Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

H/K 7-2
(+ 3 Einz. Hefte)
45

39. u. 40. Jhg.

+ 3 Einz. Hefte
(H. 1, 1933; 4, 1936; 5, 1935)

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

H/K 1-2
(+ 3 Einz. Hefte
45—

39. u. 40. Jhg.

+ 3 Einz. Hefte
(H. 1, 1933; 4, 1936; 5, 1935)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Losbruch
von Käthe Kollwitz

Digitized by Google

DIE FRAU

Organ des Bundes Deutscher Frauenvereine

Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

39. Jahrgang

1931/32

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
1973

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 1 Oktober 1931

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die große Stunde der Frauen.

Von Gertrud Bäumer.

Die geschichtliche Tragweite der Entscheidungen, vor die die Abrüstungskonferenz die Frauen der Welt stellen wird, kann gar nicht schwer genug genommen werden. Es kommt — insbesondere für alle Frauen, die mit dem Stimmrecht die volle Verantwortung für die Stellungnahme ihrer Regierungen tragen — eine Stunde, in der ihre Verkettung in die Politik sie in einen tragischen Konflikt mit sich selbst hineinreißen kann, bei dem der Sinn des Frauenstimmrechts selbst auf dem Spiel steht. Bis jetzt hat die staatsbürgerliche Mitverantwortung erst in einem einzigen Fall die Frauen vor die Frage: Krieg oder Frieden gestellt. Das war das weibliche Mitglied des amerikanischen Kongresses beim Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg. Wenn sie angesichts dieser Entscheidung, wie berichtet wurde, in Tränen ausgebrochen ist, so beweist das jedenfalls mehr geschichtlichen Instinkt für das Gewicht der Stunde, als wenn sie kaltblütig abgestimmt hätte.

Die Abrüstungskonferenz wird — in einer anderen Form — die Staatsbürgerinnen vieler Länder vor die Frage „Krieg oder Frieden?" stellen. Einer allgemeinen und grundsätzlichen Form. In gewisser Weise wird ihnen dadurch der Konflikt erleichtert, denn die Frage trifft sie nicht in dem Augenblick, in dem nationale Geschicke auf des Messers Schneide stehen. Aber sie bleibt auch in dieser Form mannigfach und unlösbar verkettet mit nationalpolitischen Interessen. Und so stoßen eben doch hier zum erstenmal in einer großen grundsätzlichen Entscheidung die beiden Welten aufeinander: die großen rücksichtslosen Machtinstinkte der Staaten, die in der Rüstung ihre ultima ratio bekennen, und die Ehrfurcht vor der Unantastbarkeit des Lebens. Und es ist die Möglichkeit vorhanden, daß Frauen mitschuldig werden an Fortbestand und Sanktion von Zuständen, die zu überwinden der Sinn ihrer politischen Mitverantwortung ist.

Das Entscheidende für die Haltung der Frauen scheint mir zu sein, daß sie sich mit voller Klarheit vor dieses Entweder-Oder stellen. Bei internationalen Verhandlungen ist die Neigung, die Grundfragen zu umgehen und — wo sie

Digitized by Google

Schwierigkeiten bieten — auf Scheinergebnisse loszusteuern, sehr groß. Die internationalen Frauenverbände würden ihrer geschichtlichen Sendung wenig entsprechen, wenn sie diese Methode annähmen und in ihrer Haltung schon von vornherein taktische Rücksichten das Maß gegenseitiger Aufrichtigkeit bestimmen lassen würden. Diese geschichtliche Lage verträgt keinen Opportunismus. Wir wissen von einander, daß wir in dieser Frage unter der Problematik einer doppelten Verantwortung stehen, — der nationalen und der als Frauen dem Kriege gegenüber — und wir respektieren die ehrlichen Konflikte derer, für die die nationalpolitische Lage eine andere ist als für uns.

In der Frage selbst aber muß noch etwas anderes klar sein. Die Haftung der Frauen für den Krieg ist eine ganz andere geworden als früher. Der Krieg ist nicht mehr eine isolierbare Angelegenheit der Männer — politisch nicht mehr, denn die Frauen haben den Krieg mitzubeschließen — und technisch nicht mehr. Die Technik des Krieges ist heute ein so breit vorbereitetes System, daß sich der Akt des Tötens auf eine Serie von Beteiligten verteilt, angefangen vom Laboratorium des Chemikers. Die Frauen sind heute, mittelbar, aber unbestreitbar, am Töten beteiligt. Das sind sie in geschichtlicher Zeit der Sitte nach nie gewesen — nur in einzelnen Fällen, wo der Sturm irgend einer äußersten Not sie „aus den Grenzen ihrer Natur" heraustrieb. Und dieses Vernichtungssystem ist zugleich so, daß alle früheren Generationen der Menschheit, die heldenhaften in erster Linie, es mit Empörung verwerfen würden. Das muß man sich um so klarer machen, als die Technik ja ohnehin schon durch die Art, wie sie das Töten organisiert, eine Unpersönlichkeit vortäuscht, durch die ihre fürchterlichen Wirkungen nur noch schauerlicher werden. Wenn in einem kommenden Krieg Kinder erstickt oder mit Brisanzgeschossen zerrissen werden, was der Konventionsentwurf n i c h t unmöglich macht, so würde diese Tat, von der letzten ausführenden Hand zurückverfolgt zu den Urhebern, die sie in Bewegung gesetzt haben, auf ihren verschiedenen Zwischenstationen wie am Ende Frauen als Mitverantwortliche finden — Frauen, die sie gewiß nicht gewollt haben, die sie vielleicht nur nicht hindern konnten, die sie aber mit verantworten müssen. Auf die schärfste Formel, die letzte Konsequenz gebracht, sind Frauenstimmrecht und der moderne Krieg radikal unvereinbar. Gelingt es den Frauen nicht bald, „das wilde Feld zu entzaubern", dann könnte einmal der Augenblick kommen, an dem sie sich fragen müssen, ob sie nicht den Platz, an dem sie eine solche Mitschuld auf sich nehmen müssen, zu verlassen und ihren geschichtlichen Auftrag zurückzugeben haben. Das wäre dann die Liquidation eines großen Versuchs.

Diese Erkenntnis muß die Richtung unserer Einflußnahme auf die Abrüstungskonferenz bestimmen. Sie muß eindeutig und klar sein, der geschichtlichen Größe der Auseinandersetzung entsprechend. Es wäre sinnlos, wenn die Diskussionen der Frauen über die Frage nur die taktischen Winkelzüge der Regierungen spiegelten. Sie haben hier noch etwas anderes zu vertreten. Wenn sie nicht in der Lage sind, das sehr entschieden zu tun, dann sollen sie lieber ihr Haupt verhüllen und schweigen als sich mit — und noch ganz anders — kompromittieren.

Digitized by Google

Frauenstimmen aus aller Welt zur Abrüstung.[1])

Du sollst nicht töten.

Millionen Mütter beweinen ihre Söhne, Gattinnen ihre Gatten, im bittersten Leid, denn es erschwert den Verlust der Gedanke, daß Leibes- und Seelenqualen dem Tode vorangingen. Jugendliche Krüppel fristen ihr Dasein, das nicht nur durch körperliche Schädigungen, sondern durch ärmliche staatliche Unterstützung ein trauriges ist. Millionen Kinder sind vaterlos, Unzählige haben Vermögen und Existenz eingebüßt, die wirtschaftliche Not ist zur Weltkrise geworden. Dieses Bild zeigt sich und es ist jenen ähnlich, welche die Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege und nach den Franzosenkriegen ergaben. Und dennoch gibt es Regierungen, die fortrüsten. Warum? Weil sie von Großmachtträumen getrieben sind, deren Erfüllung aber keineswegs das Glück ihrer Bevölkerung vermehren, wohl aber die Welt verwüsten und in Trauer hüllen könnte.

Die Frauen aller Länder leiden unter der steten Kriegsgefahr, die fortgesetzten Rüstungen veranlassen sie, ebenso unablässig für den Frieden einzutreten. Nun, da die Abrüstungsberatungen in Genf herannahen, mehren sich die Friedenskundgebungen und es dürfte der Abrüstungskommission ein einheitliches Begehren aller Frauen der Erde eingehändigt werden, das die Verurteilung des Krieges ausspricht. Es wird der Ruf an die beratenden Staatsmänner ergehen, die Stimme der Völker zu hören, denn nicht nur die Frauen wollen den Frieden sondern auch nahezu alle Männer. Der Friedenswille erwächst ja aus den Erfahrungen und der Weltlage.

Die Verurteilung des Krieges erwächst aber nicht nur aus den Erfahrungen, sondern auch wieder aus ethischen Gründen.

Du sollst nicht töten, heißt es in den zehn Geboten Gottes; der Massenmord bleibt aber Mord, wenn er auch durch die Regierungen legitimiert ist. Es wird die Zeit kommen, da dies allgemein anerkannt werden wird. Nur langsam vollzog sich die Menschwerdung, aber unaufhaltsam. Es gäbe heute kein Menschengeschlecht, wenn ihm nicht die Veranlagung zur Veredlung innegewohnt hätte. Gedenken wir der Menschenfresser, der Triumphzüge der Kriegerscharen, welche die besiegten Helden in Ketten, als Sklaven mit sich führten, an die Blutrache, die Hexenprozesse. Wie die heutige Gesellschaft mit Abscheu auf die einstigen Kulturzustände sieht, so wird man in kommenden Zeiten der Krieger gedenken. Wir stehen, so hoffen wir, am Anfang dieser Epoche. Wir erblicken denselben in der Errichtung des Friedenstempels im Haag. Es war eine Epoche des Aufstieges, als Carnegie, von Bertha Suttner angeregt, den Völkerschiedsgerichtshof erbaute, und die offizielle Welt ihn am 18. Mai 1899 feierlich eröffnete. Bertha Suttner hatte das Glück, knapp vor dem Ausbruch des Weltkrieges die Augen für immer zu schließen, während Carnegie von dem Kriegsausbruch so ergriffen wurde, daß er alle Lebensfreude einbüßte und das Schreiben seiner Lebensgeschichte jäh abbrach.

[1]) Über die Stellung der Verfasserinnen siehe unter Notizen.

Digitized by Google

Und nun stehen wir vor einer schicksalsschweren Entscheidung. Im kommenden Februar soll in Genf über die Abrüstung beraten und entschieden werden. Es ist ein Ereignis von höchster Bedeutung, dem die Frauen nicht passiv entgegenschauen. Was sie zu tun vermögen, tun sie, um die Regierungsvertreter, welche die Entscheidung treffen sollen, mit dem Willen der Völker bekannt zu machen.

Die Völker wollen den Frieden. Das muß immer wieder und eindringlich gesagt werden. Es gilt die Gewissen der Beratenden zu wecken, ihnen den Volkswillen in Erinnerung zu bringen und daß, vom Standpunkt der Ethik, jeder Krieg ein Frevel an dem Genius der Menschheit ist.

Marianne Hainisch.

Nicht Geduld — Ungeduld ist die Aufgabe der Friedensfreunde.

Ich sehe der kommenden Abrüstungskonferenz weniger mit Erwartung als mit Neugier entgegen. Man wird sich erinnern, daß sämtliche führenden Nationen den Krieg geächtet haben und sich vertragsmäßig verpflichtet haben, alle und jede internationale Streitigkeiten auf friedlichem Wege zu schlichten. Dies sollte allen die Zuversicht geben, daß Rüstungsbeschränkungen sich mit größter Übereinstimmung und Schnelligkeit ausführen lassen müßten. Aber ach! Der Völkerbund hat uns offiziell mitgeteilt, daß im vergangenen Jahr 60 Nationen der Welt die Summe von $ 4 157 931 958 (Billionen Dollars) in Rüstungen ausgegeben haben. Wie können wir uns die Absurdität erklären, daß Nationen, die auf der einen Seite feierliche Versprechungen eingehen, niemals wieder Krieg zu führen, auf der anderen Seite Kriegsmaterial aller Art bergehoch aufhäufen als Vorbereitung für einen möglichen Krieg? Warum geschieht dies? Weil es in jedem Lande zwei Klassen von Leuten gibt, die sich für das Kriegsproblem interessieren. Die eine glaubt, daß die Abschaffung des Krieges als einer Gewohnheitssache nicht nur möglich ist, sondern in Übereinstimmung steht mit jeder anständigen Zivilisation; die andere will die Möglichkeit der Kriegsführung erhalten wissen, wenn Vorteile dadurch zu erlangen sind. In Genf werden nächsten Februar beide Gruppen vertreten sein; und wer kann im Voraus sagen, welche siegreich bleiben wird in der Kontroverse, die ganz sicher die Abrüstungskonferenz durch ihre Differenzen stören wird.

Meiner Überzeugung nach ruht die Verantwortung für das, was in Genf getan wird, auf sechs Nationen. In der Reihenfolge ihrer Rüstungsausgaben für 1930 sind diese Nationen: 1. die Vereinigten Staaten, 2. Sowjet-Rußland, 3. Frankreich, 4. Großbritannien, 5. Italien und 6. Japan. Diese Nationen haben $ 2 704 391 000 oder etwa zwei Drittel der gesamten Weltausgabe für Rüstungen ausgegeben.

Meine Neugier ist sich noch nicht schlüssig darüber geworden, ob Staatsmänner, die von Furcht, Tradition und Treue gegen Altüberkommenes geleitet werden, oder Staatsmänner, die eine neue Weltordnung heraufziehen sehen und unerschrocken ihre Annahme verlangen, die Konferenz beherrschen werden.

Der dauernde Friede kommt so sicher, wie die Sonne morgen früh aufgehen wird, und dennoch weiß heute niemand, wann er kommen wird, wie er kommen wird, welche Nation führend sein wird, oder welcher großer Staatsmann innerhalb jener Nation, der, völlig unerschrocken, den unvermeidlichen Weg zeigen wird. Vielleicht werden es Frauen sein, die führen werden. Sagte nicht Maud

Digitized by Google

Royden, „Wir brauchen nicht länger Geduld, Ungeduld ist jetzt das Werkzeug, das wir zur Hand nehmen müssen. Mit der Ungeduld als eurer Führerin geht, Schwestern, nach Genf mit eurer Forderung."

Carrie Chapman Catt.

Nicht scheinbare, sondern wirkliche Abrüstung.

Es ist leicht zu sagen, was wir durch die Abrüstungskonferenz von 1932 zu erreichen hoffen, aber es ist unmöglich, ebenso zuversichtlich in unseren Hoffnungen wie in unseren Wünschen zu sein. Wenn aber die Konferenz zu Ende geht, ohne eine drastische Herabsetzung der Rüstungen aller Länder erreicht zu haben, so wird man unmöglich den Frauen der Welt die Schuld daran zuschieben können. Sowohl in Großbritannien wie in anderen Ländern waren sie die ersten, die die Sinnlosigkeit und Kraftvergeudung des Krieges erkannt haben, die Gefahr und die erdrückende Last der Rüstungen und die Notwendigkeit resoluten Handelns, wenn die kommende Generation nicht eine Wiederholung der Ereignisse von 1914 in weit schrecklicherem Ausmaß erleben soll. In Großbritannien sind die Frauen unter den Vorkämpfern für die Abrüstung gewesen und Frauenverbände wie die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Friedenskreuzzug der Frauen, der Friedens- und Völkerbundsausschuß des britischen Nationalbundes der Frauen, und der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund haben eine sehr führende Rolle in der Campagne für eine wirksame Abrüstungskonferenz gespielt. Es ist bezeichnend, daß die größte aller volkstümlichen Petitionen für die Abrüstung durch eine Frauengruppe ins Leben gerufen und organisiert wurde, und daß sie die restlose Unterstützung der verschiedenen anderen Frauenorganisationen in Großbritannien und anderswo gefunden hat, wie z. B. die des Christlichen Vereins junger Frauen, der Frauenklubs und des Nationalbundes der Lehrerinnen.

Was die Frauen von Großbritannien von dieser Konferenz erwarten, läßt sich nicht leicht im Einzelnen sagen. Sie teilen mit der großen Mehrheit der Nation das Gefühl, daß diese Konferenz einen klaren Anfang bedeuten muß in dem schwierigen Prozeß der Rüstungsbeschränkungen, wenn nicht gefährliche Reaktion und Enttäuschung unter den Völkern der Erde Platz greifen sollen.

Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß die Frauen dieses Problem gefühlsmäßig stärker erfassen und zu drastischeren Fortschritten bereit sind. Aber sie sind doch genügend realistisch und praktisch gesinnt, um zu erkennen, daß internationale politische Rücksichten starke Hindernisse bilden, die auch einer beschränkten Erfüllung ihrer Hoffnungen entgegenstehen. Sie anerkennen die besonderen Schwierigkeiten Frankreichs; sie haben nicht vergessen, daß es ihm schwer wird, die Erinnerungen an die erlittenen Invasionen auszuschalten. Sie haben weitgehende Sympathien für die Stellung Deutschlands und seiner früheren Kriegsverbündeten und sie sehen klar, daß die Konferenz das Prinzip gleicher Behandlung für alle Nationen anerkennen muß, und einen energischen Schritt vorwärts tun muß zur genauen Verwirklichung dieses Prinzips. Sie können die dauernde Differenzierung gegen eine Ländergruppe nicht mit der Gerechtigkeit in Einklang bringen. Sie halten diese Differenzierung im Gegenteil für eins der Hindernisse, die der wahren Befriedung Europas im Wege stehen. Außerdem gibt es aber noch immer Frauen sowohl

Digitized by Google

wie Männer, die behaupten, daß Großbritannien des Schutzes einer starken Flotte bedürfe.
Aber auch wenn ich mir dies alles vergegenwärtige, so glaube ich, daß man doch wahrheitsgemäß sagen kann, daß die englischen Frauen zusammen mit dem gesamten englischen Volk sich keinen Illusionen über die Möglichkeiten der Konferenz hingeben. Sie wissen, daß der Konventionsentwurf, der die Grundlage der Konferenz bilden soll, kein vollkommenes Instrument ist, sondern in einigen Einzelheiten drastische Abänderungen erfahren muß, wenn er zu einem Abrüstungsvertrag führen soll, der zweckmäßig in seinem Umfang und für alle annehmbar sein soll. Aber sie anerkennen, daß schon die Fertigstellung dieses Konventionsentwurfes einen Erfolg bedeutet, und daß diese Fertigstellung an sich uns wenigstens das Recht dazu gibt, energisch auf die Konferenz hinzuwirken. Großbritannien ist fest davon überzeugt, daß der kommende Abrüstungsvertrag eine viel gründlichere Beschränkung der Luftstreitkräfte herbeiführen muß, als sie bis jetzt in dem Konventionsentwurf vorgesehen ist. Großbritannien glaubt, daß die bedingten Beschränkungen für die chemische Kriegsführung verwandelt werden sollten in deren unbedingte Ablehnung, und auch aller Vorbereitungen dazu. Und Großbritannien befürwortet im allgemeinen mit Nachdruck, daß eine Herabsetzung in den allgemeinen Rüstungsausgaben aller Nationen eintreten soll, die groß genug ist, um dem wachsenden Wunsch der Völker nach entscheidenden Taten im Sinne des Friedens entgegenzukommen und der berechtigten Ungeduld der entwaffneten Völker zu entsprechen, die sich über die dauernde Nichterfüllung der Abrüstungsversprechungen empören.
Zum Schlusse glaube ich, daß wir in Großbritannien zufrieden sein dürfen mit der allgemeinen Haltung unserer jetzigen Regierung zum Abrüstungsproblem, und die Frauen der Welt können sich darauf verlassen, daß die englischen Frauen der Abrüstungspolitik dieser Regierung ihre bedingungslose und begeisterte Unterstützung geben werden, so wie sie auch jeder anderen Regierung, die durch politische Notwendigkeiten an ihre Stelle gesetzt werden könnte, eine energische Abrüstungspolitik zur Pflicht machen werden. Elizabeth Cadbury.

Wir fordern vollständige, allgemeine Abrüstung.

Die für das Jahr 1932 einberufene Abrüstungskonferenz nimmt bestimmtere Formen an. Sie soll bloß zu einer Herabminderung der Rüstungen führen. Ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, daß die zur Konferenz führenden Gründe rein materialistisch sind — das Bestreben, die Kosten für die Armeen und die Ausrüstung herabzusetzen, da die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Kulturstaaten der Welt diese Herabsetzung kategorisch fordert.
Für den dauernden Weltfrieden bedeutet die Herabminderung der Rüstungen sehr wenig.
Das Resultat der Abrüstungskonferenz wird sein, daß die Staaten und Völker zulassen werden, daß andere über ihre Armee, welche ihr unantastbarer Stolz war, mitentscheiden werden, daß die Armee und alles, was damit zusammenhängt, von ihrer Ausnahmehöhe herabsteigen wird. So wird vielleicht auch der Prestigewetteifer im Rüsten getroffen und die Bedeutung des Heeres Betrachtungen unterworfen werden, denen diese bis jetzt entzogen waren.
Ich betrachte die Heere als Luxus, als heute schon ohne Bedeutung für die Sicherheit der Nationen. Ich kann nicht glauben, daß ein einziger militärischer

Digitized by Google

Fachmann überzeugt wäre, daß ein noch so großes, ein noch so ausgerüstetes Heer imstande sein könnte, das Vaterland und die Nation auf die Dauer zu schützen. Nur einige Bemerkungen: Die Luftflotte, die gestern ein vorzügliches Mittel war, um die Völker und Staaten zu verbinden, kann morgen, ja heute noch, alle Bande zerreißen und mit Gasbomben und Zerstörungsmitteln den Tod einer Millionenstadt bringen und alles Lebende bis in die fernste Zukunft vertilgen. Und bevor die Technik etwas zur Verteidigung ersinnt, hat sich der Techniker schon längst eine neue, noch furchtbarere Waffe ausgedacht. Die Technik ist amoralisch: Sie dient dem Bösen wie dem Guten.

Heute gibt es überhaupt keine materielle Verteidigung mehr gegen den Feind. Dessen sollten sich die Teilnehmer der Konferenz bewußt sein. Dann würde man nicht von 25% oder anderer Herabsetzung der Rüstung, sondern von gänzlicher Abrüstung sprechen, von der Abschaffung der Armeen, wie von etwas Unnützem, Erfolglosem — und dabei äußerst Gefährlichem: dem Spielen mit dem Kriegsfeuer.

Der Kellogg-Briand-Pakt hat den Krieg für ein Verbrechen erklärt. Es ist klar, daß alles, was ihn vorbereitet, ein unvollendetes Verbrechen ist.

Die Entschuldigung dieser Vorbereitung zum Verbrechen ist der psychologische Zustand der Völker: die Furcht vor dem Angriff. Das Bestehen der Heere erhält diese Furcht gegenseitig aufrecht und stärkt sie. Die gänzliche Abrüstung wird im Gegenteil ganz gewiß das Maß der Furcht herabmindern. Aber die Herabsetzung der Rüstung kann auf diesen Zustand gar keinen Einfluß ausüben. Darum müssen wir auf einer gänzlichen Abrüstung bestehen. Das ist unsere Forderung an die Abrüstungskonferenz.

Die Furcht beseitigen. Denn aus ihr kommt diese verhängnisvolle Verbindung: Sicherheit — Abrüstung; Abrüştung — Sicherheit.

Es ist Tatsache, daß der Weltkrieg und die Demoralisation, die darauf folgte, den Glauben ans Ehrenwort, an ehrenhafte Verpflichtungen entsetzlich herabgemindert hat. Dies ist ein großes Hindernis auf dem Wege zum Weltfrieden. Wir sollten uns dessen bewußt sein, daß die demokratische Organisation, die sich von Staat zu Staat verbreitet, eine verläßlichere Bürgschaft für das Worthalten, für die Erfüllung der Verpflichtungen ist, als die geheimen Abmachungen der Monarchen vor dem Kriege.

Wir sollten weiter bedenken, daß die materielle Abrüstung nicht von Dauer sein wird, wenn sie sich nicht auf den festen Willen zum Frieden stützen wird.

Die Abrüstungskonferenz möge sich dieser Tatsachen bewußt sein, wenn sie den Wunsch hegt, daß ihr Werk von Dauer sei.

Und so gelange ich zur Forderung, welche der Tschechoslowakische Frauen-Nationalbund ausgesprochen hat, und mit dem er sich an die Frauen der ganzen Welt wendet:

Arbeiten wir jeder in seinem Volke, daß dessen Vertretung feierlich die Bürgschaft gebe: Unser Staat wird nie die Waffen ergreifen: Von uns wird kein Krieg ausgehen.

Vor lauter Furcht vor dem Nachbarn werden sich die einzelnen Staaten nicht — oder nur im Ausnahmefalle — zur materiellen Abrüstung entschließen. Aber die Bürgschaft, daß er den andern nicht angreifen wird, — die kann jeder Staat, jedes Volk unabhängig vom Zustand der Friedensatmosphäre in den Nachbar-

Digitized by Google

staaten geben. Bis jetzt hat ein Volk von den andern verlangt, daß sie abrüsten; wir verlangen, daß jedes selbst geistig abrüste.
Ich glaube, daß wir so zum gegenseitigen Vertrauen, zur Erhöhung des Gefühls der Sicherheit arbeiten würden — daß so das Bestreben zur gänzlichen Abrüstung unterstützt werden kann.
Im Anfang war das Wort ...

F. F. Plaminková.

Gleiche Abrüstungspflicht für Alle.

Abrüstungskonferenz! Diesem Worte begegnen wir jetzt allenthalben. Wie viele Hoffnungen knüpfen sich daran! Aufrichtiger fester Wille, der nur zu lange vorherrschenden Kriegsmentalität ein Ende zu bereiten und durch grundlegende Arbeit ein derartiges Gefühl der Sicherheit bei allen Völkern zu erwecken und zu erhalten, welches im Vorhinein jede Gefahr eines kommenden Krieges ausschließt. Aufgabe der Frau, der einzelnen, ebenso wie der Frauenorganisationen ist es, den Willen zur Abrüstung und zum Frieden immer mehr zu verbreiten und zu festigen, sowohl durch offene Werbetätigkeit, wie durch stille Arbeit in der Familie, in der Erziehung der Jugend und durch Beispiel in Wort und Tat. Kein Wort, keine Bewegung des Hasses oder der Geringschätzung einer anderen Nation gegenüber, Bestreben deren Eigenheiten zu verstehen und zu würdigen, sie anderen verständlich zu machen und durch Erweckung gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Wertschätzung alle störenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ich halte es für möglich, einen befriedigenden Stand von Abrüstung, mit Sicherheit verbunden, zu erreichen, doch ist vorerst eine Wandlung in der politischen Auffassung der Mächte erforderlich. So lange Europa noch in zwei Gruppen geteilt ist, in die der Sieger und die der Besiegten, deren eine, gedemütigt und jeder Gegenwehr entblößt, sich einer waffenstrotzenden Übermacht gegenübergestellt sieht, kann Vertrauen und Sicherheit nicht gedeihen. Wir erwarten, und sind zu fordern berechtigt, daß die Lösung des Abrüstungsproblems auf der Basis vollkommener Gleichberechtigung aller Beteiligten gesucht werde. Die Möglichkeit, die Ruhe im Inland zu sichern und seine Grenzen gegen etwaige Einbrüche zu verteidigen, sei jedem Volke gewährt. Natürlich müssen diejenigen Länder, die am meisten bolschewistischen Einbrüchen ausgesetzt sind und deren Tüchtigkeit und Kampfbereitschaft unumgänglich notwendig sind, um die europäische Kultur vor Sowjet-Gelüsten zu schützen, eine besondere Berücksichtigung finden. Sie brauchen Waffen, nicht nur zu ihrer eigenen Verteidigung, sondern zum Schutze und zur Entwicklung der Schätze der Zivilisation. Ist dieser Schutz unser aller höchsten Gütern: Religion, Wissenschaft, Kunst, freie Entwickelung aller das Wohl der Menschheit fördernden Kräfte gesichert, so wächst das Bewußtsein der Sicherheit, das als weiteren, selbstverständlichen Schritt die Abrüstung herbeiführt. Gebe Gott, daß wir dies Ziel, je eher, je besser erreichen, und möge die Abrüstungskonferenz von Februar 1932 bahnbrechend wirken. Das wirtschaftliche Wohlergehen Europas, noch mehr der ganzen Welt hängt vom glücklichen Ausgang der Konferenz ab. Ihr Endresultat, der Friedenswille, muß die erforderliche Atmosphäre schaffen, in welcher die wirtschaftliche und politische Entwicklung zum Wohle aller möglich ist!

Digitized by Google

Die schwere wirtschaftliche Krise, welche die ganze Welt augenblicklich erleidet, duldet keine weitere Belastung durch erhöhte Rüstungen; für jeden klardenkenden Staatsmann wird dies hoffentlich auch ein Ansporn zu einer weitmöglichst durchgeführten Abrüstung sein.

Juli 1931. Gräfin Albert Apponyi.

Kriegsgefahr und Rüstungsindustrie.

Wir Österreicher sind seit dem Friedensschluß von St. Germain abgerüstet und unser, durch eben diesen Friedensschluß herbeigeführter wirtschaftlicher Niedergang gestattet uns nicht, das volle Ausmaß eines für den Sicherheitsdienst uns zugebilligten kleinen Heeres aufzustellen und zu erhalten. Geraten einmal unsere Nachbarn miteinander in Streit, so würden wir unsere Grenzen nicht halten und es nicht verhindern können, daß der eine oder andere Teil unseres Landes Kriegsschauplatz würde. Auch die seither erfolgten Fortschritte der Kriegstechnik, die sich nun vorzugsweise gegen die Zivilbevölkerung richten, werden uns in diesem Falle in Mitleidenschaft ziehen, umsomehr, als uns St. Germain sogar die Anschaffung von Gasmasken verboten hat.

Wir sind also unbedingt für die in den Friedensschlüssen feierlich zugesicherte Abrüstung, als dem einzigen Mittel, die steigende Menge des in Europa angehäuften Zündstoffes unschädlich zu machen. Bedenkt man, daß im Falle eines Krieges der am schnellsten Losschlagende die meisten Aussichten auf Erfolg hat, so erscheinen alle Sicherungen durch den Locarnovertrag und den Kellogg-Pakt hinfällig, und dem Völkerbund bleibt nichts als ohnmächtiges Zusehen.

Bei der Eröffnung des Internationalen Weltkongresses der Rotarier in Wien im Juni d. J. sprach Lord Robert Cecil über das Abrüstungsproblem und die ungeheuren Rüstungsausgaben, für die er vor allem die Rüstungsindustrie verantwortlich machte: „Jene industriellen Kreise, die ihre gegenwärtigen Profite bedroht sehen, werden, darüber kann kein Zweifel herrschen, in ihrem Widerstand umso aktiver werden, je näher der Zeitpunkt der Abrüstungskonferenz herbeirückt. Sie werden alles tun, um jeden internationalen Zwischenfall zu vergiften und auf die Spitze zu treiben. Sie werden trachten, die nationalistischen Leidenschaften und Vorurteile der Völker unter dem Schlagwort des Patriotismus gegen die Abrüstung aufzuhetzen. Man wird die besten und die schlechtesten Elemente der menschlichen Natur in tausend Verkleidungen zum Kampf gegen den Frieden mobilisieren, und gewisse Organe der öffentlichen Meinung werden nicht verfehlen, Ströme von internationalen Giftgasen in die Welt auszugießen." — —

Die kommende Abrüstungskonferenz darf keine Enttäuschung bringen, die wirtschaftlichen, aber ebenso sehr auch die seelischen Leiden der Völker seit dem Kriegsende sind zu groß und zu schwer geworden. Es muß wieder Friede werden, die Abrüstung ist der erste und wichtigste Schritt, dem weitere folgen werden, weil sie folgen müssen. Hertha Sprung.

Erziehung der Völker zur moralischen Abrüstung.

Eine Stimme aus Finnland.

Ich spreche der hochgeschätzten Herausgeberin der „Frau", welche die Spalten ihres Blattes der Diskussion über eine Lebensfrage Europas geöffnet hat, meinen warmen Dank aus. Bei Beantwortung ihrer Frage von meinem eigenen Stand-

Digitized by Google

punkt aus halte ich es für richtiger, nicht ein Durchschnittsergebnis anzustreben, von dem ich versichern könnte, daß tausende von Frauen meines Landes dahinter stehen, sondern ich halte es für das beste, in den folgenden Zeilen meine eigene Stellung darzulegen und glaube zugleich dem Zweck dieser Rundfrage — nämlich der Festigung der Grundlagen der Friedensarbeit — am besten zu dienen, wenn ich die zahlreichen Schwierigkeiten der Aufgabe ausdrücklich betone.

Die zehnjährige Geschichte des Völkerbundes beweist hinlänglich deutlich, wie schwer es ist, den Artikel 8 des Vertrages zu verwirklichen, wie schwer, nackten Tatsachen und nüchternen Statistiken gegenüber, zu entscheiden, wo Recht und Billigkeit liegen, wo „das Mindestmaß an Sicherheit" und welches die „durch besondere Umstände" bewirkten Ausnahmen sind. Erschwerend wirkt außerdem noch die Sonderstellung einiger Mitgliederstaaten des Bundes, welche — sozusagen im Voraus — abgerüstet haben, und deren Ungeduld, nachdem sie jahrelang darauf gewartet haben, daß die anderen nachfolgen, vollkommen begreiflich ist.

Rein technisch ist das Abrüstungsprogramm und der Abrüstungsentwurf fertig. Warum nicht politisch? „Wegen mangelnder Sicherheit" — ist die leicht gegebene Antwort. Aber was ist Sicherheit anderes als V e r t r a u e n zu den redlichen Absichten und dem guten Willen des anderen? Mein Land kann — als eines unter vielen — in diesen Diskussionen laut dem Vertrag auf die „Forderungen seiner geographischen Lage" hinweisen und in der Praxis auf den Umstand, daß seine Wehrkraft nicht einmal die im Abrüstungsprogramm bewilligte Mindeststärke erreicht. Wenn aber die Staatsmänner sich hierauf berufen, so dürfte wohl die öffentliche Meinung noch nachdrücklicher auf eine andere Tatsache sich berufen: nämlich, daß wir während dieser Generation unsere Freiheit mit Blut erkauft haben. Unsere Männer und Frauen, das wissen wir aus eigener Erfahrung, sind bereit alles, ihr Leben, für diese Freiheit hinzugeben.

Und Vertrauen in uns groß zu ziehen — dazu waren unsere Erfahrungen von Jahrhunderten nicht angetan! Trotzdem muß daran erinnert werden, daß die finnischen Schutzkorps und Lotta Svärd-Vereine von Friedenswillen beseelt sind. Aber unser Friedenswille ist nur auf dem Hintergrund eines lebendigen Verteidigungswillens zu verstehen.

Eines der tiefsten Probleme, die unsere Generation zu lösen hat, ist die Pflege der gegenseitigen Annäherung und gemeinschaftlicher Arbeit von Völkern, die ihr Vaterland wahrhaft lieben und irgendwie den schweren Widerstreit unserer Zeit zwischen „national" und „international" zu zwei parallelen Strömungen zu veredeln. Es würde dies auch die Entwicklung des heutigen, stellenweise blühenden verschwommen-fanatischen Pazifismus zu wirklicher Erziehung zu gemeinschaftlicher Arbeit und gegenseitigem Verstehen bedeuten.

Unabhängig davon, ob im Februar nächsten Jahres die erste Abrüstungskonferenz zusammentritt, liegt die Aufgabe von uns Frauen augenfällig zu Tage. Über Abrüstung wird so viel Vages geredet und geschrieben. Haben wir uns wirklich in die Frage vertieft? Es ist charakteristisch für unsere Zeit, daß eine Volksgruppe nach der anderen anfängt, sich mit dieser Frage gründlicher zu befassen, so z. B. allerhand Vereinigungen und Frauenorganisationen. Tausend Mal ist wiederholt worden, daß die moralische Abrüstung eine Grundbedingung der materiellen Abrüstung ist, aber erstere verlangt eine langwierige Erziehungsarbeit. Wie wäre es mit dem Austausch von Vortragenden unter den Völkern?

Digitized by Google

Die Probleme des Nachbarn sind oft diejenigen, die man am schwersten versteht. Und ebenso notwendig, wie es ist, die eigenen Probleme zu verstehen, so wichtig ist es auch, die Schwierigkeiten des anderen zu sehen und zu erkennen, oder auch nur seine Gefühle zu verstehen.
Umso notwendiger ist es, daß man überall mit einer derartigen Forschungs- und Erziehungsarbeit beginnt und treu darin beharrt, denn die Völker der Gegenwart sind in Glück und Not aneinander gekettet.
So sind es die Frauen — sie, die das neue Geschlecht heranbilden—, denen es zukommt, das Evangelium des Verstehens und Vertrauens unter den Völkern zu verbreiten — doch mit offenem Blick für die Realitäten der Stunde — jener vom Propheten verkündeten Zeit harrend und sie rascher herbeiführend, wo die Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden und kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben und nicht mehr kriegen lernen wird.

Ilmi Hallsten.

Sieg des Geistes über Macht und Stoff.

Das Einzige was Not tut ist, daß alle Völker den Krieg als einen Anachronismus und Atavismus sehen lernen, der nicht mehr hineinpaßt in die Welt des 20. Jahrhunderts.
Es haben wohl einst die Menschen zusammengelebt in kleinen Gruppen, im ausgedehnteren Familienverband. Sie fanden ohne Tauschverkehr ihren Lebensunterhalt, und der Verkehr mit der Außenwelt mag ausschließlich von feindlichem Charakter gewesen sein. Das hatte seinen guten Sinn. Man kann sich die Außenwelt auf zwei Arten nutzbar machen: in friedlichem Tauschverkehr, oder auf feindlichem Wege, indem man sie besiegt, und mit Raub beladen heimwärts zieht.
Das waren die Zeiten, wo man noch kein „öffentliches" und „Privatrecht" unterschied, wie zu unseren Zeiten, und wo man Krieg führte gegen den ganzen Stamm, Männer, Frauen und Kinder. Das fügte sich alles logisch ineinander.
Nun sind wir „gebildet" geworden, und damit ist der Krieg auch eine gebildete Sache geworden, denn man hat noch nicht von ihr Abstand nehmen können! Zur Vergrößerung des Lebensunterhaltes kann sie jedoch nicht mehr dienen. Das kann ihr größter Bewunderer nicht behaupten. Der Lebensunterhalt läßt sich doch besser im friedlichen Tauschverkehr verdienen. Mit dem Tauschverkehr hat der Krieg seinen Sinn verloren. Da hat man dann ein schönes Trugbild geschaffen von einer „nationalen Größe", die nicht in geistiger Größe bestehen würde. Und zur Zeit des absoluten Monarchen war das wirkungsvoll, allein, die Völker fangen an, daran zu zweifeln!
Und zweitens hat man, um den Krieg in unsere „Bildung" hineinpassen zu lassen, die Fiktion des öffentlichen Rechts sich zu Nutzen machen können. Der Krieg geht den Staat an, nicht die Bürger. Die sollen alle in ihren vollen Rechten bleiben! Ihr Eigentum soll heilig sein! Wie kommt man da jedoch aus mit der Tatsache der Verschuldung von Milliarden Reparationen, die alle Bürger verarmen und moralisch niederschlagen?
Und schließlich hat man, wo der Tauschverkehr wohl eine zu schöne Sache war für eine vernarrte Menschheit, sogar diesen zur Quelle internationaler Streitigkeiten gemacht, und bildet sich ein, daß sogar dieser, der das grade Gegenteil vom Kriege ist, auch „Krieg" wäre. Das ist alles unlogisch. —

Digitized by Google

Solange also die Welt, solange die Völker und die Regierungen — und jedes Volk hat die Regierung, die es verdient —, den Anachronismus des Krieges nicht einsehen, solange wird die Welt nicht am Frieden gesunden können.

Und es scheint so, als ob man es immer noch nicht eingesehen habe. Alle Versuche zur ökonomischen Verständigung sind gescheitert. Es ist noch immer so, wie es der schwedische Kanzler zu seinem Sohn sagte: „du weißt nicht, mit wie wenig gesundem Menschenverstand die Welt regiert wird." Da können wir noch nicht sehr viel von der Konferenz erwarten. Und lieber als zu sagen, was ich davon erwarte, möchte ich denn auch davor warnen, sich von einem geringen, einem Scheinerfolg enttäuschen zu lassen.

Jeder Versuch muß gemacht werden, die verrückten Kriegslasten zu verringern, und Friedensgeist zu wecken. Aber die Frauen können und sollen sich immer bewußt sein, daß es ihre Sache ist, die Sache des Friedens. Sind doch Frauen- und Friedensfrage einer Quelle entsprungen: der Würdigung des Geistes über Macht und Stoff.

Dr. C. E. van Dorp.

Schafft eine Friedensatmosphäre.

Wenn „die Frau" uns die Frage stellt, was wir von der Abrüstungskonferenz in Genf erwarten, so könnte man versucht sein zu antworten: sehr wenig. Seit zwölf Jahren warten die Friedensfreunde auf diese Konferenz, nun da sie endlich zustande kommt, ist man so resigniert, daß viele keine großen Hoffnungen mehr darauf zu setzen vermögen.

Aber wir haben doch eine kleine Hoffnung. Es wäre ja schon von größtem Werte, wenn ein bescheidener Abrüstungsplan erreicht würde, wenn einmal alle, die an der Konferenz teilnehmen, wirklich guten Willens wären, nicht nur vom andern etwas zu fordern, sondern selbst voranzugehen. Aber wir erwarten mehr, wir erwarten die Schaffung eines wirklichen Friedenswillens, einer Friedensatmosphäre. Wir Frauen stehen hinter der Konferenz mit einem unerschütterlichen Friedenswillen. Und dieser Friedenswille ist vielleicht der wichtigste Faktor für die ganze Konferenz. Er muß die Atmosphäre schaffen für die Verhandlungen, damit sie erfüllt werden von Wohlwollen der einen gegen die andern, und das Mißtrauen zerstört wird, das alle gegen alle erfüllt und das letzten Endes die Völker immer wieder in den Krieg treibt.

Dazu müssen wir allerdings diese Atmosphäre vor allem unter den Frauen selbst schaffen. Wohl tun die Frauenverbände schon viel in dieser Beziehung, aber nun sollten sie sich mit voller Kraft dafür einsetzen, damit wirklich die gesamte Frauenwelt sich hinter den Abrüstungsgedanken stellt. Bis jetzt scheint es mir doch, als ob — wenigstens in unserm Lande — die weitaus überwiegende Mehrzahl der Frauen doch keineswegs realisiert habe, um was es geht, und der kommenden Konferenz indifferent gegenüberstehe. Darüber können uns auch die Anstrengungen führender Frauen und Frauenverbände nicht hinwegtäuschen. Wenn aber erreicht werden soll, daß vor allem in der geistigen Abrüstung ein wirklicher Schritt vorwärts getan werde, und das ist wohl das wichtigste, so müssen alle Menschen, die guten Willens sind, dahinter stehen. Und dann können wir auch hoffen, daß die Konferenz bescheidene, greifbare, sogenannt praktische Erfolge zeitigen wird, und daß sie den Anfang bildet zu einem Zusammenkommen

Digitized by Google

der Völker, zu einem Miteinanderredenkönnen, das den Zündstoff zwischen den Nationen vermindert und endlich zu einer sichern Friedensgrundlage führen kann.

E. Zellweger.

Progressive, gleichzeitige und allgemeine Verminderung der militärischen Organisation der Welt.

Wir folgen sehr gern der an uns gerichteten Aufforderung, hier auszusprechen, was wir über die Abrüstungskonferenz denken, die in einigen Monaten stattfinden wird, und auf deren Erfolg wir den größten Wert legen.

Und wir glauben, dem Wunsch unserer deutschen Freundinnen zu entsprechen, wenn wir ihnen über die geistige Haltung der Frauen unseres Landes und darüber etwas sagen, wie wir uns an den Bemühungen beteiligen wollen, die öffentliche Meinung zu gewinnen, und so die Aufgabe unserer Vertreter auf der Konferenz zu erleichtern.

Muß denn die öffentliche Meinung in Frankreich noch gewonnen werden? könnte man uns fragen, ist sie nicht friedensfreundlich genug, die Bedeutung einer solchen Konferenz zu begreifen? Nun, wir können ohne Zögern antworten; so sehr das französische Volk den Frieden will, so wenig es agressiven oder haßerfüllten Sinnes ist, so sehr fürchtet es doch die Abrüstung, in der Besorgnis, geprellt und Opfer seiner Gutgläubigkeit zu werden.

Und dann: vielleicht hätte diese Konferenz, um von der Masse verstanden zu werden, besser einen Namen gehabt, der ihrem wirklichem Zweck genauer entspräche. Und vielleicht hätten die Frauen, die wir erfassen wollen, sich spontan dafür eingesetzt, wenn man sie Konferenz zur Beschränkung der Rüstungen genannt hätte, da es sich tatsächlich, wie einer unserer Professoren des internationalen Rechts in Genf, M. Georges Scelle, es sehr gut ausgedrückt hat, „um ein Abkommen zur Beschränkung der Rüstungen handelt, — d. h. um eine progressive, gleichzeitige und allgemeine Verminderung der militärischen Organisation der Welt", — die veranlassen sollte, unsere Taten mit dem Völkerbundspakt, dem Abkommen von Locarno und dem Briand-Kellogg-Pakt in Übereinstimmung zu bringen.

Was wir einer unvollständig informierten öffentlichen Meinung auch erst begreiflich zu machen haben, ist die Tatsache, daß es zur Aufrechterhaltung des Friedens dieser Beschränkung bedarf; daß die prorgessive Abrüstung eine rechtliche Verpflichtung geworden ist, der kein Staat sich, ohne seine Pflichten und die Grundlagen der von ihm unterzeichneten Verträge zu verletzen, entziehen kann. Der Versailler Vertrag hat, als er die Rüstungsbeschränkung über gewisse Länder vorsah, tatsächlich in aller Form spezifiziert, daß diese Aktion den Beginn einer allgemeinen Entmilitarisierung bedeuten sollte, und Frankreich hat, ebenso wie die übrigen Signatarmächte, nur die Wahl in diesem Dilemma: entweder die progressive Abrüstung anzunehmen oder die Freiheit aller Völker anzuerkennen und folglich der Wiederaufnahme eines Rüstungswettbewerbs zuzustimmen, der unvermeidlich zu neuen Kriegen führen müßte.

Wer könnte hier noch zögern? wer könnte ohne Entsetzen einer solchen Möglichkeit entgegensehen?

Aber hier berühren wir eine empfindliche Frage, auf die wir dennoch hinweisen müssen, da wir, ebenso wie unsere ausländischen Freundinnen, den festen Willen haben, so bald wie möglich eine wirkliche Verständigung unserer Völker herbei-

Digitized by Google

geführt zu sehen, und da ohne vollkommene und loyale Offenheit diese Verständigung niemals zu verwirklichen wäre. Nun, wenn wir unser Eintreten für die Abrüstung auf die Gültigkeit der Verträge begründen, — und wie könnten wir anders handeln —, wird man uns ganz zweifellos antworten, daß sich als Erstes die Frage erhebt, ob alle Staaten wahrhaft entschlossen sind, sie in ihrer Ganzheit zu respektieren. Die Franzosen sind, da die eingegangenen Verpflichtungen so viel bestritten werden, skeptisch geworden, und man muß schon verstehen, daß bei uns die Rüstungsfrage mit der Respektierung der Verträge aufs engste verbunden werden wird.
Man würde den Nutzen neuer Vereinbarungen kaum einsehen können, wenn die vorher unterzeichneten leicht genommen und ständig durch innenpolitische Strömungen der Staaten bedroht werden; wenn politische Parteien glauben, ungestraft Auflehnung und Kundgebungen dagegen heraufbeschwören zu können, die tatsächlich nur Reibungen zwischen Völkern und Regierungen schaffen, die Verständigungsversuche der Männer und Frauen, die guten Willens sind, hemmen und die Atmosphäre der Beruhigung stören, wie sie für eine internationale Zusammenarbeit, die wir alle erstreben, notwendig ist.
Es ist fast zu banal, hier zu wiederholen, daß es völlige Abrüstung nicht geben wird, bevor die moralische Abrüstung der Geister nicht verwirklicht ist, bevor nicht in aller Herzen das Vertrauen zum Völkerbund an die Stelle von Zweifel und Mißtrauen getreten ist. Man wird uns natürlich gerade den Einwand machen, daß noch nicht alle Völker sich dem Völkerbund angeschlossen und seine Ordnung anerkannt haben. Daß andere ihre Kinder noch in einem Nationalismus erziehen, der alle freundschaftlichen Beziehungen zur ganzen Menschheit auszuschließen scheint, und daß schließlich kein Volk, — trotz der kaum erhofften Ergebnisse, die schon einzig durch die moralische Kraft des Völkerbundes erreicht worden sind, — wirkliche Sicherheit haben kann, bevor das obligatorische Schiedsgericht allgemein anerkannt wird, bevor ein Vertrag der Verständigung und gegenseitigen Hilfe, ein universeller Vertrag wechselseitiger Garantieen endgültig geschlossen ist. Dies sind die Schwierigkeiten, denen wir entgegengehen und die Einwände, denen wir begegnen müssen. Unsere Aufgabe wird schwer sein, aber wie leicht werden wir sie dennoch finden, und wie stark werden wir sein in dem Gefühl, daß die Frauen der ganzen Welt entschlossen sind, sich eng zu verbünden zum Sieg über die Mächte des Bösen, die heute noch die Welt vergiften.

C. Brunschvicq.

Die Völker, nicht die Regierungen entscheiden das Schicksal der Konferenz. Gegen den Artikel 53. Gegen Mißbrauch der Wehrpflicht.

Seit Jahren haben die Frauen von Großbritannien darauf gehofft, daß eine solche Weltabrüstungskonferenz wie die in Genf 1932 geplante einberufen würde. Wir waren immer der Überzeugung, daß es niemals einen wirklichen und dauernden Frieden geben kann, so gründlich auch die Friedensorganisation sein möge, so lange das Rüstungswesen blüht; und es war uns immer klar, daß diese Gefahr nur durch internationales Handeln beseitigt werden könnte. Bis jetzt haben wir uns mit den bloßen Worten der Staatsmänner, mit den langen, aber meistens unfruchtbaren, Diskussionen der Sachverständigen und den ärmlichen Resultaten begnügen müssen, die die großen Seemächte in ihrer be-

Digitized by Google

schränkten Sphäre erreicht haben. Wir begrüßen darum mit Begeisterung diesen Gedanken einer Konferenz als ersten ernsthaften Weltversuch, sich mit dem zu beschäftigen, was im wesentlichen ein Weltproblem der ernsthaftesten Art ist.

Aber obwohl wir begeistert sind über die Einberufung der Konferenz, so sind wir doch nicht im geringsten befriedigt von dem Konventionsentwurf, auf welchem sie ihre Arbeiten aufbauen soll. Freilich ist es sehr erfreulich, daß so viel Einigkeit unter den Nationen auf diesem einst so heiß umstrittenen Gebiet gezeigt worden ist. Die Welt hat daraus ersehen, daß die Abrüstung ein durchaus praktisch durchführbarer Vorschlag ist, der in einer eminent praktischen und sachgemäßen Art und Weise durchgeführt werden kann. Darüber hinaus sind einige seiner konkreten Vorschläge ausgezeichnet, wie z. B. die eines Austauschs von Informationen über Rüstungen und für die Einsetzung eines Ständigen Abrüstungsausschusses. Außerdem haben wir es selber in der Hand, eine ganze Anzahl von anderen Artikeln in dem Entwurf zu wirklich fruchtbaren Beiträgen für die Sache des Friedens zu machen, da wir auf unsere Regierungen Druck ausüben können, um sie dazu zu bringen, wirklich großzügige Herabsetzungen vorzuschlagen, sowohl zur Heeresstärke wie zum Materialaufwand.

Was wir aber auf das Ernsteste hoffen, ist, daß die besonders auffallenden Fehler des Entwurfs vor oder während der Konferenz verbessert werden mögen, da sie uns mit seinem Geist und seinem Zweck in direktem Widerspruch zu stehen scheinen. Zu diesen Fehlern zählen wir die Aufrechterhaltung der allgemeinen Wehrpflicht in dem vorgeschlagenen Schema ohne genügende Schutzmaßnahmen gegen ihren Mißbrauch durch eine militaristisch gesinnte Nation. Es scheint auch sehr bedauerlich, daß die Väter des Entwurfs sich nicht darauf geeinigt haben, die Zahl der größeren und teureren Waffengattungen, wie Tanks und Kanonen großen Kalibers, zu beschränken, und Schlachtschiffe über 10 000 Tonnen ganz und gar abzuschaffen. Ein noch größerer Fehler ist, daß sie versäumt haben, sich zweckmäßig mit den neueren und besonders tödlichen Waffen zu befassen, die die moderne Wissenschaft bereitgestellt hat, und ganz besonders mit dem Luftkrieg. Schließlich werden alle, die guten Willens sind, die Aufnahme von § 53 bedauern, der Deutschland und seinen früheren Verbündeten jede Mitbestimmung in der Frage ihrer eigenen Abrüstung verwehren würde.

Mit seinen zahlreichen Fehlern, seinen vielen Schlupflöchern und seiner ausgesprochenen Mattherzigkeit scheint uns, die wir den Frieden lieben, der Konventionsentwurf sehr weit von dem Musterentwurf eines Abrüstungsvertrages entfernt. Zum Glück ist er aber noch in keiner Weise endgültig und wir haben mehrere kostbare Monate vor uns, in denen wir ein Publikum, das schon, wie wir hoffen dürfen, dem Gedanken der Konferenz wohlwollend gegenüber steht, weiter aufklären und auf die Möglichkeiten und Gefahren der Konferenz aufmerksam machen können. Was die Konferenz erreichen kann, wird nach meiner Überzeugung fast vollständig davon abhängen, inwieweit die Völker der Erde ihre Wichtigkeit erkennen und bei der Gestaltung ihrer Entschließungen mitwirken. Ohne ihre Begeisterung und ihre tragende Kraft wird die Konferenz sich entweder über irgend welche technischen Fragen festfahren, wie es die Coolidgekonferenz im Jahre 1927 getan hat, oder sie wird ein paar geringfügige

Digitized by Google

Herabsetzungen in den Rüstungsausgaben der größeren Mächte herbeiführen. Aber sie wird niemals jene Vision einer Weltabrüstung verwirklichen, die nur ein Teil jener größeren Vision einer befriedeten Welt ist.

Nancy Stewart Parnell.

Die Wirtschaftskrisis als Friedensmahnung.

Sehr geehrte Frau Dr. Bäumer.

Ich sollte Ihnen danken, daß Sie mir Gelegenheit bieten, meinen Ansichten über die bevorstehende Abrüstungskonferenz auch in Ihrer Zeitschrift Ausdruck zu geben.

Es ist aber so selbstverständlich, daß wir Pazifisten alles aufbieten, um die große Sache, unsere Sache zum Erfolg zu führen, daß wir, uns gegenseitig die Hände reichend, einander in der Weise helfen, wie es uns eben möglich ist: Sie sammeln Gedanken, Meinungen und Erfahrungen, geben uns Publizität und wir ergreifen die Gelegenheit, um schreiben, sprechen zu können und teilen unsere Gedanken, Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen mit, welche wir der Abrüstungskonferenz entgegenbringen. Befürchtungen — von denen will ich schweigen, ich will nur über Hoffnungen sprechen, wir dürfen Zweifel und Befürchtungen nicht aufkommen lassen und müssen es uns selber und jedem einzelnen suggerieren, daß die Konferenz einen Erfolg haben m u ß , denn es ist ja garnicht auszudenken, was ein resultatloses Auseinandergehen derselben nach sich ziehen könnte.

Wir Pazifisten, die inmitten des allgemeinen Rüstens der Nationen in unserer Arbeit so schwer gehindert sind, weil wir doch den Boden unter unseren Füßen immer wanken fühlen, haben seit Jahr und Tag daraufhingearbeitet, daß diese Konferenz einberufen werde. Seit dem Tage, an welchem es bekannt wurde, daß die Konferenz doch zustande kommen wird, setzten wir uns zum Ziel, den Erfolg dieser Konferenz zu sichern. Und weil wir ihn um jeden Preis sichern wollen, müssen wir an den Erfolg glauben, und müssen diesen unseren Glauben auf alle unsere Mitmenschen übertragen.

Wenn wir es dann zuwege gebracht haben, — jeder in den eigenen Kreisen — daß eine ganze Welt, das Gefühl der Furcht und der Unsicherheit bemeisternd, mit Vertrauen der Konferenz entgegensieht und demzufolge die Teilnehmer der Konferenz, im Bewußtsein dessen, daß eine ganze Welt atemzurückhaltend den Verhandlungen der Konferenz lauscht, die ganze, schwere Last der Verantwortung auf sich fühlen, kann unmöglich der Erfolg ausbleiben.

Was der konkrete Erfolg sei, was ich von der Abrüstungskonferenz erwarte?

Zuerst und allererst: Aufrichtigkeit und Vertrauen. Aufrichtigkeit gegeneinander und Vertrauen ineinander. Wenn die Teilnehmer der Konferenz diese zwei Hauptbedingungen in ihrer Aktentasche nicht mitbringen, dann sollen sie nur gleich zuhause bleiben, denn ohne diese ist nichts anzufangen.

Wenn sie nicht aufrichtig wollen, wonach sie trachten, wenn sie sich gegenseitig argwöhnisch betrachten, dann ist es schade um jedes Wort, um jeden Schritt.

Wir wissen ja sehr wohl, daß seit den unseligen Friedensverträgen, welche ja die ersten Keime zum gegenseitigen Mißtrauen legten, genug Konferenzen abgehalten wurden, Vereinbarungen getroffen sind, aber nie war es möglich, das Vertrauen der Nationen zu erreichen. Man mußte doch zusehen, daß während in den Konferenzen vom Friedenswillen gesprochen wurde, zuhause, im eigenen

Digitized by Google

Lande die Rüstungen zusehends zugenommen haben. Durch den Kellogg-Pakt haben 58 Nationen den Krieg geächtet, trotzdem wird überall in einem solchen Umfang gerüstet, wie man es sich vor dem Weltkriege nicht vorstellen konnte. Bedenke man doch, die militaristischen Ausgaben verschlingen jährlich nahe an fünf Billionen Dollar, also an 70% mehr als vor dem Kriege. Es stehen gegenwärtig in der Welt 5 500 000 Mann in Waffen und mehr als 20 000 000 in Reserve. Und der Grund dieses bewaffneten Friedens ist nur die Furcht, die Unsicherheit, das tiefgehende Mißtrauen der Völker gegeneinander.

Internationales Vertrauen kann aber nicht auf Furcht basiert sein, es muß das sichere Gefühl des guten Willens als Grundlage haben. Die Völker müssen die Gewißheit haben, daß diese nächstjährige Abrüstungskonferenz im Zeichen der Aufrichtigkeit und des Vertrauens vor sich gehen wird und eben deshalb dürfen als Delegierte nicht nur die Vertreter der Regierungen ausgewählt werden, sondern und hauptsächlich auch solche Männer und Frauen, die eine Garantie dafür bieten, daß sie vom Friedenswillen durchdrungen sind.

Ich meine, es sollten aus jedem Lande drei, aber wenigstens zwei bekannte Pazifisten zur Konferenz eingeladen werden, welche mit der Friedensfrage in jeder Beziehung — in wirtschaftlicher, politischer und sozialer — vertraut und mit der betreffenden Regierung in gar keiner Weise in Beziehung sind. Eine derartig zusammengesetzte Delegation könnte sich unbedingt das Vertrauen der Völker sichern.

Dann liegt bei der Delegation, die brennendsten Fragen zur Sicherung des Friedens zu lösen oder wenigstens der Lösung näherzukommen.

Es sind Theoretiker, die da meinen, bei dem Abrüstungsproblem handle es sich zuerst um die moralische Abrüstung, die „Abrüstung der Seelen". Keinesfalls will ich der moralischen Abrüstung die Wichtigkeit absprechen. Ich selber war ja immer diejenige, die die Abrüstung der Seelen, im Wege der Erziehung, am meisten befürwortete. Dieses Streben ist aber derzeit ein theoretisches und zur Theorie haben wir nun keine Zeit mehr.

Vor allem muß ganz kategorisch erklärt werden: es wird abgerüstet. Ohne Umstände, ohne viel Wesens zu machen, einfach entscheiden, daß abgerüstet werden muß. Wenn die Konferenz in dieser Frage einig ist — und wenn die Teilnehmer der Konferenz den aufrichtigen Willen zum Frieden mitbringen, müssen sie in dieser ersten, größten und hauptsächlichsten Frage einig sein — dann kann man daran gehen, das Wie der Sache anzufassen.

Wir Frauen, die in den kommenden Monaten unsere ganze Arbeitskraft den Vorbereitungen und der Sicherung des Erfolges der Abrüstungskonferenz widmen wollen, erwarten von der Konferenz ganz bestimmt, ohne jeden Vorbehalt die gänzliche, die ernstliche, die gleichzeitige Abrüstung.

Das ist unsere Hoffnung, das ist die große Erwartung, das ist das Sehnen unseres Herzens. Nur wenn uns diese Gewißheit wird, können wir an die ruhige Arbeit gehen, welche unser harrt und welche wir bisher, gegen die Geister des Krieges kämpfend, nie richtig anzufassen wußten. Wir hatten ja die Augen immer auf den Händen, welche Gewehre trugen, unsere Ohren hörten Bomben knallen, die Herzen, anstatt der Größe des Menschen entgegenzujauchzen, zuckten wehe zusammen beim Anblick einer Flugmaschine, bange ahnend, daß einmal die Zeit kommt, wo aus diesen wunderbaren Maschinen Tod und Jammer auf die Erde fallen werden.

Digitized by Google

In ruhiger Sicherheit einer abgerüsteten Welt wird es uns möglich sein, dem endgültigen Ziele entgegenzuschreiten. Den Weg hiezu soll uns ein ständiger Ausschuß zur Sicherung der dauernden Abrüstung weisen, ein Ausschuß, der im gemeinsamen Bestreben mit dem Völkerbund die größten Gefahren des Friedens: die Wirtschaftskrise aller Nationen und die militaristische Erziehung der Jugend, aus der Welt schafft.

Meine feste Überzeugung ist, daß nur diese zwei Faktoren dem dauernden Frieden im Wege stehen.

Dem ersten, welcher in der großen Arbeitslosigkeit gipfelt, wird überall und von Seiten der Gelehrten, Politiker, Soziologen und Wirtschaftler entgegengearbeitet. Die Gefahr ist groß, abzuhelfen ist schwer, aber die Hilfe steht bereit.

Der zweite Faktor oder das zweite Hindernis ist eine viel größere Gefahr, der aber sehr wenig Beachtung geschenkt wird.

In der Erziehung der nächsten Generation muß eine gänzliche Umwälzung kommen. Große Fehler, sogar Sünden sind da begangen worden und hier muß eine internationale Verfügung eingreifen, um der Verheerung Einhalt zu gebieten, die in den Seelen der Kinder unter dem Deckmantel des Nationalismus, der mißdeuteten Vaterlandsliebe, angerichtet wird. Gerade bei dem heutigen Stande der gesellschaftlichen Moral muß die Jugend zu neuem Denken und neuen Empfindungen erzogen werden. Die Transformation des Individuums, also des Volkswillens, welcher einer neuen Weltordnung so dringend bedarf, muß im Wege der Erziehung durchgeführt werden. Diese neue Erziehung erwarten wir aber auch von der Neugestaltung des Völkerbundes, was wieder unbedingt einer erfolgreichen Abrüstungskonferenz naturgemäß folgen muß.

Sie sehen, sehr geehrte Frau Dr. Bäumer, wie weitgehend die Erwartungen sind, welche ich der Abrüstungskonferenz entgegenbringe; es scheint, ich bin ungemein optimistisch und meine Phantasie etwas zügellos. Wenn ich nur viele, viele Ungläubige bekehren und die Faktoren der Konferenz beeinflussen könnte.

Denn, wenn meine Erwartungen an der Unaufrichtigkeit, am Mißtrauen, am Mangel des guten Willens der Teilnehmer scheitern, dann — nein ich will nicht daran denken, was dann aus dieser Welt wird.

Also es muß abgerüstet werden!

Melanie Vámbéry.

„Tue andern, wie Du willst, daß Dir geschehe."

Nur der feste Glaube an die siegreiche Macht großer Ideen vermag uns Deutschen heute den Optimismus zu geben, der bevorstehenden Abrüstungskonferenz hoffnungsvoll entgegen zu sehen. Vielleicht ist es die eigentliche, höchste Mission der Frauen, auch in schweren Zeiten die frohe Zuversicht zu bewahren, daß sich der Fortschritt der Welt zwar langsam, aber unaufhaltsam vollzieht, daß jede Entwicklung, wie Goethe sagt, spiralenförmig erfolgt, zwar stets zum Ausgangspunkte zurückkehrend, jedoch immer auf höherer Ebene. Die Hoffnung auf den „ewigen Frieden" ist jahrhundertelang stets aufs Neue verkündet worden, von Kant philosophisch begründet, von Bertha Suttner gefühlsmäßig vertreten. Und die ewig lebensbejahende Einstellung der Frau läßt diese Hoffnung nicht erlöschen, sie läßt uns auch heute die endgültige Befriedung der Welt voraus-

Digitized by Google

ahnen und in der Abrüstungskonferenz ein wirksames Mittel zur Erreichung dieses Zieles erkennen.

Bei allem Optimismus aber dürfen wir unsere Hoffnungen auf die praktischen Ergebnisse der Abrüstungskonferenz nicht zu hoch spannen; zuviel Haß und Groll ist während des Weltkrieges aufgerüttelt worden. Wohl bricht sich bei den Führern allmählich die Erkenntnis Bahn, daß Technik und Wirtschaft alle Völker der Erde zu inniger Schicksalsgemeinschaft verknüpft haben, daß die Isolierung eines Staates nicht mehr möglich ist, daß alle Ereignisse, die ein Land treffen, sich auch in allen anderen Ländern auswirken. Aber hinter den Führern stehen noch immer breite Massen des Volkes, denen jahrelang die Vernichtung des Gegners als höchste nationale Tat gepriesen wurde und die nun, vielleicht nicht den Krieg, sicherlich aber die „gepanzerte Faust", das Rüstzeug des Krieges wollen. Ihrem überhitzten Chauvinismus entspricht die Geste des Siegers, der den Besiegten unter das kaudinische Joch zwingt, nicht aber der Gedanke an friedliche Völkerverständigung. Die Führer, die Staatsmänner und Volksvertreter, sie besitzen nicht den Mut, sich die Gunst dieser Kreise zu verscherzen und die Leidenschaften, die sie selbst aufgepeitscht haben, nun wieder einzudämmen. Der Wert der Abrüstungskonferenz besteht in erster Linie darin, daß die Atmosphäre des Verständnisses und Vertrauens, die sich durch die persönliche Fühlungnahme zwischen den verantwortlichen Staatsmännern einstellt, weitere Kreise zieht und die allgemeine Stimmung, den allgemeinen Friedenswillen hebt und stärkt.

Den Frauen als den überzeugtesten Vertretern des Friedensgedankens fällt aber die wichtige Aufgabe zu, diese Besserung der Stimmung vorzubereiten und auszunützen, um den möglichst günstigen Verlauf der Abrüstungskonferenz herbeizuführen und darüber hinaus den zwingenden Wunsch nach allgemeiner Abrüstung wachzurufen. Die großen internationalen Frauenverbände haben sich bereits zusammengefunden, um eine eindrucksvolle Kundgebung einmütigen Frauenwillens der Genfer Tagung zu unterbreiten. Diese Aktion ist jedoch nur ein Teil der Arbeit, die wir Frauen zu leisten haben; die schwierige Aufgabe besteht darin, nicht nur in offiziellen Erklärungen sich zur Abrüstung zu bekennen, sondern die friedliche Gesinnung auch wirklich durch die Tat zu bekunden.

In dreifacher Eigenschaft haben wir diese Pflicht zu erfüllen: als Individuen, als Erzieherinnen der jungen Generation und als verantwortungsbewußte Staatsbürgerinnen. — Als Individuen obliegt es uns, durch strenge Selbstzucht innerliche Reife zu erlangen, auf daß wir ohne Haß und Erbitterung auch andere Meinung, andere Einstellung überdenken und als Ausdruck ehrlicher Überzeugung anerkennen. Nur wenn wir selbst im anders Gearteten nicht sogleich den Feind erblicken, können wir ihm gegenüber objektiv sein und auch von ihm Gerechtigkeit verlangen; nur die Erkenntnis, daß jedem Menschen wie jeder Nation Gerechtigkeit zuteil werden muß, kann zu innerer und äußerer Abrüstung führen. Zu dieser Objektivität, zu diesem Rechtsgefühl müssen wir als Mütter und Erzieherinnen auch unsere Jugend anleiten. Wir dürfen nicht vergessen, daß ein Geschlecht herangewachsen ist, dem der Weltkrieg nur historisches Geschehen, nicht mehr persönliches Erlebnis bedeutet. Diesem Geschlecht entwachsen die Führer von morgen, die Männer und Frauen, die berufen sind, das Werk der Abrüstung zu vollenden. In ihnen muß der Friedenswille erst geweckt

Digitized by Google

und verankert werden, denn Jugend verlangt nach Kampf und Streit; dieser Friedenswille muß gegründet sein auf der Erkenntnis, daß nationale Geltung nur erworben werden kann durch den friedlichen Wettkampf auf geistigem und kulturellem Gebiete und daß der Massenmord ebenso verwerflich ist wie jeder andere Mord. — Als Staatsbürgerinnen schließlich haben wir Frauen die Macht, unserem Friedenswillen überall politische Geltung zu verschaffen, denn in allen Kulturstaaten bilden die Frauen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, und in den meisten Staaten ist ihnen bereits das volle Bürgerrecht gewährt. Noch wissen die Frauen von dieser Macht zu wenig und nicht immer den richtigen Gebrauch zu machen. Das Wahlrecht bietet ihnen die Möglichkeit, jenen Parteien Einfluß zu sichern, deren pazifistische Gesinnung erwiesen ist; doch auch im Rahmen der Parteien, die den Gedanken der Abrüstung ablehnen, ist ihnen Gelegenheit geboten, als Parteimitglieder für die friedliche Völkerverständigung einzutreten und den Stimmzettel als Friedenswaffe zu gebrauchen. Wenn dieser Einfluß der Frauen noch nicht zur Auswirkung gelangt, so beweist das eben, daß politische Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit noch vorherrschend sind, daß die Frauen seelisch noch nicht zu Bürgern eines demokratischen Gemeinwesens erwacht sind. In weit stärkerem Maße als bisher müssen also die weiblichen Staatsbürger aktiven Anteil am politischen Leben nehmen und die Verantwortung für alles politische Geschehen mittragen. Wenn zu den Beratungen des Völkerbundes, zu den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz auch jene Frauen zugezogen werden, die sich durch ihre Arbeit in den internationalen Frauenverbänden als Trägerinnen und Vorkämpferinnen der friedlichen Völkerverständigung bewährt haben, wird der Gedanke der Abrüstung von theoretischer Einstellung zu praktischer Erfüllung gelangen. Denn der Geist, der unsere großen internationalen Organisationen erfüllt und der sich in dem Leitsatz des Internationalen Frauenbundes bekundet „Tue Anderen wie Du willst, daß Dir geschehe", er ist der Geist dessen, der vor Jahrtausenden das Gebot der Nächstenliebe verkündete und Seligkeit den Friedfertigen verhieß.

Ernestine Fürth.

Ein ständiger Abrüstungsausschuß.

Es ist unnötig, die Friedenssehnsucht zu betonen, die jedes Menschenherz an allen Ecken und Enden dieser Welt erfüllt, dieser traurigen, enttäuschten Welt. Während ich dies schreibe, wirkt die furchtbare finanzielle Situation eines Landes sich verheerend in allen anderen Ländern aus, und wieder einmal wird uns die Wahrheit von der Abhängigkeit der Völker untereinander bewußt. Ja, der einzige Strahl von Zwielicht, da man von Licht nicht reden kann, wie Lord Cecil gesagt hat, ist die Tatsache, daß es uns allen klar geworden ist, wie sinnlos es ist, die finanziellen Probleme von dem politischen getrennt zu betrachten. Was wir brauchen, ist ein politisches Moratorium, ein Aufhören der Zänkereien und politischen Reibereien und damit kommen wir zurück zu der fundamentalen Notwendigkeit der internationalen Abrüstung.

Hier in England besteht eine wachsende Entschlossenheit, daß unsere Delegierten die nach Genf gehen sollen, sich gestärkt fühlen mögen durch die Überzeugung, daß das englische Volk ungeduldig ist, weil die gute Sache nicht vorwärts geht.

Diese öffentliche Meinung, die für eine wirkliche Herabsetzung der Armeen, Flotten und Luftstreitkräfte der Welt ist, hat bereits ihren Ausdruck gefunden:

Digitized by Google

über $1^1/_2$ Millionen Unterschriften sind unter den Friedensaufruf gesetzt worden, und die Friedensprozession in London am Sonnabend, den 11. Juli und die riesenhafte öffentliche Versammlung in der Albert Hall am selben Nachmittag haben dies der ganzen Welt kund getan. Man hofft, daß zwei Millionen Unterschriften gewonnen werden. Noch niemals vorher hat der Premierministe r dieses Landes mit zwei früheren Premierministern auf einer Rednertribüne gesprochen. Sie repräsentierten alle drei politischen Parteien und alle sprachen für die internationale Abrüstung.

Eine junge Deutsche, die diese Reden hörte, und die Begeisterung dieser Riesenversammlung von 10 000 Menschen, mit den durch die Überfülle verursachten Nebenversammlungen und ihren durch Radio wiedergegebenen Reden erlebte, sagte, daß sie zum ersten Mal seit Jahren wieder Hoffnung bekommen habe. Sie sah hier Menschen, die an die mögliche Verwirklichung ihrer Wünsche glaubten, die weder deprimiert noch zynisch waren. Sie sah G l a u b e n. Was für einen Glauben und was für eine Hoffnung? Der Glaube, wie mir scheint, daß diesmal die Konferenz wirklich einen Schritt vorwärts bedeuten würde, nicht nur im Unterschreiben von Verträgen; sondern der Glaube, daß als ein Resultat der Konferenz alle Länder wirklich einen Schritt vorwärts zur Verminderung der Armeen, Flotten und Luftstreitkräfte machen werden.

Wir wissen alle, daß Zivilflugzeuge schnell in Angriffswaffen umgewandelt, daß sie nicht als Verteidigungswaffen angesehen werden können, da Sachverständige uns versichern, daß sie für diesen Zweck nutzlos sind und ganz überwiegend für den Angriff bestimmt sind. Daher scheint eine internationale Luftkampftruppe der einzige Ausweg zu sein, wenn man nicht den Krieg überhaupt abschaffen will.

Versuche zur „Humanisierung" des Krieges sind immer unbefriedigend. Da aber das Giftgas an sich eine unmenschliche Waffe ist, so hoffen und erwarten wir, daß kein Versuch gemacht werden wird, ihm das Wort zu reden und daß alle Völker bereit sein werden, es abzuschaffen.

Die zehn Jahre des Bestehens des Völkerbundes, in welchen er Erfahrung gewonnen und seine Organisation vervollkommnet hat, haben allseitig Vertrauen erweckt. Wir hoffen, daß unsere Forderung erfüllt werden wird: die Errichtung eines Ständigen Abrüstungsausschusses, der am Sitz des Völkerbundes eingerichtet werden und die gleiche Kontrolle über alle Nationen ausüben soll.

Wir alle müssen hoffen, daß wir endlich gemeinsam an einer besseren Zukunft bauen werden, eine Welt bauen, wo Freude und Hoffnung an Stelle von Bitterkeit und Verzweiflung der Jugend treten, wo einfache Freuden und ehrlicher fruchtbarer Dienst an der Gemeinschaft möglich sein werden, wo wieder einmal gegenseitiges Verständnis und Sinn für wahrhafte Werte, für Schönheit, Echtheit und Gerechtigkeit unter den Nationen herrscht, und wo der Alpdruck dieses ersten Vierteljahrhunderts vergessen werden kann.

Während ich schreibe, scheint mir die Dunkelheit etwas gelichtet, weil wir eben erlebt haben, daß Abgesandte verschiedener Völker zusammen gekommen sind in der festen Absicht, Mittel und Wege zu finden, um zu helfen, anstatt zu zerstören, um den Fortschritt zu fördern anstatt zu behindern.

Wir hoffen auch, daß es nun allen klar werden wird, daß Artikel 8 in seinem weitesten Sinne ausgelegt werden kann und muß. Der Artikel verlangt, daß

Digitized by Google

die für jedes Land festgesetzten Abrüstungsgrenzen „die niedrigsten seien, die mit der nationalen Sicherheit und der gemeinsam garantierten Sicherung der internationalen Verpflichtungen sich vereinbaren lassen."

Hon. Mrs. Franklin.

Abrüstung: ein Werk der Ausdauer und des Glaubens.

Es ist natürlich, daß in allen Ländern, wo die Frauen sich der Wichtigkeit einer wahrhaften Abrüstung bewußt sind, ihre Gedanken sich der Konferenz in Genf zuwenden, und daß sie sich nicht ohne eine gewisse Besorgnis fragen, was das Resultat sein wird. Sicher nicht ohne eine gewisse Besorgnis, denn diese Idee der Abrüstung, eine Idee, die meiner Überzeugung nach unlösbar verbunden ist mit der Idee eines wirklich festgefügten Weltfriedens, ist noch viel zu neu, um nicht von Vielen ängstlich betrachtet zu werden, selbst von solchen, die ehrlich den Frieden wollen. Ihr Geisteszustand muß in der Tat demjenigen der ersten Menschen sehr ähnlich sein, die es wagten, aus ihrer Behausung ohne Speer oder sonstige Waffe herauszugehen; die einzigen Mittel, die man damals kannte, um persönliche Sicherheit zu gewährleisten. Und die Völker müssen sich erst eine ebensolche Gewöhnung an eine kollektive Sicherheit ohne Waffen anerziehen, wie sie unsere Vorfahren im Hinblick auf ihre individuelle Sicherheit sich angewöhnen mußten, eine Sicherheit, die uns heute etwas so Natürliches scheint.

Darum ist es, um dieser Gewöhnung willen, meiner Überzeugung nach ein weiser Vorsatz, nicht von Anfang an zu große Resultate von der Konferenz in Genf zu erwarten. Man hat es in dem Konventionsentwurf abgelehnt, den Prozentsatz der zu erreichenden Abrüstung festzusetzen, und man hat gut daran getan, denn wenn diese Ziffer nicht erreicht worden wäre, würde die Weltmeinung den Eindruck eines Versagens gehabt haben, und die Konferenz darf nicht versagen. Es ist besser, man erreicht wenig, sehr wenig. Eine winzige Ziffer der Rüstungsbeschränkung, aber eine, die präzis und sicher ist und die somit eine erste Etappe des Werkes darstellt, das man weiter verfolgen muß. Denn dies Werk ist allerdings ein Werk auf lange Sicht und eins, von dem wir nur den Anfang in Genf im nächsten Winter sehen werden. Unsere heutige Zivilisation ist der Barbarei noch so nahe in ihrer Konzeption der Verteidigung durch die Gewalt, daß jede bewußte Bemühung, sich über diesen rückständigen Zustand zu erheben, schon an sich einen Fortschritt bedeutet. Aber wenn es ein Werk der Geduld und der Ausdauer ist, so ist es auch ein Werk des Glaubens. Und aus diesem Grunde gibt es hier neben den technischen, juristischen, politischen Gesichtspunkten, die zu seinem Fortschritt unerläßlich sind, Imponderabilien sittlicher Art, die dazu bestimmt sind, ihm den Erfolg zu sichern, und zwar sind es gerade diese Imponderabilien, deren sich die aufgeklärte öffentliche Meinung und im besonderen die Frauen, die einen wesentlichen Bestandteil dieser öffentlichen Meinung ausmachen, auf das Gewissenhafteste annehmen sollten. Sie sollten sich jeden Pessimismus versagen, der nicht durch die Tatsachen gerechtfertigt wäre, sie müssen alle, auch die kleinsten Anzeichen des Fortschritts ins rechte Licht rücken und mit aller Kraft ihrer Überzeugung an den eines Tages kommenden Triumph des Abrüstungsgedankens glauben. Und endlich sollten sie selbst, in den schwierigsten Augenblicken — und es

Digitized by Google

wird deren viele geben, zweifeln wir nicht daran! — jene Worte eines mir nahestehenden Philosophen verwirklichen:
„Der Gedanke des Unvorhergesehenen muß uns immer wach halten. Sursum corda! In der Stunde der größten Rückschläge, der schwärzesten Traurigkeiten, erhoffe immer von der Menschheit, von deinem Volke, von der Sache, von dir selbst neuen Fortschritt: „Das Spiel ist niemals verloren, das letzte Wort ist niemals gesprochen." (J.-J. Gourd: „Die Philosophie der Religion.")
Genf, Juli 1931. Emilie Gourd.

Die große Gelegenheit fordert radikale Entschlüsse.

Die Augen aller Nationen der Welt sind auf die kommende Abrüstungskonferenz gerichtet und die Herzen von Millionen Menschen haben angefangen, im Gleichtakt einer großen Hoffnung zu schlagen. Denn von den Entschlüssen, die in Genf gefaßt werden, hängt vielleicht die Zukunft des Menschengeschlechts ab.
Die jüngsten Ereignisse haben uns gezeigt, daß die Völker der führenden Großmächte begonnen haben, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus eine internationale Solidarität anzuerkennen. Die gemeinsame Aktion betr. des Schuldenmoratoriums beweist diesen Fortschritt. Dieselben Nationen haben schriftlich Zeugnis dafür abgelegt, daß sie, in der Theorie, den Krieg als ein Mittel, internationale Streitigkeiten zu schlichten, ablehnen. Die Ergebnisse der Genfer Konferenz werden zeigen, ob die Staatsmänner fähig und willens sind, sich auf einen praktisch ausführbaren Plan zu einigen, der die Heere und Flotten in einem solchen Maße vermindert, daß das Kriegführen auf immer zum alten Eisen geworfen wird. Die Hauptfaktoren, die der Abrüstung entgegenwirken, sind Nationalstolz, Mißtrauen gegen andere Nationen, und der Wunsch der Militärs und der Marineleute, daß die Berufe, in denen sie ausgebildet worden sind, bestehen bleiben möchten.
Beschlüsse des amerikanischen Kongresses haben bis jetzt den Vereinigten Staaten die offizielle Teilnahme am Völkerbund und am Weltgerichtshof verwehrt, obwohl die unoffizielle Teilnahme, sowohl geistiger wie finanzieller Art, den ernsten Willen einiger Amerikaner dargetan hat, die Vision jener Führer zu verwirklichen, deren Vorausschau den Beginn der Weltzusammenarbeit möglich gemacht hat. Daß die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten bereit ist, praktische internationale Unternehmungen zu unterstützen, hat sich in der allgemeinen Zustimmung gezeigt, die dem Briand-Kellogg-Pakt und Präsident Hoovers Vorschlag eines Schuldenmoratoriums zuteil geworden ist, Eine wachsende Anzahl unserer Mitbürger erkennt immer klarer, daß die Völker der Erde — durch Flugzeug und Radio in engen Kontakt gebracht — gegenseitig aufeinander angewiesen sind, sowohl materiell wie geistig, und daß eine Erlösung aus der augenblicklichen schweren wirtschaftlichen Krise hier bei uns in Amerika nur kommen kann aus einem gemeinsamen Plan, der den wirtschaftlichen Fortschritt aller anderen Völker mit sicherstellt. Nur das völlige Aufgeben großer Heere und Flotten kann diese Sicherung bieten. Heute, wo der Weltkrieg noch unbezahlt ist und noch immer akute Not nach sich zieht, ist es undenkbar, daß die großen Nationen weiter an den Methoden festhalten sollten, die zukünftige Katastrophen herbeiführen könnten. Die allgemeine Abrüstung ist logischerweise der nächste Schritt nach dem Schuldenmoratorium, das schließlich nur eine vorübergehende Erleichterung ist.

Digitized by Google

Der dauernde Friede ist den Staatsmännern der Vergangenheit nur eine utopische Redensart gewesen. Werden die Staatsmänner von heute bereit sein, in energischer Führung ihn zu einer Wirklichkeit zu machen? Die Völker der Erde sind bereit, der Führerschaft zu folgen, die es wagt, ihnen zu beweisen, daß internationales Vertrauen zu einer greifbaren Wirklichkeit gemacht werden kann, und zwar dadurch, daß man die schwere finanzielle Bürde und die immer drohende Gefahr beseitigt, die durch die heutigen Armeen und Flotten entsteht. Die Gelegenheit ist zur Hand, einmal verloren, mag sie vielleicht niemals wiederkehren. Die Frauen der ganzen Welt sollten unaufhörlich für den Erfolg der Genfer Konferenz arbeiten.

Daß sich die Führerschaft auf dem richtigen Wege vorwärts bewegt, ist durch die öffentlichen Äußerungen einiger Staatsmänner und mächtiger Organisationen bewiesen worden. Mr. Ramsay Macdonald, der von derselben Rednertribüne wie Stanley Baldwin und David Lloyd George, beides Führer gegnerischer politischer Parteien, sprach, hat gesagt: „Das Gefühl für den Frieden ist universell, aber die Praxis des Friedens ist eng beschränkt .... Der fromme Wunsch des Friedens ist nicht mehr genug .... Wenn wir nicht Tonnage, wenn wir nicht Schiffe reduzieren, wenn wir nicht die Zerstörung aus der Luft reduzieren, wenn wir nicht alle diejenigen Waffen reduzieren, die keinen anderen Zweck haben, als den Zweck der Vernichtung, und wenn wir nicht ein Programm vorlegen können mit Zahlen, die kleiner sind als die Zahlen, die die Rüstungen der verschiedenen Völker heute aufweisen, dann haben wir unsere Pflicht in Genf nicht getan."

Der amerikanische Zweig der Liga für Völkerbund hat gesagt: „Wir s i n d bereits ‚in europäische Angelegenheiten verflochten', durch wirtschaftliche Kräfte, ob wir wollen oder nicht. Aber daß wir heute wenigstens freiwillig unsere Verflochtenheit anerkennen und unsere Energien nicht länger fruchtlos verzetteln in dem Versuch, die Bande, die uns verbinden, abzuleugnen, das ist immerhin ein wirklicher Fortschritt."

„Die Welt von Morgen", eine amerikanische Zeitschrift, die in religiös liberalen Kreisen veröffentlicht wird, sagt: „Die Verhütung eines zweiten Weltkrieges hängt sehr stark von einer richtigen Kenntnis der Ursachen des letzten Weltkrieges ab. So lange wir uns an die Sündenbocktheorie klammern und uns bemühen, die Schuld am Kriege auf den ‚Kaiser und die Potsdamer Bande' zu schieben, so lange werden wir es versäumen, die notwendigen Änderungen in der internationalen Einstellung und in internationalen Methoden vorzunehmen. Das ganze Programm der ‚Bereitschaft' in militärischen und Flottenangelegenheiten basiert auf der Annahme, daß wir uns in Gefahr befinden, von einer ‚tollwütig gewordenen Nation' angegriffen zu werden. So lange wir nicht erkennen, daß unsere Gefahr aus einem S y s t e m und nicht aus den teuflischen Absichten irgend einer Nation entspringt, werden wir die notwendigen Maßnahmen, die allein uns Sicherheit geben können, nicht treffen."

Der Allgemeine Verband der Frauenklubs der Vereinigten Staaten hat den folgenden Beschluß angenommen: „Wir, die unterzeichneten Frauen der Vereinigten Staaten ersuchen hiermit die internationale Abrüstungskonferenz, den Erwartungen und Hoffnungen der Welt zu entsprechen, indem sie den Zusagen, die bereits für die Verminderung der nationalen Rüstungen eingegangen sind, sofort und ohne Zögern Wirkung verleiht.

Digitized by Google

Die alliierten und assoziierten Mächte haben sich ihren Gegnern gegenüber zur Weltabrüstung verpflichtet; der Völkerbundspakt hat sie versprochen; große Nationen sind feierlich übereingekommen, daß internationale Streitigkeiten nur auf friedlichem Wege, ohne zum Kriege zu greifen, geschlichtet werden sollen; und endlich ist durch den Briand-Kellogg-Pakt der Krieg geächtet worden.
Es ist klar, daß der nächste Schritt die entschlossene Herabsetzung jeder Art von Rüstung sein muß. Alles, was dahinter zurückbleibt, würde Vertragsverpflichtungen verletzen, Mißtrauen erwecken und neues Kriegsgerede verursachen.
Die Sicherheit des Friedens wird unangreifbar werden, wenn diejenige Verminderung der Rüstungen, für welche wir uns einsetzen, erreicht sein wird. Der Krieg wird aufhören, wenn die Regierungen es wollen."
Eine Reihe von großen öffentlichen Versammlungen wird überall in den Vereinigten Staaten abgehalten werden, um der Bevölkerung die Probleme, die sich der Abrüstungskonferenz darbieten werden, klarzumachen. Und zwar werden diese in allen größeren amerikanischen Städten am Waffenstillstandstage von der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden veranstaltet werden.
Wenn einmal die Last der Kriegsrüstungen gefallen sein wird, dann wird die Welt frei sein, ihre wirtschaftlichen Kräfte zu entwickeln, den Welthandel zu fördern durch Verminderung der Zollschranken, die Probleme der Arbeitslosigkeit werden durch Entwürfe, die von allen gutgeheißen werden können, gelöst werden und die Wissenschaft kann endlich ihre Kraft den Plänen für konstruktiven Fortschritt weihen, anstatt weiter als ein Mittel zur Vernichtung des Lebens und der Kultur mißbraucht zu werden. Valeria H. Parker.

Was muß die Internationale Abrüstungskonferenz bringen? Volle Abrüstung und gesunde internationale Rechtsbeziehungen.

Es gibt heute kein Land, das einen Krieg herbeiwünscht. Alle sind gegen ihn und alle sehnen sich nach Frieden. Und trotzdem bewaffnet man sich. Wir sind heute Zeugen stärksten Rüstungswettbewerbes. Eingeweihte Kreise behaupten, daß die heutigen Militärbudgets die der Vorkriegszeit mit fünf Milliarden Dollar überschreiten.
Das gilt selbstverständlich nur für die Siegerstaaten, denn die Friedensverträge des Weltkrieges haben die sogenannten Besiegten-Staaten entwaffnet. Gewiß, dieselben Verträge (§ 8 des Völkerbundpaktes) gestehen zu, daß „die Sicherung des Friedens die Minderung der nationalen Rüstungen auf ein Minimum verlangt . . ." („Les membres de la Société reconnaissent que le maintien de la paix exige la réduction des armements nationaux au minimum . . .") Damit war der Grundsatz der Abrüstung sanktioniert, mehr aber geschah nicht. Das Zugeständnis blieb nur ein Zugeständnis und es kam zu keiner Verpflichtung der Bewaffneten sich auch abzurüsten. Gerüstet blieben also alle außer den Besiegten.
Das Siegergefühl trieb die Siegerstaaten noch weiter zur Rüstung. Aber es ist nicht nur das. Besonders stark hielt ihre Sorge um die gegen die Besiegten begangenen Ungerechtigkeiten zur Rüstung an. Um die von ihnen durch die Friedensverträge geschaffene Lage zu halten, um den Besiegten bedingungslose Erfüllung alles dessen aufzudrängen, was diesen die Friedensverträge auferlegt

Digitized by Google

haben, und um für sich das Privileg und die Freiheit zu besitzen, die für sie in den Verträgen vorgesehenen Verpflichtungen unerfüllt zu lassen, haben sie sich mit Übereifer bewaffnet. Keiner traut dem anderen, sie selbst unter sich wetteifern in der Rüstung. Und das Resultat von all dem ist, daß ihre Militärbudgets bei der scharfen Weltwirtschaftskrise unerträglich wurden, die Beziehungen zwischen ihnen selbst sich lockerten, aus Freunden Gegner wurden und insbesondere, daß die Völker anfingen, in ihrer Bewaffnung die eigene Vernichtung zu sehen. Sie ahnen selbst, zu welch einem vernichtenden Kriege sie sich vorbereiten.

Die Welt ist bedroht durch Elend und Selbstvernichtung. Während es an Geld für das tägliche Brot fehlt, werden Milliarden hinausgeworfen für Rüstungszwecke, um morgen in Rauch und Asche umgewandelt zu werden und mit ihnen die ganze materielle und geistige Kultur, die mit allem Leben dem Tode geweiht wird.

Solche Aussichten erschreckten die meisten. Der Selbsterhaltungstrieb, nicht Nächstenliebe, die Sorge um die eigene Haut, nicht um die der anderen ließ sie den im Völkerbundspakt sanktionierten Anfang der Abrüstung machen und eine Realisierung des im § 8 obigen Vertrages gegebenen Zugeständnisses der unumgänglichen Herabsetzung der Rüstungen suchen.

„Der Friede verlangt die Abrüstung", diese Losung beginnt die Gedankengänge der Politiker zu beherrschen, die bis gestern glaubten, daß „wer Friede will, zum Kriege bereit sein muß". So ist man zur Vorbereitung der bevorstehenden Weltabrüstungskonferenz gelangt.

Welches Ziel muß sich diese Konferenz setzen?

Sie muß eine vollständige Abrüstung der bewaffneten Staaten herbeiführen, also nicht nur eine Begrenzung der Rüstungen und auch nicht nur eine minimale Herabsetzung, sondern eine solche bis zum Minimum, d. h. eine volle Abrüstung. Viele behaupten, daß eine solche nicht möglich ist, weil die Rüstungen für die Sicherheit der Staaten nötig sind, und solange diese ihnen nicht auf andere Weise garantiert wird, kann von einer vollen Abrüstung nicht gesprochen werden.

Diese Behauptung ist gegen den gesunden Menschenverstand, denn gegen wen wollen die bewaffneten Staaten sich sichern? — Gegen die Entwaffneten? Vier bewaffnete Staaten z. B. umgeben das entwaffnete Bulgarien: Jugoslavien, Griechenland, Türkei und Rumänien. Diese unterhalten Millionen Soldaten um sich gegenüber Bulgarien zu sichern, das nur über 20 000 Mann, inbegriffen die Polizei verfügt, die zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung nötig sind. Ist das nun gesunder Menschenverstand, wenn sich diese Staaten bewaffnen, um ihre Sicherheit zu schützen. Selbstverständlich nicht.

Wenn es aber gilt sich gegenseitig zu sichern, so irren sie sich, daß sie ihrer Sicherheit dienen, da sie in ihrem Wetteifer zu rüsten nur noch gefährlicher für einander werden. Neben ihnen steht immer das Gespenst des Krieges. Schon alleine die Rüstungen verlocken und verstricken leicht zu Kriegen, die für niemanden Sicherheit bedeuten können.

Außerdem: wenn die Rüstungen Sicherheit gewähren, mit welchem Rechte läßt man dann verschiedene Staaten entwaffnet und infolgedessen bedroht in ihrer Sicherheit? Und wenn es so ist, daß die Rüstungen die Sicherheit garantieren, sind dann die verschiedenen Kontroll- und sonstigen Maßnahmen imstande, die Bewaffnung der Entwaffneten hintanzuhalten. Wohin gelangt

Digitized by Google

so die Welt? — Sicher zur allgemeinen Bewaffnung und gegenseitigen Vernichtung.
Also nicht nur von keinem gesunden Menschenverstande zeugt die Behauptung, daß die Rüstungen die nationale Sicherheit garantieren, sondern sie trägt in sich schicksalschwere Folgen. Die Rüstungen treiben die Völker in die Arme des Krieges und bereiten die schrecklichste Weltvernichtung vor. Und heute wo niemand mehr sich nach dem Kriege sehnt und alle nach Frieden und geordneten Zuständen verlangen, muß die Weltabrüstungskonferenz für alle ein „nieder mit den Rüstungen" bringen. Volle und gleiche Abrüstung für alle — das erwarten wir von dieser Konferenz.
Was die Sicherheit der Staaten betrifft, muß diese für alle in gleicher Weise garantiert sein, aber nicht mit Rüstungen, denn diese bedeuten das Gegenteil, sondern durch Rechtsbeziehungen, die auf Gerechtigkeit und Freiheit beruhen und international begründet und gesichert sind.
So, volle Abrüstung und gesunde Rechtsverhältnisse unter den Staaten — das müssen die Ziele der bevorstehenden Weltabrüstungskonferenz sein.

D. Iwanowa.

Nötig sind: Kenntnis der Tatsachen, wirklicher Abrüstungswille, gegenseitiges Vertrauen.

„Es genügt nicht, die öffentliche Meinung aufzustacheln. Zuallererst muß sie unterrichtet werden. Denn eine aufgerufene, aber unwissende öffentliche Meinung kann unendlich vielmehr Böses als Gutes tun."

Gibson.

„Wir haben auf den Krieg verzichtet. Die nächste Notwendigkeit ist, auf die Kriegsmittel zu verzichten, unsere Rüstungen auf den niedrigsten Stand zu bringen, der sich mit der nationalen Sicherheit verträgt. Der gute Glaube verlangt es ebenso für die Anhänger des Versailler Vertrages wie für die der Völkerbundsvereinbarung.
Wir haben einen beträchtlichen Apparat (die Schiedsgerichtsverträge, Locarno-Verträge usw.) für die friedliche Beilegung internationaler Differenzen. Was die Welt jetzt braucht, ist Vertrauen. Vertrauen, daß diese Verträge berücksichtigt werden und dieser Apparat benutzt wird. Aber an diesem Vertrauen wird es mangeln, bis ein fühlbarer Fortschritt zur Abrüstung hin gemacht ist. So lange die Nationen sich weigern, ihre Rüstungen zu beschränken, so lange sind sie auch dem Verdacht ausgesetzt, daß sie beabsichtigen, diese zu benutzen — nicht zur Verteidigung, sondern um ihre nationale Politik zu stützen, das heißt nationale Sondervorteile zu erlangen."

(Aus einer Schrift für die Abrüstung des Nationalbundes für Kriegsverhütung, U. S. A.).

Digitized by Google

Die geistige Situation Student — Studentin.

Von cand. phil. Walter Steinhauer.

Es ist aus vielen Gründen mißlich, generalisierend zu sprechen, etwas auszusagen also von dem Europäer, dem modernen Menschen, dem Studenten, der Studentin. Die Gefahr, den Umkreis persönlicher Erfahrung und somit einen zufälligen Ausschnitt fälschlich als exemplarisch zu nehmen, bleibt groß trotz aller Bemühung, unvoreingenommen Wesentliches erfassen zu wollen. Trotz dieses übel bekannten Phänomenologiedilemmas ist ein in solcher Art großzügig verallgemeinernder Zugriff der einzige Weg, an aktuelle Schwierigkeiten heranzukommen, höchst gegenwärtige und noch flüssige Komplizierungen zu beschreiben oder gar auszurichten.

Daß nun die gegenwärtige Hochschulsituation eine kritische und komplizierte ist, wird leider niemand leugnen dürfen. Die politische Erregung ist nur das Dach für mannigfache Schwankungen und Abgründe weltanschaulicher, wissenschaftstheoretischer, wirtschaftlicher Natur. Es kann nicht wundernehmen, daß in den Strudel des erneut zur Frage Gestellten auch das Frauenstudium geriet. Man hat den Eindruck, daß die ältere Generation, die Professoren also, heute zum Frauenstudium eine ungleich freundlicher hinnehmende Haltung zu bewahren versteht als die junge Generation, die Kommilitonen. Es ist leicht, von allgemeiner Reaktion zu sprechen, einer typisch nachrevolutionären Reaktion, die erwächst aus der Enttäuschung darüber, daß nun nicht alle Blütenträume reiften. Das Warum und Wozu unseres in Rede stehenden, speziellen Rückschlags ist aber damit noch nicht in den Blick gewonnen. Ansteigende Kleinbürgerlichkeit und Konkurrenzangst mögen ihren Anteil haben, sind jedoch mehr bloße Verdächtigungen als wirkliche Erklärungen für die neuerdings verstärkte Animosität „des" Studenten gegen „die" Studentin. Die Wurzel sitzt tiefer. Bei den nachdenklichsten Köpfen gründet sie in der Arbeit selbst, in der Zweifelsfrage nach dem Sinn des autonomen Wissenschaftsbetriebes, in der Fragwürdigkeit lebensfremder Erforschung des Gebrauchs der Bindewörter bei Goethe, vor welch ausgedörrtem Nonsens — dies ist nun eine verzwickt ritterliche Wendung — vor allem die dem Manne an Lebensnähe und Urtümlichkeit einstweilen noch überlegene Frau zu ihrem eigenen und der Kultur Heil dringlichst geschützt werden soll.

Die Zentralvokabel ist nunmehr genannt: das Leben, die Lebenswirklichkeit, der lebendige Bezug, die lebenstüchtige Aktivität — dies sind einige Hinweise auf die in immer wachsendem Maße am höchsten im Kurs stehende Wertsphäre. Eine umfangreiche Philosophie von Klages und Scheler bis Ortega y Gasset entwickelt sich in Wechselwirkung mit dieser öffentlichen Meinung: daß man eine Sache auf keine Weise gründlicher niederschmettern kann als mit der Feststellung, sie sei tot und sozial beziehungslos. Und dieser Vorwurf richtet sich nun in seiner ganzen Schwere gegen diejenige Sektion des Wissenschaftsbetriebes, die man seit Rickerts epochemachender Unterscheidung die Geisteswissenschaften nennt. Der Sinn der andersgearteten Naturwissenschaften

Digitized by Google

liegt viel flacher auf der Hand im Zeitalter der Rationalisierung und der Technik, denn daß die Technik im Dienste des Lebens steht, wird gemeinhin — geschehe es mit oder ohne Grund — nicht bezweifelt. Die objektive Philologie aber, der ganze, sich voraussetzungslos bloß gebärdende Apparat der historischen Wissenschaften, wozu soll denn der gut sein, wenn anders er sich nicht gleichfalls bewußt um- und vornehmlich in den Dienst der lebendigen Gegenwart stellt? Keineswegs soll nun hier eine langwierige Erörterung dessen statthaben, wieso es sehr wohl sinnvoll, sogar auch im Sinne des Lebens sinnvoll sein kann, scheinbar von der plattalltäglichen Lebendigkeit weg eine kritische Operationsbasis außerhalb des Kontinuums zumindest anzustreben. Das würde in einen verwickelten Streit ausarten darüber, ob man eine Kugel besser vom Mittelpunkt oder von der Peripherie aus überblicken könne. Worauf es uns jetzt ankommt, ist vielmehr dies: seit 25 Jahren studieren Frauen auch in größerer Zahl die philologischen und geschichtlichen Wissenschaften, und sie gehaben sich dabei — dies wird nun behauptet — päpstlicher als der Papst, „philologischer" als der knöchernste Silbenstatistiker, sie bringen es nur bis zum fleißigen Suchen und nicht zum glücklichen Finden, sie gehen als Menschen kaputt, sie sind bei der Wissenschaft — wie diese nun einmal ist — nicht in einem ihrer ursprünglichen Vitalität zuträglichen Milieu, und da sie es andererseits auch nicht verstanden haben, den Wissenschaftsbetrieb sich anzugleichen und ihn zu verlebendigen — ein immerhin nicht gerade bescheidener männlicher Hilferuf —, so ist es also dringend nötig, daß die Frauen zukünftig in ihrem eigensten Interesse der „Wissenschaftlichkeit" fernbleiben. Die so begründete Ablehnung des Frauenstudiums erhält einen raffiniert soliden Charakter, weil sie in der Bedenklichkeit der Sache selbst verankert wird: nicht etwa ist die Wissenschaft zu schade für die Frauen, sondern gerade umgekehrt sind die Frauen zu schade für die Wissenschaft.

Damit nun diese Meinung nicht improvisiert in der Luft hängt, seien einige Sätze hier eingeschoben, die der Assistent des philosophischen Seminars der Universität Berlin, Dr. Ziegenfuß, im diesjährigen Aprilheft der „Frau" schrieb unter dem Titel: Kulturaufgaben der deutschen Frau in der Gegenwart. Hier wird es ganz deutlich, daß die Frau zwar Aufgaben vielerlei Art haben mag, nur soll sie beileibe nicht auch noch auf die Universität wollen: „Die Frauenbewegung hat es erreicht, daß grundsätzlich der Frau wie dem Mann das gleiche Recht zugestanden wird, am objektiven Bestand der Kultur mitzuwirken. Hier liegt aber zugleich eine große Gefahr . . ., weil die Frau eine Krise damit verschärft, die in dieser Kultur der Kulturwerke, in dieser Kunst der Kunstwerke und Wissenschaft der Lehrbücher sich mit Notwendigkeit herausgebildet hat." Zur „Wiederverlebendigung dieser erstarrten Kultur . . . sind vor allem die Frauen aufgerufen, weil sie bisher am wenigsten in jenen Versachlichungs- und Objektivierungsprozeß der Kultur hineingezogen worden sind." Es kommt nicht mehr darauf an, Kultur bloß zu verstehen und auch etwas im Augenblick Fremdartiges gelten zu lassen: „Man wird wieder instinkthaft, das heißt ursprünglich, unreflektiert, in direktem Erfassen des Gegenstandes zu werten lernen." Jeder Provinzblattrezensent übt diese Praxis, unbekümmert nach eigenem Geschmack zu richten. „Im höchsten Maße ist dies eine Pflicht der Frauen, die irgend in der Lage sind, solche Werke zu prüfen, Bücher zu lesen, Bilder anzuschauen usf. Man darf diese Aufgabe gerade bei der Überlastung (!) der berufsmäßigen

Digitized by Google

Kritiker nicht gering einschätzen." Nachdem dann davon geredet ist, daß die Frau die Kluft zwischen objektiver Kultur und fragmentarischer Menschlichkeit schließen müsse — als Betätigungsfeld wird die Geselligkeit, als Vorbild die vergeistigte Geselligkeit der Romantik genannt —, heißt es krönend zum Schluß: „Jede Frau kann in ihrer Welt ein Kultusminister sein." Das ist es: ein häuslicher Kultusminister, der in der Sphäre der gelebten Wirklichkeit gestaltet, aber nur ja kein öffentlicher Wissenschaftler, der eine entsubjektivierte, gebietshafte Geistleistung anstrebt.

Ich möchte noch einmal betonen, daß das aufgezeigte Unbehagen, mit welchem die Universitätsarbeit der Frau hier betrachtet wird, nicht Motiven entspringt, die auch nur im entferntesten etwa kleinlich wären. Vielmehr wird die Frau als berufene Bundesgenossin gepriesen im (doch wohl geistigen?) Kampf gegen die starrende Großartigkeit eisigen Geistes. Schon vor Dr. Ziegenfuß hat Hans von Hattingberg unter dem Titel „Die Tragik der weiblichen Situation" in der Zeitschrift „Die Neue Rundschau" (August 1930) die Gefahr des Verlustes dieser Bundesgenossin beklagt: „Bei allem, was der Mann tut, ist oberster Maßstab, was dabei an Leistung herauskommt ... Das Wesen der Frau dagegen ist auf jene sich selbst erhaltende Harmonie der gestaltenden Kräfte gerichtet, die sich am reinsten in der Schönheit ausdrückt ... In unserer Zeit wird die Frau durch eine unaufhaltsame Entwicklung (greifbar etwa in der großen Zunahme des weiblichen Hochschulstudiums) immer tiefer in den allgemeinen Vergeistigungsprozeß hineingezogen. Mit der Konsequenz, daß ihr der hier herrschende Leistungsmaßstab aufgedrängt wird ... Sie muß nun, um zur Harmonie des reinen Seins zu gelangen, den vergrößerten Widerstand der anderen Seite überwinden, die durch die Ausbildung nach Männerart in ihr entwickelt wurde." Das Schlimmste ist, „daß die Frau nun am Anfang jener geistigen Entwicklung steht, die den darin älteren Mann von jeher in die heftigsten Kämpfe verstrickt hat. Sie ist deshalb dem Geist gegenüber noch sehr viel unbedingter als der oft schon resignierte Mann." Der tragische Konflikt zwischen ursprünglicher Lebensnähe — „Minister des Innern" nennt auch v. Hattingberg die Frau — und geistiger Erkaltung bewirkt, daß „mit dem Eindringen höherer Bewußtheit die weibliche Situation an sich zu einer neurotischen wird." Immerhin, der Frau kann geholfen werden: „Wir verzichten auf die Spannung, welche die Erkenntnis immer neuer geistiger Wirklichkeiten verschafft. Nicht darauf würde fürder der Ton liegen, wie wir solche Wirklichkeit erkennen, sondern die Frage ginge allen anderen voran, wie wir gewonnene Erkenntnis am besten verwirklichen. Von den Wissenschaften, und zwar gerade von den Geisteswissenschaften, bliebe nicht viel mehr übrig, als was die Technik der Erkenntnisverwirklichung zu fördern vermöchte .... Damit vermögen wir nicht allein die Tragik der weiblichen Stiuation zu mildern. Wir gewinnen wieder Halt in der Verzweiflung am Geiste, die entstehen mußte, weil wir gegenüber der erdrückenden Überfülle geistiger Leistungen vergessen haben, wie wenig von all dem unser Sein reiner erfüllen konnte."

Es kann keinen Sinn haben, an dieser Stelle und in unserem Zusammenhang Grundsätzliches zu sagen über diese in den letzten Jahren allbeliebte Antithetik von Geist und Leben, von cogitare und esse, von der Würde des Wissens

Digitized by Google

und dem Elan des dunkel Dynamischen.[1]) Es darf hier unentschieden bleiben, ob die Akzentverschiebung, die aus einem Leben für die Kultur eine Kultur für das Leben machen will, nicht in Paradoxien und Zirkel führen muß, da doch „Leben" kaum als selbstgenügsames, brutal-animalisches Immanenzsystem begriffen werden, sondern offenbar gedacht werden soll als gerichtet auf und geformt durch anderes, durch vorgehaltene Werte und Ideen nämlich, durch ihrerseits geistige Motive und Faktoren also. Es soll gleichfalls nicht über den Grad von Verbindlichkeit gestritten werden, den solche groben, postulatähnlichen Erkenntnisse haben, die das Wesen des Mannes ein für allemal reflektiv, das Wesen der Frau dagegen chthonisch nennen. Festzuhalten brauchen wir vielmehr nur das Faktum, daß autarkische Wissenschaftsarbeit — unbeschadet dessen, daß es sie „in Wirklichkeit" gar nicht rein geben kann — heute „im Prinzip" vielfach perhorresziert und als besonders den Frauen nicht wohl anstehend bezeichnet wird, denn dieses Faktum gliedert sich ein in folgende aufschlußreiche Perspektive. Seit der Renaissance haben nicht selten Männer, wenn sie für eine ihnen schätzenswerte Sache Resonanz brauchten, sich gönnerhaft um das große Heer der Frauen bemüht. Was die Wissenschaft anlangt, so haben zahlreiche Philosophen und Pädagogen des 16. und 17. Jahrhunderts, solange die erfahrungswissenschaftliche Methode noch mit christlicher Gläubigkeit zu kämpfen hatte, dafür plädiert, nur ja auch die Frauen für den neuen Geist zu gewinnen und ihnen besseren Unterricht zuteil werden zu lassen. Dieser naive Egoismus geht hin bis zum bürgerlichen Bildungsoptimismus des 19. Jahrhunderts. Das klassische Beispiel ist hier die Formulierung der großen Versammlung von Mädchenschullehrern im September 1872.[2]) Exakt das Gleiche, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, bedeutet die heute versuchte Mobilmachung der Frau gegen das nunmehr geschmähte Festgefahrensein und die Unlebendigkeit des objektiven Bildungsbetriebes. Man braucht Resonanz für den radikalen Problemabbau, und wieder sollen die Frauen herhalten, kaum, daß sie ordentlich Studentinnen geworden sind. Auch diese Wendung ist nicht ohne Vorgang. Ein Beispiel: aus etwas anderen Gründen als sie heute geltend gemacht werden, dafür aber vielleicht sogar noch heftiger, lehnte der Positivist Eugen Dühring das Universitätswesen ab. Dieser fanatische Kämpfer „für aktionsfähige Geisteshaltung und gegen korrupte Wissenschaft" ließ es sich

[1]) Als die allerneuesten Veröffentlichungen, die sich in einem erheblichen Maße auch am politischen Parteikampf beteiligen, wären hier zu nennen die Schriften von Oswald Spengler: „Der Mensch und die Technik" und von Herman Wirth: „Was heißt Deutsch?". Bei Wirth z. B. findet sich die Meinung, daß die Frauenbewegung ein Irrtum und auf einem Irrwege sei; die weltwirtschaftliche Demokratie und der Marxismus haben sie „in die falsche Bahn des verlogenen Parlamentarismus und der vermännlichten Berufswahl und einer toten, vermännlichten Verstandesbildung" gelenkt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die nationale und soziale Ideologie, sub specie derer eine solche Wertung vorgenommen wurde, zwar etwas von der oben behandelten, internen Wissenschaftskritik noch Verschiedenes ist, aber mit dieser am gleichen Strange zieht, die Stellung der Studentin nicht gerade zu befestigen trachtet und umso weniger befestigt, als sie bekanntlich auch unter den Studenten großen Boden gewann.

[2]) „Es gilt, dem Weibe eine der Geistesbildung des Mannes ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite stehe."

Digitized by Google

nun gleichfalls angelegen sein, die Frauen auf seine Seite zu bringen. In seiner damals viel Staub aufwirbelnden Schrift „Der Weg zur höheren Frauenbildung und die Lehrweise der Universitäten" (1877) heißt es: „Die Frauen sind für das heutige gelehrte Studium, wie es tatsächlich ist, allerdings nicht recht befähigt, aber nur darum, weil es ihnen, so lange sie auf ihrem Wege freier und zeitgemäßer Bestrebungen bleiben, nicht in den Sinn kommen sollte, sich die alte Zwangsjacke mittelalterlicher Hochschulung anlegen zu lassen. Nicht sie sind für das Studium, sondern das Studium ist für sie unzulänglich."
Das eigentlich Altfränkische an der heute erneuten Bekämpfung des Frauenstudiums ist also nicht die Ablehnung als solche, denn diese Ablehnung gibt sich in ihrer Verkoppelung mit Wissenschaftskritik sogar als revolutionär, sondern das verborgen Rückständige liegt in der Tatsache, daß der moderne Aktivist und Objektfeind nichts Besseres zu tun weiß, als was die vergangenen Jahrhunderte — wie wir angedeutet sahen — schon gleichfalls getan haben: zu versuchen, die „noch unverdorbene", „noch unverbildete" Frau vor den neuen Wagen zu spannen. Heute vollends mutet die Sache so an, als ob die Frauen wie Südseeinsulaner vor den Gefahren der westlichen Geisteszivilisation in einer Art Naturschutzpark gehütet werden sollen. Nicht etwa wird es der Frau zugebilligt, daß sie sich zunächst mit Eifer an die Bewältigung der Eiswüsten des Geistigen macht, ein Vorhaben, bei welchem ohne Zweifel viele Frauen innerlich zugrunde gehen werden genau so, wie seit Jahrtausenden viele Männer, und gerade die unerbittlichsten, daran gescheitert und in ihrer Menschlichkeit zerbrochen sind. Nicht etwa wird es der Frau zugebilligt, daß sie selbständig, aus einer von ihr erst noch zu erwerbenden, intimen Vertrautheit mit der prinzipiellen Unlösbarkeit einer Reihe echter Geistprobleme und so gewissermaßen von innen heraus dann vielleicht zu einer Rückwendung zur „Natur" kommt, sondern man will die Frau sofort und, wenn es sein muß, gegen ihren Willen zu ihrem „eigentlichen" Dasein überreden. Es wird dabei vergessen, daß auf diese Weise niemals eine gemeinsame Kulturbasis für beide Geschlechter geschaffen werden kann, denn immer würden die Frauen — wie dies bei einigen primitiven Völkern nicht nur gleichnisweise, sondern faktisch der Fall ist — eine von der Sprache der Männer noch verschiedene Sprache sprechen, da sie dann nicht die Erkenntnisverzweiflung und den Erkenntnisekel selbst erlebt hätten, die die sozial-aktivistische Erneuerung der Gegenwart als eine Flucht, als ein asylum ignorantiae — um mit Spinoza zu reden — erscheinen lassen. Dieses in seinem Charakter Getöntsein des nunmehr in den Vordergrund gerückten „Lebens" durch die vorwegumrungene geistige Transzendenz macht es notwendig, daß auch die Frauen allererst die Problemsphäre für sich erschließen müssen, denn sonst würden sie wiederum auf ein anderes Niveau zu stehen kommen, und ihre Kultur für das Leben hätte, wenn sie nicht gleichfalls durch den Geist „hindurchgehen" würde, einen vom männlichen abweichenden Sinn — ganz abgesehen davon, daß außer durch das historische Nacheinander Geist und Leben trotz aller Polarität in noch wesentlicheren Zuordnungen miteinander verbunden sein dürften: „Man weicht der Welt nicht sicherer aus, als durch die Kunst, und man verknüpft sich mit ihr nicht sicherer, als durch die Kunst" — so sagt es Goethe.
Seit mehreren Jahrhunderten nun laufen die Bemühungen, die Frauen langsam für den Zugang zur Wissenschaft durch immer gepflegteres Schulwesen vor-

Digitized by Google

zubereiten. Seit einem Menschenalter erst besuchen die Frauen ordnungsgemäß die Universität, seit 13 Jahren erst können sie sich habilitieren. Faktisch zudem haben sie noch heute unter Sonderbedingungen zu arbeiten. Als ein Beispiel, das zugleich in die Geist-Leben-Antithese hineingreift, sei nur die bei den heutigen Anstellungsmöglichkeiten fast unumgängliche Notwendigkeit genannt, das Studium der Lehrerinnenfächer mit dem Entschluß zum Zölibat zu verbinden. Daß diese Notwendigkeit nicht gerade einen Ansturm von besonders temperamentvollen, lebensnahen, großgestigen Menschinnen zur Folge hat, ist ohne weiteres verständlich (obwohl derartige Konsequenzen vermutlich ganz und gar außer Acht gelassen werden bei fragwürdigen Gesetzgebungen und Empfehlungen an Behörden betreffs besonderer Behandlung der verheirateten Beamtin). Es kommen vielmehr vor allem die vital Anspruchslosen und bestenfalls ein paar Fanatikerinnen. Es wird dann entweder brav und ohne inneren Schwung vor sich hin gearbeitet — und dabei ist die philologische Akribie naturwissenschaftlicher Prägung heute mit Recht ein Ärgernis! —, oder es gibt Nervenkrisen, die man immer noch nur dem geistig arbeitenden Manne, nicht aber, solange man sie „wesenhaft harmonisch" nennt, auch der Frau erlaubt. Hinzukommt, daß die Studentinnen noch durch ihre geringere Anzahl exponiert sind, daß eine ganze Reihe halboffizieller wissenschaftlicher Veranstaltungen, wie z. B. die sogenannte Berliner Germanistenkneipe, ihnen die Teilnahme noch nicht gestatten, daß die Verwaltungsbeamten zum schmunzelnden Ärger der Studenten die Studentinnen nicht selten mit Vorrang abfertigen, und tausend mannigfache Imponderabilien mehr. Bei einer Kritik der heutigen Erscheinungsform der Studentin werden alle diese heterogenen, ihr Studium vergleichsweise sehr viel schwieriger gestaltenden Momente vom Studenten meist nicht berücksichtigt. Der Mann hält sich im Gegenteil — wie wir sahen — immer noch für berechtigt, seinen so und so beschaffenen Kulturwillen der Frau zum Vorbild zu machen, ohne verstehend in Rechnung zu stellen, daß die Frau auf Grund einer anderen Vergangenheit fast mit Notwendigkeit ein noch ungelenkeres, gläubigeres Verhältnis zum Geist haben muß, für das die versierteste Wissenschaftskritik des Mannes schlechterdings nicht richtunggebend sein kann. Solche Traditionsunterschiede schleifen sich nicht schon in 25 Jahren ab, umso weniger, als noch heute der Student, wie aufzuzeigen versucht wurde, seiner Kommilitonin mit allem Möglichen, mit Forderungen, Vorurteilen und besonderen Maßstäben, nur nicht mit Unbefangenheit entgegenkommt und dem Willen, sie machen zu lassen, wie s i e muß. Es dürfte noch Jahrzehnte hindurch eine Tragikomödie bleiben, wie der Mann aus der eingewurzelten Überzeugung heraus, es im Grunde doch besser zu wissen und allemal die causa movens zu sein, für b e i d e Geschlechter Ratschläge gibt, die doch nur seiner eigenen Entwicklungsphase entspringen, und die daher trotz mancherlei bewirkter Klärung immer auch das Befremden des andern Geschlechts erregen und sein Sich-zurechtfinden zum Teil erschweren müssen. Dieser hier vorliegende Exkurs kann es mit einem letzten Rest, zwar mit Toleranz, aber im Kern nicht anders machen, und die Zeit, wo es allmählich doch organisch ineinsfällt, ob ein Bewegungsimpuls des abendländischen Kulturkreises von einer Frau oder von einem Mann ausgeht, liegt wohl noch in der Ferne.

Digitized by Google

Zur Psychologie des Wochenbettes.

Von Dr. med. Ida Hirschmann-Wertheimer.

Dieser Beitrag zur Psychologie des Wochenbettes stellt eine Fortführung dar von systematischen Untersuchungen über die besondere Situation der Frau in den einzelnen ihr eigentümlichen Lebensstadien. Im Rahmen dieses Berichtes sollen nicht so sehr theoretische Erkenntnisse gefördert werden; vielmehr soll damit ein Beitrag zu vertieftem Verständnis der Frau gegeben werden in einer Zeit des Existenzkampfes um Mutter, Kind und Familie. Denn nur die gründliche Kenntnis von der Lage der Frau, nur das Wissen um ihre besonderen Reaktionen wird uns instandsetzen, für den Bestand der Familie wirksam einzugreifen.

Es ist eigentümlich, daß man in der Literatur über die Psychologie der Wöchnerin sehr wenig findet, was an den Kern geht. Das Naheliegende und Alltägliche — so erscheint dieses Gebiet bei oberflächlicher Betrachtung — wird auch als einfach empfunden. Dieser Umstand aber hat dies Problem erst zu einem Problem gemacht; der Umstand nämlich, daß jedermann ohne tiefere Kenntnis urteilsbereit ist. Jahrhunderte hindurch war der Mittelpunkt des Interesses lediglich das Kind. Selbst die ersten geburtshilflichen Operationen wurden lediglich zur Erhaltung des Kindes ohne Rücksicht auf die Mutter ausgeführt. Die Frau, ihr Ergehen, ihre Schwierigkeiten, all das lag am Rande. Hatte sie einem Kinde das Leben gegeben, so war damit ein Naturablauf beendet. Erst nachdem Semmelweiß in der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen konnte, daß das Fernhalten von Infektionsmöglichkeiten über Leben und Tod von Frau und Kind entschied, fing man an, sich um die körperliche Pflege der Entbindenden und der Wöchnerin zu bekümmern. Aber selbst dann noch erschöpfte sich im wesentlichen die Fürsorge und das Interesse für die Frau mit den hygienischen Forderungen und deren genauer und fortschreitender Durchführung. In neuerer Zeit richtet sich der Blickpunkt immerhin schon nach der Frau. Erst heute sind wir, wenigstens, gewohnt zu fragen, wann die Wöchnerin wieder arbeitsfähig ist. Gerade diese Frage aber und alles, was mit ihr in Zusammenhang steht, rückt in ein anderes Licht, wenn die psychologische Komponente richtig gewürdigt wird.

Allerdings ist es nicht angängig, bei der Wöchnerin nur die seelische Komponente für sich zu betrachten, da das Wochenbett in auffallendster Weise unter dem Eindruck des Körperlichen, zumal der Schmerzen steht. Es erscheint heute keine prinzipielle Trennungsmöglichkeit, seit wir von den wechselseitigen Beziehungen von Körperlichem und Seelischem wissen. Gerade diese enge Verflochtenheit kann kaum irgendwo besser verfolgt werden als bei der Frau, die einem Kinde das Leben gibt.

In unendlich vielen Veröffentlichungen findet sich immer wieder die Frage aufgeworfen, wie groß die Schmerzen bei der Geburt in Wirklichkeit sind. Denn gerade im Hinblick auf die Schmerzen entbehrte man erneut die Möglichkeit, Schmerzen zu messen. Würden wir aber heute sogar über Methoden verfügen, die gestatteten, Schmerzen gradmäßig zu unterscheiden, so würde

Digitized by Google

das auf unsere Frage doch keine befriedigende Antwort geben. Denn die Fragestellung, ob die Geburtsschmerzen die ärgsten Schmerzen sind, die es gibt, ist abwegig. Es ist nicht angängig, Schmerzen schlechthin mit den Geburtsschmerzen gleichzusetzen. Es liegt etwas wesenhaft anderes im Geburtsschmerz als bei Schmerzen anderer Ursache.

Im allgemeinen verstehen wir unter dem Begriff „Schmerz" eine Reaktion, die eintritt als Folge eines widernatürlichen Vorganges oder Eingriffs in unseren Körper. Der Schmerz als Freund des Menschen weist auf eine Störung hin; von dem Menschen, der nie Schmerzen gehabt hat, schließt man mit einigem Recht, daß er nie krank war. Anders mit den Geburtsschmerzen: sie gelten als Naturnotwendigkeit, als eine Selbstverständlichkeit. Es ist als ob das biblische Wort: mit Schmerzen sollst du dein Kind gebären, ein Naturgesetz ist. Ein Gesetz, das nicht nur bei der Geburt gültig ist, sondern über dem ganzen Weg der Frau steht: Menstruation, Defloration, Gravidität, Geburt, Wochenbett, Stillen. Darum lehnt sich die Frau gegen diese Schmerzen nicht auf, als Gesetzmäßigkeit verarbeitet sie sie anders als Schmerzen anderer Ursache, die ihr gegen die Natur scheinen. Es fehlt bei ihr die innere Auflehnung gegen diese Schmerzen, die bei einem Gallensteinanfall z. B. sich bis zur Depression steigern kann, in der die Schmerzen dann doppelt stark empfunden werden. Die Frau weiß, ihr Schmerz ist natürlich, sie hat die innere Sicherheit und Gewißheit, daß ihren Schmerzen kein krankhafter Vorgang zugrunde liegt. Durch viele Beispiele ließe sich belegen, welch große Bedeutung das Wegfallen von Angst und Sorge um die Gesundheit — um das Intaktsein des Körpers — hat. Der Frau ist der Schmerz in der Reflexion erspart, sie weiß, daß sie ungeschädigt aus diesem natürlichen Geschehen hervorgeht.

Was weiterhin die Geburtsschmerzen von den übrigen Schmerzen unterscheidet, ist die zeitliche Begrenzung, die sich sowohl auf den Beginn als auch auf das Ende, also auf die Dauer erstreckt. Es liegt in unserer Natur, daß wir Unangenehmes um vieles leichter ertragen können, wenn wir mit Sicherheit das Ende kennen. Mit solcher Sicherheit wie bei den Geburtsschmerzen kennen wir das völlige Aufhören sonst bei keinen anderen Schmerzen. Sind bei einer Kolik z. B. die Schmerzen des Anfalls auch vorüber, so besteht doch während der ganzen Zeit die dumpfe Angst weiter, ob sich diese Schmerzen nicht wiederholen werden. Die Schmerzen bei der Geburt aber sind endgültig vorüber, wenn die Geburt überstanden ist.

Ist der Kranke von einer Kolik noch matt und elend, so trifft das auf die Geburtsschmerzen in keiner Weise zu. Im Gegenteil, innerhalb einer winzigen Spanne Zeit schlägt der tiefste Schmerz in das höchste Glücksgefühl um, in das Gefühl der vollbrachten Leistung. Der Wehenschmerz wird so zum Dornenpfad, an dessen Ende die Erfüllung gesetzt ist. Nirgends in der Natur bekommt der Schmerz einen Sinn wie hier, nirgends eine lustbetonte Seite.

Ein Viertes noch ist dem Geburtsschmerz eigentümlich und unterscheidet ihn grundsätzlich von anderen Schmerzen: Das Vergessen. Von dem Augenblick der überstandenen Geburt an beginnt der Schmerz zu verblassen, die Erinnerung wird immer geringer und nicht allzu lange Zeit nachher ist es der Frau bereits unmöglich, den Schmerz in der Erinnerung zu rekonstruieren. Dieser normale Erinnerungsdefekt, wie man ihn nennen möchte, ist nur den normalen Schmerzen einer normalen Entbindung eigen.

Digitized by Google

Die Merkmale demnach, die den Geburtsschmerz von anderen Schmerzen unterscheiden: die Naturnotwendigkeit, die zeitliche Begrenzung, der Sinn und das Vergessen zwingen dazu, diese Schmerzen als wesensverschieden zu betrachten. Es wird klar, daß die quantitative Betrachtung nicht ausreicht, daß die Geburtsschmerzen vielmehr qualitativ von anderen Schmerzen zu unterscheiden sind. Es muß hier daran erinnert werden, daß im Volksmund die Besonderheit des Geburtsschmerzes wohl erkannt, oder besser geahnt worden ist; er nennt die Geburtsschmerzen „Wehen" und distanziert diese damit von anderen Schmerzen schlechthin.

Man konnte — und kann — der seelischen Konstellation der Frau nicht gerecht werden, solange man die körperlichen Vorgänge mißdeutete; die Frau macht etwas anderes durch als der Schwerkranke. Es kann auf sie demnach auch nicht die allgemeine Psychologie des Kranken schlechthin zutreffen. Im gleichen Ausmaße wie die körperlichen Vorgänge überschätzt, ja in den Mittelpunkt des Ganzen gerückt werden, im gleichen Ausmaße unterschätzt, ja übersieht man die seelischen Vorgänge und deren Tragweite.

Einzigartig wie das körperliche Geschehen ist auch der seelische Inhalt dieser Vorgänge im engeren Sinne. Es ist nicht allein das Erleben der Mutterschaft, wovon die Frau in dieser Zeit beherrscht ist. Es ist zuerst das Schicksalhafte, das der Schwangerschaft und der Geburt anhaftet. Die Frau, die in der Hoffnung ist, erlebt täglich aufs neue etwas, was sonst im Leben sich nur selten in so reiner Form offenbart: sie fühlt die Machtlosigkeit, die Ohnmacht, die Hilflosigkeit ihrer Person gegenüber einem sich vollziehenden Geschick. Hier gibt es kein Zurück, die Natur geht ihren Weg, sie vollzieht sich unberührt von Wünschen, Hoffnungen und Ängsten. Das Erleben dieses Unbedingten, Unentrinnbaren, dieses Fatum kann von Frauen als unmittelbare Naturnähe empfunden werden, es kann auch als tyrannisches Schicksal sie niederbeugen, in jedem Falle wird die Frau davon wesentlich betroffen sein. Die absolute Notwendigkeit, sich damit auseinandersetzen zu müssen, die Unmöglichkeit, diesen Zustand zu beseitigen oder wegzudenken, wird noch verstärkt durch das Wissen, daß die Geburt zwischen Leben und Tod steht. Es ist sicher hier eine Erklärung zu finden für die Stimmungslabilität während der Schwangerschaft und des Wochenbetts: eingestellt auf die letzten Dinge des menschlichen Daseins, hin und her geworfen von gegensätzlichen Gefühlen, muß die Frau in ihrer Reaktion auf Alltägliches variieren. Nach der Geburt sind diese Erlebnisse nicht wie die Schmerzen einfach weggefegt, vielmehr braucht es geraume Zeit, bis die psychische Konstellation sich auf die neuen und alten Gegebenheiten einstellt; das Gefühl ebbt langsam ab und führt wellenförmig in eine andere Bewegung über, unabhängig davon, daß verstandesmäßig eine veränderte Situation schnell als solche erfaßt wird.

Während sich die Frau solcherart dem Geheimnis des Todes nahe glaubt, erlebt sie gleichzeitig das Rätsel des Lebens. Mehr noch das Wunder des Lebens: die Geburt. So stark ist dies Erlebnis, daß durchaus nicht nur die Frau, die das selbst erfährt, davon in Bann geschlagen wird. Man ist erstaunt, von erfahrenen Geburtshelfern zu hören, daß jede neue Geburt selbst von ihnen in unverminderter Intensität empfunden wird. Um wieviel gewaltiger muß diese Wirkung sein für die Frau, der sich dies Wunder am eigenen Kinde offenbart.

Digitized by Google

Diese Wirkung muß umso nachhaltiger sein, als dies Erleben kein reines, einmaliges Außenerlebnis ist, sondern dauernde Veränderungen hinterläßt. Die Frau, die Mutter geworden ist, ist dadurch in eine veränderte Gesamtsituation geraten, in der sie weiterleben wird. Um ohne Störung diese Umstellung, die garnicht hoch genug veranschlagt werden kann, von Grund aus vorzunehmen, oder wirken zu lassen, dazu muß die Wöchnerin Zeit und Ruhe haben. Kann sie diese Umstellung nicht vollziehen oder wird dieser Umschwung von außen her behindert, so muß daraus mit unerbittlicher Notwendigkeit eine Störung resultieren. Diese Störungen können gradmäßig von der kleinsten Stimmungsanomalie bis zur schwersten Psychose alle Stufen durchlaufen. Vorbeugen kann man diesen unliebsamen Ereignissen dadurch, daß man die elementare Wichtigkeit und Tragweite dieser inneren Umgruppierung anerkennt und von deren Ablauf jede Störung fernzuhalten sucht. Sonst wirken diese Erlebnisse unvollständig verarbeitet weiter, bis diese verdrängten Inhalte sich in irgend einer Form des körperlichen oder seelischen Versagens gewaltsam über kurz oder lang Raum schaffen. Wie lange diese Neueinstellung dauert, das läßt sich generell überhaupt nicht festlegen; es setzen hier die individuellen Unterschiede ein, die auf der Anlage der Persönlichkeit beruhen und in äußeren Einflüssen zu suchen sind. Am leichtesten vollzieht diesen Umschwung die Frau, die dem naiven Fortpflanzungstyp am nächsten ist, z. B. die Frau auf dem Lande, die noch so mit der Natur verwachsen ist, daß sie weder Anlaß noch Zeit hat, über den Lauf der Natur, der sich ihr hier zeigt, nachzudenken. Umso schwieriger muß diese Umstellung werden, je mehr die Frau naturfern lebt, sei es, daß sie zu diesem Leben anlagemäßig oder aus eigenem Willen, aus sozialen Verhältnissen, wirtschaftlichen oder kulturellen Bedingungen, freiwillig oder notgedrungen gekommen ist. Hieraus finden auch diejenigen Fälle ihre Erklärung, in denen Frauen normale Entbindungen ohne ersichtlichen Grund so schlecht in ihrem allgemeinen Befinden überstehen, in denen Frauen nach Monaten mit Psychosen, mit leichteren Störungen oder mit allgemeiner Leistungsunfähigkeit antworten. Die alte Hebammenregel, daß Wöchnerinnen sich langweilen sollen, entstammt wahrscheinlich der Erfahrung, daß das Fernhalten jeglicher Anregung und Einwirkung von außen, der verstimmenden, wie ebenso der freudigen, wie vielleicht auch der zerstreuenden, daß eben das Nichtstun als Konzentration auf sich selbst den reibungslosesten Ablauf garantiert. Mit der bloßen Parole der körperlichen Schädigung hat man der Wöchnerin jede Ablenkung untersagt, diese aber kann man doch nicht zu ernst nehmen. Wie so oft steckt in dieser alten Gewohnheit der richtige Kern, nur die ursächliche Begründung geht daneben. Der Zauber der guten alten Wochenstube, das Haus, das den Atem anhält während des Wochenbettes — — von alle dem ist die Quintessenz nicht, daß die Frau im Mittelpunkt stand, nicht, daß man ihren Wünschen nachkam, es ist die feierliche Stille des Hauses, es ist die R u h e, die man der Wöchnerin ließ. Es ist die Atmosphäre der Beschaulichkeit, der inneren Sammlung, mit der man dies große Geschehnis aufnahm. In unserer Zeit ist die gute, alte Wochenstube seltener geworden. Man hat dafür die Versachlichung als Zeitströmung und die wirtschaftliche Verschlechterung beschuldigt. Der Grund aber dürfte ein anderer sein: Das Wochenbett der Frau ist soviel wert wie das Kind wert ist. In der geringeren Wertschätzung des Kindes — eine solche ist heute nicht zu bestreiten und die Strömungen für das

Digitized by Google

Kind und der Kampf um das Kind sind als Gegenmaßnahmen gerade ein Beweis — liegt der Grund, warum die Wochenstube ihren Zauber eingebüßt hat. Gerade nun wegen dieses wechselnden Wertes, dem das Wochenbett bislang unterworfen war, ist es nötig, sich die Bedürfnisse der Frau klar zu machen. Denn für die Frau ist der jeweilige Wert des Kindes — ungeachtet das wievielste es ist — nicht bestimmend, für sie ist die Geburt ihres Kindes und die Bedeutung ihres Wochenbettes von absolutem, nicht von schwankendem Wert. Nur indem ihr Wohlergehen gesichert ist, wird sie den Bestand und das Gefüge der Familie erhalten und in gleichem Maße „gebärfreudiger" — unmittelbare Bevölkerungspolitik — werden. „Schlechte" Wochenbetten — nicht in körperlicher Beziehung sondern nur nach der seelischen Konstellation betrachtet — können Auswirkungen von kaum geahntem Ausmaße und großer Dauer haben. Umgekehrt ist ein glückliches Wochenbett ein starker Rückhalt für die Frau und eine sichere Stütze für das weitere Familienleben. Man hüte sich aber vor der Annahme, als sei das Wochenbett geeignet, entfremdete Ehegatten einander näher zu bringen, als könne das gemeinsame Erleben Mann und Frau zusammenführen, als müßten dem Mann angesichts der Leistung der Frau „die Augen aufgehen". Die auf das lebhafteste impressionible Wöchnerin wird die kleinste Unstimmigkeit oder Verständnislosigkeit sehr ernst nehmen, sodaß sich der Abstand der Ehegatten vergrößern wird, der Abgrund sich vertiefen. An solche Reaktionen der Wöchnerin muß man denken umso eher, weil es nicht wenige Frauen gibt, die unter dem noch frischen Eindruck der Geburt geradezu instinkthaft feindselig gegen den Mann gestimmt sind. All diese Erwägungen, die von den psychologischen Gegebenheiten der Wöchnerin und von deren Bedürfnissen ausgehen, verdienen Beachtung auch in der Diskussion über häusliche oder Anstaltsentbindung, sowohl im Einzelfall als auch prinzipiell.

Auf die Lage der unehelichen Mutter wurde nicht gesondert eingegangen, weil die uneheliche Mutter das Wochenbett nicht grundsätzlich anders erlebt. Wirtschaftliche Not, soziale Mißstände mögen noch so erschwerend im Einzelfalle einwirken, immer wird das Wochenbett den gleichen Reaktionen unterworfen sein. Für sie, die von außen her oft so sehr bedrängt ist, ist es doppelt wichtig, ja ausschlaggebend, daß sie in der kurzen Spanne als Wöchnerin der gröbsten Sorgen und Mißhelligkeiten enthoben wird, damit sie Ruhe und Zeit und damit die Möglichkeit hat, sich in harmonischer Weise auf die Mutterschaft, auf das Kind einzustellen. Gelingt dies, so wird das Wochenbett der Unehelichen sogar zu einem besonders glücklichen Zeitpunkt der Wiedereinordnung, der Resozialisierung. „Nie ist ein Mädchen zugänglicher, läßt sich leichter an Verpflichtungen binden, aus ihrer Entwurzelung wieder heimholen, als wenn sie ein Kind geboren hat", schreibt Ida-Marie Solltmann und sie fährt fort: „Es ist oft der einzige Zeitpunkt, an dem ein an sich leichtsinniges und nach vielerlei Richtungen gefährdetes Mädchen fester gemacht werden kann, den unlösbaren Zusammenhang seines Lebens mit dem anderen Leben zu ahnen beginnt."

Überblickt man die hier angeschnittenen Probleme, die intensiver Bearbeitung noch bedürfen, so wird deutlich, wie entwicklungsfähig die Geschlechterpsychologie noch ist. Überdies zeigt der kurze Einblick in das hier behandelte enge Grenzgebiet von Medizin und Psychologie, in welchem Maße es möglich ist, von hier aus sowohl wertvolle theoretische Klärung herbeizuführen, wie auch praktische, lebensnahe Bevölkerungspolitik zu betreiben.

Digitized by Google

Elisabeth Ney (1833-1907).[1] Von Marie von Bunsen.

Diese merkwürdige Frau war fast verschollen, die meisten erinnern sich nur der begeisterten Worte, mit denen der alte Schopenhauer die jugendliche Bildhauerin pries. Jetzt erst entrollt sich in dieser zuverlässig berührenden Biographie ihr unwahrscheinlich seltsames Leben.

Alle Vorzüge waren ihr zuteil geworden: herrliche Schönheit, ehrgeizige, leidenschaftliche Willenskraft, eine sehr bemerkenswerte künstlerische Begabung. Ihre Jugend war rauschhaft erfolgreich, dann zeigten sich die Nachteile ihrer hochmütigen Eigenwilligkeit, ihrer Unvernunft in allen Erfordernissen des täglichen Lebens. Immer mehr rächten sich diese Mängel, schließlich versandete ihr Dasein in der Ferne auf einem toten Geleis.

Blutjung gelang es ihr Rauchs Schülerin zu werden; in Berlin wie in München fielen ihre Werke auf, erregte ihr stolzer Frauenreiz die Männer. Der arme aussichtslose Gottfried Keller erkrankte schier an seiner Liebe, Elisabeth Ney ist das Urbild vom Grafenkind im Grünen Heinrich, der Maler Friedrich Kaulbach warb vergebens um sie. Da fiel der Neunzehnjährigen auf einer Münchener Straße ein vornehmer, vergeistet aussehender junger Mann in die Augen; es war ein Engländer, der hochdenkende begabte Naturwissenschaftler Montgomery. Sie wurde seine Geliebte; zeitlebens haben die Beiden treu zu einander gehalten.

Bildhaueraufträgen standen ihre anmaßend hohen Forderungen entgegen, und nur selten waren Menschen es ihr wert, sie „der Nachwelt aufzubewahren." Der junge Ludwig II. interessierte sich für sie, er ließ ihr ein gartenumgebenes Haus bauen, er saß ihr zu einer lebensgroßen Statue im Residenzschloß. Sie hielten lange ernste Gespräche, über die ihre erhaltenen Briefe Aufschluß gaben. Aus der gleichen Zeit besitzen wir Cosima's Briefe an den König und mag man noch so bereitwillig Cosimas Sichklammern an die einzige Hoffnung der Wagner-Sache begreifen — der Abstand ist groß. Während Frau von Bülow dem König unterwürfig huldigte, ihm seine absolutistischen Neigungen bedauerlich förderte, warnte ihn die innerlich und äußerlich unabhängige Elisabeth Ney vor seiner Menschenscheu, er müsse sich mit dem Parlament, „zur Entwicklung des wahren patriotischen Fortschritts" vereinen. Nachdem er ihre Verwegenheit, sein königliches Antlitz messend zu berühren, vergeben hatte, wurde er mehr und mehr (ohne erotischen Einschlag) von ihr gefesselt. „Ich will Ihnen", sagte er, „ein Geschenk machen. Juwelen, wie sie nur ein König schenken kann. Ich werde Ihnen eine Auswahl zusenden und Sie können behalten, was Ihnen gefällt." „Ich habe keine Zeit, mich um Juwelen zu kümmern", antwortete die junge Künstlerin. „Wenn meine Freunde mir Geschenke machen wollen, schenken sie mir Blumen." Darauf wurde sie täglich mit einer kostbaren Blumenfülle überschüttet. Aber ebenso wie sie drei Briefe von Schopenhauer unbeantwortet gelassen hatte, wurden diese Sitzungen im Schloß ihr lästig, sie wollte reisen. Mit Montgomery lernte sie Ägypten und Griechenland kennen, zwischendurch wurde sie in ihrem Münchener Haus von jener Gesellschaft, die sich nicht um ihr Verhältnis zum Freund kümmerte, angeschwärmt und gefeiert.

[1]) Eugen Müller Münster. Koehler & Amelang, Leipzig 1931.

Digitized by Google

Aus diesen Sechziger Jahren entstammen zwei beeindruckende Bildnisse. Alle Photographien zeigen Ludwig II. schwärmerische, ideale Schönheit, so hat er auch auf die Menschheit gewirkt. Elisabeth Ney sah tiefer, sie bringt den pathologisch Gefährdeten, das Herannahen des damals ungeahnten Wahnsinns. In Berlin war es ihr gelungen, Bismarck während der heftigsten Konfliktsjahre zum Sitzen zu bewegen. Die Büste wird meines Wissens nie in seinen Biographien gebracht; begreiflicherweise, denn sie zeigt eine brutale fast boshafte Härte, die der spätere siegreiche Staatsmann keineswegs aufwies, die jedoch einigen mündlichen Schilderungen aus dieser bittersten Kampfzeit entspricht. Und wie der König von ihrer Auffassung befriedigt war, so auch Bismarck. Ebenfalls weigerte er sich, andern zu sitzen; die Elisabeth Ney hätte ihn vorzüglich getroffen, die Büste genüge. Allein auf Grund dieser beiden intuitiven Bildnisse zählt sie als Künstler; ich weiß auch, daß Direktor von Tschudi viel von ihrem Können hielt.
In Madeira hatte Montgomery eine vorzügliche ärztliche Praxis; als sie im zwölften Jahr ihrer Beziehungen zu ihm reiste, bestand er auf eine standesamtliche Trauung. Bis kurz vor ihrem Tod hat niemand von dieser gewußt, Montgomery nannte sie „Fräulein Ney", sie sprach von ihrem „besten Freund". Auch er war prinzipienerfüllt, schrullenhaft, inkonsequent.
Mit einer Gruppe von Enthusiasten zog das Paar nach Georgien, um dort eine ideale Lebensgemeinschaft zu gründen. Als sie ankamen, fanden sie ein Malarianest vor. Dann begeisterten sie sich für eine große Herrschaft in den Sklavenhalter-Staaten, sie unterzeichneten, zwei Stunden nachdem sie zur Besichtigung angekommen, einen Kaufvertrag, der sie wirtschaftlich zugrunde richten sollte. Nach dem offenkundigen Mißerfolg nach München zurückzukehren, verbot ihr Stolz; sie lebten lange in Texas, dort bildhauerte sie etwas, war in dieser entlegenen Provinz teils berühmt, teils verfehmt. Es reifte die Tragödie heran. Schon als Halbwüchsiger verachtete ihr zärtlich geliebter Sohn seine Mutter; ihn wurmte das illegitime Verhältnis, ihn ärgerten ihre mannigfachen Exzentrizitäten, so ihre „griechisch künstlerische" Kleidung. Aber auch jetzt hat sie die Ehe nicht eingestanden. Es kam zum Bruch, zur niegeheilten Entfremdung. Zum ersten und einzigen Mal hat sie kurz vor ihrem Ende einer nahen Freundin die Tatsache der Verehelichung mitgeteilt; da übersah sie, abstandnehmend, ihre Vergangenheit, da beklagte sie den Schiffbruch.
Vernunft ist eine hausbackene Tugend — wie ihr Ausfallen ein glänzendes Leben untergraben kann, lehrt das Schicksal der Elisabeth Ney.

Menschen miteinander.

Jedes Individuum ist wie ein Himmelskörper in seine eigene Atmosphäre eingehüllt, der ein anderer, und wäre er der geliebteste Mensch, sich hüten muß, allzu nahe zu kommen, weil sonst unausbleiblich eine Abstoßung mit Störungen und Katastrophen aller Art entsteht. Aller Takt der Freundschaft und der Liebe gehe darauf aus, die richtige Distanz innezuhalten, um die Atmosphäre des andern nicht zu beunruhigen. Isolde Kurz.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen und ihr erster internationaler Kongreß

vom 26. bis 31. Juli 1931 in Wien.

Von Landgerichtsrätin Dr. Marie Munk, Berlin.

Im August 1923 wurde in Genf die Internationale Vereinigung berufstätiger Frauen gegründet, (International Federation of Business and Professional Women) die im Juli d. J. ihren ersten internationalen Kongreß in Wien abgehalten hat. Dieser Kongreß, der von einer Anzahl amerikanischer Delegierter, ferner Delegierter von England, Frankreich, Italien, Schweiz, Ungarn, Schweden, Norwegen, Tschechoslovakei und selbstverständlich von einer größeren Anzahl von Österreicherinnen besucht wurde, nahm einen sehr eindrucksvollen Verlauf.

Die österreichische Vereinigung berufstätiger Frauen, die der internationalen Vereinigung angeschlossen ist, hatte für die Tagung die sehr schönen Räume des österreichischen Klubs zur Verfügung gestellt erhalten. In diesen Räumen fand auch der Eröffnungsabend statt, an dem eine Anzahl Mitglieder des diplomatischen Korps anwesend waren, und an dem die Kongreßteilnehmer namens der Regierung von dem Bundesminister für soziale Fürsorge Dr. Rech, und von dem amerikanischen und französischen Gesandten begrüßt wurden. In den gleichen Räumen fand das Schlußbankett statt, an dem auch ein Delegierter des Völkerbundes teilnahm. Welche Bedeutung dem Kongreß beigelegt wurde, geht daraus hervor, daß der Oberbürgermeister von Wien und der Oberbürgermeister von Baden bei Wien und ferner die italienische und französische Gesandtschaft einen Empfang gaben.

Die International Federation of Business and Professional Women ist in Deutschland seltsamerweise noch wenig bekannt. Den Grundstock dieser Vereinigung bildet „Die National Federation of Business and Professional Women's Clubs" der Vereinigten Staaten. Diese wurde im Jahre 1919 begründet und hatte im Jahre 1930 bereits über 60 000 Mitglieder in 1250 Klubs. Diese Zahl ist seitdem noch gewachsen. Diese Vereinigung beruflich und gewerblich tätiger Frauen ist parteilos und hat ein jährliches Budget von 150 000 Dollars. In den letzten 11 Jahren wurden nahezu eine Million Dollar verbraucht, die sämtlich von gewerbetreibenden Frauen aufgebracht worden waren. Die Vereinigung gibt eine monatlich erscheinende Zeitschrift „Independent Woman" (die unabhängige Frau) heraus, die den Interessen der in Handel und Gewerbe tätigen Frauen gewidmet ist. Die Vereinigung hat sich zur besonderen Aufgabe gemacht, der berufstätigen Frau eine bessere Schulung zu verschaffen. Für derartige Ausbildungskurse wurden 250 000 Dollars gestiftet, die zur Ausbildung von ungefähr 1500 jungen Mädchen und einiger Knaben dienten. Zusammen mit der Universität von Michigan betreibt sie die erste wissenschaftliche die ganze Nation umfassende Untersuchung über die Ursachen der Behinderung der Frauen in der Ausübung des Handels. Sie berät die jungen Mädchen bei der Berufswahl, sammelt die

Digitized by Google

einschlägige Literatur und macht ihren Einfluß dahin geltend, daß die Klubs im ganzen Lande sich systematisch mit Berufsberatung befassen. Sie arbeitet eng zusammen mit den Gemeindeorganisationen und versucht nicht nur dort, sondern darüber hinaus auch im internationalen Verkehr im Geist der Verständigung zu wirken. Die Vorsitzende der International Federation, Miß Lena Madesine Phillips, ist zusammen mit einigen anderen Vorstandsmitgliedern Mitglied und Mitarbeiter des Rates über die Ursachen und Heilmittel des Krieges. Die Federation veranstaltet sogenannte Goodwill Tours durch Europa, von denen bisher bereits drei unternommen wurden. Diese Besuche sollen dem gegenseitigen Verständnis zwischen den Angehörigen der verschiedenen Staaten dienen und nach Möglichkeit eine Zusammenarbeit der Frauen der verschiedenen Staaten herbeiführen, durch die nicht nur die wirtschaftliche Lage der Frauen, sondern auch der einzelnen Länder erleichtert werden könnte und würde. Um diese gegenseitige Verständigung und Zusammenarbeit zu ermöglichen, ist auch die International Federation begründet worden. Welche Werbekraft der Gedanke hat, daß gerade die beruflich und gewerblich tätigen Frauen in einer internationalen Vereinigung zusammengeschlossen werden sollen, und daß in dieser Vereinigung Frauen der verschiedenen Berufe sind, (neben Akademikerinnen und sonstigen geistigen Berufen auch Frauen in kaufmännischer und gewerblicher Tätigkeit, ferner Künstlerinnen und Kunstgewerblerinnen) geht daraus hervor, daß in den letzten Jahren neue Vereinigungen in Italien, Österreich, Schweden, Norwegen, Tschechoslovakei, Ungarn gegründet wurden, und daß in Polen die Gründung einer Organisation vorbereitet wird. Auch die Zahl der Mitglieder der einzelnen Klubs ist im letzten Jahr außerordentlich gestiegen.
Deutschland hat bisher als eins der wenigen europäischen Länder noch keine Vereinigung berufstätiger Frauen gegründet. Wohl aber hat es durch Dr. Hildegard Böhme, die bei der Gründung in Genf anwesend war, in steter Verbindung mit der International Federation gestanden. Auf ihre Anregung ist es auch zurückzuführen, daß der Bund Deutscher Frauenvereine mich als „freundschaftlichen Beobachter" zu dem Wiener Kongreß entsandte. Die Präsidentin, Miß Phillips, eine New Yorker Advokatin, und ihre Mitarbeiterinnen brachten wiederholt zum Ausdruck, wie sehr sie mit den deutschen berufstätigen Frauen zusammenzuarbeiten und auf diese Weise an der Behebung unserer wirtschaftlichen Not mitzuwirken wünschten. Obgleich es bei uns zahlreiche Frauenberufsorganisationen gibt, die durch die Spitzenverbände (Bund Deutscher Frauenvereine, katholischer, evangelischer, jüdischer Frauenbund) und zum Teil auch direkt international zusammengeschlossen sind (International Council of Women, Internationaler Akademikerinnenverband usw.) so gibt es doch bei uns bisher weder Vereinigungen, die berufstätige Frauen verschiedenster Art umfassen[1])

[1]) Der auch in Deutschland bestehende Soroptimistklub vereinigt zwar Frauen verschiedener Berufe, darunter auch neben geistigen Berufen Künstlerinnen, Fabrikantinnen usw. Er nimmt aber von jeder Berufsgruppe nur eine, die beste, berühmteste, gehobenste — daher auch der Name des Klubs—. Diese Frauen bedürfen daher nicht mehr einer wirtschaftlichen Förderung. Auch die Arbeitsgemeinschaft der Berufsorganisationen im Bunde Deutscher Frauenvereine ist ihrer ganzen Struktur nach nicht imstande, die Aufgaben zu erfüllen, die die Federation sich gesetzt hat. Sie umfaßt nur einen, wenn auch nicht gerade beschränkten, so doch nicht genügend weitgezogenen Kreis von Organisationen; es fehlen in ihr z. T. die kaufmännischen und gewerblichen Berufe, und es sind vor allem auch nicht die wenigen aber wichtigen Persönlichkeiten inbegriffen, die in der deutschen Industrie allmählich schon eine Rolle

Digitized by Google

und außer der International Federation keine internationale Vereinigung, die ausschließlich die Förderung der Interessen dieser Frauen bezweckt und eine persönliche Fühlungnahme zwischen den Frauen verschiedenster Berufsgruppen, auch solchen, die sich nicht in gehobenen Stellungen befinden, herbeiführt. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ein solcher persönlicher Gedankenaustausch das gegenseitige Verständnis erhöht und für die in Handel und Gewerbe tätige Frau, aber auch für die Ärztin, Rechtsanwältin usw. auch wirtschaftliche Vorteile mit sich bringt, weil sie auf diese Weise auch berufliche Beziehungen anknüpfen können. Wir werden uns daher sehr überlegen müssen, ob wir nicht trotz der zahlreichen Berufsorganisationen und sonstigen Verbände, die aber zum Teil leider aus konfessionellen und anderen Gründen gespalten sind, auch in Deutschland eine Vereinigung berufstätiger Frauen begründen und den Anschluß an die International Federation suchen sollen. Hierbei wird die Frage einer etwaigen finanziellen Belastung kaum entscheidend ins Gewicht zu fallen brauchen. Die Österreicher erheben einen Jahresbeitrag von 5 Schilling gleich 3 RM. Sie hatten im Jahre 1930 450 Mitglieder (inzwischen erheblich mehr) und sind mit diesem Beitrag ausgekommen, obwohl sie zahlreiche Versammlungen abhielten, Briefe und Drucksachen versandten und Ausstellungen veranstalteten. Bei der finanziellen Lage der International Federation und bei dem Geist, in dem sie arbeitet, bestünde bei einem etwaigen Anschluß sogar durchaus die Möglichkeit, daß Deutschland zur Förderung der Interessen seiner Mitglieder Mittel zur Verfügung gestellt erhielte, oder daß einzelnen Mitgliedern Studienreisen oder Stellungen im Ausland verschafft würden.

Der Geist der Verständigung, in dem die International Federation arbeitet, kam besonders deutlich in dem Hauptthema des Kongresses „Ursache und Abhilfe der Arbeitslosigkeit" zum Ausdruck. Als internationale Rednerin war die im Reichsarbeitsministerium tätige Oberregierungsrätin Dr. Hilde Oppenheimer gewonnen worden.

Sie konnte naturgemäß bei diesem Thema nicht daran vorübergehen, daß die Arbeitslosigkeit nicht nur ein nationales, sondern in hohem Maße ein internationales Problem ist, und gerade in Deutschland in engstem Zusammenhange mit den Friedensverträgen steht. Sie forderte deshalb neben einer Arbeitslosenversicherung, einem Arbeitsbeschaffungsprogramm und einer planmäßigen Verteilung der vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten durch Kurzarbeit eine internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Warenaustausches (Möglichkeit eines Abbaus der Zollschranken), der Arbeitsbedingungen (Möglichkeit einer Anpassung an die Verhältnisse der sozial fortgeschrittenen Länder), und der Kapitalverteilung (Beseitigung der politischen Schulden). Ihre Ausführungen, daß Voraussetzung jeder internationalen Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem

zu spielen beginnen: die selbständige Fabrikantin und die Prokuristin in größeren Betrieben. Auch die freien Berufe sind nur zum Teil erfaßt, so vor allem die Künstlerinnen, die doch einen recht erheblichen und auch bedeutungsvollen Teil der Frauenberufe darstellen. Schließlich besteht in den deutschen Berufsverbänden vielfach eine konfessionelle Zersplitterung, die in einem Klub unbedingt wegfallen muß, um eben den Charakter einer absolut freien und ungehemmten Verkehrsmöglichkeit zu wahren. Die „Vereinigung berufstätiger Frauen" würde aber auch Frauen in keineswegs gehobener Stellung miteinander in persönliche Berührung bringen und daher einem sehr erweiterten Kreis einen Erfahrungs- und Gedankenaustausch ermöglichen.

Digitized by Google

Gebiet politische Zusammenarbeit sei, also eine Politik des Friedens, fanden ganz besonderen Beifall und wurden von verschiedenen anderen Delegierten noch besonders unterstrichen. Die International Federation wird sich mit der Frage, welche Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ergriffen werden können, weiter beschäftigen. Die Organisationen der einzelnen Länder sollen nach Möglichkeit Material beschaffen und ihr zur Verfügung stellen.
Den Gesamteindruck, den ich durch persönliche Unterhaltungen mit den Mitgliedern der Organisationen der verschiedenen Länder, durch die Art der Leitung des Kongresses und die dort erstatteten Berichte der einzelnen Länder empfangen habe, und der durch einen gemeinschaftlichen Besuch von Budapest, wo die sehr hübsch eingerichteten Klubräume des ungarischen Verbandes eröffnet wurden, noch verstärkt wurde, möchte ich dahin zusammenfassen: Die International Federation ist eine durchaus machtvolle Organisation, in der viel Lebenskraft, Sinn für gegenwärtige Notwendigkeiten, Initiative und Wagemut und jugendliches Feuer ist. Da die Hauptführung von den Vereinigten Staaten ausgeht und die Verhältnisse dort völlig anders sind als in Europa, mögen uns manche Bestrebungen etwas oberflächlich anmuten. Es ist auch sicherlich nicht alles ohne weiteres auf Deutschland zu übertragen, zweifellos liegt aber in der Zusammenarbeit der berufstätigen Frauen der verschiedenen Länder die Möglichkeit einer gegenseitigen Verständigung und des Wiederaufbaus.

Im Oktoberlicht.

Es gibt eine frühe Abendstunde — sechs bis sieben im Oktober —, da mit eins die Hauptzüge der soeben noch sichtbar überallhinverbreiteten Welt in einem starken Licht stehen, ohne Farbe, selbst in fahles Geleucht verwandelt. Alles sieht sich, ehe die Nacht es in sich zurückschlingt, wie von innen oder von der andern Seite her an. Der Vorgang ist blitzschnell da, er überholt stets die Sehkraft. Eben noch ward etwas betrachtet, als es sich unter letztem, gesammelten Licht zu einem grellen Fladen Unsichtbarkeit zersetzt. Das Auge aber kann auf eine sehr kurze Zeit, eine köstliche und schauderhafte Zeit, das Sehen selbst, als Gegenstand des Sehens, erleben. Diese Spanne ist es weit mehr als die an sich belanglose Mitternacht, welche die wahre Gespensterstunde genannt werden muß. Hier liegt im Herbst, dem Schwerpunkt des Jahres, der Schwerpunkt des Tages. Es ist jener Jenseitspunkt, an dem das Sehen, auf kürzeste Zeit Selbstzweck geworden, sich und nichts sonst sieht.

Susanne Trautwein („Zauberflöte", Verl. Kiepenheuer, Potsdam)

Digitized by Google

H. P. Blavatsky, die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft.

Von Maria Schneider.

Wenn wir heute zurückschauend Leben und Werk dieser seltsamen Frau betrachten, so fällt uns zunächst die Naturnotwendigkeit, das dämonische Muß auf, aus dem beide wachsen. Denn nicht als Resultat eines Denkprozesses stellen sich ihre Überzeugungen in ihren Werken vor uns hin, sondern schon als Kind hat sie unbewußt gelebt, was sie als reifer Mensch erkannte und bezeugte.

Helene Petrovna Hahn — Tochter eines russischen Edelmanns, dessen Vorfahren von der mecklenburgisch-gräflichen Familie Hahn abstammen — wurde am 12. August 1831 in Jekaterinoslaw in Südrußland geboren.

Schon in ihrer frühesten Jugend geschahen seltsame okkulte Phänomene durch sie oder in ihrer Gegenwart — Levitationen, Ferngesichte, unerklärliche Töne — wie von vielen Zeugen bestätigt und immer wieder staunend berichtet wird. Es scheint, daß die Gaben des Hellsehens, Hellhörens und anderer Kräfte, die wir „okkult" nennen, weil wir sie mit physischen Gesetzen nicht zu erklären vermögen, angeboren sind, wie etwa das musikalische Gehör oder der Magnetismus. Die Gefahr willenloser Mediumschaft ist groß bei so veranlagten Naturen! Diese aber schützte eine ungeheure Intelligenz und ein gewaltiger Wille davor, Spielball zweifelhafter Wesenheiten zu werden, von welchen sie sich umgeben sah.

Mit 17 Jahren heiratete sie aus einer trotzigen Laune und in Unwissenheit über den Zweck der Ehe den alten General Blavatsky, dessen Gattin sie niemals geworden ist, und schon im Jahre 1848 brach sie mit wenigen russischen Dienern zu jahrzehntelangen Reisen auf.

Es drängte sie — ähnlich wie einst die Neophyten aus Griechenland und Kleinasien — jene Länder aufzusuchen, in denen sie Antwort auf die vielen Fragen zu finden hoffte, die ihre anders geartete Einstellung zur Welt in ihr hervorgerufen. Sie verkehrte mit ägyptischen Magiern und indischen Yoghi, und die Phänomene ihres eigenen Lebens gliederten sich als etwas „Natürliches" in die hinausgerückten Grenzen einer weiter gewordenen Welt ein. Der Höhepunkt ihrer Wanderungen war ihr geheimnisvoller Aufenthalt bei den „Meistern" in Tibet, von welchen sie sich „beauftragt" sah, die Theosophische Gesellschaft ins Leben zu rufen. Dies geschah im Jahre 1875 in New York.

Es wird manchmal irrtümlich angenommen, daß die Theosophische Gesellschaft eine Art Sekte sei, die Frau Blavatsky gegründet habe. Aber Theosophie ist alt wie die denkende Menschheit! Theosophen waren unter vielen anderen die Hermetiker des alten Ägypten, waren Pythagoras und Platon, waren Plotin und Paracelsus, Meister Ekkehart und Johannes Tauler. Es ist stets nur der Name, der trennend wirkt, wo das Immergleiche gemeint ist. — Theosophen sind — um es ganz allgemein auszudrücken — diejenigen Denker, die das

Digitized by Google

Geistig-Göttliche als das Primäre setzen und die erschienene Welt als sein vergängliches Abbild, auch Schein, Spiegel oder Maja genannt. Historisch nachweisbar ist die Bezeichnung: „Theosophie" zuerst bei den Alexandrinern des dritten Jahrhunderts und bedeutet dort: „Göttliche Weisheit". Die heutige Theosophische Gesellschaft vertritt drei Zwecke, die nach dem „Schlüssel zur Theosophie" folgenden Wortlaut haben:

I. Bildung eines Kerns einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit ohne Unterschied der Rasse, der Kaste, des Geschlechts, des Standes und des Bekenntnisses.

II. Das vergleichende Studium der arischen und anderer Religionen, Wissenschaften und Philosophen zu fördern und auf die Wichtigkeit der alten asiatischen Literatur aufmerksam zu machen, besonders auf die brahmanische, buddhistische und zoroastrische.

III. Die verborgenen Mysterien der Natur in jedem nur möglichen Aspekt und besonders die latenten physischen und geistigen Kräfte des Menschen zu erforschen.

Diesen drei Zwecken widmete H. P. B. restlos alle Kräfte ihres genialen Verstandes und Herzens. Man sieht: nirgends ist in ihnen Raum für kleines Sektenwesen, Äußerlichkeiten oder Fanatismus. Wo etwas hiervon dennoch hervortrat in der Weiterentwicklung der Gesellschaft, stand es im Widerspruch zu den Absichten der Gründerin.

Sie selbst hat vielleicht dem zweiten Zweck die meisten Kräfte und den größten Teil ihrer Arbeit gewidmet, die sie außer in kleineren Schriften in den zwei gewaltigen Werken niederlegte, die noch für lange Zeit Stoff zum Erforschen und Denken liefern werden. Diese beiden Hauptwerke sind: „Die entschleierte Isis" — „Die Geheimlehre".

In ihnen findet sich alles, was Frau Blavatsky durchdrungen und zusammengetragen hat, und es ist ausgiebiger, sich direkt an sie zu halten, als sich mit den reichlich vorhandenen Interpretationen berufener oder unberufener Ausleger abzugeben. Die einzige Schwierigkeit ist ihr Mangel an System in Aufbau und Anordnung. Das Gießbachartige, Brausende, Unausschöpfbare ihrer Urheberin gibt auch den Büchern jenes Elementare, Blitzartiggeschaute, Sprunghafterkannte, das sich nicht in Paragraphen fügen will. (Eine Ausnahme bildet ein drittes Werk, „Der Schlüssel zur Theosophie", der ein vorzüglich gegliedertes, orientierendes Lehrbuch ist.) Alle Behauptungen aber und Tatsachen sind von strenger Wissenschaftlichkeit gestützt, sind begründet durch ein so positives Nachweisen in alter und neuer Literatur, daß man vor Gehirn und Gedächtnis dieser „Autodidaktin" ratlos verstummen müßte, wenn sie selbst nicht immer wieder auf den „Meister" hingewiesen hätte, der ihr ein Wissen erschloß, das sie allein niemals erworben hätte. Denn jetzt zur Reifezeit ihres Lebens ist jede passive Mediumschaft ihrer Jugend zu aktiver Entschiedenheit umgestaltet, und sie weiß, welchen Einflüssen allein sie sich überlassen darf!

Auf wissenschaftlichem Gebiet hat sich bisher schon mehrfach erwiesen, daß ihre Hellsichtigkeit den langsameren Untersuchungen der exakten Forschungen vorausgeeilt war, um später von ihnen bestätigt zu werden. Frau Blavatsky war der Überzeugung, daß die Möglichkeit der Erkenntnis weiter reicht, als die rein materialistische Methode annimmt. Doch nennt sie diese Erweiterungen oder Abbiegungen vom Empirisch-Erlaubten nicht „Wunder". Sie meint wie

Digitized by Google

Goethe in seinem Aufsatz: „Natur": „Auch das Unnatürliche ist Natur." Hier ein Teil der Natur also, in den die abendländische Wissenschaft noch nicht eingedrungen ist, der daher für sie „okkult" blieb.

Man mag sich zu diesem Standpunkt stellen, wie man will, Tatsache ist, daß ihr persönlich Möglichkeiten des Schauens zur Verfügung standen, die sie z. B. befähigten, die Texte von Büchern in weitentfernten Bibliotheken zu lesen, wenn sie diese für ihre Arbeiten brauchte. Es war in ihr die gleiche Kraft, die dem hellsichtigen Menschen überhaupt gegeben ist — nur erstreckte sie sich auf viel weitere Gebiete.

Wäre H. P. B. eine rein wissenschaftliche Natur gewesen, so hätte sie sich vielleicht mit dem Feststellen vieler ungeheuer interessanter Einzelheiten auf den Gebieten der Psychologie, der Geologie und der Astronomie begnügt. Sie war aber im innersten Wesen eine Kämpfernatur und ein auf ethische Probleme gerichteter Mensch.

Diese beiden Eigenschaften sind es, die ihr den Charakter des „Verkündigers" geben, welcher den Menschen eine gute Botschaft zu bringen hat. Vielleicht bezeichnet diese Botschaft nichts so deutlich wie die folgenden Worte aus der „Stimme der Stille", welche zwar nicht die ihren sind, welche sie aber aus einem tibetanischen Werk übertragen hat:

„Habe Ausdauer wie einer, der für alle Zeiten ausdauern wird. Deine Schatten (Inkarnationen) leben und verschwinden. Das in dir, was für immer leben wird, was in dir erkennt, denn es ist das Erkennende, (das Ego), gehört nicht dem flüchtigen Leben an. Es ist der Mensch, der ist, der war und der sein wird, dessen Stunde niemals schlagen wird."

Die Lehre von der Wiedereinkörperung der Seele ist ein Grundpfeiler ihrer Überzeugungen. Aus ihr erwächst für sie das tiefe Verantwortungsgefühl vor einem Gesetz, das als Trieb zur Höhe in die Seele gelegt ist. Es ist der gleiche Imperativ, den Kant ahnungsvoll den „kategorischen" nannte. Es ist die Sehnsucht, sich zu vollenden, die in den Religionen aller Völker und Zeiten liegt.

Frau Blavatsky hat sich niemals um Formales gekümmert. Sie sucht überall nach dem Kern einer Anschauung. Priesterwirtschaft und äußerlich gewordene Riten waren für sie den Geist tötende Entartungen. Sie war auch keine künstlerische Natur in dem Sinne, daß sie von schönen Formen geblendet und verführt werden konnte. Sie hatte zu tief in das Wesen der Welt und der Seele gesehen, um noch an der Schale haften zu können. Sie war ein ungewöhnlich starker Willensmensch — unerschrocken, gelegentlich sarkastisch und von sehr großer Güte. Die Menschen, die mit ihr am Bau der Theosophischen Gesellschaft arbeiteten, haben sie verehrt und geliebt. Diesem Werk, sowie der Abfassung der genannten Schriften widmete sie den ganzen zweiten Teil ihres Lebens. Es blieb ein Wanderleben, wie es in ihrer Schülerzeit ein Wanderleben gewesen war. Es behielt auch äußerlich die Ähnlichkeit mit dem Leben eines antiken Adepten.

Unermüdlich reist sie von Amerika nach Indien, von Indien wieder nach Europa. In Adyar wird das Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft aufgeschlagen. Dort lebt sie lange Zeit. Die gesteigerte geistige Atmosphäre ist magischen Auswirkungen günstig. Ihr befreundete Menschen — Dr. med. Franz Hartmann, Judge, Sinnett, Damodar, der junge Inder — treten gleich ihr in Verbindung mit den „Meistern" vom Himalaja. — Daß sie auch viele Feinde hat.

Digitized by Google

ist bei der Unbekümmertheit und Angriffslust ihrer scharfen Feder selbstverständlich! Auch wurde zu viel Ungewöhnliches zusammenhanglos über sie erzählt, als daß es nicht Zweifel und Mißtrauen erwecken mußte. Dennoch sind es die okkulten Phänomene gewesen, welche die Welt zuerst auf ihre Persönlichkeit aufmerksam machten! Schwerlich hätten ihre Bücher allein das ungeheure Aufsehen hervorgerufen, das über sie entstand. Was die Welt am meisten erregte, war die von ihr behauptete Existenz der „Meister". Und doch zieht sich diese Behauptung wie ein roter Faden durch ihr ganzes Leben und Werk. Beide sind nicht vorstellbar ohne diese Überzeugung. Frau Blavatsky glaubt an die Lehre von den geistigen Hierarchien im Weltall. Im „Meister" tritt ein Wesen höherer Art mit ihr in Kontakt. Ihre feinorganisierte Psyche nimmt seine Gegenwart von früh an wahr. Diese gesteigerte Intuition ist es überhaupt, die es ihr ermöglicht, so tief in die Esoterik des Ostens einzudringen, wie vor ihr kein Forscher es vermocht hat.

Die Vorbedingung hierzu sieht Dr. Franz Hartmann nach seiner kleinen Schrift: „Unter den Adepten und Rosenkreuzern" in der Annahme, daß H. P. B. v o r ihrer uns bekannten Inkarnation einer geheimen Bruderschaft angehörte und durch damals erworbenes Wissen, das bei ihr nicht latent blieb, befähigt war, einige Geheimnisse der Welt zu erkennen und zu erklären. — — Wie man sich auch zu dieser Frage stellen mag — unbestreitbar bleibt, daß H. P. B. als erste die esoterische Philosophie und Literatur des Ostens erschlossen hat und eine neue Einstellung zu ihrer Deutung fand!

Auf ihren vielen Reisen ist Frau Blavatsky auch nach Deutschland gekommen, wo sie in Elberfeld und Regensburg bei befreundeten Familien wohnte.

Gegen das Ende ihres Lebens erlitt sie zwei tödlichscheinende Krankheiten, eine in Adyar, die zweite in Ostende. Beide Male wurde sie von den Ärzten mit Entschiedenheit aufgegeben. Beide Male war ihre Anhängerin und Freundin die Gräfin Konstanze Wachtmeister als ihre Pflegerin um sie. In beiden Fällen hat Frau Blavatsky nach ihrer plötzlichen und unerwarteten Heilung erklärt, der „Meister" habe sie mit neuer Kraft versorgt. Über die schwere Nierenerkrankung in Ostende schließt die Gräfin Wachtmeister ihren Bericht, nachdem sie die qualvolle Nacht geschildert hat, an deren Schluß sie selbst in leichten Erschöpfungsschlaf gesunken war, mit folgenden Worten:

„Es kam mir die Angst, daß Blavatsky gestorben wäre, während ich hätte wachen sollen. Erschrocken wandte ich mich nach ihrem Bette, und da sah ich Blavatsky, die mich ruhig mit ihren klaren, grauen Augen betrachtete. Sie gebot mir, näher zu treten. „Was ist geschehen?" fragte ich sie. „Sie sehen so ganz verändert aus." Sie antwortete: „Ja, der ‚Meister' war hier. Er gab mir die Wahl, entweder zu sterben und frei zu sein oder die Geheimlehre zu vollenden — — —"

Die Kranke hatte sich für das letzte entschieden. — Der belgische Arzt, der später kam, rief außer sich: „Mais, c'est inouï! Madame aurait dû mourir!"

Die Geheimlehre ist beendet worden. Aber den dritten Band hat H. P. B. nicht mehr selbst herausgegeben. Dies geschah nach ihrem Tode durch Annie Besant. — Frau Blavatsky starb Anfang Mai im Jahre 1891 in London in der festen Zuversicht, ihre geistige Aufgabe auf Erden erfüllt zu haben.

Den großen Umriß dieser Frau zu skizzieren, war der Zweck meiner Zeilen. Ihr näher treten kann man nur durch eigenes Studium.

Digitized by Google

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstr. 20. — Schriftführerin: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, L 12, 18. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Stresemannstr. 123. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe, nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Einladung zur 17. Generalversammlung am 8., 9. und 10. Oktober in Leipzig.
1. Thema: Berufsschicksal der weiblichen Jugend.
2. Thema: Die Abrüstungskonferenz 1932 und die deutschen Fraeuen.
Mittwoch, den 7. Oktober 1931:
Abends: Begrüßungsabend, veranstaltet vom Stadtbund Leipziger Frauenvereine.
Donnerstag, den 8. Oktober 1931:
„Das Berufsschicksal der weiblichen Jugend."
a) „Die weibliche Jugend im deutschen Schicksal." Dr. Gertrud Bäumer.
b) „Die deutsche Wirtschaft und das Berufsschicksal der Frau." Dr. Käthe Gaebel.
Aussprache.
Öffentliche Abendvorträge:
1. „Die Aufgaben der Frauenbewegung von heute." Dr. Agnes von Zahn-Harnack.
2. „Beruf als Lebensinhalt." Hanna Roehr.
3. „Familie als Lebensinhalt." Dr. Else Broekelschen.
Freitag, den 9. Oktober 1931:
„Die Abrüstungskonferenz 1932 und die deutschen Frauen."
a) „Die politischen und militärischen Probleme der Abrüstungskonferenz." Frances Magnus-von Hausen.
b) „Die Stellung der internationalen Frauenwelt zur Abrüstung." Dr. Alice Salomon und Dr. Else Ulich-Beil.
Abendvortrag:
„Abrüstungskonferenz 1932 — Abrüstung — Welterneuerung oder Weltzusammenbruch." Ina Seidel.
Sonnabend, den 10. Oktober 1931:
Geschäfts- und Kassenbericht.
Kassen- und Jahresbericht der Altershilfe.
Wahl der Leiterin des Frauenberufsamtes.
Bekanntgabe des Wahlergebnisses des engeren Bundesvorstandes.
Anträge.
Gesamtvorstandssitzung.
Für Sitzungen der Facharbeitsgemeinschaften und Ausschüsse steht Mittwoch und Sonntag zur Verfügung.

Die Verhandlungen finden im Zentraltheater, Gottschedstraße, in der Regel von 9 bis 13 Uhr und von 16 bis 18 Uhr täglich statt; die Abendvorträge beginnen um 20 Uhr.

Von der Geschäftsstelle des Bundes wird eine gemeinschaftliche verbilligte Hinfahrt von Berlin aus am Mittwochnachmittag und Donnerstagvormittag eingerichtet. Auskunft Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstraße 22, Tel. Barbarossa 5776.

Auskunftsstelle und Büro des Leipziger Ortsausschusses ab 14. September im Messeamt, Markt 4, am 7. Oktober 8 bis 24 Uhr Hauptbahnhof, Wartesaal 3. Klasse, Querbahnsteig, gegenüber von Bahnsteig 23, ab 8. Oktober 8 Uhr im Tagungslokal, Centraltheater. Hier Teilnehmerkarten usw.

Einen Aufruf zur Winterhilfe hat der Bund gemeinsam mit den anderen Frauenorganisationen herausgehen lassen (abgedruckt siehe Seite 58).

Erhebung des Frauenberufsamtes. Das Frauenberufsamt des Bundes Deutscher Frauenvereine hat den Deutschen Städtetag gebeten, Feststellungen darüber zu machen, welche weiblichen Magistratsmitglieder in den einzelnen Stadtverwaltungen besoldet sind. Die Nachforschungen haben ergeben, daß es im ganzen Deutschen Reich nicht ein einziges weibliches besoldetes Magistratsmitglied gibt. Über die Zahl der unbesoldeten Magistratsmitglieder liegt beim Deutschen Städtetag kein Material vor.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine **(Gertrud-Bäumer-Stiftung)** sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Laufende Beiträge vom 21. Juni bis 20. September 1931 einschließlich.
Frau Ella Backhaus, Hamburg 3 RM. — Herr Dr. Bamberg, Berlin 30 RM. — Frau Julie Bassermann, Mannheim 20 RM. — Frau Dr. Baum, Heidelberg 30 RM. — Frau Dr. Bäumer, Berlin 150 RM. — Frau Dir. Becker, Sterkrade 9 RM. — Frau Maria Becker, Wilhelmshaven 18 RM. — Frau Adele Beerensson, Berlin 4 RM. —

Digitized by Google

Frau Olga Beschütz, Hamburg 12 RM. — Vier Fürsorgerinnen 18 RM. — Frau Else Beyer, Gaschwitz 60 RM. — Frau E. Bleicken, Cuxhaven 21 RM. — Frau Dr. Böker, Remscheid 20 RM. — Breslauer Frauenklub 5 RM. — Frau Dr. Breymann, Braunschweig 25 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Königsberg 6 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Oldenburg 9 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Augsburg 14 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Braunschweig 15 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen und Jugendamt Halle 54 RM. — Frau M. Drechsler, Hannover 5 RM. — Frau M. Dönhoff, Soest 15 RM. — Frau Emma Ender, Hamburg 10 RM. — Frau E. F., Berlin 3 RM. — Frau Dr. Frank, Berlin 30 RM. — Frauengewerbeverein, Leipzig 100 RM. — Frau Ella Frohberg, Dresden 15 RM. — Frau Meta Gadesmann, Frankfurt a. M. 50 RM. — Frau Berta Gebhard, Elberfeld 20 RM. — Frau Laura Grießbach, Barmen 15 RM. — Frau Dr. Haenicke und Frau D. Varrentrap, Neuzelle 40 RM. — Hausfrauenverein Witten 20 RM. — Frau Dr. Heinemann, Breslau 20 RM. — Frau Dr. Heusler-Edenhuizen, Berlin 10 RM. — Frau Min.-Rat Hirschfeld, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Hoffmann, Berlin 4 RM. — Frau Gertrud Israel, Berlin 6 RM. — Frau Edith Kaufmann, Berlin 15 RM. — Frau M. Kayser, Berlin 30 RM. — Frau Marga Kempner, Berlin 20 RM. — Frau Else Königsdörffer, Plauen 6 RM. — Herr Dr. Levy, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Losch-Alexander, Berlin 10 RM. — Frau E. L., Berlin 60 RM. — Frau Dr. Lüders, Berlin 5 RM. — Allg. Deutscher Lehrerinnen-Verein 30 RM.; Weimar 36 RM. — Landesverband Preußischer Volksschullehrerinnen, Duisburg 20 RM.; Essen 45 RM. — Verein d. Lehrerinnen an berufl. Schulen zu Hamburg 66,10 RM. — Lehrerinnen der Luisenschule, Essen 96 RM.; der staatlichen Friedrichschule Schweidnitz 20,50 RM.; der Cecilienschule Berlin 83 RM.; des Margaretenlyzeums Berlin 31,50 RM.; des Viktoria-Oberlyzeums Berlin 89 RM.; der Luise-Henriette-Schule Berlin 69 RM.; der staatl. höh. Mädchen-Bildungsanstalt, Dresden, 42 RM.; des Oberlyzeums Berlin-Pankow 41,50 RM.— Anhaltischer Lehrerinnenverein 30 RM. — Verein Bremischer Lehrerinnen 120 RM. — Leipziger Lehrerinnenverein 30 RM. — Mecklenburgischer Lehrerinnenverein Wismar 30 RM. — Lehrerinnenverein Plauen 27 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Weimar 30 RM.; Sonneburg 10 RM. — Frau Alice Markus, Berlin 4 RM. — Frau Dr. Hilde Mayer, Dresden 15 RM. — Frau Dr. Mayer-Kulenkampff, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Munk, Berlin 40 RM. — Frau Frieda Niccolaier, Breslau 15 RM. — Philologinnenverband Ludwigshafen 60 RM. — Frau Margarete Rackow, Braunschweig 9 RM. — Frau Dr. Regendanz, Königsberg 60 RM. — Frau Ch. Richter, Remscheid 5 RM. — Frau E. Rosenthal, Berlin 30 RM. — Frau Alma Salomonson, Berlin 50 RM. — Frau Elise Seetzen, Leipzig 15 RM. — Frau M. C. Seidl, Berlin 30 RM. — Frau Siefart und Frau Schwarzkopf, Kassel 60 RM. — Frau Dr. Erna Simion, Berlin 6 RM. — Frau Louise Simion, Berlin 60 RM. — Frau Dr. Schiepan-Hirsch, Berlin 2 RM. — Schlesischer Frauenverband O.-Gr. Steinau 28 RM. — Frau Dr. Schwörer-Jalkowski, Berlin 6 RM. — Stadtverband der Frauenvereine Heilbronn 30 RM. — Frau Stud.-Ass. Stöckel, u. a. Gera 51 RM. — Frau Dr. Turnau, Berlin 15 RM. — Frau Oberr.-Rat Voit, Weimar 10 RM. — Verb. d. Dtsch. Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen 250 RM.; Aachen 15 RM.; Breslau 10 RM.; Chemnitz 30 RM.; Essen 30 RM.; Flensburg 10,50 RM.; Hamburg 100 RM.; Wuppertal 30 RM. — Verein f. Frauenbestrebungen Elberfeld 50 RM. — Verein Frauenbildg. Frauenstudium, Königsberg 10 RM.; Weimar 90 RM. — Verein Frauenhilfe Hirschberg 15 RM. — Verein Frauenwohl Witten 39,50 RM. — Frau Dr. Wagner, Weimar 10 RM. — Frau Dr. Weiland, Berlin 4RM. — Frau Prof. Dr. Wunderlich, Berlin 15 RM. — Frau Olga Zanders, Bergisch-Gladbach 30 RM.

Einmalige Beiträge:

Lehrerinnen des Margaretenlyzeums Berlin 20,50 RM. — Frau A. Schlansky, Leipzig 5 RM. — Frau Dr. Marwitz, Stettin 10 RM. — Berufsorg. d. Kinderg., Hortn. und Jugendl. Osnabrück 5 RM. — Lehrerinnenverein Quedlinburg 35 RM. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 24 RM. — Frau M. Jost, Frankfurt a. M. 10 RM. — Frau Hilda Krümmer, Berlin 20 RM. — Wuppertaler Hausfrauenbund 50 RM. — Frau Gertrud Du Mont, Eisenach 3 RM. — Philologinnenverband Königsberg 50 RM. — Wirtschaftl. Frauenschule Obernkirchen 10 RM. — Verein Lübecker Fach- und Fortbild.-Schullehrerinnen 15 RM. — Lehrerinnen d. Cecilienschule, Berlin 41 RM. — Frau Dr. Duhne und Frau A. Duhne, Hamburg 10 RM. — Wohlfahrtsschule u. Soziale Frauenschule, Berlin 12 RM. — Verb. d. Dtsch. Reichs-Post u. Telegraphenbeamtinnen, Plauen 10 RM. — Frau Eva Cassirer, Odenwaldschule 30 RM. — Frau E. F., Berlin 10 RM. — Frau M. Kleemann, Wolfhagen 3 RM. — Stadtbund Dessauer Frauenvereine 20 RM.

Neue laufende Beiträge:

Frau E. F., Berlin mtl. 3 RM.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Emma Ender, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 3, Motzstraße 22. Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Digitized by Google

Zur Frauenbewegung.

Die Verfasserinnen der Äußerungen zur Abrüstung in dieser Nummer sind:

Gräfin Albert Apponyi, Budapest: Gattin des bekannten politischen Führers, langjährige Vorsitzende im Bund Ungarischer Frauenvereine.

Mme. C. Brunschvicq, Paris: Vorsitzende der französischen Union pour le Suffrage des femmes. Herausgeberin der Zeitschrift „La Française".

Mrs. Elizabeth Cadbury, Birmingham, Vorsitzende des Ausschusses für Frieden und Schiedsgerichtsbarkeit des Internationalen Frauenbundes.

Mrs. Carrie Chapman-Catt, New-York: Ehrenvorsitzende des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, dessen Begründerin und langjährige Vorsitzende; seit ihrem Rücktritt als geschäftsführende Vorsitzende arbeitet sie für den Frieden als Leiterin der Bewegung für Erforschung der Ursachen des Kriegs und ihre Bekämpfung (Cause and Cure of Ware).

Dr. C. E. van Dorp, Bloemendal: eine der ersten Rechtsanwältinnen Hollands, später Dozentin an der Universität Utrecht und Mitglied der holländischen Kammer.

Honorable Mrs. Franklin, London, eine der Führerinnen der englischen Frauenbewegung, ehemals Vorsitzende des Bundes englischer Frauenvereine, führend in der modernen pädagogischen Bewegung.

Frau Ernestine Fürth, Wien: Vorsitzende des österreichischen Frauenbundes.

Mlle. Emilie Gourd, Pregny b. Genf: Schriftführerin des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit; bis vor kurzem Vorsitzende der schweizerischen Stimmrechtsbewegung, neuerdings Mitglied der Kinderschutzkommission des Völkerbundes.

Frau Marianne Hainisch, Wien: die 92jährige Mutter des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten und die Begründerin der österreichischen Frauenbewegung; lange Zeit Vizepräsidentin des Internationalen Frauenbundes.

Frau Ilmi Hallsten, Helsingfors: arbeitet führend in der Finnländischen Frauenbewegung.

Mme. Iwanowa, Sofia: Vorsitzende des bulgarischen Frauenbundes.

Mme. Plaminkova, Prag: Senator; Vizepräsidentin des Internationalen Frauenbundes, Vizepräsidentin des Weltbundes für Frauenstimmrecht.

Dr. Valeria Parker, New-York: Vorsitzende des National Council of Women USA.; Ärztin; seit Jahren in der Association for social Hygien führend tätig.

Frau Hertha von Sprung, Wien: Vorsitzende des österreichischen nationalen Frauenbundes, früher staatliche Inspektorin des weiblichen Fachschulwesens.

Frau Melanie Vámbéry, Budapest: Schriftführerin des Ungarischen Frauenstimmrechtsverbandes.

Frau Elisabeth Zellweger, Basel: früher lange Jahre Vorsitzende des Schweizer Frauenbundes, Vizepräsidentin des Presseausschusses im Internationalen Frauenbund.

Weltabrüstungsaktion der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Diese Organisation hat in allen Ländern, wo sie vertreten ist, eine energische Abrüstungskampagne eröffnet: eine Kundgebung, die in siebzehn lebenden Sprachen und in Esperanto übersetzt ist, an die Regierungen gerichtet und verbreitet. Es wird darauf hingewiesen, daß Friedenserklärungen zwecklos bleiben, solange die Regierungen auf- statt abrüsten. Die Kundgebung bittet die Regierungen, ihren Delegierten zur Abrüstungskonfenz bestimmte Weisungen zu geben, damit alle Abrüstungsvorschläge auf ihre praktische Durchführbarkeit geprüft und Maßnahmen zu rascher Verwirklichung der Weltabrüstung getroffen werden können. In einzelnen Ländern sind schon viele Unterschriften gesammelt, in England sprachen Henderson, Lloyd George und andere Redner für die Sache.

Für den Frieden verbreitet der „Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen", der auch eine deutsche Sektion hat (Geschäftsstelle München, v. d. Tannstr. 4 I), eine Botschaft der französischen Sektion. Hier spricht eine französische Mutter zu den unbekannten Müttern Deutschlands und der Welt und macht sie mitverantwortlich für den Krieg, den sie das größte Verbrechen nennt. Der Aufruf schließt u. a. mit den Sätzen:

„Fluch dem teuflischen Irrtum, der in dem Glauben besteht, daß die materiellen Güter, als da sind: Besitz an Ländern und Schätzen

Digitized by Google

der Erde, wie Kohle, Eisen, Petroleum durch Gewalt gewonnen und verteidigt werden können! Welcher Wahnsinn, zu glauben, daß selbst geistige Güter, wie Gerechtigkeit, Freiheit, Friede und Glück, durch brutale Gewalt zu erringen sind!

Wir kennen zur Genüge Einwände der Frauen, .. die nichts vom Kriege gelernt haben. Sie sagen: „Geht hin und predigt dies den Frauen der feindlichen Nationen!" Diese Einwände sind in allen Ländern die gleichen, und warum sollten nicht alle Mütter aller Länder einen Bund schließen gegen die gemeinsame Gefahr? Gleichen sich denn nicht die Schädelknochen von Freund und Feind einige Jahre nach dem Tode auf dem Schlachtfeld? Sie gleichen sich ebenso wie die blutenden Herzen der Mütter aller Völker, wenn sie ihr Liebstes verloren haben. Ich frage nicht, welcher Nation Du angehörst, liebe Mutter! Ich sende Dir meinen innigen schwesterlichen Gruß und mein tiefes Mitgefühl: Mögen die Schmerzen der Vergangenheit dazu dienen, Euch für alle Zukunft vor diesen Schmerzen zu bewahren! Eine französische Mutter,
Marie Lucas."

Bildungswesen.

Gegen unproduktive Sparmaßnahmen auf dem Gebiet der Schule richtet sich eine Eingabe des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (vom 31. August) an die Regierungen der deutschen Länder. Bei aller Anerkennung der Notwendigkeit von Ausgabeneinschränkungen und Tat und Opfer auch der Lehrerinnen wird darauf hingedeutet, daß die Qualität der deutschen Schule Voraussetzung bleiben muß, um die deutsche Jugend für die schweren Zukunftsanforderungen auszurüsten. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß

1. durch die Überfüllung der Klassen aller Schulen,
2. durch das Fehlen eines Klassenleiters oder Klassenlehrers für die einzelnen Klassen,
3. durch die verkürzte Zahl von Unterrichtsstunden für die einzelnen Jahrgänge,
4. durch die Preisgabe besonderer fachlicher Ausbildung auf dem Gebiete der Berufsschule,
5. durch den Abbau von Arbeitsgemeinschaften und Kursen zur Förderung besonderer Fähigkeiten und anderes mehr trotz aufopferndster Arbeit der Lehrerschaft die Schulbildung herabsinken muß.

Im besonderen erscheint der Abbau der jungen Lehrer gefährlich, durch den der Schule die notwendige ständige Erneuerung entzogen, die Zahl der Erwerbslosen vermehrt und der junge Lehrernachwuchs dem Beruf entfremdet wird. Die Regierungen werden gebeten, sich der Not der Schule besonders anzunehmen.

Zusammenarbeit von Schule und Jugendwohlfahrt. Unter Hinweis auf seine Tagung „Mädchenschule und öffentliche Jugendhilfe" richtet der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein an die Konferenz der Wohlfahrtsschulen Deutschlands folgende Bitte:

In der Ausbildung aller Anwärterinnen auf die soziale Berufsarbeit möge genügend Kenntnis vom deutschen Schulwesen sowohl nach der pädagogischen wie nach der verwaltungsmäßigen Seite vermittelt werden, um eine ersprießliche Gestaltung der Beziehungen zwischen Schule und Jugendwohlfahrt dauernd zu gewährleisten. Vor allem müßte Idee und Durchführung der neuen Lehrerbildung und die psychische Sonderheit des Lehrberufes allen sozialen Berufsanwärterinnen nahegebracht werden.

Über die Bewegung der Schülerinnenzahlen in Preußen 1923 bis 1930 bringt ein Aufsatz von Adolf Dorner im „Deutschen Philologenblatt" eine Zusammenfassung, der wir Folgendes entnehmen:

„Einer der Gründe für die überdurchschnittliche Entwicklung der Mädchenanstalten ist darin zu suchen, daß der Ausbau der Lyzeen zu Vollanstalten noch immer zur Gründung neuer Oberklassen und damit zum Anstieg der Schülerinnenzahl Veranlassung gibt, während für den noch ständig wachsenden Besuch der Knabenanstalten durch Mädchen nach wie vor wohl in erster Linie das gesteigerte Bedürfnis nach Frauenbildung maßgebend ist. Drückt man den auf die Knabenanstalten entfallenden Anteil der Schülerinnenzahl in Prozenten der Gesamtschülerinnenzahl aus, so erhält man 2,2% (2,9 von 130,1) für 1923, 3% für 1924 usw., endlich 7,8% für 1930. — Der Zuwachs, den alle öffentlichen höheren Lehranstalten seit 1923 an Mädchen erfahren haben, beläuft sich auf insgesamt 18 224 Schülerinnen; von diesen entfallen 9537 (oder 52,3%) auf die Mädchen- und 8687 (oder 47,7%) auf die Knabenanstalten. Von der entsprechenden Zunahme des letzten Jahres aber, die 4574 beträgt, entfallen 3021 (oder 66%) auf die Mädchen-, 1553 (oder 34%) auf die Knabenanstalten. Wenn es also hiernach als sicher gelten kann, daß die Zulassung der Mädchen zu den Knabenanstalten hemmend auf die Gründung neuer Lyzeen oder mindestens neuer Mädchensexten an vorhandenen Mädchenanstalten einwirkt, scheinen immerhin die Mädchenanstalten der Gefahr, von den Knabenschulen „aufgesogen" zu werden, bisher noch ziemlich entgangen zu sein ... Es kann auch für den Stand vom 1. Mai 1930 die Feststellung wiederholt werden, daß im wesentlichen der Besuch der Knabenanstalten durch Mädchen sich auf solche Fälle beschränkt, in denen am betreffenden Orte eine besondere Oberstufe für Mädchen oder gar ein Lyzeum fehlt. Wie die Entwicklung aber in der allernächsten Zeit laufen wird, wenn die Sparmaßnahmen sich auszuwirken beginnen, ist allerdings noch nicht abzusehen. Während die Knaben innerhalb der letzten sieben Jahre nur einen Zuwachs von 5,1%

Digitized by Google

ihrer anfänglichen Zahl zu verzeichnen haben, konnten es die Mädchen auf 14,1% bringen, von denen allerdings fast die Hälfte (s. o.) an die Knabenschulen abgegeben werden mußte. Die Zahl der Mädchen auf Knabenanstalten hat sich infolgedessen seit 1923 mehr als vervierfacht, seit 1925 nahezu verdoppelt. Trennt man nur nach Anstaltsarten, nicht nach Geschlechtern, so zeigt sich, daß Knaben- und Mädchenanstalten ihren Bestand fast gleichmäßig um 7,8 bis 7,9% erhöht haben.

Über Koedukation und Mädchen in Knabenanstalten heißt es in dem vorstehend angeführten Aufsatz: „Die Koedukation ist vorwiegend an den Staatsanstalten zu finden, wahrscheinlich da die Großstädte mit ihren überwiegend städtischen Anstalten ziemlich frei davon sind; allerdings deutet die abnehmende Tendenz dieser Zahlen darauf hin, daß die Erscheinung jetzt in höherem Maße auch auf die städtischen Anstalten überzugreifen beginnt. Interessant ist, daß von 582 Knaben, die auf Mädchenanstalten sind, 485 oder 83,3% auf staatliche Schulen (meist Aufbauschulen) entfallen.

Die Mädchen in Knabenanstalten zeigten folgende Verteilung auf die verschiedenen Anstaltsgattungen (in %):

	1928	1929	1930
1. G. oder Pg. . . .	9,3	8,5	8,6
2. Ref.G. od. Ref.Pg. .	0,4	0,4	0,4
3. Rg. oder Rpg. . .	6,3	6,4	5,8
4. Ref.Rg.od.Ref.Rpg.	31,7	34,8	37,5
5. OR. oder R. . . .	27,5	25,2	22,9
6. D.O. (grundständig)	1,0	0,9	1,1
7. OR. (Aufbau) . .	4,5	4,7	4,6
8. D. O. (Aufbau) . .	15,2	15,6	14,9
9. Gemeins. Unterbau einer Doppelanstalt	4,1	3.5	4,2
	100,0	100,0	100,0

Man sieht, daß die Bevorzugung der Reformanstalten realgymnasialer Richtung weiter steigt, und zwar nicht nur aus dem Grunde, weil sich diese Schulform (neben der Oberrealschule) am besten zur Übernahme der Lyzeal-Absolventinnen eignet, sondern sicher auch, weil das Reformrealgymnasium selber immer noch an Boden gewinnt. Der Rückgang bei der O.R. (Gruppe 5) ist nur relativ; die absoluten Zahlen lauten für sie: 2417, 2523, 2655 (oder in Prozenten: 100, 105, 110). Auch die Schwankungen bei den übrigen Gruppen sind relativ und durch die Zunahme bei Gruppe 5 bedingt. Für diese sind die absoluten Zahlen: 2790, 3480, 4342 (in Prozenten: 100, 125, 155)."

Der obligatorische hauswirtschaftliche Unterricht ist in Zürich eingeführt worden. Nach dem jetzt angenommenen Gesetz sollen alle Mädchen im Alter von 16 bis zu 18 Jahren verpflichtet sein, an diesem Fortbildungsunterricht teilzunehmen, der Nähen, Flicken, Kochen, Ernährungslehre, Hauswirtschaftslehre und hauswirtschaftliches Rechnen umfassen soll. Der Unterricht wird einmal wöchentlich zwischen 5 und 8 Uhr stattfinden. Es sind 240 Pflichtstunden im Jahre vorgesehen; darüber hinaus wird eine Erhöhung auf 320 Pflichtstunden unter Einbeziehung weiterer Fächer wie: Erziehungslehre, Gesundheitspflege, Kinder- und Krankenpflege und Deutsch in Aussicht genommen. Besondere Bestimmungen werden für Mittelschülerinnen und gewerbliche Lehrlinge mit Rücksicht auf deren Ausbildung getroffen werden. Bei der Annahme des Gesetzes hat sich eine überwältigende Mehrheit für diese hauswirtschaftliche Bildung ausgesprochen; es wurde mit 78 477 gegen 21 556 Stimmen angenommen.

Berufliches.

Für die weiblichen Handels- und Büroangestellten hat eine Arbeitstagung des V. W. A. in Eisenach eine Reihe von Forderungen aufgestellt, bei denen es sich zum Teil um die Ausbildung, zum Teil um Tarif- und Sozialpolitik handelt. So wurden Entschließungen gefaßt für die Erhaltung und möglichst den Ausbau der Berufsschulen, durch die 90% des kaufmännischen Nachwuchses gehen; für das neunte Schuljahr; für Tarifverträge; für Erhaltung der Selbständigkeit und materiellen Sicherheit der Angestelltenversicherung.

Über Frau und Kirche und für die Zulassung von Frauen zu geistlichen Ämtern äußert sich in Manchester Guardian Sir Alfred Hopkinson. Die Betrachtung der Gründe für die Ablehnung ergibt ihm, daß sie auf der Annahme einer weiblichen Minderwertigkeit beruhen und dem männlichen Macht- und Herrschaftswillen entspringen, und er wendet sich gegen das aus diesem Willen heraus geschaffene Vorurteil.

Rechtsfragen.

Das Familienrecht auf dem deutschen Juristentag. Die familienrechtlichen Vorschriften des BGB. bildeten den Gegenstand eines Teils der Beratungen auf dem deutschen Juristentag. Senatspräsident Professor Dr. Schultz, München, gab eine ausführliche Darstellung des gegenwärtigen Rechtszustandes und vertrat den

Digitized by Google

Standpunkt, daß die in der Verfassung gegebene Gleichberechtigung der Geschlechter sich auf dem Gebiet des Familienrechts nicht restlos durchführen lasse — immerhin verlangte auch er in vielen Punkten Abänderung der geltenden Bestimmungen. Den Hauptvortrag zu diesen Fragen hatte Marianne Weber, Sie wandte sich gegen das heutige Familienrecht, das auf dem Gedanken der Vorherrschaft des Mannes und der Unterordnung der Frau aufgebaut ist. Die alte kulturelle Tradition bis zum biblischen Mythos zurück begründet zwar das patriarchalische System, an dem auch heute Kreise strenger Konfessionalität und einer neuen romantischen Auffassung festhalten, aber die historische Entwicklung hat im allgemeinen gegen die Patriarchalordnung entschieden. Nicht nur durch die wirtschaftliche Entwicklung mit der Notwendigkeit für viele Frauen, außerhalb der Ehe ihr Brot zu verdienen. Es hat sich auch ein neues Eheideal durchgesetzt, das von der Gleichberechtigung zweier in Liebe und Lebensgemeinschaft verbundener, sittlich gleichwertiger und eigenverantwortlicher Genossen ausgeht. Diese historische und weltanschaulich tief begründete Darstellung zeigte, daß das neue Ideal nicht jede Unterordnung der Frau unter den Willen des Mannes ausschließt. Aber es ist ein Unterschied zwischen freiwilliger Unterordnung und solcher, die die Rechtsordnung erzwingt. Selbstmündigkeit der Frau und volle Mitverantwortlichkeit für die Gestaltung der ehelichen Lebensgemeinschaft müssen Voraussetzung für die Ehe und ihr Recht sein. Marianne Weber verlangte von diesem Standpunkt aus vollständige Neuschaffung des Familienrechts, nicht nur Korrektur einzelner Satzungen. Ein Anspruch auf ein bestimmtes, dem Familieneinkommen entsprechendes Haushaltsgeld und ein Sondergeld für ihre persönlichen Bedürfnisse muß der Frau rechtlich gewährleistet werden, damit sie nicht vom Belieben des Mannes abhängig bleibt. An der ausgedehnten Erörterung beteiligten sich u. a. Dr. Camilla Jellinek, Dr. M. E. Lüders, Frau Pfülf, M. d. R., Dr. Margarete Berent und Dr. Marie Munk. In der grundsätzlichen Auffassung herrschte weitgehende Übereinstimmung, die zu folgender Entschließung führte:

„Die das Rechtsverhältnis der Ehegatten und Eltern regelnden Teile des Familienrechtes des BGB. können nicht nur wegen der in der Reichsverfassung ausgesprochenen Gleichstellung der Geschlechter nicht mehr aufrecht erhalten werden; auch die veränderte wirtschaftliche, soziale und kulturelle Funktion der Frau verlangt dieses. Die Durchsetzung dieses Grundsatzes erfordert die Änderung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen auf dem Gebiet des persönlichen Eherechts, des Güterrechts, der elterlichen Gewalt bei bestehender und aufgelöster Ehe und des Vormundschaftsrechts."

Tatsachen zum § 218. Der soeben verstorbene Sozialhygieniker Prof. Grotjahn, veröffentlichte vor kurzem Zahlen aus der Originalkartothek eines verstorbenen Arztes über die von ihm während des Jahres 1927 behandelten Fälle in Beziehung zu § 218 aus einer Landstadt unter 25 000 Einwohnern. Die von Prof. Grotjahn gemachten Auszüge sind im Archiv des Sozialhygienischen Seminars der Universität Berlin einzusehen. Prof. Lennhoff berichtet darüber in der Vossischen Zeitung, Nr. 406 vom 29. August 1931:

„Tatsachen: Der eine Arzt in der Kleinstadt hat in dem einen Jahre nicht weniger als 556 Patientinnen in Angelegenheiten beraten, die auf § 218 Bezug haben. 127 Patientinnen hat er abgewiesen, bei 426 hat er Eingriffe vorgenommen. Unter diesen waren nur 74 unverheiratet. Bei den meisten Verheirateten geschah der Eingriff zum wiederholten Male, dies bei 53 im gleichen Jahre, bei 5 sogar in demselben Jahre zum dritten Male. Es kamen Tage mit einer ganzen Reihe solcher Eingriffe vor, einmal sieben an einem Tage. Wieviele von den Abgewiesenen unverheiratet und wieviele verheiratet waren, geht aus der Veröffentlichung nur zum Teil hervor. Es befanden sich unter ihnen 16 Haustöchter und 68 Dienstmädchen. Daß für Abweisung oder Eingriff nicht die Zahlungsfähigkeit maßgebend waren, erweisen die Honoraraufzeichnungen. Die höchste Bezahlung für einen Eingriff betrug 150 RM., und das nur in einem einzigen Falle. Im übrigen gehen die Beträge bis auf drei Reichsmark herunter, in zahlreichen Fällen geschah der Eingriff unentgeltlich.
Unter den Patientinnen sind fast alle Sprossen der sozialen Stufenleiter vertreten, Frauen von Erwerbslosen, von gelernten und ungelernten Arbeitern, von Landarbeitern, Hofbesitzern, selbständigen Handwerkern, Gastwirten, selbständigen Kaufleuten, Unterbeamten, mittleren Beamten, akademischen Beamten; die Polizei ist mit zwei Fällen vertreten, die Reichswehr mit einer Offiziersfrau bis herab durch alle Chargen.
Die Ablehnungen geschahen zum Teil, weil der Eingriff zu gefährlich erschien, zum Teil bei Verlobten, die zur Austragung des Kindes zwecks Verbesserung der Aussichten auf Verheiratung überredet wurden."

Digitized by Google

Grotjahn ist auf Grund dieser Tatsachen in der Ablehnung der völligen Freigabe bestärkt worden, weil „die Leichtigkeit, zur Abtreibung zu gelangen, in bezug auf den weit ungefährlicheren Präventivverkehr lässig macht, und völlige Freigabe der Abtreibung Frauen, die austragen möchten, des wichtigsten Abwehrmittels gegenüber dem Drängen ihrer Umgebung berauben würde. Auf einer nicht geringen Zahl der Karten ist ausdrücklich vermerkt, daß der Ehemann den Anstoß zu dem Eingriff gegeben hatte."
Empfohlen wird Vorbeugung, Fürsorge für Kinderreiche und eine Elternschaftsversicherung. Auch die ausschließlich soziale Indikation wird abgelehnt, da der Begriff der „Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse" zu dehnbar ist und jeden Mißbrauch decken kann. Gefordert wird Legalisierung des Eingriffs in einem von Jahrzehnt zu Jahrzehnt auszugestaltenden Gesetz, das die Voraussetzungen dafür festlegt, die in jedem Fall von einem Ausschuß (medizinisch, eugenisch, sozial) festgestellt werden müssen. Außerdem soll jede nicht ausgetragene Schwangerschaft meldepflichtig sein; — dies letztere würde weit über die Beschlüsse des Ärztetages, der für ärztliche Schweigepflicht eintritt, hinausgehen, ebenso wie die Forderung der Beratung mehrerer Ärzte bei medizinischer Indikation, mit Niederschrift des Beratungsergebnisses, die geschlossen zu treuen Händen der Ärztekammer zu übergeben wäre.

Zur Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau vertreten internationale katholische Frauenverbände einen Standpunkt, der von dem der meisten großen Frauenverbände abweicht. So hat die internationale Union der katholischen Frauen dem Generalsekretär des Völkerbundes eine Denkschrift zugestellt, die hervorhebt, daß die Einheit der Familie höher stehe als das Prinzip der Emanzipation der Frau, und daß jeder Einbruch in dieses Prinzip der Familieneinheit als eine schwere Gefahr betrachtet werden muß. Deshalb trete die Union für eine in allen Ländern gleiche Regelung der Staatsangehörigkeit der Ehegatten in diesem Sinne ein. Für die Lösung von auch hier als schwierig erkannten Streitfragen müsse ein internationales Abkommen getroffen werden, z. B. um zu verhindern, daß eine Frau durch Eheschließung staatenlos oder dem willkürlichen Wechsel der Staatsangehörigkeit durch ihren Ehemann ausgesetzt wird. Diese Frage der Familieneinheit ist von Juristen und allen Frauenkreisen, die das Recht der Frau auf die Entscheidung über ihre Staatsangehörigkeit vertreten, immer ernsthaft erwogen worden, doch werden die aus den heute noch vielfach geltenden Prinzip sich ergebenden Nachteile für die Regelung der weiblichen Staatsbürgerrechte fast allgemein als noch schwerwiegender empfunden als die formale Durchbrechung der Einheit in der Familie.

Die indischen Frauen und das Stimmrecht. Auf einer von den beiden größten Frauenorganisationen des Landes, der Pan-Indischen Frauenkonferenz und dem Bunde Indischer Frauenvereine, einberufenen Konferenz, die kürzlich in Bombay stattfand, nahmen die Wählerinnen die Seite der Frage, die sie selbst betrifft, in die eigene Hand und wiesen alle Vorschläge betreffend Sonderbehandlung und Sonderstellung der Frauen im Rahmen der Stimmrechtsgesetzgebung, die andere Leute — sowohl im eigenen Lande wie in England — in ihrem Interesse machen zu müssen geglaubt hatten, kategorisch zurück. Sie stellten sich entschieden auf den Boden der Forderung allgemeinen und gleichen Stimmrechts, ohne Ansehn des Geschlechts. Die Konferenz wurde durch Referate über die gegenwärtige Lage des Frauenstimmrechts in Indien eingeleitet. Die Frauen besitzen wohl in der Theorie das Stimmrecht auf derselben Grundlage wie die Männer, aber die eigentümliche Regelung der Besitzfrage schließt weite Frauenschichten, zumal alle Unbemittelten, in der Praxis von der Ausübung ihrer Rechte aus. Den Hindugesetzen zufolge sind die Frauen nur dann erbberechtigt, wenn eine diesbezügliche testamentarische Verfügung des Erblassers besteht. Da den gegenwärtigen Wahlrechtsbestimmungen zufolge nur diejenigen Bürger des Landes stimmen dürfen, die über ein gewisses Minimum an Besitz verfügen, ist die Anzahl wahlberechtigter Frauen im Vergleiche zu der der männlichen Wähler sehr gering. Die Führerinnen, Frau Gokhale und Frau Naik, sprachen gegen Einführung vorläufiger Maßnahmen jeder Art, die von der Erwägung ausgehen, daß Konzessionen (wie z. B. Frauensitze im Parlament ohne Wahl) im eigenen Interesse der Frauen für einige Zeit noch notwendig seien, bis die weiten Schichten der Bevölkerung mit der Tatsache der Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben vertrauter geworden sind. Die Teilnehmerinnen waren einmütig der

Digitized by Google

Überzeugung, daß die Ereignisse der letzten Jahre über den Umschwung der öffentlichen Meinung in Indien in Bezug auf die politische und staatsbürgerliche Betätigung der Frauen keinen Zweifel lassen. „Wenn wir", so hieß es, „uns besondere Schutzmaßnahmen gefallen lassen, die uns Sitze im Parlament sichern, um die wir nicht genau so wie die Männer gekämpft haben, so akzeptieren wir damit das Diktum unserer Inferiorität. Lieber im Wahlkampfe unterliegen als solche Schutzmaßnahmen." Die Konferenz beschloß, den Gedanken jeder Sonderbehandlung und Schutzmaßnahme für weibliche Wähler zurückzuweisen und das allgemeine und gleiche Stimmrecht für alle Bürger des Landes, ohne Ansehn des Geschlechts zu fordern.

Politik.

Frauen im Völkerbund. Gertrud Bäumer ist in den Verwaltungsrat des Internationalen Lehrfilminstituts des Völkerbundes in Rom gewählt worden.

Mit der deutschen Delegation haben Frau Dr. Agnes von Zahn-Harnack und Frau Dr. Pünder an der Völkerbundskonferenz teilgenommen.

Zur Errichtung einer Hauswirtschaftskammer in Österreich hat die Abgeordnete Dr. Marie Schneider (nationaler Wirtschaftsblock) einen Antrag im österreichischen Nationalrat eingebracht. Die Kammer soll der Vertretung und Förderung der Interessen der Hauswirtschaft dienen. Diese Forderung nach einer sachgemäßen Vertretung der Verbraucherinnen ist in Deutschland und Österreich schon seit langem in den Kreisen der Hausfrauen vertreten worden.

Begrenztes Wahlrecht für die portugiesischen Frauen. Die Frauen von Portugal haben durch einen Erlaß dieses Sommers das politische und kommunale Wahlrecht bekommen, d. h. nur die Frauen, die eine abgeschlossene Mittelschulbildung besitzen.

Keine Frau mehr im luxemburgischen Senat. Bei den Senatswahlen, die kürzlich stattgefunden haben, waren sechs weibliche Kandidaten aufgestellt, es ist aber keine gewählt worden — die einzige weibliche Senatorin, die bis jetzt der Körperschaft angehörte, hat ihr Mandat verloren.

Einen Appell für Abschaffung der Reglementierung haben die großen internationalen Frauenorganisationen an die Regierungen der Länder gerichtet, in denen das System der Reglementierung noch besteht. Sie verlangen die Abschaffung im Namen des Sittengesetzes, des göttlichen Gesetzes, der Gerechtigkeit und der Leiden so vieler Opfer des Frauen- und Kinderhandels und unter Hinweis auf die günstigen Wirkungen in den Ländern, die schon ihre öffentlichen Häuser geschlossen haben und einen Rückgang der Geschlechtskrankheiten und die Hebung der öffentlichen Moral feststellen können.

Volkswohlfahrt.

Aufruf zur Winterhilfe.

Schwerster wirtschaftlicher Druck, härteste menschliche Not lasten auf dem deutschen Volk. Die Arbeitslosigkeit wächst erschreckend. Unzählige Einzelne, die früher zur Linderung der Not ihrer Mitmenschen beitrugen, sind heute selber hilfsbedürftig. Den Einrichtungen der Gesundheits- und Kinderfürsorge droht der Zusammenbruch.

Wir alle sehen mit größter Sorge dem kommenden Winter entgegen. Wer wird die Millionen von Hungernden und Frierenden, die Alten und Kranken versorgen? Wer hilft den Kindern? Wer hilft den Verlassenen und Hoffnungslosen? Wer wird die ratlos vor dem Leben stehenden Jugendlichen seelisch aufrecht erhalten?

Die Maßnahmen von Staat und Gemeinden sind allein nicht imstande, der Not wirksam zu begegnen. Auch die Kraft der freien Wohlfahrtspflege reicht nicht aus, wenn ihr nicht neue Hilfskräfte in großer Zahl zur Seite treten.

Die unterzeichneten Verbände richten deshalb an alle deutschen Frauen den dringenden Ruf:

„Versagt Eure Mithilfe nicht!" Die Nothilfe leistenden Organisationen warten darauf, daß Ihr Euch ihnen zur Verfügung stellt.

Jeder gebe und helfe nach seiner Kraft, nach seinem Vermögen; auch die kleinste Gabe, auch der geringste Hilfsdienst ist heute unentbehrlich. Laßt uns wieder lernen, von Mensch zu Mensch einander beizustehen und einer des anderen Last mit zu tragen.

Arbeiterinnen-Sekretariat der freien Gewerkschaften Deutschlands,
Bund Deutscher Frauenvereine,
Deutscher Akademikerinnenbund,
Deutsch-Evangelischer Frauenbund,
Evangelische Frauenhilfe.,
Jüdischer Frauenbund,
Katholische Frauen-Berufsverbände,
Katholischer deutscher Frauenbund,

Digitized by Google

Die deutschen Frauenvereine vom Roten Kreuz,
Verband der katholischen Jungfrauen- und Mütter-Vereine,
Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Preußen. Nach dem amtlichen Bericht über das preußische Gesundheitswesen im Jahre 1929 kamen auf Grund von § 4 R. G. B. G. insgesamt 28 353 Personen, 9664 Männer, 14 473 Frauen und 49 Kinder (von den übrigen 1167 Personen war das Geschlecht nicht angegeben) zur Anzeige wegen dringenden Verdachts geschlechtskrank zu sein und die Krankheit weiterzuverbreiten. Aus § 9, als infolge ihres Berufes oder ihrer persönlichen Verhältnisse andere besonders gefährdende Geschlechtskranke, die in ärztlicher Behadlung waren oder sich ihr entzogen hatten, wurden gemeldet 22 866 Personen: 10 791 Männer, 9200 Frauen, 2875 ohne Angabe des Geschlechts. Von der Polizei wurden außerdem an die Gesundheitsbehörde insgesamt 1550 Meldungen weitergegeben. Die Zahlen werden für die einzelnen Regierungsbezirke besonders, aber im Einzelnen lückenhaft gegeben. Einmalige Gesundheitszeugnisse stellten die Gesundheitsbehörden im Laufe des Berichtsjahres 29 067 mal aus — der Verdacht auf Geschlechtskrankheit erwies sich dabei in 55% der Fälle (16 126) als begründet. Die regelmäßige Beibringung von Gesundheitszeugnissen wurde 9921 Personen aufgegeben. Die Zahl der Zwangsbehandlungen war im allgemeinen größer bei den Frauen; am höchsten im Regierungsbezirk Oppeln, dann in Magdeburg, Düsseldorf, Arnsberg, Gumbinnen, auffallend niedrig in Berlin. Strafen verhängt wurden 154 mal, vereinzelt genügte Strafandrohung. Die Zahl der Beratungsstellen betrug 377, davon waren Einrichtungen der Stadt- und Landkreise 196, der Landesversicherungsanstalten 11, der Kommunalverwaltungen und Landesversicherungsanstalten 41, der Krankenkassen, zum Teil mit Kommunalverwaltungen, 10. Die Leitung haben in mehr als einem Drittel dieser Stellen fachärztlich vorgebildete Mediziner. Es arbeiten hier insgesamt 73 hauptamtlich angestellte, 361 nebenamtlich und 3 ehrenamtlich tätige Ärzte, 99 Spezialfürsorger und -fürsorgerinnen. 38 Beratungsstellen gewähren auch ärztliche Behandlung. Aufgesucht wurden die Beratungsstellen von insgesamt 141 768 Personen, davon 71 152 Männer, 16 755 Frauen, 9033 Kinder unter 14 Jahren, die übrigen ohne Angabe des Geschlechts. 8 Regierungsbezirke sind völlig ohne Pflegeämter, die übrigen haben zusammen 59, an denen 97 Fürsorger und Fürsorgerinnen arbeiten. Die einzelnen Regierungsbezirke haben 1 bis 3 Ämter, Düsseldorf 8, Berlin 9, meist den Stadt- und Kreiswohlfahrtsämtern oder Jugendämtern, 13 mal dem Gesundheitsamt angegliedert, einmal dem Polizeipräsidium. Über angegliederte Gefährdetenheime und -Fürsorgestellen usw. fehlen genauere Angaben, diese Einrichtungen werden meist von der freien Wohlfahrtspflege getragen. Vielfach hat die Gesundheitsbehörde die Polizei zu Beobachtung und Meldung herangezogen.

Aus der Mütter-Erholungsfürsorge berichtet die Evangelische Frauenhilfe. Sie hat im Jahre 1929/30 ihr Hilfswerk an 12 481 Müttern ausüben können, mit einem Aufwand von 524 202 Mark für Verpflegungskosten. Erstmalig ist in Pommern eine Mütter-Erholungsfürsorge in größerem Maßstab durchgeführt worden, bei der 476 Frauen berücksichtigt werden konnten. Davon entstammten 204 der Arbeiterschaft. Das Durchschnittsalter betrug 41 Jahre. 304 dieser Frauen gehörten zu den Kinderreichen.

Obligatorische Familienzulagen in Frankreich. Nach einem neu ergangenen Gesetz müssen alle Unternehmer in Industrie, Handel und Landwirtschaft, ebenso die Arbeitgeber in freien Berufen einer Ausgleichskasse oder einem ähnlichen Institut, das vom Arbeitsministerium anerkannt ist, angehören. Aus dieser Kasse sind für alle legitimen, anerkannten oder adoptierten Kinder und für alle Mündel, für deren Lebensunterhalt Arbeiter oder Angestellte zu sorgen haben, bis zur Schulentlassung (13 Jahre) Familienzulagen zu zahlen. Kinder, deren Bildungsgang über die Volksschule hinausgeht oder die durch chronische Krankheiten und dergleichen arbeitsunfähig sind, bekommen diese Zulage bis zum 16. Jahre ausbezahlt. Die Gesamtkosten aus den Familienzulagen werden auf die verschiedenen für diesen Zweck eingerichteten Ausgleichskassen usw. der Unternehmer verteilt. Der Mindestbetrag wird durch Erlaß des zuständigen Ministeriums für jedes Departement einheitlich für die verschiedenen Berufsgruppen festgelegt,

Digitized by Google

mindestens in Höhe des Betrages, der jetzt schon aus bereits bestehenden Kassen gezahlt wird.

Persönliches.

Anna Kroymann, Flensburg, vollendet am 18. Oktober ihr 70. Lebensjahr; viele werden an diesem Tage dankbar und verehrungsvoll ihrer gedenken, als einer Frau, die sich seit fast vier Jahrzehnten unermüdlich mutig und freudig eingesetzt hat im Dienst an der Allgemeinheit. Auch mit ihrem künstlerischen Können, ihrer Gabe des Gesanges, hat sie in selbstlosester Weise gedient. Ihre Tatkraft, ihre Anpassungsfähigkeit an gegebene Verhältnisse, ihre selbstverständliche Art, Hemmungen zu begegnen, Schwierigkeiten zu überwinden, wirkten auf andere suggestiv. Sie verstand es, mit praktischem Blick auch Arbeiten größeren Ausmaßes zu organisieren. Von 1904—1928 nannte der Verein Frauenwohl-Flensburg sie seine Vorsitzende, und Einrichtungen, die durch ihre Initiative entstanden sind und die sich durch die Nöte des Krieges und der Nachkriegszeit hindurch bis heute bewährt haben, zeugen von ihrem starken Arbeitswillen und Scharfblick. Ihre vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit ist damit nur angedeutet. Für Flensburg, und darüber hinaus, war sie seit langem eine der Führerinnen der Frauenbewegung in Schleswig-Holstein. Der Verband norddeutscher Frauenvereine schätzt sie aus jahrelanger, gemeinsamer Arbeit. Anna Kroymann ist, stets in der Gegenwart lebend, dem Schritt der Zeit gefolgt, deren Forderungen zu erfüllen sie bereit und fähig war. — Das zeigte sie 1919—1929 als Stadtverordnete, das bewies sie als Leiterin der Volksküchen Flensburgs von der Kriegszeit her bis heute. So füllte sie, neben ihrer eigentlichen Berufsarbeit als Gesanglehrerin, ihr wahrhaft tätiges Leben mit einem Schaffen aus, dessen Frucht sichtbar, dessen Segen spürbar ist.

Mrs. Sidney Webb, die bekannte Sozialpolitikerin, die wissenschaftlich besonders über Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen gearbeitet hat, ist als erste Frau zum Mitglied der britischen Akademie ernannt worden — was Womans' Leader warm begrüßt mit der kennzeichnenden Bemerkung, daß diese Aufnahme ein kleines Wunder sei.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Volkshochschulheim Edewecht in Oldenburg. Auch das Volkshochschulheim Edewecht spürt die wirtschaftliche Not; trotz aller Schwierigkeiten war es aber bisher immer gut besetzt und konnte sich mit Hilfe seiner Freunde aufrecht erhalten.

Sehr anregend waren Arbeitsgemeinschaften von Gastlehrern, vor allem eine über Staatsbürgerkunde; Führungen im Oldenburger Landesmuseum; musikalische Abende der Oldenburgischen Musikgemeinschaft. Im Heim selbst wird auch viel musiziert, vor allem von dem gut geleiteten kleinen Chor; die Schülerinnen haben auch Sprechchorstunden und musikgeschichtlichen Unterricht. Diese Arbeit stand auch im Mittelpunkt eines 14tägigen Sommeraufenthaltes auf Wangeroog.

In den Pfingsttagen traf sich ein Kreis von früheren Schülerinnen, Freunden und Mitarbeitern des Heims zur Besprechung grundsätzlicher Fragen unserer Volkshochschularbeit. Diese Erörterungen erwiesen sich als sehr fördernd. Zusammenkünfte früherer Schülerinnen waren trotz der Reisekosten und anderer Schwierigkeiten sehr willkommen. Die Schar der Teilnehmer an unseren Jahrestagungen wird immer größer. Bei der diesjährigen Tagung am 16. August hatten wir die Freude, daß Frau Dr. Bäumer uns eine Ansprache hielt und bis zum folgenden Tage unser Gast war. Bei dem Freilichtspiel „Die Spielmannsprobe" wirkten nicht nur die Heimbewohner, sondern auch Nachbarn, insbesondere Kinder mit. Kindergarten und Hort werden von einer Jugendleiterin geführt. Diese leitet einstweilen auch die Kinderarbeit in einem Nachbarort, die jetzt von der dortigen Ortsgruppe des Vaterländischen Frauenvereins übernommen worden ist.

Der Winter wird voraussichtlich auch in die einsame Moorgegend Not und Entbehrung hineintragen. Da wird es dringender als je erforderlich sein, daß das Volkshochschulheim Edewecht und seine Nachbarn fest zusammenhalten in gegenseitigem Geben und Nehmen.

Reichstagung für höhere Mädchenbildung zu Leipzig. Der am 5. und 6. Oktober in Leipzig tagende „Reichsverband" wird der Not der Zeit entsprechend seine Tagung in schlichtester Form als Arbeitstagung abhalten. Die Vorträge im Festsaal des Neuen Rathauses am Montag von Universitätsprofessor Dr. Theodor Litt, des Rektor magnificus für das W. S. 1931/32: „Lebensnot und Schulerziehung", und von Studiendirektorin Dr. Susanne Engelmann: „Die Mädchenbildung in Wunsch und Wirklichkeit" — werden weit über die Kreise vom Fach hinaus Teilnahme erwecken. Auch die Verhandlungen in der Universität am Dienstag, wobei Lebensfragen des höheren Schulwesens im allgemeinen und der höheren Mädchenbildung im besonderen erörtert werden sollen, versprechen schon durch die hierfür gewonnenen Redner: Universitätsprofessor Dr. Ernst Boehm, Leipzig,

Digitized by Google

Oberstudiendirektorin Dr. Annemarie Lehmann, Breslau und Oberstudiendirektor Dr. Gustav Schneider, Dresden, ziel- und wegweisende Ergebnisse. Anfragen aller Art und Anmeldungen an: Studienrat Alfred Schmidt, Leipzig N 22, Roßlauer Straße 11, Tel. 51 980.

Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit veranstaltet im Oktober und November 1931 eine Vortragsreihe, die Frauen und Männern zugänglich ist. Es wird gesprochen über: „Die Idee der Persönlichkeit in der Wirtschaftstheorie und Praxis". Prof. Dr. Franz Oppenheimer: „Die Idee der Persönlichkeit in der liberalen Wirtschaftstheorie", Montag, den 2. November, 20 Uhr. Prof. Dr. M. J. Bonn, Berlin: „Die Idee der Persönlichkeit in der Praxis des Kapitalismus", Montag, den 9. November, 20 Uhr. Prof. Dr. Eduard Heimann, Hamburg: „Die Idee der Persönlichkeit in der sozialen Bewegung und dem Sozialismus", Montag, den 16. November, 20 Uhr. Die Vorträge finden statt in der Aula, Pestalozzi-Fröbelhaus I, Berlin W 30, Karl-Schrader-Straße 7/8.
Karten für die Vortragsreihe, Einzelkarten werden nicht ausgegeben) 5 RM. (numeriert) und 3 RM. (unnumeriert), werden nach Einsendung des Betrages auf Postscheckkonto Berlin 122 88, Charlotte Friedenthal für Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, zugesandt.

Die 10. Freusburgwoche für Neue Hauswirtschaft und Ernährung, die zugleich als die 50. Woche Freusburger Art gefeiert werden kann, findet vom 4.—11. Oktober auf der Jugendburg Freusburg an der Sieg statt. Vorträge und Aussprachen über die verschiedenen haus- und volkswirtschaftlichen, sowie sozialen und kulturellen Frauenaufgaben sind im Rahmen derselben vorgesehen. Maria Hertwig, Nüchternheitslehrerin der Provinz Hannover, Dr. Otto Lambeck, Schriftleiter der Zeitschrift „Der gesunde Mensch", Dipl.-Ärztin Anna Martens, Dr. Erna Meyer, die bekannte Hauswirtschaftswissenschaftlerin, Dr. Käthe Radke vom Wohlfahrtsamt der Stadt Köln, Dr. Elisabeth Rotten vom Weltbund für Erneuerung der Erziehung, Else Wirminghaus, die Schriftleiterin der Zeitschrift „Die Frau und ihr Haus" u. a. stellten ihre Mitarbeit in Aussicht. Nähere Auskunft gegen eine Unkostengebühr von 50 Rpf. durch die Freusburg-Arbeitsgemeinschaft für Lebenserneuerung, z. H. von Hedwig Eichbauer, Hamm, Sieg.

Das Lehrerinnenheim,

Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.

Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

Johanna von Puttkamer an Bismarck. Herausgegeben von der Fürstin Herbert von Bismarck. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1931, Preis gebd. 8 RM. — Seit 1900 kennen wir Bismarcks Briefe an seine Braut, Zeugnisse seines lebendigen, kraftvollen unmittelbaren Erfassens von sachlichem und persönlichem Leben um ihn her und von seiner selbstverständlichen Verbundenheit mit dem Mädchen, das für seine religiöse Entwicklung Entscheidendes bedeutet hatte. Unbekümmert um die Wirkung, unreflektiert verströmt er sich; seinen Alltag, seine Arbeit, Menschen und Dinge, die ihn beschäftigen, alles skizziert er ihr mit raschen kräftigen Strichen und prachtvollem Humor. Von seiner Liebe ist wenig, verhalten nur die Rede.
Johanna von Puttkamers Antworten, die uns jetzt vorliegen, bilden einen starken Kontrast dazu, und es ist schade, daß sie nicht mit Bismarcks Briefen zusammen in einem Bande erschienen sind. Denn diese Mädchenbriefe dürfen nicht für sich allein gelesen werden. Sie verlieren dann an Reiz, wirken monoton, egozentrisch, rührselig und krankhaft fromm. Läßt man sie aber zusammen mit den dazugehörigen Schreiben des Mannes zu sich sprechen, so fühlt man sich alsbald verwickelt in die Begegnung von zwei tiefen, wertvollen, aber ganz verschieden gearteten Menschen und in ihre Auseinandersetzung miteinander. Und das fesselt sehr. Nicht nur, daß es sich hier um geschichtlich bedeutsame Persönlichkeiten handelt, —: auch rein psychologisch ist dies Ringen zweier Liebender interessant. Ein „Kampf" im eigentlichen Sinne des Wortes ist es zwar nicht. Es gibt keine Mißhelligkeiten, kein Entzweien und Sichversöhnen in diesen Briefen. Sie sind beiderseitig voll liebender Aufgeschlossenheit und Verstehen. Aber ein Ringen liegt trotzdem vor, eines, das sich in unbewußten Tiefen der Seele abspielte, den beiden Beteiligten selbst verborgen blieb, aber dem Dritten, der heute sich in diese Zwiesprachen versenkt, sich aufdrängt. Hier finden sich zwei Menschen zueinander, die in Bezug auf Lebenskraft und -reichtum in weitem Abstand voneinander stehen. Darum rauschen die Briefe des Mannes daher wie Gebirgswasser im Frühjahr, unbekümmert, ungestüm, voll von frohlockender Freude, aber auch von Ernst und Festigkeit. Das Mädchen dagegen gerät in ein ängstliches Kreisen um

Digitized by Google

Ich und Du. Sie hat bei ihren pietistischen Freunden und Freundinnen als etwas Besonderes gegolten. Jetzt, an der Seite des Übermächtigen, wird sie unsicher, und ihre Briefe sind getreue Abbilder des inneren Kampfes zwischen Minderwertigkeitsgefühlen und Unterwerfungsbedürfnissen einerseits, und dem stolzen Bewußtsein des eignen Wertes und Rechten um seine Anerkennung andrerseits. So sucht sie beständig in Bismarcks Grüßen, ob sie ihn etwa mit irgendeiner Äußerung gekränkt oder enttäuscht habe; sie zergrübelt sich, ob sie ihn auch nicht mit ihrer Schwerlebigkeit belaste, ob sie sich vor ihm zeigen dürfe, wie es ihr ums Herz sei. „Kaufe Dir", so bittet sie ihn, „eine lange große Schere, — sehr scharf, die alle kranken Zweige abschneidet, . . . Du weißt, wieviel mir fehlt nach allen Seiten hin." . . . „Ach, schneide nur kräftig hinein, mitten durchs Leben." Und solche Worte sind nicht etwa hervorgerufen durch Bemühungen des Mannes, sie zu seinem Geschöpf zu machen. Im Gegenteil, Bismarck lehnt solch eine Überordnung ab, weil er genau so viel Fehler habe wie sie. Sie soll sich ihm gegenüber unbefangen geben, wie sie ist, und sich nicht daran kehren, ob ihre „kleinen Disteln" ihn auch mitunter in die Finger stechen. Aber trotz solcher Beruhigungsversuche flattert die Seele der Braut ängstlich. — Zeitweilig schlägt dann das Pendel ihrer empfindlichen Natur unter dem unbewußten Druck der seinen nach der entgegengesetzten Seite aus: Ihr Stolz wehrt sich gegen die Möglichkeit, daß er sie etwa nicht genug würdige, ihr nicht genug entgegenbringe. In ihrem Mädchenleben hat sie viel schwärmerische Liebe erfahren. Wird er ihr Bedürfnis danach zu befriedigen vermögen? So, wie die junge Freundin Annchen könne doch kein anderer sie lieben, äußert sie einmal Bismarck gegenüber: „Es rührt, beschämt und freut mich so sehr, — ach, aber es verwöhnt mich auch schrecklich, — Cecilie machts nicht besser und Pauline und viele andere, — und wenn sie auch nicht so glühend heiß sind wie das kleine Annchen! Und diese verlasse ich nun, so schnöde, — und gehe mit Dir, Otto, und verlange und erwarte alle die Liebe, alle die Treue in Deinem Herzen. Wenn ich mich nun täusche?" „Ich will lieber völlig einsam und unangetastet bleiben — mein Leben lang, als — nur einen Augenblick geliebt und dann weggeworfen werden."

Nur sieben Monate dauert die Verlobungszeit (12. Januar bis 28. Juli 1847), für die zarte Konstitution Johannas schon zu lange. Die Beunruhigung ihres Gemüts durch die Zusammengehörigkeit mit dem Manne von weit überlegenen Ausmaßen zehrt an ihr, und führt schließlich zu einer schweren, nervösen Erkrankung, die ihre Gedanken zu beständigem schwermutsvollen Kreisen um den Tod der liebsten Freundin und das eigne Lebensende zwingt. Die zweite Hälfte der Brautzeit wird dadurch tief beschattet.

Fast wirkt es wie ein Wunder, als nach der Hochzeit, die Bismarck nicht hinausgeschoben haben will, — denn Johanna könne auch bei ihm krank sein und vielleicht eher gesund werden —, die junge Frau überraschend schnell aufblüht. Die Briefe von der Hochzeitsreise, die dem Bande beigegeben sind, wirken befreit und glücklich, wie eine fröhliche Bejahung des Platzes, den das Schicksal ihr an der Seite des überragenden Menschen bereitet.

Es ist sehr charakteristisch — charakteristisch für die Haltung des wahrhaft großen Mannes — daß Bismarck selbst niemals eine autoritäre Stellung ihr gegenüber beansprucht. Er ist erfüllt von tiefer Achtung und Ehrfurcht vor ihrem Eigenwesen, das sich in Freiheit entwickeln soll, und er will keine Unterwürfigkeit. — Ganz deutlich wird das erst, seit Johannas Briefe neben den seinen vorliegen, und so ist deren Veröffentlichung denn auch um des besseren Verständnisses des jungen Bismarck willen zu begrüßen.

Dr. theol. et phil. Lilly Zarncke.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

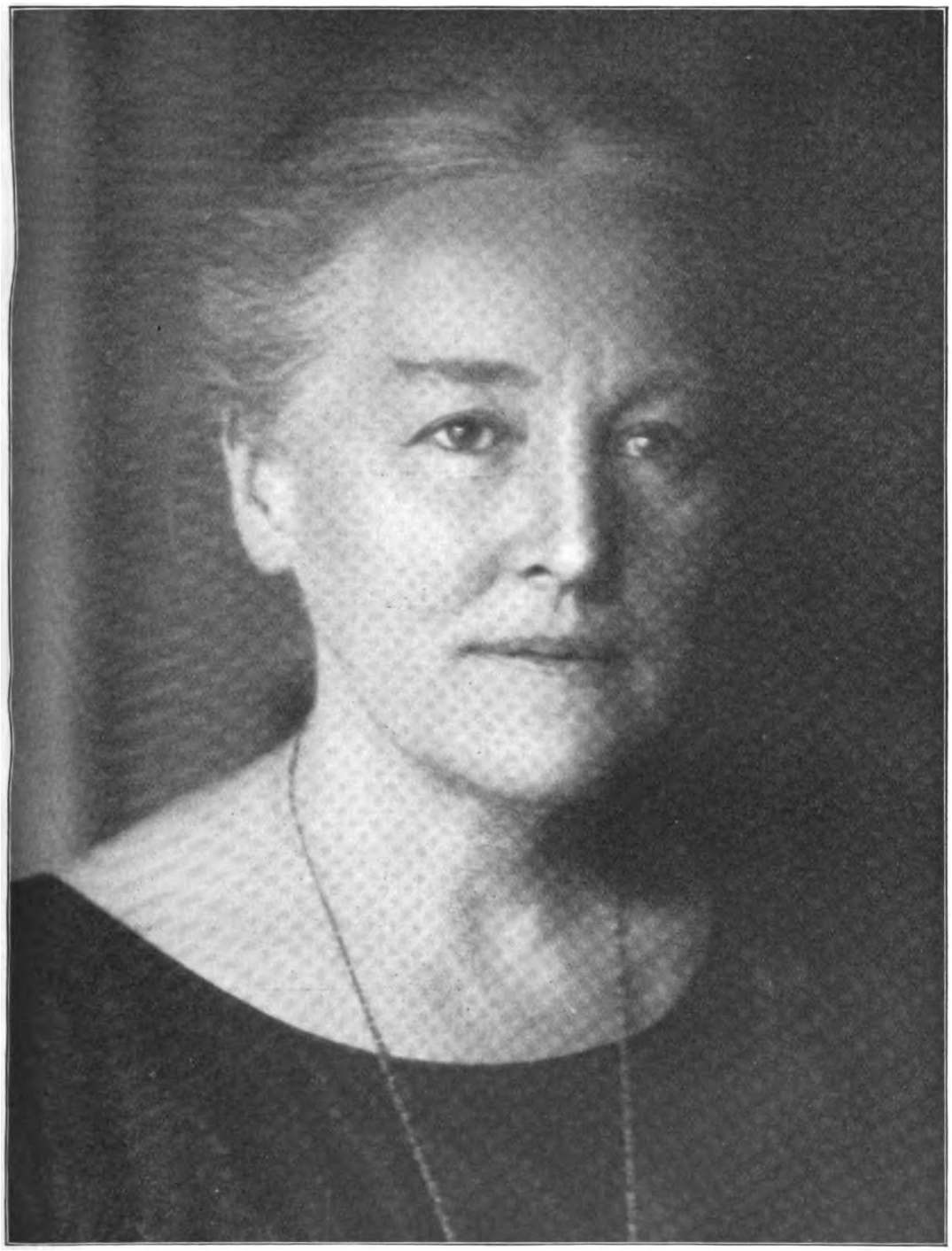
sind zu richten an die Herausgeberin unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google



DIE FRAU

Phot.-Atelier von Debschitz-Kunowski, Berlin

Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 2 November 1931

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die Leipziger Bundestagung.

Von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Nach der Rückkehr von Leipzig sagte mir eine unserer ältesten und erfahrensten Mitarbeiterinnen: Ich habe in meinem Leben unzählige Tagungen und Kongresse mitgemacht, und ich war überzeugt, daß keine derartige Veranstaltung mir je mehr einen starken Impuls, eine wirkliche Erhebung würde bieten können — Leipzig hat mir beides gegeben. Woher kam dieser tiefe und von sehr vielen Teilnehmerinnen ebenso erlebte Eindruck?

Zunächst war es wohl die unerwartet starke Beteiligung, die diese Generalversammlung vor andern heraushob. In einer Zeit, wo jeder Pfennig umgedreht werden muß, hätte man erwarten sollen, daß sich nur eine kleine unmittelbar an dem geschäftlichen Teil interessierte Schar von Mitgliedern einfinden würde — aber schon hier gab es eine erstaunliche Umkehrung: Gerade um der Not willen waren sie gekommen, in der Sehnsucht nach seelischer Stärkung, nach Ideen, deren Tragkraft sie über die niederdrückenden Sorgen des Alltags hinwegheben sollte, in dem Wunsch, einen wenn auch noch so fernen Ausweg gezeigt zu bekommen aus der Wirrnis der Gegenwart.

Unter dem gemeinsam empfundenen Schicksal wuchs die innerliche Verbundenheit: obwohl sämtliche behandelten Themen reichlich Stoff zu Gegensätzlichkeiten boten und obwohl alle gegensätzlichen Anschauungen zu Wort kamen, so verliefen doch die Diskussionen ohne Schärfe, sachlich und immer in der Bemühung, den Gegner zu würdigen. So empfand man die einmütigen Entschließungen, die zu beiden Verhandlungsgegenständen gefaßt wurden nicht, wie so häufig, als Kompromisse, bei denen jeder etwas opfert, um etwas anderes dafür zu erhandeln, sondern tatsächlich als den krönenden Schlußstein eines gemeinsam errichteten Gebäudes.

Zu solchem Gelingen trug der Rahmen, den der Leipziger Ortsausschuß der Tagung gezogen hatte, sehr Wesentliches bei. Alles Zersplitternde war vermieden; kein Beiwerk an nebensächlichen Mitteilungen unterbrach die Geschlossenheit der Verhandlungen; nur schöne ernste Musik eröffnete und schloß unser Zu-

Digitized by Google

sammensein. Bei dem Begrüßungsabend füllte die herrliche Stimme von Frau Quistorp den Saal mit einigen ausgewählten Liedern von Mozart, Schubert und Hugo Wolf; und den Abschied feierten wir im Rathaussaal, wo wir als Gäste des Rates der Stadt Leipzig Kammermusik des Gewandhausquartetts und wieder eine Reihe von Liedern hören durften. Und bei dem Beethovenquartett konnte man sich wohl tröstlich des Wortes des Meisters erinnern: „Wem meine Musik sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die Andern schleppen." Für die große und so erfolgreiche Mühe soll dem Leipziger Ortsausschuß, im besonderen Frau Dumstrey-Freytag und Frau Beyfuß, hier noch einmal auf das herzlichste gedankt werden!

Die Verhandlungen zeigten eine doppelte Blickrichtung. Das erste Thema: Das Berufsschicksal der weiblichen Jugend wurde von Dr. Gertrud Bäumer und Dr. Kaethe Gaebel behandelt. Die beiden Vorträge bildeten eine Einheit und waren als solche zu verstehen: Das Verständnis wäre vielleicht vielen Hörerinnen leichter gefallen, wenn man Frau Gaebel zuerst gehört hätte. Sie gab den realen und sehr farbigen Untergrund an Zahlen, Tatsachen und Berufsbildern, auf denen sich die Gedankengänge von Frau Bäumer aufbauten. In ihren Ausführungen machte wohl das den stärksten Eindruck, was sie über den Begriff der Lebenssicherung sagte; wie die Vorkriegsgeneration hier der Gefahr der Philistrosität und des Kleinrentnerbehagens nicht immer entgangen sei und wie es jetzt uns gewiesen sei, wieder mit Wagemut, mit Beweglichkeit, mit Selbstvertrauen und unter Verzicht auf Ballast jeder Art einen bescheidenen aber befriedigenden Lebensraum zu schaffen. Der lange Wille, der auch eine Notzeit überwölben kann, wurde gefordert, und auch die Kunst des Stillehaltens, die nicht ein Ausdruck der Schwäche, sondern der Kraft ist. In der Aussprache blieben diese Gedanken nicht unwidersprochen. Der Gegensatz kam hauptsächlich aus den Kreisen der noch in der Ausbildung oder im Angestelltenverhältnis befindlichen jüngeren Mitglieder, die für ihr Massenschicksal, für das Zwangsläufige ihres Lebensablaufes, der jeder persönlichen Initiative nahezu entrückt sei, stärkere Anteilnahme forderten. Die Debatte war damit zugleich der Ausdruck eines im Bund immer wiederkehrenden Problems: wie verknüpfen wir die Generationen fester miteinander, wie geben wir den Jüngeren unter uns stärkere Wirkungsmöglichkeiten im Bund? Es war gut, daß eine halbimprovisierte Jugendversammlung am zweiten Tag und eine Jung-Akademikerinnen-Aussprache zu später Nachtstunde Gelegenheit gab, manche Fragen zu beantworten und Gesagtes näher auszuführen. Der Drang der jüngeren Generation nach intensiverer Mitarbeit fand ein Ventil in dem Antrag des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins auf Schaffung eines Beirates beim Bund. Obwohl dieser Antrag, wie seine Begründung sagt, ursprünglich zu dem Zweck gestellt war um „die Mitarbeit solcher Frauen zu sichern oder zu erhalten, die nicht durch Ämter in einem der Bundesverbände an die Bundesarbeit herangebracht werden", wurde in der Aussprache und bei der Annahme immer wieder der Wunsch laut, in ihm jüngere Mitglieder an die Bundesarbeit heranzubringen. In welcher Form sich das ermöglichen lassen wird, kann erst die Praxis lehren; am guten Willen der Bundesleitung soll es nicht fehlen. Am Abend wurden die Gedankengänge der Verhandlungen wertvoll ergänzt durch zwei Referate von Frau Hanna Roehr und Dr. Else Broeckelschen über „Beruf als Lebensinhalt" und „Familie als Lebensinhalt",

Digitized by Google

und am letzten Tage wurde zu all diesen Fragen die nachstehende Entschließung einstimmig angenommen:

Mit tiefster Sorge und im Gefühl ernstester Verantwortung gegenüber der Lage unseres Volkes beobachtet der Bund Deutscher Frauenvereine, daß über die allgemeinen, Mann und Frau schwer treffenden Erwerbs- und Arbeitseinschränkungen hinaus die Berufsarbeit der Frau besonders beeinträchtigt wird.
Vielfach wird der Gesichtspunkt sozialer Notwendigkeiten zum bloßen Vorwand genommen, um die Frau in ihrer Berufs- und Erwerbsmöglichkeit einzuengen.
Mit Deutlichkeit ist festzustellen, daß die Frau immer mehr zurückgedrängt wird auf die geringwertigen, mechanischen und schlecht entlohnten Arbeiten, daß ihre Betätigung eingeengt wird auch auf Gebieten, in denen ihre Mitwirkung für das Wohl der Volksgemeinschaft schlechthin unentbehrlich ist.
Die Gefahr erwächst, daß der gesunde Wille der weiblichen Jugend zur Ausbildung und Betätigung ihrer Kräfte gelähmt und damit dem Wiederaufstieg unseres Volkes die wichtigste Vorbedingung entzogen wird.
Vornehmste Pflicht des Volkes — auch in schwerer Notlage — ist, der Jugend Lebens- und Arbeitsraum zu schaffen. Der Bund Deutscher Frauenvereine verlangt, daß diese Pflicht der Selbsterhaltung besser erfüllt wird.
Zudem sind die in der Verfassung gewährleisteten Rechte der Frau durch Notverordnungen und Sparmaßnahmen durchbrochen oder in formal-juristischer Auslegung umgangen worden.
Bei aller Anerkennung unserer wirtschaftlichen Notlage erwartet der Bund Deutscher Frauenvereine von Regierungen, Behörden und Parlamenten, daß sie die in der Verfassung festgelegte Gleichberechtigung der Frau im gesamten Staats- und Wirtschaftsleben stützen oder wiederherstellen und dadurch das Vertrauen in Recht und Gerechtigkeit neu bebefestigen.

Der zweite Verhandlungstag wandte die Aufmerksamkeit der Zuhörer einem Weltproblem, der Abrüstungsfrage zu. Frau Dr. Magnus von Hausen gab hier die sachliche Grundlage in einem Referat, das aus vielen Einzelheiten ein erschütterndes Bild des wehrlosen und von Waffen umstarrten Deutschlands zeichnete, den Konventionsentwurf des Völkerbundes charakterisierte, seine Vorgeschichte schilderte und seine Unannehmbarkeit für Deutschland darlegte. Ihr schlossen sich Ausführungen von Dr. Alice Salomon und Dr. Else Ulich-Beil an, die über die Friedensarbeit der beiden großen internationalen Frauenorganisationen, The International Council of Women und The Alliance for suffrage and equal citizenship, berichteten. Wie lebhaft wurde hier der Wunsch der Hörer, es möchte gelingen, den unzweifelhaft vorhandenen guten Willen in diesen Verbänden zur rettenden Tat zu steigern! In der Aussprache war es Gertrud Bäumer, die noch einmal in voller Schärfe unsere Doppelaufgabe vor uns hinstellte: Wahrung und Vertretung der großen ethischen Idee des Friedens und Wahrung und Vertretung des Gedankens, daß Friede nur kommen kann bei völliger Gleichberechtigung aller Völker, also nur wenn das Versprechen des Versailler Vertrags auf Abrüstung auch von den jetzt noch hochgerüsteten Völkern eingelöst wird. Die Debatte wogte hin und her, eine Reihe von Resolutionen wurde eingebracht, von denen keine allgemeine Zustimmung fand. So trennte man sich, um sich nach kurzer Pause zum Abendvortrag von Ina Seidel wieder zusammenzufinden. Der Saal war bis zum letzten Platz gefüllt; in allen Gängen standen die Hörer Kopf an Kopf, die Galerie war in vielfachen Reihen von der Jugend besetzt, von denen sicher viele hier ihre erste Begegnung mit der Frauenbewegung erlebten. Was erlebten sie, und wir mit ihnen? Sie sahen ein schlichtes, klar geschnittenes Gesicht mit eigentümlich seherhaften Augen, sie hörten eine tiefe, klingende Stimme, die

Digitized by Google

den riesigen Saal ohne jede Anstrengung füllte, und sie wurden Zeuge einer großen dichterischen Leistung. Denn hier verdichtete sich ein Problem, das in den Verhandlungen des Tages zu zerbröckeln oder zu zerflattern drohte, zu kristallinischer Härte und Durchsichtigkeit und zugleich zur schönsten Form. Atemlos lauschte die Menge, als Frau Seidel bei der Schilderung des Versailler Vertrages in Gedichtform fortfuhr, indem sie Verse sprach, die sie im Jahre 1919 veröffentlicht hat: Wir Völker Europas, wir haben den Frieden ... Auch den Ausklang ihres Vortrags bildeten Verse von der Sehnsucht der Völker nach Frieden und brüderlicher Vereinigung, die nachts wie Schluchzen zum Himmel steigt:

Am Tag von Schwertlärm überbrüllt,
sternaufwärts seufzt es nun enthüllt,
tut ab den Haß, wird namenlos,
und wogt vereint in Gottes Schoß.

Das „Bekenntnis zum Unbedingten", wie es Gertrud Bäumer in ihrem Dank an die Rednerin nannte, erwies seine Kraft an uns allen und es gelang, die Form für eine Entschließung zu finden, die von sämtlichen 700 Delegierten vorbehaltlos angenommen werden konnte. Sie lautete:

Mit zahllosen Frauen der Welt fordern wir deutschen Frauen von der Abrüstungskonferenz, daß sie die Verpflichtungen des Völkerbundes zu einer allgemeinen Abrüstung in ehrlicher und entschiedener Weise erfüllt. Niemand kann aufrichtiger als die deutschen Frauen wünschen, daß, nachdem ihr eigenes Land abgerüstet hat, nun endlich die Herabsetzung der Rüstungen der anderen die ständige Bedrohung des Friedens der Welt wirksam vermindert.

Um so entschiedener müssen wir zum Ausdruck bringen, daß der Entwurf der Abrüstungskonvention diesen Willen in keiner Weise erkennen läßt und mit den Verpflichtungen und Grundsätzen des Völkerbundes in einem peinlichen Widerspruch steht. Wir finden diesen Widerspruch vor allem in dem Artikel 53, der für Deutschland und die anderen abgerüsteten Staaten die Bestimmungen der Verträge von 1919 erneuert, und sie dadurch zu Staaten minderen Rechtes und minderer Sicherheit erniedrigt.

Auf einer solchen Grundlage, der zuzustimmen die Ehre Deutschlands verbietet, kann der wahre Frieden, auf den die Frauen warten, nicht aufgebaut werden.

Wir fordern, daß in der ungeheuren Krisis, die die Welt erschüttert, die Abrüstungskonferenz Einsicht und Kraft für eine entscheidende Tat findet.

Ferner wurde auf Antrag von Frau Dr. Lüders beschlossen, eine Eingabe an das Auswärtige Amt zu richten auf die Einbeziehung von Frauen in die deutsche Delegation zur Abrüstungskonferenz, und an das Sekretariat des Völkerbundes soll die Bitte gerichtet werden, Mitglieder der Internationalen Frauenverbände als Beobachter zu der Konferenz einzuladen. Die vom Staatsbürgerinnenverband vorgelegte und von ihm mit einem Zusatz versehene Erklärung von Mrs. Chapman-Catt zur Abrüstungsfrage wird allen Bundesverbänden übersandt werden mit der Anregung Unterschriften zu dieser Erklärung zu sammeln.

Damit waren unsere Verhandlungsgegenstände erschöpft und es blieb nur noch der geschäftliche Teil zu erledigen, über den im Nachrichtenblatt des Bundes nähere Mitteilungen ergehen werden. Die Neuwahlen ergaben folgendes Bild:

Dr. von Zahn-Harnack, Vorsitzende
Dr. Gertrud Bäumer
Frau Emmy Beckmann
Frau Maria Jecker
Frau Else Kolshorn

Digitized by Google

Dr. Kaethe von Herwarth
Frau Gräfin Keyserlingk
Dr. Frances Magnus von Hausen
Dr. Else Ulich-Beil
Frau Anna von Gierke.

Damit verliert der Vorstand mit aufrichtigem Bedauern die unmittelbare Mitarbeit von Frau Bensheimer, Dr. Marie Baum und Dr. Erna Corte. Doch werden zu unserer Freude alle drei Genannten uns eng verbunden bleiben. Frau Bensheimer hat die Ehrenmitgliedschaft im Engeren Vorstand freundlichst angenommen. Frau Dr. Baum und Frau Dr. Corte führen weiter den Vorsitz in dem Ausschuß zur Neuregelung des Hebammenwesens und in der Facharbeitsgemeinschaft für soziale Arbeit. Trotzdem lag über den letzten Verhandlungen die Abschiedsstimmung sehr schwer. Was Frau Bensheimer für den Bund gewesen ist, wird ein Außenstehender nie ganz ermessen können; fünfundzwanzig Jahre der Schriftführung und der Schriftleitung des Nachrichtenblatts haben ihr nicht nur eine überragende Sach- und Personenkenntnis gegeben, sondern sie geradezu zu einer Verkörperung der Bundesidee gemacht, der sie mit nie versagender Treue und bis ins Kleinste gehender Gewissenhaftigkeit diente. Und mit ihr scheidet Frau Emma Ender, die den Bundesvorsitz zehn Jahre geführt hat, durch Nachkriegszeit und Inflation, durch politische Gegensätze und wirtschaftliche Nöte, und immer mit gleichmäßiger Festigkeit, mit unbeirrbarem Takt und mit einer souveränen Beherrschung der Versammlungstechnik. Der Dank des Bundes wurde ihr ausgesprochen durch Frau Kolshorn und durch Frau Marianne Weber, im Namen der Landesverbände von Frau Mattheus, die der scheidenden ersten Vorsitzenden und Frau Bensheimer eine Geldsumme als Spende zur gemeinsamen Verwaltung und Verteilung nach persönlichem Ermessen überreichte; und er strömte ihr entgegen im spontanen Gefühlsausdruck der Versammlung. Auch hier aber wird und darf der Abschied kein endgültiger sein!

Und dann schieden wir; die Feiertage verklingen, und der Alltag stellt seine Forderungen. Was verlangt er von dem Bund, welche Aufgaben liegen unmittelbar vor uns? Ich habe diese Frage in einem Abendvortrag am ersten Verhandlungstag zu beantworten versucht, dessen Hauptgedanken ich im folgenden kurz zusammenfassen möchte.

Die Frauenbewegung ist in ihrer Gesamtheit eine Macht, und zwar eine wirtschaftliche, eine kulturpolitische und eine weltpolitische Macht. Aus dieser dreifachen Bezogenheit erwachsen ihre Aufgaben. Als wirtschaftliche Macht wird sie Stellung nehmen müssen zu dem großen Problem des Arbeitszeit-Ausgleiches. Wir sehen auf der einen Seite die berufstätige Frau entweder überlastet durch Beruf, Ehe und Mutterschaft, oder durch ein halb freiwilliges, halb unfreiwilliges Cölibat von der Gestaltung ihrer Persönlichkeit durch Ehe und Mutterschaft ausgeschlossen. Auf der andern Seite erleben wir, daß das Maß an Arbeit, das auf der Welt überhaupt für Menschen vorhanden ist, langsam sinkt. Wachsende Industrialisierung bisher industriearmer Länder, fortschreitende Technik und Rationalisierung, veränderte Konsumverhältnisse lassen erkennen, daß die jetzige Weltarbeitslosigkeit zwar verschärft und gesteigert ist durch die augenblickliche Wirtschaftskrise, daß man aber mit einer dauernden Verringerung der Arbeitszeiten des Menschen überhaupt wird rechnen müssen.

Digitized by Google

Damit ergibt sich die Möglichkeit, für die Frau zu schaffen, was sie braucht: die zweckentsprechende harmonische Vereinigung von Erwerbsberuf und Familienberuf. Was für Millionen von männlichen Arbeitskräften vielleicht eine große Härte und eine große kulturelle Gefahr bedeuten wird, das kann, richtig verstanden und ausgenützt, für die Frau ganz neue Möglichkeiten der Erfüllung und Entfaltung bedeuten. Darum muß die Frauenbewegung alle Vorgänge auf das aufmerksamste beobachten und gegebenenfalls beeinflussen, die sich auf diesem Gebiet abspielen.

Die letzten fünf Jahre haben in der ganzen Welt eine starke Reaktion gegen den Fraueneinfluß im öffentlichen Leben gebracht. Mit wachsender wirtschaftlicher Not verschärft sich der Konkurrenzkampf, in dem die Frau naturgemäß immer noch der schwächere Teil ist. Es macht sich auch der primitive Wunsch geltend, nach einem Schuldigen zu suchen, den man für das allgemeine Elend verantwortlich machen kann, und auch hier wird die Frauenarbeit zur Zielscheibe der Angriffe gemacht. Und endlich wendet man sich aus der bedrückenden Gegenwart gern rückwärts um in halb romantischer, halb philiströser Sehnsucht die gute alte Zeit zu suchen, in der die „Frauenbewegung noch nicht erfunden" war. Diese reaktionäre Gesamthaltung macht sich auf allen Gebieten fühlbar. Umgekehrt fragen sich aber gerade in einer solchen Notzeit die Frauen noch bewußter als sonst, wo sie ihre Kräfte zur Überwindung der Krise ansetzen können. Man muß hierauf ehrlicherweise antworten, daß diese Möglichkeiten noch immer außerordentlich gering sind, und zwar besonders gering in der Politik und in der Verwaltung. Wo hat man in den letzten Monaten Frauen zu politischer Verantwortung herangezogen? Zur Völkerbundstagung hatten zwar 15 Staaten Frauen in ihre Delegationen aufgenommen, aber sie traten fast ausnahmslos nur bei humanitären und einigen kulturpolitischen Fragen auf. Der ganze diplomatische Dienst ist den Frauen in Deutschland noch vollkommen verschlossen. In der Verwaltung gelingt es uns nicht, die nach der Revolution den Frauen eingeräumten leitenden Stellen irgendwie nennenswert zu vermehren; im Kommunaldienst, einst gepriesen als ein der Frau besonders angemessenes Arbeitsgebiet, ist keine Frau mehr als besoldeter Stadtrat tätig; und man sagt wohl nicht zuviel, wenn man zahlreiche Fehlentwicklungen in der städtischen Finanz- und Wohlfahrtspolitik mit dem Fehlen eines maßgebenden Frauenein flusses in unmittelbare Verbindung bringt. Auch da, wo von Frauen leitende Posten noch gehalten werden, sind sie stark auf die Einzelpersönlichkeit zugeschnitten; es fehlt der Nachwuchs; es fehlt die Möglichkeit, aus einer gleichmäßig und normal geschulten Schar von Bewerberinnen die geeignetste herauszusuchen, es fehlt, mit einem Wort, die selbstverständliche Einordnung der Frauen in die theoretische und praktische Ausbildung. Die Folge davon ist, daß wir die wenigen Frauen, die in Spitzenstellungen kommen, oft nach der menschlichen wie nach der beruflichen Leistung überfordern und daß sie sich selbst überfordern, in dem Bewußtsein, daß sozusagen aller Augen auf sie gerichtet sind.

Auf dieses ganze Gebiet müssen wir daher jetzt unsere gespannteste Aufmerksamkeit richten. Ferner ist immer erneute Aufklärung — nicht zuletzt unter den Frauen selbst! — nötig, und unter Umständen auch eine starke und zielbewußte Agitation.

Digitized by Google

Endlich: die Frauenbewegung ist eine weltpolitische Macht. Sie ist es durch die Zahl ihrer Mitglieder, durch ihre starken internationalen Organisationen, durch jene geheimnisvolle rasche Verständigungsmöglichkeit von Frau zu Frau, vor allem aber durch das besondere Ethos, das ihr innewohnt und das man wohl am besten als optimistische Humanität bezeichnen könnte. Und in dieser Gesinnung muß auch sie die große Aufgabe erkennen, die die Geschichte dem zwanzigsten Jahrhundert gestellt hat. Diese Aufgabe besteht darin, daß unser Jahrhundert den ersten Schritt zur Befriedung der Welt zu tun hat. So paradox das klingt in einer Zeit, in der Zerrissenheit und Zerklüftung tiefer zu gehen scheinen als je zuvor, so wenig wir wissen, ob ein Jahrhundert zur Erfüllung dieser Aufgabe ausreichen wird, so wenig wir heute erkennen können, durch welche Tiefen und Abgründe wir zu unserm Ziel hindurchdringen müssen — daran kann kein Zweifel sein: die Aufgabe ist gestellt und wird im Grunde auch von der ganzen Welt als solche anerkannt. Ihre akute Form findet sie in diesem Jahr in der Abrüstungskonferenz; ihr werden wir daher mit aller Intensität vorarbeiten müssen. Wir werden es tun in der oben gekennzeichneten Auffassung und wir werden diese unsere Überzeugung in das letzte deutsche Landstädtchen, in den abgelegensten Bauernhof, und vor allem auch in die Frauenkreise tragen, die an unserm Volksschicksal bisher noch nicht bewußt mitzuwirken gelernt haben. Also auch hier Arbeit für jeden Ortsverein, jede Berufsgruppe, jede Einzelpersönlichkeit.

Indem wir solche gewaltigen Aufgaben und Möglichkeiten übersehen, bestätigt sich uns innerlich wieder die Notwendigkeit einer starken, überparteilichen, weitblickenden Frauenbewegung. Immer wieder wird sie von ihren Gegnern totgesagt, oder es wird ihr der wohlmeinende Rat gegeben, ihre eigene Überlebtheit anzuerkennen und von der Bühne abzutreten. Aber sie lebt und wird leben, unabhängig von Mißfallen oder Wohlwollen, aus ihrer eigenen Kraft und bis sie ihre geschichtliche Mission erfüllt hat.

Macht der Gegenwart.

Wenn ein fressend scharfes Element in dieser Zeit gärt, so lasse dich nicht täuschen, daß nicht auch ein heilsames in ihr treibe, was dieser leidende und triumphierende Sonnengott, wenn auch schwere Übel seine Strahlen brechen, dennoch im Kreislauf seiner Triumphe und Niederlagen zu pflegen hat. Was Vergangenheit mit sich genommen, ist ohnehin schon seinem Wirken entzogen, aber die Gegenwart ist noch ganz sein; in ihr kann er die Zukunft meistern und nachholen, was unterblieb. Denn alles Versäumte kann dich nicht ermächtigen, das möglich Gute auch noch zu vernachlässigen. Noch immer zeitig kommt, was heilsam ist; und da des Verwegenen und Gemeinen so viel schon nach allen Richtungen hin mißlungen ist, warum soll nicht diese rauschende wirbelnde Windsbraut aller Weltgegenden, die den schnöden Geist des Trugs aus einer Form in die andere wandelt, vom gewaltigen Geschlecht des Löwen bis zum wedelnden Hundegeschlecht, jedes in seiner Art die Welt verwüstend, vernichtet werden können durch das Ideale, was dich göttlich begeistigt, menschlich die Menschen zu leiten, statt des geistigen Auges beraubt, sie wie ein formloses Ungeheuer verwesen zu lassen.

Bettina von Arnim.

Digitized by Google

Hegel, der Kulturphilosoph.

Zum 100. Todestage am 14. November 1931. Von Dr. Lenore Kühn.

I.

Der Mann, dessen Gedächtnis demnächst Verehrer aus allen Ländern zur Feier in Deutschland vereinigen wird, stellt in sich eine Universalität und Fülle menschlichen Wissens und geistiger Ausblicke auf dieses Gewußte dar, wie sie in der langen Reihe der Philosophen kaum sonst dagewesen sind. Nur Aristoteles hat vielleicht diese Vielseitigkeit von Gelehrsamkeit, zugleich vereint mit geistig-prinzipieller Meisterung, vor ihm aufzuweisen; auch noch der vielseitige Leibniz erscheint neben Hegel nur wie ein Anreger, und Kants breitfundiertes Wissen (wir staunen noch, wenn wir lesen, was er, nach der Sitte der Zeit, an Vorlesungsstoff im akademischen Betrieb zu bewältigen hatte) bezieht sich auf einen geringen Umkreis, gemessen an dem, was durch Hegels unersättlichen Stoffhunger eine gedankliche Verarbeitung erfuhr. Von den gleichzeitig Lebenden steht — trotz der gänzlich andersartigen Blickrichtung und seelischen Substanz — nur Goethe mit solcher geistigen Fülle beladen da. Hegels lebhaftes Interesse und scharfer Blick für die Eigentümlichkeit jeder Erscheinung im Umkreis menschlichen, insbesondere aber geistesgeschichtlichen und kulturellen Lebens, zog denn auch den Weisen von Weimar, der bei ihm Verständnis für seine Farbenlehre fand, sympathisch an, — wenigstens was das Interesse an dem konkreten Stoff betraf. Für das, was Hegels rational ordnender und dialektisch verknüpfender Geist in sich überstaffelnden Abstraktionen aus dieser ungeheuren konkreten Stoffülle schließlich als denkerische Formel hinstellte, auf die er letztlich abzielte, hatte Goethe, dem das blühende Leben aus solcher Destillierung verflüchtigt war, wie der Extrakt aus Tausenden lebendiger Rosenblätter sich körperlos verflüchtigt, nur ein befremdetes Kopfschütteln und ein enttäuschtes Beiseitelegen. Insbesondere wenn er die dunkle und gewundene Sprache der Hegel-Jünger vernahm, — nun ohne die wuchtige Fülle, die in Hegels gewaltigen und gewaltsamen Geisteskonstruktionen sich wand und knirschte, so wie die Sklaven des Michelangelo oder seine Prophetenfiguren der Sixtina mühsam ihre dynamische Fülle in die erstarrte Gestalt bändigen. Diese Formen Hegelschen Denkens wurden nun schon als fertig geprägte geistige Konvention übernommen, und zuletzt sind, fast als Spielerei, diese gewaltig ragenden Baugerüste einer Weltanschauung zu gedanklich-schematischer Starrheit oder glatter Berninischer Eleganz der Formen mißbraucht worden.

Aber noch zu einer anderen, zukünftigen Gestalt, verwandt und gegensätzlich zugleich und Hegel durch die Gleichheit der Aufgabe verbunden, muß der Blick unwillkürlich hinüberschweifen, wenn wir diese seltsame Gestalt des schwerblütigen Schwaben erst näher betrachten, der zum preußischen „reaktionären" Staatsphilosophen und in der Folge zum geistigen Vater der theologischen radikalen Linken, des Feuerbachschen Materialismus' und des weltbewegenden Marxismus' wurde, und der doch — vielleicht von der österreichischen Mutter

Digitized by Google

her — eine Sensibilität für ästhetische Dinge und ein Fingerspitzengefühl für das Eigentümliche kultureller Erscheinungen hatte, wie es bis dahin unter den Denkgewaltigen nicht üblich war. Dieses Feingefühl äußert sich bei Hegel auch durch ungemein bildhafte, prägnante Formulierungen in der Sprache, die den aufs äußerste abstrakt zugespitzten Tenor derselben immer wieder blitzartig durchleuchten, als einprägsame Bilder — angefangen von der berühmten „Eule der Minerva", der Philosophie, die erst „in der Dämmerung ihren Flug beginnt", nämlich „wenn eine Gestalt des Lebens alt geworden ist" — also eine ausdrückliche post-festum-Philosophie, als kontemplative Schau und abschließende Krönung des Selbstbewußtseins, auch da noch, wo sie sich mit dem lebendigen Kulturinhalt seiner Zeit beschäftigt, — bis zu den erregenden Bildern des „unglücklichen Bewußtseins" und des „Herr- und Knecht"-Verhältnisses, — in seinem vielleicht tiefsinnigsten und stofflich schwierigsten ersten größeren Werke, der großartig angelegten „Phänomenologie des Geistes". Sie erhebt sich in den Schilderungen der geistigen Essenz der französischen Revolution bereits zur Genialität und schlägt schon alle Themen späterer Ausführungen an.

Aber Hegel, als vielleicht in seiner radikalen Negierung der philosophischen Tradition noch unbegriffener Initiator einer Kulturphilosophie größten Stils und (für diesen Stoff) starrster Form, die im dialektischen Rhythmus einherschreitet und einherschreiten muß, um wenigstens durch die von ihm behauptete „Selbstbewegung des Begriffs", als der treibenden geschichtlichen Kraft, der lebendigen Fülle, wie auch der lebendigen Widersprüche und Widerkräfte, der Dynamik des geistigen und geschichtlichen Geschehens Herr zu werden — er lenkt den aufmerksamen Blick sofort zu seinem philosophischerseits viel befeindeten Nachfahren und nicht nur scheinbaren Gegenbilde, zu Friedrich Nietzsche — demjenigen Denker, der sich umgekehrt dem wogenden Meer geschichtlicher und geistiger Mächte durch einen nahezu standpunktlosen Perspektivismus und äußerste, sensibelste Biegsamkeit und Hingabe an die Fülle der lebendigen Phänomene als ihr mitschwingendes Instrument anpaßte. Ihm erschien ebenfalls die Kulturschau und das geistige Werden des Menschen, aber in sprachlich formvollendeter Anschaulichkeit hingestellt, als der einzig würdige Stoff des Nachdenkens. In ihm konnte denn auch der völlig neuartige Stoff philosophischer Betrachtung und das selber kulturproduzierende, nicht nur kulturkonstatierende neue Pathos solcher Art Philosophie erst so sehr viel deutlicher sichtbar und so sehr vordringlich werden, daß man ihn denn auch, von der Seite der philosophischen Tradition her, als alles andere eher gelten lassen wollte, denn überhaupt als Philosophen, — obwohl schon allein sein Begriff der „Umwertung aller Werte", nun auch nach deren wertendem Inhalt betrachtet, deutlich bis in die eigentliche Zentralsphäre der Philosophie hineinstieß. Dichter, Reformator, Pamphletist, Stilist, Anarchist — alles andere schien er für die zünftige Philosophie eher zu sein, als Philosoph. Und doch war er nur der erste reine, unvermischte und deutliche Typus eines Nur-Kulturdenkers und zugleich Kultur-Impulsgebers. Ebenso wie Hegel ist er ein ausgesprochener „Inhalts-Philosoph", den nicht das Interesse an ewigen Formen, sondern an lebendig verkörperten Werten und am wechselnden, wogenden geistigen Geschehen trieb, — aber auch voraus-

Digitized by Google

blickend, nicht nur rückblickend oder rechtfertigend, etwa aus dem Gange der Vernunft in der Geschichte. Hegel dagegen bezeichnet die philosophisch erkannte Geschichte der Menschheit als Theodizee und ist im Grunde immer der heimliche Theologe geblieben, der ein bereits Vorgegebenes und Feststehendes rechtfertigt und rechtfertigen muß. Hier liegt eine deutliche Grenze von Hegels kulturkritischer Eignung, — ein typisch theoretisches Pathos, das sich in die „Selbstverwirklichung der Vernunft" als eine ersichtlich bereits vollzogene Tatsache überall flüchtet und daher auch im Satz „Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig" gipfelt. — Nur die Entwicklung vermag hier noch irgendwelche Wertgrade einer Vernünftigkeit herzustellen, und auch das „Wirkliche" muß sich gefallen lassen, je nach seinem Anteil an der substantiellen Vernunft, die bei Hegel zum Subjekt wird, eben schließlich als mehr oder weniger „wirklich" betrachtet zu werden (als eine „abstrakte", isolierte, „rücksubstanzielle", bloß „formelle" Scheinwirklichkeit), — da es eben als „vernünftig" mit dem „Wirklichen" gleichgesetzt werden mußte und also auch die „Logik" mit dem Sein. Es fehlt im Hegelschen Philosophieren also der gliedernde Gegensatz von Wert und Sein, welcher die Rangunterschiede in dieser grandiosen monistischen Theodizee deutlich begründet. Dies, die Substantialität, die konkrete Gediegenheit als „Wertersatz", erinnert an den ebenso summarischen Grundwert des „Lebens" oder des „Lebensfördernden", „Lebensaufsteigenden" bei Nietzsche. Er stellte, statt einer vorwärtstreibenden Dialektik, die Generalformel des „Willens zur Macht" schließlich auf, um die Dynamik des Kulturgeschehens deuten zu können, und vermochte daraus kein durchweg klares Wertprinzip für die notwendige Umwertung der angesetzten Wertinhalte herauszugewinnen, — wie übrigens jede monistische Philosophie, die nicht einen Gegenspieler zum Wert, oder zum Sein, von vornherein ansetzt, — einen Wertgegensatz also, wie ihn doch sogar schon Schiller, der Dichter (auch das Vorläuferbruchstück eines Kulturphilosophen), aus seinen Prinzipien von Form und Stoff gewann.

Es ist nun eine der allermerkwürdigsten Tatsachen der Philosophiegeschichte, daß man nur sehr widerwillig, langsam und allmählich Nietzsche als den neuen Typus eines Kulturphilosophen, — mit ganz andern Aufgaben Gesichtspunkten und auch Methoden der Erfassung und Bezwingung seines besonderen Stoffes — von seiten der offiziellen Philosophie erkannt und anerkannt hat; daß man dagegen das Kuckucksei, welches Hegel der traditionellen Philosophie ins Nest legte, kaum in seiner heterogenen Denkweise beanstandet hat, weil es noch die Schutzfarbe und Mimikry der großen spekulativen Systeme des Deutschen Idealismus aufwies. Nur sehr allmählich ist Nietzsche mit der großen philosophischen Ahnenreihe überhaupt in eine Art Kontinuität gebracht worden (Reininger, Scheler und auch N. Hartmann haben viel zu dieser „Heimführung" des Vereinsamten beigetragen). Hegel dagegen ist aus dieser Tradition nie ernstlich herausgestellt worden und gilt vielmehr als Vollender des Deutschen Idealismus. Man hat Nietzsche den Kulturphilosophen geächtet, den Außenseiter der Philosophie, der es ja seinerseits gelegentlich an Spott über die Schulphilosophie, über das philosophische Akademikertum und die „leeren" Formen nicht fehlen ließ, (die er von seiner neuen Aufgabe her nie ernstlich oder mit wirklichem Verständnis durchdrang, weil eben seine besondere Aufgabe als eine völlig andersartige sich ihm darstellte und er nun wirklich am Kon-

Digitized by Google

kreten und nicht am Abstrakten orientiert war), und man hat dagegen Hegel, den Kulturphilosophen, — stark begrifflich der Form nach, stark geistesgeschichtlich und religionsgeschichtlich dem Stoff nach orientiert — unbefangen verherrlicht. Dies geschah im Schoße eben jener Art Philosophie, gegen die er den vernichtenden Schlag führte und den hartnäckig verächtlich immer wiederholten Vorwurf erhob, ihre Betrachtung, die Aufzeigung der grundlegenden ewigen Wertformen und -ziele sei bloße „Reflexionsphilosophie", bloße „leere" Abstraktion, und mit ihm, Hegel, beginne erst eine substantielle, nicht partial-abstrakte, sondern umfassend „konkrete" Vernunftphilosophie. Mit diesem Vorwurf wurde nicht nur Kant, sondern die ganze Richtung und das ganze Wesen der bisherigen Philosophie von Plato bis Fichte ihrem Kerne nach als letztlich wertlos, leer formal, nur „reflektierend", nur abstrakt in die Ecke gefegt. Diese Art Philosophie hob also sich selbst in Hegel auf — aber im negativen Sinne. Den Zeitgenossen aber erschien der Philosoph Hegel wahrlich „ausgerüstet mit dem Wissen seines Jahrhunderts" und nach der Konkretheit des kulturellen Geschehens hungrig, aber sofort sie in die Abstraktionen seines Geistes souverän verwandelnd, — bis zur letzten höchsten Synthese in der überschauenden Vernunft, das endlich erreichte Selbstbewußtsein der Vernunft der bisherigen Weltentwicklung, der absolute Geist. In dieser Hegelschen Philosophie war nach seiner eigenen Ansicht die geistige Entwicklung mit ihren Teilgegensätzen dialektisch „aufgehoben". Derselbe Geist, der das Geschehen schuf, ruht in dieser Philosophie nun in Betrachtung seiner selbst aus, als des Einen in allem Mannigfaltigen, als des vernünftigen Triebrades der Dialektik der Weltgeschichte ebenso wie der Logik. Der Gipfel war nicht mehr zu überbieten, — kein Wunder, daß ein Taumel die Geister erfaßte, die von diesem Gipfel die Fülle des unter ihnen Ausgebreiteten zu sehen vermochten oder vermeinten. Die Dialektik des Geistes hatte sich in der Geschichte der Menschheit bewiesen.

Aber die Dynamik des Geschehens hatte auch die Begriffswelt bei Hegel in Bewegung gebracht. Denn nicht etwa eine Dialektik einer bloßen Reflexion, als Scheindialektik, die vor der Wahrheit verschwindet und aufgelöst wird, sondern vor allem eine Realdialektik des Geschehens war nun angeblich dieses „Umschlagen der Begriffe". Der Geist war, nach Hegel, konkretionsgesättigt nur in der „Vernunft", welche die „abstrakte" Einseitigkeit von These und Antithese einer bloßen Reflexion in der Synthese immer wieder überwindet. Das Weltgeschehen war endlich als eine lückenlose und notwendige Folge der Schritte des Logos durchsichtig geworden und der Philosoph wurde so zum „Geschäftsführer des Weltgeistes".

Tatsächlich war aber von Hegel, als von vornherein am Kulturgeschehen als solchem interessierten Denker, vor allem gerade das unendliche, bewegliche, nie rastende geschichtliche Geschehen und der Wandel kultureller Erfüllungen unveränderlicher, für ihn „leerer" Wertforderungen, zum Anstoß und Baustoff seiner eignen reflektierend-betrachtenden Aufgipfelung philosophischen Denkens genommen worden, — jenes rastlose, kulturträchtige „Leben" also, von dem Nietzsches Schwermut sehr wohl wußte, daß es auch noch über ihn und seine besonderen Lehren hinwegfluten werde und „an seinem Kranze rupfen". Aber jene gewaltigen, gedanklichen Konstruktionspfeiler des

Digitized by Google

Hegelschen Baues, die in der Tat sich immer noch mit geschichtlich-wirklichem Stoff — für den sie ja geschaffen wurden — neu auffüllen lassen und noch bis in unsere Tage eine Betrachtung des fluktuierenden Kulturgeschehens zu stützen vermögen, verdeckten für Hegel, in ihrer letztlich für diesen Stoff doch allzu rationalen Starrheit, den ungehemmten Anblick auch bald wieder hinweggeschwemmten konkreten Inhalts seiner Behauptungen. Schon heute muten die beweistragenden Tatsacheninhalte seiner Geschichtskonstruktionen zum Teil überholt und veraltet an. Der Inhaltsphilosoph mußte notwendig einen Tribut an die Zeit entrichten, die immer neue konkrete Inhalte schafft, während von Aristoteles bis Kant nicht wesentlich neue Grundprinzipien dessen entdeckt worden sind, wonach sich der menschliche Geist als nach einem Transsubjektiven richtet, und während die Grundpfeiler dessen, was Kant erschaute und sorgfältig auf seine Tragkraft prüfte (trotz moderner „Überwindungen" der Kausalität) noch für beträchtliche Zeiten vorhalten dürften, — sofern man nicht einfach diese apriorischen Grundlagen als „lästig" oder „verstaubt", wie man heute lesen kann, beiseite werfen will. Aber man wirft sie nur unwillig an einem Ende des Denkhaushalts heraus, um sie am andern Ende wieder mit ihrer hartnäckigen Präsenz auftauchen zu sehen. Während also die Vertiefung in ewige transsubjektive Formen zwar immer neuen Stoff in sich verarbeitet, aber stets auf dem apriorischen, beständigen Grunde wertgeborener Formen sich abspielt, ist das Hegelsche Gebäude der Spekulation, das, was er nicht nur als rationales Gerüst seiner geschichtlichen und kulturellen Schau, sondern zugleich auch als einen transsubjektiven Ausdruck der absoluten Vernunft alles Geschehens in seiner dialektischen Logik hinstellte, doch nun nicht so biegsam (trotz des „Umschlagens" der Begriffe, und trotz des reflexionsmäßigen Spielens mit Positivität und Negativität, mit Sein und Nichts), daß es diesem Fluß der Wirklichkeiten in seinen Besonderheiten wirklich folgen kann. Denn gerade Leben und Geschichte sind irrational, trotz des Zuges zu ewigen Ideen als leuchtenden Gestirnen, und trotz einer gewissen geschichtlichen Gesetzlichkeit in der Abfolge von realer Kraft und aus ihr erstehender Widerkraft und Verschmelzung derselben, — Prinzipien, die sich sehr wohl als bloß „regulative" Betrachtungsprinzipien zu einer besinnlichen Überschau verwerten lassen. Und andererseits war diese Hegelsche Spekulation und Konstruktion — jede begriffliche Betrachtung „konstruiert", und es wäre ein billiger Vorwurf, Hegel die Konstruktion der Geschichte aller Zeiten und Völker vorzuwerfen — doch nicht so „aere perennius", so ehern als Gesetz, daß sie als unveränderlicher Rahmen geschichtlicher Betrachtung unbestritten sich erhalten konnte, geschweige denn als unerschütterliche „logische" Grundlage menschlichen Denkens überhaupt. Am wenigsten also in dem Hegelschen Grundprinzip der Parallelität oder eigentlich sogar Identität von logischer notwendiger Entwicklung der Geistesformen und geschichtlich notwendiger Entwicklung der Geschehensformen. Der eigentliche, empirische Kulturphilosoph hat es leicht, die Hegelsche Geschichtskonstruktion (die er selbst vorsichtshalber schon als nicht durchweg rein tatsächliche, sondern geistig geschaute Folge hinstellt — also „corriger l'histoire" —) in ihren Unhaltbarkeiten der Etikettierung nachzuweisen, so geistvoll, anregend und zum Teil auch treffend sie sei, in ihrem Bemühen, das Unentwirrbare, scheinbar Sinnlose in Sinn und „vernünftigen"

Digitized by Google

Gang der menschheitlichen Kulturentwicklung einzugliedern. Für ihn war aber natürlich das zeitlich Frühere, letztlich doch das eo ipso Wertlosere, Niedrigstehendere, im Gang der Vernunft — eine implicite Behauptung, die mit jedem Tage stärker von der Forschung widerlegt wird, die sogar erschreckend den periodischen Verfall und das kontinuierliche Abfallen ganzer früherer, sehr hoher Kulturepochen dokumentiert.

Aber auch die Philosophie muß sich gegen Hegel wenden — jene von ihm über die Schulter angesehene angebliche Reflexionsphilosophie, d. h. die grundlegende allgemeine Wert-Form-Philosophie schlichtweg, im Gegensatz zu einer nur im Besonderen angewandten, philosophisch-reflektierenden Betrachtung, die sich zum Stoff Kultur und Geschichte sucht, — jene Philosophie also, wo von einer Selbstbewegung und einem Umschlagen der Begriffe nicht die Rede ist, wo der „Begriff" im weitesten Sinn notwendig und apriorisch sich selber gleich bleibt, — denn er s o l l sich selber gleich bleiben, dies ist der Sinn seiner Setzung —, und wo nicht aus dem Sein und Nichts etwa das Werden dialektisch herausgezaubert wird (gerade nur durch eine bloße subjektive Reflexion). Aber dieser Philosophie sollte es leicht fallen, die sehr gefährliche Verwechselung zu sehen, mit der dem Eiferer g e g e n jede abstrakte Reflexionsphilosophie mit ihren „starren" angeblichen Teilwahrheiten, nun gerade abstrakte Produkte seiner Reflexion zu konstituierenden Prinzipien umgefälscht werden, zu „treibenden", — auch die Weltgeschichte „more logico", nach „logischer Art" treibenden metaphysischen Kräften. Beweis für diesen subjektiven Reflexionscharakter ist schon die geradezu u n g e h e u r e grundlegende Bedeutung, welche die N e g a t i o n im Hegelschen Denken spielt (wie bei allen Dialektikern[1]), das „Nichts", das „Vernichten", das „Aufheben" in der einen seiner zwei Bedeutungen. Denn N e g a t i o n i s t ü b e r h a u p t n u r a l s e i n e R e f l e x i o n m ö g l i c h und reicht nicht bis in die konstituierenden Grundformen alles Seins. Man kann zwar eine positive Kraft als eine andere (als

[1]) Auf die sozusagen konstituierende Rolle der Negation für die bloß reflektierende Dialektik (im Gegensatz zur konstitutiv gebauten Antinomie) habe ich in meiner „Autonomie der Werte" (Teil I) hinzuweisen gesucht. Daß für Hegel die Negation in der Tat eine „konstituierende" Rolle hat, auch außer ihrer Rolle als Triebkraft im Fortgang des dialektischen antithetischen Denkens, beweisen schon seine Grunddefinitionen, die fast immer die N e g a t i v i t ä t aussagen. „Die Substanz ist als Subjekt die reine einfache Negativität." „Die Vermittlung ist .... die Reflektion in sich selbst, die reine Negativität." „Für sich sein oder reine Negativität" (von Hegel gleich „Geist" gesetzt). ... „die Substanz ist selbst wesentlich das Negative"; „in jener Bewegung (des Seienden) ist die Negativität das Unterscheiden und das Setzen des Daseins." Und Spinozas Unendliches als Affirmation kommentiert Hegel: „Nur hätte es b e s s e r ausgedeutet werden können: es ist die Negation der Negation." Es wird vielleicht an diesen Beispielen klar, daß gerade lediglich in irgend einer reflektierenden Beziehung, also im subjektiven Denken, die Substanz usw. negativ sein kann, daß aber das W e s e n, die giltige k o n s t i t u i e r e n d e Form derselben, garnicht damit getroffen sein k a n n. Die ganze grundlegende Sphäre der Konstitutionsformen aller Gebiete bleibt bei Hegel unbeachtet liegen und wird als bloßer leerer Formalismus, als einseitig abstrakte Reflexion sogar noch bei denen verdächtigt, die sich die Erforschung solcher Grundlagen zur echt philosophischen Aufgabe gesetzt haben. Aber das bisher in der Philosophie „Gangbare" gehört nach Hegel einer „verschollenen" Bildung an (man glaubt einen Klages-Anhänger von heute zu hören!). — Dies ist der tödliche Schlag, den der Kulturphilosoph Hegel der eigentlich grundlegenden und reinen philosophischen Wissenschaft versetzt, und der keineswegs in seiner prinzipiellen Tragweite erkannt worden ist.

Digitized by Google

Kraft aber ebenso positive) „negierend" — betrachten, weshalb sie aber nicht weniger als Form der Realität ein Positives bleibt, — auch wenn wir, in irgend einer Hinsicht wertend, sie als negativ bezeichnen. Nachdem Hegel aber das reale geschichtliche Geschehen zur Logik erhoben hatte, wurden damit auch die Gesetze der Logik, der logos selbst sozusagen zur „bloßen Geschichte" degradiert. Nun wird sogar auch der Organismus ein „Schluß der Vernunft"; nun hebt das Nichts das Sein im Werden auf und verschmilzt es — weil wir reflektierend ein „Werden" allerdings auch in irgend einer Hinsicht als ein Nicht-mehr-Sein oder Noch-nicht-Sein denken können. Aber die echtkonstitutive, nicht bloß reflektierende Kategorie der Kausalität eines Hervorgebrachten kennt keine Verneinung als solche Seins-schaffende oder Seins-vernichtende Kategorie, auch wenn die realen Kräfte zur Bedingung eines Werdens die kausale Vernichtung eines andern Gewordenen kennen, auch wenn aus Tod neues Leben wächst und aus Leben neuer Tod.

Unendlich geistreiche und tiefsinnige Reflexionen können aber die Betrachtung und ehrfürchtige Zergliederung subjektentrückter, dem Spiel jeder Reflexion widerstehender Form nicht ersetzen. Und so ist in der Tat eine „Aufhebung" aller bisherigen Philosophie in der Hegelschen Philosophie angestrebt gewesen, — aber nicht, wie er meinte, im positiven Sinne des Wortes. Sein positiver Fortschritt lag vielmehr in der Entdeckung des geschichtlichen Kulturstoffes als solchem, als grandioses neu erschautes Objekt philosophischer Betrachtung. Auch Hegel ist vergänglich in dem, was er negierte, indem er es — sehr wenig erschöpfend — als bloß „verstandesmäßige" Reflexionsphilosophie abwies, unvergänglich dagegen als erster Kulturphilosoph großen Formats, der neue Bahnen brach. Allerdings verödete die „alte Bahn", gerade infolge der philosophischen Rabulistik derer, die mit dem Begriffsapparat des Riesen nur noch weiter klapperten, für lange Zeit. Eine furchtbare Ernüchterung nach dem Gipfelrausch hat jahrzehntelang auf der reinen Philosophie gelastet, und nur noch die bescheidensten, treuesten und nüchternsten Forschungen, ja sogar auch möglichst „handgreifliche" Gedanken, hat sie zunächst sich wieder gestatten dürfen.

Daß sozusagen ein Wolf im Schafspelz mitten in der Philosophenschar war, daß ein Denker, mit den alten Formen und Formeln reiner apriorischer Philosophie wohlvertraut und dabei sie glänzend, aber gewaltsam in verändertem Sinne verwendend, einen vernichtenden Schlag gegen die Säulen des altgeheiligten Tempels geführt hatte, als er nun alle „Reflexionsphilosophien" des „Verstandes" in eine „konkrete", wenn auch in äußerster Abstraktion formulierte Schau der Vernunft verwandelte und sie mit seiner Deutung geschichtlicher Kräfte aufgehoben und überwunden wähnte, — das scheint in den erkenntnistheoretischen Folgen selbst heute noch nicht völlig klar gesehen zu werden. Hegel war, als erkenntnistheoretischer Denker betrachtet, wieder der erste Dogmatiker nach der kritischen Besinnung und den auf die grundlegenden konstitutiven Elemente gerichteten Bemühungen eines Kant, Fichte und zum Teil auch noch Schelling. Der deutsche Idealismus endete in einem Brillantfeuerwerk des Geistes.

Über diesem blendenden Schauspiel übersah man, oder meinte es auch mit diesem dialektischen Feuerwerk notwendig verknüpfen zu müssen, daß allerdings eine völlig neue Art der Betrachtung, angebahnt

Digitized by Google

bei Herder, sporadisch bei Fichte und Schiller angewandt, für ein neues einzelnes Stoffgebiet philosophischen Nachdenkens erforderlich geworden war, und daß jene spekulativ-logischen Bauten Hegels nur aus der Eigentümlichkeit dieses „bewegten" Stoffes halbwegs zu rechtfertigen waren. Vor dem nüchternen und bescheideneren Blick, der die eigentlichen Fundamente auch dieser genial geistreichen Reflexionen selber prüft und sie herauszugraben sucht, schmilzt diese Betrachtungsart in Dialektik schon fast im Sinne des irrenden, allzu wendigen Geistes der Sophistik zusammen (die Betrachtung des Moralischen in der „Phänomenologie" schmeckt bei Hegel bisweilen stark nach Sophistik). Kein Grundgesetz des Seins also war damit gegeben, wohl aber ein mögliches Prinzip denkender Betrachtung über die Fülle des Gegebenen.

In der Tat kann der, welcher sich an den Denkern orientiert, die mit unsäglicher Mühe die unverrückbaren und gottlob keineswegs umschlagenden Grundbegriffe und Grundformen aller Wertgebiete herausgearbeitet haben, nicht ohne Ingrimm und Trauer, gemischt mit der Bewunderung für die geistige Meisterung des Stoffes und die ungeheure Gedankenfülle sehen, wie nun sorgfältig Geschiedenes „dialektisch" vermischt wird, im Namen einer höheren Vernunft, und wie sorgfältig Festgestelltes wieder ins Schwanken gerät in der Selbstbewegung des Begriffes. — In diese werden übrigens in der Dialektik so reichliche nichtlogische, irrationale Momente mitgerissen, daß der „Panlogismus" Hegels, auf seine Mittel, nicht auf sein geistiges Ziel hin betrachtet, mehr als zweifelhaft erscheint, — ganz abgesehen davon, daß er, aus seinem Stoffgebiet heraus, eine Definition von „Wahrheit" findet, die sie der „Wirklichkeit" einfach gleichsetzt, so wie das Denken dem Sein — „das Wahre ist das Ganze", — der „Teil" ist eo ipso Irrtum und wird widerlegt. Aber das ist nicht mehr die Sprache einer auf den Logos gegründeten Philosophie, — denn das Wahre ist ein Wert, und das „Ganze" ist eine bestimmte Seinsform — das ist vielmehr die Sprache dessen, der, — sagen wir „ästhetisch" — im Grunde die Mannigfaltigkeit der Welt selber in ihrer Konkretheit und Lebensfülle ersehnt und sie rational konstruieren und in ihrer Irrationalität selber erfassen will — mit dem Ausdrucksmittel des Begriffs! Für einen Philosophen ein notwendig hybrides Ziel.

In der Tat ist vielleicht niemand unter den Philosophen so stark der ursprünglichen geistigen Substanz nach, — nicht der philosophischen Ausdrucksform und auch nicht seiner obersten Wertung nach — irrational gerichtet gewesen, wie gerade der „Panlogist" Hegel. Ein tiefer Zwiespalt der Anlagen lebt in ihm, und erst wer seine Jugendschriften mit ihren stark ästhetischen und religiösen Themen und Betrachtungsweisen kennen lernt, weiß, aus welchem Grunde heraus seine Art der Philosophie, diese „abstrakteste Liebeserklärung an das Konkrete" erwuchs, das, was Hegel immer zu fassen und zu treffen gemeint hat, selbst wo er in gewundensten Überstaffelungen tiefsinniger Reflexion den anschaulichen Stoff bis zum letzten Hauch aus dem Gesagten austilgte. Es war der Stoff, von dem seine Geistigkeit sich nährte — zum Nutzen der „Weltfläche", die er als Erlebender zu bieten hatte, aber keineswegs auch zum Nutzen seiner eigentlich logischen Spekulation, die doch in den von ihm verstoßenen und verächtlich gemachten Formen der Philosophie noch wurzelte und nur von dort her noch deutbar erschien (deshalb hat man über ihn noch nicht das Verdikt eines „Nicht-Philosophen" ausgesprochen wie über Nietzsche).

Digitized by Google

Im Grunde steuerte er eben nach ganz anderer Richtung hin, zur Kultur- und Geschichtsphilosophie, eng vereint mit einer Entwicklungsgeschichte des absoluten Geistes, wie sie nicht nur in seiner großartig gesehenen „Philosophie der Geschichte" und „Geschichte der Philosophie" oder in der genialen „Phänomenologie" sich niederschlug, welche „durch die Bewegung des Begriffs die vollendete Weltlichkeit des Bewußtseins in ihrer Notwendigkeit erfassen" wollte — sondern die nun jeden Stoff, auch den der zeitlosen Giltigkeiten der „Logik", sozusagen „historisch" anpackte und die daher allem historisch Gewordenen das liebevollste Verständnis entgegenbrachte.
Man hat sich auf die Formel geeinigt, daß Hegel die konstituierenden Prinzipien der Geschichte aufgedeckt habe; so erschien sein Unternehmen auch philosophisch gerechtfertigt. Aber die konstituierenden oder genauer methodologischen Prinzipien der Geschichte als eigentliche Wissenschaft wurden erst bei Windelband und Rickert aufgedeckt und geklärt, im Gegensatz zum Verfahren der Naturwissenschaft, und die „konstituierenden" Prinzipien der Geschichte selber, als eigentliches Geschehen, sind keinesfalls Begriffe, sondern reale Kräfte, und ihr Rhythmus läßt sich zwar annähernd erkennen und ausdeuten, aber nicht sich erschöpfend in den Dreischlag der Hegelschen Dialektik bannen, so sehr auch diese, wenn irgendwo, so in diesem Parallelogramm gegeneinander wirkender, sich negierender Kräfte (das hier als vereinendes Moment Synthese heißt), ihr reales Urbild hat. Von der Geschichte aus somit, und nicht von einer echt logischen Sphäre aus, läßt sich also auch seine „Logik" verstehen, — wohl die anfechtbarste, wenn auch geistreichste Hegelsche Leistung: das spezielle Schema der geschichtlichen Kräfte wanderte aus der reflektierenden Betrachtung eines speziellen Kulturstoffs in die Grundprinzipien aller erdenklichen Gebiete hinein! Schon Fichte hat übrigens diese Betrachtungsweise der Kulturgeschichte in den „Reden an die deutsche Nation" angewandt. Aber er hütete sich wohl, in der konstitutiven Sphäre seines „Ich" und „Nicht-Ich", die an einem absoluten Ich ihre Vereinigung haben, eine Dialektik anders als wie als bloße Methode der Darlegung zu benützen, und behauptete keinerlei „Realdialektik" der Begriffe, also keine Reflexionsform als Seins-Form, keinen Widerspruch als Widerpart. Dafür war er von Hegel aber ebenfalls als „Reflexionsphilosoph" abgetan —.
Die Hegelsche Dialektik als Denkfortschritt, in dem die einzelnen Momente These, Antithese und Synthese in doppeltem Sinne (negierend und konservierend) „aufgehoben" werden, prätendiert dagegen zugleich Realfortschritt, „Realdialektik" zu sein — mit allen sich daraus ergebenden Promißkuitäten der Sphären von Denken und Sein. Wieder zeigt sich die Negation als eigentlicher Hebel dieser Denkbewegung. So sagt Hegel denn auch vom Geist, der „dem Negativen ins Angesicht schaut" und bei ihm verweilt: „Dies Verweilen ist die Zauberkraft, die es in das Sein umkehrt." Wie ersichtlich, eine bloße Zauberkraft der spekulierenden Reflexion, welche obendrein zu ihrem dialektischen Fortschritt, unbefangen abwechselnd die logischen oder die außerlogischen Faktoren des gerade Betrachteten hervorkehrt, — womit sich denn allerdings jedesmal eine „Nicht-sich-selbst-Gleichheit" und „Negation" leichtlich herausfinden läßt. Denn für eine wirklich rein logische Betrachtungsart bliebe das „idem" immer gleich idem, — eben die Identität des Betrachteten, als Grundvoraussetzung aller nicht dialektisch „selbstbewegten" Begriffe.

Digitized by Google

Gerade wegen dieses stetig vermischten Schillerns von Rationalem und Irrationalem, eng verflochten (wie es sich zwar für einen Kulturphilosophen gehört, denn so bieten sich ihm die lebendigen Objekte dar), und wegen der Verklammerung von angeblich philosophisch reiner Formbetrachtung (Logik), mit den nur methodologisch gerechtfertigten Prinzipien einer ganz speziellen Stoffbetrachtung, nämlich des geschichtlich Gegebenen als gemeinter Inhalt, ist es so unsäglich schwer, Hegels nur scheinbar so durchsichtiges Denken zu entwirren, das Wahr vom Falsch zu scheiden, das Berechtigte und Dauernde seiner Leistung vom Zufälligen und nur aus seiner neuen, besonderen Situation Erwachsenen zu trennen. Dazu kommt die Umfänglichkeit seines verarbeiteten Stoffes (dessen oft ganz spezialisierte oder zeithistorisch bedingte Inhalte er in seinen Abstraktionen bei dem Leser als präsent voraussetzt, und deren konkreter Bezugspunkt zunächst oft undeutlich bleibt — so öfters in der Phänomenologie). Auch die Umfänglichkeit seines geschaffenen Lebenswerkes selber — welches Logik, Kulturgeschichte und Geschichte, Rechts- (und Sitten-) Philosophie, Staats- und Naturphilosophie, Ästhetik, Religionsphilosophie und Philosophiegeschichte umfaßt, (in der „Enzyklopädie" sind die Hauptthemen als Leitfaden zum Teil zusammengefaßt), bietet Schwierigkeiten rein stofflicher Art, — insbesondere bei einer notgedrungen allerflüchtigsten Umreißung seines Gedankengehalts und seiner Bedeutung, wie sie hier nur in Frage kommt.[1])

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Wunder des Lebens.

„Trotz all dem Trümmerhaften, Fremden, Verdrehten gibt es doch eine Ganzheit ... Die Geister, die Harmonie wirken, sind immer an der Arbeit ... Immer, überall. Herunter, herauf. Die Schönheit wird immer ausgegossen. Fang sie auf, fang sie auf! Und eine Freude gibt es doch in hellen Augenblicken, eine dickblütige Freude. Das ist einfach die: Du lebst doch! Du bist doch dabei! Du fühlst es in Dir gewaltig, daß das Leben ringt und etwas will, irgendwo hinaus will, außerhalb des Augenscheins. Das gibt Schmerzen — nun ja! Nun ja, man geht fast daran zugrunde. — Deshalb ist die Welt doch voll von hilfreichen Kräften; die Luft gibt Zeichen, der Erdgrund gebiert Wunder. — Nur sauertöpfig und abspenstig darf man nicht sein, sondern hellhörig.

Elisabeth Siewert (in „Lipskis Sohn", Verl. S. Fischer, Bln.)

[1]) Es sei hier besonders auf die gedanken- und materialreiche Darlegung von Hermann Glockner hingewiesen, der Hegels Persönlichkeit und Schaffen in zwei Bänden (der erste erschien Stuttgart 1929) zu würdigen unternimmt (zugleich als Ergänzungsbände der von ihm herausgegebenen großen Hegelausgabe gedacht).

Digitized by Google

Ellinor Drösser.

Von Margarete Heine.

Am 13. August standen auf dem Alten Steindammer Friedhof von Königsberg viele Frauen und einige Männer versammelt um ein Grab, das hochgelegen einen Blick bietet in grüne und blaue Weite. Und diese Weite verführt die Seele, daß sie auch den Fluß zu schauen meint, wie er still ins Haff gleitet, in die See dann; in die Ferne folgt sie ihm, von der Erde in den weiten Himmel. Wie hätte diese Ruhestatt sie entzückt, die wir dort betteten: Ellinor Drösser!

Keine Blutsverwandten trauerten da, kein Fremder war gekommen von Amts wegen, nur Menschen, die eine geliebte Freundin verloren haben, die weinen über einen unersetzbaren Verlust.

Doch ergibt sich daraus ein Anrecht, hier zu vielen von ihr zu sprechen, die sie nicht kannten, die sie nicht mehr kennen lernen können aus „ihren Werken"? Was mir den Mut verleiht, zu versuchen auch Fremden ein Bild von ihr zu zeichnen, ist die Bemerkung einer ihrer Freundinnen, daß wohl nie so deutlich das „Rein-Persönliche" sich so unmittelbar fruchtbar gezeigt habe wie durch sie, und das Wort einer zweiten, daß eine solche Frau nur in unserer Zeit möglich gewesen sei.

Der Lebensgang Ellinor Drössers war von vornherein so beschaffen, daß er Leid bringen mußte: eine elternlose Kindheit, da die Ehe ihrer Eltern, eines Architekten und einer Sängerin, geschieden war, eine Erziehung ohne Plan, ohne jedes Verständnis für ihr unbändiges Temperament und ihren starken Eigenwillen. Sie wurde in Pensionen gesteckt, in denen ihre tollen Einfälle die anderen Mädchen aufregten und verführten, und es ist wohl verständlich, daß sie allein schlafen mußte. Aber die Mansarde, in die sie verbannt wurde, verschuldete durch einen ständigen Luftzug von oben eine schwere Augenentzündung, welche trotz einer Operation für immer ihre Lider entstellte und ihr jahrelang körperliche und seelische Pein bereitete. Schließlich fand ihre Begabung und ihr großer Lerneifer die nötige Disziplinierung auf den Gymnasialkursen von Helene Lange und fand ihre Sehnsucht zu verehren gleichzeitig ihre erste Erfüllung durch diese „echte" Autorität.[1])

[1]) Das Vertrauensverhältnis von Helene Lange zu der späteren Schülerin der Gymnasialkurse war — nach ihrer eigenen Erzählung — schon früher geknüpft. Helene Lange fand einmal als Leiterin des Krainschen Lehrerinnenseminars an einem heißen Sommermittag, als sie nach Hause gehen wollte, in einer leeren Klasse der „Kleinen", mit denen sie an sich nichts zu tun hatte, ein Mädelchen finsteren Gesichts über einem Strickzeug sitzen. „Was machst du denn hier noch?" „Ich muß nachsitzen und stricken." Helene Lange, sachkundig: „Wievielmal rum denn noch?" Die Kleine, in Verzweiflung: „Achtmal." Da hat sie in Erinnerung an eigene Kinderschmerzen eines von den unpädagogischen Dingen getan, die manchmal viel pädagogischer sind als die pädagogischen, nämlich das schmuddelige Strickzeug aus den verschwitzten Kinderhänden genommen, sich zu der Kleinen gesetzt, die achtmal rum gestrickt, sich dabei von der Sünderin ihre Missetat erzählen, Besserung geloben lassen und sie nach Hause geschickt. Das Gefühl dieser ersten Begegnung mit dem kleinen wilden Ding hat sie nie verloren. G. B.

Digitized by Google

Ihr Studium galt zuerst der Geschichte und Germanistik — besonders das germanische Altertum zog sie an — dann wendete es sich der Volkswirtschaft zu. Die Studentenjahre in Bonn und München waren trotz vieler Kollegversäumnis eine Zeit intensiven Lernens; die ganze Welt war sein Gegenstand: jede Landschaft, jede Stadt, jede Kunst, aber stets und vor allem jeder Mensch, jede soziale Erscheinung. Sie griff alles an, stürzte sich erobernd auf Menschen und Dinge, machte alles lebendig, alles gegenwärtig, allerdings auch oft alles — augenblicklich! Sie konnte nicht verweilen. So schien ihr Wissensdurst vielen nur Unbeständigkeit, Ungeduld, Abspringen; denn der Echtheit ihres wissenschaftlichen Eifers vermochte der seßhaft Arbeitende nicht zu glauben; und wer heute voller Freude mit ihr auf einem Gebiete durch ihre Einfälle und klugen Bemerkungen angeregt war, konnte nicht begreifen, daß sie — wenn nicht morgen, so doch nach einer oder zwei Wochen — seine Interessen und ihn selber nicht mehr schätzte. Das Erstaunliche aber ist, daß sie alles, was sie einmal angepackt hatte, im Gedächtnis behielt, daß es irgendwie in ihr weiterlebte und zu ihrem geistigen Eigentum wurde. Und sie war auch den Menschen anhänglich, nur daß sie oft nicht daran dachte, die heute lebhaft begrüßten, morgen wirklich übersehenen Menschen könnten gekränkt sein! Wenn sie das erfuhr, war sie erschrocken, betrübt und beschämt und wollte es brennend gerne wieder gut machen. Aber wie hätte das immer gelingen können? Freilich, wer sie gut kannte, überwand immer wieder die Kränkung, denn die Güte ihres Charakters, die wahre Liebenswürdigkeit ihres Herzens waren sehr groß, bezaubernd, bezwingend zu allen Zeiten.

Muß gesagt werden, daß dieses stürmische Hin und Her ein Umgetriebenwerden war — also Leid? Dieses überstarke Temperament war ihr zu äußerst reizbaren Nerven gegeben. Sie schien mit ihren breiten Schultern, ihrer kräftigen Gestalt, dem weit greifenden Schritt, dem kühnen Gesicht allen Strapazen gewachsen, zu den größten körperlichen Leistungen befähigt — aber es war nicht so. Leicht war sie überanstrengt, schnell ermüdet und dadurch über Gebühr niedergeschlagen. So hat sie schon damals über ihre Kräfte gelebt.

Es kam aber noch anderes hinzu, gerade das, was vielleicht als typisch für die ersten akademisch sich bildenden Frauen bezeichnet werden darf: das war die tiefe Enttäuschung, welche das Universitätsstudium brachte. Der Zugang zu den Hochschulen war den Frauen ja so schwer gemacht gewesen, daß sie in ein Heiligtum zu treten meinten und Offenbarungen erwarteten! Aber das damals — um die Jahrhundertwende — noch wuchernde Spezialistentum, die unlebendige, unpersönliche, kleinliche Art vieler Dozenten, auch die häufigen verächtlichen Urteile über die Studentinnen, die Fülle lächerlicher Schwierigkeiten, die besonders auf preußischen Universitäten noch gemacht wurden — war schon alles das schwer zu überwinden, so versagte die Wissenschaft selbst jede Befriedigung. Die Erkenntnis ihrer Begrenztheit, ihre ewig neuen Fragen erweckten ein erbärmliches Gefühl menschlicher Unzulänglichkeit und schufen zumal dem ungestümen Eroberungsdrang Ellinor Drössers, dem nichts zu steil, dem die Sterne erreichbar schienen, unerträgliche Qualen.

Das Ungenügen an der Wissenschaft trieb sie „dem Leben" zu: sie schien zeitweise einer Bohême verfallen, zog mit allerlei jungen Leuten in romantisch-verdächtige Lokale, zu grotesken Faschingsbelustigungen, übernachtete in irgendwelchen Ateliers, erschien in „genialischer" Kleidung und betrieb das

Digitized by Google

„Shokieren der Philister" in oft recht unangenehmer Weise. Denn ein Schlimmes war dabei: hier war sie nicht ganz echt, im Grunde nämlich war sie „bürgerlich", und daher war auch hier das Studium die Hauptsache für sie, was ihre Erzählungen über dies Treiben bewiesen, die nie von „Freuden" oder „Genuß" sprachen, sondern von Beobachtungen und Erfahrungen. Und als sie deren genug hatte, kehrte sie dieser Welt den Rücken.

Sie fühlte, daß sie irgendwie selbsttätig sein müsse, und bemühte sich nun um die Organisation der Studentinnen, und als in München ein Verein zustande gekommen war, widmete sie ihm viel Zeit und Kraft. Sehr seltsam erschien neben der Unerschrockenheit, mit der sie auf einen fremden Menschen, der sie interessierte, zuging, die Scheu vor öffentlichem Auftreten. „Der Vereinsvorstand", schreibt sie im Januar 1906 an mich, „ersehnt Dich zurück, da am 7. Februar Fräulein Freudenberg im „Roten Hahn", Karlsplatz, bei uns spricht. Diese Versammlung mußt Du (viermal unterstrichen) leiten, da ich sterben würde."

Ein anderer Brief aus jener Zeit möge hier folgen, der charakteristisch ist für ihre Musikleidenschaft und zugleich für ihre Fähigkeit zu stärkstem Erfassen alles Schönen und Hohen. Es ist aber zugleich auch einer der wenigen Briefe, die sie zufrieden, ja glücklich zeigen, und doch den stetigen Konflikt in ihr ahnen lassen zwischen Gefühlsüberschwang und spottendem Verstande.

„Hier! Sei froh, daß Du noch den letzten Sitzplatz bekommen hast; ich bekam für mich grade den vorletzten. Die 60 Pfg.-Plätze waren bereits nach einer halben Stunde ausverkauft.

Heute morgen wachte ich zufällig um 6 Uhr von quälendem Hunger auf und konnte aus Mitleid mit mir selbst nicht weiterschlafen. Ich entstieg dem träumenden Lager, sah ein entzückendes Morgenrot über dem Prinzregententheater, frühstückte und ging rein aus Dummheit zur Hoftheaterkasse. Fast kein Mensch (d. h. nur etwa 20) stand da. Ich las eine Haydnbiographie, sah einen unsagbar schönen Sonnenaufgang hinterm Maximilianeum und kriegte schließlich: für Dienstag einen Studenten parquett platz (ich glaube, Du begreifst gar nicht, was es heißt, dafür nur 2 Stunden zu stehen) zu den Meistersingern, zum Sonnabend einen dito zur Fledermaus. Schneid und Glück! Also Dienstag könnte ich zwecks Italienisch und am Nachmittag bis 1/2 7 Uhr zu Dir kommen. Ellinor."

Schließlich zwang sie sich doch einen Studienabschluß ab und arbeitete ernstlich an einer Doktordissertation, las ungeheuer viel dazu, fuhr von München nach Berlin, guckte in Archive und Industriebetriebe, um schließlich zu bekennen (Sept. 1907): „Niederdrückend und peinlich ist, daß die Arbeit beim besten Willen nicht nationalökonomisch ist." Das Thema der Dissertation lautete: „Über die Wechselwirkung von Wirtschaft und Technik in der Schwefelsäureindustrie." In der Tat bedeutet sie den Übergang zum Studium der Naturwissenschaften, wenngleich es in demselben Brief noch heißt: „Wenn ich's hinter mir habe, springe ich mit beiden Füßen in die Praxis." Die Promotion, welche 1908 in München erfolgte, wurde mir mit folgenden Worten mitgeteilt: „Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, weil ich mich so langweilte und erst mein Examen haben wollte. Und als ich mein Examen hatte, da fand ich es komisch, wegen so'ner Sache zu schreiben." Dann eine Nachschrift in ganz großer Schrift: „Übrigens habe ich die Dreitorspitze inzwischen traversiert (Ost-West)."

Im Dezember 1908 kam zu mir eine Karte von einem großen Gut in Jütland, wo Ellinor als „Volontär" die Landwirtschaft kennen lernen wollte. Einige

Digitized by Google

Monate später schreibt sie: „Ende April komme ich nun endlich zu „meinen" Kühen und Schweinen. „Mein" d. h. gut freundschaftlich werden sie sich wohl nicht gleich zu mir verhalten. Die armen Beester, die ich melken muß. Man hat mich in Dänemark wegen meines Entschlusses Stallknecht zu werden, „sehr energisch" genannt. Na — wenn die wüßten, wie wenig Energie für mich dazu gehört, eine bücherlose Beschäftigung zu ergreifen. Ich werde ja nie ein Wissenschaftsmensch werden, weil ich nun mal absolut nicht vier Stunden hintereinander sitzen kann." Unterschrift: Deine Stallknechts-Ellinor. Darunter: „Dieser Brief ist $5^1/_2$ Seiten! — Liebe Margarete, ich werde nie ein tüchtiger, Mensch werden. Das verlangst Du ja aber auch garnicht mehr von mir. Komisch, ich bin ganz bestimmt nicht viel dümmer als sehr viele andere und werde doch nichts leisten."

Der Brief ist von Berlin datiert; als sie dann aber wieder nach Dänemark gekommen war, hatte sie wohl eine gute Zeit. Denn die von nun an seltener werdenden Briefe sind viel ruhiger, berichten von tüchtiger Arbeit, allerdings; nicht nur von „bücherloser", im Gegenteil: sie studiert in Kopenhagen ernstlich Naturwissenschaften: Chemie, Mineralogie, Physik.

„Ich glaube wirklich, ich könnte Tag für Tag auf dem Laboratorium hängen. Wohnen tue ich in . . . also auf dem Lande — $^1/_2$ Stunde von der Stadt, bei meinen alten Freunden . . . . Mir ist dieses regelmäßig bürgerliche Leben in klaren, einfachen Verhältnissen etwas Neues, — vor allem Familienleben etwas bisher gänzlich Unbekanntes, — und ich glaube fast zu einem ordentlichen, ruhigen Menschen werden zu können."

In einem etwas späteren Schreiben heißt es:

„Was würdest Du sagen, wenn Du mich in den Feiertagsnachmittagsstuben unseres Landhauses sähest, mit Schürze und Handarbeit und etwa $1^1/_2$ Stunden auf demselben Fleck resp. Stuhl sitzend? Und denke, das macht mir Spaß und ich fühle mich so wohl wie sonst nie in diesem Dasein."

Es gelang ihr noch im Jahre 1912, an der Universität Kopenhagen die erste Prüfung für das „Schulamt in Naturhistorie und Geographie" abzulegen, aber die zweite nicht mehr. Denn sie hatte neben dem Studium noch angestrengt für ihren Lebensunterhalt gearbeitet, und zwar durch Unterrichten an der deutschen St. Petri-Schule in Kopenhagen, durch Kontorarbeit, Übersetzen u. a.

Zur Wiederherstellung ihrer gebrochenen Gesundheit ging sie 1914 in die norwegischen Berge. Da beseitigte eine Erbschaft den Zwang zum Geldververdienen; erlaubte ihr allerdings nur ein bescheidenes Leben, das sie wohl in Norwegen, nicht aber in Deutschland für möglich hielt. So blieb sie dort.

Indessen die Vielseitigkeit ihres Wissens, ihre Organisationsbegabung ebensowohl wie ihre Abenteuerlust, und vor allem ihre Hilfsbereitschaft verleiteten sie, ihr Kapital in einer kleinen Fabrik, deren Leitung sie übernahm, anzulegen, — um es zu verlieren z. T. infolge der Kriegsereignisse. (Die Materiallieferungen aus Deutschland blieben aus.)

Sie leitete darauf drei Jahre lang in Christiania das vom Staate subventionierte „Büro zur Aufklärung in Alkoholfragen". In der Kriegszeit fern der Heimat sein zu müssen, zumal in einem Lande, das recht deutschfeindlich war, schuf ihr viel Leid; schmerzliche Verluste von Freunden, nie verwundene Enttäuschungen durch lange geliebte Menschen zermürbten ihre Gesundheit. Sie berichtet mehrmals von völligem Nervenzusammenbruch. Schon im Sommer

Digitized by Google

1914, als wir zusammen eine Reise nach dem nördlichen Norwegen machten, war sie von Schwindelanfällen und schweren Depressionen heimgesucht worden, sodaß sie plötzlich unterwegs entfloh und alles das aufgab, worauf sie sich monatelang gefreut und vorbereitet hatte.

Im Januar 1919 kam sie nach Deutschland zurück, und zwar nach Königsberg, um es wieder mit einem „bücherlosen" Dasein, dies Mal als „Dienstmädchen" in meinem Haushalt zu versuchen. Wohl niemals ist sie so elend gewesen wie in jener Zeit, wohl nie hat sie ihre Seele so mißhandelt! Und doch gewann sie von neuem Kraft. Sie trat Oktober 1919 in die „Auskunftsstelle für Frauenberufe" ein und später in das (städtische) Arbeitsamt. Doch gab sie 1923 diese Stelle auf. Da ihr Wunsch, wieder einen sozialen Dienst zu übernehmen, sich aus vielen Gründen nicht erfüllen ließ, machte sie wiederum den Versuch, sich durch Übersetzen ihren Lebensunterhalt zu erwerben — ein verzweifeltes, aussichtsloses Beginnen! Denn Ellinor Drösser sah diese Tätigkeit als eine K u n s t an und stellte die höchsten Anforderungen an sich. Daß sie im Grunde eine Künstlernatur war, zeigte sich hier deutlich: sie vermochte lebendig zu machen. Sie lebte sich erstaunlich innig in einen Schriftsteller ein, sein Charakter, sein Wollen und sein Stil wirkten so durch sie hindurch, daß es ihr nicht nur gelang, sinn- und wesensgetreu sein geistiges Bild vor dem Leser erstehen zu lassen, sondern auch jenes Unwägbare, nur zu Erahnende wiederzugeben, das ein fremdes Land und Volk von uns unterscheidet: den ihm eigentümlichen Rhythmus, den Wortklang, den Tonfall.

Das war nur zu erringen durch eine sehr große geistige Anspannung, ein unermüdliches Lesen und Wiederlesen, eine innere Anschauung, welche die fremden Menschen in ihrem Lebenskreise, in ihrer heimischen Landschaft erfaßte, eine Versenkung in Geist und Seele der beiden Sprachen, wie eben der Künstler sie seinem Werke weiht. Sie hat viel nachgedacht über die Sprache, war bedrückt durch ihre Unzulänglichkeit und wiederum hingerissen durch ihren Zauber, aber leider hat kein Aufsatz oder Vortrag diese Gedanken festgehalten. Die unendliche Mühe, welche eine solche Übersetzung kostete, wendete Ellinor Drösser nur auf ihr gut erscheinende Werke, und wessen Schriften sie übertragen hatte, für dessen persönlichen Erfolg setzte sie sich leidenschaftlich ein, besonders für den Norweger Hans E. Kinck. Auch aus dem Englischen hat sie übersetzt, u. a. das interessante Buch von Hudson: „Roman in Uruguay".

Ob es überhaupt in unserer Zeit möglich ist, durch Bücherübersetzungen sein wirtschaftliches Auskommen zu finden, weiß ich nicht; daß es unmöglich ist für einen Menschen, der mit solcher Gewissenhaftigkeit und solcher künstlerischen Strenge arbeitet wie Ellinor Drösser — das ist leider sicher. Doch schien in diesem Jahre ihre Lage günstig zu werden: sie wurde mit Unterricht in Chemie, Erdkunde und Geschichte an der Ostpreußischen Mädchen-Gewerbe-Schule betraut, fand also eine ihr angemessene Tätigkeit und damit ein festes Einkommen, was sie beides sehr beglückte.

Aber noch gütiger fügte es dann der Tod. Er behütete sie davor, die immer noch steigende Not unseres Volkes zu sehen. Beim Baden in der See traf sie ein Herzschlag.

Viele trauern um Ellinor Drösser. Denn vielen hat sie sich gegeben. Dieser sprudelnde Quell mußte in viele Schalen schenken. Sie war zu reich, um nicht freigebig zu sein, zu kraftvoll, um nicht helfen, stützen, schützen zu müssen.

Digitized by Google

Von je hatte sie Schützlinge, für die sie sorgte; von ihren „Kindern" berichtet sie schon in ihrer Studentenzeit. Um ihnen behilflich zu sein, schrieb sie unzählige Briefe, verlangte von ihren Freunden die schwierigsten Dienste, verwandte sich bei allen möglichen Bekannten und war kindlich glücklich, wenn sie etwas erreichte. Und doch war es nicht leicht, mit ihr zusammen zu leben; sie beanspruchte, da s i e sich ganz gab, den ganzen Menschen, seinen Geist, wie sein Herz, sein Ohr und Auge wie seine Zeit. Ihre Liebe schuf sich ein Idealbild von den geliebten Menschen, das die Beschattung durch die Wirklichkeit nicht vertrug. So hatte sie viel zu leiden und viel zu verlieren. Daß sie treu war, ist ihr schönstes Lob. Indes hat zu der immer wiederkehrenden Überschätzung ihrer Freunde auch der Wunsch beigetragen, sich anlehnen, sich bergen zu können, sich tragen und leiten, ja in schweren Zeiten sich befehlen zu lassen. Sie war nie ihrer selbst sicher, alles war mit Gefahr verbunden: jedes Streben, jedes Steigen, jede Freude, jede Liebe. Ihr Körper versagte plötzlich vor einem Ausflug, sie nannte das „feige". „Es war nichts anderes los", schreibt sie 1914, „und ist nichts anderes, als daß ich wieder einmal unmögliche Nerven habe." Auf den Überschwang eines edlen Gefühls folgte die tiefste Niedergeschlagenheit, und jedes Ziel überhöhte sie durch die Verkleinerung ihres Selbst. Darin war sie ja ganz das unselige Kind unserer Zeit, daß sie ständig sich selbst beobachtete und, um nur ja „ehrlich" zu sein, ihren eigenen Handlungen „ganz gemeine" Motive unterschob. Um wie manche Freude hat sie sich dadurch gebracht! Mit dem größten Eifer betrieb sie z. B. die Ehrung eines von ihr geschätzten Menschen, um vor dem Beginn des Festes zu verschwinden! Irgendein Dämon hatte ihr dann eingeblasen, die Mühe sei nicht selbstlos, die Handlung nicht „rein" gewesen. Denn ihre sittliche Forderung war überstreng, von dem Irrtum befangen, als sei nur die — im Kantischen Sinne moralische — die affektlose, vernünftige Handlung wertvoll. Und dennoch pries sie den Instinkt und lästerte den Intellekt!

Die Kunst, vor allem die Musik, war ihr Lebensbedürfnis, deshalb konnte sie nicht auf die Dauer in Norwegen leben, so leidenschaftlich sie seine große Natur liebte; sie m u ß t e ab und zu schöne Bilder sehen und edle Bauten; m u ß t e wieder und wieder „gute Musik" hören. „Ich brauche ‚geistige Anregung' — etwas, was ich früher in dem vielbelesenen Deutschland verachtete, jetzt aber bitter entbehre", heißt es in einem Briefe von 1915. Sie liebte alle schönen Dinge: Kleider und Zimmer, Gefäße und Geräte, und in manchen Zeiten war es ihr unerträglich, daß sie in einem „möblierten Zimmer" wohnen mußte und nur billige Kleider kaufen konnte. Obwohl sie mit dem „Volke" fühlte und gerade in den Elendesten ihre Geschwister sah, hatte sie gegen alles Unästhetische eine starke Abneigung; unmöglich war ihr der Umgang mit Leuten von „schlechten Manieren", ja sie sah Deutschlands Unglück darin, daß diese Leute so zahlreich seien. Sehr charakteristisch für ihr Gefühl scheint mir folgende Briefstelle (1916):

„Ich hörte plötzlich draußen im Garten das Es-dur-Konzert von Beethoven aus den Fenstern des Musikzimmers strömen, — und gut gespielt. Und als ich dem Klange nachging, sehe ich am Klavier eine sehr schöne, sehr einfach, ja Reform gekleidete Dame sitzen, die das Stück, das vieles meiner Sehnsucht enthält, — — vom Blatt spielt, ohne es vorher gekannt zu haben. Sie hatte genau das Auftreten, die Aufmerksamkeit und Unaufdringlichkeit, die ich mag; — wir waren beide etwas „europäischer" als man es in Norwegen zu sein pflegt, wuschen uns gleich viel und aßen mit denselben Manieren. — Also: wir wurden nach und nach Freunde.

Digitized by Google

Es war ihre glühende Vaterlandsliebe, die sie besonders ungeduldig gegen alle Schwächen und Fehler unseres Volkes machte. Sie wollte auf alles Deutsche stolz sein können! „Wie ich Luther verstehe! Herrgott, wie sollte man etwas anderes sein wollen als Deutscher!"

Ihre Religiosität war vor allem „protestantisch", auf Kampf gestellt gegen alles Unechte, Heuchlerische, Unreine, Ungeistige. Sie war bei diesem übersprudelnden Menschen seltsam heimlich, äußerte sich kaum in einem Wort, deutete nur an. „Dieses Leben ist nicht das Ziel", lese ich in einem Briefe. Aber wer hätte nicht jenen Ernst in ihr ganz stark gespürt, der nur auf so festem Grunde ruhen kann? Das ist's ja eben, was Ellinor Drösser zu jener Persönlichkeitswirkung brachte, die sie über das Augenblickliche hinaushob.

Sie hatte jene Genialität der Frau, die sich bloß im lebendigen Verkehr mit Menschen äußern kann. Ihr selber war das selten klar bewußt, daß sie immer nach dem rechten Werkstoff für ihre Künstlerhände suchte, den eine Zeit nicht bieten konnte, welche von der Unruhe eines gewaltigen Umschwunges erfüllt ist auf allen Gebieten menschlichen Denkens und Tuns.

Einmal aber schreibt sie:

„Der Segen, die Ruhe, die Notwendigkeit regelmäßiger Arbeit ist mir schon sehr lange klar geworden. Nur kann „regelmäßige Arbeit" von „regelmäßiger Arbeit" verschieden sein. Ich habe eine sehr bestimmte Geeignetheit, die sich, so wie die Sachen sich entwickelt haben, — nicht nutzen läßt. Wenn ich nicht konsequent gewesen bin, ist es immer diese Geeignetheit gewesen, die mich verleitete . . . Ich habe kaum jemals genossen, habe ein ewiges Gequäle gehabt."

Ja, sie hat sich viel gequält!

Sie, die sich immer wieder feige nannte, hat mehr als einmal den Mut bewiesen auf die Geldunterstützung ihrer Großmutter zu verzichten um der Freundestreue willen. Darum mußte sie schon in den ersten Studiensemestern Geld verdienen. Da sie zu den Privatstunden, welche ich ihr verschaffte, von Bonn nach Köln fahren mußte, war bald die Anstrengung für sie zu groß; trotzdem machte sie in den Ferien noch einen Samariterkursus durch, der allein schon deshalb über ihre Kraft ging, weil sie überempfindlich gegen schlechte Gerüche, Unsauberkeit, widerwärtige Krankheitserscheinungen war. Aber sie wollte andern „sachverständig" helfen können!

Dies reiche, dies stürmische Leben schloß ein gnadenvoller Tod.

„Ich bin ein Fremdling, wie meine Väter waren, und bin ein Bürger". So sprach an ihrem Sarge der Pfarrer. „Nun ruhet sie nach schwerem Suchen, ruhet in unsern Herzen und in Gott".

Das Elementare und das Ewige.

Ich weiß, worauf solche wunderlichen Träume beruhen: Auf dem ungeheuren Gegensatz meines äußeren und inneren Lebens, die so ganz unvermittelt nebeneinander herlaufen, daß ich in dem einen das andere vergessen könnte. (In der Arbeit vergesse ich beides.) Ich komme mir manchmal vor, wie ein Schauspieler im Leben. Ich spiele den Normalmenschen und bin sehr wenig Mensch, sehr viel Tier und im tiefsten Inneren vielleicht ein Element. Daher verstehe ich die unteren Menschenklassen sehr wohl und aus den höchsten Erhebungen des Menschen den Sprung ins Ewige, falls es das elementare ist.

Frieda Duensing.

Digitized by Google

Winternot und Winterhilfe.

Von Dr. Hertha Kraus.

Not ist um uns, dringlicher und bitterer als je. Materielles Entbehren in weitesten Kreisen der Menschen, die von der Wirtschaftskrise unmittelbar betroffen sind: Kurzarbeiter, Erwerbslose, Empfänger von Wohlfahrtsunterstützungen aller Art, Klein- und Sozialrentner. Wer kann ganz ermessen, was es für eine Mutter bedeuten mag, mit Unterstützungsbeträgen zu wirtschaften, wenn sie vielleicht vor kurzem noch ihren Familienbedarf im Rahmen der üblichen Löhne und Gehälter nicht ausreichend zu decken wußte? 70 bis 80 RM. als einziges Einkommen für eine Familie mit zwei Kindern im ganzen Monat; 8 bis 9 RM. wöchentlich für den Alleinstehenden, oft noch weniger; das sind Beträge, aus denen heute Millionen Haushalte ihren Lebensbedarf zu bestreiten versuchen. Miete, Licht, Brennstoff, Lebensmittel, Wasch- und Putzmaterialien, die nötigsten Instandsetzungen an Kleidung und Schuhwerk; ganz zu schweigen von der Abtragung von Miet- und sonstigen Schulden, die vielleicht aus der Zeit stammen, während der Fürsorgeleistungen noch nicht einsetzten, aber das Erwerbseinkommen bereits versiegt war; zu schweigen auch von dem Fahrgeld für den Stellungsuchenden, für ein Schulkind; von Briefpapier und Marken für Bewerbungen, von ein paar Groschen für die Tageszeitungen mit den wichtigsten Inseratenbeilagen; von jeder Ausgabe für Partei, Gewerkschaft, Berufsverband, Bildung ....

Geistig-seelische Not: sich ausgestoßen fühlen aus der Welt der Schaffenden, überzählig sein, ungefragt, unbegehrt; Wochen, Monate, Jahre kommen und vergehen sehen, die keine andere Aufgabe stellten, als den vergeblichen Gang nach dem Arbeitsnachweis, den bitteren nach dem Wohlfahrtsamt. Notwendigsten Lebensbedarf Beamten abringen zu müssen, die ihn nach Schema, nach Tabellen verteilen — und die nicht wissen können, wie kränkend ihre pflichtmäßigen, forschenden Fragen in die Wirrnis dieser armseligen Schicksale hineinleuchten. Wachsendes Gefühl der Kraftlosigkeit, der Zermürbung, der Ohnmacht gegenüber den unübersehbaren Forderungen des Lebens, auch der eigenen Familie, deren Dasein allein, in dieser Stimmung, immerwährenden Vorwurf bedeutet. Qual der Hoffnungslosigkeit, die in allem Grübeln kein Ziel, keinen Ausweg, nicht den leisesten Lichtblick weiß — und doch den Nächsten gegenüber das Gesicht zu wahren versucht, Unternehmungsgeist vortäuscht, auch wenn jedes Unternehmen sinnlos erscheint.

Das Meer dieser Not brandet in dumpfem Gleichmaß an den Lebensraum der noch Besitzenden, der Beschaulichen, der Gesunden. Wie tief seine Wasser sind, wie unselig dunkel seine Abgründe, ahnen wir nur gelegentlich, erschauernd.

Viele, die heute mit gutem Mut sich zusammentun und sagen: „Wir wollen helfen", erspüren wohl noch wenig von der Not unserer Zeit. Darum sollen sie doch alle als Helfer willkommen sein; als Helfer, nicht als Führer und Gestalter. Denn Hilfe sollte nur Gestalt gewinnen durch Menschen, die in Ehrfurcht und Haltung um dieses grenzenlose Leid

Digitized by Google

wissen und niemals — gedankenlos, herablassend, ahnungslos, betriebsam — seine Wunden weiter öffnen. Wer das Unglück hat, arm zu sein, abhängig von Leistungen Dritter, für die er keine Gegenleistungen geben darf, zermürbt und mutlos — der darf auch von den wohlmeinendsten Helfern nicht außerdem unmündig, unwirtschaftlich, unselbständig gemacht werden. Er hat Stolz und Scham, vielleicht stärker als je; er will nicht in allen Lebensbeziehungen gekennzeichnet sein als der Unterstützungsempfänger, der Erwerbslose; er hat ein Familienleben und ein Ansehen in der Nachbarschaft, das ihm ebenso wesentlich ist wie Dir das Deinige, vielleicht noch viel wesentlicher: denn es ist eines der ganz wenigen Besitztümer, die durch Lohnabbau und Entlassung nicht unmittelbar automatisch verloren gehen, die mit dem Schwinden anderer Güter, anderer Beweise von Leistung und Kraft leicht Seltenheitswert annehmen.
Dies ist alles selbstverständlich, doch scheint es zu sagen heute wiederum notwendig. Wie könnte sonst sich das gute Herz so leicht begeistern für die Einrichtung von Volksküchen und Massenspeisungen, für Mittagstische für Kinder, für Rentner? Wie könnte sonst jeder hilfsbereite Stammtisch eine eigene festliche Weihnachtsbescherung für arme Kinder als schön und nützlich empfinden? Wie könnte man sonst von Stadt- oder Vereinswegen öffentliche Wärmehallen in großer Zahl erstellen — und sich dann höchlich wundern, wenn nur verschlissene Junggesellen und Ritter von der traurigen Gestalt hier Einkehr halten, außer ein paar radaulustigen Jugendlichen, die ihr Spiel gelegentlich von der Straße in den geheizten Saal verlegen?
Gewiß, Hilfe zu Beschaffung von kräftiger Nahrung ist dringendst erwünscht, zur Ergänzung der eigenen Gelder Lebensmittelgutscheine, Ausweise zur Berechtigung verbilligten Einkaufs, auch Abgabe von Lebensmittelpäckchen verschiedenster Art. Abgabe von fertigem Essen hat nur dann Sinn, wenn keine Kochgelegenheit im Haushalt vorhanden ist oder die Fähigkeiten nicht reichen, um Mahlzeiten zuzubereiten. Man glaube doch nicht, daß Essen, in Mengen gekocht, bei gleicher Schmackhaftigkeit billiger ist als das im Haushalt familienmäßig zubereitete, wenn alle entstehenden Nebenkosten wirklich erfaßt werden. Für den alleinstehenden Mann, der keinerlei Anschluß an einen Haushalt hat (z. B. der Schwester, des Kollegen), wird in ganz begrenztem Umfang der öffentliche Mittagstisch in irgend einer Form nicht zu umgehen sein; vielleicht auch für einen ganz kleinen Bruchteil der alleinstehenden Alten, denen das Kochgeschäft lästig und mühselig erscheint — in allen anderen Fällen sollten wir Lebensmittelbeihilfen zur eigenen Zubereitung nach eigenem Geschmack, im eigenen Haushalt und unter eigener Verantwortung geben. Dies gilt auch für die Mittagsspeisung von Kindern, es sei denn, daß eine Patenfamilie dem Kinde nicht nur einen gastlichen Mittagstisch eröffnet, sondern auch den weiteren Anschluß bei Spiel und Arbeit und ein wirkliches Teilhaben an ihrem eigenen Kinderleben.
Es gibt soviel Möglichkeiten der Lebensmittelhilfen außer dem unpersönlichen Gutschein: Die Einsammlung von Pfundpäckchen beliebiger Waren in einem befreundeten Frauenkreis, in regelmäßigen Zeitabschnitten und zur Weitergabe an geeignete Familien, am besten in Verständigung mit einer Für-

Digitized by Google

sorgerin; die Mitgabe eines weiteren Frühstücks an das Schulkind für die Frühstückssammelstelle in jeder Schule, von der die bedürftigen Schüler täglich unmittelbar in der Pause bedacht werden; die Bestellung von z. B. einem Liter Milch täglich bei dem eigenen Milchhändler mit dem Auftrag, sie auf die eigene Rechnung zu setzen, die Milch jedoch an eine ihm gegebene Anschrift zu liefern; ein ähnliches Verfahren beim Bäcker für regelmäßige Brotzustellung, oder beim Fleischer zur Lieferung eines Sonntagsbratens an ausgewählte Familien. Hier handelt es sich um Beträge, die auch heute noch in vielen Haushaltrechnungen keine nennenswerte Rolle spielen, Freude und ein wenig Kraft vermitteln, Trost in dem beruhigenden Wissen, daß andere mit sorgen helfen. Die größte Sorge ist fast immer die Miete; muß sie doch bar bestritten werden, regelmäßig, unerbittlich zu festen Terminen. Die Bewohner der Neubauten, der Siedlungen schützt kein Mieterschutz mehr; ihre Zahlungsverpflichtungen können nicht durch Stundung oder Niederschlagung der Hauszinssteuer bei geringem Einkommen erleichtert werden, wie dies in den meisten Altbauten möglich ist. Hinter den schmucken Gardinen der Neubaublocks mancher Siedlungen, in den sonnigen und luftigen Zimmern, die oft nach langem Warten und schweren Mühen errungen sind, birgt sich heute vielfach die bitterste Verzweiflung, der schlimmste Kummer. Unter allen Umständen möchte man diese Wohnung erhalten, die Mieten einigermaßen pünktlich zahlen, nimmt die größten Entbehrungen lange mit in Kauf. Jede Fürsorgerin, die in solchen Siedlungen arbeitet, wird viele Namen von Familien nennen können, denen die Zusage, für einige Monate einen festen Teil der Miete freiwillig beizusteuern (etwa im Wege einer Patenschaft) Erlösung von der dringendsten Sorge bedeuten könnte.

Noch eine andere Art Wohnungsinhaber braucht nötig Hilfe: Menschen, die mit größeren Altwohnungen belastet sind, von denen sie einen Teil untervermieten möchten. An vielen Orten ist heute bereits ein Überangebot an möblierten Zimmern zu verzeichnen; gemeinnützige Zimmernachweise gibt es fast nirgends; häufiges Einrücken in die Zeitung kostet Geld und bringt ganz ungewissen Erfolg. Ungewiß auch deshalb, weil zahlreiche dieser Vermieter, die vielleicht selbst niemals bei anderen Leuten in möblierten Zimmern wohnten, zu wenig Verständnis für berechtigte Wünsche der Wohnungsuchenden haben. Sie brauchen dringend freundlichen Rat und gemeinsame Überlegung, um ihr Angebot besser und schneller in Preislage und sonstigen Einzelheiten der Nachfrage anpassen zu können. Nur unter dieser Voraussetzung werden sie die überzähligen Räume — leer oder mit Möbeln, mit oder ohne Kochgelegenheit, mit oder ohne Verpflegung — verwerten können, die gesuchte Einkommensergänzung finden. Eine dankbare und nicht allzu schwere Aufgabe für eine Gruppe von wirklich praktischen Hausfrauen, hier Rat und Auskunft, auch an Hand von Besichtigungen, zu geben und gleichzeitig die Nachfrage stärker auf den Kreis der bedürftigen Vermieter zu lenken. Oft fehlt es auch nur, um vorteilhafter vermieten zu können, an geringfügigen Ergänzungen von Hausrat, die vielleicht aus dem Überfluß anderer Haushalte gegeben werden könnten.

Man wende nicht ein, daß diese Hilfe weniger den Erwerbslosen zugute kommt. Oft sind es gerade die älteren Angestellten, die abgebauten Angehörigen der gehobenen Berufe, denen der Einkommensverlust die Notwendigkeit des Untervermietens auferlegt; oft aber auch die alten Eltern, die bisher von den im Er-

Digitized by Google

werb stehenden Kindern, die längst dem Haushalt entwachsen sind, geldlich einigermaßen gehalten werden konnten, und deren wirtschaftlicher Zusammenbruch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Erwerbslosigkeit der jüngeren Altersgruppen steht.

Jede Hilfe an Kleidung, Wäsche und Schuhzeug wird immer willkommen sein. Man lasse sich nicht täuschen durch die gelegentlich noch recht ansehnliche Oberkleidung: es ist doch der Sonntagsstaat, es sind die lang geschonten und gepflegten besten Sachen, die heute am Alltag getragen werden müssen, weil das Alltagszeug allzusehr verschlissen ist. Irgend ein Stolz, irgend eine — nicht immer richtige — Überlegung hält viele davon ab, sich auf der Straße, bei den Bittgängen zu Behörden und Vereinen, bei Bewerbungen äußerlich armselig zu zeigen — eher wird der falsche Eindruck von noch zureichendem Besitz erweckt, weil man sich zum Ausgehen etwa die Schuhe des Bruders, den Mantel des Schwagers geborgt hat. Es fehlt ganz besonders an warmem Unterzeug und Schuhwerk, am meisten wohl für die Schulkinder und für die durch Krankheit geschwächten und anfälligen Menschen. Man prüfe einmal, was arbeitslose oder andere Wohlfahrtsempfänger, die lange unter sorgfältigster Pflege im Krankenhaus gelegen haben, an warmer Kleidung, häuslicher Pflege, an sonstiger Schonung aufweisen können, wenn sie entlassen sind! Was geschieht, um den mit Mühe und Kosten erzielten Heilerfolg zu sichern?

In vielen Schulen wissen die Lehrer und Fürsorgerinnen von zahlreichen Kindern, die nur deshalb Wochen dem Schulunterricht fernbleiben, weil sie keine Schuhe oder nichts Warmes anzuziehen haben. Es hat sich heute eingebürgert, daß in solchen Fällen den Eltern keine Vorhaltungen gemacht werden; die verlorene Schulzeit, der versäumte Anschluß an die Klassenleistungen wird damit nicht ausgeglichen.

Wenn jede Hausfrau heute ihre Bestände durchsieht nach dem, was sie abgeben kann, ohne daß der unmittelbare Bedarf der eigenen Familie darunter leidet, mag sich gewiß noch manche Ladung Kleider, Wäsche, Schuhe, Strümpfe, Stoffe finden, die allen bisherigen Brockensammlungen entgangen sind. Es sollten ja nicht Brocken sein, die wir dem Hilfsbedürftigen zuwenden, sondern Sachen, die wir selbst noch unbedenklich tragen könnten, die für künftigen ungewissen Bedarf aufzuheben die Not dieser Zeit nicht erlauben dürfte ... Wer nicht selbst bestimmte Menschen kennt, denen er diese Gaben persönlich zuwenden möchte, mag sie an gemeinnützige Nähstuben oder an Kleiderkammern geben, oder solche Einrichtungen in loser Form ohne viel Verwaltungsaufwand schaffen. Vielleicht steht ein gut geheizter größerer Raum mit einigen Nähmaschinen in einer Schule, in einem Gemeindehaus, in einem Heim für den späten Nachmittag oder Abend zur Verfügung. Hierhin werden kinderreiche Mütter der Nachbarschaft oder auch andere Frauen eingeladen zur gemeinsamen Näherei und Unterhaltung. Jeder bringt mit, was er selbst zu flicken und umzuändern hat; eine technisch erfahrene Leiterin und einige Helferinnen können mit den Frauen den Winterbedarf überlegen und versuchen, ihn aus angesammelten Vorräten verschiedenster Art von Fall zu Fall zu ergänzen. Einstweilen können die Helferinnen die geschenkten Sachen zertrennen, entflecken, für die Nähstube Wertloses aussondern

Digitized by Google

und vielleicht an die Spielzeugstube überweisen, der jeder farbige Lappen, jedes Stückchen schmiegsames Leder willkommen sein mag.
Spielzeug gehört sicherlich zum notwendigsten Lebensbedarf der Kinder, an dem wir auch heute nicht achtlos vorbeigehen dürfen: die in katholischen Kreisen gelegentlich zu findende Himmelswerkstatt, die Spielzeug-Bastelstube, die gebrauchtes Spielzeug aller Art wieder instand setzt und geschickt ergänzt, sollte hier Rat schaffen. Nur eines darf nicht sein, daß das schöne bunte Spielzeug in gemeinsamer Bescherung an Kinder verteilt werden soll, denen ihre eigenen Mütter im eigenen Heim so gern selbst eine fröhliche Weihnacht rüsten möchten! Wollen wir nicht lieber den Müttern Spielzeug und Kleidung und anderes liebevoll Erdachte geben, damit sie selbst den Kindern die Feier bereiten können?
Hilfe zur Brennstoffversorgung tut not. Ein paar Zentner Briketts gleichzeitig mit der eigenen Einkellerung von Winterbrand für eine Nachbarsfamilie mitbestellt, ein gelegentlicher Auftrag an den Kohlenhändler zu Weihnachten oder Neujahr in Ablösung einer Ausgabe, die vielleicht nicht mehr so dringlich erscheint, wenn man an die Lage der Hilfsbedürftigen denkt — fast jeder unbemittelte Haushalt wird dankbar solche Sendung empfinden. Es tut weh zu frieren, und unterernährte Menschen, nur dürftig bekleidet, frieren noch mehr und leichter als wir anderen.
Öffentliche Wärmestuben sind kein Ersatz für Hilfe bei der Brennstoffbeschaffung. Sie sind nicht überflüssig, wenn es sich nämlich darum handelt, dem einförmigen Tageslauf der erwerbslosen Männer eine gesellige Unterbrechung zu bieten. Es tut manchem gut, einen warmen Raum zu wissen ,in dem er sich ungezwungen und ohne irgendwelche Kosten des Verzehrs aufhalten darf. Ersatz für das Durchstreifen der Straßen und belebten Plätze bei schlechtem Wetter, auch für den oft unerschwinglichen Wirtshausbesuch. Die Wärmestuben sollten Stätten der Geselligkeit sein mit geeigneten Helfern als lebendigem Mittelpunkt in jedem Raum. Jeder Besucher sollte sich als Gast erwartet und willkommen fühlen, und zeitweilig teilnehmen dürfen an irgend einem gemeinsamen Tun. Es darf nicht die Stimmung der Warteräume eines Arbeitsnachweises, einer Fürsorgestelle, in der Wärmehalle aufkommen; sie muß mehr sein als ein geheizter Warteraum. Es hat keinen Zweck, Wärmestuben für Frauen eigens einzurichten; sie kommen nur ganz selten und kehren meist nicht wieder. Es gibt zum Glück nur wenige Frauen, die so arm sind, daß sie nicht irgend eine Familie, irgend eine Freundin wüßten, in deren Wohnung sie sitzen dürfen, wenn sie den Wunsch nach Anschluß haben. Wieviel natürlicher ist ein solcher Besuch mit dem selbstverständlichen Mitanpacken bei dringlichen Arbeiten, mit der Teilnahme an dem persönlichen Leben dieses Haushalts, als ein tatenloses Warten in den Reihen der Unbekannten und Fremden, die sich in Wärmehallen zusammenzufinden.
Wenn es doch gelänge, aus den Helfern der Wärmehallen Freundeskreise zu bilden, die als Gastgeber bereit sind, Abwechslung, Erheiterung, Spannung in das gleichförmige Dasein der Arbeitslosen zu bringen. Hier ist großer Bedarf: sich auf etwas freuen dürfen, was den nächsten Tag aus der öden Reihe heraushebt, und ihn zu etwas besonderem macht; eine Einladung, ein Fest, eine Überraschung vor sich zu wissen,

Digitized by Google

das tut gut ... Es gehört nicht viel dazu; es brauchen keine Massenveranstaltungen zu sein. Vielleicht finden sich Spender, die einmal in der Woche allen Besuchern der Nähstube, des Bastelkurses, der Wärmehalle einen guten Kaffee stiften und ein Stück Kuchenbrot; es könnten auch gelegentlich Bratäpfel sein zu unerwarteter Stunde, oder eine ordentliche Kanne Kakao; oder ein überraschendes Ständchen einer fröhlichen Jugendgruppe; oder ein willig gespendeter Vortrag eines Künstlers für Zuhörer, die nicht ins Theater und nicht ins Konzert kommen und für das Erlebnis echter Kunst umso dankbarer sind. Wir wollen viele Dinge ersinnen, die Freude bereiten könnten für Kinder und Erwachsene, Männer und Frauen, Jugendliche und Abgekämpfte, für jeden in seiner Art. Mangel an Freude ist auf die Dauer ebenso bitter wie Mangel an Brot.
Wer genauer wissen möchte, wie am besten mit den eigenen schwachen Kräften zu helfen ist, frage die Menschen, die in täglicher unmittelbarer Berührung mit den Notleidenden sind. Keiner weiß besser, wie ihnen zu Mute ist und was sie am dringendsten brauchen, als die Fürsorgerin der sozialen Ämter oder die Helferin der freien Wohlfahrtspflege. Sie kennen wirklich das Elend, und wissen aus langem Zusammensein und vielfältigen Beobachtungen das Echte von dem Vorgetäuschten zu trennen. Sie haben Maßstäbe für die Not: nicht der am lautesten klagt ist der Bedürftigste; der soeben im Einkommen stark Gekürzte, der Neu-Erwerbslose, der das Absinken besonders lebhaft und bitter empfindet, ist nicht bedürftiger als die Familie, die von derselben Höhe seit Jahren abgeglitten, ihr zersetzendes Schicksal in Dumpfheit und Haltung trägt. Die ältere Not ist meist die größere, aber auch die stillere.
Wie schön wäre es, wenn sich in diesem Winter zahlreiche Helfer fänden, die versuchen wollten, nicht eigene Wege der Fürsorge zu gehen, sondern die schon seit Jahren mit dieser Not kämpfenden Berufsarbeiter aus ihrer Kraft und Bereitschaft zu ergänzen. Jede Fürsorgerin wünscht sich selbstlose Helfer, die willens sind, ihre Tagesarbeit zu teilen: mitzusorgen für bestimmte Menschen, für die ihre Kraft, ihre Mittel, ihre Zeit nicht reichen; Dinge heranzuschaffen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis, die auf dem Weg der amtlichen oder Vereinsfürsorge nicht ohne weiteres — und heute weniger als je — beschafft werden können; mitanzupacken in tätiger Hilfe, ohne lange Vorbereitung und Betrieb, wie und wo der Tag es fordert. Hilfe den tapferen und unermüdlichen Helfern in der vordersten Reihe der ständigen Bereitschaft, auch das tut not.

Unsichtbare Hilfe.

Es will mir nicht scheinen, daß man die Sittlichkeit eines Volkes durch Manifeste heben könne. Nach meiner bescheidenen Einsicht ist der Dienst an der Menschheit ein viel werktäglicheres Geschäft, er geht unscheinbar von Person zu Person und erfordert viel nachsichtiges Verstehen, denn die Menschen sind viel häufiger schwach als schlecht, und ihre Verkommenheit ist mehr eine Seuche, ein Contagium, dem sie unterliegen, als die freie Wahl des Schlechten.

Isolde Kurz (in: Vanadis, Verlag Rainer Wunderlich Tübingen).

Digitized by Google

Elisabeth-Leben.

Von Dr. theol. et phil. Lilly Zarncke.

Das Jahr 1931 hat große Elisabeth-Feiern gebracht, denn vor 700 Jahren, am 17. November 1231, hat der Erdenweg Elisabeths von Thüringen geendet und nach dem Glauben ihrer Kirche ihr ewiges Leben als Heilige begonnen. Aber es ist nicht der Katholizismus allein, der das Gedächtnis dieser Frau feiert. Überall in Deutschland klingt ihr Lob, auch in der protestantischen Kirche, unter weltlichen Sozialarbeitern und in Jugendkreisen. Schranken fallen durch die gemeinsame Verehrung, und zahlreiche Schriftwerke zeugen davon, wie auch heute noch die Heilige erlebt wird.

Man staunt, wenn man die wenigen Seiten lateinischen Textes, die den Anfang der Elisabeth-Überlieferung bilden, vergleicht mit der mannigfachen Literatur, die im Laufe der Jahrhunderte daraus erwachsen ist. Die Landgräfin selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen. Weder Briefe noch sonstige Aufzeichnungen von ihr, aus denen ihre Gestalt uns entgegentreten könnte, sind erhalten. Kurzgefaßte, zum Zwecke ihrer Heiligsprechung entstandene Dokumente nur stehen als vernehmliche Zeugnisse von ihrem Leben zur Verfügung. Eine erste Biographie, fünf Jahre nach ihrem Tode durch Cäsarius von Heisterbach verfaßt, beruht nicht auf persönlicher Bekanntschaft, sondern stellt eine Sammlung der damals umlaufenden mündlichen und schriftlichen Tradition dar. Trotz dieses spärlichen Quellenmaterials haben sich immer wieder Menschen daran versucht, das Leben der Heiligen ihrer Zeit nahezubringen. Das Mittelalter hat bis in die Reformationszeit hinein zahlreiche Elisabeth-Biographien geschaffen, und nach einem Versiegen der Literatur im Aufklärungszeitalter hat die Romantik erneut sich eifrig diesem Thema zugewandt. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat das historisch-kritische Interesse an dem Stoffe vorgeherrscht und vorsichtige Rekonstruktionen der geschichtlich einwandfrei feststehenden Tatsachen des Elisabeth-Lebens entstehen lassen.

Etwas jedoch, oder eigentlich die Hauptsache, ist in diesen wissenschaftlichen Arbeiten verblaßt: Die Gestalt, das lebendige Wesen der Heiligen, wie es aus den mittelalterlichen und romantischen Biographien, anfangend mit der des Dietrich von Apolda (um 1290) noch heute zum Leser zu reden vermag. Zwar erscheint sie in den Büchern des Mittelalters nicht als Mensch von Fleisch und Blut, wohl aber als holde Erscheinung aus einer anderen Welt, als Märchenwesen und Wundertäterin, als Braut Christi und Nachfolgerin des heiligen Franz. Die Atmosphäre frommer Gläubigkeit webt in den einfältigen Darstellungen, und Elisabeth wirkt wie ein gotisches Heiligenfigürchen in seiner Nische: ein wenig fern, aber dennoch als Persönlichkeit das Gemüt des Schauenden entzündend. Ähnliches gilt für die romantische Literatur, vor allem das Werk Montalemberts. Auch hier ist die Stimmung des Geheimnisses, mystischer Religiosität ausgebreitet und Elisabeth als Gotteskind auf Erden dargestellt. Ihr Reiz als Person ist aber noch erhöht durch die Einfügung romanhafter Züge. Die Landschaft, in der sie lebt und die Menschen, mit denen sie umgeht, haben Umriß

Digitized by Google

und Farbe erhalten, die Spannungen des Zusammenlebens sind feiner ausgeführt, und die Heilige scheint nah, lebendig und menschlich trotz aller Wunderbarkeit.

Die Elisabeth-Bücher des Jahres 1931 stellen ihrem Gesamtcharakter nach eine eigenartige neue Stufe der Elisabeth-Literatur dar. Sie beruhen (das gilt vor allem für die Schriften von L. Weismantel und E. Busse-Wilson) auf eindringlichen historisch-kritischen Studien, wie sie in den letztvergangenen Jahrzehnten üblich geworden sind. Aber sie heben sich trotzdem deutlich von ihren nächsten zeitlichen Vorgängern ab und sind, so seltsam das vorerst in Bezug auf das stärkste Buch, das von E. Busse-Wilson, klingen mag, eher noch dem Geiste der mittelalterlichen und romantischen Biographien verwandt. Denn irgendwie sind sie alle aus Glauben entstanden, sind Bekenntnis und wollen den Leser dazu aufrufen, und die eindringliche Wirkung ihrer Elisabeth-Gestalten beruht gerade darauf.

Für zwei der Neuerscheinungen gilt die Bezeichnung als „Glaubensschriften" im üblichen Sinne und bedarf keiner weiteren Beweisführung: Weismantels „Elisabeth"[1]) und L. von Gentzkows „Gesandtin Gottes"[2]) beruhen auf katholischer Weltanschauung. Der Literatur des Mittelalters entspricht am meisten das Buch Weismantels. Es stellt eine umfangreiche, breit ausladende Volkserzählung dar, in der eine große Menge historischen und legendären Materials über die Geschichte des Thüringischen Landgrafenhauses und das Leben Elisabeths zusammengetragen ist. Die künstlerische Wirkung hat durch die Häufung des Stoffes und Weitschweifigkeit der Erzählung eingebüßt, und besonders der Schlußteil ist noch ungestaltet. Das eigentliche Anliegen des Buches ist aber auch garnicht fein ausgeführte Charakterzeichnung. Heilsgeschichte will es geben. Darum ist mit groben Strichen die sündenbeladene Geschichte des Thüringer Landgrafenhauses vorangeschickt, deshalb auch wird die deutsche Geschichte des 13. Jahrhunderts mit all ihren Macht- und Glaubensstreitigkeiten eingeflochten. Denn auf diesem dunklen Hintergrund soll hell und herzbezwingend die Gnade Gottes erscheinen, die das heilbringende Kind aus dem fernen Ungarn ins Thüringer Land führte, wo es segenspendend sein kurzes Leben vollendete. In Analogie zur neutestamentlichen und apokryphen Leben-Jesu-Darstellung verläuft Vorgeschichte und Kindheit Elisabeths. Dem gottlosen jüdischen Volk entspricht das wilde Geschlecht der Landgrafen, den Weisen aus dem Morgenlande Klingsor, der ungarische Sänger und Magier, der aus den Sternen Elisabeths Geburt und ihre Bestimmung abliest. Dann folgen Wundergeschichten, wie sie ähnlich über Jesus umliefen: wie das Kind Elisabeth die Schwermut und den Zorn des alten Landgrafen Hermann vertreibt, wie es einen Blinden heilt u. s. f. Ein anmutiges Geschichtchen über das fröhliche heilbringende Kind folgt dem anderen. Teil II und III variieren dasselbe Thema, wirken aber schwächer und weniger einheitlich. Dagegen wird der Sinn des Ganzen schlicht und würdig zusammengefaßt durch die vorangestellte betende Anrufung der Heiligen, deren Leben den Verfasser und die Leser der eigenen Sündhaftigkeit überführen soll: „... denke an uns in deiner Liebe, es ziemt uns, unter den Bettlern zu stehen an den Wegen, die du in deinem Erbarmen wandelst."

[1]) Sebaldus-Verlag, Nürnberg.
[2]) B. Behrs Verlag, Berlin und Leipzig.

Digitized by Google

Wie die romantische Literatur von der mittelalterlichen, so etwa hebt sich L. v. Gentzkows „Gesandtin Gottes" von dem erstgenannten Buch ab. Es ist ein Elisabeth-Roman, eine knapp gefaßte Schilderung ihres Lebensweges mit fein ausgearbeiteter kultureller, landschaftlicher und menschlicher Szenerie. Das typisch Heiligenmäßige tritt zurück. Elisabeth ist in der Kindheit am Thüringer Hof nichts als ein einsames landfremdes kleines Mädchen, verlacht und verachtet wegen seines „hunnischen" Aussehens, seiner nicht zu bändigenden Unmittelbarkeit und Maßlosigkeit in Freud und Leid. Ihre kindliche hingebungsvolle Frömmigkeit verbindet sich mit großer Natürlichkeit und Lebensfreude; die ersten Wunder, die durch sie geschehen, sind ihr erschreckend. Sie will nicht ins Kloster, denn sie liebt den jungen Ludwig, und ihre fremdartig erblühende Schönheit und Herzensanmut fesselt nicht nur den eigenen Gemahl, sondern läßt viele ihr ergeben sein: selbst Kaiser Friedrich II., den Ketzermeister Konrad und den trotzigen jungen Schwager desselben Namens. Sie aber geht, unbewußt der Wirkung ihrer Person, ihren Weg der Nächsten- und Fernstenliebe, sucht nach dem Tode Ludwigs allein Christus zu gehören und reift durch das Entbehren jeden irdischen Trostes und in stetem Liebespenden zur Heiligen.
Beide Schriften werden an Bedeutung weit überragt durch Elisabeth Busse-Wilsons „Leben der heiligen Elisabeth."[1]) Ein Buch, das in bewußtem Gegensatz zur katholischen und sonstigen herkömmlichen Tradition steht, auf intensiver historischer Arbeit beruht und durch wissenschaftlichen Apparat und sehr gut gearbeiteten Anhang jedem die Wege zur eigenen Auseinandersetzung mit dem Quellenmaterial weist. Dennoch handelt es sich nicht schlechtweg um ein „wissenschaftliches" Buch, — so gut an sich die geleistete historische Arbeit ist. Unsere Gegenwart mit ihren Formungen, Anschauungen und Nöten schwingt darin mit. Die vergleichende Analyse von mittelalterlichen und heutigen Lebensformen ist immer zugleich Betrachtung und Ausdruck einer Lebensansicht, die frei von christlich-kirchlichen und sonstigen religiösen Bindungen den Sinn des Seienden zu finden sucht. Mit dieser Haltung hängt es zusammen, daß E. Busse-Wilson den umgekehrten Weg als weithin in der Elisabeth-Forschung üblich gehen, dabei manche bisher unbeachtete Tatsache beleuchten und ein verändertes Elisabeth-Bild und eine neue Bejahung ihrer Heiligkeit schaffen konnte. Sie geht nicht aus von der Anerkennung der Landgräfin nach ihrem Tode: ihrer frühen Kanonisation, dem Kirchbau in Marburg u. s. f., sondern befragt die Quellen zunächst ohne Hinblick auf die Heiligsprechung. Und nun entrollt sich eine wahrhaft furchtbare menschliche Tragödie, der durch Schicksal und Schuld bedingte Leidensweg einer mittelalterlichen Frau. Frühe Entwurzelung aus Heimat und Familie ist bestimmend für die Kindheitsentwicklung Elisabeths, für ihre Protesthaltung gegenüber dem höfischen Leben auf der Wartburg mit seinem Wohlleben, seinem Kult von Minne und Kunst. Die Ehe zwar bringt ihr Glück und Beheimatung, denn ganz gegen mittelalterliche Gepflogenheit sind die Gatten einander mit einer Ausschließlichkeit und Hingegebenheit zugetan, wie sie damals allgemeines Verwundern erregen mußte. Aber Elisabeth ist körperlich überanstrengt und unter dem Einfluß ihrer Beichtväter und durch eigene Veranlagung in steter religiöser Unruhe: Eheleben und

[1]) C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München.

Digitized by Google

Gottesdienst unter mönchischer Führung, Wohltätigkeitspraxis und Landgräfinnenstellung bringen immer erneute Konflikte der Pflichten. Ludwig vermag stets auszugleichen und zu beruhigen. Aber als sie mit zwanzig Jahren als Witwe und Mutter von drei Kindern zurückbleibt, als die Feindschaft der gereizten adligen Gesellschaft ihr nun offen begegnet und ihr Versuch, das franziskanische Armutsleben zu führen scheitert, da zerbricht sie. Aufs neue, und nun endgültig gerät sie in die Hörigkeit des Ketzermeisters Konrad von Marburg, und nur durch den Tod vermag sie sich nach drei Jahren entwürdigenden Leidens seiner Herrschaft zu entziehen. — Die sorgfältige Untersuchung von Elisabeths Leben seit ihrer Verwitwung muß ganz besonders anerkannt werden. Man ist bisher im allgemeinen flüchtig oder verlegen unentschieden darüber hinweggegangen, und Elisabeths Märtyrertum ist in seiner Schwere dadurch ebenso unbekannt geblieben wie die Charakterschwäche — ihre Autoritätssüchtigkeit —, die ihr Verhältnis zu dem fanatischen Mönch möglich machte. Wie es dazu kam und sich auswirkte, wie das weiche, kindlich fröhliche Gemüt dieser Frau sich dadurch veränderte, erste Anzeichen der Verbitterung und Verhärtung sich geltend machten und ihre betrogene Mütterlichkeit sich an grauenhaft verunstaltete Kinder klammerte, — das ist mit überzeugender Sicherheit aus dem Material gedeutet.
In doppelter Hinsicht ist durch dies Lebensbild die bisherige Tradition umgestoßen. Elisabeth ist nicht das geeignete Symbol für unsere heutige Armen- und Krankenpflege, denn ihre Fürsorgetätigkeit entsprang dem leidenschaftlichen Wunsche nach Selbsterlösung und die Objekte ihrer Pflege wurden je länger je mehr unpersönliche Mittel zum eigenen Zweck. Sie entspricht aber auch nicht dem Heiligenbilde der katholischen Kirche, denn ihr kurzes Leben hat faßbare überragende Leistungen nicht gezeitigt. Primitiver Fetischismus und politische Umstände haben ihre Heiligsprechung und ihren späteren Ruhm bewirkt. — Dennoch: auch E. Busse-Wilson bezeichnet die unglückliche Thüringer Landgräfin als eine Heilige, aber sie versteht darunter etwas anderes als die übliche Auffassung. Sie zerstört die Begründung der Heiligkeit durch übernatürliche Kräfte und verdienstliche Selbstbrechungen, um den Weg freizulegen zu Elisabeths „wirklicher Heiligkeit", für die sich im Mittelalter kein Mensch interessiert habe: ihrer religiösen Unbedingtheit und bewußten Leidensbejahung. Die Kirche habe mit ihr „eine echte Heilige im absoluten überzeitlichen Sinne getroffen":

„Elisabeth hat, wie nur die größten Vertreter der von der Kirche heilig gesprochenen Persönlichkeiten, mit ihrem Leben ihr religiöses Ideal bezahlt. Sie ist eine Leidensmärtyrerin gewesen wie wenige. Geistig unselbständig und persönlich nicht frei von ganz entscheidenden Charaktermängeln, ist ihre Gestalt menschlich erschütternder als viele bedeutende Persönlichkeiten des Mittelalters. Durch die Leidensgründe ihrer persönlichen Passion und die bewußte Opferung ihres Frauentums, durch ihren aktiven Selbstauslöschungsdrang hat sie die Palme der echten Märtyrerin sich errungen."

So dient auch dies Buch, trotz seiner innerweltlichen, durch Soziologie und Psychoanalyse bedingten Einstellung dem Preise der katholischen Heiligen.

Digitized by Google

„Frauen in Not".

Betrachtungen zu einer Kunstausstellung.

Von Emmy Wolff.

Ein Blick über die neuesten Buchankündigungen zeigt uns den Zeitroman als wesentlichen Bestandteil der literarischen Produktion: politische, soziale und Fürsorgefragen haben unter dem Druck der Gegenwart Augenblicksreiz und mehr als das. Darüber hinaus suchen Wunschträume nach Verbesserung der Welt auch auf diese Weise ihren Ausdruck, in ernst zu nehmender oder utopischer Form, manchmal Entwicklungslinien andeutend, vielfach durch Verkündung irgendwelcher radikalen Ideen.

Programmliteratur, Programmkunst. Die Ausstellung, die unter dem Namen „Frauen in Not" den Oktober über im Haus der Juryfreien, Berlin, zu sehen war, nahm, der Katalog kündigt es an, ganz bewußt auch das Kunstwerk als ein Mittel, das soziale Schicksal neu zu gestalten. Die Bilderschau wird zur moralischen Anstalt, die Kunst zur Dienerin im Kampf um neue Gesellschaftsformen.

Der Theorie nach steht das Unternehmen dieser Ausstellung ganz eindeutig unter klassenkämpferischem Vorzeichen; das ist in der Einleitung gesagt. Demnach soll hier Kunst ein ausgesprochen politisches Mittel sein, mindestens in einem sozialpolitischen Sinn wirken, aus der angedeuteten Einstellung nach einer ganz bestimmten Richtung hin.

Dennoch spricht hier Gewichtigeres als eine bloße Parteiangelegenheit. Nicht nur weil mit dem Thema menschliches Schicksal in seiner Unvergänglichkeit und Zeitgebundenheit vor uns steht. Auch weil die Frage gestellt — und verneint — wird nach dem Daseinsrecht persönlichen Kunstschaffens und Kunsterlebens überhaupt; weil dieses sozusagen als ein spielerisches Zubehör zum bürgerlichen Privathause erscheint, das, wie es heißt, dem Untergang bestimmt ist und wofür in der künftigen Gesellschaft kein Raum mehr sein soll. Inhalt und Bedeutung gewinnt danach das einzelne Kunstwerk erst wieder durch einen sinngebenden Bezug zur Umwelt, eingegliedert in ein Größeres, wie hier die Ausstellung, das als Ganzes verstanden werden will.

Auf den besonderen Fall bezogen: die Ausstellungsleitung sieht in der Frau, unter dem dreifachen Schicksal als Arbeitende, Frau und Mutter, das größte Opfer unserer Zeit. Sie vor allem steht im Kampf gegen Ideen und Gesetze „einer versinkenden Gesellschaftsordnung und ihrer überalterten Moral". Von dem schon gekennzeichneten Standpunkt aus wird dieses Schicksal, verschärft durch die Arbeitslosigkeit, erfaßt unter dem Schlagwort der „biologischen Tragödie", die sich ausweitet zur soziologischen. Die Kunst soll das bewußt machen, soll aufrufen, erziehen, die Ausstellung eine Waffe sein im Kampf der Frauen und der Masse, damit diese Zustände überwunden werden können. So der Sinn des Programms. Wie er sich verwirklicht, wird am besten der Eindruck eines Rundganges zeigen, dem ganzen Aufbau der Schau entsprechend mehr Eindruck von Motiven als ein solcher künstlerischer Richtungen.

* * * *

Digitized by Google

Trotzdem sei vorweg gesagt: die Spannweite, auch in bezug auf die Ausdrucksformen, reicht über das Programmatische hinaus. Öffentliche und private Sammlungen haben Werke zur Verfügung gestellt, erste Künstler das Protektorat übernommen. Man sieht ein buntes Nebeneinander der Namen vom Impressionismus über alle realistisch-naturalistischen Färbungen und expressionistischen Versuche hinweg bis zur Plakatpropaganda Sowjetrußlands. (Die Ausstellung ist international, aber das Deutsche überwiegt dabei; vertreten sind von anderen Ländern insbesondere Dänemark, die Tschechoslowakei, Holland, Frankreich.)

Geht man bei der Betrachtung mit den Veranstaltern vom Gegenständlichen aus, so sieht man das Motto, unter dem das Ganze steht, nach drei Richtungen hin durchgeführt: naturhafte, kreatürliche Not aus Schwangerschaft, Geburt, Krankheit, Entartung, Tod; seelische aus dem Miteinanderleben der Menschen, aus Einsamkeit, Ehe, Muttersorgen und soziale in Armut, Hunger, Arbeit, Arbeitslosigkeit, Großstadtelend. Eine Übersicht der Titel bringt in vielfachen Abwandlungen und mit allen Abarten immer wieder Einblick in diese Lebenssphären. Wie im Leben gehen auch in der Darstellung seelisches, soziales und Gattungsschicksal ineinander über und bedingen sich gegenseitig. Im Grunde spricht das Unteilbare des Lebens aus jedem einzelnen Bild, auch wenn gewisse Sonderfragen in ihrem krasseren Ausdruck durch ein Schild vom Ganzen abgetrennt sind: „Für Jugendliche verboten! Anstoßnehmer werden gewarnt!" Nur nach dem Gegenstand in dieser Gesamtbeleuchtung ohne besondere Wertung des Künstlerischen seien einzelne Beispiele gezeigt, die sich einprägten:

Es überwiegt wohl der Ausdruck naturhafter Notstände. „Generationen" nennt der Dresdner Griebel ein Bild aus der biologisch vollkommen proletarisierten Schicht: in der Mitte ein Elternpaar, umgeben von Kindern jeden Alters. Die Mutter hat das Jüngste im Arm, eine der Töchter schon wieder ein etwa gleichaltriges, insgesamt sind dreizehn Nachkommen sichtbar, der Hintergrund läßt weitere ahnen. Der kretinhafte, stumpfe Ausdruck, der immer wiederkehrt, wird im Kontrast zu grellblondem Haar und dem Rot der zwischen den Köpfen geschwungenen Fahnen noch unheimlicher. Mit dem Humor der Malerei faßt Felix Nußbaum ähnliche Dinge an. Die Kritik hat sich über sein „Bild mit Embryonen" den Kopf zerbrochen, einen gleichnishaften Beitrag zu den Fragen von Geburt und Volk: im Hintergrund hart hingesetzt zwei Gebäude, Kirche das eine, das andere etwa in seinem strengen Bau den Staat verkörpernd. Davor Soldaten in Reih und Glied und quer über den Hintergrund nach vorn eine ganze Reihe junger Paare hingeschwungen, vor denen bläulich unwirkliche Embryonen, zauberhafte, kleine Wesen, wie aus einem anderen wasserhellen Element diesen Ordnungen entgegenschlummern.

Dreßler stellt ein junges Ehepaar in ein klar und realistisch gemaltes Kleinbürgermilieu mit den üblichen Antimakassars und Nippessachen der guten Stube hilflos und wie puppenhaft in ein Geschehen, das aus sich selbst erfolgt. Wie aus einer anderen Welt inneren Erlebens kommt Edvard Munch mit einem Ehepaar: die trauernde Frau in knieender Bewegung, gebeugt neben dem Sessel, in dem bewegungslos der Mann kauert. Das Ganze finster-strindbergisch auch in der Farbengebung — viel Schwarz auch im Hintergrund mit düsteren

Digitized by Google

Tönen von Blau und Gelb. Alles zusammen sehr sprechend aus der in großen Zügen nur angedeuteten seelischen Schwingung.
Not werdender Mutterschaft — manchmal trotz aller Programmatik mit einem leisen Glückshauch, oft aber nur als Angst, Qual und Leid kehrt wie ein Leitmotiv in allen Räumen wieder. Besonders eindrucksvoll bei den Künstlerinnen, von denen noch zu sprechen sein wird. Das Schweben zwischen Leben und Tod bringt Dreßler auf dem Bilde, wo eine junge Frau den Blick zu dem aus Dunkel über sie geneigten Knochenmann hebt, halb auf ihn hörend, halb gläubig-verwundert in sich selbst zurück.
Der Paragraph 218 wird durch die Räume hindurch, angedeutet oder breit ausgemalt, fast zu Tode gehetzt. Er findet seine umfassendste und in einem gewissen Sinne wahrscheinlich volkstümlichste Darstellung in einer moritatähnlichen Bildergeschichte von Arthur Segall: das hilfesuchende Mädchen, zuerst vor der Tür des Arztes, dann, von ihm abgewiesen, in den Händen der Kurpfuscherin — Kindergrab, Gericht, Gefängnis — als Moral von der Geschichte, im Ausschnitt einer Volksversammlung, um den aufrufenden Redner die empörte Masse, die sich endlich zu wildem Protestzug gegen den Paragraphen vereinigt.
Dix gibt mit krasser, medizinischer Deutlichkeit von Krankheit verheerte Körper unter der armseligen Hülle künstlich geschminkter Lebensfarben, die den Verwesungsschimmer des Vergänglichen nicht zudecken können: unedles Absterben in vielerlei Verkleidung, schauriger Zerfall. Merkwürdig faszinierend, nach derselben Richtung hin, von Max Beckmann die Frau mit Katze; in diesem leiseren Bild lebt bei allem verblühten, nur noch künstlich herausgeputzten Reiz eine Verwandschaft vom Wesen der Alternden zu dem jungen, schmiegsamen Tier in ihren Armen.
Als eine einfache und dabei groß gesehene und hingestellte Wahrheit kommt das Problemhafte dieser Dinge bei Hans Baluschek heraus, der ja mit zu den Entdeckern der sozialen Motive für die Malerei gehört. Da ist „Der Dirnenwinkel", spezifische Großstadtnot; vor falsch und giftig gleißendem Licht eines Ballsaales viele weibliche Gestalten keß, anlockend oder schon verkommen. Die spiegelnde Perspektive einer in Tiefen hinein verdämmernden Straße deutet sinnlich faßbar soziologischen Hintergrund und Zusammenhang der kleinen Szene an.
Bei den letzten dieser Bilder lag bereits das Schwergewicht in der deutlichen Betonung des S o z i a l e n. In einer eigenen Verbindung mit dem Naturhaften zeigt Otto Nagel dies in dem Bildnis seiner Mutter im Altersheim. In ein scharfes fast unerbittliches Licht hinein gestellt, zeigt sich allgemein-menschliche Not, auf dem Hintergrund der Anstalt, wo Bett an Bett gereiht ist, entpersönlichtes Schicksal, davor die ganz individuelle Prägung der Züge, heller Augen, hoher Faltenstirn.
„Fürsorge" nennt Horst Strempel zwei seiner Bilder. Auf dem einen, in der Monotonie eines altmodischen Nähsaales dicht hintereinander Maschinen, darüber geneigt die gleich und glatt gekämmten Mädchenscheitel. Lebhaftes Blau-Weiß der Kleideruniform ist gegen rote Fliesen und die Stille einer im Hintergrund Rosenkranz betenden Nonne gestellt. Das zweite Bild zeigt dieselben Mädchen auf einem Hof, einzeln im Kreis um die einzige Tulpe, die auf mauerumschlossenem Fleck Natur ersetzen soll, herumwandernd. Hier macht Künstlerphantasie aus Fürsorge das Gefängnis. Inwieweit Erich Büttners „Fortbildungsschule"

Digitized by Google

in einem direkten Zusammenhang mit „Frauen in Not" steht, wird auch bei der Betrachtung nicht ganz klar, aber die Typen der Mädchen, das stumpfe, das mondäne, das proletarische, das modern halb jungenshafte und andere sind gut gegeben.

Die arbeitende Frau als einzelne kommt in vielen Gestalten. Groß aufgebaut hat Heinrich Ehmsen seine Kohlenträgerinnen, fast wie Schemen aufsteigend unter der Last ihrer schweren Körbe, namenlose Arbeiterinnen. Die Komposition des Bildes erweckt eine Vorstellung wie von Pyramidenbau, schattenhaft unter Röte und dunklem Rauch — dazu kontrastieren badende Menschen vorn, hellfarbig in seligem Blau. Farbig bewegt ist auch seine Darstellung der „Rufenden Frauen" mit bengalisch gelb und blau angeleuchteten Megärengesichtern und dem heftigen Rot von Fahnen vor entfesselter Masse. In völligem Gegensatz zu diesem ein anderes Gemälde „Aktionäre am Golf von Neapel", wo das Vordergrundsproblem des Kohlenträgerinnenbildes wieder aufgenommen ist, mit blaustrahlendem Wasser, genießenden Menschen und am Himmel darüber den magisch glühenden Purpurwolken des Vesuv. Gedacht, wie die Namengebung zeigt, als bewußte Kontrapunktierung zum immerwiederkehrenden Leitmotiv der Ausstellung.

Entspannend nach soviel Pathos sind die Blätter von Zille. Hier ist das bewegliche Berliner Proletariertum in mancherlei Gestalt gefaßt: grotesk im Elend, aber auch von menschlicher Unverwüstlichkeit. Eine Lastträgerin Zilles, die unter dem gesammelten Reisig auf sturmüberwehtem Heideweg vorwärtskämpfend fast zusammenbricht, bleibt ganz ohne den Stich ins Karikaturhafte eine Art Symbol von Frauenschicksal und Lebenskampf.

Schließlich sprechen Künstlerinnen selbst zur Sache. Gemeinsam scheint bei denen, deren Arbeiten besonders hervortreten, ein Miteinander von Nein und Ja zu dieser Welt — das im übrigen auch bei manchem der bisher besprochenen Maler sich findet, aber doch vereinzelter. Es ist kein Ausweichen vor dem Tragischen. Nur wird die „biologische Tragödie" ebenso wenig als unabänderliches Naturgesetz gesehen wie die soziale. Von Emma Cotta ist eine Plastik da „Vor schwerster Stunde", eine ernste Frauengestalt, aufrecht, still und gehalten, aus aller Unruhe des umgebenden Raumes wie in ein lebendiges Fürsichsein zurückgezogen. Emy Roeder bringt sehr anders diese Muttererwartung in einem schon früher in Berlin gezeigten Werk. Es ist kein bis in Einzelheiten durchgearbeiteter Körper, sondern die Gestalt erhebt sich kegelförmig, in der Wirkung knospenhaft geschlossen, die über Leib und Brust gelegten Arme nur angedeutet, der schmal aufwachsende Kopf, mit in sich versunkenem Ausdruck, leise geneigt. Faser und Maserung des Holzes formen wie wachsend mit an der nur als ein Gleichnis gegebenen Erscheinung, die selbst etwas Pflanzenhaftes hat.

Das umfassendste Werk gibt Käthe Kollwitz. Ein ganzer Raum ihrer Radierungen empfängt den Beschauer. Auch wenn man die Blätter kennt, berührt wieder der Schimmer über den Dingen, der aus dem Seelischen stammt. Das Gedächtnis kann ihn soviel weniger festhalten als das Düstere und die Härte des hier Gesagten. Und nun, welche Anmut der Kinderköpfe! Über allem welche Gefühlsspannung, fast möchte man sagen Sentimentalität, die dem Leben und seiner Doppelgesichtigkeit selbst entnommen ist. Beispiel: die geängstigte Mutter, die sich halb liegend über zwei schlafende Kinder beugt, den Kopf auf

Digitized by Google

die eine Hand gestützt, mit der anderen das Jüngste umfassend. Auch hier zwar eine Atmosphäre von Sorge und Preisgegebensein, zugleich aber von Mutterwärme, in die sich die Kleinen mit heimfindender Bewegung einkuscheln. Schicksal zeichnet alles, das andächtige einfache Elternglück des Proletarierlebens so gut wie die Frau vor dem Sprung ins Wasser. Ungeheuer blickt „das Warten" uns wieder an, der Frauenkopf in harten Linien dämonisch, alles Warten der Welt, wie es, eben vibrierend zu hoffnungsleerem Erstarren wird. Zu Größe ist auch das Bitterste erhoben durch Schicksalsgläubigkeit — am schönsten in den Bildern, die den Tod zeigen. Einmal sind nur Mund und Hand von ihm sichtbar, und das Blatt ist erfüllt von Ernst, Weisheit und einer tröstlichen, zuverlässigen Strenge. Schließlich nimmt er als sicherer Führer, umhüllend und stark, die Sterbende aus der Zerrissenheit des Lebens fort. So wird in der Zusammengefaßtheit des Eingangs- und Ausgangsraumes eine Dimension nach der Tiefe zu eröffnet, die das richtige Augenmaß für manches gibt, was umher je schreiender, um so vordergründiger nur abgeschildert ist.

* * * *

Welche Wirkung wird im ganzen erreicht?
Wertvoll erscheint es, einen einheitlichen Stoff des Lebens einmal so vielfältig gespiegelt zu sehen, in schlichter Wirklichkeitsnähe oder leidenschaftlich durchdrungen, kämpferisch, als Satire oder grotesk gefaßt. Die Einheitlichkeit ergibt sich, über das nur Stoffliche hinaus, keineswegs etwa als die einer Partei- oder Kampfeinstellung im engeren Sinne, sondern es ist ein allgemeineres Pathos, ein menschliches, das bildhaft aufscheint, laut wird als Anklage gegen die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, aus denen solche Not sich ergeben kann. In dieser Hinsicht dient fraglos die Kunst tatsächlich auch der sozialen Auseinandersetzung, um so intensiver, je stärker sie eben Kunst ist. Die einfach massenhafte Darstellung des Gleichen allein vertieft keinen Eindruck, sie stumpft eher ab — eine bildliche Reportage, die genau wie die literarische der Sensation und des Zeitgemäßen wegen aufgenommen wird und mit der gleichen Schnelligkeit veraltet wie sie. Soweit reine Darstellungen entfesselter Tendenz eingesprengt sind, verfehlen sie nicht nur jede Tiefenwirkung, sie zersplittern auch den Gesamteindruck.
Die Themenstellung „Frauen in Not" ist symptomatisch. Was in Wirklichkeit sich längst vollzogen hat, die Eingliederung der Frau in die größeren Kreise des wirtschaftlichen und sozialen Lebens wie des Volksschicksals, hebt sich allmählich auch in Literatur und Kunst klarer aus dem Unterbewußtsein herauf. Daß dieses Mal das Dunkle fast allein vorherrscht, ist heute schicksalsbedingt. Wie nun auch andere Züge des Frauenlebens als die bisher in der Masse von Liebesromanen oder den Schönheitsgalerieen fürstlicher Mäzene aufbewahrten zur allgemeinen Kenntnis kommen, wird dem Gesamtgewissen auch die Notwendigkeit deutlicher gemacht, daß hier noch viel zu ändern, zu helfen und an Kräften zu wecken und zu stärken ist. Aufschlußreich erscheint die Wahl der Fragen auch für das Bedürfnis der bedrängten Gegenwart nach Wirklichkeitsnähe, Klärung und Überschau.
In bezug auf die Substanz, von der im Künstlerischen wesentliche Wirkung ausgeht, kann man in manchem sehr anderer Meinung sein als die Veranstalter

Digitized by Google

der Ausstellung. Sicher wandeln sich mit den menschlichen Lebensformen auch die künstlerischen und ihre Vermittlung; aber das „isolierte Kunstwerk" ist keineswegs Ausdruck einer zum Untergang verdammten bürgerlichen Kultur, ersetzbar etwa in einer neuen Gesellschaft durch etwas wie Reihenproduktion. Artistische Entartung soll nicht geleugnet werden. In ihr wird das Eigentliche unfruchtbarer Luxus hochgezüchteter Formvollendung, nur für den Zauberberg der Eingeweihten genießbar. Jede echte Kunst offenbart durch das ihr eigene zaubervolle Ineinander von Inhalt, Sinngebung und Gestalt etwas wesenhaft und grundsätzlich allgemein von Menschen Erlebbares, einen im letzten volkhaften Kern. Das ist ihre einende Kraft. Aber das Allgemeine spricht aus ihr in der besonderen einmaligen Gestalt gültiger Formung. Und das Geheimnis ihres Wirkens hat gerade der Ring der Unnahbarkeit, der um jede Form ist. Er umgibt auch das in einen größeren Zusammenhang eingegliederte Werk, weil es zum Wesen des Künstlerischen gehört, Unaussprechliches von Einsamkeit zu Einsamkeit zu vermitteln. Darin, daß in dieser Vermittlung persönlichst Empfundenes und Ausgedrücktes lebendig wird und mitwirkend teil hat am Allgemeinen, darin eben liegt die der Kunst eigene soziale Funktion.

Volk und Kunst.

Wir sind viel zu viel „Bilderstürmer". Man soll Schönes erhalten, zum Muster nehmen, daran anknüpfen, auch wenn es „alt" ist . . .
Wichtig ist nicht unsere Meinung über Kunst. Wichtig ist auch nicht, was die Kunst einigen Hundert, ja einigen Tausend von einer Bevölkerung gibt, die nach so vielen Millionen wie die unsrige zählt. Die Kunst gehört dem Volke. Sie muß ihre tiefsten Wurzeln in den breiten schaffenden Massen haben. Sie muß von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muß in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben. Sie muß Künstler in ihnen erwecken und entwickeln. Dürfen wir einer Minderheit süßen ja raffinierten Biskuit reichen, während es den Massen der Arbeiter und Bauern an Schwarzbrot fehlt? . . . Lernen wir ihretwegen wirtschaften und rechnen. Auch auf dem Gebiete der Kunst und Kultur. Damit die Kunst zum Volk und das Volk zur Kunst kommen kann, müssen wir erst das allgemeine Bildungs- und Kulturniveau heben.

Clara Zetkin (Äußerungen Lenins in den „Erinnerungen an Lenin", Verl. f. Lit. u. Pol., Wien-Berlin).

Digitized by Google

Die Theologin und ihre Zukunft.

Eine Antwort. Von lic. Meta Eyl.

In der August-Nummer der „Frau" hat Dr. Johanna Dürck den Theologinnen einige Fragen gestellt. Dieses Fragen ist in warmer Anteilnahme an dem Theologinnenberuf und in ernster Besorgnis um ihn geschehen; wie man eine Freundin fragt, die man an einer Stelle nicht versteht, aber verstehen möchte. Diese Zeilen möchten eine Fortsetzung des Gesprächs sein, keine Widerlegung. Denn was wäre hier zu widerlegen? Dr. Dürck sagt so viel Zustimmenswertes, sie berührt Punkte, um die es den Theologinnen auch geht. Das Schwierige an diesem Gespräch ist nur, auf die gemeinsame Ebene zu kommen, auf der erst eigentlich Gespräch entstehen kann. Ich weiß nicht, was Dr. Dürck meint, wenn sie sich selbst als Außenstehende bezeichnet. Meint sie nur das Stehen außerhalb des Theologinnenberufs oder berührt sie nicht vielmehr die Tatsache, daß sie außerhalb der biblischen Sphäre das Gespräch begonnen hat, um die es den Theologinnen doch gerade geht? Wir sagen mit Absicht biblisch und nicht dogmatisch, obwohl zwischen beiden kein Unterscheid des Wesens, sondern nur ein formaler besteht. Auch der Laie, als den sich Dr. Dürck bezeichnet, kann sich eventuell von der dogmatischen Form, nicht aber, wenn er grade dieses Gespräch führen will, von der biblischen Grundposition dispensieren. Er muß, da es sich sachlich darum handelt, schon in die biblische Sphäre eintreten. Weil, wenn ich recht sehe, dieses in der ganzen inneren Haltung von Dr. Dürcks Zeilen nicht geschieht, trifft das, was sie sagt, nicht ins Zentrum der Sache.

Wir können dem nur zustimmen, daß Dr. Dürck anerkennt, es habe seine besondere Bewandtnis mit dem Theologinnenberuf, so nämlich, daß das Besondere in der Sache — nicht etwa im Menschen — dieses Berufs liegt. Aber „Zweiheit der Sphären", in denen dieser Beruf verliefe, ist schon reichlich wenig gesagt, wo es sich eben nicht nur um die Sphäre des Menschen und die Sphäre dessen, was den Menschen überschreitet, handelt sondern — hier muß die Sache beim Namen genannt werden — wo es sich ganz konkret und ganz speziell um den Gott der Bibel handelt und um den Menschen, der ihn verkündigen soll. Da hören allerdings alle Harmlosigkeiten auf. Nur nämlich, wo die Größe „Gott Jesu Christi" verstanden wird, wird die „Hemmung" der Theologinnen richtig verstanden und gewertet. Zustimmen kann man weiter vielem, das Dr. Dürck sagt von den psychologischen Hemmungen, die den Theologinnen aus ihrer Lage entstehen, von der Verschüchterung, von der Verschanzung hinter ein vielleicht falsch verstandenes Bibelwort[1]) und den sehr problematischen Ge-

[1]) Genauere Ausführungen über das „mulier taceat" in 1. Korinth. 14, 34 vgl. Bremer Kirchliche Monatshefte (Verl.-Bätjer, Bremen, Postfach 477), wo Verfasserin im Artikel „vom Amt der Theologin" dieses Wort nicht vom kulturgeschichtlichen Standpunkt zu überwinden, sondern ihm die richtige Stelle im biblischen Zusammenhang anzuweisen sucht, von woher dann der Sinn dieses Wortes in der Gegenwart ersichtlich wird. Über das Verhältnis Frau und biblische Schöpfungsordnung noch einmal ausdrücklich zu handeln, stellt sich für die Theologinnen als immer größere Notwendigkeit heraus.

Digitized by Google

danken von der Schöpfungsordnung, von dem Nachlassen an Kühnheit und Auftrieb. Es ist das sogar alles sehr beherzigenswert für die Theologinnen. Allerdings muß eingefügt werden, daß Dr. Dürck hier nicht die entscheidenden Bedenken der größeren Gruppe der Theologinnen gezeichnet hat, sondern nur die Bedenken von Theologinnen, die es auch gibt. Immerhin sind das Fragen, die die Theologinnen als Randfragen wohl alle irgendwie bewegt haben, und Zaghaftigkeit haben wohl alle schon gespürt. Aber was bedeutet das alles gegen die eigentliche „Hemmung", die Dr. Dürck zwar im Anfang gleich anerkennt, die aber eben doch erst voll gesehen wird vom Wesen der Bibel her? Hierfür hat aber Dr. Dürck kein ganzes Verständnis, wenn sie die geringeren und lediglich menschlichen Hemmungen in den Vordergrund schiebt und dann die Schlußfrage an die Theologinnen richtet, warum sie nicht imstande seien, diese Hemmungen zu überwinden. Antwort: weil hinter diesen Hemmungen eben noch eine ganz andere Hemmung steht, die wesentlicher ist, als Dr. Dürck sie behandelt.

Dr. Dürck will uns den Rücken stärken mit der Aufforderung, doch nicht vom Monschen sondern einmal von der Kirche aus zu denken. Es hieße aber das Bomühen der Theologinnen wirklich verkennen, nicht zu sehen, daß man hier gerade nicht vom Menschen sondern von der Kirche aus zu denken versucht. Und gerade damit hängt die „eigentliche" Hemmung zusammen! Freilich ist hier nicht nur die Kirche gemeint, wie Dr. Dürck sie sieht, die Kirche in ihrer empirischen Lage. Auf diese kommen wir später zurück. Erst einmal handelt es sich aber um das, was Dr. Dürck nicht streift, um die Kirche, wie sie der Glaube sieht, als den Ort, wo Gott (und welcher Gott!) redet durch den Verkündiger. Von dieser Kirche, d. h. von dem gesamten biblischen Glauben aus versuchen die Theologinnen allerdings ihr Amt zu sehen. Und von hier aus haben die Frauen als Neulinge die ganze Anfechtung der Erstberufung auszukosten. Sie haben sich ganz neu mit der Problematik des christlichen Amtes, des Verhältnisses von Amt und Berufung, mit der Prüfung, ob hier wirklich Berufung ins Amt vorliegt, auseinanderzusetzen. Wer wollte aber d i e s e Berufung, selbst wo der Glaube sie verpflichtend zu erkennen meint, eine Berufung, die den ganzen Selbstwert der Person des Berufenen in Frage stellt, glatt bejahen? Man frage dazu bei Größeren an, etwa den Verkündigern des Alten und Neuen Testaments, ob sie diesem Ruf wohl immer willig oder gar beglückt gefolgt sind. Bei aller Vorsicht des Vergleichs, es handelt sich in einem Punkte um dieselbe Sache: das Wort G o t t e s soll geredet werden, d. h. das Wort vom Richten und Begnaden und das letztere nur, wenn das Erstere ganz ernst genommen wird. Wer will da Bote sein? Es fragt sich — um an den Schlußsatz Dr. Dürcks anzuknüpfen — ob d i e s wirklich das „Unerhörte und Unbedingte" ist, das man von der Kirche und von der Theologin „erwartet", oder ob man nicht vielmehr alles mögliche Andere erwartet an Großem, was die Kirche schlechterdings nicht zu schenken hat. Das Wort aber, das die Kirche zu geben hat, wird man sich hüten zu erwarten. Wer will da Bote sein, da es hier nicht auf „brennenden Willen, Temperament und Kühnheit" ankommt, sondern lediglich auf Gehorsam gegen einen Auftrag, den niemand hören will oder doch nur der Mensch, der sich in äußerster Not vor Gott selbst befindet. Und doch soll der Auftrag ausgerichtet werden und sei es nur darum, daß der moderne Mensch erst einmal wieder in d i e Not gerät, aus der ihm allein geholfen werden kann.

Digitized by Google

Man verstehe uns richtig: es ist gewiß nicht so, daß wir die von Dr. Dürck aufgezählten menschlichen Gaben in den Wind schlagen, daß wir nicht die Beglückung kennen, die in der Strenge des Auftrages enthalten ist. Es galt nur einmal die Hintergründe beim Namen zu nennen, damit man sich versteht.
Wir schweigen darüber, ob der Mann als Pfarrer sich immer dieser Schwere der Berufung in sein Amt bewußt ist. In den Besten der alten und jungen Generation ist diese Problematik angesichts der unausweichlich kritischen Kraft des Evangeliums durchaus lebendig. Die jahrtausendalte Berufung des Mannes in das christliche Amt, so glauben wir als Menschen der Kirche, hat sich bewährt und bewährt sich noch heute auch durch alle Brechung des Allzumenschlichen hindurch. Denn Gottes Wort geht immer durch sündige Werkzeuge, die Kirche trägt sein Wort nie anders als in sündiger Knechtsgestalt. Ja gerade dadurch bezeugt Gott seine Gnade und alleinige Kraft. Nun haben wir Frauen aber auch garnicht zu fragen, wie der Mann mit seiner Berufung, seinem Gewissen im Amt fertig wird. W i r stehen vor der Tatsache oder besser Möglichkeit, neu aufgerufene Werkzeuge zu sein. Wir stehen darum im vollen Maße der Anfechtung im Glauben an diese Berufung. Wir haben diese Situation voll zu durchleben und dürfen vielleicht gerade dadurch der Kirche den Dienst leisten, daß unsere Situation dazu beiträgt, das grundsätzliche Nachdenken über diese Dinge zu verstärken. Wir stehen, indem wir über unser Amt nachdenken, in den Möglichkeiten hochmütigen Irrtums oder schwachen Ungehorsams. Wir stehen damit in der vollen Schwachheit biblischen Menschentums — wie sollten gerade wir davon ausgenommen sein? Diese Schwachheit wird nur im Glauben an die Vergebung überwunden oder vielmehr: wir werden überwunden. Nur aus dieser Haltung, als die Gehaltenen, haben wir „Gewißheit", und nur aus dieser vermögen wir zu handeln. Freilich, es gibt Zeichen, Unterpfänder, die diese Gewißheit stützen, sie von uns fordern. Das sind die Zeichen der Zeit, einer Zeit, die uns kein falsches Grübeln über Berufung, Schöpfungsordnung, Wesensgemäßheit des Auftrages erlaubt, die ihre Fragen in Gestalt konkreter Menschen an uns stellt, Fragen, die wir nicht grundsätzlich theoretisierend beantworten können, sondern nur handelnd, in den Formen handelnd, die uns die Wirklichkeit vor die Tür legt.
Wem die neutestamentlichen Lebenswirklichkeiten wie „Kirche", die geglaubt wird, wie „Berufung", die strenge Berufung zum Wort von Gericht und Gnade ist, wie „Glaube", der ganz und gar Vergebungsglaube ist, nichts zu sagen haben, der wird die Theologinnen nicht verstehen. Er denkt auf einer anderen Ebene, und man berührt sich im Gespräch nicht. Er denkt eben nicht von der Kirche her, weil nicht vom Glauben der Kirche her.
Wo aber etwas von all diesem verstanden wird, wird vielleicht auch manches im tatsächlichen Verhalten der Theologinnen, wird ihre Art des „Kampfes" um ihr Amt verständlicher. Es wird dann auch die Richtung verständlicher, die etwa der Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands glaubte einhalten zu müssen. Daß er nach außen hin gelegentlich zweideutig (Verzicht auf das volle Amt und doch nicht Verzicht) gewirkt hat, konnte nicht vermieden werden. Es lag dies nicht nur an der verschiedenen Auffassung der ihm angehörenden Theologinnen, sondern in der biblischen Situation selbst, über die sie sich zu klären hatten. Wir danken es der früheren Führung des Verbandes, daß sie das Bewußtsein unserer kritischen Lage im Lichte der Bibel unter uns

Digitized by Google

wach gehalten hat. Freilich mußten wir dann darüber hinaus. Unter grundsätzlichem Festhalten an dem Vorbehalt „allein aus dem Glauben" d. h. unter dem Richten und Vergeben Gottes, versuchen wir jetzt unsere positiven Schritte zu gehen, die durchaus gelegentlich um der Kirche willen gegen die Kirche getan sein können. Dabei ist nicht richtig, daß jemals, weder früher noch jetzt, grundsätzlich auf die Predigt im öffentlichen Gottesdienst, auf das Innehaben eines selbständigen Amtes verzichtet worden sei. Seitens des Verbandes, also der Mehrzahl der Theologinnen (abgesehen jetzt von den Studentinnen), ist das Gegenteil der Fall gewesen. Es ist immer ein Amt, das „dem Pfarramt auf dem Wege der Arbeitsteilung", nicht der Person des Pfarrers schlechthin dienen sollte, gefordert worden (vgl. Richtlinien von 1925). Die Frage war aber die, ob die Frau die Gelegenheit wahrnehmen sollte, eine eigene Form des Amtes für ihre Wortverkündigung wachsen zu lassen und darum nicht das g e g e b e n e Pfarramt fordern, oder ob die Frau durch Eintreten in das gegebene Pfarramt sich Raum schaffen müsse für das speziell ihr anvertraute Wort und also das volle Pfarramt fordern. Hierüber konnte man durchaus verschiedener Meinung sein. (Auch vom Wesen der Frauenbewegung her ließe sich die erste Anschauung verteidigen, was allerdings für uns keine entscheidende Grundlage sein durfte.) Die Aussprache hierüber war nicht aus Lust am Theoretisieren veranlaßt, sondern durch die Tatsache, daß die Kirche Gesetze schaffen wollte und ein Wort der Theologinnen erwartete. Man hatte sich also im Verband über die Richtung dieser Vorschläge zu einigen, und sie liefen damals darauf hinaus: volle selbstverantwortliche Arbeit, aber nicht in der Form des — nach Meinung der Theologinnen problematisch gewordenen, geschichtlich festgelegten — Pfarramtes. Daß der Verband in den dann entstehenden Gesetzen nicht die Erfüllung seiner wesentlichen Wünsche sah, darüber hat er keinen Zweifel gelassen. Volle Erfüllung hatte er auch nicht erwarten dürfen. Selbstverständlich waren die Theologinnen aber allen Willens, nun loyal in dem Rahmen des Gegebenen zu arbeiten.

Das ist inzwischen geschehen, und daß eine Verkündigung der Theologin ihren Sinn hat, daß hier also „Berufung" geglaubt werden will, wird der Theologin Schritt um Schritt gewiß an der konkreten Lage der Kirche, in der ihr die besonderen Aufgaben geradezu auf den Leib rücken. Hier ist richtig, was Dr. Dürck sagt, daß wenigstens im Augenblick die von Tradition weniger beschwerte Frau durch die Form ihrer Verkündigung zuweilen mehr Möglichkeiten hat als der Mann. Aber im Inhalt wird sie nichts Anderes zu geben haben, als was der Kirche zu geben eben vom Evangelium befohlen ist, und hier liegt die schon gezeichnete Grenze auch für die Theologin und ihren „Erfolg" beim Hörer. Man wird auch, wo nicht „apodiktisch" sondern mit ganz richtigen Menschenzungen geredet wird, die Sache des Evangeliums darum nicht lieber hören, selbst wenn es durch eine Theologin wäre! Immerhin, wir geben zu, daß die Theologin als neu in die Situation Tretende, indem sie etwa neue Verkündigungsform prägt, zugleich die Form suchen wird, die auch inhaltlich weiterhilft. Sie wird in ihrer Weise und aus ihrer Lage heraus an der gemeinsamen Aufgabe, neue Predigt zu schaffen, mitwirken, eine Aufgabe, die immer bestanden hat und inhaltlich auch jetzt wieder darin besteht, das alte Evangelium von schlackenhaften Zutaten zu befreien und den Eingang des Evangeliums in die neue Zeit möglich zu machen. Daß dies für die Theologin

Digitized by Google

möglich ist, bestätigen die mancherlei Erfahrungen, die sie auch im Rahmen der bisherigen Befugnisse, wenn auch in der letzten Auswirkung eben durch deren Beschränkung gehemmt, machen konnte. Aufgaben sind der Theologin also reichlich gestellt, so gibt es kein Zögern und kein Überlegen, innerhalb welcher amtlichen Form die Arbeit geschieht. Das hindert selbstverständlich nicht, daß der Sinn für ein Amt, das die Arbeit in einer Ordnung geschehen läßt, unter den Theologinnen wach ist, und daß stückweise, aus der Notwendigkeit der Sache heraus, eine weitere amtliche Umreißung der Theologinnenarbeit gesucht wird. Bedauerlich wäre, wenn die Kirche uns auf diesem Wege mißverstände, und wenn dadurch diese oder jene Theologin in eine sektiererische Mißachtung der Ordnung im Amte getrieben würde. Die Kirche weiß oft heute noch nicht, welche Disziplin gerade hinter den F o r d e r u n g e n der Theologin steckt.

Bei der heutigen Lage der Kirche, die in vielen Punkten eine tiefe innere Umwandlung erlebt, läßt sich freilich weniger denn je an einem vorgefaßten Plane, die Theologinnen einzuordnen, etwa in das gegebene Pfarramt, festhalten. So muß die tägliche Erfahrung die Theologin in ihrer Zielsetzung leiten. Ziel bleibt, nach Formen zu streben, die ihrer Verkündigung möglichste Kraft in möglichster Ordnung verschaffen. Dabei wird immer klarer aus Erfahrung, daß für eine wirkungskräftige Verkündigung die Erlangung der vollen „geistlichen Rechte" zu wünschen wäre, was nicht gleichbedeutend ist mit „Pfarramt" und überhaupt noch nichts Näheres über die Amtsform aussagt. Der erste Schritt auf diesem Wege wäre die Erlangung der Sakramentsspende im Zusammenhang mit der Seelsorge. (Bereits vorhanden in Thüringen.) Über Weiteres, etwa die Erlaubnis zur Gemeindepredigt, zu theoretisieren hat keinen Zweck und darf sich nur aus dem Gehorsam gegenüber der Sache ergeben.

Nimmt man nach allem, was nun gesagt ist, hinzu, wie zahlreiche geistige und materielle Anlässe heute geeignet sind, das Leben der Gemeinden zu verwirren, so wird man die Theologinnen verstehen, wenn sie auch in dieser Beziehung „von der Kirche aus denken", und man wird die Disziplin, die sie sich in ihrem Vorgehen bewußt auferlegen, nicht als Mangel an Entschlossenheit schelten, sondern die Verpflichtung, die Verwirrungen nicht zu mehren, anerkennen. Es kommt eben nicht darauf an, daß es Theologinnen gibt, sondern daß dem Worte Gottes keine Hemmung geschieht. Wie oft könnte das aber geschehen, wenn gegenüber Gemeinde und Pfarramt die Theologin durch taktloses Sich-in-den-Vordergrund schieben ihre Rechte geltend machte. In solchen Situationen gelten eben höhere Ansprüche als nur die noch so berechtigten eines werdenden Berufs. Wir schweigen davon, daß jeder unvorsichtige Schritt einer Theologin außerdem heute noch jeden Augenblick das bisher Errungene gefährden kann. Es ist mit das Beschwerlichste für die Theologin, rein menschlich gesprochen, daß sie fortwährend bald der Unverschämtheit, bald der Mattherzigkeit geziehen wird. Ich glaube sicher, daß Dr. Dürck uns hierin besser verstehen wird, je mehr sie in unsere Lage hineinsieht.

Gewiß, auch die Rücksicht auf die Gemeinde darf nicht überspitzt werden. Gerade hier hat die Erfahrung gezeigt, daß wir uns z. T. irrten in dem, was man der Gemeinde an Neuerung zumuten darf. Die redende, die selbständig handelnde Frau ist der Gemeinde viel zu bekannt, als daß ihr die Theologin nicht ziemlich rasch selbstverständlich wäre, wenn erst das persönliche Ver-

Digitized by Google

trauen gewonnen ist. Gerade im schlichten Volk, gerade auch in Landgemeinden ist das der Fall gewesen. Die Gemeinde, wo sie Gelegenheit hatte, die Theologin kennen zu lernen, bejaht sie, eine Tatsache, die im Gegensatz steht zu der Auffassung, die zum Teil bei den zweifelnden Kirchenbehörden vorhanden ist. Es wird da von seiten der Theologinnen noch vieler Tatbeweise bedürfen, die um so schwieriger zu erbringen sind, als man noch wenig an Schaffung von Stellen denkt, in denen sich die Theologinnen beweisen könnten. Die schwere pekuniäre Lage der Kirchen, das Anwachsen der männlichen Theologenschaft, die Tatsache, daß das Anstellen von Theologinnen den Einzelgemeinden überlassen ist und nicht von der Kirche ausgeht, die Beschränkung der Amtsbefugnis, die die Theologin zu einem Luxus für die Gemeinde macht, da sie einen Pfarrer nie voll zu ersetzen vermag, alles dies erschwert die Durchführung auch nur des bisherigen Theologinnengesetzes. Es wird auch weiterhin schwer für die Theologin bleiben, bis eingesehen wird, daß man der theologisch gebildeten F r a u b e d a r f. Um so dankbarer muß anerkannt werden, daß z. B. bei der Begründung des hannoverschen Gesetzes gesagt worden ist, daß man dies Gesetz nicht schaffe wegen des derzeitigen Pfarrermangels, sondern weil man der F r a u in der kirchlichen Arbeit bedürfe. Es muß herzlich gehofft werden, daß diese Auffassung auch unter dem Andrang männlicher Theologen heute zum Amt nicht fallen gelassen wird, sondern ihr Raum gelassen wird auch unter schwierigen Umständen. An der Ausnutzung einer „Konjunktur" (Pfarrermangel) konnte uns sowieso nicht gelegen sein, es wäre eine schlechte Grundlage unseres Amtes gewesen.

Wenn nun Dr. Dürck darauf hinweist, daß die Theologinnen des Auslands im Gegensatz zu den deutschen Theologinnen ruhig und stetig ihr Ziel, das volle Pfarramt, verfolgen und z. T. schon erreichten, so ist einmal zu sagen, daß es sich bei einem Teil der genannten Kirchen, z. B. den presbyterialen, um einen ganz anderen Kirchenbegriff und einen loseren Amtsbegriff (Betonung des Laienamtes) handelt, der die Einordnung der Frau leichter möglich macht und auf unsere Kirche nicht übertragbar ist. Außerdem möge man die beruhigteren Verhältnisse, z. B. der neutralen Länder, bedenken, in denen die Entwicklung der Theologinnensache verlaufen ist. Ferner, es gibt Länder und Kirchen, die weit hinter uns zurück sind! Vor allem aber ist für das Vorgehen der deutschen Theologinnen die besondere Lage der deutschen Theologie von Bedeutung gewesen, die, reifend an Schicksal und Leid, besonders tief die „Theologie der Krisis" in sich hat wurzeln lassen (Barth, Gogarten usw.). Diese Theologie entspricht in besonderem Maße der Differenziertheit und dem Erschüttertsein deutschen Erfahrens und ist bewußt zu keinerlei vorbehaltlosem Aktivismus oder nicht umzustoßender menschlicher Sicherheit mehr geneigt. Das mag seine Bedenken haben, aber es hat auch seinen Charakter und seine Aufgabe. Stehend unter diesem Geistesschicksal haben die Theologinnen Deutschlands mit ihrer Auffassung, sich den Berufsweg zu bahnen, ihre besondere Stellung unter den Theologinnen überhaupt. Sie stehen mit den Theologinnen des Auslands mehr und mehr in Beziehung, sie suchen von ihnen zu lernen und gewinnen Trost an ihnen, aber sie wissen ihre besondere Art der Verpflichtung.

Digitized by Google

Dr. med. Hermine Heusler-Edenhuizen.

Ostern 1898 bestand als Schülerin der von Helene Lange begründeten Gymnasialkurse Hermine Edenhuizen die Abiturientenprüfung. Tochter eines Arztes in einer kleinen ostfriesischen Stadt, hatte sie eines der ersten Hefte der „Frau" entdeckt, das dorthin verschlagen war. Das war für sie der Ruf zu einem Versuch auf neuen Bahnen. Ganz erfüllt von dem eigentümlichen Verantwortungsbewußtsein jener ersten Generation, die wußte, daß ihre Bewährung das Schicksal der nachfolgenden war, studierte sie Medizin — noch als Hospitantin, denn erst im Sommersemester 1900 nahm Heidelberg als erste medizinische Fakultät Frauen als ordentliche Hörerinnen auf — in Preußen erfolgte die Immatrikulation erst 1906, nachdem schon 1899 die Zulassung zu den medizinischen Staatsexamen durch den damaligen Bundesrat ausgesprochen war.

Hermine Edenhuizen bestand die medizinische Staatsprüfung in Bonn mit sehr gut und die Doktorprüfung mit summa cum laude — Prädikate, die an der Fakultät seit Jahren nicht verliehen worden waren, und sie war eine der ersten, die als etatsmäßige Assistentinnen an Unversitätskliniken angestellt wurden.

Nach Abschluß einer sehr sorgfältigen und vielseitigen Vorbildung ließ sie sich in Berlin als Gynäkologin nieder. In jedem Sinne und unerschüttert bestimmte „das Gesetz, nach dem sie angetreten" ihren Lebensgang. Sie bleibt eine der überzeugtesten und zugleich überzeugendsten Trägerinnen der Berufsidee im Frauenleben — in einem Beruf, der bei ihr, wie bei wenigen anderen zugleich durch die F r a u Inhalt und Prägung bekam. Sie begründet — eine der repräsentativsten Vertreterinnen ihrer Arbeit — den Bund Deutscher Ärztinnen, dessen Vorsitzende sie lange Zeit war.

In der Erziehung der Frauen zu einer neuen Sicherheit in dem innersten Gebiet ihres weiblichen Lebens hat wohl kaum jemand so große Möglichkeiten und so große Verantwortung wie die Frauenärztin. Wie kaum auf einem anderen Felde ärztlicher Tätigkeit ist auf diesem medizinische und seelische Hilfe verbunden. Hermine Heusler-Edenhuizen hat durch die eigene ruhige Kraft und Klarheit Generationen von Frauen in der Verworrenheit der Zeit Richtung gegeben.

Es gehört zu ihrem Bilde und der Einordnung ihrer Persönlichkeit in die Geschichte der Frauenbewegung, daß sie Helene Lange bis zu ihrem Tode auf das innigste verbunden blieb — eine der wenigen Frauen, die ihr im eigentlichsten Sinne nahe standen. Sie half ihr, durch Jahre, zu leben, — sie half ihr in der Todesstunde.

G. B.

Digitized by Google

„Kriegerwitwen gestalten ihr Schicksal".[1]

Von Dora Hansen-Blancke.

Das Buch, das diesen Namen trägt, faßt eine Anzahl von Selbstdarstellungen der Lebenskämpfe von Kriegerwitwen zusammen, ein Ehrenmal, errichtet ihnen zum Ruhm und uns zur Besinnung auf ihre Last und Leistung. Das Buch erscheint 15 Jahre nach Kriegsschluß, 19 Jahre nach Kriegsbeginn. Die verflossene Zeit umschließt die besten Schaffensjahre eines Menschenlebens.

Über dem Wortbegriff „gestalten" liegt der Glanz von Freiheit und eigengesetzlichem Tun, den ihm der Künstler verlieh, der den Stoff ergreift und seine bald verwirrende, bald eintönige Vielfalt nach der eigenen Idee und Anschauung ordnet, belebt, gestaltet. Schicksal ist die Macht außer uns, die stärker ist als der Mensch, die ihn zwingt. Kann Schicksal gestaltet werden? Wir Angehörige des christlich-europäischen Kulturkreises sagen: wer sein Schicksal bejaht, indem er ihm einen Sinn abringt, der nimmt es als Notwendigkeit in den eigenen Willen auf, überwindet den Zwang und erwirbt die neue Freiheit, innerhalb der anerkannten Grenzsetzung durch das Schicksal dennoch sein Gestalter zu werden.

Damals als der Kriegstod unter den Männern hauste und das Schicksal der Kriegswitwenschaft düster über der Frauenwelt hing, ein allgemeines Schicksal, nach der Gerechtigkeit von allen zu tragen und doch nur die einzelne packend und niederschleudernd (600 000 Witwen von Millionen Frauen!) damals wußten alle Frauen: die Kriegswitwe zahlt für uns mit, damit wir ganz behalten dürfen, was nicht geteilt werden kann. Wir wüßten es kaum mehr, nicht mehr, sagen viele Berichte des Buches. Schon lange nicht mehr, Zeit und eigene Sorgen und der unbedenkliche Egoismus der Besitzenden hätte unser Gedächtnis schnell verkürzt. Es ist viel Bitterkeit und Anklage in den Berichten der Kriegerwitwen. Das liest sich nicht gut, weil wir fürchten, sie bestehen zu Recht.

Wie stellen sich die Kriegerwitwen selber zu ihrem Schicksal? Keine, die aus dem Opfer, das sie brachte, aus dem Krieg, der es ihr aufzwang, unmittelbar einen Sinn, eine Befruchtung ihres Lebens herauslesen könnte. Oder standen sie doch einmal anders zu ihrem Schicksal, damals als es sie traf? War nicht der Wille zu ihm mit eingeschlossen in das Handeln der jungen Frau, die ihren Mann, der sich freiwillig melden wollte, zurückhielt und nach schmerzlichem Kampf gegen sich freiließ, als sie erkannte, daß ihr Zurückhalten ihn quälte wie eine Fessel? Und die Anderen, die in ihrem Bericht „das bittere Gefühl des vergeblichen Opfers" bei Kriegsschluß als eine der Stationen auf ihrem Leidensweg anführen, sagen sie damit nicht unausgesprochen, daß es einmal für sie einen Wert gab, für den das Opfer des gefallenen Gatten lohnte?

Ja, damals vielleicht. In den Berichten der Kriegerwitwen von 1931 ist von einer solchen Sinngebung ihres Schicksals nichts mehr zu lesen. Das Pathos der auserwählten Opfernden, des stellvertretenden Duldens, das große heilige

[1]) „Kriegerwitwen gestalten ihr Schicksal", von Helene Hurwitz-Stranz. Carl Heymanns Verlag, Berlin 1931.

Digitized by Google

Leid der Kriegsjahre ist umgewechselt in die Kleinmünzen von eines jeden Tages Sorge, Plage, Anspannung, Enttäuschung und Wiederanspannung. Das zerrt sie zwischen den mannigfachen Versuchen von Sparmethodik und Zuverdienst hin und her, hetzt alle mehr oder minder lange Jahre durch einen mit Erwerbstätigkeit, Haushalt und Kinderpflege überbesetzten Arbeitstag und quält mit der trüben Vorstellung, daß alles Mühen einen guten Teil der Bedürfnisse der Kinder an Erziehung und Pflege dennoch unbefriedigt läßt. Die Abschnitte über die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Mutter wären unmittelbar dem Buch „Mein Arbeitstag, mein Wochenende" anzugliedern, über das Ilse Wolff in dieser Zeitschrift referierte. „Was meine Kinder durch meine außerhäusliche Erwerbsarbeit gelitten haben, das möchte ich gern aus ihrem Leben löschen." Eine andere Kriegswitwe schildert den Widersinn der Verhältnisse, die sie, die begeisterte Kindergärtnerin, zwingen, als Sekretärin dem notwendigen Erwerb nachzugehen: „Und wenn ich nun zurück denke, ich, die ich Kinder über alles liebte, ich mußte und durfte nur ein Kind besitzen, und mußte es noch in andere Hände geben, nur um eben das Leben einigermaßen für mein Kind angenehm zu gestalten."

Es ist die Inflation, die Kaufkraft der Rente und die Vermögensreste verschlingend, die der Kriegerwitwe die schlimmsten Jahre, die der baren Not bringt. Wieviele an ihr zu Grunde gegangen sind, darüber sagen die Schilderungen wenig, lassen nur Trübes ahnen, wenn sie fremder Witwen Schicksal erzählend in die eigenen Betrachtungen einbeziehen. Denn die Witwen, die 1931 schreiben, haben ja ihr Schicksal g e s t a l t e t. Nicht von einem Sinn des Krieges, von der Fruchtbarkeit des Opferns, vom Dienst am Vaterlande her! Aber auch nicht allein aus der Abwehr gegen die drückende Materie, gegen Not, Hunger, Verarmung, Absinken! Das beste an Kraft und ihre stete Wiedererneuerung kam ihnen, wie nur je einem schaffenden Künstler, aus Idee und innerer Anschauung: Die Idee der Mutterpflicht, in einer Reihe von Fällen konkretisiert in dem Erziehungsziel, das noch gemeinsam mit dem toten Gatten als Aufgabe der Ehe aufgestellt und angestrebt wurde. In den anderen Fällen als ein inneres Bild von den seelisch-geistigen und materiellen Werten, die den Kindern zu erhalten, zu erringen sind, ein Bild, das durch die Mutter für die Kinder Wirklichkeit werden muß und wird. Und wie das eigene Schicksal anfängt, angefaßt, als Aufgabe begriffen zu werden, da wächst es auch schon aus der Vereinzelung in die Gemeinschaft der Schwestern gleichen Schicksals hinein, um im Geben und Nehmen die Erlösung aus Verbitterung und Öde zu erfahren. Es steht viel von Dank und tapferem, erfüllendem Dienst in den Schilderungen der 15 Verfasserinnen, die fast sämtlich in sozialer, kommunaler oder in der Arbeit einer der Kriegsopferorganisationen stehen.

Die nationalistische Literatur, die durch die gegenwärtige politische Lage in Bedeutung und Umfang wächst, versucht in theoretischer Betrachtung und Romanschilderung zu zeigen, wie der Krieg, höchsten Einsatz fordernd, ein Höchstes an Leistung erzeugt, Formung der Gemeinschaftskräfte, Gestaltung der Idee, die über dem Menschen steht (Nation), darin er aufgeht und sich erhöht. Darum wird der Krieg als ein Wert an sich erkannt, sogar ein maßgebender, insofern der Wert eines Menschen (eines Mannes!) nach seiner Stellung und Tauglichkeit zum „Kämpferischen" zu messen ist. Auch die Kriegerwitwe zwang der Krieg zum höchsten Einsatz, zur höchsten Leistung, zur Gemeinschaft

Digitized by Google

und zum Dienst. Keine dankt es dem Krieg, keine möchte ihr Schicksal in den künftigen Frauengenerationen wiederholt sehen. Denn grade sie erlebten, daß nicht Drachen und feindliche Heere nötig sind, um Held zu werden.
Fast 20 Jahre nach Kriegsausbruch stehen die Kinder der Kriegerwitwen in dem Alter der Jugendlichen, denen heute die Arbeitslosigkeit die Tore ins Leben verschließt. Der Zeitpunkt, der der Mutter Erfüllung und Entlastung bringen sollte, stürzt sie aufs Neue in schwerste Lage. Ich entnehme dem Bericht einer Vier-Kinder-Mutter, die durch Heimarbeit die zusätzlichen Mittel aufgebracht hat, um die drei ältesten Söhne ein Handwerk lernen zu lassen, der sehr begabte Älteste hat sogar das Abitur gemacht, der Jüngste geht noch zur Schule: „das ist das Schicksal des jetzt 20jährigen Sohnes. Jetzt ist er auf Wanderschaft, weil er in der Arbeitslosenfürsorge ausgesteuert ist und uns nicht zur Last fallen will. Max, der zweite Sohn, hat das Modelltischlerhandwerk erlernt und wurde am Schlusse der Lehrzeit wegen Arbeitsmangel entlassen. Er betätigt sich heute als Markthelfer mit einem Lohn von 20 RM. die Woche. Rudi, der dritte Sohn, lernte Zimmermann und mußte auch, als er ausgelernt hatte, sich arbeitslos melden."
Noch einmal dunkles allgemeines Geschick, packend, zwingend, unüberwindlich. Viele Kriegerwitwen gehören in ihren Kindern zu seinen Opfern. Soviel Glanz gestaltetes Schicksal über dieses Buch legen möchte, das neue ungelöste der Arbeitslosigkeit, uns allen, die wir am Eingang des Winters 1931 mit seiner Erwartungszahl von 7 Millionen Arbeitslosen stehen, verworren in seinen Ursachen und undurchsichtig in seinem Entwicklungsziel, das Schicksal der Arbeitslosigkeit will das von diesen Frauen in ihren Kindern Erkämpfte fraglich, ja sinnlos machen. Wenn nicht dieses Buches Lehre vom Gestalten trotz Schicksal, durch das Schicksal hindurch dawider stände.

Purpurne Abendröte.

Purpurne Abendröte
streut ihr Gold verschwenderisch umher,
Wünsche, Sorgen und Nöte
sanken ins blaue Meer.

Hinter mir schwand in Frieden,
was als Drache lauernd am Weg mir lag,
alle Jahre, die schieden,
scheinen mir nur Ein Tag.

Auf den Pfaden, den schattenlosen,
über Steine kam ich und glühenden Sand,
meines Lebens Rosen
trage ich frisch in der Hand.

Weile noch, sinkende Sonne,
die du Wunder auf Wunder vollbracht,
deine süßeste Wonne
gibst du vorm Tore der Nacht.

Isolde Kurz.

Digitized by Google

Aussprache.

Das Wohnheim für berufstätige Frauen, — „ein Notbehelf?"

Vor einiger Zeit setzte sich Juliane Gärtner in der „Frau" mit der Frage: „Frauenwohnhäuser — vom Standpunkt der Frauenbewegung" auseinander. Sie meint, daß es „eine direkte Wohnungsnot" für die berufstätige Frau nicht gebe, da „an der bisher üblichen Wohnform, dem ‚möblierten Zimmer' . . eher Überfluß als Mangel" bestehe; im übrigen finde die moderne Frau die erforderlichen „Lebens- und Bewegungsmöglichkeiten" weit besser in „dezentralisierten kleinen Wohngemeinschaften", — die übrigens durch „altruistisches Mäcenatentum" gefördert werden sollten, — als im „abgeschlossenen Frauenwohnhaus", dem vielfach „etwas Unzulängliches", „der kleine Stich ins Fürsorgerische", „Engigkeit, Gebundenheit, Einseitigkeit", „etwas Altmodisches im unguten Sinne" anhafte, und das seinen Bewohnerinnen keine eigene Geselligkeit verstatte und sie „vom räumlichen Mitleben im Volke und in der Gesellschaft" abschließe; kaum ein Berufsverband entschließe sich „seine Kapitals- und Formungskraft in einem solchen Hause zu manifestieren", und vielleicht werde schon „in absehbarer Zeit eine Massenflucht" aus diesen Häusern anheben, die eben nichts Neues und Zukunftweisendes darstellten, sondern nur einen „der heutigen Notzeit" entsprechenden „Notbehelf".

So viele Behauptungen, so viele Mißverständnisse!

Wäre das Wohnheim für berufstätige Frauen tatsächlich nur ein „Notbehelf", so wäre es nicht nur vom Standpunkt der Frauenbewegung, sondern ebenso sehr vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus abzulehnen. Wer baut, trägt doppelte Verantwortung gegenüber den Mitlebenden, denen der neugeschaffene Wohnraum zunächst zu dienen hat, und gegenüber den Späteren, für deren vielleicht andersartige Bedürfnisse er auch noch verwendbar sein soll. Häuser errichten heißt: Kapital auf lange Sicht festlegen; Häuser errichten, die nur ein Augenblicksbedürfnis befriedigen, hieße, dem Wirtschaftsleben unnötigerweise Kapital auf Jahrzehnte hinaus entziehen. Solche Fehlleitung könnte allenfalls hingehen, solange Kisten und Kasten vom Golde überquellen, — bei unserer Kapitalarmut wäre sie nicht nur privatwirtschaftlich, sondern auch volkswirtschaftlich ein schwerer Fehler. Dient denn aber das Wohnheim wirklich nur einem Augenblicksbedürfnis?

Der Wohnheimgedanke hat allerdings erst im Laufe der letzten Jahre festeren Fuß bei uns gefaßt. Die erste derartige Schöpfung neueren Datums dürfte die Häusergruppe der Reichspostbeamtinnen am Lietzensee in Berlin gewesen sein, der allmählich ähnliche Einrichtungen, so in Lübeck, Duisburg, Gera, Frankfurt a. M., Nürnberg, Köln, Frankfurt a. O., Berlin, Hamburg, folgten.

Wenn sonach auch die besonderen Verhältnisse der Nachkriegszeit dem Wohnheimgedanken zweifellos besonders förderlich gewesen sind, so ist er deswegen doch keineswegs als Produkt der „heutigen Notzeit" anzusehen; denn schon 1912 war die „Genossenschaft für Frauenheimstätten" in Berlin gegründet worden, deren erstes Haus bereits vor Kriegsausbruch fertig gestellt war, und im Ausland, — z. B. in der Schweiz und in England, — entstanden ähnliche Einrichtungen, obgleich dort eine Wohnungsnot in unserem Sinn überhaupt nie vorhanden war. Für die Errichtung solcher Häuser müssen also neben äußeren Gründen, wie Ungunst des allgemeinen Wohnungsmarktes, wohl ebenso innere Gründe in Frage kommen, die sich aus der besonderen Situation der berufstätigen Frau ergeben. Welche Wohnformen entsprechen dieser Situation?

Die berufstätige Frau bedarf in jüngeren Jahren, — so lange sie noch in der Ausbildung steht, oder noch im Anfang der Berufsausübung, solange ungewiß ist, ob sie dauernd dabei bleiben wird, — eine Unterkunft, die nicht viel Aufwand

Digitized by Google

an Zeit und Geld erfordert und jederzeit leicht aufzugeben ist. Hier ist das möblierte Zimmer das gegebene, — sei es bei einer Familie, sei es in einem Heim (Studentinnenheim, Schülerinnenheim usw.). Ganz anders, wenn sie älter und im Berufsleben seßhaft wird: dann wächst das Verlangen nach häuslicher Stetigkeit und Unabhängigkeit, nach den eigenen vier Wänden. Ein Heim zu gestalten, den kleinen Haushalt zu pflegen, am eigenen Herd zu wirtschaften bedeutet für die Frau, — im Gegensatz zum alleinstehenden Mann, — Freude und Entspannung. Dem „möblierten Fräulein" ist dies nur in seltenen Ausnahmefällen vergönnt, und wenn ja, so muß sie doch bei jeder Schicksalswendung im Leben des „Logisgebers" auf Kündigung gefaßt sein.

Wohin also? Nach Juliane Gärtner gibt es nur eine Rettung: die „dezentralisierte Wohngemeinschaft — mitten im Volk", d. h. zwei oder drei Frauen sollen sich gemeinsam irgendwo eine Wohnung nehmen, eine der Partnerinnen soll den Haushalt führen und es den anderen gemütlich machen. Sehr schön! Übrigens sind solche Wohngemeinschaften durchaus nichts Neues, nicht einmal etwas besonders Seltenes. Die dafür erforderlichen Wohnungen sind vorhanden und selbst bei der heutigen Lage des Wohnungsmarktes erhältlich, sodaß es zur Verwirklichung der „dezentralisierten Wohngemeinschaft" nicht erst eines „altruistischen Mäcenatentums" bedarf, — womit übrigens nichts gegen letzteres gesagt sein soll, obgleich nicht recht ersichtlich ist, wodurch es sich von dem „gütigen Zug der älteren Generation, irgendwie zu betreuen", so gar wesentlich unterschiede. Wenn es also keineswegs an den für solche Wohngemeinschaften „mitten im Volk" erforderlichen Wohnungen fehlt, so fehlt es aber zuweilen — an den Partnern! Nicht jede berufstätige Frau hat auch gleich die Freundin bei der Hand, mit der sie zusammen hausen möchte oder könnte. Was dann? In vergangenen Zeiten des Wohlstands hätte sie eben eine Wohnung für sich allein genommen, vielleicht auch ein Dienstmädchen gehalten. Heute ist dies kaum mehr möglich, zumal die verfügbaren billigeren Kleinwohnungen fast immer für Familien mit Kindern vorbehalten sind. Dabei ist aber die Zahl der berufstätigen Frauen heut größer als je, besonders auch in den älteren Jahrgängen, für die früher eine eigene Wohnung als Selbstverständlichkeit, das möblierte Zimmer als Notbehelf gegolten haben würde.

Entspricht aber die Einzelwohnung üblichen Gepräges, diese isolierte Zelle im Häusermeer der Großstadt, überhaupt dem Wohnbedürfnis der alleinstehenden berufstätigen Frau? Doch wohl nur in den selteneren Fällen, wo ein Dienstmädchen oder eine Perle von Zugeherin vorhanden ist, oder wo besondere Beziehungen zu Nachbarparteien bestehen. Fehlt es daran, so ist der Besitz einer eigenen Wohnung für die alleinstehende Frau von zweifelhaftem Wert: schon in normalen Zeiten, — denn zur Instandhaltung und Führung eines Haushalts — auch eines Zwerghaushalts — ist eine gewisse Freiheit der Zeiteinteilung nötig, die mit dem Beruf schwer zu vereinbaren ist, — vollends aber in Krankheitstagen, wo häusliche Isoliertheit leicht Verlassenheit und Hilflosigkeit bedeutet.

Jene Frauen, die weder zu „dezentralisierter Wohngemeinschaft" gelangen, noch sich eine Wohnung mit eigenem Personal leisten können, bedürfen daher einer Wohnform, die ihnen die Unabhängigkeit eines selbständigen Mieters gewährt, ohne sie den Unzuträglichkeiten völliger Vereinzelung auszusetzen: eine solche Wohnform stellt das Wohnheim für berufstätige Frauen dar.

Den verschiedenen Schöpfungen auf diesem Gebiet gemeinsam ist, daß sie den Bewohnerinnen abgeschlossene, unmöblierte Kleinwohnungen (bezw. Kleinstwohnungen) bieten, deren Grundriß und Ausgestaltung mehr oder weniger auf den Wohnbedarf alleinstehender Frauen zugeschnitten ist, und daß daneben ergänzungsweise mehr oder weniger umfangreiche Gemeinschaftseinrichtungen vorhanden sind. Je nach der Art dieser Gemeinschaftseinrichtungen und je nach dem Grade, in dem deren Benutzung für die Mieterinnen verbindlich ist, lassen sich drei verschiedene Typen von Wohnheimen unterscheiden:

Digitized by Google

a) Neben den Einzelwohnungen bestehen umfangreichere Ergänzungseinrichtungen, wie Speiseanstalt, Wäscherei usw., zu deren Benutzung, — oder teilweisen Benutzung, — die Mieterinnen verpflichtet sind. Dieser mehr anstaltsartige Typ, Grenzform zwischen Ledigenheim älteren Schlages und modernem Wohnheim, findet sich z. B. in München. Für die berufstätige Frau der sog. Bildungsschicht dürfte es im allgemeinen weniger in Frage kommen.

b) Neben den Wohnungen bestehen nur spärliche Ergänzungseinrichtungen, wie Hausmeisterei, Badeanlage, Bügelstube usw., deren Benützung den Mieterinnen freisteht. Bei diesem Typ, dem vorerst noch die meisten Wohnheime angehören (so z. B. in Frankfurt a. M., Gera, Köln, Berlin) unterscheidet sich das Haus von anderen Miethäusern äußerlich fast nur durch die Ausschließlichkeit der Besetzung mit weiblichen Wohnungsinhabern. Hier wird zuweilen sogar die Bezeichnung „Wohnheim", — wegen ihres angeblich anstaltsmäßigen Beigeschmacks, — abgelehnt.

c) Beim dritten Typus, dem Wohnheim im eigentlichen Sinne, sind in ein und demselben Gebäudekomplex, aber von einander unabhängig, einerseits selbständige Wohnungen, andererseits umfangreichere Gemeinschaftseinrichtungen (z. B. alkoholfreie Gaststätte und andere Einrichtungen) untergebracht, deren Benutzung aber gänzlich im Belieben der Mieterinnen steht (so in Nürnberg, ähnlich in Frankfurt a. O.). Die einzelne Mieterin ist also in keiner Weise an diese Ergänzungsbetriebe gebunden; sie kann, wenn es ihr gefällt, völlig für sich bleiben, kann aber auch jederzeit die eine oder andere Gemeinschaftseinrichtung benutzen, z. B. die Mahlzeiten in der — jedermann zugänglichen — alkoholfreien Gaststätte des Wohnheims einnehmen, sich das Essen in die Wohnung bringen lassen, Wohnung oder Wäsche durch das Heimpersonal reinigen, sich im Krankheitsfalle versorgen lassen; ebenso kann sie ihre private Geselligkeit nach Belieben in der eigenen Wohnung pflegen oder hierfür die Gemeinschaftsräume benützen, usw.

Diese Vereinigung selbständiger Mietwohnungen mit einem größeren Hauswirtschaftsbetrieb unter ein und demselben Dach hat sich in der Praxis als außerordentlich zweckmäßig erwiesen. Die Mieterin hat das beruhigende Bewußtsein, ihr eigener Herr zu sein, und doch geborgen in der unmittelbaren Nachbarschaft größeren hauswirtschaftlichen Betriebes, der für sie in Funktion tritt, sobald sie nur auf den Knopf drückt. Die von Juliane Gärtner geäußerten Befürchtungen, daß die Wohnungen in einem solchen Haus den Mieterinnen nicht entsprechen, daß sie durch den Baubeitrag übermäßig gebunden sein würden, daß der Geist des Hauses notwendig eng und altmodisch sein müsse, brauchen durchaus nicht zuzutreffen. Die Wohnheime pflegen ja auch keineswegs immer „von Fremden für Fremde" gebaut zu werden, sondern oft unter starker Anteilnahme der Interessentinnen selbst, bezw. ihrer Berufsorganisationen (so wurde z. B. die Wohngruppe am Lietzensee durch die Reichspostbeamtinnen, das Wohnheim in Nürnberg unter maßgebendem Einfluß des Lehrerinnenvereins, des Sozialbeamtinnenverbandes und der Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen erbaut). Ebenso ist eine übermäßige Bindung der Mieterin durch den Baubeitrag durchaus vermeidbar, — (beim Nürnberger Wohnheim z. B. wird der Baubeitrag beim Auszug ohne weiteres kündbar), — und was den Geist des Hauses anlangt, so hängt er nicht vom System ab, sondern von den darin wirkenden Menschen. Jede Idee, — die Wohnheimidee ebenso wie die der „dezentralisierten Wohngemeinschaft", — — kann bei ihrer Verwirklichung entstellt werden, was dann aber nicht gegen die Idee als solche, sondern nur gegen die Art der Verwirklichung spräche. Jedenfalls lehrt die bisherige Erfahrung, daß Wohnheime sich so gestalten lassen, daß die Bewohnerinnen sich darin wirklich wohl und glücklich fühlen und nicht entfernt an „Massenauswanderung" denken.

Das Wohnheim entspricht also einem heute tatsächlich vorhandenen dringenden Bedürfnis, daran ist kein Zweifel. Wird das Bedürfnis aber andauern? Nach Häusern, die ihren Mieterinnen nichts oder fast nichts bieten, als nur die Wohnung,

Digitized by Google

wird Nachfrage wohl nur so lange bestehen, als es im freien Verkehr an Klein- und Kleinst-Wohnungen mangelt. Nach dem Wohnheim im eigentlichen Sinne aber wird Nachfrage sein, so lange es ein Heer alleinstehender berufstätiger Frauen gibt. Da niemand weiß, ob und wann sich dies einmal ändern wird, so sollte bei Errichtung eines Wohnheims der Grundriß so gestaltet werden, daß die Räume sich im Notfalle auch für kleine Familienwohnungen verwenden lassen. Wird dies beachtet, so ist gegen das Wohnheim vom volkswirtschaftlichen Standpunkt nichts einzuwenden. Und vom Standpunkt der Frauenbewegung erst recht nichts. Handelt es sich doch um Einrichtungen, die recht eigentlich den Kulturwillen der berufstätigen Frau zum Ausdruck bringen, ihr oft genug überhaupt erst die Möglichkeit zu jenem persönlich gestalteten häuslichen Dasein gewähren, das ihr zur Erhaltung und zur Steigerung ihrer Kräfte unentbehrlich ist, — um Einrichtungen, die übrigens der Frauenbewegung zuweilen auch unmittelbar dienen, indem sie ihren verschiedenen Gruppen den Rahmen für deren Veranstaltungen bieten. Aufgabe der Frauenbewegung ist es daher, die Vorurteile, denen der Wohnheimgedanke noch vielfach begegnet zu zerstreuen, Schwierigkeiten finanzieller und anderer Art, die sich seiner Verwirklichung so oft in den Weg stellen, zu beseitigen und an der Weiterentwickelung dieser neuen Wohnform mitzuarbeiten. Dr. Elsbeth Georgi.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Stresemannstr. 123. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe, nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, Postschekkonto Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Den Bericht über die Generalversammlung s. den Aufsatz von Dr. von Zahn-Harnack, S. 65ff. dieses Heftes.

Eine Entschließung zur Abrüstung und eine solche zu den **Abbau- und Sparmaßnahmen,** die in Leipzig gefaßt wurden, sind im Rahmen des vorstehend angegebenen Artikels abgedruckt.

Die Zusammensetzung des neuen Bundesvorstandes ist ebenfalls in diesem Aufsatz S. 68 angegeben.

Die Kundgebung für die Abrüstung an die Internationale Abrüstungskonferenz ist in einer größeren Anzahl von Exemplaren an die Vorsitzenden der Verbände versandt worden. Bestellungen werden bald an die Berliner Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 22, erbeten, damit noch im Laufe der nächsten Zeit möglichst viele Bogen zur Sammlung persönlicher Unterschriften in Umlauf kommen.

Für Erhaltung und Ausbau der Berufsschule für Mädchen, die durch die Sparmaßnahmen der Länder und Gemeinden stark bedroht ist, werden die Landes- und Provinzialverbände, die Stadtverbände und die sonstigen an der Frage interessierten Bundesorganisationen in einem Anschreiben des Frauenberufsamtes zu wirken gebeten. Dem Anschreiben sind die Richtlinien des Preußischen Ministers für Handel und Gewerbe über Ersparnismaßnahmen im Fach- und Berufsschulwesen beigefügt ferner der bedrohliche Passus aus dem Finanz- und Wirtschaftsprogramm des Deutschen Städtetages. Auch zahlenmäßige Unterlagen über die berufstätigen Jugendlichen und Frauen, die Entwicklung des Berufsschulwesens für Mädchen und die wirtschaftliche Bedeutung der Berufsschulen hat das Frauenberufsamt zusammengestellt und mitgeschickt.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine **(Gertrud-Bäumer-Stiftung)** sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge.
Hessischer Philologinnenverband Darmstadt 10 RM. — Kreis für Frauenfragen Brandenburg 5 RM. — Frau Direktorin Besser-Breslau 10 RM. — Philologinnenverein Landsberg 6 RM., Hamburg 143,30 RM. —

Digitized by Google

Osnabrücker Lehrerinnenverein 30,50 RM. — Fr. von Senden und Fr. A. Schedtler, Stift Allenbach 10 RM. — Frau A. Cäsar-Köln 10 RM. — Frau Bohn-Engelhardt und Frl. Engelhardt-Essen 30 RM. — Fr. Seiß und Fr. Barthel-Halle 20 RM. — Ver. d. Lehr. f. Nadelarb., Hauswirtsch. u. Turnen, Hindenburg 10 RM. — Fr. M. Stüwe-Hannover 5 RM. — Fr. M. Steffann-Hamburg 6 RM. — Fr. E. Nürnberg-Hannover 3 RM. — Ver. d. Lehr. an Berufs- und Fachschulen Lübeck 15 RM. — Dt. Verb. d. Soz.-Beamt., Landesgr. Nord, Kiel 22,20 RM. — Ver. f. Nadelarb., Leibesüb. u. Hauswirtschaft Siegen 10 RM. — Fr. S. Lichtwark-Cuxhaven 15 RM. — Fr. Marg. Fitting-München 10 RM. — Fr. Emma Friz-Göppingen 20 RM. — Wirtschaftliche Frauenschule Weilbach 20 RM. — Waldeckischer Lehrerinnenverein 5 RM. — Fr. O. Raabe, Mönchhof 5 RM. — Einnahmen aus Postkartenverkauf und Sammlungen in Leipzig 200 RM.

Abgeschlossen den 20. Oktober 1931.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22. Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Gegen die Sparmaßnahmen an der Schule hat der Gesamtvorstand des A. D. L. V. am 7. Okt. in Leipzig eine Reihe von Entschließungen angenommen, und zwar beschäftigt sich die erste mit den einzelnen Bestimmungen über Erhöhung der Klassenschülerzahl, der Pflichtstundenzahl, der Streichung von Fächern, Zusammenlegung von Klassen, dem Abbau von Mädchenschulen und -klassen usw. und stellt fest, daß durch die Bestimmungen die Arbeit der Schule auf das schwerste geschädigt und zum Teil vernichtet worden ist. Eine zweite Resolution nimmt gegen den Eingriff in die Beamtenrechte Stellung und hebt neben den Sondermaßnahmen gegen Lehrer überhaupt die einseitigen Belastungen der Lehrerinnen hervor, denen für gleiche Arbeit vielfach ein Drittel des Gehaltes (gegen ein Fünftel bei den Männern) gekürzt wird. Schließlich liegt eine Entschließung vor gegen den Abbau der Junglehrer mit positiven Forderungen für die jungen Lehrer und solche, die vor dem Abschluß der Ausbildung stehen.

Gegen Aufhebung der hauswirtschaftlichen Schul- und Berufsausbildung wendet sich der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine mit folgendem Aufruf:

„In der Erkenntnis, daß die hauswirtschaftliche Ausbildung im Interesse des Volksganzen dringend geboten ist, hatte das letzte Jahrzehnt wesentliche Fortschritte auf dem Gebiet des hauswirtschaftlichen Unterrichts und insbesondere des hauswirtschaftlichen Berufsschulwesens gebracht. Die Städte haben für die hauswirtschaftliche Ausbildung der weiblichen Jugend die notwendigen Einrichtungen geschaffen in der Überzeugung, daß die richtige hauswirtschaftliche Ausbildung den späteren Hausfrauen zur Erhaltung großer Werte im Einzelhaushalt und damit in der gesamten Volkswirtschaft wesentlich beiträgt.

Wenn auch auf allen Gebieten Sparmaßnahmen notwendig sind, so darf doch keinesfalls auf dem Gebiete des hauswirtschaftlichen Unterrichts in den Schulen und des hauswirtschaftlichen Berufsschulwesens der berechtigte Wille zur Einschränkung und Ausgabensenkung dazu führen, daß hier Maßnahmen getroffen werden, die zu völliger Aufhebung der hauswirtschaftlichen Schul- und Berufsausbildung führen und das ganze Schulsystem gefährden. Der hauswirtschaftliche Unterricht ist für die Mehrzahl der Mädchen die einzige Möglichkeit der Vorbildung für ihren Beruf als Hausfrau.

Im Interesse der Erhaltung der deutschen Familien und damit des deutschen Volkes müssen wir Hausfrauen fordern, daß, wenn auch Einschränkungen notwendig und unvermeidlich sind, die hauswirtschaftliche Erziehung für jedes junge Mädchen uneingeschränkt erhalten bleibt."

Berufliches.

Berichtigung. Zu der Notiz „Verkäuferin oder Verkäufer" im Augusthefte der „Frau" schreibt uns die Reichsleitung der Gruppen der weiblichen Angestellten im Gewerkschaftsbund der Angestellten (GDA.). Wir lassen die Äußerung nachstehend folgen, obwohl wir nicht der

Digitized by Google

Meinung sind, daß aus der Heraushebung dieses Einzelfalles der Eindruck einer kritischen Gegenüberstellung der Organisationen entstehen mußte.

„Im Augustheft Ihrer Zeitschrift bringen Sie den Bericht der „Handels- und Büroangestellten" über eine Rundfrage des „Duisburger Anzeigers" zur Frage „Verkäuferin oder Verkäufer". Nach diesem Bericht hat es den Anschein, als ob ein Vertreter unseres Bundes sich offiziell ungünstig über die Frauenarbeit im Verkäuferinnenberuf ausgesprochen und damit die Meinung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten zum Ausdruck gebracht habe. Davon kann natürlich keine Rede sein. Tatsächlich liegen die Dinge so, daß auf die Rundfrage des „Duisburger Anzeigers" auch ein junger Kollege aus unserem Bund geantwortet hat, der sich zu Unrecht als „Berufsbildungsobmann des G. D. A." bezeichnete und der natürlich nur seine ganz persönliche Meinung äußerte. Die Redaktion des „Duisburger Anzeigers" hat in ihrem Schlußwort selbst auf diese Tatsache aufmerksam gemacht, wenn sie schreibt: „Wir glauben, annehmen zu dürfen, daß jener GDA.-Schreiber nicht befugt war, seine Meinung als GDA.-Meinung zu bezeichnen, denn der GDA., der auch weibliche Handelsangestellte zu seinen Mitgliedern zählt, wird sich ja nicht so ohne Weiteres gegen diese stellen wollen". Auch die erwähnte Rundfrage in unserer Gruppe der weiblichen Angestellten in Duisburg kann nicht stattgefunden haben, weil unsere weiblichen Angestellten in Duisburg z. Zt. nicht zu einer besonderen Gruppe zusammengeschlossen sind.
Man kann natürlich eine Organisation nicht o. W. auf eine irrtümliche Privatmeinung eines ihrer Mitglieder festlegen. Durch die Gegenüberstellung der Zuschrift unseres Mitgliedes mit der Antwort der VWA.-Geschäftsführerin wird jedoch der Eindruck erweckt, als ob hier die verschiedene Stellungnahme der beiden Organisationen zur Frauenarbeit gezeigt werden sollte. Wir verweisen dagegen nur auf unser Bundesprogramm, das für die Haltung unseres Bundes allein maßgeblich ist und die Sätze enthält: „Als Einheitsgewerkschaft der deutschen Angestellten vertritt der Gewerkschaftsbund der Angestellten die gemeinsamen Interessen der männlichen und weiblichen Angestellten" und „Der Gewerkschaftsbund der Angestellten fordert gleiche Bezahlung von männlichen und weiblichen Angestellten bei gleicher Leistung. Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau im Beruf."

„Die Sache der Theologinnen in den Schweizer Kantonen" stellt Greti Caprez-Roffler in den Mitteilungen des Verbandes evangelischer Theologinnen Deutschlands in einer klar zusammengefaßten Übersicht dar, aus der sich ergibt, daß die kirchenrechtlichen Fragen in der Schweiz kantonal gelöst werden, nicht überall aber unter Mitwirkung der Frauen, die nicht in allen Kantonen das kirchliche Stimmrecht besitzen. Zwischen einer Reihe von Kantonen besteht ein Konkordat und damit eine einheitliche Prüfung vor einem Ausschuß aus Pfarrern und Professoren, zu der nur Frauen zugelassen werden, die in einem dieser Kantone gesetzlich wählbar und von seinem Kirchenrat empfohlen sind. Das Konkordat besteht seit 1861 zwischen Zürich, Aargau, Appenzell, Thurgau, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen, Baselland und Baselstadt. 1914 wurde die Prüfungsordnung aufgestellt, Artikel 1 der Revision der Konkordatsbestimmungen sagt, daß Kandidatinnen nach Bestehen der Prüfungen nur in den Kantonen wählbar sind, deren Gesetze den Frauen das Recht erteilen, zum Pfarramt zugelassen zu werden. Die Arbeitsmöglichkeiten entscheiden sich also wieder nach der Einstellung und dem Recht der einzelnen Kantone in verschiedener Weise. Für die Kantone, die dem Konkordat nicht angehören, bestehen eigene Prüfungsordnungen, die sich nur wenig von denen der Konkordatskantone unterscheiden. Ergebnis des Überblicks: eine volle Zulassung zum Amt ist mit einer einzigen Ausnahme (im Waadtlandt) noch nirgends festzustellen — auch wenn sonst die Zulassung da ist, bleibt immer noch die Titelfrage ungelöst! Die grundsätzliche Einstellung der Schweizer Theologinnen ist im Unterschied zu der des Verbandes Evangelischer Theologinnen Deutschlands die bewußte Forderung des vollen Pfarramts auch für die verheirateten Theologinnen. „Entweder man sieht die Notwendigkeit des Dienstes und will ihn ganz, oder man sieht sie nicht und läßt dann eben auch seine Hände von der Theologie. Wir wollen auch nicht ein der Eigenart der Frau gemäß zurechtgestutztes Amt, denn wir glauben nicht an diese Eigenart der Frau. Wir wollen das Pfarramt, ob nun so wie es jetzt besteht oder ein abgeändertes, spielt keine Rolle, aber auf alle Fälle das Amt so wie unsere männlichen Kollegen es haben."

Eine Reaktion gegen die Berufsarbeit der verheirateten Frau macht sich auch in Holland bemerkbar. Vielfach entlassen die Gemeinden städtische Beamtinnen bei der Heirat. Im Haag ist kürzlich ein Antrag im Stadtrat eingebracht worden, nach dem alle weiblichen Beamten im Fall der Heirat

Digitized by Google

entlassen werden sollen — nur die Scheuerfrauen dürfen eine Ehe eingehen, ohne sich der Kündigung auszusetzen! Als Begründung für die außergewöhnlichen Maßnahmen wird auch hier die Erwerbslosigkeit angeführt. Die organisierten Frauen haben gegen die Maßnahmen protestiert, auch die liberale Presse wandte sich gegen den Antrag.

Rechtsfragen.

Das Staatsangehörigkeitsrecht der Ehefrau behandelte auf dem deutschen Juristentag in Lübeck Reichsminister a. D. Erich Koch-Weser. Er stellte eine Reihe von Forderungen auf, damit die Frau künftig bei der Verheiratung mit einem Ausländer nicht mehr ohne weiteres die deutsche Staatsangehörigkeit verliert oder umgekehrt die Ausländerin bei Verheiratung mit einem Deutschen sie automatisch gewinnt. In Verbindung mit der Gesetzesänderung forderte der Referent eine Änderung der verwaltungsmäßigen Behandlung in der Praxis der Einbürgerung. Heute erfolgt sie noch durch die einzelnen deutschen Länder und bei jeder Einbürgerung in eines von ihnen hat jedes andere Land ein Einspruchsrecht. Künftig soll die Einbürgerung von Ausländern durch das Reich allein erfolgen können. Einspruchsrecht steht dann nur dem Land der Niederlassung zu. Die Forderungen wurden vom Deutschen Juristentag angenommen. Sie lauten folgendermaßen:

„1. Die Reichsdeutsche verliert durch Eheschließung mit einem Ausländer oder durch den Wechsel der Reichsangehörigkeit ihres Mannes nicht die Reichsangehörigkeit, es sei denn, daß sie darauf verzichtet.
2. Die Ausländerin erwirbt durch die Eheschließung mit einem Deutschen oder durch die Einbürgerung ihres Mannes nicht die Reichsangehörigkeit, es sei denn, daß sie darauf anträgt.
3. Die Frau eines Ausländers, die zur Zeit ihrer Eheschließung eine Deutsche war, muß auf ihren Antrag wieder eingebürgert werden, wenn sie sich im Reichsgebiete niedergelassen hat und wenn sie gewissen gesetzlichen Mindesterfordernissen entspricht.
4. Der Verlust der Staatsangehörigkeit durch Nichtbefolgung staatsbürgerlicher Pflichten erstreckt sich nicht auf die Frau und die Kinder."

Zum Ausscheiden der verheirateten Beamtin hat der Beamtenausschuß des Preußischen Landtags einen Gesetzentwurf in erster Lesung angenommen, nach dem verheiratete Beamtinnen und Lehrerinnen auf ihren Antrag jederzeit zum Schluß eines Monats unter Einhaltung einer dreimonatlichen Kündigungsfrist entlassen werden können, wenn das Ausscheiden nach dem Ermessen der zuständigen Behörde den dienstlichen Bedürfnissen nicht zuwider läuft. Es wird eine Abfindungsrente bis zur Höhe des Ruhegehaltes vorgesehen, insoweit und so lange als nach dem Ermessen der zuständigen Behörde die wirtschaftliche Versorgung der Betreffenden durch das Einkommen des Mannes nicht mehr gesichert erscheint. Auf Antrag kann statt dessen eine Abfindungssumme gewährt werden.

Die Minderbewertung der Frauenarbeit in der sächsischen Notverordnung wird von den Frauenorganisationen Sachsens in Eingaben bekämpft. Es handelt sich um die Arbeit der Sozialbeamtinnen, und zwar der Fürsorgerinnen bei den Gefangenenanstalten, für die außer der allgemeinen Kürzung noch eine Herabsetzung des Anfangs- und Endgehaltes vorgesehen wird. Abgesehen davon, daß diese Herabsetzung sich geldlich zum Teil erst in zwei Jahren auswirken wird, daß sie also z. Zt. kaum wirksam ist, muß in der Maßnahme eine untragbare Herabwertung des Wohlfahrtspflegerinnenberufes gesehen werden.

Das Frauenstimmrecht und der französische Senat. Bei der Wiedereröffnung der Senatstagung im November soll der Gesetzentwurf Louis Martin von der feministischen Gruppe des Senats erneut auf die Tagesordnung gesetzt werden, nachdem im Juni die Beratung darüber wieder vertagt worden ist. La Française veröffentlicht eine namentliche Liste der Senatoren und stellt fest, daß 135 von ihnen für das Frauenstimmrecht und 172 ihm feindlich gesonnen sind. Letztere haben also einen Vorsprung von 37 Stimmen, von denen mindestens etwa 20 gewonnen werden müßten.

Die Einführung der Ehescheidung in Spanien ist von der spanischen Nationalversammlung beschlossen worden. Ursprünglich hatte der Verfassungsentwurf vorgesehen, daß Frauen ohne Angabe von Gründen die Ehescheidung beantragen könnten. Zur Vermeidung von Mißbräuchen wurde diese Fassung aber abgelehnt. Der neue Paragraph der Verfassung lautet: „Die Familie steht unter dem Schutz des Staates. Die Eheschließung erfolgt nach dem Grundsatz gleicher Rechte für beide Geschlechter. Die Ehe kann auf Grund gegenseitiger Einwilligung aufgelöst werden oder auch auf Antrag einer der beiden Parteien, die in

Digitized by Google

diesem Fall ihren Antrag genügend begründen muß." Die katholischen Deputierten und die Agrarier haben geäußert, daß sie die Verfassung, die sie für antireligiös und antisozial erklären, nicht anerkennen und daß sie die öffentliche Meinung gegen sie mobil machen werden.

Das Frauenstimmrecht in Belgien und die belgischen Sozialisten. In Belgien hat die sozialdemokratische Partei, die ursprünglich für das Frauenstimmrecht eintrat, immer wieder dagegen gestimmt, — der Entwurf war von der katholischen Partei eingebracht — seit die Frauen das Gemeindewahlrecht haben. Die Senatorin, Frau Spaak-Janson selbst hat, dem Fraktionszwang gehorchend, gegen das volle Frauenwahlrecht stimmen müssen. Nach einem Bericht von Adelheid Popp über den internationalen sozialistischen Arbeiterkongreß ist aber jetzt beschlossen worden, daß bei erneuter Vorlage eines Frauenstimmrechtsgesetzes die belgischen Sozialisten dafür stimmen. Damit dürfte die Einführung des Frauenstimmrechts binnen kurzem gesichert sein.

Die schottische Landeskirche und die Frauen. Unter Führung von Lady Aberdeen hat eine Abordnung schottischer Frauen der Generalsynode in diesem Sommer eine Eingabe überreicht, die Zulassung der Frauen zu den kirchlichen Ämtern fordert. Die Kirchenversammlung beschloß darauf, einen Ausschuß zum Studium dieser Fragen einzusetzen, der jetzt gebildet worden ist. Er besteht zu einem Drittel aus Frauen, unter ihnen die Vorsitzende des Internationalen Frauenbundes. Der Ausschuß soll das Ergebnis seiner Beratungen in einem Bericht zusammenfassen, der im kommenden Jahr der schottischen Generalsynode vorgelegt wird.

Politik.

Für wirksame Mitarbeit der Frauen im Völkerbund brachte bei der 12. Völkerbundsversammlung der Führer der spanischen Delegation einen Antrag ein, der empfiehlt, „Mittel und Wege zu untersuchen, um dem Werke des Völkerbundes die direkte und wirksame praktische Mitarbeit und moralische Unterstützung der Frauen zu sichern." In der Abrüstungskommission (III. Kommission) des Völkerbundes wurde dieser Antrag mit Genehmigung der rumänischen Regierung von Prinzessin Alexandrine Cantacuzena unterstützt. Die Kommission nahm darauf einstimmig folgende Entschließung an, die dem Völkerbundsrat unterbreitet worden ist:

„Überzeugt von dem hohen Werte weiblicher Mitarbeit am Werke des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern, dem die vornehmsten Bestrebungen des Völkerbundes gelten, bittet die Versammlung den Rat, zu untersuchen, wie die Mitarbeit der Frauen im Rahmen des Völkerbundes intensiver gestaltet werden kann."

Für die Gestaltung der sozialen und wirtschaftlichen Solidarität der Völker hat der Internationale Frauenbund durch seine Vorsitzende, Lady Aberdeen, dem Präsidenten der 12. Versammlung des Völkerbundes, Titulescu, eine Botschaft überreicht; unter Hinweis auf die Möglichkeiten zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung, über die 42 Nationalbunde des Internationalen Frauenbundes in der Welt verfügen. Die Botschaft lautet:

„Im vollen Verständnis für die Schwere der Zeit und durchdrungen von dem Gefühl der tiefen Verantwortlichkeit, die auf dem Internationalen Frauenbunde und allen seinen Mitgliedern ruht, sehen wir es als unsere Pflicht an, uns an den Völkerbund und alle Staatsmänner, die an der Zwölften Versammlung teilnehmen, mit der dringenden Bitte zu wenden, den Ideen sozialer und wirtschaftlicher Solidarität eine konkrete Form zu geben und so den schweren Erschütterungen vorzubeugen, die unsere Zivilisation gefährden."

Es ist darauf die Antwort eingegangen, daß die rumänische Delegation die Aufnahme dieser Botschaft in die Zeitschrift der Völkerbundsversammlung beantragt hat, damit der Schritt der Frauen allen Delegationen zur Kenntnis gebracht wird, womit die besondere Wertschätzung der Tätigkeit des Internationalen Frauenbundes aus dem Geiste der Solidarität und ernsten Friedenswillens zum Ausdruck gebracht werden soll.

Eine internationale Abrüstungskundgebung wird am 26. und 27. November auf Einladung der französischen Vereinigung für den Völkerbund in Paris stattfinden. Sie wird zwei Tage dauern. In vier Konferenzen, zwei für das Plenum und zwei für den Meinungsaustausch der Delegierten soll vor allem die Möglichkeit einer weiteren Abrüstungspropaganda erwogen werden. Zur Erreichung dieses Zieles wurden die Vorstandsmitglieder aller großen politischen, sozialen, religiösen und geistigen Vereinigungen aller Länder zu einer außerordentlichen Versammlung zusammenberufen.

Den Vertretern dieser Organisationen wird auf der Pariser Tagung die Annahme einer

Digitized by Google

Resolution empfohlen werden, die im wesentlichen folgende Punkte enthält:

„1. Die Abrüstung ist von entscheidender Bedeutung für die Weltfriedensordnung und die Wiederherstellung des Vertrauens, von der die wirtschaftliche Wohlfahrt abhängt.

2. Die wirkliche Sicherheit beruht nie und nimmer auf einem Wettstreit der Rüstungen, sondern allein auf Zusammenarbeit und wechselseitigen Verpflichtungen der zivilisierten Völker zur Kriegsverhütung und nötigenfalls zum Abbruch bereits begonnener kriegerischer Auseinandersetzungen. Folglich ist es notwendig, die internationale Rechtsordnung zu einem wirksamen Hindernis gegen jeden Angriff weiter zu entwickeln.

3. Die Unterzeichner der Friedensverträge von 1919 und der anderen internationalen Abmachungen sind, bei ihrer Ehre, in gleicher Weise verpflichtet, ernsthafte Maßnahmen zur Abrüstung zu ergreifen, wie alle ihre übrigen internationalen Verpflichtungen zu erfüllen.

4. Ein System der Beschränkung und der Herabsetzung der Rüstungen jeder Gattung soll aufgebaut werden, das — unter Aufsicht einer internationalen Kommission — allen Staaten Verpflichtungen der gleichen Art auferlegt und fortschreitend durch Herabsetzung der Rüstungen für alle Völker die gleiche Sicherheit verwirklicht. Dieses System soll ferner zur vollständigen Abschaffung gewisser besonders zum Angriff bestimmter nationaler Waffenarten führen; hinsichtlich der Luftschiffahrt kann dieses Ziel auf dem Wege der Internationalisierung erreicht werden."

Volkswohlfahrt.

Volksernährungsprobleme. Die Zusammenhänge zwischen Volksernährung und Gesundheit beleuchtet eindrucksvoll das Material des Reichsausschusses für Volksernährung. Durch statistische Untersuchungen ist erwiesen, daß die Ausgaben für Nahrungsmittel bei steigendem Einkommen sinken. So werden beispielsweise bei Einkommen von 1600 RM. 54% für Ernährung ausgegeben, bei 4000 RM. nur 30—33%. Selbstverständlich haben die sinkenden Löhne und Einkünfte der letzten Zeit auf die Ernährungsweise zurückgewirkt, vor allem, weil die Reichsindexziffer nur um 5%, das Volkseinkommen aber um 12% gefallen ist. Das bedeutet eine siebenprozentige Verminderung des Realeinkommens, die weitgehend an der Ernährung eingespart wird. Die qualitative Verschlechterung der Ernährung wird vielfach beobachtet und gefährdet den Stand der Volksgesundheit erheblich.

Zur Winterhilfe hat der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine eine Entschließung gefaßt, in der die Hausfrauen aufgerufen werden, sich in den Dienst der allgemeinen Nothilfe zu stellen und zwar tunlichst sich an den bestehenden lokalen Hilfseinrichtungen zu beteiligen, vor allem durch tatkräftige und warmherzige Hilfe von Mensch zu Mensch z. B. in der Nachbarschaftshilfe. Empfohlen werden Maßnahmen, um die notleidenden Hausfrauen in den Stand zu setzen, ihre Familie im eigenen Heim zu versorgen. (Lebensmittel durch Pfund- und ähnliche Sammlungen, Heizmittel usw.) Vor allem muß danach gestrebt werden, bestehende Hilfsmaßnahmen über den Winter und die Zeit der größten Not hinaus durchzuhalten. Einrichtungen wie Küchen, Nähstuben, Kindergärten sollen nach Möglichkeit auf dem Gedanken der Selbsthilfe, d. h. unter Mitarbeit und Mitverantwortung der Notleidenden selbst aufgebaut werden.

Zur sozialen Orientierung hat die Zeitschrift „Soziale Arbeit", die von Anna von Gierke vor Jahren begründet ist und von ihr herausgegeben wird, eine besondere Spalte für Anregungen und Erfahrungsaustausch zu den Fragen der Winterhilfe eingerichtet. Da das Blatt wöchentlich erscheint, wird eine schnelle Berichterstattung gewährleistet, die durch die Zusammenarbeit mit zentralen Stellen, dem Fünften Wohlfahrtsverband, dem Berliner Provinzialverband des Bundes Deutscher Frauenvereine u. a., dauernd maßgebliche Informationen erhält. Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1,90 RM.; Bestellungen direkt an die „Soziale Arbeit" in Charlottenburg, Goethestr. 22, oder an das nächste Postamt.

Frauenbewegung und soziale Arbeit. Eine Zusammenarbeit zwischen den Landesverbänden des Bundes Deutscher Frauenvereine und dem Fünften Wohlfahrtsverband hat sich an vielen Orten seit den Beschlüssen, die 1929 und 1930 von den beteiligten Organisationen dafür gefaßt worden sind, erfolgreich angebahnt. Die praktische Zusammenarbeit bestand vielfach darin, daß Angehörige der Bundesverbände Vertretungen in Ausschüssen, Abhaltung von Sprechstunden, Mithilfe in der Kinderfürsorgearbeit, bei Kleidersammlungen, in Volksküchen usw. übernahmen. In einzelnen Ländern und Städten ist eine engere Fühlung entstanden, so durch gemeinsame Geschäfts-

Digitized by Google

führung z. B. in Bayern, Köln, Berlin, Düsseldorf. An anderen Stellen, z. B. in Sachsen, der Rheinprovinz, Westfalen, Niederschlesien und Lübeck haben die Frauenverbände ihre einzelnen Wohlfahrtseinrichtungen als solche dem Fünften Wohlfahrtsverband angeschlossen. Auch bestehen Arbeitsgemeinschaften der neutralen Verbände einschließlich solcher der Jugendbewegung, Volksbildungsarbeit, Volkshochschularbeit für gewisse gemeinsame Aussprachen und Unternehmungen, auch in Braunschweig, Württemberg und Pommern sind ausgestaltungsfähige Anfänge solcher Zusammenarbeit festzustellen.

Für gleichmäßigen internationalen Arbeiterschutz nahm der VI. Internationale Ärztinnenkongreß, der vom 15.—20. September in Wien stattgefunden hat, mit 200 Teilnehmerinnen aus 26 Ländern eine Entschließung an, nachdem der gesetzliche Schutz der arbeitenden Frau erörtert worden war. Es zeigte sich auch hier wieder die übliche Auseinandersetzung mit den Anhängerinnen der Opendoor-Bewegung, die immer noch der Meinung sind, daß aus dem Prinzip der Gleichberechtigung heraus die Schutzgesetze für Frauen abgelehnt werden müssen. Diese These wurde von einigen skandinavischen, englischen und amerikanischen Ärztinnen vertreten, die meinten, die Frauen sollten, für Nachtarbeit z. B., besser bezahlt werden und dann selbst für Erhaltung ihrer Gesundheit sorgen. Einen Schwangerenschutz erkannten auch sie als nötig an, aber sie wollen die Schonzeit als Krankheit angesehen und von den Krankenkassen unter diesem Gesichtspunkt bezahlt wissen. Die deutsche Delegation wies besonders darauf hin, daß um des Prinzips der Gleichberechtigung willen die psychologischen Besonderheiten der Frau nicht geleugnet werden dürfen. Die große wirtschaftliche Not verhindert ausreichenden Selbstschutz, es ist Pflicht derÄrztinnen, gegen den Raubbau an Frauenkräften anzugehen. Arbeiterinnenschutz ist, so schreibt Dr. Hoffa, Führerin der Deutschen Delegation, vor allem als Mutterschutz anzusehen, da die Frau sonst durch die Doppelbelastung von Haushalt und Fabrikarbeit vorzeitig verbraucht und invalide wird, und weil außerdem bestimmte gewerbliche Gifte, besonders Blei und Benzol, das Kind im Mutterleib schädigen. Verlangt wird in der schließlich angenommenen Resolution neben der Schaffung gleichmäßigen internationalen Arbeiterschutzes Überwachung der gewerblichen Betriebe durch geschulte Gewerbeärzte und -ärztinnen, obligatorischer Unterricht der Medizinstudierenden in Gewerbehygiene und Berufskrankheiten, weitgehende Kontrolle der Heimarbeit bei Männern und Frauen und schließlich Durchführung des Grundsatzes: „Gleicher Lohn bei gleicher Leistung für beide Geschlechter!"

Vereine, Versammlungen, Kurse.

20. Verbandstag des Verbandes der deutschen Reichs-Post-und Telegraphenbeamtinnen. Im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrats in Berlin fand vom 13. bis zum 15. Oktober der 20. Verbandstag des Verbandes der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen statt. Der Verband, der rund 36 000 Mitglieder umfaßt, steht zur Zeit im härtesten Abwehrkampf gegen die Schädigungen, die als Auswirkung der allgemeinen Wirtschaftslage, infolge der Notverordnungen sowie durch behördliche Maßnahmen, seine Mitglieder, als Beamte wie als Frauen, stark belasten. In Vertretung des Bundes Deutscher Frauenvereine nahm zur Freude des Verbandstages die Bundesvorsitzende Frau Dr. Agnes von Zahn-Harnack persönlich das Wort, um als „erste Amtshandlung" nach ihrer Wahl bei der Leipziger Tagung dem Verbande warme Worte der Begrüßung zu sagen. Ihr Wunsch, daß von dem Licht des Leipziger Erlebnisses, diesem Ausdruck eines geeinten Frauenwillens über Beruf, Konfession, Lebenshaltung und Einzelschicksal zur Geschlossenheit unter nationalem Gesichtspunkt, auch auf den Verbandstag ausstrahlen möchte, hat tatsächlich unmittelbar in überwältigender Weise Erfüllung gefunden: im Willen zu gemeinsamem Tragen der Verantwortung für alle durch die Notzeit erzwungenen Schritte und unvermeidlichen Fehlschläge der organisatorischen Bemühungen gegenüber stärkeren Mächten und in dem Vertrauen zu einer lichteren Zukunft als Ergebnis gemeinsamen Ringens.
Das Ein- und Unterordnen der Wünsche und Forderungen der schwer belasteten Post- und Telegraphenbeamtinnen und ihres Laufbahnnachwuchses, der Angestellten als Posthelferinnen, in das überragende deutsche Schicksal kam zu klarem Ausdruck in dem Vortrag der 1. Verbandsvorsitzenden Else Kolshorn am zweiten Verhandlungstage. In großem Ernst gab die Rednerin ein Bild der gegenwärtigen Krisenzeit in

Digitized by Google

Deutschland wie in der Weltwirtschaft und zeigte die enge Verflechtung des Berufsschicksals der Post- und Telegraphenbeamtinnen mit dem deutschen Geschick gerade in den Betriebszweigen der Deutschen Reichspost. An den Opfern der Volksgesamtheit nimmt die Postbeamtinnenschaft als Staatsbürgerin Anteil, ihre weitgehenden Fürsorgeleistungen gegenüber hilfsbedürftigen oder erwerbslosen Angehörigen entlasten zu nicht geringem Teil die öffentliche Fürsorge. Der oft erwähnte Hinweis auf die „alleinstehende" ledige Beamtin, deren Einkünfte ohne Schaden gemindert werden könnten, ist somit unberechtigt. Durch die Notverordnungen sind die geringst besoldeten Gruppen, Diätare und Angestellte als Posthelferinnen vor allem hart belastet. Die Bezüge sind damit weit unter jedes erträgliche Maß gedrückt worden.

Weitere Schwierigkeiten entstehen durch die immer noch fortschreitende Technisierung der verschiedenen Betriebszweige der Deutschen Reichspost für die Berufsaussichten. Seit Jahren hat der Verband der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen auf diese Gefahren in Wort und Schrift aufmerksam gemacht. Der stetig zunehmende Verkehrsrückgang erhöht die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage. Eine Hauptforderung der Organisation geht jetzt auf eine „Stillhalteaktion" in bezug auf weitere Technisierung und auf Maßnahmen zusätzlicher Arbeitsbeschaffung für die Angestellten als Posthelferinnen, die infolge des Verkehrsrückgangs noch weiterhin entlassen werden müßten. Dazu kommt eine große Berufsunsicherheit aus einer Erschütterung des Rechtsbodens des Berufsbeamtentums, dessen Erhaltung in den Tätigkeitsgebieten des weiblichen Personals im Betriebsdienst der DRP. ein gleich bedeutungsvolles Erfordernis für die Allgemeinheit wie für das Personal ist. Dies Berufsbeamtentum ist letzthin schwer gefährdet worden, vor allem durch Vorenthaltung der unkündbaren Anstellung und Nichtüberführung weiblicher Angestellten in das Beamtenverhältnis. Diese Maßnahmen standen in engster Beziehung zu der Frage der verheirateten Beamtin. Der Verband sah sich unter dem Druck der behördlichen Maßnahmen und unter der zunehmenden Arbeitslosigkeit seines Laufbahnnachwuchses bereits vor längerer Zeit gezwungen, seinen grundsätzlichen Standpunkt zur Frage der verheirateten Beamtin zurückzustellen, das heißt, das Recht auf Verbindung von Beruf und Ehe und bei freiwilligem Ausscheiden Gewährung einer ausreichenden Abfindungssumme als Ausgleich für die aufzugebenden Anwartschaften zur Zeit nicht weiter zu vertreten. Seine Bemühungen im vorigen Winter um eine gesetzliche Reglung, wie sie die Zustimmung der Reichsregierung gefunden hätte, scheiterten, da die erforderliche verfassungsändernde Mehrheit im Reichstag nicht erzielt wurde. Die Maßnahmen der Verwaltung, nach denen in letzter Zeit Kündigungen von noch in kündbarem Verhältnis stehenden verheirateten Beamtinnen ausgesprochen wurden, haben den Verband von neuem zu Bemühungen in dieser Frage genötigt. Er vertritt jetzt die Forderung nach einer gesetzlichen Regelung für die Reichsbeamtinnen, die bis zum Zustandekommen des neuen Reichsbeamtengesetzes befristet ist, und die zwar zwangsmäßiges Ausscheiden der verheirateten Beamtin, aber Prüfung jedes Einzelfalles hinsichtlich der wirtschaftlichen Versorgung, ein förmliches Einspruchsrecht gegen die Entscheidung darüber sowie die Möglichkeit der Wiederannahme der ausgeschiedenen verheirateten Beamtin vorsieht. Eine angemessene Abfindungssumme für die aufzugebenden Anwartschaften wird dringend verlangt. Ein diesen Forderungen entsprechender Gesetzentwurf „über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten" ist von der Zentrumsfraktion am 16. Oktober im Reichstag vorgelegt und dem Haushaltsausschuß überwiesen worden. — Es ist selbstverständlich, daß der Verlauf der ganzen Angelegenheit und der Entschluß, sich für eine solche Regelung einzusetzen, für den Verband, im besonderen auch im Hinblick auf etwaige Auswirkungen für die eigene und andere Berufsgruppen, überaus schwer war. Auch mit diesem Opfer, wie mit so vielen anderen, stellt sich die Beamtinnenschaft der Deutschen Reichspost unter die Schwere des Gesamtschicksals Deutschlands.

Die Einzelheiten der Berufssorgen, die in dem Vortrag der 1. Verbandsvorsitzenden wie in der nachfolgenden sehr lebhaften Aussprache zum Teil erschütternd zum Ausdruck kamen, wurden in einer Reihe von Entschließungen zusammengefaßt, die den zuständigen Stellen zugeleitet werden.

Die Sonderfragen des dienstlichen Alltags in den einzelnen Tätigkeitsgebieten des weiblichen Personals bei der Deutschen Reichspost (Orts- und Fernamt, Schnellverkehr, Selbstanschlußamt, Rechnungsdienst, Postdienst), die in einer Fülle von Anträgen Ausdruck gefunden hatten, wurden in Ausschußberatungen eingehend erörtert, die durch das starke solidarische Interesse der etwa 160 Verbandstagsabgeordneten und Vorstandsmitglieder fast den Plenarberatungen gleichkamen.

Außerordentlich bedeutsam war die Gesinnung, die diese Tagung kennzeichnete: Das Eintreten der verschiedenen Gruppen innerhalb der weiblichen Beamtenschaft für einander, das Verständnis für die Organisationsarbeit, auch wenn sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen neben der wirksamen Vertretung der Einzelinteressen keine weithin sichtbaren „Erfolge" vorweisen kann, die Treue der Mitglieder zur Führerschaft. — Eine Gesinnung, die auch den Zersetzungserscheinungen einer dunklen Zeit zu trotzen vermag, die der Führerschaft Mut und Kraft zur Weiterarbeit gibt.

Die Wahl ergab die erneute Übertragung des Amtes der 1. Vorsitzenden an Frau Else Kolshorn-Berlin. Der nächste Ver-

Digitized by Google

bandstag soll im Herbst 1932 in Bremen stattfinden.

Helft unserem akademischen Nachwuchs! Der Verein zur Gewährung zinsfreier Darlehen an studierende Frauen richtet diesen Ruf zur verantwortungsbewußten Mitarbeit an alle, die in der Lage sind zu helfen.

Im Jahre 1899 durch die Initiative von Frauen gegründet — Prof. Dr. Rabinowitsch-Kempner, Else Neumann, Dr. Wegscheider, M. d. L. — hat der Verein vor dem Kriege mit einem beträchtlichen Kapital und durch die Mitarbeit von Mitgliedern und Förderern Segen stiften können. Zahlreichen begabten und strebenden Studentinnen konnten zinsfreie Darlehen gewährt werden zu wissenschaftlicher und menschlicher Förderung.

Die Ungunst der Zeit hat sich auch hier in voller Schärfe ausgewirkt. Die Geldmittel des Vereins sind auf einen Bruchteil zusammengeschmolzen. Der Kreis der Mitglieder und Förderer ist dem Verein nicht erhalten geblieben. Den Bemühungen des Vereins ist es gelungen, Rückzahlungen von Vorkriegsdarlehen zu erhalten und dadurch die Tätigkeit des Vereins, wenn auch in sehr bescheidenem Maße, zu beleben. Der Ausbau unserer Arbeit ist dringendes Erfordernis. Die Not rechtfertigt unsere Bitte, die sich an die Kreise richtet, bei denen Hilfsbereitschaft für die Bestrebungen des Vereins vorausgesetzt werden darf: an die früheren Mitglieder und Förderer, an die Darlehnsempfänger von einst, die heute in sicheren Stellungen sind, in allererster Linie an die großen Frauenverbände!

An Sie alle wendet sich der Verein mit der warmen Bitte: Erneuert Eure Mitgliedschaft! Werdet Mitglieder des Vereins zur Gewährung zinsfreier Darlehen an studierende Frauen E. V.! Durch einen Jahresbeitrag von mindestens 5 RM. für Einzelpersonen, und mindestens 20 RM. für korporative Mitgliedschaft, durch einmalige Zuwendungen wird dem Verein die Möglichkeit wirksamer Hilfe gegeben.

Helft der jüngeren Frauengeneration!

Jeder einzelne Mitgliedsbeitrag ist Gewinn!

Anfragen und Beitrittserklärungen bitten wir zu richten an:

die Vorsitzende des Vereins Studiendirektorin Anna Schönborn, Berlin-Friedenau, Moselstr. 4;

die Schriftführerin des Vereins Dipl.-Hdl. Hildegard Gallmeister, Berlin-Charlottenburg, Wallstr. 60.

Eine **Reichsarbeitsgemeinschaft für Gymnastik und Körperbildung** ist unter Leitung von Dr. Georg Maschke, Herausgeber der Zeitschrift „Ärztlicher Wegweiser" gegründet worden. Eine Reihe von Gymnastik-Schulen, die Jutta-Klamt-, die Medau-, die Wigman-Schule, sowie die Lehrerin an der Humboldt-Hochschule Edith Großmann, sind dafür gewonnen. In allen Stadtteilen Groß-Berlins werden in dafür geeigneten Räumen zu mäßigsten Bedingungen Unterrichtsstunden von bewährten Kräften erteilt. Ziel der Bestrebungen ist, der großen Masse des Volkes die Möglichkeit zu geben, den im Interesse der Gesundheit erforderlichen körperlichen Ausgleich zu finden. Je nach Neigung und Eignung des Einzelnen kommen alle Methoden der Körperübung, Bewegung, Tanz, auch orthopädische Gymnastik in Frage. Es ist geplant, diese Einrichtung auf das ganze Reich auszudehnen. Näheres durch die Reichsarbeitsgemeinschaft für Gymnastik und Körperbildung (Reigy), Kurfürstendamm 67 (Bismarck 2680/2681).

Das Lehrerinnenheim,

Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.

Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind zu richten an die Herausgeberin unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

Marie Luise Enckendorff

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 3 Dezember 1931

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Zur Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau.

Von Reichsjustizminister a. D. Erich Koch-Weser.[1])

1. Die Reichsdeutsche verliert durch Eheschließung mit einem Ausländer oder durch den Wechsel der Reichsangehörigkeit ihres Mannes nicht die Reichsangehörigkeit, es sei denn, daß sie darauf verzichtet.
(s. Schlußakte der Haager Codifikationskonferenz A IV; Ziff. 2; vgl. These III, 2.)
2. Die Ausländerin erwirbt durch die Eheschließung mit einem Deutschen oder durch die Einbürgerung ihres Mannes nicht die Reichsangehörigkeit, es sei denn, daß sie darauf anträgt. (s. Schlußakte der Haager Codifikationskonferenz A IV, Ziff. 2.)

Für die Regelung der Staatsangehörigkeit der Frau kommen zwei große Prinzipien in Frage, zwischen denen man sich vorab entscheiden sollte: der Grundsatz der Familieneinheit und der Grundsatz der freien Willensbestimmung der Frau. Beide Prinzipien sind, wenn sie rein durchgeführt werden, verwaltungsmäßig überaus bequem zu handhaben, viel einfacher als alle gemischten Regelungen. Nach dem einen Prinzip prüft man lediglich, welche Staatsangehörigkeit der Ehemann, nach dem anderen, welche Staatsangehörigkeit die Frau selbst hat.

Nach dem Prinzip der Familieneinheit ist mit der Staatsangehörigkeit des Mannes auch die der Frau festgestellt. Viel wichtiger aber ist das ethische Prinzip, auf dem es beruht. Mann und Frau gehören unzertrennlich zusammen, ein Gedanke, wie ihn das Buch Ruth in die Worte faßt: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen, Dein Gott ist mein Gott, Dein Volk ist mein Volk". Wenn ich das sage, so muß ich hinzufügen, daß der Grundsatz, „Dein Gott ist mein Gott" längst abgebröckelt ist, seitdem man die religiösen Mischehen zugelassen hat. Man wird auch nicht mehr daran festhalten können, auch den Grundsatz „Dein Volk ist mein Volk", so ethisch bedeutsam er ist, durch Zwangsgesetz durchzuführen. Gewiß ist bei der hohen Bedeutung der Nationalität jede Ehe zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen mit äußeren und inneren

[1]) Aus dem Vortrag über das Problem der Staatsangehörigkeit bei dem Juristentag in Lübeck.

Digitized by Google

Gefahren verbunden. Durch die zwangsweise Auslöschung der Nationalität der Frau kann man sie aber nicht beseitigen. Solche Gefahren sind, ebenso wie mit religiösen und nationalen Mischehen, aber beispielsweise auch mit politischen Mischehen verbunden. Die Einbürgerung einer Frau wider ihren Willen kann diese innere und äußere Gefahr nicht beseitigen.

Der Zustand, daß die Frau bei der Eheschließung zwangsweise eine andere Staatsangehörigkeit erwirbt, widerspricht ihrer Gleichberechtigung und widerspricht modernem Empfinden. Man kann sie nicht plötzlich wegen ihrer Heirat zu einem willenlosen Objekt der Gesetzgebung machen. Der alte Grundsatz: nemo invitus Romanus sit muß heute auch umgewandelt werden: nemo invita Romana sit! Der Zwang widerspricht auch in vielen Fällen den Interessen der Frau, für die politische und soziale Rechte mit der Staatsangehörigkeit verbunden sind, die der Eheschließung halber aufzugeben ihr ohne Not nicht zugemutet werden darf. Es widerspricht endlich auch der Staatsraison, und wir können es heute nicht mehr verstehen, daß etwa eine deutsche Privatdozentin in einer deutschen Universitätsstadt, die mit einem Schweizer eine Ehe eingeht, zwangsweise Ausländerin wird und des deutschen Wahlrechtes verlustig wird, während eine sprach- und landesunkundige Mulattin durch die Ehe mit einem Deutschen Deutsche wird, und wenn sie mit ihrem Manne nach Deutschland zurückkehrt, das Wahlrecht ausüben kann. Die Zeiten, wo die Ehe eine capitis deminutio bedeutete, sind vorüber. Es ist grausam und unnötig, die Frau, die einen Ausländer heiraten möchte zu zwingen, den Mann oder das Vaterland aufzugeben.

Aus der Erkenntnis der Unmöglichkeit, das starre Prinzip der Familieneinheit aufrecht zu erhalten, hat man versucht es abzumildern. In kaum erkenntlichem Maße schon das Gesetz von 1870, etwas mehr, aber noch sehr vorsichtig, das Gesetz von 1913. Man hat teils auf Grund objektiver Maßstäbe, teils auf Grund von Willenserklärungen der Frau Ausnahmen zugelassen, eigentlich im Grunde nur mit dem Ergebnis, daß mit der Starrheit auch die Klarheit des Prinzips gefallen ist. Denn es bedarf jetzt der Nachforschung im Einzelfall. Praktisch aber ist für die Frau wenig erreicht. Es liegt heute so, daß es eine bunte Kasuistik gibt für diejenigen Fälle, in denen die Staatsangehörigkeit der Frau von der des Mannes abweicht und daher zur Beurteilung der Staatsangehörigkeit der Frau ganz verschiedenartige, oft weit abliegende Tatumstände herangezogen werden müssen. Ich will nur einige Fälle anführen. Es liegt z. B. heute so: Nach dem Gesetz von 1913 ist mit der Entlassung des Mannes die Entlassung der Ehefrau nicht mehr ohne weiteres verbunden. Es liegt weiter so, daß bei bestimmten Tatbeständen, die zwangsweise zur Ausbürgerung des Ehemannes führen, die Frau nur dann davon betroffen wird, wenn sie in häuslicher Gemeinschaft mit ihm lebt, was unter Umständen zur Prüfung zwingt, ob eine Frau vor etwa 20 oder 30 Jahren in häuslicher Gemeinschaft mit ihrem Manne gelebt hat. Ganz eigenartig ist es, wenn die Staatsangehörigkeit sowohl von der Beamteneigenschaft als auch von der Heirat beeinflußt wird: Eine Schweizerin, die deutsche Beamtin geworden war und dadurch die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatte, verliert sie, wenn sie einen Schweizer heiratet; eine Schweizerin, die mit einem Schweizer verheiratet ist und deutsche Beamtin wird, wird deutsche Staatsangehörige. Während ferner die Ehefrau bei Eingehung einer Ehe zwangsweise Ausländerin wird, kann sie später, auch

Digitized by Google

noch bei Fortbestehen der Ehe, ihre Wiedereinbürgerung beantragen. Es kann ihre Einbürgerung auch jede verheiratete Ausländerin unabhängig von ihrem Manne beantragen. Die Sicherheit, daß die Ehefrau die Staatsangehörigkeit des Mannes hat, ist also verschwunden. Das ist für die Ordnung ein Nachteil. Geholfen aber ist ihr nicht. Zwar kann sich, nachdem der Augenblick der Eheschließung vorüber ist, durch objektive Tatsachen ihre Staatsangehörigkeit von der des Mannes trennen. Sie kann in manchen Fällen auch nach der Eheschließung versuchen, ihre Staatsangehörigkeit durch Willenserklärungen und Anträge zu beeinflussen. Indessen hat sie die Sicherheit, das gegen ihren Willen Geschehene wieder gut zu machen, auch späterhin nicht, weil sie kein Recht auf Einbürgerung hat. Aber für ganz willenlos scheint sie der Gesetzgeber nur im Augenblick der Eheschließung zu halten. (Heiterkeit.)

Nun hat der Herr Gutachter Vorschläge zur Verbesserung des bestehenden Zustandes gemacht. Ich gestehe aber, daß sie mich nicht befriedigen. Denn seine Vorschläge gehen nicht dahin, den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit in den Willen der Frau zu stellen, sondern er vermehrt die objektiven Tatbestandsmomente, durch die die Staatsangehörigkeit der Frau bei der Eheschließung beeinflußt wird. Es ist von seinem Standpunkt nicht viel dagegen einzuwenden, wenn er festgelegt wissen will, daß die Frau eo-ipso Deutsche bleibt, wenn der Mann staatenlos ist oder wenn sie nach dem Rechte des Ehemannes seine Staatsangehörigkeit nicht erwirbt. Das sind Ausnahmefälle. Für verfehlt aber halte ich es, wenn er die Normalfälle nach dem objektiven Maßstab unterschieden haben will, ob das neue Paar unmittelbar nach dem Eheschluß seinen Wohnsitz im In- oder Auslande nimmt. Dieser Maßstab mag in manchen Fällen zutreffen. Daß er allgemein den Bedürfnissen oder gar dem Willen der Ehefrau entspricht, bestreite ich. Eine Frau, die einen ausländischen Gesandtschaftsrat heiratet, der zur Zeit dienstlich in Berlin seinen Wohnsitz hat, wird in vielen Fällen nicht das geringste Interesse daran haben, die deutsche Staatsangehörigkeit zu behalten. Eine Frau, die etwa einen Siebenbürger-Sachsen heiratet, der unmittelbar nach der Ehe — vielleicht in der Hoffnung, bald nach Deutschland zurückzukehren — in Deutsch-Böhmen tätig wird, wird sich dagegen sträuben, die rumänische Staatsangehörigkeit zu bekommen. Wer vorübergehend seinen Wohnsitz in Deutschland nimmt, etwa weil im Vaterland des Mannes Krieg, Aufruhr, Arbeitslosigkeit herrscht, mit der Absicht, es bald dauernd zu verlassen, bleibt Deutscher. Wer vorübergehend ins Ausland geht, in der Absicht, bald dauernd nach Deutschland zurückzukehren, etwa weil es vorübergehend keine Arbeit in Deutschland gibt, wird Ausländer. Es kommt hinzu, daß die Frage, ob zunächst ein Wohnsitz in Deutschland begründet worden ist, oft überaus zweifelhaft ist, da unter Umständen in vielen Fällen die Feststellung der Staatsangehörigkeit erst viel später betrieben wird. Ich sehe in dem neuen Vorschlage nur eine Vermehrung der Kasuistik, die immer von Übel ist. Keine Kasuistik kann im voraus die Notwendigkeiten des Einzelfalles erschöpfen.

Man kann dem Problem nur beikommen, wenn man den Willen der Frau maßgebend sein läßt und alsbald bei der Eheschließung zur Feststellung bringt. Wenn Herr Kollege Schwartz den Wohnsitz entscheiden lassen will, so sagt er zur Begründung: „man braucht, um zu einer Lösung zu gelangen, die letzten Rätsel des Eheproblems an sich nicht zu beantworten. Es genügt, sich in die praktischen Interessen der Ehefrauen, die in gemischter Ehe leben, hineinzu-

Digitized by Google

denken". Ich bin der Meinung, man sollte statt dessen die Ehefrau lieber selbst denken lassen. Gewiß ist die Entscheidung für sie schwer, aber nicht schwerer als der Entschluß überhaupt, einen Ausländer zu heiraten, auch nicht schwerer, als manche Entscheidung, die an den Mann in Staatsangehörigkeitsfragen herantritt. Man unterwerfe also auch in dieser Frage die sonst selbständig gewordene Frau nicht einem Zwange, sondern gebe ihr die freie Willensbestimmung. Der gegenwärtige Zustand ist gegenüber der heutigen Anschauung von der Stellung der Frau und gegenüber der Reichsverfassung eine Anomalie.

Nur in einer Beziehung kann man, ohne dieses Recht zu beeinträchtigen, dem Grundsatz der Familieneinheit entgegenkommen. Man kann unter bestimmten Voraussetzungen der Ehefrau, wenn sie Ausländerin ist, das Recht gewähren, Deutsche zu werden und der deutschen Frau, wenn sie einen Ausländer heiratet, das Recht, die Staatsangehörigkeit ihres Mannes anzunehmen. Deswegen habe ich einen entsprechenden Zusatz in meinen Thesen zu 1) und 2) aufgenommen, in dem ich der ausländischen Frau eines Deutschen das Recht gebe, auf die deutsche Staatsangehörigkeit bei der Eheschließung anzutragen und der deutschen Ehefrau eines Ausländers, auf die deutsche Staatsangehörigkeit zu verzichten. Formell läßt sich die Sache leicht dahin ausgestalten, daß die Frau im Aufgebotsverfahren ausdrücklich vor die Frage gestellt wird, ob sie von diesem Recht Gebrauch machen will.

Das gibt zugleich die Möglichkeit, die unerfahrene Frau zu beraten. Wenn man die Standesämter damit beauftragt, die Frau über die Vorteile und Nachteile eines Wechsels der Staatsangehörigkeit zu belehren, so gewinnt man damit eine Aussicht für eine richtige Entscheidung.

Ich freue mich, daß der Herr Korreferent in diesen Punkten mit meinen Thesen einverstanden ist. Er hat nur zwei Zusätze. Er will, daß die Möglichkeit des Verzichtes einer deutschen Frau auf die deutsche Staatsangehörigkeit unbefristet sei. Ich halte das für überflüssig. Wenn sich die Frau bei der Eheschließung nicht erklärt, so ist sie später immer noch ohne Schwierigkeiten in der Lage, im Rahmen der allgemeinen Bestimmungen über den Wechsel der Staatsangehörigkeit die deutsche Staatsangehörigkeit aufzugeben. Das besondere Verfahren aber sollte auf die Eheschließung beschränkt bleiben. Wenn er weiter die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit durch eine ausländische Frau außer auf ihren Antrag auch dann noch vorschreiben will, wenn sie staatenlos ist oder durch die Ehe ihre bisherige Staatsangehörigkeit verliert, so sehe ich nicht recht ein, warum man nicht auch die Frage, ob die Frau in diesen Fällen die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben will, ihrem eigenen Willen und der Belehrung durch den Standesamtsbeamten überlassen will. Kasuistisch lassen sich einzelne Fälle auch hier denken, wo es der Wille der Frau sein kann, die Staatenlosigkeit vorzuziehen. Im allgemeinen aber wird die Frau, wenn man sie nur vor die Frage stellt, fast niemals die Staatenlosigkeit wählen.

Gegen meinen Vorschlag läßt sich auch nicht einwenden, daß dadurch die Fälle der Doppelstaatlichkeit vermehrt werden. Zunächst halte ich sie für weniger schädlich als die Staatenlosigkeit. Aber ich bestreite auch, daß die Fälle sich mehren. Eine Anpassung der deutschen Gesetzgebung an alle ganz verschiedenartigen fremden Gesetzgebungen ist überhaupt nicht möglich, es sei denn, daß man sie verschiedenartig nach den speziellen Bestimmungen jedes einzelnen fremden Landes ordnen wollte. Mir erscheint eine so weitgehende Rücksicht-

Digitized by Google

nahme auf diese aber nicht würdig. Es genügt, ein Rechtsprinzip aufzustellen, das im Zuge der Entwicklung liegt und zu hoffen, daß es sich durchsetzt.
Diese Hoffnung ist auch keineswegs unbegründet. Kein Zweifel, daß die allgemeine Tendenz zur Regelung, wie ich sie vorschlage, neigt. Die internationalen Frauenvereinigungen, die die Gesetzgebung der angelsächsischen Länder weitgehendst beeinflussen, stehen auf meinem Standpunkt; die Haager Schlußakte enthält ein klares Bekenntnis zu unserem Prinzip:
„Die Konferenz empfiehlt den Staaten zu prüfen, ob es möglich ist:
1. In ihrem Recht den Grundsatz der Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Gebiete der Staatsangehörigkeit zur Geltung zu bringen, wobei die Interessen der Kinder besonders zu berücksichtigen wären, und
2. besonders zu bestimmen, daß die Staatsangehörigkeit der Frau in Zukunft grundsätzlich nicht ohne ihre Zustimmung lediglich durch die Tatsache ihrer Eheschließung oder durch die Tatsache berührt wird, daß der Ehemann seine Staatsangehörigkeit wechselt." (Schlußakte der Haager Konferenz unter A IV.)
Mir ist noch kein Fall bekannt, in dem fremde Staaten in den letzten Jahren ihr Gesetz anders als in diesem Sinne geändert hätten. Heute stehen Amerika, die Sowjet-Union, die Südamerikanischen Staaten, Argentinien, Brasilien, Chile, Estland, Rumänien, Jugoslawien völlig oder fast völlig auf dem Standpunkte, daß die Eheschließung zwischen Inländern und Ausländern ohne unmittelbaren Einfluß auf die Staatsangehörigkeit ist.
Ebenso die französische Gesetzgebung, mit der Abweichung, daß in der Ehe zwischen einer Französin und einem Ausländer nur dann, wenn das erste Ehedomizil außerhalb Frankreichs errichtet wird und die Ehefrau nach dem Heimatsrecht des Mannes dessen Staatsangehörigkeit kraft Gesetzes erwirbt, die französische Staatsangehörigkeit der Ehefrau verloren geht. Das ist eine zögerliche und keineswegs vorbildliche Regelung. In England ist im Frühjahr 1931 ein Gesetz angenommen worden, nach dem die Eheschließung auf die Staatsangehörigkeit der Frau ohne Einfluß ist. In dieser Bill ist mit der ganzen Rücksichtslosigkeit angelsächsischer Gesetzgebung sogar vorgesehen, daß eine Engländerin, die ihre britische Staatsangehörigkeit vor dem Inkrafttreten des Gesetzes durch Heirat verloren hat, sie wiedererlangen wird, wenn sie nicht eine Deklaration über ihre Ausländereigenschaft abgibt. England scheut sich also nicht, seine Gesetzgebungsmacht soweit auszudehnen, daß im Zusammenprall mit zurückgebliebenen Gesetzgebungen anderer Länder Konflikte entstehen müssen. Man kann also sagen, daß der größte Teil der Groß-Staaten und ein Teil der für uns sonst in Betracht kommenden Staaten sich zu dem neuen Prinzip entschlossen hat und daß das Prinzip marschiert. Es wäre unverständlich, wenn Deutschland bei einer grundsätzlichen Neuregelung der Materie auf halbem Wege stehen bliebe.
Es ist noch hervorzuheben, daß sich, wenn man der einen Ausländer heiratenden Frau das Recht einräumt, Deutsche zu bleiben, auch ihr Ehescheidungsrecht leicht verbessern läßt. In dem neuen Entwurf einer Zivilprozeßordnung ist nach § 571 Abs. 3 die Scheidungsklage der deutschen Ehefrau gegen den ausländischen Ehemann vor dem deutschen Gericht zulässig, in dessen Bezirk die deutsche Ehefrau ihren dauernden Aufenthalt hat. Damit wird ein schwerer Mangel beseitigt sein. Das materielle Ehescheidungsrecht allerdings wird sich auch in diesem Falle noch nach dem Rechte des ausländischen Ehemannes richten. Aber auch eine Abänderung diese Rechtssatzes ist für gemischte Ehen durchaus möglich.

Digitized by Google

Die Dichterin Anna Schieber.

Von Marie Luise Enckendorff.

Hast und Lärm des Tages, das Tosen eines brausenden gewaltigen Lebensstromes — wir hören, wir reden und sehen alle miteinander gar viel davon; und wir nennen heut leicht gewaltig, was laut ist und Dimension hat. Es drängt sich unausweichlich vor uns eben das, was man mit so großem Nachdruck „die Wirklichkeit" nennt, das „reale Leben", das „Leben wie es ist", und das man „kennen muß". Eine Welt, in der alles Ereignis zu sein scheint und Strom, Getriebenheit, auch der Mensch; voller Raffiniertheit, voller Nuancen; die Welt der Nützlichkeiten, ohne daß irgend jemand wüßte, welcher armen Seele je der viele Nutzen nützt. Leben, das aus Sinnengier und Verstandesschärfe zu bestehen scheint, und das nun bearbeitet wird mit Überzeugungen, mit Kenntnissen, mit Institutionen, mit Erziehungen, mit Bildung, die einer dem andern angedeihen läßt und mit der der andere nichts machen kann, weil der eine selbst nichts damit gemacht hat. Hier glaubt man, daß Institutionen je ein höheres Niveau haben könnten, als die Menschen, die sie handhaben. Eine Welt, die uns beweist, wie auch die Reiche des Geistigen ihren Bourgeois und ihre Halbwelt haben und von diesen unterjochbar sind. Und man kultiviert nun die Beschreibung bis zu welchen fast seltsamen Graden Schmutz, Roheit, Verworrenheit möglich ist, was die Nerven in einem Dasein, das sich verkrampft und unfruchtbar darbietet, erleben; was sie mit ihren Verwirrungen und Verknotungen an sonderbaren Bewegungen hergeben, die unsere Neugier und das Bedürfnis nach Merkwürdigkeiten in uns interessieren. Hier scheinen alle Wirklichkeiten zu liegen.

Du öffnest ein Buch von Anna Schieber. Eine sichere Hand schiebt dieses ganze Wesen wie Kulissen beiseite, und es erscheinen andere Wichtigkeiten und eine andere Welt. Auf einmal sind alle Reichtümer des Lebens da wie mit einem: „habt Ihrs vergessen?" Sie zeigt nicht darauf hin eigentlich; sie sind da, wenn sie da ist. Eine andere Welt ist da, und jene so laut ausgerufene bekommt etwas Wesenloses; es scheint eine seltsame Caprice, daß man gerade jene mit soviel Betonung die wirkliche genannt hat; als ob, was lärmender ist, auch wirklicher sein müsse.

Es ist die große Reduktion, was diese Frau vornimmt. Sie greift nur eben hin und hält das Wesentliche in Händen; auf einmal ist das Leben einfach, zusammengerafft. Unseren tiefsten Lebenspunkt rührt sie an, sie rührt unser Sein an, nicht nur unsere Gedanken. Sie ist von denen, bei denen der Mensch sich selber findet; du wehrst dich vielleicht, aber sie blättert dich ruhig auf und zeigt dir, was drinnen ist. Sie hat den fruchtbaren Blick, wo sie hinschaut, grünt es und will blühen. Hier ist nicht mehr die Sensibilität unserer Nerven, hier ist die Güte unserer Herzen. Unserer? Ja, unserer, auf die wir uns besinnen. Sie hat den Sonntagskinderblick, der durch die Mauern dringt, wie selbstverständlich, und von seiner bewegenden Kraft vielleicht kaum weiß. Die Menschen gehen herum und brauchen den, der sie aufschließt — sie können sich nicht auftun, es ist wie ein Krampf. Hier ist nichts mehr, was dich engt, du breitest dich aus wie in einem

Digitized by Google

warmen Raum; ein Halm, der begossen wird und den die Sonne bestrahlt. — Es scheint, es braucht nicht viel dazu, es braucht „nur" die gute Hand. Aber wie selten ist dieses „Nicht-Viel", was es braucht — das Allereinfachste — einfach, wie alles ganz Wesentliche; es ist ein Eigenes mit den guten Händen — wie selten sind sie! Wir spüren den Kernpunkt des Daseins. Beiseits die ganze interessante Nervenschicht. Interessant ist das Gesunde, — tief ist das Normale, des Menschen ernste, einfache Sehnsüchtigkeit: wohin er immer wieder drängt und durch die Jahrtausende gedrängt hat — hinaufzuschauen auf das, was höher ist als er selbst, und für das es im Letzten keine Benennungen und keine Beschreibungen braucht.

— Nur wer auf unser Sein wirkt, kann uns erziehen. Erziehung kann nicht gegeben, sie kann eigentlich nur genommen werden. Aber wir sind vielleicht zu dürftig geworden um zu nehmen; wir sind eine seelisch impotente Zeit. —

Eine Welt der Kraft, der Gehaltenheit, der Froheit ist hier, in der die einfachen schönen Wahrheiten in der Luft liegen: daß Kultur ein sicheres Wertfühlen ist, nicht eine Geschliffenheit unserer Nerven; daß ein verbogenes Gefühl durch keine Erkenntnis und durch keinen Begriff je wieder grade gebogen werden kann, sondern nur durch das Lebendige. Hier ist jene seelische Kultur, die der heutige Tag und der heutige Umgang der Menschen miteinander verloren hat, oder wenigstens immer mehr verliert: das Weben jener feinen Fäden, die von Menschenseele zu Menschenseele gehen, die von dem Göttlich-Geheimen zu den Seelen der Menschen gehen und sie mit sich und mit einander verbunden halten — ein leuchtendes, ein klingendes Gespinst, das die Welt durchspannt — ein Wirklichstes! Jeder Tag, jede Stunde des Lebens hängt mit goldenen — hängt mit f r o h e n goldenen Fäden an einer Ewigkeit, die alles umschließt; auch das Kleinste geht vor in dieser Luft der Ewigkeit, die den Menschen liebevoll umfängt als den, der ihr gehört.

Bis in die kürzesten anscheinend alltäglichen Geschichten geht dies Umfangensein — Perlen durchseelter Erzählerkunst auch in der schönen Durchgearbeitetheit der Form. Zugleich sind sie der Niederschlag davon, wie stark die Dichterin mit den Menschen lebt und wie unendlich zart jegliches bei ihr anklingt; daher ihre große Kunst, Atmosphäre zu schaffen um ihre Gestalten. Ich nenne nur einiges aus den vielen kleinen Bänden, die man nicht erschöpfen kann: „Der Mitsünder" (aus dem Band „... und hätte der Liebe nicht".) — eine von den leichten, schwebenden, man möchte sagen tief heiteren Geschichten, von höchster Anmut: der junge Amtmann hat eine gute Alte wegen ein bißchen Unvorsichtigkeit mit dem Feuer zu einer kleinen Geldstrafe verurteilen müssen und sieht sie nun in schluchzender Verzweiflung vor sich, nicht wegen des Geldes, sondern wegen der „Schande". Er erhebt sie wieder damit, daß er, ein Mann in Amt und Würden, auch „vorbestraft" sei, dreimal ärger als sie, früher einmal, wegen Singens auf der Straße in einer allzuschönen Mainacht. Dahinter wird angedeutet, daß es eben in ihm umgeht, die entscheidende Frage an eine geliebte Frau zu stellen; das Weihnachtliche — die Geschichte spielt am 24. Dezember — und diese warme Bewegtheit gibt den Hintergrund ab, und die Erzählung erhält damit einen besonderen Zauber und eine besondere leichte Enthobenheit. (Es ist mißlich, Inhalte geben zu wollen — man müßte das Ganze herdrucken; Anna Schieber kann ihre Geschichten nur selbst erzählen). Aus anderen Bänden: „Wer Gottes Fahrt gewagt ...", die Mutter, die Jahr um Jahr ein junges Kind

Digitized by Google

begräbt, eben das fünfte, und der die sechste Geburt schon bevorsteht und das sechste Begräbnis. „Zur Genesung" (aus dem gleich betitelten Band), die Geschichte eines jungen Arbeitsmannes, der nach beengtem Dasein in viel Parteidoktrin und langer Kriegsgefangenschaft ins Leben auftaut. „Die Heimkehr" (aus „Geschichten von gestern und heute, von mir und dir"): eine Mutter kommt aus dem Zuchthaus zurück zum Mann und den verstörten Kindern; sie hat zwei Jahre verbüßt um den Meineid, den sie für einen verkommenen Bruder geschworen hat. „Die goldene Hochzeit", von der feinen Weisheit, die wir bei Anna Schieber lernen. „Das Kind" — es wird im Gefängnis geboren. Neben diesen zum Teil sehr schweren und tragischen Dingen: welche befreiende, hoch daher fliegende Heiterkeit, z. B. „Bruder Soundso" — das Begräbnis des dürftigen Sektenbruders, der im Grabe die vornehme, ehemals hochnäsige Nachbarschaft bekommt, an die er von je mit verschmitztem Lächeln gedacht hat: schön begraben, wie sie, muß die Bruderschaft ihn auch, und in der Ewigkeit wird sie nicht mehr sein als er.

Der Roman „Alle guten Geister" hat wohl nicht völlig die Geschlossenheit der Form, wie die kleineren Geschichten sie haben und wie der letzte Roman „Das große Ich"; aber er hat den ganzen Zauber von all jenem früher Gesagten. Anna Schieber schaut in die Tiefenschichten der Seelen, wie mühelos — als ob sich alles vor ihr öffnete: diese vielen innig dahin lebenden Menschen in einer stillen Freimaurerei unter einander — ausgeprägt, besonders ein jeder; der feine zarte Sinn der alten Männer, die Türmersfrau, und die ganze Fülle der Gestalten, die sich hier unter den schaffenden Händen drängen; Gertrud, das junge Mädchen, „das kein junges Mädchen ist", trotz aller Holdheit ihres Gemütes — aus einer tiefen Sicht in Frauen hinein und einer großen Erfahrung geschaffen — ein junges weibliches Menschenwesen ohne das ausgeprägt Feminine, das der Lauf der Entwicklung gegeben hat (vielleicht nie hätte geben sollen!), eine von dem Schlage, denen das Große und Elementare des Frauentums von Kindheit an ins Wesen geprägt ist: daß sie mehr die Mütter sein werden, als die Geliebten. — Das Seelengut, das in diesem Buche lebt, besteht wohl noch in ein Paar gesegneten Ecken des Landes — vor Jahrzehnten hat es weiteren Raum gehabt. Es wird jetzt untergepflügt und Anderes will herauf — Anderes, das sich als unfähig erweist, aus diesem Untergepflügten irgendwelche Nahrung zu ziehen. Vielleicht aber muß das Neue, das jetzt wachsen will, doch noch einmal wieder Lebensstoff für jenes Gut hergeben: wenn im Weiterdrehen des großen Rades dieses „Andere und Neue" an der Reihe sein wird, untergepflügt zu werden.

Vor dem „Großen Ich" liegt „Ludwig Fugeler" (Roman). Ein Vibrieren von menschlicher Fehlbarkeit, menschlichem Versagen und menschlicher Not an diesem Versagen; der Verwöhnte, dem das Leben zu leicht wird. Ludwig Fugeler erzählt uns seine Geschichte selbst, so daß sie wie in zwei Stockwerken vorgetragen wird — anschaulich in den beiden Stockwerken, in denen unser Leben immer zugleich vor sich geht: dem einen, in welchem der Mensch fehl geht, getrieben wird und sich treiben läßt, und dem anderen, in dem er dem Leben stehen, verantworten w i l l. (Der Naturalismus lehnte in seiner Auffassung vom Menschen diese zweite Hälfte des Daseins ab, er meinte uns durch die Akribie in der Beschreibung der anderen schadlos zu halten; und wurde nicht gewahr, daß er mit aller seiner Genauigkeit immer nur etwas oben Abgeschöpftes, Halbes vom

Digitized by Google

Menschen sagte, dem die ihm gehörige Weitenspannung genommen war.) — In diesem Buche sind es die jungen, gütigkräftigen Frauenwesen, die am meisten hervortreten; dann wieder die altgewordene schöne, ergreifende Brigitte, die nach einem jähen Bruch sich dazu auferbaut hat, friedevoll und souverän das Schicksal zu bestehen. Der Tod steht in ihrem Leben allzeit gegenwärtig und gibt ihm den tiefen dunklen Grund, die Freiheit und die Würde. Er steht in dem Leben der frohen Hertha als die Macht, die alle Schönheiten, Glück und Sonne um so voller hebt und zusammendrängt. Gestalten wie Brigitte und wie die junge Maidi in ihrer stolzen, zarten, strahlenden und kraftvollen Herrlichkeit wird man selten in der Literatur finden. Selten auch Szenen wie den letzten Waldspaziergang mit ihr, der ganz auf dem einen klaren Ton ihres schönen Wesens steht. Die Dichterin hat es sehr in der Gewalt, uns von dem Atem des Draußen anwehen zu lassen, von Luft, Farbe, Wind, weitem Raum, die ihre Lebendigen umgeben und über den Gräbern sich breiten. — Mit der mondänen, etwas leeren Eleonore würde mancher von den Heutigen ein Buch füllen, und sie uns mit allen ihren Nuancen auf das Überfeinertste beschreiben (überfeinert bedeutet: in die ästhetische Sackgasse geraten); hier fühlt man sie neben den vielen reichen Lebendigen als das Wesen, dessen Lebensstrom dürftig fließt und das man hinnimmt, ohne daß es in dem Leser viel Raum beanspruchen kann.

Wieder und wieder erfährt sichs beim Berichten, daß Inhaltsangaben schwierig sind; die Dichterin schreibt aus dem Vollen des ganzen Menschentums, und es will uns nicht als das Entscheidende vorkommen, an welchem Faden sie ihre Reichtümer herspinnt; wichtig ist, daß er sich dem leiht. Die Bücher reden immer weiter und immer mehr, je öfter man sie liest, sie tun sich immer ergiebiger und völliger auf, sie erschöpfen sich nicht. Anna Schieber braucht Leser, denen es ums Verweilen ist. Sie braucht auch Kritiker, die Zeit haben, wenn sie verstanden werden soll.

„Das große Ich", der zuletzt erschienene Roman — ein reifes Werk; die Unmittelbarkeit ganz in Kunst aufgegangen, die Kunst ganz zu einer höheren Unmittelbarkeit i h r e r Ebene geworden. Wie stark dies Form hat, innere Form! Der äußeren Form nach ist das Erzählte mit sehr glücklicher Hand so gefaßt, daß die Frau, am Bette ihres sterbenden, schon hinüberdämmernden Mannes sitzend, in langen Stunden rückschauend ihr Leben mit allen seinen Phasen und Episoden an sich vorübergehen läßt — damit sind alle Ereignisse straff zusammengehalten auf diesen Abschluß hin. Ein Leben, das sie immer wieder anklagt, und von dem sie angeklagt wird. Es ist die Geschichte der Verklemmtheit und Verlorenheit im eigenen Ich, aus dem sie nicht herausfindet und das sie nicht zu sprengen weiß, auch jetzt mit dem Tode neben sich nicht zu sprengen weiß. Das ganze Buch schüttert von diesem Nicht-Entsagenkönnen eines Herzens, das nicht hergeben kann, w i l l , wovon es doch im Letzten weiß, daß es nie besessen war. Sie wehrt sich gegen das Verzichten, bis sie am Ende doch — über zwei Gräber hinweg — in ein Breiteres hinausfindet. Die bezaubernde Gestalt der schönen Tänzerin ist in leichten Strichen hineingezeichnet, der anderen Frau, der geliebten, die in dieser Retrospektive erscheint.

Der Bericht könnte glauben lassen, es habe dieses Werk etwas von einem gewissen Ermahnen, das aus dem Bereich der Kunst herausfällt; das ist durchaus und glücklichst vermieden. — Die tiefsten Wirkungen, die Menschengeister

Digitized by Google

und -seelen auf einander haben, gehen durch die Magie der Dichtung, der Kunst. Diese rührt an den vitalen Punkt, sie rührt an mich als ganzen, an unser unaussprechbares ganzes Sein. „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben."[1]) Man mag dies heut betonen, in der Zeit, die so gern zerpflückt. In gewissem Sinne ist der Künstler immer der Mahner: er ist es durch die Höhe seiner Welt; er reinigt unser Herz, indem er uns in einen höheren Kreis hebt. Geschieht es aber, daß sich ein Lehrhaftes, eine Forderung, gewissermaßen aus dem Körper des Dichtwerkes herauslöst, so sind wir in ein anderes Reich geführt; ein edles und würdiges vielleicht, aber wir sind nicht mehr in dem Bereich der letzten Tiefenwirkungen, die wir zu empfangen fähig sind — die rätselhafte Magie der Kunst ist gefährdet, ja sie ist drangegeben. Am faßlichsten macht man sich dies, wenn man an Musik denkt, oder an Architektur. Mit den Wirkungen der Propheten auf die Menschen muß es etwas Ähnliches sein: sie wirken mit ihrer Totalität und von dieser her erst mit ihren Lehren; daher sie keine Nachfolger haben, wieviel auch ihre Worte weitergesprochen werden. Es kommt bei allen diesen nicht darauf an, daß sie uns etwas Bestimmtes lehren; es kommt darauf an, daß sie existieren — daß sie mit ihrem Dasein, das in ihr Werk geht, die große leitende Stimme halten, immer wieder die Grundakkorde angeben für das menschliche Leben, „ein jeglicher nach seiner Art". Seltsamerweise begegnet es, als ob die Dichter der Magie ihrer Kunst in Augenblicken einmal nicht völlig trauten und Anderes, Deutlicheres, wenn man so sagen kann, geben wollten; es ist, als ob sie sich selber unterbrechen; sie gehen damit immer aus dem Bereiche ihrer eigentlichen Macht heraus. Anna Schieber streift das gelegentlich einmal, etwa in ein Paar Titeln: „Das Gewissen" (es ist die so vollendete Erzählung von der Müllerin, die ihre Mühle zwar nicht anzündet, aber es geschehen läßt, daß sie abbrennt, weil sie das Versicherungsgeld braucht), oder hier: „Das große Ich" — vielleicht auch, wenn sie ein Fazit zieht über ein Leben und sein Leiden; aber all das bleibt durchaus beiläufig.

Als Ausnahme und abseits stehend wirkt die Versdichtung „Bruder Tod", trotz der vielen und großen Schönheiten in ihrer dunklen Gestimmtheit; wenn ich es recht begreife, so steht hier doch ein Gedankliches und ein Überzeugenwollen voran, wenn die Dichterin sich bemüht, die fürchterlichen Unlösbarkeiten des Menschendaseins noch als Lösbarkeiten zu umgreifen.

„Aus Gesprächen mit Martina" ist wohl das schönste und kostbarste Buch, das uns Anna Schieber gegeben hat — auch sprachlich das mächtigste. Hier ist — in der anscheinend so lockeren Form — eine herrliche, geschlossene Schöpfung: die Gestalt der Martina. Ein Wandeln wie auf dem Bergkamm durch die weite Gottes-Freie, Himmel ist da und der reine Schnee, den nur gesunde Füße treten. Martina ist die freudevolle, entschlossene Seele, die wie auf Falkenflügeln dahinschwingt durch die starke, klare Luft, sie ist das reine Herz an Gottes Herzen, die Unbeirrbarkeit. — Zu allen Zeiten haben die Menschen gesucht, das Letzte, Unnennbare, die Tiefen und Herrlichkeiten des Lebens, das Erschauernde und den ewigen Weltraum, zusammenzubringen mit dem Tage, den sie leben müssen. Der Aberglaube aller Zeiten hat es getan; die Astro-

[1]) Goethe, Dichtung und Wahrheit 3. Teil 12. Buch.

Digitized by Google

logie; die Religionen tun es mit ihren Auslegungen, z. B. wenn es heißt: von Gott sind die bürgerlichen Ordnungen, Kaiser, König, Edelmann usw., von denen jede daher ihre gottgewollten Pflichten in sich trägt, in deren Erfüllung schon rein ihrem Inhalte nach der Mensch mit dem Himmel verbunden ist. In riesigen Denkwelten hat der Mensch die Verbindung hergebaut und mit großen Buchstaben in die Welt geschrieben. Es ist fable convenue, daß es tief sei, Welt und Mensch solchergestalt in Systemen zusammenzuknüpfen — vielleicht weil sie kompliziert sind und schwer zu denken; jedes von ihnen wird am Ende doch von zwei Menschenarmen umspannt; durch jedes wollen die Menschen das Leben um etwas billiger kaufen, als es zu haben ist — Menschendasein soll für die Logik erreichbar sein. Aber keine Theorie ist tief, tief ist nur das Leben. Bei Martina werden wir inne, daß das Zusammenbringen der geheimen, göttlichen Ewigkeit und des täglichen Tages mit seinen Forderungen nicht anders geschehen kann als damit, daß wir unseren Tag und unser Tun durchseelen: von den Weiten her, die jene starken Fittiche durchmessen; daß der Tag und die Stunde von den — a u c h unbenennbaren — Tiefen unseres Innern getragen sein muß. Der Mensch kann jene Verbindung nur schaffen, indem er — bis an den Rand erfüllt mit dem Wunder, daß eine Welt ist und daß wir in ihr, mit ihr leben — jede Stunde durch die Bewegtheit seiner frohen, seiner erschütterten, seiner ernsten Seele an das namenlose Göttliche hängt. Bei ihr fassen wir es und halten es in Händen, „... wie Glauben und Fromm-sein freudige und starke Dinge sind." Es scheint uns bei ihr: Glauben — das ist die gesunde Seele; es scheint uns, das Tiefe im Leben ist nicht eine Erkenntnis, daß es vergänglich ist oder auch unvergänglich; sondern ein gefühltes Festes, das nach Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit nicht fragt, in dem das Leben beruht, ja in dem menschliches Dasein besteht. Über Diesseits und Jenseits sagt sie: „Ich glaube, daß Reife heißt: das Große, Ganze, das, was wir Ewigkeit nennen, einzuatmen wie die Luft; dahin zu kommen, daß es gleich ist, man lebe hier oder anderswo. Gott ist dort nicht mehr als hier."
Rilke spricht einmal aus: „Religion ist etwas unendlich Einfaches, Einfältiges ... in der vollkommenen Weite des Weltalls ist es: eine Richtung des Herzens"; auf Martina ist das gesagt.

Die innere Stimme.

Wer der Stimme in seiner Brust folgt, der wird seine Bestimmung nicht verfehlen, dem wächst ein Baum aus der Seele, aus dem jede Tugend und jede Kraft blüht und der die schönsten Eigenschaften wie köstliche Äpfel trägt und Religion, die ihm nicht im Weg ist, sondern seiner Natur angemessen; wer aber dieser Stimme nicht horcht, der ist blind und taub, und muß sich von andern hinführen lassen, wo ihre Vorurteile sie selbst hinverbannen. Ich wollte ja lieber vor der Welt zuschanden werden, als daß ich mich von Philisterhand über einen gefährlichen Steig leiten ließ, am End ist auch gar nichts gefährlich, als nur die Furcht selber, die bringt einem um alles.

Frau Rath Goethe.

Digitized by Google

Die Berufslage der Sozialarbeiterinnen.

Von Alice Salomon.

Kein Stand und Beruf kann von der augenblicklichen Wirtschaftslage unberührt bleiben. Das gilt auch für den Beruf der Sozialbeamtin. Gerade weil die Sozialarbeit im letzten Jahrzehnt so vorwiegend zu einer Angelegenheit der öffentlichen Körperschaften geworden ist, werden die Sozialbeamtinnen von den Sparmaßnahmen der öffentlichen Körperschaften mitbetroffen.

Immerhin, jede Betrachtung der Gesamtlage der Sozialbeamtinnen muß von der Frage ausgehen, ob überhaupt zu viele Sozialbeamtinnen ausgebildet worden sind. In der Tat ist die Zahl der Berufsanwärterinnen ganz rapide gestiegen. Es wurden aus den deutschen Wohlfahrtsschulen entlassen:

im Jahre 1926	441	Schülerinnen
im Jahre 1928/29	961	Schülerinnen
im Jahre 1929/30	2492	Schülerinnen[1])

Trotz allem sind die Berufsanwärterinnen in erstaunlichem Umfange aufgesogen worden. Unmittelbar nach Ablegung der Prüfungen fanden Stellungen:

im Jahre 1926	46%
im Jahre 1928	61%
im Jahre 1929	66%

Aber selbst wenn die Ergebnisse ungünstiger wären, könnte von einem tatsächlichen Überfluß an Kräften auch nicht die Rede sein. Denn mit dem Anwachsen der Aufgaben, mit der vermehrten Not muß auch eine Vermehrung der Sozialbeamtinnen Hand in Hand gehen, wenn der Sinn der Fürsorge nicht verloren gehen soll. Wenn in Groß-Berlin z. B. die Zahl der Wohlfahrtsunterstützten vom Dezember 1927 bis Dezember 1929 um etwa 200% gestiegen ist, vergrößert sich entsprechend dieser Zunahme der Aufgabenkreis der Fürsorgerinnen, und solange keine Neueinstellungen Entlastung bringen, ist der Erfolg der Fürsorge bedroht. Dieser Einsicht können sich die Träger der Fürsorge trotz der verzweifelten Finanzlage auf die Dauer nicht entziehen. Denn eine unzureichend getane Fürsorge ist letzten Endes immer kostspielig, weil jede Hilfsaktion selbst dadurch beeinträchtigt wird; weil auch öffentliche Mittel ohne ausreichende Prüfung verausgabt werden; dann aber auch, weil bei Überbelastung der Sozialbeamtinnen ein Verschleiß an menschlicher Kraft stattfindet, der die Volkswirtschaft als Ganzes schädigt.

Die außerordentliche Vermehrung der Berufsanwärterinnen in den letzten Jahren hing damit zusammen, daß die Einsicht in die Bedeutung vorbeugender Fürsorge wuchs und daß daher ein weiterer Ausbau der Berufsmöglichkeiten zu erwarten war.

[1]) Der durch die Wirtschaftslage und durch das ministerielle Verbot von Parallelklassen erfolgte Rückgang der zukünftigen Berufsanwärterinnen geht aus der Zahl der Schüler und Schülerinnen von 28 deutschen Wohlfahrtsschulen hervor, deren Oberklassen im Herbst 1931 mit 770, deren Unterklassen mit 591 besetzt sind. Für 12 Schulen, die in dem oben angegebenen Jahr für 1929/30 mit berücksichtigt sind, lagen mir keine Zahlen vor.

Digitized by Google

Dieser Ausbau ist zur Zeit verriegelt. Es kann aber garnicht deutlich genug ausgesprochen werden — vor allem im Interesse der sozialen Fürsorge selbst — daß es nicht im Verhältnis zum Bedarf zu viele Fürsorgerinnen gibt, sondern nur zur gegenwärtigen unzureichenden Bedarfsbefriedigung. Hätten wir eine Planwirtschaft, so würde man im Augenblick die Zahl der Sozialbeamtinnen zu verdoppeln suchen, wie es im Krieg geschah, als in den Schulen garnicht genug Anwärterinnen ausgebildet werden konnten, als man sie aus den Schulen anforderte, ehe sie ihre Ausbildung abgeschlossen hatten und als infolgedessen die Zahl der Schulen von Jahr zu Jahr stieg.

Statt dessen haben wir es in diesem Jahr erlebt, daß auf Grund der Notverordnungen von verschiedenen öffentlichen Körperschaften Versuche gemacht worden sind, mechanisch einen Prozentsatz ihrer Sozialbeamtinnen und ihrer sozialpädagogischen Kräfte abzubauen, ein Versuch, vor dem allerdings sehr bald selbst durch den Reichssparkommissar und durch den Städtetag gewarnt worden ist und von dem in den Städten meist bald Abstand genommen wurde. In Berlin hat z. B. ein Abbau von Fürsorgerinnen nach Angabe eines leitenden Magistratsmitgliedes nicht stattgefunden und die zunächst erfolgten Massenkündigungen sind zurückgezogen worden.

Nun zu der tatsächlichen Arbeitsmarktlage. Jeder der selbst durch Arbeitslosigkeit nicht betroffen ist, kann nur mit allergrößter Zurückhaltung von dem Schicksal der Berufsgenossinnen sprechen, die die ganze Schwere der Arbeitslosigkeit ertragen. Es liegt eine ungeheure Verantwortung in jeder solchen Äußerung. Ob es viele oder wenige sind, die materielle wie die geistig-seelische Not bleibt für den einzelnen, den sie trifft, gleich. Deshalb darf auch eine Äußerung, die versucht, die Berufsaussichten, soweit sie positiv sind, zu schildern, nicht als eine Verkennung der Lage der Arbeitslosen gedeutet werden. Aber es geht andrerseits auch nicht an, das Schicksal einer ganzen Berufsgruppe, auch der in der Ausbildung Begriffenen, nur unter dem Gesichtswinkel derer zu beleuchten, die von der Verzweiflung der Arbeitslosigkeit erfaßt sind, die für sich selbst kein Ziel, keinen Ausweg sehen, die sich ausgestoßen fühlen und hoffnungslos und zermürbt sind.

Eine Gesamtübersicht über den deutschen Arbeitsmarkt ist aus verschiedenen Gründen schwierig. Zunächst weil eine zwischenörtliche Meldung und Vermittlung seit dem 1. Juni 1930 aufgehört hat und daher nur für einzelne Bezirke wie etwa Groß-Berlin zuverlässige Zahlen vorliegen. Aber auch diese Zahlen, das muß trotz aller Achtung vor der schwierigen Leistung einer Arbeitsvermittlung für differenzierte Stellungen und differenzierte Kräfte gesagt werden, haben doch nur einen sehr begrenzten Wert, weil trotz der für öffentliche Ämter bestehenden Meldepflicht der freien Stellen ein sehr großer Teil der Nachfrage nach Stellungen auf andre Weise zur Erledigung gelangt. Dafür wird weiter unten ein Beispiel gegeben.

Man muß daher, um ein Bild der wirklichen Arbeitsmarktlage zu gewinnen, von verschiedenen Seiten den Hebel ansetzen. Einmal von der Stellenvermittlung, dann von den Ausbildungsanstalten aus.

In Berlin, wo infolge des Meldezwangs ein verhältnismäßig guter Überblick zu erreichen ist, betrug die Zahl der stellungsuchenden Sozialbeamtinnen am 1. Januar 1930: 98. Davon waren 70% weniger als 26 Wochen arbeitslos. Die

Digitized by Google

Gesamtzahl der Sozialbeamtinnen in Berlin wird auf etwa 1500 geschätzt. Die Zahl der Neuanmeldungen und Vermittlungen für Berlin betrug beim Arbeitsamt:[1])

1924: 124, vermittelt 191,
1928: 566, vermittelt 299,
1930: 527, vermittelt 217.

Für die Aufsaugung der Berufsanwärterinnen sprechen die vom Arbeitsamt angegebenen Zahlen über die Vermittlungsarbeit vom Jahre 1930.[1])

Es betrug am 1. Januar die Zahl der gemeldeten Stellungsuchenden	534
neue Meldungen während des Jahres 1930	741
(davon 214 auswärtige Bewerberinnen)	
zusammen	1275
davon wurden durch das Arbeitsamt vermittelt	253
(davon 37 auswärtige Bewerberinnen)	
auf andere Weise erledigten sich	905
(davon waren etwa die Hälfte auswärtige Bewerberinnen, die bei Einstellung der zwischenörtlichen Vermittlung auf andere Arbeitsämter verwiesen wurden)	
der Bestand am 1. Januar 1931 betrug	117

Der außerordentlich große Rückgang der Arbeitsuchenden vom Januar 1930 bis Januar 1931 erklärt sich durch den Fortfall der auswärtigen Stellensuchenden. Für Berlin bleibt eine unwesentliche Vermehrung der Bewerberinnen. Die große Zahl der anderweitig erledigten Stellengesuche ist z. T. damit zu erklären, daß überall, wo kein Meldezwang besteht, Vakanzen durch Bewerberinnen, die im Amt während ihrer Ausbildungszeit oder ihres Probejahres unbesoldete Arbeit leisten, besetzt werden, daß die freie Wohlfahrtspflege sich häufig direkt an die Schulen wendet. Auch ist die weitgehende Aufsaugung damit zu erklären, daß bei Stellenmangel die Sozialarbeiterinnen die Möglichkeit haben, auf eine frühere Berufsausbildung zurückzugreifen und Stellungen in verwandten Berufen anzunehmen.
Über die Entwicklung des Arbeitsmarktes während des Jahres 1931 geben folgende Zahlen Aufschluß:

am 1. Januar betrug die Zahl der Stellungsuchenden	117
am 1. November betrug die Zahl der Stellungsuchenden	185

Dabei ist zu berücksichtigen, daß in dieser Zahl die Absolventinnen der Schulen, die Ostern oder Oktober ihre Prüfung abgelegt haben, eingeschlossen sind.
Allerdings sind diese Zahlen mit einer gewissen Vorsicht zu beurteilen und die Leiterin der Arbeitsvermittlung nimmt an, daß nach dem Beispiel anderer Berufe die Zahl der Arbeitsuchenden etwa 20% höher sein dürfte als die Zahl der Gemeldeten.
Von den 185 Stellensuchenden befanden sich 16 in gekündigter Stellung, 3 in ungekündigter. Von den anderen erhielten Erwerbslosenunterstützung 45, Krisenunterstützung 8, städtische Unterstützung 7. Die übrigen dürften sich im wesentlichen, wenn auch nicht ganz, aus den Anfängerinnen, die eben ihre Prüfung abgelegt haben, zusammensetzen und aus einer kleinen Zahl von Kräften, die ihre Stellung häufig wechseln, weil sie für den Beruf nicht geeignet sind oder

[1]) Diese Zahlen sind einem Aufsatz von Elisabeth Lüdy in der Zeitschrift „Soziale Berufsarbeit", 11. Jahrgang, 6. Heft, entnommen.

Digitized by Google

sich in den Arbeitsapparat nicht reibungslos eingliedern. Eine solche Gruppe ist in jedem Beruf vorhanden. Nur tritt sie bei günstiger Konjunktur nicht in Erscheinung. Berufsanwärterinnen, die nicht unmittelbar nach Abschluß ihrer Ausbildung eine Stellung finden, gibt es ebenfalls in jedem Beruf. Es ist ein natürlicher Vorgang des Arbeitsmarktes, die zu Ostern und Oktober in den Beruf Eintretenden nur allmählich eingliedern zu können, und es dürfte kaum einen Beruf geben, in dem alle Anfänger sofort nach abgeschlossener Ausbildung ihr Brot finden.

Diese durch die Arbeitsvermittlung festgestellten Zahlen sind im Ganzen als günstig zu betrachten. Auch die Berufsverbände nehmen keine pessimistische Stellung ein. Aber es muß auf der andern Seite doch gesagt werden, daß die Anforderungen, die zur Zeit an die Berufsanwärterinnen gestellt werden, infolge der schwierigen Arbeitsmarktlage außerordentlich gestiegen sind.

Eines muß noch hinzugefügt werden. Eine Klärung der Lage ist durch die Bestimmung der zuständigen Ministerien erschwert, daß nach Ablegung der Prüfung und vor Ausstellung der staatlichen Anerkennung ein praktisches Probejahr abgeleistet werden muß. Die Meinungen der beteiligten Kreise gehen darüber auseinander, ob dieses Probejahr im wesentlichen ein Lern- und Ausbildungsjahr ist, oder ob in diesem Jahr schon eine volle Leistung, wenn auch noch unter besonderer Anleitung und Überwachung zu erwarten ist. Für ein Lernjahr wäre eine Vergütung nicht zu fordern, für eine volle Anfängerleistung jedoch eine Bezahlung, wenn auch nicht in der gleichen Höhe wie sie für Sozialbeamtinnen mit staatlicher Anerkennung üblich ist. Solange die Konjunktur gut war, konnten die Praktikantinnen in den meisten Fällen eine Bezahlung durchsetzen. Die Versteifung des Arbeitsmarktes zeigt sich zur Zeit darin, daß das Probejahr in großem Umfang in unbezahlter Stellung abgeleistet werden muß.

Zur Ergänzung des Materials der Arbeitsvermittlung sollen noch Zahlen aus dem Material des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt angeführt werden, in das die Schreiberin dieser Zeilen Einblick hatte. Sie geben auch nebenbei interessante Aufschlüsse über die Zahl der Frauen, die sich einer Berufsausbildung unterziehen, im Verhältnis zu der Zahl derer, die überhaupt Berufsanwärterinnen werden. Zum Teil beleuchten sie auch das Problem des Probejahres.

In 23 preußischen Schulen wurden in der Zeit von 1928—1930 [1]) entlassen 2920 Berufsanwärter, fast nur Frauen. Davon schieden bei Ablegung der Prüfung für den Arbeitsmarkt aus 162 (5,5%), die sich verheirateten oder aus anderen persönlichen Gründen nicht in den Beruf eintraten; 49 (1,6%) die zunächst ihre Ausbildung noch nach irgendeiner Seite ergänzen wollten oder sich für einen andern Beruf entschieden. Es schieden 43 (1,4%) wegen Krankheit aus, (zusammen also 8,5%). Es sind 11 gestorben. Es verblieben demnach 2655. Von diesen haben Stellungen als Sozialarbeiterinnen gefunden 1342, in verwandten Berufen kamen unter 143 (zusammen 51%), in andern Berufen 23. In unbesoldeter Arbeit standen 40. Als stellenlos wurden im Sommer 1931: 189 gezählt (6,4%), davon haben 75 ihre Prüfung im Jahre 1930, 51 im Jahre 1931 abgelegt.

[1]) Einige Schulen haben die Anwärterinnen aus der Osterprüfung 1931 mit berechnet.

Digitized by Google

Das Probejahr leisteten 918 (32%) im Sommer 1931 ab. Wieviele davon bezahlt werden, ist aus dem vorhandenen Material nicht ersichtlich.[1])

Im Ganzen ist die Unterbringung der entlassenen Schülerinnen leichter in Schulen, die einen städtischen Bedarf decken, wie ja auch der Städtetag vor jedem Abbau von Sozialbeamtinnen gewarnt hat. Schwieriger liegen die Verhältnisse in den Landkreisen, deren finanzielle Lage zum Teil zu sehr geschwächt ist und in denen auch nicht überall volles Verständnis für die Bedeutung der fürsorgerischen Arbeit gefunden wird. Gerade da ist es notwendig, Aufklärungsarbeit zu leisten und klarzulegen, wieviel endgültig an Kosten gespart wird, wenn die Fürsorgerin eine vorbeugende Arbeit treiben kann. Denn mit dem Abbau der Fürsorgerin würde in ländlichen Bezirken die Wohlfahrtspflege überhaupt aufhören.

Die Entwicklung des Jahres 1931 kann nur mit wenigen Zahlen angedeutet werden. Aus Hamburg wird berichtet, daß 2% der Fürsorgerinnen arbeitslos sind. Für das Jahr 1931 hat Hamburg keinerlei Schwierigkeiten bei der Unterbringung der Schüler und Schülerinnen gehabt. Etwa ein Drittel sind sofort in besoldete Arbeit eingetreten, ein weiteres Drittel in besoldete Praktikantenstellen und ein Drittel nimmt zunächst eine Ergänzung der Ausbildung vor. Die Schule der Arbeiterwohlfahrt in Berlin hat von 48 im Oktober 1911 entlassenen Schülern und Schülerinnen etwa $^5/_6$ in bezahlte Stellen untergebracht. Eine Nürnberger Schule hat alle 15 Absolventinnen in bezahlte Praktikantinnenstellen gebracht. Das Gleiche gilt für eine Stuttgarter Schule (für 33 Absolventinnen). Etwa zwei Drittel der Schülerinnen sind in Frankfurt a. M. in eine bezahlte Praktikantinnenarbeit gegangen. In Breslau haben etwa die Hälfte bezahlte Stellen gefunden. In Aachen sind von 70 Absolventinnen 27 in bezahlter Arbeit. Die Schule der Inneren Mission in Berlin hat von den zu Ostern entlassenen 36 Schülerinnen 25 in bezahlter Arbeit untergebracht, von den im Oktober entlassenen 20 Schülerinnen 11. Die Schule in der Barbarossastraße hat von 76 zu Ostern und Herbst entlassenen 35 in besoldete Arbeit gebracht, 12 sind durch Verheiratung oder Fortbildung vom Arbeitsmarkt ausgeschieden; 29 stehen in unbesoldeter Praktikantenarbeit.

Es liegt auf der Hand, daß die Aussichten für die im Jahre 1932 abgehenden Schülerinnen infolge der rigorosen Sparmaßnahmen in den meisten Städten ungünstiger sind. Immerhin gibt es auch jetzt einzelne Städte, in denen die Notwendigkeit einer Vermehrung der Sozialarbeiterinnen erkannt wird und in denen neue Stellen geschaffen werden.

Das Problem der Arbeitsmarktlage erschöpft sich nicht mit der Unterbringung der Absolventinnen der Schulen; es tritt dabei nur besonders deutlich zutage. Immerhin führt die gegenwärtige Notzeit dazu, daß auch gelegentlich von den im Beruf befindlichen Sozialbeamtinnen einige entlassen werden. An manchen Stellen wird das die dienstjüngste Beamtin sein; an manchen benutzt man allerdings wohl die Gelegenheit, um Menschen auszubooten, die in irgendeiner Weise als Mitarbeiter nicht wünschenswert sind.

[1]) Eine Übersicht der Konferenz der Wohlfahrtsschulen, die alle deutschen Wohlfahrtsschulen für die Jahrgänge, die 1927—1929 zur Entlassung kamen, umfaßt, ergibt folgende Prozentsätze: Es standen in vollbezahlter Arbeit oder in bezahlter Praktikantenarbeit 72,9%. In unbezahltem Praktikum arbeiteten 5,1%. Es schieden vom Arbeitsmarkt aus den verschiedenen oben angeführten Gründen aus 16,7%. Stellenlos waren 4,4%.

Digitized by Google

Es ist in diesem Zusammenhang nicht von der inneren und äußeren Last zu sprechen, die der Sozialarbeiterin durch die jetzige Massennot auferlegt ist, weil sie mit gänzlich unzulänglichen Mitteln den Anforderungen und Bedürfnissen gegenübersteht. Es ist auch nicht auf die Überarbeitung einzugehen, die damit in Zusammenhang steht. Das Wissen um ein Mißverhältnis zwischen der eigenen Kraft und den Anforderungen, die an die Sozialarbeiterin gestellt werden, wiegt umso schwerer, wenn sie weiß, daß Berufsgenossinnen nach Arbeit suchen, daß Kräfte brachliegen, die sie entlasten und die helfen könnten, daß die Arbeit besser getan würde. Es liegt nahe, aus diesem Sachverhalt den Schluß zu ziehen, daß die erwerbslosen Sozialarbeiterinnen ehrenamtlich an irgendeiner Stelle mitarbeiten sollen. Wie weit das im öffentlichen Dienst möglich ist, wie weit gewerkschaftliche Gesichtspunkte sich einer ehrenamtlichen Verwendung freier Kräfte entgegenstellen, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Aber sie können unter allen Umständen ihre Kraft der freien Wohlfahrtspflege zur Verfügung stellen und dadurch die Hilfsmöglichkeiten, wenn auch nicht materiell, so doch durch persönliche Beratung und Betreuung, durch ihre menschliche Leistung ausweiten. Darin hat die erwerbslose Sozialarbeiterin immer ein besseres Los als die Erwerbslosen in den andren Berufen. Sie braucht niemals arbeitslos zu sein.

Zum Schluß noch einige Worte über die Beeinflussung der Arbeitsmarktlage für die Zukunft. Den Sozialen Schulen erwächst die Aufgabe, in stärkerem Maße als bisher auf eine Auslese der Tüchtigen hinzuwirken und weniger geeignete Schüler rechtzeitig auf andere Berufe hinzuweisen. Sie sollten es sich auch angelegen sein lassen, ihre Schüler geistig beweglich zu machen, sodaß diese ihre Fähigkeiten und Kenntnisse auf Gebieten anwenden können, für die sie nicht im eigentlichen Sinne vorbereitet sind, und daß sie selbsttätig und selbstschöpferisch an dem Ausbau der Sozialen Hilfe mitwirken können.

Nützlich ist auch eine ständige Verbindung von Schule, Arbeitsmarkt und Berufsorganisationen, durch die eine rechtzeitige Besetzung jedes freien Postens durch eine geeignete Kraft herbeigeführt werden kann. Auf diese Weise sollte auch dahin gewirkt werden, daß ein besoldetes Praktikum vor allem den wirtschaftlich schwachen Kräften zugänglich wird. Es gibt keine andere Schulgattung, die sich mehr um die Unterbringung ihrer Schülerinnen und um das Schicksal ihrer früheren Schülerinnen bemühen dürfte wie die der sozialen Schulen. Das liegt nicht nur in dem Namen, den sie tragen; es ergibt sich aus der Aufgabe, der sie dienen.

Eine wesentliche Hilfe werden in dieser Sache die Frauenvereine und die in den Selbstverwaltungskörpern tätigen Frauen leisten können, indem sie in jedem einzelnen Fall, in dem ein Abbau von Sozialarbeitern geplant ist oder vorgenommen wird, bei den Trägern der Fürsorge ihren Einfluß ausüben. Das gilt ganz besonders in Landkreisen. Die Frauenvereine sollen sich aber auch hinter die Organisationen der Sozialbeamtinnen stellen und sich mit ihnen gegen eine Überbelastung der Kräfte wenden, auf die notwendigen Mehreinstellungen hinwirken. Das „Publikum" nimmt in jedem Fall, in dem ein Kind mißhandelt wird, ein Verzweifelter den Freitod gesucht hat, gegen das Wohlfahrtsamt und gegen die Fürsorgerinnen Stellung. Wie die Dinge heute liegen, könnte eine Fürsorgerin, auch wenn sie tausend Augen hätte, nicht alles in ihrem Bezirk sehen und übersehen. Und selbst wenn sie mit tausend Augen alles sähe, hätte sie nur

Digitized by Google

zwei Hände, die das Amt sehr unvollkommen füllt. Diese Tatsachen sollten den Frauenvereinen bewußt bleiben und sie sollten an einem Erstarken der Wohlfahrtspflege mitarbeiten, zunächst einmal der freien Wohlfahrtspflege, damit diese die öffentliche Wohlfahrtspflege ergänzt, wo sie versagen muß.
Für die arbeitslosen Sozialarbeiterinnen, die trotz allem durch das Netz der vorbeugenden Maßnahmen hindurchgleiten, ist eine Hilfstätigkeit der Berufsorganisation in die Wege geleitet worden. In einzelnen Verbänden geben alle Mitglieder einen Prozentsatz ihres Gehalts regelmäßig in eine Unterstützungskasse für arbeitslose Berufsgenossinnen.
Für den Berufsstand als Ganzes liegt kein Grund zum Pessimismus vor. Der Einengung der Sozialarbeit wird wieder ein Umbau und Ausbau folgen, der neuen Bedarf an Kräften hervorbringt. Aber überhaupt: auch in Zeiten schwerer Erschütterungen und Krankheiten muß ein Volk, ein Berufsstand wie der Einzelne, so leben, als ob das Leben weitergeht. Wir haben das im Krieg, in der Revolution und in der Inflation gelernt und erprobt. Wer diesen Gedanken preisgibt, verliert seine eigene Kraft, aus der allein das Leben und die Zukunft jeden Tag neu geboren werden kann.

•

Not.

... Mutter ist unsterblich in der Garten-, in der Jasmunderstraße, sie kommt die Treppe des Gemüsekellers herauf und die Stufen vom Milchgeschäft herunter. Ich sehe sie an der Tür des Roß-Schlächters stehen und ihre Pfennige zählen, ehe sie sich hineintraut. Und ich sehe sie an den Türen der Kneipen warten, wo Vater ihr Geld vertrinkt ...
O ihr Netze mit einem Brot darin, zwei Pfund Kartoffeln, Schellfischköpfen für die Suppe, 6 Pfennig das Pfund! O ihr sehnsüchtigen Weiberblicke in Metzgerläden und Buttergeschäfte! Und ihr Kinder, o! vor den Fenstern der Konfitürenläden ... Ich denke nicht an das Proletariat, das sich durchsetzt, das mit Würde da ist, besonnt vom politischen Ideal, sondern an die A r m e n. An den fünften Stand. Wenn in einem Saal tausend Arme sitzen: Vor den Türen stehen immer die noch Ärmeren. Ich denke an m e i n e Jugend und die Ungezählten, die diese selbe Jugend immer, immer weiter führen. Niemals höre ich auf zu betteln. Niemals hört Vater auf, sein Geld zu vertrinken und die Familie verkommen zu lassen; niemals Mutter, zu waschen bis sie umfällt; immer geht die Schwester vor die Hunde und kommt der Bruder unters Rad. Man braucht nicht von denen zu reden, die sich selber helfen. Nur von denen, denen nie geholfen werden kann. Nicht einmal von Gott. Kein Gott wagt sich in die Finsternisse seiner Schöpfung, wo die Ratte sich an die Brust des Menschen flüchtet, um sich da zu wärmen; wo die Mutter den Müllkasten in fremdem Hof durchwühlt, um für ihr Kind verschimmelt Brot zu finden. Von ihnen reden — aber zu welchem Ende, da man ihnen nicht helfen kann? ... Doch wenn nur L i e b e für sie da wäre in der Welt: sie atmeten vielleicht freier.

G e o r g F i n k („Mich hungert!", Verl. Bruno Cassirer, Bln.)

Digitized by Google

Hegel, der Kulturphilosoph.

Zum 100. Todestage am 14. November 1931. Von Dr. Lenore Kühn.

II.

Als Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geboren 1770 als Sohn einesBeamten in Stuttgart, die Universität Tübingen im 18. Lebensjahr bezog, war er sogenannter Stiftler, dem theologischen und philosophischen Studium bestimmt, — in einer Sonderanstalt arbeitend, die noch bis heute den Insassen einen bestimmten Geist aufprägt: Ernst und Gründlichkeit mit einem gewissen geistigen Hochmut verknüpft, bedächtig und gewichtig in allen Äußerungen. An dem Freunde Hölderlin allerdings, mit dem Hegel von dort her bekannt wurde, mußte diese Atmosphäre abgleiten; Hegel hat aber doch, auch Hölderlin selber gegenüber, trotz aller gerade auch für seine eigne Jugend charakteristischen Griechenschwärmerei, lebenslänglich die bedächtig-nüchterne Ruhe des Stiftlers gewahrt, ohne dem in sich erzitternden Genius des allzu zart besaiteten und liebebedürftigen Dichters wirklich gerecht zu werden. Die übliche Hauslehrerexistenz, sieben Jahre lang, alsdann eine Dozentur in Jena und das Zusammenarbeiten mit Schelling, seinem Landsmann, reiften bereits die geistigen Früchte, besonders noch gefördert durch die Mitbegründung des „Kritischen Journals für Philosophie". Nach einigen kleineren bedeutsamen Aufsätzen, die schon die Scheidung vom Ziel des bisherigen Deutschen Idealismus andeuten, sammelte sich sein Geist zu der ersten tiefsinnigen und schwerbeladenen Leistung seiner gedanklichen Durchdringung geschichtlichen Werdens, in Form einer Art psychologisch-metaphysischer Gesetzlichkeitsdarlegung der geistigen Faktoren der Geschichte: in der „Phänomenologie des Geistes", die unter den Donnern der Schlacht von Jena beendet wurde. Der „Weltgeist" in Gestalt von Napoleon ritt dort über das Schlachtfeld. Alle Elemente seiner spätern Werke, die sich im wesentlichen in die Form herausgegebener Kompendien für seine Vorlesungen oder die Herausgabe dieser selbst kleideten (bekanntlich vor allem nach seinem Tode durch einen gelehrten Freundeskreis) sind in diesem genialen Erstlingswerk schon versammelt, — nur noch sozusagen im Zustand der Flüssigkeit und nicht schon einer starr und scharf ausgeprägten Fixierung. Wenn wir die Abschnitte dieses umfänglichen Werkes überblicken, so scheint es zunächst keineswegs den Rahmen der bis dahin üblichen Themen der Philosophie zu sprengen —: Bewußtsein, Selbstbewußtsein, Vernunft, der Geist, die Religion, das absolute Wissen, als Unterabschnitte etwa: die Moralität und — typisch für dies jüngere Werk: — die Kunst-Religion. Das klingt wie eine Aufzählung der typischen Gegenstände rein philosophischer Betrachtung. Tatsächlich aber ist das Hauptinteresse Hegels auf die Darlegung der psychologisch-metaphysischen Entwicklung dieser Phänomene des Geistes gerichtet, also gleichsam ein geschichtlicher Verlauf der Entfaltung des Menschheitsgeistes. Und so ist denn dessen Erscheinen — daher „Phänomenologie" — auch an konkreten geschichtlichen Vorgängen und ebenso an Personen dargetan — ohne diese zu nennen. Die Hauptschwierigkeit der Phänomenologie liegt daher, neben der hochgestimmten, völlig abstrakten Ausdrucksweise, in einer stofflichen Schwierigkeit

Digitized by Google

und unterscheidet sich dadurch radikal von scheinbar ähnlichen Gedankengängen, etwa bei Kant oder Fichte, die nur die vertiefte philosophische Besinnung auf das in sich ruhende Wesen dieser Formen geistigen Lebens voraussetzen. Die „Verwandlung des Vorgestellten und Bekannten in den Gedanken" ist von Hegel rücksichtslos und restlos vollzogen worden, sodaß, auch wo es sich keineswegs um letzte grundlegende Dinge handelt, sein Blickpunkt oder der Ausgangspunkt dieser gedanklichen Erhebung nicht immer aus dem Gesagten ersichtlich wird, — der Punkt, von dem aus seine geistvolle Spekulation — das Wort ist hier wirklich am Platz und ließe sich nie auf einen Kant oder Fichte anwenden — ihren Höhenflug nimmt. Als Probe dieser Betrachtungsweise, zugleich als Probe des Hegelschen Stils, der vom Abstraktesten zum Anschaulichsten oszilliert, etwa folgender Satz, der sich auf den „sich entfremdeten Geist, die Wahrheit der Aufklärung" bezieht: „... das gemeinschaftliche Allgemeine ist die Abstraktion des reinen Erzitterns in sich selbst oder des reinen sich selbst Denkens. Diese einfache achsendrehende Bewegung muß sich auseinanderwerfen, weil sie selbst nur Bewegung ist, indem sie sich unterscheidet. Diese Unterscheidung der Momente läßt das Unbewegte als die leere Hülle des reinen Seins, das kein wirkliches Denken, kein Leben in sich selbst mehr ist, zurück; denn sie ist als der Unterschied aller Inhalt. Sie, die sich außer jener Einheit setzt, ist aber hiermit der nicht in sich zurückkehrende Wechsel der Momente, des An sich — und des Für ein Anderes — und des Fürsichseins; die Wirklichkeit, wie sie Gegenstand für das wirkliche Bewußtsein der reinen Einsicht ist, — die Nützlichkeit." — Vielleicht wird an diesem Beispiel mit dem zuvor garnicht zu erratenden Schluß, an dieser Ableitung und Umschreibung der Nützlichkeit „vom 17. Stockwerk der Abstraktion aus gesehen", wie ich es nennen möchte, klar, was vorhin über den Abstraktheits- und Reflexionscharakter der doch auf das Kulturkonkrete als solches zielenden Hegelschen Denkweise gesagt wurde, auch über die häufige Unmöglichkeit, den Ausgangs-, oder hier den Blickpunkt der Hegelschen Spekulation im einzelnen Fall schon präsent zu haben während der schwierigen Deduktion. Denn es ist hier ja nicht Definition oder Beweis gegeben (die Hegel beide im Prinzip verachtet); es ist ein geistig-metaphysisches Geschehen, was als gegeben behauptet und geschildert wird. Das „Geschichtliche" im allerweitesten Sinn sitzt überall im Kern des Hegelschen Denkens, und da seine Reflexion oft sehr subjektive Wege wandelt, im Gegensatz zu den Bemühungen um die Darlegung und Klärung einer für alles philosophische Denken gegebenen konstitutiven Struktur des Geistes (wie sich denn auch die Nützlichkeit sehr wohl als solche definieren läßt, auch sogar da, wo sie etwa wie in der Antike, noch arg verwachsen mit dem Guten bleibt), so versteht man aus solchem Beispiel, wie befremdend diese metaphysisch-genetische Art des Denkens und Verknüpfens in die Reihe der vorhergehenden (und auch der heutigen) Art der Philosophie hineinschlägt. Ebenso, daß der Vorwurf „leerer Reflexion", bloßer Verstandeseinsicht im Gegensatz zu einer „konkreten" Vernunfteinsicht, die die Gegensätze wieder vereinige, gerade aus dem Munde dieses Denkers besonders starken Widerspruch erregen muß. Daß ein Goethe sich von solcher letztlich doch subjektiven Art der Reflexion abwandte, die den betrachteten Gegenstand selber völlig ins Abstrakte verflüchtigt, ebenso, daß ein Gebrauch dieser Denkweise bei weniger substantiellen und ener-

Digitized by Google

gischen Denkern zur furchtbarsten Rabulistik und leeren Formspielerei mit dem An sich, Für sich und An und für sich, mit These, Anti- und Synthese führen mußte, bis zur völligen Diskreditierung der Philosophie und Verzweiflung an ihr, ist ebenso verständlich. Das Tor für alle Subjektivitäten menschlicher Reflexionsspielerei war nun weit geöffnet. Trotz aller Tiefsinnigkeit, die gerade in dem im folgenden nur kurz zitierten Gedankengang steckt, sehen wir deutlich die unendlich gewundene Art Hegelschen Denkens auch bei dieser Erörterung des Selbstbewußtseins als Selbständigkeit wie als Unselbständigkeit: „... der Herr .. bezieht sich mittelbar durch den Knecht auf das Ding .. Dem Herrn .. wird durch diese Vermittlung die unmittelbare Beziehung, als die reine Negation derselben, oder der Genuß ...“ Man wird zugeben, daß man ein Verhältnis, welches zu seinem Verständnis an sich nicht dieses Maßes der abstrakten Vorbereitung bedarf, nicht viel komplizierter ausdrücken kann, als es Hegel tut, so treffend auch seine letzten Einsichten in dieses Verhältnis sind. Daß eine Philosophie, welche wesentlich Kultur- und Geschichtsphilosophie ist und auch die logischen Disziplinen letztlich nur in dieser Hinsicht bearbeitet und erblickt, in einem solchen abstrakt philosophischen Gewande nicht gleich als ein völliger Richtungswechsel von Gegenstand und Art der philosophischen Betrachtung erkannt wurde, wird so begreiflich. Daß auch jener hartnäckige und hochmütige Vorwurf Hegels, die Philosophie sei bis zu ihm nur leere Reflexionsphilosophie gewesen, im Grunde nichts weiter ist, als der Vorwurf eines gänzlich anders gerichteten Interesses, also eine Art nur spezialteleologisch zu rechtfertigender Einstellung, ist den Zeitgenossen, wie auch im Grunde den Nachfahren entgangen, trotz aller bereitwilligen Entrüstung, die man später gegen den Kulturphilosophen Nietzsche aufgebracht hat, der das neue Objekt des Denkens in sehr viel adäquaterer und deutlicherer Form hinstellt. Jene Hegelschen Vorwürfe gegen die Philosophie (als Grundwissenschaft) kann man im Zeitalter von Spengler, Keyserling und schließlich auch Klages noch in allen Tonarten und auch von allen möglichen Schnell-Denkern und Schnell-Schreibern, ja auch von philosophisch ganz unerzogenen Köpfen lesen — was nicht gerade vertrauensvoll gegenüber ihrer Richtigkeit stimmt. Es ist eine üble Angewohnheit, das was einem selber nicht gerade liegt oder einen nicht interessiert, um jeden Preis herabsetzen zu wollen. Auch Hegel ist auf dem neuen, schwierigen Wege, den er betrat, von dieser Entgleisung nicht frei geblieben. Sie wirkte sich praktisch für ihn selber vor allem in seiner „Logik“ aus, wo sie zerstörte, was bereits gebaut war, und den Deutschen Idealismus für lange Zeit, rund etwa 30 Jahre, um sein fruchtbares Weiterwirken brachte.

Dafür aber entschleierte mit ihm zuerst der gewaltige Umfang und die Bedeutung der Aufgabe einer Kulturphilosophie und Geschichtsphilosophie langsam ihr Gesicht, und er selbst hat bereits von der Tiefe seines Denkens her den geistigen Aufriß zu einer Bearbeitung ihrer einzelnen Disziplinen wie einer Gesamtbeurteilung gegeben. Allerdings ebenfalls behindert durch eine Eigentümlichkeit, die sich direkt proportional mit der Entfernung vom biegsameren Jugendstadium verstärkte: nämlich der prinzipiellen metaphysischen Rechtfertigung jedes Gegebenen, — die Theodizee der Vernunft — und insbesondere auch des zu seiner Zeit Bestehenden und Erreichten. Damit war aber weder eine wirkliche Wertauslese

Digitized by Google

nach allgemeinen kulturellen Gesichtspunkten, noch ein wirklich unbefangenes Urteil gegenüber den kulturellen Phänomenen möglich, wie sie gerade für eine produktive Kulturkritik Voraussetzung der Fruchtbarkeit solcher Besinnung sind. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht (abgesehen von bestimmten affektvollen Ungerechtigkeiten Nietzsches) ein Vergleich der bei Hegel von vornherein gebundenen Beurteilung des Christentums als Kulturfaktor, gegenüber der die kulturelle Bedeutung (und nicht auch die Rechtfertigung à tout prix erstrebenden) abwägenden Einstellung Nietzsches. Selbst wenn Hegels Resultate richtig wären, so wäre doch seine mangelnde unbefangene Voraussetzungslosigkeit gegenüber den als Stoff gegebenen Realitäten (welche ja eine Wertung nach ausdrücklich angegebenem Maßstab nicht ausschließt) ein methodischer Fehler. Hegel ist als Kulturkritiker unfrei, sowohl seinem sehr ausgesprochen schwäbischen, oft patriarchalisch anmutenden Konservativismus nach (der auch die Frau nur patriarchalisch sah), wie auch seiner Gesamtfixierung nach, als Rechtfertiger der historischen Vernunft. Danach mußte eben das Wirklich-Geschehene um jeden Preis auch als das Sinnvoll-Notwendige im Gang der Geschichte und Menschheitsgeschichte gerechtfertigt werden, — eine Art des Historismus, die für einen freiwertenden philosophischen Blick oft geradezu bis zur Abstrusität, ja bis zur unbewußten Blasphemie geht. Denn auch die kausal bedingte oder irgendwie metaphysisch-teleologisch „begründete" Notwendigkeit eines Geschehens oder eines Entwicklungsganges ist nicht schon ein Zeugnis seines positiven Wertes. Dieser aber wird vorausgesetzt, wenn die Geschichte der Menschheit als die durchgängige Entwicklung der Vernunft und als in diesem Sinne durchweg „notwendig" aufgezeigt wird. Auch nach Hegel, dem darin ganz rationalistisch-optimistischen, leben wir in der „besten aller möglichen Welten" (wobei im „möglich" zwar noch eine Rückzugslinie für einen „ruchlosen Optimismus" liegt). Der Rationalismus Hegels offenbart sich schließlich doch als Dominante seines der Substanz nach stark irrationalen Wesens, — eben in jenem allzu hartnäckigen triumphierenden Optimismus inbezug auf die „Vernünftigkeit". —

Nach einem Zwischenspiel als Redakteur in Bamberg und einer fruchtbaren und pädagogisch hochbedeutsamen Zeit als Rektor in Nürnberg, wo sich das geistige Gerüst seiner Gedanken verfestigte, insbesondere in seinem zweiten großen spekulativen Werk, der „Wissenschaft der Logik" (1812), brach die Fülle Hegelschen Wissens und Denkens in der Heidelberger akademischen Lehrtätigkeit hervor (von 1815—1818), der dann seine Glanzzeit als Nachfolger Fichtes an der Berliner Universität folgte.

Hier im preußischen Zentrum, trat auch der Staat nun verstärkt in das Kulturbewußtsein Hegels, das neben der Logik und Naturphilosophie die Gebiete des Subjektiven Geistes, des Objektiven Geistes (Recht, Sittlichkeit, Staat, Familie, Gesellschaft) und des Absoluten Geistes (Philosophie, Religion und Kunst) schon so reichlich durchgepflügt hatte. Hegel hat die Bedeutung von Moralität, Familie und Schicksal des Einzelnen im Grunde immer schon (und sogar einseitig) nur auf die Gemeinschaftsidee und das Staatsinteresse bezogen gesehen. Eine andere als „kollektive" Auffassung dieser kulturellen Mächte ist hm stets ein „Abstraktes", ein Rebellisches, ein Widerstand gegen die substantielle Vernunft. Für Individualismus auch von rein geistig vorstoßender

Digitized by Google

Art war im Grunde nie Platz in dieser letztlich patriarchalischen Weltordnung. Jetzt tritt die Bedeutung des Staates groß in sein Blickfeld und bleibt es bis zu seinem Tode. Auch seine Geschichtsphilosophie hält sich wesentlich an die Staatsformen und religiösen Formen als prägnantesten Ausdruck verschieden verwirklichter Freiheitsgrade und einer Annäherung an das freie Selbstbewußtsein der Vernunft. Die Logik von 1812 und die daraus erweiterte Enzyklopädie, welche z. T. dieselben Themen behandeln, waren von einer Fülle der Vorlesungen umkränzt, z. B: der „Geschichte der Philosophie" und der großartig gesehenen „Philosophie der Geschichte": Anwendung der dialektisch-antithetischen Grundgedanken auf die einzelnen Stoffgebiete, wenn auch die Philosophie der Geschichte von je ein immanentes Herzstück Hegelscher Denkweise bedeutete. Denn dies war ja das eigentliche Wirkungsfeld des Fortschrittes der Vernunft, und die handelnden Personen werden von Hegel als „Geschäftsführer des Weltgeistes" in seiner eigentümlich nüchternen Anschaulichkeit bezeichnet. Denn: es „kann von der Weltgeschichte gesagt werden, daß sie die Darstellung des Geistes sei, wie er sich das Wissen dessen, was er an sich ist, erarbeitet". Aber erst die germanischen Nationen haben, nach Hegel, das Prinzip der Freiheit in die Religion und das weltliche Wesen eingeführt: „diese Anwendung des Prinzips (der Freiheit) auf die Weltlichkeit, die Durchbildung und Durchdringung des weltlichen Zustandes durch dasselbe, ist der lange Verlauf, welcher die Geschichte selbst ausmacht." „Die Weltgeschichte stellt ... den Stufengang der Entwicklung des Prinzips, dessen Gehalt das Bewußtsein der Freiheit ist, dar." Freiheit ist das „Bei sich selbst sein des Geistes", Weltgeschichte also „der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit". „Gleich dem Seelenführer Merkur ist die Idee in Wahrheit der Völker- und Weltführer".
Es hängt letztlich von der Art religiösen Fühlens ab, wie weit man in der geschichtlichen Betrachtungsart nur ein beruhigtes Schauen oder einen spontanen Antrieb sucht. Hier steht dem wahrhaft modernen Menschen wohl Nietzsches Kulturauffassung näher, der nicht so sehr die befriedigte Konstatierung eines „Vorhandenen" gibt, sondern dem viel mehr die verzweifelte Konstatierung von Nichtvorhandenem und eben darum durch den freien selbsttätigen Geist erst zu Schaffenden, Aufgabe und Ansporn bedeutet. — Hegels Philosophie der Geschichte schließt: „daß die Weltgeschichte dieser Entwicklungsgang und das wirkliche Werden des Geistes ist, unter dem wechselnden Schauspiel der Geschichte, — dies ist die wahrhafte Theodizee, die Rechtfertigung Gottes in der Geschichte." Zu erinnern wäre auch hier, daß Hegel — darin inkonsequent, denn jede Freiheit wird erst durch die Entraffung des Einzelnen aus dem bloß Bestehenden, aus der „Norm" erobert, weshalb nach Nietzsche der „Brecher" stets als der Verbrecher zuerst dasteht — letztlich doch immer die Partei des Bestehenden in Sitte, Staat und Recht gegenüber dem Neuern des Einzelnen ergreift; von einer „liberalen" Freiheit ist also in keiner Weise in dieser Kulturbetrachtung die Rede. Nach Hegels Sympathieen hätte, außer der Freiheit des nachträglich betrachtenden Gedankens (und zwar selbstredend ausschließlich des männlichen Denkens) keine Freiheit eigentlich sich durchsetzen können. Denn nicht umsonst ist er der Bejaher eines patriarchalischen Konservativismus und der verständnisvolle Lobsprecher aller „substantiellen" Mächte in Staat, Familie und Religion. Nur durch eine „List der Vernunft"

Digitized by Google

ist gerade aus Hegels Gedankengebäude, und zwar aus seiner Dialektik der notwendigen Aufhebung des Gesetzten heraus, eine der staatsumwälzendsten und zum Teil staatsvernichtenden Bewegungen entsprossen, welche mit Marx zu bisher noch unabsehbaren Folgen Anstoß gab. Wie es ein jüngerer Kulturphilosoph, (von übrigens nicht strenger Hegelscher Observanz), Hans Freyer noch neuerlich schlagend nachgewiesen hat, hat sich die Selbstaufhebung des Staates und sein vollkommener Ersatz durch die Gesellschaft schon vollzogen. So sehen wir in der Tat eine Dialektik der geschichtlichen Mächte am Werk.

Und diese große und kühne Schau der geistigen Geschichte und des kulturellen Ringens unter dem bewegten Spiel von These, Antithese und Synthese, die nur ihre reflektierte Form vom logischen Fortschritt, ihren Gehalt aber an dem wirklichen Kampf und der Selbstbewegung der Kräfte, nicht der Selbstbewegung der Begriffe haben, — wird als der lebendige Punkt Hegelschen Geschichts- und Kulturdenkens das überdauern, was sonst an Zeit- und Stoffbedingtem, an Negierendem und auch Abstrusem der Gedankenarbeit dieses allzu schwer mit Konkretheit beladenen und sich mit äußerster Abstraktion dagegen wehrenden Denkers entsprang, — und mit ihm verging. Das heiße Sehnen, die konkrete Fülle des Geschehens in große geistige Gesichtspunkte zu fassen (nach Hegel müßten wir eigentlich sagen: das Abstrakte und Isolierte der Verstandeserwägungen, das für uns Gegensätzliche in die „Konkretheit" der Vernunft zu bannen), hat diesen eigentümlichsten, zugleich nüchternsten und berauschtesten Philosophen des Idealismus in die neue, fruchtbare Bahn gedrängt. Daß er dabei die geistige Mutter verleugnete, die ihn hegte und die auch gerade sein Denken zur Tiefe geführt hatte — im Gegensatz zu den im Abstrakt-gedanklichen und auch rein Ideenmäßigen weniger gewaltigen, aber auch weniger gewaltsamen modernen Kulturphilosophen (Nietzsche ausgenommen), die bereits der Eigentümlichkeit ihres Stoffes mehr gerecht werden, — daß er den ewigen und noch um eine Schicht tiefer liegenden Aufgaben einer Philosophie, die an den Grundlagen jeden Denkens und Wertens erkennend arbeitet, also der reinen, allgemeinen Philosophie, nicht der schon von bestimmtem Stoffkreis angeregten philosophischen Besinnung, dabei schmähend und verächtlich den Rücken wandte und die Bedingungen einer Sonderdisziplin auch auf die Allgemeindisziplin gewaltsam übertrug — das ist vielleicht die Art jedes Neuerers, der in anderer Richtung blickt (wir sehen auch bei Nietzsche, daß er sich prinzipiell ähnlich absprechend verhielt).

„Was vernünftig ist, das ist wirklich"; und was wirklich ist, das ist vernünftig, — dieser als Gesamtschau nur eingeschränkt richtige Satz, der nur eine Definition des besonderen Hegelschen optimistischen Rationalismus umschließt, gilt insofern für ihn, als das gerade in ihm „Wirkliche" und „Vernünftige" zur Darlegung des Anteils der Vernunft in der Kultur ersehen war. Der Kulturphilosoph Hegel wirkt noch heute weiter, nachdem der Reflexionsphilosoph Hegel in dem eigentlichen Fortschreiten der Philosophie von Kant wieder zum Schweigen gebracht wurde. Keine Jubiläumsneubelebung wird an dem geistesgeschichtlichen Faktum etwas ändern, daß die Schalen Hegelscher Begriffsmetaphysik und einer „dynamischen" Logik als „Realdialektik" von seinem Kern abgewelkt sind; wir verehren, wissend oder nicht, heute in Hegel vor allem den grandiosen Initiator einer von metaphysischer Spekulation, von fruchtbaren Gedanken und umfassendem Wissen schwer getränkten Kulturphilosophie.

Digitized by Google

Reaktion gegen die Frauenbewegung.

Von Gertrud Bäumer.

I.

In Praxis und Theorie, in Haltung, Tat und Meinung tritt zur Zeit immer deutlicher eine Reaktion hervor gegen alles, was mit einem neuerdings wieder sehr viel mißverstandenen Wort „Frauenbewegung" genannt wird. Wir sind in einer Phase neuer Auseinandersetzung.

Das Hegel-Gedächtnisjahr kann uns vielleicht dazu helfen, diese Phase richtig zu verstehen — in ihrer inneren Notwendigkeit, als Durchgang in einem großen Entwicklungsrhythmus, in ihrer Fragestellung und Aufgabe.

Denn eine Erscheinung wie die Frauenbewegung rechnet nicht mit geschichtlichen Jahrzehnten; sie ist keine bloße Veränderung der äußeren wirtschaftlichen oder sozialen Fassade, noch weniger der bloße Kampf einer theoretischen Meinung um Anerkennung und Geltung. Sie ist Ausdruck einer im Wesen der abendländischen Kultur seit Anbeginn vorhandenen Problematik, Ergebnis einer — vor allem — abendländischen gesellschaftlichen Entwicklung, die alle inneren und äußeren Lebensordnungen umfaßt. Was sie letztlich bedeutet, scheint, mitten in einer neuen Krisis, auch wieder in größerem Sinne und tieferer Art erfaßt zu werden. In einem eben erschienenen, sehr eigentümlichen und originalen Buch „Erkenntnisgeist und Muttergeist" hat Ernst Bergmann Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, Ursprung und Sinn der Frauenbewegung aus der verhängnisvollen Hypertrophie des männlichen Geistes in der bisherigen Geschichte der Menschheit erklärt.

„Dreimal", so sagt er, „führen die spezifischen sozialen Krankheiten der männlichen Gesellschaft das Abendland bis hart an den Untergang heran, im ausgehenden Altertum, im ausgehenden Mittelalter und in der Gegenwart. Ihre Hauptursache ist ganz zweifellos die Verschiebung des natürlichen Gleichgewichts zwischen den Geschlechtern. — — Mit Bestimmtheit kann gesagt werden, daß nur in der exzessiven Entwicklung des androkratischen Geistes in der abendländischen Sozialgeschichte die Ursache ihres katastrophenreichen Verlaufs gesucht werden darf. Eine so völlige Verknechtung und Verdrängung des einen der beiden Geschlechter, hier des Muttergeschlechts und des in ihm verankerten gesünderen und instinkthafteren sozialen Geistes muß mit Bestimmtheit zu Krankheitserscheinungen führen und darf als die entscheidende Störungsquelle in der bisherigen Menschheitsentwicklung angesehen werden. Man möge nur nicht glauben, daß eine so blut- und tränengetränkte Geschichte, eine solche Serie von geistigen und sozialen Völkeruntergängen wie sie die Geschichte auch nur des Abendlandes seit 3000 Jahren darstellt, eine Normalgeschichte der Menschheit sei. Es ist die Geschichte einer zur Hälfte geknebelten und dadurch brachgelegten, ja gelähmten und verkrüppelten Menschheit, deren andere Hälfte in der eroberten uneingeschränkten Freiheitsatmosphäre zeitweise jedes Verantwortungsbewußtsein verlor und folgenschwere Mißgriffe beging, weil jede Kontrolle und Korrekturmöglichkeit durch das konträre Geschlecht ausgeschaltet war."

Diese These ist hier nur angeführt, um zunächst einmal den großen geschichtlichen Rahmen zu bezeichnen, in dem sich die Frauenbewegung vorbereitet, innerlich gesammelt und dann aktiviert hat — über Bergmanns „Soziosophie" der Geschlechter ist noch besonders zu sprechen. Jede Kritik und Antikritik, jede Beurteilung, Anerkennung oder Verwerfung der Frauenbewegung, die diesen

Digitized by Google

großen Rahmen nicht sieht und sich nicht in ihn hineinstellt, geht am Wesentlichen vorbei. In der Auseinandersetzung mit den heute an der „Reaktion" beteiligten Kräften muß man daher die der Oberfläche und dem Moment angehörigen von den tiefer gegründeten unterscheiden.
Dabei ist noch eines zu beachten. Der äußere „Sieg" der Frauenbewegung in der Weimarer Verfassung ist nur von einem kleinsten Teil der Frauen erkämpft, von einem kleinen bewußt ersehnt, von einem nicht übermäßig großen wirklich verstanden. Das ist kein Beweis gegen ihn. Denn fast immer vollziehen sich solche Entwicklungen nur als Erfolg von Pionieren — ausnahmslos gilt es von der Eroberung politischer Rechte, daß nur jeweils ein kleiner Teil derer, denen sie zufallen, um ihren letzten Sinn und Wert weiß. Aber diese Tatsache bedeutet, daß der Sieg des Frauenstimmrechts Festungen im Rücken ließ, daß noch nicht wirklich überwundene, nur überrumpelte Widerstände übrig blieben. Es mußte erwartet werden, daß sie sich zu einer neuen Front zusammenfinden würden: die Männer (wie viele von ihnen haben denn das Frauenstimmrecht gewollt?) wie die Frauen. Gerade weil es sich um eine Bewegung im innersten Kreislauf der geschichtlichen Mächte handelt, bedeutete der politische Erfolg noch nicht alles.

* * * *

Um nun vom rein Äußeren der reaktionären Bewegung anzufangen: es ist klar, daß sie zunächst das wirtschaftliche Gebiet ergreift: den Arbeitsmarkt, die Konkurrenz der Geschlechter. Dieser bittere Kampf um den Arbeitsplatz auf einem tragisch überlasteten Markt reißt natürlich alles in sein seelisches Fahrwasser, was an heimlichen und offenen Interessengegensätzen vorhanden ist: Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Stadt und Land, Festbesoldete und Ungeschützte, Jung und Alt, Mann und Frau. Die ganze Beurteilung von Arbeit, Beruf und Leistung rückt in das Licht der Erwerbsgelegenheit, der Erwerbsnot. Daß Beruf noch etwas anderes ist, daß sein wirtschaftlicher Sinn nicht nur im Lohn, sondern in der Leistung selbst liegt, das tritt heute unter dem Druck der Arbeitslosigkeit leicht vollkommen in den Hintergrund. Das Verfahren des Arbeitsnachweises, dessen Vermittlungstätigkeit von der „Gerechtigkeit" der reinen Nummernfolge bestimmt ist, verstärkt natürlich dauernd diese Betrachtungsweise. Unter diesem Gesichtspunkt fragt man einseitig im erwerbswirtschaftlichen Sinn, ob der Bewerber den Verdienst „nötig" hat, und das Recht auf den Beruf wird nicht nach Maßgabe des Wertes oder der Eigenart der Leistung, sondern nach dem Grade dieser Bedürftigkeit beurteilt.
Gegenüber dieser Betrachtungsweise sich zu behaupten, hat es die berufstätige Frau ganz besonders schwer. Die Vorstellung, daß ihr ja immer noch das Haus offen steht, wenn der Arbeitsmarkt sie nicht aufnimmt, beherrscht die Auffassung in dem Grade, daß man ja sogar in Frauenkreisen selbst dem Gedanken begegnet, die Frauen hätten das große vaterländische Opfer zu bringen, heute den Männern Platz zu machen. Daß solcher „Idealismus" auf der anderen Seite für den brutalsten Konkurrenzkampf ausgebeutet wird, versteht sich von selbst. Dieser unklare Idealismus liegt aber wie ein moralischer Druck auf den Frauen selbst, die solchen Argumenten als Anwärter auf dem Arbeitsmarkt noch nicht die innere Sicherheit und das gute Gewissen mitbringen, das ihre Konkurrenten besitzen.

Digitized by Google

Leicht ließe sich natürlich auch unter diesem Gesichtspunkt das Recht auf Arbeit verteidigen durch die einfache Überlegung, daß arbeitslose Mädchen schließlich auch die Familie belasten, und durch die einfache Fragestellung, ob es heute denkbar ist, anderen ihre Erhaltung so generell aufzubürden, oder auch durch den Nachweis, wie weit die Frauen nicht nur durch ihre Arbeit die Familie von ihrer eigenen Versorgung entlasten, sondern auch zu den Lasten der Familie positiv beitragen und die Sorge für Eltern und Geschwister mit übernehmen.

Die Stimmungen, die sich gegen die verdienende Frau an sich wenden, treffen naturgemäß auch und insbesondere die höheren Einnahmen der qualifizierten Leistung. Die Umkehrung des berufswirtschaftlichen Denkens zur Betrachtung des Berufs als reinen Erwerbs drückt sich in der Fragestellung aus: „Wozu braucht die oder die so viel zu verdienen?" Daß diese Frage vor allem aus den Reihen der weniger verdienenden Männer kommt, ist psychologisch nur zu begreiflich.

Natürlich würde der Stachel dieser Abneigung gegen die Frauenarbeit von dem Augenblick an stumpfer und schwächer werden, in dem man eine Entlastung des Arbeitsmarktes fühlt. Aber erstens ist das in durchschlagendem Maße sobald nicht zu erwarten, und zweitens ist die wirtschaftliche Position und insbesondere auch die innere Haltung der Frauen doch noch so schwach, daß sie vielleicht eine mehr als augenblickliche Erschütterung erfahren könnte.

Nicht allerdings insofern, als ob die Berufstätigkeit der Frauen in Deutschland an sich dadurch wieder eingeschränkt werden würde. Die $11^1/_2$ Millionen erwerbstätiger Frauen beweisen sich selbst so unwiderleglich als organischer Bestandteil des heutigen Wirtschaftslebens, daß keinerlei Stimmungen und Wünsche die Gesetze erschüttern werden, in deren Ablauf dieses Maß von Frauenarbeit entstanden ist. Es ist aber möglich, daß die Frauenarbeit durch die Widerstände, die sich heute zusammenballen, nicht quantitativ, aber qualitativ erschüttert wird, insofern der Aufstieg zu höheren Leistungen, der ja doch noch keineswegs sein normales Ziel erreicht hat, durch die augenblickliche Lage zurückgehalten und erschwert wird. Das nachstehende Bild (Berufszählung von 1925) des Anteils von Männern und Frauen an höheren Berufen mag beweisen, daß der Stand der Dinge als endgiltig billigerweise noch nicht angesehen werden kann und daß die Frauen hier wirklich noch keinen Grund haben, sich de trop zu fühlen.

Berufe	Männlich	Weiblich
Ingenieure . . Architekten . . Baumeister . .	141 379	226
Chemiker	9 653	921
Lehrer	211 066	97 675
Rechtsanwälte .	13 975	54
Ärzte	45 332	2 572
Zahnärzte . . .	8 302	835
Zahntechniker . .	19 347	3 272
Tierärzte	6 240	10
Apotheker . . .	13 173	2 720
Geistliche	40 746	610
Schriftsteller . .	4 791	910
Redakteure . . .	5 915	331

Digitized by Google

Aber eines ist freilich zu diesem Bild zu sagen. Der Abstand der Zahlen ist noch keine ausreichende Rechtfertigung für die Fortsetzung des Berufskampfes der Frau. Auch in dem Sinne dürfen diese Berufe nicht als reine Erwerbsbefriedigung aufgefaßt werden, als ob nicht Höhe und Eigenart der Leistung allein das Recht auf sie gäbe. Wertvolle Leistung hat Anspruch auf Lebensraum — aber nur sie hat den Anspruch. Wenn heute manche Studentinnen (wie Studenten) auf die Universität gehen wie sie zur Schule gegangen sind — ohne tiefere innere Beteiligung und ohne Bewußtsein einer Verpflichtung gegenüber der Kulturhöhe des gewählten Berufes — so ist ihr Bedrücktsein ein richtiges Gefühl ihres Mangels an Berufung, und man sollte ihnen dazu verhelfen, mit der Halbheit ihres Tuns ein Ende zu machen. Um so ruhiger und zuversichtlicher aber können weiß Gott die ihren Weg gehen, die sich sagen dürfen, daß ihre Leistung auf die aktive Seite der Bilanz der Volkskräfte gebucht werden kann.
Leider wirken ja aber diese äußeren Verhältnisse auch auf die seelische Atmosphäre außerordentlich stark. Grundsätze und Meinungen sind nie so mächtig, als wenn sie in den Dienst von robusten Interessen gezogen werden können, und so verstärkt sich alles, was heute stimmungsmäßig noch unüberwunden gegen die jüngste Entwicklung der Frauen vorhanden ist, aus der wirtschaftlichen Lage heraus.

* * * *

Aber auch diese Stimmungen haben noch ihre eigenen tiefen Ursprünge, und es ist notwendig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.
Diese Ursprünge liegen vor allem in der wachsenden Skepsis gegen die gesamte Struktur unserer Zeit, gegen Rationalismus, Technik, Zivilisation und die Unterdrückung des Menschlichen, Biologischen, Organischen, Völkischen, oder wie nun diese anderen Lebenswerte von den verschiedenen Richtungen her bezeichnet werden. In dieser Betrachtung sieht es so aus, als sei die Frauenbewegung nur eine Anwendung der zivilisatorischen Entwicklung auf das Frauenleben — als bestehe sie in dem Bemühen, die Frauen in diesen verhängnisvollen zivilisatorischen Prozeß mit einzuschalten. Es ist dies das Mißverständnis, dem man heute wieder überall begegnet, und das so unendlich schwer aufzuhellen und zu überwinden ist. Es setzt sich fort in der auch wiederum landläufig gewordenen Vorstellung, als ob die individualistische Auflösung der Bindungen in Ehe und Familie eine Konsequenz der Frauenbewegung sei.
So lange die Frauenbewegung besteht, hat sie mit diesem Mißverständnis zu ringen gehabt. Professor Bergmann hat durchaus recht, und man muß ihm für dieses tiefere Verständnis dankbar sein, wenn er die Frauenbewegung im Gegenteil als endlich erstarkte Widerstandskraft gegen die Ordnung oder Mißordnung unserer gegenwärtigen rationalisierten Zivilisation versteht. So ist es in der Tat. Die Frauen sind in die schlimmsten Arbeitsformen des Maschinenzeitalters hineingestoßen worden als reine Opfer, ohne ihren Willen, und der erste Impuls von Luise Otto-Peters im Jahre 1848 war der Protest gegen dieses Schicksal. Es ist richtig, daß dann in den sechziger Jahren nicht nur in Deutschland, sondern in allen anderen Ländern ähnlicher wirtschaftlicher Struktur der Kampf um die Arbeit und den Beruf von den Frauen aufgenommen wurde. Aber hier doch auch nur, um einer Wirkung des technischen Zetialters zu begegnen: jener Entleerung der Familie von wirtschaftlichen Aufgaben, in deren

Digitized by Google

Folge ungezählte Frauenkräfte zum Leerlauf ihres Lebens verurteilt und gleichzeitig auch in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht wurden. Von Anfang an aber ist, mindestens in der deutschen Frauenbewegung, sehr deutlich die Einsicht herrschend gewesen, daß die Suche nach dem neuen Lebensinhalt die Suche nach wesensgemäßer Arbeit sein müsse. Tatsächlich hat bei dem bewußten Berufskampf immer dieses Ziel im Vordergrund gestanden. Daß gleichzeitig durch den automatischen Druck der wirtschaftlichen Entwicklung zahllose Frauen in wesensfremde, ungemäße Arbeit hineingezogen wurden, ist niemals Ziel, sondern im Gegenteil Problematik für die Frauenbewegung gewesen. Dabei ist die Notwendigkeit, den in der Familie nicht mehr benötigten Frauen andere Lebensinhalte zu erschließen, auch von der objektiven Seite her, d. h. aus der Einseitigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Organisation heraus, begründet worden, ganz in dem Sinne, in dem die ziterten Worte von Bergmann das andeuten. Es handelte sich darum, der einseitig männlich geprägten gesellschaftlichen Ordnung die unerläßliche Ergänzung zu schaffen und damit zugleich den Kulturkräften der Familie wieder eine Ausstrahlung in das menschenfeindlich gewordene öffentliche Leben zu ermöglichen.

Sicher, die ganze Größe und Weite dieses Sinnes erschloß sich den Frauen erst allmählich, auch wenn der Sinn selbst stets lebendig und gegenwärtig war. Man mußte bei dem Konkreten und Einzelnen anfangen — bei der Erschließung von Bildungsmöglichkeiten, Berufen, Rechten. Dadurch mag für den Außenstehenden es zuweilen so ausgesehen haben, als handle es sich nur um Äußeres. Die größere Gefahr bestand darin, daß den Frauen selbst dieses Einzelne des Berufs oder des öffentlichen Lebens zur Sache schlechthin wurde, und daß ihnen der zusammenfassende Sinn der Entwicklung, die sich vollzog, nicht bewußt wurde.

So kommt heute die eigentümlich verschobene Konstellation heraus, daß die gleichen Antriebe, die letztlich in der Frauenbewegung selbst wirksam waren, als ihr Gegenüber verstanden werden. Die Geschichte der Frauenbewegung beweist, daß sie weder eine Geschichte des Individualismus, noch des Intellektualismus ist, sondern der Durchbruch ganz anderer Mächte. Nur daß allerdings dieser Durchbruch auf keine andere Art möglich war als dadurch, daß die Frauen die Auseinandersetzung über Wert und Unwert der bestehenden Zivilisation mit geistigen Waffen und auf dem mit ihr gegebenen geistigen Niveau auszukämpfen lernen mußten, wollten sie nicht so hilflos bleiben wie zuvor. Jede Kulturumwandlung setzt eine sichere Kulturkritik voraus. Sie aber ist nur dem möglich, der seinen Abwehrinstinkten die geistige Begründung zu geben vermag.

Diese tieferen Zusammenhänge vielen bewußt zu machen, ist natürlich nicht einfach. Und damit hängt es denn auch zusammen, daß die Unklarheit über diese Zwangsläufigkeiten sich am verheerendsten in dem Gerede der Tagespresse breit macht. Hierhin gehört z. B. ein Aufsatz in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, in dem behauptet wird, daß die Frauen eine unendliche Verwirrung angerichtet hätten, indem sie die Formen der männlichen Bildung auf die Mädchen übertrugen. Gleichzeitig wird aber gefordert, daß das Berufsleben den Frauen wie bisher offen stehen müsse. In dieser oberflächlichen Betrachtung wird übersehen, daß es keinen „Frauenweg zur Wissenschaft" und zu den

Digitized by Google

akademischen Berufen gibt, ebenso wenig wie es den „Königsweg" zur Wissenschaft gibt, sondern nur den einen im Wesen der Wissenschaft selbst begründeten, und daß dies mutatis mutandis von allen anderen sachlichen Anforderungen der Berufsleistung gilt. Vor allem aber, daß die Frauen erst dann die Sicherheit ihrer eigenen Wesensauswirkung im Beruf, also etwa als Ärztin, Wohlfahrtsbeamtin, Lehrerin, haben werden, wenn sie in den sachlichen Anforderungen sattelfest sind. Wem seine Weiblichkeit auf diesem Wege verloren geht, hat eben die Probe leider nicht bestanden. Entwicklungen wie diese können nicht gradlinig und ohne die Gefahr von Verbiegungen sich vollziehen. Es gibt keine lebendige, soziale und kulturelle Bewegung, die nicht dieses Risiko von Einseitigkeiten und Mißbildungen auf sich nehmen müßte. Im übrigen sind sie in Wirklichkeit weit seltener als die landläufige Vorstellung, die sich ja gern an den Karikaturen orientiert.

* * * *

In anderer Form tritt die Phantastik, die meint, Frauen könnten kraft irgend eines Mysteriums gewisse Leistungen unter dem geistigen Preis erstehen, in jenen Ideologieen auf, die alle Kulturleistung der Frau nur in der physischen Mutterschaft beschlossen sehen und sie darauf zurückgeführt wissen möchten. Ein nationalsozialistischer Landtagskandidat faßte in Volksversammlungen dies Ideal in die bildhaften Worte: „Eine echte deutsche Frau müsse Krampfadern haben" — und die Frauen wählten ihn trotz dieses brutalen Bekenntnisses in dem stumpfsinnigen Fanatismus und der hysterischen Demut, zu der sie aufgepeitscht werden — ein fürchterliches Symptom für die Vernichtung gerade jener Selbstachtung, in der sich die „Rassigkeit" einer Frau ausspricht — um nationalsozialistisch zu reden.
Aber die gleichen Vorstellungen finden sich auf dem höheren Niveau von Arthur Mahraun in seiner Ideologie „jungdeutschen Frauentums", mit der sich im einzelnen die jungdeutschen Frauen selbst auseinandersetzen mögen. Alle diese Wunschbilder ändern nichts an der Tatsache, daß unsere Wirtschaft den Spielraum für die kinderreiche Nur-Mutter in sehr geringem Maße bietet. Die Landfrau auf deutschem Boden wird zugleich Berufsfrau sein und es wird dann nicht der geringste Grund bestehen, ihr die Verantwortung für Gemeinde und Staat nicht aufzuerlegen. Die städtische Familienmutter wird bei den möglichen deutschen Einkommen keine Kinderscharen haben können, um so mehr aber wird darauf ankommen, daß sie in einer ungeheuer verworrenen und instinktunsicheren Welt ihren Kindern eine geistige Autorität sein kann, ja daß sie ihnen auch ein Stück soziales und staatsbürgerliches Muttertum repräsentiert. Die Enge rein häuslich gewandten Sinnes wird die notwendigen Mächte ihrer Mutterschaft nicht zu realisieren vermögen. Früher war die Welt der Familie stärker als die gesellschaftliche, in die sie eingebaut ist. Heute kommt die absorbierende Kraft von außen, und wer ihr Gleichgewicht halten oder sie fruchtbar machen will, muß ihr gewachsen sein.
Diese Einsichten besaßen wir längst, aber sie müssen scheint's immer einmal wieder neu erworben werden. Und heute erleben wir genau die Mischung von Romantik, Spießerei und spielerischer Sexualität, wie sie nur vor fünfzig Jahren

Digitized by Google

charakteristisch für alles Gerede über die Frauen war — daß die Dosis Zynismus und Ungebundenheit größer geworden ist, ist keine Verbesserung.

* * * *

Um sich durch dies alles nicht erschüttern zu lassen, bedarf man allerdings eines krisenfesten Glaubens und des geschichtlichen Augenmaßes für den menschheitlichen Raum, in dem diese große Veränderung der Frauenstellung im Rahmen der abendländischen Lebensformen sich vollzogen hat. Ein großes weltgeschichtliches Schauspiel, dessen Dasein schon der Todesweg der Antigone symbolhaft andeutet, reißt uns in seine Spannungen hinein. Es geht um die große Entscheidung ob die Frauen wirklich das Antlitz der Welt entscheidend mitprägen, ob ihre Bindungen Gesetz, ihre Werte Maßstab, ihre Wirkensweise, die mütterliche, Formkraft werden. Anders als bisher.
Und heute, da die abendländische Welt die größte Krisis ihrer Geschichte durchmacht, da, wie Bergmann in dem erwähnten Buch sagt, wir „den Schlußakt der Tragödie des Äschylus schreiben" werden allerdings die innersten Wesenskräfte der Frau zu bewußtem Einsatz aufgerufen. Vielleicht ist alles, was bisher war, nur ein Vorspiel dieses Einsatzes.
Darum bedeutet allerdings die bevorstehende Abrüstungskonferenz, zunächst rein als Tatsache gesehen, im Sinne dieser Entwicklung eine große geschichtliche Stunde für die Frauen, und die Art, wie sie ihr gegenüber gestanden haben, wird zum Gericht über sie werden. Dabei kann, von welchem Standort auch immer man die Entscheidung sieht, begriffen werden, daß wir „zweier Zeiten Schlachtgebiet" sind. Die Frauen haben den Konflikt der Iphigenie auszutragen zwischen der Verhaftung an Fleisch und Blut und Erde ihres Vaterlandes, und an das innere Gesetz, das von ihnen verlangt, der Gewalt auf ihren blutigen Wegen Einhalt zu tun. Jede von ihnen, sofern sie Bürger ihres Landes und Frau ist, trägt diese Spannung in sich — schicksalhaft und unentrinnbar. Daß dies angesichts der Entscheidung, vor der wir stehen, zum Ausdruck kommt, entspricht dem sittlichen Doppelgehalt des geschichtlichen Augenblicks.
Was aber dieser Geschichtlichkeit nicht entspricht, was abgrundweit unter dem Niveau der Frage bleibt, um die der Bund Deutscher Frauenvereine bei seiner Leipziger Tagung kämpfte, das ist die parteiistische Ausbeutung, denen diese Verhandlungen hernach zum Opfer gefallen sind. Es mußten natürlich aus „nationalen" Gründen nachträglich Gegensätze festgestellt werden.
Die Geschäftsführerin des Frauenausschusses der deutsch-nationalen Volkspartei, Dr. Altgelt, hat mit der professionellen Geschäftigkeit der Parteiunktionärin nachher Aufsätze in der ihr zugänglichen Presse ausgestreut, ebenso erstaunlich durch die Entstellung des Herganges wie durch die Plattheit der Auffassung.
Es ist nicht wahr, wie in einem dieser Aufsätze (Hamburger Nachrichten, 1. November) behauptet wird, daß von den Friedensfreunden eine entschiedene „Hervorhebung des deutschen Anspruchs auf Rüstungsgleichheit vermieden wird" — das Gegenteil ist in Leipzig von allen Seiten mit aller Schärfe ausgesprochen. Es ist nicht wahr, daß die Entschließung, die in Leipzig angenommen ist, ein Erfolg der „rechtsstehenden Frauen" ist, denen es „gelungen ist, ihrer Anschauung die angemessene Berücksichtigung zu sichern". Richtig ist vielmehr, daß die Weltpetition mit dem von (wenn man schon diese hier ganz

Digitized by Google

deplazierten Unterscheidungen machen will) linker Seite beantragten Vorbehalt prinzipiell genau dasselbe sagt wie die Entschließung und daß schließlich gegen die Weltpetition kein anderes Bedenken geltend gemacht werden konnte, als daß sie „international" war. (Es sei denn das Bedenken, das Dr. Altgelt persönlich in den Vorverhandlungen, erstaunlicher Weise als Vermittlerin der Meinung der Evangelischen Frauenverbände geltend machte gegen den Satz „der Krieg wird aufhören, wenn die Regierungen es wollen"). Es ist nicht wahr, daß die Entschließung, wie sie jetzt steht, für die „links" gerichteten Frauen ein Kompromiß darstellt; sie entspricht, wie Dr. Altgelt aus vorher erschienenen Dokumenten über unsere Stellungnahme wußte, genau so gut unserer Auffassung wie die der sogenannten Rechten.

Viel schlimmer als diese Verschiebungen ist aber die banale Betrachtungsweise des ganzen Problems. Der Vortrag von Ina Seidel, dessen erschütternde Wirkung auf ihren ganzen großen Zuhörerkreis Dr. Altgelt ungern zugesteht, wird von ihr damit abgetan, daß er „sympathisch" (!) gewirkt habe, weil man sich gesagt habe, daß eben nun einmal „für die Dichterin die Welt der nichtgelebten reinen Idee die wirkliche Welt sei." Und mir wird der Vorwurf gemacht, daß ich Ina Seidel für die Größe und Klarheit, für die innere Unerbittlichkeit ihrer Wertung dankte. Als Vorsitzende der Versammlung hätte ich also — nach diesem Vortrag — etwa sagen müssen: „Ich danke für die sympathische Art, in der die Dichterin uns in die Welt der nichtgelebten Idee versetzt hat" — oder so ähnlich. Wir haben Ina Seidel, die im „Wunschkind" weiß Gott auch für die stumpfsten Seelen eindringlich genug die Spannung zwischen Nationalgefühl und Mütterlichkeit lebendig gemacht hat, wirklich nicht gebeten, zu uns zu sprechen, um uns etwas „Nichtgelebtes" „sympathisch" vorzutragen, und uns davon dann, rein ästhetisch berührt, zu distanzieren.

Zu distanzieren mit der von Dr. Altgelt gegebenen Begründung, daß „die Friedensidee eine Utopie sei —, die sich in der Welt nie verwirklichen lassen wird, weil" — das steht wirklich da! — „die Idee immer in Widerspruch zur harten Wirklichkeit des Lebens steht." Das ist ungefähr die banalste materialistische Argumentation, mit der, so lange die Erde steht, jede Idee den Widerstand der stumpfen Welt erfahren hat.

Mit dieser Begründung bezeichnet es aber darüber hinaus Dr. Altgelt als „eine ungeheuerliche Selbstüberschätzung der Frauenwelt, zu meinen, sie könne die Welt dem Frieden näher bringen als der Mann!" Sie fügt vorwurfsvoll hinzu, daß diese Anschauung in Leipzig unausgesprochen geblieben sei. Warum? Wer sie hegte, war nicht gehindert sie auszusprechen, Dr. Altgelt eingeschlossen. Sie wird gewußt haben, warum sie es nicht tat. Daß diese beispiellose Selbstherabsetzung der Frau Gott sei Dank auch bei den Frauen kaum Anklang gefunden hätte, die Dr. Altgelt sonst politisch nahe stehen, beweist die unter „Aussprache" abgedruckte Zuschrift von Lenore Kühn.

Man kann nämlich gerade so gut den Kampf Luthers auf dem Reichstag in Worms als den Ausdruck einer ungeheuren Selbstüberschätzung bezeichnen. Man kann vielleicht sogar sagen, daß die Geschichte diesem Urteil recht gegeben hat, insofern es ihm nicht gelungen ist, die Herrschaft des Papstes zu erschüttern. Man sollte in den Kreisen der evangelischen Frauenverbände, als deren Wortführerin Dr. Altgelt im engeren Kreise mit dem Bundesvorstand verhandelte,

Digitized by Google

ja schließlich wissen, daß keine sittliche Mission nach der Erfolgsmöglichkeit fragen darf. „Ob ich nit mag gewinnen, doch soll man spüren Treu."
Aber anders wäre es allerdings, wenn man nicht nur an der Macht der Frauen zweifelte, den Krieg überwinden zu können, als vielmehr ihn überhaupt nicht überwinden wollte. Wenn es aber tatsächlich so steht, dann soll man das auch klar aussprechen. Ich halte es für einen ebenso verwerflichen wie aussichtslosen, nicht frommen, sondern sehr unfrommen Betrug, wenn man sich dem internationalen Frauenchor der Abrüstung anschließt mit dem Hintergedanken, daß aus einem zufälligen geschichtlichen Zusammentreffen sich durch die Abrüstung der andern die Aussichten für einen deutschen Krieg günstiger gestalten. Auch in der Stellung der Frauen anderer Nationen sind gelegentlich solche Hintergedanken erkennbar. Großen Fragestellungen der Geschichte gegenüber aber sollte es allerdings nur reine und klare Antworten geben.
Wie gesagt, wo der große Konflikt der vaterlandsgebundenen Frau mit ihrer dem Frieden verpflichteten Mütterlichkeit groß ausgesprochen und ausgekämpft wird, spricht die Geschichte, sprechen die tragischen Antinomieen unserer Menschlichkeit. Wo aber Frauen mit solchen mehr als billigen Gemeinplätzen sich mit einer Ungeheuerlichkeit wie dem modernen Krieg abfinden können, da hat für sie die Geschichte überhaupt noch nicht angefangen.

„Das junge Mädchen".

Es wuchs dazumal in deutschen Landen eine Blume, die fast in jedem Haus gezogen wurde, ein ebenso köstliches, wie vergängliches Gebilde: Das junge Mädchen. Sie war im heimischen Kreis Krone und Mittelpunkt, das Ziel aller Augen, war Königin der Gesellschaft, der ohne sie alles fehlte, und herrschte durch ihre bloße Gegenwart, durch den Schmelz, den die Natur ihr gegeben hatte. Ihr Dasein war zwecklos wie das der Blumen, sie hatte nichts als schön zu sein und das Haus mit dem Dufte der Jugend zu erfüllen, an dem die junge Männerwelt sich berauschte, die alte sich erquickte. Neben den Verlockungen der Evastochter, über die sie gebot, war sie zugleich durch Unberührtheit heilig und unirdisch ... Die Art ist verschwunden, und niemand wird sie zurückwünschen, denn nur die eben aufgebrochene Knospe hatte jenen unaussprechlichen Schmelz; nach kurzem Blühen, schon gleich nach dem Eintritt ins zwanzigste Jahr, pflegte die Blume abzufallen, und es begann die so gefürchtete Herbstverwandlung, entweder in die nüchterne, frühalternde, weil geistig unentwickelte und nur mit Kleinigkeiten befaßte Hausehre oder in das verkümmerte und nutzlose alte Fräulein. Das Duftgebilde hatte ja keine Zeit, ins Menschentum hineinzuwachsen, es war einzig mit der Aufgabe beschäftigt, zu gefallen, sich begehren zu lassen und endlich gut zu wählen, und dafür mußte die von der Natur gegebene Spanne nach Möglichkeit genutzt werden. Griff sie fehl, so war das ganze Leben verspielt.

Isolde Kurz („Vanadis", Verl. Rainer Wunderlich, Tübingen).

Digitized by Google

Gertrud von le Fort.

Ihr Weg in den Katholizismus und in die Kunst.

Von Dr. theol. et phil. Lilly Zarncke.

Seit dem Jahre 1925 ist der Name Gertrud von le Fort einer breiteren deutschen Öffentlichkeit bekannt geworden. Die Theologie- und Geschichtsstudentin, Schülerin von Hans von Schubert in Heidelberg und Ernst Troeltsch in Heidelberg und Berlin, gab damals das letzte Werk ihres verstorbenen Lehrers Troeltsch, seine Dogmatik, nach ihren Vorlesungsnachschriften heraus, und es schien damit, als gehöre sie hinein in seinen Protestantismus, für den Dogmen und Absolutheitsanspruch des Christentums durch die Anwendung historischer, psychologischer und philosophischer Methoden aufgelöst waren. Aber im selben Jahre noch erschien eine eigene Schöpfung: Die „Hymnen an die Kirche"[1]), die der großartige dichterische Ausdruck eines leidenschaftlich bewegten religiösen Ringens um den Katholizismus waren, und kurz darauf vollzog Gertrud von le Fort den Übertritt. Seitdem sind in rascher Folge ihre großen Dichtwerke erschienen: 1928 „Das Schweißtuch der Veronika"[2]), 1930 „Der Papst aus dem Ghetto"[3]) und soeben 1931 „Die Letzte am Schafott."[4]) Sie gehört mit ihnen zu den religiös und künstlerisch begnadeten Dichtern unserer Zeit, zu denen, die allen, auch Nichtkatholiken, etwas bedeuten können. Deshalb sei hier der Versuch einer Einführung in ihr Werk gemacht.

Die künstlerische Entwicklung Gertrud von le Fort's hat schon lange vor dem entscheidenden Jahr eingesetzt mit Novellen und Gedichten, die fast durchweg in Zeitschriften zur Veröffentlichung kamen[5]) und nur kleinen Kreisen bekannt wurden. Es hat einen eigenen Reiz, jetzt rückschauend sich mit diesen Anfängen zu beschäftigen und nach ersten Spuren der starken religiösen und künstlerischen Kraft zu suchen, die in den „Hymnen an die Kirche" durchbrach. — Anziehend wirkt auch die Dichtung dieser ersten Phase; reich an farbenfreudigen, liebevoll ausgeführten Naturbildern, an zarten Seelenschilderungen und bildhaften, oft neu geprägten Ausdrücken dafür. Aber sie ist doch weithin noch nicht eigenartig in Gegenstand und Formgebung. Die anmutigen Gedichte ihrer „Lieder und Legenden"[6]) mit der sehnsuchtsvollen schwermütigen Stimmung von Traum und Mondscheinlandschaft, Vorfrühling, Herbst und Einsamkeit könnten z. B. einem der Romantiker zugehören.

[1]) Verlag Kösel & Pustet, München, 1. Aufl. 1925, 2. vermehrte, 1929. Außerdem jetzt in billiger Volksausgabe erschienen.
[2]) Kösel & Pustet.
[3]) Transmare-Verlag, Berlin.
[4]) Kösel & Pustet; auch im Kunstwart, Oktober und November 1931.
[5]) Ihre Kenntnis verdanke ich Margarete von Schubert, Heidelberg, die die Anfangsschriften der Dichterin gesammelt hat und auch ihre unveröffentlichten Gedichte zur Verfügung stellte.
[6]) Verlag Fritz Eckardt, Leipzig, 1912.

Digitized by Google

„Das Privilegium der Damen von Glanta“ [1]) erinnert durch seine köstliche humoristische Erzählung und die breit ausgeführten Milieuschilderungen an Gottfried Keller. Zuweilen aber offenbart sich bereits die Eigenart der Dichterin. Es ist, als erwache ihre künstlerische Gestaltungskraft nur voll bei einem einzigen Thema, und das ist in der ersten Phase: das Große; jedes Große, den Menschen Überragende: das, was ihn fordert, ihn zutiefst beglückt oder zerbricht und seine Vergänglichkeit überdauert. In der ersten Novelle „In hoc signo vinces“ [2]) ist dies Größere, Hingabe heischende die Natur. Die Geschlechterliebe bricht ein in das Leben einer jungen leidenschaftlichen Novizin, der heimatlosen Emmerenz, die kurz vor der Ablegung der bindenden Gelübde steht. Sie bejaht ihr Schicksal und bezahlt es mit dem Tode. Ihr unbußfertiges Sterben aber wirkt auf die Nonne, die ihre letzten Stunden umgibt, als ob es, „wenngleich es kein gläubiges war, dennoch ein seliges gewesen sei.“ „Es muß einmal eine überschwengliche Fülle über uns gekommen sein, und all unsere Kräfte müssen ihr jauchzend gedient haben — dann kann man auch sterben.“
In den Gedichten, mit denen Gertrud von le Fort den Weltkrieg begleitet, ist das fordernde Große das Volksschicksal. Es überkommt den Einzelnen als das Gewaltige, das von ihm Opfer verlangt, das ihn löst von den engen Wünschen seines Ich und restlos eingliedert dem Leben und der Not der Nation. Heldischer Wille und packende Ausdruckskraft zeichnen diese Dichtungen, deren erste „die vollbringende Stunde“ [3]), bereits Ende Juli 1914 entstand, aus:

„Die Stunde schweigt, und die Wage schwebt;
sagt niemand, welche Schale sich hebt!
Doch ob nun erlischt oder zündet der Funken:
Einen Augenblick lang war das Kleine doch klein!
Einen Augenblick lang waren alle entsunken
dem Mir und dem Mein
und des Alltags kläglichem Drang —
einen Augenblick lang
haben alle getrunken
von dem Stahlquell, der das Heldentum schafft,
und die Seelen reinigt durch Grauen zur Kraft.“

Die Brücke zwischen den beiden Schaffensperioden stellen die Emigranten-Dichtungen dar, denn ihr Thema ist die religiöse Hingabe. Gertrud von le Fort hat durch Jahre hindurch immer neu sich daran versucht: Zuerst in dem Bändchen ihrer „Lieder und Legenden“ 1912, dann 1914 in der Christlichen Welt mit den „Wiegenliedern der Emigranten“ und etwas später in dem Gedichtzyklus „Die Emigranten“. [4]) Es sind erschütternde Bekenntnisse. Der großartige historische Stoff ist hier durch die Tochter eines französischen Emigrantengeschlechtes nacherlebt. Das Wissen um den Glaubensheroismus der Vorfahren, die Heimat und Herrensitz um ihrer Gewissensfreiheit willen verließen, verbindet sich mit dem inbrünstigen Verlangen einer religiösen Seele nach ausschließlicher Hingenommenheit durch Gott. Der eigne Wille zur Unbedingtheit findet sich bestärkt durch die heldenhaften Gestalten der Vergangen-

[1]) Novelle in Velhagen & Klasings Monatsheften, März 1910.
[2]) Westermanns Monatshefte, November 1908.
[3]) Handschriftlich vorliegend.
[4]) Ebenfalls.

Digitized by Google

heit: die Ahne, die sich von der Wiege ihres Kindes losriß, um den Tod auf dem Scheiterhaufen zu erleiden, die trotzigen Männer, deren Herrenstolz und urwüchsige Erdverbundenheit sich doch beugte vor dem Willen eines Höheren.

„— — — — —
Wohl geht es tief, wenn man in eignen Händen
den Rausch der Macht fühlt, Gnade zu verschwenden,
doch tiefer geht es, selbst für Gnade danken —
was sucht des Meeres ew'ges Wogensenden,
sucht es sein Ufer oder seine Schranken? —
Erlösung heißt: vor Größerem zu enden."

(Die Emigranten, VII.)

Eine eigentümliche Bedeutung hat in der ersten Schaffensperiode der Katholizismus. Er steht noch keineswegs in Mittelpunkt des religiösen Ringens, aber er ist doch immer da. Durchaus nicht betont und bejaht, aber doch so, als stelle sich seine Welt der Dichterin immer wieder in den Weg. In der ersten Novelle, „In hoc signo vinces", 1908, ist die verinnerlichte, jenseits gerichtete Atmosphäre eines katholischen Krankenhauses wiedergegeben. Aber das stille Leben der Schwestern, die alles eigne Begehren dem Gekreuzigten dargebracht haben, ist doch nur der Hintergrund, von dem sich die Heldin scharf abhebt, — und ihr, die im Unglauben stirbt, neigt sich am Schluß der Erzählung die Dichterin zu. Noch deutlicher kommt die Distanzierung von der katholischen Welt trotz des Kreisens um sie in dem „Privilegium der Damen von Glanta", 1910, zum Ausdruck. Auch hier zwar handelt es sich um katholische Menschen. Ihr Milieu wird im Vorübergehen in lebhaften Farben geschildert. Aber gedanklich bleibt das für die Erzählung belanglos, und der heilige Ignatius muß sogar eine kleine Lästerung über sich ergehen lassen. — Von ernsthafter Berührtheit durch die Kirche künden erst die vier Rom-Gedichte der „Lieder und Legenden", vor allem das erste, „Ave Roma". Ergriffenheit durch die uralte ehrwürdige Geschichte der Stadt wirkt zusammen mit dem Wissen um ihre Heilsbedeutung für den Gläubigen und läßt die Dichtung ausklingen im Gebet:

„Über den Pfad, den ich schreite,
über das Los, das mir fällt,
hebe mich aufwärts, weite
mich, Herz der Welt! —
Heimat ward mir beschieden
wie im Meere dem Strom;
gib meiner Seele Frieden,
heiliges Rom!"

Aber dies Bekenntnis bleibt vereinzelt. Die schönen Nonnenlieder von 1916[1]) setzen es nicht fort, sondern sind Ausdruck einer individuellen Frömmigkeit, die sich der der katholischen Kirche gegenüberstellt. Ein Mensch, der die Nähe Gottes nicht erfährt und sie auch nicht durch Kult und Sakrament herbeizurufen trachtet, spricht darin. Trotzig und demütig zugleich bejaht er sein Geschick, das ihn in Gottverlassenheit bannte, denn:

[1]) Handschriftlich vorliegend.

Digitized by Google

„Liebe ist, die nichts begehrt,
und Gnade ist Gnade." (Nonnenlied I.)
— — — — —
„Seht, meine Lippen erblassen
und ist doch kein Spott:
Schwestern, von Gott verlassen
ist man auch bei Gott." (Nonnenlied II.)

Ein letztes Nonnenlied von 1917[1]) sucht symbolischen Ausdruck dafür, daß durch Ertragen Kraft entbunden wird. Dann versiegt die Dichtung für Jahre. 1925 setzt mit der Konversion die zweite Schaffensphase ein. Gertrud von le Fort hat die bedingungslose Hingabe an das eine Große, dem von nun an Leben und Dichtung dient, vollzogen, und seit der Bindung hat ihre Gestaltungskraft beständig zugenommen. Sie gehört zu den größten katholischen Dichtern unserer Zeit. — Es ist schwer, über das erste neue Werk, die „Hymnen an die Kirche", etwas zu sagen. Wer sie kennt und liebt, kann eigentlich nur sie selber lesen und für sich reden lassen, denn jedes Wort muß angesichts ihrer religiösen Glut und dichterischen Fülle nichtig wirken. Es sind psalmenartige Gesänge[2]), in feierlichen Rhythmen, reicher Bildersprache und mit dem strengen Parallelismus der Glieder, der der alttestamentlichen religiösen Lyrik eigen ist. Das Ringen um die katholische Kirche und ihr Lobpreis sind erschütternd, denn der Mensch, der hier Zeugnis ablegt, hat den Willen und die Fähigkeit bekundet, in einer rein innerweltlichen Kultur zu leben und zu arbeiten. Die Methoden und Hilfsmittel freier wissenschaftlicher Forschung waren Gertrud von le Fort vertraut, sie hat tieferen Einblick als viele andere in den liberalen Protestantismus gehabt, und der Weg in den Katholizismus schien von daher undenkbar. Dennoch mag gerade die intensive Beschäftigung mit der kritischen Arbeit Troeltschs den Umbruch mit bewirkt haben. Verzweiflung war die Wirkung des Hineintauchens in die allein vom Menschen aus aufgebaute und beurteilte Welt:

„Wir sind verdurstet bei euren Quellen" . . .
(Hymnen, VII, S. 15.)

In der katholischen Welt dagegen gibt es etwas, das der Willkür des Einzelnen entrückt ist: das ist die Kirche und ihre Lehre. Sie steht an Gottes statt auf Erden, und sie verlangt restlose Beugung. Ihre Lehre ist natürlicherweise nicht zu verstehen. Unfaßbar und furchtbar bleibt sie auch noch für den Glaubenden:

„Ich bin in das Gesetz deines Glaubens gefallen wie
in ein nackendes Schwert." (Hymnen, IV, S. 12.)

Dennoch gibt er sich hin. Denn die schreckensvolle Macht tritt ihm zugleich als die Mutter entgegen, die für seine Seele sorgte, auch als er ihr im tiefsten entfremdet war:

[1]) Handschriftlich vorliegend.
[2]) Im selben Stil ist die Dichtung „Zur Einweihung der Frauen-Friedenskirche in Frankfurt am Main" geschrieben: Märkischer Kalender 1930, S. 122.

Digitized by Google

„Du allein suchtest meine Seele! Wer will das Recht
deiner Treue schmälern?
— — — — —
Sie war wie eine, die lebenslang stirbt.
Du aber hast für sie gebetet, das hat sie errettet.
Du hast für sie geopfert, davon hat sie gezehrt."
(Hymnen VIII, S. 16.)

Die Unterwerfung dessen, der durch Gnade besiegt ist, ist im ersten Abschnitt des Buches zum Ausdruck gebracht. Dann erst folgen die eigentlichen Hymnen über die „Heiligkeit der Kirche", „das Beten der Kirche", „Corpus Christi Mysticum" und „das Jahr der Kirche". Sie stellen in immer erneutem Ansetzen einen einzigen großen Lobgesang dar, das Bekenntnis einer Seele, die durch Ergebung Erlösung empfing. Ehrfurcht verbietet dem Nichtkatholiken, die geschlossene Schönheit dieser Preisgebete anzurühren. Sie reden unmittelbar zu religiösen Weggenossen der Dichterin, — wenngleich sie auch den Außenstehenden erschauern lassen unter Ahnungen eines letzten Sinnzusammenhanges alles Weltgeschehens.

Drei Jahre später erscheint der Roman „Das Schweißtuch der Veronika". In der Kunstform des Memoirenstils gibt er die Jugendgeschichte der kleinen Veronika, die elternlos im Hause der Großmutter in Rom aufwächst. Die seelische Lage und Entwicklung des lebhaft empfindenden, geistig beweglichen jungen Mädchens ist mit psychologischer Feinheit und großem Können dargestellt. Aber das ist nur der Rahmen für den eigentlichen Gehalt der Dichtung, der weit über das Interesse an individuellem Werden hinausgreift. Man hat in den Besprechungen oft darunter die Gegenüberstellung von humanistisch-idealistischem Heidentum und katholischem Christentum verstanden. Und das ist richtig, sofern man sich bewußt bleibt, damit das tiefste Anliegen dieses Romans noch nicht berührt zu haben. Es gibt in der Tat kaum ein literarisches Werk, das mit gleicher Kunst das antike und das heilige Rom darstellte, beides geschaut mit der Inbrunst eines verehrenden Geistes und zusammengefaßt in unvergeßlichen Gestalten, vor allem der der Großmutter, der herrlichen tapferen Heidin. Aber hinter dem Kampf zweier Kulturwelten steht noch ein weiterer, ein metaphysischer, und darin liegt der letzte Sinn und die eigentümliche Bedeutung dieses Romans. Denn die Bekehrungen Veronikas und der Tante Edelgart sind nicht zuerst psychologisch als Vorgänge in menschlichen Seelen verstanden, sondern als Siege der göttlichen Liebe über dämonische Gewalten. Gott und Teufel ringen um den Besitz der Menschen. Die abstoßende krankhafte Gestalt der Tante Edelgart wird überhaupt nur von solchem unchristlichen Glauben aus verständlich. Sie ist der Mensch, dem die Gottheit sich erwies, der sich doch nicht entschließen konnte, sich ihr ganz anheimzustellen und darum in dämonische Besessenheit verfällt, bis restlose Unterwerfung unter Gottes Willen sie erlöst. — Aber auch Veronikas Weg in die katholische Kirche ist der einer Führung, und zwar gegen den eigenen natürlichen Willen, denn das junge Mädchen ist mit der römisch-heidnischen Welt der geliebten Großmutter verwachsen. Unter Schmerzen der Entfremdung von ihr sieht sie sich unwiderstehlich ins Christentum gezogen durch wunderbare Erlebnisse: die Begegnung mit der kerzen-

Digitized by Google

umstrahlten Monstranz auf dem Altar von Sankt Peter nach dem Irrweg durch die nächtlichen Straßen Roms; den unbewußten ersten anbetenden Kniefall angesichts der Reliquie der heiligen Veronika während der Charwochen-Feier; das Kreuzerlebnis in der verfallenen Basilika von Santa Maria Antiqua. Die heilige Veronika, die rührende Gestalt der Legende, wird zum Symbol ihrer Christenliebe: „Präge dich tiefer ein, du Bild meines Königs, du, nicht ich, sollst in meiner Seele leben." — Das große Können der Dichterin hat es verstanden, die zarten Dinge des christlichen Glaubens sprechen zu lassen, obgleich sie sie stets verhüllt. Andacht vor dem Geheimnis der Gotteserfahrung ist über ihr Buch gebreitet, und es vermag darum Besinnung und Erhebung zu vermitteln.

Ein Rom-Buch ist auch Gertrud von le Forts nächstes Werk, „Der Papst aus dem Ghetto", aber welchen Kontrast stellt es dar zu dem ersten Roman! Nicht nur, daß es im Ganzen, als Kunstwerk weitaus überragend ist: auch der Stil — die Nachahmung mittelalterlicher Chroniken — ist neu und eigenartig, und der Gegenstand trotz des gleichen örtlichen Rahmens in gar nichts zu vergleichen mit dem früheren. Nicht Antike und Christentum sind hier als gegensätzliche Gewalten auf römischem Boden und in menschlichen Schicksalen dargestellt, sondern Judentum und Christentum. Und nicht in der Gegenwart, sondern im Mittelalter, im 11. und 12. Jahrhundert, spielen die dramatischen Kämpfe. Das Ghetto von Rom, die Synagoge, die Burgen der Herrschenden und die christlichen Stätten sind die Schauplätze. Packend lebendig, anschaulich wird die Vergangenheit. Aber zugleich: wie verbunden fühlen wir uns und die Problematik unserer Tage mit dem bewegten Geschehen der längst versunkenen Jahrhunderte! Ist es der Sinn des Buches, die Erhabenheit unbedingter Religiosität, in welchem Glauben auch immer, darzustellen? Es könnte so scheinen. Jüdische und christliche Frömmigkeit sind in scharfem Gegensatz, beide gerecht und tief geschaut, nebeneinander gestellt. Ergreifend sind die Päpste, vor allem Paschalis II., in ihrer Demut, ihrer Bereitschaft, Unrecht zu erleiden und in ihrer einsamen Unverstandenheit von der Menge der Namenschristen. Großartig wirkt das Judentum mit der messianischen Bewegung unter den Frauen, dem ekstatischen Trauergottesdienst nach der Verbrennung der Juden Jerusalems, mit den Gestalten Mirjams, Rabbi Nathans, Rabbi Elchomans und der Magd Rahel. Aber diese Großen des Glaubens sind doch nur Nebenfiguren, ebenso wie ihr Gegenspieler, der Konsul Pier Leone, dem das religiöse Bekenntnis und sein Wechsel nur Mittel zum weltlichen Aufstieg ist. Die „Helden" der Legende sind schwankende, leidende, ringende Menschen: der junge Petrus Pier Leone und seine blinde Schwester Trophäa, und sie stehen nicht im Mittelpunkt um ihrer armseligen Menschlichkeit willen, sondern weil sich an ihr Christi Macht erweist. — Petrus Pier Leone erfährt nach qualvoller Entwicklung, die das jüdisch empfindende Kind zum unwahren ehrgeizigen Christen gemacht hat, am trostlosen Sterbelager des Vaters die Offenbarung, die ihm den Sinn seiner jüdischen Abkunft deutet: er soll sich zu ihr bekennen vor den Menschen und ihre Verachtung als das Kreuz Christi tragen. Er entzieht sich dem Ruf, denn er will nicht das Kreuz, sondern Macht, und er endet gebannt als der schismatische Papst Anaklet II. Seine blinde Schwester dagegen, die im strengsten Judentum aufgewachsen ist, wird, sich selbst unbewußt, überflutet von der Gnade Christi,

Digitized by Google

als sie, unwissend wo sie sich befindet, in der Kapelle des Pier Leone Schutz sucht, und sie stirbt als christliche Märtyrerin.

Christusmystik ist der letzte Gehalt der „Legende des Geschlechtes Pier Leone" ebenso wie der soeben erschienenen Novelle „Die Letzte am Schafott." — Ein seltsames Buch! Im zierlichen Stil eines Pariser Briefes aus dem Jahre 1794 hält es einen grausigen Ausschnitt aus den Tagen der großen französischen Revolution fest: den Untergang der Karmeliterinnen von Compiègne. Wundersam ergreifend hebt sich von den tobenden entmenschten Volksmassen und der theoretisierenden freigeistigen Aristokratie die eigentümliche karmelitische Frömmigkeit ab, die in Verfolgung und Todesnot zur höchsten Vollendung reift. Drei Nonnen ragen hervor: Marie de l'incarnation, die heldenmütige, kraftvolle, die leidenschaftlich das Martyrium sucht und sich sehnt, möglichst Schweres für Christus zu erdulden; die Priorin, die still und unscheinbar im Wesen alles eigne Begehren, auch das nach dem Opfertod, aufgegeben hat und, als Ich ausgelöscht, einzig dem göttlichen Willen folgt; die junge Blanche de la Force, die ihrem Namen und dem Kloster wenig Ehre macht, weil sie in ständiger Beschattung und Verstörung durch schreckhafte Angstzustände lebt und während der Glaubensverfolgung gänzlich versagt. Aber gerade an der unglücklichen unheldischen Novizin offenbart sich die Wunderkraft des Christentums am herrlichsten. Sie, die sich dem Martyrium entzogen hatte, singt nach der Hinrichtung der Nonnen „völlig furchtlos, ... jubelnd wie ein Vögelchen, ... ganz allein über der großen blutigen schrecklichen Place de la Revolution das Veni creator ihrer Schwester zu Ende" und wird von den wütenden Weibern auf der Stelle erschlagen. — Die seltsam packende Novelle schließt mit einer Frage. Sie würde aber, auch wenn diese nicht ausdrücklich dastände, damit enden, denn sie macht unruhig und hellhörig für die Stimmen unserer Zeit. Sie läßt Geheimnisse spüren, die nicht zu verstehen, sondern hinzunehmen sind.

Die großen gegenwartsnahen Dichtungen Gertrud von le Fort's sind entstanden seit ihrem Übertritt. Deshalb redete dieser Aufsatz von beidem, ihrem „Weg in den Katholizismus und in die Kunst". Das ist grundlegend für das Verständnis der Dichterin und kann für Katholiken darüber hinaus wichtig sein als Beweis für die segenspendende Wirkung ihres Glaubens. Es hat beispielhafte Bedeutung aber auch für die umfassende Wahrheit, daß gestaltende Kräfte sich lösen, wo freiwillig Bindung, Einordnung, Begrenzung bejaht wird.

Vor der Geburt.

Man wies mit kurzen Worten
sie nach dem ärmlichen Stall,
vor den halbzerbrochnen Pforten
kam sie fast zu Fall.

Er wollte nicht über die Schwelle,
sie aber sagte: „Bleib" —
denn die erste Wehenwelle,
zerrann ihr über dem Leib.

Sie legten sich zu den Tieren,
betend die Hände im Schoß,
Maria begann zu frieren,
und die Schmerzen waren groß.

Der Wind zuweilen rauschte,
die Hirten sangen von fern.
Maria litt und lauschte
und wartete auf den Stern.

Ruth von Ostau („Gesichte des Herzens"
Erich Lichtenstein Verlag, Weimar).

Digitized by Google

Blick in Bücher.

Vier Dichter und die Gegenwart.

Von Emmy Wolff.

Scheint uns nicht heute, auch in der Kunst, unmittelbare Gegenwart allein wichtig und voller Zukunft? Gibt es in solcher Notzeit ein Recht auf die Ruhe, das Schöne zu verehren, Sammlung genug, Vollkommenheit der Form abzufühlen, ihren geheimen geistigen Gehalt in sich eingehen und fruchtbar werden zu lassen? Die Nervosität einer Generation, die durch Technik so verwöhnt wie gehetzt und auf Schnelligkeit gerichtet ist, verlangt, so scheint es, auch von der Kunst Umsetzung des Lebensrohstoffes mit vielen Pferdekräften, verlangt Deutung, Führung in einer Problematik, die vom Tage selbst noch nicht bewältigt und gemeistert werden kann.

Viele von denen, die heute schreiben, versuchen sich an dieser Aufgabe. Man greift nach ihren Büchern. Aber sie können keine Erlösung bringen — höchstens individuelle Lösungen, das Chaos spiegeln, einen Ausschnitt beleuchten — wenn es viel ist, mit der Sonne der Vernunft oder aus dem magischen Licht des Gefühls. Enttäuscht legt man die meisten dieser Gegenwartsbücher aus der Hand: es fehlt ihnen die Gnade, aus dem Vergänglichen das Bleibende, im Persönlichsten das Allgemeinste, aus der verwehenden Epoche die Gestalt festzuhalten.

Das Leben eines Buches, seine Gegenwärtigkeit, seine Macht über uns, kommt nicht aus dem Stoff. Das spürt man fast erstaunt wieder neu, wenn aus der Ernte der literarischen Erscheinungen vier Bücher uns anrühren — jedes mit eigenem Ton, daß es um uns schwebt wie eine Musik — die alle nicht im engsten Sinn Bücher aus der Gegenwart genannt werden können.

I.

Franz Werfel[1]) wölbt südlichen Himmel über seinen „Geschwistern von Neapel". Die Ferne Italiens öffnet sich fast wie die Ferne eines anderen Zeitalters vor dem staunenden Blick des Nachkriegsdeutschen. Zwar ist es schon, draußen als Staat, das faschistische Italien unter Mussolini, aber das geht uns nichts an, es droht nur durch die Fenster herein, in den Palazzo des Bankiers Domenico Pascarella und wir wenden ihm, — solang es geht, mit dem Hausherrn und den drei Geschwisterpaaren Annunziata und Lauro, Grazia und Placido, Iride und Ruggerio den Rücken zu. Wie die Kinder hängen wir scheu und zitternd an Blick und Brauenrunzeln des Patriarchen, der als Tyrann, und zu seltenen Stunden mit der Macht des Gesanges als Beglücker, über seine Sippe herrscht. Die Pascarella-Welt, bewußt abgesondert, steht unter dem Mondschimmer des Märchens und dem heraufziehenden Tag einer fremden und neuen Wirklichkeit zugleich. Dennoch gibt es keine Dämmerung, kein Zwielicht — abwechselnd nur Düster, weicheren Schein und helleren Strahl einer dünnblütigen Geistigkeit, in der auch Dumpfes spiegelnd verschliffen ist.

[1]) Im Verlag Paul Zsolnay, Berlin-Wien-Leipzig 1931. 499 S. Preis: 8.50 RM.

Digitized by Google

Was sich unter solchem Licht vollzieht, ist zwar vielfältig gefabelt, aber kein großes äußeres Geschehen für den fast 500 Seiten starken Band. Daß die Herrschaft des Patriarchen einen Sprung bekommt beim Zusammenstoß mit der Welt, als Unehrlichkeit des Teilhabers sein Geschäftshaus erschüttert, sodaß er die Söhne aus seiner Zucht entlassen und nach Brasilien auswandern lassen muß, daß der seltsame ehrenstolze Mann in das Gefängnis geworfen und durch einen wunderbar zur Zeit auftauchenden Engländer, der Grazia liebt, ausgelöst wird, daß der zarte und feurige Lauro in der Fremde sterben muß, während das Blutopfer der älteren Schwester die Jüngste von schwerer Krankheit rettet, daß der Kreis sich wieder rundet — ohne sich völlig zu schließen wie vorher, das alles bezeichnet nur ganz roh den Gang der Handlung.
Wesentlich ist, was in den Seelen der Menschen geschieht. Wesentlich ist das Leben in jedem dieser Einzelnen: wie es wächst und hofft und aufsteigt, sich beugt, müde wird, verzweifelt, sich neu aufrichtet an seiner Hoffnung, wie es das herrschende Gesetz anerkennt und bezweifelt, hinnimmt und verachtet, wie es ihm ausweicht und sich auflehnt dagegen. Das ist in Allen verschieden dosiert, mit andersartigem Leid und anderen Hilfen und Kräften von innen. Jeder wurde auf seine Art vom Dichter ausgestattet: mit besonderer Anmut des Menschlichen wie Grazia, in der das Feuer einer Leidenschaft sich läutert; mit den tieferen Schmerzen und Beglückungen des Künstlers wie Placido oder mit der liebenden Hingebung der Ältesten Zia. Wenn sie sich in heimlichen religiösen Ekstasen verströmt und stärkt, so hat Lauro seinen besonderen Schönheits- und Seelenzauber; die beiden Jüngsten aber sind verschmitzte, kräftig-gesunde Kinder dieser Welt, die am allereinfachsten ihren Weg und ihr Heil zu finden wissen. Sehr zart und schimmernd wird die liebende Beziehung zwischen den einzelnen Geschwisterpaaren sichtbar, bei Zia und Lauro vertieft im schweigenden gemeinsamen Kult vor dem Bild der verstorbenen Mutter, bei Grazia und Placido in einer sinnlich-geistigen Schönheitsverehrung, bei den Kleinen in Kameradschaft, die durch Dick und Dünn zusammenhält. Hier und in den Einsamkeiten, den Wegen der Einzelnen zur Welt, ihren Irrungen bis fast zur letzten entscheidenden Flucht sind die schönsten Seiten von Werfels Dichtung; hier ist er so weit, das Feinste und Geheimste seelischer Bewegung schauen zu lassen, aber doch, fast immer, wie umhüllt von Kristall, der sie unberührbar macht und den Blick wie das Licht reinigt. Es fehlt nicht an Spannung, merkwürdiger Erfindung und absonderlichen Erscheinungen in diesem Roman voll kindlich-bunter Maskeraden und gewagter Abenteuer der Seele. Er führt uns fort, ohne uns auszusetzen auf romantischer Insel Nirgendwo. Man kommt zurück von scharf und auch verschwimmend umrissener Zauberküste, man kehrt wieder von innen, aus der Region, wo es — trotz allem — spielt in uns, wo kein Zweck ist; man findet „das Zeitalter des Gesanges und Gesetzes zu Ende" und muß mit dem Dichter fragen: „Welches Zeitalter aber hat begonnen?"

II.

Näher an unseren Tagen und im deutschen Raum beheimatet ist „Der Arzt Gion" des Dichters und Arztes Hans Carossa[1]). München, mit den bayrischen Bergen, ist der Hintergrund, in den die Geschicke der Menschen verwebt sind, denen wir hier begegnen. München, nicht ausdrücklich genannt,

[1]) Im Insel-Verlag, Leipzig 1931. 283 S. Broschiert 4,50 RM.

Digitized by Google

nicht realistisch beschrieben und abgemalt, einfach der Inbegriff von München, die kräftig bewegte blau-helle Luft, wolkenüberspielt, von rauher Frische, mit lauen Föhnwellen im Frühjahr. Gassen, die sich zur stillen Weiträumigkeit der Plätze öffnen; unvermutetes Brunnenrauschen und flüsternde Bäume. Die Zuflucht von Kirchen in den lauten Straßen und in den engen; derbe Jahrmarktsfreude; Treibhäuser hochgelegener Ateliers, wo seltsame Blüten sich auftun oder abwelken, und unverfälschtes Bauernvolk im Lande!

Doch auch Carossa entrückt uns. Das Mikroskop, über das Doktor Gion sich beugt am Anfang des Buches, das Fernrohr, mit dem der Knabe Toni den Sternen ihre Geheimnisse entreißen will, mögen andeuten, wohin es hier gehen soll, obwohl auch das nicht ausdrücklich gesagt ist: in das Verborgenste und zum Höchsten hin. Ob sie steigen oder fallen, alle Gestalten der Erzählung sind von einem Verlangen danach bewußt erfüllt oder dumpf getrieben.

Wenn der Krieg, die böse Zeit, wie ein zerstörender Frost empfunden, wenn Vernichtung gesehen wird und Armut der Seele, wenn auch, wie es heißt, der Sturm Wälder umlegt und Schiffe zum Sinken bringt — „die zartgrüne Rankenspirale, an der sich die Weinrebe festhält, die vermag er nicht abzureißen." So gläubig stellt Carossa die Menschen in das Geheimnis der immer neu schaffenden Natur hinein „so, als unscheinbare Bindeglieder aber können wir sehr stark werden, wir Kinder der Zeit."

Ja, stark ist Emerenz, die Bauernmagd, die den Tod wählt, um ihr Kind zum Leben zu bringen. Staunend steht der erfahrene Arzt vor ihrem unverwirrten Empfinden, das keinen Augenblick die eigene Rettung will. Seltsam und heilend schwingt es von ihr zu dem Mädchen Cynthia, einem wirklichen Kind unserer Zeit: scheu, verfeinert, wollend, aber noch in Zwiespalt und Kampf. Lebensnah, nicht naturalistisch, sondern — ohne Abstraktion — in eine höhere Ebene gehoben und für einen bestimmten Typus allgemeingültig ist, wie Carossa diese weibliche und künstlerische Entwicklung — fast nur, doch nicht blaß, ihre Idee gibt. Zuerst der strenge Kampf um die merkwürdigen Geschöpfe der Bildhauerin, denen nur etwas fehlt, die letzte Entwicklung, wie der Dichter sagt: „die Möglichkeit eines Lächelns, und die aussehen, als hätten sie einmal ein schönes Reiseziel gewußt und könnten sich nicht mehr daran erinnern." Zuerst der Krampf und dann die leise Lösung durch Vertiefen in das Einfachste, die wunderbare Alge; durch die Gegenwart des Freundes auch, an der die Arbeit sich unmerklich steigert. Die Menschenscheu schwindet und die böse Zeit geht nicht mehr in ihr um. Cynthia wächst langsam an dem Widerspiel Emerenz in ihr Frauentum hinein und in eine Arbeitsfreude, die sich nicht mehr in Askese verhärten muß, je mehr sie im Können bewältigt wird. Es heißt von Cynthia, daß es ihr nicht leicht wurde, einfach ein Mensch zu werden, aber es ist ihrer Menschlichkeit auch noch die entgegengesetzte Entwicklung mitgegeben, die Christophorusweisheit, möchte man sagen, „alles muß wieder mühsam werden." In einer Stunde der Erkenntnis sieht Gion ihre Mädchenhaftigkeit: „wenig hast du erfahren, scheinst aber doch ins Innerste des Lebens eingeweiht. Den Mutterstand fürchtest du; aber auch ewig im Vorhof der Liebe wohnen willst du nicht, dir ist bang um die heiligen Bilder, die noch ungeformt in deiner Seele ruhen; aber vertraue nur: ich werde kein Licht in dir anzünden, das sie verbrennt, anstatt sie zu durchleuchten."

Still neben den beiden zeitlichen Frauengestalten wandelt die Nonne Alruna,

Digitized by Google

die Helferin des Arztes, wie er sagt „auf dem Serpentinenweg des Daseins eine Windung höher." Er empfindet sie in der Zusammenarbeit als den „guten Isolator", den er braucht. Wenn immer wieder der Beruf ihn verstrickt in das Dasein der Anderen, in denen er leben können muß, ohne ihnen zu verfallen, empfindet er eine beruhigende Kühle aus der Gegenwart seiner Mitarbeiterin, wie einen Schutz um sein Alleinsein. Denn er fordert, daß dem Tragischen entrückt bleibe, wer bewahren und heilen soll.

Aus allerleichtesten, kaum faßbaren Fäden webt sich die Beziehung zwischen Arzt und Patienten; wie eine Krankheit oder ein kranker Mensch erkannt wird, das ist beinah eine künstlerische Konzeption. Es wird auch einmal geradezu der Arzt mit dem Künstler verglichen — nur daß er nicht „die Stunde der Eingebung abwarten oder seine Gegenstände wählen darf, sondern diese wählen ihn und seine Stunde ist immer." Aus Gion-Carossas ärztlichen Erfahrungskreise tauchen die Menschen auf, die durch die Erzählung gehen — eigentlich hält nur seine Persönlichkeit die leicht aneinander gefügten Geschehnisse zusammen. Er kennt sie alle, die durch die Not Verwirrten, wie die vom Narkotikum verstörte Frau, deren letzte Behausung im Leben das Gift ist. Er kennt auch dieses und weiß ihm gelegentlich aufbauende Kräfte abzugewinnen, wie er auch allzugroßen Verschleiß eigener Lebenskraft wieder einzuholen versteht durch „Ergänzungstage" des Feierns.

Viel wäre noch zu zeigen, wenn man das gar nicht besonders umfangreiche Buch erschöpfen wollte: Berge, Bäume und Wasser, die Bauernfamilie, der junge Toni, wie er findig die Sterne zum Brotverdienst für sich und die alte wunderliche Großmutter heranholt, wie er auf dem Jahrmarkt sein erstes zartes Liebeserlebnis mit der Dame ohne Unterleib hat und seine erste Enttäuschung, als er sie ganz irdisch findet wie andere Frauen auch. Denn Humor läßt seine schnellen Lichtkreise so leicht über die schöngearbeitete Form der Erzählung hinspielen, daß es nicht allzusehr stört, wenn manchmal die Sprache allzu künstlich gebogen und fast geschraubt wird. Den geläuterten Glanz, in dem Wirkliches zu Überwirklichkeit erhoben ist durch den harmonisierenden Blick des Dichters, beeinträchtigt es nicht. Der Arzt, der Mensch, dem es nicht auf die vielen Psychen ankommt, sondern auf das, was viel größer und dabei gefährdeter ist: die Seele, führt im Zwischenreich der Kunst alle Entwicklung zu glücklichem Ende, zu schöner Einordnung seiner Geschöpfe in die umströmenden kosmischen Gewalten.

III.

Wie gut kennt Jakob Schaffner[1]) die Elementarkraft kosmischer Mächte! Die drei Frauenschicksale, von denen sein Buch „Ihr Glück, ihr Elend" erzählt, sind umwittert davon. Drei kleine Romane. „Adele Lämmerschütz", der erste, die Geschichte einer kleinen Schneiderin, die „langsam, unter Rückschlägen und mit manchen schwarzen Tagen das Kunstwerk eines anständigen Lebens aufbaut, wenn es keine alltäglichen Voraussetzungen hat." Eine einfache Geschichte: die lange Liebe zu einem guten Kerl von Rittmeister, das Kind, das die Mutter nicht bei sich haben darf, die ein Modengeschäft tapfer und tüchtig aufbaut; die kleine Residenz, in der man wohl anerkannt werden, aber nicht in die maßgebenden Kreise hineinwachsen kann. Nicht durch „bürgerliche Anständigkeiten, Frauenheldenmut, mächtige Tragfähigkeit ihres Geschäftsgewissens", auch nicht durch mütterliche Sorge, die sich doch noch ihr

[1]) Im Verlage Paul Zsolnay, Berlin-Wien-Leipzig 1931. 288 S. Preis: 6,50 RM.

Digitized by Google

Recht holt. Die Frau verliert äußerlich ihr Gleichgewicht nicht, als ihr Liebster schließlich doch das Mädchen der Gesellschaft nimmt, aber es wird aus einem Gleichgewicht der Herrschaft und des Glückes ein Gleichgewicht des Elends, wie Schaffner das bezeichnet. Es gibt einen Knacks, der nicht mehr überwunden wird. Was für Erschütterungen noch kommen, das ist im Grunde nicht mehr wichtig: die eigene Heirat, das Alleinsein, der Weg des Kindes in sein eigenes Leben, die Arbeit als Einziges, was bleibt, und schließlich gerade hier, aus aller, auch der seelischen, Überanstrengung heraus, ein Versehen, ein Versagen, ein Mißerfolg: und das Leben läßt sich fallen in die lockende grüne Stille des leisen Flusses.

„Ivonne Leleu", die als Mörderin hingerichtet wird, ist ein kleines Naturwesen, ganz Weib, voll ungebrochener Instinkte. Sie hat, fast ungewollt, mit ihrem Liebsten zusammen bei einer Auseinandersetzung den alten bösartigen Mann, an den sie verheiratet war, erschlagen. Nun ist der Andere hingerichtet und sie soll ihm folgen, wenn ihr Kind geboren ist. Im Gefängnis, lebt sie zwischen Geburt und Tod und kostet all ihr Glück noch einmal durch zwischen den engen Mauern, blüht und fühlt ihr Kind atmen, warm und nah, ist reuelos, denkt nicht, spürt nur die Süße des Lebens „erdensüchtig und weltverstrickt", läßt vertrauend das Kind dem Staat, der es schützen wird und geht zum letzten Gericht, wie von Engeln begleitet, auf den Liebsten zu, der sie erwartet.

Ein Mädchen anderer Art ist „Elise Hermann". „Es enthielt Geheimnisse", wird von ihm gesagt, „es leuchtete und dunkelte etwas um diesen schmalen gescheiten Kopf." Die Sekretärin in einem internationalen Reisebüro lernen wir kennen in der Atmosphäre eines kleinbürgerlichen Rettungsvereins. Sie hat das „Unmittelbare und Naturgescheite", das den Baseler Patriziersohn anzieht. Aus Anziehung wird Liebe. Das Mädchen, das mit seinem kleinen Einkommen die Mutter erhält, ist heimliche Künstlerin, aber nicht die Kunst noch die Liebe kommt zur Erfüllung. Das Schicksal steht dazwischen, das die Mutter mit einem Mann verbindet, der, selbst haltlos, beide Frauen in seiner Gewalt haben will und schließlich die junge vergiftet, als sie versucht, ihr Glück zu erkämpfen.

Verschieden das Geschick der Drei — ihr Glück, ihr Elend hat die gleiche Quelle: das Herz. Gibt es solch Schicksal noch? Äußerlich: Vorkriegsdasein, Ausnahmefall oder kleines Leben in der stilleren Schweiz. Aber — wechseln auch Personen, Staffage, Beleuchtung — solche Schicksale sind immer. Sie geben sich dem Leben ganz: der Freude eines lustbewegten Festes, den Forderungen der Arbeit, den Menschen, die sie lieben oder denen sie verpflichtet sind. Starke Frauen sehen uns an, naturkräftige, und es gehen auch ständig geheime Ströme zwischen ihnen und Baum, Erde, Stern und Wolke, wie zu Tier, Haus, Heimat und Ding. Die Besten sind in eine durchstrahlte und umdunkelte Einsamkeit gestellt, in eine Atmosphäre, den Gewittern verwandt, die immer wieder in Schaffners Büchern sich zusammenziehen und großartig oder sanft sich lösen und entladen. Fest in dieser irdischen Welt, in Stube, Küche, Werkstatt stehen diese Menschen. Das All ist ihrer Seele, mit seinen Sonnen, mit zarten Winden und Sturm, so wie es dann größer als sie von oben über sie hereinbricht. Und das Schicksal sucht sich immer die feinere Form, um sie schneller und sicherer zu zerstören — Tragik, mit der zu allen Zeiten die reicheren Gaben des Herzens zu zahlen sind.

Digitized by Google

Frauenschicksal viel differenzierterer Art, und doch in einer leisen Verwandtschaft zu den hier berichteten, ist in dem Vorkriegsbuch von Annette Kolb, „Das Exemplar“ [1]), das eben neu erscheint. Es hat früher schon seiner Verfasserin den Fontane-Preis eingetragen und sie soll jetzt den Gerhart-Hauptmann-Preis bekommen. Was ist mit diesem Buch? Es kommt aus der fast schon vergessenen Gesellschafts- und Kultursphäre vor 1914 und hat ein Zukunftsvorgefühl, das heute erschüttert, kaum als sozial angewandte Erkenntnis, — atmosphärisch nur! Man hat es einen weiblichen Werther unserer Zeit genannt. Aber es läßt sich nicht vergleichen. Wer es damals las und von ihm berührt wurde, hat es nie mehr aus dem Gefühl verloren — es blieb etwas, wie Farbe, Duft, Flaum einer Frucht. Wie die klare Silhouette zweier Menschen, das Aroma der Öde und Beseeltheit eines Zimmers in der Fremde, mächtiges Vorwärtsrauschen schnellen Schiffes, etwas von zarter Würze und unendlicher Farbigkeit. Nun liest man, lebt man das wieder mit und der Bleistift, der das Schönste festhalten möchte, bleibt an jeder Seite hängen, fast an jedem Satz. Was ergibt sich? Ist es, wie es sich nennt, ein Roman? Es ist Mariclée, es sind, wie der Eingangssatz es ankündigt, zwei Monate aus ihrem Leben und es geschieht nichts als daß sie, die „sich nicht sehr nahe steht“, und von der behauptet wird, sie könne nicht lieben, eines Tages nach England fährt, um ihren Freund zu sehen, ein Wunderexemplar ihrer Sammlung von Freunden. Sie verfehlt ihn, den schwer Leidenden, durch eigene Ungeschicklichkeit und wartete nun, bis er wieder nach London kommen kann — es sollen vierzehn Tage sein, aber es werden zwei Monate, bis sie, nach ganz flüchtigem Begegnen, mit ihm zusammen die kurze Schiffsfahrt macht. Die tote Zeit vergeht in den Seiten dieses Buches, wird zu bunten Splittern zerschlagen, Besuchen bei Freunden, Gesprächen, einer Reise nach Irland, Betrachtungen.

Es ist immer Mariclée, die spricht: Mariclée in der Landschaft des Lebens, zart und sehr eigenwillig, große Dame, scheues Herz, zugleich Bohême und Bürgerin im Weltreich des Geistes. Sie ist ungesichert, ausgesetzt im Leben, aber die Hilflose kennt die Zuflucht des Gedankens, die Heimat im Bild und in der Vorstellung. Was sie einmal ganz allgemein erläutert, paßt auf sie in dem Sinn ihrer Deutung — auch ihr wird die Scheu des Unzulänglichen zur heutigen Romantik. „Gebundensein ... das Todesband, das uns an alle Endlichkeiten knüpft“! Daher, aus Abscheu vor dem Halben: Verzicht! Aristokratisch — wie das Buch selbst ist — läßt sie nicht alles an sich heran. Wo sie Entscheidendes lebt, sind keine Worte, ist nur die Sekunde, hin und her wie eingeatmet, ist kein Blick, höchstens der Schatten einer Blässe vor dem Auge.

Der Sinn des Abenteuers dieser Reise wird ihr selbst erst am Schluß klar, beim Abschied für immer, als Worte nicht möglich, aber auch nicht mehr notwendig sind: die Vollkommenheit des Zueinandergehörens ist da, gerade weil Mariclée, zwischen Welten wandernd, der Frau des Anderen niemals Rivalin geworden ist.

Bis dahin, was wird alles gelebt, in der doppelten Reihe der Geschehnisse, die auf die Netzhaut des Auges und die empfindlichere der Seele eindringen. Mariclée empfängt ihre Wunde, läßt ihr unsichtbares Visier herunter, lächelt, plaudert; sie, die mit Gleichmut arm ist, in den Salons englischer Schlösser. Von England

[1]) Im S. Fischer-Verlag, Berlin 1931. 269 S. Preis: brosch. RM. 4,50, in Leinen RM. 6,—.

Digitized by Google

und Deutschland. Klug und welterfahren urteilt die Deutsch-Französin über Blut und Geist der Nationen. Mariclée fährt auf dem Bus durch Londons Herbstnebel, ganz allein, und in ihr wächst ein überwältigender Frühling. Mariclée, erheitert über Konvention und Komik, läßt sich bezwingen vom Schlagen eines Lides, der stummen Sprache einer Leidenshand, dem dunklen Schoß einer Woge. Mariclée ist ganz zusammengerafft in ihr Gefühl und weiß zugleich, geistig vollkommen frei, um das Nur-Bedingte alles Lebens. Sie schafft sich das monologische Dasein der Liebenden, die schließlich die ganze Welt ihrer Beziehung im Wesentlichen allein aus der Tiefe des eigenen Gefühls erzeugt, und sie kann doch den Kern ihrer Kräfte bewahren vor der Sonderung, dem Versinken in diese Einsamkeit. Ihr Geheimnis? Daß bei empfindlichstem Fühlen die Nerven nur Helfer sind, niemals Herrscher. Daß sie einen Weg geht — allem Wetter ausgeliefert, durch Reif und Glut und unmerkliche Befruchtung. Daß eine Entwicklung, original und jeder pädagogischen Bemühung entkleidet da ist, die sich ihr täglich tiefer einschreibt — wie die Schicksalslinie der Hand. Daß sie zur inneren Freiheit findet — und immer nur liebender.
Nein, es läßt sich nicht wiedergeben, wie überall der Zauber des Augenblicks in diesem Buch ist. Erlesen ohne gesucht zu sein, unverbraucht und biegsam dient ihm das Wort, flüchtig über die Seiten hin bewegt von Seelenatem wie der Tanz durch den Raum. Ein Fluidum, ein Hauch, hält das Ganze zusammen, daß es sich nicht in bloße Stimmungen verflüchtigt. In Tau, Träne, Opal, gibt der harte Strahl, schmerzhaft zu Farben zerbrochen, ein zarteres und schöner erfülltes Bild der Welt.

* * * *

Die Ferne bei Werfel, Carossa in seiner hohen Gläubigkeit, das volksmäßige Schicksal der Frauen bei Schaffner, die Mariclée der Annette Kolb, in der Distanz, aus der Fülle feineren Fühlens ihr verliehen, sie haben alle nicht das viel verlangte Gegenwartsgesicht, alle nicht eigentlich in einem greifbaren Sinn Zeitnähe. Sie können den Leser von heute fesseln, trotzdem. Keins von ihnen bewältigt flüchtig im Kilometertempo Quantität und gerade das ist, sehr verschiedenartig, ihre Kraft: sie haben Intensität, Erfülltheit — in geistig fabulierendem Stil das Eine; und das Andere in andächtig aufhorchender Sammlung; in Erdnähe und -verwurzelung das Nächste; das Letzte darin, wie es zart und stark aus dem Leben selbst seinen Traumschleier webt.
Wo vor Sinn und Geist des Aufnehmenden Gehalt und Form nicht auseinanderbrechen, wo sie als Einheit eingehen können in sein innerstes maßgebendes Gefühl, besteht die kleine Ewigkeitsmacht des zu geformter und beseelter Existenz veredelten Stoffes: sie sind Organ und können in Austausch treten mit jedem Leben, selbst dem noch gebundenen und ungeklärten unserer Epoche. Wenn es nur gesammelt genug ist. Wenn es sich nur bewegen läßt. Es fließen Quellen der Freiheit aus den Tiefen und auch dem Spiel der Dichtung. Bloßer Genuß kann Flucht sein — Sammlung und Freiheit sind fruchtbar; sie reifen leichter aus dem Immer als aus dem Heute. So braucht Kunst keine Aktualität, sie kann — wie Natur — auch zeitlos die Zeit berühren. Vielleicht sogar sie deuten und ihr Richtung geben.

Digitized by Google

Aussprache.

Zur Abrüstungskonferenz.

Berlin-Zehlendorf, den 10. November 1931.

Liebe Frau Dr. Bäumer!

Angesichts der Kommentierungen, welche die Weltpetition mit Klausel innerhalb der Rechten erfährt und besonders mit Hinblick auf den Artikel in den „Hamburger Nachrichten" (1. November, Morgen) von Dr. Altgelt, aber auch auf die Polemik in der „Deutschnationalen Frau", die m. A. nach Haarspaltereien betreibt, möchte ich doch nun nachdrücklich aussprechen, daß ich da nicht mehr mitgehe. Die Idee des Weltfriedens sogar verleugnen und die Anstrebung durch die Frau für eine „ungeheuerliche Selbstüberschätzung der Frau" zu halten, heißt für mich allerdings den Geist einer „mütterlichen Weltkultur" verleugnen. So habe ich es niemals gemeint! Wenn ich auch nach wie vor davon überzeugt bin, daß der mütterliche Sinn vor allem und zuerst auf das Wohl des eigenen Kindes bedacht zu sein hat, ohne Bild hier: daß die Wahrung des eigenen lebenswichtigen Volksinteresses ihre Pflicht und auch die Voraussetzung für ein letztlich angestrebtes wirklich stabiles Equilibrium in der Welt ist. Der national laue oder blinde oder nur feige oder gar volksverräterische Pazifismus (der leider soviel herumläuft und die Idee diskreditiert) bleibt also für mich ein Irrweg; aber daß eine wirkliche Pax (im Rahmen menschlicher Unvollkommenheit) nicht einmal ernstlich angestrebt und von den Frauen als Ziel bejaht werden soll, das geht mir doch zu weit! Daß Wehrhaftigkeit (als Gesinnung) und Friedhaftigkeit (als Grundhaltung) nicht vereinbar sein sollen, scheint mir nur das Mißverständnis einer völlig ermatteten Weltstimmung und eines überreizten Pessimismus zu sein und auch mit dem historischen Bild matriarchalisch gesonnener Gemeinwesen nicht übereinstimmen.

Da die Petition die fordernde Erinnerung an die „Versprechen" (also die Herabrüstung des Bestehenden) einschließt, da die Klausel die Rechtsgleichheit (also auch die künftige Gleichheit von Rüstungsrechten, sofern erforderlich) ausdrücklich fordert und den teuflischen Konventionsentwurf als Basis ausdrücklich ablehnt, so sehe ich keine Bedenken, sie zu unterschreiben. . . . Wenn bestimmte Verbände noch eine lebhaftere oder detailliertere Kundgebung veranstalten, so scheint mir das nicht prinzipiell etwas Neues zu geben, zumal auch die „Entschließung" des Bundes den Geist der deutschen Stellungnahme, die in der Klausel vorliegt, genügend kommentiert (wesentlich wäre allerdings, daß die deutsche Klausel nun nicht mit der summarischen Zustimmung der Länder zu der Fassung der Petition in Genf über einen Kamm geschoren wird, praktisch. . .)

Die Überspitzung der Auffassung auf der einen Seite, wie die gesunder und kräftiger sich nun geltend machende Auffassung auf der anderen Seite haben mich zu dieser ausdrücklichen Feststellung veranlaßt. Ich möchte nicht in dieser Frage auf der Seite derer stehen, die da glauben, die Frau könne nicht (und solle nicht) die Welt dem Weltfrieden näher bringen als der Mann!

Ihre

(gez.) Lenore Kühn.

Digitized by Google

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Stresemannstr. 123. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe, nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Frauen als Mitglieder der Deutschen Delegation zur Abrüstungskonferenz fordert ein Antrag, den der Bund gemäß dem Beschluß auf der Leipziger Generalversammlung dem Auswärtigen Amt vorgelegt hat. In der Begründung heißt es:

„Die Anteilnahme der deutschen Frauen an der Abrüstung ist außerordentlich stark. Sie hat ihren Ausdruck gefunden in den Verhandlungen unserer Generalversammlung, bei denen nach eingehenden orientierenden Vorträgen und einer umfassenden Aussprache die beiliegende Erklärung von sämtlichen Delegierten einstimmig gefaßt worden ist.

Die Erklärung läßt erkennen, daß die Mitglieder des Bundes Deutscher Frauenvereine entschlossen sind, in der Abrüstungsfrage eine feste Linie einzuhalten, indem sie eintreten für Abrüstung aller Völker gegen einseitige Abrüstung Deutschlands. Ferner hat der Bund Deutscher Frauenvereine seinen Mitgliedern die dem Auswärtigen Amt bekannte Resolution des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes zur Einzelunterzeichnung übersandt. Die Unterschriftensammlung ist in vollem Gange, und wir hoffen auf einen starken Erfolg.

Aber auch außerhalb der Organisationen findet das Abrüstungsproblem unter den Frauen lebhaftes Interesse. Man empfindet, daß es sich hier um eine Frage handelt, die in das Leben der Frau auf das Tiefste einschneidet, und in der auch ihre Stimme gehört werden muß.

Es wird während der Konferenz nötig sein, eine enge Verbindung zu halten mit den Frauen anderer Nationen, die entweder als Mitglieder ihrer Delegation oder als Vertreterinnen von Organisationen in Genf anwesend sein werden. Es wird ferner erwünscht sein, durch die deutschen Frauenorganisationen einen dauernden Einfluß auf die Stimmung und Beurteilung der deutschen Bevölkerung zu nehmen. Beide Aufgaben können unseres Erachtens nur durch Frauen erfüllt werden, die Gelegenheit haben, die Lage in Genf nicht nur als Beobachter, sondern von innen heraus, als Delegationsmitglieder kennenzulernen.

Wir sind aber auch überzeugt, daß bei der Möglichkeit grundlegender Entscheidungen im politischen Leben unseres Volkes der Frau als Staatsbürgerin das Recht der unmittelbaren Mitwirkung gegeben werden muß.

Bei einer grundsätzlich zusagenden Antwort wäre der Bund Deutscher Frauenvereine gern bereit, Personalvorschläge zu machen."

Die Einladung von Frauen als Beobachter zur Abrüstungskonferenz 1932 verlangt eine Eingabe des Bundes an den Völkerbund. Die Beteiligung von Mitgliedern der großen Internationalen Frauenorganisationen wird folgendermaßen begründet:

„Das Interesse der internationalen Frauenorganisationen sowie das Interesse ihrer nationalen Bünde ist in steigendem Maße auf das Problem der Abrüstung gerichtet. Dieses Interesse fand beim Bund Deutscher Frauenvereine seinen Ausdruck in der einstimmig gefaßten Entschließung seiner Generalversammlung, die ich mir beizufügen erlaube. Die Frauen empfinden, daß das Abrüstungs- und Weltfriedensproblem an die tiefsten Wurzeln ihres persönlichen Lebens rührt, und sie haben den Wunsch, an der Lösung dieses Problems mitarbeiten zu können. Hierzu ist die Voraussetzung, daß es ihnen ermöglicht wird, an den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz teilnehmen zu können, um nach ihren dort gesammelten Erfahrungen und Kenntnissen die Arbeiten in ihren eigenen Organisationen erfolgreich weiterführen zu können."

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud-Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge.

Frau Dr. Spindler-Berlin 3 RM. — Hessischer Landeslehrerinnenverband Darmstadt 5 RM. — Frau A. Fisch-Heidelberg 5 RM. — Frau J. Bassermann-Mannheim 10 RM. — Lehrerinnen des Margaretenlyzeums Berlin 19 RM. — Lehrerinnen der Cecilienschule-Berlin 36 RM. — Städtisches Lyzeum Opladen 21 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen Schleswig-Holstein 20 RM. — Frau Stud.-Rat Kromayer-Witten 20 RM. — Verein Lübecker Fach- und Fortbildungs-

Digitized by Google

schullehrerinnen 15 RM. — Frau Justizrat Warburg-Altona 30 RM. — Frau Dr. Beate Hirsch-Reich, Hamburg 6 RM. — Philologinnenverband Nordhausen 10 RM. — Philologinnen-Verband Hannover 180 RM. — Herr Justizrat Seligsohn 500 RM. — Hainbund-Berlin 25 RM. — Frau A. Doermer Opladen 20 RM. — Bund Landsberger Bürgerinnen 16 RM. — Philologinnenverein Kassel 87,50 RM. — Frau Clason-Düsseldorf 10 RM. — Frau G. E.-München 5 RM. — Verband Kasseler Frauenvereine 25 RM. — Landesverband Sächsischer Frauenvereine 50 RM. — Frau Dr. Schönleber-Stuttgart 5 RM. — Frau Dr. Bäumer-Berlin (Vortragshonorar) 50 RM.

Neue laufende Beiträge:
Frau Edith Geheeb-Odenwaldschule jährl. 10 RM. — Fr. G. Rodendorn-Berlin mtl. 3 RM.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.
Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Für die Mädchenbildung wurde auf der Reichstagung für höhere Mädchenbildung eine Entschließung einstimmig angenommen, in der es heißt:
„Nach wie vor sollen an das nach Höherbildung und umfassenderen Berechtigungen strebende Mädchen genau dieselbe Anforderungen gestellt werden wie an den Knaben.
Alle Bildungseinrichtungen sind so zu treffen, daß die werdende Frau auch in ihrem weiblichen Sein voll zur Entfaltung kommt. Darum fordern wir für die reinen Mädchenbildungsanstalten grundsätzlich nicht nur die Erhaltung, sondern auch die Förderung in demselben Maße, wie sie auch in der Notzeit den Knabenbildungsanstalten zugebilligt werden müssen.
Wir wissen uns mit allen eins in der Überzeugung, daß die Bildungshöhenlage eines Volkes wesentlich mit von der Bildungshöhe der Frau abhängt. Darum dringen wir darauf, daß die Not des Vaterlandes nicht zum Vorwand wird, der Frau die Bildungsgrundlage zu unterhöhlen, die ihr die verfassungsmäßige Gleichberechtigung mit dem Manne geschaffen hat."

Berufliches.

Zum 10jährigen Todestag von Josephine Levy-Rathenau bringt „der öffentliche Arbeitsnachweis" in seiner Novembernummer einen Beitrag über den fachlichen Ausbau der Angestelltenvermittlung. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht die Frage, ob der Grundsatz Geschlecht oder Fach bei der Neuorganisation der Arbeitsvermittlung vorangestellt werden muß. Diese Frage hat in den Erörterungen der letzten Jahre eine große Rolle gespielt. Auch praktisch ging vielfach die Tendenz dahin, die weibliche Abteilung der Arbeitsämter abzubauen, indem man den fachlichen Ausbau betrieb. Die Folge war in mittleren und kleineren Ämtern, daß in der Abteilung der Angestellten meist nur noch ein männlicher Vermittler für die Mitversorgung der Frauen übrigblieb. Vielfach ist die Meinung vertreten worden, die Reichsanstalt als neutrale Verteilungsstelle menschlicher Arbeit könnte unwillkürlich in der Beurteilung von Eignung und Bewährung der Geschlechter in den Berufen sich traditionsgemäß nach den Bedürfnissen und Ansichten des Mannes orientieren. Für solche Verkennung werden Beispiele gebracht. So ist behauptet worden (von Professor Dunkmann) der Formalismus der rein amtlichen Tätigkeit stieße die Frau ab, auch Frau Levy-Rathenau beschäftige sich in ihrem Buch „Die Deutsche Frau im Beruf" nicht mit der Frau als Beamtin. Folglich käme nur soziale und kulturelle Berufsarbeit der Frauen in Frage. Dagegen ist zu sagen, daß eine Schilderung dieser Berufe in dem Buch damals (5. Aufl. 1917) wegfallen mußte, weil sie den Frauen noch nicht erschlossen waren. Gefordert wird bei dem steigenden Anteil der Frauen im Berufsleben mit den Worten der Vorkämpferin Frau Levy-Rathenau eine Förderung volkswirtschaftlich zweckmäßiger Entwicklung der Frauenberufsarbeit. Schließlich wird erinnert an die von ihr erstrebte aber nicht mehr gegründete „Zentrale für Frauenberufskunde",

Digitized by Google

die alle Berufsorganisationen vereinigen sollte in der Arbeit für die Erkenntnis der Eignung und die richtige Verteilung der Arbeitsplätze unter Männer und Frauen.

Politik.

Die neuen weiblichen Parlamentsmitglieder in England. Bei den englischen Wahlen im Oktober haben 61 Frauen kandidiert — im Mai 1929 waren 69 aufgestellt, aber das Ergebnis ist diesmal absolut genommen gleich und relativ günstiger, denn wie damals sind 15 Frauen gewählt worden. Ihre Verteilung auf die Parteien ist allerdings völlig verändert. Von den weiblichen Abgeordneten der vorigen Wahlperiode, die sämtlich wieder kandidierten, sind nur 5 wieder gewählt worden, davon 3 konservative, Lady Astor, die Herzogin von Atholl und Gräfin Iveagh; eine liberale Vertreterin, Miß Megan Lloyd George und als Abgeordnete der Britischen Universitäten Eleanor Rathbone. Die zehn übrigen Frauen, die neu gewählt wurden, gehören sämtlich der konservativen Partei an, sodaß diese ihre weibliche Mitgliedschaft im Parlament von 3 auf 13 erhöht hat. Von der Labourpartei ist infolge des Sieges der Konservativen in England keine einzige Frau wieder hineingekommen: Miß Bondfield, Susanne Lawrence, Miß Wilkinson, Mrs. Hamilton stehen alle für diese Wahlperiode außerhalb des Parlaments.

Totenschau.

Dr. Ellen Niemer †. In den letzten Oktobertagen starb in Berlin an den Folgen einer schweren Operation die langjährige Geschäftsführerin des Reichsverbands deutscher Hausfrauenvereine, Dr. Ellen Niemer, im gerade vollendeten dreißigsten Lebensjahre.

Ihr Tod bedeutet für den Verband einen unersetzlichen Verlust, denn Ellen Niemer hat es verstanden, in den Jahren ihrer Mitarbeit sich so in die Organisation einzufühlen und zu denken, daß sie eng verbunden war mit ihr, wie mit allen Mitarbeiterinnen im Reich.

Ich sehe sie noch vor mir, wie sie vor fast sieben Jahren zu uns kam. Bei einer Sitzung bei Fräulein von Gierke im Jugendheim brachte sie uns diese, um sie der damaligen Vorsitzenden Anna Gerhardt und dem geschäftsführenden Vorstand vorzustellen. Niemer hatte gerade promoviert, in München und Breslau hatte sie Nationalökonomie studiert, und unsere ganze Arbeit lag ihr naturgemäß ganz fern. Das kleine zierliche blonde Persönchen, das da erschien, ließ nicht ahnen, welche Kräfte in ihr schlummerten. Man „versuchte" es einmal mit ihr, die gleich sehr sympathisch wirkte.

Einen Einblick in die Bedeutung der Arbeit bekam sie bald darauf bei dem zehnjährigen Jubiläum des Verbandes, das in Breslau gefeiert wurde.

Durch den plötzlichen Tod von Anna Gerhardt kamen dann schwierige Zeiten für den jungen Verband, und diese Erschütterungen ließen auch die neue Geschäftsführerin hineinwachsen in eine große Aufgabe. Sie, die Anna Gerhardt menschlich nahe stand, sah nun eine Aufgabe, ein Ziel, in der Weiterführung der begonnenen Arbeit, das zu lösen sich lohnte. Sie siedelte von Altenburg nach Berlin über, übernahm dort mit 25 Jahren die große Geschäftsstelle, verstand es, mit den dort arbeitenden Kräften trotz ihrer Jugend ein freudiges Zusammenarbeiten durchzuführen, und, was weit mehr heißen will, mit den zum großen Teil viel älteren reifen und bestimmten Frauen, die den Vorstand bilden, in ein seltenes Vertrauensverhältnis zu treten und dies zu erhalten.

So wurde aus ihr die Seele der Geschäftsstelle, ein Mensch mit seltenen Charaktereigenschaften, mit Herzenstakt und unendlicher Pflichttreue. Bei ihr gab es niemals die Überhebung der Jugend, die so oft das Zusammenarbeiten zwischen Alt und Jung erschwert, dabei war sie aber nie kritiklos, sondern hatte ihre eigene sehr bestimmte Meinung über die Menschen und über Gemeinschaftsarbeit.

Der Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine hat durch den Tod dieses jungen Menschen viel verloren, auch eine Hoffnung für die Zukunft. Wir sahen in ihr neben einigen jüngeren Mitarbeiterinnen den Menschen, der das von uns Begonnene in unserem Sinne weiter führen könnte.

Für die Mutter, die ihre einzige Tochter so früh hergeben mußte, nachdem sie im vergangenen Jahre den Gatten auf tragische Weise verlor, (er war als Arzt bei einer Konferenz in Schweden und erlag dort einem Schlaganfall,) wird es ein Trost sein, daß dieser allzu früh vollendete Mensch ein ungemein segensreiches Leben leben durfte, und daß sie von vielen aufrichtig betrauert wird, von allen denen, die ihr wirklich nahe kommen durften.

Emma Kromer.

Digitized by Google

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Zum Besten der Altershilfe der Frauenbewegung.

Einen Vortrag von Ina Seidel über „Abrüstung — Welterneuerung oder Weltzusammenbruch" veranstalten im Plenarsaal des Reichstages am Freitag, dem 11. Dezember, 20 Uhr, die Frauen-Gruppen für Soziale Arbeit und der Deutsche Staatsbürgerinnen-Verband. Eintrittskarten zum Preise von 3 RM. (für Mitglieder der oben genannten Vereine 2 RM.) sind zu haben in den Geschäftsstellen der Frauen-Gruppen für Soziale Arbeit, Berlin W 30, Barbarossastr. 65, des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes, Berlin W 10, Kaiserin-Augustra - St. 30—32, Shellhaus, Zimmer 411 und des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstr. 22.

„Frau und Wirtschaft", so lautete das Thema der Generalversammlung des Kath. Deutschen Frauenbunds, die vom 16.—19. Oktober in Breslau stattfand. Aus der gegenwärtigen Lage heraus wurden Aufgabe und Verantwortung der Frau in der Wirtschaft in einer Reihe wertvoller Referate beleuchtet.

Über den „Sinn der Generalversammlung" in schwerer Notzeit sprach die Bundesvorsitzende, Gerta Krabbel. Der Bund fühle sich gedrängt, einmal das öffentlich auszusprechen, was seine Mitglieder über die Fragen des modernen Wirtschaftslebens denken. Wenn auch die Wirtschaftssysteme vom Manne aufgebaut worden sind, so müssen wir Frauen uns doch zu Mitgestalterinnen machen; denn wir fühlen tiefer die Zusammenhänge, erkennen, daß die eigentlichen Werte des Lebens in der einseitig vom Manne geordneten Wirtschaft hinter der Hybris der ratio zurückstehen. Die Kraft des Mannes, die Liebe der Frau zum Kind, die Hoffnung der Jugend auf Lebenserfüllung werden dadurch bedroht. Wir wollen das Leben nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit den Einsichten des Herzens formen. Der Gedanke an den Menschen muß selbstverständlich wieder im Mittelpunkt des Wirtschaftslebens stehen. Unser Kampf gilt nicht einem bestimmten System, sondern dem darin verankerten materialistischen Geist.

Die Wirtschaftsform muß durchdrungen sein von der richtigen Wirtschaftsgesinnung, führte Professor Theodor Brauer aus. Er wandte sich in seinem Referat „Geist und Wirtschaft" gegen die Auffassung, als ob das wirtschaftliche und das geistig-seelische Leben des Menschen auseinanderfalle und verlangte die Verwirklichung der Reich-Gottes-Idee auch im praktischen Leben des Alttags.

Helene Weber sprach in ihrer hinreißenden Art über die Zusammenhänge von „Kultur und Wirtschaft". Die Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott" und „Du sollst keinen Schaden leiden an deiner Seele", gelten auch noch für die heutige Wirtschaft. Weil diese die Brücken zum feinsten Kulturgedanken, zu Gott und Sittlichkeit abgebrochen hat, darum hat sie nur eine Erhöhung der Zivilisation, nicht aber der Kultur hervorgebracht, darum hat sie um der Genußgüter willen geistige Güter zertreten und hat an Stelle des Menschen die Sache zum Herrn der Erde gemacht. Wir Frauen müssen ihr helfen, die Brücke von neuem zu schlagen, damit sie ihren Dienst am Menschen wieder erfülle.

In den übrigen Referaten und Arbeitsgemeinschaften wurden Fragen mehr praktischer Art behandelt. In der Sitzung der karitativen Kommission sprachen Frau Dr. Cardauns, Berta Stehle und Oberschwester Klara Limper vom Standpunkt der Ärztin, Fabrikpflegerin und Krankenschwester aus über „Rationalisierung und Volksgesundheit" und zeigten Wege zur Verhütung und Beseitigung gesundheitlicher Schädigungen, den Folgen einer übertriebenen Rationalisierung.

Antonie Hopmann, die Generalsekretärin des Bundes (das einzige weibliche Mitglied der Gutachterkommission zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit) beleuchtete aus großer Sachkenntnis heraus die „Frauenarbeit in der Zeit des technischen Fortschritts". Einerseits ist die Frau ihrer Wesenheit nach der Mechanisierung abgeneigter als der Mann, anderseits aber hat gerade sie durch ihre Anpassungsfähigkeit, Geduld, Schnelligkeit und Fingerfertigkeit die ungeheure Rationalisierung begünstigt. In der Erwerbsarbeit liegen für sie gleichzeitig die Möglichkeit einer Bereicherung und einer Gefährdung ihres Frauenlebens. Sie soll nicht, wie radikale Reformer das wollen, ganz aus der Arbeit herausgelöst werden; denn die Volkswirtschaft braucht sie. Die Aufgabe der Frau besteht darin, mit der vom Verstand geschaffenen Ordnung zu rechnen und sie mit ihren natürlich-weiblichen und religiösen Kräften zu durchdringen.

Regierungsrätin Dr. Maria Laarmann, Referentin für Wohlfahrtspflege, entwarf in ihrem Referat „Wirtschaft und Leben" ein Bild der glänzenden Entfaltung der Wirtschaft und der Technik, klagte aber auch beide an, daß sie vielfach statt der Lebenserhaltung der Lebensvernichtung dienten. Die Wurzel des Übels wurde wie von allen Rednerinnen darin gesehen, daß die Wirtschaft nicht mehr genügend dem Menschen dient. Der Glauben an sie ist erschüttert. Aber wir können schon Ansätze zu gutem Neuen sehen. Wir Frauen sollen helfen, gegen die Vermachtung und Entpersönlichung der Wirtschaft zu kämpfen. Die wagende Kraft der Jugend wird uns dabei zur Seite stehen. Verstehendes Mitleid mit den an der Wirtschaft Verzweifelnden und der Glauben, daß auch die Irrenden von einer

Digitized by Google

Sehnsucht nach besserer Lebensgestaltung beseelt sind, dürfen uns nicht verlassen. Der Sozialpolitik gegenüber tut größere Verantwortlichkeit not, und unsere Aufgabe als Verbraucherin können wir nicht wichtig genug nehmen.

Ausführlich wurde diese Aufgabe in der Reichshausfrauen-Vereinigung durch Frau van Aubel behandelt, die eine Reihe praktischer Winke gab.

In der Sitzung der Reichslandfrauen-Vereinigung sprachen Professor von Nell-Breuning über „Die Krise der Landwirtschaft" und die Gräfin Spreti über die besonderen „Aufgaben der Landfrauen" in dieser Krisenzeit.

Das Wort der Bundesvorsitzenden: „Wir bitten und wünschen, daß von dieser Generalversammlung Gutes über unser Volk komme", war wohl allen Teilnehmerinnen aus dem Herzen gesprochen, und die Tagung hat in ihnen den Mut gestärkt, aus allen Kräften an der Wiedergesundung unseres Volkes zu arbeiten. Kl. M. Faßbender.

Bücherschau.

Die deutsche Frau nach der Volks-, Berufs- und Betriebszählung von 1925. Von Dr. Rosa Kempf. Herausgegeben vom Bund Deutscher Frauenvereine. Verlag J. Bensheimer, Mannheim. — Es ist eine gewisse Tragik für das Schicksal statistischer Arbeiten, daß sie erst in einem Augenblick ausgewertet werden können, in dem die Entwicklung bereits über sie hinweggegangen ist. Die Berufszählung von 1925 ist zwar diesmal vom Statistischen Reichsamt verhältnismäßig schneller verarbeitet worden als bei früheren Zählungen. Dafür hat sich aber auch der Rhythmus der Entwicklung selbst nach 1925 so beschleunigt, daß das Bild dieser großen Zählung heute an entscheidenden Stellen mit den Tatsachen nicht mehr übereinstimmt. Das entwertet eine Verarbeitung wie die von Rosa Kempf durchgeführte trotzdem nicht und zwar aus zwei Gründen. Erstens brauchen wir auf alle Fälle die großen Querschnitte bestimmter Stichjahre, um überhaupt einen Halt für die Beurteilung der Entwicklung zu gewinnen, und zweitens sind die Veränderungen, so stark sie auch dem in der Gegenwart lebenden Menschen sich aufdrängen mögen, auf lange Zeiträume gesehen doch nicht so groß, um das Bild in seinen Grundlinien zu verschieben und die Entwicklung in ihren großen Bewegungsgesetzen anders erscheinen zu lassen. Die Verarbeitung des in der Volks- und Berufszählung vorliegenden Materials, sofern es das Frauenschicksal beleuchtet, ist von Rosa Kempf mit größter Umsicht und Sachkenntnis durchgeführt. Mehr als das: sie hat dieses ungeheure Zahlenmaterial in einer Weise verarbeitet, daß aus seiner Fülle dennoch die großen entscheidenden Züge des Frauenlebens im Beruf und Familienstand charakteristisch hervortreten. Die Schrift gibt die unentbehrliche Tatsachengrundlage für die Beurteilung aller sozialen Frauenprobleme der Gegenwart.

Ehe und Moral, eine Sexualethik von Bertrand Russell. Aus dem Englischen übersetzt von Magda Kahn. Drei-Masken-Verlag, München. — Es geht Russel für die Zukunft der Kulturentwicklung um eine neue bessere Sexualmoral, die „frei von Aberglaube ist und sich auf erkennbare, beweisbare Gründe stützt." Da Familie und Wirtschaftssystem mit der herrschenden Sexualmoral stets eine Einheit gebildet haben und bilden werden, untersucht Russel in kurzem geschichtlichem Aufriß die vergangenen Formen von Wirtschaft und Familie, um die gewonnenen Erkenntnisse auf die gegenwärtigen und zukünftigen Formungen anzuwenden, nicht als Prophet der schaut oder als Prediger, der eifert, sondern als nüchterner Rechner, der die verschiedenen Unbekannten seines Exempels mit Vernunftbegründungen zu bestimmen versucht und Annäherungslösungen bringt. Die Gegenwart ist ihm gekennzeichnet als Auflösungsstadium der vaterrechtlichen Familie und als Übergang von der beid-eltrigen zur ein-eltrigen Mutterfamilie. Was die noch bestehende beid-eltrige Familie angeht, möchte sie Russel in weitestgehendem Maße, besonders auch die Scheidung, unter das Interesse der Kinder gestellt sehen, die Scheidung der kinderlosen Ehe aber denkbar einfach gestalten. In den unteren Schichten der Lohnarbeiter ist der Vater je länger je weniger imstande, eine Kinderfamilie zu erhalten. Der Staat übernimmt durch seine Erziehungs- und Fürsorgeeinrichtungen die Vaterfunktionen und macht den Vater entbehrlich. Aber auch für die Frau erhebt sich die Frage: eigene Erwerbsarbeit und Übergabe der Kinder an staatliche Erziehungsanstalten oder Bezahlung ihrer Mutterschaftsleistung durch den Staat und somit Erhaltung einer Mutterfamilie (in der der Vater nicht durch Recht und Gesetz, wohl aber durch Liebe zu Mutter und Kind nach freier Übereinkunft einen Platz haben kann.) Sonderlich sympathisch erscheinen auch Russell diese neuen Formen nicht, aber unvermeidlich. Mir scheint der Wert der Russellschen Folgerungen darin zu liegen, daß sie den Leser, grade den aufgeschreckten und heftig abwehrenden Leser zwingen, die gefährdeten wirtschaftlichen Grundlagen der Familie zu erkennen. Insonderheit die Frau der Frauenbewegung muß Stellung finden zu Ausführungen, die die erwerbsberufliche Leistung der Frau notwendig begleitet sehen von einer in der Qualität oder der Quantität bis auf den Nullpunkt geminderten Mutterschaftsleistung. Es steckt in dem Buche vom Sensationellen und von der vernünftelnden Moralbegründung der Lindsayschen Kameradschaftsehe, und es ist wie jene voll von Tatsachen, vor denen Vogel-Strauß-Politik die verderblichste ist.

Dora Hansen-Blancke.

Digitized by Google

Bücher vom Kind und von der Mutter.

Lebenstüchtige Kinder — glückliche Mütter. Von Herfurth-Roth, Verlag Oskar Leiner, Leipzig. — Dies Buch will mit Pestalozzi die Erziehung „in die Hand der Mütter legen". Worüber es zum Glück auch durchaus den Vater nicht vergißt. Vom Elternhaus einerseits zur pädagogischen Wissenschaft andrerseits will es die Brücke schlagen, damit die Fortschritte der Erziehungswissenschaft in den Dienst häuslicher Erziehung gestellt werden können, damit tieferes und feineres Verständnis für die Kinderseele Allgemeingut der gebildeten Eltern werde. Neben der Wissenschaft ist auch Kunst und Literatur, auch Spielzeugfabrikation und Kinderbuchproduktion, ist keines der Bereiche vergessen, aus denen wir Eltern Werte nehmen können und sollen für uns selbst und für unser Kind. Dies Buch scheint mir rund und voll brauchbar zu sein für das, was es will. Einen Einwand möchte ich machen als Mutter, die vor 10 Jahren des ersten Kindes Entwicklung im Vergleich mit den Leistungen eben des gleichen Scupinschen Sohnes verfolgte, die auch in diesem Buch vielfach zitiert sind. Zusammen mit den Leistungen der Buehlerschen Kinder ergeben sie unwillkürlich der Mutter einen Kontrollmaßstab, und zwar einen, der bedrückt, wenn man Minderkönnen der eigenen Kinder feststellt. Die sprachlichen Leistungen dieser begabten Kinder, mit begabten Eltern in inniger Gemeinschaft lebend, überragen den Durchschnitt. In diesem Buch für alle Mütter möchten Beobachtungen an Durchschnittskindern dem Wollen des Buches besser dienen.

Das Kind im Spiegel seiner Schrift. Von Heinrich Maria Tiede, Verlag Friedr. Stadler, Konstanz. — Auch dieses Buch will die Eltern und Erzieher dem Verständnis des Kindes näher bringen, vor allem sie für einen neuen Weg der Beobachtung, eben der im Schriftbild festgehaltenen Charaktereigenschaften ihres Kindes, gewinnen. Ein interessierendes Material an Kinderschriften und deren Deutung wird geboten. Immerhin wäre es bedenklich, wollte ein Erzieher nach Lektüre dieses Heftes sich an eigene graphologische Deutung machen.

Vom heimlichen Leben zwischen Mutter und Kind. Von Loni Lauxmann-Kinzelmann. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim. — Ein einfaches und liebes Buch vom Miterleben in einer Kinderwelt, die die Natur formt: Tier, Pflanze, Garten, Wald. Ländliche Umgebung, friedlichstes Familienglück, lauter Sonne. Soll eine Großstadtmutter traurig werden, die ihr Kind durch die menschengeschaffene Stein- und Maschinenwelt von Pflaster, Häuserzeilen, Autos führen muß? — Es ist da ein Abschnitt „Susala" vom schönen weißen Bettchen, das leider keine himmel-himmelblaue Wiege, mit Rosenränklein, Täubchen und Herzlein bemalt, ist. Welche die Mutter in Gedanken sich herstellt, ihr Kind hineinlegt und nun erst ganz glücklich ist. Eine Großstadtmutter findet positivere Formen, um sich mit dem modernen, hygienisch einwandfreien Kinderbett auch ästetisch auseinanderzusetzen. Dora Hansen-Blancke.

Erzählendes.

Die Märchen deutscher Dichter. Herausgegeben von Paul Zaunert. Geschenkausgabe. 5 Bände, jeder Band in Leinen 2,80 RM. Eugen Diederichs Verlag, Jena. Band 1: Goethe, Tieck, Fouqué, Chamisso; Band 2: Clemens Brentano; Band 3 u. 4: E. T. A. Hoffmann; Band 5: Mörike, Storm.
Die Literaturgeschichte machte den Unterschied zwischen Volksmärchen und Kunstmärchen. Eine Sammlung von „Kunstmärchen", in unsere Zeit hineingestellt, macht diesen alten Unterschied wieder sehr lebendig. Man fühlt: das Volksmärchen ist unvergänglich. Es paßt in jede Zeit. Es spricht zu jeder Generation. Das Kunstmärchen ist in vielen seiner Elemente zeitgebunden. Eine eigentümliche Mischform von besonders kapriziösem geistigen Spiel und volkstümlichen Elementen im Dichter selbst. So ist es eine sehr vielgestaltige Gattung: Nervenspiel an der Grenze der Geisteskrankheit (Hoffmann), romantisch sentimentaler Genuß des Primitiven (Tieck), Verbundenheit mit schöpferischen Volkskräften heimatlichen Bodens (Mörike, Storm), Gymnastik der Fantasie (Clemens Brentano), Weisheit im Rahmen des Symbolischen (Goethe). Die schön ausgestattete Sammlung mag dem Kenner und Nichtkenner das reizvolle Bild dieser Gattung noch einmal wieder nahebringen.

Vanadis. Der Schicksalsweg einer Frau. Roman von Isolde Kurz. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen. 640 S. — Man wird diesem schwerbeladenen, seltsamen und leidenschaftlichen Roman der großen Dichterin, die im 77. Lebensjahr steht, vielleicht am besten gerecht, wenn man seine Ereignisse und Gestalten — bei aller lebendigen Anschaulichkeit der Charaktere und Situationen im Einzelnen — letztlich als Symbole für ein Geschehen auf anderer Ebene nimmt. Es ist der innere Schicksalsweg einer Frau, der hier eine nicht ganz adäquate romanhafte Einkleidung erfuhr, eine Projektion auf die Ebene realen Geschehens. Soviel auch von Biographischem — mehr noch seelisch als den Tatsachen nach, wie gesagt — in diese Summe einer geist- und temperamentvollen Lebenserfahrung von der Dichterin hineingearbeitet ist, so hat doch die eigentliche Fabel, mit sichtlicher Freude an der Erfindung, ein Romanhaftes in stark romantischem Sinne ergeben, das sich dort wie ein verhüllendes und auch vergröberndes Gewand über die Gestalt des eigentlich lebensformenden Gefühlsgeschehens legt. Nur so läßt sich auch mancher — als Realität von voller Wucht peinlich berührende — Zug verstehen, der mit dieser Transponierung eines rein inneren auf ein äußeres Geschehen fast unvermeidlich sich einstellte. Die junge, schöne, lebensstrotzende und lebenstrotzende

Digitized by Google

in Freiheit erzogene Vanadis („Göttin der Wanen", nach germanischem Mythos) — zu einer Zeit, wo von geistiger und sonstiger Freiheit der Frau noch wenig die Rede ist —, die sich in strenger Selbstzucht und schließlich in strengem Verzicht unter die einmal erkannte und gestellte Aufgabe beugt, bis zur Selbstauslöschung und Abkehr von allem unmittelbaren Leben, — nämlich in der Ehe mit dem kunstgetränkten edlen und nur väterlichen Gatten — das spiegelt letzthin das Dichterschicksal einer leidenschaftlichen Frau selber, — ein Schicksal, das trotz aller reichen Schätze durch das innige Verwachsensein mit den Schönheiten Italiens und der ganzen geistigen Welt deutscher Art, mancher Forderung des Herzens entgegentreten muß. Aber die äußeren Ereignisse und Bilder, in welche nun dies Seelendrama gebannt wird, haben — bei aller köstlichen Lebendigkeit der Einzelheiten durch den reichen Umfang an Erfahrungen von Menschen und Dingen — als Geschehen oft etwas seltsam Irreales und durch die Art der gestalteten Verhältnisse Quälendes und nicht Überzeugendes. So die schwierige Scheinehe mit dem überästhetischen und in seiner abgeklärten Weisheit fast übermenschlichen alten Freunde des Vaters, Egon, — eine Ehe, in der Vanadis im goldenen Käfig auf alles unmittelbare Leben verzichtet (und doch bricht ihre wie seine Resignation im entscheidenden Moment zusammen); so die „prinzipielle" Freigabe der ehelichen Treue, die dann, im Liebesverhältnis zum einstigen Pflegebruder und jetzigen Stiefsohn des eigenen Gatten, zu lebenszerstörender Katastrophe wird. Roderich, der rauhe geniale Künstler, tritt in das Leben, gehaßt vom Vater, wie die Form die Unform hassen muß — sind das nicht letztlich Symbole? Der Geliebte, als Bruder, als Sohn — oder vielmehr der Bruder und Sohn als Geliebter, — der Gatte als „Vater", und sogar der leibliche Vater als Entflammter zur eigenen Tochter, in der er in verwirrtem Alterswahn die bräutliche Mutter wiederzufinden glaubte — das alles kreist, real betrachtet, immer wieder peinlich um das Inzestmotiv, welches nicht durch die sonstige Wesenheit der Handelnden glaubhaft gemacht wird. Gerade nur eine dichterische Phantasie, die hier letztlich auf die geistige Bedeutung oder bloße Einkleidung von Gefühlen, Lebensmächten, Lebensansichten und sogar Prinzipien in das Geschehen gerichtet war, konnte diese peinlichen Querstände vielleicht nicht mit der vollen Wucht einer Realität empfinden. So wirkt auch der Tod der Vanadis — sie wird von einem ärztlichen Freunde, dessen Jugendliebe sie ist, durch Überdosierung von unheilbarem Leiden bewußt befreit — mehr wie die Verkündung eines Prinzips, wie als notwendiges, folgerichtiges Geschehen, und auch noch die Ursache des todbringenden Leidens — Brustkrebs als Folge einer heftigen Verletzung im Verlauf einer stürmischen Liebessituation — hat etwas symbolisch Gewolltes. —

Daß trotz solcher mehr konstruktiven, aber eben die Handlung doch gerade tragenden Züge eine überreiche Fülle dichterischer Gestaltung, eine erstaunliche Lebendigkeit prägnantester Szenen gegeben wird, und daß tiefe Lebensweisheit in diesen zusammenschauenden Lebensroman einer echten Dichterin verkörpert ist, ist selbstverständlich. „Vanadis" stellt in Freude und Leid, in Herbheit und Hingabe ein Frauenleben von geistig wie gefühlsmäßig ungewöhnlicher Art hin, dessen tiefster Sinn allerdings nur in der Rückverlegung auf die innere Ebene sichtbar wird. Die Schönheiten der Florentiner Natur und Kultur bilden den glänzenden Rahmen der verzichtend Gereiften und Schuldig-Unschuldigen. Aber die Bilder aus Kindheit und Jugend in der deutschen Kleinstadtlandschaft, reicher an lebensvollen köstlichen Gestalten und bedeutsamen, anschaulichen Situationen, offenbaren die geniale Dichterin und tief beobachtende Menschengestalterin mehr, als die später, trotz feinsinniger Einzelzüge immer mehr konstruktiv gehandhabte trübe und leidenschaftszerfressene Geschichte ihrer Resignations-Ehe. Hinreißend erzählt ist dagegen die mit naturhaft-elementarer Unbedingtheit „auf den ersten Blick" ausbrechende erste Liebe der Vanadis zu einem deutsch-amerikanischen Militär und Farmer, der im Kampf mit Indianerstämmen dann umkommt, ehe das Glück sich voll erfüllt. Hier ist das „Romantische" sowohl von außen her wie in der jugendlichen Empfindungsweise selber überzeugend begründet, und die Episode entrückt sich wie ein unwahrscheinlich schönes, von keiner Realität prüfend belastetes Märchen an den Himmel der Erinnerung, unter dem der Schmerz der Verlassenen ergreifend zusammenbricht.

So birgt das seltsame, dichterisch oft überwältigend starke und geistig reiche Werk von Isolde Kurz manche tieferen Rätsel neben der unmittelbaren Fülle der Gesichte. Auch sie hat in dies Alterswerk und Lebenswerk so manches „hineingeheimnißt". Sie singt sich selbst ihr tragendes inneres Leben. „Einsiedler, hab' ich dich erkannt?"

Dr. Lenore Kühn.

Jenny versucht die Ehe. Von Jo van Ammers-Küller. Carl Schünemann Verlag, Bremen. — Die bekannte Verfasserin der Familie Coornvelt schildert hier wieder ein in vieler Hinsicht typisches Frauenleben. Ein Mädchen aus einer vornehmen, verarmten holländischen Familie ist zur Bühne gegangen. Ihr Verlobter aus der holländischen wohlhabenden Aristokratie hat sich von ihr getrennt, findet sich zu ihr zurück, und sie selbst im Kampf mit Bühnenelend und Enttäuschung im Bewußtsein ihrer noch lebendigen Liebe beschließt, der Bühne zu entsagen und in das bürgerlich patrizische Leben zurückzukehren. Es zeigt sich aber, daß die Bindung durch Begabung, Schicksalsgemeinschaft und Ressentiments gegen die Enge der holländischen Gesellschaft zu stark ist. Was sie durch Begabung und Lebensschicksal geworden ist, läßt sich nicht mehr mit diesem Kreis verschmelzen. So kehrt sie

Digitized by Google

im klaren Bewußtsein des Verzichtes, den sie leistet, zur Bühne und zum Beruf zurück. Dies Geschehnis ist mit der guten Darstellungsgabe und der vollkommenen Beherrschung der in Betracht kommenden Lebenskreise geschrieben, die man an der Verfasserin kennt. Gegenüber früheren Büchern fällt die psychologische Vertiefung auf.

Das Mädchen von Zacatlan. Von Otto Gmelin. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 206 Seiten. — Das ist eine unendlich feine, bezaubernde und unendlich traurige Geschichte, eingebettet, nein, eingewachsen in die seltsame, strenge Berglandschaft Mexikos. Der junge deutsche Gelehrte mit dem naturoffenen Herzen und das rätselhafte Geschöpf, das Indiomädchen, die kleine „Toltekenprinzessin" in scheuer, wilder, langsam erschlossener Liebe und kurzer schmerzzerrissener Ehe. Über dem Sonderschicksal der beiden erhebt sich als Motiv die sehnsüchtige Liebe des vergeistoten Kulturmenschen zur unberührten Natur und die Anziehungskraft des „Fremdlings" für die unbändige Naturkraft, — und die Frage: wo liegt das wahre Leben, in solchem lebendig warmen unmittelbaren naturhaften Liebeserleben oder in den ebenso tief, ja auch wider Willen tiefer noch verwurzelten geistigen Lebensbedingungen und Erfüllungen des europäischen Menschen? Eine Kluft trennt — Schrei der Sehnsucht schallt hinüber und herüber. Aber die Natur ist nicht nur unschuldig idyllisch, sie ist auch noch böse und zerstörend und läßt sich nicht einfach einfangen, wie es einem beliebt. Das stolze Naturgeschöpf zerstört sich selbst, wo es nicht letztes Verstehen seiner Wesenheit und gemäße Erfüllung findet. — Otto Gmelins feine und nachdenkliche, immer leise gelehrtenhafte Natur von tiefer Empfindungskraft hat ein traumhaft schönes und unerbittlich trauriges Märchen aus einer anderen Welt seinen reichen und verdienstvollen historischen Romanen hinzugefügt. Der wilde Gott Xolotl und der geheimnisvolle „Türkisseo" mit der gefährlichen, nächtlich geisterhaft leuchtenden Steinebene spielen in diesem Drama zweier Herzen mit. Es ist das Drama zwischen den unumstößlichen Gesetzen von Natur und Kultur. Einer muß zerbrochen werden von beiden. Und im Grunde ist der Überlebende der Zerbrochene, nicht das Naturkind, das wie schlafwandelnd in den Schoß der Heimat und des Todes zurückkehrt. Reiz und Lockung dieser zarten, seltsamen Geschichte wird heute schon von vielen „Kulturmüden" empfunden werden. Dr. Lenore Kühn.

Die Rätsel der Turandot. Von Cécile Ines Loos. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart-Berlin. 337 Seiten. Preis in Leinen gebunden 6,75 RM. — Ein eigentümlich dunkel schillerndes Buch, dieser zweite Roman der jungen Schweizerin. „Es hat jedes Blut seinen eigenen Zauber und läßt sich verführen nach seiner Weise", stellt sie ihm voran. Der Zauber des nordischen Kindes Tura ist der Traum und das Rauschen des Meeres in ihren Adern von Seeräubervorfahren her, ist ihre Unbedingtheit, die lieber böse sein will als gar nichts. Sie liebt die Gefahr. Sie liebt die zarte Fremdheit eines Schmuckes, der sie zuerst wie im Spiel heraushebt aus der biederen Welt der Kaufleute einer Kleinstadt, hinführt durch Liebesabenteuer in der Schweiz zu sich selbst, zur Kunst, zum Tanz. Doch ist es kein Leben des Aufstiegs und der klaren Linie, sondern immerfort wird der Mensch Turandot in dunkle Verwirrungen verstrickt, während die Seele das Bild des starken blauen Tigers in sich trägt und über ihr, wenn auch oft wolkenverborgen, der dunkel leuchtende Stern am Himmel bleibt. Aber ihren Weg geht sie, wenn auch das, was ihr lebenswert ist, zerbricht oder entgleitet — durch sie selbst.
Der Eindruck, den man beim Lesen hat, ist merkwürdig zwiespältig. Man spürt eine große Begabung: es ist viel Erfindung da, Kenntnis der Seele und Menschenbeobachtung. Aber das Erzählte wie der Stil sind gleichsam in zwei Sphären beheimatet: in der zeitlosen Welt der Urkräfte und Gestaltung und in einer anderen der Erscheinung, der Realität. Und diese Realität, auch die seelische, ist nun nicht einheitlich, sondern teils von gestern (und zwar dem Vergänglichen des Gestern — an diesen Stellen hat man das Gefühl: was gehen einen diese Privatangelegenheiten von Leuten an, die es gar nicht mehr gibt, die gar keine Lebensfähigkeit mehr haben —!) und teils eine Realität von heute, die mehr in Untertönen und unsichtbaren Strömungen spürbar wird.

„Fünf Brüder Braderup". Roman einer Mutter von Erwin Zindler. Verlag von K. F. Köhler in Leipzig. — Erwin Zindler läßt seinem Kriegsbuch „Auf Biegen und Brechen" ein Buch folgen, das wieder wie das erste in Schleswig-Holsteinischem Volksleben wurzelt und das Schicksal einer Familie zeigt, so wie es eine Mutter erlebt. Der zweite Teil des Buches ist wieder Kriegserlebnis. Das Buch ist im Gefühl für Schicksal und Menschen echt und kräftig, in der dichterischen Darstellung leider nicht ohne die Manieriertheit, die einmal den Stil der Jugendbewegung kennzeichnete, als sie versuchte, primitiv und gefühlvoll zu reden. So entstand eine gewisse Gespreiztheit, und sie kennzeichnet in diesem Buch vielfach sowohl Erzählung wie Briefe und Gespräche. Man sagt z. B. nicht: „Er erlebte die Liebe", sondern „Die Liebe trat in sein Erleben" (was nebenbei gesagt ja auch bildlich unmöglich ist). Auch sonst ist das Buch im Wechsel breiter Diskussionen, die aus dem Stil eines Romans fallen, und ganz lyrisch oder ganz dramatisch gehaltener Kapitel künstlerisch unausgeglichen. Es ist wertvoll als Bild von Menschen, Schicksalen, Erlebnisformen und Weltanschauungen, aber eine größere Reife der Form wäre zu wünschen.

Jugend zwischen den Zeiten. Von Horst Herta van Delden. B. Behrs Verlag, Friedrich Feddersen, Berlin und Leipzig. Preis geh. 4 RM., gebd. 5,50 RM. 249 S. — „Denen, die das Leben zwingen", ist das

Digitized by Google

Buch zugeeignet. Es zeigt an den Schicksalen junger Menschen die Unsicherheit des Bodens, aus dem sie aufwachsen; der Krieg ist im Hintergrund noch spürbar, die Ehen der Eltern sind erschüttert, die Gesellschaft ist im Wandel begriffen, was einmal Wert war, gilt nicht mehr, ist verschüttet oder blind und verschrammt. Unter diesen Voraussetzungen gehen die jungen Leute ins Leben. Sie kämpfen und manche von ihnen unterliegen. Trotzdem ist über dem Ganzen die Bewegung zu Gesundung und Zukunft: die Architekturstudentin findet hindurch zu Beruf und Heim und Liebe. Ein starker Glaube an die Fähigkeiten der Frau, mitzuwirken in der Öffentlichkeit und in der Gestaltung eines neuen Lebens in Heim und Familie zeichnet das Buch aus. Man spürt, daß die Schicksale ihrer Geschöpfe der Verfasserin nahe sind. Der Ausdruck kämpft vielfach noch mit einer Form, die dem innerlich Gefühlten — literarisch gesehen — noch nicht immer gerecht werden kann.

Sprung über den Schatten. Der Roman eines Fürsorgezöglings von Lilly Gräfin Rantzau. G. Grothe Verlag, Berlin. — Das Buch ist zweifellos mit entstanden durch die Aktualität der Probleme der Fürsorgeerziehung. Es ist trotzdem mehr als nur eine „exemplarische" Erzählung. Wenn auch überall durchschimmert, daß es um die Auseinandersetzung mit einer pädagogischen Aufgabe geht und Gespräche von Pädagogen der Fürsorgeerziehung hier und da die Breite eines gewissen Selbstzwecks gewinnen, so bleibt doch der Mensch, an dem dies alles gezeigt wird, durchaus im Mittelpunkt: der Fürsorgezögling Hannes Rüper. An ihm wird in einer schlichten Erzählungsform, die der Versuchung psycho-analytischer Ausdrucksweise mit Erfolg fern bleibt, sehr überzeugend die Entstehung des „Schattens" (wissenschaftlich würde man sagen Komplex) gezeigt, über den der Sprung gelingen muß. Dabei treten die inneren Schwierigkeiten eines Zwangssystems, das ein gewisses Odium auf sich zieht, sehr klar hervor, sodaß die Belastung der Menschen, die sich in diesem System bemühen, auf das Maß gerechter Beurteilung zurückgeführt wird. Es erscheinen die schlechten und doch auch wieder die ergreifenden Typen der Erzieher ebenso wie die schicksalhaft bedrückenden und die erlösenden Mächte des gesellschaftlichen Lebens. Allerdings ist alles, was aus diesem Leben erzählt wird, weit weniger überzeugend.

Straßen ohne Ende. Von Justus Ehrhardt. Agis-Verlag, Berlin-Wien 1931. — Das Schicksal eines Jungen aus dem Elendsviertel Berlins. Er wird straffällig aus Lebenshunger. Halb kindlich noch. Die Fürsorge erfaßt ihn und bringt ihn in die Anstalt, er bricht aus, wird festgenommen, flieht wieder und verkommt in Halt- und Heimatlosigkeit, weil er, trotz besten Helferwillens, nicht wieder eingeordnet werden kann und weil immer im Augenblick, wo menschliche Entwicklung möglich wäre, der Apparat der Fürsorge durch die Starrheit des Geschäftsgangs das verhindert. Ein fühlender Fürsorger hat dieses Schicksal in seiner Tragik und sozialen Bedingtheit gut und liebevoll gesehen. Aber weil sein eigener Helferwille sich verwundet hat an den Härten der Organisation, gelingt es ihm nicht, den Ausschnitt, den er gibt, richtig in die Größenverhältnisse des Gesamtbildes einzusetzen. Anstatt manche beklagenswerten Mißstände anzugreifen, die das System unserer Jugendwohlfahrt in gewissen Fällen mit sich führen kann, — und an deren Beseitigung gearbeitet werden muß — macht der Verfasser, aus einer negativen Phase der Berufserfahrung heraus, ein Fragezeichen zur gesamten öffentlichen Jugendfürsorge. Solche Flucht in die Öffentlichkeit ist ein nicht unbedenklicher Weg zur Lösung der Probleme. Denn diese nicht sachverständige Öffentlichkeit glaubt im Ausschnitt das Ganze zu sehen und wird sich leicht zu einer Kritik der bestehenden Zustände aufgerufen fühlen, zu der sie kein Recht hat, weil sie die Zusammenhänge nicht übersehen kann und die nun wieder geeignet ist, die wirklichen Arbeitsmöglichkeiten öffentlicher Jugendhilfe durch Mißtrauen in ihrem lebendigen Bestand zu unterhöhlen.
In der Sphäre der Kunst könnte die Gefahr solcher Massenwirkung überwunden werden durch eine Formung, in der das Einzelschicksal zum Typus, zum Sinnbild wird. Aber hier bleibt es bei einer bloßen Paßphotographie, die gut getroffen ist, aber dem ungeschulten Blick allzuleicht durch eine beliebige andere ersetzbar bleibt.

Biographisches.

Goethes liebe Kleine (Marianne v. Willemer). Von Kurt Schuder. B. Behrs Verlag. Berlin. Gebd. 3,85 RM. — Kurt Schuder unternimmt einen nachdenklichen Spaziergang in die Goethesche Welt von 1815, in der dem 66jährigen noch einmal eine große Freundschaft, die entsagende Liebe zu Marianne v. Willemer zu teil wurde. Diese strahlende junge Frau, Gattin eines aufrichtigen Freundes des Dichters, war selbst eine Poetin von beachtlichem Können, und bezauberte Goethe durch ihren Geist und Charme. Sie ließ sich von dem Feuer des Ewigjungen ganz gefangennehmen, und litt mehr wie er, als Goethe, immer noch Freiheit ersehnend, ihrem Haus fernblieb. Doch ist ihre Gestalt, als lang gesuchtes Vorbild der Suleika, im west-östlichen Divan verewigt. — Es ist eine gut durchgeführte, psychologische Studie, die Kurt Schuder in dem kleinen Buch der Öffentlichkeit übergibt.

Ruth von Bülow.

Großherzog Carl Alexander von Sachsen nud Fanny Lewald-Stahr in ihren Briefen 1848 bis 1889. Eingeleitet und herausgegeben von Rudolf Göhler. Mit 4 Bildnissen. Zwei Bände, je 4,50 RM., Ganzleinen je 5,50 RM. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin. — Hier ist ein Kulturdokument von hohem Wert. In ihm durchlebt der Leser 40 Jahre deutscher Geschichte, gespiegelt in dem freundschaftlichen Gedankenaus-

Digitized by Google

tausch zweier Persönlichkeiten, die ihrem Jahrhundert und dem geistigen Erbe, das sie beide, jeder auf seine Art, mit lebendigstem Verantwortungsgefühl, vertreten und verwalten, zur Ehre gereichen. Auf der einen Seite ein deutscher Fürst, dessen Jugenderziehung und früheste geistige Prägung noch die formende Hand Goethes verspürt hat, der sich bis zuletzt, nach dem Maßstabe seiner Erkenntnisfähigkeit, mit Ehrfurcht unter diese Hand beugt, auf der andren Seite die Republikanerin, die Frau aus bürgerlicher Familie, die sich durch eigene Tatkraft aus der Enge der damaligen Frauenerziehung befreit und einen hochgeachteten Platz neben den geistig hervorragendsten Männern ihrer Zeit erringt. Sie sind Freunde in einem wunderbar geräumigen, schön und sicher fundierten geistigen Reich, in dem sie gemeinsam wie in einer völlig vertrauten Landschaft wandeln, auf deren heimischem Boden sie sich immer wieder zusammenfinden, so wesentlich sie sich in der Anlage ihrer Charaktere, in ihren politischen und religiösen Lebensanschauungen unterscheiden. Hier ist eine Anmut des Ausdrucks, eine Freiheit und Sicherheit der inneren Haltung, ein Leben und Nehmen aus gemeinsam verehrtem, gemeinsam gepflegtem vaterländischem Besitz, eine Auferstehung deutscher geistiger Vergangenheit, die man mit Neid und Wehmut erlebt. Wieviel davon scheint unwiederbringlich dahin! Und doch, hier muß es in Wahrheit heißen: „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein." G. v. S.

Stirb und werde. Aus Briefen und Kriegstagebuchblättern des Leutnant Bernhard v. d. Marwitz. Herausgegeben von H. v. Königswald. Wilh. G. Korn Verlag, Breslau. Gebd. 5,80 RM. — Nicht alle Bücher, die als Nachlese der schon fast verklungenen Kriegsbüchermode jetzt erscheinen, sind bloßer Nachhall. Der Krieg als Erlebnis ist von einer Generation nicht auszuschöpfen; nur dem flüchtig Lebenden scheint er abgetan. Die Erinnerungen des 1918 in Frankreich gefallenen Leutnants B. von der Marwitz zeigen, daß dieser junge märkische Edelmann jedenfalls den Krieg in eine göttliche Ordnung einbettete, und von ihm eine Weisung empfing: Opfer. Die Liebe zur Heimat und zum Volk, die Trauer um den gefallenen Bruder und Freund und das Wissen um eine überlebensstarke Tradition verdichten sich zu der Bereitschaft, persönliches Leiden freien Herzens dem Volk, dem er sich eingeboren weiß darzubringen. Dieser Kämpfer, — ein reich begabter, künstlerischer Kopf, der Rilke und Paul Claudel freundschaftlich nahe stand, — hadert nicht mit seinem Geschick, so tief es ihn auch trifft. Er ist nicht Geopferter sondern Opfernder. Wohl der Zeit, die sich solcher Opfer wert weiß.

Nietzsches Zusammenbruch. Von Dr. E. F. Podach. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg. — Es sind unveröffentlichte Dokumente, Funde, und bisher unbekannte Materialien zu Nietzsches Zusammenbruch und Krankheitszeit, die diese außerordentlich dankenswerte Schrift veranlaßt haben. Das Verständnis für die Katastrophe, in der Grundkräfte aus Nietzsches Wesen zum Durchbruch kamen, ist hiermit erschlossen. Unzulängliche biographische Versuche werden geprüft, und das Lebensende Nietzsches, vom Turiner Aufenthalt 1888 bis zu seinem Tode, als sich vollendende Tragödie dargestellt.

Romain Rolland, das Weltbild im Spiegel seiner Werke. Von Hans Leo Götzfried. J. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart. — Es ist bereits die zweite Auflage der kurzen Rolland-Biographie, die Götzfried herausgibt. Er versah den vorliegenden Band mit vollständiger Verdeutschung aller Titel, mit Erklärungen, die auch dem Verständnis eines weiteren Leserkreises geläufig sein werden, und mit strikten Abschnitten, die den Überblick des Dichterschaffens erleichtern sollen. Die Abstammung, die Weltanschauung, die Ziele Rollands werden, zum Teil mit persönlicher Hilfe des Dichters erläutert, — seine Werke wachsen sinnvoll in das so gedeutete Leben hinein. Was Stefan Zweig vor einem Jahrzehnt in seiner Rolland-Biographie schon, versuchte, führt Götzfried weiter aus: er geht daran, das vielfach mißverstandene Wirken Rollands während des Krieges ins rechte Licht zu rücken.

Memsahb im Himalaja. Von Hettie Dyhrenfurth. Verlag Deutsche Buchwerkstätten, Leipzig. 58 Abbild. Gebd. 3.20 RM. — „Die meist beneidete Frau", nannte die Times damals Frau Professor Dyhrenfurth, die an der Seite ihres Gatten, als einzige weiße Frau unter 200 Männern an der Himalaja-Expedition 1930 teilnahm. Mit viel Humor, Ehrlichkeit, und Bescheidenheit eigenen Leistungen gegenüber, beschreibt diese jetzt in einem kleinen Band ihre Erlebnisse als Mutter der Expedition. Viele gute Photos helfen beim Erklären. Es ist nicht wenig, was diese Frau, vom Forscher- und Eroberergeist ihres großen Gatten angesteckt, während der monatelangen Strapazen als Dolmetscherin, Sekretärin, Botanikerin, Köchin und Krankenschwester geleistet hat. Und aus den fröhlich berichteten Kleinigkeiten des Lager- und Marschlebens entsteht von selbst das Bild der großen Aufgabe. Man glaubt es gern, daß diese Memsahb der Expedition als Glücksstern galt!

Segensspuren im Leben von Gräfin Elisabeth Waldersee. Von H. v. Redern. Verlag A. Angern, Leipzig. Gebd. 4,50 RM. — Ein Leben, welches nach vielen inneren Kämpfen ganz dem Dienst Gottes gewidmet ist, wird hier in Aufzeichnungen und Erinnerungen vor dem Leser entrollt. Die sehr heftige, temperamentvolle junge Elisabeth Waldersee, der (1860 geboren), den Ansichten ihrer Zeit nach, wenig Wege zum Auswirken ihrer Kräfte offen standen, ringt sich schließlich zu einer überzeugten Christin durch. Sie kommt in enge Berührung mit der damals aufblühenden christlichen Gemeinschaft. Zusammen mit einem gleichgesinnten Berliner Freundeskreis, widmet

Digitized by Google

sie sich ganz der sozialen Arbeit, gründet christliche Jugendvereine, und nimmt starken Anteil an der Erweckungsbewegung die, aus England kommend, auch bei uns Widerhall fand. Da der Tod diesem arbeitsreichen und liebespendenden Leben ein Ende machte, ehe die begonnene Selbstbiographie vollendet wurde, übernahm eine Freundin der Verstorbenen diese Aufgabe und führte sie zum Abschluß.

Erinnerungen an Olga Gebauer. Von Julie Gebauer. Elwin Staude Verlagsbuchhdlg., Osterwieck (Harz). — Es ist die Tochter, die hier der verehrten Mutter ein Denkmal setzt, indem sie das reiche Lebenswerk der Verstorbenen der Allgemeinheit in die Hände gibt. Das Buch ist in erster Linie eine Geschichte der Entwicklung des Hebammenwesens und der Organisation der Hebammenschaft, in der Olga Gebauer grundlegendes geleistet hat. Es wendet sich also vor allem an Fachkreise. Doch soll diese Biographie einer tapferen und klugen Frau auch all jenen Frauen zu eigen sein, die „erkannt haben, wie engverbunden ihr eigenes Los mit dem der Hebamme ist." Ruth von Bülow.

Jugendbücher.

Mit Blitzlicht und Büchse. Von C. G. Schillings. Verlag R. Voigtländer, Leipzig. — Ein Forscher erzählt und der Zauber afrikanischer Welt wird lebendig. Man lernt Tiere und Pflanzen kennen. Tiere vor allem, die durch vordringende Zivilisation dem Untergang bestimmt sind. Aufnahmen, die Schillings selbst gemacht hat, helfen, daß das ganze noch lebendiger wird. Das Buch wird erfolgreich an Heranwachsende herangebracht werden können, über die naturwissenschaftlich und geographisch Interessierten hinaus, weil es — in der Anklage gegen die Träger der Zivilisation — zur Auseinandersetzung zwingt.

Mit Graf Luckner auf hoher See. Von David Martin. Orell Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig. — Eins der beliebten „Erlebnisbücher", das sich schnell Freunde erwerben wird. Von 40 amerikanischen Jungen, die zwei Monate lang mit Graf Luckner im indischen Ozean auf einem Motorsegler Schönheit und Gefahr des Meeres und wilde Abenteuer, Haifischfang und Alligatorenjagd erlebt haben, erzählt einer mit aller Begeisterung des Dabeigewesenseins und die Welt wird größer und weiter dabei.

Sechs Jungens tippeln nach Indien. Von Hans Queling. Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M., 194 S. — Gebd. 3,80 RM. In einem rauhen Jungenton das Abenteuer einer großen Wanderung, mit Wimpel und Rucksack und allem, was dazu gehört. Manchmal muß das Geld für die Weiterreise ersungen werden, damit Eisenbahn oder Dampfschiff die müden Füße ablösen können. Weite Welt, Meer und Wüste, Schiff und Lagerfeuer, Moschee und Mission, Bandit und Wächter, Typen vieler Völker — man langweilt sich nicht bei Bildern und Erzählung.

Paw der Indianerjunge. Von Torry Gredsted. Hermann Schaffstein Verlag, Köln a. Rh., 216 S., brosch. 3,50 RM., Leinen 5 RM. — Diese Übersetzung aus dem Dänischen, eine Neuerscheinung in der Schaffsteinschen Reihe guter Jugendbücher, möchte gern den fremdländischen Reiz der Indianergeschichten mit den täglichen Erfahrungen europäischer Jugend verbinden und so dem Bedürfnis des sogenannten Robinsonalters nach Wirklichkeit und Abenteuer entsprechen. Leider kommt dabei eine etwas unglückliche Mischung heraus: das Sensationelle, das sich bei wirklichen Indianer- und Räubergeschichten in einer entrückten Sphäre zuträgt, wird hier ebenso unglaubhaft wie wenig sympathisch in die Verkleidung kontinentalen Lebens gestellt. Insbesondere läßt stellenweise eine Atmosphäre von Grausamkeit und Ungepflegtheit dann schon den Wunsch nach einer ehrlichen echten Indianergeschichte lebendig werden.

So ist Liselotte. Die Geschichte einer Primanerin von Käthe Miethe. Hermann Schaffstein Verlag, Köln a. Rh. 224 S., brosch. 3,80 RM., Leinen 5,50 RM. — Eine Backfischgeschichte im Kleide der Zeit, die sich bemüht, keine rosige Verklärung sondern ein Stück wirklichen Lebens zu geben; Freuden und Nöte der Gymnasiastin in der Schule und dem auch von den Zeitnöten heimgesuchten Elternhaus. Das Heranreifen des zuerst noch oberflächlichen und wenig nachdenklichen Mädchens durch die häuslichen Pflichten bei einem Schwesterchen und durch die Berührung mit einem Werkstudenten, der, um zu leben, sein Studium zeitweise aufgeben muß und mechanische Arbeit verrichtet, wird gezeigt. Diese Berührung führt das Mädchen zu dem Entschluß, gegen seine ursprüngliche Neigung für den Freund mit — dies alles erscheint etwas sehr einfach — Jura zu studieren.

Vier finden ihren Weg. Von Elfriede Brandt. Universitäts-Verlag, Berlin. Preis 3,80 RM. 176 S. — Die Vier sind Mädchen, Wandervögel, die aus der Schule in das Leben, in verschiedene Berufe und in die Liebe hineinwachsen. Die Atmosphäre der Nestabende: Laute, Kerzenlicht, Primitivität und Weltverbesserungspläne kommt gut heraus. Idealistisch heben diese vier Lebensläufe an. Etwas zu sehr idealisiert ist das Ganze, dabei bleibt der schriftstellerische Ausdruck ganz in der Alltagssprache.

Durch die weite Welt. Jahrbuch für Natur, Sport und Technik. Band IX. Franckh'sche Verlagsbuchh. Stuttgart. 350 S. Preis 5.60 RM. — Dies „Buch für jeden Jungen" — aber auch für viele Mädchen zwischen 11 und 16 Jahren — behandelt vieles, was ihnen heute brennend ist: das Segelfliegen, den Führerschein, das Geheimnis des Motors, Fußball und andere Spiele. Viele Bilder und Zeichnungen sind eingestreut, dazwischen auch Rätsel und Scherzfragen. In seiner Vielseitigkeit wird das Buch in Jugendbüchereien und Horten und Heimen sehr begehrt werden. Aus Fachkreisen wird an-

Digitized by Google

geregt, kleinere Schriften dieser Art preiswert herauszugeben, damit auch weiteren Kreisen von Jugendlichen die Anschaffung ermöglicht wird.

Fallschirm, Flugzeug, Zeppelin.

Der Platz des Führers. Weite-Welt-Bücherei des Franckh'schen Verlages, Stuttgart. Preis je 2 RM. — Für die großen technikbegeisterten Jungen besonders sind diese sachlich, klar und einfach unterrichtenden beiden Bücher gedacht, in denen Aufsätze über das Flugwesen und den Menschen im Verkehr vereinigt sind.

Billige Bücherreihen für die Jugend.

Neuerscheinungen gibt es in verschiedenen Verlagsanstalten, die sich diese Aufgabe zum Ziel gesetzt haben. So sei aufmerksam gemacht auf die neuesten Hefte der **Deutschen Jugendbücherei,** herausgegeben vom Dürerbund im Verlag Hermann Hillger, Berlin und Leipzig, die gleich in drei verschiedenen Ausgaben herauskommen: Ausgabe A mit Farbbild jedes Heft für 20 Rpf., Ausgabe B (Halbleinen) 40 Rpf. und Ausgabe C (ohne Farbbild) 15 Rpf. das Heft. Die Besonderheit bilden bei Ausgabe A die anreizenden farbigen Titelbilder die der Schundliteratur Konkurrenz in gutem Sinne machen sollen. Die neuen Nummern (Nr. 387—400) bringen für jeden Geschmack etwas: „Ostseemärchen" von Wasser, Wind und Wellen (Hans Hoffmann), Geschichten aus dem Geflügelhof (Adolf Sievers) mit sachlichen Tierbeobachtungen; für etwas Größere Bluncks Geschichten „Menschen aus der Marsch". Auch das Abenteuer in fernen Weltteilen fehlt nicht „Tropenleben", „Im australischen Busch" oder in Afrika: von Hans Grimm „Aus John-Nukwas Lehrjahren"; „Weihnachtsmärchen" und „Schülergeschichten" und auch eine Ausgabe von Hermann und Dorothea erweitern den Kreis.

Hirt's Deutsche Sammlung. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau, bringt kleine hübsche Bände verschiedenen Umfangs im Preise von 25—75 Rpf. heraus. Zu nennen sind ihier vor allem ein Bändchen „Kinderreime" und Gedichte zum Vorlesen für Mütter, ferner verschiedene Bände Märchen — Clemens Brentano „Ausgewählte Märchen" — drei Bände „Märchen aus aller Welt" (Band I „Aus dem Norden und Osten Europas, Band II „Aus dem Westen und Süden", Band III „Aus fernen Zonen"), besonders für ältere Kinder gedacht, die schon unterscheiden lernen können zwischen der Naturbeseelung in schwedischer Waldlandschaft und dem Kampf mit der Wildnis, der in den Märchen primitiver Stämme sich auswirkt. Schon für die Kleineren kommt ein weiterer Band „Märchen aus neuerer Zeit" in Betracht.

Velhagen & Klasing sammelt in seinen „Deutschen Lesebogen" als Band 15, 16 und 17 der Greifenbücherei „Erzählungen unserer Tage". Es sind mit Geschmack und Verständnis zusammengestellte Novellen und Erzählungen verschiedener künstlerischer Qualität, die Jugendlichen teils gute Unterhaltung, teils mehr vermitteln können. Gegenwartsnah sind die Novellen von Carl Bulcke, „Der kleine Junge der Frau Pigulla", von Edward Swars, „Männer in Ketten" und von Vicky Baum, „Page im Warenhaus". Das Leben von Dichtern wird der Jugend gegenwärtig etwa in der Novelle von Leonhard Schrickel „der Goeth'sche", oder in der Erzählung von Sophie Hoechstetter „Mary", die Liebe Byrons.

Kinderbücher, Bilderbücher usw.

Mein Märchenbilderbuch. Von Gertrud Caspari. Alfred Hahns Verlag, Leipzig. Preis 3,80 RM. Dasselbe, Neue Folge. Preis: 3,80 RM. — Wieder eins der immer erfreulichen Caspari-Bücher: zehn Volksmärchen sind mit Verständnis zusammengestellt und mit schönen Bildern ergänzt, an denen die Vorstellungskraft des Kindes, auch des größeren, nicht erlahmt, sondern weiter geführt wird.

Der Treue Teddy. Von Beatrice Braun-Fock. Verlag Jos. Scholz, Mainz. Scholz's Künstlerbilderbücher Nr. 503. 48 S. Preis 3,50 RM. — Ein Erlebnis aus der Welt der Kleinen: das Kind, das sich verlaufen hat, mit seinen Ängsten und schließlich der Rettung. Erfreuen wird die etwa 5—8 jährigen vor allem ihr Kinderstubengefährte Teddy. Die Bilder sind mit viel Humor gemacht und haben den Mangel zu harter Farben und dabei einer gewissen Verschwommenheit, der sonst den Bilderbüchern des Scholz-Verlags manchmal anhaftet, fast überwunden.

Alice im Wunderland. Von Lewis Carroll. Meidingers Jugendschriftenverlag, Berlin. 96 S. Preis: 3,50 RM. — Das alte englische Kinderbuch — es ist schon 1865 erschienen — liegt in einer neuen Übersetzung vor, die auch heute noch Kinder bis zu 12 Jahren in ein Land märchenhafter Abenteuer entführen wird, wo sie viel Seltsames und Lustiges erleben.

Die Schneemänner. Von Umlauf-Lamatsch. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien und Leipzig. 62 S. Preis 2,90 RM. — Die Erlebnisse einer Schneemannsfamilie füllen das 62 Seiten starke Bändchen zur Freude der Grundschüler, Mädchen und Jungen. Die Bilder sind etwas zart, dabei aber lustig. Die Lesefertigkeit kann von den ABC-Schützen an den verschiedenen Schriftarten des Inhalts spielend geübt werden.

Das große Buch für kleine Leute. Von Ilse Prüfer. **Viel Spaß hat dran, wer lesen kann.** Von Ilse Prüfer. Verlag Anton & Co.. Leipzig. Preis für ein Buch 4 RM. — Mit diesen Büchern werden die Kleinen (6—8jährigen) fast unvermerkt vom Bilderbuchansehen zum Lesen gebracht. Großes Format, starker Karton, deutliche Blockschrift erleichtern den Gebrauch. Märchen, kleine lustige Erzählungen, Verse und bunte

Digitized by Google

Bilder bringen eine kindgemäße gemischte Kost.

1, 2, 3, Hurra, wir rechnen. Spielfibel Nr. 3. Von Tom Seidmann-Freud. Herbert Stuffer-Verlag, Berlin. Preis 3,20 RM., kart. 60 S. — Von der früh verstorbenen Tom Seidmann-Freud kommt zu den schnell bekannt gewordenen Spielfibeln jetzt noch eine Rechenfibel heraus. Was für schöne, bewegliche, bunte Dinge man zählen und nachzeichnen und ausmalen kann! Wie die nüchterne Rechenaufgabe zum spannenden Rätsel wird, geht hieran nicht nur dem Kinde, sondern auch dem Erwachsenen auf. Blätter zum Subtrahieren sind ebenso wie manche Zeichnungen geeignet, auch dem Auge das verschiedene Gewicht der einzelnen Zahlengrößen sinnfällig zu machen. In aller Vereinfachung schwebt etwas von der Magie der Zahl über diesem Buche.

Das Buch von der Eisenbahn. Das Buch vom Auto. Von Werner Gräff. Thienemann-Verlag, Stuttgart. Preis pro Buch 2 RM. — Auch die Kleineren von etwa 10 Jahren an können hier Genaueres über die Dinge lernen, die heute im Verkehr Kinder am meisten interessieren: Auto und Eisenbahn. Gute vielfach vereinfachte Bilder dienen einer Verdeutlichung, die auch dem erwachsenen Laien, gerade auch im Hinblick auf Kinderfragen, eine Hilfe ist.

Mohrle und ihre Freunde vom Pfennigbund. Von Maria Batzer. Verlag D. Gundert, Stuttgart. 61 S. Preis —,85 RM. — Manche Pädagogen werden den Kopf schütteln über das Unternehmen der Kinder vom Pfennigbund. Sie wollen helfen. Und um das Geld dafür zu bekommen, benutzen sie zeitgemäße Mittel: Presse, Anschläge an den merkwürdigsten Stellen und ähnliches. Das kleine Buch ist lebhaft aus der Gegenwart heraus geschrieben.

Hans Urian oder Die Geschichte einer Weltreise. Von Lisa Tetzner. D. Gundert Verlag, Stuttgart 1931. 157 S., kart. 2,80 RM., Halbleinen 3,80 RM. — Mit diesem Kinderbuch für die etwas Größeren hat es Lisa Tetzner nicht ganz leicht, weil es unausweichlich den Vergleich mit Selma Lagerlöfs Niels Holgersson und auch mit gewissen Andersenschen Märchen herausfordert. Die Weltreise eines kleinen Jungen aus dem modernen Proletariat nach Brot für seine hungrige Mutter führt ihn auf dem Rücken eines wunderbaren Märchenhasen durch fast alle Kontinente und durch eine ganze Reihe merkwürdiger Erlebnisse. Der Vergleich ergibt größeren Tiefgang im dichterisch Märchenhaften wie nach der Seite der Überlieferung von Kenntnissen aller Art bei Selma Lagerlöf. Aber auch Lisa Tetzner gibt in einer glücklichen Verbindung von neuer Sachlichkeit und spielender Phantasie eine lebensnahe Darstellung, die Kindern von heute gefallen wird, unter dem Motto von Erich Kaestner:

Er hatte keinen Reiseplan
und erst recht kein Geld für die Eisenbahn
wie die andern! Die andern!
Doch von der Luft wird keiner satt
und wer kein Brot im Hause hat
muß wandern! Muß wandern!

Wenn auch der Reise p l a n nicht vorhanden ist, den Reise w e g kann man in lustigen Bildern auf den Innenseiten des Umschlags verfolgen. Kam uns auf der einen Seite der Unterschied zwischen Dichtung und Schriftstellerei zum Bewußtsein, so muß man auf der anderen doch sagen, daß es sich hier um das g u t e Buch einer Schriftstellerein handelt, das sich erfreulich aus der Masse der üblichen Kinderschriften heraushebt.

Neue englische Bücher.

Im Verlag Bernhard Tauchnitz, Leipzig, sind erschienen:

The Concave Mirror. By W. B. Maxwell. — Dies ist die peinvolle Seelenstudie eines guten Mannes, der seine Frau verliert, weil er ihr alles gegeben hat, was sie sich wünschte. Die Tagebuchform des Buches ermöglicht viele Einblicke in menschliche und atmosphärische Spannungen.

On Forsyte 'Change. By John Galsworthy. — Galsworthy kann sich von den „Forsytes" nicht trennen und besonders nicht von seinem geliebten Soames. Hier ist noch einmal eine Reihe von Charakteren aus der berühmten Familie und ein Überblick, der fast ein Jahrhundert umfaßt. Wir hören, was Soames Forsyte über den Krieg gedacht hat und wie er ihn erlebte, und es ist wieder einmal alles sehr englisch, mit jenem Hauch von Vergangenheit, der, wie man glauben möchte, Galsworthy's Anhänglichkeit an diese Gestalt bindet. Die Erlebnisse eines anderen Forsyte, der während eines Zeppelinangriffs in einem Untergrundtunnel „mit dem Volke in Berührung kommt", sind auch recht unterhaltend.

Lummox. By Fannie Hurst. — Die amerikanische Verfasserin zeichnet hier eine liebenswerte Gestalt, die, halb skandinavisch, halb slawisch, als Dienstmagd in Amerika den Reichtum ihres Herzens und die unerschöpfliche Hilfsbereitschaft ihrer Natur für ihre Umgebung fruchtbar zu machen versteht. Ganz unreflektiert, naturhaft und voller Gestaltungskraft wird hier ein Leben aus tiefen Quellen der alten Welt gespeist und findet schließlich auch in dem kargen Boden der Neuen das Erdreich, das seine Wurzeln brauchen.

The Loving Spirit. By Daphne du Maurier. — Die Hauptgestalt dieser mit viel Lokalfarbe geschilderten Erzählung ist die Frau eines cornischen Schiffbauers, deren tapferer und abenteuerlicher Geist ihr eigenes und das Leben einiger ihrer Nachkommen prägt. Es ist etwas von dem frischen Wind der kleinen englischen Meerstädte und ihrem eigentümlichen Gemisch von gutbürgerlicher Seßhaftigkeit und furchtlosem Seefahrertum in dem Buche.

Simpson: a Life. By Edward Sackville-West. — Dies ist eine psychologische Studie ungewöhnlicher Art. Simpson ist ein Charakter, eine in vieler Beziehung typische englische „Nurse", deren Einsicht und Menschenkenntnis den vielen Kindern, die durch ihre Hände gehen, zu Gute kommt. Ihre Erfahrungen in England und Deutschland geben viele interessante Streiflichter,

Digitized by Google

auf sie sowohl wie auf die verschiedenen Häuslichkeiten, in denen sie und ihre Pfleglinge sich bewegen.

Susan Spray. By Sheila Kaye-Smith. — Die bekannte Autorin behandelt wieder das eigentümlich englische Sektiererwesen und diesmal in breiterem Rahmen. Ein begabtes Mädchen aus dem Volke erlebt ihre erstaunliche Karriere, halb Prophetin, halb Humbug. Die Mischung von weltlicher Berechnung und mittelalterlichem Aberglauben in ihrer Umgebung sind gut gezeichnet.

A High Wind in Jamaica. By Richard Hughes. — Dies Buch hat einen sensationellen Erfolg gehabt und liegt auch bereits in deutscher Übersetzung vor. Die Kinder zweier Familien, die um 1860, noch fast unbewußt, die Zerstörungen eines Wirbelwindes in Jamaica miterlebt haben, werden auf einem Segelschiff nach England geschickt und unterwegs von Piraten geraubt. Mit unheimlicher Intensität werden die inneren Erlebnisse dieser Kinder angedeutet, und ihre Reaktionen auf diese ungewöhnlichen Erfahrungen sind das Thema dieser höchst eigenartigen Erzählung. Ein eindrucksvoller Beitrag zur Jugendpsychologie.

Anthology of Modern English Poetry. Selected by Levin L. Schücking. — Es ist dankenswert vom Verlag Tauchnitz, daß er einmal eine Sammlung neuer englischer Dichtung dem deutschen Leser zugänglich macht. Es ist eine recht gute, wenn auch etwas summarische Zusammenfassung dessen, was man „kennen muß", wenn man auch bedauert, daß Alice Meynell so dürftig wegkommt und Vita Sackville-West, deren Dichtungen mit zu dem besten gehören, was man heute in England finden kann, ganz ausgelassen wird.

All Passion Spent. By V. Sackville-West. — Die kluge Hand der Verfasserin zeichnet hier einmal die seelischen Erlebnisse ganz alter Menschen. Es ist alles sehr gut, sehr kultiviert, sehr leicht hingeworfen, und vertieft die Überzeugung von dem verborgenen Reichtum des Erlebens und der zeitlosen Frische der Empfindung, die das spätere Lebensalter des Menschen bewegen.

Fed Up. By George A. Birmingham. — Eine sehr amüsante Farce, in der der bekannte Verfasser die von vielen gefühlte Verärgerung mit den lächerlicheren Seiten der englischen Demokratie in humorvoller Weise abreagiert. Lady Edith Beauchamp, die kleine Dame mit dem großen politischen flair hat in England viele Schwestern. Der Streich der beiden politischen Rivalen, die sich, angeödet von dem Betrieb einer modernen englischen Wahlkampagne, gemeinsam aus dem Staube machen, um zusammen fischen zu gehen, wirkt sehr entspannend.

Angel Pavement. By J. B. Priestley. 2 vols. — Priestley rückt immer mehr in die vordere Reihe der ernst zu nehmenden englischen Autoren. Seine Londoner Typen sind meisterhaft. Die ganze Atmosphäre Londons lebt in der ruhigen, etwas schweren Art, mit der unter seinen Händen aus dem Stoff des Alltags Drama und Tragödie entstehen.

G. v. S.

Verlagsalmanache.

Seit vielen Jahren geben die großen Verleger zur Weihnachtszeit Almanache heraus, die ein guter Führer durch die Welt der Bücher sind. Aus Buchhändleranzeigen und Zeitungskritiken läßt sich niemals ein so klares Bild über Leistungen und Richtung eines Verlages gewinnen, wie es durch die Lektüre dieser kleinen Bände möglich ist.

Schon seit Jahrzehnten erscheint der **Insel-Almanach** (1 RM.), der dieses Mal dem Goethe-Jahr gewidmet ist. Der schön illustrierte Almanach enthält wertvolle Beiträge erster Goetheforscher wie Gundolf, Eugen Kühnemann, Eduard Spranger, Max Hecker u. a., sowie eine Auslese wenig bekannter Prosa und Dichtung Goethes.

Auch der **Deutsche Almanach des Reclam-Verlages** (1,50 RM.) ist stark auf das Goethe-Jahr und das klassische Jahrhundert überhaupt eingestellt. Historiker und Politiker, Kunstgelehrter und Naturforscher beleuchten von den verschiedensten Seiten die Bedeutung der Klassik für unsere Zeit. Charakteristische Dokumente werden veröffentlicht und lassen das Weimar, Jena, Berlin der Klassik und Romantik wieder lebendig werden.

Im Gegensatz zu diesen beiden mehr allgemein gehaltenen Jahrbüchern sind die sonstigen neuen Almanache ein reiner Querschnitt durch die betreffende Verlagsproduktion. Der **Fischer-Almanach** (1 RM.) bringt kurze Notizen über neue Bücher und Proben aus modernen Romanen von Hauser „Die letzten Segelschiffe", Wassermann „Etzel Andergast", Schickele „Der Wolf in der Hürde" u. a. m.

Der **Almathea-Almanach** (1 RM.) enthält über ein halbes Hundert kurzer Ausschnitte aus der reichhaltigen Verlagspublikation, die wichtige historische Biographien und Memoiren, interessante Werke zur Literaturgeschichte und Geschichte des Theaters, sowie kostbare Kunstpublikationen bringt.

Der **Orell Füßli-Almanach** (—,50 RM.) zeigt, wie weit dieser Verlag seine Interessen spannt; Chirologie und Astrologie, Geschichte und Politik, Schöne Literatur, Jugendschriften (die Reihe „Was Jungens erzählen" ist ganz hervorragend!) und preiswerte „Schaubücher"; jedes Gebiet ist mit ausgezeichneten Werken vertreten.

Erika Strauß.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind zu richten an die Herausgeberin unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Digitized by Google

Jane Addams

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 4 Januar 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die Entwicklung der Friedensbewegung in Europa bis zur Entscheidungsstunde der Gegenwart.[1])

Von Ina Seidel.

Wenn eine Frauenversammlung tagt, die sich wie die unsrige aus Vorsitzenden und Angehörigen der gesamten deutschen Frauenvereine zusammensetzt, so stellt sie der Welt gegenüber eine Vertretung der weiblichen Hälfte der deutschen Nation dar. Der weibliche Teil des deutschen Volkes will sich durch uns zu einer der wichtigsten und dringendsten Lebensfragen nicht nur Deutschlands — nicht nur Europas — sondern der gesamten Menschheit von heute äußern: zu der Frage, ob die Streitigkeiten der Völker auch fernerhin unbedingt durch das Mittel der Gewalt entschieden werden sollen? Ob die Sicherung des Friedens aller Protokolle, Konventionen und Verträge unerachtet auch in Zukunft der gegenseitigen stillschweigenden, aber um so deutlicheren Bedrohung durch gewaltige Wettrüstungen anheimgestellt werden soll? Ob die Völker sich für alle Zeiten in unüberwindlichem Mißtrauen auf die bösen Erfahrungen einer unabsehbar langen blutigen Vergangenheit berufen und danach handeln wollen — oder ob sie ein Recht zu dem Mut und dem Vertrauen aufbringen sollen, zurückzulauschen auf die vereinzelten Stimmen, die auch in jener Vergangenheit schon die Mahnung zu einem andren, menschenwürdigeren Verhalten wieder und wieder hinausriefen — jene Stimmen, die sich mehren und zum Chor anschwellen, je näher die Vergangenheit an unser eigenes Jahrhundert angrenzt, bis sie durch den fürchterlichen Ausbruch von 1914 zwar nicht völlig ersterben, aber doch mit gräßlich m Hohn widerlegt zu werden scheinen.

Das freilich kommt auf den Standpunkt an! Wird der erlebte Gott durch den ebenso erlebten Teufel widerlegt? Wird er nicht vielmehr durch ihn bestätigt?!

[1]) Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine zu Leipzig, am 9. Oktober 1931.

Digitized by Google

Krieg und Frieden als Lebensformen.

Bevor wir uns damit beschäftigen, welche Möglichkeiten der Einstellung zu der Frage nach Krieg o d e r Frieden wir d e u t s c h e n Frauen von heute haben, müssen wir uns klar darüber werden, was diese beiden größten Lebensformen der Menschheit, Krieg nämlich und Frieden, für die Frau in ihrer Eigenschaft a l s Frau — für ihre besonderen Aufgaben im Schöpfungsplan bedeuten.
Ich nenne den Frieden eine Lebensform und den Krieg eine andre. Dies ist sehr theoretisch gedacht, denn in Wirklichkeit hat es seit Menschengedenken keinen ungetrübten Frieden gegeben, und immer fanden sich mitten im tobenden Kriege Inseln des Friedens — immer erzeugte zum Beispiel die Notwendigkeit, Krieg nach außen zu führen, eine erhöhte Einigkeit innerhalb der einzelnen kriegführenden Völker. Auf allen Lebensgebieten bedingen Kampf und Frieden einander und wir können das auf die einfachste Formel bringen, wenn wir sagen, daß nur d e r Mensch, der im Frieden mit sich selbst lebt — was sagen will, der Mensch, der alle seine Kräfte zur Harmonie gebracht hat und sie beherrscht — daß nur ein solcher Mensch dem Daseinskampfe gewachsen und jedenfalls moralisch nie zu besiegen ist. Der Kampf — der Vater aller Dinge — ist immer d e r Zustand, der alle menschlichen Kräfte aufs höchste anspannt und die letzte Leistung aus ihnen herauspreßt, sei es nun der Kampf gegen die sogenannte blinde Naturgewalt, den die Menschheit in ihrer Gesamtheit von jeher zu führen gezwungen ist, oder der Krieg von Volk gegen Volk, was letzten Endes auf eins herauskommt, denn in den Kriegen der Menschen steht Naturgewalt gegen Naturgewalt, weil es immer um die Wahrung natürlicher Lebensrechte geht.
Wir haben hier nicht die Zeit, auch nicht die Aufgabe, zu untersuchen, wieweit das auch bei den Kriegen der Fall war, die dem Anschein nach zur Rettung eines religiösen Bekenntnisses oder um der nationalen Ehre willen allein entbrannten. Jedenfalls wird jeder geistige Konflikt, sobald er mit der Waffe ausgetragen und seine Entscheidung der physischen Gewalt anheimgestellt wird, in seiner Geistigkeit getrübt, verunreinigt — fragwürdig und zweideutig gemacht. Diese Einsicht ist sehr verbreitet und hat ihre ironische Formgebung in dem populären Vers: „Willst du nicht mein Bruder sein, schlag ich dir den Schädel ein!" gefunden. Unter diesem Motto sind die europäischen Kriege der christlichen Zeitrechnung alle mehr oder minder geführt worden; ein ideales oder ethisches Motiv lag vor oder mußte vorgeschützt werden, um den Krieg zu einem Mittel zu stempeln, das einzig durch den Zweck geheiligt wurde. Betrachten wir nun die Rückwirkung des Kampfes mit der Naturgewalt auf menschliche Zustände, so ist festzustellen, daß im Kampfe mit der Natur das Niveau der menschlichen Zivilisation allmählich von Stufe zu Stufe erhöht worden ist. Jede technische Erfindung kann hier als Verbesserung einer Waffe, einer Befestigung gegen die kosmischen Urmächte betrachtet werden, die mit der Menschheit nicht anders verfahren würden, als mit den ihnen wehrlos preisgegebenen unbeseelten Erscheinungen, stellte sich ihnen nicht in diesem sonderbarsten Naturwesen, dem Menschen, ein zäher Gegner, gewönne ihnen durch List und Kraft Schritt für Schritt Boden ab und machte sie dienstbar. Im Kampf mit den andern Völkern geschah von jeher die nationale Selbstbehauptung eines Volkes und suchte für seine Kinder den bestmöglichen Platz an der Sonne zu erlangen. Der ganze Stand der der Natur hartnäckig abgerungenen Lebenstechnik wird dann in den

Digitized by Google

Dienst dieser schwersten Auseinandersetzung von Kraft gegen Kraft gestellt, und in der fürchterlichen Verfeinerung des Waffenhandwerks erweist sich der Charakter des Krieges als eine Abart des natürlichen Daseinskampfes mit eben jener Rückwirkung auf eine sich steigernde Erfindungskunst. In dem hohen Anspruch, den er an den Mut, die Geistesgegenwart, die Verantwortlichkeit und Pflichttreue des Einzelnen stellt und indem er diese Eigenschaften weckt und erzieht, k a n n e r, da sich diese Eigenschaften jetzt nicht mehr allein an der rohen Natur, sondern an gleich beseelten Kräften zu messen haben, a u c h zu einem moralischen Entwicklungsfaktor der Menschheit werden. Angesichts der Geschichte wäre es eine ungeheure Verlogenheit, dies abstreiten zu wollen. Er hat diese erzieherische Wirkung, weil er nicht nur den Einsatz der Person, sondern den des Lebens fordert. Aber fordert nicht schließlich jedes große Ziel diesen Einsatz und ist am Ende der Krieg die billigste Art, Opfer zu bringen, weil er irgendwie den primitivsten Trieben des Menschen entgegenkommt? Des Menschen, sage ich, und meine eigentlich: des Mannes, dem Angriff und Kampf von Natur aus im Blut liegen. Wo aber liegt die entsprechende, von der Natur bedingte Gelegenheit zum Einsatz des Lebens für die Frau? Wir wissen es alle, sie liegt in der Mutterschaft. — Durch die vom Körperlichen ins Geistige und Ethische gesteigerte Erfüllung der Anforderungen, die durch die Aufgabe der Mutterschaft an die Frau gestellt werden, wird dieser naturbedingte Zustand für die Frau zu einem Entwicklungsfaktor von der gleichen hohen Bedeutung, wie es der Zwang sich kämpfend, angreifend, zeugend zu behaupten, für den Mann ist. Mutterschaft aber — Empfängnis, Keimung, Reife, Fruchtbarkeit — Mutterschaft w i l l den Frieden. Der Mutterschoß, so bestätigt die psychologische Wissenschaft heut unsre geheimste ahnende Sehnsucht, das ist der Zufluchtsort, den der Mensch vom ersten Atemzug an in dunkler suchender Erinnerung trägt, nach dem er heimbegehrt mit einem Verlangen, das erst gestillt ist, wenn ihn der schweigende Schoß der Mutter Erde am Ende seiner Wanderschaft aufnimmt. Der Friede, der um eine gesegnete Mutter — der um ein reifendes Kornfeld, ein säugendes Tier, ein Nest voll junger Brut, ein glücklich spielendes Kind kreist, und d e r Friede, der die Stätten unsrer Toten ernst umschauert, sie sind nur durch unsre Vorstellung von einander verschieden und in Wirklichkeit einerlei Ursprungs: Friede, das ist der Zustand des keimenden, reifenden, sich ewig erneuernden Lebens der Erde, dem die Toten ebenso dienen, wie die geheimnisvoll sich dehnende Frucht. Friede — das scheint auch der Zustand des fruchtbar Schaffenden zu sein, möge er als Ackersmann hinter dem Pfluge gehn oder als Maurer Stein auf Stein fügen, möge er Hobel und Säge führen oder die Hand am Maschinenhebel haben; möge er als Arzt der Erhaltung des Lebens dienen, als Kaufmann die Güter des Erdkreises in Umlauf bringen, als Gelehrter und Künstler neue Kräfte aus dem uralten Stoff ziehen, ihn in neue bedeutsame Form bannen. Friede — der Zustand des keimenden, reifenden, sich ewig erneuernden Lebens — das ist also nicht nur der Zustand der natürlichen Mutterschaft, sondern auch des Mannes, der sich selbst einsetzt für das W e r k. Es ist der dem Fortbestand der Menschheit und ihrer Lebensbedingungen ü b e r alle andren Bedingungen notwendige Zustand. Der naturgewollte Zustand der Mutter ist mithin d e r Zustand, der die Bedingungen, unter denen auch der Mann erst völlig eines wirkenden Menschentums teilhaftig wird, in sich einschließt. Er ist, geistig aufgefaßt, der höhere Zustand, den mit allen Mitteln zu verteidigen wir

Digitized by Google

das Recht und die Pflicht haben — dessen Zerstörung als ruchlosesten Frevel zu ächten, wir die heiligste Veranlassung hätten.
Ich meine mit diesen Ausführungen hinreichend klargelegt zu haben, welche Stellung der Frau in ihrer Eigenschaft als Frau in der Frage nach Krieg oder Frieden naturgemäß sein sollte. Entspricht der politische Krieg einer Gattung des allgemeinen Daseinskampfes — (ich brauche das Wort „Politik" im Sinne von: Umgangsform der Völker untereinander) — so entspricht der politische Friede dem allgemeinen Gesetz von der Erhaltung des Lebens, und als Lebensformen entsprechen die beiden Zustände wiederum einerseits der männlichen, andrerseits der weiblichen Urveranlagung. Die Menschheit aber und in ihr die einzelnen Völker sind nicht einseitig oder überwiegend männlich oder weiblich — (obgleich ich es dahingestellt lassen möchte, ob es nicht Völker mit stärkerem männlichen, bezw. weiblichen Einschlag gibt...). Innerhalb der Menschheit — innerhalb eines Volkes dienen die Kräfte sich gegenseitig, durchdringen sich und bilden so erst ein Ganzes. Wenn ich oben sagte, daß Krieg und Frieden einander bedingen, so möchte ich jetzt sagen, sie bedingen einander wie Mann und Weib; nur möchte ich an Stelle des Wortes Krieg immer das Wort „Kampf" setzen, denn ganz abgesehen vom politischen Krieg, bei dessen Ausbruch die männlichen Eigenschaften den Ausschlag geben, sind diese männlichen Kräfte eines Volkes dauernd in einem Kampf um und für die weiblichen Mächte begriffen, die sich nur durch unermüdliche Abwehr lebensfeindlicher Gewalten zur Entfaltung bringen lassen. Kann der Mensch nur im Frieden das Haus errichten, den Acker bestellen, Brücken und Straßen bauen, Kranke heilen, Handel treiben, forschen und dichten, so sind doch alle diese Taten wiederum kämpferische, abwehrende Schutzhandlungen zugunsten des Friedens. Selbst die tapfere Gebärfreudigkeit der Frau — selbst die geheimnisvolle Umwandlung des Moders im schaffenden Schoße der Scholle, sie bedeuten in dem Sinne Kampf, als sie gegen jene Vernichtung gerichtet sind, die wir Tod nennen, und mit der ich an dieser Stelle letzte kosmische Erstarrung meine. In dieser Verflochtenheit werden Kampf und Friede eins in dem Begriff des Lebens an sich — Mann und Frau aber in dem des Menschen. Dort, wo die Frau als Vertreterin ihres Volkes entscheidet, da steht sie als Mensch, verantwortlich für die mannweibliche Gesamtheit — verantwortlich dafür, ihrem Volk den höchsten Zustand eines Gleichgewichts aller Lebenskräfte zu erhalten. Das heißt, daß sie sich in jeder Lage auch des eigenen — des weiblich-mütterlichen Anteils im Kräftespiel der staatlichen Gemeinschaft voll bewußt sein und sie mit allem Nachdruck zur Geltung bringen muß.

Die Geschichte des Krieges im christlichen Europa fällt zusammen mit der Geschichte der europäischen Zivilisation unter negativem Vorzeichen.

Bewerten wir den Krieg als eine Gattung des Daseinskampfes, so erkennen wir zugleich, daß er die schwierigste und am höchsten auf die Spitze getriebene Form dieses Kampfes darstellt. Denn wenn sich der Mensch in allen andern Fällen mit den ihm wesensfremden und unebenbürtigen Gewalten auseinanderzusetzen hat, an deren blindem naturhaften Wirken er seinen Geist messen und

Digitized by Google

entfalten — deren Sieg ihm gegebenenfalls als Verhängnis erscheinen kann, aber nicht als Triumph einer ihm gleichgearteten Macht, so steht im Kriege Volk gegen Volk, Mensch gegen Mensch, und das bedeutet nicht mehr Geist gegen dumpfe Naturkraft, sondern Geist gegen Geist im Dienst der dumpfen Naturkraft! Wo sich primitive Stämme um die besten Jagdgründe und Weideplätze, vielleicht auch um Weiber, raufen, mag die kriegerische Auseinandersetzung nicht mehr als ein selbstverständlicher Vorgang sein; ähnlich ist es, wenn sich ein hochzivilisiertes Volk auf bewaffnetem Wege barbarischer Angriffe erwehrt und schließlich dazu kommt, seinen Machtkreis kämpfend zu erweitern, wie, um ein hervorragendes Beispiel zu nennen, Rom das einst tat. Für uns aber kommt nur der Krieg in Betracht, den Völker eines Kulturkreises, einer und derselben Kulturstufe — einer Religion gegeneinander führen. Mit einem Wort, uns beschäftigt heute die Frage: wie ist es möglich, daß Europa, seit es sich zu Christus bekennt und die christliche Forderung auf allen Gebieten sittlichen Lebens zur gesetzbestimmenden Voraussetzung gemacht hat — wie ist es möglich, daß Europa sich immer noch an Kriegen erkranken sieht, und zwar an Kriegen, die um so grausamer und verruchter werden, je höher der Grad äußerer Zivilisierung steigt? Die Erklärung und eine Art von Entschuldigung liegen vielleicht darin, daß das christlich bestimmte ethische Ideal das Schwergewicht der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Welt in die Brust des Einzelnen verlegt. Der Kampf ums Dasein ist damit auf jene Ebene verlegt, wo es sich einzig um die Behauptung der sittlichen Persönlichkeit handelt, und das Ziel ist jener Mensch, von dem ich im Anfang sagte, daß er gelassen und unbesiegbar dastehe, weil er eben im Kampf mit sich selbst gesiegt, die Kräfte in der eignen Brust ins Gleichgewicht gebracht hat und in Harmonie mit sich selbst ist. Es ist wohl so, daß der sonst unbegreifliche Gleichmut, mit dem die christliche Gesellschaft dem in ihrer Mitte immer wieder zum Ereignis werdenden Höllenbrande des Krieges gegenübersteht, dieser nach innen gewandten Einstellung gerade ihrer besten Vertreter zuzuschreiben ist. Die meisten Christen sind nur allzusehr geneigt, alles, was sich außerhalb des seelischen Kampfschauplatzes begibt, als Schickung oder Fügung aufzufassen, in die man sich zu ergeben habe. Sinnlos und leerlaufend, dem unbedingten Ziel der Lehre strikt widerlaufend aber ist eine sittliche Vervollkommnung des Einzelnen, die sich nicht im sozialen Verantwortungsgefühl auswirkt, dessen Erstarken in unserer heutigen Welt auch dort auf christlich bestimmte Humanität zurückgeht, wo es nicht ausgesprochen im Namen des Meisters handelt oder diesem Namen sogar abschwört. Je allgemeiner das soziale Verantwortungsgefühl erwacht und sich aktiv entfaltet, desto stärker muß auch der Sinn für den gröbsten sozialen Schaden — den Krieg — sich verwirklichen. Im sozialen Verantwortungsgefühl offenbart sich der Charakter des Christentums als einer durchaus mütterlichen Religion. Ja, es ist, als lebte das alte erdbestimmte Mutterrecht hier in einer durch den männlichen Geist Christi bestätigten und geläuterten Form wieder auf. Was der Frau von Natur her Anlage ist, der Wille zur Erhaltung des Lebens, das wird von dieser Religion, die auch dem schwächsten und geringsten Lebensfunken gegenüber Ehrfurcht und Barmherzigkeit predigt, zum Gesetz erhoben. Die stillschweigende Übereinkunft der europäischen Völker, sich ungeachtet des gemeinsamen Bekenntnisses zur Lehre und zum Vorbild Jesu, gegenseitig für nichts Besseres als verkleidete Raubtiere zu halten und dementsprechend vor einander

Digitized by Google

auf der Hut und gegeneinander gewappnet zu sein, ist vielleicht einerseits das begreifliche Zugeständnis, daß der natürliche Mensch den Anforderungen dieses Vorbildes nicht ohne weiteres gewachsen ist. Darüber hinaus aber zeugt die passive Haltung dem Kriege gegenüber von einem Ignorieren seiner völligen Abhängigkeit von der Zustimmung aller Beteiligten. Der Krieg ist, als menschliches psychologisches Phänomen kein reines Naturereignis, das hingenommen werden muß! Die Umgangsformen der Völker untereinander — das, was wir als Politik zu bezeichnen gewohnt sind — müßte ebensogut unter ein von der Grundlage unsrer Kultur, der christlich-humanen Forderung, her bestimmtes Gesetz gebracht werden können, wie das Zusammenleben der Bürger eines Staates. Das falsche Pathos und die ganze verlogene Phraseologie ethischer Begründungen für jeden Krieg, die ein Kennzeichen der europäischen Politik sind, zeugen deutlich genug von schlechtem Gewissen, von dem inneren Zwiespalt zwischen besserer Einsicht und minderwertigem, aus atavistischen Trieben bestimmtem Vollzug. Die Geschichte Europas ist die Geschichte eines einzigen Krieges, denn die einzelnen, zeitlich begrenzten Kriege erweisen sich aus einer höheren Perspektive als Glieder derselben fluchbeladenen Kette. Das eigentliche Kriegsziel pflegt sich immer erst bei jener Schlußabrechnung zu demaskieren, die man als Friedensschluß zu bezeichnen pflegt. Jeder abgeschlossene Frieden ist mit Fäulniskeimen aus dem scheinbar überwundenen Kriege hinreichend durchsetzt geblieben, um nach angemessener Zeit wieder in tosende Gärung geraten zu müssen.

In dieser ethischen Fragwürdigkeit und Zweideutigkeit der Erscheinung des Krieges innerhalb des christlichen Europa liegt seine dämonische und tragische Zwitterhaftigkeit zwischen Naturverhängnis und freier Willenstat, aus deren Erkenntnis heraus die größten Geister immer noch geneigt sind, ihn zu einem unentrinnbaren unvermeidlichen Schicksal zu stempeln. Wir aber fragen: warum soll es sittlicher Einsicht und zunehmender sittlicher Kraft, der es gelungen ist, das Zusammenleben der Bürger eines Staates gesetzlich zu regeln und die gewalttätige Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Einzelnen als Verbrechen zu ächten — warum soll es diesen Mächten nicht gegeben sein, in Breite und Tiefe so durchzudringen, daß auch die planvoll vorbereitete gegenseitige blutige Ausrottung zugunsten nationaler Zwecke unmöglich wird? Ist das Versagen vor dieser Aufgabe nicht nur die Schuld einer gewissermaßen optischen Täuschung, die es übersieht, daß Völker, die sich aufeinanderstürzen, nicht allein gigantische Lebensgebilde sind, deren Wucht als Massen mit geistigen Mitteln nicht aufzuhalten ist, sondern, und in erster Linie, Lebensgemeinschaften von Individuen, deren jedes einzelne, sittlichen Einflüssen zugänglich, bildsam und kulturfähig wie es ist, den Charakter der Masse erst bestimmt? Diese kleinsten Zellen der Staaten hinreichend zu erfassen und mit Abscheu vor dem Ausüben von Gewalt zu imprägnieren — wird und wurde daran im christlichen Europa je gearbeitet und zwar dort, wo die Erziehung des Menschen zum Staatsbürger beginnen sollte — in den Schulen? Wir fragen, und wissen, daß es eine rhetorische Frage bleiben muß. Die Trägheit des Herzens behauptet auf diesem Gebiet in tödlicher Gleichgültigkeit das Feld.

Die Geschichte des Krieges in Europa fällt zusammen mit der Geschichte der europäischen Zivilisation unter negativem Vorzeichen. In demselben Grade wie die zunehmende Beherrschung der Technik die äußeren Lebensbedingungen

Digitized by Google

bessert und verfeinert, nimmt andrerseits die Abgefeimtheit und Grausamkeit der Kriegsmittel zu. Mit der Übersteigerung der Technik, die im neunzehnten Jahrhundert ihren Anfang nahm, mit der industriellen Umwälzung durch die Maschine, setzt auch eine Veränderung der Kriegführung ein, die nicht weniger bedeutet, als daß auch hier die Materie sich der Herrschaft des Menschen entzogen hat und nun gegen ihn rast, um ihn zu zermalmen. Knechte unserer Kunstfertigkeiten, können wir deren Wirkungen nicht mehr aufhalten, noch uns ihnen entziehen. Wer fährt noch mit der Postkutsche, seit es die Eisenbahn gibt — wer wird noch mit der Bahn fahren, wenn sich der Flugverkehr noch mehr vervollkommnet? Wer wird noch selbst sein Kleid spinnen und weben — seine Kerzen selbst gießen wollen, seit es Fabriken und elektrische Werke gibt? Entsprechend heißt es: einen Krieg mit Schwert und Armbrust ausfechten — lächerlich, seit es Schießpulver gibt! Und warum den langwierigen Weg des Verschanzungskrieges, wenn ein paar Stunden der Arbeit eines Fluggeschwaders genügen, um Meilen des feindlichen Gebietes zu vergasen und zu verseuchen, und nicht nur mit dem feindlichen Heer, sondern auch gleich mit einem Teil des feindlichen Volkes aufzuräumen? Oh, wunderbarer Fortschritt der Technik! — oh, fürchterlich auf uns zurückkreisende Kurve jener Mechanisierung des Lebens, mit der wir die Gesetze von Raum und Zeit zu überwinden gedachten! Wie die Maschine sich auf wirtschaftlichem Gebiet in rasender Überproduktion auswirkt und den natürlich geregelten Kreislauf von Bedürfnis und Arbeit zunichte macht, wie sie das Gleichgewicht einer gerechten Verteilung der Lebensgüter endgültig zerstört und den Moloch des Kapitalismus auf den Thron erhoben hat, so rast sie in ihrer Gestalt als Waffe vollends in unverhüllter Zerstörungswut gegen ihren eigenen Vater, den Menschen, und was nutzt es, wenn ein über sein eigenes Werk erschrockener Erfinder dann Millionen stiftet, um den zu belohnen, der den zwangsläufigen katastrophalen Ablauf der Folgeerscheinungen dämpft oder einschränkt, wie Nobel es tat! Nein — aus eigener Kraft wird der Zauberlehrling die Geister, die er beschwor, nie mehr beherrschen können. Wo aber ist der Meister, der es vermag?

Das Zauberwort, die Dämonen zu bannen, ist uns auch in dieser Lebensfrage in einer der so einfach formulierten biblischen Vorschriften gegeben, denen Jesu Stimme und Vorbild dann weltweite Resonnanz gab. Aber es ist ja die Eigenart dieser Vorschriften, daß sie bei ihrer scheinbaren Einfalt die allerhöchsten Anforderungen an die sittliche Kraft des Menschen stellen, und daß ihre Erfüllung die vollkommene Unterwerfung des Menschen unter den Geist bedeuten würde. Wenn in dem schon im alten Testament vorkommenden Wort: Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst! die Selbstliebe als Maßstab der Nächstenliebe vorausgesetzt wird, so ist damit die Berechtigung auch des Nationalgefühls insofern anerkannt, als es ein Ausdruck erweiterten Selbstgefühls ist. Liebe dein Nachbarvolk wie dein eigenes — dieser Grundsatz einer Politik zwischen Staaten, die sich seit fast zwei Jahrtausenden zum christlichen Glauben bekennen, wäre doch vielleicht in aller Bescheidenheit als selbstverständlich anzunehmen? Und wäre sie nicht auch der Vernunft entsprechend? Denn wie die Selbstliebe zum unseligen Narzismus, zum leeren Kreislauf der Kräfte wird, wenn sie nicht in Austausch mit der Gesamtheit tritt, so verdorrt ein Volk, das seine Führer aus berechtigter Selbstbehauptung zur Selbstvergötterung verführen und das blind für die nicht weniger als die seinen berechtigten Ansprüche seiner Mitvölker auf den Anteil

Digitized by Google

an Lebensraum wird. Die Kirche hat immer wieder Ansätze zur Erfüllung der großen Aufgabe, die hier für sie liegt, gemacht; daß sie ihr nicht gewachsen war, liegt einerseits an ihrem von weltlichen Interessen durchsetzten Charakter, andrerseits an der verhängnisvollen Spaltung, in der sie sich seit Jahrhunderten befindet, und die, hoffen wir es zutiefst, einmal als schweres, aber nicht unfruchtbares Entwicklungsstadium hinter ihr liegen wird. Zu beklagen oder zu ironisieren, daß das im Rahmengebilde der christlichen Konfessionen hin- und herwogende Leben von allen andren Strömungen mehr bestimmt ist, als von dem Willen der Nachfolge Christi, hat keinen Zweck; zu brandmarken gilt es nur die verlogene, aber immer wieder vertretene Auffassung, die Zustimmung zur Erledigung internationaler Streitfälle durch den Krieg ließe sich irgendwie mit der Nachfolge Christi vereinigen. Aber wenn wir die beschämende Tatsache zugeben, daß es nicht der christliche Imperativ, das „Du sollst deinen Nächsten lieben" ist, der den Umgang von Staaten der sogenannten christlichen Humanität und Kultur bestimmt — daß es auch nicht der kategorische Imperativ der unbedingten vernünftigen sittlichen Forderung ist; wenn wir zugeben müssen, daß heut noch, wie in Urzeiten, die Völker bereit sind, sich aufeinander zu stürzen und unter Preisgabe aller sittlichen Einsichten alle Kräfte in den Dienst der Vernichtung zu stellen — dürfen wir da an den Tatsachen vorbeigehen, die geeignet sind, dies scheinbar hoffnungslose Dunkel aufzuhellen? Hat sich im christianisierten Europa hier im Vergleich zum heidnischen Altertum garnichts geändert? Haben wir gar keinen Zuwachs an Verantwortungsgefühl für das heilige Leben zu verzeichnen, seit die europäische Welt das Gebot und Vorbild Christi als richtunggebend für den Einzelnen und die Gesamtheit wenigstens äußerlich anerkannte?

Geburt und Entwicklung des Friedensgedankens.

Ein Rückblick auf die Geschichte zeigt uns glücklicherweise im blutigen Dunkel ein immer wieder aufflammendes Licht, das wir verfolgen können, wie den Weg einer Fackel, die „von sterbender Hand zu sterbender Hand" gereicht, bis in unsere Gegenwart hinein nicht erloschen ist, vielmehr an Kraft und Licht gewonnen hat, nachdem sie in den stürmischen Jahrhunderten des Mittelalters immer wieder nah am Verlöschen war und sich nur trübe glimmend forterbte. Schon frühe Kirchenväter, wie hauptsächlich Augustin und Thomas von Aquino mühten sich an dem entsetzlichen Widerspruch, der zwischen einer christlichen Staatsreligion und einer gleichzeitigen staatlichen Verpflichtung für den Bürger besteht, gegebenenfalls zum Totschläger im Dienst nationaler Interessen zu werden. Die Grundsätze, die sie aufstellten, um einen Krieg zwischen christlichen Völkern wenigstens zu rechtfertigen, und die von späteren Scholastikern bis ins 16. Jahrhundert aufgenommen und ausgebaut wurden, sind an Einsicht unübertroffen, und sind die unverrückbare Grundlage aller bisherigen völkerrechtlichen Voraussetzungen für den sogenannten „gerechten" Krieg geblieben. Es sind im wesentlichen folgende Forderungen, die erfüllt sein müssen: Eine gerechte Ursache zum Krieg ist nur dann vorhanden, wenn eine schwere moralische Schuld auf einer Seite beweisbar ist. Dem Recht muß zum Siege verholfen werden! Haben beide Parteien recht und gibt es eine Möglichkeit schiedsrichter-

Digitized by Google

licher Erledigung, so ist der Krieg unzulässig. Er darf keinesfalls begonnen werden, wenn er dem Gesamtwohl der Christenheit nachteilig ist.
In diesem letzten Gedanken der Lehre eines Scholastikers aus dem 16. Jahrhundert erkennen wir den Ausdruck jenes großen Solidaritätsgefühls, das ungeachtet aller inneren Reibungen die europäische Christenheit bis zur Spaltung der Kirche beseelt. Im übrigen sehen Sie, daß jene großen Christen, Augustin, Thomas und ihre Nachfolger, nicht den Optimismus besaßen, den Krieg ächten zu wollen; sie trauten sich nur zu, ihn wirklich zu einem Mittel ausführender Gerechtigkeit zu machen; sie mochten hoffen, daß bei einer Befolgung ihrer Forderung nach einer wahrhaft „gerechten" Ursache für die Entfesselung eines so fürchterlichen Übels die Einsicht der Volksführer bei gewissenhafter Prüfung immer würde zugeben müssen, daß keine Schuld den blutigen und qualvollen Tod vieler Unschuldiger rechtfertigen, keine Ursache im Verhältnis zu der mörderischen Auswirkung stehen könnte. Jedenfalls fühlten sie die Verpflichtung, diese großen Richtlinien aufzustellen und damit den Krieg als letzte Instanz einer allein mit göttlichem Maßstab entscheidenden Gerechtigkeit schwerer zugänglich zu machen. Daß die Geschichte über diese Kundgebungen hinweggegangen ist, wissen wir; aber das Entscheidende an ihnen ist, daß hier zum ersten Mal nachdrücklich Anstoß an dem politischen Mittel des Krieges an und für sich genommen wurde und daß seine absolute Zulässigkeit in Frage gestellt ward. Das Gewissen der Menschheit war aus dem Schlaf der moralischen Unmündigkeit erwacht und sollte nie wieder ganz zur Ruhe kommen, wenn auch zunächst die katastrophalen Entwicklungskämpfe, die die Reformation begleiteten, das Bewußtsein der Solidarität und Interessengemeinschaft der auf gleicher geistiger und zivilisatorischer Ebene stehenden Völker hinter dem immer stärker sich entwickelnden Nationalgefühl und dem daraus folgenden Drang der einzelnen Staaten nach Souveränität und Prestige zurücktrat. Das Mittelalter hatte ja auch noch genug mit der Durchzivilisierung im Inneren des Reiches zu tun, und der allmähliche Weg vom Faust- zum Fehderecht und von dort zum Ewigen Landfrieden Maximilians I. mit der Gründung des Reichskammergerichtes als Schiedsstelle aller privaten Streitigkeiten kann als innere und erfolgreiche Friedensbewegung gekennzeichnet werden. Nachdem während des dreißigjährigen Krieges und des durch seine Nachwirkung mühsam wieder ins Gleichgewicht kommenden 17. Jahrhunderts nur etwa die Stimmen eines Hugo Grotius und William Penn sich zu den großen Fragen des Völkerrechtes und der Erhaltung des Friedens vernehmen ließen, sucht die dumpfe, immer mehr um sich greifende Einsicht, daß sich der Krieg nicht mit der Würde des Menschen — des europäischen Menschen — vereinigen läßt, im beginnenden 18. Jahrhundert von neuem Ausdruck. Von dem Tage an, daß der Abbé von Saint-Pierre im Jahre 1716 seinen „Plan eines ewigen Friedens" veröffentlichte, ist der Meinungsaustausch über dies brennendste Problem der Menschheit nicht wieder zum Schweigen gekommen. Daß es in der scharfen klaren Atmosphäre der französischen Aufklärung wieder auftauchte und daß die beweglichsten Geister es sogleich aufnahmen und von allen Seiten betrachteten, ist überaus bezeichnend. Der große Prediger Fénélon, den jemand „den ersten folgerichtigen Pazifisten an der Schwelle des 18. Jahrhunderts" genannt hat, konnte schon 1706 öffentlich aussprechen, daß „die Nationen der Erde nur eine und dieselbe Familie bildeten, und, anstatt sich grausamer als die Tiere zu bekämpfen, einen großen Bund zu

Digitized by Google

einem Kongreß aller Fürsten bilden sollten". Rousseau begeisterte sich für die Ideen Saint-Pierres und Voltaire macht es diesen beiden nur zum Vorwurf, daß sie ausschließlich von einem europäischen Frieden, anstatt von einem Weltfrieden reden. Er selbst, Voltaire, fordert Freiheit der Handelsbeziehungen, ein Parlament der Großmächte; er schlägt die Aufstellung eines internationalen Code zur Schlichtung der Streitigkeiten vor und spricht bereits von einer Stadt des Schiedsgerichtes. In England fordert Bentham 1789 einen internationalen Rechtskodex und wirft die Idee einer allgemeinen Entwaffnung auf; der Philosoph Hume vergleicht kriegführende Staaten angeekelt mit „Betrunkenen, die sich in einem Porzellanladen prügeln und nachher noch den angerichteten Schaden bezahlen müssen". In Deutschland brandmarkt Herder den „ländererobernden Heldengeist als Würgeengel der Kultur".

Alles aber, was diese Stimmen im Einzelnen fordern, ist zusammengefaßt und in unwiderleglicher Weise begründet, durchdacht und ausgebaut in der Schrift unsres großen Philosophen K a n t , die 1795 unter dem Titel „Zum ewigen Frieden" erschien. Es heißt, daß Kant seinen Titel einem Wirtshausschild entlehnte, das diese Inschrift über dem Bild eines — Friedhofes zeigte. Nun, d e r Friede, den Kant vertrat, war nicht das, was gemeinhin unter Grabesruhe verstanden wird. Was er der Menschheit mit dieser Arbeit schenkte, war das Ergebnis aller über die Möglichkeit einer dauernden Befriedung der Welt in Frage kommenden Erwägungen, geprüft im Lichte dieses unbestechlichsten und strengsten aller Geister. Hier war der Friede zum ersten Male nicht in utopischem Sehnsuchtslicht als ein von der Skepsis des eigenen Vaters schon in der Geburt vergiftetes Kind gesehen, sondern als ein dem Zivilisationsstand der Menschheit einzig würdiges Postulat, das zu verwirklichen ausschließlich vom Willen aller Beteiligten abhing. Kants Schrift „Zum ewigen Frieden" zieht alle Konsequenzen für die Realisierung des großen Planes; hier werden mit denkbarster Umsicht die Fundamente für die Dauer des Friedens — die Vorbeugungsmaßnahmen gegen die schleichende Keimverderbnis, die als Erbe des eben überwundenen Krieges jeden Friedensschluß von vornherein unwirksam zu machen pflegt, diktatorisch gefordert. Hier wird auch die erste Voraussetzung für einen Dauerfrieden, der F r i e d e n s b u n d der Staaten nachdrücklich zum ersten Gesetz erklärt. Als ein großes Denkmal sittlicher Erkenntnis stehen diese Tafeln des Kant'schen Friedensgesetzes am Wege der europäischen Menschheit, unzerstörbar, unvergessen und immer wieder von denen aufgesucht, die die Sache des Friedens zu ihrer eigenen machen und sich hier Mut und Glauben stärken und die unverrückbare Richtung weisen lassen.

Inmitten von Krieg und Kriegsgeschrei hatte Kant seine Stimme erhoben, ehe er im blutigen Morgenrot des 19. Jahrhunderts in jenen Frieden ü b e r aller Vernunft einging, in dem sein Geist von jeher zuhause gewesen. Ein Jahrzehnt später, auf dem Wiener Kongreß, macht sich zum ersten Mal wieder etwas wie ein Solidaritätsgefühl der europäischen Staaten bemerkbar, und die zweihundertjährige Epoche seit dem Westfälischen Frieden, während derer die Nationen hart kämpfend zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen waren, scheint beendet. Das Jahr 1815 ist das Geburtsjahr der Friedensbewegung, insofern, als die erste Friedensgesellschaft, von Quäkern gegründet, in Amerika ins Leben trat. England, die Schweiz und Frankreich folgten. Im Jahre 1843 tagte der erste Friedenskongreß in London, dem 1848 der erste i n t e r nationale Friedens-

Digitized by Google

kongreß in Brüssel folgte. In Deutschland ward erst 1850 die erste Friedensgesellschaft ins Leben gerufen, und zwar in der Heimatstadt Kants, Königsberg. Im selben Jahre tagte der dritte internationale Friedenskongreß auf deutschem Boden in Frankfurt a. M. in der historischen Paulskirche. Der greise Alexander von Humboldt begrüßte ihn mit den Worten: „Die ganze Vergangenheit lehrt, wie unter dem Schutz eines höheren Waltens eine langgenährte Sehnsucht, auf ein edles Ziel gerichtet, doch endlich Befriedigung findet!"

Die Friedensbewegung im 19. Jahrhundert.

Lassen Sie mich nun in gedrängtester Kürze die Hauptetappen der Friedensbewegung des 19. Jahrhunderts nennen — unsre Zeit erlaubt hier leider keine Ausführlichkeit. Internationale Friedenskongresse haben bis zum Weltkrieg jährlich in ganz Europa getagt, seit 1889 gemeinsam mit interparlamentarischen Konferenzen, bei denen sich Mitglieder der Parlamente aller Nationen trafen und sich über die Möglichkeiten der Befestigung des Friedens aussprachen. Der Fortschritt, der in dem Zustandekommen dieser Konferenzen besteht, liegt auf der Hand: es ist ein Schritt über die bloße schöne Theorie und unbestimmte Friedenssehnsucht ideal gesinnter Privatleute hinaus, wenn die bevollmächtigten Stimmführer der Völker beginnen, sich mit der Realisierbarkeit der Pläne zu beschäftigen. 1892 wird das Internationale Friedensbureau zu Bern, das ein Historiker die „Herzkammer des Pazifismus" nennt — und das Interparlamentarische Amt zu Bern gegründet — beides Vorstufen des Haager Schiedsgerichtshofes. Schon 1869 stellt im preußischen Landtag Rudolf Virchow den Antrag, die Regierung möchte eine allgemeine Abrüstung herbeiführen. Hierüber ging das Haus ebenso zur Tagesordnung über, wie 9 Jahre später der Reichstag über einen Antrag zugunsten der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit. Interessant ist eine Antwort, die Bismarck 1879 dem württembergischen Abgeordneten Bühler erteilt, der einen im Reichstag ebenfalls durchgefallenen Antrag auf Abrüstung an den Kanzler gesandt hatte. Bismarck schrieb ihm: „Erst nachdem es Ew. Hochwohlgeboren gelungen sein wird, unsere Nachbarn für Ihre Pläne zu interessieren, könnte ich oder ein anderer deutscher Kanzler für unser stets defensives Vaterland die Verantwortung für analoge Anregungen übernehmen. Aber auch dann fürchte ich, daß die Kontrolle über den Rüstungszustand der Nachbarn schwierig und unsicher bleiben wird, und daß ein Forum, das sie wirksam handhaben könnte, schwer zu beschaffen sein wird . . . ." Die Meinung des größten Realpolitikers unsres damals siegreichen Vaterlandes spricht alle Vorbehalte aus, unter denen Abrüstung auch heute erst Tatsache werden könnte. Aber daß heute ein überwiegender Teil maßgeblicher Staatsmänner aller Nationen der Überzeugung ist, das Ziel der Sicherheit lasse sich eher durch Abrüstung, als durch Rüstung erreichen, und daß in diesem Sinne gearbeitet wird, darin beweist die Gegenwart ihren in bittersten Erfahrungen errungenen Fortschritt.

Um diesen ganz schematischen Überblick zu Ende zu bringen, will ich zunächst zusammenfassend die Forderungen aufzählen, in deren Kundgebung die Friedenskongresse ihr Ziel sahen. Es waren die Forderungen nach gerechten Handelsbeziehungen, nach internationaler Vereinheitlichung von Münze, Maß, Gewicht und Tarifen, nach ebensolcher Regelung des Post- und

Digitized by Google

Telegraphenverkehrs und der Transportwege. Es war vor allem die Forderung nach Aufstellung einer allgemeinen Rechtsordnung, die einem internationalen Schiedsgericht zur Grundlage dienen konnte, und nach Abrüstung. Es war das nachdrücklich geäußerte Verlangen nach Bekämpfung der seit Jahrhunderten bestehenden traditionellen Meinungen über die Notwendigkeit einer militärisch gesicherten Weltordnung, nach Friedenspropaganda bei den Wahlen und nach einer Hinzuziehung der Frauen zu dieser Propaganda — nach einer Beeinflussung der Jugend im Sinne des Friedens durch die Schule.

Sei es nun der allmählich wirksam werdenden Arbeit der Friedensfreunde, oder sei es, was ebenso wahrscheinlich ist, einzig dem eindrucksvollen Werk eines russischen Pazifisten zu danken — dem Werk über den Krieg von Johann Bloch, das der Welt die verheerenden Folgen eines mit den Mitteln der (schon damaligen) Gegenwart verwirklichten Krieges mit eindringlichster Realistik vor Augen führte: im Jahre 1898, wenig Wochen nach Bismarcks Tode, trat zum ersten Mal der Beherrscher einer europäischen Großmacht öffentlich für den Weltfrieden ein. Das Friedensmanifest des Zaren, von allen Friedensfreunden enthusiastisch begrüßt, ward offiziell zunächst wenig beachtet oder nur mit diplomatischen Höflichkeiten beantwortet. Dennoch hatte es den Erfolg, daß im Mai 1899 Holland zum ersten Mal die Mächte zur Friedenskonferenz in den Haag einlud, wo sich dann die Vertreter von 26 Staaten in drei Arbeitskommissionen mit den Rüstungsbeschränkungen und dem Verbot der Anwendung gewisser Zerstörungsmittel — mit der Regelung des Land- und Seekrieges — mit der Frage der friedlichen Beilegung von Streitfällen beschäftigten. Da das Resultat dieser ersten Haager Konferenz, sowie das der zweiten, 1907 auf Veranlassung von Roosevelt zusammengetretenen, in der Frage der Abrüstung und der Schiedsgerichtsbarkeit praktisch gleich Null war, gehen wir darüber hinweg, buchen aber als moralischen Erfolg der Friedensbewegung die politisch unleugbar große und wichtige Tatsache, daß diese von den Mächten offiziell beschickten Konferenzen überhaupt möglich waren. Das achtzehnte Jahrhundert schließt mit der Denkschrift Kants — das neunzehnte mit der ersten Haager Konferenz: nur ein Blinder könnte die Entwicklung leugnen, die sich von der erhabenen, aber immerhin noch völlig theoretischen Kundgebung jenes großen Geistes bis zu dem ersten praktischen Versuch einer gemeinsamen staatlichen Aktion zur Ausschaltung des Krieges vollzogen hat.

Man hat dem Dienst der dämonischen Gewalt des Krieges und dem Dienst der göttlichen Macht des Friedens in der sich an geistigen Surrogaten genügenden Neigung unserer Zeit Namen gegeben, die nichts sind, als technische Bezeichnungen, und von der Sache nicht mehr erfassen, als das äußere Triebwerk. „Militarismus“ und „Pazifismus“ — die Einbildungskraft der Menschen bringt sofort automatisch die Vorstellung von Waffengerassel, Pulverqualm, und maschinenmäßigen Drill auf der einen Seite hervor — auf der andren entstehen Bilder palmenschwenkender Schwärmer, die sich an großen Worten berauschen und die Welt in Watte verpacken möchten. Daß diese Vorstellungen die Sache nicht ausschöpfen, weder die Furchtbarkeit der einen, noch die Fruchtbarkeit der andren Einstellung, wird jedem, der nicht nur in Worten und Formeln, sondern in runden Begriffen zu denken gewohnt ist, klar sein; besonders aber ist das Wort „Pazifismus“ von matter Bildlosigkeit, und wird in keiner Weise der tiefen Lebenskraft gerecht, die die Friedensbewegung von ihren ersten Regungen

Digitized by Google

an bewiesen hat. Was ich Ihnen soeben skizzenhaft darstellte, konnte Ihnen doch wenigstens die auch mit dem bösesten Willen nicht fortzuleugnenden historischen Entwicklungsstufen der Bewegung von ihrer Empfängnis aus dem Geiste des Christentums, von ihrer Geburt aus dem Schoße der Vernunft an bis zum Abschluß ihres ersten Jugendstadiums an der Schwelle unseres Jahrhunderts beleuchten. Ihr Weg ist der aller großen zivilisatorischen Ideen: der einer langsamen, aber unaufhaltsamen Verwirklichung in organischer Folge. Aus der Periode der von der Größe des Gedankens trunkenen und vielfach jünglingshaft und unklar deklamierenden Begeisterung, aus dem Entwicklungsalter, geht es nun hinein in die Reifezeit, in der aus Plänen und Projekten Taten werden sollen. Wer heute jung sein darf, und nicht erlebt, daß hier, in der Verpflichtung, an der organischen Verbundenheit, an der unbedingten Solidarität der Kulturvölker und der damit verflochtenen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Fragen mitzuarbeiten, die große Aufgabe und Forderung seines Jahrhunderts vor ihm steht, der ist zu bedauern! Wehe der Jugend, die ihre Stunde versäumt! Es ist nicht nur falsch, sondern es ist verwerflich, der in ihrer realen Betätigung noch so jungen Bewegung das Daseinsrecht abzusprechen, weil sie noch nicht imstande war, dem uralten, tief in den Naturtrieben der Menschheit verwurzelten Übel des Krieges Einhalt zu tun — weil — wie ihre Verächter ihr hohnvoll vorhalten — der entsetzlichste Krieg der Geschichte sich unbeeinflußt von ihr ausrasen konnte. Wem würde es einfallen die Krebsforschung zu verhöhnen und ihr Ziel, die Bekämpfung der entsetzlichen schleichenden Krankheit, als aussichtsloses utopisches Unternehmen leidensscheuer Träumer hinzustellen? Sind denn die Menschen, deren Lebenswerk der Erhaltung des Friedens und der gesetzlichen Ächtung des Krieges gilt, geringere Wohltäter der Gesamtheit, als jene Ärzte, und gleichen nicht die, die sie beschimpfen, denen, die nicht wissen, wie krank sie sind und gegen die Möglichkeit einer Heilung anwüten? Die Friedensbewegung ist in der Sintflut von Blut und Tränen, die der Weltkrieg bedeutete, nicht nur nicht erstickt worden, sondern sie ist mit einem stärkeren Bewußtsein ihrer Mission, als je zuvor aus der unerhörten Prüfung hervorgegangen. Was ihre Propheten und Apostel ein Jahrhundert lang nicht müde wurden zu betonen: die Notwendigkeit der grundlegenden praktischen Forderungen der Schiedsgerichtsbarkeit und Abrüstung, das ist seit Versailles zur Erkenntnis der verantwortlichen Politiker aller Staaten geworden — einer Erkenntnis, die in der Gründung des Völkerbundes ihren Ausdruck gefunden hat.

Die gegenwärtige Lage.

Friedensschluß von Versailles und Begründung des Völkerbundes fallen zusammen. Ich möchte mich aller Ausführungen über die unglückliche Konstellation enthalten, die jene Epoche beherrschte, als der überwiegende Teil der Kulturwelt, die Staaten, die sich den Sieg zuschreiben durften, glaubten, das endlich unterlegene deutsche Volk zum Sündenbock für die selbstzerstörerische Orgie des Blutrausches machen und aufopfern zu dürfen. Ich möchte Ihnen nur durch ein Gedicht in Erinnerung rufen, was in jenen Tagen geschah und was Europa über sich selbst verhängte. Das Gedicht „Friedenslitanei" erschien im Juni 1919 am Tage nach der Friedensunterzeichnung in einer Berliner Zeitung:

Digitized by Google

„Wir Völker Europas, satt sind wir und trunkenen Mutes,
sind müde des klaffenden Fleisches und überdrüssig des Blutes.
Nicht länger begierig, eins vom Herzen des andren zu kosten —
wir wuschen die Hände — wir lassen die Waffen rosten.
Das Feuer erlischt — der Kessel kommt aus dem Sieden —
wir haben den Frieden . . . .

Wir Völker Europas heben Gemurmel an,
weil keins das Gemurmel der Tiefe bezähmen kann —
wir machen des Tages ein grausam grelles Geschrei,
aber die Nacht läßt das Herz aus dem Käfige frei.
(So redet das Wasser von ewig und wußte nie, was es hieß)
wir murmeln Mund neben Munde, und unser Gemurmel ist dies:

Wir Völker Europas haben unsre Knaben erschlagen.
Wir Völker Europas haben unsre Männer erschlagen.
Wir haben Frauen und Kinder geschunden.
Hunger und Seuchen losgebunden.
Wir haben Städte geschleift.
Saaten verschwendet, eh' sie gereift . . . .
Wir armen Völker Europas — wem sollen wir es klagen?
Wir haben alles — alles zerschlagen — zerschlagen — zerschlagen —

Wir Völker Europas haben uns gegenseitig zerfleischt,
bis eins unter uns Erbarmen geheischt.
Das haben wir dann in Grund und Boden gestampft,
Daß sein Leben wie Tau von der Heumahd verdampft.
Wir Völker Europas wollten eins büßen lassen,
und dann in alle Ewigkeit nicht mehr hassen.
Nur noch dies eine Mal — nur dies eine Mal:
mit Stricken und Netzen, Feuer, Zangen und Stahl!
Geblendet! Geschändet!
Das Opfer gepfählt und gesteinigt, bis es verendet.

Aber unsre Schicksale sind verflochten wie Wurzelstränge —
Uns Völkern Europas, was helfen uns unsre Siegesgesänge?
Unsren Bruder, den wir zertreten haben,
wir haben ihn sieben Schuh tief begraben.
Doch der Tote geht um.
Und mitten im Fest wird das Tosen stumm —
Ist niemand, der sich bezwingen kann,
es hebt das Gemurmel der Völker an:

Wir Völker Europas sind ratlos vor Sonne und Mond,
Weil ein modernder Toter mitten unter uns wohnt.
Wir sind mit dem Toten verwachsen in Fleisch und Bein,
es sickert sein Gift wie Pest in die Adern uns ein . . .

Wehe, wir wollen es heimlich sagen —
wehe, wir wollen es leise klagen:
Sonne ist da und Mond ist da —
Strom und Wein und Korn sind noch nah —
aber wir Völker Europas verderben —
wir sterben —

Wir haben keine Könige mehr,
wir haben auch keine Götter mehr —
wir glauben nicht mehr, wir lieben nicht mehr — —
wir Völker Europas — fürchten uns sehr . . . .
Jetzt ist Nacht, da dürft ihr es sagen.
Am Tag müßt ihr schreien und Fahnen tragen:
Heil dir Europa! Es ist dir beschieden!
Du hast — den Frieden . . . . . .

Digitized by Google

Daß der Völkerbund unter den Auspizien dieses Pseudofriedens ins Leben trat, daran krankt er bis auf den heutigen Tag. Langsam ist die moralische Entgiftung des gemeinsamen Lebensraumes innerhalb der letzten zehn Jahre dank der unermüdlichen heilsamen Arbeit einsichtiger Staatsmänner soweit vorgeschritten, daß in der öffentlichen Meinung aller Nationen die Erkenntnis der verhängnisvollen Irrtümer und Fehlgriffe des Versailler Vertrages aufzudämmern beginnt: ob dieses Erwachen noch rechtzeitig genug kommt, um den vollen Ausbruch einer neuen Katastrophe abzudämmen — das ist jetzt, wir wissen es, mehr als ein politisches Problem — es ist die Lebensfrage für Europa! Der Völkerbund hat es jahrelang versucht, seiner Aufgabe gerecht zu werden, indem er beharrlich den durch Versailles geschaffenen Zustand als Grundlage und Voraussetzung seiner Arbeit betrachtete. Er handelte wie ein Konsilium von Ärzten, das sich unbegreiflicherweise nur mit den Symptomen eines Patienten beschäftigt und jedes einzeln behandelt, ohne nach dem Herd des Übels zu forschen und die notwendige Operation vorzunehmen. So handeln Ärzte nur, wenn sie einen Kranken aufgegeben haben! Glaubt denn Europa selbst nicht mehr an seine Genesung? Das wäre freilich das Ende! Aber nein, soweit ist es denn doch noch nicht! Die entsetzliche seelische Verkrampfung, in der sich die einzelnen Völker, nach der endlich gelösten Umklammerung des Krieges befanden — das weinende Wiederzusichselbstfinden — die Entdeckung der himmelschreienden Schäden und Wunden, die sich im Innern aller Länder während der Kriegsjahre gebildet hatten und all der Gram und Groll, der sich an ihnen nähren mußte — die erwachende Selbstkritik, die sich in erbittertem Parteigezänk Luft machte und sich damit leider gleichzeitig aufhob — vor allem aber das Mißtrauen in die Aufrichtigkeit des Friedenswillens, wie es sich gleich verborgenen Sprengkörpern immer wieder hauptsächlich zwischen d e n Völkern entlud, die am bittersten gelitten hatten, zwischen Deutschland und Frankreich — dieser ganze Zustand der nachzitternden Kriegspsychose war in der Tat nicht als Friede zu bezeichnen und war nicht der Boden, auf dem nun ohne weiteres eine erfolgreiche Friedenspolitik ihr Werk ausüben konnte. Die Überzeugung, daß dem Rechnung zu tragen wäre, konnte nicht von vornherein da sein, sie mußte auf dem Wege der praktischen Erfahrung errungen werden, einem mühseligen Umwege von über zehn Jahren, an dessen Ende man erkennen mußte, daß man im Kreise gegangen war und von neuem dort zu beginnen hat, wo man 1919 stand — daß es aus dem Labyrinth der internationalen Wirtschaftsnot keine andre Rettung gibt, als die Wiederaufnahme der Verhandlungen — als die Revision der Friedensverträge im Sinne einer aufrichtigen internationalen Gerechtigkeit. Ich brauche Ihnen die Vorgänge der letzten Jahre, alle jene Versuche der Verständigungspolitik und die wahrhaft erhabene geduldige Bereitschaft unseres hart geprüften Volkes, zu erfüllen, was doch unerfüllbar war, nicht ins Gedächtnis zu rufen: Allen nur allzu begreiflichen Versuchungen zu innerer Zersetzung und zum Zusammenbruch widerstehend, ist Deutschland bis jetzt, wenn nicht immer mit dem Wort, so doch s t e t s mit der Tat geschlossen d e n j e n i g e n seiner Führer gefolgt, die d e n F r i e d e n wollten. Aber eben diese bewiesene Leidens- und Opferbereitschaft f ü r den Frieden gibt uns jetzt, da unsren Gläubigern die Gefahren ihres Systems durch empfindlichste Rückwirkungen am eigenen Leibe klar zu werden beginnen und die allgemeine Ratlosigkeit sich in Zugeständnissen äußert,

Digitized by Google

die verzweifelten Versuchen gleichen, einen Brand zu löschen, wenn er schon von seinem Herd auf die Nachbarhäuser übergreift — ja, unsre tiefe Demütigung durch zehn Jahre hindurch, sie gibt uns jetzt, da sie sich ganz in ihrer grausamen Sinnlosigkeit offenbart und in der letzten Entscheidungsstunde Europas das Recht, zu fordern. Was Deutschland für sich fordert, ist nichts als jene Gerechtigkeit, ohne die die Einrichtung des Völkerbundes hinfällig wäre; denn der Völkerbund steht und fällt mit seinem Grundsatz von der Gleichheit der Rechte für alle seine Mitglieder. Nachdem in den Verträgen von 1919 die Entwaffnung der Mittelmächte von der Entente als Auftakt einer allgemeinen Abrüstung gefordert wurde, und nachdem Deutschland sich auch dieser Bedingung bis an die Grenze der Selbstaufgabe unterworfen hat, ohne daß seine ehemaligen Gegner ihre Kriegsstärke auch nur annähernd den im Versailler Vertrag vorgesehenen Einschränkungen angepaßt haben, muß Deutschland jetzt mit allen ihm zu Gebote stehenden moralischen Mitteln auf diesem Ausgleich bestehen. Ein starkes und stolzes Volk, wie das unsre, erträgt es nicht, selbst entwaffnet von waffenstarrenden Nachbarn umgeben, sein Leben zu fristen. Es muß in dem Gefühl eines ständigen Bedrohtseins und eigener Wehrlosigkeit in eine innere Spannung geraten, die sich auf die furchtbarste Weise Luft schaffen wird, wenn es unsren Wortführern nicht gelingt, auf der bevorstehenden Abrüstungskonferenz mehr als hinhaltende Versprechungen zu erreichen. Seit den Genfer Septemberreden wissen wir uns in unsrem Verlangen mit den meisten Großmächten eines Sinnes. Die Überzeugung, daß wir 1918 keinen Frieden geschlossen haben, sondern uns auf einen latenten Kriegszustand einigten, läßt sich nicht mehr hintenan halten; kein Staatsmann kann sich der Einsicht entziehen, daß die Welt binnen kurzem wieder in Flammen stehen muß, wenn dem nicht ein Ende gemacht wird.

Von dieser allgemeinen Überzeugung zur heilsamen Tat scheint uns nichts zu trennen, als das Widerstreben jenes einen großen Volkes, das sich im Namen einer mißverstandenen Kulturaufgabe immer verhängnisvoller isoliert und von der Welt scheidet, in der die Ströme der gemeinsamen europäischen Kultur lebendig kreisen. Wir sehen mit Beunruhigung auf dieses Volk, das hinter stählernen Verschanzungen Schätze anhäuft, verloren an den Götzen des Materialismus und in der von der Geschichte tausendfach widerlegten Täuschung befangen, die Sicherung der Friedensgüter sei von dem Aufwand an Waffengewalt und von der finanziellen Überlegenheit — mit andren Worten: vom richtig gehandhabten Stachel der militärischen Übermacht und von der geschickt beherrschten Schlinge wirtschaftlicher Versklavung abhängig. Aber wir geben Hoffnung und Zutrauen nicht auf; wir wissen, daß innerhalb jenes Volkes und zwar gerade unter den Frauen Frankreichs auch eine Strömung der Wahrheit, der wir dienen, entgegenkommt, und wir wollen unsrerseits nichts tun und sagen, was diese Strömung beeinträchtigen könnte. Wir wollen ihr vielmehr in die Hände arbeiten, indem wir die auch vorhandenen andersgearteten Strömungen, die in unsrer eigenen Mitte noch einer unbedingten Machtpolitik huldigen, mit allen Kräften immer wieder in die Bahnen des einzig möglichen und vernünftigen Verständigungswillens drängen. Denn nur auf diese Weise dienen wir unsrem eigenen Volke, dienen wir der Zukunft, die sich in unsren Kindern verkörpert.

Digitized by Google

Unsere Aufgabe.

Wenn Sie sich an das erinnern, was ich im Anfang von der natürlichen Veranlagung der Frau für den Frieden sagte, so ergibt sich ohne weiteres die Aufgabe auch der deutschen Frau in der Gegenwart — eine heilige und dabei durchaus reale Aufgabe. Handelt es sich für die einzelnen unter uns in der Hauptsache auch wohl nur darum, unser Teil bei einer Beeinflussung der Jugend und der uns zugänglichen öffentlichen Meinung im richtigen Sinne zu leisten, so ist das doch ein bewußtes Ausstrahlen von Kräften, die das Wohl des Ganzen fördern und darf nicht unterschätzt werden. Gleichgültig und passiv zu bleiben aber wäre in dieser Entscheidungsstunde der Menschheit unverzeihliche Trägheit, Sünde wider den Geist und Verrat an den kommenden Generationen. Nicht genug kann es betont werden: die Erreichung eines internationalen Übereinkommens, das den Krieg als Mittel der Entscheidung von Streitfällen ausschließt, ist nicht das nebelhafte Ziel weltfremder Schwärmer, sondern eine von Realitäten abhängige Realität, die in nüchterner, sachlicher praktischer Arbeit auf dem Boden der Wirklichkeit durchgesetzt werden will und kann! Diese Aufgabe ist ebenso praktisch durchführbar, wie die Erziehung unsrer Kinder aus dem angeborenen Naturzustand zu bewußt sittlich handelnden Menschen. Diese Aufgabe entspricht der endlich voll erwachten Verantwortlichkeit des christlichen Menschen für das Leben als Grundlage und Voraussetzung des Fortbestandes der Kultur. Frieden wollen, das heißt: das Leben schützen, schonen, erhalten und pflegen — lauter mütterliche Forderungen also, wie Sie sehen! Wir Frauen haben unsrer Natur entsprechend zwei Ziele, für die wir unser Leben einsetzen können: den Frieden und die soziale Gerechtigkeit. Das sind freilich Menschheitsziele schlechthin. Aber wir haben den Vorteil, daß sie auf der uns von der Natur vorgezeichneten Linie — der Linie der Mütterlichkeit liegen. Längst hat der Mann seine väterlichen Eigenschaften — seine aus der Naturanlage für Kampf und Angriff herausentwickelten Eigenschaften des Mutes, der Geistesgegenwart, der Vorausschau, der Pflichttreue, diese Eigenschaften des Verteidigers, des Beschützers — des Führers — des Vaters! zusammengefaßt im Verantwortungsgefühl für die Familie — das Volk — den Staat. Längst hat er sein vergeistigtes Patriarchat in den Dienst der Gesamtheit gestellt, in unerschütterlichem Solidaritätsgefühl mit seinen Brüdern: hier, meine verehrten Zuhörerinnen, liegt das Geheimnis des männlichen Übergewichtes bei der Entscheidung von Fragen der Allgemeinheit! Wann wird die Frau ihre mütterlichen Kräfte in dieser Art diszipliniert und vom Persönlichen gelöst haben, um sie in ebenbürtiger Weise walten lassen zu können? Wann wird die Verteilung der staatlichen Aufgaben der ausgeglichenen Arbeitsordnung in einer harmonischen Ehe gleichen, wo männliche und weibliche Kräfte sich ergänzen, sich gegenseitig steigern, aber auch gegenseitig dämpfen, wo es nötig ist? Wäre die Frauenbewegung nicht in eine Sackgasse gemündet, wenn sie sich mit einer gleichberechtigten Beteiligung an der historischen Gewaltpolitik zufrieden geben und nicht ihr ganzes Gewicht für eine ihrer eigenen Menschheitshälfte angemessene Form des Umgangs der Völker untereinander in die Wagschale werfen würde? Frauenbewegung muß Friedensbewegung sein — sonst hebt sie sich selbst auf.

Digitized by Google

Frauenweltbund und Abrüstung.

Von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Die Geschichte des Frauenweltbundes zeigt in der Friedens- und Abrüstungsfrage eine deutliche Entwicklung. Nach seiner aus dem Jahr 1888 entstandenen Verfassung schließt er aus seinem Programm alle politischen und religiösen Streitfragen aus, „die die Beziehungen zweier oder mehrerer Länder berühren." Diesem Grundsatz ist er treu geblieben; aber er hat daneben in immer steigendem Maße und in immer deutlicheren Formulierungen zu dem Weltfriedensproblem Stellung genommen. In 4 Erklärungen aus den Jahren 1899 (London) 1909 (Toronto) 1920 (Paris) und 1925 (Washington) hat er seine Stellungnahme präzisiert und es ist von Interesse, diese Erklärungen zu vergleichen:

1899: Der Internationale Bund soll in allen Ländern Maßnahmen treffen, die geeignet sind, die Bewegung zugunsten der Schlichtung von Streitigkeiten durch internationalen Schiedsgerichtsspruch durch alle Mittel, die ihm zu Gebote stehen, zu fördern und zu stärken.

1909: Als Delegierte des Internationalen Frauenbundes bestätigen wir auf dieser Generalversammlung des Jahres 1909 von neuem unsere Übereinstimmung mit den Grundstäzen friedlicher und gerechter Beilegung aller Streitigkeiten zwischen Individuen und Nationen und wir richten an die Frauen aller Länder die ernste Aufforderung, an der Verwirklichung dieses Ideals mitzuhelfen, und zwar mit den Methoden und Mitteln, die unter den jeweiligen Verhältnissen ihres Landes den meisten Erfolg versprechen.

Für die Aufrechthaltung und Verbreitung dieser Grundsätze empfiehlt der Internationale Frauenbund folgende Methoden:

a) Jeder Nationalbund möge versuchen, sich auf nationalen und internationalen Friedenskongressen, die innerhalb seines Landes abgehalten werden, vertreten zu lassen, wobei stets vorauszusetzen ist, daß jede Arbeit, die von Mitgliedern irgend eines Nationalbundes in irgend einem Lande geleistet wird, in völliger Übereinstimmung mit den Anweisungen und Wünschen des betreffenden Landes stehen muß.

b) Der Internationale Frauenbund empfiehlt den Nationalbünden die Innehaltung von Friedenstagen in den Schulen, Universitäten und Kirchen, sowie die Veranstaltung besonderer Versammlungen und Feiern als Propaganda für friedliche Methoden bei der Beilegung von Streitigkeiten zu fördern.

1920: Die zur Zeit in Paris versammelten Mitglieder des I. F. B., die gebeten wurden, ihre Ansicht zu der Frage zu äußern, wie der Friede durch den Völkerbund gesichert werden kann, sprechen ihr Bedauern darüber aus, daß bisher den Frauen jede Möglichkeit genommen war, genaue Informationen über die Vorgänge, die zum Kriege führten, zu erhalten oder ihrerseits dagegen einzuschreiten, obwohl sie einem großen Teil der Leiden und Ergebnisse des Krieges ausgesetzt sind. Sie drücken als Mütter, Frauen und Bürgerinnen ihr Entsetzen darüber aus und beantragen, daß die Bevollmächtigten der Friedenskonferenz Schritte tun, die es dem Völkerbund ermöglichen, in Zukunft Bruderkriege und die Zerstörung so vieler wertvoller Leben zu verhüten.

Digitized by Google

1925: Obwohl der Internationale Frauenbund davon überzeugt ist, daß eine vollständige Abrüstung das Ideal ist, das angestrebt werden muß, meint er, daß eine stufenweise, gleichzeitige Einschränkung der Rüstungen — unter wirksamer, zwischen den Regierungen und dem Völkerbund zu vereinbarender Kontrolle — ihr vorangehen kann. Er erkennt an, daß die Nationen nicht in eine Abrüstung willigen werden, bis sie ein gewisses Gefühl der Sicherheit haben. Der Bund glaubt, daß um friedliche Beziehungen unter den Nationen herzustellen, eine Politik befolgt werden müßte, welche die benachbarten Völker als natürliche Freunde und nicht als mögliche Feinde betrachtet.

Der Beschluß von 1899 ist ein Echo des Friedensmanifestes des Zaren von 1898 und der großen internationalen Frauendemonstration, die am 15. Mai 1899 anläßlich der Eröffnung der Friedenskonferenz im Haag stattfand. Auf dem gleichen Boden steht die Resolution von 1909; sie nimmt in größerer Ausführlichkeit die praktischen Bemühungen auf, durch die man im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts dem Frieden zu dienen suchte und die sich bis ins Jahr 1914, ja bis unmittelbar vor Kriegsausbruch fortgesetzt haben. Die dritte Erklärung steht unter dem Eindruck des erlebten Krieges und der ersten Wiederbegegnung des Friedensschlusses. An ihr überrascht die schwächliche und unkonsequente Schlußwendung. Man hätte nach ihrem Anfang erwarten sollen, daß die Frauen nicht „Schritte beantragen", sondern ihr volles Recht auf politische Mitwirkung fordern würden; das ist wohl mit Rücksicht auf die Länder vermieden worden, die den Frauen das Stimmrecht noch vorenthalten. Die vierte Resolution ist von ausgesprochen politischer Bedeutung. Nicht nur ihre sehr vorsichtige Gesamtfassung fällt auf, sondern noch mehr die ausdrückliche Anerkennung, daß vor die Abrüstung ein „gewisses Gefühl der Sicherheit" gestellt werden müsse. Damit tritt der I. F. B. auf einen bestimmten politischen Standpunkt. Er teilt die Überzeugung, daß Bewaffnung ein Gefühl der Sicherheit erzeugen könne, während viele von uns an dem Beispiel Frankreichs das Gegenteil beweisen zu können glauben: ein Land, das bei steigender, und allen andern Ländern weit überlegner Rüstung in ebenso steigendem Maße von dem Gefühl, oder soll man sagen von der Psychose, der Kriegsangst gequält wird. Man wird sich nicht darüber täuschen dürfen, daß die Resolution des I. F. B. ihn im Bezug auf die im nächsten Jahr zu treffenden Maßnahmen schon sehr weitgehend bindet.

Wenn wir also hier Bedenken nicht unterdrücker können, so müssen wir doch auf der anderen Seite anerkennen, daß der I. F. B. in der letzten Zeit eine große Aktivität in der Abrüstungssache entfaltet hat. Sein Ausschuß für Friede und Schiedsgerichtsbarkeit steht unter dem Vorsitz von Mrs. George Cadbury, deren unbedingte Loyalität und tief ethisch begründete Gesamthaltung von all ihren Mitarbeiterinnen dankbar begrüßt wird. Deutschland wird in diesem Ausschuß durch Dr. Marie El. Lüders vertreten. Die Generalversammlung in Wien 1930 begrüßt auf das lebhafteste das Zustandekommen des Kellogg-Paktes, äußert sich kritisch über die Ergebnisse der Londoner Flotten-Konferenz, indem sie bedauert, „daß die erreichten Fortschritte nicht umfassender gewesen sind" und fordert von ihren Mitgliedern die Aufnahme einer systematischen Propaganda für eine Politik des Friedens. Besonders betont wird die einigende Kraft geistiger Zusammenarbeit und die Notwendigkeit, die Kindererziehung im Sinne internationaler Verständigung zu leiten. Diesem speziellen Thema galt eine Abend-

Digitized by Google

versammlung in Wien, bei der u. a. Gertrud Bäumer und Frau Marianne Hainisch sprachen.

Der Friedensarbeit dient in besonderem Maße das Büro (Sitz: Athenäum-Club), das der I. F. B. seit 1925 in Genf unterhält und das unter der Leitung von Hélène Romniciano (Rumänien) steht, die während der Tagungen durch Fräulein van Eeghen (Holland) unterstützt wird. Auskunfterteilung und Aufrechterhaltung der Verbindung zum Völkerbund und zum Internationalen Arbeitsamt sind seine Hauptaufgaben. Außerdem existiert der „Gemeinsame Ausschuß internationaler Frauenorganisationen (Joint Standing Committee)" das namentlich während der Völkerbundstagungen eine sehr rege Tätigkeit entfaltet und außerordentlich viel für die enge Zusammenarbeit zwischen den Völkerbundsdelegierten und den Frauenorganisationen leistet. Dieses Komitee überreichte 1930 dem Präsidenten der Völkerbundsversammlung eine politische Willenserklärung der Frauen, in der von Staatsmännern der ganzen Welt verlangt wird, daß sie „ihre ganze Kraft und nationale Ehre für die strikte und unbedingte Respektierung des Briand-Kellogg-Paktes einsetzen, der die Rettung der Menschheit bedeutet". Eine Erklärung ähnlicher Art, nur mehr nach der wirtschaftlichen und sozialen Seite hingewendet, ist dem Präsidenten auch in diesem Jahre übermittelt worden. Im Nachrichtenblatt des Internationalen Frauenbundes weist jede Nummer, und insbesondere der allmonatliche Brief der Vorsitzenden ebenfalls auf die Abrüstungsfrage hin. Aus dem gemeinsamen Ausschuß der Frauenorganisationen ist nun noch eine besondere Abrüstungskommission herausgewachsen, die unter Leitung von Miß Mary A. Dingman steht und ihren Sitz Rue Danie Colladon 2 hat.

Beschlüsse — Resolutionen — Aufrufe — Kundgebungen — die Skepsis regt sich und wir sagen mit Faust: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen". Was sollen uns alle diese ohnmächtigen Versuche, die Welt umzukehren und zu erneuern, was hilft diese bloße Erschütterung der Luft gegen Tanks, Gasbomben, Minenwerfer und Kriegsschiffe? Diese Stimmung, die den Deutschen vielleicht näher liegt als andern Völkern, ist aber letzten Endes doch unfruchtbar. Noch immer ist das Wort der Hauptträger des Geistes, das geflügelte Werkzeug des Gedankens, die stärkste Möglichkeit, durch die eine Seele zur andern Seele dringen kann. Am Anfang und am Ende alles höheren Lebens steht das W o r t. Das wissen die angelsächsischen Völker, die es in der Agitation mit so wundervoller Freiheit und Sicherheit zu handhaben verstehen, das wissen dort die Frauen vor allem: Sie hätten kein Frauenstimmrecht, keinen Abolitionismus, keine Prohibition, wenn nicht die mächtige Waffe des Wortes ihnen diese Dinge erkämpft hätte. Wir dürfen nicht wortmüde werden, sondern müssen uns sagen, daß die millionenfache Wiederholung und Werbung, die zähe Beharrung auf einer Formel oder Forderung zuletzt auch das scheinbar Unmögliche erreichen.

* * * *

Und nachdem man dies niedergeschrieben hat, fährt man nach Paris zu der von Lord Cecil einberufenen Abrüstungskonferenz und erlebt im Trocadéro, daß eine vieltausendköpfige Menschenmenge durch Schreien, Singen, Johlen und Boxen sich gegen das W o r t wehrt, das ihr aus dem Munde der Vertreter aller großen Kulturnationen, und aller großen Konfessionen entgegen klingen

Digitized by Google

und für Abrüstung und Völkerversöhnung werben will. Ein sehr ernsthaftes Erlebnis für alle, die im Überschwang eines idealistischen Optimismus schon die Bahn zu einer herrlichen Zukunft frei vor sich liegen zu sehen glaubten. Wie erklärt sich dieser Skandal, der da im Angesicht der ganzen Welt inszeniert wurde?
Zunächst: der Kreis, der zu dieser Konferenz zusammengetreten war und der mit seinem Kommen im Wesentlichen der Autorität von Lord Robert Cecil gefolgt war, hatte sich selbst nach Paris eingeladen. Zwar hatten Jouvenel und Herriot sowie vor allem der Kreis um die Zeitschrift. „l'Europe Nouvelle" der Einladung ein lebhaftes Echo gegeben, aber auch diese Kreise in der Erwartung, daß man bei diesem Zusammensein „des thèses étrangères" zu hören bekommen würde. Eine gewisse kritische Stimmung war also von Anfang an vorhanden.
Der Trocadéro-Versammlung waren drei Arbeitssitzungen vorangegangen mit den Themen: Warum abrüsten? wie abrüsten? und wann abrüsten? Schon hierbei waren die Geister stark aufeinander geplatzt, besonders bei den Ausführungen von Rolin (Belgien), Painlevé, der den französischen Standpunkt vertrat, dem Vertreter der Englischen Gewerkschaften, Bromley. Es waren also bereits starke Spannungen unter den Kongreßteilnehmern selbst fühlbar, so daß schon in den Arbeitssitzungen die Präsidenten z. T. Mühe hatten, die Verhandlungen durchzuführen.
Eine skrupellose Zeitungshetze hatte das Übrige getan. Herr Coty, dem die deutschen Frauen leider immer noch Gelegenheit geben, in Deutschland Geld zu verdienen, hatte im Figaro und im Ami du Peuple mit allen Mitteln vorgearbeitet, er hatte Paris mit riesigen Plakaten gegen die Abrüstung verunziert und einen erheblichen Teil der im freien Handel käuflichen Saalplätze erworben und an seine Leute verteilt. Seine Regie klappte vorzüglich — keiner der Redner konnte sich verständlich machen.
Aber aus diesem ganzen peinlichen Vorgang ließ sich doch etwas Wichtiges und Positives entnehmen. Was da schrie und lärmte, war zum großen Teil Angst, echte Angst. Es war die aufkeimende Erkenntnis, daß sich gegen die französische Rüstungspolitik eine Weltfront bildet, eine Weltfront, die sich täglich verstärken muß und der gegenüber sich auch das reichste Land auf die Dauer nicht behaupten können wird. So erklärt es sich wohl auch, daß das Toben sich viel stärker gegen die englischen und amerikanischen Redner richtete als gegen den Vertreter Deutschlands. Zu dieser Weltfront legten fast alle nicht französischen Redner, aber auch manche Franzosen ein klares Bekenntnis ab: „le seul espoir de réussite pour la cause du désarmement, cause qui dans une certaine mesure est la cause de la civilisation elle-même, repose sur l'éveil d'une opinion publique bien organisée et bien dirigée" (durch Radio übertragene Ansprache des Senators Borah).
Bei der ganzen Veranstaltung war die internationale Frauenbewegung recht zahlreich vertreten. Von dem Frauenweltbund beteiligten sich Fräulein van Eeghen, Mme. Dreyfus-Barney, Prinzessin Cantacuzène, Mrs. Cadbury und Fräulein Zellweger, außerdem die Vorsitzende des Genfer Abrüstungs-Komitees Miß Dingman. Am Tage nach der Trocadéro-Versammlung traten die Frauen wieder zu einer Aussprache zusammen, in der die Richtlinien für die gemeinsame Arbeit noch einmal durchgesprochen wurden. Erneut kam es den deutschen Vertreterinnen zum Bewußtsein, wie wichtig es ist, daß unsre Bevölkerung in die Weltabrüstungsfront mit einer möglichst geschlossenen und möglichst hohen Beteiligungszahl eintritt.

Digitized by Google

Weibliche Lebensführung.

Von Prof. Dr. Hanna Link.

Lebensführung oder Lebensgestaltung setzt Erkenntnis, Tätigkeit des Willens, Bewußtheit und Formkraft voraus. Wer in den Tag hineinlebt, kommt nicht zu eigener Lebensführung. Die Kraft, das Leben zu gestalten, kann sich nur da entwickeln, wo echter Wille zur Selbstformung und Schicksaldurchwertung besteht. Der ist aber erschreckend selten. Wie viele Menschen verlangen etwas vom Leben, grollen, wenn ihre Wünsche unerfüllt bleiben. Gaben wollen sie vom Leben, vor Aufgaben scheuen sie zurück. Aber wo der Mensch auch stehe, wer er sein möge — das Leben spricht ihn fordernd an und verlangt, gewertet und geformt zu werden.

Auch die Frau steht mitten im Lebenskampf. Sie muß stark ihre Kraft einsetzen in sachlicher Arbeit, sie muß aber auch, um das Leben voll als Wert zu empfinden, ihre Kraft der Gestaltung im Persönlichen fühlen und sie wirken lassen. Bewußte Lebensführung k a n n die Unmittelbarkeit, seelische Wärme und Ganzheit der Frau gefährden und Bewußtheit äußert sich zunächst als Selbstbeobachtung, die das Tun lähmt. Das Ich ist gespalten in das zuschauende und das andere, das handeln will, aber nicht kann unter dem kalten Blick, der auf ihm lastet, es lähmt. Aber diese Gefahr des bewußten Lebens i s t zu überwinden, sie kann umgewertet werden. Die Wege sind verschieden. Für den einen ist ein Werk Helfer zur Einheit; die Frau kommt vielleicht durch eine tiefe Liebe, durch völliges Absehen von sich selbst zu neuer Ganzheit. Auch das tapfere Ja zu der Gegebenheit der inneren Spaltung kann helfen, aus dem lähmenden Beobachter im eigenen Wesen den wachen, helfenden Freund zu machen, der wohl immer da ist, aber nun voll dazugehört. Nicht jeder kennt dies Erlebnis der inneren Spaltung, die den Menschen zunächst erschrecken und an sich verzweifeln läßt. Wer hindurchfindet, gewinnt damit die Kraft zum klaren Durchschauen durch das eigene Leben, zu bewußter Formung und Gestaltung.

Aber auch wer dieses Erlebnis nicht hat, wer nicht in wiedergefundener Einheit, sondern in ursprünglicher, lebensfrischer Ungeteiltheit da ist, braucht eine bewußte, nicht nur gefühlsmäßige Einstellung zu den großen Erlebniskomplexen, braucht Klarheit in den grundlegenden Beziehungen des Lebens. Damit rede ich keinem Rationalismus das Wort. Nicht alles Leben läßt sich klar entwirren. In Formeln und Systeme läßt sich Leben nie einzwängen. Aber redlich versuchen sollte jeder, sich über seine eigene innere Haltung zu den Dingen des Lebens klar zu werden. Und wenn er an seiner eigenen Grenze anlangt und aus der Verworrenheit nicht in die Klarheit finden kann, dann ist es nötig, daß er über alles Denken hinweg Brücken zum Überrationalen schlagen kann. Oder mit anderem Bilde: in der quälenden Leere, wenn der Mensch fühlt, wie alles entgleitet, wie er nicht meistern kann, was ihm den Frieden raubt, dann muß sein Ohr noch willig sein, in der Stille der Erschöpftheit nach dem Kämpfen das leise Rauschen geheimer Quellen zu hören, die aus dem Urgrund des Lebens, aus der Kraft fließen und die dem Leben wieder dienen wollen.

Digitized by Google

Die Beziehung, die am bewußtesten zu gestalten ist, ist für die meisten Menschen die Arbeit. Klar hat die Frau erkannt, daß sie eine Arbeit braucht, die ihrem Leben Sinn und Wert gibt. Die Hausfrau und Mutter hat solche Arbeit, und ihr Beruf ist noch heute und wird in aller Zukunft sein der naturgegebene und im glücklichen Fall der befriedigendste Beruf der Frau. Aber er ist nicht mehr die einzige und daher um jeden Preis erstrebte Möglichkeit, ein Frauenleben zu erfüllen. Fast alle Berufe stehen auch der Frau offen, und je mehr die Frau in ihrer Arbeit an Menschen und für Menschen schaffen und leben kann, desto tiefere Befriedigung wird sie empfinden. Ist eine Arbeit völlig ungeistig oder im Gegenteil einseitig geistig, sodaß Wesentliches der Frau sich in der Arbeit nicht entfalten kann, so liegt die Gefahr einseitigen Berufsmenschentums nahe. Diese Gefahr besteht für die Industriearbeiterin, die immer denselben Handgriff zu tun hat, tagaus, tagein. Sie besteht aber auch für die wissenschaftlich arbeitende Frau, der man daher so sehr oft ihren Beruf von ferne ansieht. Das ist immer ein Zeichen dafür, daß die Frau nicht das schöne Gleichgewicht der inneren Kräfte erreicht hat, daß sie nicht zur Totalität gekommen ist. Es wird der Frau oft nachgesagt, sie sei in ihrer Berufsarbeit ehrgeizig und arbeite daher immer mit vollstem Krafteinsatz. Ich glaube nicht an diesen Ehrgeiz; ich habe nicht gefunden, daß das Bedürfnis nach persönlicher Geltung bei der Frau besonders groß wäre. Wohl aber glaube ich, daß die Frau im Beruf ihre volle Kraft einsetzt, um das Gefühl zu bekommen, daß sie etwas schafft im Leben, daß ihr Dasein Wert hat. Vielleicht hat auch manche Frau sich als Vertreterin ihres Geschlechts gefühlt und durch höchste Kraftanspannung der Arbeitsleistung der Frau Anerkennung zu erzwingen gesucht. Tatsache ist, daß bei übermäßiger, beruflicher Arbeit die Frau eine besonders kraftvolle, schöpferische Gestaltung der übrigen Grundbeziehungen des Lebens braucht, um Körper, Seele, Geist in gesunder Wechselwirkung und Harmonie zu erhalten.
Eine dieser Grundbeziehungen ist die Verbundenheit mit der Natur. Dieser Verbundenheit können wir uns nie ganz entziehen, aber sie ist gelockert, erschlafft bei den meisten Menschen. Sie ist latent. Wenn wir stärker wieder und bewußter uns in die Natur hineingehörig fühlen würden, könnten wir eine Fülle echter Kraft und Freude aus ihr gewinnen. Darin liegt Sinn und Heil der Wanderbewegung, die durch die Jugend in Fluß gebracht und durch Jugendherbergsverband und Schule gefördert ist. Wer wandert, stählt nicht nur seine körperliche Kraft und verfeinert die Empfänglichkeit seiner Sinne, er wird nicht nur anspruchsloser gegenüber den äußeren Bedingungen des Daseins: der Sinn für echte Werte, für Größe und Wahrheit wird ihm geschärft, und er lernt in dem lebendigen Erdenkleide die wirkende Kraft der Gottheit schauen und verehren. Das gilt für beide Geschlechter. Auch für die Frau kann Wanderung reiche, beglückende Kraftquelle werden. Die verheiratete Frau braucht nach Zeiten starker Arbeitsbelastung eine Zeit der Sammlung und Erfrischung der persönlichen Kräfte. Ist der Ausgleich nicht möglich, arbeitet die Frau pausenlos weiter an den Aufgaben des Alltags, so ist die Folge nur zu oft schließliche Abgestumpftheit, Erschöpfung und innere Enge. Wie oft sieht man diese müden, verbrauchten Frauen! Wie selbstverständlich und tapfer halten sie oft aus in dem sie langsam zermürbenden Leben! Die Hausfrau müßte von Zeit zu Zeit heraus aus allem Gewohnten, müßte sich frei fühlen dürfen, abgelöst vom Werktagsleben. Die Schwierigkeiten verkenne ich nicht, aber ich meine, man sollte

Digitized by Google

tatkräftiger den Gedanken der Mütterfreizeiten zu verwirklichen versuchen. Große Reisen sind dazu nicht nötig. Jedes Untertauchen des eigenen Seins in das vielgestaltige Leben der Natur kann Kraft und Lebensfrische erneuern. Am heilendsten wäre das Alleinsein in der Natur; aber selbst die Frauen, die ohne wirtschaftliche Not eine Zeit der Einsamkeit in der Natur erleben könnten, sind meist unfähig, dem Anspruch der großen, stillen Natur standzuhalten, die den Menschen wie nichts anderes auf Eigensein hin prüft. Wer aber in Abgelöstheit von den Menschen und in neuer Bindung an die Natur seines Eigenlebens bewußt wird, kann mehr und Tieferes geben nach der Rückkehr zu Mann und Kindern. Wie Geld für Arbeitslosenfreizeiten aufgebracht werden kann, so müßte es auch für Mütterfreizeiten geschehen. Für ein Volk sind seine Mütter nicht weniger zukunftgestaltend als seine jungen Leute.

Für die berufstätige Frau ist das Wandern noch notwendiger, da es gesunden Ausgleich schafft zu meist einförmiger Arbeit. Der Jugendliche sucht auf der Wanderung seelische Begegnung mit andern Menschen — die Fahrt ist stärkster Ausdruck der Gemeinschaft in jeder Jugendgruppe —, aber der reife Mensch braucht neben der Wanderung in Gemeinsamkeit immer wieder das Alleinsein, das Stillesein in der Einsamkeit der Landschaft. Erst dann erhorcht er und erschaut er ihre tiefsten Wunder. Die unverheiratete berufstätige Frau bedarf solcher Art der Wanderung stärker als jeder andere Mensch, um dem vollen, quellenden und flutenden Leben verbunden zu bleiben.

Der naturfremde Einzelmensch ist wurzellos, maßstablos. Das naturentfremdete Volk entartet. Die Frau, die durch ihre biologischen Aufgaben leichter die unmittelbare Beziehung zur Natur findet als der Mann, sollte tun, was sie kann, um sie für sich selbst und für das junge Geschlecht zu bewahren.

Ein anderes Gebiet, auf dem die Gestaltungskraft der Frau sich klar und sicher auswirken müßte, ist das Gebiet der e r o t i s c h e n B e z i e h u n g e n. Kein Mensch kommt lebensmäßig um diese Beziehungen herum, Ausweichen ist unmöglich. So ist denn die Aufgabe, sich nicht durch blindes Gefühl hin- und herschleudern lassen, sondern tapfer und klar durchdenken, gestalten und in den Gaben des Lebens die Aufgaben sehen.

Künstliche Fernhaltung der Geschlechter voneinander schafft quälende, aufreizende Spannung, während doch eine werteschaffende Spannung herrschen sollte, die beide Geschlechter zu ihrem Höchsten und Besten hintreibt, damit sie voreinander bestehen können. Wenn man nicht die Kinder erzieht in diesem Sinne, sie leise lenkt in ihrem Verhalten zueinander, darf man sich nicht wundern über das, was sich bei jungen Burschen und Mädchen dann erschreckend offenbart: eine völlige Unsicherheit, Unbeherrschtheit, Unfähigkeit zu sinnvoller Formung und werteschaffender Ausnutzung der Spannung. Tritt uns diese Erscheinung entgegen — und wie kraß tut sie es heute! — so trifft fast immer die Schuld die ältere Generation, die erstens selbst ein schlechtes Vorbild war, und die zweitens ihre Erziehungspflicht auf einem der wichtigsten Lebensgebiete völlig versäumt hat. Aus Feigheit und eigener Unsicherheit hat man versagt und steht dann entrüstet und traurig da, wenn man einsieht, daß man nun nur noch s e h r schwer helfen und heilen kann. Wer aber den Versuch unternimmt, junge Menschen in ihren erotischen Beziehungen zu Sicherheit und echter Herrschaft über sich selbst zu führen, der braucht neben der Fähigkeit der Einfühlung die Kraft der Verwandlung eines Gefühls. Er muß in sich selbst

Digitized by Google

erlebt haben, daß ein Gefühl sublimiert, geadelt, vergeistigt werden kann. Das ist das Gegenteil von krampfhafter Verdrängung, es ist ein Hindurchleben des Gefühls in seine geistigste Form. Liebe, die nicht sinnlich sich auslebt, sich herauslebt aus dem Menschen, kann stärkste antreibende Kraft werden in ihrer Vergeistigung. Ich will gewiß nicht diese geistige Form der Liebe über jene andere stellen, die sich erfüllen darf in der vollen Hingabe an einen geliebten Menschen. Aber auf die erotische Entwicklung junger Menschen kann nur der Mensch einwirken, der in eigenem Erleben die Möglichkeit gewollter Gefühlswandlung erfahren hat; der nicht fordert von der Jugend, sondern Beispiel gibt. Ohne diese Beispielhaftigkeit seines eigenen Lebens würde ihm die Jugend nicht glauben! Junge Menschen drängen in heißem Lebenshunger zum Ausleben jeder lebendigen Beziehung. Und Ausleben bedeutet so oft ein Verschütten der inneren Kraft, Kraftverlust statt Steigerung. Wie oft muß eine Liebe, die haben und halten möchte, umgewandelt werden in eine Liebe, die nicht das Ihre sucht. Wie viel wertvoller ist es, eine Liebe wird zur Freundschaft gewandelt, als daß ein Bruch entsteht! Vielleicht kann die Frau die Stärkere und die Führende sein dem Mann gegenüber. Vielleicht hat sie die größere Kraft zu innerlicher Gestaltung der erotischen Beziehungen. Sie ist ja von Natur aus die bewahrende, die den Trieb des Mannes zum Ausleben hemmt, da sie die Verantwortung dem Leben gegenüber, die an sich ja für Mann und Frau völlig gleich ist, in ihrer Naturgebundenheit stärker fühlt. Aus der Verschiedenartigkeit der biologischen Situation hat der Mann den Begriff der doppelten Moral abgeleitet, den wir, nicht aus frauenrechtlerischen Gründen, sondern aus Wahrhaftigkeitsgründen verurteilen müssen. Auch der Mann kann Triebhaftes sublimieren, umwandeln. Und der junge Mensch vor allem muß wandlungsfähig (im aktiven Sinn) sein. Wandlung bedeutet ja Entwicklung, und es ist gut, wenn der Mensch sich nicht gar zu früh am festen Ziele fühlt.

Trotz allem, was eben über die erotischen Beziehungen gesagt ist, darf uns die Achtung nicht fehlen vor einem andersartigen Lebensgefühl, vor jeder großen Leidenschaft, sofern sie wahr ist und verantwortungsbewußt. Zum Moralisieren haben wir kein Recht. Die Aufgabe für uns Frauen ist nur: verstehen und helfen, so gut wir vermögen, wenn ein Mensch, vielleicht wortlos, Hilfe und Rat bei uns sucht. Um aber geben zu können und die rechte Anforderung an den Menschen stellen zu können, muß man mit sich selber im Reinen sein. Und auch dann noch ist es oft eine traurige, bittere Erkenntnis, wie wenig einer dem andern helfen kann. Doch Erfolg ist nicht unsere Angelegenheit, nur die Redlichkeit unseres Krafteinsatzes.

Wenn der Mensch im Verhältnis zu seiner Arbeit und zur Natur und in den erotischen Beziehungen sich formt, sein Leben führt, so erfolgt doch die tiefste Grundlegung seines Daseins im Religiösen. Auch hier ist die Forderung: durchdenken, durchfühlen, eigen formen! Wer pietätvoll unbesehen das religiöse Erlebnisgut vergangener Zeit, älterer Generationen hinnimmt, kommt nicht zu starker, eigener Frömmigkeit, die wirklich in den Nöten des Lebens aushält. Es ist wichtig, daß der Mensch erkennt, wie religiöses Leben in vielerlei Form sich äußert. Es ist wichtig, daß die Enge der Anschauung überwunden wird. Weit und aufgeschlossen erst kann die Seele die mannigfaltige Offenbarung Gottes fassen und fühlen. Ein Frommer hört Gottes Stimme aus den Erscheinungen der Natur heraus. Er fühlt Gottes Wirken in allem Lebendigen, am

Digitized by Google

geheimsten und wunderbarsten in der Seele des Menschen. Stellt das Schicksal seine schweren Fragen, so kann nur der religiöse Mensch das Vertrauen und die Geduld aufbringen, das Schicksal willig zu deuten, während der Unreligiöse nur widersteht. Gerade für tiefe, grüblerische Naturen sind die Lebensrätsel oft nur ertragbar bei religiöser Grundhaltung. Die Menschen, die mit Unbedingtheit echte Ansprüche an das Leben stellen und an sich selber, die kein Genügen finden in all den Halbheiten, geraten in Verzweiflung und Haltlosigkeit, und die Kirche kann ihnen nicht helfen. Die Enge der konfessionellen Dogmatik versperrt oft suchenden Menschen den Zugang zu religiösen Werten. Kirche und Schule verstehen es meist nicht, Religiosität zu wecken und zu pflegen vom Menschen selbst aus. Selten können sie helfen zu starkem beglückenden Gottesbewußtsein. Jesu Wesen und Wirken, gütig, verstehend, kraftgebend, heilend, ist in seiner unmittelbaren, schlichten Menschlichkeit zwar Vorbild für die Kirche; nicht stark genug fühlt sie das Verpflichtende dieses Vorbildes.
Wenn einem Menschen das beglückende Bewußtsein der Gottverbundenheit zuteil wird, wenn er demütig spürt, daß in ihm „des Gottes eigene Kraft" wirkt, dann folgt aus der religiösen Haltung das religiöse Tun, die soziale Tat. Fichte sagt in seiner Anweisung zum seligen Leben: „Das Handeln ist gar nichts an und für sich selbst, und es hat kein eigenes Prinzip, sondern es entfließt still und ruhig der Liebe, so wie das Licht der Sonne zu entfließen scheint." Der religiöse Mensch, der sich als in Gott lebend und Gottes Kraft als in ihn wirkend empfindet, hat „Sinn und Geschmack für das Unendliche" (Schleiermacher), er erspürt das Göttliche in allen seinen Offenbarungsformen, vor allem im andern Menschen, auch wenn es verschüttet, vergraben und versteckt ist. Durch seinen Glauben, sein Vertrauen weckt er schlummernde göttliche Kräfte in der Seele des andern, daß sie zur Erscheinung kommen. „Ganz entschieden, unveränderlich und ewig sich gleich bleibend, offenbart im Religiösen die Liebe zu seinem Geschlechte sich dadurch, daß er schlechthin nie und unter keiner Bedingung es aufgibt, an ihrer Veredelung zu arbeiten und, was daraus folgt, schlechthin nie und unter keiner Bedingung die Hoffnung von ihnen aufgibt. Sein Handeln ist ja die notwendige Erscheinung seiner Liebe."
Nicht nur religiöse Einstellung führt zu sozialer Tat. Auch die sublimierte erotische Beziehung, die Liebe, die sich vielleicht einem Menschen gegenüber nicht ausleben kann, dann aber verinnerlicht auf die vielen überströmt, drängt zur Tatwerdung. Und schließlich ist auch die Konsequenz einer tiefen Naturliebe die Menschenliebe, die im Tun in die Erscheinung tritt. So wird der Mensch, der in den großen Grundfragen des Lebens mit sich selbst im Reinen ist, soweit er das kann, gedrängt zum Handeln für die Mitmenschen. Ob soziale Tat sichtbarer und äußerer Art ist oder leise und unscheinbar in der Beziehung von Mensch zu Mensch geschieht, entscheidet nicht über ihren Wert. Das liegt in der Redlichkeit und der Ganzheit des menschlichen Einsatzes. Es ist auch nicht so, daß sich die beiden Arten der Tat säuberlich getrennt den beiden Geschlechtern zuweisen ließen, wenn auch durchweg der Mann mehr an der äußeren Wirklichkeit formt, die Frau mehr an der innerlichen. Ausgangspunkt aber für jedes soziale Tun ist geformte, klare Menschlichkeit, die auch anderen Rat, Richtung und Führung geben kann.

Digitized by Google

Die Stellung der Frau im Leben und im System Hegels.

Von Ludwig Gorm.

Es ist nicht üblich, die Geschichte der Philosophie unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, den der Titel dieser Arbeit hinstellt. Wahrscheinlich waren auch die großen Denksysteme von keinem wesentlichen Einfluß auf das Dasein der Frauen, vielleicht erst im 19. Jahrhundert (u. a. J. St. Mill) deshalb von einiger Bedeutung dafür, weil sie in verschiedener Form die angewandten Geisteswissenschaften durchdrangen, vor allem die Soziologie, aber auch die Geschichts- und Kulturgeschichtsschreibung und die Populärphilosophie. Auf allen diesen Gebieten war Hegels Philosophie, bewußt und unbewußt, von nachhaltigsterWirkung, wie sie denn z. B. in gebrochener Linie über Feuerbach zu Stirner und Nietzsche, über Ranke und Jakob Burckhardt zu Lamprecht und Spengler hinreicht.

Keine Frau hat im Leben Hegels eine solche Rolle gespielt wie Caroline in dem Schellings. Auch hierin waren sie Antipoden, und wenn sie sich anfänglich in der Identitätslehre begegneten, so war doch auch da schon ihre Differenz angelegt: bei Schelling ruhte das Gewicht auf der Polarität, bei Hegel auf der Einheit über den in ihr aufgehobenen Momenten. Jener verstummte auf lange Zeit, als ihm der Tod seinen weiblichen musischen Gegenpol geraubt hatte. Dieser hatte seinen Gedankenbau in seinem Inneren bereits fertig errichtet, als er sich mit Marie von Tucher zur Ehe verband. Dies aber besagt nur eine verschiedene Anlage, nicht eine verschiedene Wertung der Frau. Hegel lehnte jedoch den Typus der Romantikerin überhaupt ab, ihm standen die Mütterlich-Sorgenden, Tüchtigen nahe.

Was wir über seine Beziehungen zu Frauen wissen, ist verhältnismäßig wenig. Es war wohl so, daß sich seine große, schwere und schwerfällige, lebens- und wirklichkeitsnahe, nur dem Wesentlichen zugeneigte, allem Äußerlichen und Prunkenden abholde Natur nicht leicht erschloß, daß sie erst in späteren Jahren mit dem Hintergrund weiter Wirksamkeit und staatlichen Ansehens in die ihr gemäße Beleuchtung einrückte. Er verlor seine Mutter in seinem dreizehnten Jahr, der Tag war ihm noch im Alter ein Erinnerungstag. Zu seiner Schwester scheinen keine ganz nahen Bindungen bestanden zu haben. Auf der Universität nannten ihn die Kameraden „den alten Mann", und es wird berichtet, daß er mit den jungen Mädchen lieber Pfänder spielte als tanzte; die Leidenschaft für eine Tübinger Professorentochter blieb unerwidert. Als Hauslehrer in Bern betrachtete er die Eheschiebungen innerhalb der herrschenden Oligarchie nur von außen, von Frankfurt am Main, wo er Hölderlins Tragödie als haltender Freund miterlebte, schrieb er Plauderbriefe an eine Freundin seiner Schwester. Dort und dann später in Jena, Bamberg und Nürnberg erwies er sich in einem ziemlich ausgebreiteten Familienverkehr als ein heiterer und anregender Gesellschafter, sodaß Caroline Schlegel von ihm erzählen konnte, er mache den Galanten und allgemeinen Cicisbeo oder sie habe ihn äußerst munter und in voller Glorie gesehen. Er war auch zuweilen ihr Gast, aber von einer wirklichen Annäherung war keine Rede.

Digitized by Google

Alle diese Beziehungen waren schicksalslos. Wahrscheinlich auch diejenige, aus der ein unehelicher Sohn in Jena entstammte (s. Hermann Glockner, Hegel. I. S. 272. Stuttgart 1929. Er hieß Ludwig Fischer, Goethe schrieb ihm 1817 einen Vers ins Stammbuch. Weimarer Ausgabe Werke 4, S. 251 No. 2.—5², S. 152.) Hegel hatte auch später, in Berlin, auf der Höhe seiner Laufbahn, das Bedürfnis nach einer breiten, anspruchslosen, den Damen gegenüber höflich-verehrenden oder freundschaftlich-nahen Geselligkeit, in der er sich nicht bedeutend, sondern menschlich aufgeschlossen, in bequemen, aber gehaltenen Formen gab. In Berlin verkehrte er gerne in den jüdischen Häusern, die der Intelligenz offen standen, und mit Schauspielerinnen und Sängerinnen. So gehörten u. a. die schöne Frau des Seehandlungsagenten Levi und die berühmte Milder (ihr Hauptgebiet waren die Gluckschen Opern) seinem engeren Kreise an, der letzteren verdankte er viele nützliche Hinweise für seine Wiener Reise.
Langjährige Freundschaft verband ihn mit der Gattin seines treuesten Freundes Niethammer, welche er „die beste Frau" zu nennen gewohnt war, und mit derjenigen des Theologen Paulus. Die Gestalt der ersteren wird aus dem Briefwechsel nicht ganz deutlich. aber man sieht, daß es sich um eine nahe Lebensgemeinschaft handelte, in der auch die kleinen Alltagsinteressen wichtig waren. Frau Paulus war von anderer Art, eine halbe Romantikerin, der Hegel gelegentlich Schuld gab an der unruhigen Unzufriedenheit ihres Mannes, und über die er auch ironische Ausdrücke fand. Es scheint, daß sie sich eine Zeit lang auf eine Verbindung des damaligen Nürnberger Gymnasialrektors mit ihrer schönen, eigenartigen, aber nicht leicht deutbaren Tochter Sophie Hoffnung machte, und daß sie über seine Verlobung mit einer anderen enttäuscht war.
Aus diesem allen erhellt dasselbe leidenschaftslose bürgerliche Gleichmaß, das für Hegels ganzen Lebensgang an der Oberfläche so charakteristisch ist. Der geniale Gefühlsüberschwang lag ihm in der Literatur ebenso fern wie im Leben, Hippel stand ihm über Jean Paul, auch in der Jugend erregten ihn weder Sturm und Drang noch Werther und seine Nachfolger. Wohl aber fand er in sich selbst die Tiefe des Eros, das beweist jenes Frankfurter Fragment über die Liebe, das bezeichnenderweise mit seiner damaligen Auseinandersetzung mit dem Christentum in Beziehung steht. Es enthält in fast hymnischer Form ein Urerlebnis. Liebe ist die im Leben wirksame Kraft der Vereinigung, sie strebt das Sterbliche zu vereinen und unsterblich zu machen, das Vereinigte trennt sich nicht wieder, wohl die Vereinigten, aber im Kinde ist die Vereinigung ungetrennt geworden. Hier ist schon der Kern der späteren Darlegungen über Ehe und Familie, nur ist Hegel, ungleich den Romantikern, über das irrationale Erlebnis zur begrifflichen Erfassung vorgedrungen. Auch beschäftigte er sich eingehend mit Rousseau, und ihm verdankte er wohl einen Teil jenes feinen Verständnisses für Frauen, das er nicht aus unmittelbaren Erlebnissen schöpfen konnte. Daß er es besaß, geht ganz besonders aus zwei uns glücklicherweise erhaltenen Brautbriefen hervor, die noch in anderer Hinsicht höchst aufschlußreich sind (Briefe von und an Hegel. Herausgegeben von Karl Hegel, Leipzig 1887, Band 1, S. 320 ff., S. 323 f.)
Er war, als er sie schrieb, ein Vierzigjähriger, das Mädchen zwanzig Jahre jünger. Ihrem Typus nach war sie der „besten Frau" verwandt. Aus jenen beiden Briefen erhellt, daß die Verbindung nicht auf einer erotischen Leidenschaft, sondern auf dem Bewußtsein dauernder, überpersönlicher Zusammengehörigkeit und

Digitized by Google

gegenseitiger Ergänzung beruhte. Sie zeigen ferner, daß Hegel bereit und gesinnt war, die Frau in ihrem Anderssein voll anzuerkennen, insofern dessen Subjektivität nicht der Einheit beider in einem höheren Allgemeinen entgegenstand; also keineswegs dem eigenen Anderssein! Die Veranlassung zu dem ersten Schreiben war der von Hegel ausgesprochene Zweifel an seiner Glücksfähigkeit, mit dem er Marie verletzt hatte, und er stellte nun dem Glück die selige Zufriedenheit in der Ehe gegenüber. Wieder zwei durchaus bürgerliche Worte, hinter denen sich aber sogleich die ganze umfassende Tiefe Hegelscher Weltauffassung enthüllt. Denn Glück ist ihm die temporäre subjektive Befriedigung, an deren Möglichkeit für sich selbst derjenige wohl zweifeln durfte, der sich von Gott zum Philosophieren verdammt nannte. Zufriedenheit aber ist jenes erfüllte bewegte Ruhen, das den dialektischen Prozeß versöhnt in sich enthält, ein angemessenes Wort demnach für eine Ehe, in der sich die Einheit zweier Wesen entfalten sollte, die in ihr als ihre gleichberechtigten und gleichnotwendigen Momente aufgehoben sind, und in welcher der Frau die Rolle der Heilerin und Versöhnerin des Mannesinnern mit seinem Verhältnis zur Weltwirklichkeit zufallen sollte. Der zweite Brief ist ein schönes Zeugnis für die Bereitschaft des vierzigjährigen Denkers, an der Wirklichkeit des geliebten Mädchens zu lernen — wie denn Hegel immer an der Durchdringung der Realität zu seinen Erkenntnissen aufstieg. Er wendet sich hier gegen die Reflexion aus Gefühlsansichten, welche den Unterschied zwischen dem Belieben des Herzens und der Pflicht aufhebe, unterscheidet aber sofort zwischen dieser Reflexion und dem Charakter, dessen Wesen sich ihm gerade dadurch, daß er es verletzte, zu tieferer Liebesfähigkeit erschlossen habe.

Brautbriefe sind keine Ehedokumente, und wir dürften sie deshalb nicht in das Zentrum dieser Betrachtung rücken, wenn sich ihr Inhalt nicht in den späteren Jahren bewährt hätte. Es war aber tatsächlich so, wie Hegel nicht lange nach der Hochzeit an Niethammer schrieb, daß er „mit einem Amt und mit einem lieben Weibe fertig in dieser Welt" war. Äußerer Ehrgeiz lag ihm fern, wenn er auch die Universitätskanzel als die ihm gemäße Wirksamkeit anstrebte, und so hat die geistige Machtstellung, die er in Berlin erreichte, an seiner Ehe nichts geändert. Sein familiäres Dasein war eine einheitliche Lebensgemeinschaft der Eltern und der beiden Söhne, über die sich nichts Besseres sagen läßt, als die Worte, die seine Witwe Niethammer gegenüber fand: „Ich glaube, was er erkannte." Beweis dafür sind auch die Reisebriefe, die er in späteren Jahren aus den Niederlanden, aus Wien, aus Paris an Marie sandte.

Wie das Hegelsche System auf der Einheit von Denken und Sein beruht, so spiegelt sich die Stellung, welche die Frau in seinem Leben einnahm, in dem, was seine Werke über den Gattungsprozeß, über Ehe und Familie, über Liebe und künstlerische Darstellung des Weibes enthalten. Eine gesonderte Behandlung des Frauenproblems dürfen wir in ihnen nicht suchen. Denn Hegel ging von der Wirklichkeit der Geschichte und seiner Zeit aus, die er vorfand, und dachte sie in seinem Sinne zu Ende. In ihr waren wohl Ansätze zu einem Frauenproblem vorhanden, aber in Gestalt eines Sollens, nicht eines Seins, daher für ihn nicht zu beachten. Nur über die eben genannten tatsächlichen Zusammenhänge hatte er sich zu äußern. Es geschah in der Naturphilosophie, der Phänomenologie, der Rechtsphilosophie, der Ästhetik, der Enzyklopädie, und zwar durchaus

Digitized by Google

einheitlich, da das System ja fertig war, schon bevor es in seinen einzelnen Teilen hervortrat.

Daher erscheint bereits der Gattungsprozeß im Tierreich aus demselben Gesichtspunkt aufgefaßt, der auch die letzten und höchsten seelischen Bindungen beherrscht. Er ist die Einheit des Gestaltungs- und des Ernährungsprozesses, im ersten bezieht sich das Individuum nur auf sich selbst, im zweiten auf das andere außer ihm, im dritten aber auf sein eigenes Andere. In ihm erfüllt sich das Bedürfnis zweier Individuen zur Einheit und Totalität. Das Individuum ist der Gattung unangemessen, im Gattungsprozeß will es sich mit der Gattung zusammenschließen. Allein auf dieser Stufe verfehlt der Wille noch sein Ziel, es wird nicht die Gattung als solche, sondern nur ein neues Individuum hervorgebracht, und so entsteht in „schlechter" Unendlichkeit die Reihe der Generationen. Erst im Denken wird die Gattungsidee hervorgebracht, und damit der Prozeß als ein in sich geschlossener vollendet. Dies geschieht im Reich der Sittlichkeit, und zwar auf dessen erster Stufe, in der Ehe und in der Familie. Ihre Grundlage ist Liebe, das ist das Bewußtsein der eigenen Einheit mit einem Anderen. Sie ist Empfindung, d. h. Sittlichkeit in der Form des Natürlichen, zugleich Hervorbringung und Auflösung eines tiefen Widerspruches, denn in ihr wird das Ich negiert, aber im Andern als geltend wiedergewonnen. Ehe ist nicht mehr bloß Empfindung, sondern rechtlich-sittliche Liebe, dem Zufälligen enthoben, indem ihren objektiven Ausgangspunkt die freiwillige Einwilligung zweier Personen bildet, eine Person auszumachen. Sie ist Selbstbeschränkung durch die Aufgabe der natürlichen Persönlichkeit, Selbstbefreiung durch den Gewinn des substantiellen Selbstbewußtseins. Ihre Sittlichkeit besteht in dem Bewußtsein der Einheit als substantiellen Zweckes, in der Liebe, dem Zutrauen, der Gemeinsamkeit der ganzen individuellen Existenz. Sie ist monogam, weil in ihrem Begriffe die ungeteilte Hingabe enthalten ist, unauflöslich, weil auch die Person erst durch den Tod aufgelöst wird. Da aber Liebe und Treue vergängliche Dinge sind, so soll Scheidung möglich sein, aber sehr erschwert werden und nur durch sittliche Autoritäten wie Kirche und Staat geschehen. Sie ist weder ein bloßes Geschlechtsverhältnis, noch ein bloßes Liebesverhältnis, noch ein bloßes Rechts- oder Vertragsverhältnis, sondern sie ist die, durch die freiwillige Einwilligung von Mann und Frau geschlossene, sittliche Lebenseinheit beider. Die Befriedigung des Naturtriebes ist ein notwendiges (gegen das katholisch-mittelalterliche Ideal der Askese gesagt), aber untergeordnetes und zum Untergang bestimmtes Moment in ihr. Der Weg zu ihr durch Vorsorge der Eltern ist sittlicher als der durch Verliebtheit. Der Eros hat in ihr nicht die Hauptrolle zu spielen, ihre Form ist keineswegs eine bloße Formalität (gegen Schlegel und Schleiermacher gesagt, obwohl zweifellos die romantische Erhöhung des Geschlechtsverhältnisses ebenso Material für die Hegelschen Satzungen war wie sein eigenes Erleben, und obwohl sie offenbar, nebst Hegels eigener Natur, den großen Fortschritt gegenüber Kants Eherecht mitbegründet hat.) Die Bestimmung des Mädchens besteht wesentlich nur im Verhältnis der Ehe. Es gibt in der sinnlichen Hingebung seine Ehre auf, der Mann nicht so, weil er noch ein anderes Feld der sittlichen Tätigkeit hat als die Familie. Demnach ist die Forderung, daß die Liebe die Gestalt der Ehe erhalte, und daß die verschiedenen Momente der Liebe dadurch ihr vernünftiges Verhältnis zu einander bekommen. Frauen können gebildet sein, aber für die höheren Wissenschaften, für Philo-

Digitized by Google

sophie, Kunst, die alle ein Allgemeines verlangen, sind sie nicht gemacht. Einfälle, Geschmack, Zierlichkeit können sie haben, das Ideale haben sie nicht. Zwischen Mann und Frau besteht derselbe Unterschied wie zwischen Tier und Pflanze; ihr Wesen ist ruhiges Entfalten und hat die unbestimmtere Einigkeit der Empfindung zum Prinzip. Regierende Frauen gefährden den Staat, weil sie nicht nach Anforderungen der Allgemeinheit, sondern nach zufälliger Meinung und Neigung handeln. Die Bildung der Frauen geschieht, man weiß nicht wie, gleichsam durch die Atmosphäre der Vorstellung, mehr durch das Leben als durch Kenntnisse, während der Mann seine Stellung nur durch die Errungenschaften des Gedankens und durch viele technische Bemühungen erlangt.

Gleich der Ehe ist auch die Familie eine Lebenseinheit, ein natürlich-sittliches Ganzes, das nicht aus atomen Persönlichkeiten, sondern aus Gliedern besteht, die in selbstbewußter Zusammengehörigkeit die Einheit einer Person bilden. Die Einheit von Mann und Frau hat noch keine objektive Gegenständlichkeit, sie erhält dieselbe durch die Kinder. Daher ist die Liebe der Eltern zu ihnen größer als umgekehrt. Durch die Mutter wird Sittlichkeit als Empfindung in die Nachkommen gepflanzt, deshalb ist die Familie die unumgänglich notwendige Grundlage der Sittlichkeit auch in der Gesellschaft und im Staate, die Frau als Trägerin der Familienpietät, als „Genius" des Kindes von ehrwürdigster Bedeutung auch für jene übergeordneten Bildungen des Reiches der Sittlichkeit. Die Kinder sollen keine Dienste leisten als diejenigen, welche die Zwecke der Erziehung fordern. Als Person hat die Familie ihre äußere Realität im Familienvermögen, das gemeinsam, daher teilbar und vererbbar ist. Weil aber die Liebe, das sittliche Moment der Ehe, Empfindung für wirkliche Individuen, nicht für ein Abstraktum ist, so soll auch nur die Familie und nicht die gens oder stirps erben.

Diese Ausführungen sind durch das noch zu ergänzen, was die Phänomenologie zu dem Thema beibringt. Während aber dort offenbar Beobachtungen und Erfahrungen Hegels an der eigenen und an fremden Familien, an gegenwärtigem und vergangenem Recht als Substrat des Denkens zu Grunde liegen, wird hier das begriffliche Gebäude auf dem Grund einer Tragödie errichtet: der sophokleischen Antigone. Damit ist stillschweigend unterstellt, daß das große Kunstwerk der Betrachtung einen gleichen Wahrheitsgehalt darbietet wie die Wirklichkeit. Das Gemeinwesen als Volk wird von zwei Gesetzen beherrscht: von dem „unterirdischen" oder „göttlichen" Gesetz der gemeinsamen Abstammung, das unabhängig ist von aller Willkür, unvordenklichen Ursprungs und unwiderstehlicher Geltung; und von dem „menschlichen" Gesetz der gemeinsamen Lebensordnung, das offenkundig und aus dem Gemeinbewußtsein hervorgegangen ist. Dem unterirdischen Gesetz entspricht die Familie, die elementare Grundlage aller Sittlichkeit und allen Gemeinlebens; es ist verkörpert in der Frau, der Trägerin der Familienpietät. Dem menschlichen Gesetz entspricht das bürgerliche Leben im Staate; es ist verkörpert im Manne. Verschieden ist die Geltung des Individuums in der Familie und im Staate. Dort gilt es als Einzelnes, Unersetzliches, hier nach Verdienst, als Ersetzliches. Pflicht der Familie ist die Erhaltung des Einzelnen, einschließlich der Bestattung; Pflicht des Staates ist die Erhaltung des Ganzen auf Kosten des Einzelnen, auch um den Preis eines inneren Krieges. Der Konflikt beider Gesetze ist der Konflikt zwischen Antigone und Kreon, umso höher und tragischer, weil die Frau als Schwester in ihrer ganzen Reinheit

Digitized by Google

erscheint, als Erfüllerin des göttlichen Gesetzes, weil das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester allein innerhalb der Familie auf einer ganz begierdelosen Empfindung beruht. Die beiden Grundgesetze sind nicht gegensätzlich, sie bringen sich vielmehr in ruhigem Wirken gegenseitig hervor und sind im Selbstbewußtsein von Mann und Frau personifiziert. Ihr Gegensatz entsteht erst durch die Ausschließlichkeit, die in der Tat liegt, in welcher der vom Pathos getriebene Charakter sich seiner selbst bewußt wird. Indem das Schicksal die beiden gegensätzlichen Mächte unterwirft, wird das Recht hergestellt, aber dadurch der Tod des in allem Lebendigen sittlichen Geistes herbeigeführt; nun gelten die atomisierten Individuen und als ihre Verkörperung der Herr der Welt, in dessen Reich die Frau durch Intrige den allgemeinen Zweck der Regierung in einen Privatzweck verändert; das Staatseigentum wird Besitz der Familie. Der Staat zerstört sich selbst, indem er das Gesetz der Weiblichkeit verletzt.

Die gelegentlichen Ausführungen Hegels über einzelne Frauengestalten der Kunst und der Dichtung in seiner Ästhetik scheinen mir an die tiefsinnige Bedeutung dieser Antigoneauffassung (besonders für unsere Zusammenhänge) nicht heranzureichen. Wichtig für uns sind seine Äußerungen über Maria Magdalena (auch schon in dem Frankfurter „Leben Jesu"), weil sie zeigen, daß sich Hegel trotz seiner hohen und strengen Auffassung der Ehe auch hier nicht der Wirklichkeit verschloß und sie zu deuten vermochte. Maria Magdalena ist ihm die nach innen und nach außen schöne Sünderin, ihre Sünde ist ebenso anziehend wie ihre Bekehrung, das Rührende an ihrer Gestalt ist, daß ihr Lieben ihr verziehen ist daß sie sich aber dennoch ein Gewissen daraus macht.

Versuchen wir nun das bisher Dargelegte zusammenzufassen, so ergibt sich, daß Hegels Auffassung der Frau und ihrer Stellung in der Welt durchaus einheitlich ist in seinem Leben und in seinem System., Hier wie dort hat er die einseitig männliche Stufe zwar überwunden, auf der die Frau nur in Abhängigkeit vom Manne gesehen und bestimmt wird, zugleich aber die antithetische Überspitzung der Romantik vermieden, welche die Frau als einen nur auf sich selbst bezogenen Kunstorganismus zu feiern geneigt war. Für ihn gab es keinen Kult des Subjektes und der Subjektivität, das allein Wesentliche war das Allgemeine auf seinem Gang zum Absoluten. Er hat auch hier die Epoche der Humanität zu Ende gedacht, das humane Bildungsideal gilt ihm auch für die Frau, aber nur bezogen auf das nächst höhere Allgemeine, die Ehe und die Familie. Über die erste Stufe der Sittlichkeit nimmt er sie nicht hinüber, weder in der Erörterung der Gesellschaft und des Staates, noch in derjenigen der Verkörperungen des absoluten Geistes spielt sie eine Rolle. Auch seine pädagogischen Lehren, in denen die Selbstentfaltung hinter die Erziehung zum Staate zurücktritt, beziehen sich fast ausschließlich auf die männliche Jugend. Aber innerhalb dieser Beschränkung (die noch Spuren des 18. Jahrhunderts an sich trägt und durch unzulängliche Empirie bedingt ist, da systematisch genommen der objektive Geist keine Geschlechtsbestimmungen haben kann) entwickelt er ihr Wesen in großer Tiefe und unanfechtbarer Höhe, und dieser Theorie entspricht seine eigene Praxis.

Auch hier zeigt sich die Bindung seines Denkens an die vorliegende Wirklichkeit, die verehrende Darstellung des Seins im Begriff, deren Korrelat die Einordnung der eigenen Existenz in die gegebene Realität ist. Sein Leben und seine Philosophie sind dem Sollen, das auf die Verwirklichung eines nur in der Vorstellung Vorhandenen, im Sein erst zukünftig zu Erreichenden geht, fremd. Die allgemeine

Digitized by Google

Wirklichkeit der Frau seiner Zeit aber war das Verharren im Bezirk der Ehe und der Familie (Beweis dafür auch der Standpunkt von Amalia Holst 1802), diese Position hatte demnach sein Denken auszuschöpfen. Ansätze zu einem andersgearteten Sollen waren vorhanden, setzten sich aber damals nicht durch. Es ist wohl kaum festzustellen, ob Hegel von den Bestrebungen der französischen Revolutionärinnen (Olympe de Gouges usw.) Kenntnis gehabt hat. Aber da Hippel einer seiner Lieblingsschriftsteller war, wird er von dessen Versuch zur „bürgerlichen Verbesserung der Weiber" gewußt haben (wo sich übrigens ein kurzer Hinweis auf jene französischen Ereignisse findet, S. 197), der auf eine soziale und politische Gleichstellung der Frau mit dem Manne hinauslief. Er hat ihn nicht beachtet, nicht aus „Rückschrittlichkeit", sondern weil seine Konzeption des in sich bewegt ruhenden Kosmos als Selbstverwirklichung der absoluten Vernunft bloße Möglichkeiten des Denkens und Wollens von sich ausschloß. Ebenso auch die Subjektivität der ihm gleichzeitigen außergewöhnlichen Frauen, einer Caroline Schlegel-Schelling, einer Dorothea Veit-Schlegel (die praktisch den romantischen Umschlag des Verhältnisses Mann-Weib darstellt, denn in diesem Bunde war sie, besonders später, die tätig-wirkende), einer Rahel Levin-Varnhagen, von denen keine die Verallgemeinerung ihres Einzelfalles auch nur anstrebte. Er hatte den Standpunkt solcher romantischen Subjektivtiät nicht erst in sich zu überwinden wie Schleiermacher. Dieser hatte sich in der Zeit seiner Verbindung mit Friedrich Schlegel sogar für erotische Versuche und dort, wo das Individuum unter einer unwürdigen Verbindung litt, für die Pflicht zur Lösung der Ehe ausgesprochen. Erst nachdem er und Eleonore Grunow in schweren, erschütternden Kämpfen zur Resignation gekommen waren, nachdem er an dem Niederbruch Preußens und an seiner eigenen Arbeit für dessen Wiederaufstieg den unbedingten Wert der objektiven Mächte eingesehen hatte, wandelte er sich zu einem Vorkämpfer für die Unauflöslichkeit der Ehe; allerdings aus anderen Zusammenhängen heraus als Hegel, da er den Anspruch stellte, es habe die christliche Liebe jene Hartherzigkeit zu überwinden, der allein er Schuld gab an den möglichen Konflikten. In beiden Epochen sah auch er die Frau auf die Ehe, die Familie, die individuelle Bildung beschränkt.

Von den bisherigen Feststellungen aus läßt sich die Möglichkeit einer Fortwirkung der Hegelschen Anschauungen über die Frau und ihre Stellung in der Welt beurteilen; zu einer wirklichen Untersuchung fehlen die Vorarbeiten. Diese Anschauungen konnten nicht als solche auf die Frauenbewegung einwirken, obwohl das Hegelsche System als Ganzes, trotz seiner zeitweiligen Verachtung, im geistigen Prozeß lebendig blieb. Ein Beispiel wird verdeutlichen, was gemeint ist: über Marx und Engels wurde Hegel für den Sozialismus grundlegend, aber die Folgerungen, welche Bebel für die Frau aus deren Prämissen zog, haben durchaus nichts mit Hegels Ansichten zu schaffen. Indem seine Rechtsphilosophie als erste den Versuch unternahm, den absoluten Wert des Individuums mit dem absoluten Sinn der gesellschaftlichen Zusammenhänge in der höheren Einheit des spekulativen Freiheitsbegriffes zu versöhnen (anders gesagt: der subjektive Wille hat die objektiven Werte zum Ziel), — ein Problem, das der Rechtsphilosophie des 19. und des 20. Jahrhunderts aufgegeben blieb — mußte sie auch in der Frauenbewegung, als einer sozialen Erscheinung, immanent wirken, nicht jedoch unmittelbar durch Hegels Ansichten über die Frau. Selbst sein Schüler Lorenz von Stein weicht z. B. in der Frage der Ehescheidung von ihm

Digitized by Google

ab, er will sie wesentlich erleichtern, weil sehr oft die innere Gemeinschaft fehle. Vielleicht wirkt aber in seiner Abneigung gegen die Emanzipation Fourierscher Richtung der Meister nach. Sogar die konservativen (F. J. Stahl) wie die liberalen Politiker des 19. Jahrhunderts gehen in entscheidenden Anschauungen (Stellung zu Bismarcks Machtstaat) unbewußt auf Hegel zurück, aber gerade in der Frauenfrage läßt sich das nicht nachweisen. Auch in neuester Zeit scheint der bedeutendste Vertreter der Lebensphilosophie innerhalb der philosophischen Hegel-Renaissance, Eduard Spranger, dessen Bildungsideal mit seiner Anerkennung der Staatsidee als eines für das Individuum Bestimmenden deutlich von Hegel herstammt, doch in seiner Auffassung des Verhältnisses von Mann und Frau den Romantikern näher zu stehen. Nicht nur, wenn er die Mission der Frau als Erzieherin sich im höchsten Sinne am Manne vollenden sieht, oder wenn ihm Humanität als ästhetische Lebensform in der Erotik gipfelt. Sondern es erinnert auch an Adam Müllers Formulierungen, wenn er den inneren Rhythmus des Lebens durch den Gegensatz und die Ergänzung der Geschlechter bestimmt findet. Mit Hegel dagegen setzt er das Wesen der Ehe in eine entfaltete Wertgemeinschaft, ihren Sinn in die gegenseitige Vollendung der Vereinten. Und jener schöne Gedanke Hegels von der Mutter als dem Genius des Kindes wird von Spranger für das Gesamtgebiet der Frau ausgeführt und weitergedacht.

Die Frauenbewegung entstand doch aus ganz anderen Lebensvoraussetzungen (Individualismus und Industrialismus), und ihre Theorie entwickelte sich aus revolutionären, liberalen, nationalen, sozialen Ideen, die alle zunächst dem Bereich des Sollens angehörten. Sie verließ, bewußt und aus ganz realen inneren und äußeren Nötigungen heraus, den Boden der Ehe und der Familie, auf dem allein Hegel verharren mußte, und gewann der Frau gerade die Gebiete der Gesellschaft und des Staates, sowie der höheren Geistigkeit, in die er sie nicht mehr mithineingenommen hatte. Unmittelbar wirksam wurden vielleicht jedoch Hegelsche Anschauungen durch die Dramen Hebbels — soweit überhaupt Kunstwerke durch Beeinflussung des Seelischen zur Praxis gelangen —, in denen wiederholt (Judith, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne, Gyges) der tragische Konflikt darauf beruht, daß der Eigenwert der Frau in ihrem Anderssein vom Manne mißachtet, daß sie von ihm auf die Stufe eines Gegenstandes erniedrigt wird (also Negation der Hegelschen Ganzheit und Einheit als Tragödie). Inwieweit Hebbel von dem Denker „beeinflußt" war, inwieweit seine eigene Natur „dialektisch" war, steht dabei hier nicht zur Erörterung.

Hegels Gesellschaftslehre ist, nachdem Gertrud Bäumer 1910 („Die soziale Idee") auf die Tatsache hingewiesen hatte, daß er als erster seinen Ausgangspunkt von der Gemeinschaft, nicht vom Individuum genommen hat, in der universalistischen Richtung der Soziologie (Othmar Spann, Baxa) aufs Neue wirksam geworden. Indem sie, im Gegensatz zur individualistischen Richtung, die Gesellschaft als das logisch Frühere, als die gegebene Ganzheit auffaßt, in die das Individuum eingegliedert ist, indem sie betont, daß zwar die Gesellschaft ohne das Individuum nicht denkbar ist, ebensowenig aber das Individuum ohne die Gesellschaft, vollzieht sie eine Zuwendung zu seinen Ansichten. Eine gesonderte Erörterung der Frauenfrage aus dieser Schule ist mir allerdings nicht bekannt. Aus verwandter Richtung jedoch unternahm Gerhardt Giese den Versuch (in: Hegels Staatsidee und der Begriff der Staatserziehung, Halle 1926), die gegenwärtige Wirksamkeit der Frau auf ihrem erweiterten Gebiet als ein Einfließen jener von Hegel auf-

Digitized by Google

gezeigten Pietät in das Gesamtgebiet des Lebens zu deuten. Noch von einer anderen Seite her aber scheinen mir Ehe und Familie heute, da sie in ihrem Bestande schwer bedroht sind, in seinem Geiste erfaßt zu sein, wenn Aloys Fischer (in: Familie und Gesellschaft, 1927) in seinen von den Bedürfnissen und Nöten der Gegenwart durchströmten Ausführungen Folgendes sagt: Familie ist diejenige Lebensgemeinschaft, die Menschen als Ganze in allen ihren Lebensentfaltungen, Tätigkeitsrichtungen und Zwecken umfaßt, eine Erziehungsgemeinschaft auch für das selbsterzieherische Wachstum der Eltern. Nicht ein gemeinsames Rinnsal der an sich getrennten Eigenleben, sondern ein einheitlicher Strom. Die Glieder einer Familie sind nicht zuerst jedes etwas für sich und dann etwas für einander, sondern in jedem ist das Leben der anderen eine stete Gegenwart, in jeder Lebensregung des Einzelnen ist die Familie immanent.

Jane Addams.

Als ich Jane Addams bei einem Bankett im Jahre 1979 in Chikago zum ersten Mal sah, feierte der Bürgermeister sie als „den ersten und bedeutendsten Bürger der Stadt." Jetzt ist sie als „weiser Staatsmann" mit dem Nobelfriedenspreis ausgezeichnet worden.

Jane Addams hat in ihrer Jugend den Weg in die soziale Arbeit gefunden. Sie war 30 Jahr, als sie 1891 Hull-House gründete, ein Settlement in einem der ärmsten Viertel von Chikago. Dort schuf sie einen Mittelpunkt für soziale Hilfe unter der aus allen Nationen einwandernden Nachbarschaft. Den primitivsten Bedürfnissen und Mängeln von Iren, Deutschen, Italienern, Griechen und Negern galt ihre Arbeit. Vom sozialen Hilfsarbeiter wurde sie zum Sozial- und Kommunalpolitiker. Keine soziale Maßnahme oder Gesetzgebung ist in Amerika in die Wege geleitet worden, die sie nicht angeregt oder geleitet hat.

Von der Nachbarschaft dehnte sie den Blick über immer weitere Horizonte aus, auf die ganze Welt. Als der Krieg entbrannte, versuchte sie, Amerika davon fernzuhalten. Sie beteiligte sich an der Einberufung des Frauenkongresses im Haag 1915, der für die Herbeiführung des Friedens wirken wollte und aus dem dann die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit hervorging. Sie reiste im Auftrage des Kongresses zu den verantwortlichen Staatsmännern aller kriegführenden Nationen, um für den Frieden zu vermitteln. Nach dem Krieg hat sie das Hilfswerk für die Hungernden in allen Ländern, besonders auch in Deutschland geleitet. Alle Anfeindungen haben sie nicht zurückgehatlen.

Keine lebende Frau ist unerschrockener und mutiger und wirkungsvoller für den Frieden eingetreten.

Sie gelangte von der sozialen Hilfe zur Arbeit für den Frieden. Denn der konsequent erfaßte soziale Gedanke kennt keine nationalen Grenzen. Ihm ist jeder der Nächste, der Hilfe braucht. Frieden und Brot sind komplementäre Begriffe. Jane Addams arbeitet für den Frieden, weil der Krieg nicht nur Hunger und Not verursacht, sondern weil er ihr als Ausdruck von Haß und Feindschaft erscheint; von der Gesinnung, die allen sozialen Übeln zugrunde liegt.

Sie will ein neues Weltgewissen als Grundlage wahrer Realpolitik herbeiführen. Die gegenseitige Abhängigkeit der Völker ist ihr die gewaltigste Tatsache unserer Zeit.

Alice Salomon.

Digitized by Google

Geknickte Reiser am Volksstamm.

Von Gertrud Bäumer.

Es muß auffallen, daß in den breiten bevölkerungspolitischen Überlegungen einer Zeit, in der das Völkische und das Rassische Trumpf ist, unendlich viel von gesunden und wertvollen Geburten, aber sehr wenig von gesunden und wertvollen Wachstumsbedingungen die Rede ist. Es sieht so aus, als betrachtete ein biologischer Optimismus die Wertigkeit jungen Lebens mit seinem Dasein selbst schon als ein für alle mal entschieden; als ob die furchtbare und handgreifliche Wirklichkeit des Zugrundegehens und Verkümmerns lebenswerten Lebens durch die Verkehrtheit der Verhältnisse nicht bestände.

In dieser Form bleibt eine Betrachtung, die immerhin wieder von Mensch, Volk und Leben ausgeht, dennoch ohne Kraft gegenüber den üblich gewordenen wirtschaftlichen Wertungen, bei denen der Mensch nur als Arbeitskraft eingesetzt, berechnet und geschätzt wird. Zwischen reiner Wirtschaftspolitik und reiner Bevölkerungspolitik klafft eine breite Lücke. Wenn der Bestand eines Volkes weniger auf Bodenschätzen und Handelsverbindungen als auf seinen Menschen beruht, dann ist von allen „Politiken" die „Jugendpolitik" die wichtigste: das heißt, die Summe aller gemeinsamen Bemühungen, nach einem Worte Pestalozzis, das Leben der Jugend „bildend zu gestalten". Dazu gehört Schule, Familie, Berufsvorbereitung, Körperpflege, Wohnung, Erholung, Kulturverbreitung und noch vieles andere.

Vielleicht haben manche Menschen in der Illusion gelebt, daß dies alles schon heute tatsächlich voll gewürdigt und nach seiner Bedeutung betraut würde. Haben wir nicht im letzten Jahrzehnt eine riesige Aktivität im Schulwesen entwickelt, die öffentlichen Ausgaben von 1,4 auf 3,4 Milliarden pro Jahr gesteigert? Haben wir nicht Hunderte von Jugendämtern geschaffen und jedem deutschen Kinde sein Recht auf geistige, leibliche und gesellschaftliche Tüchtigkeit zugesichert?

Wie wenig fundiert im Grunde diese Aktivität in einer innerlich befestigten Rangordnung der Wichtigkeiten war, hat der Abbau enthüllt. Man hat erstaunlich bereitwillig Aufgebautes preisgegeben und geopfert. Dabei ist vielleicht nicht einmal am charakteristischsten, wie rasch und radikal abgebaut wurde, als die Tatsache, daß man Jugendpflege und Bildungswesen mit so wenig Voraussicht auf endgiltige Erhaltung, so wenig auf weite Sicht aufgebaut hatte.

Es erscheint nämlich bezeichnend für die Schwäche unserer Zeit ihr Mangel an dem, was Nietzsche „den langen Willen" nennt: die glaubensvolle Verantwortung für die Zukunft mit der Kraft zum Opfer — Verzicht auf den raschen Erfolg, den gegenwärtigen Preis. Die gegenwärtige Generation will „etwas haben" von dem, was sie tut, sie will saturieren und saturiert sein, sie hat keine Geduld und keine Pläne, sie lebt nicht auf die Zukunft hin; sie lebt in der Gegenwart. Darum ist letztlich trotz aller pädagogischen und sozialen Geschäftigkeit ihre Jugendpolitik oberflächlich und schwach.

Digitized by Google

Wer hat wirklich einmal Situation und kommendes Schicksal der deutschen Jugend von heute genau überlegt? Noch nie hat für eine Generation eine solche Spannung bestanden zwischen der Ungunst der Verhältnisse, unter denen sie aufwächst, und dem, was die Zukunft von ihrer Leistungskraft verlangt. Denn die zusammengeschrumpften Jahrgänge heute schulpflichtiger Kinder, deren Erziehung und Ausbildung der Druck der wirtschaftlichen Krisis trifft, werden einmal die schmale Schicht sein, deren Arbeit den Oberbau einer viel größeren Altersschicht tragen muß. Sie und jene zahlenmäßig stärkeren Jahrgänge der heutigen Jugendlichen, von denen Scharen jetzt nicht in normaler Form in die Arbeit hineinkommen, das heißt doch, nicht auf gesunde Weise im Volksleben Wurzeln schlagen können.

Sollen und dürfen wir wirklich nur für die Gegenwart arbeiten und ihren Bedürfnissen die Zukunft opfern?

Man sage nicht, daß hier „höhere Gewalt" uns die Entscheidung abnimmt, indem die Finanzlage den Abbau automatisch diktiert. Das ist nicht wahr. Es ist immer noch ein Spielraum für die Wahl, was man preisgeben und was man erhalten will. Früher wäre noch mehr Spielraum für jugendpolitische Entscheidungen gewesen, nämlich ehe man Stadien, städtische Hotels, Messehallen, Museen, prunkvolle Stadthäuser, Repräsentationsgebäude und dergleichen schuf. Aber auch heute noch ist es keineswegs so, daß irgendeine unaufhaltsame Zwangsläufigkeit den Rotstift gerade durch die Etats der Schule und der Jugendwohlfahrt führt. Wenn er vorzugsweise hier angesetzt wurde, so hat eine psychologische Zwangsläufigkeit gewaltet, nämlich die Tatsache, daß es bei uns noch kein sicheres jugendpolitisches Gewissen gibt.

* * * *

Unsere ganze Politik und Verwaltung leidet an der Schwäche, daß seelische Tatbestände nicht ebenso deutlich gesehen werden, wie soziale und wirtschaftliche. In Wahrheit sind nicht die äußeren Umstände, sondern die Art, wie sie erlebt werden, die eigentliche Wirklichkeit. Was sich in einer Jugend zuträgt, die unter diesem Schicksal steht, das müßte Ausgangspunkt der Jugendpolitik sein. Dazu bedürfte es der schöpferischen Beobachtung und Einfühlung, die heute in der Verwaltung eher ferngehalten als gepflegt werden. Denn sie erschweren ja die mechanische aktenmäßige Behandlung, das summarische Verfahren, die Normalisierung der Fälle. Es wäre unmöglich zu vertreten, was auf dem Gebiet der Schule und Jugendhilfe heute geschieht, wenn ein plastisches Bild dieser seelischen Wirklichkeit vorhanden wäre.

Denn diese Jugend ist auf unabsehbare Art gefährdet. Die Arbeitslosigkeit der Väter entzieht einem großen Teil von ihnen die unbewußt aufgenommene erziehliche Wirkung einer gesunden Volksordnung. Ihr Leben ist ohne sozialen Rhythmus. Für Kinder ist die Selbstverständlichkeit einer unveränderlichen und natürlichen Lebensordnung der entscheidende Halt. An ihr vor allem bilden sich die sittlichen Grundbegriffe, entsteht die maßgebliche Lebensorientierung.

Einem großen Teil dieser Kinder prägt sich der Aufbau der Familie mit dem Vater als Ernährer, dem durch seine Arbeit bestimmten Tageslauf, dem regelmäßigen Rhythmus von Einnahmen und Ausgaben, dem gegebenen Rahmen der Lebenshaltung überhaupt nicht mehr ein. Unsicherheit, Zufall, Willkür und die Hilflosigkeit des Menschen diesem von außen kommenden Schicksal

Digitized by Google

gegenüber beherrschen das soziale Bild dieser Kindheit. Die natürliche sittliche Kette von Fleiß und Existenzsicherung ist zerrissen — eine Lebensordnung, die Arbeit und tägliches Brot miteinander verbindet, wird nicht mehr vergegenwärtigt. Damit geht ja auch eine innere Auflösung unvermeidlich Hand in Hand. Wenn es schon für Menschen der Bildungsschicht schwer ist, sich außerhalb des tragenden Rahmens einer bürgerlichen Ordnung moralisch zu behaupten und innere Bindungen festzuhalten, so wird das — man muß es sozialpsychologisch verstehen — fast unmöglich für diejenigen, denen die geistigen Hilfen dafür nicht zugänglich sind. Was in dieser Hinsicht an sittlicher Leistung noch aufgebracht wird, ist außerordentlich und höchster Anerkennung wert. Daß aber bei längerer Arbeitslosigkeit oder bei dem dauernden Hin und Her kurzfristiger Beschäftigungen die Disziplin sich auflösen muß, die der geregelte Arbeitstag von selbst ohne persönliches Zutun erzog, ist selbstverständlich. Wahrscheinlich kann niemand, der es nicht erlebt hat, sich ganz Rechenschaft geben von dem schweren hilflosen Unbehagen solcher leeren Tage und Monate. Alles, was daraus entsteht, entweder an Lethargie oder Rabiatheit, ist wirklich nur zu begreiflich. Unter solchem Druck das Miteinanderleben in engen Wohnungen unter schwersten Entbehrungen zu ertragen, muß schließlich über die Nervenkraft der Familie gehen. Die Schulen, sofern ihnen bei überfüllten Klassen das Eindringen in die Lebenshintergründe der Kinder möglich ist, wissen um den seelischen Druck, der von hier auf die Kinder ausgeht. Auch die tragische Zerstörung der Autorität des Vaters, der nicht mehr Erhalter der Familie ist, kommt hinzu. Auf den Müttern lastet seelisch und körperlich zum Teil Ungeheures. Schulen und Horte wissen heute von nervösen Krisen bei Schulkindern, die durch die Unerträglichkeit der seelischen Atmosphäre des Hauses verursacht werden, in Verbindung mit Unterernährung und der Unregelmäßigkeit der wirtschaftlichen Hilfsquellen.

Dies alles spitzt sich nun auf besondere Art zu im Schicksal der Jugendlichen. Man braucht sich nur den Lebensdrang und die Aktivität des Jugendlichen vorzustellen, der, in die Hoffnungslosigkeit eines solchen Familienschicksals hineingestellt, nun auch mit seinem eigenen Willen sich herauszuarbeiten überall ins Leere stößt. Für ihn sind Erziehungsmächte so gut wie überhaupt nicht mehr vorhanden, sofern die Familie schuldlos versagt und das Arbeitsleben ihn nicht aufnimmt. Die Berufsschule allein, mit ihren wenigen Stunden zusammen hanglos in ein im übrigen ungeordnetes Leben hineingestellt, kann nicht viel wirken. Jugendliche, die längere Zeit so leben müssen, werden beinahe notwendig außer Rand und Band geraten. Vielfach werden sie von den Familien, die in der Enge und Bedrücktheit ihres Alltags nichts mit ihnen anfangen können, geradezu auf die Straße verwiesen. Der frühzeitige Zynismus, den man ihnen ansieht, ist die fast unvermeidliche Frucht der Kraft, die nicht in Anspruch genommen wird, und der Bereitschaft, die niemand verwenden kann. Wie sollte ein solcher Junge nicht radikal irre werden an der sozialen und sittlichen Ordnung, auf die man ihn verpflichten will? Die Widersprüche seines eigenen Lebens sind für seinen Reifegrad schlechthin unauflöslich.

Man darf sich diesen Tatbeständen gegenüber nicht damit trösten, daß sie nur für einen Prozentsatz der Jugend und nur für vorübergehende Zeit gelten. Sie wirken über diesen Kreis der unmittelbar Betroffenen weit hinaus, und was sie in den Seelen anrichten, wird keineswegs in dem Augenblick ausgelöscht sein, in dem eine wirtschaftliche Wendung die Arbeitslosigkeit einschränkt.

Digitized by Google

Abgesehen davon, daß wir nicht wissen, wann und in welchem Umfang eine solche Wendung eintreten wird, müssen wir uns auch klar darüber sein, daß Eindrücke dieses Alters lebensbestimmend sein können, daß in dieser Zeit die Fähigkeit zur Disziplin zerstört, daß die Willenskräfte gebrochen oder schwer verletzt werden, daß Verwahrlosungen seelischer und körperlicher Art sich vollziehen können, aus denen der Jugendliche schwer wieder herauszuholen ist.
Sieht man das alles wirklich ganz deutlich? Und wenn man es sieht — ist nicht in der Panik der Finanzkrisis die Kraft zur Verantwortung verloren gegangen oder doch verhängnisvoll geschwächt? Es kann nicht entschieden genug gesagt werden, daß dieser gefährdeten, in der Auflösung begriffenen Jugendkraft gegenüber kein Fatalismus erlaubt ist — weder der pessimistische Fatalismus, daß sich daran nichts ändern läßt, noch der optimistische Fatalismus, daß diese Wunden mit dem Vorübergehen der Krisis von selbst heilen werden. Man kann und muß im Schicksal der Erwachsenen vieles heute hinnehmen und ertragen. Die Gefährdung der Jugend, die ja erst noch für eine kommende hellere Zukunft gerüstet werden soll, darf unter keinen Umständen in diesem fatalistischen Sinne, in dem der Abbau bisher vollzogen ist, hingenommen werden. An dieser Stelle muß sich zeigen, ob es noch möglich ist, aus dem Glaubenssatz von dem unvergleichbaren und unersetzlichen Wert der Menschenseele noch eine praktische Politik zu entwickeln — ob dieser Glaubenssatz überhaupt noch eine solche zu verantwortlicher Tat spornende Kraft hat.

* * * *

Am 7. Dezember haben Frauenverbände, Gewerkschaften, Jugendbünde, Jugendwohlfahrtsorganisationen eine Konferenz unter dem Stichwort veranstaltet: Steigen der Jugendnot, Verfall der Jugendhilfe. Was muß geschehen? Diese Konferenz hat einstimmig die folgende Erklärung herausgegeben, die den Tatbestand darstellt und ihren Aufruf zur Umkehr eindringlich erhebt.

Erklärung.

Zusammengeführt von der gemeinsamen tiefen Anteilnahme an dem Schicksal der deutschen Jugend fordert die Konferenz die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und das tatkräftige Eingreifen von Behörden, Parlamenten und der ganzen Bevölkerung gegenüber der steigenden Gefährdung von Kindern und Jugendlichen durch die Folgen der Wirtschaftskrisis.
Die körperliche und seelische Entwicklung der Jugend ist viel schwerer bedroht und die Tragweite dieser Gefahren für Volk und Staat ist viel größer, als die Träger der Jugendhilfe erkannt zu haben scheinen.
In Millionen von Familien der Arbeitslosen ist die Ernährung der Kinder ungenügend, Kleidung und Wäsche verbraucht, die Gesundheit durch Wohnungsenge gefährdet, das Leben der Kinder freudenarm, die Erziehungskraft der Familie zerstört durch zermürbende Sorge und Verzweiflung. Die überfüllten Klassen der Schulen können weniger als je einen Ausgleich für das schaffen, was das Elternhaus versagt.
Einer stetig wachsenden Zahl von Jugendlichen fehlt der Lebensinhalt der Arbeit. Ohne lockendes Ziel, ohne lohnende Aufgabe, ohne gesunde Bindung muß ihre jugendliche Kraft verkümmern oder verwildern.

Was geschieht, um diese Gefahren abzuwenden?
Die Jugendhilfe wird auf der ganzen Linie „abgebaut".

Mutter- und Säuglingsschutz werden eingeschränkt, Fürsorgerinnen entlassen, Beratungsstellen aufgehoben, Speisungen vermindert, Gemeindepflegestationen eingezogen, Heilfürsorge aufgegeben, Kindergärten, Horte, Tagesheime geschlossen, Mittel für Jugend-

Digitized by Google

pflege und Sport gestrichen. Der offenen Jugendfürsorge wird durch die Verringerung der Sozialarbeiter die Möglichkeit pflegerischer und erziehlicher Wirkung genommen; sie wird zum Leerlauf bürokratischer Verwaltungsmaßnahmen verurteilt.
In dieser Situation erwartet man von der freien Jugendwohlfahrtspflege eine vermehrte Hilfeleistung. Sie ist auch bereit, ihre Arbeit der Not entsprechend auszudehnen. Diese Bemühungen werden ihr erschwert und mancherorts fast unmöglich gemacht durch die Tatsache, daß behördliche Stellen bisher gewährte Zuschüsse einschränken oder ganz zurückziehen.
Diesem Verfahren gegenüber, das in Staat und Gemeinden, in Stadt und Land in gleichem Maße die Jugendhilfe zu zerstören droht in einer Zeit, in der sie notwendiger ist denn je, weisen wir nachdrücklich auf folgendes hin:

1. Körperliche und seelische Gesundheit und Kraft seiner Jugend ist das Gut, das ein Volk in bedrohter Lage vor allem sicherzustellen hat. Diese Aufgabe geht allen anderen vor.

2. Die öffentliche Jugendhilfe in Deutschland war noch weit davon entfernt, nach dem Versprechen des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt das Recht jedes Kindes auf Erziehung zur körperlichen, geistigen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit zu verwirklichen. Was man heute verfallen läßt, wird man einmal mit größerer Mühe wieder aufbauen müssen.

3. Einschränkungen, zu denen die Finanzlage Staat und Gemeinden zwingt, können nicht bei solchen Aufgaben durchgeführt werden, die durch die Wirtschaftskrisis selbst in steigendem Maße notwendig werden. Steigende Volksnot fordert erhöhte Wachsamkeit und Sorge für die Jugend. Keine finanzielle Not kann von dieser Pflicht entbinden.

4. Es ist auch ökonomisch verfehlt, in einer Krisis, mit deren längerer Dauer gerechnet werden muß, die vorbeugende Fürsorge einzuschränken oder aufzugeben.

5. Die Konferenz fordert daher mit allem Nachdruck, daß die Einrichtungen der Jugendhilfe so leistungsfähig erhalten werden, daß ihre Wirksamkeit der steigenden Jugendnot gewachsen bleibt. Sie lenkt die Aufmerksamkeit der Behörden und der Öffentlichkeit auf die Notprogramme, die für die einzelnen Gebiete von den sozialhygienischen Verbänden, von dem Interkommunalen Ausschuß für das Gesundheitswesen, von dem Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Jugenderholungs- und -heilfürsorge, von der Deutschen Zentrale für freie Jugendwohlfahrt aufgestellt sind, und setzt sich für deren Beachtung ein.

In einem Staat, der sich und seine Zukunft nicht selbst aufgeben will, muß in Zeiten der Not der Schutz der Jugend an der Spitze aller Hilfsmaßnahmen stehen. Von diesem Grundsatz geleitet, müssen und können öffentliche und freie Jugendwohlfahrtspflege, gestützt von Tatkraft und Hilfsbereitschaft der Bevölkerung, durch planvolle Zusammenarbeit die Wirkungen der Jugendhilfe bedeutend steigern.
Erhaltung und Erhöhung — nicht aber Abbau der Jugendhilfe ist das Gebot der Stunde!

* * * *

Die Kreise, die diese Erklärung vertreten, sind ohne Zweifel repräsentativ für Sachkenntnis und öffentliche Meinung. Es sind folgende Verbände:

Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände — Ausschuß für Jugendwohlfahrt im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen-Verein — Bund deutscher Frauenvereine — Deutscher evangelischer Volksbildungsausschuß — Gesamtverband deutscher Angestellten-Gewerkschaften — Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands — Gesamtverband evangelischer Arbeiterinnenvereine Deutschlands — Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände — Hauptstelle für Jugendwohlfahrt im Deutschen Lehrerverein — Jüdischer Frauenbund — Katholischer Deutscher Frauenbund — Reichsausschuß der Deutschen Jugendverbände — Verband der deutschen Landes-Frauenvereine vom Roten Kreuz — Verband der katholischen Jungfrauen- und Müttervereine Deutschlands — Vereinigung evangelischer Frauenverbände Deutschlands — Zentralausschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche — Christliche Arbeiterhilfe — Deutsche Zentrale für freie Jugendwohlfahrt — Deutscher Caritasverband — Deutsches Rotes Kreuz — Fünfter Wohlfahrtsverband — Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt — Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden.

Digitized by Google

Wird ihre Stimme gehört werden? Das wird sehr stark von dem Echo abhängen, das diese Konferenz und diese Erklärung in ganz Deutschland findet. Wohl haben in der Konferenz auch Behördenvertreter — vor allem auch der Vertreter des deutschen Städtetages — ihr Verständnis für Kritik und positive Forderungen der Erklärung bekundet, und sogar eine Rückwendung vom Abbau zur Erhaltung angekündigt.

Aber es muß nachgestoßen werden. Es muß verstanden werden, daß an dieser Stelle vor allem um die deutsche Zukunft gerungen werden muß. Hier vor allem muß Saatkorn geschützt werden, das heute mit vermahlen wird.

Und hier vor allem liegt das Kampffeld für den geschlossenen und unerbittlichen positiven Einsatz aller weiblichen politischen Kräfte!

Die Ehrfurcht vor dem Leben.

Unter den unübersehbaren Heerscharen von Geschöpfen werden nur wenige sein, die wir lieben können, viele, die uns gleichgültig bleiben werden, solche, die wir fürchten, und manche, die uns widerwärtig erscheinen. Man kann keinesfalls Liebe zu allen Wesen fordern, das würde eine Heuchelei. Darum sagt die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben in einer strengen Resignation ausdrücklich nur das Eine: daß alles Leben an sich der Ehrfurcht wert ist. Wir haben es zu achten, zu erhalten und zu fördern, und wo wir es schädigen und zerstören müssen, darf es nur unter dem Zwang der äußersten Notwendigkeit geschehen. So hebt sie unser ganzes Tun ganz aus dem Bereich der Willkür heraus und gibt ihm seinen Ausgangspunkt im Objektiven, unabhängig von jeder Wertung unsererseits. Die Forderung der Ehrfurcht vor dem Leben ist dürftig, damit sie allgemein verbindlich sein darf.

Ein Konflikt mit dieser Formulierung erhebt sich dennoch an einer Stelle: da, wo sie die Grundlage für die Beziehung der Menschen untereinander werden soll. Da erscheint sie nicht ausreichend.

Ein absolut gültiges und immer tragfähiges Fundament findet diese Ethik Mensch und Kreatur gegenüber, ja der ganzen Natur gegenüber, erst in der Berufung auf den Schöpfer. Um des Heiligen willen sind wir seinen Werken und Gesetzen Ehrfurcht schuldig.

Unaufhebbare Verpflichtung.

Die Tatsache, daß wir um Leiden wissen, läßt uns schuldig werden, wo die Kreatur es nicht werden kann. Eine Vogelmutter, die mit äußerster Sorgfalt ihre Brut gepflegt hat, wirft plötzlich ein Kleines aus dem Nest, und es zerschmettert. Die Katze raubt die gesamte junge Brut, die hilflos ist. Sie müssen, sie sehen nichts anderes vor sich als dieses Tun. Es ist ihre Notwendigkeit. Wir — mögen wir so gebunden sein, wie immer wir glauben, durch Vererbung und Umwelt — wir können uns ein Tun vorstellen, das hilfreich ist und Opfer kennt. Solche Vorstellungen sind in unserem Denken lebendig oder doch möglich. Und wir haben die Fähigkeit des Mitfühlens. Darum können wir nicht, so sehr wir es wünschen mögen, sein wie die Natur; sind wir es scheinbar, so ist es doch etwas ganz anderes.

Doch reserviert sich die Menschheit gern Gebiete, in denen die Ethik nicht gelten soll, — die Politik zum Beispiel und eben das Verhältnis zur Kreatur. Die Erweiterung des Herrschgebietes der Ethik geht immer vom einzelnen aus.

Julie Schlosser.
(„Die unbekannten Brüder",
Furche-Verlag, Berlin.)

Digitized by Google

Dr. med. Agnes Bluhm zum 70. Geburtstage.

Am 9. Januar 1932 vollendet Dr. Agnes Bluhm ihr 70. Lebensjahr. Sie gehört zu den ersten Pionierinnen, die den Frauen in Deutschland das Recht auf die Ausübung des ärztlichen Berufes erkämpft haben, nachdem sie in der Schweiz studiert und dort die Approbation erhalten hatte. Wie schwer dieser Kampf gegen Vorurteil und Mißgunst war, wissen die Leser der „Frau" aus den Lebenserinnerungen von Dr. Franziska Tiburtius. Zusammen mit dieser älteren Freundin und Berufskollegin hat Dr. Bluhm das „Krankenhaus weiblicher Ärzte" begründet, in dem sie auch als geschickte Chirurgin zahlreiche Operationen ausführte; ein Beweis, daß es ihr — trotz aller Bedenken auch von Seiten der Frauen — nach und nach gelungen war, das volle Vertrauen ihrer Patientinnen zu gewinnen. Später mußte Dr. Agnes Bluhm, infolge eines Ohrenleidens, den ihr so lieb gewordenen Beruf als praktische Ärztin aufgeben, zum größten Leidwesen ihrer zahlreichen Patientinnen, denen sie stets eine verständnisvolle Beraterin und Helferin gewesen war und die noch heute in dankbarer Verehrung an ihr hängen. Mit der ihr eigenen geistigen Elastizität und Energie überwand Dr. Bluhm diesen harten Schicksalsschlag, indem sie sich wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen zuwendete.

Bereits in der Zeit ihrer praktischen Tätigkeit war sie schriftstellerisch auf dem Gebiet der Sozial-Hygiene hervorgetreten. Ihre ärztliche Praxis hatte ihr einen tiefen Einblick gewährt in die Not der verheirateten Arbeiterin, deren Gesundheit unter der Doppelbelastung durch Beruf und Mutterschaft schweren Schaden erleidet. Voll warmen sozialen Empfindens und menschlichen Mitgefühls lenkte sie die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf diese Mißstände und trat für die notwendigen Reformen ein. Sie schrieb u. a. Artikel über: „Hygienische Fürsorge für Arbeiterinnen und deren Kinder".[1])

In logischer Entwicklung drang sie, von der Sozialhygiene ausgehend, in das Gebiet der Rassenhygiene, der Eugenik und Vererbungswissenschaft vor. In ihrem Laboratorium im Kaiser-Wilhelm-Institut zu Dahlem arbeitet sie mit unermüdlichem Fleiß an diesen Problemen. Nach Veröffentlichung verschiedener Arbeiten hat sie jetzt das Resultat ihrer Forschungen niedergelegt in dem Werke: „Alkohol und Vererbung".[2])

Die Untersuchungen umfassen ein Material von 32 000 weißen Mäusen, die bis zur 8. Generation beobachtet wurden. Es zeigte sich, daß bei den Alkoholiker-Nachkommen eine Schädigung ihrer Keimzellen vorhanden ist, die sich durch verminderte Fruchtbarkeit und allgemeine Verkümmerung der Nachkommen äußert. Damit ist die vielumstrittene Frage, ob Alkoholismus keimschädigend wirkt, in einwandfreier Weise bejaht worden. Man kann die an Mäusen gemachten Erfahrungen fraglos auf den Menschen übertragen, denn Mensch und Maus gehören im zoologischen System derselben Klasse von Säugetieren an. Dr. Agnes

[1]) In Weyl-Fraenkens „Handbuch der Hygiene", Bd. VII, 2. Aufl. 1914. Verlag Joh. Ambrosius Barth, Leipzig.

[2]) Verlag J. F. Lehmann, München 1930.

Digitized by Google

Bluhm hat somit der Wissenschaft einen großen Dienst erwiesen, was auch in Fachkreisen die gebührende Anerkennung gefunden hat, denn immer wieder wird sie zu Vorträgen auf wissenschaftlichen Kongressen und zur Mitarbeit an Fachzeitschriften aufgefordert und die Preußische Akademie der Wissenschaften hat sie durch Verleihung der silbernen Leibniz-Medaille ausgezeichnet.
In unverminderter Kraft setzt die Jubilarin ihre Forschungen fort und wir können ihr zu ihrem 70. Geburtstage nichts besseres wünschen, als daß es ihr gelingen möchte, die Wissenschaft auch in Zukunft noch weiterhin zu bereichern.
Ihr Beispiel ist geeignet, anregend und fördernd auf die weibliche Jugend zu wirken, denn ihre wissenschaftliche Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist ebenso vorbildlich wie ihr lauterer, mutiger und liebenswürdiger Charakter.

Anna Pappritz.

Macht der Menschenhand.

Wenn ich an all die Wunder denke, welche die Menschenhand vollbracht hat, freut und erhebt mich der Gedanke. Es scheint das Bild und die treibende Kraft der Hand zu sein, die uns alle aufrecht hält. Wir sind ihre Geschöpfe, ihre Triumphe, die sie durch alle Zeiten seit der Geburt des Menschengeschlechtes immer aufs neue gefeiert hat. Nichts auf Erden ist so erschütternd und so schrecklich, als die Kraft unserer eigenen Hände, uns zu erhalten oder uns zu verderben. In jeder Handlung des Menschen lebt und offenbart sich die Hand, schaffend und zerstörend, ein Werkzeug der Ordnung und Verwüstung. Sie entfernt einen Stein und die Erde ebnet sich wieder. Sie bricht eine Scholle, und neue Schönheit sprießt empor in Gestalt von Früchten und Blumen und das Meer der Fruchtbarkeit fließt über die Wüste.
Mit unsern Händen heben wir einander empor auf die Höhen des Wissens und der Vollendung und stoßen uns mit denselben Händen gegenseitig in die Tiefe. Ich habe einmal neben einem Geschütz gestanden, von dem man mir sagte, daß es in wenigen Minuten eine Stadt mit allen ihren Einwohnern vernichten könne. Als ich hörte, wie viel dieses Geschütz kostet, dachte ich: „Die Arbeit, die an dieses Geschütz vergeudet wurde, würde genügen, um eine Stadt mit sauberen Straßen und gesunden Wohnungen zu bauen. O irregeleitete Hände, die ihr euer eigenes Gebilde zerstört und das Ebenbild Gottes entstellt! Ihr wundersamen Hände, die ihr verwundet und verbinden könnt, Schmerzen verursacht und, alles Weh erduldend, in unbegrenztem Unterfangen triumphiert! Was auf Erden gleicht den Händen in ihren Möglichkeiten von Gut und Böse? So viel von seiner Schöpferkraft hat Gott in uns gelegt, daß wir aus dem Menschen ein Wesen mit starken Sehnen und schönen Gliedern machen oder daß wir ihn zerknittern können, sein lebendiges Herz und seine lebendigen Hände in der Mühle der Not zermahlen.

Helen Keller.

Digitized by Google

Politik, Frauenbewegung und junge Generation.

Von Dr. Else Brökelschen-Kemper.

Wenn man die wertvollere politische Literatur der jüngsten Zeit etwas verfolgt, so fällt einem rechts und links eine weitreichende Gemeinsamkeit der Kampffront auf. Alfred Rosenberg z. B., Edgar Jung oder Moeller van den Bruck einerseits, der links stehende Theologe Tillich oder der in Deutschland und Rußland gemeinsam propagierte synthetische Sozialismus andererseits sehen den eigentlichen Feind in einer Einstellung, deren Bezeichnung zwischen „Liberalismus", „Individualismus", „Demokratismus", „Bourgeoisie" und „Bürgertum" wechselt. Gemeint ist eine geistige Gesamthaltung zum Leben, die ihren Ausgangspunkt in der Gedankenwelt der Renaissance haben und über Aufklärung, französische Revolution und deutschen Idealismus hinweg zu einem Individualismus geführt haben soll, der das Individuum aus allen Bindungen gelöst und dann mit seinen Wünschen, Forderungen und Rechten als Norm gesetzt hat. Dieser Individualismus soll in notwendiger Konsequenz der ihm innewohnenden destruktiven Tendenzen soziologisch zu einer völligen Atomisierung der Gesellschaft, politisch zu einer Auslieferung des deutschen Staatsvolkes an die alles nivellierende, korumpierte westliche Demokratie geführt haben. Es soll hier nur am Rande bemerkt werden, daß dieselben Leute, die diesem „Liberalismus" die Schuld an der entsetzlichen Lebensverfahrenheit beimessen, in der wir uns als Einzelmenschen; Staaten und Völker befinden, und die nun gegenüber allem Rationalismus auf die irrationalen Mächte des Lebens zurückgreifen wollen, selbst in stärkstem Rationalismus befangen sind, wenn sie im Ernst die gesamte historische Entwicklung seit rund 1500 in diesen Blickpunkt zwingen wollen und mit Begriffen arbeiten, denen die lebendige geschichtliche Wirklichkeit entgleiten muß. Es wird höchste Zeit, daß wir Geschichte wieder etwas mit Rankeschen Augen sehen lernen. Erst ein wiedererwachtes Gefühl dafür, daß jede Epoche „zu Gott" ist, wird uns davor bewahren, Epochen zu werten nach ihrer Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit für das tausendjährige Reich, das man als Sozialismus, Bolschewismus oder Nationalsozialismus in der Zeitlichkeit zu verwirklichen sich zutraut.

In dieser Situation rückt auch der alte Kampf gegen die Frauenbewegung in ein neues Stadium. Alles, was sich näher oder ferner um Moeller van den Brucks „Konservativismus" als politischen und historischen Wertbegriff gruppiert, und dem „Liberalismus" Kampf auf Leben und Tod angesagt hat, will auch die Frauenbewegung in ihrem Kern, in ihrer Idee treffen und vernichten. Ich will mit dieser Feststellung nicht Moeller van den Brucks Buch abtun. Es erwähnt die Frauenbewegung überhaupt nicht und spricht nur einmal beiläufig von den Nebensächlichkeiten der Revolution, zu denen er auch das Frauenstimmrecht rechnet. Das Buch enthält, davon abgesehen, aber auch viel zu viele wertvolle und ernsthafte Einsichten und steht in der Grundkonzipierung des „dritten Reiches" viel zu hoch über dem, was politischer Radikalismus daraus gemacht hat. Aber es leidet an einer für unsere Zeit charakteristischen Neigung, einen

Digitized by Google

Wert als den Wert schlechthin zu setzen, ihn zu verabsolutieren. So wird der „Konservativismus" Moeller van den Brucks zu einer der „verkappten Religionen" unserer Zeit, in deren Reihen u. a. auch Pazifismus, Antisemitismus, Nationalsozialismus oder internationale Solidarität des Proletariats gehören.

Der Literatur der Rechten erscheinen die Frauenbewegung, ihre Grundeinstellung, ihre Ziele und der Frauentypus, um den sie ringt, als letztes Glied in der schuldhaften Kette liberalistischer Gleichmacherei; die Frau, die ihr Leben aus ihrem besonderen Menschentum heraus formen will, die sich verpflichtet fühlt sozialen, politischen und völkischen Aufgaben, die wagt, die viel geschmähte Forderung nach Persönlichkeit für sich zu stellen, und die auch für die unverheiratete Frau durch Hingabe an Beruf oder sachliche Leistung Möglichkeiten eines voll ausgefüllten Lebens bejaht, sie erscheint jener Literatur als Zerrbild und Entartung wahren Frauentums, entstanden aus bornierter Nachäffung männlicher Art, krankhaftem weiblichen Machtbedürfnis und Volk und Familie bedrohendem Libertinismus. Statt dessen „verankert" man die Frau „kosmisch"; wer Freude am undurchdringlichen Dunkel großer Worte hat, lese Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts"! Aber es ist mit kosmischen Verankerungen m. E. stets eine heikle Sache; so handelt es sich auch hier um nichts anderes als um einen neuen Ausdruck für eine alte Sache: um die Ansicht, daß Frauentum und Frauenleben nur von der Gattungsaufgabe her orientiert werden können und dürfen.

Ich will an dieser Stelle nicht auf die Form und das Niveau von vielen dieser Angriffe eingehen. Wer von Frauenbewegung nicht einmal das Primitivste weiß, mit dem ist nicht zu debattieren. Aber es scheint mir trotzdem nicht richtig, darüber den Ernst der Sache selbst zu verkennen. Man muß sich m. E. darüber klar sein, daß hier weltanschauungsmäßig der Kampf auf breiter Grundlage aufgenommen ist gegen die Frauenbewegung als Bewegung, als Idee, und daß er nur Ausstrahlung eines zentralen Kampfes um die Grundlagen des persönlichen, staatlichen und völkischen Lebens ist. Das unterscheidet ihn von früheren Kämpfen gegen die „politische" Richtung der Frauenbewegung, die in erster Linie Fragen an Menschen und nicht Kampf um die Sache waren. Es geht um den letzten Kern der Frauenbewegung, um Formungskräfte des Frauenlebens, deren Anerkennung nach jahrzehntelangem Kampf gesichert schien. Daß das von besonderer Bedeutung ist in einer Zeit, die in Ehe, Kindererziehung und Haushaltsführung — um nur die „eigentlichen" Frauenberufe zu nennen — an geistige Reife und innere Selbständigkeit der Frau größere Anforderungen stellt als je eine andere vorher, braucht für einen, der diese Dinge tagtäglich selbst in ihrer Schwere erlebt, kaum der Erwähnung.

Nun könnte man an sich diese Angriffe zu den vielen anderen legen, die im Lauf der Jahre gehofft haben, der Frauenbewegung den Todesstoß zu versetzen und die sie doch noch nicht einmal ernstlich haben erschüttern können. Aber mir scheint, daß auch hier eine besondere Situation vorliegt, dadurch daß in den Kampfruf, der von Männerseite ausging, große Teile der jungen weiblichen Generation leidenschaftlich miteinstimmen. Es macht einen doch bedenklich, wenn man in der nationalsozialistischen Jugendzeitschrift „Der Aufmarsch" von der immer neuen Gründung von Mädelgruppen liest und immer auf dieselbe Motivierung stößt: wir wollen unser Frauenrecht, wir wollen Gattinnen und Mütter werden, Emanzipation von der Frauenemanzipation ist die erste Frauenaufgabe im Dritten Reich. Es gehört zu den Verantwortlichkeiten, die

Digitized by Google

der Nationalsozialismus mit sich selbst ausmachen muß, daß er hier auf unklare Bedürfnisse der Sechzehn-, Siebzehn- und Achtzehnjährigen spekuliert und etwas als alleinigen Lebenssinn hinstellt, das nicht durch den Willen sich zwingen läßt, sondern Geschenk des Schicksals ist, und daß er die Frage nicht stellt: Was wird aus der Frau, die dieses Geschenkes nicht teilhaftig wird? Und er muß es auch mit sich selbst ausmachen, daß er auf diese Weise jedes aufkommende Berufsethos für die Frau zerstört, ohne die Notwendigkeit beruflicher Tätigkeit von unserer heranwachsenden Frauengeneration nehmen zu können. Die deutsche Frauenbewegung hat vielleicht zu Zeiten überstark ihr Gepräge von stark intellektuell eingestellten Führerpersönlichkeiten bekommen. Heute laufen wir Gefahr, daß an ihre Stelle eine neue „Frauenbewegung" tritt, die hundertprozentig an einem maternalen Frauentypus — oder sogar etwas, das sich dafür hält — orientiert ist, und die geneigt scheint, geistige Bedürfnisse der Frau überhaupt zu leugnen.

Es ist an dieser Stelle vor einiger Zeit den Gründen für die Ablehnung der organisierten Frauenbewegung durch die jüngere Generation nachgegangen worden. An diese denke ich nicht. Ich habe die Frauenbewegung als Bewegung im Auge. Und da scheint mir die aus radikalpolitischer Agitation kommende Ablehnung verstärkt zu werden durch die von der jungen Generation stark empfundene Problematik der weiblichen Berufsarbeit als Lebenserfüllung. Das Heer der unbefriedigten Frauen, die in höheren und niederen Berufen in das Blickfeld der heranwachsenden weiblichen Jugend gerückt sind, die Beobachtung, daß für viele jener Frauen das eigentliche Leben erst nach ihrer Berufsarbeit anfängt, oder daß sie an der Nichterfüllung ihres eigentlichen Frauenberufes innerlich zerbrochen sind, all das verstärkt das in jenen Jahren natürliche Verlangen nach Ehe und Mutterschaft und bringt dazu, grundsätzlich die Glücksmöglichkeiten beruflicher Arbeit für die Frau abzulehnen.

Ich bin persönlich der Meinung, daß in ruhigeren Zeiten die Frage: „Frau und Beruf" bei vielen zu einer anderen Antwort führen könnte. Denn die innere Problematik der Frage wird heute erhöht durch die Bedeutung der anderen Frage: welcher Beruf hat in der allgemeinen Aussichtslosigkeit der Berufe noch einen Funken von Aussicht? Damit rückt häufig an die Stelle des Berufes, genau wie bei weiten Kreisen der männlichen Jugend, eine ohne jede innere Anteilnahme verrichtete Erwerbstätigkeit. Dazu kommt dann noch, daß bei den ungünstigen Bedingungen äußerer und innerer Art, unter denen heute mehr oder weniger jeder in Deutschland arbeitet, ganz allgemein die Berufsfreudigkeit leidet. Mangelndes Berufsethos ist nicht nur Frauen- sondern auch Zeitnot. An der Grenze der Frage „Frau und Beruf" steht aber noch eine andere: die nach der Vereinbarkeit von Beruf und Ehe. Auch hier erklärt zweifellos wieder allerlei an Erlebnissen unzulänglicher Lösungen und die der Jugend eigentümliche Neigung, Einzelfälle zu verallgemeinern, zum Teil die radikale Ablehnung. Aber auch eine Äußerung wie die folgende, die ich neulich in der Deutschen Allgemeinen Zeitung fand, scheint mir typisch zu sein: „Die Frau, die um des geliebten Mannes und der Kinder willen einen Beruf aufgibt, nicht weil es die Gesellschaft oder die Sitte fordert, sondern weil sie selbst diesen Verzicht mit vollem Bewußtsein für notwendig hält, ist der lebendige Beweis dafür, daß die Familie einen wichtigeren Faktor ihres Lebens darstellt als der Beruf." Eine solche Stellungnahme geht an den Schwierigkeiten der Frage völlig vorbei oder

Digitized by Google

sieht sie gar nicht; sie rechnet nur mit dem bereits erwähnten maternalen Typus. Es ist doch wohl so, daß für die jüngere weibliche Generation weit über die Kreise der recht radikalen aktiven Jugend hinaus und gerade auch bei jüngeren Akademikerinnen die Frage Beruf und Ehe keine Frage mehr ist — sofern natürlich nicht eine wirtschaftliche Zwangslage die verheiratete Frau im Beruf festhält. Und das zwingt m. E. zu neuer Besinnung. Vor allem, scheint mir, ist auch hier der gewaltige Unterschied der Vorkriegszeit und der Gegenwart nicht zu übersehen. Ich persönlich habe jahrelang Ehe und halbe Berufsarbeit nebeneinander zu bewältigen versucht und bin skeptisch geworden. Man kann m. E. wohl den pflichtgemäßen Anforderungen des einen und des anderen genügen. Aber welches von beiden ist dann „Beruf"? Zudem muß man m. E. verzichten auf jede weiterreichende geistige Arbeit, und damit läuft man Gefahr, den Kontakt mit dem Geistesleben der Zeit völlig zu verlieren. Das aber beeinträchtigt bei allen höheren Berufen den Menschen wie die Leistung.

Diese Gesamtsituation, wie sie sich mir darstellt, scheint mir für die Frauenbewegung ein Doppeltes zu bedeuten: Alle, die sich ihr innerlich verbunden fühlen, werden in immer neuer Besinnung Einzelforderungen gegenüber kritisch sein müssen. Sie werden aber auch diese Einzelforderungen als das Unwichtigere begreifen lernen müssen gegenüber dem letzten weltanschaulichen Kern. Ist der zu halten, oder geht über den eine neue Zeit hinweg? Mit dieser Frage tritt die Frauenbewegung ein in jenen Kampf um eine Idee, deren Benennung gleichgültig ist, die geschichtlich gesehen als Liberalismus sich selbst untreu geworden sein mag, die aber, der geschichtlichen Erscheinungsform entkleidet, doch vielleicht die gegenwärtige Krise überdauern wird. Auch die Frauenbewegung unterliegt als geschichtliche Erscheinung den Gesetzen des Zeitlichen. Aber ob sie als Idee, die einmal wertvolle Kräfte freigemacht hat, je wieder zu vernichten sein wird? Sie wird wohl darauf verzichten müssen, die nächste Generation in nennenswerter Zahl für sich zu gewinnen; diese kommt von ganz anderen Lebenswertungen her und wird spät, vielleicht erst nach schweren Erschütterungen jene seelische Haltung begreifen lernen, die über alle parteipolitischen Unterschiede und Meinungsverschiedenheiten hinweg die Frauenbewegung zu einer großen einheitlichen Frauenangelegenheit gemacht hat.

Hausfriede und Gottesfriede.

. . Wo die Verhältnisse des Staates schwanken, ist das Familienglück unsicher begründet und Hausfriede ohne Gottesfriede ist nichts als die laxe Gewohnheit träger und feiger Seelen . . Unseren Händen ist das künftige Los deutscher Geschlechter anvertraut . . Laßt uns in Sprache, Tracht, geselligem Verkehr und einfach edler Haltung uns selbst bewahren und die Ehre unserer Nachkommen retten . . Wähnet nicht, den schwachen Händen solle das Schwert anvertraut oder die heilige Ordnung des Lebens in irgend einer Art umgekehrt werden. Nie wandelt die Natur ihre ewigen Gesetze . . Ganz unserer allgemeinen weiblichen und individuell deutschen Bestimmung gemäß sollen wir den zersplitterten, vielfach berührten Geist zusammenfassen . .

Karoline de la Motte Fouqué (1814)
(„Ruf an die deutschen Frauen".)

Digitized by Google

Lucretia de Groebendoncq.

Das Grabmal einer gelehrten Frau.

Von Dr. Jenny Sattler-König.

Gleich einer Insel im bewegten Meere liegt die Kirche Ste. Gudule auf einer stillen Anhöhe im bewegten Straßengetriebe Brüssels. Gewöhnlich gelangt man von der Unterstadt her zu ihr: man steigt einige belebte, bergan gehende Gassen empor, durchschreitet die Galeries du Roi et de la Reine und sieht sich am Ausgang dieses Bazars voll farbigstem Getriebe gegenüber dem dunklen, hochgetürmten Bau einer mächtigen, gotischen Kirche, die von der Höhe einer steinernen Terrasse stumm auf ihre Stadt blickt. — Ste. Gudule ist nur eine von den vielen gotischen Kirchen, die Belgiens große Zeit entstehen ließ; sie überragt keineswegs ihre großen Schwestern in Gent oder in Mecheln, aber wie eine jede dieser getreuen Hüterinnen birgt sie unter den hoch sich emporschwingenden Pfeilern ihrer Schiffe, unter schweren Platten und grauen Grabsteinen das Wissen um tausend Dinge, die von ihrem und ihrer Stadt Schicksal beredtes Zeugnis abzulegen vermögen.

So fand ich im Querschiff zwei stehende Grabplatten, deren Besonderheit mir ins Auge fiel. Die eine war das Grabmal einer noch ganz jungen adligen Frau, die infolge eines „lapsus pedis" an einer Fehlgeburt hatte enden müssen. Die andere Platte trug folgende lateinische Inschrift:[1])

Gottes sind wir alle eingedenk.
Und ferner ein ewiges Gedächtnis der Lucretia De Groebendoncq
der Tochter des Barons von Wezemael,
die in den 57 Jahren ihres Lebens, das sie ehelos verbrachte,
in nimmermüdem Streben nach Wissen die Mathematik,
nämlich die Bücher des großen Euklid und die strengen Regeln der Algebra studierte,
auch auf ähnlichen Wissensgebieten das gewöhnliche Bildungsmaß ihres Geschlechtes weit überflügelte und jeden Mathematiker übertraf.
Hervorgehoben aus vielen durch ihre bewunderungswürdigen Kenntnisse
starb sie schließlich.
Die sterblichen Reste der Jungfrau
wurden am 3. November des Jahres 1617
in diesem Grabe, das ihr Lieblingsbruder, der Baron von Hoboken,
für sich bestimmt hatte, beigesetzt,
damit sie nicht im Tode von dem getrennt sei,
mit dem sie bei Lebzeiten im Geiste eins war,
sondern auch im Tode mit ihm vereint sei.
Gott gebe der Toten einen seligen Frieden!

[1]) D. O. M. S. nec. non. aeternae memoriae Lucretiae De Groebendoncq Wesemaeli Baronis filiae qua postquam assiduo sapientiae desiderio coelibes quos vixit annos LVII magni Euclidis libris surdis Algebrae regulis mathematicis studiis impendisset illisqs longe supra sexum exculta geometris nullis impar admirationi multis extitisset tandem obiit. Virginei partus anno MDCXVII Novembris die III hoc fratris amantissimi sui Baronis de Hoboken electro sibi tumulo ut nec morte separata quem individuo in vivis animo mortua corpore sociaret. F. H. M. P.

Digitized by Google

Es ist begreiflich, daß ich den Ursprüngen dieser Inschrift — deren Entstehung ja doch in eine Zeit fällt, die mit der öffentlichen Belobigung gelehrter Frauen nicht eben freigiebig war — weiter nachgeforscht habe. Ich traf dabei auf die Geschichte einer außerordentlich interessanten Familie, die in allen ihren Gliedern eng mit den Geschicken ihres Vaterlandes verflochten war, und deren feinste Blüte wohl jene Lucretia Groebendoncq gewesen sein mag, deren Entwicklung inmitten einer außerordentlich bewegten, ja einer sturmgleichen Zeitspanne vaterländischer Geschichte sich vollzog.

Der Großvater der Lucretia Groebendoncq trug ursprünglich den Namen Erasme Schets, er mehrte dank glücklicher Geschäfte seinen Reichtum außerordentlich und erwarb in späteren Jahren die seigneurie de Groebendoncq (zuweilen auch Grobendoncq geschrieben) — ein Namens- und Adelserwerb, wie er in Belgien zu jener Zeit gang und gäbe war. Sein Sohn Gaspard erbte diesen Titel und erwarb außerdem noch den Rang eines Barons de Wezemael, eines seigneur de Heyst et Hingene hinzu. — War also die Geburt der Lucretia durch außerordentlichen Reichtum und bedeutsame Adelstitel ausgezeichnet, so war sie es noch mehr durch die vorzügliche Bildung, die ihre Vorfahren vor der Mehrzahl ihrer Zeitgenossen voraushatten. Während der Großvater — Erasme de Groebendoncq — bereits über eine glänzende Bildung verfügte und mit seinem berühmten Namensbruder Erasmus von Rotterdam in regem Gedankenaustausch stand, war schon der Vater seiner Gemahlin — der Ide Van Rechtergem, Dame de Bernsbeek — wegen seiner Weitsichtigkeit berühmt, mit der er in Deutschland Handelsbeziehungen in Spezereiwaren anknüpfte, die er von den Molukken her dort einführte. — Der Vater der Lucretia, Gaspard de Groebendoncq, erhielt eine vorzügliche Bildung, die er an deutschen Universitäten — in Erfurt oder auch in Marburg — vervollkommnete. Er war ein vollendeter Kenner der zeitgenössischen und alten Literatur, und besaß, wie seine Brüder, eine antike Münzensammlung, die die Bewunderung aller Kenner herausforderte. Jedoch war Gaspard de Groebendoncq alles andere als eine stille Gelehrtennatur. Er stand mitten drin in den Wirren seiner so stürmischen Zeit und nahm in ihnen eine außerordentlich bedeutsame Stellung ein. Financier größten Stils — von Philipp II. mit wichtigen Geschäften betraut — bald in Antwerpen wohnend, bald nach Brüssel weichend — hier vertrauend, hier schlau sein wahres Gesicht verbergend — stand er zwischen den Parteien, vermittelte da und dort, schlug sich zu Wilhelm von Oranien und verdiente immer groß. Dabei fand er noch Zeit, eine stattliche Reihe politischer Schriften, in lateinischer und flämischer Sprache, zu verfassen, in denen er sein Handeln, das vielfach angefeindet wurde, verteidigte.

Lucretia de Groebendoncq wurde im Jahre 1560 geboren. Sie entstammte, nebst zahlreichen Geschwistern, einer zweiten Ehe ihres Vaters und erhielt mit diesen gemeinsam eine außerordentlich sorgfältige Bildung. Diese Bildung mag bei Lucretia auf einen besonders empfänglichen Boden gefallen sein, bedenkt man die geschlechterlange Tradition der Groebendoncqs und die besondere Feinfühligkeit und geistige Beschwingtheit der jüngsten Glieder solcher alter Familien. Und man wird ihre Neigung zum abstrakten Denken noch mehr verstehen, wenn man den geschichtlichen Hintergrund betrachtet, vor dem ihr Leben sich abspielte.

Digitized by Google

Als achtjähriges Mädchen erlebte sie die Hinrichtung der Grafen Egmont und Hoorn, die sie gewiß in ihrem Vaterhause hatte aus- und eingehen sehen. Ihre Jugendzeit stand unter dem Eindruck unablässiger Kämpfe, die sich zum Teil in ihrer allernächsten Nähe abspielten. In ihrem neunzehnten Jahre wird ein Landschloß ihres Vaters, das er besonders liebt und für Tage der Muße mit einer reichhaltigen Bibliothek ausgestattet hat, durch Verrat eingenommen und völlig eingeäschert. Im selben Jahre, 1579, sieht sie den Vater in Köln an den Konferenzen teilnehmen, die den Zweck hatten, die Versöhnung der belgischen Provinzen mit Philipp II. zu fundieren. Und schon ein Jahr später folgt sie dem Verbitterten in das kleine Städtchen Mons, in das er sich zurückzieht und in dem er bald darauf stirbt. — Und was nun kommt, sagt uns die Grabschrift. Ein Leben voll Stille: Betrachtung, Erkenntnis, Selbstbesinnung und stille Neigung zu einem sehr geliebten, sehr verwandten und innerlich sehr nahen Menschen, dem Lieblingsbruder. So steht Lucretia unter den Menschen: tiefnachdenklich, von edler Abkunft, ein wenig müde, gefeiert und doch voll innerer Sehnsucht. — Felicem habeat mortua pacem!

Macht und Zerstörung.

Seine Herrschaft hat der Mensch gewonnen durch Intelligenz und Willen: eine imposante Herrschaft einer imposanten Einseitigkeit. Denn Intelligenz und Wille sind nicht volles Menschentum, das umfaßt mehr. Es schließt auch Güte mit ein.

Wo weder Ethik, noch Sitte, noch Gesetz ein Gebiet wirklich zu ordnen beansprucht, flüchten sich die anderswo verdrängten Zerstörungstriebe dorthin. Unter den furchtbaren Feinden, die der Kreatur in der Menschenwelt immer neues Leiden schaffen, ist auch dieser verdrängte Sadismus, der in uns allen mehr oder weniger stark vorhanden ist. Die Menschen haben seit undenklichen Zeiten Pflanzen und Tiere in ihre Welt hineingezogen: aber das Tier wurde ihnen nicht zum Nächsten, obwohl sie es dazu gemacht hatten. Vielmehr lief die Entwicklung so, daß es zur Fabrikware geworden ist. Erst eine ferne Ahnung geht uns heute davon auf, was es bedeutet haben muß, daß die Angriffsleidenschaft des Menschen frei losgelassen wurde auf die Welt der Kreatur, die keine Ethik schützte — wie ein rasender Minotaurus mitten in das blühende Geheimnis des Lebens.

Julie Schlosser.

Mensch und Maschine.

Das kommende Zeitalter wird kompliziert sein und wird bei den Methoden, zu denen es nach langen Kämpfen durch Tyrannei und heftige Rivalität wegen des Besitzes gelangt ist, nichts Wertvolles ungenutzt lassen. Der Menschenhand ist die höchste, vornehmste und wunderbarste Aufgabe gestellt, die Unterwerfung aller Naturkräfte unter den Geist des Menschen, die Unterwerfung aller physischen Kraft unter die Macht des Geistes. Wir sind noch weit entfernt von dem erhabensten aller Triumphe der Hand. Ihrer Streitmacht fehlt es noch an Disziplin und Organisation. Die Glieder der Welt müssen zuerst wieder geheilt werden. Damit kein Glied zu leiden hat und keines die andern knechten kann, muß der Wille der Massen selbstbewußt und auf verständnisvolle Weise geeinigt werden. Dann wird die Hand — die Lebenskraft des Menschen, die Gestalterin der Welt, — die unumstrittene Herrschaft über die Maschine gewinnen, mit der sie so lange verwechselt wurde.

Helen Keller.

Digitized by Google

Aussprache.

„Fragen an die Theologin und ihre Zukunft".

Mit der von lic. Meta Eyl in der Novembernummer der „Frau" erteilten Antwort auf die von mir gestellten „Fragen an die Theologin und ihre Zukunft" habe ich mich gerne und mit Gewinn auseinandergesetzt, wenngleich ich einen konkreten Gedankengang zu meinem Hauptanliegen, nämlich der Idee einer Schöpfungsordnung und der Stellung der modernen Kirche und der modernen Frau zu ihr, vermisste. Nur einem Bedenken mehr formaler Art möchte ich Raum geben.

Die Frage eines Laien und die Antwort eines Fachmanns werden immer auf verschiedener Ebene stehen; das ist natürlich und auf jedem Gebiet der Fall. Wenn also lic. Eyl beanstandet, daß ich in meinen Ausführungen nicht die „biblische Haltung" zeigte, die erst die gemeinsame Ebene bedeutet und „Gespräch" im eigentlichen Sinn ermöglicht hätte, so muß ich das allgemein methodisch — und ich möchte fast sagen menschlich — ablehnen. Die Theologin wird im Leben nicht erwarten können, daß nur Menschen mit biblischer Haltung Fragen an sie stellen, die ins Zentrum treffen können. (Darf sie übrigens selbst ihrer biblischen Haltung je so ganz gewiß sein?) Wohin würden wir kommen, wenn der Philosoph stets die philosophische Haltung, der Jurist das Rechtspathos, der Mediziner die ärztliche Mentalität von seinem Partner fordern wollte?

Im übrigen hatte ich meine Postulate ganz bewußt und willentlich als „Laie" aufgestellt. Gerade zwischen Laien und „Berufenem" ist die Aussprache interessant, und zwar gerade im Fall der Theologie, gerade in der modernen Zeit mit ihrem modernen Selbstbewußtsein, gerade zwischen Menschen mit verschiedener Haltung. Die Intonation der erteilten Antwort ist nun zu typisch, als daß nicht ein Wort zu ihr notwendig wäre.

Warum muß die Theologin in der Debatte mit jemand, der ihre religiöse Position nicht teilt — ihr im übrigen aber das Äußerste an Verständnis, nämlich die Anerkennung der Zweisphärigkeit des theologischen Berufes, entgegenbringt, — warum muß sie da a priori diese abweisenden Register ziehen, als erstes feststellen, daß hier „allerdings alle Harmlosigkeiten aufhören" (man hatte daran ja gar nicht gezweifelt!) und dies scharf abgrenzende „Ihr da draußen" (will sagen ihr Ungläubigen) und „wir hier drinnen" aufmontieren? Anerkennt sie grundsätzlich keine allgemeinmenschliche, schlechterdings sachliche, rein ideelle Grundlage der Debatte? Muß sie, wenn man ihr über die Kluft hinüber etwas zurufen will, zur Antwort geben: die Kluft ist da!

Es ist mein persönlicher Zweifel, ob — ganz allgemein gesprochen — die Theologin mit der Sache, der sie dient, in der lebendigen modernen Wirklichkeit auf fruchtbare Weise weiterkommen und viele Herzen aufschließen wird, wenn sie an eben dieser Intonation festhält, ob sie nicht vielmehr Gefahr läuft, die alten Vorurteile von der pastoralen Pedanterie und dem exklusiven pastoralen Kastengeist, statt sie durch ihre Neuerscheinung energisch beiseite zu räumen, zu verstärken?

Dr. J. Dürck.

Ueber das Priestertum der Frau.

(Zu dem Buch „Die Frau am Altar" von Gertrud Spörri.)

Noch wogt der Kampf um die Zulassung der Frau zm Pfarramt, und mit einer den Frauen kaum verständlichen Erbitterung wird in Deutschland noch immer vonseiten der männlichen Theologen gegen die volle Einbeziehung der

Digitized by Google

Frau in den Kirchendienst gekämpft. Und während der fruchtlosen Debatten darüber, ob die Frau „ihrer Wesensart nach" zu diesem Amte geeignet oder nicht, ob ihr Eintreten in diesen Beruf dem Wesen des Evangeliums entspreche oder nicht erscheint ein Buch [1]), in dem diese Fragen bereits gelöst sind zugunsten des Strebens der Frauen nach dem Priesteramt. In einer tiefen und stillen Innerlichkeit hört man aus diesem Buch wie ein lautloses Strömen durch die Jahrtausende hindurch. Frauengestalten steigen auf aus urferner Zeit, von den Gestaden Griechenlands und Kleinasiens, aus Palästina und aus den Wäldern Germaniens; Mystikerinnen des Mittelalters, erwachende Frauen der Aufklärungszeit und der französischen Revolution; Pionierinnen des 19. Jahrhunderts und schließlich die schaffende, selbstbewußte Frau unserer Tage. Und ihnen allen gemeinsam das Eine, das nur im Wandel der Zeiten in verschiedenem Gewand auftritt: das Priesteramt der Frau, die Frau als Mund und Werkzeug für die Verkündigung des Göttlichen. Ein jahrtausendelanger Weg von der griechischen Priesterin, die aus dem Rieseln der Wasser und dem Raunen des Windes die Stimme der sich offenbarenden Gottheit empfängt, bis hin zur christlichen Priesterin, die diese Stimme in sich selbst vernimmt und heute, dem Manne gleichgeordnet, vom Altar die Sakramente spendet und aus der Vollmacht des Geistes redet. Was im staatlichen Kirchendienst noch nicht erfüllt ist, das ist in der — 1922 begründeten — religiösen Erneuerungsbewegung der Christengemeinschaft bereits in aller Stille verwirklicht. Unabhängig von staatlichen Mitteln und staatlicher Bevormundung ist hier bereits das vor die Menschheit hingestellt, was von der zünftigen Frauenbewegung allerorten angestrebt wird. Und von den ersten Erfahrungen einer christlichen Priesterin redet das Buch der Schweizerin Gertrud Spörri, die eine der Mitbegründerinnen der Christengemeinschaft ist. Außer ihr empfingen noch neun andere Frauen im Laufe der Jahre die Priesterweihe und verwalten ihr Amt, und niemandem in dem Kreise der aus Frauen und Männern gemischten Gemeinden würde es in den Sinn kommen, an der Eignung dieser Frauen für ihren Beruf zu zweifeln oder aus Gründen der Opportunität das übliche Paulus-Zitat — 1. Kor. 14, 34—35 — heranzuziehen. Freilich kann man aber auch sagen: das W e i b schweigt hier. Was vor dem Altar steht, das ist der höhere Mensch, das ist die Verwirklichung des „Nicht ich, sondern der Christus in mir". Das ist die Auffassung des weiblichen Priestertums, wie sie dem Leser aus den Seiten dieses Buches entgegentönt: Autonomie des Geistes für die Frau bei voller Wahrung ihrer weiblichen Persönlichkeit; das mystische „Gott kann nur in einem ledigen Herzen wohnen" verbunden mit dem freien Selbstbestimmungsrecht des zu seiner vollen Individualität erwachten Menschen. Vergangene Jahrhunderte kannten nur das Erstere; das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert brachten den Durchbruch der Frau zu ihrem Eigensein, und den Erschütterungen des Weltkrieges blieb es vorbehalten, auflockernd und auflichtend in Menschenseelen einzugreifen und Frauen mehr noch als bisher ihrem Beruf, nun ihrer „Berufung" zuzuführen.

Das Buch von Gertrud Spörri wird vielleicht von manchen in der Frauenbewegung schaffenden Frauen von vornherein abgelehnt werden, weil alles, was mit dem „Christentum" zusammenhängt, in unserer Zeit in Mißkredit geraten ist. Und vielleicht nicht ganz zu unrecht. Wir haben uns Jahrzehntelang mit viel Ballast herumgeschleppt, der uns von Kindheit und Erziehung her anhing und waren nur zu froh, als wir das alles eines Tages über Bord werfen und mit unbeschwertem, aufrechten Schritt in unser Leben als weibliche Menschen, als Individualitäten hineintreten konnten. Und wußten garnicht, daß gerade in diesem Aufleuchten des Ich-Funkens in uns, in dieser Geburt der Individualität sich uns ein überzeitliches Christus-Erlebnis erschloß, so wie es von Novalis verkündigt wird, und daß die letzte und tiefste Rechtfertigung einer Bewegung wie der Frauenbewegung, als einer Entwickelung der Frau zum Ich-Menschen, zu suchen ist in außermenschlichen Hintergründen. Diese Wurzeln einmal wieder aufgezeigt zu haben, ist — abgesehen von der künstlerischen und fließenden Diktion der

[1]) Gertrud Spörri: „Die Frau am Altar". Verlag der Christengemeinschaft, Stuttgart 1931.

Digitized by Google

Sprache und der Fülle plastisch-lebendiger Bilder — eines der großen Verdienste Gertrud Spörris in diesem Buche. Sie bringt damit den Frauen eine Gabe dar, angesichts deren viel laute Geschäftigkeit verstummen und einer stillen, und gesammelten Dankbarkeit Platz machen sollte für die durchsichtige Klarheit und leuchtende Mütterlichkeit, die uns aus Gertrud Spörris Werk und Wesen anrührt. Luise Voigt-v. Bock u. Polach.

Die Not der sozialpädagogischen Berufe.

Entgegnung von Sylvia Wolff, Jugendleiterin.

Die Erwiderung von Dr. Antonie Morgenstern zu meinen Ausführungen über die Not der sozialpädagogischen Berufe weist eine Reihe von Unrichtigkeiten auf, sodaß ich der Sachlichkeit halber noch einmal darauf zurückkommen muß, ohne in den polemischen Ton von Dr. Morgenstern zu verfallen. Man kann aber nicht umhin, diese einseitige Beleuchtung der Dinge sachlich zu widerlegen.
Zur Behauptung, daß 50% aller sozialpädagogischen Stellen mit unausgebildeten Kräften besetzt sind, ist als Beispiel der Vierteljahresbericht des Thüringer Statistischen Landesamtes in Weimar, 7. Jahrgang Heft 1, über „Kinderfürsorgeeinrichtungen in Thüringen im Juli 1927" anzuführen. Dort sind etwa 35% unausgebildeter Kräfte angegeben, es ist in Fachkreisen aber bekannt, daß die Thüringer Anstalten mit am besten eingerichtet und besetzt sind. Die Zahl von 50% dürfte hier für die übrigen Länder durchaus nicht zu hoch sein, berücksichtigt man dazu noch die auf 1927 folgenden Sparjahre.
Richtlinien vom 15. August 1923 sind mir auch bekannt, nur werden diese von der Verf. immer in der Form vom 9. Dezember 1930 zitiert. In diesen Richtlinien und Erlassen steht immer nur geschrieben „sind möglichst", „anvertraut werden kann" und „sollen in der Regel". Diese vage Formulierung ist eine Handhabe für jede Einrichtung, unter Hinweis auf diese Ausdrücke die Vorschriften nach Belieben zu beachten oder eben außer Acht zu lassen.
Allerdings sind mir Bestrebungen eines Preußischen Ministeriums für Volksbildung gänzlich unbekannt, Verfasserin meint offenbar die des Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt, die Wohlfahrtspflegerin als die geeignete „Erzieherin" in Fürsorgeerziehungs-Anstalten anzuerkennen. Die Fachgruppe der Jugendleiterinnen der Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnnen wird sich für die Jugendleiterin als die geeignetste Pädagogin für Fürsorgeerziehungs-Anstalten einsetzen.
Wenn Dr. Morgenstern aber immer wieder auf Richtlinien, Erlasse und schließlich auf das R.J.W.G. hinweist und sagt „es ist daher z. B. gar nicht mehr möglich, daß solche Zustände noch existieren", so kann man nur feststellen, daß es eine höchst merkwürdige und angreifbare Beweisführung ist: die Dinge stehen schwarz auf weiß auf dem Papier, also sind sie auch so! Wäre diese Grüne-Tisch-Argumentation richtig, so hätten wir keine Mißhandlungen an Kindern mehr, ebenso wie keine gewerbliche Kinderarbeit und keine hungernden Kinder, denn auf dem Papiere ist dies Alles ja verboten! Was sagt Dr. M. aber dann dazu, daß in letzter Zeit die gesamte Presse von Heimen berichtet hat, in denen die geschilderten Mißstände von Prügelstrafe und Mißhandlungen schwerster Art von unausgebildeten Erziehern tatsächlich vorkamen? Trotz aller „Richtlinien" gibt es so etwas, wie es Leute der Praxis lange wissen. Wie ist dies aber möglich, da es doch so etwas laut „Richtlinien" nicht zu geben hat? Man kann sich doch nicht den Tatsachen verschließen, indem man ausruft, aber hier steht es doch anders geschrieben, also ist es nicht so! — Ich betone hierdurch, daß ich nichts erwähnt habe, was ich nicht belegen kann und bin gern bereit, einschlägiges Material vorzulegen. Im Übrigen kann man sich auch bei den entsprechenden Stellen erkundigen.

Digitized by Google

Euphemismus ist es geradezu, wenn die Verfasserin sagt, es „mag hie und da noch vorkommen", daß die Erzieher zu Reinigungsarbeiten herangezogen werden oder wohl, „daß es noch Kindergärten und Horte gibt", die ihre Kräfte nicht genügend besolden. Sie weiß nicht, daß beides fast überall der Fall ist, ob es sich nun um private oder kommunale Einrichtungen handelt.
Daß andere Berufe das gleiche Schicksal langer Ausbildung und späterer Arbeitslosigkeit haben, braucht den einen Beruf nicht zu hindern, seine Lage weitgehend zu verbessern, wenn die Möglichkeit dazu gegeben ist. Im Übrigen wissen auch wir, daß die Persönlichkeit auch ohne Ausbildung die beste Kraft ist, wie die Pionierinnen unserer Arbeit es gewesen sind; aber der Durchschnittsmensch braucht zu einer vorhandenen Begabung Vertiefung und Schulung seiner Anlagen und Fähigkeiten.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Stresemannstr. 123. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge und zum übrigen Verkehr mit der Mannheimer Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe, nur für das Nachrichtenblatt: Frau Alice Bensheimer, Mannheim, Postschekkonto Nr. 183 11 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Die Facharbeitsgemeinschaft für die körperliche Erziehung der Frau hat sich nunmehr gebildet; in der nächsten Nummer des Nachrichtenblattes werden die Mitglieder bekanntgegeben. Die Facharbeitsgemeinschaft, die unter Leitung von Frau Dr. Matz steht, hat in einer Sitzung am 24. Oktober 1931 die nachstehende Entschließung gefaßt:
„Durch die Notverordnung in Preußen ist im gesamten Mädchenschulwesen für das Fach „Leibesübungen" eine einschneidende Kürzung der Leibesübungen angeordnet. Kein anderes Unterrichtsfach hat die gleich starke Einschränkung erfahren. Wir erblicken in dieser Tatsache einen Ausdruck dafür, daß die Leibesübungen in der Schule immer noch nicht die ernste Würdigung erfahren, die ihnen im Gesamterziehungsplan eines deutschen Kindes zusteht.
Wir halten daran fest:
a) Die Leibesübungen sind ein Mittel der Erholung gegenüber geistiger Arbeit und Vorbeugung gegen Entwicklungsschäden,
b) sie sind ein Mittel, die einheitliche Entwicklung aller Kräfte in ihrer Gesamtheit zu gewährleisten und als solches in den Dienst der Schule und ihrer Erziehungsabsichten zu stellen,
c) sie sind ein Mittel, durch die Schule eine angewandte Gesundheitslehre in allen Schichten der Bevölkerung heimisch werden zu lassen.
d) Weiter sind sie ein Mittel, Selbstvertrauen, Tatkraft und Freude, sowie Gemeinschaftsgefühl und fröhliches Miteinandergehen zu wecken und zu fördern.
Die Leibesübungen können nicht angesehen werden als ein Fach, dem gedient ist mit der Stundenzahl eines Faches, sondern sie müssen als Ausgleich betrachtet werden zwischen den Wirkungen der Ermüdung durch geistige Arbeit und langem Sitzen und der notwendigen Stoffwechselbelebung des jugendlichen Organismus.
Aus diesem Grunde halten wir es für durchaus notwendig, daß für die Leibesübungen gerade in der vor uns liegenden Notzeit die bisherige Stundenzahl erhalten bleibt.

Die Schriftleitung des Nachrichtenblattes liegt jetzt in den Händen von Dr. Frances Magnus-von Hausen, Bochum, Friederikastr. 106.

„Die politische Tat der Frau", „Parlamentarische Frauenarbeit", Teil I und II. Von Regine Deutsch. — Von diesen Schriften hat der Bund Deutscher Frauenvereine einen Teil der Restauflagen erworben, den er zu außerordentlich günstigen Bedingungen anzubieten in der Lage ist. Die drei Schriften kosten einzeln 50 Rpf., zusammen 1,25 RM. Der Bund bittet, von der Möglichkeit dieses ungemein verbilligten Bezugs recht ausgiebig Gebrauch zu machen. Die Bücher von Regine Deutsch stellen die einzige Zusammenfassung parlamentarischer Frauenarbeit bis zum Jahre 1928 dar und sind als historisches Material ganz außerordentlich wertvoll. Insbesondere seien die Schulen auf sie hingewiesen, da sie sich auch für Unterrichtszwecke in hervorragender Weise eignen.
Die Geschäftsstelle des Bundes erbittet Bestellungen an ihre Adresse, Berlin W 30, Motzstr. 22.

Digitized by Google

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud-Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Laufende Beiträge vom 21. September bis 20. Dezember 1931 einschließlich.
Frau Ella Backhaus, Hamburg 3 RM. — Herr Dr. Bamberg, Berlin 20 RM. — Frau Dr. Baum, Heidelberg 30 RM. — Frau Dr. Bäumer, Berlin 300 RM. — Frau Dir. Becker, Sterkrade 9 RM. — Frau M. Becker, Wilhelmshaven 9 RM. — Frau A. Beerensson Berlin 8 RM. — Frau Olga Beschütz, Hamburg 12 RM. — Frau Käthe Besser, Altenburg 4 RM. — Vier Fürsorgerinnen 12 RM. — Deutscher Verband d. Sozial-Beamtinnen, Bischofswerda 15 RM. — Frau E. Bleicken, Cuxhaven 21 RM. — Frau Dr. Böker, Remscheid 20 RM. — Breslauer Frauenklub 5 RM. — Frau Dr. Breymann, Braunschweig 25 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Dresden 10 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Essen 12 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Hamburg 12 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Erfurt 3 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Königsberg 6 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Stettin 12 RM. — Deutscher Frauenbund für alkoholfreie Kultur, Dresden 75 RM. — Deutscher Philologinnenverband, Hirschberg 17,50 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Eisenach 20 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Oldenburg 7,50 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Braunschweig 15 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Flensburg 5 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen und Jugendamt, Halle 54 RM. — Frau M. Drechsler, Hannover 5 RM. — Frau M. Dönhoff, Soest 15 RM. — Frau Emma Ender Hamburg 20 RM. — E. F., Berlin 9 RM. — Frau Dr. Frank, Berlin 30 RM. — Frauenarb. Gem. im Reichsv. d. hauptamtl. Lehrkräfte an Berufs- und Fachschulen Berlin 400 RM. — Frauenbildungsverein, Wismar 20 RM. — Frauengewerbeverein, Leipzig 50 RM. — Frau Ella Frohberg, Dresden 15 RM. — Frau M. Fuchs, Berlin 30 RM. — Frau Bertha Gebhard, Elberfeld 40 RM. — Frau Geheeb, Odenwaldschule 10 RM. — Frau Dr. Haenicke und Dr. Varrentrap, Neuzelle 20 RM. — Frau Frieda Hahn, Berlin 25 RM. — Frau Oberschulrätin Dr. Heinemann, Breslau 10 RM. — Frau Dr. Hold, Berlin 30 RM. — Frau Else Herz, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Heusler-Edenhuizen, Berlin 40 RM. — Frau Min.-Rat Hirschfeld, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Hoffmann, Berlin 8 RM. — Frau Reg.-Rat Hörig, Dresden 10 RM. — Frau Gertrud Israel, Berlin 6 RM. — Frau Edith Kaufmann, Berlin 15 RM. — Frau M. Kayser, Berlin 30 RM. — Frau Dir Keller, Thale 15 RM. — Frau Dr. Köbbel, Berlin 5 RM. — Herr Dr. Levy, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Losch-Alexander, Berlin 15 RM. — Frau E. L., Berlin 90 RM. — Frau Dr. Lüders, Berlin 5 RM. — Allgem. Deutscher Lehrerinnenverein, Berlin 30 RM. — Allgem. Deutscher Lehrerinnenverein, Weimar 36 RM. — Landesverb. Preuß. Volksschullehrerinnen, Duisburg 20 RM. — Verein d. Lehrerinnen a. d. berufl. Schulen zu Hamburg 50 RM. — Lehrerinnen d. Luisenschule, Essen 73 RM. — Lehrerinnen d. staatlichen Friedrichschule, Schweidnitz 20,50 RM. — Lehrerinnen d. Zentralfortbildungsschule f. M. Leipzig 90 RM. — Lehrerinnen d. Cecilienschule, Berlin 72 RM. — Lehrerinnen des Margareten-Lyzeums, Berlin 28,50 RM. — Lehrerinnen des Viktoria-Oberlyzeums, Berlin 61 RM. — Lehrerinnen des Schiller-Oberlyzeums, Berlin 50 RM. — Lehrerinnen der Luise-Henriette-Schule, Berlin 69 RM. — Lehrerinnen der staatl. höh. M.-Bildungsanstalt, Dresden 81 RM. — Lehrerinnen des Oberlyzeums Berlin-Pankow 40 RM. — Lehrerinnen des Lyzeums, Homberg 90 RM. — Anhaltischer Lehrerinnenv. Dessau 30 RM. — Verein Bremischer Lehrerinnen 80 RM. — Landsberger Lehrerinnenverein 23.25 RM. — Leipziger Lehrerinnenverein 30 RM. — Mecklenburgischer Lehrerinnenverein, Wismar 25 RM. — Lehrerinnenverein Plauen 12 RM. — Pommerscher Provinziallehrerinnenverein 100 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Weimar 30 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Sonneburg 10 RM. — Frau Dr. Magnus von Hausen, Bochum 45 RM. — Frau Alice Markus, Berlin 8 RM. — Frau Dr. Hilde Mayer, Dresden 15 RM. — Frau Dr. Mayer-Kulenkampff, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Munk, Berlin 20 RM. — Frau Margarete Naumann, Berlin 15 RM. — Frau Frieda Nicolaier, Breslau 15 RM. — Frau M. Rackow, Braunschweig 9 RM. — Frau Dr. Regendanz, Königsberg 60 RM. — Rheinisch-Westfälischer Frauenverband 45 RM. — Frau Gertrud Rosendorn, Berlin 3 RM. — Frau E. Rosenthal, Berlin 30 RM. — Frau Sophie Sachs, Bunzlau 4 RM. — Frau E. Seetzen, Leipzig 15 RM. — Frau M. C. Seidl, Berlin 30 RM. — Frau Charlotte Seydel, Frankfurt a. M. 6 RM. — Frau Siefart und Frau Schwarzkopf, Kassel 60 RM. — Frau Dr. Schiepan-Hirsch, Berlin 2 RM. — Schlesischer Frauenverband, Steinau 18 RM. — Frau Stud.-Rätin Schulz-Berlin-Spandau 10 RM. — Frau Dr Schwörer-Jalkowski, Berlin 6 RM. — Stadtverband der Frauenvereine Heilbronn 10 RM. — Frau Dr. Stegemann, Bautzen 30 RM. — Frau Stud.-Ass. Stöckel, u. a. Gera 51 RM. — Frau Dr. Turnau, Berlin 15. RM. — Frau Grete Unrein, Jena 6 RM. — Frau Oberreg.-Rat Voit, Weimar 20 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt. 250 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt., Aachen 15 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt., Breslau 10 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt., Flensburg 14 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt., Hamburg 100 RM. — Verb. d. Dt. Reichspost- u. Telegr.-Beamt., Leipzig 30 RM. — Altmitgliederbund d. Vbd. d. Stud.-Vereine

Digitized by Google

Dtlds. 5 RM. — Verein für Frauenbestrebungen, Elberfeld 100 RM. — Verein Frauenwohl, Flensburg 20 RM. — Verein Frauenwohl, Witten 20 RM. — Vereinigung d. Nationalökonominnen Deutschlands 66 RM. — Frau Dr. Weiland, Berlin 6 RM. — Frau Dr. Weinberg-Becker, Berlin 10 RM. — Frau Prof. Dr. Wunderlich, Berlin 15 RM. — Frau Olga Zanders, Bergisch-Gladbach 30 RM.

Einmalige Beiträge:
Philologinnenverb. ,Wiesbaden 16 RM. — Philologinnenverb., Braunschweig 5 RM. — Verein Frauenbildung-Frauenarbeit, Freiburg 100 RM. — Frau M. Schulze-Bahr, Guben 50 RM. — Frau Irmgard Lenel, Berlin 15 RM. — Hamburger Philologinnenverein 70,50 RM. — Frau Klingenstein, Heidelberg 1 RM. — Verb. Königsberger Frauenvereine 50 RM. — Frau Rosendorn, Berlin 3 RM. — Frau Stud.-Rat Pfennigsdorf, Magdeburg 2,50 RM. — Frau Junia Tezer, New York 42 RM. — Frau Ch. Seidel, Frankfurt a. M. 4 RM. — Verein Lübecker Fach- und Fortbildungsschullehrerinnen 15 RM. — Verein Frauenhilfe, Lahr 120 RM. — Frau A. von Wilucka, Dresden 35 RM. — Frau Dupré, Hannover 6 RM. — Wirtschaftl. Frauenschule, Weilbach 14,40 RM. — Verein für Fraueninteressen, Zweibrücken 20 RM. — Frau H. Maaß, Kassel 3 RM. — Lehrerinnen der Cecilienschule, Berlin 36 RM. — Gubener Hausfrauenverein 150 RM. — Frau Dr. Fraenkel-von Velsen 3 RM. — Lehrerinnen des Margareten-Lyzeums, Berlin 9,50 RM. — Frau Anna Otto, Leipzig 15 RM. — Frau Oberschulrat Beckmann, Hamburg 100 RM. — Frau G. Poppert, Gießen 20 RM. — Verein für Fraueninteressen, Bunzlau 10 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverb., Gera 25 RM. — Frau Prof. Dr. Hertwig-Bünger, Leipzig 10 RM. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 40 RM. — Verein für Fraueninteressen, Liegnitz 10 RM. — Weimarer Lehrerinnenverein 50 RM. — Verein für Fraueninteressen, Kaiserslautern 20 RM. — Frau Dr. von Langsdorff, Essen 10 RM. — Frau Dr. Schult, Schwerin 5 RM.

Neue laufende Spenden:
Deutscher Philologinnenverband Hirschberg, viertelj. 17,50 RM. — Frau Frieda Hahn, Berlin, monatl. 25 RM.
Abgeschlossen am 20. Dezember 1931.

Ein ungenannter Verband hat uns auch in diesem Jahre wiederum eine Weihnachtsspende von 1000 RM. überwiesen. Wir danken ihm auch an dieser Stelle sehr herzlich.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung
Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.
Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Zu den Verhandlungen der Leipziger Bundestagung, von denen in dem Aufsatz „Reaktion gegen die Frauenbewegung" von Gertrud Bäumer im Dezemberheft die Rede ist, bittet Dr. Erika Altgelt, die jetzt nicht mehr Geschäftsführerin des Reichsfrauenausschusses der Deutschnationalen Volkspartei ist, hier festzustellen, daß sie an den internen Besprechungen über die Entschließung zur Abrüstung lediglich in persönlicher Eigenschaft, nicht als Delegierte des Reifensteiner Verbandes, den sie an sich bei der Bundestagung mit vertrat, und auch nicht für die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine teilgenommen hat. Tatsächlich geht der Aufsatz auch nicht von dieser Annahme aus. Allerdings ist Dr. Altgelt vom Bundesvorstand zu den Besprechungen zugezogen worden, weil sie in Verbindung mit der gleichzeitig stattfindenden Tagung der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände stand und über die auf die Abrüstungsfrage bezüglichen dortigen Verhandlungen unterrichtet wurde. Und tatsächlich hat ihre Beteiligung an dieser internen Besprechung im wesentlichen darin bestanden, daß sie über die Stellungnahme der evangelischen Frauenverbände und ihrer Führung Auskunft gab. Etwas anderes ist in dem erwähnten Aufsatz auch nicht gesagt worden. Daß es sich nicht um ein ausdrückliches Mandat der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände handeln konnte, versteht sich aus der Satzung des Bundes Deutscher Frauenvereine von selbst.

Frauenliste in Stuttgart. Bei den Württembergischen Gemeindewahlen haben die

Digitized by Google

Frauen in Groß-Stuttgart unter Führung des „Überparteilichen politischen Frauenverbandes" eine besondere überparteiliche Liste aufgestellt. Das hatte sich als notwendig erwiesen, da mit Ausnahme des Zentrums und der Kommunisten keine Partei Kandidatinnen an einigermaßen günstiger Stelle placiert hatte. Die 25 Kandidatinnen sind alle nicht parteipolitisch abgestempelt, sie vertreten in etwa gleicher Anzahl verschiedene Kreise, Hausfrauen und Berufsfrauen. Die Liste enthält, unter anderem in der Spitzenkandidatin, auch bewußt evangelische Frauen. Die katholischen Frauen hatten auf der Zentrumsliste eine Kandidatin an ganz sicherer Stelle, doch sagten sie der Frauenliste wohlwollende Neutralität zu. Ein Flugblatt bringt eine Zusammenstellung kurzer Lebensläufe der Vorgeschlagenen neben den allgemeinen Forderungen für die Arbeit in der Gemeinde. Die Liste konnte im Wahlkampf kein Mandat erringen, sie brachte es aber auf 4790 Stimmen, bei einer Wahlbeteiligung von 75% und einer Gesamtzahl von rund 140 000 weiblichen Wählern. Für ein Mandat wären 6500 Stimmen notwendig gewesen. Aus der Wahlbeteiligung in den einzelnen Bezirken ist genau zu ersehen, in welchen Bezirken von den Anhängerinnen der Liste persönlich viel vorgearbeitet wurde.

Frau und Hygiene. Ein besonderes Frauenreferat ist dem Gesundheitsdienst des deutschen Hygienemuseums in Dresden angegliedert worden. Es soll allen interessierten Kreisen, insbesondere auch Organisationen Auskunft und Vermittlung in einschlägigen Fragen erteilen und Belehrung und Propagandamaterial zur Verfügung stellen.

Gegen den Skandal der französischen Nationalisten bei der Kundgebung für die Abrüstung im Pariser Trocadéro wendet sich „La Française", indem sie mit scharfen Worten die Gewissenlosigkeit und Verblendung dieser Kreise geißelt, von denen sie sagt, „Herr vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Das Wahlrecht der Frau auf privatem Wege hat ein Bürger von Cherbourg, wie er der französischen Frauenpresse mitteilt, bei den Kantonalwahlen von sich aus (im Rahmen seiner Möglichkeiten!) eingeführt, da der französische Staat noch nicht so weit ist. Er hat sich mit seiner Frau in die zwei zu wählenden Kandidaten geteilt, jeder hat einen davon ausgesucht und so hat indirekt auch die Frau gestimmt.

Berufliches.

Eine deutsche Vereinigung berufstätiger Frauen (als Zweig der gleichnamigen internationalen Vereinigung) wurde am 20. November in Berlin begründet. Sie will der Kenntnis und gegenseitigem Austausch im Rahmen der verschiedenen Berufe und auch international dienen durch regelmäßige Mitgliederzusammenkünfte, Vorträge und mit Hilfe von Ausschüssen für Sonderaufgaben. Vorsitzende ist Landgerichtsrätin Dr. Marie Munk, die kürzlich hier über die Tagung der internationalen Vereinigung in Wien berichtet hat, Schriftführerin Helene Hennings, Berlin W 11, Bernburger Str. 24/25.

Die Not der Zeit im Spiegel des Inserats. Wir entnehmen der Zeitschrift „Die Handels- und Büroangestellte" eine Reihe von Stellenangeboten, die in aller Kürze sehr deutlichen Aufschluß über die Lage der stellungsuchenden Frau auf dem Arbeitsmarkt geben.

„Bücherrevisor in O. sucht eine Haustochter, perfekt in Schreibmaschine und Stenographie zur Erlernung der bürgerlichen Küche. Hilfeleistung im Büro zwecks Ausbildung zur Privatsekretärin."

„Tier-Freundin, 18 bis 20 Jahre alt, angenehme Erscheinung, mit Talent als Verkäuferin v. erstkl. Spezialgesch. baldigst gesucht. Falls Eigenkapital vorh., Einheirat geboten. Prima Wohnung u. Verpflegung im Hause. Ang. mit Bild (wird prompt retourn.) erbet . . ."

Vom Kunstschaffen der Frau.

Annemarie Kruse von Jakimow hat bei Gurlitt in Berlin einige 30 Bilder ausgestellt: Landschaft, Portrait, Stilleben. Das Werk vermittelt einen Eindruck von Kraft und Unmittelbarkeit im Farbigen — von den starken bis zu den zarten Tönen — und dabei von einer ruhigen Kultur des Sehens und der Form. Den Sinn für die Gestalt mag Annemarie Kruse als Erbe mitbekommen haben aus der Bildhauerwerkstatt ihres Vaters Max Kruse. Doch setzt dieser Sinn sich ebenso selbständig und persönlich in das eigene Werk um wie das in Paris bei Matisse erlernte malerische Handwerk, das sich durch eine leuchtende und lockere Farbigkeit auszeichnet. Das Dargestellte zeigt sich lebensvoll und unverzerrt, in einer nicht flachen, sondern eroberten Harmonie. Das alles lebt genau so in der Fülle von Sommerblumen mit ihrem Rot und Gold zu leisem Violett und Gelb und Weiß wie im dichteren Feuer eines Herbststraußes.

Digitized by Google

Auch in den Odenwaldlandschaften. Da ist z. B. ein Herbstbild aus Heppenheim mit einer besonders interessanten Bewegung der Flächen und Linien: die rechte Hälfte des Vordergrundes nimmt ein steildiagonal abfallender Berg ein mit einem brennenden Grün und rotgoldenen Feuerruten von Bäumen in Herbstfarben. Von links her fällt ein auch farbig sanfterer Abhang ihm entgegen. Nach dem Hintergrund zu öffnet sich das in der Mitte schmale Tal in das sehr Weite — man verfolgt lange den Lauf eines Schlängelflusses, bis zarte graue Nebel eine noch größere Ferne nur für den Augenblick schwebend zu verhüllen scheinen. In der Mitte der Bewegung zwischen Bergen und Ferne, im Herzen des Bildes, steht die Backsteinkirche schiefergedeckt. Durch ihr gedämpftes Rot- und Bläulichviolett gehen magische Strahlen, in Luftschwingungen aufgelöst.

Andere Landschaften sind fast altmeisterlich mit vielerlei Grün, bläulicher Bergferne, einem Himmel, leicht blau bis ins Grünliche, mit rosa Schatten und graulila Wolken. Auch die Festlichkeit der Bergstraße im Frühling ist erfaßt mit dem losen Rosaweiß der Fruchtbäume in gelbgrüner Frühlingsblütenwiese.

Gärten gibt es in gepflegter Fülle — besonders anmutig am Bodenseeufer: nur ein Stückchen Wasser, leiser Wellenschlag, der Weite ahnen läßt, silbrig grau Weide und Schilf mit leichten Sommerschatten, die Luft ein helldurchstrahltes Blau und Grau.

Sehr reizvoll zwei Kinderakte mit dem Gegensatz schmaler und herber bräunlicher Körper zur runden kindlichen Weichheit der Gesichter. Viel Glanz geht von dem Portrait des eigenen Jungen aus, einem kräftig-schönen dunklen Kopf. Gundolf ist da, zart von Gestalt, mit viel Klarheit um schmale Schläfen und hohe Stirn, grauen Magieraugen, die ihre Macht kennen, und dem schmallippigen Mund eines sensiblen Spötters.

Es gibt auch ein Bildnis von Ricarda Huch, in vielerlei Grau und Blau. Darin ist nicht ganz die Dämonie, die man von den letzten Aufnahmen her kennt, aber mehr Lebensnähe. Die aufrecht Sitzende sieht unter der hellen Wolke des Haares her, aus blaugrauem Blick, in dem die Kühle der Aufmerksamkeit ist, mit etwas weicherem Schimmer des rechten Auges. Darüber die für dies Gesicht bezeichnende Spannung zwischen Brauenwinkel und Lid. Der schmale feste Mund hat einen Ausdruck, als wolle er sich eben entscheiden zwischen dem Ernst, der die Linien von der Nase herab eingezeichnet hat und einem Lächeln aus Güte, Ruhe und feiner Ironie. Die ganze Erscheinung hebt sich, in Blaugrau und einem Dunkelblau, das durch Intensität Wärme bekommt, zart und bestimmt von braunem Hintergrund. Wo er am dunkelsten ist, fällt von der Stuhllehne herunter in weichem Schwung ein kräftig hellrotes Tuch ihr über den Schoß.. Darauf die Hand, leicht, fast flüchtig. Dies Zusammenschwingen der Gegensätze: zart und stark und farbig und gedämpft, trifft sehr glücklich die Atmosphäre der Persönlichkeit.

Schließlich ein charakteristisches Selbstbildnis: die Malerin an der Staffelei. Vor lichtgelber Wand der rassige Kopf mit ernsthaftem dunklen Blick. Mitte des Bildes aber die Palette, von der es in den leuchtendsten Tönen flammt, wie ein Zeichen für das, was an gestaltender Kraft das Wesentliche dieses Lebens ist.

Rechtsfragen.

Der Entwurf eines Gesetzes über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten ist im Haushaltsausschuß des Reichstags angenommen worden. Der Entwurf sieht die beiderseitige Kündigung unter Gewährung einer Abfindung vor, die Kündigung von seiten der Behörde nur, wenn die wirtschaftliche Versorgung der Beamtin gesichert ist. Eine Ermächtigung der Länder zur Anwendung des Gesetzes auf ihre Beamtinnen ist nicht angenommen, sodaß das Gesetz auf die Lehrerinnen keine Anwendung findet.

Die schwere grundsätzliche Bedeutung des Gesetzes ist in den Verhandlungen des Haushaltsausschusses stark hervorgehoben worden. Wir werden auf die dadurch geschaffene Sachlage noch zurückkommen. Formell bedeutet die Annahme des Gesetzes im Haushaltsausschuß natürlich noch keine endgültige Entscheidung, ehe das Plenum des Reichstags zu der Sache Stellung genommen hat. Das wird nicht vor Ende Februar geschehen.

Gegen Ausnahmebestimmungen der Notverordnungen der Länder wendet sich ein Protest aller deutschen juristischen und staatswissenschaftlichen Fakultäten. Es wird u. a. besonders auf die Bestimmungen zuungunsten der weiblichen Beamten hingewiesen, die „in der Praxis darauf hinaus-

Digitized by Google

laufen, die Beamtinnen im Wege der Abfindung aus ihren Berufen zu entfernen."

Die politische Gleichberechtigung der spanischen Frauen, die mit 160 gegen 121 Stimmen von der verfassunggebenden Nationalversammlung angenommen wurde, ist in folgenden Artikeln der Verfassung begründet:

Art. 11: Alle Spanier sind vor dem Gesetze gleich. Die Gleichheit der Rechte beider Geschlechter wird grundsätzlich anerkannt.

Art. 24: Alle Spanier können zu allen öffentlichen Ämtern und Stellungen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Verdienste zugelassen werden. Verschiedenheit der Entlohnung auf Grund des Geschlechtes ist unzulässig, sofern die Dienste, um deren Bezahlung es sich handelt, die gleichen sind.

Art. 34: Alle Spanier über 23, Männer und Frauen, besitzen das Wahlrecht.

Art. 35: Alle Bürger der Spanischen Republik, die das dreiundzwanzigste Lebensjahr vollendet haben, sind ohne Ansehung ihres Geschlechts als Abgeordnete wählbar, falls sie die Bedingungen des Wahlgesetzes erfüllen.

Art. 38: Alle Spanier sind ohne Unterschied des Geschlechts zur Übernahme einer staatlichen Anstellung oder eines öffentlichen Amtes fähig, ausgenommen in den vom Gesetz festgestellten Fällen von Unvereinbarkeit.

Gegen die kaum errungenen Rechte der Frauen wendete sich ein Zusatzantrag der Radikalen, der verhindern wollte, daß die Frauen bei der nächsten Wahl schon beteiligt werden. Er ist aber mit 131 gegen 127 Stimmen abgelehnt worden.

Politik.

Aufruf gegen Verhetzung. Der Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen, Deutsche Sektion, „der Frauen aller Stände, Parteien und Konfessionen umfaßt, und der auf Grund völliger Gleichberechtigung der Nationen ein Geschlecht erziehen will, das an die Möglichkeit des Friedens zwischen den Völkern ebenso fest glaubt, wie die Völker bisher an die Unvermeidbarkeit des Krieges geglaubt haben, wendet sich mit folgendem Aufruf an die Öffentlichkeit:

Die in der deutschen Sektion des „Weltfriedensbundes der Mütter und Erzieherinnen" vereinten Frauen sehen mit Entsetzen und Abscheu die wachsende Verrohung der politischen Sitten. Andersdenkende und Andersglaubende werden nicht nur verhöhnt und verdächtigt, sie werden in Versammlungen oder auf offener Straße tätlich angegriffen und mißhandelt, ja sogar verwundet und ihres Lebensberaubt. Wir protestieren im Namen der Menschlichkeit und deutscher Würde gegen diese Art des Kampfes. Wir protestieren gegen jede Gewalttat, von welcher Seite sie auch immer kommen mag, und wir protestieren insbesondere dagegen, daß in die Reihen der deutschen Jugend der Klassenkampf getragen wird.

Wir wenden uns an alle Väter und Mütter, an alle Erzieher und Erzieherinnen mit der Bitte:

Erzieht die deutsche Jugend zur Achtung vor Andersdenkenden und Andersglaubenden!

Schützt sie vor Verhetzung!

Lehrt sie jede Art von Gewalttätigkeit verachten!

Lehrt sie durch euer Beispiel, daß Liebe zu Volk und Vaterland mit geistigen Waffen betätigt wird und nicht mit Gewalt!

Nur so erzieht ihr die euch anvertraute Jugend in deutschem Geiste!"

Eine Abrüstungsnummer bringt die von Mme. Brunschvicg herausgegebene Zeitschrift La Française. Hier äußern sich die Führerinnen der französischen Frauen für die Abrüstung. Auch die in der „Frau" veröffentlichten internationalen Frauenstimmen sind zum Teil abgedruckt. Besonders bedeutsam ist ein grundsätzlicher Aufsatz von Professor Scelle über Abrüstung und Sicherheit. Er verwirft jede Bestrebung zur Rüstung, weil sie unausweichlich den Rüstungswettbewerb der Nationen zur Folge hat. Die Frage der Sicherheit ist nicht, wie vielfach geglaubt wird, eine solche der materiellen Organisation, sondern sie ist psychologischer Ordnung. „Das einzige Mittel, wirklich Sicherheit herbeizuführen ist, daß die Regierungen das Nachlassen ihrer Furcht beweisen, indem sie anfangen abzurüsten." Im übrigen sieht er die Beschränkung der Rüstungen mit Gewißheit kommen. „Es gibt nur einen einzigen Weg zur Erhaltung des Friedens, nämlich: in der Richtung der teilweise durchgeführten Entwaffnung allgemein abzurüsten . . . Die Völker haben nur die Wahl zwischen diesem Weg und der Katastrophe. Ehe sie sich nicht entschieden haben, wird es keine Sicherheit für sie geben."

Eine Amerikanerin als Abrüstungsdelegierte. Präsident Hoover hat die Rektorin der Frauenhochschule in Holyoke (Massachusettes), Mary Emma Wooley, zur Delegierten für die Genfer Abrüstungskonferenz ernannt.

Persönliches.

Frau Gerken-Leitgebel konnte ihren 70. Geburtstag im vorigen Monat begehen. Sie steht in der Berliner Wohlfahrtsarbeit und hat in ihrem Bezirk der „Winterhilfe" jetzt eine Pfundspende organisiert, durch die aus Hunderten von Haushaltungen regel-

Digitized by Google

mäßig Lebensmittel an die Kreise der Bedürftigen gegeben werden. Bekannt ist Frau Gerken-Leitgebel durch ihre Arbeit in der Anti-Alkoholbewegung. Sie hat 1907 den Berliner Frauenverein gegen den Alkoholismus begründet, der jetzt in Berlin etwa 20 Betriebe: Erfrischungshallen usw. bewirtschaftet. Er besitzt auch eine Trinkerfürsorgestelle, hält Mütterabende und arbeitet für die Verbreitung der gärungslosen Früchteverwertung. Aus der Arbeit des Vereins in der Kriegsfürsorge ist ein Kindererholungsheim „Lindenheim" in Brunshaupten erwachsen, das dauernd für die Kinder-Erholungsfürsorge arbeitet und schon Tausende von Kindern aufgenommen hat.

Mathilde Planck, Vorkämpferin der württembergischen Frauenarbeit, ist 70 Jahre alt geworden. Ursprünglich Lehrerin, hat sie sehr früh in der Frauenbildungsbewegung führend mitgearbeitet. Das Mädchengymnasium Stuttgart ist mit auf ihre Anregung begründet worden. Auch in der sozialen Arbeit, vor allem in der abolitionistischen Bewegung und im Kampf gegen Alkohol ist sie bekannt geworden. 16 Jahre lang führte sie den Allgemeinen württembergischen Lehrerinnenverein. Aus ihrer Initiative wurde vor 25 Jahren der Verband Württembergischer Frauenvereine begründet. Von 1918—1928 ist Frau Planck als demokratische Abgeordnete Mitglied des Württembergischen Landtages gewesen und hat sich dort für Erziehungs- und Bildungsfragen und die Angelegenheiten des Strafvollzugs eingesetzt. Eine Anzahl von Schriften, vorwiegend sozialpolitische, sind von ihr bekannt geworden. Außerdem war sie eine Reihe von Jahren Herausgeberin der Frauenbeilage des Stuttgarter Tageblattes. Vor kurzem hat sie in Ludwigsburg ein Altersheim für Männer und Frauen geschaffen, das, wie sie selbst es wünscht, im Sinne einer Lebensgemeinschaft geführt wird.

Berichtigung.

Wir werden nachträglich auf einen Druckfehler im Oktoberheft der „Frau" aufmerksam gemacht. Hier muß es in der Äußerung von Marianne Hainisch auf Seite 5 folgendermaßen heißen: „Wie die heutige Gesellschaft mit Abscheu auf die einstigen Kulturzustände sieht, so wird man in kommenden Zeiten der Kriege gedenken."

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Der **Landesverband Sächsischer Frauenvereine** hielt am 31. Oktober und 1. November seine Hauptversammlung in Dresden und Hellerau ab. Die Mitgliederversammlung am 31. Oktober war der Besprechung der praktisch-sozialen Arbeit der dem Landesverband angehörenden Frauenverbände gewidmet und zwar der Zusammenarbeit der freien und behördlichen Wohlfahrtspflege, der Erfassung des verarmten Mittelstandes, der Linderung der seelischen und geistigen Nöte.

Das Referat von Frau Amtsrat Schulz vom Jugendamt Dresden, das auf ein reiches Erfahrungsmaterial, auf gründlichen Sach- und Fachkenntnissen aufgebaut war gab eine Fülle von Anregungen und ganz neuen Gesichtspunkten. Sie gliederte die Aufgaben der Helfenden, überhaupt aller notwendigen Hilfe, nach drei Gesichtspunkten: Stillung des Hungers, Schutz vor Kälte, Linderung der geistig-seelischen Nöte. Vor allem forderte sie eine planmäßige Aufbringung der Mittel und deren planmäßige Verwendung, durch Erfassung der Hilfsbedürftigen und Verteilung der Mittel durch die Wohlfahrtspflegeämter, d. h. eine Kommission, aus Vertretern der freien Wohlfahrtspflege und einer Vertretung des Wohlfahrtsamtes. Sie schlägt ferner vor: Einführung von Ausweiskarten, die zeigen, ob und von welcher Organisation unterstützt wurde, Mitteilung an das Wohlfahrtsamt von regelmäßigen größeren Spenden an Bedürftige. In der dem Vortrag folgenden sehr regen Aussprache wurden dann noch eine Reihe von Vorschlägen zum Ausdruck gebracht.

Die Hauptversammlung selbst fand am 1. November in den schönen Räumen der Wohlfahrtspflegeschule Hellerau statt. Es wurden folgende Fragen besprochen: Zusammenarbeit des Landesverbandes Sächs. Frauenvereine mit anderen Organisationen, so mit dem Bund Deutscher Frauenvereine. Das Schreiben des Frauenberufsamtes veranlaßte den Landesverband zu einer Eingabe an das Volksbildungsministerium, in der auf die Gefahr des Abbaues weiblicher Lehrkräfte an den Berufsschulen hingewiesen und um Erhaltung dieser Kräfte gebeten wurde. Für die Unterschriftssammlung unter die Entschließung des internationalen Frauenbundes mit dem Zusatz der deutschen Frauen zur Abrüstungsfrage wurde geworben. Der deutsche Volkstumsgedanke soll künftig auch eine starke Bearbeitung durch den L.S.F. finden.

Die Zusammenarbeit mit dem fünften Wohlfahrtsverband soll noch stärker als bisher gepflegt werden. Der L.S.F. ist

Digitized by Google

korporatives Mitglied des Landesausschusses Sachsen für deutsche Jugendherbergen geworden. Die Zusammenarbeit ist für das Jugendherbergswerk förderlich und gedeihlich.

Zwei Tatsachen bewiesen in erfreulicher Weise das Aufblühen und die Daseinsberechtigung des Landesverbandes Sächs. Frauenvereine, 1. der Kassenbericht, der eine Erstarkung der finanziellen Kräfte des Verbandes zeigt, und 2. der Wunsch der Verbände, Beisitzerinnen für den engeren Vorstand zu stellen, für den erfreulicherweise eine ganze Anzahl jüngerer Kräfte aus den verschiedensten Berufsschichten vorgeschlagen worden waren. In Anbetracht des günstigen finanziellen Abschlusses wurden der Altershilfe des Bundes Deutscher Frauenvereine 50 RM. bewilligt, die aus dem Verzicht der Vorstandsmitglieder auf Diäten herrühren. Den 1. Vorsitz, den Frau Else Königsdörffer, Plauen, aus gesundheitlichen Gründen niederlegen mußte, übernahm Frau Dr. Hertwig-Bünger, Leipzig. Den 2. Vorsitz führt Frau Königsdörffer. Die Beisitzerinnenzahl wurde um zwei erhöht, um den jüngeren Kräften Gelegenheit zur Mitarbeit zu geben. — Im Mai des nächsten Jahres wird eine Gesamtvorstandssitzung in Dresden tagen und sich anläßlich der Neuwahlen für die Ausschüsse der Arbeitsämter mit der Frage „Die Arbeitsämter und die Frauen" befassen. Einer Einladung der Badedirektion von Bad Elster gedenkt der L.S.F. im September 1932 zu folgen, um eine Grenzlandtagung in Elster zu veranstalten. E. K.

Die Tagung des Badischen Verbands für Frauenbestrebungen.

Unter der Leitung seiner Vorsitzenden Dr. Camilla Jellinek hielt der Badische Verband für Frauenbestrebungen am 15. November 1931 seine glänzend besuchte Delegiertenkonferenz in Karlsruhe ab.

Den Auftakt gab der von der Vorsitzenden erstattete Tätigkeitsbericht für das verflossene Jahr. Der Verband hatte eine Reihe von Eingaben gemacht z. B. zwecks stärkerer Einstellung von Frauen als Handelsschullehrerinnen, schonender Übergangsbestimmungen bei Verwendung von Säuglingsschwestern, die noch in der alten Weise ausgebildet wurden u. a. Der Rechtsschutzverband für Frauen übernahm von ihm die Anregung und zugleich den Entwurf einer Petition, in der die Reichsregierung gebeten wird, durch entsprechende Gesetzesänderung die genügende Beteiligung von Frauen als Schöffen und Geschworene sicherzustellen! Die Forderung, die den badischen Frauen im Augenblicke aber als die allerwichtigste erscheint ist die, daß die ab Ostern 1932 in einer Notverordnung angekündigte einseitige Benachteiligung der Lehrerinnen wieder aufgehoben werde. Eine Entschließung in diesem Sinne wurde einstimmig angenommen.

Hierauf gab Frau Bensheimer einen Rückblick auf die G. V. des Bundes Deutscher Frauenvereine. Weit davon entfernt — wie es leider vorkommt — eine ermüdende Gehaltsangabe der einzelnen Vorträge zu geben, verstand sie es, den Geist jener Versammlung plastisch zu gestalten.

Frau Luise Riegger, Hauptlehrerin in Karlsruhe, gab bei dem darauffolgenden Referat „Der Mensch und die Wirtschaft" einen interessanten Überblick über die Verflochtenheit dieser beiden und die Notwendigkeit für den Menschen, sich gegenüber der heute übermächtigen Wirtschaft zu behaupten. Der Faden wurde weiter gesponnen durch Frau Prochaska (ebenfalls Hauptlehrerin in Karlsruhe) in ihrem Vortrage „Zur Frage der Doppelverdiener". An der Hand vieler gut gewählter Beispiele zeigte sie, wie unsinnig es sei, hier zu schematisieren. Man müsse individualisieren, die Sache mit menschlicher Einsicht, wahrem Taktgefühl anpacken.

Eine Entschließung wendet sich gegen die Kürzung der Bezüge wie sie in der Haushaltnotverordnung vom 9. Oktober 1931 in Artikel 53 §§ 1 und 2 vorgesehen ist, für die jetzt schon im Bezug der Pension befindlichen Hinterbliebenen.

Die Frage der Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten stand auch diesmal auf der Tagesordnung. Der Badische Verband beabsichtigt auf Grund eines von Frau Baschwitz entworfenen Fragebogens in allen irgend erreichbaren Orten Badens Material über den gegenwärtigen Stand sich zu beschaffen. Frau v. Velsen sprach hierzu die einleitenden erklärenden Worte. Zur Fortführung der Arbeit hat sich, da Frau v. Velsen von Baden wegzieht, Frau Blaustein, Mannheim bereiterklärt. Bei ihr sollen die ausgefüllten Bogen zusammenlaufen.

Frau v. Velsen sprach darauf über die Unterschriftensammlung für Deutschlands Forderungen an die internationale Abrüstungskonferenz. Die Vereine wurden aufgefordert, sich in regster Weise in den Dienst der Sache zu stellen.

Frau Emma Kromer verlangte in ihrem Referat „Die Sozialabgaben für die Hausangestellten", daß die Hausangestellten grundsätzlich, schon um ihrer eigenen Würde willen, ihren Verpflichtungen betr. Versicherungsbeiträge selbst nachkommen, anstatt sich diese von ihren Arbeitgebern bezahlen zu lassen.

Zum Schlusse mußte noch eine Wahlhandlung vorgenommen werden. Frau Dr. Jellinek nämlich hatte schon vor einem Jahr ihr Amt als Vorsitzende aufgeben wollen, sich aber auf Wunsch des Verbands bereiterklärt, es noch ein Jahr behalten zu wollen, weil sie bis dahin in der Lage sein würde, eine Nachfolgerin zu nennen. Sie konnte — gemeinsam mit dem übrigen Vorstand — nun auch wirklich Frau Luise Riegger dafür wärmstens vorschlagen. Darauf wurde diese gewählt. Frau Jellinek, die im Vorstand bleibt, wurden warme Worte der Anerkennung, dazu auch noch schöne Blumen von der Versammlung gespendet.

Digitized by Google

Reichstagung für höhere Mädchenbildung.

Es ist der Reichstagung für höh. Mädchenbildung, die in Leipzig vom 4.—7. Oktober unter großer Beteiligung stattfand, in ihrem Gesamtverlauf gelungen, für das Gebiet der höheren Mädchenbildung über die erfolglose, weil rein negative Kritik der Sparmaßnahmen hinaus zu den notwendigen Ansatzpunkten neuer Arbeit zu gelangen. Das Ergebnis der Prüfung und Besinnung ist die deutlich herausgearbeitete Klarheit über zwei wichtige Probleme der höheren Schulbildung: einmal über die Notwendigkeit einer Vereinheitlichung des gesamten höheren Schulwesens und zweitens über die Notwendigkeit der Erhaltung der reinen Mädchenbildungsanstalten auch in Zeiten der Not!

Zur Frage der Vereinheitlichung des höheren Schulwesens sind Ausführungen von Universitätsprofessor Dr. Litt-Leipzig zu nennen, die er im Zusammenhang mit seinem Thema „Lebensnot und Schulerziehung" gab. Er fordert, mit dem extensiven Übermaß der unterrichtlichen Anforderungen Schluß zu machen. Auch in der Konzentration auf eine Auswahl wesentlicher Bildungsmaterien ist die Gewähr geistiger Schulung gegeben, wenn der Andrang der nicht für diesen Bildungsweg Berufenen rücksichtslos abgedämmt wird. Die Notwendigkeit, ein widerstandsfähiges Geschlecht heranzuziehen, fordere die Abstoßung gewisser Randgebiete, die zudem, häufig sogar wesensfremd in der höheren Schule stehen.

Die in der letzten Vergangenheit weit ausgebaute Gabelung der höheren Schule ist nach den Ausführungen von Universitätsprofessor Dr. Boehm-Leipzig („Die Frage der Auslese im höheren Schulwesen") mit Ursache der Überfüllung der höheren Schule und des Anwachsens des akademischen Proletariats. Die Auswahl unter den verschiedenen Bildungsbahnen der höheren Schule kommt praktisch häufig nicht der Förderung vorhandener besonderer Begabungen zugute, sondern sie gibt die Möglichkeit, unbequemen Forderungen aus Begabungsmangel auszuweichen. Auch die vielfach in der Praxis beobachteten schulfremden Gesichtspunkte, die oft zur Wahl der Anstalt führen, zwingen zur Revision dieses Systems.

Oberstudiendirektor Schneider-Dresden stellte einen Plan zur Debatte, der alle jetzt bestehenden Schultypen auf eine einzige Form zusammenführt und dadurch wesentliche Ersparnisse gewährleistet, ohne daß die Höhe der Ziele und der Bildungswert der einzelnen Fächer wesentlich anders bestimmt werden als bisher. Dieser Plan wurde ebenso wie weitere Vorschläge auf diesem Gebiet lebhaft erörtert und fand z. T. den lebhaften Widerspruch der Versammlung. Er wird in der Fachpresse näher dargelegt und begründet werden.

Mit seinem Hinweis auf die im Verhältnis zu den höheren Knabenschulen noch geringe Zahl und das jüngere Alter der höheren Bildungsstätten für Mädchen begründete Oberstudiendirektor Schneider die besondere Gefahr der Sparmaßnahmen für die Mädchenbildung. Verweisung von Mädchen an Knabenschulen bietet keinen vollen Ersatz für aufgelöste Mädchenschulen.

Wenn der Vortrag von Dr. Susanne Engelmann-Berlin, „Mädchenbildung in Wunsch und Wirklichkeit", ein Bild der bestehenden Mädchenbildung gezeigt hatte, so entwickelte Frau Oberstudiendirektorin Annemarie Lehmann-Breslau („Die Krisis im Schulaufbau und die Bildung der Frau") die Folgen einer Ko-Instruktion für die Erziehung der Mädchen und Knaben in solchen Klassen, für ihr Arbeits- und Gemeinschaftsleben. Man muß sich klar sein, daß diese Notbehelfe Fehlentwicklungen auf beiden Seiten nur zu sehr begünstigen.

Diesen Gedankengängen entsprechend wurde eine Entschließung von der Hauptversammlung einstimmig angenommen. (S. Dezemberheft der „Frau" S. 178).

Die Forderungen des Verbandes zur höheren Mädchenbildung berühren sich mit den Anforderungen an die gesamte Mädchenbildung überhaupt. Auch in den übrigen Schularten, besonders im Berufsschulwesen, liegen die Verhältnisse so, daß die Mädchenbildung aus verschiedenen Gründen, gewollt oder ungewollt, durch die Sparmaßnahmen stärker bedroht ist als die Knabenschulen. Forderungen für die Lehrerschaft, besonders für die Junglehrerschaft, wurden ebenfalls erhoben.

Wenn schließlich mit der Erkenntnis der Aufgaben zugleich der Wille zur Arbeit gestärkt wurde, so ist damit der Sinn und die Möglichkeit einer solchen Tagung erschöpft. „Was not tut", heißt es in dem Geleitwort der Dezernentin für das höhere Mädchenschulwesen in Sachsen, Frau Oberregierungsrat Dr. Dyck, „ist klare, unromantische Auseinandersetzung mit der gegebenen Lebenswirklichkeit, ist nüchterne Besinnung, ist verantwortungsbewußtes Wollen und tapferes Anpacken der Aufgaben." — Die Arbeit der Reichstagung ist in diesem Sinne geleistet worden.

Käthe Lingner.

Die **Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit** veranstaltet:

I. ein Staatsbürgerlich-politisches Seminar in Verbindung mit dem Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband und der Deutschen Hochschule für Politik über „Probleme der deutschen Außenpolitik". Es werden sprechen: Privatdozent Dir. Dr. Arnold Wolfers, Dr. Fritz Berber, Privatdozent Dr. Hajo Holborn, Prof. Dr. Otto Hoetzsch, Dr. Theod. Grentrup, Minister a. D. Dr. Rudolf Hilferding, Ministerialrat Dr. Gertrud Bäumer. Dienstag von 20—20½ Uhr (7 Doppelstunden). Beginn: 19. Januar 1932. Gebühren: 5 RM.

II. Fortbildungskurse für soziale und sozialpädagogische Berufsarbeiterinnen, die das Staatsexamen abgelegt haben und sich nach den Dienststunden weiterbilden wollen. Es werden

1. Dr. Emmy Wolff: „Die Zeit und

Digitized by Google

Selbstporträt der Malerin Slavona

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 5 Februar 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Zum Beginn der Abrüstungskonferenz.

Von Gertrud Bäumer

Der am 2. Februar beginnenden Abrüstungskonferenz wird eine Kundgebung deutscher Frauen und Männer übergeben werden, deren Wortlaut hier noch einmal stehen soll:

„Die unterzeichneten Männer und Frauen Deutschlands fordern von der Internationalen Abrüstungskonferenz, daß sie sofort und ohne Zögern den Verpflichtungen nachkommt, die hinsichtlich der Verminderungen der nationalen Rüstungen eingegangen worden sind. Damit würden gleichzeitig die Erwartungen und Hoffnungen der Welt auf eine friedliche Entwicklung der Erfüllung näher gebracht werden.

Die ehemaligen Alliierten haben im Vertrag von Versailles ihr Wort verpfändet, daß die Abrüstung bestimmter Nationen nur die Einleitung einer allgemeinen Entwaffnung sein sollte. Die Satzung des Völkerbundes sichert die allgemeine Abrüstung zu. Die Nationen sind in feierlicher Form übereingekommen, daß drohende Konflikte des Völkerlebens nicht durch Krieg entschieden, sondern auf friedlichem Wege beigelegt werden müssen. Schließlich ist durch den Kellogg-Pakt der Krieg geächtet worden.

Ohne Zweifel muß der nächste Schritt eine durchgreifende Herabsetzung der Rüstungen sein. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn alle Arten und Gattungen der Rüstungen gleichmäßig herangezogen werden.

Der Friede kann nur durch eine allgemeine Abrüstung wirksam gesichert werden. Der Krieg wird verschwinden, wenn die Regierungen der Völker es nur wollen. Die Regierungen werden wollen, wenn die Völker sie dazu zwingen."

* * * *

Die deutschen Männer und Frauen schließen sich den allgemeinen Kundgebungen zur Abrüstung unter dem Vorbehalt an, daß die Verhandlungen auf der Abrüstungskonferenz von dem Grundsatz unbedingter Rechtsgleichheit zwischen den bereits abgerüsteten und den anderen Nationen ausgehen.

Sie halten den Konventionsentwurf der vorbereitenden Abrüstungskommission, der in seiner vorliegenden Form nur eine scheinbare, nicht eine wirkliche Abrüstung bringen würde, nicht für geeignet, die Grundlage eines allgemeinen Abrüstungsabkommens zu bilden.

Die Sammlung der Unterschriften für diese Kundgebung ist nicht leicht gewesen, trotzdem sie ein Ehrenausschuß stützte, der nicht nur ihre Überparteilichkeit gewährleistete, sondern auch durch die Zugehörigkeit von hervorragenden Vertretern beider Kirchen, von Gewerkschaftlern, Männern und Frauen aus Wissen-

Digitized by Google

schaft, Kunst und Wirtschaft ein Bild der Bevölkerungskreise gab, die zu dieser Kundgebung gesammelt werden sollten.
Zwei Hemmungen sind daran schuld, daß die deutschen Stimmen nicht noch zahlreicher sind. Darüber muß — auch für das Ausland — etwas gesagt werden, schon um Mißdeutungen vorzubeugen.
Die eine, daß politische Anschauungen manche Kreise an der Unterzeichnung verhindern, besteht auch in den anderen Ländern. Die Stellung vieler Regierungen zur Abrüstung ist so, daß für die Angehörigen dieser Staaten schon eine gewisse Unabhängigkeit dazu gehört, der wiedergegebenen Kundgebung oder ähnlich lautenden seine Unterschrift zu geben. Die rüstungsfreudigen Kreise der übrigen Staaten werden nicht dabei sein. Daß auch in Deutschland politische Gründe der Zurückhaltung mitsprechen, braucht nicht gesagt zu werden.
Aber etwas anderes wirkt noch stärker. Das ist der ungeheure seelische Druck über unserem Volk. Er macht ungläubig, müde und skeptisch. Man hat schon das Gefühl, daß alles doch nichts nützt. Die Verknüpfung von Abrüstung und Reparationen verstärkt dieses Mißtrauen in die Möglichkeit wirklicher Ergebnisse der Abrüstungskonferenz. Man ekelt sich vor dem Gedanken, monatelange weitere Verhandlungen über sich ergehen lassen zu müssen, deren Ergebnis angesichts der Stellung Frankreichs fast von vornherein festzustehen scheint: höchstens ein Kompromiß ohne eingreifende Wirkung und auf Kosten Deutschlands. Auch das muß verstanden werden. Selbst diejenigen von uns, die von der geschichtlichen Bedeutung der Konferenz durchdrungen sind, die das Erstmalige, Einschneidende des Versuchs an sich voll empfinden, die — aus nationalen europäischen und menschheitlichen Gründen — alles einsetzen möchten für ihren Erfolg, haben mit dieser Skepsis in sich selbst zu ringen. Ist doch für uns die Weltlage so, daß der Glaube an irgend eine sinnvolle Solidarität der Völker sich schwer behaupten kann.
Trotzdem — nicht nur Deutschlands Schicksal, auch das Europas und der Welt, auch das der Kultur und des Geistes liegt in den nächsten Monaten auf der Waage der Genfer Entscheidungen. Und darum muß weiter aus aller Kraft um diese Entscheidungen gerungen werden — im Bunde mit allen, die aus der heutigen Weltlage die Unhaltbarkeit des bisherigen Systems erkennen.

Frauenstimmen aus aller Welt zur Abrüstung.[1])

Der internationale Frauenbund für den Frieden.

Beim Eintritt in das kritische Jahr 1932, das sich mit Ereignissen von großer Folgenschwere für die ganze Menschhe t ankündigt, dürfen wir ohne Furcht vor Widerspruch sagen, daß alle, die der weltumspannenden Gemeinschaft des Internationalen Frauenbundes angehören, sich in dem heißen Sehnen vereinen, daß das neue Jahr den Völkern der Erde die Bürden und Sorgen erleichtern möge, die so schwer auf uns allen lasten, daß uns Frauen der tiefe und aufrichtige Wunsch bewegt, mit Hand anlegen zu dürfen an das Werk wirklicher internationaler Zusammenarbeit, das getan werden muß, um die so dringend notwendige Entspannung der Weltlage herbeizuführen.
Wir wissen, daß unsere Frauenbünde in den verschiedenen Ländern getan

[1]) Siehe auch im Oktoberheft der „Frau".

Digitized by Google

haben, was in ihren Kräften steht, um die öffentliche Meinung im Sinne des Friedensgedankens zu beeinflussen, dem wir zu dienen bemüht sind. Wir wissen, daß sie keine Mühe gescheut haben, der Allgemeinheit die Augen darüber zu öffnen, wie sehr die Zukunft der Menschheit davon abhängt, daß die Abrüstungskonferenz, die in Genf zusammentritt, auch wirklich ihren Zweck erfüllt.

Den Führern, Männern und Frauen, die unermüdlich, in langen und schweren Jahren, der Sache des Friedens und der Völkerverständigung gedient haben, gehört unsere tiefe und herzliche Dankbarkeit. Wir denken hier an Namen wie Bertha von Suttner, Fridtjhof Nansen, Léon Bourgeois, Dr. Stresemann und manche andere, an jene Helden der Friedensbewegung, die unbeirrt den Weg gingen, den sie für recht erkannt hatten, trotz der Verleumdungen und Angriffe derer, die aus egoistischen Gründen dem Werke der Völkerverständigung entgegenarbeiteten.

Anerkennung und Unterstützung ihrer Bestrebungen schulden wir auch denen, auf deren Schultern heute die schwere Bürde der Führerschaft ruht: Männern wie Aristide Briand, Robert Cecil, Herbert Hoover, Heinrich Brüning, Jan Masaryk und vielen anderen, deren Leben und Wirksamkeit der Lösung der Aufgabe gehört, kommende Geschlechter vor den unerhörten Schrecknissen künftiger Kriege zu bewahren. Ehre diesen Führern und denen, die in kleinerem Kreise, in allen Teilen der Welt, ihnen nachzueifern sich bemühen. Ihre Namen werden mit Goldbuchstaben im Buche der Geschichte stehen, als die Apostel des großen Völkersehnens nach Frieden auf Erden, der Botschaft, die in der eben verflossenen Weihnachtszeit wieder aufs neue an unsere Herzen gerührt hat. Es sind Männer darunter, die viel gelitten haben und angefeindet worden sind um ihrer treuen und aufopferungsvollen Arbeit willen; mag der Gedanke sie trösten und stärken, daß, wie jede neue Aera, so auch die Aera des Weltfriedens durch Geburtswehen hindurch muß, ohne die Neues nicht werden kann.

In den kommenden kritischen Monaten, die uns bevorstehen, dürfen diese unsere Führer auf dem Wege zur Erneuerung der Welt auf die Unterstützung der Frauen und besonders der Mütter in der ganzen Welt zählen, die in den Reihen des Internationalen Frauenbundes arbeiten; wir werden mit unserem ganzen Wollen und unserer ganzen Kraft treu zu ihnen stehen, denn wir wissen, daß von dem Erfolge unserer gemeinsamen Bestrebungen die Sicherheit und die Wohlfahrt unserer Kinder und Kindeskinder abhängt.

Ishbel Aberdeen and Temair,
Vorsitzende des Internationalen Frauenbundes.

Vom guten Willen.

Die Schwierigkeiten in der Welt sind heute im wesentlichen geistige, und es ist geistige Dunkelheit, die die wirtschaftliche Lage so verfinstert.

Die Natur ist so spendend wie immer; Schätze von Korn, Kaffee und Zucker werden fortgeworfen oder verbrannt. Menschenmacht ist groß — und Millionen Menschen stehen vor der bitteren Tatsache, daß man sie nicht verwenden kann. Erfindung und Verstand sind höher gezüchtet als je und doch verlassen Tausende unserer versprechenden jungen Leute voller Hoffnungen die Universitäten, um zu finden, daß man sie in dieser rauhen Welt, die ihre Eltern so zugerichtet haben, nicht brauchen kann.

Digitized by Google

Jeder Wohlfahrtsfaktor ist vorhanden, außer gutem Willen — und so lange dieser fehlt, sehen wir den allmählichen Untergang von Produktion und Handel. Der Austausch im Geben und Nehmen der Nationen während des letzten Jahrhunderts schuf Wohlstand. Jetzt sind Banken und Betriebe geschlossen, Schiffe und Züge leer; ein Land nach dem andern baut immer höhere Wälle um sich selbst auf, während der ungeregelte Handel zum Chaos hinführt.
Konferenzen treten zusammen und gehen wieder auseinander, Moratorien werden gewährt und erlöschen; so lange guter Wille fehlt, stirbt Vertrauen, und die Furcht schreitet ungescheut als unser einziger Führer einher.
Die Abhilfe ist einfach und liegt auf der Hand: streicht Kriegsschulden, erlaßt Reparationen, beschränkt Rüstungen, und Friede und Wohlstand werden dem Vertrauen folgen.

Margerie Corbett Ashby, London,
Vorsitzende des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit und Mitglied der englischen Delegation bei der Abrüstungskonferenz. (Aus International Women's News, Januar 1932.)

Die Frauen und der Weltfriede.

In einer Zeit, in der die Furcht vor dem Kriege gepaart mit der Wirtschaftskrise — diese von jener bedingt — das Fühlen und Denken einer Welt beherrscht, die aus den Fugen ist, kann man an der Stelle, die man den Frauen bei den Friedensmanifestationen einräumt, die täglich wachsende Bedeutung erkennen, die man ihrer Meinung und ihrem Einflusse beimißt.

Es gibt Leute, die — erschreckt durch die unzeitigen Demonstrationen von Personen ohne Vollmacht — das Wachsen dieses Einflusses mit Besorgnis sehen, aber die Mehrzahl derer, die der Menschheit die Wiederkehr jener Jahre der Trauer, der Angst und des Leidens ersparen wollen, die wir erlebt haben, begrüßen sein Erstarken, denn sie erblicken in der Tatsache, daß die Frauen fast einmütig die Friedensbewegung unterstützen, ein Pfand ihres Erfolges. Mit Recht, denn wer hat wohl mehr von den schweren Lasten der Kriegsjahre getragen als die Frau, die allein ihre Familie zusammenhalten und durchbringen mußte, immer in Angst um ein geliebtes Wesen draußen an der Front — den Vater, den Mann, den Sohn — und wer wünscht heißer als eine Mutter, daß kommenden Geschlechtern die Hekatomben erspart werden mögen, die dem Kriege geopfert wurden?

Das Interesse, das die verschiedenen Frauengruppen in allen Ländern der Abrüstungskonferenz entgegenbringen, die Anfang des Jahres 1932 in Genf stattfinden wird, ist außerordentlich stark. Überall ist die Frage erörtert worden, wie man die Friedensaktion, die der Völkerbund unternommen hat, am wirksamsten unterstützen kann.

Stets, wenn ich gebeten worden bin, die Stellung der französischen Frauen zur Abrüstungskonferenz zu präzisieren, habe ich mit aller Aufrichtigkeit antworten können, daß niemand mehr als die Französinnen — wie übrigens auch die allüberwiegende Mehrheit der Männer bei uns — wünscht, daß den mörderischen Konflikten ein für allemal ein Ende gesetzt werde, daß die Schwierigkeiten zwischen Nationen eine Lösung finden mögen nicht durch Mittel der Gewalt sondern durch Schiedsgerichtsspruch! Ich habe ferner antworten können, daß in Frankreich,

Digitized by Google

mehr als irgendwo sonst, die Frauen schwer an der Erinnerung der Leiden von vier Kriegsjahren tragen, die nichts zurückgelassen haben als Ruinen, moralisches und materielles Elend. Deshalb wünschen die französischen Frauen inbrünstig, daß die Konferenz, die im Februar in Genf zusammentreten wird, der Menschheit den Frieden, die Sicherheit bringen möge, deren sie bedarf, sollen die furchtbaren Gefahren gebannt werden, die unserer ganzen Zivilisation drohen. Es wäre falsch, beteuern zu wollen, daß über die Art, den Weltfrieden aufzubauen, völlige Übereinstimmung bei den Frauenorganisationen bestünde, aber alle, das darf klar hier gesagt werden, wollen einen Frieden, der in Gerechtigkeit und Brüderlichkeit verankert ist; auf dieser Grundlage sind sie bereit, dem Werke der Befriedung der Welt, das in Genf versucht werden soll, ihre volle Unterstützung angedeihen zu lassen.

Fragt man mich um meine eigene persönliche Meinung im Hinblick auf die bevorstehende Abrüstungskonferenz, so ist meine Antwort mit Bezug auf die Mitarbeit der Frau an ihren Bestrebungen ganz einfach:

Ich glaube nicht, daß es Aufgabe der Frauen ist, Mittlerinnen zu sein mit Bezug auf die Lösung der militärischen Fragen, die auf der Konferenz zur Erörterung gelangen werden, denn sie sind in diesen Fragen weder kompetent genug noch im Besitze des erforderlichen Tatsachenmaterials, um nutzbringend eingreifen zu können. Übrigens dürften viele von denen, die zu Worte kommen werden, vergessen, daß die Frage der Abrüstung sich heute dadurch kompliziert, daß die gangbare Auffassung davon sozusagen überholt ist. Wenn das Unglück will, daß wir neue Kriege erleben, so wird sich das Schicksal der Völker nicht mehr auf der Erde sondern in der Luft entscheiden: ein paar Tausend Flugzeuge, gewisse Mengen chemischer Produkte, deren Fabrikation sich schwer überwachen, deren Wirkung sich nicht abschätzen läßt, werden genügen, um ganze Städte zu zerstören, eine schutzlose Zivilbevölkerung zu vernichten, die künstlerischen Denkmäler der Vergangenheit der Erde gleichzumachen, wegzufegen alles, was die Zivilisation an Wertvollem hervorgebracht hat.

Nichts wird geschehen von wirklich einschneidender Bedeutung auf diesem Gebiete, so lange die Menschen nicht ihre Kinder lehren, den Krieg zu verabscheuen. Und hier fängt meiner Meinung nach die große Aufgabe der Frauen an. An ihnen ist es, der Jugend begreiflich zu machen, daß bei aller Würdigung des Mutes und der Tapferkeit derer, die in der Vergangenheit ihr Leben auf den Schlachtfeldern dahingegeben haben, es heute andere Siege gibt, die nicht weniger Mut voraussetzen, die aber ganz anders reich sind an fruchtbaren Resultaten: jene Siege, die wir im Kampfe gegen die sozialen Übel erringen. Die Jugend muß verstehen lernen, daß auch der Fortschritt seine Helden, auch die Wissenschaft ihre Märtyrer hat und daß diese Tapferen und alle, die der Menschheit dienen, diejenigen sind, die Anspruch auf unsere Bewunderung haben.

Es gibt noch so viele mutige Taten außer denen, die der Soldatenruhm lohnt, so viele Möglichkeiten der Wirksamkeit, die das Sehnen nach dem Unbekannten befriedigen, das Verlangen nach Kampf und Abenteuer stillen, das in jedem Manne steckt, daß es nicht nötig ist, diese Befriedigung im Klirren der Waffen zu suchen.

Moralische Abrüstung ist die Grundbedingung der materiellen Abrüstung; ohne moralische Abrüstung läßt sich nichts tun, was wirklich von Nutzen ist. Drei Möglichkeiten gibt es, moralische Abrüstung zuwege zu bringen:

Digitized by Google

durch die Familie,
durch den Unterricht — von der Grundschule bis zur Universität,
durch die sozialen, philosophischen oder religiösen Verbände, denen die Zukunft der Menschheit am Herzen liegt.

Man darf übrigens feststellen, daß in diesem Zusammenhange bereits bemerkenswerte, wenn auch vielleicht auf egoistische Motive zurückzuführende Fortschritte zu verzeichnen sind. Die Furcht, die die europäischen Nationen ergreift, wenn am anderen Ende der Welt asiatische Völker einander anzufallen drohen, lehrt uns, wie sehr die Nationen heute von einander abhängen und welche unabsehbaren Folgen ein neuer Krieg, auf welchem Kontinente er auch immer entstehen möge, für uns alle haben kann.

Mögen die Frauen über alle trennenden Verschiedenheiten der Nationalität, der Parteizugehörigkeit, des Glaubensbekenntnisses oder der Weltanschauung hinweg ihre Bestrebungen mit einander vereinen, um den Frieden herbeiführen zu helfen, den wir alle so wünschen, aber für dessen Verwirklichung sich vielleicht bisher nicht alle genügend eingesetzt haben.

Was not tut, das sind nicht unzeitige und theatralische Ergüsse, sondern der feste Entschluß, niemals, auch nicht durch leicht hingesprochene Worte, alten schlummernden Groll wieder aufzuwecken.

Ich darf von mir persönlich sagen, daß ich mir seit langem eine Regel auferlegt habe, von der ich auch während der schrecklichen Kriegsjahre, die wir durchgemacht haben, niemals abgewichen bin: ich habe nie, bei aller Erfüllung meiner Pflicht gegen mein Land, ein Wort geäußert, das geeignet gewesen wär , Gefühlen des Hasses Nahrung zu geben.

G. Avril de Sainte-Croix,
Vorsitzende des Französischen Frauenbundes.

Die Frauen und die Abrüstungskonferenz.

Ich schreibe diese Zeilen in Genf und in einem Augenblick, wo die 12. Völkerbundsversammlung von den Ereignissen: Kriegszustand zwischen China und Japan und Verschärfung der englischen Finanzschwierigkeiten, erschüttert ist.

In Bezug auf den Kriegszustand zwischen China und Japan muß man darauf vertrauen, daß der Völkerbund zweckmäßig eingreifen kann, um den Konflikt beizulegen, denn das Vertrauen der Völker würde aufs äußerste enttäuscht werden, wenn der unerhörte Zustand ungestraft andauerte, daß zwei Staaten, die dem Völkerbund angehören, sich in dem gleichen Augenblick bekriegen, in dem sie am Tisch des Völkerbundrates miteinander verhandeln.

Was die englische Krise angeht: sie ist verknüpft mit der großen Krisis, die die Welt bis ins tiefste erschüttert, mit dieser Krisis, der keine Nation entgehen kann, so gebieterisch ist das Gesetz der internationalen Verflochtenheit.

Aber die Finanz- und Wirtschaftsschwierigkeiten sollten die Aufmerksamkeit der Völker nicht von der Abrüstungskonferenz ablenken, die im nächsten Februar in Genf stattfinden wird. Im Gegenteil, in dem Maße, in dem die Finanz- und Wirtschaftsnot sich verschärft, wird es dringlicher und wichtiger, daß die Konferenz allen Ländern Abrüstungsmaßnahmen gestattet, die beträchtlich genug sind, spürbare Einsparungen zu verursachen, durch welche die unheilvollen Wirkungen der Weltkrise gemildert werden.

Digitized by Google

Wir hörten vor einigen Tagen in Genf von den Einsparungen, die beim Budget des Völkerbundes vorgenommen werden sollen und wir dachten dabei, wie leicht dieses Budget ist im Vergleich zu den Gesamtlasten des Krieges, die die Völker bedrücken.

Die Abrüstungskonferenz wird eine Gelegenheit geben, eine Möglichkeit, diese Lasten zu erleichtern, und sie kann auch in erheblichem Maße zur Milderung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise beitragen. Diese Gelegenheit muß ergriffen werden, wenn nicht der Wahnsinn des Rüstungswettbewerbs die Welt ins Verderben stürzen soll. Das Gewicht der Abrüstungskonferenz wächst noch unter einem anderen Gesichtspunkt: ein Anfang tatsächlicher Abrüstung wird Ausdruck des Zustandes moralischer Abrüstung sein. Es muß anerkannt werden, daß es ohne diese moralische Abrüstung, ohne eine Entwicklung des Vertrauens zwischen den Völkern keine dauernde Hilfe für die gegenwärtigen Wirtschaftsschwierigkeiten geben kann. Auf dem Grunde des wirtschaftlichen Problems liegt die große moralische Frage des gegenseitigen Vertrauens. Ein Beginn moralischer Abrüstung läßt zu, daß man anfängt, tatsächlich abzurüsten, und die tatsächliche Abrüstung ihrerseits bereitet der weiteren moralischen Abrüstung den Boden. Dieser zwiefache Rhythmus muß die Völker bewegen, wenn sie zur Beruhigung eines dauernden Friedens kommen wollen. Aber damit das geschehen kann, muß überall die öffentliche Meinung den Regierungen den festen Willen zum Frieden und zur internationalen Zusammenarbeit vorschreiben, und es muß in jedem Lande eine Führerschaft diese öffentliche Meinung aufklären, damit nicht Not und Schwierigkeiten die Völker in lächerliche und verhängnisvolle Lösungen der extremen Linken oder Rechten hineinreißen.

Alles in allem: Um die Abrüstungskonferenz erfolgreich zu gestalten, muß man in allen Ländern einen Zustand des inneren Friedens herbeiführen, der sich den Gewaltsamkeiten und Erregtheiten nationalistischer Strömungen entgegenstellt; diese schwierige Arbeit (denn Not und Elend sind immer schlechte Ratgeber) kann nur unter Mitarbeit der Frauen verwirklicht werden. Deshalb wenden wir uns vertrauensvoll an die deutschen Frauen und bitten sie, in den schweren Stunden, die ihr Land erleidet, für Mäßigung und Besonnenheit zu wirken; und wir französischen Frauen werden eingedenk der Tatsache, daß der Versailler Vertrag gewisse Völker nur entwaffnet hat, damit eine Weltabrüstung beginnt, darauf hinarbeiten, daß der Druck unserer öffentlichen Meinung sich nach dieser Richtung auswirkt.

Mögen die Frauen in ihren Bemühungen einig sein; denn es kommt für die Zukunft des Völkerbundes, des Friedens und aller Länder darauf an, daß die Abrüstungskonferenz die Hoffnungen der Völker nicht täuscht.

Germaine Malaterre-Sellier,
stellvertretende Vorsitzende des Internationalen Frauenstimmrechtsverbandes.

Ehre, Gerechtigkeit und Sparsamkeit verlangen Abrüstung.

Die Herausgeberin dieser Zeitschrift hat mich aufgefordert, über meine Stellungnahme zur Frage der Abrüstung etwas zu sagen. Mir scheint, daß ich nichts Besseres tun kann, als einen Teil von den Beratungen der Jahresversammlung des Bundes irischer Frauenvereine wiederzugeben, die am 14. Oktober in Dublin

Digitized by Google

stattfand und bei der ich den Vorsitz führte. Diesem Bund gehören Vertreterinnen der Ortsgruppen von Dublin, Belfast und Cork, sowie national organisierte Verbände an.

Die Entschließung über die Abrüstung wurde in einer zündenden Rede zur Annahme empfohlen. Die Rednerin betrachtete die Verpflichtung zur Abrüstung von drei Gesichtspunkten aus — dem der Ehre, der Gerechtigkeit und der Sparsamkeit. Der Ehre, weil wir alle durch die Satzung des Völkerbundes verpflichtet sind, unsre Rüstungen soweit herabzusetzen, wie es sich mit der nationalen Sicherheit verträgt. Der Gerechtigkeit, weil trotz dieser Verpflichtung und während einige Länder durch die Friedensverträge entwaffnet wurden, andere wiederum, zwölf Jahre nach Friedensschluß, gewaltige Summen zu Rüstungszwecken ausgeben. Der Sparsamkeit — und dies ist ein Gebiet, das für die Frauen, die die Haushaltseinkünfte zu verwalten haben, von besonderer Wichtigkeit ist — weil, solange diese gewaltigen Summen in so unproduktiver Weise vertan werden, alle Bemühungen, die Völker aus der augenblicklichen wirtschaftlichen Sackgasse herauszuführen, erfolglos bleiben werden.

Die Entschließung wurde dann einstimmig angenommen. Sie lautete:

„Der Bund irischer Frauenvereine spricht seine tiefe Befriedigung aus, daß eine Abrüstungskonferenz für 1932 einberufen ist und vertraut darauf, daß diese Konferenz die Hoffnungen der Welt verwirklichen und den Anfang machen wird zu einer entschiedenen Herabsetzung der Rüstungen.

Der Vertrag von Versailles entwaffnete gewisse Völker, aber das sollte nur der erste Schritt zur allgemeinen Abrüstung sein. Die Satzung des Völkerbundes hat dies feierlich versprochen. Ein Versagen bei dem Versuch, eine beträchtliche Verminderung der Rüstungen herbeizuführen, würde eine Verletzung des Vertrags bedeuten, die einer Ehrlosigkeit gleichkäme und neue Katastrophen heraufbeschwören könnte. Der Briand-Kellogg-Pakt hat den Krieg geächtet, und wenn die auf der Konferenz von 1932 vertretenen Regierungen einen wirklichen Anfang machen mit der Abrüstung, so wird dies ein bedeutsamer Schritt zur wirklichen Sicherung des Friedens sein.

Durch Abrüstung kann die Bürde der Steuerlasten vermindert, das Vertrauen zwischen den Völkern gestärkt und die Wirtschaft gefördert werden, wodurch der drohenden Herabsetzung des Lebens- und Kulturstandards der ganzen Welt, die durch die augenblickliche wirtschaftliche Lage herbeigeführt wird, Einhalt geboten werden kann. Die Regierungen werden abrüsten, wenn ihre Völker, in denen die Frauen ein wichtiger Faktor sind, darauf bestehen, daß sie es tun.

Mary Hayden, M. A.,
Vorsitzende des Bundes irischer Frauenvereine, Dublin.

Was eine Rumänin von der Abrüstungskonferenz erhofft.

Es gibt vielleicht auf der ganzen Welt kein Volk, das gezwungen gewesen ist, soviel Krieg zu führen wie das rumänische.

Diese überaus sanftmütige, geduldige friedliebende Nation hat fortwährend kämpfen müssen, um sich gegen den Einbruch der Barbaren zu verteidigen oder um die Nachbarn zu hindern, daß sie das heilige ihm von den großen Vorfahren vererbte Vermächtnis angriffen. Sie selbst hat — die Geschichte bezeugt es — niemals angegriffen. Aber ihre geographische Lage vor den Toren des Orients hat ihr die hohe Aufgabe gestellt, die europäische Zivilisation zu schützen

Digitized by Google

und hat sie verpflichtet, den ersten Zusammenstoß mit den östlichen Stämmen aufzufangen und vielen kriegerischen Angriffen zu widerstehen.
Aber nun, da ihre nationale Einheit verwirklicht ist, legt diese Nation sich Rechenschaft ab über das, was sie zur Kultur der Welt beitragen kann und sie hat den brennenden Wunsch nach Frieden, dem heiligen Frieden, wie das Evangelium ihn verkündet.
Unbegreiflich, daß heute noch Staatsmänner sich die Möglichkeit eines neuen Krieges vorstellen können, da die noch nicht verheilten Wunden des letzten Massenmordes noch so sehr bluten, da die Zeit die Tränen der Witwen und Waisen noch nicht gestillt, die Trauer der so schrecklich heimgesuchten Herzen noch nicht gemildert hat und da die wirtschaftliche Entwicklung im Begriff ist, Kontinente tief in den Abgrund zu reißen!
Wissen die verantwortlichen Staatsmänner nicht, wie sehr der Fortschritt der Wissenschaft die Kunst des Tötens und alle Mittel gefördert hat, durch die in einem neuen Kriege weder Menschen noch das Ergebnis der Arbeit früherer Generationen der Zerstörung entgehen werden?
Sie alle wissen, daß ein jetzt ausbrechender Krieg Untergang und Vernichtung der Völker bedeuten würde. Aber Völker und Nationen und auch die einzelnen Menschen haben das Recht zu leben. Die Abrüstung allein kann ihnen dieses Recht sichern!
Man muß im Gedächtnis behalten, daß die Abrüstung einiger Nationen in Versailles nur eine teilweise Abrüstung, ein Anfang der allgemeinen Abrüstung gewesen ist. Nur der erste Schritt . . . . . notwendig und unausweichlich muß es im Interesse aller Völker in dieser Richtung weiter vorwärts gehen . . . . .
Wird der Einwand gemacht, man könne eine Mentalität nicht verändern, die Jahrtausende alt ist, man könne in Sachen der Völker nicht Gerechtigkeit erzwingen? Dann müßte man aber auch das Sprichwort gelten lassen, daß immer Gewalt vor Recht geht, und das ist weder vom Standpunkt der Moral noch von dem der Gerechtigkeit aus zulässig.
Die Abrüstungskonferenz muß gelingen und unsere Hoffnungen erfüllen.
Ich habe den festen Glauben an ihren Erfolg, denn ich habe kein Recht, an der Höhe des Pflichtgefühls, der Gewissenhaftigkeit und des sittlichen Verantwortlichkeitsbewußtseins der Konferenzmitglieder vor der ganzen Menschheit und ihrer Kultur zu zweifeln.
Sollen die kapitalistischen Interessen mehr als dies berücksichtigt werden? Man kann es nicht glauben.
Sollte ein einziges Mitglied der Abrüstungskonferenz fähig sein, den Krieg, diese ungeheure Katastrophe, dieses grauenhafte Übel, nicht aufzuhalten?

Helene C. Meißner,
Vorsitzende des Rumänischen Frauenbundes.

Die Rolle der Frauen im Friedenswerk.

Der Gedanke, in den Spalten einer und derselben Zeitschrift die Ansichten von Frauen aller Länder über die Möglichkeit eines ständigen Friedens zu versammeln, — ist zwar sehr schön und erscheint zur allerrichtigsten Zeit, doch ist es außergewöhnlich schwer, dieser Aufforderung zu folgen.
Es geschieht ja zur Stunde, in der unsere ganze Zivilisation schwankt und bricht unter der Last der durch den Krieg entstandenen sozialen und ökonomischen

Digitized by Google

Krisen, die sie bis jetzt noch nicht überwinden konnte, zur Zeit, wo die Welt gleichzeitig wieder von einer öffentlichen Propaganda des Mißtrauens und des Hasses zwischen Individuen und Völkern durchdrungen wird — die Erziehung der Jugend durch laute militaristische Tendenzen beeinflußt ist und unsere Söhne den erneuten Befehl erhalten, ihre im brüderlichen Blut getränkten Waffen wieder an den Grabstätten unserer Väter, Männer und Brüder zu schärfen!

Es geschieht im Augenblick, wo unter dem Druck des starken Friedenswunsches der ganzen Welt der Völkerbund eine allgemeine Abrüstungskonferenz beruft — und zu gleicher Zeit, am Vortage dieser Konferenz, zwei zu jenem Bund gehörende Völker im fernen Osten die Waffen gegeneinander erheben, in einem Konflikt, der unabsehbare Folgen tragen kann.

Wie schwer wird es in solchen Umständen, wenn man vom Frieden spricht aufrichtige und zugleich nötige — nüchterne und doch verantwortungsschwere Worte zu finden. Nur solche Worte können aber zum Ziel führen, wenn überhaupt Worte hier etwas bedeuten sollen.

Das polnische Volk gehört zu denen, die den tiefsten und aufrichtigsten pazifistischen Sinn besitzen. Es verabscheut blutige Handlungen (horror sanguinis) und drängt in seiner innersten Seele zu der Möglichkeit eines schöpferischen, harmonischen, friedlichen Zusammenwirkens der Menschheit.

Vor 70 Jahren fand dieses Sehnen seinen klarsten Ausdruck in den Worten eines jungen Dichters, Mieczyslaw Romanowski, welcher schrieb: „Ach, wann werden wir, müde Pflüger, aus unseren blutigen Schwertern Pflugscharen schmieden, wann wird auf diese Erde keine Träne mehr fallen, außer dem Tau auf unseren grünen Wiesen!"

Und doch fiel dieser Dichter in seinem 30. Lebensjahre, als Freiwilliger, während des Kampfes um die Freiheit Polens (1863).

Das sind tragische Imponderabilien. Man kann bis zur innersten Seele Feind des Krieges sein, und doch seine Soldatenpflicht erfüllen, wenn das Vaterland es verlangt.

* * * *

Was und wieviel können Frauen für die Friedensfrage leisten in einer so schweren und so komplizierten Lage?

Sehr viel.

Die Frau kann und soll der Demagogie, welche die Gemüter mit Miasmen des Mißtrauens, des Hasses, der Rache und der Überhebung über alle vergiftet, entgegenwirken; sie kann und soll zum Faktor der Eintracht, des Verstehens, des Vertrauens und der Harmonie werden. Ihre Propaganda und ihr Einfluß sollen der Entstehung solcher Lagen vorbeugen, in denen der Krieg als tragische Notwendigkeit erscheint.

Zweifellos steigt mit dem Fortschritt der Zivilisation auch die Zahl der Umstände, die Anlaß zum Kriege geben, ebenso wie die Zahl und die Möglichkeit einzelner Mordtaten.

In der barbarischen Vorzeit trug jeder Waffen und konnte sich selbst „blutige Gerechtigkeit" verschaffen, indem er die anderen bei jedem beliebigen Zwist, bei jedweder Beleidigung oder auch einfach nach Gelüst — tötete.

Heute sind es glücklicherweise seltene Verbrechen, die vom Gesetz aufs strengste bestraft werden.

Digitized by Google

Das Recht verdammt jedes Blutvergießen, wenn es nicht in Notwehr geschieht.
Ebenso lassen sich heute religiöse oder dynastische Kriege, sowie die früher so oft durch einzelne Menschen für ihre abenteuerlichen Zwecke geführten Kriege nicht mehr ausdenken.
Andrerseits aber besteht immer die Möglichkeit, daß unter Wirkung einer geschickten Propaganda der Krieg wegen Prestige, Revanche oder sogenannten ökonomischen Fragen zum Ausbruch kommt.
Es würde sich daher um einen Schritt weiter zur Lösung dieses Problems handeln: so wie der Totschlag nur in Notwehr des eigenen Lebens zulässig ist — so soll auch die furchtbare Kalamität des Krieges nur dann zulässig und gerechtfertigt sein, wenn die notwendige Abwehr der Existenz des Vaterlandes — und nichts anderes — keine andere Lösung läßt.
Die Einigung aller Meinungen in diesem Sinne wäre schon als großer Fortschritt zu erachten, wenn dieser vereinigte Standpunkt eine Sanktion in der Form der richtigen internationalen Exekutive erhalten könnte.
Hier öffnet sich ein reiches und fruchtbares Feld für die pazifistische Tätigkeit im allgemeinen, und für das Wirken der Frauen ganz besonders.

Irena Pannenkowa,
Vorsitzende des Friedensausschusses des Nationalen Frauenbundes in Polen.

Keine „Mordmaschine" als Kinderspielzeug!

Lieber Sohn! Alles was ich dir zu gefallen thun kann, geschieht gern und macht mir selbst Freude — aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen — das thue ich um keinen preiß — wäre ich Obrigkeit die Verfertiger hätten an Halseißen gemußt — und die Maschine hätte ich durch den Schinder offendtlich verbrennen laßen — was! die Jugendt mit so etwas abscheuliches spielen zu laßen — ihnen Mord und Blutvergießen als einen Zeitvertreib in die Hände geben — nein, da wird nichts draus.

Frau Rath Goethe (23. Dez. 1793).

„Auf den Morgen warten."

Um der Rettung unseres Landes und der ganzen Welt willen ist es nötig, daß Männer von morgen und Frauen von morgen unter uns aufstehen, daß auf all unseren Türmen Wächter stehen, noch mehr als in vergangenen Zeiten, die „auf den Morgen warten" und fähig sind, dem Schrei ihrer Brüder, „Hüter, ist die Nacht bald hin?" mit klarer und fester Stimme zu antworten. Solche Frauen und Männer von morgen werden eine lebendige, wenn auch oft eine stille Macht ausüben, mitten in all dem Lärm und der Hast unseres gesellschaftlichen und politischen Lebens. Sie werden nicht nur die Gruppe wahren Fortschrittes bilden, sondern auch die Partei wahrer Staatserhaltung, als Wächter und Hüter kostbarer, ständig mit Vernichtung bedrohter Grundsätze.
Es ist nicht genug, zu den wachen Gegenwartsmenschen zu gehören. Wir brauchen dringend Einzelne, die vorwärts in die Zukunft schauen.

Josefine Butler (1869).

Digitized by Google

Freiwilliger Arbeitsdienst — eine neue Verantwortung der Frau.

Von Margarete Ehlert.

I.

Die breite Öffentlichkeit verfolgt mit besorgter Spannung die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in diesem Winter. Das weitere Steigen der Zahl der Arbeitslosen, das Überschreiten der Fünfmillionengrenze, die erschreckende Höhe im Vergleich zum Vorjahr sind der Allgemeinheit zum wichtigsten Gradmesser der deutschen Not geworden. Die sozialpolitisch denkenden Kreise sind indes nicht nur bewegt von der großen Zahl der Arbeitslosen, sie sehen auch tief beunruhigt ihre soziologische Schichtung. Für diese Kreise löst sich die gewaltige Masse in eine Vielheit von Gruppen auf, deren jede einzelne in besonderer Art von dem Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen ist und eine spezifische Rücksicht auf ihren Notstand verlangt. Niemals kann daher eine schematisch funktionierende Geldunterstützung, als welche die Arbeitslosenunterstützung einer oberflächlichen Betrachtung allzu leicht erscheint, die Ansprüche an eine Arbeitslosenhilfe erfüllen. Ihre Anpassung an die wechselnden Bedürfnisse je nach Arbeitsmarktlage und Personengruppe wird naturgemäß im Kampf gegen eine Massenarbeitslosigkeit ungewöhnlich erschwert. Dennoch darf auch in einer solchen Zeit der reine Quantitätsstandpunkt nicht obsiegen. Daß die deutsche Gesetzgebung noch nach qualitativ unterschiedlichen Hilfsmaßnahmen strebt, geht aus der Einfügung des freiwilligen Arbeitsdienstes in das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hervor.

Mit der Dauer der Krise ist die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen ein besonderes Problem für die Gestaltung der Arbeitslosenhilfe geworden. Vor wenigen Jahren war ihr Arbeitsmarkt relativ günstig, verglichen mit dem der älteren Arbeitnehmer, die, als minder anpassungsfähig empfunden, dem Streben nach Verjüngung der Belegschaft vielfach weichen mußten. Heute aber werden junge Menschen, weil sie weniger erwerbsbedürftig scheinen, bei Gruppenentlassungen immer wieder zuerst betroffen. Lehrverhältnisse werden vorzeitig abgebrochen; sofortige Entlassung nach beendeter Lehre ist eine allgemeine Erscheinung. Die Beschäftigung der ungelernten Jugendlichen ist lückenhaft und zufällig, so daß sie den Anforderungen nicht genügen, die der Arbeitsmarkt üblicherweise an ihre jeweilige Jahresklasse stellt; so nimmt ihre Verwendungsmöglichkeit in der lang währenden Krise von Jahr zu Jahr ab.

Gegenwärtig ist jeder sechste Arbeitslose ein junger Mensch unter 21 Jahren. Diese große Zahl jugendlicher Arbeitsloser umschließt mehr als eine Summe gefährdeter Einzelgeschicke; sie wird zu einer Gefahr für das Arbeitsschicksal ganzer Jahrgänge. Wenn ein bedeutsamer Teil des Nachwuchses in entscheidenden Jahren ohne Berufserziehung und Arbeitsdisziplin bleibt, so kann das nicht ohne tiefgreifende und nachhaltige Auswirkungen auf die menschliche Reife, die Arbeitsenergie und Leistungskraft dieser Generation sein. Der tiefe Schaden für Gegenwart und Zukunft, der daraus entsteht, daß eine Jugend nicht mehr so selbstverständlich wie ehedem in Beruf und Erwerb hineinwächst, verpflichtet

Digitized by Google

zur Abwehr. Die amtlich verantwortlichen Stellen ringen seit Jahren gedanklich und praktisch mit diesem Problem, aber ihre Wirkungsmöglichkeit war notwendig begrenzt. Deshalb mußten Wege gesucht werden, um im Ausmaß der gegenwärtigen Krise aus weitesten Kreisen neue Mitträger für diese Aufgabe zu gewinnen.

Die Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage hatte sich im Frühjahr 1931 mit dieser Frage und ihren früheren Lösungsversuchen befaßt. Die Notstandsarbeiten, der älteste Versuch einer produktiven Erwerbslosenfürsorge, waren aus Mangel an Mitteln ihrer öffentlichen Träger immer mehr eingeschrumpft. Die Pflichtarbeit der Arbeitslosen, eine sozialpädagogische Maßnahme der Erwerbslosenfürsorge aus der Krise nach der Stabilisierung der Währung, hatte praktisch ihre Bedeutung verloren, seitdem das Fürsorgesystem von der Arbeitslosenversicherung abgelöst wurde. Die beruflichen Bildungsmaßnahmen für junge Arbeitslose, von Beginn an ein arbeitsmarktpolitischer Bestandteil der Arbeitslosenhilfe, hatten sich allmählich, und vor allem im letzten Winter, zu einer charakteristischen Arbeitslosenschulung entwickelt, in deren Mittelpunkt die fachliche Werkarbeit stand; sie mußten sich aber naturgemäß mehr auf das Bildungsziel als auf den Leistungseffekt einstellen. Um dem unbefriedigten Drang einer arbeitslosen Jugend nach Arbeit schlechthin neue Wirkungsmöglichkeiten zu erschließen, schlug die Brauns-Kommission die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes vor[1]). Im Gegensatz zu den alten Maßnahmen, die ausschließlich von der finanziellen Kraft und der Initiative der öffentlichen Stellen abhängen, bietet der freiwillige Arbeitsdienst den Arbeitslosen selbst, Jugendpflege und Jugendbewegung, öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege, Städten, Kreisen und Kirchengemeinden, Berufsverbänden aller Richtungen eine neuartige zeitentsprechende Form für ihre Mitarbeit. Er appelliert nicht zuletzt an die erfinderische Initiativkraft und die besonnene Überlegung der Frau, an den sozialen Gemeinsinn der Frauenbewegung.

II.

Die Anordnung des Präsidenten der Reichsanstalt, die zur Ausführung des freiwilligen Arbeitsdienstes erlassen ist, umschreibt sein Ziel wie folgt: Er soll es Arbeitslosen, insbesondere solchen jugendlichen Alters, ermöglichen, ihre brachliegende Arbeitskraft — ohne Eingehung eines Arbeitsverhältnisses — freiwillig in selbstgewählter ernsthafter Gemeinschaftsarbeit unter sachkundiger Leitung in nützlichen Arbeiten, die sonst nicht in Angriff genommen würden, zu betätigen und aus der Arbeit selbst sowie durch nebenhergehende Bildungsmaßnahmen körperliche und geistige Schulung zu empfangen[2]).

[1]) Vgl. Gutachten zur Arbeitslosenfrage, II. Teil: Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung. Sonderveröffentlichung des Reichsarbeitsblattes. Berlin 1931.

[2]) Die grundlegenden gesetzlichen Bestimmungen sind: § 139a des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (eingefügt durch die Zweite Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 5. Juni 1931, Reichsgesetzbl. I S. 289); Verordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes vom 23. Juli 1931 (Reichsgesetzbl. I No. 41); Anordnung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zur Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes; Beilage zum Reichs-Arbeitsmarkt-Anzeiger No. 15 vom 10. August 1931. Anordnung des Präsidenten der Reichsanstalt über Abrechnung und Statistik des freiwilligen Arbeitsdienstes vom 21. August 1931; Beilage zum Reichs-Arbeitsmarkt-Anzeiger No. 16 vom 21. August 1931.

Digitized by Google

„Träger der Arbeit" und „Träger des Dienstes" sind grundsätzlich getrennt. Als Träger der Arbeit sind öffentlich-rechtliche Körperschaften und gemeinnützige Genossenschaften oder Verbände, welche die Arbeit für eigene Rechnung und unter eigener Verantwortung ausführen, gedacht. Die Träger des Dienstes sind der Anwalt der Dienstwilligen. Es sind regelmäßig Vereinigungen und Verbände, welche Gruppen von Arbeitsdienstwilligen zusammenfassen und für die Arbeiten zur Verfügung stellen.

Als Arbeiten des freiwilligen Arbeitsdienstes kommen gemeinnützige, zusätzliche Arbeiten aller Art in Frage, die eine ernsthafte Arbeitsleistung erfordern und weder im freien Arbeitsverhältnis noch als Notstandsarbeit ausgeführt werden können. Arbeiten, die zu den Pflichtarbeiten der öffentlichen Körperschaften gehören, müssen ausscheiden. Ebenso sind solche Arbeiten ausgeschlossen, die einer Einzelperson unmittelbar zugute kommen oder unmittelbar einem Privatinteresse dienen.

Die finanzielle Förderung einer Maßnahme des freiwilligen Arbeitsdienstes durch die Reichsanstalt beschränkt sich auf Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung. Für arbeitslose Jugendliche unter 21 Jahren, die nur wegen ihrer Jugend keine Arbeitslosenunterstützung beziehen dürfen, sonst aber alle Voraussetzungen erfüllen, sind der Reichsanstalt besondere Reichsmittel zur Verfügung gestellt.

Die Förderung besteht darin, daß entweder die individuelle Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung weitergezahlt oder ein Pauschalbetrag gewährt wird, der für alle Dienstwilligen nach Höhe und Dauer einheitlich festgesetzt wird. Der Träger der Arbeit kann, je nach Art der Maßnahme, die Arbeitslosenunterstützung für die Dienstwilligen erhalten, wenn er ihnen dafür Unterkunft und Verpflegung und ein geringes Taschengeld gewährt. Einen weiteren Anreiz zur Aufnahme der Arbeit darf er nicht bieten; wäre er dazu imstande, so müßte geprüft werden, ob die Arbeit überhaupt in den Bereich des freiwilligen Arbeitsdienstes gehört oder nicht vielmehr als reguläre Arbeit vergeben werden könnte. Für eine Dienstleistung bei volkswirtschaftlich wertvollen Arbeiten kann jedoch für jeden Arbeitstag ein Betrag im Reichsschuldbuch gutgeschrieben werden, der den Dienstwilligen eine spätere Ansiedlung erleichtern soll. Die Vorschriften der Sozialversicherung und des Arbeitsschutzes finden auf alle Maßnahmen entsprechende Anwendung.

Für die Anträge auf Anerkennung einer Maßnahme als freiwilliger Arbeitsdienst halten die örtlichen Arbeitsämter Vordrucke bereit. Die Arbeitsämter erteilen jede gewünschte Auskunft und nehmen die Anträge entgegen. Die Entscheidung fällt der Vorsitzende des Landesarbeitsamts im Benehmen mit einem Ausschuß seines Verwaltungsausschusses.

Eine gute Einführung in die Leitgedanken der Verordnung bietet der Aufsatz des Sachbearbeiters im Reichsarbeitsministerium Oberregierungsrat Benda: „Zur Verordnung über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes vom 23. Juli 1931" (Reichsarbeitsblatt 1931. S. II 377). Besonders aufschlußreich ist ferner der Aufsatz des zuständigen Abteilungsdirektors in der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung Dr. Zschucke: „Idee und Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes" Soziale Praxis 1931 Spalte 1063. Über die „Ersten Erfahrungen mit dem freiwilligen Arbeitsdienst", unterrichtet Präsident Dr. Syrup, Soziale Praxis 1931 Spalte 1623.

Digitized by Google

III.

Seit August 1931 ist der freiwillige Arbeitsdienst in Kraft. Bis zum 9. Dezember 1931, der letzten Zusammenstellung durch die Reichsanstalt, war bereits für 371 Maßnahmen mit 11 615 Plätzen für Dienstwillige die finanzielle Förderung bewilligt worden. Darunter befinden sich auch volkswirtschaftlich sehr wertvolle Arbeiten: 64 Maßnahmen zur Bodenverbesserung (Ödlandkultivierung, Meliorationen, Schaffung von Weideland usw.), 31 Maßnahmen zur Vorbereitung der ländlichen Siedlung, der städtischen Nebenerwerbssiedlung und der Schaffung von Kleingartenland, 50 Maßnahmen zur Verkehrsverbesserung und 145 zur Hebung der Volksgesundheit (Anlage oder Erweiterung von Spiel- und Sportplätzen, Schaffung von Bade- und Schwimmgelegenheiten, von Jugendherbergen und Volkserholungsstätten).

Das Ergebnis mag gegenüber der Massenarbeitslosigkeit der Jugend und der Dringlichkeit einer umfassenden Hilfsaktion geringfügig erscheinen. Aber man darf nicht die mühselige Vorarbeit übersehen, die auf diesem ungebahnten Wege zunächst zu leisten war.

Zunächst mußte eine Vielheit örtlicher Stellen von zentraler Seite unterrichtet und angeregt werden; eine unübersehbare Fülle informatorischen Schrifttums entstand zu diesem Zweck; charitative Spitzenverbände gründeten besondere Auskunftsstellen, die den freiwilligen Arbeitsdienst propagieren und einen Erfahrungsaustausch pflegen. Sodann mußten sich gemeinnützige Träger der Arbeit bereit finden; sie mußten zusätzliche, ausführungsreife Arbeiten, die geringen Materialverbrauch mit möglichst großem Arbeitsaufwand verbinden, aus ihrem Aufgabenbereich ermitteln; sie mußten die Finanzierung sichern, die regelmäßig nur mühsam aus den verschiedensten Quellen zusammenzubringen war; sie mußten Vorsorge für eine fachrichtige und rationelle Durchführung der Arbeiten treffen. Ferner mußten sich freiwillige Träger des Dienstes bilden, die aus Mitgliedern bestehender Gemeinschaften oder durch die sammelnde Kraft einzelner Persönlichkeiten Arbeitsgruppen zusammenschließen; sie mußten die Dienstwilligen gewinnen, ungewohnte, ja harte Außenarbeit unter entbehrungsreichen Umständen auf sich zu nehmen; sie mußten fähig sein, unter Schwierigkeiten und Störungen die Gruppen zusammenzuhalten, jedes Talent im kleinen Kreis für die Erleichterung und Veredlung des einfachen Lebens einzusetzen. Träger der Arbeit und Träger des Dienstes mußten sich schließlich zu der gemeinsamen Aufgabe zusammenfinden und zugleich die Verbindung mit den Ämtern der Reichsanstalt herstellen. Auch die amtliche Vorarbeit, besonders die sorgfältige Prüfung aller Voraussetzungen und die Aussonderung aller bedenklichen Vorschläge beanspruchte Zeit, wenn Fehlleitungen von Kapital wie von freiwilliger Arbeitskraft ausgeschlossen werden sollten. — Wichtiger als der zahlenmäßige Erfolg scheint deshalb in diesem Anfangsstadium, daß sich der Gedanke des freiwilligen Arbeitsdienstes als zeitgemäßer Weckruf erwies, daß er sich in verschiedenartigen Verhältnissen in allen Teilen des Reichs, in Stadt und Land für mannigfache und schwierige Aufgaben als durchführbar zeigte und daß er bei allen Richtungen Mitarbeiter und Freunde fand.

Auch für arbeitslose Mädchen und Frauen liegen die ersten praktischen Erfahrungen mit dem freiwilligen Arbeitsdienst vor. Bis zum Schluß des Jahres waren 33 Maßnahmen bewilligt; von ihnen entfallen die meisten auf Bayern, Rheinland, Schlesien und Niedersachsen. Charakteristisch ist,

Digitized by Google

daß ihre Arbeit ausschließlich hilfsbedürftigen Personenkreisen zugute kommt und nur frauliche Hilfsleistungen umschließt. Die dienstwilligen Frauen und Mädchen schälen Kartoffeln, putzen Gemüse und kochen ein billiges Essen für Kindergärten und Horte, die sonst in dieser Zeit keine warme Mahlzeit bieten könnten; für alte Pflegebedürftige, die unversorgt sind und nur eine kärgliche Unterstützung beziehen; für alleinstehende arbeitslose Kolleginnen, die dadurch eine Verbandshilfe erhalten. Ihre Hauptarbeit gilt den Sammlungen der Winterhilfe; sie reinigen, flicken und ändern Kleidung und Wäsche für die Pfleglinge der öffentlichen Fürsorge; sie frischen Spielsachen für Weihnachtsbescherungen auf; sie waschen für arme, arbeitsunfähige Familienmütter. So setzt sich die freiwillige Arbeitsleistung arbeitsloser Frauen ein, um einem radikalen Verfall des notdürftigen Hausrates in hilfsbedürftigen Familien entgegenzuwirken. Durch diese freiwillige Mitarbeit steigert die Winterhilfe den Nutzeffekt ihrer Sammlungen; durch die Aktivierung brachliegender Arbeitskraft werden neue Werte aus entwertetem Material gewonnen. Die gegenseitige Hilfsstellung der Arbeitslosen untereinander kann zudem ein neues Gemeinschaftsgefühl ermöglichen, das der traurigen Isolierung durch die Arbeitslosigkeit entgegen wirkt.

IV.

Man wird zutiefst wünschen, daß in dieser Zeit, da ein Drittel der deutschen Wirtschaft mit ihren regulären Arbeitsplätzen lahm gelegt ist, wenigstens der „freiwillige Arbeitsdienst" in weitestem Umfang neue Arbeitsmöglichkeiten für die müßig ruhenden Hände der Arbeitsuchenden erschließt; und doch hat er eine fragwürdige Wurzel. Gerade wenn man hofft, daß die gegenwärtigen Ansätze sich zu einer Bewegung entfalten, muß man ihre Gefahren deutlich sehen. Der freiwillige Arbeitsdienst verlangt wohl volles Einsetzen der Arbeitskraft und ist doch kein Ersatz für die Berufsarbeit. Der Dienstwillige kann sich nicht durch Tüchtigkeit eine Dauerbeschäftigung oder unmittelbare Chancen zum Aufstieg erwerben. Er scheidet trotz täglicher Arbeitsleistung nicht aus dem Kreis der Arbeitslosen und der Arbeitslosenunterstützung aus. Er empfängt als Gegenleistung für seine Arbeit — und darin liegt, vom Standpunkt des erschütterten Lohnniveaus einer Krise aus betrachtet, das empfindlichste Moment — keinen Lohn, sondern nur seine, unter Umständen in Sachleistungen, gewährte Unterstützung. Es hat auch nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die befürchten, daß aus den Dienstwilligen, die fernab von dem „Kampf um die materielle Voraussetzung der Standwerdung ihrer Schicht" arbeiten, „ein gefährliches arbeitsrechtliches Außenseitertum" heranwachse[1]) und daß die weitere Entwicklung allzuleicht zu einem Einbruch in den ordentlichen Arbeitsmarkt führe.

Es ist zuzugeben, daß die Arbeitsleistung, die der Träger der Arbeit ohne Entgelt empfängt, bewußt als Anreiz benutzt ist, um latent vorhandene Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen. Damit in diesen Kreis neuer Arbeitsgelegenheiten nicht etwa reguläre Arbeitsplätze hineinbezogen werden, hat der Gesetzgeber versucht, größtmögliche Vorsorge zu treffen. Er verlangt, wie oben ausgeführt, daß die Arbeit „zusätzlich", „subsidiär" und „gemeinnützig"

[1]) Vgl. Dr. Gerhard Krause, Berlin: „Der Kampf um die Tarifverträge und der freiwillige Arbeitsdienst" in der ausgezeichneten Werbeschrift für den freiwilligen Arbeitsdienst der Reichsgeschäftsstelle des Kirchlich-Sozialen Bundes, Wichern-Verlag, Berlin-Spandau, 1931.

Digitized by Google

ist. Ob diese Voraussetzungen erfüllt sind, hat der Vorsitzende des Landesarbeitsamts vor der Anerkennung jeder einzelnen Maßnahme streng zu prüfen. Er muß feststellen, ob die Arbeit, die als freiwilliger Arbeitsdienst anerkannt werden soll, sonst unter keinen Umständen zu dieser Zeit ausgeführt werden würde, also auch unverwirklicht bleiben könnte. Wenn ihre Zusätzlichkeit außer Zweifel ist, muß er überdies prüfen, ob sie nicht als Notstandsarbeit mit tariflich entlohnten Arbeitsplätzen finanziert werden kann. Nur wenn die Mittel nicht hinreichen, um die Arbeit unter regulären Arbeitsbedingungen durchführen zu können, oder wenn sie nicht für die Volkswirtschaft den produktiven Wert besitzt, den die Anerkennung als Notstandsarbeit voraussetzt, darf er der Maßnahme den subsidiären Charakter zusprechen. Schließlich ist ein besonderer Schutz die erforderliche Gemeinnützigkeit; falls die geplante Arbeit nur einem beschränkten Personenkreise nützt, so darf sie nur anerkannt werden, wenn ein wesentliches Interesse der Allgemeinheit an der Ausführung besteht.

Von diesen Bindungen für die Art der Arbeit aus gesehen, sind die oben genannten Maßnahmen des freiwilligen Arbeitsdienstes für Frauen charakteristische Beispiele für förderungswürdige Projekte. Sie ermöglichen Hilfsleistungen für den Bedürftigen, die er mit der Kaufkraft seiner geringen Unterstützung nicht erwerben könnte; sie sind also außerplanmäßig und erhöhen durch die aufgewandte Arbeit den Wirkungsgrad der Mittel, die die öffentliche Hand und die private Freigebigkeit zur Linderung des Massennotstandes hergeben konnten; sie sind daher in jedem Belang zusätzlich. Regelmäßig dürften sie auch nicht die Anerkennung als Notstandsarbeiten erlangen können, weil sie das Erfordernis der volkswirtschaftlichen Produktivität nicht erfüllen; somit dürfte auch ihre Subsidiarität gewahrt sein. Schließlich kommen die Maßnahmen Hilfsbedürftigen zugute, also einem Ausschnitt aus der Allgemeinheit, der von ihr in besonderer Weise abhängig ist und dessen Lage zu heben ein wesentliches Interesse besteht; somit haben sie eine gemeinnützige Funktion.

So sehr mithin die Arbeiten für die Winterhilfe der Grundidee und den formalen Voraussetzungen des freiwilligen Arbeitsdienstes entsprechen, so wird doch in jedem Einzelfalle mit aller Umsicht und Verantwortung zu prüfen sein, ob der Unterschied zwischen den Gestehungskosten im freiwilligen Arbeitsdienst und denen im normalen Arbeitsverhältnis so gewichtig ist, daß man statt der entlohnten Arbeit einer Fachkraft den freiwilligen Dienst von Unterstützten in Anspruch nimmt, um auf diese Weise den Leistungsumfang der Winterhilfe auszudehnen. Die Frauenverbände, die in erster Linie als Träger dieser Arbeit bereits aufgetreten und sicher noch mehr dafür zu gewinnen sind, müssen sich darüber mit dem unbestechlichen Regulativ ihres Rechenstiftes und ohne jeden charitativen Eigennutz klar zu werden suchen. Über die Winterhilfe hinaus, die in ihrer naheliegenden Dringlichkeit einen schnellen Anfang des freiwilligen Arbeitsdienstes für Frauen ermöglichte, lassen sich indes bestimmt durch erfinderische Köpfe, praktische Hände und gute Herzen andere fruchtbare Arbeitsquellen erschließen.

Die Idee des freiwilligen Arbeitsdienstes hätte nicht eine so bereitwillige Aufnahme gefunden, wenn die Jugend nicht von einem brennenden Verlangen nach Arbeit — unabhängig vom Verdienst — erfüllt wäre. Vielleicht erfährt sie, die sonst um so vieles ärmer ist als die Jugend vor ihr, den Sinn der Arbeit auf eine neue tiefe Weise.

Digitized by Google

Vom Wesen des Heroischen.

Von Florence von Hoffmann.

Nicht um den Film „Im Westen nichts Neues", noch im eigentlichen Sinn um das Buch gleichen Namens und noch weniger um den neuen Remarque „Der Weg zurück", das ein belangloses Werk ist, handelt es sich hier, sondern um den Bucherfolg von „Im Westen nichts Neues" und um das, was damit an Zeitgefühl offenbar geworden ist und das wir heute aus einer gewissen Distanz zu verstehen beginnen.

Der Erfolg jenes Werks war durchaus etwas Ungewöhnliches; seit Jahrzehnten, ja vielleicht überhaupt seit Bücher vertrieben werden, hat es einen solchen Massenabsatz in derartig kurzer Zeit noch nie gegeben. Über den Wert des Werks an sich soll hier nichts gesagt werden. Wenn man ihm auch große Eigenschaften der Darstellung und der Diktion zuspräche, — noch mehr aber, wenn man seine Mängel — Mängel im eigentlichsten Sinn des Worts als Fehlen von ethischen, metaphysischen Ideen feststellt, — bleibt dieser Erfolg bemerkens- und betrachtenswert. Eine Million Exemplare in weniger als einem Jahr und Übersetzungen in alle Sprachen der Welt — man stelle sich vor, was das an Millionen von Lesern bedeutet! Das Rennsche Buch über den Krieg ist anerkanntermaßen künstlerisch besser gestaltet, die Kriegsbriefe gefallener Studenten sind tiefer, gehaltvoller, geistiger als „Im Westen nichts Neues". Warum dann dieser umfassende, dieser durchgreifende Erfolg? Wenn sich derartiges mit Reklame allein machen ließe, gewiß würden alle Verleger solche Werbepropaganda beginnen.

Ein Erfolg ist indessen kein Wunder, das vom Himmel fällt, sondern ist eine Wirkung, die Ursachen hat. Er setzt voraus, daß grundlegende Übereinstimmung zwischen einem Bedürfnis und einem Gebotenen besteht. Die elementare Wirkung, die jenes Buch ausübte, weist darauf hin, daß in ihm etwas Wort wurde, das in Millionen lastete, das in ihnen schwer nach Ausdruck rang und wofür in diesem Buch treffend und repräsentativ Gestaltung gefunden wurde.

Was ist das? Da dieser Roman die Tatsachen des Krieges mit sehr vielen andern teilt, denen nicht im entferntesten gleiche Verbreitung zuteil wurde, zeigt sich, daß es nicht diese Begebenheiten sind, die seine Wirkung verursachten. Es muß anderes und mehr sein. Tatsächlich fanden wir denn auch bei Remarque als Grundgefühl durch alle Geschehnisse seines Buches hindurch, auch in der reichen Melodik seiner Sprache etwas, das heute — vielleicht schon eine Stunde vor heute — wesentliches Merkmal eines großen Teils der europäischen, vor allem der deutschen Menschheit zu sein scheint — ich meine das Gefühl der Kreatürlichkeit.

Kreatürlichkeit, das heißt eigentlich vor allem Geschöpflichkeit innerhalb des Werdens und Vergehens. So wie Remarque sie repräsentiert und wie die Jetztzeit sie empfindet, bedeutet sie vor allem Geschöpf sein, das sich hilflos

Digitized by Google

ausgeliefert fühlt, nicht nur den großen Gesetzen des Lebens und des Kosmos, sondern auch dunkeln, versteckten Mächten der Politik und der Wirtschaft. Dieses bebend Stillehaltenmüssen dem was kommt — sei es die Granate des Kriegs oder die Arbeitslosigkeit des Friedens, dieses sich Gebundenwissen an kleine Notdürfte des Leibes und dabei in unaufhörlicher Angst vor dem Tode leben müssen — das ist das Gefühl der Menschen, die in Remarques Buch den Krieg erleiden und riesiger Massen des europäischen Volkes, die die Wirtschaftskrise erleben. — Wohlbemerkt: Kreatürlichkeit ist kein aktives Gefühl, nicht etwa ausgemachte Bosheit und Schlechtigkeit, sondern ein wesentlich passiver Gefühlszustand, in dem eine starke Dosis reaktionsloser Schwäche und kampfloser Resignation vorherrscht.

Tatsächlich ist heute der Kleinmut ungeheuer. Die Worte, die Remarque einmal in seinem Buch über russische Gefangene sagt: „Ich empfand hinter ihnen den Schmerz der Kreatur, die furchtbare Schwermut des Lebens und die Erbarmungslosigkeit des Menschen" beschreiben das Lebensgefühl der Millionen, die Remarques Buch wie eine Offenbarung hinnahmen.

Man muß diesen Zustand sehen, wenn man ihm abhelfen will. Man muß ihn auch zu verstehen suchen, um ihn überwinden zu können. Auch darf man aus Gründen sowohl der Billigkeit als der Taktik nicht verkennen, daß dieses kreatürliche Gefühl in der heutigen Lebenssituation weitgehend begründet ist.

Tatsächlich ist der Mensch, vor allem der Großstadtmensch, heute wirtschaftlich abhängig wie nie zuvor. Als zivilisierter Mensch steht er in der Erfüllung seiner einfachsten Lebensbedürfnisse nicht mehr auf sich selbst, sondern ist in jedem Bissen Brot, dessen er bedarf, bei dem einfachsten Händewaschen auf den wirtschaftlichen Apparat, maschinell-verarbeitete Produktion, Handel, Transport usw. angewiesen. Ob er sich dieses überlegt oder nicht, spielt dabei keine Rolle; er weiß immer, daß er nicht auf sich bestehen kann, wie etwa früher der Bauer und der frühere Mensch, der in der Produktionsgemeinschaft der Familie lebte. Die Maschine, geschaffen um dem Menschen den Schweiß seines Angesichts bei der Arbeit zu ersparen, hat eine unheimliche Eigengesetzlichkeit entwickelt, mittels derer sie ihm das Brot mit der Mühe wegnahm. So sind Millionen heute nicht einmal mehr auf die noch vorhandene eigene Arbeitskraft gestellt sondern wiederum abhängig von Institutionen und Gesetzen, von Arbeitsämtern und Fürsorgeanstalten. Zweifellos ist der Schützengrabenkrieg, sind Gas- und Tankangriff das plastischste, eindringlichste und unwiderlegbarste Beispiel für die Machtlosigkeit des Menschen gegenüber der Maschine, der Technik und politischen fernen Gewalten. Remarque stellt den Krieg von dem Standpunkt dieses Ausgeliefertseins des Menschen dar, deshalb ist sein Buch eben symbolisch für ein Zeitgefühl. Die Angst um das Leben — sei es das nackte Dasein oder die wirtschaftliche Existenz — ein Grundgefühl der Kriegs- und der Jetztzeit findet eine geradezu erschüttert treffende Darstellung in jener Stelle des Remarqueschen Buchs, wo er das Verhältnis des Soldaten zur Erde während eines Sturmangriffs schildert und beschreibt — wie er sich in jede ihrer Falten schmiegt und preßt und bei ihr Schutz und Deckung sucht. Erinnert das nicht irgendwie an die armseligste Kreatur, an den Wurm, der auch so eingedrückt in die Erde dahinkriecht? Diese Angst vor dem Zerschmettertwerden, die bei den Remarqueschen Soldaten als Reaktion derbe Befriedigung der leiblichen Notdürfte zur Folge hat, findet ihr Gegenstück in dem Vergnügungs-

Digitized by Google

taumel der Jetztzeit, der ja auch im Grunde aus dem Gefühl entstanden ist, daß man vom Leben soviel wie möglich haben will, da der Tod doch immerwährend droht.

Daß dieses kläglich und verkehrt ist, von einer ethischen Warte aus gesehen, braucht hier nicht betont zu werden, aber das ist es auch, weswegen dieses Buch betrachtet und überwunden werden soll: es kennt nur Menschlichkeit als höchsten Wert, Unmenschlichkeit als schwerste Verfehlung. Und zwar eine schwache, unheroische, einseitig kreatürliche Menschlichkeit. Es kann nicht bestritten werden, daß es in diesem Buch ergreifende Stellen gibt — gerade innerhalb der menschlichen Gefühle, etwa dort, wo der Verfasser von seiner Mutter und ihrer Angst um ihn spricht, trotzdem ist es eine höchst klägliche Humanität, die hier als letzter Wert gesetzt ist, die nichts von dem Humanismus vergangener Jahrhunderte an sich hat, da sie ja eben im Grunde mehr kreatürlich als menschlich ist.

Als tiefste Ursache zu dem Gefühl kreatürlicher Ausgeliefertheit ist die Gottlosigkeit der Welt anzusehen. Auch Remarques Buch ist durchaus Gott-los in dem Sinne von Gott-frei, und auch darin ist es ja unsagbar zeitecht. Die kosmische Verlorenheit der Glaubenslosigkeit, die nicht umhin kann, sich über die Situation des Menschen im Weltall, in Zeit und Raum, über sein Woher und Wohin Gedanken zu machen und die keine Antwort findet, sie kommt, auch wo sie ganz ungewußt und unausgesprochen ist, wie bei Remarque, noch hinzu, um das Gefühl der Kreatürlichkeit zu verstärken ...

Was soll nun geschehen, nachdem Millionen von diesem Gefühl ihrer Machtlosigkeit, ihres Ausgeliefertseins an Maschine und leibliche Notdurft durchdrungen sind? Soll man sich reaktionslos in Schwäche versinken lassen? Hunderttausende fragen sich das nicht einmal und lassen sich von den Mächten der Zeit und dem Zivilisationsmechanismus treiben. Wer je von der Kreatürlichkeit befallen wurde, wer je diesen Zustand der Kleinmut, der etwa rührseligen und feigen dabei oftmals sympathisch barmherzigen Menschlichkeit an sich erfahren hat, der weiß, daß man, ohne äußerlich irgendwie aus dem Rahmen der bürgerlichen Gesetzgebung zu fallen, indem man sogar durchaus seine Pflicht tut, dennoch innerlich versinken und verkommen kann. Irgendwie ist Stillhalten, mit sich geschehen lassen, mitleidig a l l e s verstehen auf die Dauer träge und etwas würdelos. Kreatürlichkeit ist wie ein Schlick, in den man geraten ist und der hinabzieht — ohne daß groß etwas geschieht, ohne daß man selbst etwas tut, oder daß die Tiefe gegen einen vorgeht. Wie entrinnt man ihm? Tausende verzweifeln an einer Möglichkeit hierzu, gehen hin und bringen sich um. Die Selbstmorde der Zeit sind ebensosehr Zeichen der Schwermut und des Kleinmuts als der wirtschaftlichen Not. In Remarques Buch „Der Weg zurück" sehen seine Altersgenossen diesen Weg. — Aber es gibt noch eine andere Form, gegen das Kreatürlichkeitsgefühl zu reagieren, das ist die bewußte Abkehr von der Schwäche, der Sprung in den Widerstand, der sich äußert in dem entschlossenen Willen zum Kampf, zur Überwindung und in der bewußt heroischen Einstellung dem Leben gegenüber.

Es möchte scheinen, als sei die stärkste, tiefste, eindeutigste Hilfe gegen Kleinmut Religion, ja mehr noch, Glaube. Aber einmal ist Glaube Gnade und nicht jedem ohne weiteres zugänglich, außerdem ist es sehr schwer, aus protestantischer Gläubigkeit heraus Welt zu gestalten. Es liegt da ein Problem vor,

Digitized by Google

insofern als der protestantische Gott „nicht von dieser Welt" ist und also nicht in ein geistiges Programm zu transponieren. Wäre nicht diese Gottferne der Zeit, so gäbe es übrigens auch kein Verlorenheitsgefühl. Da die Welt nun aber mal „in der Sünde ist" wie es theologisch heißt, so gilt es, innerhalb ihrer Gegebenheiten, die ethisch höchststehende Haltung zu finden, um sich und andere aus dem Kreatürlichkeitsschlick zu erretten.

Es hat in letzter Zeit noch einen Erfolg gegeben, der ebenso sensationell und ungewöhnlich war wie der Remarquesche Bucherfolg, das war der nationalsozialistische Wahlsieg am 14. November 1930. Auch dieser Erfolg fiel nicht als Wunder vom Himmel sondern hatte soziologische und zeitpsychologische Ursachen. Teils mag es die Reaktion einer jüngeren Generation gegen die pflaumenweiche, kompromißlichere, ältere gewesen sein, oder die Erhebung des aktivistischen Teils der nationalen Bevölkerung gegen den passiven, sicher aber gibt es unter den Anhängern dieser Bewegung auch Tausende, die in sich selbst reagieren gegen das Kreatürlichkeitsgefühl, in dem sie befangen waren, und die sich bewußt zu kämpferischer, aktiv reagierender Einstellung entschlossen haben.

Es soll hier garnicht untersucht werden, was die Nationalsozialisten sind und was ihr Programm darstellt. Gewiß ist, daß sie zahllose ihrer Anhänger durch ihr Auftreten gewinnen. Dieses Auftreten hat aber nichts Weichliches, Gefühliges, sondern etwas Kämpferisches.

Merkwürdigerweise erleben wir hier, daß man eigentlich von einem Extrem ins andere fällt, indem nämlich sehr oft das nationalsozialistische Auftreten eine Gebärde der Vitalität und des affektiven Schwungs bleibt. Dieses äußert sich in letzter Zeit in der immer ungehemmter zutage tretenden Rachsucht gegen die eigenen Volksgenossen, die anders denken als man selber. Rachsüchtige Agressivität ist immer noch eine Stufe der Natürlichkeit, des affektiven Sichgehenlassens; es ist sozusagen Kreatürlichkeit mit umgekehrten, also aktiven Vorzeichen. S i t t l i c h e r Heroismus aber entsteht erst dort, wo das Gefühl gebändigt und der vitale Schwung in Zucht genommen und durch den Geist geregelt wird. Wo nicht blindlings losgestürmt wird, sondern erst die Wirklichkeit, in die man sich hineinbegibt, nüchtern geprüft und erkannt wird. Wo die Lage des Kampfes, die Realität der Machtverteilung klar und mutig erkannt und bekannt wird, und wo der Kampf auf Grund eines nüchtern durchschauten Bildes der politischen Umweltslage dennoch aufgenommen wird und nicht etwa, wie es bei den Rechtsradikalen heute häufig der Fall zu sein scheint, der Schwung der Kampfbereitschaft auf einem Wunschbild der Weltlage aufgebaut ist, einem Wunschbild, einer Illusion, die als solche den Anhängern und leider oft auch sich selbst einzugestehen man anscheinend nicht den Willen aufbringt. Der aber ist nicht heldischen Wesens, der nicht den Mut, die Kraft und das Pflichtgefühl empfindet, zuerst der Wirklichkeit ins Auge zu sehn und sie zu bekennen, selbst auf die Gefahr hin, Anhänger zu verlieren.

Indessen, daß der National-Sozialismus, der von der unkritischen Menge als durchaus heldisch und heroisch empfunden wird, diesen Erfolg hatte, beweist, daß zu dieser Stunde — denn er hat erst jetzt nach 10 Jahren seines Bestehens diesen Erfolg gehabt — der Wunsch, die Sehnsucht nach heroischer Lebenshaltung und Einstellung ein starkes Zeitgefühl geworden ist.

Digitized by Google

Heroismus ist opferbewußte, innere und äußere Kampfbereitschaft zu Gunsten eines Zwecks und Ziels, das ethische Allgültigkeit hat, auch wenn es unser persönliches Leben mit betrifft. Im Gegensatz dazu steht Radau- und Rowdytum, das Kampf aus Instinkt und Trieb liebt und sucht, ohne ethische Idee wesentlich für Selbstausdehnung und materielle Selbstbefriedigung kämpft.

Für ein so gewaltiges, sittliches Gefühl wie Heroismus genügen nicht Gesten und Gebärden. Es bedarf der geistigen Festigung, eines ideellen Unterbaus.

Sucht man nach einem geistigen Führer im Reiche der Dichtung, der solches in reichem Maße zu geben vermöchte, so findet man ihn nicht in der Literatur der Jetztzeit, selbst nicht auf dem Niveau eines Remarque, wohl aber bei einem der G r o ß e n der Vergangenheit, — bei Schiller. Keiner der großen deutschen Dichter ist so stark Sänger der heldischen Überwindung im Volksleben und im persönlichen Leben gewesen wie er.

Wer heute nicht Goethe sagt, muß sich beinah entschuldigen; so sehr hat er Schiller in den Hintergrund gedrängt in den letzten 20 Jahren. Warum nicht Goethe? Weil der harmonisch von der Urzelle zur Allheit schauende und ordnende, der Idealmensch, der immer strebend sich zu bemühen Kraft und Gelegenheit fand, Träger eines Lebensgefühls ist, das uns meisten Heutigen nicht mehr zugänglich ist. Wir fühlen durchaus dramatisch, dualistisch, spüren um uns herum wesentlich Zivilisationsdämonie gegen Geist und Sinngebung, wirtschaftliche Kausalitätsherrschaft gegen innere Freiheit und seelische Entfaltung. Es ist ein antithetisches, kämpferisches Lebensgefühl, das wir haben. Sofern man aber kämpft, gilt es zu siegen. Das Heroische beginnt heute für uns von fundamentaler Wichtigkeit zu werden, sobald wir beschließen, den Kampf gegen das Schwergewicht der Kreatürlichkeit in uns und im öffentlichen Leben auf uns zu nehmen.

Schon in Schillers Leben — wieviel dem unsern verwandter Kampf gegen bedrückende Umwelt, gegen eigene Sinnenanfechtungen, um kulturell gesicherte Lebensbedingungen für sich und die Seinen — vor allem aber im heldischen Angehn gegen arbeitslähmende Krankheit, dieses furchtbarste Zeichen menschlicher Schwäche und Ausgeliefertheit. Krank sein und dennoch nie im Geiste schwach werden, nie sich gehen lassen der Verzagtheit, sondern weiter glauben, weiter künden und bis zum Tode immer gestalten — das ist Schillers persönlicher Heroismus und auf ihn muß heute auch hingewiesen werden, denn wir können heute nur dem glauben und folgen, der die Not unserer Zeit ähnlich gekannt und am eigenen Leib verspürt hat, der „den Übermut der Ämter" (sprich auch Parteien) erlitt, die Gebundenheit an geistwiderstrebende Natur erfuhr und der a r m war. Denn Armut — wir wissen es heute — ist nicht nur der Zustand wirtschaftlicher Gebundenheit sondern Schicksalsform. Auch das starke Gefühl für den Durchbruch des Irrationalen, für die stets mögliche Katastrophe, die uns, die wir den Krieg und die Inflation miterlebten, nie verläßt, auch das finden wir wieder bei dem Dichter, der für dieses „Erdbebengefühl" das Wort prägte, daß „auch aus entwölkter Höh kann der zündende Donner schlagen."

Indessen nicht vor allem das Leben, sondern das Werk Schillers, das einzigartiger ist in dieser Hinsicht, sollte uns Führer sein auf dem Weg von der Überwindung persönlicher Schwäche zu heroischer Lebensgestaltung. Aber man mußte auch an den lebendigen und leidgeübten und leidbekämpfenden, an den eminent dramatischen Menschen Schiller erinnern, weil seine eigentümlich

Digitized by Google

rauschende, undynamische, unintime und damit unmoderne Sprache wie eine bauschende Dekoration um sein Werk liegt und manchem Heutigen noch den Zugang zu ihm versperrt. Auch die zahllosen Zitate aus Schillers Werken, die als geflügelte Worte von der Parteien Haß und Gunst gemißbraucht werden, haben Schiller manchem entfremdet. Wenn man nun gar an die Schulzeit denkt, so könnte man meinen, Schiller sei vorwiegend ein Dichter für Aufsatzthemenherstellung gewesen.

Das alles scheint aber nur so. Es gilt, auf der Suche nach dem wahrhaft großen heroischen Dichterführer, sich einmal kopfüber in Schillers Werk zu stürzen und sich völlig hinein zu versenken. In die Dramen zuerst und wiederum, in die Gedichte sodann, aber auch in die Prosaschriften, in die herrlichen ästhetisch-philosophischen Arbeiten, in die Geschichtsabhandlungen, in die andern schriftstellerischen Arbeiten — kurzum, wenn möglich in alles. Vor allem aber eben in die Dramen und Gedichte. Es gibt nichts in der deutschen Literatur, das diese Glut der heldenhaften Opferbereitschaft, des heroischen Überwindungswillens — im Kampf für Freiheit von materialistischer Knechtung — aufzuweisen hat. Nirgend erhebt sich das Wissen um die Bestimmung des Menschen zu Freiheit und innerer Gehobenheit, um ihren Wert und um den höchsten Wert der Ehre, wie in einzelnen Dramen und Gedichten Schillers.

Alle Formen des Kampfes für Freiheit als Erhebung der Schwäche, der Minderheit gegen Übermacht, als Darstellung der heroischen Einheit und Kleinheit gegen brutale Vielheit und Übermacht sind bei Schiller dargestellt. Ob Posa gegen Philipp und ein System der Seelenknechtung zu kämpfen unternimmt, ob die Jungfrau durch die Kraft des Mutes und die eigentümliche Suggestion des Heroismus kämpft und siegt, ob die schweizer Bauern sich gegen die Willkür und Roheit ihrer Landesverwalter erheben — immer geht ein glühender Atem des Heroischen, ein ungeheurer Schwung des Kampfesmuts und Überwinderwillens durch die Dramen Schillers, und es offenbart sich ein unerschütterlicher Glaube an die Macht opferbereiten Heldentums. Dabei hat Schiller auch das Rowdy- und Räubertum, das äußerlich dem Heldentum ähneln kann, gut gekannt und es ebenso wie das verruchte politische Kampfspiel um sogenannte politische Freiheit in den Räubern und im Fiesko dargestellt. Aber in seinen andern Stücken ist Heldenhaftigkeit in reinster Form, Tapferkeit, die bewußt gegen rationale Wahrscheinlichkeiten sich erhebt, immer wieder Gegenstand seiner Darstellung.

Naturgemäß muß der Künstler Gefühle und Gedanken in einem Stoff verwirklichen. Dem Dramatiker ist Geschichte der gemäßeste Stoff und es ergibt sich von selbst, daß der Kriegskampf für Volksehre das klarste und eindeutigste Thema für Darstellung des Heroischen ist. Aber auch wenn Schiller nicht im Don Carlos den Kampf des Einzelnen für geistige Güter und Gewissensfreiheit dargestellt hätte, sollte es klar sein, daß Schiller in seinen gewaltigen Dramen des Heroischen nicht an eine Beschränkung auf kriegerische oder an eine Aufstellung nationalpolitischer Kampfesideale gedacht hat. Obwohl damals das Thema nicht unaktueller gewesen wäre als heute. Es wäre falsch — denn Schiller war weltbürgerlich eingestellt — wenn man Schiller etwa — es gibt derartige Tendenzen heute — als Sänger für einen neuen Weltkrieg oder auch nur nachbarlichen Krieg mit Beschlag belegen wollte. — Der Glaube an die Gewalt des Mutes und des heldenhaften Kampfes ist in keinem der Schillerschen Dramen

Digitized by Google

eindringlicher, überzeugender Wort und Bild geworden als in der Jungfrau von Orleans. Bei Johanna ist inmitten der schrecklichen Niederlage ihres Volkes nicht das geringste Zeichen von Kreatürlichem, kleinmütigem Gefühl, das sich der Logik oder Notwendigkeit ergäbe, hier ist im Gegenteil alles Erhobenheit, Kraft, Freiheitswille — geradezu die Magie des heldischen Willens ist hier dargestellt, aber man stelle sich die heldenhafte Jungfrau im Angriff auf einen Tank oder unter einem Gasangriff vor und die ganze Absurdität, Schiller zum Propagandisten eines modernen Kriegs zu gebrauchen, ist damit augenscheinlich. Nein, es gilt den lebendigen Odem des Schillerschen Heldentums sowohl in der Jungfrau als im Don Carlos zu verspüren, ihn in sich aufzunehmen und zum Kampf gegen Kleinmut, gegen Resignation und Sichgehenlassen auf ethischem, kulturellem, persönlichem und völkischem Gebiet umzugestalten und fruchtbar zu machen. Schiller gibt das heroische Thema, die Variationen dazu in seinem Leben und für unsere Zeit zu gestalten, ist Sache des Einzelnen. Es gilt heute vor allem, ein heroisches Zeitgefühl zu schaffen neben und nach dem kreatürlichen. Daß dieses sich auch im Politischen auswirkt, ist selbstverständlich, nur eben nicht mit billigen Phrasen und Gesten und blinder Kriegsprogrammatik. Zitate des Heldenmuts aus Schiller anzuführen ist leicht, aber nicht genügend zur Begründung der heroischen Lebenshaltung. Vielleicht sind zwei Beispiele besonders bezeichnend — das der Pappenheimer in „Wallensteins Lager", die das Heroische der Todesbereitschaft mit frischer Lebenslust, die das L e b e n gewinnen will und mannhafte Tapferkeit zur Wahrung der persönlichen Ehrenhaftigkeit inmitten der Niederungen des Lagerlebens verbinden. Auch Posa, der sich einer Welt entgegen wirft, um für die Verwirklichung seiner Ideale zu kämpfen wider alle Wahrscheinlichkeit, gegen alle Vernunft, bereit sich zu verlieren, um für sein Werk zu gewinnen — stellt wunderbar die Größe des Heroischen dar und zeigt das Pathos des heldenhaften Wollens im Ringen um Geistiges, wie man es sich gewaltiger nicht vorstellen kann. Denn mehr noch als alle Einzelheiten ist der Atem des Heroischen, die große Haltung der auf Kraft und Widerstand Eingestellten in den Dramen Schillers dasjenige, worin er Führer sein kann wie kein anderer in der deutschen Dichtung.

Es findet sich aber bei ihm über diesen Heroismus der Lebenshaltung, über den Kampf gegen Kleinmut hinaus auch ein anderes, nämlich der Mut zum Glauben an die primäre Macht und den höchsten Wert des Geistes. Geistesgeschichtlich nennt man das Schillers Idealismus. Im Individuum, das durch das Wissen von der Antithetik des Daseins, durch „die Angst des Irdischen" wie Schiller die Kreatürlichkeit nennen würde, hindurchgegangen ist, bedeutet Idealismus, bedeutet Glaube an die wirkende Macht des geistigen Urbilds und Vorbilds — Tapferkeit. Das Dennoch dieses Glaubens ist ebenso schwer zu s a g e n wie das Dennoch der heroischen Haltung im Zeitalter der Kreatürlichkeit schwer zu l e b e n ist.

Mit dem Glauben an die Vormacht des Geistes hängt bei Schiller der Glaube an die innere Freiheit des Menschen zusammen. Freiheit heißt hier die Kraft und Fähigkeit, sich innerlich über die Notdurft des Lebens und über seine eigene Schwäche zu stellen. Diese Freiheit ist eine tiefinnere Angelegenheit des Geistes; „der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und würd' er in Ketten geboren." Schillers Glaube an die wirkende Macht der Idee über nackte Kausalität und über die Gesetze der Materie hinaus hat wohl Vorgänger und war zu seiner Zeit

Digitized by Google

mit geringen Abweichungen die Philosophie der Zeit. Aber Schiller war ja nicht wesentlich Schreibtischphilosoph (wie etwa Kant) sondern Dramatiker, d. h. ein Mensch, der das Leben kannte, der Franz, die Kanaille hinstellte, Kabale und Liebe mit Wurm und dem Präsidenten schuf, und in den Priestern an Philipps Hof, ja in diesem selbst und in der Königin Elisabeth, Laster, Gemeinheit, die subtileren Bosheiten und die intellektuell verästelte Schwäche kannte. Trotzdem glaubte er an die Freiheit und damit an die Würde des Menschen. Unzählige Male hat er gerade diese in seinen Gedichten und anderen Schriften verkündet. Und dieser Glaube an den Menschen ist kein dunkles Gefühl wie sie der romantische, unerfahrene Jüngling früherer Zeiten hatte, keine programmatische soziale Begeisterung wie bei „Der Mensch ist gut" - Literaten, sondern die beherzte, kühne Glaubenstat eines Weltkenners. In einem Glauben ist immer sehr viel Entschluß. Heute mehr noch als zu Schillers Zeit ist Glaube an die Würde des Menschen und an die Macht der Idee, an den primären Wert des Geistes mutig und tapfer. Denn niemals war der Mensch degradierter als heute. Seine Arbeit wird zahllose Male nicht verwertet, die Erfüllung seines biologischen Sinns — die Fortpflanzung der Rasse — scheint in einem übervölkerten Raum unerwünscht und ist für ihn Anlaß zu Sorge und Qual, seine sittliche Persönlichkeit ist vor einem Tank- oder Gasangriff nicht bedeutungsvoller als die eines Verbrechers, ja selbst seine tatsächliche geistige Leistung oder seine sonstigen hohen Wirkungsmöglichkeiten sind nur zu oft zum Verkümmern und zur Fruchtlosigkeit verurteilt, wenn er nicht in einem großen Ganzen, einer Organisation — und die liegt dem Genialen gerade sehr wenig — angeschlossen ist. Das von Goethe so gerühmte „zum Ganzen streben" ist heute selbst dem Begabtesten aus eigener Kraft fast unmöglich gemacht. Kann man da schlechthin noch von Würde des Menschen sprechen? Nicht wenn man dabei an den tatsächlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft denkt, wohl aber ist ein Glaube an die Würde des Menschen immer noch berechtigt, wenn man den Nachdruck auf das Wissen von den Möglichkeiten des Menschen zu Freiheit, Ehrenhaftigkeit und Größe legt, wenn man sich klar macht, daß der Mensch in Ethos, Heroismus und Geist sich über Schwäche und Kreatürlichkeit erheben kann und daß dieses „an sich" im Grunde menschenwürdiger ist als aller äußere Erfolg. Gewiß war es für Schiller zur Zeit des deutschen Idealismus leichter als für uns, an die Würde des Menschen zu glauben —; es gehört heute sehr viel mehr Mut dazu, trotzdem sollte man sich von dem herrlichen Pathos seines Werks führen und mitreißen lassen zu dem Heroismus des Glaubens an die Würde des Menschen und jedes einzelnen Menschen in seiner Bestimmung. Das Schillersche Bekenntnis zu diesem Glauben ist so stark und so ernst, daß es uns auch heute noch emporzuheben vermag aus Minderwertigkeitsgefühlen und Verlorenheitsbewußtsein. Wie sagt er selbst an einer Stelle:

> Nur der Körper eignet jenen Mächten, die das dunkle Schicksal flechten
> — Werft die Angst des Irdischen von Euch —
> Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben — In des Ideales Reich.
> (Das Ideal und das Leben.)

Man folge ihm!

Es geht hier nicht um eine Glorifizierung Schillers in erster Linie, sondern es geht um uns Heutige, die wir einen Dichter suchen, bei dem wir Größe,

Digitized by Google

Heldentum, Erhabenheit der Lebensauffassung, und den Preis der großen ethischen Werte des Lebens finden und zwar so finden, daß es sich auf uns überträgt, daß es uns mitreißt und sogar verwandelt. Wir brauchen das heute mehr denn je. Schillers Platz steht von akademisch Gekrönten festgelegt an einer der ersten Stellen der deutschen Literatur. Dort hilft er uns wenig, denn Museumswerte gelten so gut wie nichts für Menschen, die zu versinken drohen. Wir brauchen Kampf- und Lebensüberwältigungswerte. Schiller hat sie; darum muß er aktiviert werden. Er ist stark genug, sie auf uns zu übertragen, trotz der bis gestern unzeitgemäßen Sprache, deren herrliches Pathos aber vielleicht die bewunderte Diktion von morgen sein wird. Deshalb sollte man seine Dramen immer wieder und immer mehr zu geben versuchen — Tausende werden sich begeistert zu ihm und zu sich, zu ihrem Deutschsein und der Ureinstellung ihrer Rasse zurückfinden. Man sollte ihn lesen und ihn neu sehen lernen als zeitgemäßen Dichter. Nicht um seine, Schillers Zeit und den deutschen Idealismus wieder heraufzuführen — das ist nicht möglich — und soll auch garnicht sein. Aber um seinen Geist in uns, für uns und die Zeit umzuprägen, damit wir herauskommen aus Schwäche, Minderwertigkeitsbewußtsein und ethischer Empfindungslosigkeit —, emporsteigen aus Remarqueschem Kreatürlichkeitsgefühl zu Überwindung des Kleinmuts und zu heroischer Lebenshaltung und Lebensführung.

Über die Kraft des Glaubens.

Auf diesem Wege eines Mangels an Glauben schleicht wohl in der Regel der Geist feiger Nachgiebigkeit bei uns ein — der Nachgiebigkeit gegen Irrtum, Sünde, Unrecht — indem der Unglaube zuerst in einzelnen Menschenherzen Wurzel faßt, um sich dann allmählich auszubreiten, bis schließlich im Familienleben, in der Gesellschaft, in Gesetzgebung und Regierung ein niedrigerer Maßstab gilt. Am Ende sehen wir dann das, was der hebräische Prophet einen „Bund mit dem Tode“ und ein „Übereinkommen mit der Hölle“ nennt, öffentlich bekräftigt und besiegelt.

. . . Die Rätsel des Lebens scheinen zuweilen so verworren, als wäre eine Lösung überhaupt unmöglich. Da verwischen sich dann die Linien von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Licht und Finsternis, und der schwache, beladene Menschengeist verliert den Halt der höchsten Forderung, an die er sich bisher geklammert. Aber nur die Treue gegen diese höchste Forderung vermag uns wieder herauszuführen aus Finsternis und Not, in Licht und Hoffnung hinein . . .

(1888).

Wachsen lassen.

Wo es um etwas geht, das mit seinem Ende in die Ewigkeit hineinragt, darum, eine unsterbliche Seele aus der Finsternis ins Licht zu führen, sie zu bilden und zu unterweisen, um den Bruch mit Fehlern, deren Überwindung oft ein ganzes Leben der Zucht braucht, oder um die Verwandlung irgendeiner Familien- oder Volksnot in großen Segen — da ist kindische Ungeduld nicht am Platze, ja Wahnsinn, und für die Erfüllung des Gewünschten oft verhängnisvoll.

Josefine Butler (1869).

Digitized by Google

Familieneinkommen und Frauenarbeit.

Von Dora Hansen-Blancke

Die Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit gibt innerhalb ihrer Schriftenreihe zur Familienforschung einen neuen Band heraus.
Dr. Martens-Edelmann untersucht „die Zusammensetzung des Familieneinkommens". Sie stellt zusammen und untersucht für ihren Zweck vorhandenes Material, das in den Jahren 1925—1929 herausgegeben wurde durch das Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe (45 Zigarrenarbeiterfamilien Badens), den Zentralverband der Schuhmacher (300 Schuhindustriearbeiterfamilien), den Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (290 Kaufmannsgehilfen-Haushaltungen), das Statistische Landesamt Hamburg (einmal 80, einmal 300 minderbemittelte Familien Hamburgs), den Reichsverband ländlicher Arbeitnehmer (130 Landarbeiterfamilien), das Statistische Reichsamt (896 Arbeiterhaushaltungen, 546 Angestelltenhaushaltungen, 498 Beamtenhaushaltungen). Sie entnimmt dem ersten Band der Familienforschung „Monographische Darstellung von Familienbildern" 2 Familiengruppen (17 Familien einer Vorstadtsiedlung, 21 Familien einer Mietskaserne). Sie fügt neues, für den Zweck dieser Untersuchung in 69 Familien gesammeltes, Material hinzu, das zwischen dem Einkommen eines Familiengliedes und seinem Beitrag zum Haushalt unterscheidet und die im Haushalt geleistete Arbeit in einen Geldbetrag umrechnet und dem Familieneinkommen zufügt.
Diesem Material aus 3192 Familien sind vorangestellt die Zahlen der Berufszählung von 1925 über die mithelfenden Familienangehörigen, die zeigen, wie weit die Familie nicht nur eine Verbrauchs- sondern auch eine Produktionsgemeinschaft ist. Das ist sie vornehmlich in der Landwirtschaft, wo überhaupt die Hälfte (49,1%) der Arbeitskräfte mithelfende Familienangehörige sind. Zwei Drittel der Mithelfenden sind Frauen, und von den Frauen die starke Hälfte Ehefrauen (59,1%). Von den Ehefrauen der selbständigen Landwirte sind 86% erwerbstätig: die Bäuerin des Klein- und Mittelbetriebs. Der Anteil der Mithelfenden sinkt in den Gruppen Industrie und Handwerk und Handel und Verkehr auf einen geringen Prozentsatz (1,7 und 7,9%), aber die Mithelfenden sind fast nur noch Frauen und diese Frauen zu stark zwei Drittel Ehefrauen. Wir kennen sie aus dem täglichen Leben: die Bäckers-, Gastwirts-, Fleischers-, die Ladenbesitzersfrau.
In den von Dr. Martens-Edelmann untersuchten 14 Familiengruppen fehlt die Familie der Produktionsgemeinschaft in reiner Ausprägung. Immerhin liefert in der Landarbeitergruppe der (zumindest von Mann und Frau gemeinschaftlich bearbeitete) Eigenbesitz 10% des Familieneinkommens, und in der Gruppe der 45 badischen Zigarrenarbeiter ist der Industrielohn laut Text häufig nur ein Zusatzeinkommen zu dem Ertrag aus Landbesitz. Leider fehlt die Angabe, ob es sich um Fabrikarbeit oder Heimarbeit handelt. Nach den absoluten Verdienstzahlen ist vornehmlich, wenn nicht ausschließlich, Heimarbeit anzunehmen, eine Lohnarbeit, die in einigen der 45 Familien (zumindest in 3) überhaupt

Digitized by Google

nur von Frau und Kindern geleistet wird, während die Arbeitskraft des Mannes ganz in den Landbesitz gesteckt ist. Über das Einkommen aus Landbesitz ist nichts angegeben. Vergleicht man also in dieser Gruppe das Mannes- und Fraueneinkommen, so bleibt ungewiß, ob in diesem Fall nicht der Anteil des ausschließlich oder vorwiegend in der Landwirtschaft arbeitenden Mannes unterbewertet wird, während in den übrigen Gruppen in der Regel der Anteil der Frau als Hausfrau und Mutter rechnerisch unerfaßt bleibt und den Frauenanteil viel zu gering erscheinen läßt. Vergleicht man aber die Zigarrenarbeitergruppe mit den übrigen, so setzt man zusätzliches Bareinkommen in Vergleich mit Haupteinkommen aus Lohn. So verdient denn auch in der vergleichenden Übersichtstabelle, geordnet vom niedrigsten bis zum höchsten Manneseinkommen, der Zigarrenarbeiter nur den dritten Teil von seinem Tabellennachbar, dem Landarbeiter, mit dem er vermutlich annähernd das gleiche Realeinkommen hat. Er bestreitet nur ein Drittel, der Landarbeiter das Doppelte, nämlich zwei Drittel des Familieneinkommens. Umgekehrt verhält es sich mit dem Frauenanteil: die Zigarrenarbeiterfrau verdient 28,6% vom Familieneinkommen, die Landarbeiterfrau 8,7%. Hier ist bestimmt der Anteil der Landarbeiterfrau unterbewertet und darauf weist der Text auch hin. Der Ertrag aus der Eigenwirtschaft, der 10% vom Familieneinkommen ausmacht, ist in der Landarbeiterfamilie vornehmlich als Frauenleistung einzusetzen. Nun ist Vergleich und Auswertung des dargestellten Materials denkbar vorsichtig vorgenommen und auf die uneinheitliche Sammlungsmethodik und die Inkongruenz vieler Zahlen wird immer wieder hingewiesen. So läßt auch Dr. Salomon aus ihrer kurzen Schlußbetrachtung die Zigarrenarbeitergruppe fort, während Dr. Martens-Edelmann sie in ihre vergleichende Übersicht, Text wie Tabelle, gleichwertig miteinsetzt.

Denn verglichen wird und verglichen werden muß, wenn das zusammengetragene und vielseitig gegliederte Material nicht Stoff, Zahlenhaufen bleiben, sondern ohne glatte Verallgemeinerung „die Fingerzeige für allgemeine Schlüsse" hergeben soll, die Dr. Martens mit Recht in ihm enthalten glaubt.

Unter den vielen Fragen, die man an das vorliegende Zahlenmaterial stellen möchte, um von ihm, wenn auch nicht eine beweisende so doch eine Richtung andeutende Antwort zu erhalten, scheint mir eine der interessantesten, in wie weit der Ehefrauenerwerb wirtschaftliche Grundlage der Familie und zwar der kinderbesitzenden Familie ist. In Frauenbewegungskreisen, zuletzt noch auf der Generalversammlung des Bundes in Leipzig, hört man immer wieder, daß die Frauenerwerbstätigkeit die Familiengründung fördert, man verknüpft die beiden reichsstatistisch unbezweifelbar feststehenden Tatsachen des gesteigerten Frauenerwerbs und der gestiegenen Eheschließungsziffer als Ursache und Folge miteinander. Nur daß Ehe noch nicht Familie ist, nur daß von anderer Seite, ebenso letztlich unbeweisbar und ebenso mit Übergehung andrer schwerwiegender Faktoren, die gestiegene Frauenerwerbstätigkeit mit der gesunkenen, gestürzten Geburtenziffer verknüpft wird unter Hinweis auf die jüngeren Ehen, die bis zu 40%, in den Großstädten bis zu 60% kinderlos geschätzt werden.[1])

[1]) Die auf den Miterwerb der Frau gegründete Ehe stellt sich auf eine Lebenshaltung ein, die den Frauenerwerb nicht mehr entbehren kann und das Kind vermeidet.

Digitized by Google

Was ist darüber unserm Buch über das Familieneinkommen zu entnehmen? Das Material des einen Teiles umfaßt neun Bevölkerungsgruppen, die in der Reihenfolge zunehmender Einkommensgröße in einer Übersichtstabelle geordnet sind. Eine systematisch durchgeführte Zergliederung in bezug auf Kinderanzahl und Alter fehlt, aber Hinweise und einzelne entsprechende Statistiken sind vorhanden. Das Material gibt Gruppendurchschnittszahlen, es läßt nicht erkennen, ob der Frauenverdienst einer Gruppe sich aus den kleinen Beiträgen aller Frauen zusammensetzt oder ob er aus dem achtstündigen Volltageserwerb Weniger besteht. Auch das mit Ausnahmen. Auf jeden Fall ist keine Bevölkerungsgruppe vorhanden, in der ein Vollerwerb der Ehefrau die Regel wäre. Dafür sind die absoluten Verdienstzahlen wie auch die Anteile am Familieneinkommen zu niedrig. Bei Fortfall der Zigarrenarbeitergruppe sinkt der Frauenanteil mit steigendem Manneseinkommen von 8,7 und 10% auf 0,4%[1]). Alice Salomon setzt in ihrer auswertenden Schlußbetrachtung unter Fortfall aller anderen Querverbindungen den Frauenverdienst nur in Beziehung zum Arbeitseinkommen des Mannes und sagt: „Der Verdienst der Frau hat im ganzen die Tendenz, mit steigendem Manneseinkommen zu sinken. Dieser Tendenz gegenüber zeigt sich dagegen innerhalb der Arbeiterhaushaltungen, die in den Erhebungen erfaßt sind, eine Zunahme der Erwerbsarbeit der Frau mit steigendem Verdienst des Mannes."

Dagegen bringt der Text des Buches des öfteren solche weiteren Querverbindungen. Für den Umfang der Frauenarbeit in der Landarbeitergruppe ist als ausschlaggebender Faktor die Arbeitsverfassung genannt: hoher Naturallohn und umfangreichere Eigenwirtschaft fesselt die Arbeitskraft der Ehefrau und verkleinert ihre Lohnarbeit. Als mitbestimmender Faktor ist die Zahl der Kinder unter 14 Jahren angegeben. Kinder unter 14 Jahren verringern den Frauenerwerb aus Lohneinkommen: Ostpreußen mit höchster Kinderzahl und niedrigstem Arbeitsverdienst der Frau, Bayern mit niedrigster Kinderzahl und hohem Frauenverdienst, dagegen Schlesien verhältnismäßig hohe Kinderzahl und hohes Lohneinkommen.

In der Schuharbeitergruppe ist der höchste Anteil der Frauenarbeit, der mit 10% vom Familieneinkommen bei gleicher Durchschnittskinderzahl die nächsthöhere Einkommengruppe der Arbeiter um über das Doppelte übertrifft. Nimmt man Einsicht in die Tabelle, die die verschiedenen Einnahmequellen der Schuharbeiterfamilien miteinander in Kopfzahlgruppen vergleicht, so ergibt sich der bei weitem höchste Frauenverdienst in der Gruppe der Kinderlosen und anschließend der Kinderarmen. Errechnet man aber, wieviel in jeder Kopfzahlgruppe an Einkommen auf den Kopf der Familie kommt, so erhält man eine Tabelle, nach der in der kinderlosen Familie pro Kopf bis zum Vierfachen verbraucht werden kann, gegenüber dem, was die kinderreiche Familie zur Verfügung hat. Eine kleine Verbesserung erwächst dann den kinderreichsten Familien aus dem Verdienst der erwachsenen Kinder, der bis zu 50% des Familieneinkommens ausmacht. Auf jeden Fall kommt der Frauenverdienst in keiner Weise in Betracht, um das Lebenshaltungsniveau der kinderbesitzenden Familie gegenüber der kinderlosen oder kinderarmen Familie der gleichen Schicht aus-

[1]) Er beträgt z. B. in der Gruppe der 36 verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen eines Berliner Betriebes mit verhältnismäßig gut bezahlter Frauenarbeit rund 40—90% des Familieneinkommens. Nur in 4 Fällen ist das Manneseinkommen höher als das der Frau.

Digitized by Google

zugleichen, im Gegenteil, er scheint eher noch die Spanne zu vergrößern. In dieser Gruppe des höchsten Frauenerwerbs ist es besonders bedauerlich, daß keine Angaben vorhanden sind, wieviel Frauen in den einzelnen Kopfzahlgruppen ohne Erwerbstätigkeit sind, wieviele einen vollen, wieviele einen sporadischen Erwerb haben. Auch möchte man Querverbindungen ziehen können zu den 78 Haushaltungen, in denen Garten- oder Feldbesitz vorhanden ist, in 51 Fällen mit Kleintierzucht verbunden. Ist eine derartige Erweiterung der Hauswirtschaft einschränkender Faktor der Frauenerwerbsarbeit? Wie sind die Kinderzahlen?

Bei der Gruppe der 290 Handlungsgehilfen handelt es sich durchweg um Leute in den besten Jahren mit wenigen jüngeren Kindern, in der mittleren Gehaltsklasse, mit einem sehr geringen Frauenerwerb, der nur 1,1% vom Familieneinkommen ausmacht. Dieses Ergebnis ist laut Text als willkürlich anzusehen, durch die Ausschaltungen, die bei der Materialauswahl vorgenommen wurden. Ebenso fällt die Gruppe der 80 minderbemittelten Hamburger Familien für die Frage des Frauenerwerbs aus.

Ergiebiger ist das Material der 300 minderbemittelten Familien. Es zeigt die Tendenz zunehmender Frauenerwerbstätigkeit bei steigendem Einkommen. Darum bezeichnet das Hamburger Statistische Landesamt als bestimmenden Faktor der Frauenarbeit das Bestreben der Ehefrau, immer dann einzuspringen, wenn das Einkommen nicht reicht, die einmal gewohnte Lebenshaltung aufrecht zu erhalten." Nun sind die beiden Gruppen der Beamten und sonstigen Angestellten, die mit einem Anteil von 11,54 und 14,95% am Familieneinkommen den höchsten Frauenerwerb haben (der erheblich über den 10% der Schuharbeiterehe liegt) zugleich auch mit 0,83 und 1,40 Kinder pro Familie die bei weitem kinderärmsten Gruppen. Der Zahl nach stellen die Beamten mit 6 und die sonstigen Angestellten mit 22 Familien nur einen sehr kleinen Ausschnitt dar, in dem der Zufall eine Rolle gespielt haben kann und eine Auswahl grade der kinderarmen Familien mit starker Frauenerwerbstätigkeit zusammen geführt hat. Denn die reichsstatistischen Zahlen über 546 Angestellten- und 498 Beamtenfamilien zeigen interessanterweise eine erheblich höhere Kinderzahl (1,6 und 1,9) bei einem Frauenerwerb von noch nicht einem Prozent des Famil eneinkommens. In den beiden reichsstatistischen Beamten- und Angestelltengruppen wächst mit dem Einkommen des Mannes die Kinderzahl und sinkt die Häufigkeit der Frauenerwerbsarbeit (fast immer sporadischer Erwerb). Zumindest kann man also sagen, daß die Frauenerwerbsarbeit dieser Gruppen in den kinderreicheren Familien die geringste Rolle spielt. Ob nun aber die befriedigende Einnahme des Mannes oder die Fürsorge für die Kinder die Frau von der Erwerbsarbeit abhält, dafür ließen sich erst Fingerzeige erlangen, wenn man die verschiedenen Einkommensstufen nach Kopfzahlgruppen aufteilte wie bei den Schuharbeiterfamilien und auf die Erwerbstätigkeit der Ehefrau untersuchte. Das geringe Hamburger Material kinderarmer Beamten- und Angestelltenfamilien weist in der Richtung Kind als entscheidendem Faktor.

In den 896 Arbeiterhaushaltungen des statistischen Reichsamtes steigt mit dem Einkommen Kinderzahl und Erwerbstätigkeit der Frau. Da aber hier die nötigen Querverbindungen gezogen sind, so ergibt sich, daß in der untersten Einkommenstufe die Familien mit vorwiegend kleinen Kindern unter 9 Jahren sind, nur 34% der Ehefrauen leistet sporadische Erwerbsarbeit, in den oberen Einkommens-

Digitized by Google

stufen sind erwachsene Kinder, mehr als 50% der Ehefrauen leistet Erwerbsarbeit und zwar zum Teil regelmäßig und ganztägig. So folgert hier das Statistische Reichsamt klar: das Vorhandensein kleiner Kinder hindert die Ehefrau am Erwerb. Nun weist Dr. Martens daraufhin, daß es unterhalb des hier errechneten Einnahmedurchschnitts von rund 3200 RM. weite Arbeiterkreise gibt, in denen die Frau nicht die Wahl hat, ob sie bei den kleinen Kindern bleiben oder erwerben will. Es zeigen aber grade die Zahlen über die Schuharbeiterhaushaltungen, deren Einnahmedurchschnitt um ein Beträchtliches tiefer liegt, daß auch in diesen Verhältnissen das Vorhandensein von Kindern die entscheidende Rolle spielt. Grundsätzlich anders scheinen mir die Verhältnisse da zu liegen, wo der Frauenerwerb als mithelfende Familienangehörige oder in einem die Hauswirtschaft erweiternden Eigenbetrieb geleistet wird. (Darunter fiele auch die Landarbeiterfrau.)

Das nach Dr. Martens eigner Methode gesammelte Material von 69 Familien umfaßt die verschiedensten Berufe in einer Großstadt, in einer Mittelstadt und auf dem Dorf; eine Zufallsauslese. Bei verhältnismäßig hohen Kinderzahlen (2,5 Kinder pro Familie) ist die Hälfte der Frauen erwerbstätig, aber bis auf 2 Frauen mit je 2 erwachsenen Kindern nur sporadisch und mit geringen Verdienstsummen. In den zwei Fällen, wo der Monatsverdienst von Frauen mit Kindern unter 14 Jahren 50 RM. übersteigt, ist angegeben, daß in dem einen Fall eine erwachsene Tochter, in dem andern Fall eine Großmutter die erwerbstätige Mutter vertritt. (Wie weit geeignete Stellvertretung die Erwerbstätigkeit der Ehefrau steigert, wäre an breiterem Material sicher interessant zu beobachten.) 4 kinderlose Großstadtfamilien zeigen nur geringen Frauenverdienst, in einem Fall gar keinen, weil die Frau gelähmt ist.

Eine allgemeine Übersicht gibt folgende Tabelle:

	Frauen mit Kindern unter 14 Jahren		Frauen mit Kindern über 14 Jahren oder kinderlos	
	mit Erwerb	ohne Erwerb	mit Erwerb	ohne Erwerb
Großstadt . .	10	4 davon bei 2 Frauen keine klaren Angaben	6 davon 1 Frau Stadtverordnete	3 2 davon sind so krank, daß sie auch ihre Hauswirtschaft nicht oder z. T. besorgen können
Mittelstadt .	2	8	6	5
Dorf	8	12	3	2
	20	24	15	10

Danach zeigt die Großstadt keinen, Mittelstadt und Dorf einen starken Unterschied in der Erwerbstätigkeit von Frauen mit kleinen Kindern und solchen mit erwachsenen Kindern. Ob in der Großstadt die günstigere Gelegenheit für sporadische Erwerbstätigkeit oder die Notwendigkeit zu verdienen soviel größer ist oder die Wohnverhältnisse die Haushaltungen in räumlicher Ausdehnung und Möglichkeiten (auch Üblichkeiten!) zu produktiven Leistungen

Digitized by Google

sehr viel mehr einschränken, das sind Erwägungen, die man anstellen, aber in keiner Weise durch das vorgelegte Material belegen kann. Dagegen scheint mir eine Beziehung festzustellen möglich zwischen der hohen Erwerbstätigkeit der Mütter mit erwachsenen Kindern und dem Beitrag, den die erwachsenen Kinder für den Familienhaushalt geben. Das Material von Dr. Martens führt nämlich diese Unterscheidung zwischen Verdienst und Haushaltbeitrag für alle Familienglieder durch. Danach liefert die Frau ihre ganze Arbeitskraft und allen Verdienst mit verschwindender Ausnahme restlos an den Familienhaushalt. Die erwachsenen Kinder geben im Durchschnitt die Hälfte ihres Verdienstes ab. Ich habe nun in Gruppendurchschnittszahlen ausgerechnet, welche Summe pro Kopf vom Vater und vom erwachsenen Kind zurückbehalten wird.

In der Großstadt behält	der Vater	44 RM.	monatlich für sich
	das erwachsene Kind	54 RM.	„ „ „
In der Mittelstadt behält	der Vater	18 RM.	„ „ „
	das erwachsene Kind	30 RM.	„ „ „
Auf dem Dorf behält	der Vater	19 RM.	„ „ „
	das erwachsene Kind	18 RM.	„ „ „

Diese Zahlen sind um so erstaunlicher, da ich keine Unterscheidung zwischen den Kindern über 14 machen konnte und mancher Lehrling mit einem zurückbehaltenen Verdienst miteingerechnet ist, der größer ist als sein tatsächliches ganzes Monatsverdienst, sodaß also die zurückbehaltene Summe der einzelnen wirklich verdienenden Kinder tatsächlich noch sehr viel größer sein muß. Es entsteht eine ganz gewaltige Spanne in der wirtschaftlichen Grundlage für eine persönliche Lebensgestaltung zwischen Vater und erwachsenen Kindern, von der Mutter ganz zu schweigen. Übersetzt man sich diese Zahlen in die Wirklichkeit, in die Kleidung, den Sport, das Vergnügen, die Lektüre oder die Bildungsmöglichkeiten, die sich das erwachsene Kind erlaubt und die Eltern nicht erlauben können, so erscheint einem die auf Lohneinkommen beruhende Familie nicht mehr als eine Einheit; Niveauunterschiede der Lebensführung sind treppenhoch und zerreißen notwendig ihre Geschlossenheit. Um so verständlicher wird die Erwerbstätigkeit der Mütter erwachsener Kinder. Hohe Kinderverdienste heben nicht die Lebenshaltung der Gesamtfamilie sondern dessen, der sie verdient. Vergegenwärtige man sich nun die Verhältnisse in der Familie der Landwirtschaft und der Produktionsgemeinschaft. Sie liegen genau umgekehrt, Bauerssohn und Bauerstochter, die mitarbeiten, bekommen fast nichts an Bargeld in die Hand, die wirtschaftliche Macht liegt beim Vater, dem Landbesitzer, auch wenn er selber kaum über Barbeträge verfügen kann. Ebenso steht der Bäuerin ein unbestrittener Machtbereich zu. Dem Bauern erwächst aus Kinderbesitz ein wirtschaftlicher Vorteil, dem Lohnarbeiter nicht. Von diesem Punkt aus betrachtet, scheint mir die Familie des Lohneinkommens tatsächlich in ihrem Bestand erschüttert, nämlich in dem Bestand, wie ihn die Familie der Produktionsgemeinschaft schuf in der wirtschaftlichen Vormachtstellung der Eltern. Damit gebe ich gewiß nicht mehr Schlußfolgerungen aus dem 69-Familienmaterial wieder, sondern Gedankengänge, zu denen es anregte, und für die Erfahrungen des täglichen Lebens und an andrer Stelle gesammeltes Material mindestens ebensoviel Unterlagen boten.

Digitized by Google

Es geht mir wohl genau so, und ein sehr unwissenschaftliches „Verspüren" und „Glauben" läuft mir unter, wenn ich aus dem Gesamtzahlenmaterial des Martens'schen Buches eine Tendenz erkenne, mit der ich die schon zitierte Schlußbetrachtung von Alice Salomon weiterführen möchte.
Alice Salomon sagt: „Der Verdienst der Frau hat im ganzen die Tendenz, mit steigendem Arbeitseinkommen des Mannes zu sinken. Dieser Tendenz gegenüber zeigt sich dagegen innerhalb der Arbeiterhaushaltungen, die in den Erhebungen erfaßt sind, eine Zunahme der Erwerbsarbeit der Frau mit steigendem Einkommen des Mannes." — Besitz von Kindern unter 14 Jahren schränkt die Erwerbstätigkeit der Ehefrau in allen untersuchten Schichten und Einkommensstufen eines reinen Lohneinkommens ein, sodaß der Frauenverdienst hauptsächlich der kinderlosen, kinderarmen oder der Familie zugute kommt, die erwachsene (also verdienstfähige Kinder) hat. Der Verdienst der Ehefrau scheint den Niveauunterschied in der Lebenshaltung der Familie gleicher Schicht eher zu vergrößern als auszugleichen.

Die „menschliche" Form der Wohlfahrtspflege.

Bei der heutigen, ziemlich allgemeinen Einsicht in die Arbeitslosigkeit, wenn nicht den unmittelbaren Schaden mancher Formen persönlicher Liebestätigkeit und bei der häufig geäußerten Mißbilligung gegenüber vorwitzigen Einzelnen, welche die Gemeinschaft durch ihre veraltete Art von Wohltätigkeit benachteiligen, sehen wir vielleicht den Gegenstoß nicht in vollem Umfange voraus. Er hat bereits mit solcher Wucht eingesetzt, daß er uns in Gefahr bringt, noch einmal am tiefsten Sinn der ganzen Sache vorbeizugehen. Die gegenwärtige geht auf Vereinheitlichung der Regeln, auf gewaltige Verbindungen, umfassende Einrichtungen und Gleichförmigkeit in der Durchführung. Ich habe meine Zweifel gegenüber jeder Massenbehandlung der Armen, der Verbrecher, der Schüler in den Schulen usw. Denn sie scheint mir so gar nicht in tiefer Kenntnis der Menschennatur und des Wesens menschlicher Gesellschaft begründet, daß, wird sie auf die Spitze getrieben, unsere Armen noch schlechter wegkommen als bisher. Ich glaube, nichts vermöchte besser diesen Gegenstoß auf ein gesundes Maß zurückzuführen, als die Durchdringung von Arbeits- und Krankenhäusern, von Schulen, Waisenhäusern, Blindenasylen, Besserungsanstalten und sogar Gefängnissen mit Heimluft. Um sie zu erreichen, müssen weibliche Kräfte und weiblicher Einfluß frei werden von den Schranken mangelhafter Bildung, enger Ziele und gleichgültiger Heimstätten, in denen sie nur allzu häufig überflüssig sind. Wir haben unsere Erfahrungen mit dem gemacht, was man die weibliche Form tätiger Menschenliebe nennen kann, mit dem unabhängigen, persönlichen Dienen, einer allzu mittelalterlichen Art, als daß sie heute noch genügen könnte. Nun sind wir daran, es mit der männlichen Form sozialer Hilfe zu versuchen — mit großen, umfassenden Maßnahmen und Einrichtungen und Ordnungen, von Männern entworfen, genehmigt durch das Parlament. Auch dieses Unternehmen wird fehlschlagen, wenn man so weit geht, jene Wahrheit zu verdrängen, von der das andere Verfahren trotz seiner Übertreibungen Zeugnis gab. Warum sollten wir es nicht mit einer Vereinigung der Grundsätze versuchen, die beide gleich wahr sind? „Es ist dem Manne nicht gut, daß er allein sei", so lautete eine sehr frühe Ankündigung in der Weltgeschichte. Ebenso wenig ist es gut für den Mann, in irgendeinem Werk, das sich auf die Wohlfahrt der großen Menschenfamilie bezieht, allein zu arbeiten. Und je größer das Werk, das der Mann ohne die ihm von Gott geschenkte Gehilfin unternimmt, umso entscheidender wird auch der schließliche Mißerfolg sein.

Josefine Butler (1868).

Digitized by Google

Das soziale Werk Amalie Sievekings.

(September 1831 bis Mai 1832.)

Von Margarete Treuge, Hamburg.

Die großen entscheidenden Auseinandersetzungen der Gegenwart, die sich auf Sachgebiete des Lebens und praktische Gestaltungen beziehen, die politischen und vor allem die wirtschaftlichen Dispute, sie sind nur scheinbar losgelöst von den sie mitbestimmenden, sie entscheidenden weltanschaulichen Hintergründen. Die Unentrinnbarkeit umklammernder Lebensmächte, das bei aller Gegensätzlichkeit und Feindseligkeit doch vorhandene Wissen um gemeinsames „Gedeih und Verderb" rückt das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft in neue Bedeutung und Unmittelbarkeit. Von hier aus erhält die Wohlfahrtspflege, die soziale Arbeit ihre zentrale Stellung in den Kämpfen der Gegenwart um Lebensraum und Lebenssinn; sie steht in der Reihe der zur Zeit angefochtenen, fragwürdig gewordenen Werte, die, wenn nicht in ihrer Berechtigung an sich, doch in ihrem Ausmaß angezweifelt werden; sie ist bedroht von der harten, kargen, an Gütern und Kräften armen Wirklichkeit, — sie ist tiefer gefährdet von einer Gesinnung aus, die sich die gegenwärtige Notlage zunutze macht und nun aus „sachlichen" Erwägungen allem den Kampf ansagt, was als Neugestaltungswille das gesellschaftliche und kulturelle Leben umzuprägen seit mehr als einem Jahrzehnt sich anschickte. Der Kampf muß aufgenommen und durchgefochten werden. Er muß eine Reinigungsaktion nach innen und außen werden. Es muß abgeschüttelt werden, was an Schlacken und trüben Resten dem Werk anhaftet, und es muß klar herausgestellt, gerettet und gesichert werden, was dem Schutz, der Erhaltung des Lebens, der Überwindung von Schwäche, Ohnmacht und Lebensbedrohung, was einer neuen Gerechtigkeit und darum letztlich einer neuen Menschwerdung dient. Jedes soziale Tun muß daher zu einem Rechenschaftsbericht und zu einem Aufbaumoment des Glaubens gegen die Skepsis, der Bejahung gegen Kritik und Negation werden.

In einer Zeit, in der neben „öffentlicher Fürsorge" aus „Sozialpolitik" die Caritas in erhöhtem Ausmaß hervortritt, auf keine private Initiative, keine freundnachbarliche Hilfe und keine Äußerung der Nächstenliebe verzichtet werden kann, ist es nicht unwesentlich, eines solchen — in seiner Einheitlichkeit und Geschlossenheit — großartigen Werkes der Liebe und sozialen Hilfstätigkeit zu gedenken, das vor 100 Jahren von einer Frau geschaffen wurde und das bis in die Gegenwart hinein in einzelnen Zügen vorbildliche Bedeutung hat.

Im Herbst 1831 brach wie in vielen Teilen und namentlich den größeren Städten Deutschlands auch in Hamburg eine schwere Choleraepidemie aus. Eine noch unentwickelte Hygiene, geringe Kenntnis der Seuchenbekämpfung stand dem Umsichgreifen der Krankheit, die namentlich in den dichtbevölkerten Teilen der Innenstadt ihre Opfer forderte, fast machtlos gegenüber. Eine den katholischen Orden entsprechende Organisation der weiblichen Krankenpflege bestand in der evangelischen Hansestadt nicht; so war die Ärzteschaft auf ungeschultes,

Digitized by Google

ungebildetes Pflegepersonal angewiesen. In diese erste Spanne der Ohnmacht, des Erstarrens in Furcht und des bloßen Verlangens nach Sicherung des eigenen Lebens erscholl eine Stimme, die zur Arbeit, zu Hingabe und Leistung im Dienst des Cholerakranken aufforderte. Es erschien der „Aufruf an christliche Seelen". Aus dem unmittelbaren Verantwortungsbewußtsein wendet sich hier eine Frau an „ihre Brüder und Schwestern in dem Herrn", die das Heraustreten aus ihrem geschlossenen Lebenskreis als etwas ganz „Ungewöhnliches" empfindet, das sie nur mit der „ungewöhnlichen Veranlassung" erklären und rechtfertigen kann. Aus den vorgeschriebenen Bindungen einer strengen Lebensnorm tritt die Ruferin heraus, um sich an alle zu wenden, die gleich ihr den Sinn der Notzeit darin erblicken, „ihren Glauben zu erweisen in selbstverleugnender, aufopfernder Liebe". Diese Liebe aber ist nicht gegenstandslos und verschwommen sondern setzt sich feste Ziele:

„Von einem tiefen inneren Sehnen getrieben, habe ich mich zum freiwilligen Hospitaldienst gemeldet ..... Körperliche Kraft und eine natürliche Neigung zur Krankenpflege machen mir zur Lust, was manchen andern bei gleichem Maß des Glaubens und der Liebe schon ein schweres Opfer sein würde."

Diese Stimme aber fand keinen Widerhall. Zu sehr waren die Menschen von ihren eigenen Nöten und Ängsten in Anspruch genommen, zu wenig an öffentliche Aufgaben gewöhnt.

So mußte die Verfasserin des Aufrufs allein das Werk angreifen. Als am 13. Oktober der erste weibliche Kranke eingeliefert wurde, trat Amalie Sieveking als Pflegerin in das St. Ericushospital ein. Ein Wagnis war der Schritt, als gebildete Frau eine Tätigkeit zu übernehmen, die nur von ungeschulten Wärterinnen ausgeübt wurde und unter gesellschaftlicher Mißachtung litt. Wie Bettina von Arnim in Berlin, so hat Amalie Sieveking in Hamburg die Cholerakranken gepflegt, beide allein, ohne Vorbild, ohne Hilfsgenossen, und beide ganz ohne jede Furcht vor Ansteckung, Krankheit, Tod. Aber was bei Bettina einer gewissen ursprünglichen Genialität, einem Impuls entsprang und darum eine Einzelleistung blieb, das war bei Amalie Sieveking eingereiht in ihren Lebensplan und wurde Anlaß zu weiterer organisierter Arbeit. Die Hamburger Patrizierin, Senatorentochter, hatte nicht nur gegen gesellschaftliche Vorurteile, sondern auch gegen ein starkes Mißtrauen der Ärzte anzukämpfen, die von ihr nur erbauliche Gespräche und geistliche Tröstungen für die Kranken erwarteten und befürchteten. Diese Bedenken wußte sie rasch zu überwinden. Sehr bald wurde ihr die Oberaufsicht über das ganze Krankenhaus, einschließlich der Männerabteilung, übertragen, so daß ihr — neben der eigenen, unermüdlich durchgeführten Pflegetätigkeit — auch die Möglichkeit zur Anleitung und Erziehung der Wärterinnen gegeben wurde und sie ihre organisatorischen Fähigkeiten entfalten konnte. In der Wechselwirkung praktischer Leistung und geistiger Durchdringung der Praxis lag das Geheimnis ihres Erfolges. So urteilt ihr Biograph Remé:

„Sie hat als die erste innerhalb der evangelischen Kirche die Krankenpflege als einen völlig freien Beruf, als einen Dienst der Liebe ausgeübt, der nicht im Rahmen der Familie, sondern sozusagen in der Öffentlichkeit geschah. Sie war die erste Diakonisse, ohne Tracht und ohne Regel."

Anscheinend wirkt sich hier eine unmittelbare Anlage aus, die schon lange auf eine Betätigungsmöglichkeit wartete und sich lange auf die entscheidende Tat

Digitized by Google

vorbereitet hatte. So reichen auch die Vorarbeiten weit zurück. Nach dem Vorbild des Vincenz von Paul, ihres „lieben Heiligen", hatte sie eine evangelische Schwesternschaft begründen wollen, für die sie bereits im Jahre 1823 eine Ordensregel in 69 Artikeln ausgearbeitet hatte. So hat sie — fünf Jahre vor Fliedner, Jahrzehnte vor Florence Nightingale und vor Begründung des Roten Kreuzes — das Wesentliche einer auf den Grundsätzen der Hygiene aufgebauten, aus schwesterlicher Gesinnung erwachsenen Krankenpflege erkannt und praktisch gestaltet. Das 100 Jahre nach Amalie Sievekings Wirken in Hamburg gegründete Diakonissen-Mutterhaus hat sich darum auch in Erinnerung an die auf diesem Gebiet bahnbrechende Frau den Namen „Amalie-Sieveking-Haus" gegeben. Und dennoch liegt nicht hier ihre entscheidende Lebensleistung. Darum ist sie nicht den verschiedenen Aufforderungen gefolgt, die sie an ehrende und verantwortungsvolle Posten der Krankenpflege stellen wollten: so als Vorsteherin des 1836 gegründeten Diakonissinnenhauses in Kaiserswerth, in den nächsten Jahren als Oberaufsicht der weiblichen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Hamburg, als Oberin des Diakonissen-Mutterhauses in Berlin. Wichern, der Begründer der Inneren Mission, hat in einer verständnisvollen Studie über Amalie Sieveking einen letzten tiefen Sinn darin erblickt, daß nicht sie die Schöpferin und Organisatorin der evangelischen weiblichen Krankenpflege wurde: ihr Wesen ging letzten Endes nicht auf Schwesternschaft, nicht auf Orden, sondern auf Gemeinde. Aber die Vorbereitung für ihr Lebenswerk bietet der Hospitaldienst in der Choleraepidemie 1831. Dort gewinnt sie Einblick in soziale Notstände, die ihr vorher verschlossen waren. Denn aus den ärmsten Stadtteilen, dem schlimmen „Gängeviertel", holte die Cholera sich die meisten ihrer Opfer. Die Berichte, die Amalie Sieveking an ihre mütterliche Freundin, Madame Brunnemann aus dem Krankenhaus sandte, sind zum Teil erschütternde Darstellungen menschlichen Elends, die dennoch nie im Negativen stecken bleiben, weil das unverlierbare Gut jeder Einzelseele erkannt, herausgearbeitet wird und bei jeder äußeren Not innerlich bei Amalie Sieveking schon die Hilfsaktion einsetzt. Den hochbegabten armen Jungen, der glücklich über sein Kranksein ist, weil er sich nun mal richtig sattessen kann, rettet sie nicht nur vom Tode, sondern sie ebnet ihm den Weg ins Leben, sorgt für eine seinen Anlagen entsprechende Ausbildung; die Mutter zahlreicher Kinder wird nicht nur der furchtbaren Seuche abgerungen und ihrer Familie zurückgegeben, es wird für eine weitgehende Erholungszeit gesorgt, damit die Frau erstarkt, erfrischt ihr schweres Amt als Familienmutter wieder aufnehmen kann. Nie hört bei Amalie Sieveking das Interesse mit der Krankenbehandlung auf, es erfaßt den ganzen Menschen. Und keineswegs gibt sie sich mit den Feststellungen über die zerstörende Wirkung des Elends zufrieden. Ärzteschaft und Polizei, die einzigen damals in Betracht kommenden öffentlichen Organe, und die private Wohltätigkeit werden herangezogen, um den aus dem Hospital entlassenen Schützlingen weiterzuhelfen, ihnen gesunde Nahrung, eine menschenwürdige Wohnung, Arbeit, Lebensunterhalt zu schaffen. Damit erwächst die Aufgabe, die innere Verpflichtung an diesen Menschen, die Verantwortung für ihr Geschick, über das Krankenzimmer hinaus. Was zunächst im Einzelnen geübt wird, wird Lebensplan und Idee eines organisatorischen Werks. Der Dienst am Menschen — und nun ganz allgemein gesprochen, als Lebensverpflichtung gesehen — ist mit dem Ende der Epidemie nicht beendet. Von hier

Digitized by Google

aus wird sie zur Neubegründerin der Wohlfahrtspflege. Am 23. Mai 1832 rief Amalie Sieveking den „Verein für Armen- und Krankenpflege" ins Leben. Bei seinem ersten Zusammentreten zählte er 15 Mitglieder und verfügte über wenig Schillinge. Unmittelbar vor dem Tode seiner Begründerin, nach 26jährigem Bestehen, stellte er einen Jahresetat von 72 000 Courant-Mark auf und zählte 85 tätige Mitglieder; Armenhäuser und ein Kinderhospital waren ihm angeschlossen, in vielen deutschen Städten bis zum Baltikum hin wurden Einrichtungen nach dem Vorbild des Hamburger Muttervereins getroffen. Doch nicht die Ausbreitung ist entscheidend, oder sie ist nur Folge der inneren Begründung, der Sinngebung sozialer Arbeit, die von Amalie Sieveking ausging. Zwei Gesichtspunkte rechtfertigen wohl den kurzen Rückblick auf das Werk und seine Schöpferin gerade an dieser Stelle und zu dieser Zeit.

Das erste Moment: Amalie Sieveking gestaltete die soziale Arbeit zugleich zu einem Arbeitsgebiet, zu einem Betätigungsfeld für ihre Geschlechtsgenossinnen. Hilfsbedürftige und Helferinnen sind ihr gleich wichtig. Sie selbst hatte nach dem frühen Tode des Vaters das trostlose Dasein des berufslosen Mädchens „aus guter Familie" jahrelang ausgekostet. Plötzlich verarmt, mußte sie einen Teil ihres Unterhalts durch „Stickarbeiten" verdienen. Die an den verschiedensten Stellen ihrer Schriften immer wieder hervorbrechende Abneigung gegen „feine Handarbeiten", gegen den damit versteckten geschäftigen Müßiggang der Mädchen ist sicher auf die Zeit ihrer größten seelischen Vereinsamung zurückzuführen, in der äußere Widerstände und innere, aus Lebensüberdruß erwachsene Gleichgiltigkeit und Trägheit sie zu ersticken drohten; sie selbst hat den Weg ins Freie gefunden, indem sie sich als Lehrerin einen Wirkungskreis schuf, aber darum wendet sich auch ihr Erzieherwille der jungen Frauengeneration ihrer Zeit zu, der sie, selbst auf des Lebens Mitte angelangt, aus einem verweichlichenden und entnervenden Dasein heraushelfen will. Durch ihr oft wiederholtes Bekenntnis zum Glück eines taterfüllten Daseins der alleinstehenden Frau hat sie das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch allgemein bestehende Vorurteil gegen die „alte Jungfer" überwinden helfen: nicht nur durch Worte, sondern durch das Vorbild eines gesunden, kräftigen Eigenlebens. Mit Recht nennt sie daher ihr Biograph die „Vorkämpferin der christlichen Frauenbewegung."

Das zweite Moment: Indem Amalie Sieveking die jungen Mädchen und die Frauen, die sich um sie scharten, vor allem in die soziale Arbeit einführt, ihre Mitarbeiterinnen hierfür anleitet und erzieht — angefangen bei den Instruktionen über das Auftreten bei Hausbesuchen bis zur Erweckung letzter Verantwortlichkeit —, indem sie die Arbeit organisiert, Nebensächlichkeiten ausschaltet, das Wesentliche immer mehr herausstellt, schafft sie — und in dieser Prägnanz und inneren Sicherheit aus einem Urerlebnis heraus — die Prinzipien moderner Wohlfahrtspflege. Die vorbeugende wird ebenso wie die nachgehende Fürsorge in ihrer Bedeutung erkannt. Ganz originell — und in dieser Eindringlichkeit vorher noch von keiner Seite durchdacht oder durchgeführt — ist ihre Forderung, die gesamten Lebensverhältnisse der Armen zu erfassen. Darum beschränkt sich die Hilfe niemals auf bloße Mittelbewilligung. Die Umwelt wird erfaßt; auch Verfehlungen der Befürsorgten werden aus Prüfung und Einsicht heraus weder verdammt noch beschönigt, sie werden

Digitized by Google

aus den Ursachen erklärt. Indem Amalie Sieveking über die Symptombekämpfung hinaus stets zu diesen letzten Ursachen der Notzustände vorzudringen trachtet, wird sie Wegbereiterin der „sozialen Diagnose"; indem sie die ursprünglich allein vorgesehene Armen- und Krankenpflege sinnvoll mit einander verknüpft, die Bekämpfung des Wohnungselends in ihren Arbeitsplan einreiht, ja, sich direkt das Ziel setzt, den „Familiensinn der Bevölkerung" zu heben, wird sie zur Vorkämpferin der Familienfürsorge; indem sie die Schaffung einer Vertrauensbasis, eine letzte innere Verständigungsmöglichkeit zwischen Helfer und Hilfsbedürftigem als Voraussetzung jeder erfolgreichen Arbeit aufstellt, wird ihr jede Wohlfahrtsarbeit zu einem sozialpädagogischen Erlebnis. Für die Gegenwart, die sich anschicken muß, die in dem sozialen Beruf angewandten Grundsätze auf ihre Berechtigung und Stichhaltigkeit immer wieder aufs neue nachzuprüfen, haben die von Amalie Sieveking ausgearbeiteten und praktisch angewandten Leitsätze noch vielfach Richtung gebende Bedeutung.

Aber man würde das Lebenswerk Amalie Sievekings doch nur einseitig und lückenhaft kennzeichnen, wenn man es lediglich in Parallele setzen wollte mit jeder sozialen Tätigkeit schlechthin; ihre Wohlfahrtsarbeit erwächst aus dem Geist der Caritas, ist praktisch angewandtes Christentum und eingefügt in den Gesamtbau der Inneren Mission. Neben Wichern und Fliedner gehört Amalie Sieveking zu den Erneuerern christlichen Gemeinschafts- und Gemeindelebens. In dieser ihrer Grundhaltung liegt die Stärke und liegt die Begrenztheit des von ihr repräsentierten Werks. Gleiches zeigt sich auf beiden Gebieten: der Frauenbewegung wie der Wohlfahrtspflege.

Bei allem Eintreten für geistige Selbständigkeit und Befreiung der Frau billigt sie dennoch deren Unterwerfung unter den männlichen Willen, die männliche Autorität, entsprechend dem Bibelwort: „Er soll dein Herr sein." Wenn sie von der „Stellung des weiblichen Geschlechts in der neugestalteten Zeit" spricht, so leitet sie diese Stellung her aus dem „Gnadenruf des Herrn". Gerade die Legitimierung ihres Tuns an dem „Geist der Schrift", dem praktischen Christentum, bringt ja die Verbindung ihres Eintretens für erfülltes Frauentum und ihrer eigentümlichen, eigenen, originalen Schöpfung: Organisation der weiblichen Liebestätigkeit innerhalb der christlichen, der evangelischen Kirche. Durch die Einpflanzung der Wohlfahrtsarbeit in konfessionellen Boden sind auch ihr die Grenzen gezogen. Wenn Kant die Welt ansah als Material des Menschen für seine Pflicht, so Amalie Sieveking die Welt der Armut und der Armen als Material für ihre christliche Pflicht. Daraus erwächst dann nicht nur Liebe zu den Armen, sondern Liebe zur Armut: nicht Sehnsucht zur Überwindung des Elends, sondern Pflege. Dieser Liebe hat Amalie Sieveking symbolhaften Ausdruck noch im Tod verliehen. Auf ihren Wunsch wurde sie in einem Armensarg bestattet, erhielt ein Armenbegräbnis, — über das Leben hinaus eine Haltung, an die des heiligen Franziskus erinnernd, ins Protestantisch-Nordische gewandt. Und die Zeit ihres Wirkens kam ihrer Auffassung entgegen. In dem Hamburg vor 100 Jahren gab es noch kein Massenproblem der Not, es gab keine Arbeitslosigkeit. Es bestand keine einer Massennot begegnende Fürsorgegesetzgebung, und es bestanden keine sozialpolitischen Maßnahmen. Darum konnte die von einem einzelnen Menschen geschaffene Organisation sich so autonom durchsetzen und so uneingeschränkt entfalten. Aber so wenig

Digitized by Google

die staatlichen und gemeindlichen Hilfsaktionen aus unserem heutigen öffentlichen Leben fortzudenken sind, so wenig können auch sie der Mitarbeit der freien Wohlfahrtspflege entraten. Gerade im Jahre des „Winterhilfswerks" werden ja alle diese Kräfte aufgerufen: nicht nur, weil die Fülle der fast unübersichtlich erdrückenden Arbeit und der Mangel an Mitteln auch die letzten Reserven herausholen muß, sondern weil sich in der sozialen Frontarbeit die Einsicht an jedem Tag vertieft, daß das ungeheure Massenschicksal der Millionen aus der Bahn geschleuderten Menschen zugleich ebenso viele Einzelschicksale mit ihrer Angst, Verzweiflung, Erbitterung und Auflehnung in sich schließt, und daß von dem Verhalten dieser Vielen, — Ausharren oder Empörung — schließlich auch Leben und Sterben der Nation abhängt; daß darum die Bewältigung des Massenproblems der individualisierenden Fürsorge nicht entraten kann, daß der Einsatz von Liebe, Selbstaufopferung, Hingabe mitbestimmend ist für den Erfolg. Und für diesen wesenhaften Teil der sozialen Arbeit darf nicht an Amalie Sievekings Werk vorübergegangen werden, das sich ausprägte und Gestalt gewann um die Jahreswende von 1831 zu 1832; 100 Jahre vor der Zeit, in der sich vielleicht das deutsche Geschick entscheidet in Umsturz und Zusammenbruch oder in Erneuerung und Aufbau.

Frauenarbeit.

„Wir Frauen sind in den Augen der Männer nur Instrumente, Mittel zum Zweck: wir sollen die Feder sein, mit denen sie schreiben, die Münder, mit denen sie sprechen, Aktricen, denen sie die Rollen zuteilen. Solange die Frau nun dieselben Ansichten wie der Mann hat, kommt dieser Zuschnitt keinem von beiden zum Bewußtsein, er tritt nicht zutage. Bei der ersten Meinungsverschiedenheit aber muß das Verhältnis klargestellt, eine prinzipielle Klärung durchgefochten werden. Vertuschen und Verkleistern hilft nur für kurze Zeit. Diese Klarstellung des Arbeitsverhältnisses ist für die Männer gewöhnlich ebenso, ja verblüffend ungewohnt, wie für die Frauen schwer und schwierig. Da gibts keine Tradition, keine Vorbilder, keine Gesetze. Die neue Bahn muß erst durch die Mauer alt erhärteter Gewohnheit hindurchgebrochen werden. Es gibt Männer, die zu starr, zu eng sind, um sich in neue Beziehungen hineinzufinden, sich neuen Gesichtspunkten anzupassen, aber es gibt solche, die es können. Gott sei Dank! Wenn Frauen an diese Mauer vorgerückt sind und sie fühlen, ists ein Beweis, daß man sie ernst nimmt. Wo der Ernst beginnt, gerade da ist diese Mauer. Damit tritt die Mission der Frau in ihr neues Licht, die Aufgabe wird umfassender, höher, schwieriger. Die alte sachliche Arbeit bleibt dasselbe, aber eine prinzipielle Aufgabe kommt noch dazu: die Wahrung der Rechte, die sie gegenüber den männlichen Mitarbeitern beanspruchen muß. Diese Wahrung des Rechts, diese prinzipielle Klärung ist eine Aufgabe, die wir für die gesamte Frauenwelt leisten ..... Es gilt neben der sachlichen Arbeit fortgesetzt den eigenen Rechtsboden abgrenzen und verteidigen. Immer werden neue Fragen auftauchen, und mit jeder neuen Frage gilts aufs neue die Grenzen zu regulieren. Wenn sachliche Arbeit Liebe, Aufopferung und Verständnis fordert, so fordert die prinzipielle Grenzregulierung ruhige Festigkeit, großen moralischen Mut und auch Nachsicht mit allgemeiner Schwäche ... Mut — Mut, tätige Geduld, das fordert die soziale Frauenarbeit."

Elisabeth Gnauck-Kühne (1906).

Digitized by Google

Die Auseinandersetzung der Generationen.

(Ein Nachklang zur Leipziger Tagung.)

Von Dr. med. Liese Goebel.

Eine Generalversammlung ist jedesmal ein Querschnitt durch das Leben der Kreise, die Vertreter zu ihr entsenden. Nicht nur, daß zeitliche Vorbereitung eine gewisse ansteigende Linie und Zuspitzung auf einzelne Probleme bedeutet; auch die Zusammensetzung aus den Interessiertesten unter all denen, die nach ihrer Zugehörigkeit dabei sein könnten, gibt eine Konzentration geistiger Kräfte. Darum wird bei einer solchen Tagung Problematik schärfer formuliert, als sonst draußen; hier bilden sich zwischen Gegensätzen klarere Fronten; hier wird Gemeinsamkeit bewußter erlebt.

Wenn man die sachlichen Worte des Protokolls liest, wenn man auf das Echo im Lande horcht, — so erfährt man, daß auf der diesjährigen Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Leipzig, unter vielen anderen Fragen, der Gegensatz zwischen älterer und jüngerer Generation nicht nur, wie immer, vorhanden war, sondern daß er in zielgerichteter Willensbildung deutlicheres Erleben wurde als oft vorher.

In einer Gruppe der Menschen unseres Volkes, die primär zur Einheit geschlossen sein sollte, reißt, (ganz abgesehen von anderen z. B. politischen Gegensätzen), eine Kluft auf zwischen den Generationen. Die Reihen stehen sich lückenloser gegenüber. Und spricht man mit einzelnen Gliedern der älteren Generation, so hat man oft das Gefühl, als werde hier der Kampf fast auf der ganzen Linie aufgegeben. Denn es ist die Frage, ob Werben und Auffordern, ob Wünschen und Bereitsein Kampf ist, im Sinne einer lebendigen Auseinandersetzung der Geister. Resignation bedeutet nicht Rückzug, aber aus ihr wächst auch keine Aktivität. Von Kampf hört man mehr auf der anderen Seite. Es ist hier nicht damit die Tatsache gemeint, daß meist die jüngeren Menschen lauter reden als die Älteren, sondern es soll damit gesagt sein, daß das Streben nach Auseinandersetzung bei den Jüngeren stärker ist, weil es nicht nur Wünschen ist, sondern Wollen, und weil es darum naturgemäß mehr vorstößt, angreift und verteidigt.

Der Kampf mit der älteren Generation, das sei ausgesprochen, hat ursprünglich in diesem Falle nichts mit Bekämpfen gemein, so oft es auch danach aussehen mag. Ein Herausdrängen aus der Arbeit, ein Beiseiteschieben der Älteren wird von keiner der Jungen gewollt. Weil die wertvolle Erfahrung als Gut geschätzt wird, weil die positiven Eigenschaften der einen Hälfte der Mitglieder von den anderen anerkannt werden, darum müssen sie auch für sich Mitarbeit wollen — Mitarbeit, als ein Einschalten von neuer Triebkraft werdender Elemente in den Dienst für die große Sache. — Und doch wirkt der Vorstoß der Jüngeren oft wie ein Kampf gegen die Älteren. Aber ist es nicht immer so, daß man schließlich die Menschen bekämpft, von denen man etwas will; daß starke Forderung dem Angriff gleichkommt; daß das starke Sehnen in einen Kampf hineinzwingt zwischen dem Wollenden und dem, von dem etwas gewollt wird. Dies Gesetz, das

Digitized by Google

im Kampf des Einzelnen mit den letzten Mächten immer gilt — (es findet sich dafür kein schöneres Bild, als die Geschichte vom Ringen Jakobs mit dem Engel) — dieses Gesetz wirkt sich auch aus im Kampf der einzelnen Menschen und Menschengruppen miteinander. Und man kann, sofern es um geistige Güter geht, die Spannung zwischen den Generationen der Frauenbewegung, die von allen Beteiligten schmerzhaft empfunden und in einem stillen Heimweh nach dem Anderen getragen wird, deuten als ein Zeichen dafür, daß es in dieser Auseinandersetzung wirklich um Tieferes geht, als um Vorstandssitze oder Ähnliches.

Das Ringen der Geister innerhalb der Frauenbewegung trägt auf allen Seiten, bewußt oder unbewußt, in sich als integrierenden Bestandteil den Wunsch, den anderen bejahen zu können. Es ist nachgerade in der gegenwärtigen Zerrissenheit das Sehnen nach positiven geistigen Gestaltungen so stark, daß die junge Frauengeneration, soweit sie sich selbst bewußt erlebt, nicht einfach allen historischen Werten in ihrem eigenen Kreise ablehnend gegenübersteht. Jede nachfolgende Zeit muß das geistige Gut ihrer Vorgänger überprüfen. Stärker wird die Auseinandersetzung, wenn das Tempo der Entwicklung gewachsen ist, und damit die Träger eines geistigen Gutes ihren Nachfolgern nicht nur im Alter, sondern damit auch in den Ausdrucksformen näherstehen. — Das geistige Gut der uns in der Zeit Voranschreitenden muß aber von gläubigen Repräsentanten getragen werden. Gewiß muß jeder dieser Menschen ständig prüfen, ob noch heute gilt, was einmal Wert hatte. Aber muß dieses Prüfen ein Zweifeln an den Realisationen werden; muß dieses Fragen den, der es erträgt, immer in sein eigenes Gedinge zurückweisen, wo keine neuen Einflüsse ansetzen können? Wenn der Träger einer Idee zu oft zweifelnd in der Gegenwart steht, wenn er wohl zukunftswillig, aber nicht letztlich zukunftsgläubig ist, so verliert er langsam den Magnetismus, der ihm ursprünglich innewohnt. Und es geht ihm schließlich das Fluidum verloren, das einen Gläubigen erst zur missionarischen Aufgabe befähigen muß. Es ist unausgesprochen oft eine Trauer in uns Jüngeren, daß die Wunden vorangegangener Kämpfe die Älteren so stark treffen mußten, daß ihre Narben, daß die Erinnerung an oft so kleine sichtbare Erfolge für wirklich heißes Mühen die, die durch das Alles hindurch gingen noch heute überschattet. Und es ist ein Wunsch derer, die ihrer bedürfen, daß den Älteren die Schwere vergangener Jahre nicht die Last einer großen Müdigkeit geben möge, die wertvollste Kräfte inaktiviert.

Der Klage der älteren Generation über das Nichtverstehen oder vielleicht Nichtverstehenwollen unter den Jüngeren der der Frauenbewegung nahestehenden Kreise steht die Frage gegenüber, was uns Jüngeren die Frauenbewegung gibt, was sie uns noch geben kann.

Die vor uns haben uns die Tür zu den Berufen geöffnet. Es ist keine Undankbarkeit, wenn wir diese Tatsache nicht immer wieder laut anerkennen. Wir leben in keiner Zeit, die in geschichtlichen Werten ausruht. Die Gegenwart brennt zu stark und wird damit zum beherrschenden Eindruck. Wir wissen, soweit wir darüber nachdenken, was wir den ersten Menschen der Frauenbewegung danken. Uns scheidet die Art des Berufserlebnisses als solches von jedem älteren Menschen. Die Möglichkeit eines nicht eroberten, sondern sich in langsamem Schul- und Ausbildungsaufstieg entwickelnden Zugangs zu einem Beruf läßt Vieles selbstverständlich werden, und gestaltet damit die Stellung zum Beruf

Digitized by Google

grundlegend um. Der Kampf gegen den Konkurrenten im Berufsleben selber ist unseren in der Ausbildung stehenden Schwestern überhaupt noch nicht Ereignis geworden; und die Einsicht, daß es bei vielen Schwierigkeiten des Alltags nicht um die Einzelne, sondern um die Stellung der Frau als solche geht, kommt erst dann, wenn das Erleben des eigenen Selbst sich weitet zur Einordnung in ein größeres Ganzes und seiner Gesetze. Es kommt hinzu, daß die Berufs- und Erwerbsfragen in den Standesorganisationen usw. so vorherrschend sind, daß, bei allem Interesse für Frauenberufsfragen, das die Einzelne haben mag, dies nicht ein Gebiet ist, wo die jüngere von der älteren Generation in der Frauenbewegung noch viel erwartet.

Es sei dies nur als ein Beispiel angeführt für den Hintergrund, aus dem der kurze Satz wächst: was wir von Euch wollen, ist mehr! —

Mehr? — Bietet nicht die Prophetie in den Gestalten der ersten Künderinnen eines neuen Frauenseins uns mehr? Lebt nicht in allen Frauen, die noch mit den zeitlichen Anfängen der großen Bewegung zusammen hängen mehr, als der Sinn für äußere Fortschritte und dingliche Werte? Ist nicht dieses „Mehr" es schließlich, das die Entstehung einer solchen Bewegung überhaupt ermöglichte und trug? — Und kann nicht die ältere Generation der jüngeren entgegen halten, daß sie sich dieses inneren Gehaltes dauernd bewußt ist, daß sie die Wellen eines, man möchte sagen, „Glaubenskrieges" noch heute hochgehen sieht; und daß es gerade der Sinn für diese Werte ist, den die ältere Generation bei der jüngeren vermißt? —

Die Anfänge der Frauenbewegung mußten sich in äußeren Kämpfen auswirken, denn nur so konnte der Weg zur inneren Entwicklungsmöglichkeit der Frau gegeben werden. Aber diese äußeren Kämpfe sind trotz all ihrer Notwendigkeiten nur Schritte auf einem Weg. Schritte verhallen. Die treibende Kraft, das Element der wirksamen Mächte, das dahintersteht, — darum geht es! — Berufsfragen, politische Fragen, juristische Fragen — das alles gehört zum Leben der Frau und zeigt tausend Seiten, die nur für sie und nicht für den Mann gelten. Aber es bildet nur den Rahmen, der von einer inneren Gestalt erfüllt sein muß. Dafür wäre kein Verständnis in der jüngeren Generation vorhanden? Nun, wenn eine Sehnsucht den Boden für ein Verständnis bilden kann, so ist dieser Boden jedenfalls da. Was die junge Generation braucht, das sind letzten Endes Glaubensinhalte. Zu ihnen ist der Weg von außen nach innen immer mühsam. Zum Kern der Dinge, und das erleben die jungen Menschen so schwer, muß man sich auch in den Kreisen, die sich zur Frauenbewegung bekennen, sehr oft durch zahllose Schalen hindurcharbeiten. Wo aber wäre das nicht so. Das Erleben des Kerns der Dinge, des Punktes, um den alles andere kreist, ist schließlich immer Sache des Einzelnen. Nur wenn der Einzelne sich der lebendigen Idee öffnet, von ihr erfüllt wird, sie an sich erlebt, nur dann hat er wirklich an ihr teil. Das gilt auch für die Idee, die der Frauenbewegung zu Grunde liegt. — Und damit wäre die Verantwortung wieder von der älteren auf die jüngere Generation zurückgelegt? — Sie war nie von ihr genommen. Aber es fragt sich, ob nicht die Berührung mit den älteren Bekennern dieses Glaubens vorangehen muß, ob es nicht doch von ihrer ausstrahlenden Kraft mehr oder weniger abhängt, daß andere sich an diesem Licht entzünden. Das wäre Führertum in seinem tiefsten Sinn: Befruchtung — vom Einzelnen ausgehend — und zur Gestaltung in dem von diesem Samen Berührten heranwachsend, — werdend

Digitized by Google

in der endlichen Solidarität derer, die sich in dem Erlebnis innerster Wertverbundenheit zusammenfinden.
Die Frage, die sich an dieser Stelle erhebt, ist die: wächst aus der älteren Generation der jüngeren eine solche Kraft entgegen? Es soll hier wahrlich nicht einer Geringachtung der äußeren Geschehnisse das Wort geredet werden, sei es in ihrer organisatorischen oder sonstigen Prägung; aber es soll immer wieder betont werden, daß, gerade in einem Kreise wie dem der Frauenbewegung, nur dann äußeres Geschehen Berechtigung hat, wenn es von innerster Sinngebung getragen wird. Hat die ältere Generation den Akkord dieser Sinngebung nie zu leise tönen lassen?
Eine Möglichkeit des solidarischen Erlebens dieses Sinns von Menschen der verschiedenen Altersstufen ist nur in tiefliegenden Schichten möglich. Das darf nicht vergessen werden in den äußeren Zwistigkeiten. Es ist richtig, daß junge Menschen zur Mitarbeit an äußeren Stellen drängen. Und es ist nicht Mangel an Rücksicht auf Ältere und Mißachtung ihrer Erfahrung, wenn sie es tun. Leben will wirken, sonst stirbt es. Und es braucht der ältere Mensch einen jüngeren in der Mitarbeit dann nicht zu scheuen, wenn er weiß, daß er, der Ältere, die Kraft hat, ihm den Sinn im Sein der Idee zu vermitteln, damit nicht Form den Inhalt überwuchert. Dann wächst aus der Arbeit eine Arbeitsgemeinschaft; dann wird die Gemeinschaft zur Solidarität der Geister im Dienste an einem Wert; letztlich gefaßt: im priesterlichen Dienst am heiligen Feuer.
Und die jüngere Generation fragt die ältere, ob sie diese Kraft hat? — Oft, zu oft ist sie nicht spürbar. Und doch lebt sie. Glaubensinhalte wollen, heißt sich für sie öffnen. Was alt wurde im Dienst der Bewegung, wünscht eine Zukunft. Was Zukunft wird, ist heute und Gegenwart. Ein Wollen zur Zukunft ist nur dann fruchtschwer, wenn es wirkt in der Gegenwart. Warum also ist von dem Zueinanderwachsen, von der aufgehenden Saat in der Gegenwart so wenig zu spüren, daß die sich im Alter entfernt Stehenden gegenseitige Verständnislosigkeit einer vom anderen empfinden? —
Aus der Geschichte wächst nur dann Wertvolles, wenn dem Suchenden Möglichkeit wird, Ehrfurcht vor dem Transcendenten in ihrem Geschehen zu erleben. Alles äußere Erreichen und alles Erfolghaben noch so wichtiger Taten bleibt anerkennbar, aber damit noch lange nicht immer wertvoll für Gegenwart und Zukunft. Und die Arbeit eines Menschen ist auch dann schon für die Späteren Geschichte, wenn dieser Mensch noch lebt, aber schon weitere Schritte gegangen ist, und sei es erst eben gewesen. Dieses geschichtliche Ehrfurchtserlebnis ist die einzige Komponente der gestrigen Tage, die im Zusammenhang mit dem Erleben eines Glaubensinhaltes heute und morgen steht.
Es ist eine müßige Frage, und dabei doch eine fundamentale, aus welchem Reiche die Werte kommen sollen, die innerhalb der Frauenbewegung im wahren Sinn richtunggebend sein können. Müßig, denn sie faßt nach Ungreifbarem; fundamental — denn von ihr hängt die ganze „Bewegung" als solche ab. Wenn der Bund Deutscher Frauenvereine, der nun einmal der Träger dieser Bewegung sein sollte, sich in Stellungnahmen zu äußeren Fragen erschöpft, so kann er nicht die Zukunft, die jungen Frauen in Einheit zusammenfassen. Dann sinkt er schließlich in die Reihe der Standesorganisationen und Parteien hinab und unterscheidet sich von ihnen nur durch seine zahlenmäßige Größe.

Digitized by Google

Das Erlebnis des Frauseins im Sinne eines Seinserlebnisses innerster Stärke und Tiefe ist das Einzige, was die Spannung zwischen den Generationen fruchtbar machen kann. Wo dies bleibt, da wird den Polen, zwischen denen die Spannung besteht, die Bindung in einer beide durchströmenden Kraft. Da ist wahre Solidarität möglich. Und sonst nirgends. Gemeinsame Interessen unter in der Situation gleichgelagerten Menschen sind selbstverständlich; sie sammeln um einen Zweck, aber sie lassen Kämpfe entstehen, die schließlich nur zur Zersplitterung und Zerreibung der Streitenden führen. Gemeinsame Bindung an einen übergeordneten Wert, an eine Idee, an die man glauben kann, weil man sie innerlich erlebt, ist die einzig tragfähige Basis für alle Generationen, die sich jemals in der Frauenbewegung sammeln. — Das wißt Ihr, das wissen wir. — Es ist Aufgabe der auseinanderstrebenden Kräfte, sich immer wieder darauf zu besinnen. Es ist Verantwortung für alle, aus dieser Erkenntnis zu wollen und zu handeln. Es ist Notwendigkeit, daß jede Einzelne weiß, daß alles geistige Licht durch die zeitliche und personale Linse gebrochen werden muß, und daß sie dafür Sorge trägt, daß es durch diese vergängliche und persönliche Formung nicht abgeschwächt wird.

Wenn es gelingt, — und davon hängt für die Frauenbewegung alles ab — den Geist, der durch ihre Träger strömt, im Tiefsten rein und einheitlich zu schaffen und zu erhalten, so ist der Kampf der Generationen fruchtbar. Es ist die Form, die die Nächsten finden, auch nur ein Kleid, das einmal vergeht, wie das, das die Früheren schufen. Man kann den Geist, auch den der Frauenbewegung, nicht herbeizwingen, nicht mit Gewalt halten und verpflanzen wollen. Aber man kann an ihn glauben und ihn dadurch an jedem Tag neu Wirklichkeit werden lassen. An jedem Tag — unabhängig davon, ob der Tag in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft liegt.

Selbsterlösung als Sinn des Leidens.

Nach jeder Todesnacht der Schmerzen, nach jedem Golgatha, wo unser heiligstes Empfinden ans Kreuz geschlagen wurde, sollen wir auferstehen, immer verklärter, immer unsterblicher und heiliger, immer mehr die göttliche Idee in uns enthüllend. Das ist die Aufgabe der Individuen, der Völker, der Menschheit. Wer sie nicht erfüllt, wem das Endliche Selbstzweck und nicht bloß Mittel ist, der verharrt in der Qual des Daseins, an den Fluch des Suchens ohne Frieden, des Irrtums ohne Berichtigung, der Sünde endlich, gebunden, und nach der tiefsinnigsten Mythe hochbegabter Völker muß er so lange wiedergeboren werden, bis ihm das Geheimnis der Erlösung aufgegangen ist. Wem es aber aufgegangen ist, der sehnt sich mit tiefem, endlosen Mitleid alle mithineinzuziehen, die noch in der Nacht des Scheins und des unseligen Irrtums wallen. Der möchte sein Leben hingeben, um sie zu erlösen, — wenn einer es für alle tun könnte — wenn es nicht immer wieder heißen müßte: Erlöset euch selbst.

Malwida von Meysenbug.

Digitized by Google

Maria Slavona.

Zu der Gedächtnisausstellung in Berlin.

Von Dr. Emmy Voigtländer.

Am 10. Mai 1931 starb in Berlin die Malerin Maria Slavona, wie sie mit ihrem 1890 angenommenen Künstlernamen hieß. Sie war am 14. März 1865 als Tochter des Chemikers Theodor Schorer in Lübeck geboren und verheiratet mit Otto Ackermann. Der Drang zur Kunstübung zeigte sich sehr früh bei ihr mit unerbittlichem Zwang. Sehr jung noch ging sie nach Berlin, um den ersten Unterricht bei Eichler und in der Kunstgewerbeschule zu nehmen. 1887 folgte Unterricht im Privatatelier von Stauffer-Bern, dann München. Dann kamen lange Pariser Jahre, selbständig im eigenen Atelier, Sommeraufenthalte in Meudon, Fontainebleau, Barbizon, Noisy sur Oise, ein Jahr Schweiz. Seit 1893 stellte sie regelmäßig in den Pariser Salons aus, seit 1901 auch in der Berliner Sezession und dem Deutschen Künstlerbund. Nach Lübeck kehrte sie 1906 zurück und lebte seit 1909 vorwiegend in Berlin. In verschiedenen Städten, Zürich, Wien, Berlin, Barmen, Lübeck fanden Gesamtausstellungen ihrer Arbeiten statt, Bilder sind in die Museen von Barmen, Berlin, (Nationalgalerie) Düsseldorf, Kiel, Lübeck, Paris (Luxembourg), Stockholm übergegangen. Diese Daten beweisen, daß die Kunst von Maria Slavona gebührende Anerkennung gefunden hat, wenn sie auch ihrer Art nach sich lautem Erfolg entziehen mußte. Nun vereinigt eine Gedächtnisausstellung in den oberen Räumen des Kronprinzenpalais, Berlin, der Neueren Abteilung der Nationalgalerie, über 100 Arbeiten, Ölbilder, Pastelle, Aquarelle, Zeichnungen.

Jakob Schaffner feiert das Menschen- und Frauentum von Maria Slavona als das einer „Persönlichkeit von beträchtlichem Seelenumfang. Es war da etwas auf den ersten Hieb Unüberblickbares, eine Zusammensetzung, die nicht oft vorkam, etwas Hinter- und Untergründliches, das seltene Werte ankündigte, aber von einer herben, ja manchmal schroffen Unbestechlichkeit und Seelenhoheit bewacht wurde."

Wer sie nicht persönlich gekannt hat, muß sich an die Erscheinung ihrer Werke halten. Und das ist viel. Das Selbstbildnis von 1887 paßt zu den dargelegten Zügen. Ein schmales Gesicht mit dunklen großen Augen, dunklem lockeren Haar, mit über dem schmal zulaufenden Kinn groß und leidenschaftlich wirkendem Mund. Außerordentlich persönlich durchgebildet, sensibel, aber gehalten und gezügelt von unbeirrbarer Selbstsicherheit. Von dem „Hinter- und Untergründlichen" ist nichts Dumpfes, Unverarbeitetes, Unbeherrschtes geblieben. Sicher sind auch die künstlerischen Mittel. Klar tritt die Struktur des Kopfes hervor, übersprüht von der Leichtigkeit des Zusammenklangs der Farben: helles Blau im Grund, Rosa im Kleid, dazu das Schwarz des Haares.

Die Zusammenhänge, in die die Kunst von Maria Slavona zu stellen ist, liegen deutlich verwurzelt in den achtziger Jahren, den klassischen Jahren des Impressionismus, in denen die Malerei hell und licht wurde. Die Leichtigkeit und subtile, oft schmeichlerische Zartheit, mit der die farbige Erscheinung

Digitized by Google

von Mensch, Tier, Blume, Landschaft wiedergegeben wird, bringt sie der französischen Malerei nahe, wobei wiederum man in Frankreich selbst sie als dem Volke Mozarts und Schuberts zugehörend erkannte, mit welchen musikalischen Namen der Ton ihrer Bilder gut getroffen ist. Ein besonders fein ausgebildeter Farbensinn, bei gänzlichem Mangel an Süßlichkeit und allem, was an „Damenmalerei" erinnern könnte, ist ihr eigen, dazu sichere Beherrschung der Technik und Wahl der künstlerischen Mittel. Bis zuletzt hat sie die einmal eingenommenen Grenzen nicht überschritten und bleibt unberührt von allen nachimpressionistischen Strömungen mit ihrem Krampf und ihrer Aufgewühltheit.

Die Farbenskala der Bilder aus den neunziger Jahren ist noch nicht sehr umfangreich, aber außerordentlich subtil. Zwei Bilder aus der rue de l'Orient am Montmartre sind die Hauptstücke. Eines hat sich die Nationalgalerie 1928 gesichert. Der Blick in den mauerumstandenen Garten vor hohen Häusern lebt von der Spannung zwischen dem hellen Baum des Vordergrundes und dem Dunklen weiter hinten. Die Farben zwischen Gelb, Gelbgrau und Dunkelgrün abgewandelt. Von gleicher Meisterschaft das Straßenbild mit den kahlen Bäumen in dem Gartenstück, über dessen Mauer der Blick auf die ansteigende Straße fällt. Reicher die Farben in dem Bild „Alte Blumenfrau" 1893, stehend vor heller Wand mit blühenden Blumen im Korb, ein farbiger Gegensatz zu den dunklen alten Kleidern, der nicht nur farbig wirkt. Die Farbigkeit steigert sich im Laufe der Entwicklung, im St. Jürgengang in Lübeck schimmert der mürbe Verputz der alten Mauern in graublau und graurosa. Es reizt sie, den gleichen Blick mehrfach zu malen, rote Backsteinhäuser ganz in weichen Schnee versinken und aus dem schmelzenden Schnee und feuchter Luft mit ihrem Rot herauskommen zu lassen. Ganz rein blühen die Farben in den Blumenstücken, viel Blau, Rosa, Weiß. Dazwischen fallen zwei Plakatentwürfe auf, mit großer Sicherheit auf Fläche und Kontur hin gesehen. Sie malt auch das Gebirge, im schweren Nebel, in klarer Luft, das Meer. Schwarze Hündchen und Katzen schmiegen sich auf rotem Teppich. Sie zeichnet auch viel, und läßt niemals die Struktur der Dinge sich ganz in farbige Werte auflösen. Man verläßt diese Schau bereichert und beglückt von der Begegnung mit einer reifen, sicheren und ausgeglichenen Kunst von reinem Wesen und Klang, hinter der eine Persönlichkeit entsprechenden Wesens gestanden hat.

Erkennen und Handeln.

Der Mensch, der sich bloß erkennend verhält, kommt nie zur Einheit, weil es nur unendliche Möglichkeiten für ihn gibt; erst handelnd begrenzt er sich und wird dadurch ein einheitliches Selbst, Im Innern des bloß erkennenden Menschen ist ein Abgrund, der ihn verschlingt, handelnd schließt er den Riß, der durch sein Inneres und zugleich durch seine Welt geht.

Ricarda Huch.

Digitized by Google

Vom Urwesen der Frau.

Von Martha Dietrich-Troeltsch.

Der ewige Streit um das Wesen der Frau gewinnt in jedem Zeitalter ein neues Aussehen. Noch keinem Jahrhundert ist es gelungen, der wechselvoll schillernden Oberfläche das Geheimnis ihrer dunklen Tiefe zu entreißen, die von ihr zugleich verhüllt und offenbart erscheint. Die Gegenwart schreckt vor Dunkel und Tiefe auch in den Bereichen menschlichen Innenlebens nicht zurück. Mit stets verfeinerten Mitteln denkender Zergliederung, einfühlender Versenkung, künstlerischer Schau legt sie immer neue Schichten bloß: Unbewußtes wird bewußt gemacht, Verdrängtes hervorgelockt, Gehemmtes befreit, Verworrenes entwirrt. Aber mehr noch: was keinen Raum erfüllt, wird doch gemessen; was sich jedem Zugriff entzieht, wird zahlenmäßig erfaßt. Wer so übers Ziel hinausschießt, kann nicht Sieger sein im Wettkampf der Jahrhunderte. Unsere Zauberformeln zur Erforschung der physischen Welt verlieren alle Wirkungskraft im Reich der Seele und des Geistes. Und so stehen wir heute einer sinnerschöpfenden Erkenntnis des Wesens der Frau nicht näher als die oft verspotteten Zeiten vor uns. Oder sind wir ihr gar ferner gerückt?

Diese Frage mag überraschen. Bietet sich doch von selbst ein schwerwiegender Einwand gegen sie dar: die letzten Jahrzehnte haben die Frau in fast allen Ländern der Welt vor veränderte Lebensbedingungen gestellt, die geeignet scheinen, neue Seiten ihres Wesens sichtbar zu entfalten. Die verantwortungsbewußte Staatsbürgerin, die berufsgeschulte und geübte Arbeitskameradin, die sportgestählte Mitbewerberin um Siegespreis und Siegesruhm haben die Grenzen von Heim und Herd als Eigenbezirk der Frau gesprengt. Ungezählte Tausende sind in diese Bewegung hineingerissen, viele unter äußerem Zwang, viele aus eigenstem Antrieb. Neue Frauentypen sind damit geschaffen. Ob äußerer Wandel, ob innerliche Umgestaltung den Anstoß gaben, wer vermag dies an einer geistig mitbedingten Entwicklung zu entscheiden? Genug, die Tatsache ist da, unabänderlich und unentrinnbar. Sie fordert Deutung und entschiedene Stellungnahme.

Was verrät uns diese Gegenwartslage vom Wesen der Frau? Läßt sie etwas von ihrer Urgestalt hervorschimmern? Droht sie Zerstörung der weiblichen Eigentümlichkeit? Oder verheißt sie weiblicher Art einen Zuwachs an menschlicher Tiefe und Weite? Nur ein Wissen um die Wesensart der Frau ermöglicht Antwort auf diese drängenden Fragen. Wie aber dieses Wissen gewinnen? Es muß absehen von allen Zufälligkeiten und Wandelbarkeiten des Zeitausdrucks, muß den Ewigkeitsgehalt aus dem unendlichen Wechsel der Formen lösen. In künstlerischer Tat hat diese Aufgabe eine schöpferische Frau unserer Tage erfüllt. Käthe Kollwitz gestaltete ein Bild: „Volk". Auf männlichen Gesichtern rings Wut, Haß und tiefer Gram. Aber in der Mitte steht die Mutter, die Schöpferin. Vor sich hält sie ihr Kind, die Zukunft — mit ihren Händen an den Schoß gedrückt — es sieht fast aus, als sei es noch ungeboren. Spricht es schon das Grauen aus vor dieser Erde, die im Wahne bebt? Der Blick der Mutter

Digitized by Google

ist dennoch eher Zuversicht als Verzweiflung. In ihm wohnt etwas von dem ja-sagenden Geist der Mütterlichkeit, die zu ihrem Geschöpf steht, sei es untergangsgeweiht oder lebenskräftig; die über ihm wacht in Notzeiten und frohen Tagen, zu jedem Erleiden und zu jeder Mitfreude bereit, zu Abwehr und Verteidigung gerüstet. Das Kunstwerk stellt die Mutter im körperlichen Sinne dar. Aber es ist symbolisch für jede Frau, auch für die, die nicht geboren hat. Es versinnbildet den Mahnruf einer großen Erzieherin (Henriette Schrader): „Übt geistige Mütterlichkeit!"

Was heißt Mutter-sein in dieser umfassenden Bedeutung? Liebe zum Geschöpf jedweder Artung, Hege und Pflege alles Schutzbedürftigen — nicht in Verzärtelung und Gefühlsüberschwang, nein, mit dem starken Empfinden der Führenden, die nicht gängelt, sondern gehen lehrt; deren letztes Ziel es bleiben muß, selbständige und aufrechte Menschen heranzubilden. Die spürbar nur da ist, wenn man sie braucht und solange man sie braucht; die im rechten Augenblick zurücktreten kann vom tätigen Eingreifen, aber das einmal an der Hand geleitete Menschenkind aus dem Bannkreis ihres hilfsbereiten Miterlebens nie entläßt. Die liebend-verstehende Haltung der Mutter bedeutet für das Kind den einzigen Zugang zur Welt; ihre Enge macht sie ihm eng für lange oder für alle Zeit; ihre Weite eröffnet ihm Ausblicke in ferne Fernen, denen er einst nachjagen wird. Aber auch dem erwachsenen Menschen verbleibt die Sehnsucht nach der mütterlichen Frau. Sie bricht den Wall der Einsamkeit, der ihn von der verständnislosen, stets nur fordernden Umwelt trennt. Denn sie weiß um sein verborgenstes Erleben und stört es doch nicht, spendet ihm vielmehr neue Kraft durch Mitschwingen mit allen seinen Schmerzenstönen und Freudenklängen. Dieses Abgestimmtsein auf fremde Melodien, aus eigenem Reichtum an Lebensliedern, dieses heilige Vorrecht der Frau, verleiht jedem weiblichen Wesen menschenbildendes Vermögen — nach Art des Künstlers, der im Aufnehmen schon formt und gestaltet. Auch sein Werk löst sich von ihm zum Eigenleben. Der es mit seiner Kraft gespeist hat, ist doch nicht ärmer geworden an Wärmestrahlen. Er strömt sie fort und fort in die Welt hinaus mit jedem seiner Gebilde. In diesem Wechselgeschenk von Empfangen und Geben ruht ein unbegreifliches Mysterium, an dem sich unaufhörlich neues Menschentum voll Güte und Schönheit entzündet. Dieses Herdfeuer wahren Menschseins nie erlöschen zu lassen, ist von je und je Beruf und Sendung der Frau, j e d e r Frau. Es gibt Zeiten, in denen die Verwaltung dieses Amtes unsagbar schwer wird. Wir leben in einer solchen. Aber nie hat es Tage gegeben, wo die Kette der Überlieferung weiblichen Urwesens ganz gerissen ist. Sie hält auch heute fest, allem Anschein zum Trotz. Sie muß nur den ungläubigen Augen der wunderentwöhnten Gegenwart gezeigt werden in einer Form, die in ihr nüchternes Weltbild paßt.

Wo finden wir es wieder in der Tageserscheinung der heutigen Frau, jenes Urbild weiblichen Wesens? Zwei Lager nehmen das Recht zu seiner sinnfälligen Verkörperung für sich in Anspruch und glauben sich doch durch eine unüberbrückbare Kluft von einander getrennt. Die einen meinen, der urewigen Bestimmung der Frau zum Weibsein und zur Mütterlichkeit in der einzigen von der Natur gewollten und von der Kulturwelt zugelassenen Weise gerecht zu werden, wenn sie in althergebrachten Formen oder im zeitgemäß gewandelten äußeren Rahmen als Hausfrau, Ehefrau und Erzieherin ihrer Kinder schalten und walten. Sie

Digitized by Google

fühlen sich als Hüterinnen der in tausendfältiger Erprobung bewährten Tradition, die mit allen Mitteln des Kampfes gegen innere und äußere Bedrohung verteidigt und geschützt werden muß. Und wie sehen die vermeintlichen Angreiferinnen aus? Von welcher Seite her stürmen sie an gegen die heiligen Mauern? Erst schien es so, als sei den Einwohnerinnen der Bezirk zu klein, in dem sich ihr Leben abspielte; als drängten sie von innen her an gegen den einstigen Schutzwall, der ihnen zur Kerkerwand geworden war. Der Durchbruch gelang. Die Welt des Berufs, der geistigen und fachlichen Schulung tat sich auf und zog Scharen von Frauen in ihren Bann. Damit war ein langewährendes Streben und Sehnen zur Ruhe gelangt. So tat man es kund: „Die Frauenbewegung" sei am Ziel! Neue Pflichten, neue Rechte, gleiche Rechte der Frau — eine magische Gewalt ging von diesen Worten aus, wie einst von den fleischgewordenen Begriffen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Eine Umwertung aller weiblichen Werte schien vollzogen. Es ging mit ihr wie mit jeder Wertumwertung seit Menschengedenken: Der neue Name birgt altvertrauten Inhalt; ein Urwert tritt in modischem Gewand auf. Er bleibt deshalb derselbe, der er war. Am Urwesen der Frau hat sich auch heute nichts geändert! Es leuchtet durch jede zeitgemäße Verhüllung hindurch. Nicht jedes Abbild gibt das Urbild rein und unverfälscht wieder; aber keine Entstellung kann ihm ernstlich Abbruch tun. Und alle Mängel der einzelnen Erscheinung verdecken nicht die Urkraft, die in ihr lebt und webt.

Das Leben der Frau aller Zeiten liegt beschlossen in der Herausbildung wahren Menschentums, des eigenen und des fremden. Legen wir diesen Prüfstein an die Frauenwelt unserer Tage! Für wen entscheidet er? wie sondert er die Spreu vom Weizen? Die Trennungslinie verläuft nicht zwischen den beiden feindlichen Lagern. Sie führt durch jedes von beiden mitten hindurch. Nicht Berufsfrau und Hausfrau stehen einander kämpfend entgegen, nicht altmodische und moderne, nicht traditionsgebundene und emanzipierte Frau. Sondern die Frau, die ihres wahren Wesens und ihrer Pflicht zur Menschbildung eingedenk bleibt, an welche Stelle immer Neigung und Schicksal sie geführt haben, und die andere, die ihre menschengestaltenden Kräfte verkümmern und verdorren läßt, gleichviel ob im Arbeitskreis des Hauses oder des Berufes, d i e sind einander feind von Natur und aus Instinkt. Wohl kommt die Aufgabe, verständnisvolle Gefährtin eines Mannes zu sein und durch fürsorgliche Erziehung das Zukunftslos eigener Kinder mitzubeeinflussen, einer Entfaltung der Urkräfte der Frau sehr entgegen. Aber sie ist nicht die einzige Möglichkeit dazu. Auch das Berufsleben auf jeder Ebene stellt die Frau hinein in menschliche Beziehungen. Je größer ihre Ausmaße sind, um so stärker vermag die Wirkung der Einzelpersönlichkeit und ihrer erzieherisch-formenden und ausgleichend-versöhnenden Fähigkeiten zu werden. Weibliche Anlage kann in jeder Sphäre zu gedeihlicher Entwicklung gelangen.

Darum ist letzten Endes beides falsch: Die moderne Überbewertung der bloßen Berufstätigkeit der Frau, wie der Glaube an die Alleingültigkeit des häuslichen Ideals. Unsere Zeit läßt nicht jeder Frau die Wahl zwischen Haus und Beruf. Wesensmäßig frauenhaft ist in einem Fall vielleicht die Tapferkeit, mit der Eine hinausgeht in den Lebenskampf, weil sie Eltern und Angehörigen die Last ihrer wirtschaftlichen Versorgung abnehmen muß; im andern Fall der stille Verzicht auf Schulung und Übung der Berufsneigungen und Talente um

Digitized by Google

des Dienstes willen am Kind und Mann. Unweiblichkeit spricht sich nicht in der Wahl des Berufes aus, Weiblichkeit nicht allein im Bekenntnis zu Ehe und Kindersegen. Eine Ehefrau, die durch gesteigertes Luxusbedürfnis oder Mangel an Umsicht in Haushaltsführung und Geldverwaltung den Mann zu Aufwendungen zwingt, die sein Einkommen übersteigen, seine Arbeitskraft überspannen; eine Mutter, die sich im Lebensbehagen durch ihre Kinder gestört fühlt und sie gedanken- und verantwortungslos sich selbst überläßt, hat keinen Grund, auf erhöhtes Weibtum stolz zu sein. Eine Berufstätige, bei der Aneignung und Anwendung von Kenntnissen auf Kosten seelischer Verfeinerung und menschlicher Vertiefung gehen, hat keinerlei Anspruch auf den Titel außerordentlicher Geistigkeit. Wo der Kopf vom Menschtum zehrt, da ist allemal Gefahr im Anzuge. Wer das Ringen um wahre Menschlichkeit aufgibt, um Sachlichkeit zu erwerben, den wird die Zeitströmung nicht emportragen, sondern in den Abgrund reißen. Töricht die Frau, der das häusliche Glück des Weibes alles inneren Sinnes bar und aller Wirkung in die Weite beraubt erscheint; aber nicht klüger die andere, die im Berufsschaffen ein notwendiges Aufgeben weiblicher Wesenseigentümlichkeit erblickt.

Es ist ein Gebot der Klugheit und ein Geheiß des Selbsterhaltungstriebes, den Forderungen der Zeitumstände Rechnung zu tragen. Unsere Zeit erheischt tapfere Frauen, gestählt im Lebenskampf, gewillt in unbekannten Gebieten Fuß zu fassen, geschickt im Tragen von Last und Bürde, leiderprobt und doch unverzagt in der Bezwingung seelischer Nöte und Kümmernisse, unermüdlich im Glauben an die sieghafte Gewalt menschlicher Güte. Der Besitz dieser Kräfte entscheidet über das Geschick einer Frau und über die Weiblichkeit ihres Wesens. Wo immer sie sich durchsetzen, werden sie Wunder schaffen: das enge Heim weltweit machen und die große Welt heimatlich.

Vorurteile.

Die menschlichen Vorurteile sind wie jene bissigen Hunde, die nur den Furchtsamen angreifen.

Isolde Kurz.

Von der Natur zur Kultur.

Mit einem Teil ihres Wesens gehören Menschen auch dieser geheimnisvollen Naturwelt an; aber ihr Weg hat sie anders geführt als die Tiere, in einer Richtung, aus der sie niemals mehr in eine schuldlose Zeit und den engen Kreis der Möglichkeiten zurückkönnen.

Darum können sie sich nicht auf die Grausamkeit der Natur berufen, ihre eigene Rücksichtslosigkeit zu rechtfertigen. Die Menschheit hat ihre eigene Welt geschaffen, sie sucht rastlos, die Kräfte der Natur zu beherrschen, sie will gerade Zustände schaffen, die nicht Naturzustände sind. Deshalb hat sie logischerweise kein Recht, da, wo es gerade paßt, sich auf die Natur zu berufen, die sie so oft nicht als letzte Norm gelten läßt. Primitives Tun ist nicht mehr möglich für den, der nicht primitiv ist. Darum wirken auch die Dinge, die dem primitiven Menschen entsprechen und seine Notwendigkeit sind, inmitten der Kultur und mit ihren raffiniertesten Mitteln ausgeführt, abstoßend und seltsam veraltet.

Julie Schlosser.

Digitized by Google

Aussprache.

Die unpolitische Frau.

Gewisse bittere Wahrheiten auszusprechen, macht einen nicht beliebter. Dennoch ist es zuweilen besser, sich unpopulär zu zeigen, in der Hoffnung zu nützen — als Illusionen zu huldigen und damit zu schaden. Deshalb muß einmal in aller Deutlichkeit auf den Mißerfolg fast aller Bestrebungen hingewiesen werden, die sich zum Ziel gesetzt haben, die Frauen zu politisieren, d. h. sie nicht etwa parteipolitisch zu fixieren, sondern sie zu interessierten und orientierten Politikerinnen zu machen. Entrüsteten Protesten sei gleich eingangs erwidert: gemeint ist in diesem Aufsatz nicht die bündische Frau, für deren politische Interessiertheit allein die Tatsache bürgt, daß sie irgendeinem Frauenbund angehört; denn ein solcher, wenn er nur einigermaßen namhaft ist, kann weder an der Erörterung politischer Weltanschauungs- noch an der politischer Tagesfragen vorbeigehen.

Es geht hier um die Masse der Frauen, die nirgendwo organisiert ist, die, schwerbeladen mit allen Nöten unserer Zeit, ihren Weg geht, ohne die politischen — und damit zugleich die wirtschaftspolitischen — Zusammenhänge der Gegenwart, den letzten Urgrund aller Schwierigkeiten also, auch nur im geringsten zu begreifen. Um die Hunderte von Frauen geht es, die, trotz der oft geäußerten Plattitüde: Glücklich die Frau, die außerhalb der Politik lebt, die — um es einmal ganz vulgär auszudrücken, „von dem ganzen Zeug nichts versteht" — niemals glücklich sein können, weil ihre Einstellung Lebensferne bedeutet, zugleich Armut im Geistigen und letztlich sie um den einen Trost bringt, der heute wichtiger ist als je: das Verstehen politisch-wirtschaftlicher Faktoren, das schon die Möglichkeit zur Überwindung alles materiellen und ideellen Elends in sich birgt.

Angefangen bei einer genauen Kenntnis der Reichsverfassung über die gewissenhafteste Orientierung im Wahlwesen bis zum Verständnis z. B. für die im Augenblick so aktuelle Abrüstungsfrage — darf es sich nicht länger um ein geistiges Reservat einiger weniger Frauen handeln, die sich damit ausdrücklich befassen, sei es aus Berufs-, sei es aus Neigungsgründen. Das sind elementare Fragen, an denen heute in Deutschland kein Mensch mehr vorbeieilen kann, die Gemeingut jeder Frau werden müssen, wie sie heute schon zum unverbrüchlichen geistigen Besitz der meisten Männer gehören. Ebensowenig darf die Lektüre des politischen Teils der Zeitungen die Domäne einzelner bleiben, sie muß zum Fundus des Zeitungslesens überhaupt werden und für die Frau vorgehen vor Feuilleton, vor Lokalnachrichten.

Man könnte in Zahlenreihen statistisch feststellen, wieweit die politische Schulung der Frau in den einzelnen Gesellschaftsschichten geht (bzw. nicht geht), welchen Anteil die verschiedenen Altersklassen daran haben usw. Ein anderer Weg, den übrigens auch die zünftige Statistik in geeigneten Fällen geht, die Auswahl typischer Fälle, erscheint mir einfacher und führt zum gleichen Ziel; so habe ich gelegentlich gefragt, hier angetippt, dort angerührt. Mein Ergebnis ist allenthalben gleich niederschmetternd: die 17jährige Gymnasiastin, die von sich und den Klassenkameradinnen keine Silbe mehr auszusagen hat, als daß sie „natürlich" Vaters Partei angehören; die ältere Frau der „besseren" Kreise, die in den Steuern nichts, aber auch nichts anderes erblickt, als ein persönliches Ärgernis für ihren Mann; endlich die Proletarierin, die auf Treppen und Fluren dem Geflüster von der Inflation huldigt und als dessen Ergebnis den geringen Sparpfennig schließlich abhebt, was, vertausendfacht, die Gefährdung der Sparkassenliquidität nach sich zieht — sind sie nicht Beweis genug für die eingangs aufgestellte Behauptung, daß uns die im besten Sinne politische Frau fehlt?

Digitized by Google

Es ließen sich noch viele ähnliche Beispiele anführen, ganz abgesehen von der Unzahl jener Frauen, die aller politischen Diskussion nur den einen Satz entgegenzusetzen haben: laßt doch die Politik. Sie langweilt mich (was heißen will: ich verstehe sie nicht).

Wenn es aber eine Unmöglichkeit ist, in der Gegenwart ohne politische Kenntnisse zu leben, so scheint es mir ein Problem erster Ordnung zu sein, die Masse der Frauen politisch zu schulen, selbstverständlich unter peinlichster Außerachtlassung jeglicher Parteibindungen. Ja, ich glaube, daß dies die große Aufgabe der Frauenbewegung gegenwärtig ist, nach der überall gerufen wird.

Wie aber kann die Frau politisch aktiviert werden? Ich stelle meinen Plan zur Diskussion, dem andere Vorschläge folgen mögen: denjenigen unter uns, die heute schon genügend politische Aktivität besitzen, sei es angelegen, sich zusammenzutun, um die andern aus ihrer Passivität zu lösen. Das Ziel ist die Einrichtung von Kursen über politische und wirtschaftspolitische Fragen. Man halte mir nicht entgegen, daß es ähnliche Veranstaltungen schon gibt, denen man womöglich Konkurrenz machen würde. Das ist keineswegs der Fall, einstweilen haben wir auf diesem Gebiet nur Hochschulen, die sich vorzüglich zu der auch den eigentlichen Hochschulen angelegenen Aufgabe der Erziehung von Führerpersönlichkeiten eignen. Uns fehlen aber Volksschulen der Politik, die für jede, aber auch für jede Frau offenstehen, ohne irgendeine Bedingung an ihre Vorbildung zu stellen.

Wie überall, so wird auch hier die Finanzierungsfrage für den Fall der praktischen Durchführung ein bitterböses Kapitel sein; denn es liegt in der Natur einer Volksschule, daß Eintrittsgelder ausgeschlossen sind. Daran könnte der Plan scheitern, bzw. seine Realisierung müßte einer besseren Zeit vorbehalten bleiben. An sie zu glauben, verleitet mich unbeirrbarer Optimismus. — Der gleiche Optimismus läßt die Hoffnung zu, daß sich vielleicht schon gegenwärtig genügend Frauen bereit erklären werden, einen Kursus ehrenamtlich abzuhalten. Ich denke dabei nicht nur an die großen Führerinnen, sondern an so manche gut durchgebildete Wirtschaftswissenschaftlerin, Historikerin oder Journalistin u. a., die heute stellungslos sind, und denen sich hier ein fruchtbarer Wirkungskreis eröffnen könnte. Wievielen ist heute schon geholfen, wenn sie — auch ohne materielles Äquivalent — überhaupt arbeiten dürfen und ihnen der psychische Druck, zum Nichtstun verdammt zu sein, genommen wird!

Was die Räumlichkeiten anlangt, die nötig wären, so wird sich aus den Reihen des Bundes vielleicht der eine oder andere Verein bereitfinden, hier auszuhelfen. Es wäre dies ja schließlich eine Art „geistiger" Winterhilfe, die der großen Masse nicht zahlungsfähiger Frauen dient.

Dr. Hildegard Mönkemeyer, Diplom-Volkswirt.

Volksschulen für Politik.

Der Hinweis von Dr. Mönkemeyer ist sehr beachtenswert. Nur müßte der Begriff der Volksbildung sehr weit gefaßt werden, d. h., die sogenannten oberen Stände einschließen. Dort nämlich ist die staatsbürgerliche und wirtschaftspolitische Unbildung mindestens so groß wie in den Kreisen, die man bei Volksbildungsfragen gemeinhin im Auge hat. In den arbeitenden Schichten weckt das Leben, und der Wunsch, zu lernen, ist dort i. a. reger als im Mittelstand.

Um auf die praktische Anregung einzugehen: staatsbürgerlicher Unterricht stößt natürlich immer auf die Schwierigkeit der engen Berührung von Bürgerkunde, Politik, Parteipolitik. Daher sind die geeigneten Lehrkräfte dort seltener als in anderen Fächern. Auch ruft erst eine gewisse Reife und Lebenserfahrung den Wunsch hervor, Kenntnisse zu sammeln. Trotzdem muß der Versuch gemacht werden. Die Kurse, die zur Zeit für Erwerbslose abgehalten werden,

Digitized by Google

bieten eine gute Möglichkeit. So sind beispielsweise in dem Winterheim, das der Deutsche Staatsbürgerinnen-Verband in Berlin (In den Zelten) eröffnet hat, Lehrkurse und Arbeitsgemeinschaften vorgesehen, die neben beruflicher Fortbildung eine Einführung in deutsche Allgemeinfächer bringen sollen, unter denen natürlich staatsbürgerliche und wirtschaftspolitische Unterweisung nicht fehlen darf. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Vorgehen (das durch Arbeit des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes auch an anderen Orten ergänzt wird) im großen Maßstabe Nachahmung fände. Allerdings ist Voraussetzung ein Stab von Frauen, die über umfassende Kenntnisse verfügen und bereit sind, überparteilich oder parteipolitisch neutral zu arbeiten. Bei der kurzen Zeit, in der an Schulen staatsbürgerlicher Unterricht erteilt wird, und bei der oft äußerst einseitigen Einstellung der männlichen Lehrkräfte zur Frage Frau und Staat darf es nicht wunder nehmen, daß es bisher ein relativ kleiner Kreis ist, der sich staatsbürgerliche Schulung der deutschen Frauen und Mädchen zum Ziel setzt. Es wäre sehr wertvoll, die Anregung Dr. Mönkemeyers aus großen und kleinen und namentlich kleinsten Städten beantwortet zu sehen — das platte Land nicht zu vergessen!

Dorothee von Velsen.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Stresemannstr. 123. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Für die Neugestaltung des Staatsangehörigkeitsrechts der Ehefrau hat der Bund, da die Frage international in diesem Jahr vom Völkerbund verhandelt werden soll, erneut einen Vorstoß unternommen, indem er an die Reichsregierung in ausführlich begründeten Darlegungen die Bitte richtete, sie entsprechend den Beschlüssen auf dem 36. Deutschen Juristentag auf der Grundlage der Gleichberechtigung der Frau zu regeln.

Zur Rechtsstellung der weiblichen Beamten bringt die Januarnummer des Nachrichtenblattes eine Reihe von Reichsgerichtsentscheidungen, die sämtlich bei gewissen Fällen der Entlassung verheirateter Lehrerinnen usw. sich dahin entschieden haben, daß die Sonderbehandlung der Beamtinnen durch die Länder gegen den Verfassungsgrundsatz der Rechtsgleichheit verstößt.

Aufhebung der Bestimmungen über das Ruhen der Renten aus Invaliden-, Knappschafts- und Angestelltenversicherung (nach der 4. Notverordnung vom 8. Dezember 1931, 5. Teil Kap. IV § 10) verlangt eine Eingabe des Bundes an Reichskanzler, Reichsarbeitsministerium und die weiblichen Reichstagsabgeordneten. Es heißt hierin u. a.:

„Gerade die weiblichen Beamten und Dauerangestellten werden durch diese Bestimmungen schwer betroffen, weil sie vielfach aus der Arbeiter- und Angestelltenschaft hervorgegangen sind und vor Eintritt in ein Beamten- oder Dauerangestelltenverhältnis jahrelang in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden haben, ohne daß ihnen diese Zeit bei Bemessung ihres Pensionsdienstalters angerechnet wird. (Wohlfahrtspflegerinnen, Kranken- und Säuglingspflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen usw.) Diese Gruppe erhält wegen ihres späten Eintritts in das Beamtenverhältnis eine verhältnismäßig niedrige Pension. Einen Ausgleich boten bisher die Leistungen aus der Sozialversicherung; dieser Ausgleich, ein durch Beiträge erworbenes Recht, ist jetzt ohne Entschädigung in Wegfall gekommen."

Zum Schutz der Jugend vor dem Alkohol hat der Bund Eingaben betreffend Durchführung des Gaststättengesetzes vom 30. April 1930 mit eingehender Begründung an die zuständigen Reichsstellen und Landesregierungen gerichtet, Er fordert:

a) daß die Inhaber jeder Art von Gast- und Schankwirtschaften, Automatenrestaurants, Warenhäusern, Feinkosthandlungen, Kondi-

Digitized by Google

toreien und sonstigen Verkaufsstellen für alkoholhaltige Genußmittel durch behördliche Verordnungen verpflichtet werden, die bezüglichen Jugendschutzbestimmungen in ihren Räumen an gut sichtbarer Stelle auszuhängen. Die einschlägigen Geschäfte sind daraufhin zu überwachen, daß die Bestimmungen ausgeführt werden;
b) daß weitergehende Bestimmungen zum Schutz der Jugend erlassen werden, als dies im § 16 (2) vorgesehen ist. Dazu gehört u. a. :
1. daß in § 16 (1) 1 die Worte „zu eigenem Genuß" gestrichen werden,
2. daß das Branntweinverbot des § 16 (1) 6 für Turn-, Spiel-, Sport-Plätze oder -Hallen für Jugendliche auf alle geistigen Getränke und Tabakwaren ausgedehnt wird.

Keine Frau in der deutschen Delegation zur Abrüstungskonferenz! Das Auswärtige Amt hat dem Bund Deutscher Frauenvereine mitgeteilt, daß seiner Bitte um Entsendung einer Frau nach Genf nicht entsprochen werden konnte, da das Reich aus Sparsamkeitsgründen nur die für die Kommissionen notwendigen Sachbearbeiter delegierte. Das Schreiben „erkennt mit großem Dank die wirkungsvolle Arbeit der deutschen Frauen auf dem Gebiete der Abrüstung an" und spricht die Hoffnung auf weitere Verbindung mit den Frauenverbänden aus.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud-Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge vom 21. Dez. bis 20. Jan. 1932 einschließlich.
Lehrerinnenverein Staßfurt 20 RM. — Frau B. Janiesch, Düsseldorf 20 RM. — Verein d. Deutsch. Reichs-Post- u. Tel.-Beamtinnen Dortmund 10 RM. — Reingewinn aus dem Vortrag von Ina Seidel zum Besten der Altershilfe 702,65 RM. — Frau Anna Doermer, Bonn 20 RM. — Wirtschaftliche Frauenschule, Weilbach 20 RM. — Verb. d. Sozialbeamtinnen, Düsseldorf 20 RM. — Frau Dr. Edelheim, Berlin 5 RM. — Frau G. Pahren, Flensburg 5 RM. — Bezirksverein d. Verb. d. Reichs-Post- u. Tel.-Beamt. Kassel 12 RM. — Frau Dr. Lore Springer' Berlin 3 RM. — Frl. M. Stüwe, Hannover 5 RM. — Frau A. B. Hamburg 10 RM. — Frau Sophie Cohen, Frankfurt a. M. 20 RM. — Frau Käthe Pfennigsdorf, Magdeburg 2,50 RM. — Frau E. Ruthe, Wiesbaden 10 RM. — Deutsch. Sozialbeamtinnenverb. Bautzen 15 RM. — Verein der Fach- und Fortbildungsschullehrer. Lübeck 15 RM. — Liegnitzer Fürsorgerinnen beim Magistrat 10 RM. — Verein für Fraueninteressen Pirmasens 20 RM. — Frau Clauß, Eisenach, für verkaufte Postkarten 5 RM. — Frau Margarete Harkert-Schede, Post Wetter Ruhr 10 RM.
Abgeschlossen am 20. Januar 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.
Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Mathilde Drees ist am 25. Januar 70 Jahre alt geworden. Aus der Heimatstadt Helene Langes stammend, gehörte sie der ersten Generation derer an, die sich die neue, mühsam für die Lehrerinnen erkämpfte wissenschaftliche Weiterbildung aneigneten. Seit 1900 war sie Studienrätin am städtischen Lyzeum in Hannover bis zu ihrer Pensionierung. In der Schule war sie in ihrem Fache wie in der gesamten Bildungsarbeit mit der ihr eigenen Lebendigkeit und hingebendem Verantwortungswillen führend: immer über die tägliche Arbeit hinausgreifend, der Schulbildung wie der Erziehung der jungen Mädchen neue Wege weisend. Sie rief die erste Berufsberatungsstelle in Hannover ins Leben, war Mitbegründerin und rege Mitarbeiterin an der Mädchenfortbildungsschule, sie stellte sich in den Dienst der Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen, sie unterrichtet an der städtischen Fachoberschule und führt den ersten Jahrgang der neuen Anstalt in ihrem Fach: Deutsch zum Abitur. Wo immer an den Fragen der Mädchenbildung und Frauen-

Digitized by Google

arbeit gewirkt wird, da ist sie bis heute in ihrer Stadt führend beteiligt: sie leitet noch heute als erste Vorsitzende den Frauenstadtbund Hannover (Nationaler Frauenbund E. V.). Ihre Mitbürger haben sie nach der Neuordnung des Staatswesens zum Amt des Bürgervorstehers berufen; sie wurde zur Abgeordneten im Hannoverschen Provinziallandtag gewählt und gehörte auch eine kürzere Zeit dem Preußischen Landtag an.

Einen Austausch lernender Jugend in Deutschland und Österreich wie er mit England und Frankreich schon länger besteht, soll durch das Büro des Freien Hochschulbundes Düsseldorf, Friedrichsplatz 3/5, vermittelt werden. In Anbetracht der wirtschaftlichen Lage in der Form, daß Söhne und Töchter aus annähernd gleichen sozialen Kreisen getauscht werden und zwar entweder einschließlich voller Verpflegung oder bei Gewährung eines Zimmers mit Frühstück, jeweils für ein Semester, auf beiderseitigen Wunsch auch für länger. Nähere Vereinbarungen von Familie zu Familie sind möglich. Für die Vermittlung ist ein Fragebogen auszufüllen, auf dem auch die Berufsausbildungsmöglichkeiten der Heimatstadt des Nachfragenden anzugeben sind. Dies soll nicht nur die akademischen, sondern auch alle anderen Berufsausbildungen einbeziehen.

Berufliches.

Für den weiblichen Pfarrer sprach auf dem Züricher Frauentag für die Kantone Zürich und Winterthur Pfarrer Paul Högger. Er berichtete über die Bewährung der Theologinnen, die bisher nur als Pfarrhelferinnen und jetzt zum Teil mit Ordination aber noch ohne Wahlfähigkeit für das volle Pfarramt gewirkt haben und sagte:
„Die Theologin hat ihre Daseinsberechtigung erwiesen; sie ist zu einer „Mutter in der Gemeinde" geworden. Wir dürfen das Erscheinen der Theologinnen mit Dankbarkeit betrachten und als Ermutigung in einer Zeit, die sonst nicht viel Gutes bringt und die geeignet ist, die Lage der Kirche eher pessimistisch anzusehen. In Anbetracht der oft gehörten Klage, daß der Arbeiter im Weinberge des Herrn wenige seien, läßt sich eine Zurückweisung der Theologin nicht rechtfertigen, die aus tiefer Überzeugung ihre Kräfte anbietet, um die Liebe Christi verbreiten zu helfen."

Frauenerfolge. Das Amt eines Finanzinspektors in England kann nur durch das Bestehen einer Prüfung erlangt werden. Bei der letzten siegte eine Frau über 200 männliche Kandidaten mit 19 Punkten über den nächsten Bewerber. Auch ein Posten im britischen Innenministerium fiel einer Frau als Siegerin über 590 männliche Aspiranten zu.

Rechtsfragen.

Angleichung des österreichischen Eherechtes an das deutsche wurde in einem Antrag verlangt, der im österreichischen Parlament angenommen wurde, bei den Erörterungen über die notwendige Reform des Familienrechts, die man nach Möglichkeit übereinstimmend in den beiden Staaten vorgenommen sehen möchte.

Die Wählbarkeit zu den Handelsgerichten in Frankreich, die beim Senat schon durchgegangen war, ist nun auch von der Kammer angenommen worden. Diese Zulassung wird als ein erster Schritt zum Schöffenamt hin betrachtet.

Ein Gesetz über Frauenarbeit legt das Arbeitsministerium Brasiliens im Enfwurf vor. Es handelt sich um Beschäftigung in Handel und Industrie. Nach Artikel 1 soll für jede Arbeit gleichen Wertes gleicher Lohn gezahlt werden, ohne Unterschied des Geschlechts. Nachtarbeit, von 11 Uhr abends bis 5 Uhr morgens, soll Frauen nach Artikel 2 verboten sein, mit gewissen gesetzlich vorgesehenen Ausnahmen. Unter den Schutzbestimmungen findet sich eine, die für Material, das Frauen bewegen dürfen, ein Höchstgewicht vorschreibt. Besondere Bestimmungen gelten dem Schutz der werdenden Mutter.

Politik.

Weitere weibliche Mitglieder der Abrüstungskonferenz. England hat Mrs. Corbett-Ashby, Vorsitzende des internationalen Frauenstimmrechtsverbandes, Kanada Miß W. Kydd, die Präsidentin des kanadischen Frauenbundes mit zur Abrüstungskonferenz entsandt; auch der polnischen Delegation gehört eine weibliche Vertreterin, Anna Paradowska-Szelagowska, Vorstandsmitglied des Polnischen Frauenbundes an. Deutschland hat — trotz der Eingaben der Frauenorganisationen — auf weibliche Mitwirkung verzichtet (s. S. 310 dieses Heftes).

Für die Weltabrüstung sprechen sich die Januarnummern der Zeitschriften der beiden großen internationalen Frauenorganisationen aus — sowohl „the

Digitized by Google

International Women's News" (Jus Suffragii), das Blatt des Internationalen Frauenstimmrechtsverbandes, wie auch das Internationale Nachrichtenblatt vom Internationalen Frauenbund. Dieses bringt nicht nur Beiträge von Mitgliedern seiner Kommission für Frieden und Verständigung, sondern auch solche führender Politiker der verschiedenen Nationen.

Die Verbände der französischen Frontkämpfer und Kriegsbeschädigten gegen die Abrüstung. Diese Verbände mit mehr als drei Millionen Mitgliedern haben all ihren angeschlossenen Vereinen die Unterzeichnung der Erklärung für die Abrüstung, die von den französischen Frauenorganisationen verbreitet wird, ausdrücklich zur Unterzeichnung empfohlen und zugeschickt.

Volkswohlfahrt.

Die deutschen Ärztinnen zum § 218. Das Januarheft der „Ärztin" berichtet, in einer Zusammenstellung von Dr. Helene Börner, über eine Umfrage des Bundes Deutscher Ärztinnen bei allen weiblichen Ärzten Deutschlands zu diesem Paragraphen. Der Fragebogen ist von knapp der Hälfte der deutschen Ärztinnen beantwortet worden, in der Hauptsache aus der Altersstufe von 30 bis 40 Jahren und auf Grund einer sechs- bis zehnjährigen Berufserfahrung. Es zeigt sich, daß nur verhältnismäßig wenige der Befragten für radikale Lösungen eintreten, d. h. für Beibehaltung oder völlige Abschaffung. Änderung des Bestehenden fordern fast $^3/_4$ der Antworten. Zum großen Teil Frauen, die in Großstädten arbeiten. Die meisten sind für Einbeziehung neuer medizinischer oder medizinisch-sozialer Gesichtspunkte; für Anerkennung der rein sozialen Indikation ergibt sich eine knappe Mehrheit. Für die Durchführung der Schwangerschaftsunterbrechung wird große Vorsicht gefordert, sehr häufig ist der Vorschlag, hier nicht den einzelnen Arzt, sondern eine Kommission über die Notwendigkeit des Eingriffs entscheiden zu lassen.

Der Verein Mütterhilfe berichtet wieder über seine Fürsorgearbeit in der Beratungsstelle (Berlin-Dahlem, Humboldstr. 15) für alleinstehende Mütter und in seinen Heimen. Der Bericht zeigt die wachsende Bedeutung dieser Arbeit: während im Vorjahr 194 Frauen insgesamt von der Fürsorgestelle betreut wurden, waren es im Berichtsjahr bis Oktober 1931: 314. Entsprechend ist die Tätigkeit im Einzelnen gewachsen. Besonders bedeutsam ist die Unterkunfts- und Stellenvermittlung. Intensiver Arbeit ist es gelungen, eine verhältnismäßig große Anzahl von Müttern trotz des Arbeitsmangels in Stellungen unterzubringen.

Ein Winterheim für erwerbslose Angestellte hat der Deutsche Staatsbürgerinnenverband in Berlin eröffnet und der Winterhilfe übergeben. Es finden hier 150 Menschen von morgens bis abends 10 Uhr Unterkunft, einfache Mahlzeiten, geistige Anregung und Weiterbildung in Arbeitsgemeinschaften. Die Räume (in den Zelten 21 a) hat der Preußische Staat zur Verfügung gestellt. Einrichtung, Feuerung, Lehrmittel sind durch private Sammlungen aufgebracht worden, junge Künstler haben die Räume mit eigenen Bildern ausgeschmückt. Die Arbeitsgemeinschaften werden durch ehrenamtlich tätige und auch von erwerbslosen Lehrkräften geleitet, sie haben Volkshochschulcharakter und umfassen Sprachen, Fachwissenschaften, gestaltende und künstlerische Fächer. Jeder Besucher muß sich an mindestens 4 Arbeitsstunden täglich beteiligen. Eine Studienberatung steht zur Verfügung, ebenso eine umfangreiche Hausbibliothek, Radio und Lichtbildapparat, auch Tageszeitungen. Die Kursteilnehmer werden durch die großen Angestelltenverbände (G. D. A. Afabund, Christlicher Gewerkschaftsbund) überwiesen. Es sind alle weltanschaulichen Richtungen beteiligt; das Heim wird überparteilich und interkonfessionell geführt.

Freiwilliger Arbeitsdienst geistiger Arbeiter. Auf Anregung der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit richtete der Berliner Verein für Volkserziehung einen freiwilligen Arbeitsdienst für soziale Hilfe ein, in dem Pädagogen und Sozialarbeiter der verschiedensten Berufe Arbeitsdienstwillige sind. Das Projekt, wohl das erste für sogenannte „gehobene Berufe" ist z. Zt. verwirklicht durch folgende Einrichtungen: eine Spiel- und Wärmestube für Kinder (offene Tür), zwei ähnliche Einrichtungen für jugendliche erwerbslose Mädchen, demnächst durch eine Werkstatt zur Aufarbeitung von altem Hausrat zu Wohlfahrtszwecken durch jugendliche Tischler usw. unter fachmännischem Rat. Leitung, Belehrung, Hilfe leisten überall die erwerbslosen Erzieher. Männliche erwerbslose Studienreferendare richten Kurse für

Digitized by Google

erwerbslose Absolventen der höheren Lehranstalten in der Frauenakademie ein. — Kostenlose sozialpolitische, juristische Belehrung, Gymnastik findet wöchentlich für sämtliche Mitarbeiter statt. Ende Februar soll in der Frauenakademie eine Schulungswoche für die Technik der Jugendpflege den Mitarbeitern und Gästen ergänzende Weiterbildung und Besinnung über die Methoden der Erwerbslosenarbeit vermitteln. Anmeldung an die Deutsche Frauenakademie, Berlin W 30, Barbarossastr. 65.

Offene Tür für erwerbslose Mädchen. In der Rheinprovinz bestehen, da der größte Teil der öffentlichen Mittel der männlichen Jugendpflege zugute kommt, für die Mädchen verschiedenartigste Kurse (für Nähen, Kochen, Haushaltung usw.) konfessioneller und politischer Organisationen. Die Frauenorganisationen in Düsseldorf haben neben den Pflichtkursen für die Nachmittags- u. Abendstunden eine „offene Tür" eingerichtet, die bei freiwilligem Kommen und Gehen der Besucherinnen für sinnvolle Verwendung der Freizeit sorgt. Es gibt Speisungen aus der Nothilfe, freiwillige Kurse, es wird gelesen, gesungen, gespielt, gebastelt, genäht. Maschinen, Werkzeug, Bibliothek usw. stehen zur Verfügung. Die Einordnung der Jugendlichen in die Gemeinschaft wird mit Hilfe der Familien, durch Hausbesuche, Aussprache mit Müttern, Feste mit den Familien, zu verwirklichen gesucht. Kindernachmittage finden statt, ein „Mütterraum" ist vorhanden, wo die Frauen, die im Sommer an Kuren der Müttererholungsfürsorge teilgenommen haben, zu Aussprache und Kursen zusammenkommen. Die Jugendlichen haben zum Teil schon im Sommer in der Müttererholungsstätte mitgeholfen. Für die männlichen Jugendlichen wird, während diese dem Heim mit handwerklicher Hilfe zur Verfügung stehen, von den Mädchen die Wäsche ausgebessert. So ergibt sich Arbeitsgemeinschaft und auch eine solche des Feierns. Das Heim im Hafenviertel strebt danach, zu einem „Nachbarschaftshaus" für die Gegend zu werden. Eine Reihe von fürsorgerischen und sozial-pädagogischen Kräften und auch von Jugendlichen wohnen im Haus; Mitarbeiterinnen aus den Vereinen des Stadtverbandes wirken freiwillig mit.

Die Winterhilfe der Frauen in Hamburg. Seinen Wärmeraum für obdachlose Frauen und Kinder, den der allgemeine deutsche Frauenverein schon seit 1923 unterhält, stellt er im wesentlichen in den Dienst der Winterhilfe. Er wurde im vorigen Jahre von über 5000 Menschen besucht, die dort warme Getränke bekommen und an Sonn- und Festtagen warmes Essen (in der Woche Speisung durch die Volksküche). Die Wärmestube stellt Wasch- und Plättanlagen, auch eine Nähmaschine den Besuchern zur Verfügung. Der Verein führt für erwerbslose Jugendliche unter Leitung einer Lehrerin und ehrenamtlicher Kräfte eine Nähstube für 30 bis 40 Mädchen, die für den eigenen Bedarf und den ihrer Familie hier arbeiten. Es wird auch versucht, den Teilnehmerinnen Stellen zu verschaffen.

Sattwerden mit wenig Geld. Der Reichsverein „Volksernährung" hat ein kleines Heft herausgegeben, das Anweisungen gibt, wie eine nahrhafte, sättigende und wohlschmeckende Kost mit geringen Mitteln zubereitet werden kann. Der Erlös für die verkauften Exemplare soll dazu dienen, Erwerbslosen das Buch umsonst zur Verfügung zu stellen. Es kostet 40 Rpf. und ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin N 24, Oranienburger Str. 13/14, zu beziehen, bei Massenbestellung ermäßigt.

Verschiedenes.

Mädchenerziehung im Film. In Berlin läuft augenblicklich ein Film der Deutschen Filmgesellschaft „Mädchen in Uniform", der dadurch interessant ist, daß er hergestellt wurde nach dem Bühnenstück „Gestern und Heute" von Christa Winsloe unter der Regie von Leontine Sagan, und daß den Ort der Handlung ein Mädchen-Erziehungsstift in Norddeutschland abgibt. Die große Zahl der auftretenden Personen setzt sich ausschließlich aus Frauen zusammen.

Der Inhalt ist einfach: „Gestern", das ist der Geist einer Pädagogik, die mit dem Zwang unerbittlicher Autorität versucht, im Rahmen des Internats den Mädchen mit der Anstaltstracht zugleich die geistige und seelische Erscheinung zu verpassen. Die soll sie alle gleichmäßig dem Schema einfügen, das von einer Gesellschaft, in der noch bestimmte ständische Ideale herrschen, als die der obersten Schicht entsprechende Wesensform anerkannt wird. Mittel dazu: unbedingte Subordination, knappe Kost, keine Freiheit, strenger Drill. Das per-

Digitized by Google

sonifiziert sich in einer Oberin, die an ihrem Stock wie eine weibliche Karikatur des alten Fritz die Front ihrer Zöglinge abschreitet. Das „Heute" stellt sich dem Gespenst dieses Daseins gegenüber in der lebenslustigen Schar der jungen Mädchen, die immer wieder, mehr oder weniger erfolgreich, in Lehrzimmer, Eßraum, Schlafsaal, Verkehr mit der Außenwelt ansetzen, das starre einengende Regelwerk zu durchbrechen. Dazwischen stehen die Lehrerinnen — zum Teil eifrige, sogar etwas sadistisch es genießende Sachwalter des überalterten Regimes, zum anderen Teil Kreaturen, die nicht wagen, sich dagegen aufzulehnen. Einzige Ausnahme e i n e Erzieherin — mit dem Mut, den Kindern die Autorität der Liebe und des Verstehens für die des Zwangs zu geben. Hieraus erwächst der Konflikt des Stückes. Manuela, ein mutterloses Mädchen, schließt sich in schwärmerischer Liebe dieser Lehrerin an. Bei einer Feier, wo es, hochbegabt, in einer Aufführung des Don Carlos den Erfolg des Abends davongetragen hat, gibt es, dadurch und von der ungewohnten Einwirkung eines Punschgebräus ermutigt, dem jungen, zarten und starken Gefühl — sehr reizvoll und bei aller Eigenart typisch — stürmischen Ausdruck. Um dann unter eben diesen Wirkungen bei dem Erscheinen der Oberin zusammenzubrechen. Manuela wird von den Kameradinnen isoliert, nur wegen ihrer Beziehung zur fürstlichen Protektorin der Anstalt nicht herausgeworfen, und soll nun auch von der — ob ihres Verhaltens scharf gerügten — Lehrerin getrennt werden. Auf diese Mitteilung hin versucht sie, sich die Treppe herunterzustürzen, wird aber im letzten Augenblick durch die Kameradinnen gerettet. Sieg des Heute — oder doch Versagen des Gestern, die einander in den beiden Erzieherpersönlichkeiten gegenübertreten.

Der Film entspricht dem Bühnenstück, das tragisch endet, nicht vollkommen. Die Darstellung zeigt gewisse Feinheiten aus dem Wesen der Filmkunst heraus — so das symbolische Auftauchen schöner Bilder aus Potsdam, den militärischen Parademarsch, der sich in den Zug der Mädchen verwandelt, das Hereinklingen von Signalen, die Szenen und Durchblicke im rein gegliederten Treppenhaus. Auf der anderen Seite werden gewisse Züge überbetont, oder verlieren, da die Notwendigkeit besteht, sie s i c h t b a r zu machen, den eigentlichen Reiz des Unterstroms, aus dem sie leben müßten — etwa die mütterliche Haltung der Lieblingslehrerin, die handgreiflich gezeigt und so, bei aller Dezenz der Auffassung, in gewissem Maße selber anfechtbar wird. Die Großaufnahme, die immer wieder seelische Bewegung verdeutlichen soll, kann ja einerseits auch hier den ihr innewohnenden Zug des Indiskreten nicht ganz verleugnen, — sie teilt sie ihn mit j e d e r realistischen Darstellung intimen Erlebens. Andererseits dient sie stellenweise so gut der Charakterisierung von Personen, jugendlicher Entwicklung, Erlebnis, daß man wünschte, das menschliche Auge, vor allem der Erzieher, wäre gelegentlich auch im täglichen Leben zur „Großaufnahme" bereit. Konzessionen an die Gefälligkeit der Wirkung führen stellenweise zu Stilwidrigkeiten (Beispiel: der Gegensatz zwischen der am neuen Zögling ausführlich vorgenommenen vorschriftsmäßigen Anstaltsfrisur und all den verschiedenartigen, übrigens sehr hübschen, Bubiköpfen der Übrigen.) Das Ansprechende und Lebensfrische ist, daß die jungen Mädchen w i r k l i c h jung und nicht routinierte Schauspielerinnen sind. Sie stehen zum Teil in der Ausbildung für ganz andere, auch pädagogische, Berufe. Einige starke Begabungen fallen auf.

Die Szenen aus dem Anstaltsleben, so grotesk und überholt sie stellenweise scheinen, sind, wie genaue Kenner sagen — wenigstens (und hoffentlich bald n u r) für das Gestern — lebensecht. Sie häufen allerdings stilisierend teils der Tendenz, teils der Filmwirkung zuliebe, sehr v i e l e Möglichkeiten von Enge und Mißbrauch auf e i n e n Fall zusammen.

Der Film hat einen großen Publikumserfolg. Das ist erfreulich, weil er auf die erotisch-sexuelle Sensation verzichtet. Er wirkt nicht durch gute Bilder allein, auch durch die Jugend der Darstellerinnen und besitzt den unverwüstlichen Reiz, den einmal Pensions- und Backfischgeschichten, und zum anderen Motive wie das Leiden von Kindern im Anstaltsleben immer haben. Wildenbruchs „Edles Blut" oder die Spartanerjünglinge von Szcepansky haben hier ein weibliches Gegenstück gefunden. Das Bedenkliche daran ist erstens, bei aller Frische und allem Temperament des Spiels, eine gewisse Sentimentalität, der sich das Publikum, Männer inbegriffen, schwelgerisch hingibt, dann die Verallgemeinerung, zu der solche „Bilder aus dem Leben" in Bezug auf Mädcheninternate führen können. Wird bei fortschreitender Kultur der Darstellung wie des Betrachtens der A u s druck solcher

Digitized by Google

Motive mehr als Tendenz und Effekt, der Eindruck anderes als Nerven- und Gefühlsreiz, so könnte das in einem tieferen Sinne für die Allgemeinheit als Lebensausschnitt wie als Kunsterlebnis fruchtbar sein.

Einfaches und schönes Hausgerät wurde in einer Ausstellung des Berliner Kunstgewerbemuseums gezeigt. Die Staatliche Kunstverwaltung wollte, wie Kultusminister Dr. Grimme in seiner Eröffnungsrede ausführte, mit ihrer Arbeit in das Leben selbst hinein wirken, unmittelbar und so weit wie möglich. Es wurde eine Verbindung angestrebt zwischen Kunst und Volk, sichtbarer als sonst gemeinhin bei solchen Veranstaltungen, weil die Gegenstände dieser Ausstellung selbst dem Alltag der Menschen angehören. Harmonisch und ruhig wirkten vor allem die neuen Modelle, z. B. das Teeservice von Trude Petri — der Staatlichen Porzellanmanufaktur, die in ihren schlichten, ausgewogenen Formen wirklich die Kraft haben mit „zum heimlichen Werktagserzieher der Nation" zu werden. Möglicherweise wird die Ausstellung noch in verschiedenen Städten des Reiches gezeigt werden.

Der französische Literatur-Friedenspreis der Frauen, der Séverine-Preis, der 1930 Marcelle Capy für ihr Buch „Frauen im Joch" zuerkannt wurde, ist im letzten Jahre (1931) einer Engländerin verliehen worden, Helen Zenna Smith für das Werk „Nicht so ruhig", das eine Erwiderung auf Remarque's „Im Westen nichts Neues" sein soll. Da die Verfasserin sich bis jetzt noch nicht zu erkennen gegeben hat, beschloß das Preisgericht, den ihr zustehenden Betrag von 5000 Fr. ein Jahr lang zu ihrer Verfügung zu halten. Sofern sie sich bis dahin nicht meldet, wird anderweitig verfügt werden. Wie die Presse berichtet, würde in diesem Fall Aussicht bestehen, daß Antonina Vallentin den Preis für das Buch über Stresemann bekommt, das auch ins Französische übersetzt ist und nach Mitteilung eines Mitglieds der Jury nach dem englischen Werk die größte Zustimmung gefunden hat.

Bei den englischen Kommunalwahlen sind 16 Frauen zu Bürgermeistern gewählt worden, darunter zum vierten Mal eine Frau zum Lordmayor. Es ist Miß A. Farmer, in Stocke-On-Trent in der Grafschaft Stafford.

Totenschau.

Dr. Käthe Bonikowski, geb. Kalisky. Vor kurzem hat ein Auto-Unfall ein sehr wertvolles vorbildliches Frauenleben mitten in reicher Wirksamkeit jäh vernichtet. Dr. Käthe Bonikowsky, geb. Kalisky ist in weiten Kreisen ihrer Tätigkeit bekannt und geschätzt. Die, sie aber näher kennen und also lieben und verehren durften, ihre Freunde, wissen, daß ihre Persönlichkeit menschlich alle äußere Anerkennung hoch überragte.

Sie war einer jener seltenen Menschen, die die Gnade einer hervorragenden geistigen Begabung mit übergroßer Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und scheuer Zurückhaltung vereinigten, und also weil sie in ihrer inneren Vornehmheit sich immer in sich selbst zurückzog, niemals zum vollen Recht ihrer Bedeutung gelangte. Sie war einer jener seltenen Menschen, deren weiche Natur und tiefe Güte sich mit eiserner Pflichterfüllung und harter Arbeit an sich selbst verband; deren im Grunde reich phantastische, künstlerische Natur sich selbst gebieterisch klare nüchterne Sachlichkeit und praktische Wirksamkeit abgerungen hatte. Ihre Charaktergröße bestand darin, daß sie weich gegen Andere und hart gegen sich selbst war. Über ihren engen Kreis hinaus half sie, immer bereit, mit Rat und Tat allen, die sie brauchten; und es brauchten sie so viele! — Von diesen inneren Widersprüchen bewegt, zeigt sich ihr äußeres Leben als ein Aufstieg und Sieg bis zu ruhiger Harmonie und stillem Insichselbstruhen.

Käthe Kalisky ist in Königsberg i. Pr. geboren. Ihre Kindheit und Jugend ist überschattet von der dauernden Krankheit der Mutter, dazu später von jahrelangem Leiden des Vaters. Während sie die Eltern pflegte, hat sie sich mit Hilfe von Privatstunden in wenigen Jahren zum Abitur vorbereitet, das sie Ostern 1901 bestand, als es noch keine Mädchengymnasien gab. Ihr tiefster Wunsch war wohl, sich der Musik zu widmen; denn sie war hochmusikalisch. Sie verzichtete darauf, weil sie dann ihre kranken Eltern hätte verlassen müssen. Sie wandte sich der Mathematik zu; ihr Lehrer, Professor Hensel, hielt sie für eine hervorragende mathematische Begabung und war sehr unzufrieden, daß sie aus praktischen Gründen die Mathematik aufgab und sich der Volkswirtschaft zuwandte, worin sie 1906 promovierte. Zunächst arbeitete sie

Digitized by Google

im statistischen Amt, dann als Redakteurin in der Königsberger Hartungschen Zeitung für die Gebiete Handel und auswärtige Politik, bis sie 1912 nach Berlin an die freisinnige Zeitung ging. Ihre reichen Kenntnisse, ihre selbständige Initiative und ihre großen Fähigkeiten als Journalistin wurden hervorgehoben. — Seit dem Herbst 1913 kam sie in die Zentralstelle für Volkswohlfahrt in die wirtschaftliche Abteilung; sie bearbeitete namentlich die Fabrikwohlfahrtspflege. Das Schwierigste und zugleich ihr persönliches Interesse am stärksten Fesselnde wurde ihre Tätigkeit in der Kriegswirtschaft. — In dieser Zeit heiratete sie ihren alten Studienfreund und übernahm das schwere Amt einer Stiefmutter. — Seit Oktober 1921 war sie beim Reichskommissar für Kohlenverteilung in der statistisch-wirtschaftlichen Abteilung, zuletzt im statistischen Reichsamt angestellt. Diese nüchterne Zahlenarbeit hat sie niemals befriedigt. Aber sie fand durch ihre vielseitig reiche Natur in andern Bezirken Quellen beglückenden Lebens: in ihrem schönen Familienleben, reger Anteilnahme an allen Gebieten der Kunst, und sehr stark in der Politik.

Dieses kämpfende und siegende Frauenleben steht nun vollendet vor uns, als ein stilles Vorbild, als eine leuchtende Kraftquelle, die in allen denen, die ihr begegnen durften, lebendig bleiben wird. Alice Dullo.

Gertrud Lange, die Begründerin und 1. Vorsitzende des Reichsbundes Technischer Assistentinnen (V.T.A.), ist am 1. Januar 1932 nach langem, schweren Leiden in Berlin entschlafen. Mit ihr ist eine tatkräftige, unermüdliche Vorkämpferin für die berufstechnischen, sozialen und wirtschaftlichen Interessen berufstätiger Frauen dahingegangen. Der Reichsbund Technischer Assistentinnen, der von ihr 1923 unter dem Namen V. T. A. (Verband Technischer Assistentinnen) begründet wurde, hat sich unter ihrer zielbewußten Leitung außerordentlich entwickelt und umfaßt heute 21 Landesgruppen und 62 Ortsgruppen im Deutschen Reich und Österreich.

Frau Gertrud Lange hat sich bereits vor dem Kriege aus wissenschaftlichem Interesse neben den Pflichten für ihre Familie mit Studien auf dem Gebiete der Chemie und Medizin beschäftigt und sich während des Krieges erst als medizinisch-technische Hilfsarbeiterin und Röntgen-Assistentin zur Verfügung gestellt und dann als Lehrkraft in einem Institut zur Ausbildung von medizinisch-technischen Assistentinnen betätigt. In diesem Zusammenhang wurde ihr die Leitung eines Berufsvereins ehemaliger Schülerinnen dieses Institutes übertragen, die sie auch nach dem Kriege behielt, bis sie 1923 den V. T. A. gründete. In unermüdlicher Arbeit und selbstloser Hingabe hat sie sich für die Förderung der Interessen der Technischen Assistentinnen eingesetzt und darüber hinaus Hunderten und Tausenden in ihren Einzelsorgen ratend und helfend zur Verfügung gestellt. Der Zauber ihrer Persönlichkeit, ihre Güte und ihr herzenswarmes Verständnis, das sie allen entgegenbrachte, denen sie in ihrer Berufsarbeit begegnete, hat ihr in unzähligen Herzen ein unvergängliches Denkmal gesetzt. In idealer Weise vereinigte sie ihre rastlose Arbeit für ihre Mitmenschen mit ihren Aufgaben als liebevolle Gattin und treusorgende Mutter.

Tereza Stratilescu starb am 28. Oktober des vergangenen Jahres in Bukarest. Geboren am 14. April 1864 im Tarcau-Gebirge (Moldauische Karpathen), zeigte sie schon als Kind eine außerordentliche Intelligenz und Sprachbegabung. (Sie sprach fließend 14 Sprachen.) Sie war die erste Rumänin die das Maturum ablegte und die Universität absolvierte. — 47 Jahre stand sie dann als Professorin im staatlichen Schuldienst, die letzten 25 Jahre als Direktorin des Mädchen-Gymnasiums in Jassy.

Was diese Frau in dieser Zeit an Arbeit in der Erziehung der Jugend und des Volkes, besonders der Frauen, geleistet hat, grenzt an Titanenarbeit. Sie und ihre Schwester Dr. Eleonora Stratilescu, sind die ersten Frauen Rumäniens, welche dort die Frauenbewegung ins Leben riefen, die in unermüdlicher Arbeit, durch Wort und Schrift, unglaubliche Schwierigkeiten und Vorurteile erst überwinden mußten, um zu Erfolg zu gelangen — und den späteren Frauenrechtlerinnen so die Arbeit zu erleichtern.

Streng und gerecht, gütig und verständnisvoll, immer an andre und nie an sich denkend, selbstlos bis zur Aufopferung, so ging sie ihren Weg. Die fast übermenschliche Arbeit, die sie geleistet hat, hatte ihren Körper geschwächt und die Augen drohten zu erblinden. So dachte sie das erstemal an sich. Sie fuhr nach der Schweiz und nach Deutschland, um Hilfe bei berühmten Ärzten zu suchen und um sich aus-

Digitized by Google

zuruhen. Doch es war zu spät. Nach Rumänien zurückgekehrt, starb sie einige Monate darauf bei ihrer Schwester in Bukarest. Das Schicksal hatte sie gnädig vor dem Fürchterlichsten, vor dem vollständigen Erblinden bewahrt.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Die Werner-Schule vom Roten Kreuz (ehemals Deutsche Pestalozzi-Stiftung), Berlin-Lankwitz, Frobenstr. 75/77, dient der Fortbildung von Schwestern und Krankenpflegerinnen und bietet jungen Mädchen, auch Lernschwestern, hauswirtschaftliche Vorbildung für spätere Berufe.
Die Schule zur Ausbildung von Schwestern für leitende Stellungen vermittelt erfahrenen Schwestern vielartige Kenntnisse, die in der Ausübung der Pflichten einer leitenden Schwester wertvoll und erforderlich sind. Vorbedingung zur Aufnahme neben persönlicher Eignung staatliche Anerkennung als Krankenpflegerin, mindestens sechsjährige Pflegearbeit und hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Haushaltungsschule für junge Mädchen, vom Provinzial-Schulkollegium staatlich anerkannt. Jahreskurse mit Abschlußprüfung beginnen April und Oktober jeden Jahres. Aufnahme als interne und externe Schülerin evtl. auch für 6 Monate. Mindestalter 16 Jahre. Der Lehrplan umfaßt theoretischen und praktischen Unterricht in Küche, Wäsche, Nähstube, Haushalt, Garten, Viehhaltung usw.
Ein zweites hauswirtschaftliches Lernjahr führt zum Beruf der Wirtschaftsschwester vom Roten Kreuz als Fortbildung für geeignete Schülerinnen der Abteilung II oder der hauswirtschaftlichen Vorschule.
Die Vorschule für den Krankenpflegeberuf umfaßt sechsmonatige Einführung in hauswirtschaftliche Arbeiten und ist besonders auf die Anforderungen des Krankenpflegeberufes eingestellt.
Weitere Spezialkurse bieten hauswirtschaftliche Aus- und Fortbildung.
Kürzere Fortbildungslehrgänge für Schwestern aller Organisationen und freie Schwestern. Vom 10. bis 13. Februar 1932, Für Oberinnen und Leiterinnen von Schwesterschaften und größeren Anstalten: Berufsfragen u. a. — Vom 19. Febr. bis 12. März: Für Schwestern: Berufs- und allgemein fortbildende Vorträge. — Vom 2.—7. Mai 1932: Für Laboratoriumsschwestern: i. Bes. über Blutuntersuchung. — Vom 23.—28. Mai 1932: Für Gemeindeschwestern: Einführung in Aufgaben und Gesetze der Wohlfahrtspflege. — Vom 6. bis 11. Juni 1932: Für Büroschwestern: Fragen neuzeitlicher Bürotechnik.
Über die Teilnahme an den Lehrgängen wird eine Bescheinigung ausgestellt. Ausführliche Pläne und weitere Auskunft von der Werner-Schule vom Roten Kreuz erhältlich.

Fortbildungskurs für Sozialpädagogen. Aufgaben der Heimleitung und Heimerziehung vom 7.—19. März 1932 in Charlottenburg. — Dem vielfachen Wunsche nach Wiederholung entsprechend wird dieser Kursus nun zum dritten Male veranstaltet. Er gibt einen Überblick über die modernen psychologischen und pädagogischen Richtungen (Individualpsychologie, Psychoanalyse, Montessoribewegung, Anthroposophie) und über die neusten Erfahrungen aus der Heimarbeit von pädagogischer und hygienischer Seite. Das Kursgeld beträgt 25 RM. Nähere Auskunft und Anmeldung an das Praktische Frauenseminar des Vereins Jugendheim, E. Jablonowski, Charlottenburg, Goethestr. 22.

Das Lehrerinnenheim,
Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.
Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

Das **„Hausfrauenlexikon"** von Elisabeth Neff und Margarete Nienaber, im Verlage von Franck in Stuttgart erschienen, ist klar und sachlich zusammengestellt und füllt eine bisher oft empfundene Lücke in erfreulicher Weise aus.
In der kurzen, knappen Form des Wörterbuches erteilt es gute und praktische Ratschläge auf fast allen Gebieten des täglichen Lebens und wird der Hausfrau manche Frage beantworten.
Das kleine Buch wirkt besonders angenehm durch seine anspruchslose Art, da es sich einmal nicht, nach Art der sogenannten „Hausbücher" mit sämtlichen Fragen des Lebens zu befassen versucht, sondern sich

Digitized by Google

klar und eindeutig nur auf die kleinen und doch so wichtigen häuslichen Alltäglichkeiten beschränkt. —
Das einzige, was uns nicht ganz unbedenklich scheinen will, sind die Belehrungen auf medizinischem Gebiet, da es sich hier um zu viele Dinge handelt, die unmöglich in so kurzer Form ausgeführt werden können, die aber von unbedingt größter Wichtigkeit sind und deren kurze Darstellung den Laien leicht zu Oberflächlichkeiten verleiten könnte. M. E. L.

„Körperbildung in der Mädchenschule". Von Margarete Seiß. Verlag F. A. Herbig G. m. b. H., Berlin.
Nach einer geschichtlichen Darstellung der Entwicklung des Mädchenschulturnens in Deutschland zeigt Margarete Seiß, Fachberaterin in Halle a. S. die methodische Gestaltung des gegebenen Übungsstoffes und schildert eine Reihe erlebter Unterrichtsstunden.
Der Versuch, einen objektiven Überblick über die Entwicklung des Mädchenturnens und ihre wissenschaftliche bezw. weltanschauliche Fundierung zu geben, ist sehr zu begrüßen. Selbstverständlich ist in solcher Zusammenfassung nicht Erschöpfendes über die einzelnen Strömungen zu bringen; wie aber Erkenntnisse und Arbeitsergebnisse aus diesen verschiedenen Richtungen für die Ausgestaltung des heutigen Mädchenturnens maßgebend gewesen sind, wird hier aufgezeigt.
Erziehung durch Leibesübungen, nicht zu Höchstleistungen ist das Ziel des heutigen Unterrichts, und wie dieses methodisch im Sinne des modernen Arbeitsunterrichts zu erreichen ist, dazu gibt der zweite Teil des Buches zahlreiche Anregungen. Die geschilderten Unterrichtsstunden in verschiedenen Altersklassen zeigen, wie die vorher gewonnenen theoretischen Erkenntnisse in der Praxis anzuwenden sind. Ein recht umfassendes Literaturverzeichnis beschließt die Arbeit.
Anfang oder Ende? So fragt man sich angesichts der heutigen Verhältnisse nach der Lektüre des Buches. Bedeutet diese Bewegung einen Anfang, der nur durch vorübergehende Maßnahmen unterbrochen wurde, dann ist und bleibt es mehr als ein bloßes historisches Dokument.

Die **„Gesammelten Aufsätze II"** von Gaulhofer-Streicher über **„Natürliches Turnen"**, herausgegeben im Deutschen Verlag für Jugend und Volk, G. m. b. H. Wien-Leipzig, zeigen, wie der Turnunterricht in Österreich sich nach den gleichen Gesichtspunkten wie in Deutschland entwickelt hat, daß er dort wie hier ein Teil der Gesamtausbildung ist und als solcher gewertet werden muß. Die durch die Aneinanderreihung einzelner Aufsätze zweier Autoren bedingte lose Form ermöglicht es, auf einzelne Teilgebiete näher einzugehen.

Der Gesichtspunkt, daß das Turnen des Kleinkindes sich aus dem Spiel ergeben muß, ist schon längst in die Kleinkinderpädagogik eingedrungen, ebenso die Erkenntnis, daß das rhythmische Element in Bewegung, Sprache und Melodie ein starker Erziehungsfaktor werden kann. Für eine Gefahr aber halte ich es, wenn derartige „Spiele" genau festgelegt und als Schema gegeben werden, wie es Trude Salinger-Perls in dem Buch **„Gymnastische Spiele für die Kleinen"**, Verlag Wilhelm Limpert, Dresden-A tut.

Spiel ist immer etwas Schöpferisches, das nicht von Erwachsenen für Kinder erdacht werden kann; ein wirklicher Kleinkindererzieher muß es fertig bringen, mit dem Kinde zu spielen und es zu eigenen Erfindungen anzuregen, wozu ihm derartige Rezepte wohl Anregungen geben könnten, ohne den Anspruch der Nachahmung zu erheben. Die gegebenen Verse und Melodien könnten, als Erfindung von Kindern im gemeinsamen Spiel entstanden, ihre Berechtigung haben, als Muster halten sie einer Kritik kaum stand; es gibt genug Kinderreime und Kinderlieder, die besser verwendet werden könnten. Der Tonumfang verschiedener Lieder geht übrigens weit über den Umfang der kindlichen Stimme hinaus. Hildegard Tauscher.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

sind zu richten an die Unterzeichnete unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

Generalintendantin Louise Dumont

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 6 März 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Ein Goetheheft der „FRAU“ wird im Mai erscheinen.

Zum 13. März.

Ohne in den politischen Kampf um die Präsidentschaft des Deutschen Reiches einzugreifen, dürfen wir hier die Worte wiederholen, die auf der ersten Seite der „Frau“ im Oktober 1927 gestanden haben:

„Unabhängig von weltanschaulichen Gegensätzen und über die Grenzen politischer Parteien hinweg eint das deutsche Volk am 2. Oktober das Gefühl tiefer Achtung und Dankbarkeit für die ehrwürdige Persönlichkeit des Reichspräsidenten. Nicht die Würde allein, die er trägt — höchste Verkörperung der nationalen Macht — sondern seine geschichtliche Gestalt selbst macht ihn zum Symbol der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes. Durch Jahre der Verteidigung der Hort des Vertrauens und der Zuversicht des ganzen Volkes, blieb er im Zusammenbruch und Wiederaufstieg seinem Volke in klarer Pflichterfüllung verbunden, schenkte einem von inneren Kämpfen zerrissenen und noch aus tausend Wunden blutenden jungen Staat den Halt seiner Treue und gab so der Würde, die er bekleidet, über den Kampf der Parteien hinaus ihren vollen nationalen Sinn.

Mit dem ganzen Volk danken ihm das an seinem achtzigsten Geburtstag die deutschen Frauen; mit dem ganzen Volk fühlen sie die unlösliche Verbindung seiner großen Persönlichkeit mit Größe, Tragik und — dennoch! — überwindender Kraft Deutschlands, und in ihren Wünschen für den ehrwürdigen Führer lebt der zuversichtliche Glaube an die Zukunft Deutschlands.“

Digitized by Google

Krisis des Frauenstudiums.

Von Gertrud Bäumer.

Daß das Berufsproblem der Frauen unter dem Druck des überlasteten Arbeitsmarktes noch einmal in ein ungemein kritisches Stadium kommen würde, war vorauszusehen. Nicht so sehr theoretische Überzeugungen sondern der tatsächliche Druck der wirtschaftlichen Mächte hat auch bisher sowohl die Entwicklung wie die Auseinandersetzung über die Frauenberufsfrage bestimmt. Dabei ist es immer charakteristisch gewesen, daß der Konkurrenzkampf am heftigsten um die höheren Berufe geführt worden ist.

Das Allgemeine über die gegenwärtige Situation ist bereits in dem Aufsatz „Reaktion in der Frauenbewegung" ausgeführt worden. In dem Zusammenhang sind auch die akademischen Frauenberufe behandelt worden. Es besteht aber Anlaß, die Frage des Frauenstudiums noch einmal eingehender zu erörtern.

Die Tagespresse ist z. Zt. erfüllt mit Erörterungen über das Schicksal der Ostern zur Entlassung kommenden Abiturienten. Die Bemühungen des Reichsministerium des Innern gemeinsam mit den Wirtschaftsverbänden, den Unterrichtsverwaltungen und der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung, zusätzlichen Berufsraum für die Abiturienten zu finden, hat dieser Erörterung einen besonderen Anlaß und Stoff gegeben. Das Problem der Mädchen verdient in diesem Zusammenhang deshalb eine besondere Beachtung, weil die Vermehrung der Abiturientinnen aus begreiflichen Gründen prozentual stärker ist als die der Knaben. Die folgende, auf Veranlassung des Reichsministeriums des Innern aufgestellte Statistik beleuchtet den Stand der Dinge:

Die Zahl der Abiturienten in den Jahren 1926 und 1931—1934.

Schuljahr	Zahl der Abiturienten			Zunahme gegenüber 1926 (in v. H.)			Zu- od. Abnahme gegenüber 1931 (in v. H.)			Von 100 Abitur. sind Mädchen
	Kn.	Md.	zus.	Kn.	Md.	zus.	Kn.	Md.	zus.	
1925/26	18427	2256	20683	—	—	—	—	—	—	10,91
1930/31	30713	9514	40227	66,7	321,7	94,5	—	—	—	23,65
1931/32	31568	10437	42005	71,3	362,6	103,1	+2,8	+ 9,7	+4,4	24,85
1932/33	30976	11996	42972	68,1	431,7	107,8	+0,9	+26,1	+6,8	27,92
1933/34	28530	11239	39769	54,8	398,2	92,3	−7,1	+18,1	−1,1	28,26

Diese Tafel zeigt, daß sich die Gesamtzahl der Abiturienten von 1925/26 bis 1931 nahezu verdoppelt hat. Die Zahl der männlichen Abiturienten ist nur um etwa 66% gestiegen, die der weiblichen jedoch hat sich in der gleichen Zeit vervierfacht. Das bedeutet, daß die Mädchen heute von der Gesamtzahl fast ein Viertel betragen, während sie 1925/26 nur wenig mehr als ein Zehntel ausmachten. Der für die nächsten Jahre zu erwartende Anstieg wird weiter bei den Mädchen prozentual stärker sein als bei den Knaben, und das Absinken infolge des Geburtenrückganges wird bei ihnen ausgeglichen werden dadurch, daß sie einen noch wachsenden prozentualen Anteil an dem in Betracht kommenden

Digitized by Google

Jahrgang stellen werden. Es kann gar nicht verkannt werden, daß mit diesen Zahlen ein besonderes Problem der weiblichen Auslese gestellt ist.
Betrachtet man dieses Problem von der Seite der Qualität her, das heißt im Lichte der Frage, ob und in welchem Maße der steigende Andrang ein Sinken der Leistung mit sich bringt, so muß allerdings festgestellt werden, daß in dieser Hinsicht die Mädchen günstiger dastehen als die Knaben. Vorläufige Ziffern über den Aufstieg der Schüler durch die höheren Schulen, die gewonnen sind im Rahmen einer Reichserhebung über das höhere Schulwesen, zeigen ganz eindeutig, daß die Auslese der Mädchen heute besser ist als die der Knaben. Es sind unter den Mädchen der höheren Lehranstalten weit weniger überalterte in den Klassen. Es scheint, als ob die weniger Leistungsfähigen viel strenger ausgeschieden werden. Die sogenannte „Verharrung", die Gewohnheit, sich bei minderer Leistung den Abschluß der höheren Schule zu ersitzen, spielt bei den Mädchen nachweisbar eine weit geringere Rolle. Insbesondere tritt bei denjenigen Mädchen, die höhere Knabenschulen besuchen, dieses weitaus günstigere Bild im Vergleich zu ihren Mitschülern überzeugend hervor. Man kann geradezu sagen, daß die Auslese der Knaben dann auf ihr richtiges Maß zurückgeführt sein dürfte, wenn sie sich so vollzöge wie bisher die der Mädchen.
Es kann also sicher nicht behauptet werden, daß, gemessen am Durchschnitt der Leistungen in den höheren Schulen, die Mädchen nicht einen vollen Anspruch auf die Berechtigungen der Hochschulreife sich erworben hätten. Sie haben das Niveau der höheren Schule ganz bestimmt nicht gedrückt. Man hat in Bayern schon bisher von ihnen für den Eintritt in die Oberstufe eine höhere Notenschwelle verlangt wie für die Knaben. Jetzt ist die bayerische Regierung mit den Anforderungen an die Knaben dem Vorbild der Mädchen gefolgt.
Trotzdem wird man sich mit dieser Feststellung nicht beruhigen dürfen. Das Reifezeugnis umschließt ja letztlich doch nicht alle Eigenschaften, die nun gerade die Berufung zum Hochschulstudium ausdrücken. Ohne Zweifel ist die Vermehrung der weiblichen Abiturienten keineswegs, vielleicht nicht einmal vorwiegend, aus dem Streben der Mädchen selbst zu erklären. Sie ist zu einem sehr großen Teil die Folge der Sorge, ohne Abitur in keinen Beruf mehr hineinkommen zu können. Daß die Mädchen auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten ihrer Pflicht genügt haben, braucht nicht zu bedeuten, daß alle von ihnen dies mit einer besonderen Passion getan haben. Vielmehr besteht kein Zweifel daran, daß viele diesen Weg nicht aus Neigung, sondern aus Angst gegangen sind. Unser Abitur, sofern es Hochschulreife bedeutet, umfaßt eben doch mehr als den Nachweis einer allgemeinen Bildung, die jedem halbwegs geistigen Menschen irgendwie nützen kann. Wäre es so, dann könnte man nur wünschen, daß möglichst viele Mädchen bis zum 18. oder 19. Lebensjahr diese Möglichkeit hätten. Aber es handelt sich um Hochschulreife, d. h. Auslese für wissenschaftliche Berufe. Es ist meines Erachtens falsch, diese Vorbedingung auch für Berufe zu stellen, deren Leistung hernach auf anderen Begabungen beruht.
Entscheidend für das Frauenstudium ist nicht die Zahl der Abiturienten an sich, sondern des Prozentsatzes unter ihnen, die zur Hochschule gehen. Bei der Würdigung dieser Zahlen muß in Betracht gezogen werden die Wirkung der neuen Lehrerbildung auf die Vermehrung des Hochschulbesuchs. In die Hochschulstatistik sind die pädagogischen Akademien und berufspädagogischen Institute einbezogen. Dazu kommen die Lehrerstudenten der Hochschulen und technischen

Digitized by Google

Hochschulen. In diesen Zahlen steckt ein relativ größerer weiblicher Anteil als in der Gesamtzahl der Studierenden.
Einschließlich dieser Lehrerstudenten zeigen die Neuimmatrikulationen seit 1925/26 die folgende Kurve:

	m.	w.
25/26	23 080	2 907
26/27	24 829	3 596
27/28	26 881	4 804
28/29	27 799	5 634
29/30	26 480	6 370
30/31	25 792	6 653

In dieser Kurve muß auffallen, daß die Zahl der Neuimmatrikulationen im Jahre 1925/26 höher liegt als die der entsprechenden zur Entlassung kommenden Abiturienten — während sie 1930/31 erheblich darunter bleibt. Ohne genau feststellen zu können, woran das liegt, wird man doch daraus schließen müssen, daß eine genaue Beziehung zwischen Abiturientenjahrgang und Neuimmatrikulation nicht besteht. Vermutlich sind unter den Neuimmatrikulationen (abgesehen von den Ausländern) solche, die ihre Reifeprüfung schon in früheren Jahren bestanden, ihr Studium unter der Wirkung der Inflation aber später begonnen haben, ferner solche, die ohne Prüfung immatrikuliert worden sind.
Für die weiblichen Studierenden ergibt sich erstens: daß ihre Zahl nicht in gleicher Progression steigt wie die der weiblichen Abiturienten, sondern in erheblich geringerer. Ferner, daß der Anteil der zur Hochschule übergehenden Mädchen an dem Abiturientenjahrgang geringer ist als der der Studenten. Es sind 1930/31 70% bei den Studentinnen und 84% bei den Studenten.
Es fragt sich nun, ob damit zu rechnen ist, daß ein gleicher Anteil der Studentinnen wie der Studenten tatsächlich in akademische Berufe übergeht. Leider fehlen für genaue Feststellungen darüber bisher die statistischen Grundlagen. Es sind nur Schätzungen möglich. Man kann beispielsweise feststellen, daß die 1927 vorhandenen 2378 Ärztinnen nur etwa 60% derer darstellen, die bis zum Jahre 1923 die ärztliche Vorprüfung bestanden haben. Aber solche Angaben sind aus einer Reihe von Gründen (z. B. daß die Ausländerinnen hier nicht ausgeschieden sind) nicht ganz korrekt. Sicher ist, daß eine bestimmte Zahl von Studentinnen wegen des Übergangs in die Ehe stets eine geringere Zahl von Berufsanwärtern ergiebt als die gleiche Zahl Studenten. Wo hier aber die Proportion liegt, ist heute nicht feststellbar, weil es weder eine allgemeine Prüfungsstatistik gibt, noch eine genaue Statistik der akademischen Berufe.
Man kann, um auf der weiblichen Seite die Möglichkeiten des beruflichen Unterkommens zu schätzen, etwa von folgenden allgemeineren Grundlagen ausgehen.: Der jährliche Zugang von Studentinnen zur Hochschule dürfte für absehbare Zeit seinen Höhepunkt erreicht haben. Mit dem Jahre 33/34 wirkt sich der Geburtenrückgang so stark aus, daß auch die Steigerung des Anteils der zum Studium kommenden Mädchen an ihrem Altersjahrgang diese Wirkung nicht ausgleicht. Die wirtschaftliche Notlage wird aber aller Voraussicht nach — genau wie in den Inflationsjahren — jetzt noch für mindestens zwei Semester die Zahl sehr stark herabdrücken.
Dazu kommt, daß die pädagogischen Akademien ihre Plätze einschränken. Der Lehrberuf ist für einige Zeit so gut wie gesperrt. Das wird auch — wahr-

Digitized by Google

scheinlich panikartig, wie so etwas stets zu wirken pflegt — den Zugang zu den Hochschulen abdrosseln.

Aber rechnen wir — sehr wahrscheinlich zu hoch — mit einer Zahl von 6000 Neuimmatrikalutionen von Studentinnen Einer solchen würden etwa 60% Berufsanwärter entsprechen. Das sind jährlich 3600 Zugänge zu den akademischen Berufen. Wenn man ihrer Verteilung auf die Berufe die heutige Verteilung auf die Studienfächer zu Grunde legt, so entfielen auf

Geisteswissenschaften	etwa	1200
Naturwissenschaften	„	600
Medizin	„	800
Wirtschaftswissenschaften	„	330
Rechtswissenschaften	„	140
Theologie	„	70
Technische Wissenschaften	„	30
Landwirtschaft	„	30

Dazu kommen noch etwa 400 Volks- und Berufsschullehrerinnen.

Der jährliche Bedarf an Berufsangehörigen ist schwer zu schätzen, insbesondere im Augenblick, wo infolge der aktuellen Überfüllung zunächst eine große Zahl von vorhandenen und nicht voll beschäftigten Berufsanwärtern aufgesogen werden müssen. So hat ja beispielsweise für den preußischen Volksschuldienst der Kultusminister dem Landtag eine Übersicht zugeleitet, nach der die Zahl der vorhandenen Bewerber 22 511 beträgt und zwar 14 400 Männer und etwa 8000 Frauen. Von dieser Gesamtzahl sind allerdings ohne jede Beschäftigung nur 4000. Die anderen sind auftragsweise, vertretungsweise, als Hilfslehrer beschäftigt oder erhalten Fortbildungszuschüsse. Für das höhere Lehramt ist die Sachlage ähnlich.

Das Tempo, in dem diese Stauung abfließen wird, ist natürlich sehr schwer vorauszusagen, insbesondere, weil hier noch zwei Umstände mitwirken, die den Bedarf beeinflussen: die Geburtenbewegung und die wirtschaftliche Lage. Diese besondere akute Lage verlangt selbstverständlich besondere Rücksichten und Maßnahmen, kann und darf aber die grundsätzliche Stellungnahme zu den Fragen des Frauenstudiums und der darauf beruhenden Frauenberufe nicht erschüttern. Es ist dringend notwendig, auch in der Betrachtung der Krisis des Frauenstudiums scharf zu unterscheiden zwischen ihrem „konjunkturellen" und ihrem etwaigen „strukturellen" Charakter. Die z. Zt. durch falsche Auslese und wirtschaftliche Krise verschuldete akute Überfüllung muß als eine Frage für sich behandelt werden, die gleichmäßig Männer und Frauen berührt. Es ist eine ganz andere Aufgabe, — und um die handelt es sich jetzt, — etwa eine Norm zu finden für einen als endgültig stabil zu betrachtenden Anteil der Frauen an Studium und akademischen Berufen. Die Frage, ob die angeführten Zahlen des jährlichen Zugangs von Frauen zu akademischen Berufen als normal zu bezeichnen sind, muß, so weit das möglich ist, unabhängig von der akuten Krisis behandelt werden.

Sieht man sie so an, so darf zunächst gesagt werden, daß ein normaler Zugang von jährlich 400 Volks- und Berufsschullehrerinnen bei weitem nicht ausreichend wäre. Man muß ihnen allerdings zurechnen diejenigen Berufsanwärterinnen, die auf den Universitäten und technischen Hochschulen selbst studieren und die noch in den alten Seminaren (Württemberg, Bayern) für den Volksschuldienst

Digitized by Google

vorbereitet werden. Trotzdem wird bei einer Gesamtzahl von 209 809 hauptamtlichen Volks-, Mittel- und Berufsschullehrkräften nach der Reichsschulstatistik von 1926/27 dieser jährliche Zugang weit hinter dem Bedürfnis zurückbleiben. Der normale Abgang durch Tod, Pensionierung und sonstiges Ausscheiden müßte nach einer Schätzung, nach der etwa 3% der Planstellen jährlich frei werden, 6200 betragen. Rechnet man nach der heutigen Zusammensetzung der Lehrerschaft ungefähr 30% auf Frauen, so würde das einen Zugang von jährlich 1860 notwendig machen. Es sei aber noch einmal betont, daß diese Ziffer eine Norm darstellt, die z. Zt. durch die akute Überfüllung mit Anwärtern auf der einen und die akute Schrumpfung der Schule auf der anderen Seite überdeckt wird. Adrerseits dürfte vielleicht infolge des frühen Ausscheidens von Lehrerinnen, die sich verheiraten, der Abgang bei ihnen über 3% jährlich steigern.

Als Berufsanwärter für die höheren Schulen wird man fast alle die Studentinnen ansehen müssen, die in den Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften eingeschrieben sind. Es gehen davon ab eine gewisse Anzahl von Chemikerinnen und eine noch sehr viel geringere, die etwa den Bibliotheksdienst, Museumsdienst, den Journalismus und die Hochschullaufbahn selbst ins Auge fassen. Dann sind die Lehrerstudentinnen abzuziehen, die, wie in Sachsen, Thüringen, Hamburg, über das Universitätsstudium in den Volksschuldienst wollen. So dürften etwa 1400 Berufsanwärterinnen für das höhere Lehramt übrig bleiben. Die Gesamtzahl der akademischen Lehrkräfte an den höheren Schulen für Mädchen beträgt 1926/27 6759. Der jährliche Abgang würde daher etwa betragen 200. Bei dem bisherigen Anteil der Lehrerinnen würden auf sie etwa entfallen 105.

Diese Zahl erhöht sich allerdings noch dadurch, daß heute an den höheren Lehranstalten für Mädchen noch etwa 5000 weibliche Lehrkräfte mit Volksschul- oder Mittelschulbildung sind. Ein erheblicher Teil dieser Stellen muß in Studienratsstellen umgewandelt werden. Dadurch erhöht sich der Bedarf erheblich. Die Zahl der an Knabenschulen bisher beschäftigten weiblichen akademischen Lehrkräfte ist verschwindend, trotzdem die Zahl der Schülerinnen an ihnen dauernd steigt.

Ohne daß an dieser Stelle näher darauf eingegangen werden soll, muß aber doch betont werden, daß der bisherige Anteil der Frauen am Bildungswesen einer wesensgemäßen Arbeitsteilung unter den Geschlechtern tatsächlich nicht entspricht. Grundsätzlich und aus dem Wesen der Aufgabe heraus wäre für das Bildungswesen eine gleichmäßige Beteiligung von Mann und Frau nur natürlich. Im höheren Schulwesen stehen nach der Statistik von 1926/27 23 512 akademisch gebildeten Lehrern nur 3547 Lehrerinnen gegenüber. Diesen Zahlen liegt die Tatsache zugrunde, daß die höheren Lehranstalten für Mädchen in Deutschland bisher 9695 Klassen haben gegen 20591 Klassen der höheren Lehranstalten für Knaben. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß mit diesem Verhältnis das Bildungsbedürfnis der Mädchen für die Zukunft noch nicht befriedigt sein wird. Auch dadurch erhöht sich der Bedarf an Studienrätinnen.

Für den in nächster Zeit übersehbaren Bedarf ergibt sich aber, daß von 1400 Neuimmatrikulationen in den Natur- und Geisteswissenschaften das höhere Lehramt nur einen Teil aufnehmen könnte, während Volks-, Mittel-, und Berufsschule (immer einen wieder stabilisierten Zustand vorausgesetzt) größere Zahlen benötigen werden.

Im medizinischen Beruf wird der jährliche Abgang auf etwa 1500 Ärzte

Digitized by Google

geschätzt. Angesichts einer solchen Zahl erscheint ein Zugang von 800 Ärztinnen zweifellos zu hoch. Wenn man auch hier von sachlichen Gesichtspunkten aus ein Steigen des Anteils der Frauen am Beruf für natürlich halten muß, und wenn für bestimmte Gebiete, Frauenkrankheiten, Kinderkrankheiten, Nervenkrankheiten und die fürsorgeärztliche Praxis noch ein ungedecktes Bedürfnis für weibliche Ärzte vorhanden ist, so würde doch eine Zahl von 800 Berufsanwärterinnen pro Jahr im gleichen Sinne Überfüllung bedeuten wie auf der männlichen Seite.

Für Wirtschafts- und Rechtswissenschaften ist der Berufsbedarf deshalb sehr schwer zu schätzen, weil eine Statistik über die Berufe, in denen die Volkswirte unterkommen, bis jetzt nicht besteht, und weil andererseits die Frauen in die regulären juristischen Berufe überhaupt noch nicht — trotz der Reichsverfassung — voll eingeschaltet sind. Wenn die Berufszählung von 1925 nur 54 Rechtsanwältinnen neben 14 000 Kollegen nennt, so deutet das unbestreitbar an, daß hier an sich noch ein Berufsspielraum für Frauen sein muß. Das gleiche gilt für alle diejenigen Berufe, die auf sozialwissenschaftlicher oder juristischer Ausbildung beruhen, in der sozialen Fürsorge, an Jugendämtern, Wohlfahrtsämtern, in der Vormundschaft. Diese Gebiete sind im Hinblick auf den Frauenanteil noch im Stadium der Entwicklung, in einem Anfangsstadium. Immer gesehen nicht vom Gesichtspunkt des Unterkommens der Frauen, sondern lediglich vom Gesichtspunkt wesensgemäßer Arbeitsteilung. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß der aus dem Gesichtspunkt wesensgemäßer Arbeitsteilung in diesen Berufen für die Frauen in Betracht kommende Berufsspielraum ganz von ihnen besetzt werden würde, da, wie schon erwähnt, wahrscheinlich eine Höchstgrenze für die Ausdehnung der weiblichen Berufstätigkeit durch das normale Ausscheiden bei Verheiratung besteht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Höchstgrenze der faktischen Möglichkeit sich in absehbarer Zeit klar herausstellen wird. Nachdem grundsätzlich der Zugang zu den Berufen freigegeben ist, werden wir in absehbarer Zeit in der Lage sein festzustellen, wo das Maximum der weiblichen Erwerbstätigkeit auch in den Berufen liegt, die erst spät erschlossen sind.

Daß eine solche Stabilität durch Strukturwandlungen der Volkswirtschaft an sich noch ins Schwanken gebracht werden kann, ist natürlich zugegeben. Man muß aber bedenken, daß für die akademischen Berufe solche Schwankungen wenig in Betracht kommen werden, denn weder der Lehrberuf noch der ärztliche Beruf werden von ihnen berührt. Auch die Zahl der Beamten, die im letzten Jahrzehnt eine sehr erhebliche Steigerung erfahren hat, dürfte an einer Höchstgrenze angelangt sein und eher abgebaut als noch vermehrt werden. So wird der Spielraum für die akademischen Berufe viel stärker bestimmt durch die Bevölkerungszahl wie durch die wirtschaftliche Struktur. Der Bedarf an Ärzten und Lehrern hängt von der Bevölkerungszahl ab. In gewisser Weise auch der Bedarf an Rechtsanwälten. Es wird also für diese Berufe mit einer gewissen Sicherheit der Bedarf aus der Geburtenstatistik vorausgesagt werden können.

All diese Schätzungen sind nicht bis ins Einzelne begründbar und genau. Das läßt das Material nicht zu. Sie können nur dazu dienen, sich ungefähr ein Bild zu machen von Angebot und Nachfrage in der Sphäre der akademischen Frauenberufe.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Digitized by Google

Die Entthronung der Frau im Weltbild.

Von Dr. Lenore Kühn.

Es ist kein Zufall, wenn in dem letzten Halbjahr gleich drei Werke erschienen sind, die sich mit der Stellung der Frau, oder allgemeiner, des weiblichen Prinzips in Kultur und Weltgeschichte in eingehender, weltanschaulicher Weise beschäftigen[1]). Keine Konjunkturerscheinung — es sei denn die Konjunktur des neuen Sternbildes, in das wir mit diesem Frühjahr eintreten, — also ein neues Zeitalter nach alt-astronomischer Weltanschauung. Vielmehr ein Symptom der notwendigen Wandlung, zu der heute alle Kräfte drängen. Eine Frau — sie nennt sich Sir Galahad — und zwei Männer, der Professor der Philosophie Ernst Bergmann und der historisch und ethnologisch orientierte, feinsinnige und tiefsinnige Ottfried Eberz, halten Gericht über Vergangenes und Ausschau auf Künftiges. Tres faciunt collegium, und man kann nicht sagen, daß dieses Richterkolleg parteilich nur von Frauenseite beschickt sei, selbst wenn man als Ergänzung noch Ilse von Stachs schwermütige Betrachtung der Stellung der christlichen Frau und auch des sehr zeitgemäßen Kampfes von Liebesdemut und Frauenstolz hinzuzieht, — in ihren „Frauen von Korinth" und mit der Deutung der welthistorischen Begegnung von Caesar und Clopatra als Liebenden. Der Urteilsspruch dieses Kollegiums — formuliert oder aus den Tatsachen herausklingend, leidenschaftlich-subjektiv, abgerückt-objektiv, überlegen-gutgelaunt, mystisch-gläubig oder verzweifelt-düster, — besagt in allen diesen Büchern das Gleiche über unsere heutige Kultur: gewogen und zu leicht befunden, angeklagt wegen Muttermordes durch die „Oresteische" Gesellschaft und nicht freigesprochen, wie einst Orest durch Äschylus, an einer jener Weltkulturwenden (Bergmann); angeklagt auch wegen „unnatürlicher" Verbrechen am Sozialaufbau, durch Ausschaltung der mütterlichen Kraft und Zielsetzung als seines Hauptträgers. Angeklagt aber vor allem wegen der Zerreißung des Menschwesens in zwei sich immer mehr „spezialisierende" Hälften Mann und Weib, anstatt das „Zweigeschlechterwesen" zu erstreben, dessen verdunkelter Mythos als Gottesbild wie als Menschenziel selbst noch in den seltsamsten Riten heutiger Naturvölker widerklingt wie er einst auch das vergröberte Symbol der bärtigen Ischtar aufstellte (Eberz). Wir erhielten diesen Urmythos, die Sehnsucht nach Ganzheit, nach dem wahrhaft „vollkommenen" Menschenbild, nur noch als literarisch abgeblaßten Nachklang in Platos „Gastmahl", als mehr kurios frisierte Darstellung des Aristophanes von dem Urgrunde der Liebe, nämlich Sehnsucht der zerspaltenen Hälften eines Ganzwesens, die nun liebend zueinander streben müssen. Blicken wir auf „vollkommene" Gestalten — eine derselben, Goethe, steht im Blickpunkt dieses Jahres, und eine andere ist nie mehr aus dem Blickpunkt geschwunden, seit sie erschien — Christus —, so fühlen wir deutlich: hier ist

[1]) Sir Galahad: Mütter und Amazonen. Ein Umriß weiblicher Reiche. Verlag Albert Langen. München 1932 305 Seiten. Ernst Bergmann: Erkenntnisgeist und Muttergeist. Eine Soziosophie der Geschlechter. Verlag Ferd. Hirt, Breslau 1932, 448 Seiten. Ottfried Eberz: Vom Aufgang und Niedergang des männlichen Weltalters. Gedanken über das Zweigeschlechterwesen. Bergstadt-Verlag. Breslau 1931, 150 Seiten.

Digitized by Google

mehr als nur Mann, der seelischen Substanz nach; das Genie ist immer bipolar, und dies zeigt sich auch da, wo Frauen in die Sphäre der Genialität eintauchen. Aber auch das „undressierte" und unspezialisierte Naturwesen entspricht keineswegs der durch das Prinzip der Arbeitsteilung unter der Kulturägide des Mannes herausgezüchteten geschlechtlichen Spezialitätanforderung verengter, zivilisatorischer Richtlinien. Allerdings liest eine solche verknöchert-dogmatische Art der Weltbetrachtung auch aus den Zeugnissen von Weltgeschichte, Weltanschauung und Kulturzuständen nur das heraus, was mit solcher Spezialisierungsbrille sich erblicken läßt, — ein „Herauslesen" im doppelten Sinne, als tatsächliche Auslese, Auswahl des „Wertvollen" und „Beachtenswerten" im überlieferten Stoff, wie auch als Herauslesen im Sinne einer sehr einseitigen Interpretation. Mit diesem Unfug räumt ganz besonders energisch und scharfsinnig der weibliche Autor, Sir Galahad, auf, deren Werk nicht ganz mit Unrecht eine „erste Kulturgeschichte vom weiblichen Standpunkt" genannt wird, — in manchem den Spuren Dr. M. Vaertings folgend, mehr denen Bachofens, reichlich den Zeugnissen der neuesten Ethnologie, und oft mit bewundernswertem Scharfsinn die komplizierten Phänomene und Theorien der Völkerkunde durchbrechend zu eigenem Urteil und eigener Lösung, — einfach durch die Beachtung der „vergessenen" Tatsache, daß nicht immer die Frau nur Objekt des Kulturgeschehens gewesen und als solches Objekt nur betrachtet worden ist, wie dies letztlich noch heute die stillschweigende Voraussetzung ist, — trotz ein bißchen „Mitwirkung" und „Mitredendürfen" der Frau, — sondern daß sie dort als Subjekt Trägerin und Impuls der sozialen, religiösen und allgemeinkulturellen Formung war. Aber auch in Bergmanns schwerwiegendem Buch ist so gründlich und hartnäckig bohrend der ausspezialisiert männliche Charakter scheinbar „neutraler" philosophischer, religiöser und sozialbaulicher Prinzipien bloßgelegt worden — nicht immer mit zarter Hand, — daß wir auch dort zu ahnen beginnen, in welchem Maße eine „unnatürliche Zuchtwahl" — im krassen Gegensatz zu analogen Bauprinzipien etwa im Lebensbereich der Tiergesellschaften — uns, auch noch im „rein geistigen" Bezirk, mit starr herausgetriebenen seelischen Sexualsehweisen vereinseitigt und in die Enge auswegloser Zuspitzung getrieben hat, die heute schon zum offenkundigen Kulturbankrott auf allen Gebieten von wesenhafter Art geworden ist. Es scheint nur das Chaos, den Sturz in den Abgrund noch für die von dieser mann-männlichen Spezialisierung, bis zum Lebenswidrigen, am meisten betroffenen Völker Europas zu geben — verschleiert durch Halb- und Pseudolösungen, die von eben jener Seite ausgehen, welche zu dieser furchtbaren Vereinseitigung durch über zweitausendjährige, wachsend mann-männliche Kulturformung und ihre parallel laufenden Zersetzungserscheinungen führte. „Wer reißt das Steuer noch im letzten Augenblick herum?"

Erschütternd, aber trotz Übertreibungen im Einzelnen unwiderleglich im Ganzen ist die Kulturbilanz Bergmanns. Tief nachdenklich stimmt und bis in die schönste Mystik des Erotischen wie des Religiösen führt die klare, historische und religionsgeschichtliche Schau von Eberz. Mit dem wohldurchdachten und gläubig gesehenen Bild der Tiefe und Breite des weiblichen Lebensgefühls und seines unerschütterlichen Lebenskonservativismus, wie er sich durch Jahr-

Digitized by Google

tausende blühend bewährt und formend betätigt hat, wie es Sir Galahads Darstellung der Gemeinwesen von Müttern (und auch noch von Amazonen) zum Bewußtsein bringt, atmet man wieder auf. Das Bild der „schwarzweißen" Mutter — der Gewalten von Tod, als Erneuerung ehrfurchtsvoll begrüßt, und von Leben, als kostbares Gut treu gehütet — steht unerschütterlich und unvergänglich über allen Abschweifungen und Ausschweifungen kühnen, aber vereinseitigten Geistes. Wie sagt der naturfromme Goethe von der Natur, dieser gewaltigen Mutter: „Der Tod ist nur ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben", und so ist die Klage um das Vergängliche dort eng geeint mit der Hoffnung auf neues Leben, ja als Wiederkehr, Wiedergeburt dieses Vergangenen oft auch buchstäblich betrachtet, nicht nur als eleusinische Hoffnung der Seelen. Hier blicken wir wieder klar auf Unzerstörbares und auf die weise Hand der Mutter, die auch die Torheiten des Sohnes leise lächelnd wieder gutmacht.

Anregend, aufregend, belehrend und klärend im höchsten Maße das, was uns alle diese Werke zutragen, an Stoff wie an Gedanken. Wer diese Zeugnisse unserer Zeit in sich aufnahm, sieht jedenfalls zwei Dinge ganz klar, die der üblichen, fast zwangsläufigen Sehweise unserer Zeit und gewissen neuesten Modeschlagworten direkt zuwiderlaufen.

1. Es handelt sich bei dem, was man als „Frauenbewegung", allgemeiner: als Geltung und Beachtung der Kräfte und Belange des weiblichen Lebenspols, als weiblichen Willen zur Kulturformung bezeichnet, keineswegs um eine plötzlich im überreifen Europa etwa sich meldende „unnatürliche", neue, revolutionär-anarchische Bewegung, wie es so gerne hingestellt und selbst von Frauen geglaubt wird. Sondern um die Wiedererlangung, die Reaktivierung eines uralten, durch Jahrtausende und Jahrhunderte, und auch heute noch, bestanden habenden und bestehenden Zustandes, wo die lebenskonservativen Mächte den ihnen gebührenden Anteil an Formung, Aufbau und Beherrschung des Gemeinwesens und der Kultur mit Selbstverständlichkeit beanspruchten und innehatten. Eine entsprechende religiöse Überhöhung durch die im Bilde weiblicher Wesensart gesehenen göttlichen Mächte, deren Ursymbol der mütterliche Schoß und die mütterliche Lenkung und Obhut, als sichtbare Verkörperung eines geordneten schöpferischen Weltalls waren, fand damit zugleich statt. Und zwar als wirkliche, alles durchdringende religiöse Kultur, — von der wir heute nur sehr kümmerliche tatsächliche Auswirkungen sehen (siehe das „christliche" Europa in seinem Gesamtaspekt, nebst „Gottlosenbewegung" als Komplementärfarbe). — Die Revolution dieser uralten „mütterlichen" Denkweise hat man, nicht mit Unrecht, als „Emanzipation des Mannes" bezeichnet, sofern sich sein Aspekt der Welt, mit der geistig-kämpferischen Dominante gegenüber dem naturhaft-ruhenden Prinzip, erst Bahn brechen mußte und sich dann — nur an ganz bestimmten Punkten — mit äußerster, kämpferischer Energie gegen diese uralten und geheiligten Mächte wandte. Es begann ein großes (noch in den Zeugnissen verfolgbares) Umtaufen der Götter, Umfälschen der Mythen, Umdeuten der Sitten, Umlernen im Sinne einer „Umwertung aller Werte" von gut und böse. Wir erreichen noch gerade die letzten Enden (etwa eines matriarchalischen Geschlechtsadels der „hundert Häuser", auf dem religiös-patriotischen Opfermut der lokrischen Jungfrauen basiert) aller solcher Erscheinungen, auch bei den sogenannten Kultur-

Digitized by Google

völkern. Kurz, das naturhaft-alteingesessene auch in der Kultur ist fast durchweg der am Weiblichen haftende Primat. Diese bei Bachofen schon sich anbahnende Schau wird durch die Ergebnisse der modernen ethnologischen, historischen und prähistorisch-religiösen Forschung für alle Erdteile in staunenswertem Maße bestätigt. Gerade davon gibt Sir Galahads überaus umfängliche Stoffsammlung — die bekannteren Sachen gibt sie wohl bewußt flüchtiger — ein überraschendes Bild. Es wimmelt geradezu von Königinnen, Herrscherinnen, Göttinnen, Priesterinnen, mütterlichen Gesellschafts- und Staatsformen. Demgegenüber erscheinen die angestaunten „historischen" Reaktivierungsversuche, etwa im späten Athen („Ekklesiazusen"), oder die virago der Renaissance, oder die Ansprüche der Frauen der Romantik — bis auf die bescheidenen „priesterlichen" und parlamentarischen Ansprüche heutiger Zeit, als belanglose und noch ganz peripherische Phänomene, die noch garnicht den Kernpunkt geistiger und praktischer Lebensformung erreichen, nämlich für die Gesamtheit.

2. Die Mär von der Frauen-Kulturform als Degenerationserscheinung wird sowohl durch Zeitpunkt und Art ihrer Träger widerlegt, wie vor allem durch die staunenswerte historische Zähigkeit ihres Bestandes, gerade durch das Dominieren des „naturkonservativen" Prinzips. Gerade deshalb hat man ja auch ihnen das „geschichtliche" Dasein abgesprochen, — weil sie nicht dem Wechsel, den Schwankungen und Katastrophen eines „männlich" begriffenen Geschichtsverlaufs unterworfen waren, — wenigstens nicht wesenhaft von innen her. Selbst so warme Befürworter der matriarchalischen Weltanschauung wie Bergmann stecken aber in ihrem Begriff von „Geschichte" und „Kultur" noch vielfach in den höchst einseitigen „männlichen" Definitionen und Sehweisen. Man braucht aber bloß z. B. dem Ursinn von „Politik" und „politisch", als das „das Gemeinwesen Betreffende", und zwar das Stadt- und Landwesen angehende, die einfachen Lebensinteressen des Bürgers wie des Ackerbauers Betreffende, zu verfolgen, um zu sehen, daß auch „Politik" nicht jenes nationale und internationale System von Feindschaften, Intrigen und Vergewaltigungen bedeuten muß, als welches es sich, ebenso wie „Geschichte", unsren modernen Gehirnen seit der Geburt eingehämmert hat. Das Gleiche gilt von der Kultur. Und wir brauchen auch nur auf die Bäuerin unserer Kulturstaaten noch zu blicken, die bekanntlich gerade als wertvollste Lieferantin unverbrauchten biologischen Menschenmaterials gewertet wird, um sofort zu fühlen, daß der herausspezialisierte und herangezüchtete Begriff der „holden Weiblichkeit" oder auch nur der „Weiblichkeit" im üblichen Sinne, ein völlig fades, künstliches und unhaltbares Leitmotiv unserer Begriffe von „Frau" (und entsprechend auch von Mann) ist. Die Art, wie das halbwüchsige Bauernmädchen resolut mit dem Ochsengespann oder dem widerspenstigen Karrengaul umgeht, mit Geburts- und Todesnöten der Kreatur früh vertraut ist, wie die Bäuerin in der Wahrung von Geschäften und Vorteil oder Nachteil Bescheid weiß, für nichts zu zart ist, auch etwa wie dort praktische Rassenverbesserung getrieben wird (sofern nicht „sittliche" Begriffe hemmend eingreifen) — dies alles ist weit entfernt von jenem einseitigen, armseligen Begriff der Weiblichkeit, der sich damit erweist als das degenerierte, grenzenlos vereinseitigte und luftdicht abgesperrte Zivilisationsprodukt einer ganz bestimmten Bürger

Digitized by Google

schicht. Es ist also weder „emanzipiert" noch „degeneriert", was in solcher unabgesperrten Lebensform mit der Frau vor sich ging und geht; aber das volle, runde und kämpferische Leben des naturnahen Menschen gibt eben von selbst, was eine städtische „Emanzipation" sich erst erobern mußte: den Blick ins Leben, — wenn auch selbstredend in ein Leben anderer Art. Die Aufhebung solcher Klausur für die Frau als „widernatürlich", unweiblich und als „Degeneration" zu betrachten und zu verunken — trotz unausbleiblicher kritischer Übergangserscheinungen — beweist nur, in welchem Maße unsre gesamte Denkweise „unnatürlich" und „degeneriert" geworden ist — ein schieres spätes Zivilisationsprodukt hochgezüchteten Spezialistenwahns. Das volle Leben ist immer rund, kräftigend und daher kräftig und kennt auch nicht jene künstliche Scheidung von „geistiger" und „praktischer" Arbeit, auf die — unbekümmert um die Realität sich regender Kräfte — auch die Geschlechterrollen im Zeitalter der Spezialisierung ängstlich festgenagelt werden. Es wäre unserer Gesamtkultur sogar heiß zu wünschen, daß ihre geistigen Verfahren etwas „praktischer" und ihre entgeisteten Mechanismen etwas „geistiger" funktionieren würden! Die natürlichen Differenzen in der Sehweise der Geschlechter sind schon stark genug!

Erst wenn wir also diese künstliche, nicht die natürliche „Arbeitsteilungsidee — ein echt dualistisches männliches Kulturinstrument — als Brille abgelegt haben, können wir auch nur verstehen, wie jene matriarchalen Sozial- und Religionsgebilde weder als „Unterdrückung" noch als „Degeneration" oder „Emanzipation" eine volle, runde Kultur für Mann und Frau bedeuten konnten, wie sie uns hier aus dem Werk Sir Galahads entgegentritt. Diese Autorin rückt mit dem vorliegenden Werk von 300 Seiten, das eine erstmalige, abgerundete und durchdachte Schau nicht nur der klassischen Bezirke des Mutterrechts und auch keine bloße ethnographische Stoffsammlung gibt, in die erste Reihe derer, die an der Wiederausgrabung — etwas anderes ist es nicht — der unverkümmerten Gestalt der Frau arbeiten und so der grenzenlosen Erstarrung und Widernatur unserer heutigen Spezialisten- und Dualistenkultur entgegenarbeiten. Sie hat sich nicht geringe Mühe gemacht, und sie hat mit erfreulicher seelischer Souveränität und geistreicher Grazie den recht dornichten Stoff gemeistert; es ist ja kein Vergnügen, die oft geradezu hahnebüchenen Theorien männlicher Auslegekunst einer auch vom Weiblichen her mitbestimmten kulturellen Formenwelt durchzuackern, — Theorien, die vor dem ihnen letztlich unfaßbaren Phänomen einer vom weiblichen Willen geformten Sozialordnung meist hilflos versagen. Ein besonderes Ruhmesblatt ist ihre sichere Deutung der Exogamie, deren richtige Deutung (durch Brissault) für Sir Galahad sich zwanglos aus dem naturhaft-seßhaften Formungs- und Herrschaftswillen der Stammesmutter als einzig mögliche erklärt. „Solange sie (die Exogamie) vom Manne ausgehen sollte — und ohne auch nur zu fragen, nahm alle Welt das an — wirkten ihre Phänomene konfus, bockig, verkehrt ... Daß so ein Objekt (Mütter als Sexualobjekte) auch ein Subjekt sein könnte, das dreinzureden hat, wird tief naiv vergessen. Brissault beweist Exogamie aus dem tiefsten Wesen der Muttersippe heraus." — Auch hier blickt bereits die muntere und oft recht boshafte Laune der Verfasserin hindurch, die das ganze Buch sehr belebend und erheiternd begleitet, bei allem sachlichen Ernst. Manche werden allerdings hier vielleicht die „Unfeierlichkeit"

Digitized by Google

mit Unsachlichkeit verwechseln — aber der scharfe Witz, der sich gerade über die bisherige, reichlich unsachliche Art der Geschichts- und Kulturbeleuchtung ad majorem viri gloriam ergießt und insbesondere die spätere verflachende Auffassung tiefsinnig-kosmischer Muttermächte geißelt, ist ihrem Kern nach alles andere eher als unsachlich. Wenn man ein Schnodder-Athen als Schnodder-Athen bezeichnet — und wir sehen „unbesehen" a l l e Phänomene der klassischen Welt viel zu feierlich philologisch-idealisierend — so ist das nicht selbst schon Schnoddrigkeit! Übrigens würde schon die Kenntnis eines Werkes wie etwa über den „Mimus" von Herrmann Reich diese durchgängige Feierlichkeit der Betrachtungsart stark erschüttern, — mit all dem Tratsch und Klatsch in Ballett- und Zirkusmilieu, Liebschaften und Unflätigkeiten. Auch die „klassischen" Griechen und Römer waren eben Menschen, und zwar schon einer relativ späten, gelockerten Periode, die die inbrünstige, ernst gemeinte Frömmigkeit früherer, muttergebundener Zeiten schon hinter sich haben. Zeus' Liebschaften werden bereits im Salonstil schmunzelnd empfunden. Die kosmisch-mythische Verbundenheit ist bereits zerrissen — zugleich mit der frommen Geltung des Muttergeistes. Das Natürliche wird „sexuell", nämlich so wie es dem abgelösten Mannesgeist sich darstellt, — gleichviel ob es dann positiv oder negativ gewertet wird. —

Das Buch von Sir Galahad überströmt uns mit einer Fülle von Stofflichem wie von Gedanklichem — darin dem Bergmann'schen verwandt, obwohl aus dem einen die Verzweiflung des Negierenmüssens, aus dem andern die heitere Ruhe im sicheren Besitz des Positiv-Aufbauenden spricht. Nach den sehr großartigen, allgemein einführenden Gedanken über die Parthenogenese (nicht zu verwechseln mit dem Gedanken der unbefleckten Empfängnis), über die „weißen und die schwarzen" Mütter, deren Symbol das Ei wird, — und nachdem auch das sehr wechselnde und vielgestaltige Bild der mütterlich-weiblichen Geltung — im Himmel und auf Erden sozusagen und oft noch als religiöser Faktor weitergeltend, wo die reale Kulturform schon a n d e r e Wege einschlägt — allgemein überblickt ist, erleben wir staunend die Mannigfaltigkeit der sozialen und staatlichen Formen und Denkweisen in Amerika, Afrika, Asien, Polynesien und dem Mittelmeerbecken Europas. Germanien ist relativ kurz behandelt, der Norden garnicht. Die Deutung des Verhältnisses von Rom zum matriarchalen Etrurien überrascht in manchem, bei viel scharfsinnig Gesehenem. Mit Recht nennt Sir Galahad aber das Aufsteigen der Patrizier (nämlich qui p a t r e s sciere possunt) aus den Frauensippen „einen der dramatischen Höhepunkte im welthistorischen Kampf um die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse". Und sie bemerkt ebenso richtig — was sich auch aus dem Überblick des Gesamtmaterials ergibt: die Lebensordnung, die „einzig auf die Naturwahrheit des Muttertums gegründet" ist, scheine „tatsächlich, wo immer sie vorkam, gedeihlicher und mit weniger Reibung funktioniert zu haben als jede andere. Auch die Mutterfamilie ist noch biologisch klar und wahr, überdies der Frauensippe gegenüber ausgezeichnet durch eine tiefer menschliche Beziehung der Geschlechter. Mit dem „Vaterschaftswahn" aber beginnt jegliche Unnatur, mag ihm auch sonst noch so Großartiges entstammen." — Die griechische Welt wird, im Vertrauen auf Bachofen, im Einzelnen relativ kurz abgemacht, sehr schön das über Sappho Gesagte; Kreta, das ja von der Verf. in einem kleinen amüsanten Büchlein früher schon behandelt wurde, befriedigt, gemessen am Tenor des ganzen Werkes,

Digitized by Google

nicht völlig, zumal die spätere unleugbare Rolle des sterblichen Zeus der unsterblichen Mutter Rhea etwas zu sehr beschnitten wird, obwohl Kreta ohne Zweifel das klassische Land der Großen Mutter gewesen ist, neben Kleinasien. Sumer und Ägypten runden das Bild der Kulturkraft dieser „Naturordnung", die gern nur den „Primitiven" zugewiesen wird, nach der religiösen wie der staatlich-sozialen Seite entscheidend ab. Aber über der Frucht der Reife- und Welt-Kulturen hat man gern die treibende und nährende Wurzel dieser Formgebilde übersehen und alle „Kultur" auf das Konto des Mannes geschrieben, trotzdem die überragende Rolle des vergöttlichten Mutterprinzips, das selbst, wie Bergmann ebenso wie Eberz zeigt, noch im christlichen Mythos sich als entscheidend geltend zu machen suchte, deutlich zeigt, wie tiefgreifend und wie hartnäckig das Weltbild von der weiblichen Potenz her, von der Seh- und Fühlweise der Frau gefärbt und bestimmt war, noch bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte. — Eine kurze Würdigung der verschiedenen Theorien über das Mutterrecht und eine glänzende Darstellung des Amazonentums (in Abstufungen bis zur einfachen weiblichen Herrschaft), die viele Überraschungen bringt und die Auffassung des Amazonentums als sozusagen nur „sporadische Entartung" und Randphänomen belangloser Art stark korrigiert, — beschließen die lebensvolle Darstellung. Zu den schönsten Teilen des Buches gehören jene Gedankengänge, die den Sohn-Mutterkonflikt — Sohn hier auch nur als Geschöpf, nicht schon als rebellierendes Geistwesen genommen — in seiner ganzen metaphysischen und menschlichen Tiefe aufdecken, — die Tragödie der Mutter, die den Sohn von sich lösen muß und ihn zum „herrlichen Untergang" entläßt, — ... „es sind die Taten der ‚schwarzen Mutter' mit dem weißen, tränenüberstürzten Gesicht". Von dem Rhythmus dieses Heraustretens und Einkehrens „zu den Müttern" hängt, wie richtig von der Verfasserin gesehen wird, die Tiefe sowohl einer Kultur wie eines Menschenlebens ab. —
Angesichts dieser großartigen Weltkonzeption, die aus der religiösen und kulturellen Erhöhung und Ehrung des weiblichen „Pols" der Lebensmächte sich erhob, fragen wir uns schmerzlich, wie die völlige Entthronung der Frau im Weltbild, bis zum Prinzip des Bösen, der Sünde, der bloßen Materialität und verspezialisierten Sexualität — mit dem entsprechenden darauf erfolgenden gewaltsamen Durchbruch in freiere menschliche Bezirke — sich so restlos vollziehen konnte. Die wirklich kultur- und weltanschauungsformende Kraft und Geltung der Frau als überpersönliches Prinzip, als notwendiger Gegenpol männlicher Weltformung, ist heute noch fast gleich Null, nüchtern gesehen. Der Zustand der Welt, — durchaus unmütterlich geworden, vom Völkergefüge als Krieg bis zum Sozialgefüge, und bis zu Bildnis und Art des Dienstes für religiöse Mächte (seinerzeit sogar als „Religionskrieg" summiert!) beweist dies einfach. Zugleich aber sehen wir aus jenem Bilde unverkümmerteren Menschenlebens klar, daß nur jene weiblichen Lebensmächte die Weite und umfassende Mütterlichkeit haben, auch dem emporstrebenden Geist eine Stätte zu bereiten und so die zerrissenen Hälften menschlichen Wesens heilend zusammenzuführen.

Digitized by Google

Bekenntnis der Frau zum Beruf.

Von Dr. Johanna Dürck.

In einer Versammlung wurde kürzlich über moderne Gemeinschafts-, Ehe- und Frauenfragen diskutiert, das Gespräch wandte sich dem Thema Frau und Beruf zu, als plötzlich eine Stimme laut wurde: „Was heißt das alles! Im Grunde ist und bleibt der Beruf für die Frau ja doch bloß Ersatz." (Die Stimme kam nicht von einem Mann, sondern von einer Frau.) Nicht nur wir wenigen anwesenden Jungakademikerinnen sondern auch der größere Teil der Versammlung wies zwar dies Votum mit Unwillen zurück, aber doch: wie typisch! Immer wieder kann man dieser Auffassung begegnen: alles was die Frau, jede Frau, eigentlich will, ist Ehe und Mutterschaft, nur wenn Leben und Verhältnisse ihr diesen Wunsch versagen, greift sie zum Beruf oder bleibt wohl oder übel in dem Beruf hängen, den sie nur provisorisch ergriff: sie führt also ein Ersatzleben. Es ist klar, daß nicht nur jede berufstätige Frau, der einigermaßen die Ehre ihrer selbst und ihres Geschlechts am Herzen liegt, sondern jeden gerecht Denkenden eine solche Auffassung empören muß, eine Auffassung, die mit ebensoviel Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit wie Grausamkeit das zahllose Heer der unverheirateten berufstätigen Mädchen und Frauen zu einem Leben ohne Sinn, zu einem Surrogatdasein verurteilt!

Gewiß, „historisch", aus dem Verlauf des Einzellebens gesehen, mag es in genügend Fällen zutreffen: nicht in freier Wahl zwischen Beruf und Ehe, sondern aus der Zwangslage der Unmöglichkeit einer Ehe wird der Beruf durch die Frau ergriffen. Aber erstens kann man diesem „historischen" Urteil sein gegenteiliges gegenüberstellen: gibt es doch Frauen genug — Künstlerinnen, Lehrerinnen, Forscherinnen — die um ihres Berufes willen freiwillig auf die Ehe verzichten. Zweitens aber heißt historisch urteilen noch nicht wesentlich urteilen. Und dem Wesen nach ist es doch so, daß die Frau als Mensch in das objektive Ganze des geistigen und sozialen Lebens des Volkes und der Völker hineingestellt ist und hier als schaffendes Glied im Ganzen ihre objektiv bindenden Aufgaben und Verpflichtungen hat, im Beginn von deren Erfüllung sie ja erst steht.

Wenn die sinnvolle Spannung des Lebens der Versuch ist, unter der Krise des Ewigen stehend die Substanz des Menschseins zu verwirklichen, so hat nicht nur der Mann sondern auch die Frau richtunggebend und verantwortend im geistigen Ganzen dieses Versuchs zu sein.

Unangetastet ihrer nach innen gewandten, geschöpflich seelischen Aufgabe als Mutter und Erhalterin des Blutes (auch der Mann hat eine solche, nur zu leicht genommene Aufgabe) soll die Frau im Beruf, der sie mit dem Öffentlichen verbindet — mit Staat, Schule, Presse, Wirtschaft, Wohlfahrt, Kunst, Technik — schöpferisch und bestimmend sein: um des Gewissens willen. Wenn es heute offenes Geheimnis ist, daß eine doppelte Moral für das Private und das Öffentliche gilt — Ethik im Privatleben, Faustrecht in Wirtschaft und Politik — so werden spätere Generationen vielleicht nicht den heutigen Mann, aber die heutige Frau dafür zur Rede stellen. Wir wissen zwar, daß das Reich der Natur

Digitized by Google

durch die Kausalität, das des Geistes durch die Freiheit bestimmt wird, doch wundern wir uns praktisch zu wenig über die seltsamen Zwischenerscheinungen einer Art moralischer Kausalität, denen ganze Bezirke menschlichen Handelns wie Politik und Wirtschaft unterworfen sind. Wie die Materie den Gesetzen der Träge und Schwerkraft unterliegt, so folgen diese Bezirke denen des Nutzens und des Egoismus, mit derselben berechenbaren, sklavischen Exaktheit. Der moderne Mensch stellt sich mit rationalistischem Achselzucken dazu uud tut als ob es hier nichts gäbe, worüber er sich als freies selbstbestimmendes Wesen zu schämen hätte. Wenn der Einschlag der öffentlichen Arbeit der Frau hier nicht ändernd, schwere Wirklichkeit ändernd eingreifen kann, so wird er wenigstens Stachel und Problematik dieser trägen Selbstverständlichkeiten ins schärfste Licht rücken.

Deshalb ist jene billige Auffassung vom Beruf der Frau als Ersatz so grundsätzlich verfehlt, deshalb gibt es ein wahrhaftiges Berufsethos der Frau (und wenn auch noch so viele Frauen heute unbefriedigt sind im Beruf, so ist das als eine Zeiterscheinung und nicht vom Wesen aus zu werten), deshalb gibt es ein Bekenntnis der Frau zum Beruf, eine Berufung der Frau auf ihre Berufung als Mensch: zum geistigen schaffenden Wachsein für Brüder und Schwestern, für Volk und Völker unter den zentral brennenden und unablässig erschütternden Fragen der Ewigkeit an alles Leben.

Trotzdem ist es im konkreten täglichen Leben so, daß wir berufstätigen Frauen einen viel schwereren, belastenderen Kampf um den Sinn zu führen haben, als gemeinhin der Mann. Vom verankernden, tragenden, erfüllenden Weltgefühl der leiblichen Mutterschaft losgelöst, müssen wir sozusagen selbst für den Sinn unseres Lebens aufkommen, ohne Hilfe mit dem schwachen Funken der individuellen Substanz in das ungeheure metaphysische Dunkel des Daseins treten.

Der Frau als Mutter ist eine immanente Sinnerfülltheit gegeben, in der sie ruht, aus der sie sich speist. Die dem Beruf lebende Frau muß selber die Sinnhaftigkeit ihres Lebens schaffen, die kurze schmale Spanne, welche der Mensch zwischen der Finsternis zweier Unendlichkeiten in der Zeit zurücklegt, aus Traum und rinnendem Vergehen zu einem verantworteten gestalteten Stück Selbstwert machen. Der Frau, die sich ja erst am historischen Punkt der gegenwärtigen Generationen aus jener Sinngegebenheit zum Sinnschaffen wendet, tritt diese metaphysische Belastung natürlich viel schärfer ins Bewußtsein als dem Manne. Für sie ist diese Wendung Wagnis, das Pathos dieser Wendung Mut, der innere Raum dieser Wendung Eroberung.

Es ist ein doppelter Kampf um den Sinn, den die Frau als Berufstätige zu führen hat: einmal in eben jener letzten metaphysischen Bedeutung: als die Anstrengung, das zufällige verwehende Stück Existenz, das der Mensch als solcher ist, zu einem in sich begründeten, aus sich leuchtenden zu machen, dann aber auch in ganz empirisch realer Bedeutung: neu in die von den Männern geschaffenen Berufe eintretend erlebt sie meist viel heftiger als der männliche Berufsgenosse deren Fragwürdigkeit, Zweischneidigkeit, Vieldeutigkeit, Problematik. Sie bäumt sich auf gegen die Kompromisse, die in jedem Beruf gemacht werden müssen und gemacht werden. Sie trägt schwer an dem Zwiespalt von Idee und Verwirklichung. Sie stößt sich empfindlich an dem ‚hinter den Kulissen' und dem Allzumenschlichen der Berufe und ihrer Träger.

Digitized by Google

Sie fragt mit feuriger Grundsätzlichkeit nach der Reinheit der Sache und ist erstaunt über all die Gleichgültigkeit und den Zynismus der Handhabung. Sie rechnet nur mit vollen Münzen und muß die Enttäuschung des Kleingelds erfahren. In ihrer Leistung als Frau gewöhnlich einer verschärften Kritik der Umgebung ausgesetzt, gerät sie selbst in eine Tiefe und einen Strudel der Kritik an der Sache hinein, aus der herauszukommen soviel Kraft kostet wie eine Aphorie zu durchbrechen.

So wird die Freude, frische Hingabewilligkeit und Begeisterungskraft, die oft genug die anfangende Frau zum Beruf mitbringt, beim Zusammenprall mit der Realität auf eine harte Probe gestellt, — umso fruchtbarer, wenn sie sie besteht.

In jeder Weise ist also die berufstätige Frau größeren seelischen Schwankungen ausgesetzt als der Mann, tiefergehenden Störungen ihres inneren Gleichgewichts, schärferen Zweifeln, die die Wurzel berühren, und einer substantiellen Unruhe. Natürlich ist das in einem Mehr oder Weniger je nach Temperament der Fall, wird mit mehr oder weniger Bewußtheit und Selbstklarheit erlebt. Stark wird das Ringen um den Sinn der Existenz auch davon abhängig sein, ob die Frau mit ihrer Arbeit Glied eines großen, weltanschaulich unterbauten Werkes ist, das lebendige Werte voranträgt und überzeugend mitreißt, oder ob sie in ihrem Schaffen isoliert dasteht und alle Verteidigung aus sich selbst, aus sich allein bestreiten muß.

Hier spielt übrigens mit herein die persönliche Artung, ob die Frau — bildlich gesagt — eher als Mittelpunkt eines Kreises oder als Gegenmittelpunkt einer Ellipse zur Entfaltung aller ihrer Kräfte kommt. Es gibt Frauen, die so erfüllt, begabt und reich sind, daß sie durch ihre subjektive Substanz und Lebendigkeit einen ganzen Kreis von Leben um sich sammeln und in schöpferischem Bann halten; sie haben die berufliche, gesellschaftliche und menschliche Fähigkeit, allein eine ganze Zelle im Volkskörper darzustellen. Ihre Arbeit und das Wirken ihres Menschentums strömt und ruht wie eine Quelle im Quellsee. Andere aber wirken am stärksten im Gegenspiel mit einem Gegenpol; in ständiger Wechselwirkung mit einem sie in ihrer Eigenart ergänzenden Berufspartner kommen sie ganz aus sich heraus, erblüht ihre Kraft und wird ihr Innerstes in die Realität herausgerufen. Wie Erz im Berge liegt ihre Begabung tiefer, in Widerständen versteckter, bedarf der ständigen Weckung, polaren Reizung, Auseinandersetzung. So kann z. B. in einem Betrieb der Mann das Organisatorische, Praktische, Technische leiten, die Frau die neuen Ideen spenden und die bestehenden Gedankenmassen revolutionieren, oder umgekehrt, auf ideelle Revolten antworten Versuche neuer Realgestaltung, diesen wieder erweiterte innere Aspekte u. w. — Dies um zu zeigen, daß Situation und Lagerung der Berufsbedingungen die Sinnkämpfe nicht bedingen, aber ihr Austoben mildern oder schärfen können.

Entscheidend tritt als konkret psychologische Spitze zu den Sinnkämpfen natürlich noch die Frage der Entsprechung der individuellen Frau mit dem von ihr ergriffenen Beruf hinzu, eine Frage, die ja durch die gegenwärtige Notlage unseres Volkes allzuoft ins Negative verläuft. Das Zeitalter ist zudem so, daß es den meisten im Beruf stehenden das Gefühl gibt, sie seien ersetzlich. Als Mutter ist die Frau unersetzlich, als Beamtin ersetzlich, das ist scheinbar evident. Es mag also oft ein wahres Heldentum dazugehören, um nicht ent-

Digitized by Google

wurzelt zu verdorren, um durch alle Widerlegungen und Widersprüche des Augenscheins hindurch die saftspendende Verbindung mit der Wurzel der Verantwortung im Beruf zu wahren.
Die Gefahr besteht allerdings, daß durch unterirdische Risse die Oberfläche und das tiefere Erdreich auseinandergespalten werden, und von seinen Wurzeln abgerissen das arme Gewächs eines ratlosen Tagesbewußtseins ohne Halt auf karger Fläche verkümmert. Es ist jedenfalls das, was man meint, wenn man so oft von der „Entseelung" der Frau durch die objektive Arbeit im öffentlichen Berufsleben spricht. Man meint also etwas, was psychologisch oft eintritt, nicht aber wesentlich notwendig und mit der Sache gegeben ist. Wesentlich ist vielmehr das, daß diese Verbindung mit der Wurzel gewahrt werden kann, die das Begrenzte in Kommunikation mit dem Unbegrenzten setzt; daß die tätige Frau im Ringen mit dem tieferen Sinn ihres Tuns im Beruf und dem tiefsten Sinn ihrer Existenz als Mensch (haftbar für alle zu sein) ihre Arbeit im Objektiven, sei sie auch noch begrenzt, nicht als Ersatz für einen verfehlten Lebensinhalt tut, sondern als Aufgabe, Bekenntnis und Berufung, nicht als eine zufällige, zugeschobene, uneigentliche, sondern als eine gewählte, geliebte, in Schmerzen gewollte.
Man könnte einwenden, daß hier von einer Verbindung und einer Ganzheit der Frau die Rede ist, die sich nur auf einen metaphysischen Lebensgrund bezieht, während sich oft bei der arbeitenden Frau eine andere Gefahr der Spaltung bemerkbar mache: der Abspaltung vom blutwarm Ursprünglichen, von der Fülle des impulsiven Gefühls, von der Natur. Aber diese Urgründe berühren sich im unendlichen Ring des Irrationalen, das den Menschen umschließt. Ja, praktisch mag es eine andere Gefahr sein; wenn jene erste Spaltung die Frau ins Zufällige, Haltlose, Verbitterte (weil kein Sinn gesehen wird) abtrieb, so diese ins rationalistisch Selbstgerechte, ins Hochmütige, Langweilige, anmutlos Dürre. Vielleicht spricht man sogar hier noch öfter und mit mehr Recht von der Entseelung der Frau. Aber wieder ist dies nicht notwendig und nicht wesentlich. Die lebendige Wärme unmittelbaren schöpferischen Seelengrundes, das Musische und Erschauernde, das unaufhörliche Staunen und die erneuernde Phantasie kann die Frau vereinen mit den klaren Aktivitäten des handelnden, ins ungeheure System des Objektiven, der öffentlichen Anliegen und allgemeinen Interessen eingeflochtenen Intellekts, und sie gerade soll sie fruchtbar in der alten Männerwelt vereinen. Ist es ja übrigens ein unserer Zeit vorbehaltenes Mißverständnis, Geist und Seele als Widersacher, als ausschließende Prinzipien zu betrachten. Geist und Seele, formende Kraft und schauender Traum gehören vielmehr sich bedingend so eng im Mikrokosmos Mensch zusammen wie Luft und Erde, Feuer und Wasser im Makrokosmos Welt. Die Frau hat immer noch nicht die Entdeckung ihrer selbst als Mikrokosmos beendet, sie hat noch nicht genügend Mut und Beweglichkeit gezeigt, um ihrer eignen ganzen Welt in all ihrer Anfänglichkeit und Frische des ersten Tages froh zu werden. Es ist wahr, daß man viel Müdigkeit, Halbheit, Verzagtheit, Unglauben an sich selbst begegnet, als ob uns Frauen das letzte halbe Jahrhundert mehr genommen als gegeben hätte. Vielleicht kommt aus der ganzen Entdeckung erst der entschlossene Glaube an sich selbst und die Fülle der Kraft, die der schaffenden Frau, die zu Beruf und Berufung sich bekennen will, notwendig sind.

Digitized by Google

Volkes Stimme zur Abrüstung!

Von Dr. Else Wex.

Vor wenigen Tagen fand in Genf die feierliche Überreichung der „Stimmen der Völker" zur Abrüstung vor den Regierungsdelegationen der dort versammelten Länder statt. Die Zeitungen berichten übereinstimmend von dem ernsten feierlichen Zug der Hunderte von Frauen aus 50 Ländern, denen Abordnungen kirchlicher Verbände, der Studenten und der Arbeiterschaft folgten. Die ganze Kundgebung manifestierte jedenfalls in eindrucksvoller Weise das leidenschaftliche Verlangen der Völker nach einem fühlbaren Abbau der Rüstungen, die eine stetige Bedrohung bedeuten und zudem auch wirtschaftlich immer schwerer auf den Nationen lasten. Sie bildete nur den Auftakt; ähnliche Manifestationen sind für den weiteren Verlauf der Konferenz vorgesehen. So zunächst eine Art „Abrüstungskreuzzug", der — von verschiedenen Ländern ausgehend — sich in Richtung Genf bewegt, und weitere Kundgebungen werden folgen. Immer wieder soll den dort versammelten Delegierten der Regierungen eindringlich zum Bewußtsein gebracht werden, daß die Völker eine endliche Einlösung der mannigfachen Versprechungen und eine wirklich fühlbare Abrüstung verlangen.

Mit dieser formlosen unmittelbaren Teilnahme ist ein ganz neues Moment in die Geschichte eingetreten, denn nie vorher hat die Stimme der Völker als solche — abseits von ihrer offiziellen Vertretung und abseits der Parteien — versucht, Einfluß zu gewinnen. Den Frauen kommt bei ihrer Mobilisierung ein hervorragender Anteil zu. Von den über eine Million Unterschriften, die allein für die „Deutsche Kundgebung an die Abrüstungskonferenz" gewonnen sind, wurden ein großer Teil von deutschen Männern abgegeben und hervorragende Männer haben durch ihren Eintritt in den Ehrenausschuß das Vertrauen in die Unterschriftensammlung gestärkt, aber die Anregung zu solcher Anteilnahme ging von Frauen aus, die Durchführung der Werbung und vielfach emsige Sammelarbeit geschah in der Hauptsache von Frauen.

Man wird gewiß von solcher Manifestation des Volkswillens nicht allzuviel erwarten dürfen. Aber stimmungsmäßig bedeutet sie, namentlich sofern sie durch die Presse und andere Organe der öffentlichen Meinung unterstützt und auch von den Regierenden selbst richtig gewertet und eingesetzt wird, einen nicht zu unterschätzenden Faktor. Es ist ein neuer Weg der „Selbsthilfe", den die Völker beschreiten, nachdem die Regierenden gewisser Länder in mehr als einem Jahrzehnt in dieser Frage völlig versagt haben. Dieser Weg wird künftig des öfteren beschritten werden und es werden sich mit den gesammelten Erfahrungen die Erfolgsaussichten bessern. Daß dafür in der Bevölkerung eine gewisse Bereitschaft vorhanden ist, geht neben dem Ergebnis der Kundgebung aus Zuschriften hervor: „Mit Freuden begrüßte ich Ihren Aufruf zur Eintragung . . Ich glaube, daß es nun endlich einmal an der Zeit ist, daß die Völker aller Nationen (nicht Staatsmänner) ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Zu fordern wäre in Genf: Abrüstung durch Volksentscheid gleichzeitig in allen Staaten." Wenn

Digitized by Google

diese letztere Forderung auch reichlich utopisch klingt, so steckt darin doch zweifellos ein berechtigter Kern.
In dem unmittelbaren Ausdruck, wie ihn die Kundgebung beabsichtigte, ist daneben eine neue Möglichkeit, den wahren Willen des eigenen Volkes zu erkennen, für den die Parteien als Machtinstrumente gewisser Interessengruppen, die sie leider in der Mehrzahl der Fälle geworden sind, nur höchst unvollkommene Ausdrucksmittel darstellen. Während ganze Gruppen von Parteien der Kundgebung der Frauen entgegenarbeiteten, weil sie nicht ihren Intentionen entsprach, und nahezu alle neutralen Verbände Bedenken hatten, eine „politische" Forderung zu unterstützen, äußert sich der von solcher Bindung freie deutsche Mann wie folgt: „In einer Frage, in der das deutsche Volk so einig ist, wie in dieser, sollte doch das ganze Gewicht dieser Einmütigkeit herausgeholt und eingesetzt werden. Was soll die Konferenz dazu sagen, wenn neben den Massenkundgebungen anderer Völker die Zahl der Unterschriften in dem in erster Linie interessierten deutschen Volk verblaßt? Die Abrüstungsfrage ist doch keine innerpolitische Parteifrage." Daß auch Nationalsozialisten gelegentlich diese Auffassung teilten, wird aus einer norddeutschen Stadt berichtet. Dort hatte die nationalsozialistische Presse einen guten Bericht über die Kundgebung in der betreffenden Stadt gebracht, der mit den Worten schloß: „In dieser Frage sollten alle Deutschen einstimmig sein." Ein Kriegsteilnehmer schreibt: „Für allgemeine Abrüstung! — Dieses Bekenntnis darf keinem Teilnehmer an dem Weltringen von 1914—1918 schwer fallen, der voll ernster Verantwortung gegenüber Frau und Kind verhindern will, daß diese das schwere Los der Kriegshinterbliebenen tragen sollen oder daß die Gattin ruhelos um das Schicksal des Mannes oder Sohnes mit wundem Herzen und kranker Seele bangen müßte. Die Welt darf nicht nochmals in Tränen ersticken." In ähnlichem Sinne äußert sich die überwiegende Menge der Kriegsteilnehmer und so fand die Kundgebung gerade bei diesen Verständnis und Unterstützung. Wenn trotzdem nur wenige „erfaßt" wurden, so lag das an der kurzfristigen, völlig improvisierten Organisation, die im Zeitraum von wenig mehr als vier Wochen (der Arbeitsausschuß für die deutsche Kundgebung konstituierte sich erst am 23. Dezember) mit völlig unzulänglichen Mitteln, anfänglich ohne Unterstützung der Presse und mit starken Widerständen kämpfend, nur das erfassen konnte, was zufällig entgegenkam. Wenn jedoch einzelne Kreis-Kriegervereine in kleinstädtischen und dörflichen Gemeinden Hunderte von Stimmen aufgebracht haben, so ist dies bezeichnend auch für die geistige Haltung der übrigen Kriegsteilnehmer.
Sicherlich nicht ohne tiefere Bedeutung ist auch die Tatsache, daß gerade in den Gebieten, die unter dem Krieg am schwersten gelitten haben, das Verständnis für die Kundgebung am stärksten vorhanden war. Ganz besonders schwer wiegen hier die Stimmen aus dem Rheinland, in dem durch die lange Besatzungszeit die Erinnerung an den Krieg noch frisch und furchtbar genug ist. Im Osten fand sie in Königsberg und an der schlesischen Grenze bereitwillige Aufnahme und zahlreiche Unterschriften.
Demgegenüber ist auch die Art der Widerstände, mit denen die Kundgebung zu kämpfen hatte, aufschlußreich. Da steht einmal die Angst vor jeder Willensäußerung, die irgendwie politisch gedeutet werden könnte: viele Organisationen, auch Geschäfte und Einzelpersonen wollen nichts von „politischen" Dingen

Digitized by Google

wissen. Bedauerlich ist es, daß die neutralen Verbände dadurch nachgerade weitgehend zu Einflußlosigkeit im öffentlichen Leben verurteilt werden, ihr Wirkungsfeld sich mehr und mehr auf spezielle Berufsfragen oder charitative Fragen als die einzigen, die politisch nicht anrüchig sind, verengt. Das Wort „Vaterland" und eine allgemeine vaterländische Gesinnung, die über den Parteien stehend das Ganze will, gibt es überhaupt nicht mehr. Noch zur Zeit des Nationalen Frauendienstes war das ganz anders. Und es ist über die Maßen bedauerlich, daß auch die Frauen diese geistige und seelische Verengung, dieses immer stärkere Aufrichten von Schranken mitgemacht haben. Sie haben hier eine schwere Schuld auf sich geladen und es wäre wahrlich an der Zeit, daß sie als wahre Mütter des Volkes an der Auflockerung dieser unnatürlichen und für unser deutsches Volk so verhängnisvollen Parteiungen arbeiteten. Was auf den Tagungen des Bundes Deutscher Frauenvereine noch zuweilen gelingt, die Bildung eines nationalen Willens, der über den Parteien steht, zerstiebt sofort, wenn die Teilnehmerinnen nach Hause gekommen sind. Bezeichnend hierfür war die einmütige Empfehlung der Kundgebung an die Abrüstungskonferenz auf der Tagung des Bundes im Oktober in Leipzig und ihre spätere Durchkreuzung durch eine parteipolitisch gefärbte, die den Begriff „national" für einen parteimäßig begrenzten Kreis von Frauen in Anspruch nimmt. Wenn hier einmal die Schranken gelockert würden, müßte man erkennen, wie heiß und leidenschaftlich die Vaterlandsliebe derjenigen ist, die nicht zur „nationalen Opposition" gehören, wie sie in Kriegs- und Nachkriegszeit bis zum heutigen Tag ihren Opferwillen in hingebender Arbeit und mannigfacher Entsagung betätigt haben.

Von dem politischen Terror, in den solche geistige Verengung nicht selten ausmündet, zeugen Zuschriften aus verschiedenen Teilen des Reiches. Er war so stark, daß Geschäftsfrauen vielfach nicht wagen durften, sich mit Namen und Adresse in die Listen einzutragen, aus der Sorge heraus, dadurch in diesen schlechten Zeiten noch weitere Kundschaft zu verlieren. Aus einer Mittelstadt wird berichtet: „Die nationalsozialistische Flut ist hier so stark, daß besonders kluge Menschen ihre Unterschrift nicht geben konnten aus Furcht, im Dritten Reich dafür zur Verantwortung gezogen zu werden.

Wie außerordentlich groß zum Teil die Widerstände waren, mit denen die Kundgebung zu kämpfen hatte, zeigt die Zeitungspolemik, die sich daran knüpfte und die vielfach eher geeignet war, zu verwirren anstatt aufzuklären, und die vorsichtige Gemüter von der Unterzeichnung abhielt. So heißt es in einem Brief: „Anbei übersende ich einige Zeitungsnotizen, damit Sie über unseren Kampf orientiert sind. Es ist wirklich bedauerlich, daß man Zeit und Kraft auf solche Auseinandersetzungen verschwenden muß. Ich möchte wissen, wo die sonst in diesen Kreisen so sehr gepriesene Mütterlichkeit hingeraten ist." In dieser Zeitungspolemik spielte eine besondere Rolle der Vorwurf, daß die blauen Bogen „pazifistisch" seien, obgleich der Text keinen Anhalt dafür bot, vielmehr von anderer Seite als zu herausfordernd betrachtet wurde. So hat ein Mitglied die Beobachtung gemacht, daß erklärte Pazifisten Bedenken trugen, die Kundgebung zu unterschreiben, weil sie fanden, daß sie so aussähe, als hätten wir Verlangen nach größerer Rüstung. Es wäre nicht deutlich genug gemacht, daß wir nur Gerechtigkeit wollen und nicht um der Macht willen die Abrüstung der anderen Staaten verlangen. Die Unterstellung des Pazifismus hat dennoch

Digitized by Google

zahlreiche Frauen in große Gewissensnöte gebracht und dazu geführt, daß z. B. kirchliche Frauenvereine, die zuerst zur Mitarbeit bereit waren, die Listen später vernichtet haben, als von seiten verschiedener Kirchenvorstände die Kundgebung als „pazifistisch" bezeichnet wurde. Angesichts solcher Widerstände schreibt eine besonders rührige Verfechterin der Kundgebung: „Eine Volkskundgebung ist uns also kaum gelungen. Zu feindlich scheiden sich hier in Deutschland die Geister und könnten doch wenigstens in dieser e i n e n Sache mal einig sein."

Widerstände erwuchsen fernerhin selbstverständlich dort, wo man unverhohlen für Aufrüstung eintritt. Daß sehr verschiedenartige Beweggründe dazu führen, geht aus einigen Äußerungen hervor. Ein Jugendführer weigerte sich, die Unterschrift zu geben, weil er seine persönliche Handlungsfreiheit gewahrt wissen wollte, „nicht nur für die Abrüstung, sondern auch für eine deutsche Aufrüstung eintreten zu können, soweit sich Möglichkeiten hierfür bieten oder noch zeigen sollten." Einer Führerin aus der Frauenbewegung begegnete beim Sammeln in einfacheren Kreisen die „merkwürdige Ansicht", daß man die Aufrüstung wollte, in der Hoffnung, daß damit die Arbeitslosigkeit abnehme. Den Gedankengang vieler drückt ein „deutscher Arbeiter" aus, wenn er schreibt: „Abrüsten heißt auf deutsch, wenn alle ehemaligen Feinde so die Waffen vernichten, wie wir es tun mußten. Tun sie es nicht, dann müssen wir aufrüsten."

Dem schwerwiegenden Konflikt, der Zwiespältigkeit, die hier für die deutsche Haltung liegt, gibt eine süddeutsche Mitarbeiterin Ausdruck. In dem Bericht über die Versammlung heißt es: „Die Ansprachen brachten vor allem stark die Forderung nach Änderung der jetzigen tatsächlichen und rechtlichen Ungleichheit in der Rüstungsfrage zum Ausdruck, wenn auch von den weiblichen Rednern der Gedanke in den Vordergrund gestellt wurde, daß die Frauen berufen sind, eine Wiederkehr der Schrecken des Kriegs zu verhindern." Sie fügt hinzu: „Ich weiß nicht, ob anderswo ähnliche Erfahrungen hinsichtlich der Schwierigkeit, zwischen Pazifismus und Aufrüstungsverlangen den richtigen Weg zu finden, gemacht worden sind. Die Schwierigkeit scheint sich vor allem damit zu erklären, daß zwar das deutsche Interesse und die Bestrebungen nach allgemeiner Abrüstung für den gegenwärtigen Augenblick zusammentreffen, daß aber der Deutschland von außen auferlegte Zwang eine Hemmung hervorruft, bedingungslos für den Gedanken der Abrüstung an sich zu werben."

Angesichts so mannigfacher Widerstände erscheint, wie Dorothee von Velsen in einem Briefe darlegt, beinah grotesk, wenn gefordert wurde: „Die Vorbereitung zur Genfer Konferenz hätte wie ein Sturm alle deutschen Frauen ergreifen müssen." Das war niemals zu erwarten; dem stand allein schon der tiefgreifende Pessimismus entgegen, von dem nachgerade weite Volkskreise ergriffen sind, und von dem Gertrud Bäumer schon im Februarheft der „Frau" gesprochen hat. Er erwies sich als schweres Hemmnis für die Werbearbeit und die Erfahrung einer sächsischen Lehrerin „Wir trafen sehr viele Zweifler und Pessimisten, denen meine jugendlichen Helferinnen — meist 20jährige ehemalige Schülerinnen — nicht gewachsen waren" wird sich unzählige Male wiederholt haben.

Daneben stand das mangelnde Verständnis, aber auch die Gleichgültigkeit weiter Kreise, mit denen jede Art von staatsbürgerlicher Aufklärung zu kämpfen hat. Hier verstärkt gegenüber dem in Deutschland ungewöhnlichen Mittel der Petition.

Digitized by Google

Wenn gesagt wurde, in Deutschland habe noch niemals eine Petition ein Millionenergebnis von Stimmen erbracht, so konnte dies bei dieser besonders schwer liegenden Materie kaum erwartet werden. So wird man es nicht verwunderlich finden, wenn ein Mitglied, das auf dem Markt Unterschriften gesammelt hatte, hier auf große Unkenntnis und Unerfahrenheit der Frauen aus dem Volke stieß und feststellen mußte: „Entweder, sie trauen sich nicht zu unterschreiben, oder sie sagen, daß sie sich um solche Dinge noch nie gekümmert hätten." Daß solche Unkenntnis und Gleichgültigkeit keineswegs vorwiegend bei der Frau aus dem Volke anzutreffen ist, wird von anderer Seite bezeugt.: Man nimmt an, das mache schon alles die Regierung ... man übt starke Zurückhaltung diesen aktuellen Dingen gegenüber." Von einer Seite wird das dahin gedeutet, daß die Frau das Wort von der „Gefährtin des Mannes" immer noch dahin auffasse, daß sie ihm den Vortritt lasse; erst solle er sehen und handeln, danach tue sie gerne mit. So war es wohl verständlich, wenn nur ganz allmählich und erst nachdem Presse, Rundfunk usw. vorbereitend sich dafür einsetzten und weite Kreise den Sinn der Kundgebung erfaßt hatten, die Werbung wirklichen Erfolg haben konnte. Aus einer Mittelstadt wird dazu geschrieben: „Erst jetzt nach Wochen, wo die Sammlung schließt, erlebt man ein wirkliches Interesse für die Sache und das Verständnis dafür, besonders unter den mittleren und einfacheren Volksschichten."

Diese sind denn auch ganz wesentlich an der Kundgebung beteiligt und entwickelten vielfach einen geradezu rührenden Sammeleifer. Namentlich auf dem Lande, wie überhaupt überall dort, wo die Menschen sich eine gewisse Unbefangenheit bewahrt haben und weniger erfaßt werden von Parteien und Organisationen. Hier hat man den abgegebenen Stimmen eine „große Summe von Wünschen und Hoffnungen" mitgegeben, während bei der städtischen Bevölkerung „soweit nicht einzelne Persönlichkeiten die Kraft besaßen, ihre Mitbürger mitzureißen, eine ganz beträchtliche Skepsis sich zeigte." Aus einem thüringischen Orte heißt es: „Trotz der Kürze der Zeit haben wir hier schon einen kleinen Erfolg und täglich fast finden sich neue Möglichkeiten, für die Kundgebung zu wirken." Ein Lehrer ließ die Listen von Schulkindern von Haus zu Haus tragen, „um für die Abrüstung das ganze deutsche Volk zu interessieren." Ein anderer ließ zu dem gleichen Zweck den Text der Kundgebung in der Schule abschreiben. Besonders rührend ist eine Petition von Schulkindern (deren Stimmen leider nicht mitgezählt werden durften), sie lautet: „Auch wir Kinder wollen, daß der Krieg endlich aus der Welt verschwindet. Wir rufen den Großen zu: „Hört endlich auf mit den wahnsinnigen Rüstungen zum Krieg. Gebt das Geld, das ihr dafür verschwendet, denen, die nun schon jahrelang keine Arbeit haben. Schafft für diese Riesensummen Arbeit und Brot für unsere Väter und sorgt dafür, daß die Völker sich endlich vertragen." Der Lehrer schreibt dazu: „Angeregt durch Berichte über die eifrige Unterschriftensammlung für Abrüstung, hielt auch ich mich für verpflichtet, in meinem Tätigkeitsfeld die Bedeutung der Konferenz klarzustellen und sowohl in meinem gemischten Chor als auch in meiner Klasse die Mitglieder und Kinder zur Unterschrift anzuregen." Damit der Humor nicht ganz fehle, sei der Entrüstungsschrei eines Landbewohners mitgeteilt, der sich darüber beklagt, daß in der Gemeinde nichts bekannt gegeben wurde: „Wenn Zuchtbullen gekört werden sollen oder Ziegenböcke vor der Kommission erscheinen sollen, so wird das in den Kreisblättern und

Digitized by Google

durch die Gemeindevorsteher bekannt gegeben; wenn es sich aber um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes handelt, da rührt sich niemand."
Bezeichnend für die erwähnte größere Unbefangenheit ist das Schreiben eines Gemeindevorstehers: „Die Einwohner hiesiger Gemeinde haben den Wunsch, ihre Stimme zu dieser Kundgebung abzugeben ... sehr wünschenswert wäre es, daß diese Listen nicht nur in den Städten, sondern auch in jeglichem Dorfe des Reiches zur Einzeichnung aufliegen, denn es wird wohl keinen vernünftigen Deutschen geben, der zu dieser Forderung nicht seine Zustimmung bekundet."
Aus einem kleinen Ort in Hessen heißt es: „Beim Einsammeln der Unterschriften habe ich die Beobachtung gemacht, daß die Leute allgemein sofort unterschreiben. Nur in den Kreisen der Nationalsozialisten stößt man z. T. auf Widerstand und zwar bei den eingefleischten Nazis."
Wenn man liest, wie einzelne alte Männer und Frauen oder die Einwohner eines Blindenheims sich dafür eingesetzt haben, dann wird man an das Wort von den „geistig Armen" erinnert. Sie sind nicht nur zugänglicher für die göttliche Wahrheit, sondern auch empfänglicher und aufgeschlossener für das Ungewohnte, weil sie minder klug und dementsprechend vertrauensvoller sind. So schreibt ein 70jähriger pensionierter Postbeamter, der von sich selbst sagt „ich bin nur ein kleiner Ruhegehaltsempfänger und zu alt, um mich mit Feuereifer für die Sache einzusetzen", es sei ihm beim Einholen von Unterschriften von „vielen höher stehenden Herren" gesagt worden, „es verstehe sich doch von selbst, daß das gesamte deutsche Volk die Abrüstung der anderen wünsche, es bedürfe dazu keiner schriftlichen Erklärung." Oder aber: „Meinen Sie, daß die Franzosen sich auch nur im geringsten durch die schriftlich abgegebenen Stimmen beeindrucken lassen werden?" Trotzdem sei er selbst nach wie vor von der Zweckmäßigkeit der Kundgebung überzeugt. Von anderer Seite wird berichtet, daß manche alte Frau das ganze Haus von der vierten Etage bis zum Erdgeschoß mobil gemacht habe und 15—20 Unterschriften auf einer Karte einlieferte. Mit welcher vaterländischen Begeisterung zum Teil gesammelt wurde, dafür auch einige Zeugnisse. Ein evangelischer Pfarrer berichtet, daß der Glöckner mit der Liste herumgegangen sei. Die (574) Unterschriften wurden „sämtlich mit großer vaterländischer Freudigkeit und in bester Hoffnung der kommenden Dinge geleistet." In diesem Orte wollte der Pfarrer auch die S.-A.-Leute dafür gewinnen, aber „sie hatten zu große Bedenken gehabt, von sich aus sich dafür zu entscheiden. Von ‚oben' her fehlte die Anweisung." Der Pfarrer schreibt dazu: „So hat die Parteigebundenheit wieder zu einem bedauerlichen Resultat geführt." Mit gleicher Hingebung hat eine Offizierswitwe gesammelt. Sie war einige Tage neben Haushalt und der Pflege eines hochverdienten Kriegsführers dauernd unterwegs. Sie beklagt, wie man dort nichts davon gewußt habe; ‚eine Privatperson, welche es zufällig durchs Radio hörte und hinschrieb — wozu die meisten zu bequem und zu lau sind — kann doch nur verschwindend wenig schaffen. Sie erwähnt, daß ein Krüppel, den sie zuweilen mit Büchern versorgt, nach der Radioansprache dafür glühte, aber von niemandem Auskunft erhalten konnte und nun außer sich war vor Glück, unterschreiben zu können.
Wenn man auch schmerzlicherweise wird zugeben müssen, daß in solchen Fällen die Bedeutung der Kundgebung — zum mindesten dessen, was sie bewirken kann — bei weitem überschätzt wurde, so muß doch auf der anderen Seite alles, was zurzeit geeignet ist, wieder allgemeine vaterländische Gesinnung zu wecken

Digitized by Google

(im Gegensatz zu parteipolitisch vielfach verzerrter) hoch gewertet werden. Die Kundgebung erwies sich, so gesehen, als ein Mittel nicht nur der staatsbürgerlichen Aufklärung, sondern auch als geeignet, dem Willen unmittelbaren Ausdruck zu verleihen. Sie gab dem Unterzeichner das Gefühl, daß er selbst am Weltgeschehen teilnehme, zugleich die Befriedigung, durch seinen Willensausdruck dem Vaterland nützen zu dürfen. So schreibt eine Sammlerin, die 282 Stimmen abliefern konnte: „Ich freue mich sehr, so viel Erfolg zu haben, und bin stolz, hoffentlich meinem geliebten Vaterland einen kleinen Dienst zu erweisen."

Die Wirkung der deutschen Kundgebung ist mit ihrer Überreichung am 5. Februar nicht erschöpft. Nicht nur wird man Gelegenheit suchen und finden, die später eingegangenen Stimmen in wirkungsvoller Weise zur Geltung zu bringen, sie wird auch inhaltlich weiter wirken. Einmal in dem Eindruck, den die Frauen der anderen Nationen und mit ihnen die Delegierten der Länder von der deutschen Haltung, die sich darin manifestierte, gewonnen haben. Und weiterhin darin, daß sie ein Glied darstellt in der Kette, die die Völker in Gerechtigkeit und Friede miteinander verbinden soll. In diesem Sinne sagt Prälat Schreiber, M. d. R.: „Das deutsche Volk übt einen Dienst an der Menschheit, wenn es die Forderung nach einer raschen, gerechten und möglichst fühlbaren Abrüstung zu einem Leitmotiv erhebt, das nie wieder verstummt ... Wenn die Aussprache über die Abrüstung mit Kraft und Zähigkeit geführt wird und wenn die Erörterung nicht mehr abreißt, darf man eine tiefergreifende Wandlung der Weltmeinung und der Weltkultur im Sinne einer Erneuerung edler Menschlichkeit erwarten." Daß diese in der Richtung der Mission der Frau liegt, wird nicht bestritten werden. Ina Seidel hat dafür den schönsten Ausdruck gefunden in ihrem Vortrag auf der Leipziger Bundestagung. Sehr viel nüchterner sieht Anna Schieber die Dinge und kommt doch zum gleichen Ergebnis: „Die jetzigen Machthaber machen nicht den Eindruck, daß sie geneigt seien, ihre Macht dazu zu benutzen, der Welt den Frieden zu schaffen und zu schenken. Sie sehen nicht die einzigartige Situation, die ihnen die Gelegenheit zu Größtem gibt. Aber darum kann ich doch nicht anders, als daß ich aus allen meinen Kräften das Tun derer unterstütze, die in aller Welt als Menschen des guten Willens für die Befriedung der Völker schaffen. Es ist ein großes Geheimnis um das Atmosphäreschaffen der Lebendigen. Und vielleicht liegt in den Händen der Aufrichtigen und Rechtwollenden eine viel größere Macht, als sie selber wissen können."

Einheit der Frauen.

„Es gibt keinen Unterschied zwischen den Frauen des Morgenlandes und des Abendlandes. Über allen Verschiedenheiten von Rasse, Glauben und Farbe bleibt das Band, das alle Frauen vereint — eine wahrhafte, geheime Schwesterlichkeit, auf der die Einheit der Frauen begründet ist. Es ist ein Irrtum, zu sagen, daß Frauen einer Nation denen einer anderen irgend etwas schulden, denn die Einheit der Frauen ist unteilbar. Glaube, Mut, Hingabe, Heroismus der Gefaßtheit, die kleinen Pflichten des Alltags und besonnene Klugheit bei ernsten und unerwarteten Geschehnissen sind keine Eigenschaften, die Frauen einer Rasse die einer anderen lehren könnten. Es sind Eigenschaften, die a l l e Frauen haben können. Ich habe niemals in diesem Punkt einen Unterschied zwischen denen des Morgenlandes und des Abendlandes gefunden. Je mehr ich mit meinen abendländischen Schwestern hier oder in Amerika gesprochen habe, um so mehr bin ich wieder berührt worden von der Ähnlichkeit der Gedanken und des Ideals." Sarojini Naidu.

Digitized by Google

Zu Juliane Karwaths Gedächtnis.

Von Sophie Hoechstetter.

Während des Weltkriegs brachte eine weitverbreitete Monatsschrift einen Roman, dessen Beginn das Zusammenströmen preußischer Regimenter und Freiwilliger im Vorfrühling von 1813 schildert. Die Eigenart des Tons beeindruckte. Junge Adlige, junge Bürgersöhne waren nicht von Enthusiasmus getrieben, sie fühlten Unerbittliches. Sie zogen über die vereiste Neiße, nahmen Quartier in der Friedrichstadt, dachten daran, daß in vielleicht letzten Tagen noch alles Unerfüllte in einem kurzen, heißen Erleben sich verwirklichen müsse und hatten neben dem Wunsch nach der Liebesnacht das Prickeln im Blute: es geht in das „große Abenteuer". Diese Unpathetischen nahmen uns gefangen. Denn um ihre Haltung lag ein Etwas, das nur wenige, ganz große Dichter zu vermitteln wissen: das Bezaubernde des Mannes.

In tausend und abertausend Romanen kann man von dem Drang der Frau zum Manne, von edler und von alltäglichster Liebe lesen. Den Zauber des Mannes, den Zauber der Männlichkeit schlechthin hat Juliane Karwath in ihrem „Schlesischen Fräulein" unmittelbar wirksam gemacht.

Zauber, Gefahr und Unglück ist all ihren Frauen der Mann. Wir entsinnen uns keiner Ruhigbeglückten in ihrem an Frauengestalten so reichen Werk. Juliane Karwath kannte nur den Kampf zwischen den Geschlechtern, nur Friedensschlüsse des Augenblicks oder der Erinnerung, und ganz selten die Frau als Trösterin, wie in ihrem Erasmus Luckhardt.

Warum wurde die Dichterin, in deren Werk dem Manne die unbedingte Rolle des Schicksalsbringers für die Frau zufällt, nicht von männlichen Rezensenten auf den Schild erhoben, berühmt gemacht, hunderttausenden von Lesern erschlossen?

In der Nacht, als ich die Nachricht von Julianes Tod erfuhr, sahen meine müden Augen zufällig auf ein Plakat in der Untergrundbahn: 1 115 000 „Buddenbrooks", ähnliche Zahlen von „Gänsemännchen" usw. Und es stellte sich dazu das Erinnern an Juliane Karwaths dunkle, schwere Stimme ein: „Vierteljahrsabrechnung über meine Bücher: 6,30 oder 5,70. Ja so ist es."

Ein fast beispielloses Mißverhältnis zwischen Leistung und Leserzahl herrscht bei Juliane Karwath vor.

Es waren hauptsächlich Frauen, die mit der Feder und noch mehr von Mund zu Mund immer erneut, unermüdlich auf ihr Werk hinwiesen. Es waren immer wieder Frauen, die ihre Kunst bewunderten, von ihr Zeugnis gaben und erleben mußten, daß sie einer einzigartigen Dichterin keine breite Bahn schaffen konnten.

In diesem Zusammenhang sei mir erlaubt auszusprechen, wie sehr dankbar alle Anhänger von Juliane Karwaths Kunst die ihr von der Frauenbewegung geleistete Hilfe empfinden. Juliane Karwaths Leben verlief ohne große äußere Ereignisse. Ich suchte sie auf, als sie noch Lehrerin an einer Elementarschule in Gera war. Es gab einen literarischen Verein in dieser Stadt, und der Verein berief zuweilen auswärtige Vorleser. Juliane Karwath wurde nicht

Digitized by Google

in diesen Verein gebeten, obwohl sie ihre ersten Romane und die Gipfelung ihres Schaffens „Das Schlesische Fräulein" schon veröffentlicht hatte. Vielleicht war es in Gera „gomisch", daß die Elementarlehrerin soviel Wesens machte mit der Geschichte einer adligen Urgroßmutter, die in Armut und Verlassenheit unterging.

Die Urgroßmutter aus schlesischem Hause bedeutete in der Tat eine Schicksalsmacht für Juliane Karwath. Denn mit ungeheurer Durchschlagskraft hatte sich das schlesische Herrenblut, die Kultur alter Rasse neben polnischem und elsässischem Einschlag behauptet. Die schlesische Vormutter ist „Der wandernde Traum" (wie eines ihrer reizvollsten Bücher heißt) in ihrem Leben. Traum und Tragik, denn Juliane Karwath war in ein mühevolles Leben gestellt und keine Freigeborene.

Andauerndes Kränkeln, schweres Augenleiden, häusliche und andere Miseren häuften sich, sogen den kurzen Lichtblick einer italienischen Reise wieder auf. Die Übersiedlung nach Erfurt und dann die Abschiedsjahre in Weimar besserten wenig.

Beim letzten Wiedersehn im Herbst 1930, wo wir sie ins Hotel holten und baten, doch zu uns auf die Dornburg zu kommen, wußte sie nur ihr hilfloses: „ich möchte wohl".

Sie durchbrach ihre Scheu vor Menschen nur Einzelnen gegenüber. Ihr letzter Brief an mich, kurz vor ihrem Tode sagte: „Ich dachte einst nicht, daß es so traurig enden würde."

Niemand besaß die Waffen gegen ihr düsteres Geschick. Dem Dämon Natur verbunden, verkettet in einen ihr gnadenlosen Eros, überlastet mit dunklen Gesichten und Ahnungen, war sie vom Schicksal zur Einsamkeit verurteilt. Daß ihr Werk, kostbar und einzigartig, bisher nicht wenigstens Gemeingut der geistigen Oberschicht ihrer Nation wurde, ist eine Wunde für alle, die dieses Werk lieben und bewundern.

Es sei hier versucht, ohne den Gram, den ich um die Bitternis von Juliane Karwaths Leben und Sterben trage, von diesem Werk zu sprechen.

Es umfaßt die Romane und Novellen „Das Feuer hinter dem Berge", „Das Erlebnis des Erasmus Luckhardt", „Der wandernde Traum", „Maria Duchanan", „Müller Crispin", „Der Tugendbrief", über die an Vollendung und Umfang ragen „Das schlesische Fräulein", und der Droste-Roman.

Jedes der Bücher trägt die Eigenart der Dichterin, die eindringliche, knappe Sprache, das große „Spiel" mit dem Eros und die Verbundenheit mit jenen Mächten, die von den Kelten in den Worten gefühlt wurden; „Das Dunkle ist über uns."

Juliane Karwath hat die Schicksale ihrer Menschen so tief erfaßt, daß man sagen könnte, allein in dieser großen Anteilnahme liegt etwas von Befreiung. Denn happy ends und hübsche Kompromisse gibt es nicht bei ihr. „Ihre Frauenemanzipation", wurde gesagt, „besteht in der Erziehung der Frau zum Mannesgefährten".

Was ihre Bücher so unvergeßlich macht, ist die große Gabe der Unmittelbarkeit, der Plastik ihrer Gestalten, seien es adlige Frauen, Grübler, Offiziere, Handwerksburschen oder Müller und ihr weiblicher Anhang.

Die Karwathschen Landschaften sind umwoben von Mythos. Gebirge ragen wie Schrecken und Lockung auf, Ströme tagen Geheimnisse. Ein paar Sätze,

Digitized by Google

und man fühlt die Luft des Ostens, ist im Banne von Juliane Karwath. Durch all ihre Bücher zieht ein Bangen vor der Herzenskälte der Welt, und doch gibt es in den Werken voll innerer und äußerer Spannung auch die Hoffnung, daß wir den „Stromübergang zum jenseitigen Ufer" erreichen.

Manche von Juliane Karwaths Beurteilern glauben, ihre Dichtung sei ganz aus dem Unbewußten hervorgegangen und persönlicher Wille konnte das, was sie schuf, kaum beeinflussen. Ohne jeden Zweifel ist ihr historischer Sinn wie ein Hellsehen, ihre Überzeugungskraft in dem, was Wirklichkeit und Geheimnis zugleich ist, eine Mitgift ihrer Natur. Auch der Stil mag der ganz ungewollte Ausdruck ihrer Ursprünglichkeit sein.

Doch aus all den Gesprächen, die ich mit ihr führte, gingen auch ihre Bemühungen und Studien zur Ausgestaltung ihres dichterischen Schauens hervor. Z. B. war da ein längerer Aufenthalt im Münsterland um der Droste willen. Als Gast bei Freunden (der Familie Bücker in Münster) ging sie die Wege der Annette nach. Und dann wandte sie Jahre der Arbeit daran, das in jedem Sinne schwesterliche Schicksal der ihr auch blutsverwandten Annette v. Droste-Hülshoff zu gestalten.

Der Respekt vor äußeren Tatsachen tritt im Droste-Roman etwas in den Vordergrund. Der Kontrast zwischen Werk und Leben, vielleicht auch manchmal ein Versagen vor der Spröde der Wirklichkeit, macht das Annetten-Buch nicht zu einer ganzen Erfüllung. Aber sie ist dem schmerzlichen Geschick der Droste tief gerecht geworden. Und eine seltsamste Intuition fiel ihr zu: das zweimalige Erleben des Todes. Juliane Karwath läßt Annette in der heimatlichen Heide fühlen, daß sie auf dieser Erde nun erlischt — und läßt sie dann noch zum wirklichen Sterben nach der Meersburg gehn.

Das will gelesen sein.

Wir, die wir persönlichen Kontakt mit Juliane Karwath hatten, von ihrer schwachen Gesundheit wußten, und zugleich überblickten wie ungeheuer schwer es ist, ein passives Schicksal im Roman herauszubringen, dachten oft in Bangen an sie und ihre große Arbeit. Juliane Karwaths arme Augen meisterten nicht mehr die Mühsal der Korrekturen. So blieb manches Satzgefüge stehen, das einen etwas wirren Eindruck macht.

Der kleine Wiederhall, den ihr großes Aufgebot des Droste-Romans fand, ließ die Dichterin verstummen.

Doch welches Geschick die Werke der Vollendeten haben mögen, eines ist sicher: immer wieder wird es Menschen geben, die zu ihrem schönsten Buch „Das schlesische Fräulein" finden, denn die Überlieferung davon kann und wird nicht erlöschen.

„Das schlesische Fräulein" geschrieben zu haben, scheint mir wie ein Glück, für das man Jahre des Exils, des Kummers und der Armut ertrüge. Bei allem Besondern ist im Schicksal der Heldin ein typischer Frauenzug: das Versagen im entscheidenden Augenblick, aus dem dann kommendes Elend resultiert.

Benigna von Logisch („Fleur") wagt nicht die letzte Bindung mit dem gleich ihr dem Leser ans Herz greifenden Alexander von Longard. Benignas Verlobter ist bei Jena gefallen. Dann, in den Wirren der Zeit, wird sie verstrickt in ein Abenteuer mit einem „großen Herrn", dem Oheim Grafen Treschin, dessen Geliebte sie nicht werden will. Sie zaudert vor der Hingabe an den Edelsten, der ihr begegnet, Alexander von Longard. Sie versäumt die Schicksalsstunde.

Digitized by Google

Alexander aber kann nicht warten. „Bei Benigna fühlte er den Reiz und den Adel diffiziler Frauen, den Charme von Jahrhunderten", bei einer andern, die sich ihm aufdrängt „fühlte er noch älteres; den einfachen und leidenschaftlichen Willen der Natur. Er spürte etwas von einem Rhythmus, einem neuen Gedanken, der nichts vom Tode wußte." Und so verliert ihn Benigna. Später heiratet sie den Müllersohn, Leutnant Andrä. „Das blonde Haar fiel keiner wie ihr, die schmale Nase war ein wenig gebogen, und die Brauen über den grauen Augen so hochmütig gezogen, als ob das Staunen ihrer Vorfahren über die vielen unadligen Dinge dieser Welt vollkommen darin ausgedrückt sei. Die Gestalt war so feingliedrig, daß man hundert und hundert Jahre vornehmes Geliebtsein darin spürte, und jede Bewegung atmete eine Verwöhnung, die keine der Frauen, von denen er abstammte, je gekannt hatte."
Später sieht der enttäuschte Kriegsoffizier seine Gattin nicht mehr so. Er wird verbittert in einem Dasein als Stallmeister, und sie endet als heimatlose Frau in einem Vermietzimmer bei Madame Findeklee zu Berlin, wo Benignas Sohn lebt. Dies ist ein Bruchstück des Inhalts. Doch alle Aufzählung der meisterlichen Detailkenntnisse, des visionären, inneren Schauens bei oft sehr sachlicher Darstellung, gäbe kaum eine Andeutung von dem unwiderstehlichen Scharm, von der Unvergeßlichkeit des Werkes. In immer wechselnden Wendungen, Situationen und Spannungen verliert es bei vielmaligem Lesen nichts von seiner Frische und übt seine Bezauberung immer von neuem aus.
Im „Schlesischen Fräulein" wissen wir ein Wort über den Tod. Es soll hier stehen. Bei einer Begegnung mit Benigna, die das Grab ihres jungen Bruders aufsucht, spricht es Alexander von Longard zu ihr, die zu lieben er nicht aufhören wird. Benigna weist über die Kirchhofmauer, fragt: „Denkst du, daß da drüben nichts ist?" Und er antwortet: „Erde ist auch dort, und dabei eine Verbindung, die wir nicht kennen. Ich glaube nicht, daß alles so häßlich ist, wie es scheint. Die Erde lebt. Wenn wir zu ihr kommen, kommen wir ins stärkste Leben, nicht in den Tod. Die Wunder, die um uns sind, stehen auf noch stärkeren Wundern. Ich kenne den Tod nicht, weiß nicht wo er sein könnte." —
„In Benigna war ein weinender Triumph."

Die Frauen:

„Not geht durch Tag und Traum,
und die Wiege steht leer.
Immer noch hängen am Baum
bräunliche Blätter umher.

Bald, wenn das Leben schwillt,
schüttelt die Dürren der Wind.
Aber Wiege steht ohne Kind —
Weh, unser Schoß, der nicht quillt!

Wünsche nach Brot und Raum
drücken uns täglich sehr.
Seht, und die andern sind kaum
wirkliche Wünsche mehr!

Not trübt uns Tag und Traum,
— denn die Wiege steht leer —
nur zuweilen hängen im Baum,
den wir träumen, Früchte umher."

Maria v. Ribbentrop.

Digitized by Google

Der geistige Führer des neuen Spanien über die Frau.

Ortega y Gasset.

Von Dr. Anna Klapheck-Strümpell.

Kein Verlegergeschrei und keine Sensationsnachricht haben dem Namen und Werk des spanischen Denkers Ortega y Gasset den Weg nach Deutschland bereitet. Seine Bücher sind ihres eigenen Erfolges so sicher, daß sie Eile und Lärm nicht nötig haben. Auch wollen sie nicht flüchtig, sondern so, wie es Nietzsche von seiner „Morgenröthe" fordert, „gut" gelesen sein, d. h. „langsam, tief, rück- und vorsichtig, mit Hintergedanken, mit offen gelassenen Türen". Trotz dieses nicht geringen Anspruches, trotz ihres leisen Eintrittes bei uns ist ihr Leserkreis bereits größer, als man erwarten sollte. In Zeitschriften und Zeitungen kann man dem Namen Ortega häufig begegnen. Vor einigen Jahren schon wurde an der Heidelberger Universität ein Seminar über seine Lehre veranstaltet, der die Studierenden mit leidenschaftlicher Anteilnahme folgten. Mit der ruhigen Stetigkeit alles Wesentlichen hat sich sein Werk den geistigen Boden Deutschlands gewonnen.

Ortega y Gasset ist Professor der Metaphysik an der Madrider Universität. Gelegentlich erklingt sein Name im politischen Lager seines im Neuaufbau begriffenen Landes. Eine Zeit lang galt er in einigen deutschen Zeitungen als Kandidat für den Posten des Gesandten der neuen spanischen Republik in Berlin. Schon diese Tatsache läßt aufhorchen: Lehrer der Philosophie und gleichzeitig Teilnahme an der aktiv politischen Welt? Solcher Verbindung sind wir ungewohnt.

An das Spanien der Stierkämpfe, der Frauen mit Spitzenmantilla und Fächer hinter vergitterten Fenstern, an die Welt Carmens darf man nicht denken, wenn von Ortega gesprochen wird, auch nicht an die Traumwelt Calderons, die eine etwas künstliche Jubiläumsfeier uns in diesem Jahre nahe bringen wollte, und nicht an die Weltfluchtslehre Unamunos, der die Unsterblichkeit der Seele als „das einzige wahrhafte Problem des Lebens" erklärte. Auch Spanien, von dem im allgemeinen wenig bei uns gewußt wird, hat seine junge geistige Generation, deren Probleme die europäischen Probleme sind. Ihr Führer ist Ortega. Die spanische Revolution hat man nicht ohne Grund eine „Professoren-Revolution" genannt. Schmerzlich empfindet diese geistig führende Gruppe den Abstand vom allgemeinen Kulturniveau ihres Landes. Ortega beklagt sich bitter über das „Muckertum" Spaniens, die „innere Zuchtlosigkeit und Verrohung des durchschnittlichen Spaniers", die „Dürftigkeit der spanischen, intellektuellen Kultur". Dennoch wäre es wohl unrichtig, die spanische Herkunft Ortegas, des „Europäers", ganz aus den Augen zu lassen. Jede starke Kraft steigt aus dem mütterlichen Boden auf, und Glaube an Europa ist nicht möglich ohne Glauben an die eigene Nation, genau so wie man die Liebe zur Menschheit nur demjenigen glaubt, der der unbesiegbaren Liebe zu einem Menschen fähig ist. Dazu kommt, daß einer der hervorstechendsten Züge in Ortegas Denk-

Digitized by Google

weise eine unbedingte Ritterlichkeit ist, worin mir eine wesentlich spanische Eigenschaft zu liegen scheint.

Ortegas Werk umfaßt heute bereits eine Bibliothek von etwa zwanzig Bänden, vorwiegend kleinere Abhandlungen, von einer kaum glaubhaften Fülle und Vielseitigkeit der Themen: Literatur, bildende Kunst, Musik, Philosophisches, Soziologisches, Religiöses. Die Veranlassung, Ortega und sein Schaffen gerade in die Spalten dieser Zeitschrift einzuführen, gab mir seine kürzlich in deutscher Sprache erschienene Schrift: „Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte“ [1]), die das Thema in einer ganz neuen Weise behandelt. Aber es wäre künstliche Verengung, von Ortega nur in diesem Zusammenhang zu sprechen. Seine Schrift über die Frau ist erst aus seiner gesamten Leistung heraus richtig zu verstehen. Und bedarf es überhaupt solcher Rechtfertigung? Ortega spricht die Sprache der Versöhnung. Ist es nicht Pflicht und zugleich schönstes Vorrecht der Frauen, immer aufs Neue, ohne Entmutigung, Brücken zu suchen und Arme zu ergreifen, wenn sie geboten werden? Ist nicht jedes ausgleichende, vermittelnde Wort vom noch so fernen Gestade eine Stimme mehr im Chore der Flehenden um den Frieden der Welt?

Ortegas Lehre ist gegenwartserfüllt bis zum Rande. Man zögert deshalb, ihn einen Philosophen zu nennen. Das Wort „Philosophie“ hat leider nicht allgemein den hohen Klang, den es verdient. Philosophie ist vielfach eine Geheimsprache unter wenigen geworden, eine Anhäufung erlernbarer Systeme, eine Angelegenheit der Studierstuben und Katheder. Nichts davon bei Ortega. Diese Art von Philosophie geht jeden an und entbehrt dennoch nicht der zwingendsten Logik und der meisterlichsten Dialektik. Der Unterschied zwischen Ortega und der heutigen Schulphilosophie besteht darin, daß der spanische Denker aus einer überwältigenden Lebensfülle heraus schafft, die seinen Büchern die beschwingende Kraft, die atemanhaltende Spannung und die fast festlich zu nennende Stimmung gibt. Für Ortega ist der Philosoph der „Singvogel Gottes“. Ortegas Bücher sind „fröhliche Wissenschaft“ im Sinne Nietzsches, „gaya scienza“, und wie Nietzsches Verkündigungen „in der Sprache des Tauwinds“ geschrieben. Wie der „Zarathustra“, wie die „Morgenröthe“ sind sie erfüllt von Unruhe und Übermut, von Hoffnung und Zärtlichkeit, von dem Glauben an ein Morgen und Übermorgen, — „von wieder offenen Meeren, von wieder erlaubten, wieder geglaubten Zielen“. Keine Erscheinung der Gegenwart, an der Ortega vorüberginge! Er bezieht den Boxer, das Automobil und den Film mit demselben Ernst in seine Untersuchungen ein wie etwa die Welt der Einstein, Hegel, Rathenau, Sombart, Spengler, Debussy oder Rilke. Erst nachdem er die Erscheinungen des heutigen Europa von einer tausendfachen Warte aus beobachtet hat, nimmt er den Mut zu Verallgemeinerung, Zusammenfassung, Gebot.

Außer der erwähnten Schrift über die Frau sind zwei größere Werke Ortegas ins Deutsche übersetzt: 1928 erschien eine Sammlung von vier Abhandlungen unter dem Titel „Die Aufgabe unserer Zeit“ [2]) mit einer Einleitung von Ernst Robert Curtius, zu Beginn vorigen Jahres das Hauptwerk Ortegas „Der Aufstand

[1]) José Ortega y Gasset „Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin.

[2]) José Ortega y Gasset „Die Aufgabe unserer Zeit“. Verlag der Neuen Schweizer Rundschau. Zürich 1928.

Digitized by Google

der Massen“ [1]). Beide Bücher ergänzen einander, der zuletzt erschienene Band bringt die Synthese. Gegenstand beider Bücher ist die Epoche, in der wir leben, aber „unsere Zeit“ ist nicht das, was zu Ende geht, sondern das, was eben anhebt. — Damit wird Ortega zum Fürsprecher der Jugend!

Das Mittel zur Deutung der Gegenwart ist für Ortega die Geschichte, denn in der Geschichte ruht ein immanentes Gesetz, und eine jede Generation hat einen historischen Imperativ, den sie aufsuchen und erfüllen muß. Selten ist eine Generation dem Geist der Tradition so sehr entflohen wie die heutige. Selten haben die Menschen so sehr die fröhliche Ausgelassenheit von Kindern besessen, die der Schule entwischt sind. Umso stärker ist aber auch die Verantwortung für das, was geschieht! Die Frage nach neuen Lebensgrundsätzen wird deshalb so dringlich, weil die alten über Bord geworfen sind. Leben heißt „Einrücken zu den Fahnen“, und das einzelne Dasein gewinnt seinen Wert nur durch die Fülle des Lebensstromes, von dem es durchflossen ist. Wohl soll das Leben geistig, aber der Geist soll lebendig sein. Die reine Vernunft muß abdanken zu Gunsten der vitalen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, dieses Leben, von vitalen Werten bestimmt und sich selbst überlassen, neige zum Egoismus. Gerade die Form des Lebens, die Ortega im Auge hat, ist die Verwirklichung des Altruismus: Leben als ewige Wanderung des Ich hin zum Anderen.

Die Forderung an den Einzelnen gilt ebenso an die Gesamtheit. Im „Aufstand der Massen“ analysiert Ortega den Menschen von heute, analysiert mit unerbittlicher Schärfe, aber auch mit verstehender Liebe: seine grenzenlose Unbeschwertheit, seine grundsätzliche Undankbarkeit, seine Selbstzufriedenheit, seine Furcht vor Verpflichtung, seine naive Selbstverständlichkeit in der Hinnahme der technischen Errungenschaften, das Fehlen von Normen und echten Ideen, von Ernsthaftigkeit und Tiefe. Mit diesen Eigenschaften behaftet, ist der Massenmensch, der heute ganz Europa bevölkert, desorientiert, hängt gewissermaßen in der Luft, und die Frage nach dem „Wohin“ umgibt ihn drohend. Überall das Gefühl des Verlorenseins, des Provisorischen, der Lücke. Die Rettung kann nur von einer großen gemeinsamen Aufgabe kommen, denn eine jede Generation bedarf der historischen Spontaneität. Diese Aufgabe aber ist: — in weit ausholender, kristallklarer Synthese bringt Ortega seine Untersuchungen, die nur hier in groben Umrissen wiedergegeben sind, zu der entscheidenden Wendung — das gemeinsame Europa. „Einzig der Entschluß, aus den Völkergruppen des Erdteils eine große Nation zu errichten, könnte den Puls Europas wieder befeuern.“ An anderer Stelle: „Ich sehe in der Schöpfung des europäischen Nationalstaates die einzige Aufgabe, die sich einem Sieg des Fünfjahresplanes entgegenstellen könnte.“

Nach den beiden vorangegangenen Büchern mußte man gespannt sein: was wird dieser Wortführer der Jungen, dieser europäische, durch und durch moderne Mensch zum Thema „Frau“ zu sagen haben? Ortega gesteht: „Das Thema erfüllt mich über die Maßen. Ich möchte endlos davon reden.“ Der äußere Anlaß zu seinen Ausführungen „Vom Einfluß der Frau auf die Geschichte“ war folgender: Im Jahre 1924 ließ die Amerikanerin Victoria Ocampo eine Abhandlung erscheinen „De Francesca a Beatrice“, in welcher sie die weiblichen Gestalten der Dante'schen Dichtung kommentiert. Ortega, der der Verfasserin

[1]) José Ortega y Gasset „Der Aufstand der Massen“. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart und Berlin.

Digitized by Google

bei einem Vortragsaufenthalt in Buenos Aires begegnet war, wird durch ihr Buch zu seinen Betrachtungen angeregt. In der Form eines Briefes an Victoria Ocampa, der eine sehr persönliche, weltmännisch gewandte, einschmeichelnde und zugleich dichterisch beschwingte Sprache spricht, ist Ortegas Abhandlung als Epilog des Ocampo'schen Buches erschienen.

Der Inhalt dieser Betrachtungen wird manchen vielleicht zunächst stutzen lassen. Das arbeitsgewohnte Geschlecht unserer Tage, das durch harte Not seinen Weg gegangen ist und sich schwer und mühevoll seinen Platz am Arbeitstisch der Gegenwart erkämpft hat, ist eine andere Sprache gewohnt. Man wird den Einwurf erheben: es behandelt nicht den Frauentyp der Gegenwart. Hier spricht ein Südländer, in dessen ferner Heimat vielleicht noch jenes nicht im Tun, sondern im bloßen Sein verankerte Ideal der „Dame" anzutreffen ist, das er postuliert. Aber wir haben andere Aufgaben, andere Sorgen, und wenn bei uns heute, in welchem Sinn auch immer, von Frauenwirken die Rede ist, dann verlangen wir Anerkennung von Frauenarbeit und Frauenleistung, Einreihung weiblichen Tuns in die Tatenreihe der Männer oder zumindest eine Auseinandersetzung mit diesen Problemen. Nichts davon bei Ortega! Ortega hält, genau wie Nietzsche, nicht viel vom „Feminismus" unserer Tage. „Es ist wohl möglich, daß seine konkreten Ziele mir der Achtung und Förderung wert erscheinen. Aber selbst dies angenommen, getraue ich mich zu behaupten, daß es eine Bewegung ist, die die große Frage nach dem eigentümlichen Einfluß der Frau auf die Geschichte außer acht läßt."

Worin besteht nun seiner Meinung nach der eigentümlich weibliche Einfluß auf das Weltgeschehen? Ortega geht von der Tatsache aus, daß die Weltgeschichte ihren eigenen Geschlechtsrhythmus besitzt: Epochen von vorwiegend männlichem Charakter wechseln mit solchen, die dem weiblichen Einfluß unterworfen sind. Das frühe Mittelalter war „männlich", — die Frau erscheint im öffentlichen Leben nicht. Das späte Mittelalter „läßt an seinem Horizont das Gestirn der Frau aufsteigen". Sie gründet einen neuen Lebensstil, sie kündet die Herrschaft guter Lebensart, das metron-Maß, die Sänftigung. An dieser Stelle wendet Ortega sich an die Empfängerin seines Schreibens und bittet sie sozusagen um Entschuldigung, sich von nun an des Ausdrucks „Weib" zu bedienen. Ortega ist feinfühlig genug, um zu wissen, daß der Ausdruck „Weib" von modern denkenden Frauen nicht sehr gern gehört wird. Aber für das, was er sagen will, kann er den Ausdruck nicht entbehren. Wieder kehrt er, wie in den beiden anderen Büchern, zu der These zurück, daß Leben nur als Strom und Bewegung sinnvoll ist. Das Leben braucht wie der Reiter Sporen. Die Stimulantia des psychischen Lebens sind die Ideale. Ideale sind die biologischen Sprungfedern, sie besitzen die Gewalt, anzuziehen und anzuregen. Der Beruf des Weibes besteht darin, dem Manne die konkrete Illusion zu sein, die ihn bezaubert und sein Tun befeuert. Das Eingreifen der Frau in die Geschichte erfolgt nicht in Form von Taten, sondern durch das reine, „unsichtbare" Dasein ihrer Persönlichkeit. Je anspruchsvoller sie in bezug auf den Mann und sein Handeln ist, desto stärker ist ihre Wirkung auf die ganze Gesellschaft. Weiblichkeit, als eine Art Stimmgabel des Lebens, ist eine wesentliche Dimension der Kultur. Den Frauen ist in die Hand gegeben, die Kulturhöhe der Gesellschaft zu bestimmen. „Daher bezeichnen die höheren Frauen eines Volkes dessen latentes Genie."

Digitized by Google

Ortegas Buch ist eines der ritterlichsten und huldigendsten, die je über die Frau geschrieben wurden. Dieser hohe Grad der Achtung vor dem anderen Geschlecht hat die Referentin bei der Berichterstattung beinahe verlegen werden lassen. Hält angesichts solcher verehrenden Ritterlichkeit der Einwand noch stand, Ortegas Aufsatz sei unzeitgemäß, er verkenne den Frauentyp der Gegenwart? Ich bin überzeugt, daß der Verfasser des „Aufstands der Massen" vor jeder konkreten Form eines nützlichen und notwendigen weiblichen Tuns die gleiche Achtung empfindet wie jeder gerecht denkende Mann. Eine rein weibliche Leistung — Victoria Ocampos Buch — gab ja sogar die Anregung zu seiner Schrift. Aber Ortega blickt tiefer, blickt in Gründe, die zuweilen verschüttet scheinen, sucht das Wesen des Weiblichen in einer Region, wo ewige Gesetze herrschen, wo nicht Tüchtigkeit, sondern der freiströmende Lebensimpuls entscheidet. Wir wollen ihm in solchem Zusammenhang sogar den Ausdruck „Weib" nicht verübeln. Stehen wir nicht vielleicht überhaupt an einer Wende? Lassen nicht Mode, Literatur und andere äußerliche Dinge leise einen Umschwung erkennen, der sich vorbereitet? Die furchtbare Tatsache der Überfüllung hat den Kampf der Geschlechter seltsamer Weise nicht verschärft, sondern gemildert. Manche weibliche Kraft, die gezwungen ist, still vom aktiven Schauplatz abzutreten, wird — wenn auch gewiß nicht ohne schwerste Konflikte — die überschüssigen Energien einsichtig und wissend in ein rein menschlich sich auswirkendes Dasein umleiten und in dieser beruhigteren Form doch, im Ortega'schen Sinne, auf den Gang der großen Weltgeschehnisse einzuwirken versuchen. In einem solchen Fall kann der kluge Brief des ritterlichen Spaniers klärend, ja beinahe tröstend eingreifen!

Nietzsche, dem Ortega von allen Denkern wohl am artverwandtesten ist, spricht in „Schopenhauer als Erzieher" von jenen wahren Denkern und Schriftstellern, die erheitern und erquicken, mag der Inhalt ihrer Bücher noch so schrecklich und ernst sein, die sicher und einfach, mit Mut und Stärke, ritterlich und hart, aber jedenfalls als Siegende dastehen. Es kann dem Menschen nichts Besseres zu Teil werden, als einem jener Siegreichen nahe zu sein, die das Tiefste gedacht, das Lebendigste lieben und am Ende als Weise sich zum Schönen neigen.

Die weibliche und die menschliche Bestimmung.

Das spezifisch Weibliche, das in jeder Lebensäußerung der echten Frau notwendig vorhanden ist, muß ebenso notwendig überall umhüllt vom Menschlichen sein, das wir so wenig greifen können wie die Luft, welche die Erde umhüllt, die aber doch das Erdgeborene nährt und trägt. Die Lebensäußerungen, das Tun, ja auch das bloße Sein des Weibes sind nichtig, wenn es sich nicht irgendwie aus dem Wurzelgrund des Persönlichen in den Äther des Überpersönlichen erhebt. Selbst in der Beziehung zum Mann, in der das spezifisch Weibliche als wertbildendes Element immer am stärksten mitwirkt, ist es doch nicht das einzige. Die Verschiedenheit schafft vielleicht das Glück der Vereinigung im schönen Augenblick, nicht aber die dauernde an Inhalten reiche Gemeinschaft. Dazu gehört bis in die Sphäre des Menschlichen hineinreichende Verwandtheit. Um wieviel mehr bedarf die Frau für alle anderen Lebensverhältnisse der Ernährung ihres Wesens aus beiden Sphären! Es kann deshalb für sie nur heißen: Suche deine Sonderbestimmung als Weib mit deiner menschlichen Bestimmung zu vereinen! Suche echte Frau zu sein!

Marianne Weber.

Digitized by Google

Was kann die Gymnastik den Frauen der Gegenwart geben?

Von S. Utz.

In jedem bohrt als ein Stachel faustischer Art das ungelebte Leben.
Spranger.

Wohl mehr noch als der Mann fühlt sich die Frau der heutigen Zeit in diesem Wort verstanden. Zu oft schon ist die Zersplitterung geschildert worden, der die Menschen und vor allem die Frauen der Gegenwart durch die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unterworfen werden, als daß es hier noch einmal geschehen müßte. Wenige fühlen sich ganz wohl in dem Lebens- und Arbeitskreis, in dem sie stehen, der Stachel faustischer Art bohrt stärker denn je. Wenn ich hier von der Gymnastik spreche, will ich sie nicht als ein Allheilmittel hinstellen. Ich möchte nur einmal klar ihre Ziele darstellen und einige Gedanken aussprechen, die mir in der hingebenden Auseinandersetzung mit den Fragen der Gymnastik erwachsen sind. Dann mag jeder selbst entscheiden, ob er von der Gymnastik eine Hilfe in der Bedrängnis des Lebens erwarten kann.

Die Gymnastik ist ein verhältnismäßig neues Gebiet unserer Kultur, das sich indessen sehr rasch entwickelt und gefestigt, aber ebenso rasch verfestigt und — so paradox es klingen mag — zersplittert hat. Die vorige Generation wußte wenig von Gymnastik. Da waren es einzelne bahnbrechende Persönlichkeiten wie Stebbens und Kallmeyer, die im Anschluß an den französischen Schauspieler Delsartes einer harmonischen Körperkultur sich zuwandten. Daß diese ersten Vertreter der neuen Gymnastik bewußt auf das Volbild der Griechen zurückgriffen, ließ dieses Kulturgebiet für die Generation der Gegenwart nicht weniger neu erscheinen. Doch schon hat die Gymnastik den Schimmer ihrer ersten Jugendlichkeit eingebüßt und gilt als etwas, was von vielen nur nebenher erledigt und von anderen ganz übergangen wird. Viele aber gerade der geistig hochstehenden Frauen leiden unter der Vielspaltigkeit der Arbeitsweisen, die alle unter dem Namen „Gymnastik" bekannt sind. Es ist in der Tat so, daß man am liebsten dieses Wort ganz aus der Welt schaffen wollte und zusehen, wie sich neue Bezeichnungen entwickeln, die sicher für die einzelnen Richtungen sehr verschieden ausfallen würden. Die Verschiedenartigkeit ist nicht zu bedauern, schlimm ist nur die Unklarheit, die sich dahinter verbirgt. Den größten Schaden richten die sogenannten „wilden" Gymnastiklehrerinnen an, junge Mädchen, die ihre angeborene körperliche Geschicklichkeit für das genügende Rüstzeug halten, eine unterrichtende Tätigkeit zu beginnen und die Kosten und Mühe einer Ausbildung in einer der Ausbildungsstätten des deutschen Gymnastikbundes scheuen. Es gehört viel dazu, eine richtige Gymnastiklehrerin zu sein. Das Können des eigenen Körpers soll mehr sein als bloße Geschicklichkeit, ein umfassendes anatomisches Wissen, ein Streben in den Bahnen der Kunst ist unerläßlich, ein unablässiges Arbeiten an der eigenen Gesamtbildung. Keiner kann sich rühmen, alles zu besitzen, was die innere Berechtigung gibt, andere zu führen. Stetig muß er sich die Erfordernisse vor Augen halten und seiner eigenen praktischen Arbeit wach und kritisch gegenüberstehen.

Digitized by Google

Es ist seit Jahrhunderten viel über die Verantwortlichkeit der pädagogischen Arbeit geschrieben und gesprochen worden. Der Gymnastiklehrer muß sich klar darüber sein, daß seine Arbeit auch unter diese Verantwortlichkeit fällt.

Der deutsche Gymnastik-Bund hat seiner diesjährigen Tagung in München die Überschrift gegeben: Gymnastik als Menschenbildung. Was er damit sagen wollte, ist klar. Die Gymnastik wendet sich an den ganzen Menschen, nicht an den Körper allein. Der Ruf nach Totalität ist nichts Neues mehr, er ist schon fast zum Schlagwort geworden. Man hat aber eingesehen, daß sich aus lauter Teilbildungen nichts Ganzes zusammensetzen läßt, wenn nicht jeder Bildungsstoff zum Zentrum des Menschen hin strebt, zu seinem seelisch-geistigen Dasein, und so die Kraft der Synthese in ihm weckt, die das Getrennte zu binden vermag. Wir können uns diese Synthese nicht als eine verstandesmäßig klar geordnete Übersicht der Bildungsgüter vorstellen; sie liegt vielmehr einzig in der Kraft der Persönlichkeit, die jeden Augenblick ihres Lebens ganz zu leben, dem einen sich ganz hinzugeben vermag und doch nie in der Enge einseitiger Beschränkung loerläuft.

An diese innere Kraft des Menschen wendet sich auch die Gymnastik. Sie will nicht als ein Fach neben anderen Fächern stehen, sondern sie will in den lebendigen Bildungsprozeß hineingezogen werden und fordert das in dem Bewußtsein, daß sie diese Kraft zur Einschmelzung der Bildungsgüter nicht nur voraussetzt, sondern auch erheblich zu fördern vermag. Sie wendet sich also an den ganzen Menschen und verspricht, zugleich Hilfe zur Totalität zu sein.

Wenn wir uns besinnen, wann wir uns selbst am einheitlichsten, d. h. am geschlossensten und doch zugleich weitesten fühlen, so fallen uns die Augenblicke ein, wo uns die Kunst umfangen hält oder wo wir ganz der Natur uns hingeben. Denn die Natur ist die Quelle des Lebens, auch unseres Lebens, sie ist das Symbol für die höchste Einheit der unendlichsten Mannigfaltigkeit, in die unser eigenes Leben eingeschlossen ist. Die Kunst umfaßt und verklärt dies ganze von geheimen Gesetzen durchwaltete Leben und bringt das Verborgene zu fühlbarem Ausdruck.

Die Gymnastik aber sucht sie beide: Natur und Kunst. Sie führt uns hinein in das Naturleben des eigenen Körpers und hindurch zur Formung der erst triebhaften Bewegung.

Wenn wir neue Gymnastikschüler bekommen, sind wir immer wieder erstaunt, wie wenig sie mit ihrem Körper anzufangen wissen. Die meisten wagen es kaum, richtige Schritte zu tun. Zögernd warten sie auf Anregungen des Lehrers. Sollen sie z. B. laufen, so trippeln sie nur und lassen den halben Raum unbenutzt. Oder sie stürmen temperamentvoll los, sind aber nach kurzer Zeit erschöpft. Die physische Verfassung schwankt zwischen Ängstlichkeit und Draufgängertum. Der beobachtende Gymnastiklehrer sieht auf den ersten Blick so viele „Fehler", daß es ihm schwer wird, sich über deren Ursprung klar zu werden. Die einfachsten Gewandtheitsübungen rufen maßloses Erstaunen hervor, daß so etwas überhaupt möglich sein soll. Von einer Beherrschung des Schwerpunktes ist keine Rede, die Glieder, vor allem die Arme, wirken nur störend, die Bewegungen sind also unorganisch, es fehlt was wir in der Gymnastik die Einheit des Körpers nennen. Sie fehlt sehr oft auch bei denen, die vom Sport oder vom Deutschturnen herkommen und ebenso oft bei solchen, die sich um den Tanz bemühten. Der Grund dieser Zerrissenheit liegt in der Entfernung der Kultur-

Digitized by Google

menschen von der Natur, die auch durch vieles, was sich Gymnastik nennt, nicht überbrückt wird. Denn die erste Voraussetzung, wieder zur Natur zurückzufinden, heißt ruhig werden und von Vergleich, Rekord und Wirkung absehen. Erst, wenn sich die dauernde Anspannung der Nerven einmal gelöst hat, wird man zu seinem Erstaunen gewahr, was der Körper alles von selbst tut, wie wunderbar das innere Leben des Blutkreislaufes und der Atmung sich hebt und senkt. Nur durch Stille kommt man dazu, die unnötig zu stark gespannten Muskelgruppen zu lösen, nicht, wie viele glauben, durch ungeduldiges Rütteln und Schlenkern. Das Lösen ist aber nur gerechtfertigt, wenn es zu richtigem Krafteinsatz vorbereitet. Viele Gymnastiksysteme gehen in der Anwendung der Entspannungsübungen zu weit. Gänzliche Entspannung — die sehr gut und nötig ist — ist überhaupt nur im Liegen möglich. Im Stehen ist mehr Kraft erforderlich als nötig ist, um sich nur eben auf den Beinen zu halten. Wer „entspannt" aufrecht steht, bietet dem kundigen Auge den höchst unerfreulichen Anblick einer richtungslosen Masse. Im aufrechten Stand wächst der Mensch wie ein Baum in die Höhe. Die Stütze müssen Beine, Becken, Rücken, Schultern und Rückenseite des Halses geben. Nur wenn die tragenden Teile des Körpers auch wirklich ihre Aufgabe erfüllen, können die übrigen gelöst sein. Die Eingeweide ruhen in der gut untergestellten Beckenschale, die Atmung kann ruhig geschehen, da weder die Vorderseite des Halses noch der Brustkorb gedrückt sind, die Arme hängen lose an dem gut getragenen Schultergürtel. Selbst die Muskulatur des Gesichtes ist ruhig und ohne unnatürliche Spannung. Der Gymnastiklehrer weiß diesen guten Aufbau genau anatomisch zu erklären und zu begründen. Unseren Schülern teilen wir nur das Wichtigste davon mit. Doch begegnen wir oft regem Interesse und können dann im Laufe einer längeren gemeinsamen Arbeit unseren Schülern ein lebendiges anatomisches Verständnis vermitteln. Doch das Entscheidende ist immer, daß der Körper in seinen physikalisch-physiologischen Funktionen praktisch erprobt und erfühlt wird. Zu diesem Ziele führt nur selbständige Arbeit des Schülers. Wir sind oft erstaunt, wieviel bei diesem stillen, hingebenden Suchen erreicht wird, wenn einmal das Selbstvertrauen des Schülers geweckt oder, wo es not tut, die Eitelkeit besiegt ist. Einen Überblick über die Arbeitsweise der Gymnastik zu geben, ist schwer. Je länger man in der Praxis steht, desto mehr Wege tun sich auf, zu dem einen Ziel der schönen Bewegung zu gelangen.

Bis jetzt war nur von der Natürlichkeit die Rede, zu der wir Menschen erst langsam wieder hinfinden müssen. Wenn wir jetzt das Ziel der Gymnastik die schöne Bewegung nennen, so ist damit nicht ein Zweites gefordert. Denn Schönheit liegt nur im Natürlichen. Schön nennen wir, was unmittelbar überzeugt und mitreißt, was uns andächtig stimmt und der stumpfen Welt entrückt. Eine Bewegung kann nur dann schön sein, wenn sie von dem Atemrhythmus getragen ist, dem Natürlichsten und Eigensten, was jedes Lebewesen besitzt. Sie muß einfach sein und sich folgerichtig entwickeln. Einfachheit ist nicht Armut. Einfachheit ist Wahrheit und Klarheit, ist unendliche Entwicklungsmöglichkeit, die aber nie verwirrt. Gewachsenes verwirrt nicht, nur Gemachtes, mit Rücksicht auf irgend eine Wirkung Erdachtes.

Insofern wird aber die Forderung der Natürlichkeit durch die der Schönheit noch überhöht, als die Schönheit eine edle Lebendigkeit fordert, also eine durch den Einfluß der seelischen Freiheit geläuterte Natur.

Digitized by Google

So ist die schöne Bewegung mehr als die bloß zweckmäßige. Wir bleiben nicht bei der Aufgabe stehen, den Körper geschickt zu machen für die mancherlei Anforderungen, die an ihn herantreten können — so wichtig dieses Ziel uns immer ist. Wir treiben nicht bloß Gesundheitegymnastik, so sehr wir immer auf die Gesundheit Rücksicht nehmen; denn Unnatürliches und Ungesundes ist nie schön, es kann höchstens Effekt erzielen. Aber der Gymnastik einzig und allein die körperliche Ertüchtigung zum Ziele stecken, hieße doch sie sehr verengen. Schließlich wäre sie bloß noch Ersatz für die Ausarbeitung des Körpers in harter Feldarbeit oder schwerem Handwerk, nur noch eine bequeme und vergnügliche Art, wie der Städter seinen Körper einigermaßen imstande halten kann. Oft, wenn ich auf dem Lande der Bauernarbeit zusehe, kommt mir plötzlich die ganze Gymnastik schwächlich und sinnlos vor. Nur weil sich der Kulturmensch so weit davon entfernt hat, wortwörtlich im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu verdienen, schafft er sich den gesunden Schweißausbruch durch zwecklose oder nachgeahmte Bewegungen. Am deutlichsten wird dieser Gegensatz zwischen dem Notwendigen und dem Zwecklosen an dem Beispiel der Arbeitsbewegungen, die häufig von Gymnastikern übernommen werden. Die Arbeitsbewegungen der Bauern und Handwerker sind sehr lehrreich für den Gymnastiker, weil sie Körpereinheit und natürlichen Rhythmus offenbaren. Sobald sie aber, nur nachgeahmt, einem ganz anderen Zweck unterstellt werden, wirken sie sinnlos und lächerlich.

Darum eben muß die Gymnastik ihre Motivierung aus der Kunst nehmen, auch wenn sie Laien vor sich hat und auf den Tanz verzichtet. Sich in eine Bewegung ganz versenken, sie so lange in aller Ruhe üben, bis man sich ganz wohl dabei fühlt, d. h. bis sie getragen ist vom Rhythmus des inneren Lebens, bis Klarheit in ihren Ablauf kommt, das ist eine metrische Ordnung, die nicht ausgezählt werden braucht, sondern die durch eine auf deutlichem Gewichtsempfinden beruhende Proportionierung sich von selbst einstellt, ist ein künstlerisches Erlebnis. Es ist ein Aufmerken auf das frei flutende Leben und zugleich ein Innewerden der Möglichkeit, dies Leben zu lenken und zu formen. Wenn dann zu der reinen Bewegung Raumprobleme hinzutreten oder die Auseinandersetzung mit den Spielgeräten der Gymnastik wie Ball, Tamburin, Stab, Reif und Seil, wenn die Musik anregend oder sich einfühlend in die Gymnastikstunde einbezogen wird, erwachsen der schöpferischen Phantasie immer neue Anregungen. Frei und unbeeinflußt soll der Schüler selbst versuchen. Selbstverständlich müssen wir ihm bei diesem Suchen nach dem Richtigen helfen. Anatomisches Wissen, Kenntnis der physikalisch-physiologischen Bewegungsgesetze, eine Erfahrung um die ästhetischen Gesetze der räumlichen und zeitlichen Gliederung, ein im Umgang mit Natur und Kunst geschulter Sinne für das Echte und Reine gibt dem Lehrer der Gymnastik die Möglichkeit, seine Schüler einen sicheren Weg zu führen.

Dabei beschäftigt uns sehr die Frage, ob die allgemeingültigen ästhetischen Gesetze nicht verallgemeinernd wirken, ob durch Erziehung zur Harmonie und Schönheit der Bewegung die Individualität nicht beeinträchtigt wird. Zunächst ist zu sagen, daß vieles, was als individuelle Eigenart erscheint, körperliches Unvermögen ist. Und weiter ist es doch so, daß das Gesetzmäßige nicht verallgemeinernd sein muß. Wenn Georg Simmel in seiner „Lebensanschauung" es unternimmt, das Gesetz aus seiner Verbindung mit dem Allgemeinen und

Digitized by Google

das Individuelle aus seiner Verschmelzung mit dem Willkürlichen zu lösen, damit die neue Verbindung eines individuellen Gesetzes zustande kommen kann, so ist diese Neuordnung nicht für das Sittliche, sondern auch für alles künstlerische Streben erlösend und für alle, die Schüler richtig leiten wollen. Sie tun es in dem sicheren Vertrauen, daß alles, was sie ihrem Schüler vor Augen stellen, ja aus ihm selbst entspringt, daß die Gesetze der schönen Bewegung latent in jedem vorhanden sind und daß, wenn sie allmählich wirksam werden, dies notwendig in individueller Ausprägung geschieht. Was wir unseren Schülern als das Schöne zeigen, ist ja das Wahre, Echte, das logisch sich Entwickelnde, das dem Zustand des Gemütes Adäquate. Wenn wir unsere Schüler verbessern, so wollen wir sie nicht in irgend eine vorgefaßte Ausführungsart zwingen. Wir wollen ihnen helfen, ihre eigene Absicht, die sie selbst nicht klar erkannten, reiner zum Ausdruck zu bringen. Die einfachsten Übungen, sobald sie aus den rein körperlichen Versuchen heraustreten und ins mehr Bewegte übergehen, entfalten eine Fülle von Möglichkeiten des Ausdrucks, ohne daß man dabei willentlich Ausdrucksgymnastik zu treiben braucht. Wenn wir dann aus dem Mannigfaltigen einige deutliche Formen herausgreifen und sie von allen Schülern übernehmen lassen, so nötigen wir ihnen damit nichts Fremdes auf; wir machen sie nur auf Möglichkeiten aufmerksam, die ihnen noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen sind und erziehen sie zugleich, zu einer inneren Elastizität sich umzustellen. Wir nehmen da oftmals die Musik zu Hilfe, die so unmittelbar zur Seele spricht. Sie, die innerlichste aller Künste, ist uns auch Gewähr dafür, daß der „Ausdruck" nicht zur Indiskretion führt. Ich habe an anderer Stelle ausführlich über den Zusammenhang zwischen Gymnastik und Musik gesprochen. Sie ist unentbehrlich, wenn wir unsere gymnastische Arbeit als Kunsterziehung auffassen. Trotzdem arbeiten wir viel ohne Musik; denn wir wollen nicht in Abhängigkeit geraten. Doch führt uns die innere Parallelität, die zwischen Musik und Bewegung besteht, immer wieder zu ihr hin.

Der deutsche Gymnastikbund weist in seinen Satzungen alle Bestrebungen kunstsüchtiger Art mit Recht streng zurück. Die Gefahr des Dilettantismus ist in der Gymnastik sehr groß. Der Gymnastiker, sei es Lehrer oder Schüler, muß immer wieder vor neue Aufgaben gestellt werden, damit er erkennt, was ihm noch fehlt und er vor Einseitigkeit bewahrt bleibt. Er muß immer wieder unter dem Eindruck der großen Meister Demut lernen, im Nahesein der Natur die Reinheit seines eigenen Strebens prüfen.

Es wurde schon oft versucht, die Gymnastikstunde ins Freie zu verlegen. Meistens geschieht es aus rein gesundheitlichen Rücksichten. Die Atmung reguliert sich leichter in der frischen Luft, die Sonne soll ihre Wirkung auf den nur leicht bekleideten Körper ausüben, die Weiträumigkeit eines Wiesenplanes oder eines Sportplatzes erhöht die Bewegungsfreiheit. Trotzdem verzichten wir nicht gern auf das Üben im Saal. Rhythmische Feinheiten und Raumaufteilungen, die draußen oft ins Nichts zerflattern, gelingen im Saal mit seiner geschlossenen Raumwirkung, seiner besseren Akkustik und seiner glatten Bodenfläche ohne Mühe. Wenn aber in der Morgenfrühe oder gegen Abend im Laufen, Schwingen oder Springen, im geruhsamen tiefen Durchatmen, in sportlichen Übungen aller Art der Körper gereinigt und durchgearbeitet werden soll, gibt es nichts Herrlicheres als ein Üben im Freien. Leichtathletische Übungen verlangen direkt auf den Wiesen- und Sportplatz hinaus. Hoch- und

Digitized by Google

Weitsprung, Speerwerfen, unter Umständen auch Kugelstoßen nehmen wir gerne in unsere gymnastische Arbeit hinein. Die Leistung, die hier klar zutage tritt, ist ein wertvoller Gradmesser für die körperliche Tüchtigkeit. Wir verwerfen nur alles forcierte Leistungsstreben, das wieder zu krampfhafter Verspannung und Vergewaltigung der Natürlichkeit führt. Der Beschäftigung mit gymnastischen Spielgeräten können im Freien neue Seiten abgewonnen werden. Ohne Angst vor dem Fallenlassen wird der Stab balanziert, geschwungen und geworfen in freier Bewegung, wird Weit- und Hochwurf des Balles geübt. Schwungübungen mit Holzkugeln im Vorwärtsschreiten geben in der freien Luft das Gefühl unendlicher Freiheit.

Nun gibt es aber noch ein Arbeiten im Freien, das mehr bedeutet, als all das. Ein Arbeiten, das die Natur einbezieht und im Horchen auf ihre Stimme ungeahnte Schönheiten erschließt. Wir waren einmal eine kleine Gruppe im Schwarzwald und wollten hoch oben am Waldesrand Gymnastik machen. Zuerst gelang es nicht recht. Der schneefreie Saum zwischen Waldrand und den noch ganz vom Schnee bedeckten Wiesenhängen war schmal und mit Tannenzapfen bestreut. Man mußte also auf alles, was einen ausgeglichenen Boden verlangt, verzichten. Wir begannen zu arbeiten, aber alles erschien so wesenlos in dem unbegrenzten Raume. Bis wir lernten, uns ganz in die Natur einzufühlen, sie in unsere Arbeit hineinzuziehen. Dann erlebten wir von Tag zu Tag neues Glück. Wenn wir an dem Schwung arbeiteten, um zu tieferem Atem zu gelangen, war es, als erschlösse sich die ganze Welt den sich ausbreitenden Armen. Wenn man den Atem gehen und kommen ließ bald tief, bald leicht, wenn der ganze Körper willig diesem Strömen folgte im leichten Spiel der Arme, im Gehen und Stehen, im freien Mitschwingen des Rückens, dann traf der Blick die Tannenwipfel und die tiefhängenden Äste, die im Winde sich bewegten und froh fühlte man den Einklang des eigenen Lebens mit dem ewig schönen Rhythmus der Natur. Bei Übungen im Wenden und Drehen stand man einmal dem Walde gegenüber und sah in dunkles Grün und dann mit einem Schlage den Schneehängen und fernen Bergen und einem weiten sonnigen Himmel. Zuletzt wurde auf Schneeschuhen abgefahren.

Wunderbar ist es, bei stürmischem Wetter sich vom Winde führen zu lassen, bald mit ihm, bald gegen ihn, sich drehend und wendend wie ein Vogel oder wie ein Segelschiff. Die schönsten Augenblicke sind die, wo der Körper dem Winde gleichsam das Gleichgewicht hält, wo die Entscheidung, wohin die nächste Richtung führt, noch aussteht.

Es ist schön, in Ferienkursen eine Gruppe unverdorbener Menschen zu solcher Arbeit anzuleiten. Zu ungesunder Schwärmerei kann es nicht kommen, wenn man sich wirklich Ziele steckt. Daneben erziehen sportliche Übungen zur Leistung. Auf Wanderungen, beim Schwimmen oder Schneeschuhlaufen lernt man Ausdauer und Achtung vor den Kräften, die uns die Natur entgegensetzt.

Wenn wir die Gymnastik richtig verstehen und uns mit Ernst ihr hingeben, auch wenn sie für viele nur das Lebensgebiet sein kann, in dem sie wie Spranger es nennt „spazierengehen", eröffnet sie uns einen Blick in die Einheit des Lebens und alles Lebendigen. Die Frau leidet stärker unter der Zersplitterung als der Mann, dem Einseitigkeit in objektiver Berufsausübung nicht schadet. Sie muß auch ihre Gesundheit noch sorgsamer hüten als der Mann. Mit der Gymnastik möchten wir in erster Linie der Frau helfen. Wir brauchen uns deshalb nicht

Digitized by Google

gänzlich auf Frauengymnastik zu beschränken. Eine entsprechende Methode und eine geeignete Wahl der Übungen macht auch für Männer die Gymnastik sehr nützlich. Turnerische Freiübungen wie man sie z. B. in Badeanstalten macht, werden häufig so unorganisch ausgeführt, daß sie leicht zu einer direkt falschen Körperhaltung führen. Das richtige Verhältnis von Spannung und Lösung wird völlig übersehen. Gegen gut ausgeführte Geräteübungen und Sport jeder Art ist bei Männern nichts einzuwenden. Indessen bereitet Gymnastik gerade den Sportler zu rationaler Kräfteverwertung vor und fördert Wille und Entschlußkraft. Eine verantwortungsvolle, aber sehr befriedigende Arbeit ist der Gymnastikunterricht an Kindern. Die schöpferischen Kräfte des Kindes kommen hier zu freier Entfaltung. Formale Kräfte des Geistes und Gemütes werden an einem Stoff geschult, der dem Kinde sehr liegt. Körperlichen Entwicklungsstörungen beugt richtig verstandene Gymnastik sicher vor, Haltungsfehler, die nicht zu weit fortgeschritten sind, lassen sich ausgleichen. Die eigentliche Heilgymnastik ist ein Gebiet für sich. In schweren Fällen muß natürlich unter Leitung des Arztes rein orthopädisch gearbeitet werden. Vielfach wird dem Patienten eine bestimmte Übungsgruppe vorgeschrieben, die er täglich so und so oft in einer streng einzuhaltenden Reihenfolge wiederholen muß. Es mag sein, daß dies für ganz schwere Fälle nicht zu umgehen ist. Dann muß die gymnastische Übung eben hingenommen werden wie jede andere ärztliche Maßnahme auch. Daß dieses geisttötende Üben unter Zwang das wahre Wesen der Gymnastik vollkommen erstickt, ist klar und es wäre sicher eine Erlösung für viele Patienten, bei denen das Übel nicht allzu groß ist, wenn sie einen Gymnastikunterricht genießen dürften, der den ganzen Menschen mit all seinen körperlichen und seelischen geistigen Kräften erfaßt und ihm zu einem inneren Verständnis seines Körpers und zu freudigem Selbstschaffen verhilft.

Als höchstes Ziel unserer Arbeit schwebt uns vor, ein Weg zu sein, der uns dem Ewigen des Wahren, Schönen, Guten näher bringt. Doch bekennen wir demütig, daß die höchste Ruhe, die wahrhaft gestaltende Kraft des Lebens aus einer anderen Quelle fließt, die erst das Schöne aus sich entläßt und es wieder in sich aufnimmt.

Daß der einzelne Mensch das Gute, was die Gymnastik ihm gibt, in sein ganzes Leben einzuschmelzen vermag, ist unsere Hoffnung. Wenn wir uns zum Schluß bescheiden fragen, was ernsthafte Mitarbeit aus der einzelnen Gymnastikstunde mitfortnehmen läßt, so ist es immer ein körperliches Wohlgefühl und ein Frohmut, der der eigenen Lebenskraft entspringt. Man ist eine Weile still geworden und hat abgelassen, sich zu zwingen. Man hat, wohl vorbereitet, schwierigeren Aufgaben standgehalten und seine Bequemlichkeit überwunden. Man hat eine neue Einsicht gewonnen über anatomisch funktionelle Zusammenhänge und dann wieder ohne Bedenken sich einfach der Bewegung überlassen, frei oder geführt von Klang, Rhythmus und Melodie der Musik. Man hat alle angestaute Bewegungslust aus sich entlassen und sich geradezu erleichtert. Die Phantasie durfte einmal frei walten. Und alles geschah in einer Gemeinschaft mit Menschen, die ebenso gern einmal froh sein wollten und ebenso sehnsüchtig nach der Schönheit sich strecken, in deren Sphäre der Drang nach Mehr-Leben sich in ein stilles Glück verwandelt.

Digitized by Google

20 Jahre Verband der deutschen Reichs-Post- und Telegraphen-Beamtinnen.

Von Else Kolshorn.

Wenn auch eine Spanne von zwei Jahrzehnten vor dem Antlitz der Geschichte ein Nichts bedeutet — in unserer raschlebigen Zeit mit der Fülle der Ereignisse auf kleinem Raum, ganz besonders aber im kämpfereichen Wirken einer Organisation erscheint sie bedeutend genug, um einmal rückschauend innezuhalten: Wie war unser Beruf gestaltet vor der Gemeinschaftsarbeit der Berufsvertretung — was ist in zäher systematischer Aufbauarbeit daraus geworden?

Nachdem unter dem Druck immer gesteigerter Anforderungen an die Tätigkeit der Beamtinnen im Dienste der Reichspost- und Telegraphenverwaltung und unter der vielfachen Gegnerschaft, die der Frauenarbeit von seiten der Öffentlichkeit wie der männlichen Kollegen entgegengebracht wurde, sich bereits in einer Reihe von Städten die Postbeamtinnen zu Vereinen zusammengeschlossen hatten, zeigte sich mehr und mehr die Notwendigkeit eines zentralen Zusammenschlusses, der eine eindringlichere Wirksamkeit entfalten könnte. Ein von dem Berliner Verein einberufener Abgeordnetentag der Vereinsführerinnen aus dem Reich setzte im Jahre 1910 einen vorbereitenden Arbeitsausschuß ein, und am 25. Februar 1912 wurde der Verband der deutschen Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen in Berlin auf parteipolitisch und religiös neutraler Grundlage gebildet, zu dem sich 33 Vereine mit rd. 6500 Mitgliedern zusammenschlossen. Diese Zahl bedeutete etwa 28% des gesamten damaligen weiblichen Postpersonals: immerhin ein verheißungsvoller Anfang! Ihm folgte bis zum Jahre 1923 ein rasches Anschwellen bis zu der Höchstmitgliederzahl von 47 230 (damals rd. 74% der Gesamtzahl der weiblichen Beamten bei der DRP.). Es ist selbstverständlich, daß nach dem folgenden Personalabbau und den zur Zeit immer noch wachsenden Einschränkungen unter dem Sparsamkeitszwange der Verwaltung die Zahl der organisierten Postbeamtinnen niemals wieder auch nur annähernd diese Höhe erreichen kann, obwohl der Prozentsatz der Organisierten noch gestiegen ist (Anfang dieses Jahres über 90%). — Als Verbandszeitschrift wurde das bereits bestehende Vereinsorgan des Berliner Bezirksvereins „Unter dem Reichsadler" vom Verbande übernommen.

Über die engere Berufsvertretung hinaus, deren bereits bei der Gründungsversammlung erkannte Aufgaben der Verband im Laufe dieser zwanzig Jahre zum Teil zu bedeutungsvollen Erfolgen führen konnte, während noch heute auch die Verbandsarbeit ihn in ständig zunehmendem Maße in Anspruch nimmt, erfühlte die Verbandsleitung es von Anfang an als eine Hauptaufgabe, den Blick über die Berufsgrenzen hinaus auf größere Zusammenhänge zu lenken. So wurde die Verbindung mit dem organisierten Frauenstreben sofort aufgenommen: der Anschluß des Verbandes an den Bund Deutscher Frauenvereine wurde sogleich beschlossen. Aus der freudigen und verantwortungsbewußt durchgeführten Mitarbeit an den Fragen für die Frauen in

Digitized by Google

ihrer Gesamtheit entwickelte sich innerhalb des Bundes Deutscher Frauenvereine der Zusammenschluß zur Arbeitsgemeinschaft der Berufsorganisationen, deren Geschäftsführung bereits seit einer Reihe von Jahren unserem Verbande anvertraut ist. Aus dieser Mitarbeit ist eine ständige Bereicherung geflossen, man darf wohl sagen, im Geben und Nehmen. Jedenfalls erhielt sie in unserer eigenen Verbandsarbeit auch bei der engeren Berufsvertretung den Blick für Weite im besten Sinne.

Auch innerhalb der Beamtenschaft schloß sich der Verband bald einem größeren Ganzen als tätiges Glied an: Als nach der Staatsumwälzung im Dezember 1918 der „Deutsche Beamtenbund" gegründet wurde, arbeitete der Verband von Beginn an in seinen maßgebenden Instanzen mit, wo man ihm — damals etwas völlig Neues und Unerhörtes! — Sitz und Stimme gewährte. In der Bundesleitung, dem Geschäftsführenden Vorstande wie in den einzelnen Ausschüssen sind Vertreterinnen des Verbandes noch heute verantwortlich tätig. Für die Gruppen der beamteten Frauen im Deutschen Beamtenbund ist dem Verband ebenfalls die Geschäftsführung anvertraut. Mit den Organisationen der männlichen Postbeamten ist die unsere in der Reichspo tarbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, mit einer Anzahl von Postorganisationen anderer Länder in der Internationale des Post-, Telegraphen- und Telephonpersonals (IPTT), hier gehört die Verfasserin dem „Vollzugsausschuß" an.

Vielverzweigte Aufgaben waren es, die der Verband zunächst zu erfüllen hatte als Berufsvertretung einer Frauengruppe, die bei angestrengter Tätigkeit im Post-, Telegraphen-, Fernsprech- und Postscheckdienst noch keinerlei Aufstiegsmöglichkeit, überhaupt noch keine „Laufbahn" besaß, sondern die Bezeichnung und die Dienststellung einer „Gehilfin" behielt während ihrer gesamten Dienstzeit. Die Erreichung der unkündbaren Anstellung für die weiblichen Beamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, die Verschärfung der Annahmebedingungen zur Hebung des Berufsniveaus sowie der Ausbau der Laufbahn waren die Ziele, die der Verband in den ersten Jahren seines Bestehens mit Zähigkeit verfolgte. Das erste Ziel erfüllte sich zu einem Teil bereits Anfang 1918, in vollem Umfange aber erst im Jahre 1922. Den Vertreterinnen der Frauenbewegung ist es durch vielerlei Kundgebungen unseres Verbandes bekannt, daß die Erschütterung dieses seinerzeit mühevoll erreichten wertvollsten Kennzeichens des Berufsbeamtentums, der unkündbaren Anstellung, im letzten Jahre im Zusammenhang mit der Behandlung der Frage der Weiterbeschäftigung der verheirateten Beamtin beim Reichspostministerium ein Hauptgrund dafür gewesen ist, daß der Verband seine grundsätzliche Einstellung: für den Rechtsanspruch auch der verheirateten Beamtin auf die Berufstätigkeit und nur Freiwilligkeit des Ausscheidens unter Gewährung einer Abfindungssumme, zurückstellen mußte. Ein Verzicht, der außerordentlich schmerzlich und schwer tragbar war und ist, aber unter dem Druck der Verantwortung für die Erhaltung schwer errungener beruflicher Sicherheit der ganz großen Mehrzahl der Postbeamtinnen geleistet werden mußte. Zudem zwang uns die Arbeitsnot unseres Laufbahnnachwuchses zu dieser Entscheidung. Diese Stellungnahme des Verbandes konnte auch nur erfolgen, weil der bereits im Haushaltsausschuß des Reichstags mit Zweidrittel-Mehrheit angenommene Esser'sche Antrag Kautelen vorsieht bezüglich der Befristung

Digitized by Google

des Gesetzes, der Möglichkeit der Wiedereinstellung unversorgter verheirateter Beamtinnen und Entscheidung über die Versorgtheit durch eine Schiedsstelle.

Die Schaffung einer Laufbahn für das weibliche Personal der Deutschen Reichspost wurde in der Personalneuregelung des Jahres 1922 erreicht: nominell erhielten die Beamtinnen hierdurch die Möglichkeit, nach Ablegung von Befähigungsbeweisen in Prüfungen den Aufstieg unbegrenzt bis in die Dienststellen der höheren Beamtenschaft zu erreichen. Nominell — denn tatsächlich verhinderte eine sogleich einsetzende Prüfungssperre sogar den Aufstieg in den gehobenen mittleren Dienst noch bis Anfang 1931, und nur wenige Beamtinnen haben bisher die Besoldungsgruppen des einfachen mittleren Dienstes infolgedessen überschreiten können. Dabei ist das Streben nach Erweiterung der Kenntnisse, auch z. B. durch Besuch der Verwaltungsakademien, im Mitgliederkreise unseres Verbandes in weitem Maße vorhanden und wird durch die Bemühungen des Verbandes um Verbesserungen der Aus- und Fortbildung und des dienstlichen Unterrichts ständig gefördert.

Nach den Kriegsjahren, in denen die Liebestätigkeit der Postbeamtinnenschaft wohl in keiner Weise hinter dem sonstigen „Heimatdienst" der organisierten Frauen zurückgestanden hat, richtete sich die Arbeit des Verbandes in den folgenden Notzeiten der Inflation, des Personalabbaues und der sonstigen Rationalisierungs- und Sparsamkeitsmaßnahmen in erster Linie darauf, gegen die schweren Schädigungen anzukämpfen, die hierdurch auf gesundheitlichem wie auf allgemein personaltechnischem Gebiet für die Beamtinnenschaft der Deutschen Reichspost entstanden. Hart genug war oft der Kampf gegen die Maßnahmen der Verwaltung, die ihrerseits unter dem Zwange der Notzeit stand. Und doch gelang es, so manchen schwerwiegenden Erfolg zu erzielen durch hygienische Verbesserungen, Ermäßigung der Arbeitszeit, teilweises „Stillehalten" in dem beabsichtigten Ausmaß der Technisierung und Maschinisierung u. v. a. m. Daneben arbeitete der Verband am Ausbau seiner eigenen Wohlfahrtseinrichtungen: Ausbau der Tuberkulosefürsorge, Rechtsschutz, Bestattungskostenbeihilfe, Vertragsschließung mit einer Krankenkasse, einer Pensionszuschußversicherung; vor allem aber Schaffung eines Verbandserholungsheims, „Haus Thüringen" in Bad Liebenstein. All diesen Verbandseinrichtungen stehen ähnliche in seinen verschiedenen Bezirksvereinen zur Seite.

Durch diese kurze Darstellung konnte nur ein kleiner Einblick gegeben werden in Werden und Wachsen, Wollen und Wirken unserer Organisation. Doch darf man als Schlußergebnis wohl feststellen, daß die Arbeit der vergangenen zwei Jahrzehnte von Erfolg begleitet war und sich segenbringend für unseren Mitgliederkreis und wohl weit darüber hinaus auswirken durfte. Der Dank für diese Gewißheit ist in einer schlichten Gedenkstunde zum Ausdruck gekommen, die den Gesamtvorstand des Verbandes mit einer Anzahl von Ehrengästen aus Verwaltung, Parlamenten, Beamten- und Frauenorganisationen am 25. Februar d. J. in Berlin vereinte. Dank, daß sich der innere Zusammenhalt in unserem Verbande auch in schwerster Zeit und unter Belastungsproben tiefgreifendster Art stark genug erwiesen hat, eine Gemeinschaft auch für die Zukunft zu bilden, die in Festigkeit nach außen und treuem Schwestersinn nach innen auch kommenden Stürmen gewachsen sein wird.

Digitized by Google

Wie wählen die Studentinnen?

Von cand. jur. Annemarie Doherr.

Es mag auf den ersten Blick befremdend erscheinen, Wahlen, deren Bedeutung und Wert sich auf einen relativ kleinen Kreis beschränken, zum Ausgangspunkt allgemeinerer Betrachtungen zu machen. Dies geschieht jedoch nur, und hieraus leitet sich erst eine gewisse Berechtigung zur Diskussion her, weil die Vorgänge und Ergebnisse der Wahl für den Allgemeinen Studentenausschuß (Asta) in Hamburg wohl als Symptome einer sich innerhalb der Studentinnenschaft (und nicht nur in ihr) ankündigenden Entwicklung, die langsam Gestalt gewinnt, zu werten sind. Zunächst aber muß ein fest umrissenes Bild der tatsächlichen Geschehnisse gegeben werden.

Auch die Wahlen zur Besetzung des Organs der studentischen Selbstverwaltung, dem Asta, haben allmählich ein durchaus parteipolitisches Gepräge erhalten, obwohl weitgehende Übereinstimmung darüber herrscht, daß sich die eigentlich durch und im Asta zu leistende Arbeit weniger vom weltanschaulichen Standpunkt her als von dem einer wirksamen Vertretung und Durchführung der gemeinsamen akademischen und fürsorgerischen Aufgaben bestimmt. Abgesehen von gewissen Fragen, wie die der Zugehörigkeit zur nationalistischen „Deutschen Studentenschaft" u. a. m., die von den einzelnen Parteien zu Prestigefragen gestempelt wurden und teilweise, an manchen Universitäten, zum völligen Stillstand der sachlichen Arbeit führten, haben sich doch die gegensätzlichsten Weltanschauungen, durch ihre natürliche Interessengemeinschaft gezwungen, immer wieder in ruhiger und ergebnisvoller Arbeit gefunden. Hierin liegt eine Hoffnung und ein Wert der studentischen Selbstverwaltung, dies ist es auch, was den Asta-Wahlen für viele Studierende erst Bedeutung verleiht. Trotzdem aber bewegt sich der Wahlkampf selbst völlig in parteipolitisch bestimmten Bahnen und der aufmerksame Leser der Flugblätter kann von der Forderung nach einem marxistischen bis zu der nach einem rassekundlichen Lehrstuhl ungefähr alles, was rührige Parteisekretäre je erdachten, vertreten finden. Selbstverständlich ist auch die Studentin berücksichtigt worden, wenn man das auch mehr der Taktik, — denn sie wurde ein zahlenmäßig beachtenswerter Faktor, — der Rücksichtnahme auf das Parteiprogramm und nur in den seltensten Fällen einer wirklichen Bejahung ihrer Mitarbeit zuschreiben muß. Die Ursache liegt natürlich, ähnlich wie im politischen Leben, an der absoluten Rückständigkeit der meisten Parteisatzungen und ihrer Ausführungsbestimmungen, denen, so möchte man fast denken, die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Frau noch nicht zur Kenntnis gelangte, eine Einstellung, für die, so scheint es, gerade in den Hochschulen und ihren Parteigruppen eine besondere Neigung besteht. Die Ursache liegt aber nicht zuletzt auch bei der Studentin selbst. Es ist eine Tatsache, daß wir noch nicht den sachlich wie persönlich durchgebildeten Typus der Studentin haben, die ohne weiteres, eben auf grund ihrer Eignung, nicht, weil es nötig ist, daß auch „eine Frau dabei sein" muß! den selbstverständlichen Anspruch erheben könnte, bei der Aufstellung der Kandidaturen eine gleiche, sachliche Wertung zu erfahren wie ihr männ-

Digitized by Google

licher Kommilitone. Hier liegt eine Aufgabe, die m. E. vorwiegend von den Organisationen, den parteipolitischen, gemischten, wie auch denen der Studentinnen zu lösen sein wird. Aus der Tatsache, daß aber die Studentin noch nirgends auch nur den annähernd ihrer Zahl entsprechenden Einfluß innerhalb der Selbstverwaltung erreichte[1]), kann natürlich unter bestimmten, sich zwangsläufig ergebenden Bedingungen die Notwendigkeit entstehen, eine Studentinnenliste aufzustellen. Das ist in diesem Jahr in Hamburg, wenn auch unter sehr merkwürdigen Umständen, geschehen. Es wurde nämlich von deutschnationaler Seite, mit indirekter Unterstützung der Korporationen und des Stahlhelms (!) eine sog. überparteiliche Studentinnenliste aufgestellt, die auch mit den genannten Gruppen eine Listenverbindung einging. Die Studentinnenorganisationen, auf deren Mitwirkung stark gerechnet worden war, Stimmen stellend, keine Ansprüche natürlich, durchschauten bald dieses zumindest eigenartige Spiel und versagten, obwohl z. B. die christlichen Studentinnen weltanschaulich stark zu den Rechtsgruppen neigten, einmütig und unter schärfster Verwahrung ihre Unterstützung. Aber auch sonst erschien uns die augenblickliche politische Lage, die rückwirkend auf die Universitäten, auch die Stimmung innerhalb der Studentinnenschaft einer Frauenliste durchaus abgeneigt macht, ungeeignet, mit einer derartigen Liste hervorzutreten, deren Mißerfolg der Frauensache mehr geschadet als genützt hätte. Das Interesse der Rechtsparteien an der aufgestellten Studentinnenliste war ein sehr eindeutiges: sie fürchteten um ihre bisher gehaltene Dreiviertel-Mehrheit im Asta. Deshalb schien es ihnen darauf anzukommen, möglichst viele Stimmen der Indifferenten, vor allem der Studentinnen, für ihre Zwecke zu gewinnen. Wer kann es ihnen vom Standpunkt heutiger politischer „Moral" aus verübeln, daß sie den Ehrgeiz und die Unwissenheit einiger Studentinnen ausnützten? Das Beschämendste bleibt doch immer dieses mangelnde Solidaritätsgefühl der Frauen selbst, das Nicht-widerstehenkönnen gewissen äußeren Ämtern gegenüber und vor allem die egozentrische Einstellung zur Frauensache, die nur verfochten wird, solange sie mit den eigenen sehr konkreten Interessen übereinstimmt und als Idee, als Bewegung überhaupt noch nicht erfaßt wurde.

Das Ergebnis der am 12. Februar störungslos, nach einem maßvoll geführten Wahlkampf verlaufenen Wahl ist folgendes:

Liste	Stimmenzahl (in Klammer die des Vorjahres)	Sitze (in Klammer die vorjährigen)
A. Nationalsozialisten	1004 (883)	5 (5)
B. Deutschnationale und Stahlhelm .	273 (525)	2 (4)
C. Korporationen	386	2
D. Studentinnenliste	48 (—)	— (—)
E. Demokraten	189 (Wahlenthaltung)	1 (—)
F. Sozialisten	348 (500)	2 (3)
G. Kommunisten	132 (88)	— (—)

An diesem Ergebnis ist zunächst der Stillstand der rechtsradikalen Partei auffallend, deren geringer Stimmenzuwachs in gar keinem Verhältnis zu ihrer schreienden Propaganda und anmaßenden Haltung steht. Beachtlich ist ferner der Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen, der wohl größtenteils den

[1]) Hamburg hatte während der letzten Jahre durchweg eine Studentin im 12 köpfigen Asta sitzen. Der Anteil der Studentinnen an der Gesamtzahl der Studierenden beträgt dagegen 25%.

Digitized by Google

Demokraten, deren vorjährige Wahlenthaltung restlos der SPD. zu gute gekommen war, und den Kommunisten, infolge der Spaltung innerhalb der Sozialdemokratie, zuzuschreiben ist. Die Überraschung aller war aber das über Erwarten und selbst die pessimistischsten Voraussagen in den Schatten stellende Abschneiden der Studentinnenliste, der es nicht einmal gelang, die Stimmen, welche bei der Einreichung des Wahlvorschlages nötig waren, wieder auf sich zu vereinigen. Um sich das Ausmaß dieses Mißerfolges klar zu machen, gebe ich zu bedenken, daß die Zahl der Studentinnen über 1000 beträgt und ihre Wahlbeteiligung eine außerordentlich gute war, nämlich fast 60% erreichte. Die 48 Stimmen, unter denen, — ein Kuriosum! — drei männliche waren, fielen natürlich restlos der Kombination Stahlhelm-Korporationen zu, ob verdientermaßen wegen ihres Eintretens für das Frauenstudium lasse ich dahingestellt. Diese eklatante Niederlage der Studentinnenliste stellt jedenfalls die durchaus berechtigte Antwort auf eine maßlos unfaire Art, mit der hier parteipolitische Ziele unter dem Deckmantel der Überparteilichkeit verfolgt worden waren, sie ist aber auch ein Zeichen dafür, daß die Politisierung selbst unter den Studentinnen zu weit vorgeschritten ist, als daß es einer unpolitischen, nur durch gemeinsame Fraueninteressen verbundenen Gemeinschaft gelingen könnte, sich irgendwelchen nennenswerten Einfluß zu sichern. Diese angedeutete Entwicklung innerhalb der weiblichen Jugend, als deren Teil die Studentinnen hier zu verstehen sind, wird auch heute nicht mehr zurückzuschrauben sein, woraus die Folgerung gezogen werden muß, daß die Masse der Jugend allem, was sich Frauenliste oder Frauenpartei nennt, ablehnend gegenüberstehen wird. Vielleicht ist es deshalb auch gar nicht die Aufgabe der Frauenbewegung, wie sie uns Jüngeren gegenüber von Älteren so oft betont wird, einen einheitlichen Frauenwillen innerhalb einer e i g e n e n Partei zu schaffen? Auch sei der Zweifel erlaubt, ob die Idee des Frauentums allein genügen könnte, über die augenblickliche Reaktions- und Krisenzeit hinaus zielkräftig für eine politische Bewegung, zu der sich eine Frauenpartei immer entwickeln müßte, zu werden. Festzustellen ist jedenfalls, daß sich nur etwa 5% der Studentinnenschaft zu der aufgestellten Liste bekannten, wobei natürlich beachtet werden muß, daß das Ergebnis durch die eigenartigen Begleitumstände besonders ungünstig beeinflußt wurde. Aber auch wenn eine Liste, deren sachlich geeignete Kandidaten ein wirklich überparteiliches Arbeiten verbürgt hätten, aufgestellt worden wäre, würde es wohl kaum gelungen sein, mehr als 10—15% der Studentinnenstimmen auf diese Liste zu vereinigen, denn beachtenswert muß auch hier immer bleiben, daß es trotz einer nicht ungeschickten Werbung nicht gelang, die große Zahl der Nichtwähler aufzurütteln und einzuordnen. Es wiederholte sich hier also, wenn auch unter ganz anderen Bedingungen und in viel kleinerem Maße, ein Ergebnis, das z. B. die vor einigen Monaten stattgefundenen Gemeinderatswahlen in Stuttgart, für die auch eine Frauenliste aufgestellt worden war, zeigten: d. h. im politischen Leben, sei es in der Gemeinde oder auf der Universität, ist es augenblicklich unmöglich, Frauenlisten auch nur einen Achtungserfolg zu verschaffen. Hieraus ergibt sich, daß ein in der Politik wirkender Frauenwille und -einfluß immer noch und nur über die Parteien verwirklicht werden kann. Daher wäre es natürlich wertvoll, die politischen Gruppierungen, zu denen die Studentinnen neigen, aufzuzeigen, denn aus der Wahl der Parteien können sich immerhin manche Schlußfolgerungen hinsichtlich ihrer Einstellung zur staats-

Digitized by Google

bürgerlichen Arbeit ergeben. In Hamburg wurden die diesjährigen Asta-Wahlen nach männlichen und weiblichen Studierenden getrennt durchgeführt, sodaß hierfür einiges Zahlenmaterial zur Verfügung steht, dessen Bedeutung gewiß nicht überschätzt werden soll, das aber als Symptom gewertet werden darf. Es folgen die Zahlen. Von den Studentinnen wählten:

Liste	Stimmenzahl	Anteil an den auf die Liste vereinigten Gesamtstimmen
A. Nationalsozialisten	212	21%
B. Deutschnationale und Stahlhelm .	92	33,7%
C. Korporationen	29	7,5%
D. Studentinnenliste	45	93%
E. Demokraten	75	39,6%
F. Sozialisten	96	27,5%
G. Kommunisten	25	19%

Hierbei ist zu beachten, daß dem normalen Zahlenverhältnis ein etwa fünfundzwanzigprozentiger Anteil der Studentinnen an den einzelnen Listen entspräche. Welche Schlüsse lassen sich nun aus dem gegebenen Material ziehen?

Es kann zunächst einmal festgestellt werden, daß bei etwas geringerer Wahlbeteiligung als bei den Studenten die Rechtsgruppen nur 64% der Studentinnen im Vergleich zu fast 74% der Studenten auf sich vereinen. Aus der Verteilung innerhalb dieser Gruppen ergibt sich aber wiederum ein starkes Abrücken von den Nationalsozialisten und ein verhältnismäßig hoher Anteil der Deutschnationalen usw., was wohl weniger auf eine politische Wertung zurückzuführen ist, sondern der stark im Religiösen wurzelnden Weltanschauung vieler Studentinnen entspricht, die im Konservativismus den Bürgen evangelisch-kirchlichen Lebens erblicken. Die 29 Frauenstimmen, die dagegen den Korporationen zu gute kamen, sind bedeutungslos und entstammen wohl durchweg einer sehr persönlichen Werbung.

Unter den Linksgruppen fällt vor allem der erstaunlich geringe Anteil von Studentinnen bei den Kommunisten auf, der prozentual aber in gewisse Beziehung zu dem andern Extrem, den Nationalsozialisten, gesetzt werden muß, sodaß gesagt werden kann, daß die Studentin wesentlich weniger radikal wählte als der Student. Auffallend ist auch die nur geringe Überschreitung des Gesamtprozentsatzes durch die Sozialdemokratinnen, obwohl ihre Liste neben der der Demokraten eine sehr rege Propaganda für die Stärkung des Studentinneneinflusses führte. Erwähnt mag an dieser Stelle werden, daß selbst die Nationalsozialisten es für tunlich hielten, ausdrücklich hervorzuheben, daß auch im nationalsozialistischen Staat der Frau „ihr Recht" zukommen würde, denn „er sei sozialistisch!" Den höchsten Prozentsatz von Frauenstimmen erreichten dagegen die Demokraten, eine Tatsache, die sowohl einer besonders wirksamen Vertretung der Studentinneninteressen (Tagesheim usw.) zuzuschreiben ist, wie auch auf allgemeineren, geistigen, ideellen Gründen beruhen mag.

Hieraus können folgende Schlußfolgerungen gezogen werden: den Parteien, die einer politischen Mitarbeit der Frau ablehnend gegenüber stehen oder die die sog. Segmenttheorie vertreten, gelang es zwar, mehr als die Hälfte der Studentinnenstimmen zu gewinnen, es gelang ihnen aber nur in dem Maße, weil auch sie sich gezwungen sahen, die Bedeutung der Frauenarbeit und einer Mitarbeit der Studentinnen in der Selbstverwaltung hervorzuheben. Es darf aber hiernach stark bezweifelt werden, ob der Studentinnenanteil dieser Parteien

Digitized by Google

die gleiche Höhe erreicht hätte, wenn Gedanken, wie sie z. B. in den „Nationalsozialistischen Monatsheften" (3. Jahrgang, Heft 22 „Die deutsche Frau und der Nationalsozialismus") geäußert werden, vertreten worden wären. Meiner Erfahrung nach beruht der Zulauf von Frauen zum größten Teil auf einer völligen Unwissenheit dessen, was ihnen im Rahmen des dritten Reiches als Aufgabe zugeteilt werden soll. Ich möchte daher einen kurzen Abschnitt aus der eben genannten Zeitschrift, die ein gewisses geistiges Niveau hat, folgen lassen:

„Es ist ein allererfreulichstes Zeichen, daß das Banner des Hakenkreuzes gerade so viele prachtvolle, urgesunde Frauen und Mädchen anzieht, die auf alle Revolutionserrungenschaften pfeifen und sich zurücksehnen nach der einstigen, im Rechtsbewußtsein unserer Vorfahren wurzelnden Rangordnung der Geschlechter. Eine Rangordnung, die dem Manne, dem Gründer und Erhalter der Familie, dem Schützer der Volksgesamtheit und des Staatsgefüges, wieder den verlorenen Lebensraum zurückgibt, der Frau aber den Weg weist in jene Richtung, wo ihre wahren, natürlichen Rechte wie ihre höchsten Aufgaben liegen, wird ein entscheidender Schritt sein zur Wiedergesundung des ganzen Volkes. Diese Rangordnung der Geschlechter herbeizuführen, wird Sache des Nationalsozialismus sein."

(Emma Witte: Die Frau im Lebensraum des Mannes.)

Diese und ähnliche Gedankengänge, an denen das nationalsozialistische Schrifttum reich ist und zu denen sich ein Kommentar erübrigt, sind sicher den meisten Studentinnen, die die nationalsozialistische Liste wählten, unbekannt. Und nicht nur das! sie werden auch von den Nationalsozialistinnen selbst, von besonders aktiven und schöpferischen unter ihnen, mit denen wir andersgesinnten mehrere anregende und sachliche Ausspracheabende hatten, bekämpft, voller Überzeugung, daß es ihnen einmal gelingen wird, auch der Frau des dritten Reiches einen einflußreichen Raum (nicht in den „Salons!") zu schaffen. Ich persönlich glaube nicht daran, daß sich diese kleine Gruppe innerhalb der nationalsozialistischen Frauenwelt, viel weniger noch in der Partei selbst, durchsetzen wird. Erfreulich aber bleibt, daß diese Gruppe überhaupt vorhanden ist, daß selbst in diesen Reihen Menschen, die gestaltend mitarbeiten wollen, ein Stück des unvergänglichen Ideengutes der Frauenbewegung, wenn auch unbewußt, verkörpern. Das mag zugleich eine Hoffnung für die Zukunft sein.

Zu dem Bilde von Louise Dumont.

Die Begründerin und Leiterin des Düsseldorfer Schauspielhauses Louise Dumont vollendete in diesen Tagen ihr siebzigstes Lebensjahr. Sie hat in Gemeinschaft mit ihrem Gatten Gustav Lindemann das Düsseldorfer Theater zu einer bedeutenden Schaubühne erhoben. Als Künstlerin, die von Otto Brahm herkam, hat sie es verstanden, den anfangs widerstrebenden Rheinländern die Kunst Ibsens nahezubringen und zu ihrer Zeit Pionier zu sein für diese neue Auffassung vom Wesen der Kunst als einer unerbittlichen Darstellung schleierloser Wahrheit und Lebensrealität. Mit ihrer Hingabe an den Dienst des Theaters ist Louise Dumont, unermüdlich noch heute tätig, zugleich eine der wenigen bahnbrechenden Frauen, denen es gelungen ist, sich auf diesem Felde durchzusetzen und führend im deutschen Bühnenleben zu wirken.

Digitized by Google

Aussprache.

Die geistige Situation Student — Studentin.

(Ergänzende Gedanken zu dem Aufsatz von cand. phil. Walter Steinhauer.)

Wer heute, Student oder Studentin, als aktives Mitglied offenen Sinnes in das Universitätsleben eintritt, der spürt bald, daß er in einen Kampf gerät, dessen Ausmaß das bisher gewohnte weit überschreitet. In dieser Zeit größter wirtschaftlicher und kultureller Krisen muß notwendig die Problemstellung: Student — Studentin von neuem mit einer Schärfe hervortreten, die offenes, unumwundenes Bekenntnis fordert. Der Auftakt zu einer neuen Klärung des Problems wurde hier durch den Aufsatz von cand. phil. Walter Steinhauer gegeben. Ich möchte versuchen, vom Standpunkt der studierenden Frau aus, einiges zu ergänzen oder zu berichtigen.

Die jetzige Notzeit hat ein Recht, uns zur Stellungnahme zu fordern. Die ganze Welt ist in diesen Tagen ein einziges großes Rechenexempel — die einzelnen Faktoren sind auswechselbar. — Warum sollte man nicht auch einmal das Frauenstudium als einen großen Faktor in die Bilanz der beiden letzten Dezennien eintragen, wie man es nach der Schilderung des Verfassers des erwähnten Aufsatzes getan hat. Und glücklich, wer eine Formel gefunden hat, die beweist, daß der Zähler nicht durch den Nenner teilbar ist, daß nämlich „die Frauen zu schade sind für die Wissenschaft". Ich verstehe sehr wohl, was man mit dieser Erklärung meint, und sicher ist etwas richtiges daran. Doch das kann erst das Ende dieser Ausführungen festlegen.

Ich knüpfe an die These an: die Frauen seien „bei der Wissenschaft — wie diese nun einmal ist — nicht in einem ihrer ursprünglichen Vitalität zuträglichen Milieu", es sei ihnen bisher nicht gelungen, die Wissenschaft auf das ihnen gemäße Milieu zu heben, und deshalb liege es im Interesse der Frau, den Versuch aufzugeben, damit sie sich nicht selbst dabei verliere.

Der Verfasser stellt eigens fest, daß diese Aufmachung außerordentlich human anmutet und bricht der Erklärung damit die Spitze ab. Aber im Hintergrund droht doch zu sehr, Produkt männlichen Denkens, aus der Not der Zeit geborene Kalkulation.

Betrachten wir die Forderung, welche an die Frau gestellt wird: „sich den Wissenschaftsbetrieb anzugleichen und ihn zu verlebendigen" näher, so erhebt sich in uns die Frage 1. nach der Berechtigung dieser Forderung und 2. nach der Größe der Forderung im Verhältnis zu der gewährten Probezeit.

Es bedarf zunächst der Antwort auf Folgendes: Ist das Frauenstudium nur die Antwort auf den „nicht gerade bescheidenen männlichen Hilferuf", oder ist es nicht vielmehr der Erfolg eines langen harten Bemühens, das scheinbare Ende einer Reihe von Kämpfen, die der Frau endlich die Tore der Universität erschlossen? Wenn man die Geschichte des Frauenstudiums überblickt, so muß man diese letzte Annahme doch wohl bejahen. Welch heißes Streben die ersten studierenden Frauen an die Quellen der Wissenschaft geführt hat, welchem Hohn und welchen Erniedrigungen sie ausgesetzt waren, davon erzählen uns, der heutigen Generation, noch Frauen, die mitten im geistigen Kampf der Zeit stehen und die heute, wo sie von dem Kampf um die rein äußere Möglichkeit ihrer Gleichberechtigung erlöst scheinen, die Wissenschaft in ihr Milieu erheben — freilich auf eine andere Weise, als es der Mann ausrechnen kann. Fragen wir diese Frauen, ob die Wissenschaft so wenig der ihnen eigenen Vitalität zuträglich ist, so liegt die Antwort in der einen Tatsache, daß sie um der Wissenschaft willen den Kampf mit all' den Widerständen aufnahmen, die sich ihnen hemmend in den Weg stellten, daß sie sich, selbst nach der Enttäuschung darüber, daß die Wissenschaft allzu männliche Formen trug, nicht

Digitized by Google

zu schade waren für die Wissenschaft. Eigensinn? — Eitelkeit? — Ich glaube nicht, — vielmehr Hoffnung, Eigenes geben zu können. Wenn man es recht betrachtet, so ist doch dieser „männliche Hilferuf" ein geistvoll konstruierter Trost im nicht zu verhindernden Ungemach, das darin liegt, daß die Frau doch ihren Platz im Hörsaal errungen hat.

Diese Erwägung hindert nichts an der Tatsache, daß das Frauenstudium in den letzten 10 bis 12 Jahren eine Wandlung erlebt hat. Ich gehe soweit, mit dem Verfasser zu behaupten, daß das wissenschaftliche Milieu tatsächlich nicht der „d e r" Frau angemessenen Vitalität entspricht, ein Umstand, der in den letzten Jahren zu dem Durchbruch der Frauenoberschule geführt hat. Die Frauenoberschule soll der Frau die Mittel geben, die Bestimmung, die man ihr zudenkt, „die Kluft zwischen objektiver Kultur und fragmentarischer Menschlichkeit zu schließen", zu erfüllen. Das ist e i n Weg. Aber nicht der einzige.

Wir jungen Studentinnen, die ein „glückliches" Geschick ohne geistigen Kampf in den Hörsaal führte, können uns heute nicht mehr in die Spannung der nach d i e s e r Gleichberechtigung ringenden Frau hineindenken. Wir sind heute, Gott sei Dank, weiter denn je von jener Übersteigerung entfernt, die man mit dem Schlagwort der Emanzipation bezeichnet. Ein nicht geringer Prozentsatz der studierenden Frauen, das muß hier, der Verfasser betont es ebenfalls, noch einmal gesagt werden, ist durch die Zeitentwicklung in das Studium gedrängt. Wir stehen vor einer Dreiteilung hinsichtlich der Stellungnahme der Frau zum Studium. Ein nicht geringer Prozentsatz umfaßt jene Gruppe, deren Mitglieder, ohne jede innere Nötigung zum Wissen und zur verantwortungsvollen Betätigung in wissenschaftlichen Dingen, das Universitätsleben als Episode betrachten, in der sie ihr Leben allgemein durch Erfahrung und Wissen bereichern. Diese Menschen suchen die reine Wissenschaft nicht, weil ihre Lebensinhalte denen der Wissenschaft in ihrer ursprünglichen Art nicht entsprechen; sie können daher nicht berufen sein, bewußte Gestaltungsarbeit an der Wissenschaft zu vollziehen.

Eine zweite Gruppe von studierenden Frauen bilden jene, die das Studium als Weg zu einem ihnen gemäßen geistigen und praktischen Ziel sehen. Welcher Beruf liegt gerade der Frau mehr als der des Erziehers. Welchen Weg gibt es aber heute für die kommende Lehrerin anders als durch den Hörsaal? —

Ich bin mir bewußt, daß der Verfasser dieses Problem auch gestreift hat, allein hier darf man nicht vergessen, daß es sich bei vielen von diesen Frauen um Menschen handelt, die einer wahren Berufung zur Tat folgen, welche sie ihrer innersten Natur nach als wesenhaft sehen, ohne zu vergessen, daß „Sein" mehr als „Tun" ist.

Was übrigens diese Gruppe von studierenden Frauen, nicht nur Philologinnen, betrifft, die das Studium als Weg sehen, so darf ich wohl darauf hinweisen, daß sie an Zahl auf der männlichen Seite gleich groß, wenn nicht im Verhältnis größer ist. Der Mann ist seinem Wesen nach mehr als die Frau auf die Zweckhaftigkeit seines Handelns eingestellt, eine Tatsache, die man ihm ohne weiteres, im Hinblick auf seine Stellung als Familienernährer, nicht zum Vorwurf machen kann, die ja auch in dem durch den Verfasser zitierten Aufsatz von Hans von Hattingberg „die Tragik der weiblichen Situation" gebührend beachtet wird.

Der Beweis für die Zweckhaftigkeit männlichen Denkens erreicht seinen Höhepunkt an der Stelle, wo Walter Steinhauer in seinem Aufsatz zu der Einsicht kommt, daß die Frauen sich nicht aus dem Hörsaal wegdisputieren lassen, daß sie vielmehr erst „Erkenntnisverzweiflung" und „Erkenntnisekel" selbst erlebt haben müssen. Sieh da, man wird psychologisch — und denkt — an das Ziel. Immerhin ist es anzuerkennen, daß der Mann die Notwendigkeit einer einheitlichen Kulturbasis für Mann und Frau einsieht — ich weiß nur nicht, wie er diese Basis festhalten will, wenn der „Erkenntnisekel" bei der Frau gekommen ist.

Bisher ist die Berechtigung eines so bedingten Studiums für den Mann noch nicht bezweifelt worden — und solange das nicht der Fall ist, ist die Frage nach

Digitized by Google

der Berechtigung eines so begründeten Frauenstudiums ebenfalls nicht diskutabel. —

Indirekt ist mit diesen Ausführungen jener sogenannte „tragische Konflikt zwischen ursprünglicher Lebensnähe und geistiger Erkaltung" berührt, der nach Hattingberg „mit dem Eindringen höherer Bewußtheit die weibliche Situation zu einer neurotischen macht".

Bitte! „machen k a n n!", denn die Bewußtheit führt nicht notwendig zu jener Verstrickung und jener Art des Spannungsverhältnisses, das wir als neurotisch bezeichnen müssen. Im Gegenteil! Solche Spannungen sind nichts anderes, als geistige Krisen und solche Krisen sind Prüfungen, aus denen der geistige Mensch reifer, stärker, weiser hervorgeht, denn der Weg geht nach Kerschensteiner von der „geschlossenen Einheit" über die „entfaltete Vielheit" zur „entfalteten Einheit". J e d e geistige Frau, auch die in der Ehe stehende und gerade sie lebt in solchen Konflikten. Der Konflikt des geistigen Bewußtwerdens bei der Studentin ist eigentlich nur ein Anfangsstadium. Die verheiratete geistig interessierte. Frau muß den sehr viel schwierigeren Streitfall zwischen den Gattungspflichten und ihren individuellen geistigen Bedürfnissen in sich austragen. Diese und andere Konfliktfälle, mit denen der Mann überhaupt nicht zu rechnen hat, sind für die geistig hochstehende Frau Mittel der Selbsterziehung, Stationen auf dem Weg zur Selbstvervollkommnung, vorausgesetzt, daß dieser Weg b e w u ß t gegangen wird.

Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß es nicht entscheidend sein kann, daß der Mann auf diese „Spannung" „verzichten" will. (Sehr großzügig, wenn man damit bemänteln kann, daß man die Frau los sein will.) Der Verfasser des vorliegenden Artikels sieht das ein, ein Beweis, daß seine Ausführungen nicht aus jener langweiligen Resignation heraus entstanden, die auf der Tatsache beruht, daß „nicht alle Blütenträume reiften". Aber zwischen diesen lyrischen Einfällen und den konkreten Dingen, die hier zur Diskussion stehen, liegt eine Welt von Differenzierungen.

Die Frage nach der Berechtigung der eingangs erwähnten männlichen Forderung, kann man mit einem Blick auf die damit verknüpften Hoffnungen positiv beantworten. Will aber man der Größe dieser Forderung gerecht werden, so muß man doch wohl zugeben, daß eine Frist von 25 Jahren nicht hinreichen kann, eine so große und hohe Aufgabe zu lösen, wie dies der Verfasser ja am Ende seiner Ausführungen auch selbst betont. —

Die Gruppe der reinen Wissenschaftler ist auf beiden Seiten immer in der Minderheit. Zur Orientierung über diese Minderheit auf weiblicher Seite verweise ich auf den Artikel: „Von der wissenschaftlichen Frauenarbeit" von Maria Schlüter-Hermkes, der im April 1929 in der Zeitschrift „Die christliche Frau" erschienen ist. Die Verfasserin bringt, nachdem sie genauer auf die Fachverteilung und die Erfolge der wissenschaftlichen Frauenarbeit auf diesen Gebieten eingegangen ist, die folgende Übersicht:

Damals gab es zwei ordentliche Hochschulprofessorinnen: Prof. Dr. Fürstin Andronikow-Wrangell und Prof. Dr. Vaerting, 18 außerordentliche Professorinnen, teils mit, teils ohne Lehrauftrag, und 27 Privatdozentinnen. Es kamen auf die Naturwissenschaften einschließlich Mathematik 21, auf die Geisteswissenschaften 25 Dozentinnen, zusammen 46. 39 waren in Deutschland habilitiert — eine stattliche Zahl in Anbetracht der vielen äußeren und inneren Hemmungen, die gerade dieser Laufbahn sich entgegenstellen, und in Anbetracht dessen, daß die Zulassung zur Habilitation für Frauen erst 1918 erfolgt ist — 5 an der Universität Wien, eine an der deutschen Universität Prag und eine an der Universität Bern. —

Walter Steinhauer ahnt die Verletzung, die für die Frau in der Tatsache liegt, daß man ihr, trotz dieser theoretischen und praktischen Beweise, nicht d a s zuerkennen will, was man dem Manne ohne weiteres immer zuerkannt hat: das Recht, auch geistig einfach „da zu sein". Der Mensch ist nach Scheler da, um da zu sein, nicht „damit", nicht f ü r e t w a s (wenn dieses Etwas nicht

Digitized by Google

die eigene Vervollkommnung bedeutet). Man gebe uns das Recht, da zu sein und vor allem die Zeit, die notwendig ist, zur Entfaltung.
Dieser weibliche Hilferuf dürfte wohl im Grunde nicht mit der Auffassung des Verfassers kontrastieren, der am Schluß seiner „Schilderung" der geistigen Situation Student — Studentin, denn als etwas anderes soll der vorliegende Artikel ja nicht angesehen werden, selbst darauf hinweist, daß die Zeit von 25 Jahren viel zu kurz ist, um „solche Traditionsunterschiede abzuschleifen", besonders da noch heute der Student seiner Kommilitonin „mit allem Möglichen, mit Forderungen, Vorurteilen und besonderen Maßstäben, nur nicht mit Unbefangenheit entgegenkommt und dem Willen, sie machen zu lassen wie sie muß".
Für statistische Kalkulationen ist die Frau zu schade. Ich kann hier dem Verfasser nur den Vorwand nicht ersparen, daß er bei seiner sonstigen Inschutznahme der Frau, bei den Bemerkungen über die Art der statistisch arbeitenden Studentin stehen geblieben ist. Das „glückliche Finden" ist hoffentlich durch die zitierte Übersicht bewiesen und erhellt noch vielmehr aus den einzelnen spezielleren Angaben des Artikels von Maria Schlüter-Hermkes.
„Das Schlimmste" kann nicht sein, „daß die Frau nun am Anfang jener geistigen Entwicklung steht, die den darin älteren Mann von jeher in die heftigsten Kämpfe verstrickt hat"; denn auf die Tatsache, daß sie „deshalb dem Geist gegenüber noch viel unbedingter ist, als der oft resignierte Mann", hat man ja männlicherseits seinen „Hilferuf" begründet. —
Zum Schluß sei, unbeschadet allen Redens und Schreibens über das Problem Student-Studentin, betont, daß jede geniale Tat aus der Spannung zwischen männlichem und weiblichem Pol erwächst, was die Fragestellung auf eine Basis verschiebt, die von vornherein jeden Gedanken an eine Zweckhaftigkeit ausschaltet. Alle Mangelhaftigkeit der Problemstellung beruht darauf, daß diese Basis noch nicht errungen ist.

cand. phil. L. A.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Zur Frage der verheirateten Beamtin und der Frauenberufsarbeit hat der engere Vorstand des Bundes auf seiner Sitzung vom 20. und 21. Januar folgende Entschließung gefaßt und seinen Organisationen übersandt:
„Der Bund Deutscher Frauenvereine sieht mit tiefer Sorge die an vielen Stellen anwachsende Feindschaft gegen die Wirksamkeit der Frau im öffentlichen und Berufsleben und die zunehmenden Bestrebungen, über ihre verfassungsmäßigen Rechte hinwegzugehen. Unter dem Druck der Notzeit, unter Berücksichtigung ihrer besonderen Berufslage und mit Befristung bis zum Inkrafttreten eines neuen Reichsbeamtengesetzes hat sich eine Gruppe von Reichsbeamtinnen entschlossen, unter bestimmten genau zu regelnden Kautelen dem Zwangsentlassungsrecht der Behörde gegenüber der verheirateten Beamtin unter Gewährung einer Abfindungssumme zuzustimmen. Bei voller Würdigung der Gründe, die hierzu geführt haben, muß der Bund Deutscher Frauenvereine grundsätzlich an den Bestimmungen der Reichsverfassung festhalten und alle Kräfte einsetzen, um zu verhüten, daß solche Tendenzen auf irgendein anderes Gebiet beruflicher Frauenarbeit übergreifen.
Die Landes-, Provinzial- und Stadtverbände werden gebeten, vor Einleitung von irgendwelchen Schritten in der oben genannten Angelegenheit mit dem Bundesvorstand in Verbindung zu treten."

Digitized by Google

Das neue Jahrbuch des Bundes ist soeben erschienen. Es enthält neben einem Bericht aus der Bundesarbeit seit 1927 Aufsätze von Gertrud Bäumer über „Die weibliche Jugend im deutschen Schicksal" und von Dr. Agnes von Zahn-Harnack über die Mitarbeit der Frauen im Völkerbund. Weiter wird ein umfassendes Nachschlagematerial zur Frauenarbeit gebracht, das u. a. Zusammenstellungen über Frauen in deutschen Parlamenten, Frauenorganisationen — deutsche und internationale — Frauenzeitschriften und aus der Wohlfahrtsarbeit — insbesondere der Jugendwohlfahrt — umfaßt. Den Adressenteil über die 96 Bundesverbände nebst Register hat wie in früheren Jahren wieder Frau Alice Bensheimer zusammengestellt. Das für die Frauenarbeit unentbehrliche Buch ist zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Bundes, Berlin W 30, Motzstraße 22. Preis für Bundesmitglieder RM 2.—, für Nichtmitglieder RM 3.— zuzügl. Porto.

Das Nachrichtenblatt des Bundes vom Februar bringt den Wortlaut der Eingaben zur Durchführung des Gaststättengesetzes und für die Staatsangehörigkeit der Ehefrau. Ebenso den Text des Schreibens, das vom Auswärtigen Amt als Antwort auf den Antrag auf Entsendung von Frauen zur Abrüstungskonferenz eingegangen ist. Neben der obenstehend abgedruckten Entschließung zur Frage der verheirateten Beamtinnen enthält es u. a. noch Berichte über die Konferenz für die Jugendwohlfahrtspflege und das Tatsachenflugblatt des Deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud-Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge:

Hessischer Lehrerinnenverein Kassel 10 RM. — Frau Dr. Hermann-Hamburg 6 RM. — Verein Lübecker Fach- und Fortbildungsschullehrerinnen 15 RM. — Bezirkslehrerinnenverein Erlangen 10 RM. — Frau Professor Wiegand-Hirsau 20 RM. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 21 RM. — Bürgerlicher Frauenbund Wilhelmshaven-Rüstringen 25 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband Hannover (anläßlich eines Vortrags von Frau Dr. Bäumer) 50 RM. — Anhaltischer Philologinnenverband 3 RM. — Philologinnenverband Württemberg 27,50 RM. — Stadtverband Marburger Frauenvereine 10 RM. — Verein Frauenwohl Kolberg (anl. eines Vortrags von Frau Dr. Bäumer) 20 RM. — Lehrerinnen der Cecilienschule Berlin 36 RM. — Lehrerinnen des Margaretenlyzeums Berlin 9 RM.

Abgeschlossen den 19. Februar 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Gegen die Einschränkung des Mädchenschulwesens hat der geschäftsführende Vorstand des preußischen Philologenverbandes auf seiner Sitzung vom 16. Januar einstimmig folgende Entschließung angenommen:

„Der Preußische Philologenverband befürchtet von der weiteren Durchführung der Sparmaßnahmen eine besonders schwere Schädigung des Mädchenschulwesens. Es besteht die Gefahr, daß gerade höhere Mädchenanstalten bzw. ihre Oberstufen einem radikalen Abbau zum Opfer fallen. Der geschäftsführende Vorstand fühlt sich daher verpflichtet, staatliche und städtische Behörden nachdrücklichst auf die Notwendigkeit der Erhaltung eines in sich organisierten selbständigen höheren Mädchenschulwesens hinzuweisen, wie es in jahrzehntelanger Arbeit endlich geschaffen wurde."

Der lebenskundliche Religionsunterricht der Mädchen gehört in die Hand der Frau, sagt Oberschulrat Hans Schlemmer in einem Aufsatz über „weibliche und männliche Jugend in ihrer Einstellung zum Religionsunterricht", der vor kurzem in der

Digitized by Google

Zeitschrift „Deutsche Mädchenbildung" erschienen ist. Der Verfasser, der sich u. a. gegen die „gänzlich unhaltbaren populären Redensarten" wendet, der Junge als solcher sei sachlich, das Mädchen als solches persönlich, weist auf die preußischen Richtlinien hin, nach denen die Bedeutung der Frau innerhalb der Kirchengeschichte an Mädchenschulen stark betont werden soll. Er wendet sich gegen eine sentimentale Auswertung im Sinne der alten höheren Töchterschule, betont aber nachdrücklich, daß die Kulturbedeutung der Frau und damit auch ihre Bedeutung in der Religionsgeschichte den Mädchen ganz gründlich nahe gebracht werden muß, schon, „um endlich einmal mit dem immer noch nicht überwundenen Minderwertigkeitsgefühl des weiblichen Geschlechts aufzuräumen, als sei der Mann der einzige Schöpfer und Erhalter der Kultur." Es wird weiterhin gesagt, daß der Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenschulen am stärksten auf dem Gebiet des Religionsunterrichts hervortreten wird, das man „christliche Lebenskunde" genannt hat:

„Denn so wenig es eine männliche und weibliche Wissenschaft gibt, so sehr sind die Lebensprobleme des jungen Mädchens von dem des Knaben allerdings verschieden und bedürfen einer ganz anderen Behandlung. Es kann kein Zweifel sein, daß dieser Unterricht, von ganz seltenen Ausnahmefällen abgesehen, unbedingt in die Hand der Frau gehört. Nicht als ob nicht auch ein Mann geeignet sein könnte, einem Mädchen, selbst in den intimsten Problemen seines Lebens, Rat und Hilfe zu geben; die ganze Geschichte der Seelsorge zeigt ja, daß das möglich ist, und es gibt sogar Mädchen, die besser und wirkungsvoller durch den Mann als durch die Frau beeinflußt werden, womit keinerlei Werturteil ausgesprochen sein soll. Aber für die Behandlung solcher Lebensfragen im Rahmen einer ganzen Klasse ist selbstverständlich die Frau bei weitem geeigneter; es gibt nach meiner nicht ganz geringen Erfahrung nur sehr wenige männliche Religionslehrer (einschließlich der Pfarrer), die diesem lebenskundlichen Unterricht bei pubertierenden Mädchen gewachsen sind. Es ist das eine Tatsache, die auch auf die Frage des Theologiestudiums der Frau ein bedeutsames Licht wirft."

Berufliches.

Unterhaltsleistungen von Lehrerinnen für Angehörige. Der Allgemeine Württembergische Lehrerinnenverein hat an seine Mitglieder einen Fragebogen verschickt, dessen Ergebnis Einblick gewährt in die Leistungen unverheirateter Frauen für den Kreis ihrer Angehörigen. Die Statistik ist geeignet, den bequemen Aberglauben, daß die berufstätige unverheiratete Frau nur für sich selbst zu sorgen habe, gründlich zu zerstören. Wir geben nachstehend die wesentlichsten Ergebnisse der Umfrage, die im A. D. L. V. (Nr. 4 vom 1. Februar 1932) von L. Beutelspacher veröffentlicht sind:

„Unter 649 Lehrerinnen, die über 200 RM. Nettoeinkommen im Monat haben, tragen 497 zum Unterhalt von Angehörigen bei, das sind 76,55%. Die Unterhaltsgewährung geschieht zum Teil durch Aufnahme von Verwandten in den Hausstand der Lehrerin, zum Teil in Form von Geldbeiträgen.

250 haben Verwandte aufgenommen, sie unterhalten zusammen 347 Personen, sodaß auf eine Reihe von Lehrerinnen mehrere Personen, die unterhalten werden, entfallen.

366 gewähren Gelduntersützung. Da die Gesamtzahl der Unterstützung Gewährenden 497 beträgt, so sind es 119, die außer der Aufnahme einer Person in ihren Haushalt noch Gelduntersützung zu leisten haben. Nur 152 können ihr Einkommen allein verbrauchen.

Unter 288 Lehrerinnen, die unter 200 RM. Nettoeinkommen im Monat haben, tragen 134 zum Unterhalt von Angehörigen bei, das sind 46.52%.

27 haben Verwandte in ihren Haushalt aufgenommen und unterhalten zusammen 40 Personen.

113 gewähren Gelduntersützung. Da die Gesamtzahl der Unterstützung Gewährenden 134 beträgt sind es 6, die Unterstützung in beiderlei Form geben. 154 Lehrerinnen können ihr Einkommen allein verbrauchen.

Unter 61 pensionierten Lehrerinnen tragen 38 zum Unterhalt von Angehörigen bei, das sind 62,29%.

19 haben Angehörige in ihren Haushalt aufgenommen und unterhalten zusammen 25 Personen.

25 gewähren Gelduntersützung. Da die Gesamtzahl der Unterstützung Gewährenden 38 beträgt, sind es 6 Lehrerinnen, die Unterstützung in beiderlei Form geben. 23 pensionierte Lehrerinnen können ihr Einkommen allein verbrauchen.

In vielen Familien ist die Lehrerin noch die einzige Person mit festem Einkommen, da die Eltern und oft auch Geschwister arbeitsunfähig sind. 58 Lehrerinnen haben in Ausbildung stehende junge Menschen in ihren Hausstand aufgenommen, 142 geben Geldunterstützungen an in Ausbildung Begriffene. — Wenn eine Lehrerin eine Person zu versorgen hat, so bedeutet das oft: eine alte und leidende Person, und zu ihrer Pflege ist eine Hausangestellte notwendig. Aus dem Material ist festzustellen, daß 48 Lehrerinnen eine Hausangestellte deshalb brauchen, weil sie Angehörigen Aufnahme in ihren Hausstand gewähren. Außerdem haben noch weitere 37 Lehrerinnen Hausangestellte zur Führung ihres eigenen Hausstandes, 162 Lehrerinnen beschäftigen Monatfrauen.

Oft hat die Lehrerin eine überraschend hohe Prämie für eine Lebensversicherung zu bezahlen: sie ist für den Unterhalt der Angehörigen bestimmt, die hilflos daständen, falls die Lehrerin vor ihnen stürbe . . "

Digitized by Google

Rechtsfragen.

Die Lehrerin in der Notverordnung behandelt ein als Sonderdruck des A. D. L. V. erschienenes Rechtsgutachten von Reichsgerichtsrat i. R. Dr. Sontag, Berlin, das untersucht, wie weit die auf Grund der Notverordnung vom 24. August 1931 ergangenen Verordnungen vieler deutscher Länder zulässig sind, die den Lehrerinnen ihre Ansprüche noch weiter verkürzen als ohnedies die Beamtenrechte verkürzt werden. Die Maßnahmen und Eingriffe der einzelnen Länder sind hier einer eingehenden Beleuchtung unterzogen, und es wird von vielen Benachteiligungen festgestellt, daß sie unzulässig sind. Der Referent kommt zu dem Schluß, die Verfassungsverletzungen den Lehrerinnen gegenüber seien so zahlreich und schwerwiegend, daß den Lehrerinnen sämtlicher Länder geraten werden muß, sich zur Klage gegen die sie allein oder in verschärftem Maße betreffenden Bestimmungen der Notverordnungen zu entschließen. An für sie günstigen Entscheidungen des Reichsgerichts kann nach Ansicht des Gutachters nicht gezweifelt werden.

Frauenstimmrecht in Frankreich? Die französische Kammer hat — vor dem Regierungswechsel — nach einer heftigen Auseinandersetzung über das Wahlrecht, nachdem die gesamte Linke unter Protest den Saal verlassen hatte, mit dem Rest der Mitglieder u. a. einstimmig die Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechts angenommen — durch die Gruppen der Rechten, obwohl der Antrag von dem Abgeordneten der Linken, de Monzie, eingebracht war. Die französischen Frauen haben die Absicht, jetzt das Wahlrecht für sie durchzusetzen, mit einigem Zweifel begrüßt im Hinblick darauf, daß der Senat 1925 ebenso wie 1929 das von der Kammer schon angenommene Gesetz wieder zurückgestellt hat. (1929 war es mit 329 gegen 95 Stimmen angenommen.) Zwei Kammern mit entgegengesetzten politischen Tendenzen waren also damals — anders als der Senat — bereit, den Frauen das Wahlrecht zu geben. Auch im Augenblick erscheint es mehr als fraglich, ob der Zeitpunkt für die Durchsetzung wirklich gekommen ist. Eine Frau, Jane Valbot, hat nach dem Vorbild der englischen Suffragettes versucht, im Senat direkt zu Wort zu kommen. Sie wurde aber polizeilich an ihrem Protest verhindert. In einem Schreiben an den Präsidenten des Senats verteidigt sie ihre Geste unter Hinweis darauf, daß 1914 Viviani die Frauen auf die von den Männern verlassenen Plätze der Arbeit gerufen hat. Er versprach ihnen den Ruhm — auf den sie keinen Anspruch erhoben. 1919 wurde ihnen feierlich vom Senat der Dank des Vaterlandes ausgesprochen, aber es blieb bei dieser Erklärung, während in den seitdem vergangenen 13 Jahren das Frauenstimmrecht im Senat immer wieder erstickt worden ist, in der gleichen Zeit, in der Spanien, Rumänien, Portugal, Griechenland, die Türkei ihren Frauen die politischen Rechte gewährt haben. Die Frage wird jetzt von den großen Tageszeitungen ernsthaft aufgenommen. „Temps" äußert sich in längeren Ausführungen dafür, in denen dargestellt wird, daß das Frauenstimmrecht logisch und organisch Bestandteil der demokratischen Idee und des demokratischen Staates sein muß. Die Zurückweisung der Frauen beruhe auf einer Tradition, die von der Inferiorität der Frau ausgeht, auf einem Vorurteil, das aus barbarischen Gesellschaftsordnungen und aus Zeiten der Sklaverei übernommen sei. Zusammenfassung: Die Frauen haben recht, sie müssen das Wahlrecht bekommen und zwar das uneingeschränkte Wahlrecht. Es ist unmöglich, sie mit einem Teilrecht, wie etwa dem kommunalen, sozusagen erst einen Stand der Bewährung durchmachen zu lassen. — Abwarten!

Politik.

Die Mitarbeit der Frauen im Völkerbund? Nachdem die Völkerbundsversammlung im September vorigen Jahres eine Entschließung angenommen hatte, die den Völkerbundsrat bittet, die Möglichkeiten zu prüfen, unter denen eine intensivere Mitarbeit der Frauen möglich sei, hat dieser den internationalen Frauenorganisationen und einer Reihe von Nationalbünden ein Schreiben zugeschickt, in dem er die Frauen selbst um Vorschläge für eine intensivere Mitarbeit gebeten hat. Die wesentlichsten Frauenorganisationen haben ihre Antwort jetzt eingesandt. Aus ihren Vorschlägen werden als die wichtigsten genannt: 1. Vertreterinnen der Frauenorganisationen mögen als Sachverständige oder Zuhörerinnen an den Verhandlungen — des Plenums wie der Ausschüsse — teilnehmen. 2. Frauenorganisationen mögen berechtigt werden, während der Verhandlungen dem Präsidenten Denkschriften, Hinweise, Stellungnahmen usw. zu den ver-

Digitized by Google

schiedenen Fragen des Abrüstungsproblems zu geben. 3. den Frauenorganisationen soll dauernd in einer Form Kontakt mit den Delegierten ermöglicht werden, die es gestattet, daß sie ihre Nationalbünde über die Ansichten und Absichten ihres eigenen Landes unterrichten können.

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz unter Vorsitz von Henderson befaßte sich nun mit der Frage der Mitarbeit der Frauen. Der spanische Delegierte Madariaga schlug Bildung eines beratenden Ausschusses von Frauen vor, der der Konferenz zur Seite stehen soll. Sir John Simon und der amerikanische Delegierte Gibson waren dagegen. Ihrer Ansicht nach würde die Frauenarbeit wirksamer sein, wenn jede Delegation Frauen zu ihren Mitgliedern ernennen würde. Es wurde auch beschlossen, der Konferenz einen Antrag in diesem Sinne zu unterbreiten.

Siedlungsfragen.

Für Eingliederung der Frauen in die Erwerbslosensiedlung setzt sich für Groß-Berlin die Berliner Ortsgruppe des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes ein, der erstens Vorschläge zur Vorschulung der Siedlerfrauen macht: obligatorische Teilnahme an einem achtwöchentlichen Kursus im Seminar für hauswirtschaftlichen Gartenbau in Dahlem, sofern nicht die nötige Vorbildung nachgewiesen wird. Die Kosten würden sehr gering sein, da Schulgeld nicht gezahlt zu werden braucht; Kosten für Verpflegung müßten evtl. aus Mitteln des freiwilligen Arbeitsdienstes aufgebracht werden. Die Vorbildung sollte ganz auf den konkreten Fall der vorstädtischen Siedlung in einer bestimmten Größe zugeschnitten sein und hätte einzuführen in Kalkulation, Bewirtschaftung, Haushaltführung bei den tatsächlich in Aussicht genommenen Siedlerstellen. Das Seminar in Dahlem könnte schon ab Anfang März solche Kurse einrichten. Zweitens wird beantragt die Eingliederung erwerbsloser Gärtnerinnen, landwirtschaftlicher Lehrerinnen usw. in den Siedlungsplan. Vielleicht in der Form, daß in jeder Siedlung auch eine Spezialsiedlerstelle vorgesehen wird, in der zwei Frauen (Gärtnerinnen, landwirtschaftliche Lehrerinnen, Geflügelzüchterinnen, Haushaltlehrerinnen, Jugendpflegerinnen) je nach dem besonderen Fall leben könnten mit der Verpflichtung, beratende und soziale Aufgaben in der Siedlung zu übernehmen. Es wird angeregt, etwa durch obligatorische Teilnahme an den Kursen für Siedlerfrauen diese Spezialsiedlerinnen als Lehrkräfte und Helfende sofort mit dem Kreise, in dem sie arbeiten sollen, in Berührung zu bringen.

Die Frage der Frauensiedlungen soll von dem Frauenverband Hessen-Nassau und Waldeck in seiner Provinz gefördert werden. Es steht ihm zunächst ein Stück Land am Fuß der Wilhelmshöhe gegebenenfalls für eine Frauensiedlung — auf der selbstverständlich auch Männer zur Arbeit mit herangezogen werden können — zur Verfügung. Dort bestehen günstige Möglichkeiten, die es besonders erleichtern würden, hier eine Mustersiedlung zu schaffen. Solche Gemeinschaften sind in Hessen-Nassau ja mit den, verschiedensten Zwecken dienenden, Frauensiedlungen Schwarzerden, Loheland und der Reinhards-Waldschule bei Kassel, — die neben ihrem eigentlichen Aufgabenkreis auch Landwirtschaft und Gartenbau erfolgreich mit in ihre Tätigkeit einbezogen haben — nicht ohne Vorbild. Denkbar wäre bei fachlich geschulten Frauen in der neuen Siedlung eine Verbindung mit irgendwelcher Kinderfürsorgearbeit, oder mit hauswirtschaftlicher, auch handwerklicher Schulung. Als Form wäre ein genossenschaftlicher Zusammenschluß mehrerer Frauen auf einem größeren zusammenhängenden Gebiet möglich. Auskunft gibt der Frauenverband Hessen-Nassau und Waldeck, Kassel, Viktoriastraße 4.

Volkswohlfahrt.

Aus der Praxis der Erwerbslosenhilfe an Jugendlichen. Wertvolles Material über die Möglichkeiten der Fürsorge für arbeitslose Jugend stellt ein Heft zusammen, das unter diesem Titel vom Deutschen Archiv für Jugendwohlfahrt und vom Archiv für Volksbildung im Reichministerium des Innern herausgegeben ist (erschienen bei R. Müller, Eberswalde-Berlin). Auf Grund einer Übersicht über die Lage der arbeitslosen Jugend, aus der sich u. a. auch ergibt, daß im vorigen Jahre etwa ein Viertel der erwerbslosen Jugend Mädchen waren, und daß der Anteil der 14—17 jährigen Mädchen relativ höher war als der der Jungen, wird eine Übersicht der Hilfsmaßnahmen gegeben, die als Versuche im letzten Jahre unternommen sind, und die sich auf berufliche Bildung, Arbeitsbeschaffung, kulturelle Maßnahmen und materielle Hilfe beziehen. Für die Mädchen überwog die praktisch hauswirtschaftliche, auch eine einfache pflegerische und soziale Schulung

Digitized by Google

in Haushaltungen und verschiedenartigen Anstalten. Ein zweiter Teil der Zusammenfassung bringt Sonderdarstellungen über Tagesheime und Erwerbslosenschulen, Freizeiten, Vermittlung und Umschulung städtischer Jugendlicher für Landwirtschaft und schließlich über Versuche des freiwilligen Arbeitsdienstes. Aus den Erfahrungen mit der Umschulung von Mädchen für die Landwirtschaft wird berichtet, daß hier fast immer Schwierigkeiten bestehen, wenn die Mädchen zur eigentlichen Landarbeit herangezogen werden sollen. Es wird ein Unterschied in der technischen Ausbildung gemacht, je nachdem die Mädchen im landwirtschaftlichen Haushalt oder speziell bei der eigentlichen Feldbestellung und für die Stallarbeit verwendet werden sollen. Als notwendig hat sich dabei zuerst einmal die Erweckung einer bäuerlichen Berufsgesinnung gezeigt — für Großstadtmädchen in vielen Fällen ein nicht erreichbares Ziel. Besonders wertvoll sind die ausführlichen Literaturangaben nach jedem Abschnitt und schließlich eine Zusammenfassung, die über Organisation und Finanzierung solcher Hilfsmaßnahmen Aufschluß gibt.

Frauenmilch-Sammelstellen. Allgemein bekannt ist die unmittelbare Abgabe von Muttermilch durch Ammen an Säuglinge, die sich in Krankenhäusern, Säuglingsheimen usw. befinden. Versuche, Muttermilch zu sammeln und haltbar zu machen, sind jedoch erst in neuerer Zeit wiederholt gemacht worden (Basel, Wien, Lübeck, Magdeburg). Besonders gute Erfolge hat die Frauenmilch-Sammelstelle der Landesfrauenklinik in Erfurt aufzuweisen (Monatsschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie, Bd. LXXXIV, 1930, S. 293 ff.) Frauen aller Bevölkerungsschichten liefern regelmäßig ihre überschüssige Milch ab. So wurden im Jahre 1927 1980 Liter, 1928 2001 Liter, 1929 2108 und 1930 3350 Liter Muttermilch gesammelt. Ein Teil hiervon ist nach sachgemäßer Kontrolle auf Zusammensetzung und Reinheit sofort verwendet, der andere Teil konnte durch Sterilisation bis zur Verwendung aufbewahrt werden. Im Jahre 1930 wurden 1000 Liter von der Erfurter Frauenmilch-Sammelstelle mit D-Zügen und Flugzeugen nach auswärts verschickt. So konnten unabhängig von Ort und Zeit kranke, ernährungsgestörte Säuglinge, Frühgeburten usw. mit Muttermilch gefüttert werden. G. v. Kameke.

Eine „Deutsche Adoptionsstelle" ist vor kurzem begründet worden. Sie wird getragen vom Deutschen Ärztevereinsbund und dem Deutschen Anwaltsverein; der Städtetag und der deutsche Landkreistag haben Förderung dieser Reichszentrale zugesagt, in der Kinder und Eltern aus allen Gegenden zusammengeführt werden und die in Fühlung mit anderen schon bestehenden Adoptionsstellen arbeitet. Die Stelle ist errichtet worden, weil von ähnlichen Einrichtungen der behördlichen und freien Jugendwohlfahrt bisher sehr viele adoptionswillige Kreise nicht erfaßt wurden, einesteils wegen Unkenntnis der gesetzlichen Voraussetzungen, andernteils aus Sorge um die Wahrung der Diskretion. Durch Mitarbeit von Ärzten und Anwälten ist eine Erweiterung des Personenkreises zu erwarten. Margarete zur Nieden hat vor einiger Zeit im Deutschen Ärzteblatt berichtet, daß die Zahl der adoptionswilligen Ehepaare seit etwa 20 Jahren ständig gewachsen ist. Die Adoptionsstelle will einerseits vermitteln, andererseits aber auch versuchen, wo es möglich ist, Müttern ihre Kinder zu erhalten. Nähere Angaben erteilt die deutsche Adoptionsstelle, Leipzig, Apels Garten 2.

Ein Reichsbund zum Schutz geschiedener Frauen ist vor kurzem begründet worden. Die Leitung liegt in Händen von Paula Elb-Samoje, die Geschäftsstelle, an die Anfragen gerichtet werden können, befindet sich in Berlin W 9, Schellingstr. 4.

Die Feuer-Sozietät der Provinz Brandenburg hat in Berlin eine Ausstellung eingerichtet, die über die Entstehungsursache der meisten Brände unterrichtet und damit der Vorbeugung dienen soll. Sie ist gedacht in erster Linie für Schulklassen, außerdem auch für Vereine, insbesondere Hausfrauen-Vereine. In anschaulicher Form werden die Gefahren aufgezeigt, über die, wie die außerordentlich hohe Zahl von Bränden in letzter Zeit beweist, in weiten Volkskreisen, trotz aller bisherigen Aufklärung, noch viel Unkenntnis herrscht. — Nach den Feststellungen der Versicherungen werden in Deutschland durch Brandschäden jährlich 1400 Menschen getötet, 400 000 000 Reichsmark an Sachwerten vernichtet. Von der zerstörten Nahrung könnten 200 000 Deutsche leben. — Weitaus die Mehrzahl der Brände entsteht durch Unkenntnis und Fahrlässigkeit in Umgang mit Feuer und Licht; vor allem hat die Reinigung mit „Waschbenzin" im Laufe der letzten Zeit außerordentlich viele Opfer gefordert.

Digitized by Google

Verschiedenes.

Zum Mitglied der Dichter-Akademie wurde Ina Seidel gewählt, als zweite Frau neben Ricarda Huch.

Weibliche Leitung der Deutschen Jugendverbände. Zur ersten Vorsitzenden des Reichsausschusses Deutscher Jugendverbände ist zum ersten Mal einstimmig eine Frau und zwar Margarete Schukkert (V. W. A.) gewählt worden.

Sind männliche Vorturner für Frauen nötig? In einem Aufsatz über „das Turnen der verheirateten Frau" (Deutsche Turnzeitung vom 2. Februar 1932) äußert sich Alfred Weigt über die Haltung, die der männliche Leiter einer Frauenabteilung einnehmen soll, folgendermaßen:

„Wo Frauenabteilungen von männlichen Leitern und Vorturnern betreut werden, erfordert auch die Frage des Hilfegebens einiges Nachdenken. Wenn auch Frauen in dieser Hinsicht nicht allzu empfindlich sind, so erfordert es doch besonderen Takt. Manche brauchen selbst bei leichten Übungen infolge ihres schwerer gewordenen Körpers eine handfeste Unterstützung. Es ist nicht immer leicht, diese sicher und gewandt zu geben, ohne die Frauen in ihrem Empfinden zu verletzen. Der Griff am Oberarm ist fast immer wirksam und einwandfrei. Im übrigen wird man nicht gerade die jüngsten Vorturner im Frauenturnen verwenden, sonde am besten selbst verheiratete Leute."

Diese Erwägungen weisen wieder einmal darauf hin, wie notwendig es wäre, für die Leitung von Frauenabteilungen in Turnvereinen grundsätzlich geeignete Frauen zur Verfügung zu haben.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Der Deutsche Fröbelverband, die Vereinigung von Seminaren und Lehrgängen zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, das **Deutsche Archiv für Jugendwohlfahrt** und das **Zentral-Institut für Erziehung und Unterricht** veranstalteten vom 4.—9. Januar 1932 einen Fortbildungslehrgang für Jugendleiterinnen über das Thema „Die Jugendleiterin und die heutige Situation unter besonderer Berücksichtigung der für die Berufskunde sich daraus ergebenden Aufgaben."

Aus dem Thema ergab sich einerseits die Forderung der Besinnung und theoretischen Klärung, andererseits die Durcharbeitung der praktischen Forderung. Die Kursleitung (Frau Direktorin Besser und Frau Dr. Boeckers) hatte bei der Wahl der Redner diesem Bedürfnis Rechnung getragen. Durch Vorträge und Aussprachen wie „Die pädagogische Bewegung" (Professor Nohl), „Erwachsenenbildung" (Professor Flitner) wurde ein Stimmung geschaffen, aus der heraus sich Einzelfragen der Praxis gestalteten, die immer wieder auf die grundlegenden sozialen und pädagogischen Gesichtspunkte zurückführten. Der große Vorzug des Berufs der Jugendleiterin, der immer wieder die Möglichkeit hat, aus dem lebendigen Erlebnis zu schöpfen und auf Erfahrungen aufzubauen, trat so recht in die Erscheinung, da fast alle Teilnehmerinnen an Seminaren und Frauenschulen unterrichten und meist gleichzeitig ein praktisches Arbeitsfeld haben. Die Diskussion gestaltete sich dadurch durchaus fruchtbar und anregend. Zur Bereicherung der Teilnehmerinnen trugen auch die Besichtigungen des Zentral-Instituts für Erziehung und Unterricht und des Deutschen Archivs ür Jugendwohlfahrt mit den einleitenden Vorträgen bei.

Die meisten Jugendleiterinnen hatten unter großen Opfern das Kommen ermöglicht, aber die überraschend große Zahl zeigte, daß der Kursus einem starken Bedürfnis entsprach. Eine Fortsetzung in absehbarer Zeit wurde dringend gewünscht und eine Arbeitsgemeinschaft gegründet. Hildegard v. Gierke.

Reifensteiner Verband. Am 1. Februar fand im Preuß. Landwirtschaftsministerium die Mitgliederversammlung des Reifensteiner Verbandes für Wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande statt.

Die Vorsitzende. Frau Dr. von Herwarth, erstattete den Jahresbericht, aus dem hervorzuheben ist, daß zwar zwei Schulen im Laufe des vergangenen Jahres aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen werden mußten, daß aber die übrigen 24 Schulen meist gut, z. T. sehr gut besetzt sind, und daß an die Schließung weiterer Anstalten nicht gedacht wird. — Auf die allgemeine Preissenkung ist auch in den Wirtschaftlichen Frauenschulen Rücksicht genommen worden; die meisten Anstalten haben bereits am 1. Januar 1932 eine Senkung des Schul- und Kostgeldes um 10% vorgenommen, der eine weitere Ermäßigung der Ausbildungskosten um 6% am 1. April 1932 folgen wird.

Den Hauptvortrag — „Inwieweit kann der freiwillige Arbeitsdienst für Frauen nutzbar gemacht werden?" — hatte der Vorsitzende des „Volksbundes für freiwilligen Arbeitsdienst", General Faupel, übernommen. Er erörterte, ausgehend von den Bestimmungen der Notverordnung, die Möglichkeiten des Einsatzes von Arbeitskräften: Die Beschäftigung männlicher Arbeitsfreiwilliger erfolgt bei Bodenverbesserungsarbeiten, Straßen-,

Digitized by Google

Deich- und Dammbauten, Herrichten von Flugplätzen usw. Weibliche Arbeitskräfte werden bisher hauptsächlich im Rahmen der Winterhilfe beschäftigt; ferner zur Betreuung männlicher Arbeitsgruppen durch Übernahme des Waschens, Plättens, Stopfens und Flickens durch weibliche Gruppen.

Von den Landesarbeitsämtern sind bisher Arbeiten für 750 Gruppen von Männern und etwa 50 Gruppen von Frauen anerkannt worden. Man konnte also Ende Januar, d. h. nach einem reichlichen halben Jahre freiwilligen Arbeitsdienstes bestenfalls mit etwa 20 000 im freiwilligen Arbeitsdienst untergebrachten Männern und 500 bis 1000 Frauen rechnen — also 0,3% von 6 Millionen Arbeitslosen; ein volkswirtschaftlich ziemlich belangloses Ergebnis.

Die Zahl der Arbeitswilligen sei außerordentlich groß; beträchtliche Mengen geeigneter volkswirtschaftlich nützlicher Arbeiten seien vorhanden, die Bestimmungen über den freiwilligen Arbeitsdienst aber unzureichend. Er forderte daher entweder Erweiterung der Bestimmungen oder aber die Einführung der Arbeitsdienstpflicht, wenigstens für den Mann.

Die persönlichen Kosten für die Arbeitsdienstpflicht eines Jahrgangs männlicher Jugendlicher seien nicht höher als diejenigen für die Unterstützung einer gleichen Anzahl Arbeitsloser. Auch Arbeitsobjekte seien ausreichend vorhanden; die sachlichen Kosten ließen sich decken; sie würden sich binnen wenigen Jahren sehr gut verzinsen.

Die Weibliche Arbeitsdienstpflicht könnte wohl nur die Schulung und Vorbereitung von Siedlerfrauen bezwecken. Siedlung sei die einzige Hoffnung hunderttausender Deutscher auf viele Jahre hinaus; Siedlung lasse sich aber nur durchführen mit dafür geeigneten Frauen. — Wie weit eine weibliche Arbeitsdienstpflicht überhaupt durchführbar sei, bedürfe noch genauerer Prüfung. Ein im weitesten Rahmen gehaltener weiblicher freiwilliger Arbeitsdienst für Siedlungsvorbereitung sei aber zweifellos möglich.

Der Volksbund für freiwilligen Arbeitsdienst wurde zum Schluß der Versammlung gebeten, einen Frauenausschuß aus den Vertreterinnen interessierter Frauenorganisationen einzusetzen, dessen Aufgabe es zunächst sein müßte, die bestehenden Bestimmungen einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen und Abänderungsvorschläge unter besonderer Berücksichtigung der weiblichen Jugendlichen vorzubereiten.

Reichsschulungswoche für Technische Assistentinnen. Die 2. Reichsschulungswoche für Technische Assistentinnen wird vom Reichsbund Technischer Assistentinnen e. V. genannt V.T.A. vom 16.—24. März 1932 in Berlin veranstaltet. Sie verfolgt den Zweck, den bereits im Berufe stehenden Röntgen- und Laboratoriums-Assistentinnen die Kenntnisse der wissenschaftlichen und nachtechnischen Neuerungen aus ihren Arbeitsgebieten, insbesondere der neuen Apparate und neuen Arbeitsmethoden durch Vorführungen, Vorträge und praktische Übungen zu vermitteln. Die Teilnahme ist für Mitglieder des Reichsbundes unentgeltlich. Für Nichtmitglieder beträgt der Preis für die Teilnehmerkarte 10 RM. Anmeldungen an die Reichsgeschäftsstelle Berlin-Wilmersdorf, Landhausstraße 3.

Das Lehrerinnenheim,

Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.

Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

Friedrich Fröbel und Maria Montessori. Von Hilde Hecker und Dr. Martha Muchow. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. Eduard Sprangor. 2. umgearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig 1931. Verlag Quelle & Meyer. Preis: 4,60 RM., geb. 5,60 RM. — Das Buch, in 2. Auflage alle seither erschienene Literatur kritisch verwertend, ist ein Versuch zur Klärung letzter Grundfragen der Erziehung überhaupt. In außerordentlich anschaulich wiedergegebenen Beobachtungen aus der Praxis (Hecker), wird hier der Unterschied beider Systeme lebendig, um dann im theoretischen Teil (Muchow) seine philosophisch-psychologische Grundlegung zu erfahren.

Montessori, die italienische Ärztin, lebt ganz in der naturalistisch-positivistischen Gedankenwelt und geht aus von der Experimental-Psychologie des beginnenden 20. Jahrhunderts. Sie sieht das Wesen des Menschen in dem Bestande seines psycho-physiologischen Organismus und seinen Funktionen zentriert, sodaß „alles geistige Leben sich von selbst entwickelt, wenn dieser Organismus trainiert wird." Die Aufgabe der wissenschaftlichen Pädagogik, die eine Möglichkeit der Selbsterziehung schaffen will, liege demnach vor allem darin, eine „Hygiene der Intelligenz" zu organisieren, einen Apparat für die Gymnastik der Sinnesorgane und der Bewegungsmechanismen zu erdenken.

Fröbel, dem tiefstes kosmisches Empfinden die Fähigkeit gibt, die romantische Naturphilosophie seiner Zeit in durchaus eigener und eigenartiger Weise zu erleben und zu formen, schaut Mensch, Natur und Gott

Digitized by Google

in eine Einheit zusammen, und sieht die Aufgabe des Menschen in der bewußten reinen „Darlebung" des Göttlichen in ihm und dementsprechend die Aufgabe der Erziehung darin, „darüber zu wachen. daß das Wachstum und die Entfaltung der im Kinde schlummernden Triebe zur Tat, zur Erkenntnis, zur Gestaltung und Anschauung des Schönen und zur religiösen Vertiefung, aus denen allein die Triebkräfte für die Erfüllung dieser Aufgabe kommen, nicht gehindert, gestört oder in naturwidrige Bahnen gelenkt werden." So richtet sich alle Erziehung im Sinne Fröbels „unmittelbar auf den innersten Wesenskern des Menschen, an die werdende Persönlichkeit", indem sie dem Kinde die Freiheit gibt, innerhalb eines lebensvollen Ganzen seine gestaltenden Kräfte sinnvoll zu betätigen und zu entwickeln.
Letzte, tiefste Verschiedenheit philosophischer Begründung aufzeigend, untersucht die Hamburger Kinderpsychologin so die kindes-und bildungspsychologischen Voraussetzungen der beiden Erziehungssysteme. Darüber hinaus aber gibt sie ein anschauliches Bild der Ergebnisse moderner Kinderpsychologie. C. Lück.

Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grundlagen. Von Dr. Dorothee von Velsen. Leipzig 1931. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Band XV.) 12,80 RM. — Eine gelehrte Arbeit, deren Titel wahrscheinlich im Leserkreis der „Frau" zunächst wenig Interesse erregt. Man vermutet Spezialstudien, die im wesentlichen den Forscher angingen. Aber im Gegenteil, dies Buch bedeutet etwas auch für weitere Kreise, und besonders für Frauen. Mit seinem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat, mit den angefügten Tabellen, Karten, Quellenabdrucken will es allerdings erarbeitet werden. Aber es lohnt die Mühe. Es ist ein schönes Beispiel dafür, daß echte wissenschaftliche Bemühung gar nicht lebensfremd und blutlos zu sein braucht. Ein Stück Vergangenheit wird hier aus dem Dunkel der Vergangenheit gehoben, mit der Vorsicht und persönlichen Zurückhaltung des Forschers und mit vorbildlicher konfessioneller Überparteilichkeit, — nicht direkt auf die Gegenwart bezogen, und doch zu ihr redend. Denn die Geschichte der Fürstentümer Liegnitz-Brieg-Wohlau in den Jahren 1524—1742 ist bestimmt durch unsaubere Verquickung von staatlichen Interessen mit Glaubensfragen und durch skrupellose Unduldsamkeit einer Konfession gegen die andere. Katholiken haben gegen Lutheraner und umgekehrt gearbeitet, insgeheim und offen, und beide Konfessionen sind in seltsamer Eintracht gegen Calvinisten, Pietisten und „Schwärmer" (die Schwenkfelder) schonungslos vorgegangen. — Eine schöne Bereicherung des Buches bilden feinsinnige vergleichende Betrachtungen über katholische und evangelische Frömmigkeit (z.B S. 65f). Vor allem aber hat die Verfasserin es verstanden, dramatische und tragische Einzelschicksale der Vergessenheit zu entreißen. Anders als vielfach noch üblich, hat sie sich bemüht, die Auswirkung der Religionskämpfe gerade im Leben der oft übersehenen: der Leute aus dem Volk und der Frauen, zu zeigen. Überraschende Tatkraft und Leidensbereitschaft verwitweter Frauen für den Glauben ihrer Kinder zumal hat sie aus dürftigen zerstreuten Akten-Eintragungen rekonstruiert. (Siehe S. 81 ff.) Es ist eindrucksvoll, wie in dieser durchaus nicht speziell Frauenfragen geltenden Arbeit, eingefügt in größere geschichtliche Zusammenhänge, beiläufig gezeigt wird, wie Frauen im Vergleich zum Manne „für das religiöse Leben der Familie ... die weitaus größeren Opfer" brachten (S. 92). Dr. Lilly Zarncke.

„Die unbekannten Brüder". Von Julie Schlosser. Furche-Verlag 1931.
Zu den Frauen, die unter Entbehrungen und von vielen abgelehnt den Weg in ein Neuland bahnen, gehört Julie Schlosser. Es wird zwar vielleicht manchen erstaunen, wenn er ihr Arbeitsgebiet erfährt: den Tierschutz. Denn ist nicht die Tierschutzbewegung etwas längst in der deutschen Kultur Vorhandenes, und ist nicht ihre Berechtigung bei jedem verständigen Menschen anerkannt? Sind nicht noch dazu Bücher über Tiere, Abbildungen von Tieren heute geradezu Modesache? — Aber solche Fragen zeigen nur, wie weit entfernt von wirklichem Wissen um das Leiden — das vermeidbare Leiden — von Tieren die deutsche Bildungsschicht ist, und daß ihr das Fehlen einer gedanklichen Durchdringung des Verhältnisses von Mensch und Tier noch gar nicht bewußt geworden ist. Während bei östlichen Völkern: im russischen Christentum und im Buddhismus, Religion und Ethik die Frage nach dem Wesen des Tieres und nach der Stellung des Menschen zu ihm mit in ihr Denken einbezogen haben, hat die westliche Kulturwelt lange völlig übersehen, daß da ein weiter Lebensbereich der Einordnung harre. Sie kennt zwar Tierschutzvereine, seit 1824 der erste in England (1839 ein deutscher) entstand, aber sie hat sich mit deren praktischen Hilfsmaßnahmen für einzelne gequälte Tiere schnell als mit einer harmlosen und unschädlichen Angelegenheit zufriedengegeben und sich kein weiteres Kopfzerbrechen darüber gemacht. Im Zusammenhang mit letzten religiösen und ethischen Sinngebungen wurde das Verhältnis von Mensch und Kreatur nicht durchdacht; der Mensch des Westens blieb in dieser Hinsicht ungebildet, und immer wieder müssen deshalb Schutzorganisationen für gequältes Leben eintreten. Gewiß gibt es Tiere, die es sehr gut, besser als manches Kind, bei ihrem Besitzer haben. Das besagt aber gar nichts gegen die Tatsache, daß in Wissenschaft, Wirtschaft und Erziehung noch unbeschreiblich viel Unverständigkeit und Grausamkeit herrscht, unaufhörlich hilflosen Geschöpfen Leiden zugefügt werden, die bei gutem Willen und rechtem Wissen zu vermeiden wären. Wir ahnen im allge-

Digitized by Google

meinen gar nichts davon, oder wir verschließen die Augen, weil wir uns unfähig fühlen, grundsätzlich Stellung zu nehmen. Deshalb auch das anfängliche Befremden so vieler, wenn sie hören, daß eine Frau ihre Lebensaufgabe als Reformerin auf diesem Gebiet gefunden hat.

Und doch, wie schnell wird in den Bann ihres Werkes gezogen, wer es nur einmal ernsthaft auf sich wirken läßt! Es ist einem jetzt leicht gemacht, es kennenzulernen, denn Julie Schlosser hat die Ergebnisse jahrelanger praktischer Erfahrung und organisatorischen und theoretischen Arbeitens in einem größeren Buche zusammengefaßt: „Die unbekannten Brüder". Der jetzigen Arbeit gingen zwei kleine Schriften voraus: „Das kleine Wunder. Aus dem Leben einer Katze." (Furche-Verlag.) „Mensch und Kreatur". (Verlag Neusonnefelder Jugend, Heppenheim.) Es ist damit das erstemal, daß in Deutschland das ethische Problem Mensch und Kreatur zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Studie gemacht worden ist. Eine Frau macht auf Grund intensiver naturwissenschaftlicher, philosophischer, religionswissenschaftlicher und juristischer Arbeit diesen ersten Versuch zur Eingliederung eines bisher abseits stehenden Lebensgebietes in unsere Kultur, und Wärme und Lebensnähe ist aus langjährigem liebevollen Beobachten der Tierwelt mit hineingeflossen und läßt das Buch trotz Tatsachenfülle und Gedankentiefe keinen Augenblick ermüdend und anstrengend wirken. Es behandelt auch nicht nur dies besondere Teilgebiet der Ethik, sondern es ist zugleich der Ausdruck eines Menschen- und Frauentums, dessen Leitwort Ehrfurcht vor dem Leben und Ritterlichkeit und Mütterlichkeit gegen alles Hilflose ist.

Mit dieser Haltung gegen „Die unbekannten Brüder" steht dies neue literarische Werk, so anders es dem Thema nach zunächst auch erscheint, doch im Zusammenhange mit den früher erschienenen größeren Schriften: „Aus dem Leben meiner Mutter" und „Das innere Licht" (Die Geschichte der Quäker.) Es wird unbedingt in unserer Gegenwart aufbauende Arbeit tun, weil es leidenschaftlichen Helferwillen und Verantwortungsbereitschaft gegenüber allem Leben und Leiden ausströmt, und weil es zugleich die ruhige Lebensbejahung spüren läßt, die aus selbstvergessenem Dienst erwächst.

Dr. theol. et phil. Lilly Zarncke.

Gefährdete Jahre im Geschlechtsleben des Weibes. Von Dr. Helenefriederike Stelzner. Lehmanns Verlag, München. — Den Leserinnen der Frau ist Dr. Stelzner bekannt durch den Aufsatz über „Die Märchen von den Wechseljahren", der vor einiger Zeit erschien. Er hatte damals noch Helene Langes Zustimmung, die ihm durch die eigene Persönlichkeit und Lebenshaltung beweiskräftiges Zeugnis lieh. Dr. Stelzner erweiterte das Thema ihres Aufsatzes zu einem Buch, in dem sie die körperlich-seelische Entwicklung der Frau, sofern sie geschlechtsbedingt ist, von der Pubertät bis zum Greisenalter zur Darstellung bringt. Sie bezieht die gefürchteten, „legendenumwobenen" Wechseljahre in den Ablauf des Geschehens ein als eine Periode, die zwar den Abbau der Geschlechtsfunktion, aber nicht den allgemeinen Abbau bedeutet, sondern einen Umbau, der von der gesunden, leistungsfrohen Frau ohne Minderung von des Lebens Vollgefühl durchschritten wird, ja auf den für viele Frauen eine Periode gesteigerter Lebensleistung folgt. Dr. Stelzner setzt ihr Thema in Beziehung zur vielfachen Problematik weiblichen Gegenwartslebens in Beruf, Ehe und Junggesellinnentum. Und wie sie das tut, wie hinter dem Buch unausgesprochen das eigne, kraftvoll durchgeführte Lebenswerk steht, das dem Gesetz der geistigen Persönlichkeit folgte und nicht nur ungehemmt, nein getragen war von einem gesunden zum Lebensdienst erzogenen und weise gehaltenen Körper, das kann dies Buch zu einer Kraftquelle machen für jede Frau vor und in den Jahren jener Gefährdungen, deren Vorhandensein auch Dr. Stelzner gewiß nicht leugnet, sondern nur die Notwendigkeit, ihnen zu erliegen. Dora Hansen-Blancke.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

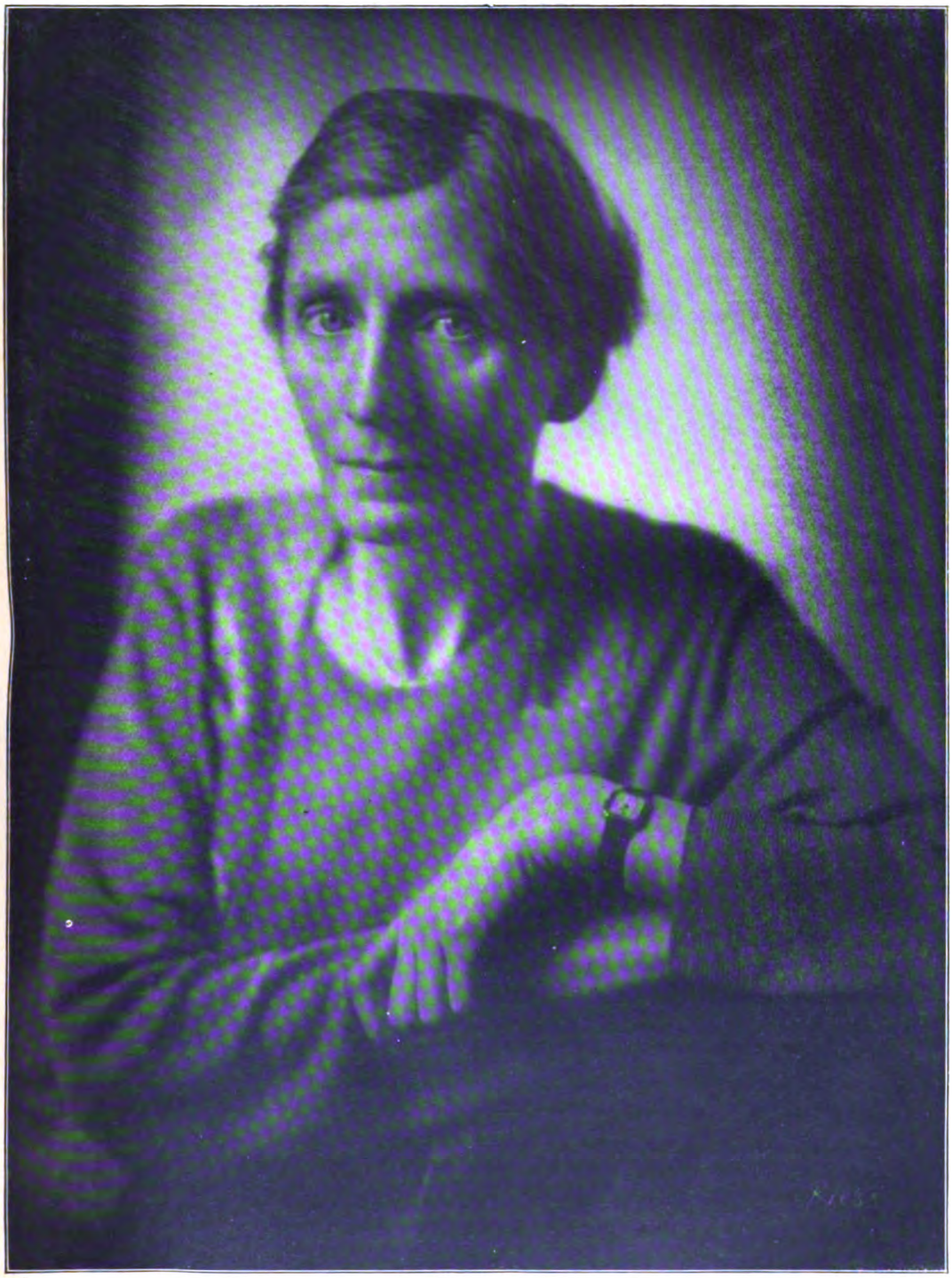
sind zu richten an die Unterzeichnete unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google



Alice Salomon

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 7 April 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Alice Salomon zum sechzigsten Geburtstag.

Der Inhalt dieses Heftes verbindet ein großes Gebiet schöpferischer Frauenarbeit mit dem Namen der Frau, die es entdeckt und erschlossen hat: Die soziale Fürsorge im weitesten Sinn, mit dem Namen von Alice Salomon, deren 60. Geburtstag es feiern helfen soll.

Die Beiträge aus allen Kreisen der sozialen Arbeit spiegeln die vielseitige Einwirkung von Alice Salomon auf Anstoß, Wesen, Ideologie, Praxis der gegenwärtigen Wohlfahrtspflege, auf die Ausbildung ihrer Kräfte, auf die Herstellung der vielseitigen Beziehungen zu anderen Gebieten, zu anderen geistigen Bewegungen, zum Ausland. So erscheint das Bild eines vielgestaltigen und doch sehr einheitlichen persönlichen Lebenswerkes. Einiges bleibt zu sagen — nur um die in den Beiträgen angedeuteten Linien noch einmal zusammenzuziehen.

Die Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit, innerhalb deren 1893 das Werk von Alice Salomon begann, entstehen am Knotenpunkt von drei geistig-sozialen Bewegungen: einer ethisch-liberalen, einer sozialpolitisch-sozialreformerischen und der Frauenbewegung. Volksleben mit dem Verantwortungsbewußtsein aller für einander zu durchdringen, das in der persönlichen Haltung des Einzelnen zum Ausdruck kommen muß, Methoden der Wohlfahrtspflege zu finden, die sowohl dem Massenproblem des Maschinenzeitalters wie der Gefahr immer verhängnisvollerer Klassenspaltung begegnen — und schließlich in diese Aufgabe die Frau schaffend, ja letztlich führend einzustellen, das war der dreifache große Sinn des kleinen Werkes, das um das Jahr 1890 begann. Wie das miteinander aus diesen Wurzeln wuchs — ganz organisch und in lebendiger Anpassung an den Wandel der geistigen, der sozialen, der wirtschaftlichen Lage, — das spiegelt dieses Heft.

Eins allerdings kann vielleicht in der Begrenzung des Inhalts auf die Wohlfahrtspflege nur mittelbar deutlich werden: der Anteil, den Alice Salomon an der Frauenbewegung auch außerhalb ihres eigentlichen Arbeitsgebietes hatte. Es lag ja in der Weite und Geistigkeit begründet, mit der sie ihr eigentliches Lebenswerk gestaltete, daß es über seine Grenzen hinauswies — und nur eine Persönlichkeit, die auch außerhalb irgendwelcher Fachlichkeit im geistigen Leben

Digitized by Google

steht, konnte eine Einzelaufgabe so lebendig und belebend erfassen. So bedeutet ihr Name zugleich einen sehr wesentlichen Beitrag zu der allgemeinen, grundsätzlichen geistigen Leistung der Frauenbewegung — er erscheint in dem Führerinnenkreis Deutschlands und des Auslandes auch gelöst von dem Fachgebiet: soziale Arbeit, immer jedoch von dem besondern Ethos dieses Werkes umgeben.

Alice Salomon hat seit 1909 dem Vorstand des Internationalen Frauenbundes angehört, seiner ehrwürdigen Vorsitzenden Lady Aberdeen in naher persönlicher Freundschaft verbunden, eine der führenden Mitgestalterinnen der internationalen Organisation und ihrer Arbeit. An der Feier ihres Geburtstages wird im Bereich des Internationalen Frauenbundes der „Erdball" teilnehmen, und die kommende internationale Konferenz für die Wohlfahrtspflege in Frankfurt a. M. wird auch auf deutschem Boden ihre internationale Geltung zeigen.

Mehr als dies alles ist der Kreis lebendiger Menschen, die von ihr den Anstoß zu ihrer Arbeit — Arbeit in der Bedeutung von Lebensinhalt und Lebenssinn — bekommen haben. Nach dem Wort von Carlyle, das über dem Eingang der von ihr begründeten sozialen Frauenschule steht: „Wohl dem, der seine Arbeit gefunden hat."

Gertrud Bäumer.

Die geschulte Frau in der sozialen Arbeit.

Wenn auf irgendeinem Arbeitsgebiete die besonderen Eigenschaften der Frau ihr besondere Leistungen ermöglichen, so ist es die soziale Arbeit. Hier kann sich das Bedürfnis der Frau, auch mit dem Herzen bei der Arbeit zu sein, ebenso auswirken wie ihr mütterlicher Instinkt. Die Sozialarbeiterinnen entgehen der Gefahr, in der Arbeit zu verknöchern und bürokratisch zu schematisieren. Wenn sie dafür infolge ihrer stärkeren Subjektivität leichter geneigt erscheinen, zu milde oder zu scharf zu urteilen, sich in den Einzelfall zu sehr zu versenken und zu weitgehende Forderungen zu stellen, so gilt das, wie die nun schon langjährige Erfahrung zeigt, jedenfalls nur in geringem Maße von den weiblichen Kräften, welche durch eine gute soziale Schulung den Blick für die Zusammenhänge von Staat und Volk, von Recht und Wirtschaft, ebenso wie für die Grenzen der Einwirkung auf die Mitmenschen erhalten haben. Sie haben dann im allgemeinen ihren männlichen Mitarbeitern gegenüber den Vorzug, durch ihre innere Anteilnahme an ihrer Arbeit stärkere menschliche und soziale Wirkung ausüben zu können, ohne die durch die Eingliederung in eine Verwaltung gegebenen Schranken zu überschreiten.

Dr. Luppe, Nürnberg, Oberbürgermeister.

Digitized by Google

Die Sinngebung der Wohlfahrtspflege.

Von Dr. Charlotte Dietrich.

„Die menschliche Entwicklung vollzieht sich gleichsam in der Gestalt einer Fuge: es tritt eine neue Stimme auf, aber die alte Stimme tönt weiter."
Das Wort Sombarts wird sinnfällig lebendig bei einer Betrachtung der Entwicklung der wohlfahrtspflegerischen Ideologie.
Die älteste der Stimmen, die seit Jahrtausenden tönt und noch heute ihren Klang nicht verloren hat, ist die der jüdischen Wohlfahrtspflege. Sie ist zugleich die erste Ausprägung einer wohlfahrtspflegerischen Ideologie und Praxis im Rahmen unseres Kulturkreises. Denn die antike Welt kannte, obwohl ihr der Humanitätsgedanke als solcher keineswegs fremd war, doch nicht die wechselseitige Verpflichtung der Menschen zur Lebenshilfe. Diesen Gedanken zu entwickeln, blieb dem Judentum vorbehalten.
Charakteristisch für die Ideologie der jüdischen Wohlfahrtspflege ist ihre Verwurzelung im messianischen Gedanken. Es gilt das Reich der Gerechtigkeit, das Gottesreich zu verwirklichen. In diesem Streben darf der Mensch als Geistwesen nicht müde werden. Er muß an der Verwirklichung des Unbedingten arbeiten. „Wohltun" ist ein Anfang dazu, aber nicht das Ende. Das Ende ist die Verwirklichung der Gerechtigkeit. Der Arme, Schwache, Fremde hat einen Rechtsanspruch auf Hilfe. Gott hat sich den Anteil des Hilfsbedürftigen an den von ihm gespendeten Gütern der Welt ausbedungen. Deshalb kann der Arme unter Umständen die Erfüllung dieses Anspruches, als einen Gottesdienst im eigentlichen Sinne des Wortes, erzwingen. Es ist dem Menschen dabei nicht vergönnt, bis zur Verwirklichung der unbedingten Gerechtigkeit zu handeln. Aber er muß den Mut haben, dieses Gebot auf sich zu nehmen und an seiner Verwirklichung zu arbeiten.
Soziales und Religiöses sind in der jüdischen Wohlfahrtspflege untrennbar verschränkt. Ihr Losungswort ist die „Zedakah", die „Güte und Gerechtigkeit", in der soziale Gesinnung und soziale Tat verbunden sind um der Verwirklichung des unbedingten Guten willen.[1])
Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß das Christentum dieser Forderung nichts eigentlich Neues hinzugefügt hat.[2]) Nur liegt das Schwergewicht der Motivierung des sozialen Handelns anders. Anstelle des Gebotes, der Verpflichtung tritt das innere Muß. Der von der Gottesliebe Ergriffene kann gar nicht anders, als diese Liebe dem Nächsten zu erweisen.[3]) Wie Christus handelte im Sinne tätiger Nächstenliebe und den Menschen half auch in ihren Leibesnöten, so war es für die ersten Christen selbstverständlich, in einer Ordnung der Liebe zu leben. Aber wenn auch für die Christen die Herstellung der Gerechtigkeit, die Ordnung der sozialen Beziehungen nach dem Prinzip der Liebe

[1]) Baeck, Der geistige Gehalt der jüdischen Wohlfahrtspflege, Freie Wohlfahrtspflege, 1. Jahrg., Heft 5. — Wronsky, Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1924, S. 162 ff.
[2]) Nitzsche, Die soziale Idee in der Entwicklung der Kultur der Völker, in „Hilfswille und Hilfswerk des Roten Kreuzes in Deutschland", o. J., S. 10.
[3]) 1. Joh. 3, 16. Joh. 13, 34 und 35.

Digitized by Google

selbstverständlich war, so lag doch hier nicht ihr Ziel. Das Ziel war der innere Anteil am Gottesreich.

„Der christliche Sozialismus der Liebe kann durch alle Gesinnung und durch alle Tat nur meinen: Die Befreiung des Einzelnen und der Menschheit in Wahrheit zu sich selbst und über sich hinaus." [1] „Jede Not erscheint . . . letztlich als eine religiöse Not, insofern auch die wirtschaftliche, kulturell ethische Not immer nur als Hindernis oder als Hemmung der Verwirklichung des höchsten religiösen Zieles gewertet wird. Daher denn auch die helfende Fürsorge der Caritas selbst dort, wo sie unmittelbar einer anderen Form der Not gegenüber tritt, doch wesentlich religiös orientiert ist." [2]

Die Auffassung, daß aus der Gottesliebe heraus die Verpflichtung zur Lebenshilfe dem Nächsten gegenüber erwächst mit ihrer letzten Ausrichtung auf das religiöse Ziel, ist somit dem Christentum als solchem eigen. Im Laufe der Entwicklung haben sich, teils unter dem Einfluß antiken Gedankengutes, teils im Zusammenhang mit der Entwicklung der verschiedenen Konfessionen noch besondere Soziallehren entwickelt.

Innerhalb der katholischen Caritas wird vielfach hingewiesen auf das Lohnmotiv. Es handelt sich um die Überzeugung von dem ewigen Werte der helfenden Liebe nicht nur für den Notleidenden, sondern als Erweis persönlicher Vollkommenheit auch für den Helfenden selber. „. . . dieses Motiv geht aus dem übernatürlichen Glaubensleben hervor. Es ist die Äußerung des Vertrauens auf Gottes Verheißung und Barmherzigkeit. Um der Verheißung willen bringt der Mensch mitten in der sinnlich irdischen Befangenheit große Gegenwartsopfer für ein zukünftiges Gut, das in natürlicher Weise nicht anreizen kann. Zudem ist dies erwartete Zukunftsgut nicht lediglich ein menschliches Glücksempfinden, sondern im Grunde Heiligung und Vollendung der menschlichen Natur durch Erkenntnis der Liebe Gottes.[3] Gelegentlich ist erwähnt worden, daß aus solcher Einsicht in die Wechselwirkung von Geben und Empfangen eine „Demut des Schenkens" erwachsen müsse. Der im irdischen Leben Gebende empfängt Größeres, als er zu geben vermag, und ist deshalb in Demut dankbar dem, der ihm Gelegenheit zum Geben verschafft.

Eingehend auseinandergesetzt mit der Frage nach dem Recht auf Besitz an äußeren Gütern hat sich Thomas von Aquino. Er steht auf dem Standpunkt, daß um des rechten Gebrauchs willen der Besitzer seinen Besitz ansehen soll als etwas, was allen gehört.[4] Der Heilige Basilius schreibt hierüber:

„Wenn Du bekennst, sie (die zeitlichen Güter) von Gott erhalten zu haben, ist Gott ungerecht, wenn er uns die Güter ungleich verteilt? Warum hast Du Überfluß, jener aber bettelt? Deshalb, damit Du Dir das Verdienst einer guten Verteilung erwerbest, jener aber mit dem Preis der Geduld ausgezeichnet werde. Es ist das Brot des Hungrigen, das Du zurückhältst, das Kleid des Nackten, das Du im Zimmer verwahrst, der Schuh des Unbeschuhten, der in Deinem Besitz vermodert, das Geld des Dürftigen, das Du vergraben hast. Daher begehest Du so viele Sünden, als Du geben könntest."

Auch aus dem Charakter der Kirche als corpus mysticum Christi wird das Gebot der Liebe als herrschendes Gesetz hergeleitet.[5]

Bei beiden Konfessionen findet sich verschiedentlich der Hinweis, daß es sich im sozialen Handeln auch um den Ausdruck des Dankes Gott gegenüber handele.

[1]) Nitzsche, a. a. O.
[2]) Keller, Caritas als Notwendigkeit, Freie Wohlfahrtspflege 1927, Heft 1, S. 5.
[3]) Keller, a. a. O. S. 5.
[4]) Ulrich, Die weltanschaulichen Grundlagen der Wohlfahrtspflege, Berlin 1932, S. 96.
[5]) Ulrich, a. a. O. S. 98.

Digitized by Google

Stärker als im Luthertum wird in der reformierten Frömmigkeit die Bedeutung der guten Werke betont. Der Reformierte sieht sein praktisches Handeln an als Bestätigungsmittel seines Glaubens.[1])

Losgelöst von dem Hintergrund kirchlich geformter Religiosität entwickelt sich die Ideologie der sogenannten „humanitären" Wohlfahrtspflege. Zusammengefaßt werden darunter diejenigen geistigen Triebkräfte der Wohlfahrtspflege, die den Wert des Menschen als solchen und die Verpflichtung zur Pflege dieses Wertes und zur Achtung seiner Würde in den Vordergrund stellen. Ungeachtet der Frage, woraus denn dieses Wertbewußtsein erwachse und welches die Quelle der helfenden Kräfte sei. In der Wohlfahrtspflege macht sich diese Orientierung zuerst im 18. Jahrhundert geltend. An sich reichen die Wurzeln der philosophischen Erwägungen, die den Humanitätsgedanken begründen, zurück bis ins Altertum. Im 18. Jahrhundert tritt der Humanitätsgedanke hervor in einem Zusammenhang mit dem Naturrecht.

Die Grundlage ist die Anerkennung des Wertes jedes Einzelwesens als Träger der Vernunft. Von da aus haben sich verschiedene Gedankengänge entwickelt. Weil der Mensch vernünftig ist, ist er berechtigt, aber auch verpflichtet, an der Gestaltung des Gemeinwesens mitzuarbeiten. Aus dem Glauben an die vernünftige Natur des Menschen und die daraus erwachsende Kraft ergibt sich ein zupackender Optimismus. Man glaubt an die Verwirklichung des besten Staates, der besten Gesellschaft, der besten Pädagogik. Man glaubt, bestehende Mißverständnisse mit Hilfe der Vernunft meistern zu können. Dieser Glaube kann sich gründen auf eine Religiosität die diese geschichtliche Ausgestaltung als Judentum, Christentum usw. wertet als eine der Formen, in der die Menschen das Absolute zu fassen vermögen. Sie mündet auch dann aus in der Forderung zu handeln.[2]) Dieser Vernunftglaube kann sich verbinden mit gefühlsseliger Empfindsamkeit.[3]) Daneben stehen programmatische Äußerungen, die außerordentlich nüchtern anmuten.[4])

Verfeinert und vertieft wird dieser naturrechtliche Gedanke, der in seiner unmittelbaren Weiterentwicklung zum denokratischen Prinzip als dem Prinzip des gleichen Anteils aller am Staatsleben führt, durch Männer wie Wilhelm von Humboldt und Fichte. Neben die Betonung des Eigenwertes jedes Menschen als Träger der Vernunft tritt bei ihnen die Wertung der Eigenart. Wilhelm von Humboldt hat diesen Gedanken entwickelt in bezug auf die Einzelpersönlichkeit. Fichte entwickelt ihn nach der sozial-nationalen Seite hin. Jeder einzelne Mensch, jede einzelne Nation repräsentieren eine Ausprägung der Idee menschlichen Seins überhaupt. Erst die Entwicklung aller Einzelnen zu ihrer größtmöglichen Vollkommenheit lehrt uns die Fülle menschlicher Möglichkeiten, die Vielgestalt menschlichen Seins kennen. Erst so verwirklicht sich die Idee der Menschheit.

In den Gedankenkreis der Humanitätszeit gehört auch die von leidenschaftlicher Menschenliebe und unerhörter Hingabefähigkeit getragene Ideenwelt Pestalozzis.

[1]) Vgl. Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit, Stuttgart 1895, S. 597 f.
[2]) Lessing, Nathan der Weise.
[3]) Uhlhorn, a. a. O. S. 677.
[4]) Neue Armenordnung der kaiserlich freien Reichsstadt Hamburg 1788, § 1, bei Wronsky, Quellenbuch zur Geschichte der Wohlfahrtspflege 1925, S. 44.

Digitized by Google

Der Gedanke der Achtung allem menschlichen Sein gegenüber wird angesichts des Jammers des Schlachtfelds von Solferino aufgenommen von Henri Dunant bei der Gründung des Roten Kreuzes. Seither hat sich die Rote Kreuz-Arbeit entwickelt zu einer typischen Auswirkung der Ideologie humanitärer Wohlfahrtspflege. Sie verbindet in besonderer Weise den Gedanken des Wertes jedes einzelnen Menschen mit der Wertung national bekenntnismäßig geprägter Eigenart. Alle Rote Kreuzarbeit dient der Menschheit, faßt aber jeweils ihre Aufgabe zuerst an im Rahmen der eigenen Nation. Ähnlich ist es mit der Stellung des Roten Kreuzes zur Frage der Konfession: es ist den einzelnen religiösen Bekenntnissen gegenüber neutral, leistet überkonfessionelle Arbeit. Aber immer wieder klingt es durch, daß man sich der Tatsache bewußt ist, daß die Hilfe für alle aus den verschiedenartigen Kraftquellen erwächst, aus denen der einzelne Helfer schöpft.[1])

Neben dem Roten Kreuz gibt es eine Fülle von Wohlfahrtsorganisationen, die in dem Hilfswillen von Mensch zu Mensch das sie Verbindende erleben, unabhängig von der Frage sie sonst von einander unterscheidender, sachlicher oder subjektiver Momente.[2])

Eine eigenartige Verbindung mit einer bestimmten Staats- und Wirtschaftsidee ist der Humanitätsgedanke eingegangen in der Ideologie der Arbeiterwohlfahrt. Sie ist herausgewachsen aus der Arbeiterbewegung,

„mit dem bewußten Willen, in das große Arbeitsgebiet der Wohlfahrtspflege ihre Idee hineinzutragen, die Idee der Selbsthilfe, der Kameradschaft und Solidarität, aber auch die Idee, daß Wohlfahrtspflege vom Staat und seinen Organen getrieben werden muß und daß auch diese Arbeit bewußt ausgeübt werden muß von lebendigen Menschen . . ." [3])

Beim Ausüben wohlfahrtspflegerischer Arbeit will die Arbeiterwohlfahrt ebenso, wie das die Vertreter anderer Weltanschauungen tun, ihrer Weltanschauung, dem Sozialismus dienen. Eingehende Auseinandersetzungen über die Frage, ob es sich im Sozialismus um eine Weltanschauung oder „höchstens um eine Lebensauffassung handele, deren wesentliches Merkmal, die Negation oder zum mindesten die Belanglosigkeit einer bestimmten Weltanschauung sei" [4]) haben zu einer Klärung auch der Stellung der Arbeiterwohlfahrt selbst geführt. Der Sozialismus wird charakterisiert als „eine Weltanschauung, die religiöse Elemente in sich schließt und kulturgestaltende Kraft hat".[5]) Eine allgemein verständliche Formulierung für den Gehalt dieser Weltanschauung, den Paul Tillich als „gläubigen Realismus" bezeichnet hat, existiert noch nicht. Nur eines wird hervorgehoben: daß die sozialistische Weltanschauung und die in ihr enthaltenen religiösen Elemente in ihrem Ziel nicht über das Diesseits hinausreichen.

„Das Irrationale, die Metaphysik, die sich auf ein Jenseits erstreckt, wird vom Sozialismus nicht umfaßt. Hier ist der privaten Entscheidung des einzelnen völlig freie Bahn gegeben, und in diesem Sinne ist für den Sozialismus Religion wirklich Privatsache." [6])

[1]) Vgl. z. B. Alice Salomon, Die ethischen Grundlagen der humanitären Wohlfahrtspflege. Blätter des Roten Kreuzes, 3. Jhg., Heft 5/6, S. 22.
[2]) 5. Wohlfahrtsverband.
[3]) Maria Juchacz — Johanna Heymann, Die Arbeiterwohlfahrt, Kiel 1927, S. 13.
[4]) Reichstagung der Arbeiterwohlfahrt, Kiel 1927, S. 13.
[5]) Ebenda, S. 21.
[6]) Ebenda, S. 22.

Digitized by Google

Inhaltlich ist der Sozialismus eine durch und durch von Optimismus, von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft getragene Lehre [1]); sein Gegner ist die kapitalistisch-bürgerliche Auffassung [2]), sein Ziel eine neue Kultur, ein höheres Menschenglück, die Wohlfahrt aller, die klassenlose Gesellschaft.[3])

Grundsätzlich ist für die Arbeiterwohlfahrt die Wohlfahrtspflege Sache des Staates und seiner Organe. Aber jeder Staatsangehörige ist nach seinem Können verpflichtet, zur Erfüllung der sozialen Staatsaufgaben beizutragen, sei es durch pekuniäre Leistungen oder dadurch, daß der einzelne sich in seinem Können zur Durchführung der Wohlfahrtspflege zur Verfügung stellt.[4])

Die Voraussetzungen zur Verwirklichung eines Wohlfahrtsstaates auf der breiten Grundlage des Volkstums, eines „sozialen Kulturstaates" [5]) bietet die Deutsche Reichsverfassung vom 11. August 1919. Seine Ideologie fällt, ausgesprochen oder unausgesprochen, zusammen mit der Ideologie eines Volksstaates überhaupt: eines Staatswesens, das aufgebaut ist auf der Mitarbeit aller, der Gesamtheit und um jedes einzelnen willen. Die Möglichkeit, entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der Wohlfahrtspflege zu gewinnen, liegt in der Reichsverfassung begründet. Diese Möglichkeit des entscheidenden Einflusses des Staates hat nach Erlaß der Reichsverfassung zu tiefgreifenden Erörterungen über die Frage der Ideologie des neuen Staates in ihrer Beziehung zu den Ideologien der freien Wohlfahrtspflege geführt und einen Ausdruck gefunden in den großen Wohlfahrtsgesetzen. Hier wird der Versuch gemacht, eine Organisation der deutschen Wohlfahrtspflege aufzubauen, die alle in den großen Ideologien niedergelegten Triebkräfte wohlfahrtspflegerischer Arbeit nutzbar macht.

Voraussetzung für das Gelingen dieser Aufgabe ist eine Gesinnung, für die einmal der Ausdruck der „positiven Neutralität" geprägt worden ist.[6]) Es gilt, aus dem Erlebnis letzte Entscheidungen für die eigene Person und aus der daraus erwachsenden Einsicht in die Bedeutung dessen, was dem anderen heilig ist, sein Bestes und Eigenstes dem andern zu bekennen und das Bekenntnis des andern als höchsten Beweis seines Vertrauens und seiner Achtung hinzunehmen. Dann wird aus der ahnenden Erkenntnis von der Bedeutung jeder Stimme im Ganzen die Achtung, ja die Ehrfurcht erwachsen, der ein Füreinander auch da selbstverständlich ist, wo ein Miteinander nur in beschränktem Umfang verwirklicht werden kann. Dann wird aus dieser Achtung und Ehrfurcht die Grundlage erwachsen für eine Gemeinsamkeit, die über alle individuellen, auch über alle weltanschaulichen Unterschiede hinweg das allen eigene Ringen um die Verwirklichung des Unbedingten zur Grundlage hat. Die Teilverwirklichung dieser Gemeinsamkeit ist der Volksstaat. Die letzte endliche Verwirklichung die Menschheit als Gemeinschaft. Die letzte unbedingte Verwirklichung bleibt größer als alles menschlich Erreichbare.

[1]) Ebenda, S. 21.
[2]) Ebenda, S. 22.
[3]) Ebenda, S. 26.
[4]) Juchacz-Heymann, a. a. O. S. 17.
[5]) Gertrud Bäumer, Rede zum sozialen Teil des Regierungsprogramms, Die Frau, April 1919, S. 204.
[6]) Dr. Baeck, Neutralität, Blätter des Deutschen Roten Kreuzes, 8. Jahrg., 1929, Heft 12.

Digitized by Google

Die Frauenbewegung als Impuls der Wohlfahrtspflege.

Von Margarete Treuge.

Die Frauenbewegung — Teil der großen Freiheitsbewegung, die mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzt — läßt diesen ihren Ursprung in allen einzelnen Wesenszügen erkennen. Die Lösung des Individuums aus den Umklammerungen erstarrter Lebensformen, die Forderung neuer Rechtsordnungen und ihre Begründung von der Idee aus — die Anerkennung also der Priorität des Geistes — alles dieses hat die Frauenbewegung mit dem Liberalismus gemeinsam. Im Entscheidungsjahr 1848, in dem bürgerlichen Kampf um Freiheit (= Recht des Individuums) und Gleichheit (= Demokratie als Staatsform) rufen die ersten Führerinnen ihre Geschlechtsgenossinnen auf. „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen." Es ist gut, sich dieses Zusammenhangs zu erinnern in einer Zeit, in der das Wort „Liberalismus" fast nur noch in herabsetzendem Sinne gebraucht wird und die durch ihn errungenen politischen und kulturellen Güter schwer gefährdet sind; politisch: die freie Selbstentscheidung und aus ihr erwachsene Mitbestimmung und kulturell: eine Lebensgestaltung mit geistigen Vorzeichen; Freiheit der Forschung, der Gesinnungsbildung, Persönlichkeitswertung und Humanität, — dies alles ausgeliefert den Mächten der Gewalt, des Terrors, der Diktatur.

Aber bei aller Betonung dieses Zusammenhangs, dieses Verbundenseins von liberaler Bewegung und Frauenbewegung, in der heute die Frauen die Vorposten stellen und daher politisch, wirtschaftlich und kulturell am meisten bedroht sind, darf doch nicht übersehen werden, daß gewisse Tendenzen, die auch im Liberalismus stecken, von der Frauenbewegung niemals mit gestützt, gewisse Einseitigkeiten niemals mitgemacht worden sind. Alles, was bei der Ausbildung individueller Kräfte, bei der „Neuentdeckung des Menschen" zu einem gewissen naiven Egoismus führen kann oder in einem verkümmerten Rationalismus Genüge findet — eine Gefahr, der der Liberalismus nicht immer entgangen ist — hat bei der Frauenbewegung kein Heimatrecht gefunden. Und nie hat sie daher die aus einer solchen egozentrischen Haltung sich ergebenden Forderungen des wirtschaftlichen Liberalismus mitgemacht: jede Form von Manchestertum, vom freien Spiel der Kräfte, vom laissez faire laissez passer ist an einem inneren Widerstand gescheitert, der aus einer sozialen Grundhaltung erwuchs. Die gleichzeitige geistig-individuelle Freiwerdung und freiwillige Bindung an einen Gemeinschaftswillen ist typisch bei den Führerinnen. Dieselbe Begründerin der deutschen Frauenbewegung, die „Bürgerinnen" für „das Reich der Freiheit" wirbt, Louise Otto-Peters, sie hat ja ihre Laufbahn begonnen mit einem Appell an den Sächsischen Landtag, der Weberinnen im Erzgebirge nicht zu vergessen, und sie hat ihrer tiefen Erschütterung über die Notzustände der Zeit in sozialen Romanen und Gedichten Ausdruck verliehen, die — heute in der Darstellungsform überholt und altmodisch wirkend — dennoch Zeugnis einer Gesinnung sind, die das Los der notleidenden Mitschwestern als die tiefste aller Verunrechtungen empfindet und für die daher der Kampf um Menschen- und Frauenrechte eins wird mit dem Kampf um soziale Neuordnung.

Digitized by Google

Und der gleiche Grundcharakter gibt der Frauenbewegung der Folgezeit ihr Gepräge, in den ersten Gründungen und Organisationen und bei den Trägerinnen der Bewegung. Die Hochschule für Frauen in Hamburg, die in einem ersten, noch nicht straff gespannten Bildungseifer tatsächlich „zu den Sternen griff", außer Fremdsprachen, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, Erziehungslehre und Einleitung in die Philosophie auch Geschichte der Religionen und Astronomie als Unterrichtsfächer aufstellte, war daneben auf dem Prinzip gegenseitiger Hilfe aufgebaut und bereitete die Schülerinnen durch wirkliche (nicht gespielte) Hausarbeit und Tätigkeit im Kindergarten auf ihre Gemeinschaftsleistung vor. So bietet sie trotz der kurzen Dauer ihres Bestandes (1848—1850) ein eindrucksvolles Beispiel der Verbindung von Bildungsstreben, geistigem Erneuerungswillen mit Dienst, Einordnung und Bereitschaft. Über diesen Versuch hinaus ist die Doppeltendenz der Befreiung der Frauen zu geistigem Erleben und zur helfenden Tat dann die lebendige Triebkraft des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, sie wirkt sich aus in den Frauen, die als Führerinnen die Bewegung repräsentieren, in Emilie Wüstenfeld, Henriette Goldschmidt und Henriette Schrader; und sie hat bis in unsere Zeit hinein den schönsten und tiefsten Beleg gefunden bei Helene Lange, die — als Schöpferin eines neuen weiblichen Bildungsideals in die Geschichte eingegangen, als die Führerin, die den Frauen den Weg zum Studium und damit einer neuen Daseinserfüllung erkämpfte — dennoch die „Bilanz" zieht, den letzten Beleg für die Richtigkeit dieses Weges und das letzte Kriterium weiblicher Bewährung in der Mitgestaltung sozialen Lebens durch die Frau erblickt, in der Beteiligung einer Anlage, die ihr als „die königliche Mitgift der Natur" die Richtung weist.

So ist die Frauenbewegung, aus doppelter Wurzel erwachsen, von zwiefachen Kräften gehoben und getragen, Ausprägung einer sozial-liberalen Grundhaltung geworden, die dem Werk geistiger Befreiung und Betätigung wie sozialer Neuordnung und Gerechtigkeit gleicher Weise dient. Der eigenartige geistige Prozeß spielt sich hier ab, daß einerseits eine besondere Anlage die Frau vor Fehlentwicklungen des Liberalismus bewahrt, wie andererseits die weltanschauliche Verbundenheit mit ihm auch den Sozialsinn, den die Frauenbewegung lebendig macht, vor klösterlicher Enge und entsagungsvoller Verzichthaltung bewahrt. Gerade die Führerinnen auf sozialem Gebiet haben ein reiches persönliches Leben geführt, als liebende Frauen und Mütter, als Mittelpunkt einer großen Familie oder auch als suchende, ringende, leidenschaftliche Menschen, immer erfüllt, niemals verkümmert.

Welches sind die letzten Motive eines Verhaltens, in das Freiheit und Hilfsbereitschaft, eigene Menschwerdung und Dienst am Menschen unlöslich verknüpft sind?

Als Erstes — und das wohl der am häufigsten angegebene Grund: die Frau als die lebengebende, lebenhütende Kraft ist an alles gebunden, was des Schutzes, der Hilfe, der Betreuung, der Fürsorge bedarf; in ihr ist „die Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist", besonders ausgeprägt: als ein Doppeltes (im Goetheschen Sinne), als Bindung an die Natur, denn die Frau ist naturhaft nah den ewigen Mächten des Werdens und Vergehens, zugleich aber als Liebe, die das Niedere zu sich heraufzieht, „Arme und Kranke an Kraft und innerem Reichtum" teilnehmen läßt.

Und ein Zweites. Diese ursprüngliche, weibliche Anlage wird wieder von

Digitized by Google

Goethe in ganz anderem Zusammenhang soziologisch, im Hinblick auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens ausgelegt, wenn er als Gegensatz zu Wilhelm Meister, dem Vollender seiner individuellen Anlagen und Kräfte in Natalie die schöpferische Natur entwickelt sieht, die das „Gesetz" anerkennt, sich ihm unterwirft — oder vielmehr es einfügt in den Lebensplan. Diese Erkenntnis ewiger Bindungen braucht nicht kleinlich-philiströs zu sein, wird bewahrt vor spießbürgerlicher Enge oder frühzeitiger Unterwerfungsbereitschaft, wenn sie geleitet ist vom Wissen um kosmische Zusammenhänge, um Unentrinnbarkeit und schicksalhafte Verkettungen. Dieses Wissen ist selbstverständlich nicht Sondergut der Frau, sie teilt es mit dem Manne, aber vielleicht ist es ihr geistiger Anteil am Deuten der Weltzusammenhänge, ein Stück des Ewig-Weiblichen im Ewig-Menschlichen.

Dazu kommt wohl — als Drittes — ein geschichtlich bedingtes Entwicklungsmoment hinzu, die Tatsache nämlich, daß der weibliche Einfluß sich durchsetzt und nach seiner menschlichen wie seiner sozialen Seite in einem entscheidenden Zeitpunkt zur Entfaltung drängt, da der Staat sich aus einem bloßen Machtinstitut und einer Rechtsordnung zum sozialen Gebilde, zum Wohlfahrtsstaat ausweitet. In der Epoche also, in der die Verantwortung für die gesellschaftlichen und sozialen Lebensordnungen das öffentliche Denken zu beherrschen beginnt, ist die Zeit der Frau gekommen. Hier ist die Entscheidungsstunde, in der „die prätendierte Freiheit unseres Wollens mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenfällt."

In das letzte Drittel des abgelaufenen Jahrhunderts, die sozialpolitische Frühzeit, gehört daher das Wirken der Frau, in der das Wissen um diese Zusammenhänge sehr lebendig ist: Jeanette Schwerin. Sie hat nicht nur die entscheidende Umgestaltung des veralteten Armenrechts zur modernen Wohlfahrtspflege durchgeführt — in einem auch heute noch durchaus geltenden und richtunggebenden Sinne — sie hat gerade von hier aus auch den Weg gefunden zur Sozialpolitik. Ihr Eintreten für weibliche Fabrikinspektion, ihre Mitarbeit in internationalen Kongressen und ihre mutige Stellungnahme in dem Streik der Konfektionsarbeiterinnen stellen die sozialpolitische Rechtsforderung neben die Fürsorge für die Hilfsbedürftigen; und als eine der ersten hat sie die Erfüllung dieser beiden notwendigen Entwicklungen sozialen Lebens an die weitere Forderung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Frau geknüpft; mit einer für jene Zeit unvergleichlichen Schärfe hat sie erkannt, daß soziales Frauenschaffen nur bei voller staatsbürgerlicher Verantwortung zu seiner wirklichen Bedeutung gebracht werden, nur dann die letzten Kraftreserven herausholen kann, — sodaß die Frau, um ihre Bestimmung zu erfüllen, den Staat braucht, wie umgekehrt der Staat die Frau. Und die Ergebnisse dieser Einsicht hat Jeanette Schwerin in engste Fühlung zur Frauenbewegung gebracht, wo sie ihren Ehrenplatz hat, weil sich in ihr frauliche Güte, weibliche Haltung und Liebeskraft mit wissenschaftlicher Schärfe und geistiger Durchdringung der Probleme verbanden.

Als — um die Jahrhundertwende — der Fortsetzung und Vollendung ihres Schaffens ein vorzeitiges Ende gesetzt wurde, hatte sie sich aus der Schar ihrer begeisterten Schülerinnen und Anhängerinnen auch bereits die Nachfolgerin erzogen, die das Werk aus ihren Händen übernahm und fortführen konnte. So wurde Alice Salomon die Vorsitzende der Mädchen- und Frauen-

Digitized by Google

gruppen für soziale Hilfsarbeit, dieser Organisation, die gerade in ihrer Frühzeit, in ihren Anfängen besonders deutlich das doppelte Prinzip herausarbeitete, die Mädchen und jungen Frauen aus einem leeren und unbefriedigenden Dasein, einem geschäftigen Müßiggang zu einem erfüllten Leben zu führen und diese geistig-menschliche Erneuerung zu knüpfen an soziale Arbeit. Aus diesen Gruppen ließ sie, in Ausweitung der 1899 geschaffenen einjährigen Schulungskurse im Jahre 1908 die soziale Frauenschule erwachsen und damit das Vorbild der Bildungsanstalten, die weiblicher Initiative, weiblicher Schöpfungskraft ihr Entstehen verdanken. Eine neue Epoche sozialer Arbeit setzte damit ein: anstelle der grundsätzlich ehrenamtlichen Tätigkeit tritt die soziale Berufsarbeit, die nicht mehr aufzuhalten ist, da die einzelnen Verzweigungen, die Herausarbeitung von Spezialfürsorgen, die durchgeschulte Fachkraft notwendig machen. Was aber über die Erweiterung der Fürsorgemethoden, der sozialen Diagnose, die Prinzipien der individualisierenden Fürsorge, der Gruppen- und Massenfürsorge hinaus der Arbeit die Prägung gibt, ist „der Kampf gegen den menschenfeindlichen Schematismus", der Sieg der Bewegung über die Erstarrung. In dieser immer wieder neu gestalteten sozialen Arbeit hat Alice Salomon unzählige Frauen der jüngeren Generation geweckt, zu Dienst und Werk berufen und sie damit zugleich für die Frauenbewegung gewonnen. Denn wenn sich in der Gestaltung der Wohlfahrtspflege, ihrer Wandlung und Verwandlung, ihrer Anpassung an neue soziologische Strukturen die weibliche Natur und Uranlage immer neu offenbarte und ausprägte, so war es nur eine selbstverständliche Folgerung, daß auch dieser Weg in engster Fühlung mit der Frauenbewegung gegangen wurde. Ihr hat Alice Salomon auf den verschiedensten Gebieten gedient, die aufzuweisen indessen nicht Aufgabe dieser Darstellung sein darf. Hier soll nur aufgezeigt werden, daß die Erweckung der Frau aus der Mitte ihres Wesens, ohne Willkür, nach innerer Gesetzlichkeit und Unentrinnbarkeit geschah, und daß diese zu einer Zeit geschah, in der die Umformung des Gemeinwesens, der Kommune, des Staates, die individuelle und soziale Frauenkraft brauchte. Ob die Frauen diesem Ruf folgten in ganz bewußtem Zusammenhang mit ihrer Bewegung, wie Jeanette Schwerin und Alice Salomon, wie Henriette Schrader und Anna Pappritz und viele andere, oder ob sie in heiligem Fanatismus nur ihrem Werk hingegeben waren und darum die starke Bindung an die Frauenbewegung nur mittelbar fühlten, wie etwa Frieda Duensing, immer war doch dies das Gemeinsame: die geistige Erweckung, die Entfaltung individueller Kräfte, führte in irgend einer Form zum Dienst an der Allgemeinheit. Das, was zunächst Anlage, Instinkt, Suchen war, wurde durch die Frauenbewegung zu voller Bewußtheit geführt, organisiert und praktisch gestaltet.

Eine Gelegenheit wie die, der dieses Heft der „Frau" gewidmet ist, ist ein guter Anlaß zu Rückschau, Selbstbesinnung und Ausblick. Das Recht zur freien Persönlichkeitsentfaltung — die große Gabe des Liberalismus — ist der Ursprung; soziales Tun im weitesten Sinne, also ein Tun, das Fürsorge, Hilfe, Kameradschaft, genossenschaftlich-verbundenes Leben in sich schließt, ist der Weg und die Legitimation; staatsbürgerliche Mitverantwortung, ein Ringen, gemeinsam mit den männlichen Mitkämpfern um den „vollkommenen Staat" ist das Ziel. Von diesen großen, lebenbestimmenden Entwicklungskräften darf sich die Frau nicht abdrängen lassen, wenn sie sich selbst und der ihr gestellten Aufgabe nicht untreu werden will.

Digitized by Google

Die Jugendbewegung als Impuls der Wohlfahrtspflege.

Von Carl Mennicke.

Caritas und Humanitas sind die großen Impulse, die die Wohlfahrtspflege bis tief in das 19. Jahrhundert hinein fast ausschließlich getragen haben. Sicher ist auch immer das Interesse der Gesellschaft an ihrer Erhaltung für die wohlfahrtspflegerische Organisation sowohl wie für die Durchführung der wohlfahrtspflegerischen Tätigkeit mit bestimmend gewesen. Die Arbeitslosenfürsorge des absolutistischen Staates wie das Unterstützungswohnsitzgesetz sind Beispiele dafür. Aber da handelte es sich ja immer nur um ein Äußerstes, das nicht zu umgehen war. Von Impuls im eigentlichen Sinne kann hier nicht die Rede sein. Caritas und Humanitas dagegen waren wirkliche Impulse, die Menschen oder Menschengruppen veranlaßt haben, weit über das unmittelbar gesellschaftliche Erhaltungsinteresse hinaus wohlfahrtspflegerische Tätigkeit zu organisieren und zu üben. Wobei allerdings bemerkenswert ist, daß die von diesen Impulsen getragene Wohlfahrtsarbeit nie zu wahrhaft allgemeiner gesellschaftlicher Bedeutung gekommen ist, sondern gleichsam nur eine Nebenerscheinung darstellte. Das ist darin zureichend begründet, daß die caritativen und humanitären Kräfte charismatischer Natur sind. Wichern hat den grandiosen Versuch gemacht, die christliche Gemeinde zu einer umfassenden Produktion der caritativen Kräfte gleichsam zu zwingen. Gerade sein Versuch hat aber den charismatischen Charakter dieser Kräfte nur umso deutlicher offenbart und nur umso charakteristischer in Erscheinung treten lassen, daß die caritativ bestimmte Wohlfahrtsarbeit eine Sondererscheinung im gesellschaftlichen Ganzen ist. Daraus erklärt es sich denn auch, daß der Einfluß dieser Wohlfahrtsarbeit auf die allgemeine gesellschaftliche Gestaltung unendlich gering war. Sowohl caritative wie humanitäre Wohlfahrtsarbeit haben sich immer darauf beschränkt, am Rande des gesellschaftlichen Lebens lindernden Hilfsdienst zu leisten.

Frauenbewegung und Jugendbewegung als Impulse für die wohlfahrtspflegerische Arbeit sind anderer Natur. Es ist ja nicht von ungefähr, daß sie beide der Zeit eines rapiden gesellschaftlichen Formenzerfalls bzw. Formenwandels angehören. Dabei bedeutet natürlich die Frauenbewegung den viel allgemeineren und in die ganze gesellschaftliche Breite hinein wirkenden Impuls. Und sie ermöglicht nicht nur, daß die Wohlfahrtspflege jetzt eine wirklich allgemeine gesellschaftliche Angelegenheit wird, sondern sie bringt es auch zuwege, daß die Gesellschaft in der Wohlfahrtspflege eine positive Gestaltungsaufgabe erblickt, die (wie etwa der Schulunterricht) nur mit fachlich geschulten Kräften zur Lösung gebracht werden kann. Aber eben damit bringt sie auch die wohlfahrtspflegerische Arbeit zu einer Allgemeinheit der Bedeutung, die auf dem bisherigen caritativen und humanitären Wege nie zu erreichen war. Gerade an der Leistung dieses Werkes hat ja die Frau, der dieses Heft gewidmet ist, einen hervorragenden Anteil.

Die Jugendbewegung hat als Impuls für die Wohlfahrtspflege entfernt nicht diese umfassende Bedeutung, wie sie sich ja von vornherein nur auf dem Gebiet der Jugendwohlfahrtspflege ausgewirkt hat. (Die Beteiligung an der Altershilfe war eine vorübergehende, wenn auch nicht uncharakteristische Erscheinung.)

Digitized by Google

Aber auch sie unterscheidet sich von Caritas und Humanitas dadurch, daß sie sich im Sinn der gesellschaftlichen Formgestaltung auswirkt und dadurch ebenfalls zu allgemeiner gesellschaftlicher Bedeutung kommt. Deshalb ist das, was die Jugendbewegung für die Wohlfahrtspflege geleistet hat, auch keineswegs historisch gebunden an die klassische Zeit der Jugendbewegung, sondern geht als allgemeines Element in die wohlfahrtspflegerische Gestaltung überhaupt mit ein. Das inhaltlich Wesentliche dieser Erscheinung soll hier mit kurzen Strichen skizziert sein.

In der Jugendbewegung ist bekanntlich der der Jugend immanente Gruppensinn und Gruppengeist wieder durchgebrochen, der für die Lebensform der jugendlichen Altersklassen Jahrtausende hindurch bestimmend gewesen war, mit dem rapiden gesellschaftlichen Formenzerfall des 18. und 19. Jahrhunderts sich aber verflüchtigt hatte. Dieser neuerwachte Gruppensinn hat keineswegs nur positive Folgen. Im Zusammenhang mit unvorsichtigen Anwendungen des demokratischen Prinzips wirkt er sich in der Gegenwart auf politischem Gebiete sogar denkbar verhängnisvoll aus. Aber dieser Gruppensinn an sich ist zweifellos eine echte gesellschaftliche Formkraft von ganz allgemeiner Bedeutung, und der Kern dieser gesellschaftlichen Bedeutung liegt in seiner pädagogischen Kräftigkeit. Das kann heute niemandem mehr verschlossen sein, nachdem der Geist der Gruppe die gesamte Jugendpflege ergriffen und in ihren Formen bestimmt hat. Und prinzipiell ist auch kein Zweifel mehr daran möglich, daß der größte Teil der gefährdeten und verwahrlosten Jugend der pädagogischen Erfassung durch diesen Gruppengeist zugänglich ist. Und eben diese Anwendung der pädagogischen Kraft der Gruppe auf die Jugendpflege wie auf die Jugendfürsorge in ihren verschiedenen Formen vollzogen zu haben, ist die geschichtliche Leistung, die die Jugendbewegung vollbracht hat, die geschichtliche Leistung, die sich unmittelbar von dem Charakter ihres Impulses her bestimmte.

Am augenfälligsten tritt das neben der Jugendpflege auf dem Gebiet der Fürsorgeerziehung zu Tage. Hier ist durch die praktische und theoretische Arbeit von Menschen wie Wilker, Bondy, Hermann u. a. unmittelbar Greifbares geleistet und dargestellt worden. Und die ganzen neueren Debatten über die Fürsorgeerziehung zeigen bis in den Gerichtssaal hinein auf Schritt und Tritt, wie unaufhaltsam und zwingend diese Wirkung ist und eine wie starke Wandlung bereits das gesamte öffentliche Bewußtsein (auch das der widerstrebendsten Kreise) von daher erfahren hat.

Aber ich habe vor Jahren (in Aufsätzen im „Pädagogischen Zentralblatt“ und in der „Sozialen Praxis“) schon darauf hinweisen können, daß dieser Impuls der Jugendbewegung auch in der jungen Schülerschaft des Sozialpolitischen Seminars sofort spontan in Erscheinung trat und die Diskussion aller Probleme der Jugendwohlfahrtsarbeit (so namentlich auch das der Schutzaufsicht) befruchtete. Und es ist immerhin nicht uninteressant, daß unmittelbar aus diesen Diskussionen der Gedanke der Gilde erwuchs, der dann in der „Sozialen Gilde“ seine Verwirklichung fand, die heute als Organ des Impulses der Jugendbewegung in der wohlfahrtspflegerischen Arbeit eine ganz bestimmte Funktion hat.

Man hat versucht, das Wesen dieses Impulses mit dem Ausdruck Eros zu bezeichnen und gemeint, es handle sich dabei um eine Bindekraft, die bestimmte Menschen auf junge Menschen ausüben und die diese Menschen veranlaßt, im Umgang mit der Gruppe auf alle exekutiven Zwangsmittel zu verzichten, sich

Digitized by Google

vielmehr ganz auf die von ihnen ausstrahlende Bindekraft zu verlassen. Ich habe durch die Einführung der Ausdrücke Gruppensinn und Gruppengeist schon angedeutet, daß ich in dieser (ja auch wieder rein charismatischen) erotischen Bindekraft nicht das eigentlich Wesentliche erblicke, wenn auch zuzugestehen ist, daß sie für die Tiefe der pädagogischen Kraft der Gruppe eine nicht unerhebliche Rolle spielt. Aber pädagogische Kraft und Bedeutung hat die Gruppe auch immer rein durch sich selbst, wenn sie nur irgend einen verpflichtenden Lebensinhalt hat. Und das pädagogisch Entscheidende liegt darin, daß die Gruppe sich immer rein als solche und von sich aus irgendwie ein Gesetz, eine Regel, eine Disziplin, ein Selbstbewußtsein und damit eine Verpflichtung schafft, die immer ebenso als Kraft wie als Kontrolle, als Gewissen wie als Richtschnur wirkt. Führerschaft bedeutet im Grunde nur die Fähigkeit, diese Funktion des Gruppengeistes wirklich zu verstehen und sie durch überlegene Einsicht (bezw. instinktmäßig) zu fördern, zu regulieren und zu kräftigen.

Freilich stoßen wir mit diesen Erwägungen sofort auch an die Grenze dieses Impulses. Er ist in sich nicht eigentlich inhaltlich bestimmt und wir haben zu unserm Schmerz erfahren müssen, daß er dem verheerendsten Mißbrauch anheimfallen kann. Ich halte zwar die in den letzten Jahren aufgekommene Meinung, wonach nur eine „Weltanschauung" den Inhalt setzen könne, für falsch. Mindestens wenn man bei Weltanschauung an eine bestimmte religiöse, philosophische oder politische Weltansicht denkt. Das ist im Grunde eine katholische Version (gerade von den katholischen Kreisen der Jugendbewegung her kommend), der leider weite Kreise des öffentlichen Bewußtseins erlegen sind. In Wahrheit handelt es sich garnicht so sehr um einen bestimmten weltanschaulichen Inhalt (denn weltanschaulich ist die Jugend ihrer Natur nach immer labil), sondern um einen verpflichtenden Lebensinhalt, wie er am besten durch ein im Zusammenhang der ganzen Lebensverhältnisse als wichtig und wertvoll erscheinendes Strebensziel gegeben sein kann. Damit ist dann allerdings schon deutlich gemacht, daß, je unsicherer und fragwürdiger die Verhältnisse sind, je schwieriger es damit ist, einen plausiblen Lebens- und Arbeitsinhalt zu setzen, desto stärker der „weltanschauliche" Abweg in Erscheinung treten muß. Es ist leider unverkennbar, daß unter dieser Ungunst der Zeitlage auch die Auswirkung des Jugendbewegungsimpulses in der Wohlfahrtspflege schwer zu leiden hat. Aber seinem Wesen nach und potentiell ist er ungebrochen da und hat die Zeit seiner vollen historischen Auswirkung noch vor sich.

Über soziale Gesinnung.

... Allerdings jede Weltanschauung, jedes Glaubensbekenntnis, jede politische Überzeugung wird dabei ein anderes Symbol oder einen anderen Spruch vor sich sehen, aber alle werden darin übereinstimmen, daß das Wesentliche liegt in der tatbereiten Hilfe von Mensch zu Mensch, deren Motiv die Hilfsbedürftigkeit der Mitmenschen, deren Lohn die Linderung der Not ist.

Die eine wird dieses Gebot einkleiden in den Willen Gottes, der anderen wird es hervorgehen aus dem Glauben an die Möglichkeit einer brüderlichen Gemeinschaft.

Frieda Duensing.

Digitized by Google

Der soziologische und seelische Strukturwandel der Hilfsbedürftigen.

Von Prof. Dr. Wilhelm Polligkeit.

Alice Salomon leitete ihre 1902 erschienene Schrift „Soziale Frauenpflichten" mit einem Zitat von Disraeli ein, worin er zur Kennzeichnung der ungeheuren Kluft, die seine reichen Zeitgenossen von den armen trennt, den Ausspruch von den „zwei Nationen" tat, „zwischen denen kein Verkehr und keine Sympathie besteht, die einander in ihrem Wollen, Denken und Fühlen so wenig wie die Bewohner verschiedener Zonen und verschiedener Planeten verstehen, die durch eine verschiedene Erziehung gebildet und eine verschiedene Nahrung ernährt würden, die sich nach verschiedenen Sitten richten und über die nicht dieselben Gesetze gebieten". Obwohl Alice Salomon dieses Urteil Disraelis selbst als schroff und die geschilderten Zustände als trostlos bezeichnet, kommt sie in ihrer damaligen Schrift zu dem Ergebnis, daß dieses Wort von den zwei Nationen noch immer zutreffend sei. Namentlich in großstädtischen Verhältnissen trete eine unüberbrückbar scheinende Kluft nicht nur zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden zu Tage, sondern auch zwischen gebildeten und nichtgebildeten Volksgenossen. Überbrückung der Klassengegensätze war für Alice Salomon wie für ihre Mitarbeiter, die in den Jugendgruppen und Gruppen für soziale Hilfsarbeit tätig waren und in dieser Arbeit die entscheidende Grundlage für die heutige soziale Berufsausbildung legten, eines der bestimmenden Motive. Es sind Gedankengänge, die die soziale Arbeit als einen Beitrag zur Lösung der „sozialen Frage", d. h. der Arbeiterfrage auffassen. Blicken wir heute auf jene Zeit zurück, so stehen wir unter dem Eindruck, daß Not und Hilfsbedürftigkeit aufs engste verknüpft waren mit dem Schicksal der arbeitenden Klasse und daß Armenpflege und freie Liebestätigkeit der damaligen Zeit ihr Gepräge von der Lebenslage und den Bedürfnissen jener Arbeiterschichten erhielten, die infolge der Unsicherheit ihrer wirtschaftlichen Existenz beim Eintritt individueller oder sozialer Notstände auf Fremdhilfe angewiesen waren. Der Hilfsbedürftige war der Arme und zwar im Sinne des Verarmten. Wohl unterschied man vorübergehende Hilfsbedürftigkeit von dauernder, wohl sprach man von vorbeugender Fürsorge, aber im ganzen herrschte doch die Vorstellung, daß es eine Schicht der Armen gebe, die teils aus persönlichen, teils aus allgemeinen Gründen herabgesunken sei, sodaß es genügte, das Schicksal des Verarmten einigermaßen erträglich zu gestalten, wenn es schon nicht möglich sei, ihn aus seiner Not völlig zu befreien und zu selbständiger Lebensführung zu befähigen. Ein solches verallgemeinerndes Urteil über die soziologische Struktur der Armen war schon für damalige Zeiten nicht zutreffend. Denn wenn es sich ereignen konnte, daß ein Angehöriger des Mittelstandes durch persönliche Schicksalsschläge (Tod des Ernährers, Krankheit, Vermögensverlust) in den Zustand der Hilfsbedürftigkeit geriet — damit also die These durchbrochen war, daß die Armen sich aus der unteren Schicht der Arbeiter rekrutieren —, so war es umgekehrt ebenso möglich, daß ein scheinbar dauernd Verarmter durch eigene Tatkraft, Verwandtenhilfe oder auch durch die Tätigkeit der öffentlichen oder

Digitized by Google

privaten Fürsorge sich wieder emporarbeitete. Dennoch ist es wohl gerechtfertigt, zu sagen, daß solche Fälle zu den Ausnahmen gehörten und die große Masse der Armen zum mindesten in der öffentlichen Armenpflege von Personen und Familien gebildet wurde, die jener unteren Schicht der arbeitenden Klasse entstammten. Kein Wunder deshalb, daß zum mindesten in Kreisen der öffentlich unterstützten Armen ein Gefühl der Deklassierung aufkommen mußte in dem Augenblick, in dem sie gezwungen waren, zur Bestreitung ihres notwendigen Lebensbedarfs Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Es wäre ein unberechtigter Vorwurf gegen die Träger und Organe der öffentlichen Armenpflege der Vorkriegszeit, wenn man ihnen nachsagen wollte, daß sie diese Deklassierung beabsichtigt hätten. Nicht einmal die Vorenthaltung des Wahlrechts, die mit dem Bezug öffentlicher Unterstützung verknüpft war, ist als Beweis für eine solche vom Staat bewußt vorgenommene Deklassierung anzusehen. Denn wie die Entstehungsgeschichte dieses Wahlrechtsverlustes zeigt, hatte die Nationalversammlung 1848 in dem Entwurf zu einem Reichswahlgesetz, der dem Wahlgesetz des späteren Kaiserreichs zum Vorbild diente, nur deswegen den öffentlich Unterstützten dieses Recht nicht geben wollen, weil sie befürchtete, daß die Gewährung öffentlicher Unterstützung zu Wahlbeeinflussung mißbraucht werden könnte. Auch darf nicht übersehen werden, daß seit Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Einfluß des Vordringens vorbeugender und aufbauender Fürsorgearbeit die öffentliche Armenpflege den Zustand der Hilfsbedürftigkeit durchaus nicht als unvermeidbar und unverbesserlich betrachtete, sondern sich in dem Streben nach sozialer Ausgestaltung der Armenpflege bemühte, durch rechtzeitige und gründliche Fürsorge Notstände teils zu verhüten, teils völlig zu beheben. Ein wesentliches Hindernis blieb aber die gewissermaßen als ungeschriebenes Gesetz geltende Auffassung, daß der Hilfsbedürftige, der nicht nur vorübergehend in Not war, sich in seinen Lebensbedürfnissen, vor allem aber in seinem Wohnbedürfnis so einzuschränken habe, daß er mit der öffentlichen Unterstützung auskomme. War dies für Angehörige der Arbeiterschicht minder fühlbar, weil bei dieser die Ausgaben für Wohnung kaum über das hinausgingen, was auch die Armenpflege unter der Bezeichnung „Obdach" zum Existenzminimum rechnete, so traf es umso empfindlicher Notleidende, die der gehobenen Arbeiterschicht oder dem Mittelstand angehörten. Wenn hier nicht private Fürsorge ergänzend eintrat, so war objektiv durch das Anheimfallen an die öffentliche Armenpflege das Moment der Deklassierung gegeben, mit allen ihren Folgeerscheinungen materieller und seelischer Art. Wer noch über Erfahrungen aus der privaten Fürsorge der Vorkriegszeit verfügt, wird sich erinnern, welche besonderen Sorgen gerade die Fälle verursachten, in denen dauernde Krankheit des Ernährers, Todesfall oder sonstige persönliche Schicksalsschläge eine Familie aus ihrer bisherigen Schichtlage zum Absinken brachten. Konnte in solchen Fällen die Inanspruchnahme der öffentlichen Armenpflege nicht vermieden werden, so suchte die freie Liebestätigkeit durch Zusatzleistungen wenigstens etwa die begonnene gehobene Berufsausbildung der Kinder sicherzustellen oder sonstige kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen.

Auch die Methoden der Betreuung der Hilfsbedürftigen in der Vorkriegszeit waren wesentlich durch die eigenartige Zusammensetzung der Armen bestimmt. Das Elberfelder System in der öffentlichen Armenpflege und die pflegerische Überwachung von Schützlingen der freien Liebestätigkeit erhielten ihr charak-

Digitized by Google

teristisches Gepräge dadurch, daß es sich in der Hauptsache um alte, erwerbsunfähige, kranke, gebrechliche oder unwirtschaftliche Personen oder Familien handelte. Allerdings hat Schwander bei seiner 1906 in Straßburg vorgenommenen Reform der Organisation der öffentlichen Armenpflege schon darauf aufmerksam gemacht, daß sich in der Zusammensetzung der öffentlich Unterstützten im Vergleich zu den Verhältnissen, die zur Einführung des Elberfelder Systems geführt hatten, eine erhebliche Wandlung vollzogen hätte.
Die in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts besonders heftig auftretende Konjunkturkrise hatte eine Massenarbeitslosigkeit zur Folge, die bei dem Fehlen anderer Hilfsmöglichkeiten ähnlich wie heute zu einem starken Einströmen von arbeitsfähigen und in ihrer wirtschaftlichen Lebensführung sonst durchaus selbständigen Personen führte. Schwander zog daraus die richtige Schlußfolgerung, daß auch Organisation und Methode der Armenpflege sich diesem Strukturwandel anpassen müßten. Durchaus nicht in jedem Falle sei eine pflegerische Behandlung nötig oder dem Unterstützten angenehm. Auch sah er in der Haltung mancher ehrenamtlicher Pfleger, die noch in der Tradition der bisher geübten Armenpflege lebten, ein Hindernis, die Hilfsbedürftigkeit so zu beurteilen, die Unterstützung so zu bemessen und die etwaige weitere pflegerische Behandlung so vorzunehmen, wie es diese Kategorie von neuen Armen verlangte. Die unter dem Namen „Straßburger System" bekannt gewordene Reform ist ein erstes deutliches Zeichen dafür, wie sich in der öffentlichen Fürsorge allmählich eine Anpassung an die infolge zunehmender Industrialisierung Deutschlands sich ändernde Zusammensetzung der Hilfsbedürftigen vollzieht. Daß hierbei das Erfordernis stärkerer Verwendung fachlich geschulter Kräfte auftaucht, geht auf ähnliche Ursachen zurück und wurde durch Bestrebungen unterstützt, an deren Förderung Alice Salomon, soweit es die Ausbildung weiblicher Hilfskräfte betrifft, ein besonderes Verdienst hat.
Eine grundsätzliche Änderung in der Zusammensetzung der Hilfsbedürftigen, die wiederum eine Neueinstellung der Träger und Organe der Fürsorge verlangte, brachte die Kriegswohlfahrtspflege. Es war nur natürlich, daß die Familien der Kriegsteilnehmer nach anderem Maßstab beurteilt und anders behandelt werden mußten, als es in der Armenpflege bisher üblich war. Denn es handelte sich, von Ausnahmen abgesehen, um Familien, die bisher in völlig selbständiger Wirtschaftsführung ihr Leben gestaltet hatten, zugleich aber um Familien, die aus allen Schichten unseres Volkes stammten und deren Notlage ausschließlich durch den Krieg verursacht war. Eine notwendige Folge davon war das Bestreben, bei ihnen die Erhaltung der Schichtlage zu versuchen, ein Versuch, der dem Ziele nach richtig gesehen war, nur an der Dauer des Krieges und der zunehmenden Volksnot scheiterte. Erhalten blieb aber in jedem Fall die Auffassung, daß die Pflicht zur Unterstützung der Kriegsteilnehmerfamilien und der Kriegsopfer eine Schuld des Staates und des ganzen Volkes sei, die wir nach Kräften abzutragen hätten, und daß die Fürsorge in Formen gekleidet werden müsse, die den Notleidenden das Beschämende der Inanspruchnahme von Fremdhilfe erspare. Wiederum darf hier an Worte von Alice Salomon erinnert werden, die sie auf der Kriegstagung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit 1915 in Berlin an die Versammlung richtete, als es galt, die Hinterbliebenenfürsorge neu einzurichten:

Digitized by Google

„Diese Zielsetzung der Hinterbliebenenfürsorge stellt große Anforderungen an uns Mitarbeiter. Wir alle, die wir bisher in Fürsorgearbeit gestanden haben, werden uns neu einstellen und von vielem frei machen müssen, was wir an Gewohnheiten, was wir an Erfahrungen bisher gesammelt haben. Mehr noch, stärker und zwingender als sonst müssen wir jedes Gefühl der Distanz überwinden. Noch tiefer und zäher als sonst müssen wir um das Vertrauen dieser Hilfsbedürftigen werben. Denn die Leute, mit denen wir jetzt zu tun haben, sind in großem Umfange Personen, die keine Anlagen zur wirtschaftlichen Schwäche haben. Jeder Regung von Selbständigkeit bei ihnen müssen wir nachgehen und nachgeben, jede Regung von Selbstbewußtsein müssen wir schonen."

Mußten wir schon zu Ende des Krieges uns der Erkenntnis beugen, daß die Folgen des Weltkrieges zu einer tiefgehenden sozialen Umschichtung und zu Massennotständen führten, die durch alle Bestrebungen der öffentlichen wie der privaten Fürsorge nur gemildert, nicht unwirksam gemacht werden konnten, so haben die mannigfachen Erschütterungen, die unser Volk in den Nachkriegsjahren bis in die heutige Zeit erfahren hat, eine solche Erkenntnis nur noch vertiefen können. Immer aufs neue wurden Hunderttausende und später Millionen von Menschen aus anscheinend gesicherter Existenz herausgerissen und entwurzelt. Die Not der Kriegsopfer, der Kleinrentner, der Sozialrentner und der Arbeitslosen in den Nachkriegsjahren bildet eines der ergreifendsten Kapitel in der Geschichte des deutschen Fürsorgewesens. Was bedeuten die Millionen und Milliarden, die Reich, Länder und Gemeinden und nach ihren Kräften auch die freie Liebestätigkeit in dieser Zeit aufgewendet haben, gegenüber dieser Massennot, die schon als Massenschicksal erschütternd ist, die im Einzelfall aber zur Tragödie werden kann! Personen, die in jahrzehntelanger Arbeit und Sparsamkeit glaubten, sich durch Rücklagen oder durch eine Rente den Unterhalt für ihr Alter gesichert zu haben, stehen plötzlich vor dem Nichts; Familien, die, gestützt auf den ausreichenden Verdienst ihres Ernährers, ihre Häuslichkeit, ihre besonderen kulturellen Bedürfnisse und die Erziehung ihrer Kinder gestaltet hatten, sind völliger Unsicherheit ihrer Existenz preisgegeben, wenn der Vater seine Stelle verlor und keine Aussicht mehr für ihn besteht, je wieder Arbeit zu bekommen. Man muß sich einmal in die Lage dieser Menschen versetzen, um zu ermessen, welcher Lebensmut, welche Elastizität dazu gehört, nun das Leben auf völlig veränderter und eingeengter Grundlage aufzubauen. Wenn wir in diesen Tagen so oft hören, daß das Straßenbild sich kaum verändert habe und die deutsche Not gewissermaßen unsichtbar sei, so dürfen wir darin nur den Beweis erblicken, wie sehr sich unsere notleidende Bevölkerung bemüht und es auch verstanden hat, wenigstens in ihrer äußeren Haltung der Not zu trotzen und sich anzupassen. Man braucht nur einmal die Wartezimmer und die Verhandlungsräume in den Amtsstellen der öffentlichen Fürsorge aufzusuchen, um einen Eindruck von der Disziplin und Geduld zu gewinnen, mit der die Hilfsbedürftigen sich in die gegenwärtige Lage fügen. Freilich ist es nur ein oberflächlicher Eindruck, und erst im persönlichen Verkehr erkennen wir, wie schwer es einzelnen Notleidenden wird, diese äußere Haltung zu bewahren, wie sehr Bitterkeit und oft Verzweiflung bei ihnen um sich greifen. Eine solche Stimmungslage ist umso gefährlicher, als unsere öffentliche Fürsorge durch die herrschende Finanznot gezwungen ist, ihre Leistungen einzuschränken und stärker als bisher auf Rückerstattung der Unterstützungen durch Angehörige oder die Unterstützten selbst zu dringen.

Digitized by Google

Können wir nun sagen, daß wir heute der soziologischen und seelischen Strukturwandlung bei den Hilfsbedürftigen gerecht werden? Ein Blick auf die tatsächlichen Zustände lehrt uns, daß als stärkstes Hindernis allen unseren Bestrebungen in dieser Richtung die Massennot entgegensteht, der gegenüber nicht nur unsere materiellen Hilfsmittel, sondern auch die persönlichen Kräfte und die Kraft der einzelnen Persönlichkeiten unzureichend erscheinen müssen. Was will es bedeuten, wenn wir in der Arbeitslosenversicherung die Unterstützung noch nach den Stufen des zuletzt bezogenen Lohnes des Arbeitslosen bemessen, wenn zwei Drittel der Arbeitslosen und gerade die, die von langfristiger Arbeitslosigkeit betroffen werden, mit wesentlich niedrigeren Unterstützungen auskommen müssen? Was will es ferner bedeuten, wenn wir für Sozialrentner, Kleinrentner und Kriegsopfer noch den Begriff der gehobenen Fürsorge aufrecht erhalten, wenn demgegenüber der Unterschied zwischen den Unterstützungssätzen der allgemeinen und der gehobenen Fürsorge sich immer mehr verringert? Es ist bitter, eingestehen zu müssen, daß unser Bemühen, mit den Mitteln der Fürsorge die soziale und kulturelle Schichtlage zu erhalten, unter dem Druck der Finanznot zum Scheitern verurteilt ist. Nicht Aufgabe der Fürsorge, sondern Aufgabe der Wirtschaftspolitik und der Sozialpolitik muß es sein, jener gewaltigen sozialen Umschichtung entgegenzuwirken, die wir heute erleben. In der Fürsorge können wir uns nur bemühen, in Einzelfällen, in denen das Versagen der Rücksichtnahme auf die bisherige Schichtlage eine besondere Härte wäre, solchen persönlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen.

Wie aber steht es mit der Behandlung der seelischen Nöte, die heute nicht minder fühlbar sind als die materiellen? Auch hier stoßen wir auf das Hindernis der Massennot, die zu Formen der Organisation und Methoden der Fürsorge geführt hat, die wir nicht anders denn als Abfertigung bezeichnen können.

Fürsorge als persönliche Hilfe: ein Ziel, für das auch Alice Salomon ihr ganzes Leben gekämpft hat, erscheint uns heute als ein unerreichbares Ideal. Dürfen wir uns aber dabei beruhigen, daß die Notleidenden selbst sich mit dieser unpersönlichen Hilfe abfinden? Bedeutet nicht unter Umständen die Ablehnung einer persönlich gestalteten Hilfe ein völliges Verkennen ihrer verzweifelten Lage? Verlangt nicht Fürsorge außer der Darreichung äußerer Mittel auch Hilfe in seelischer Not? Viele unserer sozialen Berufsarbeiter, die heute in Fürsorgeämtern oder Arbeitsämtern zu arbeiten haben, werden sich diese Frage mehr als einmal vorgelegt haben. Das erdrückende Bewußtsein, täglich Scharen von hilfesuchenden Menschen abfertigen zu müssen, ohne ihnen mehr geben zu können als eine Anweisung auf eine kärglich bemessene Unterstützung, lastet schwer auf ihnen. Sie sehen deutlich, wie die Arbeitslosen und sonstigen Notleidenden stumpf werden, während sich doch häufig dahinter ein Zerfall der Persönlichkeit verbirgt oder ein Hinabgleiten in einen Zustand hoffnungsloser Verzweiflung. Findet der Sozialarbeiter einmal Zeit und nimmt er sich die Mühe, auf die persönliche Lage des Hilfesuchenden tiefer einzugehen als es sonst sein Abfertigungsdienst im Rahmen des technisch bis ins Letzte rationalisierten Arbeitsgangs erlaubt, so findet er, daß er hier Helfer sein kann, ohne materielle Unterstützung zu bieten. Menschliche Beziehungen werden wirksam. Der Sozialarbeiter empfindet es wohltuend, wenigstens einem Menschen mehr zu sein als nur ein technisches Organ eines ausgeklügelten Verwaltungsapparates,

Digitized by Google

dessen Wirken einzig darin besteht, die in einem Massenbetrieb unvermeidlichen Verfügungen der leitenden Stelle wortgetreu durchzuführen. Zugleich wächst aber damit in den Sozialarbeitern die Spannung zwischen dem, was sie als Mensch geben könnten und als ein mit beschränkten Funktionen ausgestattetes Organ geben dürfen. Durch den Vorgang der Arbeitsteilung bleibt ihnen nur die Erfüllung einer bestimmten Teilfunktion im Gefüge des gesamten Apparates. Sie sind Teil einer Maschine geworden, die ihnen nicht nur das Arbeitstempo, sondern auch den Arbeitsinhalt vorschreibt. Ähnlich wie wir davon sprechen, daß bei dem Fabrikarbeiter, der eine Maschine zu bedienen hat, dies zu einer Entseelung der Arbeit führt und dadurch zu einer Beeinträchtigung der Arbeitsfreude, so können wir in verstärktem Maße bei dem Sozialarbeiter der Gegenwart davon reden, daß der Massenbetrieb und die dadurch zwangsläufig bewirkte Organisation der Arbeit zu einer Entpersönlichung führt und zwar auf Seiten des Helfers wie des Hilfesuchenden. Man braucht sich nur einmal mit den Berufsarbeitern in Arbeits- und Wohlfahrtsämtern darüber zu unterhalten, um den Eindruck zu gewinnen, wie stark daraus, zum mindesten für die feiner empfindenden Naturen, ein Gefühl der Enttäuschung und der Entmutigung entsteht. Hier erwächst uns eine neue schwere Aufgabe in der Fürsorge. Mag es unmöglich sein, sie unter den Zwangsverhältnissen der heutigen Massennot völlig zu lösen, so müssen wir sie doch als eine Pflicht erkennen und sie nach bestem Können zu lösen suchen. Wenn Stadtrat Dr. Fischer, Nürnberg seit kurzem seiner Zeitschrift „Der öffentliche Arbeitsnachweis" eine Beilage unter dem Leitwort „Der Mensch in der sozialen Arbeit" beifügt und die erste Nummer mit dem Satze einleitet: „vergeßt den Menschen nicht", so ist dies eine Mahnung, die wir alle uns zu Herzen gehen lassen sollten. Soll unsere Fürsorge nicht bürokratisch erstarren, so muß sie stärker auf das Menschentum, ja auf die Persönlichkeit des Hilfsbedürftigen eingestellt werden. Keiner ist uns ein besserer Führer auf diesem Wege gewesen als Alice Salomon. Von jeher hat sie Fürsorge als persönliche Hingabe an eine Idee, als Dienst am Notleidenden, am Volk und an der Menschheit gefordert. Wir können dieser bewährten und allverehrten Führerin nicht besser danken für ihre persönliche Hingabe an die Idee der sozialen Arbeit als dadurch, daß wir ihre Gedanken in uns aufnehmen und ihnen nachstreben.

Lebensnähe und Gerechtigkeit.

„Wer da glaubt, daß Gerechtigkeit nur als Ideal in den Menschen lebt, wer ihre Erfüllung erst von einem tausendjährigen Reich des Friedens erhofft oder darauf wartet, daß eines Helden starker Arm ihr Geltung verschaffe, der hat kein Verständnis für die strenge Wahrheit, die allem Leben zugrunde liegt. Wahre Gerechtigkeit muß aus geschulter Einsicht hervorgehen, aus vertieftem Mitgefühl mit dem Leiden der einzelnen Menschen, die uns auf unserm Lebensweg begegnen; gleichmäßiger Fortschritt allein kann zu jener Größe der Auffassung führen, die der Welt hilft."

Jane Addams.

Digitized by Google

Über den Wandel sozialpflegerischer Methoden.

Von Dr. Marie Baum.

Von Wilhelm Roscher und aus seiner praktischen Erfahrung heraus stammt das Wort, daß der Armenpfleger Arzt, Seelsorger und Staatsmann in einer Person sein solle. In extremem Gegensatz zu dieser Auffassung der sozialpflegerischen Funktion steht ihre Auflösung in rational geordnete, wissenschaftlich begründete Facharbeit Vieler, — des Arztes, Psychologen, Psychiaters, Fürsorgers und Soziologen, — die getrennt prüfen, aber kollegial beraten und den Heilplan festlegen. Dort Zusammenfassung der persönlichen Wirkung in Einfühlung und Kraftausstrahlung auf der einen, Berücksichtigung der Staatsnotwendigkeiten auf der andern Seite, also Überwindung einer u. U. starken Spannung in der Seele des Helfers, — subjektive, persönlichste Leistung; hier weitestgehende Ablösung vom Subjektiven, Entpersönlichung der angewandten Methoden, objektiviertes Verfahren.

Man würde es sich allzu leicht machen, wollte man die erstere als die primitive, die zweite als die überlegene, wissenschaftlich fundierte und daher allein der Zukunft angehörige und verpflichtete Methode betrachten. Tatsächlich besteht z. B. in den Vereinigten Staaten neben den dort zu ihrem intensivsten Ausdruck gelangten rationalen Methoden eine der Armenpflege in Roscher's Sinne durchaus verwandte, keineswegs entpersönlichte Familienfürsorge fort, wie andererseits in Deutschland jene Methoden noch nirgends zur überwiegenden Geltung gelangt sind.

Methoden erwachsen nicht zufällig, sondern aus dem Sinne der Aufgabe, der sie dienen. In den Vereinigten Staaten, wo der Sozialarbeiter einem vielvolkigen, vielsprachigen Heer von Einwanderern gegenüber stand, mußte sich das Vertrauen auf instinktmäßiges, unmittelbares Erfassen der Situationen und der Persönlichkeiten oft genug als trügerisch erweisen, und somit als unumgänglich die Notwendigkeit eines vom subjektiven Ermessen abgelösten, rational verstehbaren und verständlich zu machenden Vorgehens. Dazu kam, daß sich die Fürsorge ebenso wie die Schule und zahlreiche andere Einrichtungen auf die Amerikanisierung der Einwanderer einzustellen hatte. Die Gemeinschaft dieses Zieles ließ gewisse Vereinfachungen und Normungen in der Durchführung praktischer Fürsorge als zulässig, ja als erforderlich erscheinen. Der Sprachgebrauch in den Staaten hat die Worte „adjustment", „to adjust" — Anpassung, anpassen, — von einer erst zu bestimmenden Beziehung abgelöst, absolutiert, was wohl nur daher zu verstehen ist, daß Mängel im sozialen Verhalten an der ein für alle Mal gegebenen Aufgabe des Amerikanisierens gemessen werden. (Der Titel einer bekannten soziologischen Studie lautet z. B.: „The unadjusted girl".)

Die vorwiegend positivistische Richtung der amerikanischen Philosophie, das der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und daraus abgeleiteten Forderungen zugestandene Übergewicht hat die Methoden der Fürsorge stark beeinflußt. Das gilt vor allem für den Ausbau und die weitgehende Anwendung psycho-

Digitized by Google

logischer und soziologisch-statistischer Methoden. Reich ausgestattete psychologische Institute leisten eine Fülle detaillierter Forschungsarbeit, besonders auf dem Gebiete der Entwicklung und des Verhaltens des Kindes, wofür die am Tier- und Menschen-Experiment ausgebaute Behaviour-Lehre, d. i. die Lehre von der Gesetzmäßigkeit im Verhalten der Lebewesen, die theoretische Grundlage liefert.

Auf der andern Seite arbeitet der Soziologe als Leitlinie für die Beobachtung und Berechnung der Umwelt gewisse sich wiederholende und daher in ein Schema einzuordnende Situationen heraus. Als ein Beispiel hierfür sei etwa ein kürzlich erschienener, der „National Commission for Law Observance and Enforcement" überreichter Bericht von Clifford Shaw und H. Mackay über die Ursachen des Verbrechertums männlicher Jugendlicher genannt, welcher den Blick auf das Bestehen bestimmter Verbrecherbezirke (delinquent areas) der Großstädte lenkt und das ja auch bei unseren Jugendlichen zunehmende Bandenwesen als eine der Brutstätten ungesetzlichen Verhaltens, — zugleich den Korpsgeist dieser Banden als jeder anderen Bindung, vor allem auch der der Familie überlegen, — nachweist.

Solche auf statistischem Wege als charakteristisch ermittelten Zusammenhänge sind zweifellos geeignet, bei der Bearbeitung praktischer Vorkommnisse als helfendes Prinzip zu dienen, zumal wenn unmittelbares Verstehen auf Widerstand stößt. Das ist in Amerika der Gruppe der Einwanderer gegenüber zweifellos besonders häufig der Fall. Aber auch uns bringt Lisbeth Franzen-Hellersberg in ihrer kürzlich erschienenen eindrucksvollen Studie „Die jugendliche Arbeiterin" zum Bewußtsein, daß dieses instinktive Verständnis oft genug versagt und der Welt des proletarischen Mädchens gegenüber versagen muß, da dieses noch heute in einem ebenso unerforschten seelischen Bezirk lebt, wie die Gesamtheit der proletarischen Schicht etwa in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Unerforscht, fremd, fern dem Verständnis des bürgerlichen Beobachters! Beim Aufeinanderstoßen zweier Welten sind Konflikte unvermeidlich. Kein Zufall, ja psychologisch durchaus begreiflich, daß bei solchen Konflikten, also praktisch auf dem Gebiet der Fürsorgeerziehung, der Sorge für die Gefährdeten und die Schwer-Erziehbaren, sich zuerst das Bedürfnis nach Anwendung rationaler Methoden bemerkbar machte. Wo das Leben nicht natürlich eint, muß man messen, zählen und wägen. Angesichts sozialer Zerklüftung, nach dem Versickern gemeinsamen religiösen Erlebens — und damit oftgenug des letzten gemeinsamen Erlebens überhaupt — mußten Psychologie und Psychiatrie zu Hilfe gerufen werden, um dem Erzieher oder Fürsorger für den Verlust des alten Bodens einen Ersatzboden zu schaffen.

Man sollte dessen eingedenk bleiben, daß die Not des Nichtverstehens es war, die zur Anwendung rationaler psychologischer Methoden führte, und sich hüten, aus dieser Not eine Tugend zu machen. Groß ist vielmehr die Gefahr, daß die Anerkennung der sozialen Determiniertheit einer Gruppe zusammen mit der von der modernen Psychologie versuchten Feststellung psychologischer Determiniertheit im Verhalten des Einzelnen schließlich überhaupt keinen Raum mehr für die Eigenart der Persönlichkeit, die Willens- und Bewegungsfreiheit eines Gotteskindes, in der

Digitized by Google

Beurteilung des Fürsorgers oder Erziehers mehr übrig läßt. Nur wer sich des Werkzeug-Charakters dieser Methoden stets bewußt bleibt, darf sich ihrer mit innerem Rechte bedienen.

* * * *

Es ist begreiflich, daß gegenüber vorhandener oder versuchter exakt wissenschaftlicher Betrachtung die Leistung dessen, der, „Arzt, Seelsorger und Staatsmann in einer Person", zusammenfassende persönliche Fürsorgearbeit ausübt, fast primitiv erscheinen muß. Und daran ist soviel richtig, daß auch der nicht für eine Teilbeobachtung oder Teilleistung Geschulte heute in anderm Ausmaß als noch zu Roscher's Zeit mit bestimmten Kenntnissen für seine sozialpflegerische Arbeit ausgerüstet sein muß. Dabei bereitet die disziplinmäßige Heimatlosigkeit des alle Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen schneidenden Fürsorgewesens auf den altgewachsenen Ausbildungsstätten erhebliche Schwierigkeiten. Stellt Wohlfahrtspflege als Lehr- und Lernfach keine geschlossene Disziplin dar, so setzt das Können, die Kunst des Fürsorgers den inneren Besitz einer großen Zahl von Orientierungspunkten voraus, die den verschiedensten Fachgebieten entnommen werden müssen. Auf dieser durchaus richtigen Erkenntnis bauten bekanntlich die Sozialen Frauenschulen innerhalb des von ihnen gezogenen Rahmens ihre neue Art zu lehren auf, aus ihr erwuchs ihnen das Bild des neuen Berufes, das durch die tragende P e r s ö n l i c h k e i t seinen Adel und seine Würde erhielt.

Bei aller Anerkennung des Wertes, den entpersönlichte Methoden auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge als Wegweiser und Hilfsmittel gewinnen können, sei die umfassende persönlichkeitsbetonte Arbeit nach wie vor als ihr Kern betrachtet und anerkannt. In ihr wurzelt u n m i t t e l b a r noch unsere Familienfürsorge, bei der das Schwergewicht auf der Betreuung nicht über ihr Gruppenschicksal hinaus gefährdeter Familien, besonders in vorbeugender sozialpädagogischer und sozialhygienischer Arbeit an der Jugend, ruht. Aber auch die Sonderfürsorge an Gefährdeten hat sich bisher bei uns noch großenteils diesen Charakter gewahrt, sei es daß der psychologisch und soziologisch geschulte Arzt, sei es daß der in den nachbarlichen Fachgebieten erfahrene soziologisch geschulte Fürsorger, Psychologe oder Erzieher Träger der Arbeit werden.

Der Mensch in der Fürsorge.

„Die Erweckung dieser sozialen Gesinnung bedeutet Wegräumen vieler festgewurzelter Konventionen, Ablegen gewohnheitsmäßiger Betrachtung der Dinge, Befreiung von politischen, konfessionellen und Standesvorurteilen. Es dauert oft sehr lange, bis man lernt, sich mit dem anderen auf den rein menschlichen Standpunkt zu stellen, alle Etikette, Draperien, Abstempelungen und Brandmarkungen, mit welchen Stand, Stellung, Besitz, gesellschaftliche Ehre oder Unehre sich behängt und von einander unterscheidet, zu vergessen, aus dem Fachkästel der konventionellen Betrachtung das menschliche Herz herauszuholen und nur mit ihm zu tun haben zu wollen."

F r i e d a D u e n s i n g.

Digitized by Google

Die Erziehungsfürsorge in der Wohlfahrtspflege.

Von E. Zillken.

Wenn wir unter Erziehungsfürsorge den Anteil der Gesellschaft an der Erziehung der Jugend verstehen, sofern er nicht in den Bereich der Schule fällt, so stellen wir fest, daß es eine solche zum mindesten seit dem Beginn christlicher Kultur gegeben hat. Verschieden ist ihr Inhalt; ihre Art zu helfen wird von der Art der Not bestimmt, der sie gegenübertritt, von den Ideen ihrer Zeit, von der Einstellung ihrer Träger und führenden Persönlichkeiten. Verschieden ist aber auch vor allem ihre Abgrenzung gegenüber der Familie, als der erstgegebenen und erstbeauftragten Erziehungsstätte. Ist diese Erziehungsfürsorge nur Nothilfe — d. h., tritt sie nur da ein, wo die Familie ihre Aufgabe nicht erfüllt, oder übernimmt sie außerdem generell erzieherische Leistungen, die die Familie schlechthin aus irgendwelchen Gründen nicht mehr erfüllen kann? Die praktische Abgrenzung zwischen Familienleistung und gesellschaftlicher Leistung muß jede Kulturepoche neu vornehmen. Wir stellen heute gerne die Entwicklung im Schulwesen und in der Erziehungsfürsorge in Parallele. Wir sehen im 18. Jahrhundert die Entwicklung des öffentlichen Schulwesens — wir sehen, wie sich damit gewisse Erziehungsaufgaben von der Familie ablösen und auf die Gesellschaft übergehen. Man wird zugeben müssen, daß in der Erziehungsfürsorge sich zur Zeit ähnliche, wenn auch nicht gleiche Entwicklungen vollziehen. Die Gesellschaft übernimmt in unserer Zeit erzieherische Aufgaben, nicht nur als Familienersatz — sondern sie setzt außerdem grundsätzlich eine eigene Leistung neben die der Familie.

Wenn wir den Apparat der heutigen Erziehungsfürsorge in seiner Gesamtheit sehen, so fällt diese Zweiteilung auch ohne weiteres in die Augen:

Wir sehen Einrichtungen und Hilfsmaßnahmen, die die Leistung der Familie ersetzen oder ergänzen sollen, die also als eigentliche Nothilfe anzusprechen sind. Wir bezeichnen sie auch als Jugendfürsorge im engeren Sinne. Als Beispiele seien genannt: Waisenfürsorge, Vormundschaftshilfe, Pflegekinderschutz, Unehelichenfürsorge, Schutzaufsicht und Fürsorgeerziehung, Fürsorge für gesundheitlich oder seelisch gefährdete Kinder und Jugendliche, Fürsorge für körperlich oder seelisch abnorme, für kriminelle Jugend.

Daneben sehen wir das große vielgestaltige Angebot gesellschaftlicher Leistungen, das allen Minderjährigen, oder doch bestimmten Altersgruppen, gesellschaftlichen Gruppen usw. generell zukommen soll.. Wir pflegen hier die nicht sehr klaren Ausdrücke Kinderpflege und Jugendpflege anzuwenden. Als Beispiele seien genannt: Mütterberatung und Säuglingspflege, Kindergärten und Tagesheime, Kinderlesestuben, „offene Türen", Schaffung von Spielplätzen, Horte, Berufsberatung, Pflege und Förderung der Schulentlassenen in körperlicher, geistiger, sozialer und seelischer Hinsicht, Hilfe für erwerbslose Jugend. Neben diesem positiven Erziehungsangebot wäre noch der mehr auf Schadenverhütung eingestellte Kinder- und Jugendschutz zu nennen, der einerseits gewisse Entscheidungen den Eltern nicht mehr überläßt (von welchem Alter ab Kinder beruflich arbeiten dürfen, welche Kinostücke sie besuchen dürfen usw.), andererseits die Jugend

Digitized by Google

vor Schäden bewahren will, zu deren Abwendung das Elternhaus nicht mehr die Macht hat. Man denke an den ganzen gewerblichen Jugendschutz, an ge ante Gesetze, wie das über Berufsausbildung usw.

Wollte man alle Gebiete heutiger Erziehungsfürsorge aufzählen, so wäre der Rahmen dieses Artikels zu klein. Die genannten umfassen ihrerseits wieder einen ganzen Komplex von Untergebieten, und geben einen gewissen Eindruck von der Größe und der sozialen Bedeutung heutiger Erziehungsfürsorge.

Was hat diese riesige Entwicklung verursacht — in welcher Zeit hat sie sich vollzogen? Man wird zunächst kurz sagen können, daß die Kräfte, die die Entwicklung moderner Wohlfahrtspflege verursachten, auch hier treibend waren. Aus den wirtschaftlichen und sozialen Umgestaltungen des 19. Jahrhunderts erwuchs eine erzieherische Not der Jugend einerseits, eine Erschwerung und Komplizierung der erzieherischen Aufgabe andererseits — diese Hilfsbedürftigkeit weckte und formte die Hilfe. — Die geistigen Kräfte und Bewegungen, die ihrerseits wieder von den sozialen und wirtschaftlichen Umbildungen angestoßen waren, gaben ihr ihre Vielgestaltigkeit. Von diesen geistigen Kräften seien genannt: die religiösen Kräfte, die Sozialpolitik, die Frauenbewegung, der Liberalismus, der Sozialismus, und nicht zuletzt die Pädagogik und die Jugendbewegung. Zeitlich kann man mit Klumker den Beginn des letzten großen Zeitraumes der Erziehungsfürsorge in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehen. Jedenfalls ist diese Zeit in starkem Maße auf das Kind und seine Erziehung eingestellt. Von ihren Pädagogen gehen neue Formen der Erziehungsfürsorge aus, die mitbestimmend für die Entwicklung der letzten Jahrzehnte waren. Es beginnt eine planvolle Ausgestaltung der Familienpflege, es entstehen Spezialanstalten für blinde, taubstumme, verkrüppelte, idiotische Kinder. Spielschulen und Bewahrschulen als Vorläufer heutiger Krippen, Kindergärten usw. werden eingerichtet. Ende des 18. Jahrhunderts ist die öffentliche Armenpflege auf die Erziehung der Kinder eingestellt. Spinnschulen, Industrieschulen und Armenschulen stehen am Anfang der allgemeinen Volksschule. Und wenn nicht liberalistisch-individualistische Gedankengänge diese pädagogische Bewegung nach 1800 für ein halbes Jahrhundert in die konfessionelle Anstalts- und Erziehungsfürsorge zurückgedrängt hätten, so wären es denkbar, daß das Schulwesen eine Entwicklung genommen hätte, die es zu einer Einheit mit der heutigen Erziehungsfürsorge gebracht hätte. Die ersten Armenschulen, die Spinn- und Industrieschulen waren eben Stätten der Gesamterziehung, wie es die sie ablösende Volksschule nicht mehr war. Trotzdem haben sich in der Folgezeit schrittweise die vielfältigen Formen heutiger Erziehungsfürsorge entwickelt, die in den letzten 3—4 Jahrzehnten eine der Not der Zeit entsprechende Ausgestaltung und vor allem Vervielfachung erfuhren. Sie haben sich nicht nur neben der Schule, sondern auch neben der Armenpflege entwickelt, die nach 1800 zunächst jede erzieherische Aufgabe ablehnte. Sie entwickeln sich in der freien Arbeit von Einzelpersonen und von Vereinen. Die beiden christlichen Konfessionen sowohl als auch die nichtkonfessionellen Stellen haben bahnbrechende Führer auf diesem Gebiete. Diese Einrichtungen arbeiten zunächst ohne gesetzliche Grundlagen, die jetzt unter dem Einfluß sozialer Gedankengänge von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ab entstehen. Von der Gesetzgebung resp. von Verwaltungsanordnungen auf diesem Gebiete war es dann nur ein Schritt dahin, daß Kom-

Digitized by Google

munen und andere öffentliche Stellen solche Einrichtungen nicht nur finanziell unterstützten, sondern auch selbst schufen.

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts haben wir bereits eine Fülle von Einrichtungen der offenen, halboffenen und geschlossenen Erziehungsfürsorge, eine Fülle von privaten und öffentlichen Einrichtungen. Die Formen sind alles andere als einheitlich — wo gerade eine Not im Vordergrund stand, hat irgend eine Stelle von da aus Hilfe gestaltet. Träger sind Frauenvereine, Kirchengemeinden, industrielle Unternehmungen, sogenannte gemeinnützige und Wohlfahrts-Vereine, konfessionelle Vereine, aber auch Behörden, und zwar Kommunen und Kommunalverbände. Einen Überblick über die Fülle und Vielgestaltigkeit gibt das Referat von Dr. Frieda Duensing auf der Tagung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit 1910 in Königsberg. Die ordnende Hand kam nachträglich. In den letzten 30 Jahren ist die Arbeit der Not entsprechend zwar noch ungeheuer ausgedehnt — aber sie ist vor allem auch in ein ordnendes System gebracht worden. Diese Ordnung setzt ein mit der Schaffung von örtlichen Zentralen für Jugendfürsorge. In Königsberg sprach Dr. Frieda Duensing über die Organisation der freiwilligen Jugendfürsorge und die Verbindung der amtlichen mit der freiwilligen Jugendfürsorge. Sie forderte lokale Zentralen für Jugendfürsorge, die die gesamte Erziehungsfürsorge umfassen sollten, sie forderte ferner den Zusammenschluß dieser lokalen Zentralen zu einem Deutschen Verband für Jugendfürsorge als Mittelpunkt und Vertretung sämtlicher freier gesellschaftlicher Jugendwohlfahrtsbestrebungen Deutschlands. Vor allem forderte sie diese Zentralisation der Erziehungsfürsorge getrennt von der Armenpflege. Die organisatorische Vereinheitlichung kam nach dem Kriege im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (1924).

Es ist nicht leicht, in der Fülle und Vielgestaltigkeit die Entwicklung zu übersehen. Es soll hier versucht werden, drei Linien festzuhalten.

1. Die Entwicklung der Erziehungsfürsorge in und neben der allgemeinen Wohlfahrtspflege.
2. Die Entwicklung der rechtlichen Linie — d. h. die Abgrenzung von Elternrechten und staatlicher und gesellschaftlicher Verantwortung für die Erziehung der Jugend.
3. Innerhalb der gesellschaftlichen Leistung das Miteinander und Nebeneinander der öffentlichen und freien Erziehungsfürsorge.

Zu 1: Unter dem Einfluß der sozialen Bewegung beginnt die öffentliche Armenpflege sich um die Mitte des Jahrhunderts wieder mit erzieherischen Gedanken zu befassen. Die siebziger Jahre bringen die Fülle der Schriften zur Reform der Armenpflege. Man betont wieder den Erziehungsgedanken, wenn auch unter dem Gesichtspunkt eigener Ziele: künftige Hilfsbedürftigkeit durch entsprechende Erziehung zu verhüten. Zur Unterstützung der Vormundschaftsgerichte waren neben den Armenverwaltungen um die Mitte des Jahrhunderts die Waisenräte entstanden — nicht sehr wirkungsvolle Behörden — immerhin haben sich an sie weitere behördliche Einrichtungen angegliedert, während die Einrichtungen zur Pflege und Förderung leiblichen und geistigen Wohles (gesundheitliche Fürsorge, jugendpflegerische Einrichtungen, der Jugendschutz) daneben entstanden. Es taucht die Frage auf, ob man die an den Waisenrat angegliederten Einrichtungen, insbesondere die Waisen- und Unehelichen- sowie die Ziehkinderfürsorge als Einrichtungen der Armenverwaltung erhalten, oder

Digitized by Google

ob man die gesamte Erziehungsfürsorge unter erzieherischen Gedanken selbständig organisieren sollte. Auf der schon erwähnten Tagung von 1910 scheint die Forderung von Frieda Duensing mehr Gegner als Förderer gehabt zu haben. Zu einer Entscheidung kam es nicht. Krieg und Nachkriegszeit brachten einen starken Ausbau der gesamten Erziehungsfürsorge. Infolgedessen wird zunächst die Forderung nach der Zusammenfassung der gesamten Erziehungsfürsorge in eigenen selbständigen Erziehungs-Zentralen übertönt von dem Gedanken nach einer Zusammenfassung dieser vielgestaltigen Einrichtungen schlechthin. Sie findet ihre Verwirklichung im R. J. W. G., das in seinem grundlegenden Teil diese Jugend-Ämter unter den Primat des Erziehungsgedankens stellt und sie als selbständige Einrichtungen aus der allgemeinen Wohlfahrtspflege herauslöst. Trotzdem ist damit die Frage keineswegs endgültig entschieden. Die weiteren Paragraphen des Gesetzes nehmen vieles zurück von dem, was der grundlegende Teil proklamiert. Vieles ist durch die Notverordnung von 1924 beschnitten worden. Infolgedessen taucht heute die alte Auseinandersetzung: Armenpflege — selbständige Erziehungsfürsorge im neuen Gewande wieder auf. Die Wohlfahrtspflege beruft sich nicht mit Unrecht darauf, daß sie heute eine starke und wirkungsvolle sozialpädagogische Einstellung hat, und daß darin doch die Erziehungsfürsorge ihren Platz finden könne. Sicher kommt die heutige Wohlfahrtspflege der Erziehungsfürsorge zu einem guten Stück entgegen, und doch darf man die ganz anders geartete Erziehungsaufgabe einer allgemeinen Wohlfahrtspflege und einer Erziehungsfürsorge, die es mit unfertigen, noch reifenden Menschen, die erst ihre Kräfte entwickeln sollen, zu tun hat, nicht übersehen. Den Minderjährigen will ich erziehen; Erziehung ist d i e Aufgabe ihm gegenüber. Ich muß die ganze Fülle der Zeit und der Mächte von heute an ihn in einem bestimmten Ausschnitt herantragen, sie in ihm wirksam werden lassen. Darauf muß ich jede andere Hilfsmaßnahme einstellen, wenn ich nicht bloß ein so verengtes Erziehungsziel sehen und erfüllen will, wie Vermeidung künftiger Hilfsbedürftigkeit. In der Wohlfahrtspflege will ich Erwachsenen helfen, eine bestimmte Notlage, in die sie durch Veranlagung oder Schicksal hineingeraten sind, zu überwinden. Dazu biete ich Mittel. Je nach Lage des Falles gehört dazu ein sehr unterschiedliches Maß von „erziehlicher Beeinflussung", die aber mit Erziehung, wie sie der Jugend gegenüber zu leisten ist, wenig oder gar nichts zu tun hat. Es kommt hinzu, daß Ausgangspunkt der Erziehungsfürsorge beim Kind durchweg nicht materielle Hilfsbedürftigkeit ist. Tatsache ist, daß wir bei der Mehrzahl der Jugend-Ämter noch in den Anfängen der Entwicklung stehen — es gibt wenige, die wirklich vom Erziehungsgedanken geleitet sind. Hier bleiben Lösungen der Zukunft vorbehalten.

Z u 2: Man arbeitete unter den ersten Formen der Erziehungsfürsorge ohne Rechtsgrundlage. Der Rechtsstaat kennt ein fast absolutes Familien- und Elternrecht. Frühere Möglichkeiten staatlicher Überwachung der Elternrechte, oder gar Eingriffe in die Elternrechte waren von ihm beseitigt worden. Die Erziehungsfürsorge hofft mit den Eltern zusammen die Frage lösen zu können. Die von erziehungsunwilligen Eltern ausgehenden Schwierigkeiten lassen, gefördert durch soziale Gedankengänge, um die Mitte des Jahrhunderts die Forderung nach einer Beschränkung der Elternrechte aufkommen. Sie wird zuerst durchgeführt in den Kinder- und Jugendschutz-Gesetzen. Es folgen weitere Einschränkungen in der Zwangserziehung, in den landesgesetzlichen

Digitized by Google

Anordnungen über Berufsvormundschaft, und schließlich im Familien- und Vormundschaftsrecht des BGB. sowie in den Landesgesetzen über Fürsorgeerziehung. Bei der Beratung all dieser Gesetze spielen grundsätzliche Auseinandersetzungen über das Recht der Familie und der Gesellschaft resp. des Staates eine Rolle. Liberalistisch-individualistische Gedankengänge stehen dabei sozialistischen gegenüber — beide ohne das organische Gefühl für das Wesen und die Bedeutung der Familie. Zwischen beiden steht die Frauenbewegung und vor allem die organisch denkende Richtung, die sich insbesondere durch katholische Vertreter sowohl bei den Art. 119, 120 und 122 der R. V. als auch bei der erstmaligen grundlegenden Abgrenzung der Rechte von Familie und Staat im R. J. W. G. stark durchsetzt. Auch auf diesem Gebiet ist die praktische Auseinandersetzung in Deutschland noch nicht abgeschlossen.

Zu 3: Noch 1910 hatte Frieda Duensing den Zusammenschluß der freien Erziehungsfürsorge in lokalen Zentralen und in einem Reichsverbande gefordert, und von da aus Verbindung mit der amtlichen Fürsorge. Die ersten derartigen Zusammenschlüsse, die Vorläufer der Jugendämter, waren Zentralen der freien Jugendfürsorge. Bei Beratung des R. J. W. G. war nur noch von dem Zusammenschluß die Rede. Von den Jugendämtern aus, wurde oder sollte die Brücke geschlagen werden zur freien Erziehungsfürsorge. Als Ursache dieser Verschiebung wird man auf der einen Seite sehen müssen die starke Ausdehnung behördlicher Erziehungsfürsorge in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die steigende Jugendnot, die Schwächung der freien Fürsorge in der Inflationszeit, auf der anderen Seite vor allem die Entwicklung des Staates zum Wohlfahrtsstaat. Nichtsdestoweniger trägt das R. J. W. G. dem Gedanken Rechnung, daß die freien gesellschaftlichen Kräfte in der Erziehungsfürsorge noch mehr als in der Wohlfahrtspflege zur Mitwirkung berufen sind. Erziehung ist und bleibt eine weltanschauliche und damit überamtliche Angelegenheit. Der Mensch ist mehr als Staatsbürger, mehr als Arbeitskraft in der Gesellschaft. Erziehungsbehörden können kein bestimmt geprägtes eigenes Erziehungsziel haben. Ein Jugendamt kann seine Aufgabe nur erfüllen, wenn es die freien gesellschaftlichen Kräfte, die von bestimmten Erziehungsideen resp. Weltanschauungen getragen sind, jeweils für die Durchführung der Erziehung der Kinder heranzieht, die zu ihnen gehören. Fritz Klatt hat in diesem Zusammenhange den Ausdruck von der radikalen Toleranz gegenüber der echten Gläubigkeit geprägt. Das Jugendamt soll im Namen des Staates die letzte Verantwortung tragen für die Erfüllung des Erziehungsanspruches jedes Kindes — zu seiner Durchführung soll es die Fülle der freien gesellschaftlichen und kulturellen Kräfte des Volkes heranziehen. Auch hier eine zunächst noch theoretische Lösung, deren Anerkennung sich im Ringen der verschiedenen geistigen Richtungen im Moment zu vollziehen scheint, eine Lösung, an deren praktischer Erfüllung Jugendämter und freie Tätigkeit in Selbstlosigkeit noch ein Stück Arbeit zu leisten haben. Die Gefahr, daß moderne Wohlfahrts- und Erziehungsfürsorge der Familie die Verantwortung abnimmt, wird gleichzeitig gebannt, wenn wirklich die freien gesellschaftlichen Gruppen sich verantwortlich fühlen für ihre Jugend. Nur eine bürokratische Wohlfahrtspflege führt zur Verantwortungslosigkeit. Hier kann im Gegenteil neue Verantwortung aufgebaut werden.

Wir sehen heute den großen Apparat und die große Leistung gesellschaftlicher Erziehungsfürsorge in Deutschland — seine ideenmäßige rechtliche und organi-

Digitized by Google

satorische Entwicklung. Und wenn wir auch unter dem drückenden Gefühl stehen, daß die Not der Zeit vieles in Frage stellt, was in den letzten Jahrzehnten geschaffen wurde, so dürfen und müssen wir uns doch klar machen, daß wesentliche Teile dieser Ideen verwirklicht wurden in Jahren und Zeiten, da es uns keineswegs besser ging als heute. Wir wollen und dürfen darum den Willen nicht verlieren, der Jugend das zu geben, was sie braucht, um ihre Kräfte zu entwickeln und sie zu einem wertvollen Glied in der Kette der Generationen des Volkes zu machen. Wir müssen uns gegen eine rückläufige Bewegung der Erziehungsfürsorge stemmen.

Was bei der Betrachtung dieses Werdens heutiger Jugendfürsorge in die Augen fällt, ist die Bedeutung der Persönlichkeit. Persönlichkeiten aus allen Lagern haben an der Entwicklung dieser Ideen gearbeitet, ihre besten Kräfte dafür eingesetzt — Männer und Frauen. Frau Dr. Alice Salomon gehört zu ihnen, und dafür danken wir ihr heute.

Die Frau in der Jugendgerichtsarbeit.

Jugendgerichtshilfe und Schutzaufsicht sind Tätigkeitsgebiete, die ohne die maßgebende Mitarbeit der Frau nicht zu denken sind. Die Aufgaben, die hier gestellt sind — einfühlendes Verstehen jugendlicher Seelenvorgänge, behutsames Zurechtbiegen fehlentwickelten Lebens — erfordern Kräfte, die der Frau aus dem Urquell geistiger Mütterlichkeit zufließen. Am Eingang der geschichtlichen Entwicklung der Jugendgerichtshilfe steht die überragende Gestalt von Frieda Duensing, von der eine ganze Generation sozialpädagogisch arbeitender Frauen ihre Prägung erhalten hat. Auf ihrem Vortrag auf dem ersten deutschen Jugendgerichtstag verglich sie im Anschluß an ein Wort Koehnes das Zusammenwirken von Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe mit der Zusammengehörigkeit von Mann und Frau. Auch heute ist die Leitung der Jugendgerichtshilfe in vielen deutschen Großstädten in den Händen von Frauen. Je mehr freilich durch das Ausscheiden der 12—14jährigen und durch die Einbeziehung der 18—21jährigen der Schwerpunkt der Jugendgerichtshilfe nach den oberen Jahrgängen der Jugendlichen heraufrückt, umso mehr machte sich das Bedürfnis geltend, die Betreuung der älteren straffälligen Jungen dem männlichen Fürsorger anzuvertrauen. Auf der anderen Seite blieb aber die Arbeit des Jugendgerichts nicht das alleinige Tätigkeitsgebiet des Mannes. Die Jugendschöffin hat sich in fast zehnjähriger Mitarbeit bewährt und ist uns eine selbstverständliche Erscheinung geworden. Als Jugendrichterin dagegen hat sich die Frau in Deutschland bisher nur gelegentlich und ohne beispielgebenden Erfolg versucht. Das Vorbild von Miriam van Waters, deren literarischer Wirksamkeit in Deutschland Alice Salomon die Wege geebnet hat, ist noch unerreicht.

Herbert Francke, Landgerichtsdirektor, Berlin.

Digitized by Google

Wohlfahrtspflege als Beruf.

Typen und Formen.

Von Dr. Else Ulich-Beil.

In seinen Aufsätzen zur Religionssoziologie hat Max Weber nachgewiesen, wie stark und innig der Geist des Protestantismus und Puritanismus die moderne Auffassung vom Wesen des Berufs geprägt hat. Luther, der Bibelübersetzer, schafft in der Übertragung einer Stelle bei Jesus Sirach das Wort Beruf neu aus dem eigenen Geist, nicht aus dem Wesen des Originals. Das mittelalterliche Ideal mönchischer Lebensführung wird innerhalb des Protestantismus abgelehnt und als Produkt einer Lieblosigkeit gewertet, die sich den irdischen Aufgaben entziehen will. Die innerweltliche Sittlichkeit kann durch mönchische Askese nicht überboten werden. Die Pflichterfüllung in einem weltlichen Beruf ist der höchste Inhalt, den sich die sittliche Selbstbetätigung des Menschen überhaupt zu eigen machen kann.

Die Arbeit des Alltags erhält damit ihre religiöse Weihe. Trotzdem bleibt die sittliche Qualifikation des weltlichen Berufslebens innerhalb des Luthertums der religiösen Welt untergeordnet. Es bleibt als der innerste Kern des religiösen Lebens die unio mystica mit Gott erhalten, jene stille und schweigende Hingabe des Geschöpfes an den Schöpfer, in der der Mensch Gefäß der Gnade aber nicht handelndes Werkzeug ist. Alle auf lutherischem Boden erwachsende pietistische Gefühlskultur knüpft an die Möglichkeiten ruhender Hingabe in der unio mystica an.

Der Calvinismus dagegen schafft in einem viel ausschließlicheren Sinne den Einzelnen zum handelnden Werkzeug Gottes um. Zwar weiß der Mensch nie, ob er von Anbeginn her von Gott erwählt oder verworfen ist, aber er hat in unendlicher Selbstprüfung und in einem System gesteigerter Werkheiligkeit so zu leben, als ob er auserwählt wäre. Und die weltliche Berufsarbeit ist der große Schauplatz, auf dem seine Bewährung sich erweisen kann.

Aus der protestantischen Arbeitsidee erwächst die humanistische. Der Gedanke der Persönlichkeitsbildung durch den Beruf wird nun voll ergriffen und auch die Diesseitigkeit des Arbeitslebens wird radikal bejaht. „Er stehe fest und sehe hier sich um, dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm." Nicht durch schweifenden Lebensgenuß, nicht durch das Auskosten der Macht, nicht durch die antike Schönheit, auch nicht durch nordische Zauberei kommt Faust endlich zur Ruhe sondern durch harte Arbeit im Dienste der Gemeinschaft, eine Arbeit, die im ewigen Weiterschreiten sich erneuernd, nicht nur Qual und Glück bringt sondern ihn schließlich bewegt, zum Augenblicke zu sagen: Verweile, doch, du bist so schön! — — wobei die höchste Lebenserkenntnis Faust in dem Augenblick zufällt, wo ihn der Tod als Einzelwesen auflöst.

Diese Sinnerfüllung durch eine an die Gemeinschaft gebundene Arbeit steht aber in der humanistischen Welt in enger Beziehung zu der Idee von der Bildung der Persönlichkeit überhaupt. Im Gegensatz zu der durch die ständische Gliederung erzwungenen Arbeitsteilung, die den Nachwuchs traditionell zum Ritter, Bauern, Handwerker oder Soldaten bestimmte, wird mit der humanistischen

Digitized by Google

Erfassung des Berufsgedankens und der Persönlichkeitsidee der Einzelne für den Beruf frei, der seiner natürlichen Kräfteausstattung entspricht. Dieses Aufeinanderabgestimmtsein von Beruf und Veranlagung bringt eine Ausweitung der Persönlichkeit mit sich, die den Menschen erst wahrhaft zum Menschen macht. Alle seine Kräfte kommen zur Entfaltung, indem sie in Selbstbestimmtheit und Freiheit wachsen und sich in unaufhörlicher Wechselwirkung gegenseitig erhöhen.

Leben drängt nach Fülle und Totalität. Es mag und kann sich nicht in der schalen Enge und begrenzten Langweile einseitiger Lebensausschnitte befriedigen. Und doch bleiben der Verwirklichung dieser Totalitätssehnsucht Schranken gesetzt. Gerade die Berufsarbeit zwingt zur Begrenzung und damit zum Verzicht. In diesem notwendigen Opfer — auch einem Stirb und Werde — findet aber die Persönlichkeit erst ihre Fülle. Auch Wilhelm Meister erfährt, daß in der Beschränkung und Entsagung — die zwar nie so schwer wird, daß sein Menschentum an ihr zerbricht! — die letzte Ausweitung und Erfüllung der ihrer selbst gewiß gewordenen Persönlichkeit ruht.

Ergriffen von dieser geistigen und sittlichen Form des Berufsgedankens der humanistischen Zeit sind in Deutschland die Frauen in die „Arena der Arbeit" eingetreten. Indem sie ihr Leben und Tun unter diese höchsten Forderungen stellten, glaubten sie einer doppelten Wahrheit gewiß zu sein: Der Ausweitung und Vollendung ihres persönlichen Seins, das nun erhöht und bereichert dem Dienst am Ganzen, in der Familie und in der Volksgemeinschaft, umso fruchtbarer und eigenartiger hingegeben werden konnte.

Aber während diese Entwicklung kaum ihrer ersten Reife entgegen wuchs, war bereits eine tiefgehende wirtschaftliche und soziale Umschichtung der Nation Wirklichkeit geworden, die zunächst nicht mit den an der Oberfläche liegenden Kräften bewältigt werden konnte. Im Verlauf der stürmisch einsetzenden kapitalistischen Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts wurde der rational organisierte Großbetrieb maßgebend für die Berufssituation von Tausenden und Abertausenden. Charakteristisch ist, daß jetzt von allen Arbeitern in erster Linie Teilleistungen verlangt werden, von dem handarbeitenden Teil der Bevölkerung zudem bis aufs äußerste mechanisierte Teilleistungen und daß der religiöse, nationale und menschliche Sinn dieser Leistungen nicht mehr anerkannt und die Frage nach dem Wozu und Fürwen dieser Leistung in vielfach revolutionärer Form gestellt wird. Es bleibt zwar an sich die Möglichkeit, von bestimmten begrenzten Standorten her mit der Gefährlichkeit dieser Lage fertig zu werden. Es können die Mängel dieser Berufslage auch jetzt noch vom religiösen Glauben her unter Verzicht auf Diesseitserfüllung bewältigt, sie können von der einfachen Pflichterfüllung aus gemeistert werden, indem zugleich die Vergeistigung oder Beseelung des Menschentums, wenn überhaupt, dann außerhalb des Berufs gesucht wird. Es kann die Berufsproblematik des industriellen Zeitalters, wie das Beispiel des Bolschewismus zeigt, durch die Macht des Terrors oder durch die Glut einer übergeordneten politischen Idee irrelevant werden. Es kann durch Arbeitslosigkeit und die unversöhnlichen Härten des Lebenskampfes die Frage in sich selbst als bedeutungslos zerfallen. Es kann durch die Entwicklung eines neuen Sinns für den konstruktiv-rationalen Bau des modernen Arbeitslebens das Ganze tragbar gemacht und die Unterordnung der unerläßlichen Teilleistung im Hinblick auf das Leben des Volkes und der

Digitized by Google

Nation fruchtbar werden. Aber auf jeden Fall bleibt es für das ausgehende 19. und die beiden ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts charakteristisch, daß es einheitliche Lösungen nicht gibt und daß — trotzdem „die Berufsidee an sich tief und fruchtbar ist, — ihr in der Gegenwart fast jeder Nährboden, jede Verwirklichungsbasis fehlt." (Werner Sombart in einem Vortrag in Köln im November 1929.)

Wenn wir diese verschiedenen Gesichtspunkte, die für die Entwicklung des abendländischen Berufsgedankens wesentlich sind, auf den engeren Bezirk der Wohlfahrtspflege anwenden, so werden wir ihre typenbildende Formkraft auch innerhalb dieses Lebensgebietes feststellen können. Naturgemäß verbinden sie sich mit den besonderen Voraussetzungen, die aus der objektiven Natur des Aufgabenkreises fließen und durch die Strukturgesetze der Sache selbst bestimmt werden.

Wohlfahrtspflege will dem leidenden Einzelnen oder der leidenden Gruppe in den jeweiligen Notständen individuelle Hilfe bringen. Sie will ein gewisses Maß von Menschentum auch unter den gedrücktesten und schwierigsten wirtschaftlichen Verhältnissen sicher stellen. Sie will denen helfen, die aus irgendeinem Grunde auf der Strecke geblieben sind. Sie kann infolgedessen aus religiösen und philosophischen Erkenntnissen fundiert werden oder sie kann ihre stärksten Antriebe aus dem Ordnungswillen gegenüber der politisch sozialen Welt nehmen, wobei in den letzten Verzweigungen beide Welten nicht voneinander trennbar sind. Soweit es sich um die religiöse Grundlegung handelt, ist Wohlfahrtspflege ein besonderer Anwendungsfall der allgemeinen Nächstenliebe, der Caritas. Soweit es sich um die politisch-soziale Herkunft und Zielsetzung handelt, kann Wohlfahrtspflege entweder Kompromiß sein, um in einem technischen Zeitalter dem fessellosen Wettstreit egoistischer Riesenkräfte die gute Basis, das gute Gewissen zu geben oder sie kann als Ausdruck der Bejahung des Volkstums und seiner Kräfte eine konstitutive Aufbaukraft des staatlichen Ganzen selbst werden. Als Caritas, als Nächstenliebe ist sie nie so schlicht und großartig gezeichnet worden wie in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter.

„Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben, wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten als dich selbst! Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun; will ich dirs bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich der unter diesen der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war. Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!"

Digitized by Google

Dieses Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist das klassische Gleichnis der Nächstenliebe und so weit Wohlfahrtspflege ohne Nächstenliebe nicht auskommen kann, auch der Wohlfahrtspflege. Nur mit dem Unterschied, daß Helfen hier und in allen ähnlichen Fällen das freie zusätzliche Tun des durch wohlfahrtspflegerische Berufsaufgaben nicht verpflichteten Menschen ist. Der Einsatz ist spontan und schöpferisch, von allen Einengungen beruflicher Systematik und zielmäßiger Gebundenheit befreit.
Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter würde aber in seinem Kern auch die Nächstenliebe der humanistischen Zeit treffen, wobei sich christliche Frömmigkeit dadurch abheben würde, daß sie in einer zwar transzendenten aber doch in bestimmter Weise geoffenbarten Gotteswirklichkeit wurzelt, während der humanistische Mensch begreift, daß ihn Menschlichkeit erst zum Menschen macht und er in ihr sein Menschentum erst wahrhaft vollendet, wobei er in ahnender Hingabe sein Wesen damit dem Göttlichen zuordnet und verbindet. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen." Es ist eine nicht geoffenbarte sondern eine unmittelbare Sicherheit, in der der Mensch hier seiner Menschheit bewußt wird.

* * * *

Von höchstem Interesse ist es nun, zu beobachten, wie die Wohlfahrtspflege, indem sie sich um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zum Beruf und insbesondere zum Frauenberuf ausgestaltet, zugleich Kraftfeld aller der Entwicklungslinien wird, die wir bisher aufgezeigt haben. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die ersten Träger des wohlfahrtspflegerischen Berufsgedankens Wohlfahrtspflege als Mission ansahen, als den in der industriellen Gesellschaft erstmaligen großen Versuch, den Mangel an Gerechtigkeit und Menschlichkeit im Aufbau der sozialen Ordnungen auszugleichen. Beruf wurde so zu Berufung und es galt als Träger der Berufsarbeit die herauszufinden, die diesen inneren Geist lebendig und wirksam in sich trugen. Es lag in diesen Anfängen die ganze Irrationalität eines schöpferischen Glaubens, ohne den die schrankenlose berufliche Hingabe überhaupt nicht zu verstehen wäre.
Der Einsatz wurde aber dadurch noch produktiver, daß vielfach Frauen die ersten Träger wohlfahrtspflegerischer Berufsarbeit waren, Frauen, die aus dem Erbe der Vergangenheit die geschilderte religiöse oder humanistische Versittlichung der Berufsidee in sich aufgenommen hatten und nun dank ihrer besonderen durch das Geschlecht bedingten Kräfteausstattung als Frauen auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege zu lösen versuchten. Ja, man konnte, wie es z. B. Selma Lagerlöf einmal ausgesprochen hat, beinah an eine metaphysische Vorbestimmtheit, eine geheimnisvolle Parallelität glauben zwischen Aufgaben, die im industriellen Zeitalter mit unerhörter Wucht herausgeschleudert wurden und neuen Kräften, die nun losgebunden die gefährlichsten und schmerzlichsten Wunden eben dieser gleichen Gesellschaft zu heilen versuchen wollten.
Die besondere gefühlsmäßige Begabung der mütterlichen Frau für die Ausübung der Nächstenliebe und für die praktische Bewältigung menschlicher sozialer Not konnte zwar zunächst den großen Elan abgeben, war aber zweifellos bei der inneren Struktur des Industrialismus der endgültigen Bewältigung der Zustände von diesem Standort aus nicht fähig. Was nützt es, wenn jenes chaotisch aufgetürmte Gebilde des technischen Zeitalters Wohlfahrtspflege

Digitized by Google

nur als Versicherungsprämie ansah, für die man zu zahlen hatte, um im übrigen desto hemmungsloser den eigenen Gesetzen folgen zu können! Wenn die Aufgabe nur so abgesteckt und verstanden werden sollte, dann stand der berufliche Wohlfahrtspfleger allerdings an einer menschlich zwar unendlich bedeutungsvollen, aber von der politischen und moralischen Kräftebilanz aus gesehen ebenso ohnmächtigen Stelle. Aus dieser inneren Spannung ist das Gefühl der Lähmung, das sich vielfach nach den ersten Berufsjahren bei dem Wohlfahrtspfleger bemerkbar macht, zu verstehen. Ebenso ist auch von daher zu begreifen, daß sowohl die Wohlfahrtsschulen wie die Berufsverbände der Wohlfahrtspflege das gleiche Problem anfaßten und vor allem in der Nachkriegszeit die Fäden zwischen Wohlfahrtspflege und staatspolitischer Arbeit und Erkenntnis enger geschlungen haben. — Seitdem im Jahre 1908 unter Führung von Alice Salomon die erste deutsche Soziale Frauenschule aus den 1893 von Jeanette Schwerin gegründeten Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit erwuchs, sind konfessionelle, humanitäre und sozialistische Wohlfahrtsschulen nacheinander im Zuge der Zeit entstanden. Es folgten die Berufsverbände der Wohlfahrtspflege, die sich in den gleichen weltanschaulichen Fronten gliedern. Wennschon von diesen Kräftegruppierungen eine gewisse Typisierung der Berufsarbeiter ausgeht, ist doch ein wohlfahrtspflegerischer Gesamttypus entstanden. In der Praxis des Lebens zerstört die charakterologische Eigentümlichkeit des Individuums solche Versuche der Typisierung und macht sie zur Hälfte unwahr.

Individualpsychologisch gesehen gibt es zweifellos Naturen, von denen man unmittelbar die Empfindung hat, daß sie für die Frontarbeit in der Wohlfahrtspflege prädestiniert sind. Soziale Naturen, deren Gefühle zu den Menschen, die vor ihnen stehen, hinüberfluten, deren Interessen und Fähigkeiten auf diese Menschen konzentriert sind, die der jeweiligen Gegenwart, die sie umfängt, ganz angehören. Deren Glück rund und voll ist, wenn sie anderen helfen können. Denen die praktische Tat mehr wert ist als jede Problematik; deren Gefahr allerdings darin liegt, daß sie die Grenzen ihrer Wirksamkeit nicht recht abzuschätzen vermögen. Neben diesem Typus steht aber ein anderer, der auch über praktische, soziale Fähigkeiten verfügt, der aber seiner Natur nach dauernd dazu gedrängt wird, sich über den Sinn seines Tuns Rechenschaft zu geben. Er ist geistig anspruchsvoller und wenn man den ersten Typus vielleicht als einen Einzeller bezeichnen könnte, sind die letzteren vielzellig konstruiert. Vielleicht könnte man nun noch hinzufügen, daß die konfessionellen Berufsarbeiter stärker vom Caritativen bestimmt an ihre Arbeit herangehen, während dem sozialistischen Wohlfahrtspfleger Wohlfahrtspflege ein Mittel im Befreiungskampf seiner Klasse bedeutet und der humanitär eingestellte Berufsarbeiter um die Verwirklichung eines Menschentums in einem sozial durchorganisierten Gemeinwesen kämpft.

Eins dürfte aber diese verschiedenen Typen in ihrer Berufsarbeit immer wieder zusammenführen: Die Bejahung der Wohlfahrtspflege an sich. Im Kampf der Weltanschauungen und Parteien ist in der Gegenwart „Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik" beinahe zu einer Art Schlachtruf geworden, an dem sich die Geister scheiden. Wohlfahrtspflege darf gewiß keine Prämie auf Bequemlichkeit, Mangel an Verantwortungsgefühl, Voraussicht und Fleiß sein. Wenn aber beispielsweise Spengler und mit ihm viele andere die Fronten so formieren wollen, „daß Technik nichts anderes ist als die Lebenstaktik des Menschen, die Taktik eines prachtvollen listigen grausamen Raubtieres; wenn die Technik

Digitized by Google

nicht da ist, weil sie nützlich ist, weil sie das Leben angenehm macht oder Arbeit spart, sondern da ist, weil sie dem faustischen, dem nordischen Menschen eine seelische Notwendigkeit ist, sein Verfahren, sich die Welt zur Beute zu machen,"— dann ist Wohlfahrtspflege ja ihr äußerster Gegenpol, denn sie will dem Raubtier das Wild, das blutend auf der Strecke bleibt, entreißen, indem sie neben die Wirklichkeit des Raubtiers die Wirklichkeit der menschlichen Hilfe und damit der menschlichen Seele setzt. Und diese Hilfe soll gebracht werden nicht aus irgendwelchen nützlichen Wohlfahrtserwägungen heraus, damit jeder wenigstens ein Minimum an Kleidung, Wohnraum und Brot erhält sondern aus dem Glauben, daß auch der Letzte im Volk erst, wenn diese Voraussetzungen gesichert sind, die gesunden und starken Kräfte in sich entwickeln kann.
Zum Schluß möchte nicht unerwähnt bleiben, daß die alte Trennung in freie und öffentliche Wohlfahrtspflege für die heutige berufliche Typisierung nicht mehr ausschlaggebend ist. Wir finden den sozialen Berufsarbeiter in beiden Lagern. Auch die freie Wohlfahrtspflege braucht die berufliche Systematik und die intensive Schulung, sie kann sich der sozialhygienischen und sozialethischen Betrachtungsweise nicht entziehen. Auf der anderen Seite kann aber auch der Berufsarbeiter der öffentlichen Wohlfahrtspflege nicht auskommen ohne jenes Stück freier individueller Hingabe an die soziale Arbeit.
Gemeinsame Kämpfe werden den Berufsarbeitern in der Wohlfahrtspflege noch bevorstehen und erst die künftigen Jahrzehnte werden darüber entscheiden, ob Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik ein gesondertes und vielfach abgelehntes Reich in dem gesellschaftlichen Aufbau der Nation geblieben ist oder ob ihr Geist rein und kräftig genug war, um aus der Isolierung herauszudrängen und das innere Gefüge des Volksganzen zu bestimmen.

Menschenschicksal und Verwaltungsapparat.

Wohlfahrtspflege, bedingt in besonderem Maße Wirkungen von Mensch zu Mensch. Dies gilt sowohl für die gesundheitliche, wie für die erziehliche und wirtschaftliche Fürsorge. Da diese Wirkung wechselseitig sein muß, bedingt sie starkes Vermögen zu intuitivem Einfühlen auf seiten der Organe der Wohlfahrtspflege und Auslösung vertrauensvoller Erschlossenheit auf seiten der Betreuten.
Ebenso gehört aber zu alledem auch Planmäßigkeit und Zielsicherheit im Aufbau der Organisation, die nicht nur einen geregelten Ablauf der Dienstgeschäfte gewährleisten muß, sondern die auch von vornherein bewußt die Voraussetzungen dafür schaffen muß, daß diese Wechselwirkung von Mensch zu Mensch auch im Rahmen des größten Verwaltungsapparates ausgelöst werden kann.
Voraussetzung hierfür wiederum ist eine gute fachliche Schulung der ausübenden Kräfte, sowohl im Innen- wie im Außendienste, die in Verbindung von Persönlichkeitswerten mit Schulung und organisatorischem Blick allein die Voraussetzungen erfüllen können, die die Gewähr dafür bieten, daß die Wohlfahrtspflege nicht bürokratisiert wird, sondern daß hinter jedem Verwaltungsakt das menschliche Schicksal erkannt wird.
Ich habe in langjähriger Praxis gelernt, daß diese Voraussetzungen die sozial geschulte Frau mit ihrer vorbildlichen Hingabe an ihre Arbeit in höchstem Maße erfüllt. Und es ist mir eine besondere Freude dies am Ende meiner unmittelbaren Tätigkeit in der Praxis der öffentlichen Wohlfahrtspflege bekennen zu dürfen und damit zu dem Ausdrucke des Dankes beitragen zu dürfen, den die öffentliche Fürsorge Frau Alice Salomon als der Vorkämpferin der sozialgeschulten Frau schuldet.

Amtshauptmann Hardraht, Grimma i. S.

Digitized by Google

Formwandel der „Freien Wohlfahrtspflege".

Von Elisabet Nitzsche.

Wir stehen wieder an einem ganz neuen Anfang. Jeder spürt, so geht es nicht weiter! Wer ist Objekt, wer ist Subjekt der Wohlfahrtspflege heut?
Wie groß ist das Heer der Arbeitslosen und all der Angehörigen, die von ihnen abhängen und mit ihnen herausgefallen sind aus der Existenzsicherheit, — angewiesen auf Gedeih und Verderb auf fremde Hilfe, auf „die Wohlfahrt!" Ist das nicht fast wie ein grausamer Hohn! Wie kann man wohlfahren, wenn man gefahren wird in einem Karren, der gerade reicht zum mühsamen Hineinzwängen; der Trost ist billig, daß man ein „Recht" habe auf diesen Karren!
Wie viele Alte sind es, die ausscheiden für immer aus dem Arbeitsprozeß, selbst dann, wenn „bessere" Zeiten kommen sollten. Die Altersgrenze des Ausscheidens ist gar früh in all den gesteigerten Anforderungen an Höchstleistung; und die Altersgrenze der durchschnittlichen Lebensdauer ist gar spät! Wieviele bleiben noch übrig, die das Brot schaffen sollen für die Menge, die schon mit 30 und 40 Jahren zu alt geworden sind, für die Menge der Schwachen und Kranken, die überhaupt nicht brauchbar sind!
Wie viele Junge sind es, die nicht hineinwachsen können in den Arbeitsprozeß! Was macht man mit ihrer Jugendkraft, wo ist für sie das ernsthafte tatfrohe Stahlbad der Lebensschule aus Arbeit und Schicksal? Wer kommt dafür auf, daß dieser Jugendgeneration nicht die Gegenwart unter den Füßen zerrinnt, ehe ihr die Kraft gewachsen ist, die Zukunft zu bauen; noch dazu eine Zukunft, zu deren Aufbau wir nur Scherben hinterlassen!
Wieviel Schichten sind abgeglitten ins Uferlose der „Verwahrlosung", von Stufe zu Stufe; doppelt haltlos, weil das „Einst" für sie nur lähmende Sehnsucht weckt. Wieviele sind noch im „Stand", stehen noch so fest, daß sie nicht mitgerissen werden, daß sie im Gegenteil den Abgleitenden Halt sein könnten!
Wieviel Zerfall ist da unter uns, Leibes und der Seele, wieviel „Bruch" im Charakter, in den Normen und Lebensordnungen, in den Lebensgemeinschaften, Verhältnissen und geistigen Ideen! Wo kann man noch trauen, daß man nicht auf schwankem Boden abgründigen Morasts schreitet!
Wieviel stürzt täglich ein, wieviel Not ist da, Geldnot und Lebensnot! Und wir sind so arm und werden immer noch ärmer!
Wer ist Objekt und wer ist Subjekt der Wohlfahrtspflege?
Ist es nicht lächerlich, fast frivol lächerlich, — David mit dem Stecken gegen den Riesen Goliath!
Wenn man aber in der Tagesarbeit darin steht, vom Morgen bis zum späten Abend, dann ist es nicht mehr lächerlich. Aber Sinnlosigkeit überfällt einen manchmal. Ein Tropfen auf den heißen Stein!
Und wenn man nicht so genau wüßte, wie es eigentlich sein sollte, wie es gemeint war von den Schöpfern der Wohlfahrtspflege, von den beherzten Frauen, die im Ödland Wege bahnten des Helferwillens von Mensch zu Mensch.
Und wir haben hinzugelernt in den vergangenen vier Jahrzehnten. Das Soziale Zeitalter hat unseren Blick erweitert und geschärft in ungeahntem Maße. Wir

Digitized by Google

haben geplant und organisiert, Erkenntnisse und Erfahrungen gehäuft; ein lückenloses Netz ist gespannt in Gesetzgebung und tatsächlicher „Erfassung", der Betrieb ist durchrationalisiert, feinste Methoden leisten Präzisionsarbeit und doch steht über allem die höchste Forderung der sozialen Persönlichkeit, die das entscheidende Organ ist alles sozialen Wirkens.

Wir sind sehr weit gekommen im Aufbau und im Ausbau der öffentlichen und der freien Arbeit und vor nicht langer Zeit konnte man noch überall hören, daß jetzt eigentlich nichts mehr zu tun sei etwa an neuer Eroberung, an Pionierarbeit. Das soziale Gebäude war hineingestellt in unser Volk, wohl fundamentiert, nach allen Seiten hin gleichmäßig ausgedehnt, dem gesamten Volk zu dienen in aller Mannigfaltigkeit der Aufgaben.

Wer ist Objekt, wer ist Subjekt der sozialen Arbeit?

Haben wir nicht immer daran gearbeitet, diesen Unterschied aufzuheben? Wieviel hat sich das Wörtlein „sozial" schon gefallen lassen müssen! Wir können es kaum mehr hören, und es ist durch den allzu reichlichen Gebrauch so belastet von allerlei Meinungen, daß wir seinen Kern schon fast wieder verloren haben. Es ist eine Tragik, wenn ein Wort eine Zeit beherrscht. Am Ende entdeckt man, daß das Wort ausgeleiert ist; man entdeckt Schlimmeres, daß man sich allzu sehr daran gewöhnt hat, es zu gebrauchen und daß es nur leicht Deckmantel gewesen, Name, Schall und Rauch, nicht Tatsache.

Heut müßte es sich zeigen, ob wir im sozialen Zeitalter leben! Wir haben niemals Fürsorge gewollt, vor allem nicht im Sinne eines Sondergebiets, aus dem heraus der Segen herabträufelt auf die Draußenstehenden, auf die Druntenstehenden! Wir wollten nur dem Ausdruck und Auswirkung geben, was alle gleichermaßen wollten, wir waren stolz im Bewußtsein des Auftrags vom Volksganzen, vom Wohlfahrtsstaat, wir glaubten in besonders eindeutiger Weise zu stehen, mitten im Volk, und der „Volkheit" zum Leben zu verhelfen.

Heute ist das keine soziale Idee mehr, heute ist es in entscheidender Weise Ursache der Arbeitsmöglichkeit überhaupt, mit der das Ganze steht und fällt, von der Substanz der Geldbeschaffung bis zum Innersten der tragenden Kräfte.

Und da machen wir die schmerzliche Entdeckung, daß hier eine Kluft ist. Wir sind nicht soziales Volk, nicht mehr oder vielleicht noch nicht.

Woran liegt es? Vielleicht an beiden Seiten. Das unlängst noch so beliebte Wort vom Auftrieb unserer Zeit hat heut einen peinlichen Klang. Der Auftrieb war allerorts zu groß, zu rasch, ohne Maß, ohne den Anschluß zu behalten an das Fundament; die Wurzel wurde dem Nahrung gebenden Boden gefährlich weit entrückt. Die Verfeinerung der Konstruktion des Wohlfahrtsstaates entwickelte, in der freien Wohlfahrtspflege nicht viel weniger als in der staatlichen, soviel hochgeschraubte Ansprüche, soviel „Überbau" über der eigentlichen Leistung an der Front einfachen Handelns, soviel auch Spezialistentum, daß auch die Einheimischen sich fast nicht mehr zurecht finden konnten. Das diente gewiß dem Erfolg, das diente gewiß dem Volk, den Einzelnen und den Kreisen, für die die Arbeit bestimmt war. Nur eins wurde dabei übersehen. Soziale Arbeit verträgt im Grunde keine „Laien". Man darf das nicht falsch verstehn. Die Lage, in der der Sozialarbeiter seinen Beruf ausübt, ist so schwierig, verlangt soviel Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen, daß es ohne intensive Schulung und praktische Anleitung garnicht geht. Es wäre ein Verhängnis, das sich bald und schwer rächen müßte, wenn man das verkennen sollte und wenn man etwa

Digitized by Google

aus Sparmaßnahmen oder aus Überdruß am Fachkönnen, der sich gerade jetzt als Reaktion gegen den Auftrieb im Berechtigungswesen allüberall meldet, das saubere handwerkliche Können für unnötig erklären wollte. Nie war es wichtiger als eben jetzt, daß wir einen gut geschulten Stamm hineinstellen können an alle Fronten. Das warme Herz und die Tüchtigkeit allein der Gesinnung würde gerade heut den größten Schaden anrichten. Gerade heut muß man ein guter Handwerker sein, ja ein Meister, wenn man aushalten will in der aufgetragenen Erfüllung der Pflicht, wenn man nicht auch einstimmen will in das nutzlose und haltlose Gerede von der Sinnlosigkeit der Wohlfahrtspflege. Heute muß man Meister sein, wenn man seine Augen so gebrauchen will, wie die Stunde es von uns fordert: daß wir sehen, wo das Neuland sich auftut, wo die Formen sich wandeln.

Aber Wohlfahrtspflege darf kein geheimnisvolles verborgenes Wesen treiben — dem Laien Zutritt verboten — oder eine gelehrte vielleicht gar verstiegene aufgeblasene Wissenschaft und Kunst, unerreichbar für den „Primitiven". Der Laos, das Volk, muß mit ihr verwachsen sein bis in alle feinsten Äderchen der innersten Wurzeln wie der äußersten Wirkung.

Von der anderen Seite hat man sich allzu sehr gewöhnt, an die bequeme „Wohlfahrt", die ja doch alle nötige Arbeit leistet. Aus anfänglicher Mißstimmung der Abwehr eines gewissen Eingreifens in Eigenrechte, in Freiheit und Selbständigkeit ist eine Beruhigung des eigenen Gewissens geworden, das sich nicht zu kümmern braucht um die Not der anderen, ja oft genug selbst nicht um die eigene. Der Wohlfahrtsstaat ist ja da und m u ß sorgen; was geht's mich an!

Wohlfahrtspflege aber ist, und das nicht nur im sozialen Jahrhundert, eine ganz natürliche Regung des Menschen, eng verwurzelt mit allem mütterlich Sorgenden, mit allem männlich Schützenden. Wo Kinder sind, wo Alte sind, wo Kranke, Schwache, Elende, Verstoßene und Verkommene, da hat auch immer spontan Menschliches geantwortet, da lebt freie Wohlfahrtspflege. Darum ist sie auch immer eng verknüpft mit den natürlichen Ordnungen des Lebens, mit Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Bruderschaft, Volk, den gesellschaftlichen Bindungen in allen ihren Strukturveränderungen der Jahrhunderte und hat ihre Formen mitgewandelt.

Dies natürliche Regen bekommt dann die Klarheit der Hinwendung, das Unausweichliche des Auftrags, die Überwindung alles unlauteren Egoismus — der sich so leicht helfende Gebärde aufsetzt — die revolutionäre Stoßkraft der Liebe durch das Christentum. Viele Formen freier Liebestätigkeit haben einander abgelöst.

Sehen wir aber von hier aus die letzten Jahrzehnte schärfer an, sehen wir ein langsames Zurückweichen all der freien Formen, die aus dem natürlichen Helferwillen frei gestalten. Zwar hat sich gewiß der soziale Gedanke reichlich verbreitet; jeder Mensch kommt in seinem Privatleben und in seinem Beruf, welcher auch immer es sei, mit sozialen Ideen und auch mit sozialen Ansprüchen in Berührung, und wir haben in Arbeit und Wirtschaft, im Haushalt und sogar in der Politik ein viel feineres Gefühl für die sozialen „Belange". Aber die Betätigung selbst ist aufgesogen in die organisierte Einrichtung.

Man kann das beobachten schon an der Entwicklung der „Freien Wohlfahrtspflege", die in den verschiedenen Verbänden ihren Zusammenschluß gefunden hat. Als großer Höhepunkt des gesamten Volksausdrucks stand die Kriegshilfe

Digitized by Google

da. Der Nationale Frauendienst etwa einigte die Frauen aller Kreise, aller Anschauungen. Als die Massennot die Leistungsmöglichkeiten der freien Arbeit überstieg, erlebten wir immer wachsend die grandiose Bewegung des Wohlfahrtsstaates, — die freie Wohlfahrtspflege reichte nicht mehr, so mußte sie ergänzt, ersetzt, ausgeschaltet werden. Diese stufenweise Steigerung wurde willig mitgemacht, sogar teilweise von der freien Arbeit selbst; ein Arbeitsgebiet nach dem anderen wurde übernommen vom Staat, sogar eine Anstalt nach der anderen. Am meisten wurde dies natürlich begünstigt durch die fast unlösbare Schwierigkeit der Geldbeschaffung; es schien das einzig rationelle, alles auf die etatsmäßige Sicherheit der Steuereingänge zu gründen. Die letzten Kriegsjahre, die Inflation insbesondere haben hier ihr Räumungswerk getan. Mit neugewonnenem Boden nach der Inflation setzte auch eine rückläufige Bewegung ein. Die Freie Wohlfahrtspflege trat wieder auf den Plan. Um sich zu behaupten, mußte sie aber einen ganzen Apparat von Sicherungen aufbauen. Der organisierten staatlichen Arbeit trat eine wohlgeschlossene Einheit der Verbände, der Spitzenverbände, der Liga gegenüber. Nach Auseinandersetzungen, und parallel Arbeiten ist enge Arbeitsgemeinschaft entstanden. Aber bei dem allem ist auch die Freie Wohlfahrtspflege nicht eigentlich mehr frei, hat sich arg durchsetzen lassen mit lebenhemmendem Beiwerk, hat sich auch entfremdet von der Ursprünglichkeit menschlich natürlicher Bindung.

Hier muß wieder ein Mißverständnis ausgeschaltet werden. Es wäre eine unsagbar gefährliche Reaktion, wenn man glauben wollte, die Lösung aus unserer verwickelten Lage gefunden zu haben, wenn man einfach die Geschichte zurückdreht, alle Organisation aufhebt, alle Verwaltung aufhebt, ja wie manche unserer Volksgenossen wollen, alle Wohlfahrtspflege überhaupt aufhebt, weil sie in dem unerträglichen Anwachsen der Soziallasten den eigentlichen Krebsschaden zu erkennen meinen, an dem unser Volk gegenwärtig leidet. So geht es gewiß nicht!

Wohlfahrtspflege ist nicht nur ein notwendiges Übel, sondern ist ein notwendiger Segen, gerade im Augenblick unentbehrlich für unser Volk.

Aber Formwandel tut not, allerorten, in der freien Arbeit wie in der staatlichen; aber die freie sollte sich auf ihr altes Vorrecht, ihre Pflicht besinnen: Pionierarbeit zu leisten, die Initiative zu neuen Wegen zu haben.

Formwandel geht unter uns vor in Lebensanschauungen, in Lebensgemeinschaften. Seien wir auf der Wacht, daß wir die Zeit und Gelegenheit nicht verpassen zur sozialen Durchdringung des neuen Werdens. Der Blick richtet sich auf die Umschichtung einer neuen Standesbewegung, auf neue Lebensformen auf dem Land und in völlig neuem Lebensraum der Siedlung etwa, auf die Familie in ihrer Erschütterung und in ihrer Neubelebung, auf neue Aufgaben der Bildungsarbeit, der Freizeitgestaltung, des Kampfes gegen den Leerlauf der Arbeitslosigkeitsqual. Neue Impulse und neue Erkenntnisse für die Erziehung, so neu, daß fast allzu starke Reaktion auch hier zu befürchten ist, fordern unsere Anteilnahme. Das Heim sucht neue Formen, die Geselligkeit sucht Umgestaltung. Nirgends kann das soziale Moment entbehrt werden, wenn es richtig verstanden wird.

Die Not zwingt uns ein neues Verständnis auf für die Werte, um die es hier recht eigentlich geht. Es fängt an mit restloser Ehrlichkeit der Einsicht in die Lage, wie sie wirklich ist. Wir dürfen uns nichts vormachen mit großartigen sozialen

Digitized by Google

Ideen, mit unerfüllbaren Ansprüchen und hohlen Phrasen. Die Armut zwingt uns zu ernstester Bescheidung. Nicht Theorie, sondern schlichteste Praxis kann uns nützen. Wir gewinnen eine ganz neue Einsicht in die Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Dienstes. Dienst, nicht am Volk, sondern im Volk, aus dem Volk heraus, einer dem andern, einer für alle und alle für einen.

Es ist wohl nicht zufällig, daß überall wie eine Sehnsucht umgeht aus den Erstarrungen, aus dem Intellektualismus, aus den theoretischen Übersteigerungen wieder heraus zu kommen. Und gerade von der Frau erwartet man lösende Tat. Man hofft, daß Frauen noch zurückfinden können in die Wurzelechtheit lebensvollen Lebens, das uns weiterhelfen kann.

Der Ruf an die Frauen ist vielleicht lauter als damals vor 40 Jahren; die Aufgaben, die den Frauen erstehen, sind nicht leichter als damals. Die Führerinnen dieser Pioniergeneration haben sich ein großes Geschlecht herangezogen, die neuen Aufgaben im alten Geist des Einsatzes und des zielgerichteten Wagemutes anzugreifen. Sie sollten sich ihrer würdig zeigen! Dann wären die Aufgaben vielleicht auch nicht schwerer als damals.

Nur eins darf nicht vergessen werden. Mehr als je versagt heut Wirken, das nicht aus Ur-sache, das nicht aus wahrer Kraft kommt. Unser Volk ist zu arm, um betrogen zu werden; w i r sind zu arm, um wirklich helfen zu können.

Nicht in Worten, sondern in Kraft, aus der wahren Kraft heraus geschieht das, was hier geschehen muß.

Kräfte der Mütterlichkeit.

Die Wohlfahrtspflege ist in ihrer heutigen Gestalt ohne das Zusammenarbeiten von Mann und Frau nicht denkbar. Würde die Frau aus der sozialen Arbeit ausscheiden, so bekäme die Wohlfahrtspflege einen anderen Charakter; es würden die Antriebe verloren gehen, die aus der Eigenart der Frau entspringen und die nicht entbehrt werden können: die Kräfte der Mütterlichkeit. Sie können sich in keinem andern Beruf so stark auswirken wie in der sozialen Arbeit.

In allen Anstalten der Erziehungs- oder Gesundheitsfürsorge, die für Kinder oder weibliche Jugendliche bestimmt sind, ist die Frau nicht nur in der Mitarbeit nötig, sondern sie ist auch die natürliche Leiterin. Sie gibt die Gewähr, daß der Geist der Mütterlichkeit, der in diesen Heimen die Grundlage jeden Erfolges ist, die Arbeit an den Kindern und Jugendlichen beseelt. Die Beschränkung des Lebenskreises auf die Heime trägt allzuleicht die Gefahr seelischer Abspannung für die an der Erziehungsaufgabe Beteiligten in sich. Die Frau als Leiterin muß durch den Einsatz ihrer mütterlichen Kräfte immer wieder einen Ausgleich finden und Anregung und Frische vermitteln. Dazu bringt sie für die Verwaltungsleitung die besondere Befähigung zur Haushaltsführung mit.

Auf dem Gebiet der offenen Fürsorge — sei es des Innen- oder Außendienstes der öffentlichen oder freien Wohlfahrtspflege — arbeitet die Frau nach meinen Erfahrungen nur dann glücklich, wenn sie die in ihr liegenden mütterlichen Eigenschaften nutzbar zu machen weiß und es versteht, das Menschliche und das bürokratisch Notwendige in jedem Einzelfalle gegeneinander abzuwägen und miteinander in Einklang zu bringen. Die Sozialbeamtin muß sich bewußt bleiben, daß die besondere Fähigkeit der Frau, sich in das Leben Anderer einfühlen zu können und alle beruflichen Fragen mit innerster Anteilnahme zu ergreifen, die Grundlage ihrer Stellung in der sozialen Arbeit ist.

Landesrat B a u r s c h m i d t, Landeshauptmann der Prov. Sachsen.

Digitized by Google

Wissen und Praxis.

Von Dr. Irmgard Rathgen.

Eine alte Fürsorgerin erzählt aus der Praxis: Ohne eine genaue Vorstellung von der offenen Fürsorge zu haben, war sie aus der Arbeit als Schwester in einem musterhaft geleiteten Säuglingsheim ausgeschieden, um sich selbständig zu betätigen. Mit Feuereifer werden Hausbesuche gemacht, und dabei wird ein Säugling entdeckt, dessen Leben die Mutter nicht wünscht. Täglich kommt sie, das Kind der Mutter an die Brust zu legen, täglich stößt sie auf Ablehnung und das Kind wird schwächer und elender. Der Vater kümmert sich nicht darum; er geht seiner Arbeit nach. Es ist nicht länger mitanzusehen. Sie nimmt das Kind aus dem Körbchen und bringt es zur sorgfältigen, liebevollen Pflege in ihr geliebtes (privates) Säuglingsheim. Das Kind gedeiht, aber keiner will bezahlen. Das Armenamt nicht, weil der Vater arbeitet, der Vater nicht, weil nicht er das Kind ins Heim brachte. Er verbraucht seinen Verdienst für sich. Er ist taubstumm und die Verständigung mit ihm mühsam. Was soll werden? An jedem Freitag, — Zahltag — bei Wind und Wetter steht die Fürsorgerin nachmittags draußen vor der Stadt am Fabriktor, paßt den Vater ab, entreißt ihm die Lohntüte, entnimmt den fälligen Betrag und bringt ihn zum Heim. — Der Wille zu helfen hatte einen Weg gefunden, und das Kind war gerettet. Aber Gewalt war an die Stelle des Rechts getreten; die Strafanzeige wegen Kindesentführung konnte jeden Tag erstattet werden. Mit einem großen Einsatz an Zeit und Kraft mußte der Erfolg jede Woche von neuem erkämpft werden, während ein Unterhaltspfleger mit Hilfe des Gerichts vom Arbeitgeber die notwendigen Beiträge mühelos überwiesen erhalten konnte.

Die geschulte Säuglingspflegerin hatte den Notstand richtig erkannt und mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln der persönlichen Beeinflussung, der Ermahnung zu beseitigen versucht. Nachdem das ohne jeden Erfolg blieb, hatte sie das Kind eben dahin gebracht, wo es gesund gepflegt werden konnte, ohne zu überlegen, ob sie das Recht dazu hatte. Sie hatte keine soziale Ausbildung erhalten, die ihr die notwendigen Kenntnisse vermittelte; sie war nur an einem Tag von einer älteren Kollegin in die Arbeit eingeführt, sodaß sie auch nicht aus der Erfahrung der andern lernen konnte. Sie war fremd im Amt, und stolz auf ihre Selbständigkeit wollte sie auch nicht andere fragen; an wen sollte sie sich wenden? Arbeitsbesprechungen gab es nicht, und der Amtsleiter machte sie für die entstandenen Kosten haftbar.

Umgekehrt ein junger Akademiker, dem zum ersten Mal Not und Hilflosigkeit gezeigt wird. Er sieht sie nicht, ihm sind die Augen noch nicht geöffnet. Er wird am zweiten Tag in eine Familie mitgenommen, in der die eben der Schule entwachsene Tochter den Eltern vollständig entglitten ist, sich in üblen Lokalen herumtreibt und schwersten Schaden an Leib und Seele erlitten hat. Sie ist krank geworden, und die Eltern wollen sie verstoßen, weil sie ein Kind erwartet. Sofortige Unterbringung in Fürsorgeerziehung muß schleunigst veranlaßt werden. Aber der Referendar sagt zur Fürsorgerin: „Was wollen Sie? die Folgen einer Ballnacht!“ — Selbst diese handgreifliche Verwahrlosung war ihm nicht zum

Digitized by Google

Bewußtsein gekommen. Seine gründlichen Kenntnisse der Gesetze nützten ihm nichts, er konnte sie nicht anwenden, weil er die Voraussetzungen nicht erkannte.

Oder die Nationalökonomin, die ihre Doktorarbeit über die Bedeutung und Auswirkung der Reichswochenhilfe gemacht hat, ist nicht imstande einer jungen Mutter darüber Auskunft zu geben, wie sie in den Genuß dieser Wochenhilfe gelangen kann, weil ihr die örtlichen Verhältnisse, die Behörden und Krankenkassen fremd sind. Sie weiß nicht, daß der Verein Mutterschutz der Wöchnerin Bettwäsche schenkt, wenn die Bitte begründet ist, und daß der Verein für Hauspflege eine tüchtige Frau für Haushalt und Kinder stellt, wenn bei ihm beantragt wird. Ohne Kenntnis der praktischen Einrichtungen, der Heime, der Beratungsstellen ist ihr Wissen um die Notwendigkeit und Bedeutung der Wochenhilfe tot, dem einzelnen Ratsuchenden steht sie hilflos gegenüber, und sie muß schleunigst daran gehen, sich eine Übersicht über die vorhandenen Möglichkeiten der Hilfeleistung zu verschaffen.

Die Gesundheitsfürsorgerin, die gewöhnt war, auftragsgemäß in ihrem Spezialgebiet zu arbeiten, sammelt dabei auch allgemeine fürsorgerische Erfahrungen. In den erweiterten Kreis der Familienfürsorge gestellt, fällt es ihr aber schwer, von der mehr kontrollierenden Tätigkeit zur erzieherischen zu gelangen. Das Aufgreifen Fürsorgebedürftiger aus eigener Initiative erscheint ihr vielleicht als ein unberechtigter Eingriff in fremde Familienverhältnisse. Und es bedarf immer wieder der Übermittlung der notwendigen Kenntnisse für die neuen Arbeitsgebiete, um Fehlgriffe zu verhindern. Typisch ist, wie wenig sittliche Gefahren bei der Pflegekinderunterbringung von der rein gesundheitlich angestellten Fürsorgekraft gesehen werden. Wenn Kinder aus zerrütteten Ehen zu betreuen sind, wird sie auf die saubere Unterbringung, ausreichende Ernährung, gute Körperpflege sehen, aber vielleicht nicht darauf achten, daß die Mutter sich während des Ehescheidungsprozesses die Personensorge über die Kinder übertragen läßt, sodaß der Vater eines Tages die Kinder aus der einwandfreien Pflege herausreißen kann. Er ist in der Atmosphäre des Hasses, der Eifersucht eines Ehescheidungsprozesses nur allzuleicht geneigt, an den Kindern seine Rachsucht auszulassen, und es ist hinterher unendlich schwer, die Schäden zu beseitigen, die in der Kinderseele durch das Hin- und Hergerissenwerden entstanden sind.

Wie wenig es genügt, den Willen zum Helfen zu haben, ist bei der Organisation und Praxis der Winterhilfe wieder einmal besonders deutlich geworden. Durch ungeschulte ehrenamtliche Kräfte ist eben deshalb soviel Unglück angerichtet worden, weil sie glaubten, daß ihre Vereinserfahrungen genügten, um die offenkundige Not zu lindern, daß sie auf Anleitung verzichten zu können glaubten, um möglichst schnell zu handeln. Wenn von solchen Helfern die Ansicht vertreten wurde, daß jedem, der ihn um etwas ansprach, das Erbetene bewilligt werden müßte, dann wurde dadurch die Bettelei großgezüchtet, deren Bekämpfung schließlich einen der wesentlichen Ausgangspunkte der Wohlfahrtspflege gebildet hatte. Oder es konnte geschehen, daß das entscheidende Merkmal der Hilfsbedürftigkeit nicht berücksichtigt wurde und Familien in geregelten auskömmlichen Verhältnissen mit Kohlen versorgt werden sollten, weil sie drei Kinder hatten und in einer Neubauwohnung saßen.

Digitized by Google

Den Vereinen, die eine große Kohlenspende zu verteilen hatten, war, um die Einheitlichkeit für die ganze Stadt zu sichern, aufgegeben, nur solche Familien vorzuschlagen, deren Kinderzahl und Höhe der Miete ihnen besonders hohe Ausgaben auferlegte. Die selbstverständliche Voraussetzung, daß es sich um Arme handeln mußte, war außer Acht gelassen. Und so geschah es, daß bei äußerst erstaunten Studienräten Kohlen angefahren wurden.

Es handelt sich also darum festzustellen, daß in der sozialen Arbeit in ganz besonderer Weise Wissen und Praxis miteinander verbunden sein müssen und sich dauernd zu ergänzen und zu durchdringen haben. Die Ausbildung auf den Sozialen Frauenschulen steht im Zeichen dieser Erkenntnis. Und es ist zu hoffen, daß die geringere Beweglichkeit, die in der Entwicklung durch die staatliche Regelung eintreten mußte, nicht dazu führt, daß Einteilungen und Grenzen beibehalten werden, die den Bedürfnissen der Praxis nicht entsprechen. Die Dreiteilung in Gesundheits-, Jugend- und Wirtschaftsfürsorge ist historisch bedingt, aber von der Entwicklung der Wohlfahrtspflege bereits überholt. Und es ist sicher, daß sich neue Gruppierungen vorbereiten, die der Entwicklung der offenen Fürsorge zur Familienfürsorge, der stärkeren Heranziehung der Wohlfahrtspflegerinnen in die Anstaltsarbeit und anderen Entwicklungstendenzen Rechnung tragen.

Die Schulen vermitteln die für den sozialen Beruf notwendigen Kenntnisse, sie vermitteln die Einführung in die praktische Arbeit. Durch intensivere Zusammenarbeit der Ausbildungsstätten und der Arbeitsstätten wird man erreichen müssen, daß die Praktikantenzeit auch wirklich ihrem Zweck dient. Bei der unerhörten Überlastung der Ämter ist es schwer zu verhindern, daß der Anfänger, zu den dringlichsten Aufgaben mit herangezogen, nicht ein höchst verzerrtes Bild späterer Berufsarbeit erhält. Und doch wird man versuchen müssen, gleich im Beginn der praktischen Arbeit die Brücke zu schlagen zwischen den schulisch erworbenen Kenntnissen und der Fülle der herandrängenden Eindrücke. Es ist schließlich das Leben selbst in seiner unerhörten Vielfältigkeit, vor dem wir stehen und auf dessen Gestaltung wir Einfluß gewinnen, sei es dadurch, daß wir über die Höhe der Unterstützung, über die Gewährung eines Erholungsaufenthaltes oder über die Wahl eines Berufes mitzuentscheiden haben.

Es ist immer wieder ausgesprochen worden, daß nur der dem andern helfen könne, der selbst das Gleiche erlebt habe, daß deshalb die sozialen Berufsarbeiter aus dem Arbeiterstand hervorgegangen sein müßten, weil der größte Teil der Fürsorgebedürftigen dieser Klasse angehöre. Diese Lebenserfahrung könne weder durch soziale Schulung noch durch soziale Praxis ersetzt werden. Ist das richtig? Auch hier gilt abgewandelt das Wort: „man braucht nicht Cäsar zu sein, um Cäsar zu verstehen." Aber wir sollten doch vielleicht stärker dazu übergehen, Menschen in die soziale Arbeit erst dann hineinzuschicken, wenn sie sich bereits in einem Beruf bewährt haben, wenn sie sich selbst haben behaupten, durchsetzen müssen. Die Erfahrungen, die dabei gewonnen werden, sind unersetzlich. Ich selbst habe unendlich viel gelernt für die fürsorgerische Arbeit in der Zeit, als ich in einem Großbetrieb als Arbeitnehmer beschäftigt war und mich wie jeder andere im Betrieb unterordnen mußte. Betriebsratswahlen, die Herrschaft des Personalbüros, das feste Gebundensein an die Arbeitszeit, das gemeinsame Essen in der Kantine, die Kollegen und ihre Schicksale, die Zusammenarbeit mit Vielen in großen Büros sind Erfahrungen, an die sich

Digitized by Google

später vieles anknüpfen ließ. Andere haben aus ihrer jahrelangen Arbeit als Krankenschwester, als Lehrerin, als Kindergärtnerin usw. Gewinn für den neuen Beruf gehabt. Und deshalb sollte man gerade in der heutigen Zeit nicht den entscheidenden Wert darauf legen, daß Examina abgelegt sind, sondern daß danach in diesen Berufen gearbeitet worden ist. So wird man in einen Kreis menschlicher Beziehungen, der über den ganz persönlichen Familienkreis hinausgeht, eingespannt, der die eigenen Lebenserfahrungen durch das Miterleben fremder Schicksale erweitert, daß man später in der sozialen Arbeit menschlich reich genug ist, um fremde Not zu fühlen und zu lindern.

Die Menschen, die über die Universität zur sozialen Arbeit kommen, haben es schwerer als die anderen, die die sozialen Fachausbildungsstätten besucht haben. Sie müssen jeder allein den Weg in die Praxis suchen; da gibt es keine vorgeschriebene Laufbahn wie für andere Berufe, den Juristen, den Mediziner. Ihnen muß mit besonderem Nachdruck gesagt werden, daß ihre Wissenschaft, ihre Kenntnisse und Erkenntnisse zunächst sehr wenig bedeuten und daß sie nicht frühzeitig genug an die praktische Arbeit herangehen können. Sie finden als Studenten trotz der langen Ferien und trotz vieler Möglichkeiten praktischer Mitarbeit vor allem in der Jugendpflege und Jugendfürsorge nur ausnahmsweise den Weg zu den Ämtern, wie die Erfahrungen mancher Universitätsstadt beweisen. Nach Abschluß des Studiums wird es vielen schwer, erst einmal von unten anzufangen.

Die systematische Durchbildung für den sozialen Beruf ist um so notwendiger als wir uns in einer dauernden Wandlung der Aufgaben, der Methoden, der Struktur der Wohlfahrtspflege befinden. Es kommt deshalb darauf an, den Einzelnen zu befähigen, sich den Veränderungen anzupassen. Immer stärker wird die individuelle Fürsorge verdrängt durch die Notwendigkeit, Massennot zu beseitigen. Das Ziel der Fürsorge, sich selbst überflüssig zu machen, kann wegen der Dauerarbeitslosigkeit immer seltener erreicht werden. Um die fürsorgerischen Kräfte nicht sinnlos zu verbrauchen, muß es deshalb gelingen, sie da zum Einsatz zu bringen, wo sie noch wirken können. Der Kampf um die Zuständigkeit in der Arbeitslosenhilfe geht nicht nur um die Lastenverteilung zwischen Reich, Staat und Gemeinden, sondern auch darum, daß ein immer wachsender Personenkreis fürsorgerisch erfaßt wird, der gesund und arbeitsfähig ist und zur Behebung seiner Not nach einem gerechten Maßstab die unbedingt notwendigen Existenzmittel eher braucht als persönliche Hilfe und Beratung. Andererseits nimmt die Zahl der Fälle zu, denen überhaupt — auch mit den sorgfältigsten Methoden individualisierender Fürsorge — nicht mehr zu helfen ist. Sehr viel schwerer wird es dem Sozialarbeiter das zuzugestehen und danach zu handeln. Im Grunde ist auch der hoffnungsloseste Fall empfänglich für Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit, und man wird bis zum äußersten zögern, ehe man es aufgibt, seine Kraft für ihn einzusetzen. Und doch ist es notwendig, wenn nicht die gesamte Arbeit darunter leiden soll. Nur aus der engsten Durchdringung von Wissen und Praxis wird es möglich sein, die Grenzen der Arbeit zu erkennen und einzuhalten. Das Wissen kann nicht gründlich genug dazu sein und die Praxis nicht reich genug.

Die geistige Verarbeitung der eigenen Praxis, zugleich ein Rechenschaftsbericht über Erfolg und Mißlingen fürsorgerischer Arbeit, bedeutet Auswertung persönlicher Erfahrungen für die Gestaltung und Entwicklung der eigenen Arbeit.

Digitized by Google

Sie dient gleichzeitig aber den andern, die vor ähnliche Aufgaben gestellt werden und nun Fehler vermeiden können, die sonst von neuem entstanden wären. Wir sind in Deutschland noch ganz im Anfang der Auswertung fürsorgerischer Praxis für die Gestaltung der Wohlfahrtspflege. Es ist nicht nur die Überfülle der Arbeit, die dem entgegen gestanden hat. Wir sollten aus der amerikanischen Literatur lernen, die Methoden der Wohlfahrtspflege aus der wissenschaftlichen Durchdringung der Praxis zu entwickeln.

Der Widerstand gegen die statistische Erfassung der praktischen Arbeit ist unberechtigt und töricht. Die Unterlagen für neue Organisationsformen können nur auf exakten Feststellungen beruhen. Wieviel nachdrücklicher könnten Sozialarbeiter die Schaffung neuer Einrichtungen durchsetzen, wenn sie den zahlenmäßigen Nachweis für ihre Notwendigkeit führen würden.

Schließlich stellt sich in der Praxis immer wieder heraus, daß Notstände nicht beseitigt werden können, weil die gesetzlichen Handhaben fehlen, und es kommt darauf an, dem Gesetzgeber das notwendige Material dafür zu liefern. Jeder Einzelne kann dazu beitragen, aber nur dann, wenn er sich nicht darauf beschränkt, seine tägliche Arbeit zu verrichten, sondern wenn er sie kritisch innerhalb der Gesamtentwicklung betrachtet und die Schlußfolgerungen daraus zieht. Die Verantwortung, die dem Sozialarbeiter bei der Gestaltung der Gesetzgebung deshalb zufällt, weil er, wie kein anderer, fremde Schicksale miterlebt, Härten und Ungerechtigkeit miterleidet, wird erst von Einzelnen empfunden. Wir tragen sie aber alle, und deshalb ist Jeder verpflichtet, seine Arbeit bewußt in den Kreis des öffentlichen Lebens hineinzustellen.

Aus internationaler Arbeit.

> „Aber nicht nur, was die Gesellschaft der Menschen anlangt, müssen wir unsern Kreis auf Alle erweitern. Sondern auch das Menschenwesen im einzelnen muß ganz hereingenommen werden."

Der Beweggründe, die mich zur internationalen Fürsorgearbeit führten, waren viele. Was ich davon wußte, war, daß die Organisation, der ich beizutreten beabsichtigte, von Frauen verschiedener Nationen in den ersten Nachkriegsjahren geschaffen wurde, um wenigstens einem kleinen Teil des Wanderer- und Flüchtlingselends wirksam zu begegnen.

Weiter, daß es diesen Frauen, die von wahrem Pioniergeist erfüllt waren, dank ihres vollen Einsatzes menschlicher und sachlicher Art gelungen war, ihr Werk in vielen Ländern zu verankern und somit den Grund zu legen zu einem internationalen, individualisierenden Fürsorgedienst.

Was als stärkste neue Erfahrung hinzukam, war die Erkenntnis, daß durch ein derartiges, gemeinsames Suchen nach Verbesserung des Einzelschicksals geistige Brücken von Land zu Land geschlagen werden können, die weit über den Rahmen des „Einzelfalls" hinausführen zu den größeren Zusammenhängen hin, in die der Sozialarbeiter aller Länder gestellt ist.

Außerdem wurde mir bewußt, daß, um sowohl den praktischen Dienst als auch die weitere, geistige Auseinandersetzung auf internationaler Grundlage konstruktiv und lebendig gestalten zu können, eine gründliche Kenntnis der sozialen und psychologischen Struktur des eigenen Landes von großer Bedeutung ist.

Daß die Organisation inzwischen dazu übergegangen war, männliche Mitarbeiter heranzuziehen, schien mir eine logische Folge der Entwicklung und bestärkte mich in meiner Überzeugung, daß allgemein menschliche Probleme nicht von einem Geschlecht allein gelöst werden können und daß zur Überwindung der gegenwärtigen Not alle Kräfte flüssig gemacht werden müssen zu gemeinsamem Dienst.

Leni Cahn, International Migration Service.

Digitized by Google

Wohlfahrtspflege auf dem Lande.

Von Helene von Thadden.

Wenn man auf die Entwicklung der öffentlichen Wohlfahrtspflege auf dem Lande, die sich hauptsächlich in den letzten zwei Jahrzehnten abgespielt hat, zurückblickt, wird man trotz allem Niederdrückenden, was die Gegenwart bringt, doch Bewunderung nicht versagen können. Welche Widerstände die Gedanken, die der öffentlichen Wohlfahrtspflege zu Grunde liegen, auf dem Lande zu überwinden hatten, kann nur der ermessen, der längere Zeit in ländlicher sozialer Arbeit gestanden hat. Man wird zunächst den Grund dafür in der angeblichen geistigen Unbeweglichkeit und der Abgeschlossenheit des Landmenschen suchen. Wer aber näher hinsieht, wird grade in diesem Widerstand etwas sehr Gesundes entdecken und manches, was die großstädtische Wohlfahrtspflege in den letzten Jahren der Not hat lernen müssen, vielleicht zu ihrem Segen, kommt aus Erwägungen, die dem ländlichen Widerstand recht ähnlich sind.

Der Landmensch (Bauer wie Landarbeiter) ist geneigt, in der Fürsorge einen trüben Ersatz für diejenigen menschlichen Beziehungen zu sehen, die in erster Linie dazu bestimmt sind, verschuldete wie unverschuldete Not zu lindern und zu beseitigen. Das ist die Hilfe der engeren und weiteren Familie oder die der Nachbarn und nicht zuletzt die Selbsthilfe. Daß dieses ein richtiger Gedanke ist, wird niemand bestreiten, aber man wird auch zugeben, daß er in vollkommener Form sich nur auf dem Lande und in der Kleinstadt verwirklichen läßt, wo man von einander weiß, wo die Familie im allgemeinen sich noch auf gesunder Basis befindet und das gegenseitige Verantwortungsgefühl und der Zusammenhang auch über örtliche Trennung hinaus noch vorhanden ist. Der Landmensch sah in der Inanspruchnahme von öffentlicher Fürsorge sehr leicht ein Versagen der genannten menschlichen Beziehungen, das nicht noch belohnt werden sollte. Auch glaubt er nicht mit Unrecht, daß die Fürsorge unzweckmäßiger und teurer arbeitet und sieht gern in ihren Organen, in den Fürsorgerinnen usw., eine Einrichtung, die die Hilfe von Mensch zu Mensch grade in patriarchalischen Verhältnissen, die es unbestreitbar noch gibt, unnötig erschwert. Daß es in den ersten Jahren der Entwicklung der ländlichen Wohlfahrtspflege solche Fürsorgerinnen gegeben hat, kann nicht geleugnet werden. Sie waren in sozialen Frauenschulen mit städtischen Maßstäben ausgebildet worden und hatten nicht immer das Fingerspitzengefühl, das besonders für den Umgang mit den ruhigen, aber kritischen Landmenschen notwendig ist; da sie sich nur schwer äußern, merkte man oft erst nach langer Zeit die Fehler, die man begangen hatte. Solche Fehler werden aber von den Landmenschen nicht leicht vergessen. Man kann nach Jahren noch von einem Mißgriff hören.

Die Entwicklung der ländlichen Wohlfahrtspflege hat gezeigt, daß solche Widerstände überwunden werden konnten durch energisches Zusammenarbeiten der Fürsorgeorgane mit allen Teilen der Landbevölkerung, besonders der Lehrerschaft. Es konnte oft ein richtiges Vertrauensverhältnis geschaffen werden, wo jeder in Ergänzung des anderen arbeitete.

Digitized by Google

Allerdings kann nicht geleugnet werden, daß wir uns augenblicklich in einer Krise der ländlichen Wohlfahrtspflege befinden, wie sie bisher noch nicht gewesen ist. Diese Krise liegt nicht nur in der allgemeinen Finanznot, die in den ostdeutschen Landkreisen mit der zusammenbrechenden Landwirtschaft, die keine Steuern zahlt, besonders schlimm ist. Das wäre ja nur eine äußere Krise. Man kann aber auch von einer inneren Krise sprechen: der Landmensch, der überall in irgend einer Form um seine Existenz, um seinen Grund und Boden kämpfen muß, dem Zahlungsbefehle und Zwangsversteigerungen drohen, der von übergroßer Arbeit zermürbt wird, weil kein Geld da ist, um andere, die nach Arbeit sich sehnen, zu bezahlen, hat eine andere Einstellung zu den Einrichtungen bekommen, die von „oben" herab betrieben werden; daß dazu die Wohlfahrtspflege gehört, ist keine Frage.

Hinzu kommt, daß augenblicklich die Wege, die ländliche Fürsorge zu gehen hat, außerordentlich durch die Umwälzung der tatsächlichen Besitzverhältnisse erschwert sind. Der proletarische Landarbeiter steht in größerer Mehrheit in gesicherter Existenz gegenüber derjenigen des Bauern und Siedlers. Der Sicherungsschutz der gefährdeten Betriebe stellt zunächst die Zahlung der Löhne, der Beiträge zur Sozialversicherung sicher; der Arbeiter braucht keine Steuern zu zahlen. Für ihn ist im Alter und in Krankheit gesorgt. Allerdings zeigt der Verlauf der letzten Monate, daß die Krankenkassen in der Krankenhauspflege auch bei Mitgliedern selbst in dringenden Fällen zu versagen beginnen. Aber der Landarbeiter und seine Familie können wenigstens das aufessen, was sein Vieh und sein kleines Stückchen Land an Nahrungsmitteln hervorbringt (ich gehe hier von nordostdeutschen Verhältnissen aus). Der selbständige Landwirt, besonders der Siedler, ist bei Krankheit in der Familie oder sonstiger plötzlicher Not ohne jede Reserve und nicht in der Lage, sich Geld zu verschaffen, weil er nichts geborgt bekommt. Den kränklichen Kindern wird Syrup auf das Brot und Magermilch gegeben, weil möglichst viel Butter verkauft werden muß, und doch reicht der Erlös kaum für die Steuern. Tritt nun ein solcher Notfall ein, z. B. die Notwendigkeit eines Tuberkuloseheilverfahrens mit seinen hohen Kosten, so ist es manchmal der öffentlichen Fürsorge unmöglich, genügend einzugreifen, da von armenrechtlicher Hilfsbedürftigkeit im landläufigen Sinne nicht gesprochen werden kann. Die auch von der Gemeindebehörde selten anerkannt wird, weil die einzelnen Gemeindemitglieder sich alle mehr oder weniger in der gleichen Lage befinden oder sich morgen befinden können und man eine weitere Belastung scheut. Daß solche Dinge nicht gerade dazu beitragen, die Beliebtheit öffentlicher Wohlfahrtspflege zu steigern, ist klar.

So kann man die Meinung finden, daß „sozial sein" fast ein Schimpfwort bedeutet, daß soziale Fürsorge etwas ist, was auf dem Lande ein Luxus ist, den man sich nur in besseren Zeiten leisten darf.

Die Folgen dieser sich rasch verbreitenden Ansicht haben sich denn auch bald gezeigt, da die Vertretung der Kommunen und Kommunalverbände, durch die Geldnot getrieben, sich ihr nicht verschlossen haben. Nachdem schon vor zwei Jahren eine Abbauwelle eingesetzt hatte, die dann zu einem gewissen Stillstand kam und im allgemeinen nur eine Einschränkung in der Zahl der Fürsorgerinnen in einem Landkreis brachte, hat in den letzten Monaten in Ostdeutschland ein derartiger Abbau eingesetzt, daß in vielen Gebieten nur noch von einer büromäßigen Erledigung von Unterstützungsanträgen durch männ-

Digitized by Google

liche Kräfte gesprochen werden kann. Das Bedenkliche an dieser Entwicklung ist, daß die Mitarbeit der Frau als Fürsorgerin und Gemeindeschwester, die in hohem Maße dazu beigetragen hat, Wohlfahrtspflege volkstümlich und individuell zu gestalten, die grade auf dem Lande ein unentbehrlicher Faktor geworden ist, allmählich ganz ausgeschaltet wird. Es gibt verschiedene Landkreise, die sämtliche Fürsorgerinnen entlassen haben, die die Beihilfen für Gemeindeschwesternstationen so gekürzt haben, daß die unterhaltenden Vereine sie aufgeben mußten. Die Fortbildungsschulen auf dem Lande für Knaben und Mädchen haben aufgehört. Die landwirtschaftlichen Schulen, auch die landwirtschaftlichen Haushaltungsschulen, stehen vor dem Zusammenbruch und die Berufsschulen in den Kleinstädten werden eingeschränkt. Daß dieser Abbau bei der zunehmenden Arbeitslosigkeit auch auf dem Lande sehr bedenklich ist und die Voraussetzungen für die Verwahrlosung der Jugend noch verstärkt, liegt auf der Hand. Ebenso klar ist es, daß diese Situation nicht dazu angetan ist, die Rückwanderung der Städter auf das Land zu fördern, die im Gesamtinteresse für Ostdeutschland so dringend erwünscht ist. Und dabei wissen wir, daß diese große Krise der ländlichen Wohlfahrtspflege noch lange nicht beendet ist, daß das so radikal Abgebaute sich erst in Jahrzehnten wieder aufbauen läßt.
Allerdings hat die Hilfe von Mensch zu Mensch auch heute nicht aufgehört, das zeigen z. B. die Kartoffelspenden der Landarbeiter mit ihren geringen Löhnen zu der Winterhilfe der Kleinstädte der Umgebung und der Industriestädte des Westens. Das beweist die Tatsache, daß auf dem Lande und in der Kleinstadt niemand zu verhungern braucht. So gibt es viele Kleinstädte, die Volksküchen usw. nicht eingerichtet haben, weil Nachbarhilfe sie überflüssig macht. Der naturverbundene Landmensch weiß, daß diese Hilfe die soziale Idee am besten verwirklicht.
Es ist die Aufgabe der ländlichen Wohlfahrtspflege, diese gesunden Gedanken zu fördern und mit ihrer Schulung und Organisation darin mitzuarbeiten. Vielleicht gewinnt sie allmählich wieder den Boden, den sie verloren hat.

Aus ländlichen Erfahrungen.

In meinem sehr großen ländlichen Bezirk (Kreis von annähernd 70 000 Einwohnern) handelt es sich fast durchweg um Kleinarbeit, um den immer erneuten Versuch, der meist sehr unzugänglichen Bevölkerung soweit näher zu kommen, daß sie sich irgendwelcher Beeinflussung, insonderheit hygienischer Belehrung, erschließt. Aberglaube und Vorurteil wurzeln, vor allem beim wendischen Volksteil, noch tief, doch ab und zu antworten der ständigen Bemühung doch ein Vertrauen und ein Lernenwollen.
Zumal in den Kreisen der Industriearbeiter (hier fast immer nebenher im eigenen kleinen Besitz Landwirtschaft betreibend) findet sich auch öfters wirkliches Bemühen um die Erziehung der Kinder und ein gewisses theoretisches Interesse an pädagogischen Fragen als erfreuliche Betätigungsmöglichkeit. Der Versuch aufzuklären erscheint mir besonders wichtig in unserer Arbeit und wesentliche Ergänzung der materiellen Hilfe, für die ohnehin jetzt die Grenzen so eng gezogen sind.
Positive Taten und Erfolge, neugeschaffene Einrichtungen u. dgl. sind freilich nicht zu verzeichnen, und das liegt sicher nicht nur in der wirtschaftlichen Lage sondern auch darin begründet, daß die tägliche mühevolle Kleinarbeit bei sehr großen Entfernungen und schlechten Verkehrsverhältnissen Zeit und Kraft völlig verbraucht, sobald nicht eine ungewöhnliche Akltivität alle Hemmnisse überwindet. Aber auch diese Kleinarbeit hat ihre Notwendigkeit und ihren Wert, und vielleicht wird einmal in Jahren ihr Erfolg sichtbar werden.
Rothenburg, Lausitz. M. Schmidtchen, Fürsorgerin.

Digitized by Google

Behördliche Wohlfahrtspflege.

Von Stadtrat Dr. Muthesius.

Wenn wir unter Wohlfahrtspflege planmäßige Hilfe durch gesellschaftliche Gebilde für fürsorgebedürftige Familien und Einzelpersonen verstehen, so versammeln wir unter der Benennung „öffentliche Wohlfahrtspflege" aus dem gewaltigen Bestand an Hilfe eine Gruppe von Hilfsaktionen, die nicht durch die Zielsetzung, nicht durch die Methode, nicht durch die Empfänger der Hilfe entscheidend bestimmt werden. Die Auslese beruht letztlich vielmehr darauf, daß es sich bei der öffentlichen Wohlfahrtspflege um Maßnahmen bestimmter öffentlicher Körperschaften handelt, die diese Körperschaften durch behördliche Organe durchführen. Öffentliche Wohlfahrtspflege heißt im Grunde behördliche Wohlfahrtspflege, heißt Wohlfahrtspflege als Gegenstand, als Zuständigkeitsbereich der öffentlichen Verwaltung. Dabei ist keineswegs, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, entscheidend, daß es sich bei der von den öffentlichen Wohlfahrtsbehörden gewährten Hilfe um gesetzliche Pflichtleistungen handele. Auch die freiwillig, d. h. ohne gesetzlichen Verpflichtungsgrund geleistete Wohlfahrtshilfe der öffentlichen Wohlfahrtsbehörden ist öffentliche Wohlfahrtspflege, und es ist ein gerade in den Zeiten von Spar- und Notprogrammen immer wieder mit Recht in den Vordergrund gestellter Gedankengang, daß die Bezeichnung solcher Aufgaben als freiwilliger nur eine sehr formale Beurteilung dieser Tätigkeit darstellt, daß die soziale, wohlfahrtspolitische, volkspflegerische Bedeutung der freiwilligen Maßnahmen häufig offensichtlich größer ist als die Bedeutung der gesetzlichen Pflichtleistung. Von hier aus ist die oft gehörte Forderung nach Beschränkung auf die gesetzlichen Pflichtleistungen zwar vom Standpunkt der reinen Finanzbetrachtung begreiflich, aber in der Gesamtschau häufig vollständig verfehlt.

Durch den Tatbestand, daß öffentliche Wohlfahrtspflege behördliche Wohlfahrtspflege heißt, ist für sie Tempo, Rhythmus, Form, sachliche und persönliche Grundlage entscheidend festgelegt. Öffentliche Wohlfahrtspflege hat unausweichlich behördliches Tempo und verwaltungsmäßige Formen. Die in ihr tätigen persönlichen Kräfte sind behördliche, sind Verwaltungskräfte. Das Bild wird noch klarer, wenn wir den Tatbestand der behördlichen Wohlfahrtspflege näher ins Auge fassen und feststellen, daß die Wohlfahrtsbehörden im wesentlichen Behörden der Selbstverwaltung sind. Die Selbstverwaltungsbehörde ist die in vorderster Linie stehende Behörde, die dem tatsächlichen Leben am nächsten und unmittelbarsten gegenübersteht. Es ist für sie nun charakteristisch, daß sie sämtliche Seiten des wirtschaftlich-gesellschaftlichen Lebens in irgendeiner Weise in ihren Zuständigkeitsbereich einrechnet. Die Aufgaben der Wohlfahrtspflege stehen im Rahmen der Selbstverwaltungszuständigkeit gleich geschaltet neben zahllosen anderen Aufgaben. Dabei erfährt die Wohlfahrtspflege im Rahmen der kommunalen Selbstverwaltung eine eigenartige Relativierung, die sich nach verschiedenen Seiten hin auswirkt. Diese Auswirkungen werden vom Wohlfahrtsfachmann häufig als störend und als Belastung empfunden, können aber in ihrer Bedeutung nur richtig eingeschätzt

Digitized by Google

werden, wenn man sie eben als unausweichliches Merkmal des Tatbestandes: öffentliche Wohlfahrtspflege als Teilbezirk des kommunalen Zuständigkeitsbereiches erkennt. Gewiß nimmt sie innerhalb der sonstigen Selbstverwaltungsaufgaben eine Sonderstellung ein. Während nämlich alle anderen Abteilungen der Selbstverwaltung den Menschen nur als Fragment behandeln können, ist die Wohlfahrtspflege ihrem Sinne nach darauf eingestellt, den Menschen in seiner Totalität zu erfassen. Auf dem Wohlfahrtsamt und auf dem Jugendamt erscheint nicht der Steuerzahler, der Wähler, der Grundbesitzer, der Friedhofsbesucher, der Gasverbraucher oder der Mieter, sondern der Mensch „überhaupt".

Die eben angedeutete Relativierung der Wohlfahrtspflege im Gesamtkreis der Selbstverwaltungszuständigkeiten äußert sich in finanzieller und personeller Hinsicht. Hier interessiert das letztere besonders. Zwischen dem Bedürfnis und der Notwendigkeit einer einheitlichen Personalpolitik der Selbstverwaltung und zwischen dem Bedürfnis und der Notwendigkeit einer besonderen Gestaltung der Personalverhältnisse in der Wohlfahrtspflege entsteht eine Spannung, für die ein endgültiger Ausgleich bisher noch nicht gefunden ist. Diese Schwierigkeiten werden dadurch noch verstärkt, daß die für die behördliche Wohlfahrtspflege zur Verfügung stehenden Kräfte teils Verwaltungsbeamte, teils fürsorgerische Kräfte sind und daß das Problem, wie am sinnvollsten das fürsorgerische Handeln in einen Verwaltungsakt einmünden kann, eine endgültige Lösung noch keineswegs gefunden hat. Es wird ja immer deutlicher, daß die Trennung in rein verwaltungsmäßiges Handeln und rein fürsorgerisches Betreuen überhaupt in der Sache nicht begründet ist, sondern nur Ergebnis der historischen Entwicklung: die tatsächlich weithin rein verwaltungsmäßige Durchführung insbesondere der früheren Armenpflege wirkt hier sicher nach, während das Fürsorgerische gewissermaßen als etwas von außen Angegliedertes betrachtet wird.

Eine stetige ruhige Entwicklung dieser Dinge hat nicht stattfinden können. Die Entwicklung zu der Wirtschafts- und Finanzkrise, in der wir leben, hat dazu geführt, daß die behördliche Wohlfahrtspflege eine Aufgabe auf sich hat nehmen müssen, bei deren Durchführung die bisherigen Schwierigkeiten, wie sie eben kurz angedeutet wurden, zum Teil in den Hintergrund gedrängt, zum Teil mit besonderer Schärfe in den Vordergrund getreten sind. Die Aufgabe, den Lebensunterhalt arbeitsloser Massen sicher zu stellen, als Aufgabe der Selbstverwaltungsbehörden bringt das verwaltungsmäßige Handeln in den Vordergrund und läßt das fürsorgerische Betreuen im Hintergrund verblassen. Der Gesichtspunkt, daß der einzelne in seiner Totalität erfaßt werden soll, verschwindet: im Wohlfahrtsamt erscheint nicht mehr der Mensch „überhaupt", sondern der Mensch, der nichts will als das Geld zu notdürftigem Lebensunterhalt.

All dies ergibt eine widerspruchsvolle Situation. Wir vertreten die Fürsorge als das insgesamt gesehen relativ sparsamste wohlfahrtspolitische Mittel. Wir vertreten die Fürsorge als lokale Selbstverwaltungsaufgabe, weil die Fürsorge nur in der Lebensnähe gedeihen kann, die allein die Selbstverwaltung verbürgt. Wir sehen aber zugleich, daß dem Massenansturm der Erwerbslosen gegenüber der eigentliche Sinn der Fürsorge insbesondere personell nicht durchgehalten werden kann und müssen außerdem noch feststellen, daß die Fürsorge als Prinzip bei den Fürsorgeempfängern selbst keineswegs so grundsätzlich anerkannt ist, wie wir das nur zu gerne annehmen möchten. Der Versorgungsgedanke wächst nach allen Richtungen. Es liegt gewiß zunächst nahe, dieses Wachsen des Ver-

Digitized by Google

sorgungsgedankens als einen Ausdruck für das Schwinden der Selbstverantwortung und der Selbsthilfe zu nehmen. Indessen zeigt eine nähere Betrachtung wohl, daß auch ein sehr positiver Kern in diesem Bedürfnis nach Versorgung steckt. Fürsorge bedeutet Abhängigkeit, Versorgung Unabhängigkeit. Versorgung beruht auf einer klaren Rechtsbeziehung, Fürsorge entbehrt, soweit sie Beziehung von Helfer und Hilfsbedürftigem ist, weithin einer rechtlichen Klarheit. Inwieweit freilich auf der anderen Seite die Verrechtlichung der Fürsorge mit der Aufrechterhaltung ihrer Grundprinzipien vereinbar ist, soll hier nur als Frage angedeutet werden.

Wird mit diesen Andeutungen nicht schlechthin alles in Frage gestellt? Wohlfahrtspflege als behördliche Arbeit, Wohlfahrtspflege als Aufgabe der Selbstverwaltung, Fürsorge als das entscheidende Mittel des Wohlfahrtsstaates zur Sicherung des Lebensunterhalts großer arbeitsloser Massen?

Alle diese Fraglichkeiten sind aber nur Folgeerscheinungen eines Tatbestandes, der, wie er Staat und Gesellschaft, das gesamte öffentliche Leben und das Leben jedes Einzelnen erschüttert, so auch das Teilgebiet öffentlichen Lebens, die Wohlfahrtspflege, erschüttern muß. Der Tatbestand, daß ein wesentlicher Teil des Volkes im arbeits- und erwerbsfähigen Alter nicht in der Lage ist, die Grundlagen seines Unterhalts durch eigene Arbeit sich zu beschaffen, verzerrt das Gesamtgebilde staatlichen und öffentlichen Lebens, verschiebt das Verhältnis des Einzelnen zur Familie, der Familie zur Gesamtheit, der Wirtschaft zum Staat. Es gibt keine in sich geschlossene einheitliche grundsätzliche Lösung dieser Schwierigkeiten ohne Lösung der Arbeitsfrage. Unterhaltssicherung durch öffentliche Mittel ist und bleibt eine Krankheitserscheinung, wenn und solange sie als Massenerscheinung auftritt.

Daraus ergibt sich aber, daß im Grunde weder die behördliche Wohlfahrtspflege überhaupt noch insbesondere die kommunale Fürsorge versagt hat, und neben der selbstverständlich immer am dringendsten bleibenden Frage, auf welche Weise kann die Sicherstellung des Lebensunterhalts arbeitsloser Massen am zweckmäßigsten erfolgen, bleibt die andere Frage: Was können wir aus den Krisenzeiten lernen für den Wiederaufbau einer sinnvollen, wohlfahrtspolitisch durchdachten Fürsorge in späteren besseren Zeiten. Nicht das Juristische in erster Linie und nicht das Organisatorische. Spar- und Notprogramme haben uns gewiß vielfach zur Selbstbesinnung genötigt, mußten sich aber auch, da sie unmittelbare Gegenwartswirkung erzielen wollten, vielfach auf bloße Verteidigung des Bestehenden und auf organisatorische Vorschläge beschränken. Es wird aber in erster Linie darum gehen, die geistigen Grundlagen aller Wohlfahrtspflege und Fürsorge immer erneut zu durchdenken und klar zu stellen. Könnte man nicht sagen, daß die Persönlichkeit, der dieses Heft gewidmet ist, seit Jahrzehnten gerade um diese Aufgabe bemüht ist? Wenn diese Aufgabe nun jetzt als besonders akut gezeigt wird, ist sie dann etwa noch gar nicht gelöst? Aber wer sich Aufgaben stellt, die grundlegend für das Leben in Staat und Gesellschaft sind, der erlebt den alten Satz, daß Erkenntnisse, je entscheidender sie sind, um so unsicherer sind. Daraus entspringt die Notwendigkeit des dauernden Dienstes an der selbstgewählten Aufgabe.

In diesem Sinne danken wir Alice Salomon und bitten um weitere Dienstleistung!

Digitized by Google

Gegenwartsfragen der kommunalen Fürsorge: ein Zeitbild.

Von Dr. Hertha Kraus.

„Alles Gemeinschaftsleben der Menschen beruht darauf, daß der Einzelne mit Gesinnung und Tat für die Gesamtheit eintritt."
Alice Salomon.

Ihre Berichterstatterin meldet von der Front:

Verschiedene Finanzdezernenten gewährten mir bereitwilligst Auskunft: Ständig wachsende Ausgaben der Fürsorge, keine Aussicht auf Mehreinnahmen, es sei denn durch Reichshilfe in letzter Stunde. Die Flut der Wohlfahrtserwerbslosen steigt; mit ihnen kommen Tausende von anderen Erwerbslosen, die in bestimmten Lohnstufen völlig unzureichende Bezüge im Rahmen der Krisenfürsorge von der Reichsanstalt erhalten und auch nach strengster Prüfung ergänzende Hilfe durch die Wohlfahrtsämter lebensnotwendig brauchen. Alle Reserven in unseren Haushaltsplänen sind ausgeschöpft, die Mittel der meisten Ämter und Dienststellen unbarmherzig zusammengestrichen zu Gunsten des Wohlfahrtsetats. Kleine kulturelle oder ähnliche Ausgaben, die in der Öffentlichkeit gelegentlich beanstandet werden mit Rücksicht auf die Notlage der Unterstützungsempfänger, spielen finanziell keine Rolle. Gewiß, wir könnten auch diese letzten Aufgabengebiete — auf die noch vor kurzem die ganze Bürgerschaft stolz war — streichen, aber wir machen damit wieder neue Menschen brotlos und dem Kollegen vom Wohlfahrtsamt ist damit nicht zu helfen. Was bedeuten für ihn wenige tausend Mark Jahresersparnis, unter größten Schwierigkeiten einem anderen Dezernat abgerungen, wenn sein Geldbedarf sich in jedem Monat nach vielen Millionen beziffert? Bleibt nur noch die Möglichkeit, im Haushaltsplan der Wohlfahrtspflege selbst alle denkbaren Verschiebungen vorzunehmen, um das Dringlichste, die regelmäßige Auszahlung der Barunterstützungen, zu sichern. Und auch diese können wahrscheinlich nur dann durchgehalten werden, wenn sie gekürzt und immer wieder gekürzt werden. Der Index ist ja in den letzten Monaten ständig gefallen. Auch Löhne und Gehälter! Wir müssen alle daran glauben, auch die Unterstützungsempfänger ... Selbstverständlich sind die gezahlten Beträge für den Einzelnen äußerst knapp, aber es scheint, daß man davon leben kann. Vermutlich haben die meisten irgendwelche unkontrollierbaren Nebeneinnahmen ...

Jedenfalls müssen wir bei allen Überlegungen davon ausgehen, daß die Barunterstützungen unter allen Umständen durchzuhalten sind, und mag auch für die Notzeit jede andere Hilfsleistung eingestellt werden. Was hat z. B. die Durchführung einer Erholungskur für ein Kind unter Aufwand erheblicher Mittel für einen Sinn, wenn gleichzeitig Eltern und Geschwister desselben Kindes ohne einen Pfennig Einkommen sitzen, weil unsere Kassen geschlossen werden mußten? Oder halten Sie die Lieferung von Milch und Butter für Lungenkranke als zusätzliche Stärkungsmittel für wichtiger, als die Auszahlung der regelmäßigen Unterstützung an denselben Lungenkranken, aus der die Leute zuerst ihr Brot und ihre Kartoffeln und das Dach über dem Kopf bezahlen müssen? Ich kann dem Kollegen vom Wohlfahrtsamt nur strengste Konzentration unserer Mittel auf die Barunterstützungen empfehlen: weiter reicht es nicht — wenn Berlin nicht hilft.

Digitized by Google

In den Kreisen der Wohlfahrtsdezernenten fand ich die Meinung geteilt. Allgemein wird die Lage als ungewöhnlich ernst angesehen. Man hat sich davon überzeugt, daß die Sparmöglichkeiten in anderen Dezernaten, auf die in früheren Jahren mit Recht vonseiten der Wohlfahrtsämter hingewiesen werden konnte, wenn man ihnen allein Stillegung von wesentlichen Arbeitsgebieten zumutete, heute annähernd ausgeschöpft sind. Was soll werden, wenn die Reichshilfe ausbleibt, und die städtischen Kassen den Geldforderungen des Wohlfahrtsamtes nicht mehr entsprechen können, mögen sie auch noch so sorgsam in einem wohlüberlegten Haushaltsplan vorgesehen sein? Die Einnahmen aus Werken und Betrieben sinken, die Steuereingänge sind schwach, Kredite sind nicht zu haben. Woher soll der Kollege vom Finanzamt beim allerbesten Willen die Mittel nehmen, die die Wohlfahrtspflege verschlingt? Man fühlt sich mitverantwortlich für seine Schwierigkeiten, man fühlt sich beinahe schuldig. Es muß möglich sein, mit geringeren Mitteln durchzuhalten: die gewohnten Leistungen waren eben übertrieben und passen nicht mehr für ein verarmtes Land. Fürsorge von der Wiege bis zum Grabe mag ja ganz schön sein, aber wir können sie uns nicht leisten. Vielleicht hat sie wirklich den Willen und die Fähigkeit zur Selbsthilfe in weiten Kreisen geschwächt?? Warum geht es in anderen Ländern ohne soviel soziale Gesetze und soziale Stellen??! Aber selbst, wenn wir völlig durchdrungen sind von dem Nutzen der bisherigen Fürsorgeleistungen, das ganze System vollständig bejahen, so bleibt doch für den Augenblick die Aufgabe dieselbe: Wir müssen sparen. Das bedeutet in erster Linie Verknappen der Leistungen, die sich auf Massen von Menschen erstrecken, denn das allein bringt erkennbare Minderausgaben. Eine Mark im Monat weniger in der Barunterstützung an 50 000 Menschen heißt 50 000 RM. im Monat, heißt mehr als eine halbe Million Ersparnis im Jahr. Das zählt. Was sind daneben die paar tausend Reichsmark hier und dort für Sondermaßnahmen an einem kleinen Kreis, auf deren Streichung der Kämmerer und mancher Wohlfahrtsdezernent vielleicht drängt. Auf diesen Gebieten wollen manche sich vorläufig wehren, versuchen, das eine oder andere an Einrichtungen zu erhalten, was bisher zur Regelausstattung eines ordentlichen sozialen Amtes gehört hat.

„Wir halten es auch, weil wir von allen Seiten hierzu gedrängt werden, weil es für jede Spezialfürsorge eine Reihe von Freunden prominenter Art gibt, die sich mit glühender Begeisterung für sie einsetzen, jedes Abbröckeln dieser Dinge als einen schweren Schicksalsschlag für die gesamte Menschheit zu empfinden scheinen. Wozu die Unannehmlichkeit auf sich nehmen, sich mit diesen Leuten zu erzürnen! Aber machen sich diese Herrschaften, die so fanatisch zum Beispiel um ein paar Kindergärten, um Erholungsfürsorge, um Gefährdetenfürsorge, um irgend welche beliebigen Aufgabengebiete kämpfen, eigentlich nicht klar, daß es viel schicksalhafter ist, den aberzehntausenden von Kindern der hilfsbedürftigen Familien die wirtschaftliche Grundlage einer gesunden Entwicklung durch ständige Verknappung ihres Lebensraumes zu entziehen, daß die Entscheidung, die Unterstützungssätze der Kinder von 18 RM. monatlich auf 16, 14, 12, 10 RM. monatlich herabzusetzen, im Rahmen der Familienunterstützung, tragischer und in jeder Beziehung gefährlicher sein kann als die Streichung des gesamten Haushaltsplans der Jugendfürsorge und der Gesundheitsfürsorge? Umgekehrt gesehen, daß die Aufrechterhaltung von

Digitized by Google

Positionen der Jugendfürsorge und Gesundheitsfürsorge, vielleicht sogar unverkürzt, nur ein armseliges, hauchdünnes Mäntelchen ist vor der wachsenden Not einer Generation junger und jüngster Menschenkinder, die vom Eishagel der Wirtschaftskrise getroffen sind!"

Man wird auch sehr skeptisch gegenüber Einzelmaßnahmen durchgreifender Hilfe, die für den einen oder anderen Fall vorgeschlagen werden, eben weil so bitterwenigen Einzelnen nur geholfen werden kann. Und ist es dann noch richtig, auf diese Wenigen erhebliche Mittel zu verwenden, die in anderer, dünnerer Verteilung das Los der Vielen um ein Geringes erleichtern könnten?

Für Wohlfahrtsdezernenten ist es besser, sie hören von dem Schicksal der Einzelnen nichts, weil sie sonst unfähig werden könnten, mit der unbedingt erforderlichen Härte die einschneidenden Maßnahmen anzuordnen und durchzuführen, die sich zwangsläufig aus der Kassenlage ergeben.

Die Berichterstatterin sprach auch mit zahlreichen Sozialarbeitern an der vordersten Front. Manche waren müde und mutlos, aufgerieben in einem zermürbenden Kampf. Viele kämpften unerschüttert — wußten dabei klar, daß sie mit schwachen Kräften zwischen zwei Riesen standen: Der Not der Massen und der Not der Kassen. Dies glaubten sie, sei ihre besondere Aufgabe gerade jetzt: Härten auszugleichen, die aus dem Schema erwachsen; den notleidenden Menschen und sein Schicksal der Verwaltung gegenüber lebendig zu deuten, und umgekehrt, die oft so starren Maßnahmen der Verwaltung dem Hilfesuchenden verständlicher zu machen in seiner Pein.

Sie glaubten, daß es trotz aller Massennot gelingen muß, die Menschen zu finden, für die Hilfe am vordringlichsten ist, und diesen die ihrer Eigenart entsprechende Hilfe zu verschaffen. Sie lehnten mit aller Entschiedenheit ab, den Einzelnen der endlosen Reihe nur als eine Nummer anzusehen, und ließen sich immer wieder vom Schicksal jedes Einzelnen neu berühren. Vielleicht erwuchs hier die Kraft — Äneas gleich —, mit der sie den Kampf um die Erorberung der Hilfsmittel stets neu aufnahmen nach zahllosen Niederlagen, nach immer häufigerem Zurückweichen vor der ehernen Mauer der von den Verwaltungsbeamten verteidigten Bestimmungen. Die Sozialarbeiter bejahen die Sparmaßnahmen, aber sie glauben noch an die Möglichkeit ihrer sinnvollen individuellen Anwendung, sie glauben mit uralten Hausfraueninstinkten und einer jungen Berufserziehung, daß rechtzeitige Aufwendungen sparsamer sein können als ihr Versagen; und begegnen mit dieser Auffassung Kreditverwaltern, die geboren und erzogen sind, einen sauberen Abschluß nach dem Wortlaut der Verfügung für wesentlicher zu halten als die Kämpfe der Mutter für ihr Kind — der Fürsorgerin für anvertrautes Menschenschicksal.

Wo bleibt der nachdenkliche Fachmann? Hat er nichts in diesem Wirrwarr zu sagen? Er hat wohl ein Notprogramm — aber ohne viel darüber zu reden, weiß er dennoch, daß diese Zeit sich nicht auf Programme festlegen läßt. Jede Stunde erfordert Maßnahmen ohne viel Besinnung, vielleicht jeden Tag andere. Auch der Fachmann gibt zu, daß im Augenblick wohl kaum mehr geleistet werden kann, als die Notstandsmaßnahmen im Strudel der Tageskämpfe ständig auszurichten nach einer übergeordneten Schau von Aufgaben und Grenzen der Fürsorge. Müssen wesentliche Arbeitsgebiete stillgelegt werden, so mag es geschehen, solange Gewähr

Digitized by Google

geboten ist, daß es sich nur um eine befristete Notstandsmaßnahme handelt. Es darf nicht eifervolle Zertrümmerung eines Heiligtums sein, das plötzlich der verblüfften Öffentlichkeit als Götzenbild enthüllt wird!
Der Fachmann wünscht und drängt, wie der Kämmerer, auf Konzentration der Hilfe — aber er weiß, daß dies unmöglich ist ohne Sichtung und Differenzierung des Kreises der Hilfesuchenden, und ohne sorgfältigste Differenzierung der Methoden der Hilfe. Auch der Fachmann weiß, daß nicht alle überlieferten Methoden der Hilfe einwandfrei sind: er sucht seit Jahren nach klareren Grenzen für das Anwendungsbereich der einen oder anderen kostspieligen Form, die nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen wirklich sinnvoll zu verwenden wäre. Er ist überzeugt, daß gerade heute qualifizierteste, fachliche Arbeit Voraussetzung und einzige Gewähr für wirkliche Sparsamkeit in der Fürsorge ist, wobei als selbstverständlich erwartet wird, daß die Fachkraft auch in der Leitung und Verteilung der Arbeit verantwortlich beteiligt ist.
Der Fachmann gibt aber der Berichterstatterin zu, daß auch in Fachkreisen die Übertragung der programmatischen Gedankengänge auf die unmittelbaren Anforderungen des heutigen Alltags noch nicht sehr weit gediehen ist.
Berichterstatterin möchte sich einer eigenen Meinung enthalten. — Es scheint fast, als hätte jeder der Befragten ein Stück Recht und Wahrheit auf seiner Seite. Ungeheure Verantwortung lastet schwer auf ihnen. Eine wohl unterrichtete Öffentlichkeit all derer, die staatsbürgerlich zu denken vermögen, denen Schutz der Heranwachsenden und Bewahrung der Menschenwürde nicht abgegriffene Schlagworte sind, sollte den Wunsch haben, sie zu teilen.

Aufgaben der Leitung und Organisation.

Den Leistungen unserer Fürsorgerinnen in der praktischen sozialen Arbeit versagt wohl kein Sachverständiger mehr uneingeschränkte Anerkennung. Tätige Menschenliebe, körperlicher, geistiger und seelischer Kräfteeinsatz in außerordentlichem Maße ist täglich für die Arbeit der Fürsorgerin im Landkreis wie im proletarischen Großstadtbezirk, im Heim für Schwererziehbare, wie in der offenen Gefährdetenfürsorge erforderlich. Viele unserer Fürsorgerinnen gehen ganz in ihrer Arbeit auf, leisten fast Übermenschliches, verzehren aber leider auch allzu schnell ihre Kräfte. Und bei aller Hochachtung vor solcher Hingabe und Aufopferung muß doch gesagt werden, daß ein Kräfteverbrauch dieser Art falsch ist. Es mangelt in unserer sozialen Arbeit vielfach am zweckmäßigen und rationellen Einsatz der Kräfte; es fehlt an der richtigen Organisation. Die freie Liebestätigkeit ist keineswegs überall in dem Maße, wie es möglich wäre, eingeschaltet, zur Mitarbeit und zur Entlastung der amtlichen Kräfte herangezogen worden; es wird sogar noch nebeneinander, ja gegeneinander gearbeitet. Es ist eben oft schwerer, aber auch wichtiger, Arbeit richtig zu organisieren und sie an die geeigneten Personen oder Stellen zu übertragen, als sie selbst auszuüben. Das haben unsere Fürsorgerinnen noch nicht voll erkannt.
Freilich ist die richtige Organisation der Arbeit in erster Linie Aufgabe der leitenden Persönlichkeiten in den Wohlfahrts- und Jugendämtern; aber die Zahl der leitenden Beamten, die sowohl in der Verwaltung wie in der Wohlfahrtspflege erfahren sind, und die außerdem organisatorische Befähigung haben, ist noch gering. Hier sehe ich eine wichtige Zukunftsaufgabe für die Frauen. In der praktischen sozialen Arbeit macht ihnen niemand mehr ihre Unentbehrlichkeit streitig, in der Organisation und Leitung der sozialen Arbeit haben sie sich noch durchzusetzen und zu bewähren.

Dr. Anna Mayer, Regierungsrat im Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt.

Digitized by Google

Die Wohlfahrtsschulen im Volksstaat.

Erinnerungen und Gedanken.

Von Ministerialrat Dr. h. c. Helene Weber.

Über Wohlfahrtsschulen, ihre Entwicklung, ihre Aufgaben und ihre besonderen Typen ist Vieles geschrieben worden, und wird auch in diesem Band ein besonderer Artikel erscheinen. Aber vielleicht ist es trotzdem wichtig, auch eine Skizze anzufügen, die eine ganz andere Aufgabe hat als ein sachlicher Artikel: Gedanken und Erinnerungen festzuhalten, die vor allem beim 60. Geburtstag von Frau Dr. Salomon veröffentlicht werden dürfen. Ich möchte als Referentin des Preußischen Wohlfahrtsministeriums, die seit 1919 die Wohlfahrtsschulen bearbeitete, einiges zu dem Thema und eine Mischung von Gedanken und Erinnerungen wiedergeben. Vielleicht würden diese Dinge sonst niemals gesagt werden und die Entwicklungsgeschichte der Wohlfahrtsschulen nur unter dem bekannten „sachlichen" Gesichtspunkt geschrieben werden. Aber sie ist mehr als das. Sie ist seit 1919 nicht nur das Leben der einzelnen Schulen, der Konferenz Sozialer Frauenschulen, sondern auch die Gemeinschaftsarbeit von Schulen und Ministerium. Das ist das Neue in der Verwaltungsarbeit, im Frauenschaffen und im Gemeinschaftswirken von Menschen und Einrichtungen.

Erinnerungen steigen auf, die verknüpft sind mit den Anfängen des Wohlfahrtsministeriums, mit dem Eintritt der Frauen in die Reichs- und preußischen Ministerien. Es ist nicht wesentlich, ob wir es damals leicht oder schwer hatten. Es ist aber wichtig, ob wir gleich eine bestimmte zielhafte Aufgabe beginnen durften; ob wir nicht irgendein Referat erhielten, das heute oder morgen dieser oder jener wieder übernehmen könnte. Die Wohlfahrtsschulen waren kein „Referat" im eigentlichen Sinne des Wortes, kein Verwaltungsgebiet, in dem man einfach anordnen und verfügen kann. Sie waren von Anfang an der aufsteigende, mit dem Volk verbundene Bildungsweg, der immer im Volke bleiben wollte und nach all den Erkenntnissen, Hilfsmitteln, und vor allem den Menschen suchte, die sich in den Dienst des Volkes, in die große soziale Arbeit der Nachkriegszeit einstellen durften. Ich bin deshalb im Wohlfahrtsministerium sehr bald „zu Hause" gewesen. Daß die Akten sich seitdem vermehrt haben, ist sicher. Viele Fragen sind aufgetaucht, die nach einer bestimmten Bearbeitung verlangten. Wir haben längst nicht alles „durchgeackert" und ausgewertet. Aber dieses Referat hat ein köstliches, feines Leben. Es führt in vielen Verzweigungen sichtbar und unsichtbar in die einzelnen Schulen hinein, in den lebendigen Austausch mit Leitungen, Dozenten, Schülerinnen, Wohlfahrtspflegerinnen, mit den vielen Wohlfahrtsgebieten Deutschlands.

Erinnerungen bringen Gedanken. Wenn ich nachdenklich werde, fügen sie sich zu einem feinen Bau zusammen, der niemals „fertig" wird und in einer fortdauernden organischen Entwicklung wächst. Von Anfang an hat das Ministerium — und ich spreche ihm an dieser Stelle für die Möglichkeit einer frei schaffenden Arbeit den großen Dank aus — mit den Schulen zusammen gearbeitet. Es gibt keine Verfügung, keinen Erlaß, der nicht mindestens ebenso stark, ja vielleicht stärker aus dem Leben der Schulen hervorging, als aus dem der Ministeriums-

Digitized by Google

arbeit. Gedanken fügen sich zusammen. Als ich ins Ministerium kam, trugen die Wohlfahrtsschulen einen einseitig pflegerischen Charakter. Aber es lagen damals schon von den Seiten aller Sachverständigen Vorschläge für einen Umbau und Ausbau da. Man hat mich nicht gehindert, die fruchtbaren Auseinandersetzungen sofort zu beginnen. Die bald darauf herausgegebene Prüfungsordnung (1920) zeigt eine Vielgestaltigkeit von Arbeitsgebieten, die seitdem organisch gewachsen ist. Selbst wenn wir keine neue Prüfungsordnung herausgegeben haben, nicht einfach im Sturm und Drang der sich überstürzenden Entwicklungsepoche „reformwütig" wurden, ist manches gewandelt worden. Aber wir knüpften immer an das Gewordene an und brauchen deshalb heute in der Periode der „anormalen" Notzustände keine großen Rückschläge zu erdulden. Gewiß, die Zeit von 1919 bis 1927 trägt stark das Gepräge der Nachkriegszeit: sie ist wohlfahrtspflegerisch-fürsorgerisch. Sie verläßt die große, umfassende Linie der sozialen Arbeit und ist mehr auf die besondere Arbeit der Wohlfahrts- und Jugendämter als auf die frei schaffenden Gebiete des sozialen Lebens eingestellt. Sie hat ihre ganz besondere Aufgabe gehabt und bleibt doch im bestimmten Sinne einseitig. Seit 1927 ist zwar die Prüfungsordnung noch nicht wesentlich geändert worden, aber das Leben der Schulen verlief auf einmal anders. Es drängte in selbstverständlicher Entwicklung aus der Enge der wohlfahrtspflegerischen und fürsorgerischen Arbeit in das Soziale, in seinen Ausgangspunkt. Unsere Schülerinnen stehen heute schon wieder mehr in neuen Arbeitsgebieten, die im tiefen Sinn des Wortes „Pionierarbeit" sind. Die plötzlich hereinbrechende „Notzeit" mit ihren notwendigen und zum Teil auch falschen Sparmaßnahmen hat auch die Schulen aufs schwerste bedrängt. Aber es dauerte nur kurze Zeit. Dann brach der starke Lebens- und Helferwille wieder durch, und beide, die Schulen und das Ministerium, haben die neue große soziale Aufgabe der Gegenwart über alle Sparmaßnahmen und allen ungerechtfertigten Pessimismus gestellt. Denn die Wohlfahrtsschule ist eine Volksaufgabe. Unser Volk bedarf der Frau im sozialen Dienst heute mehr denn je. Wenn auch überall gespart wird; wir werden den sozialen Gedanken und den sozialen Menschen unserem Volke trotzdem erhalten.

Erinnerungen steigen auf und machen uns optimistisch für die Zukunftsarbeit. Wie war es doch damals, als meine Arbeit im Wohlfahrtsministerium begann? Soziale Persönlichkeiten hatten den Grund zu den ersten sozialen Schulen gelegt. Die Ministerien standen zunächst vollständig abseits und wußten nichts davon. Die Städte hatten auch noch keinen besonderen Verwaltungssegen gespendet. Das Reich war ahnungslos. Und doch ist alles in größter Bescheidenheit, mit geringen Mitteln und aus der sozialen Glut führender Persönlichkeiten geworden: die Schule des Evangelischen Frauenbundes in Hannover, die von Herrn Pastor Erfurth in Elberfeld, die von Herrn Professor Krautwig in Köln, die des Katholischen Deutschen Frauenbundes in München, — um nur einige zu nennen. Alice Salomon stelle ich an diesem Tage in den Vordergrund. An ihrem Leben kann man aufzeigen, wie ein Werk an einem Menschen wächst: aus seiner Seele, seinem Geiste und seinen Händen. Die Schule in Berlin in der Barbarossastraße ist aus ihr geworden und so unauflöslich mit ihrem Leben verbunden wie die Familie mit einer Mutter. Wenn wir an das Werden und vergangene Leben der Schulen denken, haben wir allen Grund, optimistisch zu sein. Auf einmal rückt die Ministeriumsarbeit sehr stark in den Hintergrund. Sie ist unwesentlich

Digitized by Google

gegenüber dem wesenhaften Schaffen der Schulen. Wenn wir Leiterinnen besitzen und immer wieder erhalten, bei denen Schule und Lebensschicksal eins ist, bei denen finanzielle Schwierigkeiten keine unverrückbaren Mauern sind, die alles ursprünglich formen, dann sind auch in dieser Notzeit diejenigen Wohlfahrtsschulen „gesichert", die für das soziale Schaffen Deutschlands notwendig sind. 1922 und 1923 haben wir eine ähnlich schwere Zeit durchgemacht und sie mit verhältnismäßig geringem Widerstande überwunden.

Viele Gedanken haben an den Schulen geformt: bodenständige, soziale, innerliche Gedanken. Es ist mir, als ob die Akten von 13 Jahren lebendig würden und plötzlich anfingen, ganze Lebensgeschichten, Pläne auszubreiten und zu entfalten. Ein Gedanke wurde alle die Jahre hindurch ausgesponnen: das war der des freien Schaffens der Schulen. Er kehrt immer wieder in den verschiedensten Aufzeichnungen, in allen möglichen Verbindungen: das Ministerium möge den Schulen ihr eigenes Leben, ihre fruchtbaren Entfaltungsmöglichkeiten lassen. Ich hoffe, daß das auch in berechtigtem Umfange geschehen ist. Der freie Gedankenaustausch ist immer gepflegt worden. Bald waren es Fachkonferenzen über Lehrpläne, Methodenfragen, fachliche Berufszwecke. Bald waren es Arbeitsgemeinschaften über fachliche Sonderfragen wie: Wohlfahrtskunde, Psychologie und Pädagogik, Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik und andere. Wir haben diese Gedanken von Anfang an nicht in einen engen Rahmen eingespannt, sondern ihnen eine große Kulturweite gegeben. In der Psychologie und Pädagogik regen uns alle an, die überhaupt auf den Gebieten der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig sind. Wir spüren und pflegen die Beziehungen zu den Volkshochschulen, zu den Berufsschulen, zu den Pädagogischen Akademien, zu den modernen Volksschulen und auch zu allen Arten der Höheren Schulen. Als wir im vorigen Jahre den ersten Lehrgang für die hauptamtlich tätigen Lehrkräfte an Wohlfahrtsschulen veranstalteten, haben wir mit Menschen der Wissenschaft, der praktischen Arbeit und des pädagogischen Wirkens in den verschiedensten Lebensbereichen Auseinandersetzungen gesucht. Wir hoffen, daß diese Zusammenarbeit von Wohlfahrtsschulen und allen Schulgattungen zu jener fruchtbaren Gemeinschaft von Theorie und Praxis wird, die für das Wachsen der Wohlfahrtsschulen notwendig ist. Mir fällt vor allem jene Auseinandersetzung ein, die wir vor Jahren über den Charakter der Wohlfahrtsschulen gehabt haben. Zu welcher Kategorie von Schulen gehören sie? Damals sind sie zu „höheren Fachschulen" geprägt worden. Aber uns war nicht wohl dabei, weil Wohlfahrtspflege in diesem besonderen Sinne niemals „Fach" werden kann, und weil das feine und letzte Ziel einer sozialen Bildung durch das Wort „Fachschule" nicht wiedergegeben wird. Ich wüßte auch heute noch keinen besseren Ausweg, weil die Wohlfahrtsschulen irgendwo in der Rangordnung der Schulanstalten eingegliedert werden mußten.

Gedanken und praktische Arbeit haben sich gegenseitig gefördert. Das ist die eigenartige Verbindung in den Wohlfahrtsschulen, daß die praktische Arbeit für sich den sozialen Menschen nicht schafft, und daß die Theorie ohne die Praxis unausgefüllt bleibt. In wie vielen Diskussionen haben wir die Methode dieser praktischen Arbeit, ihre Eingliederung in den theoretischen Unterricht besprochen! Es standen sich immer zuletzt zwei Ansichten gegenüber: die eine, zu der auch Frau Salomon sich bekannte, die eine möglichst nahe Verbindung dieser beiden Gebiete suchte; die andere, die stärker die unmittelbare Wirkung

Digitized by Google

der praktischen Arbeit in den Vordergrund stellte. Jede hat ihre bestimmten Abarten, und wir haben keine alleinige, unwandelbare Methode gefunden.
Das ist Frau Salomons großes Verdienst, daß sie die pädagogische Aufgabe in der feinen Verbindung von Theorie und Praxis besonders gewertet hat. Und je schwieriger die spätere soziale Aufgabe unserer Wohlfahrtsschülerinnen wird, je komplizierter das soziale Werk erscheint, umso notwendiger ist die Lösung der pädagogischen Aufgabe in den Wohlfahrtsschulen. Vielleicht liegt hier die größte Hingabe im Leben von Frau Salomon, ja, ihr eigentliches Lebenswerk. Hunderte von Schülerinnen, die mittlerweile in den verschiedensten sozialen Arbeiten stehen, haben als Vorbild in ihrer schweren Tätigkeit den sozialen Menschen, der ihnen die ersten Einblicke in das soziale Leben gab. Deshalb dürfen Leitungen von Wohlfahrtsschulen auch niemals „Verwaltungsbeamte" werden. Die Größe einer Schule hat an dieser überragenden Aufgabe ihre Grenzen. Auch die Zusammenlegung verschiedener sonst verwandter Schulen ist nicht mehr fruchtbar, wenn die Leitung in die Betriebsamkeit und das schnelle Tempo der vielen Erledigungen hineingezogen wird. Die Leitung wird immer eines von jenen Fächern geben müssen, das nicht nur „fachlich" ist, sondern auch menschliche Beziehungen schafft.
Eine Kette von Erinnerungen, die niemals geschrieben werden, verbindet die Wohlfahrtspflegerinnen mit den Schulen. Ich begegne ihnen in ganz Deutschland, an den Wohlfahrts-, Jugend-, Pflegeämtern, in der Polizeifürsorge, in den geschlossenen Anstalten, in der freien Liebestätigkeit. Fast alle tragen irgendwie die Spuren ihrer Schule, wenn man auch den Einfluß unter gar keinen Umständen überschätzen darf, weil die Wohlfahrtspflegerin in der späteren Alltagsarbeit neue und wesentlich andere Entwicklungen durchmacht. Aber der Stoff wird jetzt erst lebendig. Die auftauchenden Fragen, die erst vor dem Lebensschicksal der vielen Menschen ein ganz anderes Gewicht bekommen als in der Schule, müssen gelöst werden. Auch das eigene Leben wird schwerer und problematischer, einsamer und manchmal auch freudloser. Wie viele Schulen verstehen es, den Wohlfahrtspflegerinnen eine Heimstatt zu bereiten, sie geistig und persönlich zu fördern? Die Sozialpädagogische Akademie ist in diesem „fraulichen" Sinne von Frau Salomon gegründet worden. Sie sollte Geist, Seele und Gemüt anregen. Und ich weiß, daß in sehr vielen Auseinandersetzungen einer fruchtbaren und unfruchtbaren Kritik das Wesen der Sozialpädagogischen Akademie immer wieder von den Wohlfahrtspflegerinnen selbst erörtert worden ist. Soll sie nur eine soziale Bildungsstätte sein oder auch Beziehungen schaffen zu dem Bildungsleben unserer Zeit? Soll sie sich nur auf das geistige Leben einstellen, so wie es die Verwaltungsakademien tun, oder auch andere Bildungskräfte anregen und formen? Frau Salomon konnte aus ihrer ganzen Einstellung heraus nur den Weg der harmonischen Bildung und der Zusammenfassung aller Kräfte gehen. Die Sozialpädagogische Akademie ist der Schlußstein der Sozialen Frauenschule, die von Frauen gegründet wurde. Aber ein Schlußstein braucht nicht von Anfang an bis ins einzelne ausgemeißelt zu sein. Das ist das Werk der folgenden Generation.
Jede Schule hatte von Anfang an ihre eigene persönliche Geschichte. Manche sind im Anschluß an praktische Fürsorgearbeit wie selbstverständliche Bildungsstätten aus dem Boden gewachsen: die Wohlfahrtsschule in Elberfeld, die in Kaiserswerth, die des Jugendheims Berlin Goethestraße, das Johannisstift

Digitized by Google

in Spandau usw. Andere sind stärker das Spiegelbild einer sozialen Persönlichkeit: Hannover, die Schule von Frau Dr. Salomon, die Schule der Inneren Mission, Hamburg usw. Wieder andere werden von Organisationen getragen, wie z. B. die Schule der Arbeiterwohlfahrt. Auch Verbindungen verwandter Bildungsanstalten ist die Wohlfahrtsschule eingegangen: in Breslau, Thale. Nur selten sind die Städte Träger von Wohlfahrtsschulen geworden. Viel häufiger ist die freie Liebestätigkeit die schaffende Kraft gewesen. Einige Schulen sind kulturschaffende Grenzlandschulen: Königsberg, Breslau, Beuthen, Aachen, und haben mit dieser Aufgabe fast eine kolonisatorische Arbeit zu erfüllen. Beuthen ist erst in der letzten Zeit gegründet worden. Königsberg hat sich tapfer seine Geltung verschafft. In Aachen ist die soziale Arbeit immer am stärksten mit Volksbildungsbestrebungen verbunden gewesen. Wir haben nur zögernd die Entwicklung von nebenamtlichen Lehrkräften zu hauptamtlichen gemacht, weil wir wußten, daß ein ganz bestimmtes Erfahrungsleben nur von nebenamtlichen Lehrkräften ausgehen kann. Aber die ruhige Entwicklung der Schulen verlangte trotzdem die Einstellung von einigen hauptamtlichen Lehrkräften. Rosa Kempf hat sie auf einer unserer Konferenzen in ihrer bekannten temperamentvollen Art energisch gefordert. Seitdem haben fast alle Schulen neben der Leitung wenigstens eine hauptamtliche Lehrkraft eingestellt. Aber niemals möchten wir die nebenamtlichen missen: die Ärztin, den Juristen, die Frau und den Mann aus der praktischen Fürsorgearbeit.

Vielleicht hat uns die ständige Fühlungnahme mit dem praktischen Leben davor bewahrt, in den Fehler gesteigerter Bildungsanforderungen hinein zu fallen. Als fast alle Fachausbildungen das Abitur verlangten, haben wir uns nicht angeschlossen, sondern im Gegenteil von Anfang an auch von der Abiturientin ein praktisches Jahr verlangt, damit sie sich für den sozialen Beruf prüfen soll. Die Entwicklung der Zeit gibt uns recht. Und ich lese mit einer gewissen Befriedigung noch einmal jene Aktenstücke nach, in denen unsere Stellungnahme immer wieder mit neuen Begründungen enthalten ist. Schon seit 1919 sollte die Fürsorgerin im Volksstaat auch die Möglichkeit haben, mit der Volksschulbildung in die Wohlfahrtsschule eintreten zu können. Der Weg über die schulwissenschaftliche Vorprüfung, die vom Kultusminister zugestanden wurde, und die seitdem allerlei Wandlungen durchgemacht hat, ist seitdem auch von anderen Fachschulen betrieben worden. An manchen Schulen beträgt der Anteil der Volksschüler 30—40%. In der letzten Zeit hat sich das Bild etwas gewandelt. Seitdem die Universitätsausbildung schwierige Berufsaussichten hat, ist der Prozentsatz der Abiturientinnen in den Wohlfahrtsschulen gestiegen. Aber diese Abiturientin ist, wie mir viele Schulen sagen, ein ganz anderer Typ geworden. Sie ist sachlicher, einfacher, anspruchsloser als die der vorausgegangenen Jahre. Und was die Zeit von allen Berufen verlangt, das prägt sich auch in den Wohlfahrtsschulen aus: sie brauchen wendige, lebenstüchtige, frische und mutige Kräfte, die den Kampf mit dem Leben aufnehmen können, die sich geschickt umstellen und die eine Arbeit anpacken, wo sie sich zeigt. Der notleidende Volksstaat sieht einen unaufhörlichen Wandel von Formen, Einrichtungen, Verwaltungsszweigen. Er hat so viel Not, daß die jungen Menschen nur wagemutig an irgend einer Stelle anfassen müssen. Das war auch der Geist der ersten sozialen Schulen; der Schule von Frau Dr. Salomon. Ihre Schülerinnen haben überall Einrichtungen für gefährdete Jugendliche, für Kinder, für Obdach-

Digitized by Google

lose usw. geschaffen. Und sich, als Ämter verschiedener Art entstanden, in den neuen Verwaltungsdienst, in Außen- und Innenfürsorge hineingearbeitet. Erinnerungen und Gedanken verblassen. Aber eines steht ungetrübt vor mir in den 13 Jahren meiner Arbeit im Wohlfahrtsministerium; eines ist die helle, nie versiegende Flamme in aller Arbeit: daß wir mit den Wohlfahrtsschulen den Menschen dienen wollen. Daß alle Maßnahmen, Verordnungen, Gesetze ihr Leben erst erhalten durch den oft unscheinbaren, pflichttreuen, hingebenden Menschendienst der vielen Fürsorgerinnen, die aus den Schulen in die Not des Alltags und in das soziale Leben des Volkes hineingegangen sind. Sie sind die unsichtbare Schar, die unserem Leben Inhalt, Ziel und Verantwortung gibt; die unseren Wohlfahrtsschulen immer wieder Mut gibt, ihr Bildungsziel zu klären und ihren Bildungsweg zu vertiefen. Alice Salomon hat ihr Leben in der Wohlfahrtsschule immer so aufgefaßt. Sie wurde niemals zur „Fachschule" für sie, sondern blieb jene menschliche feine soziale Bildungsstätte, die das Menschliche trotz aller Wertung des Fachlichen als ersten grundlegenden Wert anerkennt. Und wenn auch die Wohlfahrtsschulen von verschiedenen weltanschaulichen Grundideen ausgehen, in dem Einen sind sie mit dem Ministerium verbunden: in dem Ziel und Sinn des sozialen Dienstes am Menschen.

„Tätige Seelsorge".

Der quantitative Beitrag der Frau in der sozialen Arbeit und die Tatsache, daß die soziale Front ohne den Einsatz bester Frauenkraft nicht gehalten worden wäre, wird, denke ich, von anderer Seite gewürdigt. Mir kommt es darauf an, als einer, der immer gegen die „Feminisierung" der sozialen Arbeit Stellung genommen hat, auszusprechen, was die Mitarbeit der Frau, insonderheit der Fürsorgerin, qualitativ für die öffentliche Fürsorge bedeutet. Die Frauen bringen in die soziale Verwaltung, die dauernd unter der Gefahr der Versachlichung, der Bürokratisierung, steht, den Schuß persönlicher Liebeskraft ein, ohne den die Forderung der individuellen Fürsorge auf dem Papier stehen bleibt, und sie lassen im Orchester der vielen Instrumente, die in den sozialen Ämtern zusammenklingen, „die ganz feine, kaum hörbare Melodie des Familienhaften, die durch die Seele zahlloser erwerbstätiger, alleinstehender Frauen geht" (Helene Weber) mitklingen, die da sein muß, wenn Familienfürsorge und Familienpflege mehr als eine organisatorische Forderung sein soll. Was Frieda Duensing 1919 bei der Eröffnung der Münchener Sozialen Frauenschule als da der Frau eingeborene Zentraldogma bezeichnet hat, das nicht preisgegeben oder verletzt werden darf: Menschen nie einem Prinzip opfern und ein Prinzip, das Menschen opfert, unbedingt und unter allen Umständen bekämpfen als die große Sünde, das hat noch heute und in unserer Zeit besondere Geltung, als Anspruch an die Fürsorgerinnen und die Stätten, die Frauen zu schöpferischer sozialer Arbeit fähig machen sollen. Ist das nicht derselbe Gedanke, den, in der Sprache unserer Tage, Hans Grimm in seinem deutschen Schicksalsroman „Volk ohne Raum" ausdrückt, wenn er die Witwe des leidenschaftlichen Volksmannes und Redners Cornelius Friebott Helferin werden läßt, Helferin mit andern überall, wo dienende Hilfe nötig sei und von der Öffentlichkeit nicht gleich oder nur lieblos geboten werde, tätige Seelsorge, die von keiner Kirche und keiner Partei abhängig sein werde. Wenn soziale Fürsorge „tätige Seelsorge" ist, dann braucht der Frau die Legitimation dazu nicht aus der Erfahrung bezeugt zu werden: Dann ist sie von Natur dazu berufen; nur muß sie ihrer Natur treu und auch in dieser Arbeit ganz Frau bleiben und nicht Verwaltungsbeamtin werden.

Oberregierungsrat Dr. G. Fr. Storck, Direktor des Landesjugendamts Lübeck.

Digitized by Google

Die Ausbildung zum sozialen Beruf.

(Aus dem Mitarbeiterkreis von Alice Salomon.)

Von Dr. Hilde Lion.

Wer in der dritten Phase einer Bildungsbewegung ihr Mitarbeiter ist, in der zweiten ihr Objekt war und von der ersten nur hörte, wird Gefahr laufen, die ihm nahe zu scharf zu sehen und die erste Epoche noch mehr zu vergolden als die, in der er selber jung, einfach glücklich war.

Die ersten Schülerinnen der sozialen Schulen sollen meist gereifte Menschen gewesen sein, die sich dort sachgemäßes Handwerkszeug holten für ein soziales Arbeitsfeld, das sie sich schon vorher selbständig gesucht hatten. Sie fühlten mehr oder weniger ihre Berufung und wußten wenig und brauchten wenig von Erwerbschancen zu wissen, weil sie oft begütert waren. Ihre Lehrkräfte besonders die der ersten Schule, der Alice Salomons, waren überdurchschnittliche Persönlichkeiten, für die Sache der Ausbildung, die sie nur im Nebenamt leisteten, begeistert.

Dann kam der Krieg und forderte die Bewährung der sozialen Berufsarbeiterinnen im Heimatdienst. 1917 wurde in Hamburg, verbunden mit einer sozialen Schule, das erste Institut zur Weiterbildung sozialer Kräfte eröffnet unter Leitung von Gertrud Bäumer und Marie Baum. Da war ein Schwung und eine Hochstimmung sondergleichen. Alles lernte, litt und triumphierte doch „ob den Zeiten".

Das erste Friedensjahrzehnt bringt die staatliche Ordnung dieses Schulwesens, Prüfungsbestimmungen und Richtlinien[1]) zur Ausgestaltung des Unterrichts (es ist im folgenden trotz Berücksichtigung des Bestehens von männlichen und gemischten Schulen nur von Frauen des großen Überwiegens wegen die Rede). Es kommt die eigentliche Versachlichung dieses an sich seltsamen Berufs, der nun mit seinem geregelten Ausbildungswesen einer wird wie andere auch. Es gehen den vorgeschriebenen Weg die Nüchternen, Gutbegabten, die mit einer gewissen Sicherheit für später rechnen wollen. Aber ebenso sicher ist, daß auch die eigentlich Charismatischen, die Lebenskräftigen diesen Ausbildungsweg noch gehen, weil ihre Wirksamkeit anders als im Rahmen der heute stark reglementierten Wohlfahrtsarbeit kaum denkbar ist.

Es kommen heute in die weltanschaulich verschieden bestimmten Schulen Schülerinnen zwischen 20 und 35 Jahren, verschieden nach geistiger, seelischer und gesellschaftlicher Herkunft, dazu auf 16 möglichen Zugangswegen. Manche haben Vorbildung auf Vorbildung gesetzt, aber es gibt auch eine Reihe ehemaliger Volkschülerinnen, die schon (mindestens fünf Jahre) im Berufsleben gestanden haben. Schwer ist es, diese meist in untergeordneter Tätigkeit verbrachten Jahre als Bildungsgelegenheit zu bewerten. Wer sind die mit „Lebensreife", was haben sie für Vorkenntnisse, fragt man sich, wenn sie so vor einem in der Klasse sitzen: die ehemalige Kindergärtnerin (Lyzeum, Frauenschule,

[1]) Näheres A. Salomon, „Ausbildung zum sozialen Beruf." C. Heymans Verlag. „Preußische Richtlinien zur Ausgestaltung der Wohlfahrtsschulen." Volkswohlfahrtsministerium.

Digitized by Google

Seminar hat sie hinter sich), die Abiturientin, die Gärtnerin, die Krankenschwester usw. Was nützen euch die Berufsjahre für die Ausbildung, fragte ich sie vor wenigen Tagen: „Wenig für die Theorie, viel für die Praxis". — „Die Büroarbeit war mechanisch, der Kreis der Mitarbeiter immer gleich. Nach den Vorgesetzten mußte man sich richten und mit den Kollegen war es auch nicht immer leicht" — „das war im Krankenhaus auch nicht anders" sagte eine andere. „Man kam auch nicht zu sich selber und zu Privatinteressen. Sich auf die Patienten einstellen lernte man ja. Man mußte sich überhaupt immer „einstellen". „Kann man das nicht einfühlen nennen?" meinte eine dritte. „Wie man einem Kranken das Essen bringt, das ist doch alles für ihn". — Also, sie haben unbewußt Menschenkunde treiben können, sagt sich der Theoretiker, haben gesehen, wie man Menschen behandelt. Aber das wollen sie nicht als „Vorkenntnisse" einschätzen; sie bringen auch wenig aus dem Leben, i h r e m Leben als formulierbare Erkenntnis mit. Woran mag das liegen? Waren sie zu lange in „Lern"-schulen? Haben sie gewaltsam die Tür hinter dem durchaus nicht immer ungeliebten „Vorleben" zugeschlagen? Oder wird die Art des Unterrichts in der Wohlfahrtsschule ihnen zu wenig gerecht?

Sind Stern, Bühler, Spranger usf. und all die kleineren Ausfrager und Untersucher der Jugend, die man den Schülerinnen vorstellt, sind die großen Gestalten der Frauen- und Sozialbewegung zwar Hochbilder der Lebensführung und der wissenschaftlichen Erkenntnis, zum mindesten gute wissenschaftliche Techniker, aber sind sie genügend Deuter der Praxis eines jungen Berufsarbeiters? Müßte man sie nicht erst auf ihrem bisherigen „Erfahrungs- und Denkboden" ansiedeln, ehe man höher mit ihnen hinaus will? Überschätzt man nicht auch die Assoziationskraft der Schüler, die z. B. im Büro fünf Jahre getippt haben, und die nun sich der Wirtschaftsfürsorge zuwenden wollen. Sie fühlen so wenig, daß man auch aus ihren Erfahrungen die Befruchtung ihrer Lernarbeit erwartet, sie glauben, daß man 40 Gesetze zum Examen „können muß", trotzdem der gute Lehrer ihnen immer wieder darlegt, daß vieles Auswendiglernen allein nicht den Wert der sozialen Schulung ausmacht. Allerdings wird Ungewöhnliches verlangt: Gleichzeitig sollen die Schülerinnen sich im juristisch subsummierenden Denken üben, sollen sie in der Volkswirtschaft kausal folgern lernen und in „menschenkundlichen" Fächern „verstehend" sich einfühlen. Daneben wirkt, die Theorie eigentlich als Eindruck überragend, eine in den Ausbildungsgang einbezogene neuartige Praxis auf sie ein. Hier soll tiefes Erleben und möglichst schnelles Distanzieren bewältigt werden.

Man stelle sich also vor, was diese Aufgabe alles in sich birgt: Klärung des eigenen Werdens, bis es geformt den Grundstein bildet, der eigenes und fremdes Schicksal verantwortlich tragen kann. Zu dieser Verarbeitung der Vergangenheit tritt außerdem die Notwendigkeit, die neu erfahrene soziale Praxis bewußt zu machen und zu ordnen, so erschütternd und vielfältig-verwirrend sie auch sein mag. — Dies alles wäre schon Reichtum genug für zwei kurze Lehrjahre. Welche Lebens- und Geisteskraft gehört aber noch dazu, Stoff aus mehreren wissenschaftlichen Disziplinen mit den ihnen innewohnenden Denkmethoden und einer noch zu erwerbenden Arbeitstechnik zu verbinden.

Oberflächlichkeit und Verfrühung muß vermieden werden, und statt dessen sind „Vielfältigkeit und Vorbereitung" anzustreben. Zweierlei Möglichkeiten sind gegeben: Noch stärkere Verzahnung der Fächer ineinander, die

Digitized by Google

Herbeitragung von Materialien zu der Sozialkunde als Mitte der Bildung einer Schulart, die wie Gertrud Bäumer immer wieder betont hat, in besonderer Weise der Gesellschaft und dem Staate zu dienen hat. Überdies wird in unserem engeren Kolleginnenkreis erwogen, eine andere Handhabung der Praxis für den jungen Berufsarbeiter vorzuschlagen, nämlich eine geregelte Zulassung in Arbeitsgebiete, die nach in ihnen gegebenen objektiven Schwierigkeiten gestuft sind. — Schließlich muß die Grenze der schulischen Möglichkeiten überhaupt gesehen werden. Die Praxis kann und darf von der Schule nicht die volle Ausrüstung des jungen Berufsanwärters verlangen. Die Schule wird vorbereiten, sie übersieht auch das für die Praxis Wichtige, aber ihre Grenze ist in der Systematisierung des Bildungsstoffes mit dem ihm innewohnenden unerläßlichen Übungswert gegeben. Die Anleitung zur Befriedigung aktueller Praxisbedürfnisse kann nur von der Praxis selber gegeben werden. Die Aufgabe ist mühselig für Berufsarbeiter, die in einem komplizierten Arbeitsapparat stehen und bis aufs Äußerste überanstrengt sind. Aber die Praxis wird sich an ihrem eigenen Nachwuchs verdient machen, wenn sie nicht bloß Bewährungsstelle für junge Schüler, sondern auch Ausbildungsstätte ist.

Viele Schulen gewinnen jetzt, in einer neuen Phase der Entwicklung, wieder mehr den Settlementscharakter, den Alice Salomon ihnen eigentlich immer wünschte. Helene Weber, die Sachwalterin dieser Schulen in der Behörde, unterstützt alles Bestreben, die Schulen in Verbindung zu bringen mit Jugend-, Frauen- und Volksbewegung. So stellt die Wohlfahrtsschule einen im deutschen Bildungswesen einzigartigen Typus dar, verwandt mit den Seminaren, die der Ausbildung von sozialpädagogischen Kräften für die Arbeit an Kindern und Jugendlichen dienen — Keimzellen einer neuen pädagogischen Provinz.

Mitzuhelfen bei all diesen Aufgaben fühlt sich die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit (Vorsitzende Alice Salomon) besonders verpflichtet. Sie soll als hochschulartige Stätte Fortbildung für die sozialen und sozialpädagogischen Berufsarbeiterinnen aller Gruppen leisten, in Jahreskursen nach erfolgter dreijähriger Berufsarbeit und in Schulungskursen für Spezialprobleme. Aus dem seltenen Miteinander reifer Berufsarbeiterinnen aller sozialpädagogischen Richtungen des In- und Auslandes und aus dem Zusammenwirken der Dozenten aus führenden Posten der Praxis und Wissenschaft ergeben sich fruchtbare gegenseitige Anregungen und neue Überlegungen. Daß eine solche Einrichtung, die in ganz besonderer Weise beobachten, forschen (siehe Veröffentlichungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, herausgegeben von Alice Salomon), ausprobieren darf — für einen so jungen Beruf, wie den wohlfahrtspflegerischen wichtig ist, steht außer Zweifel. Wenn es ihr gelingt, im Nachdenken über selbsterfahrene Fragen geschulte, besonders leistungsfähige Frauen wieder der Praxis und besonders schwierigen Posten in ihr zur Verfügung zu stellen, hat sie ihr Ziel erreicht. Dazu kann ihr alle fruchtbare Kritik aus der Praxis helfen, der sie sich ebenso verbunden fühlt wie den Ausbildungsstätten, mit denen sie gemeinsam um das Bildungsziel ringt.

Das Bildungsziel kann in all diesen Schulen weniger konstant bleiben als irgendwo sonst, da die Formen der Arbeit wechseln. War das ursprüngliche Ziel der sozialen Frauenschulen die Befähigung zu weltlicher Seelsorge, kam nach dem Kriege ein stark sozialpolitisches Gerichtetsein in Ausbildung und Ausübung

Digitized by Google

des Berufes, der als öffentliche Wohlfahrtspflege vorwiegend Eingliederung in die Verwaltung forderte, so ist durch die Verknappung der öffentlichen Mittel eine gewisse Rückwendung zur freien Wohlfahrtspflege, zur Organisierung der Nachbarschaftshilfe und der vorbeugenden Arbeit an der noch gesunden Jugend nötig.

Daneben aber ist der Anspruch auf Gruppen-, ja Massenverstehen und -behandlung getreten. Bei derartiger Vielfältigkeit der Zielsetzungen bleibt nach wie vor das e i n e Ziel, Individualitäten zu autonom handelnden Persönlichkeiten zu bilden. Wenn dabei ein schwer zu verwirklichendes Wunschbild umrißhaft Gestalt annimmt,so mag das entschuldigt werden als die unerläßliche Ausgeburt einer Phantasie, ohne die Erzieherschaft nicht gut möglich ist. Dann erscheint als tüchtiger Wohlfahrtspfleger der Mensch, der seine Arbeit in großen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhängen erkennt und sie nicht überbewertet; der Mensch, der sieht, wo und mit wem er die Arbeit leistet, der sie zu überschauen und abzuschätzen weiß. „Der unparteiisch sein kann in seiner Arbeit. Mag er außerhalb derselben im Interesse einer Partei, einer Konfession, eines Dogmas wirken" und mögen Impulse und Kräfte ihm von daher zufließen. Tüchtig ist der Wohlfahrtspfleger, der auch außerhalb seiner Arbeit im Sportlichen, oder Künstlerischen, im Geistigen — im persönlich Familienhaften zuhause ist. Der wendig und mit einem gesunden Gleichgewichtssinn begabt, der „Individuallage" der Stunde und des Notleidenden bis ins Tiefste sich verbindend gerecht werden kann, der mitleidet, aber noch mehr mitlacht und zum Lachen verhilft. Tüchtig erscheint der Mitmensch, der einsichtig und doch instinktiv skrupellos handelt, d. h. entscheidet, dem immer wieder etwas einfällt, was anderen zur Selbsthilfe dienen kann.

Er muß einen Glauben haben, welchen auch immer, produktiv sein im Tun und schöpferisch im bloßen Sein vom Ich zum Du, unverlierbar fühlend, daß „ein Bißchen Güte von Mensch zu Mensch besser ist, als alle Liebe zur Menschheit".

Schüler und soziale Frontarbeiter entwerfen auch das Idealbild des tüchtigen Lehrers an der Wohlfahrtsschule. Gewünscht wird als Vorbildung[1]) akademisches Studium, mehrjährige Praxis und möglichst auch Unterrichtserfahrung in der Erwachsenenbildung. Einen etwas „verqueren" Bildungsgang haben die Dozenten heute noch fast alle hinter sich. Irgendwo fehlt es bei den hohen Ansprüchen bei Jedem. Nur Beamte sind kaum unter ihnen, und sie riskierten von jeher, es nicht zu sein. So sind sie heute bei der Unsicherheit der Lage auf dem gesamten Gebiet der Wohlfahrtspflege ihren Schülern, den sozialen Frontarbeitern und den Notleidenden häufig schicksalsverbundener denn je. Die soziale Front aber muß gehalten werden, und die Ehrung für einen Ideenträger wird die Verbundenheit aller derer stärken, die der gemeinsamen Sache dienen.

[1]) Siehe auch Sondernummer der Vereinigung der Dozentinnen an sozialpädagogischen Lehranstalten, A. D. L. V., 20. Januar 1930.

Digitized by Google

Vom Wert internationalen Erfahrungsaustausches in der sozialen Arbeit.

Von Dr. Hilde Eiserhardt.

Im Juli dieses Jahres soll in Frankfurt a. M. die Zweite Internationale Konferenz für soziale Arbeit stattfinden. Es ist in letzter Zeit viel darüber geschrieben und gesprochen worden, ob es richtig ist, gerade in der gegenwärtigen Zeit der politischen und wirtschaftlichen Spannungen eine internationale Konferenz abzuhalten. Dazu kommt von vielen Seiten der Einwand, daß man in einer Zeit so großer wirtschaftlicher Depression, die wohl keines der beteiligten Länder verschont hat, überhaupt keine Mittel für Kongresse ausgeben sollte, vor allem nicht für solche internationaler Art, deren Ergiebigkeit allein schon durch die Sprachenfrage, aber auch durch die völlige Verschiedenheit der Voraussetzungen und Erwartungen, die die einzelnen Teilnehmer zu dem Kongreß mitbringen, sehr in Frage gestellt sei. Es erscheint darum an der Zeit, diesen Einwänden einmal auf den Grund zu gehen und über die Einzelfrage nach der Berechtigung dieses speziellen Kongresses hinaus sich die Frage zu stellen: brauchen wir überhaupt eine internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege und auf welchem Wege soll sie gesucht werden?

Der geringste Widerstand besteht gegen ein internationales Zusammenarbeiten wohl da, wo es sich um die Fürsorge für Auswanderer und Rückwanderer, oder ganz allgemein um die Fürsorge für Personen fremder Staatsangehörigkeit handelt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß hier nicht nur Verträge und Abkommen zwischen den einzelnen Ländern nötig sind, sondern daß auch die Schutz- und Fürsorgeeinrichtungen der verschiedenen Länder ineinander greifen müssen, wenn ihre Arbeit nicht zur Sinnlosigkeit verurteilt sein soll. Trotzdem bleibt auch hier noch viel zu wünschen. Ein im Rahmen der vorbereitenden Schriften der Zweiten Internationalen Konferenz veröffentlichter Beitrag von Suzanne Ferrière, Genf über „Fürsorge für Familien und alleinstehende Kinder fremder Staatsangehörigkeit[1]) zeigt in ausgezeichneter Weise, wie unbedingt nötig eine internationale Zusammenarbeit ist, um im einzelnen Staat den hilfsbedürftigen Ausländer so zu betreuen, daß seine Interessen mit denen des Aufenthaltsstaates ausgeglichen werden. Der Bericht bringt deutlich zum Ausdruck, wie bedenklich hier eine Entscheidung ist, die von den Staaten selbst, wie von den Organen der Fürsorge ohne Beachtung der Beziehungen des Hilfsbedürftigen zum Heimatstaat und der Hilfsmöglichkeiten, die ihn bei einer Ausweisung dort erwarten, getroffen wird.

Eine andere Frage aber ist, ob wir für die übrige soziale Arbeit im Lande selbst die Verbindung zu den gleichen Arbeitsgebieten des Auslandes brauchen, ob wir im Kampf gegen die soziale Not von anderen Ländern lernen können, oder ob die recht haben, die behaupten, daß die Wege zur Bekämpfung der Not nur unmittelbar aus den eigenen Verhältnissen heraus gefunden und durch die vorhandenen Kräfte und Mittel bestimmt werden müssen. Es soll nicht verkannt

[1]) Internationaler Bericht für soziale Arbeit, G. Braun Verlag, Karlsruhe, Heft 4.

Digitized by Google

werden, daß Zielsetzung, Art und Methode jeglicher Hilfeleistung aus dem unmittelbaren Bedarf heraus erwachsen muß, so wie dieser sich zufolge der Eigenart der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Mentalität eines Volkes darstellt. Es soll auch nicht bestritten werden, daß die Ziele der Fürsorge in weitestem Sinn von der Haltung bestimmt werden, die eine Nation zu Begriffen wie Kollektivverantwortung und Not einnimmt. Verarmungserscheinungen, die dem einen Volk schon als Symptome schwerer Not erscheinen, mögen einem anderen Volk noch durchaus erträglich vorkommen. Die Pflicht des Staates, gegenüber bestimmten Massennotständen helfend einzugreifen, mag das eine Volk als Selbstverständlichkeit empfinden, während gleichzeitig ein anderes Volk ein solches Eintreten des Staates als „unweise und unwirtschaftlich" ablehnt. Dies alles ließe sich freilich gegen ein gegenseitiges Voneinanderlernen im internationalen Verkehr geltend machen. Aber man kann dieser landesmäßigen und kulturbedingten Prägung von Ziel und Umfang der Fürsorge freien Spielraum lassen und muß doch zugeben, daß es jedem Volk nur dienlich sein kann, zu beobachten, wie Völker mit ähnlicher kultureller und wirtschaftlicher Lage sich gegenüber ihren besonderen sozialen Nöten verhalten. So wie es den öffentlichen und privaten Fürsorgeeinrichtungen einer Stadt oder eines Wirtschaftsgebietes nur förderlich ist, von den Versuchen, Erfolgen wie Mißerfolgen, anderer Städte und Gegenden zu lernen, so sollte man auch an den politischen Grenzen nicht Halt machen, sondern aus der Arbeit, die jenseits dieser Grenzen geleistet wird, Nutzen ziehen. Wir wollen doch nicht in den Fehler einer „geistigen Autarkie" verfallen und uns einreden, daß nur das für uns von Wert sei, was aus unseren eigenen Erkenntnissen und Experimenten erwächst. Wenn man den Versuch macht, die Fürsorge nicht als eine Technik anzusehen, sondern als eine Wissenschaft, gewissermaßen als die Lehre vom Helfen, so zeigt sich, daß die Grundelemente dieser Wissenschaft überall die gleichen sind, mögen Volkscharakter und Wirtschaftslage auch die Eigenart des einzelnen Notstandes und die besondere Abhilfsmaßnahme prägen. Die Vorarbeiten für die Zweite Internationale Konferenz für soziale Arbeit haben dies in einem Maße bewiesen, das alle Erwartungen übertraf. Von den an der Konferenz beteiligten 40 Ländern haben etwa 20 eigene Landesausschüsse zur Vorbereitung der Konferenz eingesetzt, in denen im Laufe der letzten Monate die Themen der Konferenz durchgearbeitet wurden. Die bisher eingegangenen Vorberichte dieser Landesausschüsse sowie die Mitteilungen über ihre Beratungen zeigen, daß das vom Vorstand der Internationalen Konferenz gewählte Gesamtthema „Familie und Fürsorge" ein Problem herausstellt, das überall grundlegend für die gesamte soziale Arbeit ist. Tatsächlich hat sich wohl in allen Kulturländern in den letzten 50 oder 100 Jahren die wirtschaftliche und die geistige Entwicklung in so ähnlichen Bahnen vollzogen, daß überall die gleichen Rückwirkungen auf die Familie als Hüter der jungen Generation, als Träger der Erziehung und Vermittler von Lebensform und Weltanschauung konstatiert werden. Dieses Nachlassen der pädagogischen Kräfte der Familie stellt die soziale Arbeit aller Länder vor neue Aufgaben, sie muß einerseits versuchen, das Fehlende zu ersetzen, andererseits die Familie wieder stärker zum Erfüllen ihrer ureigensten Funktionen zu befähigen. Dabei zeigt sich, daß in allen Ländern mehr oder weniger die gleichen Fehler gemacht worden sind; überall hat die in Formen der Spezialisierung vor sich gehende Entwicklung der Fürsorge den

Digitized by Google

einzelnen Hilfsbedürftigen allzu sehr als isoliertes Wesen betrachtet, nicht genügend als Glied einer Familiengemeinschaft. Nun setzt überall die rückläufige Bewegung ein. Man sucht die Familie als geistig-sittliche und als wirtschaftliche Einheit wieder zu erwecken, um sie als Bundesgenossen im Kampf gegen Verarmung und Verwahrlosung zur Hilfe rufen zu können.

Ganz besonders große Ähnlichkeiten in der Entwicklung der sozialen Probleme weisen heute die Länder auf, die schwer von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Die bis jetzt vorliegenden Berichte aus den Vereinigten Staaten und England zeigen, daß trotz der Verschiedenheit der wissenschaftlichen Verhältnisse die Fürsorge durch die ungeheuere Zunahme der Arbeitslosigkeit dort vor völlig gleichartige Fragen gestellt ist wie in Deutschland. Kann man den Arbeitslosen noch auf Selbsthilfe verweisen? Wie weit ist es möglich, die Familie zur Erhaltung ihrer arbeitslosen Mitglieder heranzuziehen? bis zu welcher Grenze können kommunale Mittel zur Beseitigung dieser Not in Anspruch genommen werden? ist es letzten Endes Aufgabe des Staates oder — wie es in den Vereinigten Staaten immer wieder betont wird — Aufgabe der Gesellschaft als Summe von helfenden Einzelpersonen, der Not der Arbeitslosen zu steuern?

Die Abgeschlossenheit der Kriegsjahre und die Isoliertheit, in die uns die Not der Nachkriegsjahre, insbesondere der Inflationszeit gebracht hat, hat viele Menschen in Deutschland dazu verleitet, alle unsere Notstände als „typisch deutsch" anzusehen, denen man nur mit den bei uns herausgebildeten Systemen abhelfen zu können glaubt. Das Kennenlernen der Verhältnisse, vor allem der Notstände in anderen Ländern ist aber nicht nur deshalb nützlich, weil es in gewissem Sinne tröstlich ist, nicht allein von Krisen und Nöten betroffen zu sein, sondern vor allem, weil das Betrachten der Hilfsmöglichkeiten und Methoden, mit denen andere Länder diesen Notständen begegnen, uns die unbedingt notwendige Distanz zu unseren Systemen der Versicherung und Fürsorge gibt, uns lehrt, daß es unter Umständen auch auf ganz anderen Wegen geht und daß man vielleicht zu viel besseren Formen der Hilfe käme, wenn man nicht notgedrungen bestehende Institutionen und Systeme verwenden müßte. Man lernt — wie Alice Salomon in dem Vorwort zu ihrem Buch „Kultur im Werden" es so richtig bezeichnet, „ohne die Voraussetzungen denken, mit denen man groß geworden ist."

Wie wenige Menschen unseres Arbeitsgebietes haben aber die Möglichkeit, sich durch Reisen die Kenntnis der sozialen Nöte und der sozialen Arbeit des Auslandes zu verschaffen! Ein Ferienaufenthalt in Italien, Frankreich oder England, ohne die Verbindung zu den Fachgenossen dieser Länder, kann diese Kenntnis nicht vermitteln. So bleiben zur Herstellung solcher Verbindung und zur Anbahnung eines Verständnisses für die Arbeit anderer Länder nur zwei Wege: die internationale Konferenz und der internationale Austausch von Literatur. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß von jedem Kongreß — auch von dem denkbar besten — eine Anzahl Teilnehmer enttäuscht weggeht; sie haben nichts gelernt, nehmen nichts mit für ihre eigene Tagesarbeit. Man sollte vielleicht einmal einen Kongreß über die Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten von Kongressen abhalten! Man würde dort lernen, daß kein Kongreß fähig ist, jedem Besucher Antwort auf die gerade ihn bedrückenden Fragen zu geben, gerade für seine Arbeit passende Rezepte aufzustellen. Kongresse wollen und sollen in erster Linie Horizont erweitern, Distanz zur eigenen Kleinarbeit geben,

Digitized by Google

ein Wissen um größere Zielsetzungen vermitteln. Sie können auch ganz konkret praktischen Nutzen haben, wenn sie grundsätzliche Fragen und Schwierigkeiten erörtern und durch ein klares Herausarbeiten gegensätzlicher Meinungen dem Zuhörer das Begründen einer eigenen Stellungnahme erleichtern. Als die Erste Internationale Konferenz für soziale Arbeit 1928 in Paris zu Ende ging, hörte man fast in allen Gesprächen die Frage: hat die Konferenz sich gelohnt? In der Schlußsitzung, als die Präsidenten der einzelnen Sektionen über die Ergebnisse der tagelangen intensiven Sektionsarbeit berichteten, hat Alice Salomon, als Präsidentin der Sektion über die Ausbildung zur sozialen Arbeit diese Frage, die auch ihr immer wieder begegnet war, aufgeworfen. Sie gab die Antwort selbst, indem sie für ihre Sektion darlegte — was wohl in gleichem Maße für alle Sektionen galt — daß die Teilnehmer ein vierfaches mitnehmen: die Klärung bestimmter Einzelfragen bis zu völliger Übereinstimmung, die Herausarbeitung und Begründung entgegengesetzter Meinungen zu anderen Fragen, die jedem im eigenen Lande helfen werde, dort auftauchende Widerstände zu verstehen, das Kennenlernen untereinander, das zu einer ständigen Arbeitsbeziehung, zu Gedanken- und Erfahrungsaustausch führen könne und schließlich die Erkenntnis von völlig neuen Dingen, neuen Schwierigkeiten und Arbeitsformen, aber auch von neuen Ideen.

Es liegt nahe, daß in einem Kreis von Menschen, die gleichen Sorgen mit gleichen Voraussetzungen und in großen Zügen gleichartiger Mentalität gegenüberstehen, Auswege und Lösungen stets in gleicher Richtung gesucht werden, während völlig neuartige Lösungen, neue Wege am leichtesten da gefunden werden, wo ganz verschiedene Gedankenwelten zusammenwirken. Aber auch dem Besucher, der für seine praktische Tagesarbeit Ratschläge und Erfahrungen von Fachkollegen des Auslandes sucht, kann ein internationaler Kongreß Rechnung tragen, wenn er genügend freie Zeit für Einzelbesprechungen läßt und ein gegenseitiges Kennenlernen vermittelt.

Es ist sehr viel leichter, den zweiten Weg — ausländische Literatur, insbesondere Zeitschriften — nutzbar zu machen, wenn durch die Teilnahme an einer Konferenz das Verständnis für die Arbeit anderer Länder angebahnt ist und persönliche Beziehungen hergestellt sind.

Alice Salomon war eine der ersten, die in der Nachkriegszeit aus der sozialen Arbeit Deutschlands die Verbindung zum Ausland wieder anknüpfte, um ein gegenseitiges Voneinanderlernen zu ermöglichen. Sie studierte die Methoden individualisierender Fürsorge in den Vereinigten Staaten, die Settlementbewegung in New York und Chicago. In den folgenden Jahren und bis zum heutigen Tage bemühte sie sich, auch die Ausbildung zur sozialen Arbeit dadurch zu fördern, daß sie die Wohlfahrtsschulen aller Länder zum Zusammenschluß aufrief und in einem „Internationalen Komitee Sozialer Schulen" die Basis für einen ständigen Erfahrungsaustausch schuf. Aber nicht nur der Wunsch nach Förderung und Bereicherung der praktischen Arbeit leitete sie bei allen diesen Bestrebungen, sondern sie kam zur Ausdehnung ihrer Arbeit über die Landesgrenzen hinaus aus der Überzeugung, daß Wohlfahrtspflege im letzten Sinne dem Menschentum gilt, „das vollkommene Zusammenleben der Menschen" zum Ziel hat. In einem Vortrag, den sie 1921 auf der Tagung des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge über die sittlichen Grundlagen und Ziele der Wohlfahrtspflege hielt, zeigte sie, wie sich das Ziel der Wohlfahrts-

Digitized by Google

pflege verschieden auswirkt, je nachdem man es von der Wirtschaft, der Naturwissenschaft, der Religion, der Philosophie oder der Politik her zu fassen sucht. Sie sagte dort von diesem Ziel: „Weltpolitisch ausgedrückt bedeutet es, daß Wohlfahrt und Geschlossenheit im Innern uns allein fähig macht, Menschheitsziele zu verfolgen, andere Kulturen zu befruchten und wiederum von ihnen bereichert zu werden. Denn so schwer es auch im Augenblick für uns Deutsche zu begreifen und zu bejahen ist, es bleibt doch jedes Volk hineingezogen in die irdische Menschheit und lebt ein Stück des Ganzen mit."

Frauen in der sozialen Arbeit.

Urteile und Erfahrungen.

Die Mitwirkung der Frau unersetzbar.

In meinem Arbeitsgebiet habe ich die Mitarbeit der Frauen in den verschiedensten Zweigen der sozialen Tätigkeit als fruchtbringend und wertvoll schätzen gelernt.

Nicht nur in der Verwaltung als Referentin, Sozialbeamtin, als ehrenamtliche Mitarbeiterin im Hauptausschusse unseres Landesjugendamts und Landeswohlfahrtsamt, in der eingehenden Facharbeit der Fachausschüsse für Säuglings-, Kleinkinder-, Schulkinder- und Gefährdeten-Fürsorge, sowie zur Vorprüfung von Schund- und Schmutzschriften haben zahlreiche Frauen die amtliche Arbeit angeregt, unterstützt und wirksam ergänzt, sondern vor allem auch in der hingebenden und verantwortungsvollen praktischen Frontarbeit der sozial-pädagogischen Gebiete, in den Kindergärten, Horten, in der offenen und geschlossenen Gefährdeten-Fürsorge als wertvolle und immer unentbehrlicher gewordene Fachkräfte wie als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen segensreich gewirkt; am aufopferndsten und entsagungsvollsten haben sie wohl in den Erziehungsheimen der Fürsorge-Erziehung die anstrengendste und schwierigste Arbeit geleistet, für die ihnen die Anerkennung der Erziehungsbehörden überall sicher ist.

In der Gesundheitsfürsorge haben die Frauen mit ihrem unermüdlichen Helferwillen, ihrer intuitiven Erfassung der Notstände, ihrem unermüdlichen Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit für die Not der Mitmenschen als ehrenamtliche Kräfte die Arbeit des Mutterschutzes, der Säuglingsfürsorge, der Schulkinder-Entsendung, der Tuberkulose-Bekämpfung in Stadt und Land neben oder anstelle der amtlichen Tätigkeit organisiert und in ihren Verbänden die praktische Arbeit durchgeführt, als berufliche Kräfte in Opferwilligkeit und treuester Fürsorge die Hilfeleistung am kranken oder erholungsbedürftigen Kind und Erwachsenen auf sich genommen. So verdanken wir die heutige Gestaltung und die Aufrechterhaltung weiter Gebiete der offenen und geschlossenen Gesundheitsfürsorge der Intensität und Arbeitsvertiefung der Frauen, und zwar den hilfsbereiten Einzelpersönlichkeiten wie den Frauen - Fürsorge - Organisationen.

Auf allen Gebieten der sozialen Arbeit ist deshalb die Mitwirkung der Frau unersetzbar.

Dr. Hartmann, Erster Schatzrat,
Vorsitzender des Landesjugendamts und Landeswohlfahrtsamts Hannover.

Ausgleich männlicher und weiblicher Kräfte.

Wie war's denn eigentlich ehedem — im 19. Jahrhundert? Wir kennen sie noch: die Gemeindeschwester und die Wohltätigkeitsdame, als typische Erscheinungen. Respekt und Honneur! Beide haben sich bis heut am Leben erhalten — wenn auch nicht unverändert. Aber im Bilde der Gegenwart herrscht doch die sozial geschulte Berufsarbeiterin vor, im Dienste der Ämter wie der

Digitized by Google

freien Verbände: die den Kampf mit Not und Elend aller Art, die Stützung und Ermunterung der Schwachen zum Lebensberuf erwählt hat, die auf methodische Arbeit und systematischen Aufbau abgestellt ist, die neben dem Mann und oft in stillem Ringen mit seinen „Verwaltungsgrundsätzen" ihr weibliches Empfinden und ihre mütterliche Natur in den Dienst einer sachlichen Aufgabe gestellt hat.
Haben wir „des Guten zu viel" getan? haben wir mit der Weiblichkeit auch der Weichlichkeit Raum gegeben? sind wir uferlos geworden in unseren Planungen des Helfens und Dienens?
Oder haben wir verwaltenden Männer nicht gerade Entscheidendes von der menschlichen Klarheit und Zielsicherheit unserer Partnerinnen gelernt? Und dürfen wir nicht hoffen, in dem Ausgleich männlicher und weiblicher Kräfte der Erkenntnis der Wirklichkeit und der Erfüllung unserer gemeinschaftlichen Aufgabe näher gekommen zu sein? Ohne „verstehende Psychologie" und „Menschenbehandlung" würden wir unseren Weg sicherlich verfehlt haben. Und immer wieder trafen wir Frauen mit erstaunlichem Verständnis für die Notwendigkeiten der „Organisation" und die Sicherung ihres Funktionierens durch Aussprache und lebendigen Kontakt. Und wieder solche, die in exakter Anwendung von Kartothek und Rechenstift den gelernten Verwaltungsbeamten scharfe Konkurrenz machten.
Nicht immer fanden die Sozialarbeiterinnen sogleich den ihnen zukommenden Platz. Aber mannigfach, wie die Begabungen, sind auch die Möglichkeiten ihrer Verwendung. Eine tapfere ehrliche Frontarbeit in den Arbeitervierteln, in Heimen mit schwierigen Aufgaben hat sich auch zur Grundlage für den künftigen Fürsorger „im Stabe" als notwendig gezeigt.
Die noterzwungenen Einschränkungen unseres gegenwärtigen Fürsorgedienstes werden wir nur überwinden, wenn unsere weiblichen Mitarbeiter sich als findig erweisen, aus unseren Nöten Tugenden zu machen, uns zu behelfen mit dem Notwendigen, neue freiwillige Kräfte heranzuziehen und einzuführen. Dazu gehört Herz und Kopf. Auch Kopf! Die Spezialschulung ist noch keine „Berufung" — und doch die Vorbedingung für jede Auswahl der Tüchtigen, der Besten. Für uns Männer gibt es in unserem Dienst kaum etwas Herzerfreuenderes als diese ganz sachliche Werkgemeinschaft beider Geschlechter, deren immer erneutes Ringen uns vor letzte große Fragen und in die Tiefen und Höhen gemeinschaftlicher Verantwortung führt.

Dr. J. Hertz, Direktor des Landesjugendamts Hamburg.

Zusammenwirken — alltägliche notwendige Gewohnheit.

Bei der Beantwortung der von der Schriftleitung der „Frau" an mich gestellten Frage nach Urteilen und Erfahrungen über die Frau in der sozialen Arbeit möchte ich eine grundsätzliche Erwiderung vorausschicken. Jede verallgemeinerte Antwort wird leicht oberflächlich einzelne Erlebnisse generalisieren, und eine Beurteilung kann, wenn man selbst nicht zu der beurteilten Gemeinschaft gehört, den Anschein des Überheblichen annehmen. In der Frontarbeit gemeindlicher Fürsorge und an zentraler Stelle im Ministerium habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Arbeitsleistungen bei den einzelnen Männern und bei den einzelnen Frauen so unterschiedlich sind, daß es ein Fehler wäre, besondere Eignungen geschlechtsmäßig zu scheiden. Dagegen möchte ich ein Wort der Dankbarkeit für das Lebenswerk Alice Salomons bekunden, für die Schaffung besonderer Ausbildungsstätten für Berufskräfte und ehrenamtliche Helfer der sozialen Fürsorge. Zum Unterschied von der Ausbildung an den Hochschulen haben sich die Wohlfahrtsschulen gänzlich auf die Vorbereitung der praktischen Arbeit eingestellt und damit ihren Besuchern eine Schulung vermittelt, die in der Frontarbeit ihnen einen Vorsprung vor den Akademikern gewährt. Es ist mir manchmal verargt worden, wenn ich sozialinteressierten jungen Menschen vom Studium der Volkswirtschaft abgeraten und empfohlen habe, den Weg über die Wohlfahrtsschule zu wählen. Die Universität bildet

Digitized by Google

gute Philologen, aber nicht immer geeignete Pädagogen aus. Ähnlich sehe ich die Ergebnisse bei dem Studium der Volkswirtschaft und der sozialen Wohlfahrtsschulen. Mit der Zunahme der Sozialarbeiter haben deren Berufe ihren charismatischen Charakter verloren. Die Schöpferin der Schule hat diese Entwicklung zuweilen bedauert. Ihr Werk hat aber erst so eine wirkliche Bedeutung erlangt. Die Quellwasser eines Flusses bieten am Ursprung in den Fällen und Stromschnellen des Waldgebirges die größeren Reize, der mächtige Strom in der Ebene beherrscht das Land und ist der Begründer des Wohlstandes seiner Anwohner. Auch die Wohlfahrtspflege ist in den letzten Jahrzehnten zu einem das Gemeinschaftsleben beeinflussenden Zweige unserer Gesellschaftsordnung geworden. Die Mitwirkung der Frauen und vor allem auch der sozialgeschulten Frauen ist dabei so selbstverständlich, daß darüber nicht mehr geredet wird. Mögen auch Reibungen zwischen Mann und Frau in der Arbeit, zwischen Verwaltung und Pflege, zwischen Innen- und Außendienst vorkommen, so handelt es sich um Streitigkeiten, die es in gleicher Art auch unter Männern und unter Frauen geben soll. Vielleicht ist die beste Antwort auf die Frage nach den besonderen Erfahrungen mit Frauen in der Arbeit: „Fehlanzeige", weil das Zusammenwirken mit ihnen uns zur alltäglichen, notwendigen, unumstrittenen Gewohnheit geworden ist, und man aufgehört hat, darin noch ein Problem zu sehen. Ich glaube auch nicht, daß ich in dieser Stellungnahme Partei bin, weil ich in einer Ehe mit einer Schülerin Alice Salomons und Mitarbeiterin der privaten Fürsorge wohl eine der besten Formen der Verbindung von öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege gefunden habe.

Dr. Hans Maier, Ministerialrat im Sächs. Ministerium für Volkswohlfahrt.

In der Verwaltung.

In den eigentlichen Verwaltungsapparat des Staates ist die Frau erst in den Jahren nach dem Kriege eingedrungen. Fast scheint es, als ob es zur Zeit ein weiteres Vordringen nicht gibt und kaum die errungenen Posten den Frauen verbleiben werden. Der Grund hierfür ist aber keinesfalls in mangelnder Eignung der Frau für die spezifische Verwaltungsarbeit zu sehen, wenn auch bisher in Preußen nur zwei Frauen den ordnungsmäßigen Bildungsgang des Verwaltungsbeamten durchlaufen haben, während die anderen meist auf Grund spezieller Erfahrungen in ein Sondergebiet berufen worden sind.

Die Neigung, auch in einem großen Verwaltungsapparat dem Menschlichen zu seinem Recht zu verhelfen, Sinn für die Bewertung des oft nur scheinbar Unbedeutenden, Schwung im Durchsetzen der gestellten Aufgaben und Abneigung gegen Kompromisse sind Eigenschaften, die gerade Frauen in der Praxis bewähren und die verhindern, daß sie in bürokratischer Arbeit stumpf und mürbe werden.

Schreiberin dieser Zeilen hat jahrelang in einer reinen Verwaltungsarbeit gestanden und die Überzeugung gewonnen, daß die Beimischung weiblicher und insbesondere sozial geschulter weiblicher Kräfte auch für diese Arbeit wertvoll ist. Zur Zeit bearbeitet sie das Wohlfahrtsdezernat beim Polizeipräsidium Berlin, das infolge der eigenartigen Struktur der Berliner Verwaltung nicht die praktischen Wirkungsmöglichkeiten auf sozialem Gebiet hat, wie etwa die Frauenreferate bei den Regierungen. Im wesentlichen handelt es sich dabei um die Durchführung der Bestimmungen der Bundesratsverordnung über Wohlfahrtspflege vom 15. Februar 1917, die Überwachung des Sammelwesens und der Wohltätigkeitsveranstaltungen, und die Bekämpfung des Wohlfahrtsschwindels. Hierzu kommen Prüfungen von Anträgen auf staatliche Beihilfen für soziale Zwecke, auf Wohlfahrtslotterien usw. Auch im Rahmen dieser Verwaltungsarbeit bieten sich eine Fülle von Aufgaben, zu deren Erledigung der weibliche Sachbearbeiter nicht nur geeignet, sondern notwendig ist.

Käte Rosenheim,
Regierungsrat im Polizeipräsidium Berlin.

Digitized by Google

Aus der amtlichen Fürsorge.

Als Alice Salomon die Soziale Frauenschule schuf und damit den Frauen den geregelten Weg zur sozialen Arbeit wies, gelang es zunächst nur einzelnen Pionierinnen, bis in die öffentliche Wohlfahrtspflege vorzudringen. Was ihnen an äußerer Stellung dort geboten wurde, war zumeist bescheiden und unsicher. Um so günstiger stand es vielfach mit den Bedingungen für die Arbeit selbst: Soziale Fürsorge gehörte noch kaum zu den Pflichtaufgaben öffentlicher Körperschaften; stellten sie dennoch eine Fürsorgerin an, so war die treibende Kraft dabei gewöhnlich ein für solche Fragen besonders aufgeschlossener Dezernent, der dann „seiner" Fürsorgerin auch freie Hand zu lassen pflegte. So konnte manche jener ersten amtlichen Wohlfahrtspflegerinnen ihre Arbeit verhältnismäßig selbständig aufbauen und von innen heraus gestalten.

Heute ist die Wohlfahrtspflegerin weithin eine längst gewohnte Erscheinung, in den Behördenorganismus eingebaut, im Besoldungsplan berücksichtigt. Aber mit der äußeren Sicherung ihrer Position hat deren innere Festigung nicht Schritt gehalten. Die Erwartung, die sich seinerzeit an den Einzug der sozial geschulten Frau in die amtliche Fürsorge knüpfte, daß nämlich mit dem größeren Zustrom ausgewählter und gut vorgebildeter weiblicher Kräfte das „mütterliche Element" die gesamte Arbeit der Ämter durchdringen werde, hat sich bisher nur in engeren Grenzen erfüllt.

Zwei Hemmnisse der Entwicklung seien hervorgehoben: Masse und Apparat. Die Masse der „Fälle", das Übermaß der Aufgaben überhaupt wird wohl von niemandem deutlicher als Feind jeder wahren Fürsorge empfunden, als von den Fürsorgerinnen, die der Masse nicht mehr Herr werden und dann dauernd mit „schlechtem Gewissen" herumlaufen. Das Übermaß kann die beste Fürsorgerin mürbe und stumpf machen. — Heute ist das Übermaß die Norm. Es gäbe wohl genug erwerbslose tüchtige junge Kräfte, aber niemand wagt, sie anzustellen, Tragik der Fürsorge, daß sie gerade dann am nötigsten ist und daher gerade dann die meisten Kräfte brauchte, wenn die Zeiten besonders schlecht und die Stadtsäckel daher besonders leer sind! Wie heute die Dinge liegen, gibt es nur einen Ausweg: Auswahl der „Fälle", Sichtung der Arbeit. Für die auf soziales Helfen eingestellte Frau ist das Zurückstellen oder gar Fallenlassen einzelner „Fälle" ein besonders peinlicher Schritt, zu dem es scharfer Selbstdisziplin bedarf.

Das andere Hemmnis: der Apparat. Allgemein galt sonst, daß sich das Werkzeug nach dem Werkstoff zu richten hat. Bei der Fürsorge aber ist es manchmal fast umgekehrt; ist sie doch regelmäßig in einen Verwaltungsapparat eingespannt, der eigentlich für andere Zwecke geschaffen ist und für die „Hilfe von Mensch zu Mensch" und vor allem für deren Imponderabilien, wie das Erspüren von Notständen, das Erfühlen ihrer Ursachen und der Wege zu ihrer Heilung, keineswegs immer geeignet. Der Widerspruch zwischen den Forderungen der Arbeit als solcher und den Forderungen des Apparats lastet auf dem Gemüt der Wohlfahrtspflegerin im allgemeinen schwerer, als auf dem ihres männlichen Mitarbeiters. Sie braucht viel Spannkraft, Gleichmut und Humor, um darüber weg zu kommen; weniger glückliche Naturen werden dabei leicht hart und bitter oder verzagt und müde. — Solange der Apparat noch nicht gelockerter und den allgemeinen Erfordernissen der Fürsorge besser angepaßt ist, werden die Fürsorgerinnen sich daher mehr als bisher — mehr auch als ihnen vielleicht lieb sein mag — mit diesem nun einmal gegebenen Apparat vertraut machen, sich in seiner Handhabung üben müssen: nur dann werden sie ihm heute schon so viel Spielraum abgewinnen, daß in ihrer Fürsorgearbeit jenes vielgepriesene „mütterliche Element" zu der erhofften Auswirkung gelangen kann.

Dr. Elsbeth Georgi,
Städt. Jugendamt Nürnberg, Berufsvormundschaft.

Digitized by Google

Frauenleistung in der Arbeiterwohlfahrt.

Lujo Brentano schildert in seinen Lebenserinnerungen den Kreis, der die Lebensarbeit von Alice Salomon bestimmt hat. Die Kathedersozialisten haben als erste dem bürgerlichen Deutschland vom Elend der Arbeiterschaft gesprochen und zu seiner Bekämpfung aufgerufen. Brentano und Schmoller und ihr Kreis haben den Weg für wirtschaftliche und sozialpolitische Maßnahmen gezeigt. Alice Salomon hat auf die Fürsorgearbeit verwiesen. Für dieses brachliegende Gebiet hat sie bis dahin ungenützte Arbeitskräfte mobil gemacht. In der sozialen Arbeit haben jene bürgerlichen Frauen mehr gefunden als eine soziale Pflicht; sie ist ihnen zur Verbindung mit dem öffentlichen Leben geworden. Sie konnten, noch ehe sie politische Rechte hatten, Arbeit über ihren bisherigen Lebenskreis hinaus für Gemeinde und Staat leisten.

Die Sozialdemokratie, deren Mitglieder das Arbeiterelend erlebten, führte die Arbeiter zuerst zur Politik, dann zur Sozialpolitik. Erst 15 Jahre nach der bürgerlichen Frauenbewegung, nachdem die November-Revolution den Arbeitern volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung gegeben hatte, konnte die Sozialdemokratie die Arbeiterschaft zur Mitarbeit an der Wohlfahrtspflege aufrufen. Die Arbeiterwohlfahrt wurde gegründet mit der Aufgabe, die für die Wohlfahrtsarbeit bereiten Kräfte zu gewinnen und zu schulen und sozialistische Ideen in der Wohlfahrtspflege durchzusetzen. Die Arbeiterwohlfahrt ist keine Frauenorganisation, aber sie wird fast überall von Frauen geführt, die meisten Mitarbeiter sind Frauen. In Deutschland wird es heute wenige Orte mit mehr als ein paar Tausend Einwohnern ohne Arbeiterwohlfahrt, ohne Mitwirkung der Arbeiterfrauen in der Wohlfahrtspflege geben. Diese Frauen wirken in der öffentlichen Fürsorge in einem Gemeindeehrenamt oder als Helfer, oder sie richten eigenes Hilfswerk ein.

Was die theoretische Aufklärung nur mühsam vermochte: die Arbeiterfrauen über ihre Alltagssorgen hinaus zu führen, ihnen den Staat und seine Einrichtungen begreiflich zu machen, ihnen die sozialen Aufgaben des Staates und die Hemmungen, die ihm dabei entgegenstehen, zu zeigen, den Frauen ein Bild von der Zukunft des Staates zu geben, gelang der Arbeiterwohlfahrt. Sie reihte die Arbeiterfrauen in die Funktionen des Staates ein, sie stellte sie vor die Bewältigung politischer, wirtschaftlicher, sozialpolitischer, pädagogischer und hygienischer Probleme.

Die Arbeiterwohlfahrt entstammt nicht der sozial-reformerischen, sondern der sozialistischen Bewegung. Sie hat Bevölkerungsschichten erfaßt und der Ausübung der Wohlfahrtspflege zugeführt, deren soziale Lage und soziale Auffassung, und deren Zielsetzung in der Wohlfahrtspflege ganz verschieden ist von jenen, die vor 30 Jahren sich der sozialen Hilfsarbeit zuwandten.

Aber auch die Arbeiterwohlfahrt hat der Wohlfahrtspflege unentbehrliche Helfer zugeführt, für das öffentliche Leben neue unverbrauchte Kräfte lebendig gemacht, den Arbeiterfrauen einen Weg zur geistigen Befreiung gebahnt. Sie hat damit erneut die Bedeutung des Aufrufes an die Frau zur Fürsorgearbeit bewiesen.

Regierungsrat Hedwig Wachenheim, M. d. L.

Planmäßig aufgebauter Fürsorgedienst ist nötig.

Die „Geschichte der Frauen in sozialer Arbeit" in den letzten 40 Jahren hätte als Festgabe für Dr. Alice Salomon geschrieben werden sollen. Die Geschichte von jenen ersten Helferinnen an, die sich in den „Mädchen- und Frauengruppen" für Armenpflege und Kinderfürsorge zur „sozialen Hilfsarbeit" zur Verfügung stellten bis zur beamteten Oberfürsorgerin mit staatlicher Prüfung und Anerkennung von heute. Aus dieser Geschichte, die hier noch nicht einmal in Konturen angedeutet werden kann, würde eine Erkenntnis sich deutlich hervordrängen, nämlich die, daß soziale Arbeit immer stärker in den Organismus der Verwaltung hineingewachsen ist. Aus solcher Erkenntnis ergibt sich als erste Forderung für die soziale Arbeit von heute: sie muß sich in ihrer Gesamtstruktur der Verwaltung

Digitized by Google

anpassen. Aber als zweite Forderung muß gleich folgen: sie darf dabei ihre Eigengesetzlichkeit nicht verlieren. Diese beiden einander scheinbar kreuzenden Verlangen können nur erfüllt werden, wenn der gesamte Fürsorgedienst planmäßig von der untersten Hilfsstelle bis zur obersten richtunggebenden Behörde aufgebaut wird. Die einzelne Fürsorgerin darf nicht als ein Anhängsel, dessen man sich leicht entledigen kann, in die Verwaltung mitgeschleppt werden, sondern sie muß, zwar eingebaut in die Verwaltung, doch ihrer eignen Welt und eignen Gesetzen untertan sein — so wie das im Schuldienst und im Gesundheitswesen in so bewundernswerter Weise erreicht ist. — Aller Fürsorgedienst durchgeführt und zusammengefaßt von dafür ausgebildeten und berufenen Persönlichkeiten, — in der Mehrzahl werden das immer Frauen sein müssen — das ist das Ziel, zu dem alle soziale Frauenarbeit hinstreben sollte. Anna von Gierke.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Der Beirat des Bundes Deutscher Frauenvereine, den der engere Vorstand in seiner Sitzung vom 20./21. Januar laut Beschluß der Leipziger Generalversammlung gewählt hat, setzt sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen:

Frau Prof. Dr. M. Andronikow-Wrangell, Leiterin des Pflanzenernährungsinstituts Hohenheim bei Stuttgart,
Frau Dr. Marie Baum, Heidelberg, Am Friesenberg 1,
Frau Rechtsanwalt Dr. Margarete Berent, Berlin-Schöneberg, Goltzstr. 34,
Frau Gertrud Bock, Vorsitzende der Provinzgruppe Ostpreußen und der Ortsgruppe Königsberg des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen, Königsberg, Pr., Aschmannallee 32—34,
Frau Emma Ender, Hamburg 24, Armgartstraße 20,
Frau cand. jur. Annemarie Doherr, Hamburg 23, Hammerstraße 34,
Frau Else Hackenjost, Sozialbeamtin, Opladen Rhld., Wohlfahrtsamt,
Frau Maria Hellersberg, Leiterin der Frauengruppe des Gewerkschaftsbundes der Angestellten Berlin-Zehlendorf, Schweizerhof.
Frau Dr. Ricarda Huch, Berlin-Charlottenburg, Uhlandstraße 194,
Frau Dr. Lenore Kühn, Berlin-Zehlendorf, Blücherstraße 6,
Frau von der Malsburg, Escheberg, Post Zierenberg (Hessen),
Frau Margarete Rüdiger, Reichsmädelführerin im Gewerkschaftsbund der Angestellten, Berlin-Zehlendorf, Schweizerhof,
Frau Dr. Alice Salomon, Berlin W 30, Luitpoldstr. 27,
Frau Ina Seidel, Berlin W 8, Kronenstr. 70,
Frau Rechtsanwalt Annemarie Wald, Stuttgart, Paulinenstraße 37.

Frau Elisabet Boehm-Lamgarben, die Gründerin der Landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereine, war aufgefordert worden, hat jedoch mit Rücksicht auf ihr Alter zu unserem aufrichtigen Bedauern geglaubt, neue Vereinspflichten nicht mehr auf sich nehmen zu können.

Eine Konferenz über Sexualfragen wird im Laufe des April auf Anregung der Ausschüsse für Bevölkerungspolitik und für Eheberatung in einem geschlossenen Kreise von Sachverständigen stattfinden.

Für die Wohlfahrtsarbeit der Bundesorganisationen regt ein Schreiben an Landes- und Ortsverbände und sonstige Mitgliedsvereine an, mit den Landesvertretern und Vereinen des V. Wohlfahrtsverbandes zum Zweck arbeitsgemeinschaftlicher Verbindung Fühlung zu nehmen, wo solche noch nicht besteht. Aus der Arbeitsgemeinschaft ergibt sich Anteil an den Vergünstigungen für die Arbeit, die den Spitzenverbänden der freien Wohlfahrtspflege zugänglich sind. Wo bereits gut arbeitende Verbindungen mit anderen Wohlfahrtsorganisationen bestehen, soll selbstverständlich eine Änderung nicht vorgeschlagen werden. Der Wortlaut des Briefes ist im Nachrichtenblatt Nr. 3 vom März abgedruckt.

Digitized by Google

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud-Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Laufende Beiträge vom 21. Dezember 1931 bis 19. März 1932 einschließlich:

Frau Ella Backhaus, Hamburg 3 RM. — Frau Dr. Baum, Heidelberg 30 RM. — Frau Dir. Becker, Sterkrade 9 RM. — Frau M. Becker, Wilhelmshaven 9 RM. — Frau Adele Beerensson, Berlin 6 RM. — Frau Olga Beschütz, Hamburg 12 RM. — Vier Fürsorgerinnen 10 RM. — Frau Else Beyer, Gaschwitz 60 RM. — Frau E. Bleicken, Cuxhaven 14 RM. — Breslauer Frauenklub 5 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Erfurt 3 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Königsberg 6 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Stuttgart 6 RM. — Frau Julius Cäsar, Köln 10 RM. — Deutscher Philologinnenverband Hirschberg, 16,50 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Eisenach 20 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Oldenburg 10 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Augsburg 12 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Braunschweig 15 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen und Jugendamt Halle 79 RM. — Frau M. Drechsler, Hannover 5 RM. — Frau Martha Dönhoff, Soest 15 RM. — Frau Alma Dzialozcinski, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Edelheim, Berlin 5 RM. — Frau Emma Ender, Hamburg 10 RM. — Frau E. F., Berlin 9 RM. — Frau Dr. Frank, Berlin 30 RM. — Frau Toni Frankfurter, Berlin 10 RM. — Frauenarbeitsgem. im Reichsverein d. hauptamtl. Lehrkräfte an Berufs- und Fachschulen 400 RM. — Frauenklub Hannover 15 RM. — Frauenverein Plauen 20 RM. — Frau Margarete Fuchs, Berlin 30 RM. — Frau Berta Gebhard, Elberfeld 30 RM. — Frau Dr. Geffcken, Stuttgart 5 RM. — Frau Dr. Haenicke und Frau Varrentrap, Neuzelle 40 RM. — Frau Frieda Hahn, Berlin 75 RM. — Frau Dora Hansen-Blancke, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Heinemann, Breslau 10 RM. — Frau Dr. Held, Berlin 10 RM. — Frau Else Herz, Berlin 30 RM. — Frau Betty Hesselberger, Nürnberg 10 RM. — Frau Dr. Heusler-Edenhuizen, Berlin 30 RM. — Frau Min.-Rat Hirschfeld, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Hoffmann, Berlin 6 RM. — Frau Prof. Hoetzsch, Berlin 10 RM. — Frau Gertrud Israel, Berlin 6 RM. — Frau Edith Kaufmann, Berlin 30 RM. — Frau M. Kayser, Berlin 30 RM. — Frau Maria Keller, Thale 10 RM. — Frau Else Königsdörffer, Plauen 6 RM. — Kreisverein Quedlinburg 6 RM. — Frau Terese Kretzschmar, Dresden 12 RM. — Frau Clara Lang, Monbijou 25 RM. — Herr Dr. Levy, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Losch-Alexander, Berlin 15 RM. — Frau E. L., Berlin 90 RM. — Frau Dr. Lüders, Berlin 5 RM. — Allgemeiner Deutscher Lehrerinnenverein, Berlin 30 RM. — Landesverband Preuß. Volksschull., Duisburg 20 RM. — Landesverband Preuß. Volksschull., Essen 90 RM. — Verein d. Lehrerinnen an d. berufl. Schulen zu Hamburg 90 RM. — Lehrerinnen-Kollegium der Luisenschule, Essen 80 RM. — Lehrerinnen der Cecilienschule, Berlin 36 RM. — Lehrerinnen des Margareten-Lyzeums, Berlin 26,50 RM. — Lehrerinnen des Viktoria-Oberlyzeums, Berlin 41 RM. — Lehrerinnen des Schiller-Oberlyzeums, Berlin 40 RM. — Lehrerinnen des Oberlyzeums und d. Studienanstalt Pankow-Berlin 31 RM. — Lehrerinnen der Luise-Henriette-Schule, Berlin 69 RM. — Lehrerinnen des Lyzeums Homberg 15 RM. — Anhaltischer Lehrerinnenverein, Dessau 30 RM. — Verein Bremischer Lehrerinnen 110 RM. — Chemnitzer Lehrerinnenverein 10 RM. — Landsberger Lehrerinnenverein 40,45 RM. — Leipziger Lehrerinnenverein 30 RM. — Verein Mainzer Lehrerinnen 40 RM. — Mecklenburgischer Lehrerinnenverein, Wismar 25 RM. — Lehrerinnenverein Plauen 13 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Weimar 20 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Sonneburg 10 RM. — Frau Alice Marcus, Berlin 6 RM. — Frau Dr. Mayer, Dresden 15 RM. — Frau Dr. Mayer-Kulenkampff, Berlin 30 RM. — Frau Margarete Naumann, Berlin 15 RM. — Frau Frieda Nicolaier, Breslau 10 RM. — Frau Dr. Pauson, Bamberg 6 RM. — Frau Martha Poensgen, Düsseldorf 30 RM. — Frau Margarete Rackow, Braunschweig 9 RM. — Rechtsschutzverein für Frauen, Dresden 20 RM. — Rheinisch Westfälischer Frauenverband 50 RM. — Rheinisch Westfälischer Frauenverband, Hamm 20 RM. — Frau Christel Richter, Remscheid 5 RM. — Frau Emmy Rosenthal, Berlin 30 RM. — Frau Alma Salomonsohn, Berlin 50 RM. — Frau Else Sander, Dresden 8 RM. — Frau Elise Seetzen, Leipzig 10 RM. — Frau M. C. Seidl, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Lilli Seligsohn, Berlin 60 RM. — Frau Seifart und Frau Schwarzkopf, Kassel 60 RM. — Frau L. Sch., Köln 5 RM. — Frau Dr. Schwenke, Grimma 20 RM. — Frau Dr. Schwörer-Jalkowski, Berlin 6 RM. — Stadtverband d. Frauenvereine, Heilbronn 20 RM. — Frau Ella Stern, Berlin 20 RM. — Frau Stud.-Ass. Stöckel, u. a. Gera 54 RM. — Frau Dr. Turnau, Berlin 15 RM. — Frau Dr. von Velsen, Berlin 50 RM. — Frau Oberreg. Voit, Weimar 15 RM. — Verb. d. Dt. Reichs Post- u. Telegraphenbeamtinnen 250 RM. — Verb. d. Dt. Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Aachen 15 RM. — Verb. d. Dt. Reichs-Post- und Telegraphenbeamtinnen, Berlin 120 RM. — Verb. d. Dt. Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Breslau 10 RM. — Verb. d. Dt. Reichs Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Flensburg 7 RM. — Verb. d. Dt. Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Gumbinnen 30 RM. — Verb. d. Dt. Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Hamburg 75 RM.

Digitized by Google

— Verb. d. Dt. Reichs Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Wuppertal 30 RM. — Verein Tübinger Studentinnen 3 RM. — Verein für Frauenbestrebungen, Elberfeld 75 RM. — Verein Frauenbildung;Frauenstudium, Königsberg 15 RM. — Verein Frauenbildung-Frauenstudium, Weimar 60 RM. — Verein Frauenwohl, Witten 40 RM. — Frau Dr. Wagner, Weimar 10 RM. — Frau Dr. Weiland, Berlin 6 RM. — Frau Prof. Dr. Wunderlich, Berlin 15 RM. — Frau Olga Zanders, Bergisch Gladbach 30 RM.

Einmalige Beiträge:

Wohlfahrtsschule, Berlin 15 RM. — Städt. Lyzeum, Opladen 25 RM. — Gesammelt bei einem Vortrag von Frau Dr. v. Zahn-Harnack in Berlin 33,67 RM. — Frau Stud.-Rat Pfennigsdorf, Magdeburg 2,50 RM. — Verein Lübecker Fach- und Fortbildungsschule 12 RM. — Lehrerinnenverein Zerbst 10 RM. — Deutscher Juristinnenverein, Berlin (aus Anlaß eines Vortrags von Frau Dr. von Zahn Harnack) 10 RM. — Lehrerinnen des Margaretenlyzeums, Berlin 9 RM. — Deutscher Staatsbürgerinnenverband und Gedok, Hannover (anläßlich eines Vortrags von Frau Dr. Bäumer) 100 RM. — Frauenstadtbund Unterweser 14 RM. — Stadtverband Mainzer Frauenvereine 20 RM. — Stadtverband Kieler Frauenvereine 60 RM.

Abgeschlossen am 19. März 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.
Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit und **Pestalozzi-Fröbelhaus I.** Dreimonatiger Kurs zur Einführung von landwirtschaftlichen Lehrerinnen, Hausbeamtinnen, sozialpädagogischen Berufsarbeiterinnen in die sozialpädagogischen Aufgaben der Siedlungsarbeit. Beginn Ende April.

Näheres durch beide Institute: W 30, Barbarossastr. 65 und Karl Schraderstr. 8.

Soziales Institut, Weiterbildung von Sozialpädagogen, im Verein Jugendheim, Charlottenburg, Goethestraße 22. Sparsamkeit in Einrichtungen der halboffenen und geschlossenen Kinder- und Jugendfürsorge. Kursus zur Durchführung von hygienisch-pädagogischen Mindestforderungen für die in der Kinder- und Jugendfürsorge tätigen Kräfte, veranstaltet vom Sozialen Institut, Charlottenburg, in Verbindung mit der Fachgruppe Erziehungsfürsorge des Fünften Wohlfahrtsverbandes vom 18. bis 23. April.

Nähere Auskunft und Anmeldung an das Soziale Institut, Dr. H. Buder, Charlottenburg, Goethestraße 22.

Arbeit in Siedlungen. Im **Landjugendheim Finkenkrug**/Osthavelland beginnt im April 1932 ein Sonderlehrgang zur Einführung in die Arbeit auf dem Lande, in Siedlungen, Randsiedlungen und Heimen für Jugendleiterinnen, Fürsorgerinnen und andere sozialpädagogische Kräfte. Planmäßige Ausbildung in: Küche und Haus, in Garten (anerkannter Lehrbetrieb) und Landwirtschaft, in Geflügelzucht (anerkannter Lehrbetrieb) und Schweinehaltung. Anleitung zur Arbeit im Kinderheim und in der Jugendpflege.
Dauer der praktischen Ausbildung: 8 Monate. Anschließend 3 Monate theoretische Weiterbildung in allgemeinen und speziellen Siedlungsfragen. Pensionsgeld monatl. bei siedlungsgemäßer Lebensweise und Schlafsaal-Unterbringung: 30 RM. Beginn am 7. April. Anmeldung im Jugendheim Charlottenburg, Goethestraße 22, Seminarbüro.

Freiwilliger Arbeitsdienst beim Berliner Verein für Volkserziehung. Neues 20wöchentliches Sommerunternehmen. Gärtnerisch-landwirtschaftliche Praxis für erwerbslose Sozialpädagoginnen als Einführung in die praktische Siedlungsarbeit in Mellen, Mellensee.
Näheres: Geschäftsstelle Freiwilliger Arbeitsdienst, Rathaus Schöneberg, Rudolf Wilde-Platz.

Digitized by Google

Bücherschau.

Schriften von Alice Salomon. Soziale Frauenpflichten (Vortrag. Verl. O. Liebmann, Berlin 1902.) Was unser Leben an Pflichten fordert und an Glück verheißt. Die Entfaltung der Persönlichkeit und die sozialen Pflichten. (Verl. R. Voigtländer, Leipzig 1907.) Soziale Frauenbildung. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig 1908.) Mutterschutz und Mutterschaftsversicherung. (Duncker & Humblot, Leipzig 1908). Die sittlichen Grundlagen und die Ziele der Wohlfahrtspflege (Vortrag). Soziale Arbeit und persönliches Glück. (Buchdruckerei H. Jenne, Köpenick.) Volkswirtschaftslehre. (B. G. Teubner, Leipzig 1909.) Die deutsche Volksgemeinschaft. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1909.) 20 Jahre soziale Hilfsarbeit. (Verl. E. Braun, Karlsruhe.) Volkswirtschaftslehre und Bürgerkunde. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1913.) Frauendienst im Kriege. Schützengraben-Bücher. (Verl. K. Siegismund, Berlin 1916.) Von Kriegsnot und -hilfe und der Jugend Zukunft. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1916.) Die Bedeutung der sozialen Berufsarbeit. (Verl. C. Heymann, Berlin 1916.) Soziale Frauenbildung und soziale Berufsarbeit. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1917.) Was wir uns und anderen schuldig sind. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1918.) Leitfaden der Wohlfahrtspflege. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1921.) Kultur im Werden. (Amerikanische Reiseeindrücke. Verl. Ullstein, Berlin 1924.) Einführung in die Volkswirtschaftslehre. (Verl. B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1926.) Soziale Diagnose. (C. Heymann, Berlin 1926.) Die Ausbildung zur sozialen Berufsarbeit. (Verl. C. Heymann, Berlin; 1927, „Die Frau", 34. Jahrg., 5. Heft.) Die Ausbildung zum sozialen Beruf. (Verl. C. Heymann, Berlin.) Das Familienleben in der Gegenwart. (Verl. F. A. Herbig, Berlin 1930.)

Herausgegeben von Alice Salomon: Forschungen der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart. Band I: Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien, herausgegeben von Alice Salomon und Marie Baum unter Mitarbeit von Annemarie Niemeyer und anderen. Band II: Zur Struktur der Familie. Statistische Materialien. Von Dr. Annemarie Niemeyer. Band III: Die Familienverhältnisse von Kindern in Krippen, Kindergärten, Horten und Tagesheimen von Dr. Erna Corte. Band IV: Der Jugendliche in der Großstadtfamilie. Auf Grund von Niederschriften Berliner Berufsschüler und -schülerinnen von Günter Krolzig. Band V: Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum. Von Dr. Marie Baum und Dr. Alix Westerkamp. Band VI: Die Zusammensetzung des Familieneinkommens. Von Dr. Agnes Martens-Edelmann. Band VII: Über häusliche Hilfeleistungen der Kinder. Auf Grund einer Umfrage an Berliner Horten, Schulen und Berufsausbildungsstätten. Von Margreth Barth und Annemarie Niemeyer. Weitere Bände in Vorbereitung. Bei Bestellungen durch die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, Berlin W 30, Barbarossastr. 65, sind die Bände zu den Subskriptionspreisen (zuzüglich Porto) zu haben.

Alle Sendungen für die Redaktion:

Briefe, Manuskripte, Bücher

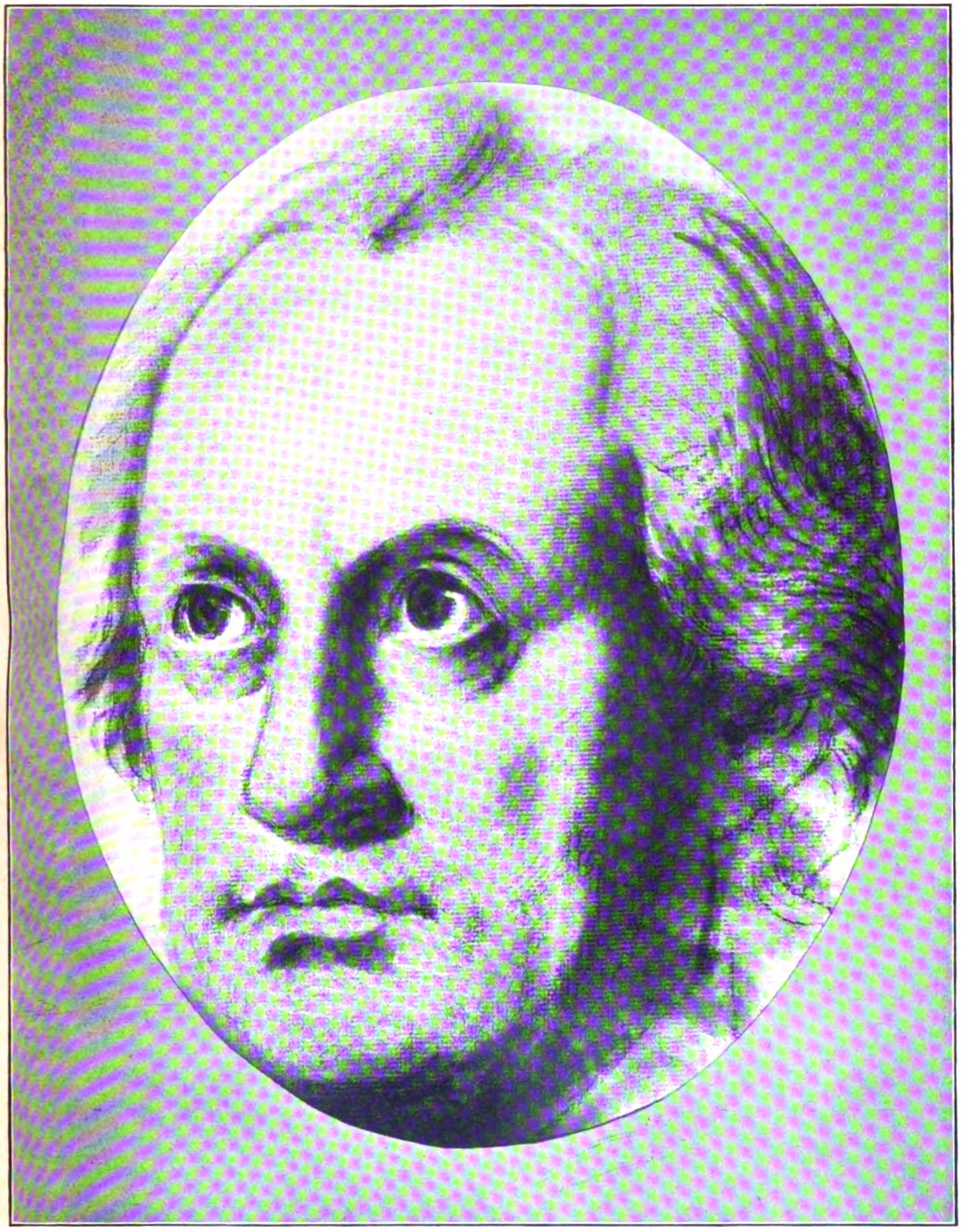
sind zu richten an die Unterzeichnete unter der Adresse **Berlin-Charlottenburg 9, Fürstenplatz 2.** Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google



„Die Frau“ 1932. Mai

Mit Erlaubnis des Goethe-Nationalmuseums zu Weimar

Goethe

nach dem Gemälde der Gräfin Egloffstein

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 8 Mai 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Goethe — überzeitlich.

Vorbehalte.

Von Gertrud Bäumer.

Goethe selbst hat Erinnerungsfeiern abgelehnt. In seinem 75. Jahre fand sich nach dem Konzert der Scymanowa bei ihm ein Freundeskreis gesellig zusammen. Als — so erzählt der Kanzler Müller — „unter mancherlei ausgebrachten Toasten auch einer der Erinnerung galt, brach Goethe mit Heftigkeit in die Worte aus: Ich statuiere keine Erinnerung in eurem Sinne. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam erjagt werden. Es muß sich vielmehr gleich von Anfang her in unseres Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet."

In der Heftigkeit dieses Protestes gegen den Kultus der Erinnerung kommt etwas zum Ausdruck, wovon nicht selten Worte und Haltung Goethes zeugen: sein Grauen vor dem endgiltig Vergangenen, vor dem Anblick des Abgelebten und Erstorbenen. Er meidet die Erinnerung. Das ist die Gegenseite der einzigartigen Lebenskraft seiner Natur, die das Fruchtbare an Menschen und Eindrücken in ihren Schoß aufnahm und in allem Wandel des eigenen Daseins lebendig verbunden weiter trug. Diese Kraft aber stößt ebenso entschlossen verdorrte Vergangenheit ab; unerträglich qualvoll ist ihm der Anblick von Abgetanem. Er scheut die gespenstischen Kammern hinter seinem Rücken, weil keine pietätvolle Bemühung des Gefühls, was endgiltig von uns abgelöst ist, dem Herzen wirklich wiedergewinnt.

In ähnlichem Sinne sagt Goethe einmal von der „sogenannten größeren Treue der Frauen", sie entstünde nur dadurch, daß die Frauen „sich selbst nicht überwinden können und sie können es nicht, weil sie abhängiger sind als die Männer". Hinter diesem Ausspruch steht ein Selbstbekenntnis und eine Rechtfertigung. Er bedeutet etwas Ähnliches wie die Warnung Schleiermachers im „Katechismus der Vernunft für edle Frauen." „Du sollst nicht absichtlich lebendig machen." Auch nicht Vergangenheit. Das klingt hart und ist doch ganz im Gegenteil Ergebenheit und Ehrfurcht vor der unentrinnbaren Wahrheit unserer Zeitlichkeit.

Digitized by Google

Goethe würde sein eigenes Fortwirken im Leben seines Volkes nicht anders betrachtet wissen wollen. Er würde nicht wünschen, daß Erinnerung von einem Gedenktage aus, d. h. von außen her, versuchte, etwas wieder zu erjagen, was dem lebendigen Wachstumsgang entfallen ist. Nichts so ungoethisch wie Reliquienkulte. Der Warnung Stefan Georges würde er zustimmen:

> Ihr nennt ihn euer und ihr dankt und jauchzt —
> doch ahnt ihr nicht, daß er, der Staub geworden
> seit solcher Frist noch viel für euch verschließt;
> und daß an ihm, dem Strahlenden, schon viel
> verblichen ist, was ihr noch ewig nennt.

Stefan George nennt den vergangenen — den verblichenen — Goethe, er nennt den Zukünftigen, den noch nicht erschlossenen. Ein Dritter ist der gegenwärtige, der „in unser Inneres verwobene". Gedenkfeier ist Rechenschaft über diese seine dreifache Existenz unter uns.

* * * *

Es gibt noch einen zweiten Vorbehalt: den Vorbehalt dem Genialen gegenüber. Wir gestehen wie Therese im Wilhelm Meister über Lothario: „Ich sehe ihn, aber ich übersehe ihn nicht." Wir sehen ihn, aber wir übersehen ihn nicht. Goethe übersah sich selbst nicht. Er spricht gelegentlich von seinen Werken oder Gestalten als „inkalkulablen Produktionen" zu denen ihm selbst der Schlüssel fehle. Alle geniale Schöpfung ist „Leben und Folge aus einem unbekannten Zentrum zu einer nicht erkennbaren Grenze". Deutung führt nur bis an die Schwelle. Dahinter ist das Geheimnis des Genialen, über das weder gedacht noch geredet werden kann. Das Heiligtum der dunklen Kraft, der unbekannten Quellen, die aus einer anderen Wirklichkeit in die Zeit hinein rauschen. Das Unerforschliche, das — aller Deutung ewig unerreichbar — ruhig zu verehren ist. Erstes Gebot einer Festordnung für das Goethejahr, daß diese unverbrüchliche Distanz aller Deutung zum Geheimnis des Schöpferischen gewahrt wird: ich sehe ihn, aber ich übersehe ihn nicht.

Das Schöpferische in diesem eigentlichsten Sinne geht niemals in der Zeit auf. Es entsteht nicht aus seinen geschichtlichen Bedingungen und es wird ihnen nicht unterworfen. Sein Wesen ist das Unbedingte. Goethe kann nur richtig erlebt werden, wo diese Scheidung klar ist. Er ist in seinem Wesentlichen unmittelbare Existenz — vom Geschichtlichen her nicht erreichbar und zugänglich. Er ist außerdem — aber das ist zweiten Grades — einer vorhandenen geistigen Welt als Mitmensch und Zeitgenosse angeschlossen, in sie verflochten, manchmal von ihr bewältigt, an sie verloren, nicht in jeder Phase und jedem Ausdruck seiner selbst imstande, sie zu durchdringen und umzuprägen, nicht immer frei in seinem Element und herrschend (wie wäre das möglich?), manchmal abhängig: von den Menschen, den Ordnungen, der ganzen großen geschichtlichen Wirklichkeit mit ihrem Gehalt und ihren Formen, von seinem Menschlichen und seinem Alltag. Über diese Sphäre seiner Bedingtheiten ist unendlich viel gesagt. Diese Schlackenhalden sind die Fundgrube der Forschung. Das Suchen eines Feierjahrs aber sollte der Feuersäule seiner äonenhaften Natur folgen.

* * * *

Digitized by Google

Der Eine.

Darf die Generation von 1932 den feiern, der in ihr „als ein ewig Neues fortlebt?"

Über die Art, wie man an ihm Anteil haben darf, gibt es die liebenswürdige Warnung Goethes:

Teilen kann ich nicht das Leben
nicht das Innen, nicht das Außen.
Allen muß das Ganze geben
um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab ich nur geschrieben
wie ich's fühle, wie ich's meine,
und so spalt ich mich, ihr Lieben,
und bin immer nur der Eine."

Dieser tausendfach gespaltene Goethe in der phantastisch bunten Fülle seiner Gestalten, seiner Worte und Klänge — er ist auch heute noch allgegenwärtig. Jeder trägt so einige Reliquien mit sich — bis zum Arbeitslosen, der seine Eingabe an den Reichstag mit den Versen beschließt: Wer nie sein Brot mit Tränen aß — eines der volkstümlichsten Gedichte der deutschen Literatur.

Wer weiß um diesen E i n e n, der in dem tausendfach gespaltenen Bilde lebt? Besitzen wir ihn etwa, wenn wir den D i c h t e r kennen?

Aber er sagt in einer Alterswarnung an junge Dichter aus seinem Todesjahr, daß „die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht".

Er selbst sieht also sein Wesen und Sein nicht beschlossen in seiner Kunst. Wo fassen wir es? Das Jahrhundert nach seinem Tode ist voll von Entdeckungen seiner Persönlichkeit und Wirkung — unaufzählbar sind die Verbindungen „Goethe und —": Goethe und die Naturwissenschaften, Goethe und die Chemie, die Physik, Goethe und die Anatomie, die Steine, die Wolken und das Wetter, Goethe und der Orient, der Okkultismus, die Philosophie, das Christentum, die Medizin, die Seelenkunde — unabsehbar läßt sich die Reihe verlängern. Eine Malve heißt Goethea und ein Eisenglimmer Goethit.

Er lebt im Universum.

Und er lebt auch nicht in der Zeit, sondern in den Jahrtausenden. Der merkwürdige Ausspruch zu Eckermann zeigt dies aus der Zeit gelöste Weltbewußtsein, das seinen inneren Lebensraum darstellt:

„Da ich in Jahrtausenden lebe, kommt es mir immer wunderlich vor, wenn ich von Statuen und Monumenten höre. Ich kann nicht an eine Bildsäule denken, die einem verdienten Manne gesetzt wird, ohne sie im Geiste schon von künftigen Kriegern umgeworfen und zerschlagen zu sehen. Coudray's Eisenstäbe um das Wieland'sche Grab sehe ich schon als Hufeisen unter den Paradefüßen einer künftigen Kavallerie blinken."

Es könnte nicht drastischer mit großartigerer Pietätlosigkeit ausgesprochen werden, wie belanglos in einer Weltschau solcher Ausmaße eine einzelne menschliche Generation einschließlich ihrer „verdienten Männer" erscheint.

Darum kann Goethe niemals unmittelbar auf das zeitliche und begrenzte Leben mit seinen begrenzten Situationen bezogen werden. Wenn er der Einwirkung auf solche Situationen sich selbst entzog, wenn sie ihn weniger berührten als seine

Digitized by Google

Zeitgenossen erwarteten, so war das wegen der andersartigen Dimensionen, in denen sein inneres Leben stand.
Er war darum auch nicht im unmittelbaren Sinn der Einwirkung auf Menschen und Generationen „Führer". Er wollte es nicht sein. Er zeigt kein Ziel in diesem oder jenem Felde menschlicher Kultur. Er führt nicht einen Weg nach dieser oder jener Richtung. Er ist Mitte, die ihren Kosmos um sich herum schafft und ordnet. Wo er als Vorbild und Richte für irgend etwas Einzelnes genommen wird: eine Wahrheit, eine Idee, eine Wertung, läßt sich immer leicht beweisen, daß er auch am Gegenpol zu Hause war. Das sind nicht Widersprüche, sondern das ist eben das Wesen eines Geistes, der in einer durchaus einmaligen und einzigen Form Ganzheit war und verwirklichte.
Das innerste Geheimnis dieser Ganzheit ist sein Verhältnis zur Natur.
Sie ist in einem mystischen Sinne seine Mutter. Er ist ihr Sohn in genau dem Sinne, in dem man von dem Sohn Gottes spricht. Wie er sie fühlte, beschrieb, ihr angeschlossen war, das ist religiöse Urschöpfung. Hier liegt von Jünglingszeiten bis zum Tage seines Todes das Geheimnis seiner Kraft. Sie hebt ihn über die Geschichte hinaus, über das gesellschaftliche Leben, in dem er stand. Es berührt seltsam, von dem „bürgerlichen Goethe" sprechen zu hören, weil dies keine Kategorie ist, die das Wesentliche von ihm zu umfassen vermag. Absolut und essentiell schöpferisch ist Goethe da, wo er diesen Boden der Natur berührt. In seinem „Märchen" wohnen die Könige in den Räumen und Hallen unter der Oberfläche der Erde, unterhalb des Geschehens. Von dort her lenken sie und herrschen sie. Das Bild ist tief symbolisch. Hier wird der Bogen zurückgeschlagen zu dem Jugendbekenntnis an Herder: „Ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, bei den Unterirdischen und weide mich aus in Gottes Welt."
Er erlebt Geschichte und Menschheit als Zeitalter des Kosmos. Geschichte — das sind Schichtungen, die beginnen mit dem Granit, „dem ältesten, tiefsten, festesten, unerschütterlichsten Sohne der Natur" und enden mit „dem menschlichen Herzen, dem jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten Teil der Schöpfung."
Und es scheint, daß hier die Generation von heute den noch nicht erschlossenen Goethe ahnt. Denn alles wirklich Eindringende und Wesentliche, was in den im Ganzen wenig bedeutenden Zentenarbetrachtungen gesagt wird, zielt auf diesen Punkt. Es scheint geradezu die Berufung des Feierjahres, dem großen Sohn der Natur näher zu kommen als das in der bisher üblichen Betrachtung über den Forscher und den „Pantheisten" geschehen ist. Hier hindert die Heutigen kein zeitgebundenes Kulturempfinden, ja, hier kommt ihnen vielleicht eine Bereitschaft zu Hilfe: das Gefahrenbewußtsein angesichts des dunklen Es, dem Geheimnisse entrissen werden ohne die Gewißheit, mit ihnen ungestraft umgehen zu können.

Sohn der Natur.

Die Goetheforschung, so viel auch ihre Emsigkeit sich an das Peripherische verzettelte, hat doch das äußere Bild von Goethes Leben mit allen großen und kleinsten Dokumenten so vollständig gemacht, daß die Nachwelt ihn in allen zeitlichen und räumlichen Phasen sehen kann. So ist sichtbar, wo

Digitized by Google

die Offenbarung seiner Sohnschaft hervorbricht, wann er, um sich schauend, in sich horchend seine Einung mit der Mutter entdeckt und jubelnd vollzieht. In den Worten allein freilich, die dies stammelnd bezeugen, ist dieser Vorgang nicht faßbar. Er ist Verwandlung von Grund aus, in allem: wie Frühling.

Erst ist das Land leer und gleichgiltig — ein totes trübes Gelbbraun; das Grün der Wintersaat fahl und grau, der Himmel weiß und matt, sonnenlos, die Ferne klein und alltäglich, die Wege nüchtern, ohne Lockung und Geheimnis, der Wald eine erstarrte dumpfe Schranke am Horizont, Grün der Tannen wie eingeschlagen, Wasserlachen in kahlen Ufern wie bleierne Schilde.

Aber eines Tages werden die Wolken — eine zähe, dünne, eintönige Schicht — schwerer und dunkler. Sie heben sich voneinander, sinken tiefer, beginnen zu ziehen, türmen sich steil, breiten sich groß, zerreißen und ballen sich. Und schwellen stahlblau, purpurn und kupfern unter schweren Schleiern.

Der Acker Gottes wird weich und dunkel. Die Wege dehnen sich, laufen und locken. Die Erde atmet. Hauch von Wasser, Krume und Wurzeln steigt von ihr auf. Die Luft lebt. Das Licht strömt. Wasser duftet und rieselt. Smaragden triumphiert die Saat über der braunen Erde. Geheimer Kreislauf von Spannung, Kampf, Befruchtung ergreift alles, alle Dinge sind einander erschlossen, berühren sich, wirken aufeinander, erregen sich von Grund auf. Durch Himmel und Erde schwingt Musik, unendliche Dissonanz, zu unendlicher Harmonie gelöst. Nichts bleibt tot und verschlossen, nichts einsam und ohne Sinn. : Alles ist Leben, rauschender Einklang der Kräfte, die einander zeugen und tragen in ewiger Kette.

So erscheint das Bild des jungen Goethe in jenem begnadeten Jahrfünft von 1770 bis 1775. Das Leben hat sich ihm geschenkt.

Nicht von außen her: durch „Einflüsse" — nicht aus geschichtlichem Erbgut, sondern ganz im Innern. So wie von Bernhard von Clairvaux erzählt wird, daß er plötzlich in seiner Predigt innehielt und lauschend sagte „Fateor mihi adventasse verbum" — ich bekenne, daß mir das Wort genaht ist. Die Mutter rief ihn an. Ein neues Vermögen trat in ihm hervor. Mit einem ursprünglichen Sinn, der Auge und Ohr und alle Sinne, ja Seele und Geist zugleich ist, einem ungespaltenen, zum äußersten gespannten Gefühl, für das die Sprache seiner Zeit ihm keinen Namen bereit hält, sinkt er der Mutter in den Schoß. Sie nahm ihn in sich, wie im Faust Pater Seraphicus die mitternachtgeborenen Knaben, damit sie durch „seiner Augen welt- und erdgemäß Organ" Bäume, Felsen und den abstürzenden Wasserstrom schauen.

Wie er nun die Welt erlebt, davon kann er nur stammelnd zeugen. Er ringt mit Philosophie, Religion, Dichtung, Kunst, mit vorhandenen Begriffen, Symbolen, Worten, Bildern, damit sie dies andere fassen. Wie er sich selbst zu eng fühlte: „Herr schaffe mir Raum in meiner engen Brust" — so war alles Geformte um ihn herum ungemäß (vielleicht lebt es in Shakespeare oder im Straßburger Münster?). Daß er dies untrüglich wußte, war seine wunderbare Kraft. Am vollsten ist der Einklang zwischen seiner schwingenden Seele und der mächtig bewegten Weltschau, die sich ihr erschloß, in dem großen Bekenntnis des Werther; jenem Blick vom Felsen über den Fluß bis zu den Hügeln im letzten „roten Strahl der Sonne":

„. . . . Wie faßt' ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen

Digitized by Google

Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir und Wald und Gebirg erklang; und ich sah sie wirken und schaffen ineinander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe, alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten; und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern, und sich annisten, und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Tor, der du alles so gering achtest, weil du so klein bist! — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach, damals, wie oft hab' ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt."

In dieser Zeit wird er geweiht zum „Kirchenvater der Schöpfung", wie ihn eine der originalsten und tiefsten Deutungen aus dem Zentenarjahr nennt. (Ehrenberg: Goethe. Ein Nachspiel im Himmel. Im Furcheverlag.) Und in welche Teilbezirke auch immer seine Streifen in die Welt ihn führen, wo und wie sein menschliches Schicksal ihn hinnimmt und verstrickt, ja, einzwängt, wie viele der großen Gehalte der Geschichte seine Kraft locken und in Anspruch nehmen: nie verläßt er wieder diese heilige Mitte. A l l e s — seine Haltung zum Alltag und zum Schicksal, zu allen persönlichen und gesellschaftlichen Fragen, wie seine Enträtselung der objektiven Welt geschieht von hier aus, bleibt von dieser ursprünglichen Schau der Natur — des Alls — umschlossen.

Für diese seine „reine, tiefe Anschauungsweise, Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen", findet er Stützen und Bestätigungen: gedankliche bei Spinozas „Deus sive Natura", in den ionischen Götterlehren, bei Giordano Bruno — Gefühlsverwandtes bei Rousseau oder Herder. Dennoch ist die ihm gewordene Offenbarung, seine Begegnung und Einung mit der Welt durchaus ursprünglich, erstmalig und einmalig; sie gehört in das Übergeschichtliche, das Zeitlose. Sie kann nicht veralten und überholt werden, nicht an Gehalt und Zauber verlieren, weil sie — es ist schon gesagt — Urzeugung, religiöse Schöpfung im eigentlichen Sinne ist.

Der Bezirk der hier entspringenden Kraft der Entdeckung und Sinngebung ist so weit und sie durchdringt ihn so mannigfaltig, daß das Wesentliche nur angedeutet werden kann.

Es ist im Schrifttum über Goethe viel davon die Rede, was nun eigentlich dieses eigentümlich ursprüngliche — „nährende" sagt ein Gegenwärtiger Johannes V. Jensen — Verhältnis zur Natur für ihn bedeutet, für sein Leben und seine Kunst. Den einen ist es ein Ausschnitt aus seiner Leistung „Goethe und die Naturwissenschaft", den anderen eine „botanische Neigung seines Denkens" (Ortega y Gasset) oder eine Phase seiner inneren Entwicklung oder ein Bestandteil seiner Weltanschauung, vielen nur Entdeckung eines großen Symbols für die Kunst — oder auch das Leben. Wo gesehen wird, daß es mehr ist als dies alles, da blühen dann aber auch die Mißverständnisse, die sich an die Worte

Digitized by Google

Pantheismus, Humanismus, Klassizismus heften — jene Betrachtungsweisen, denen Goethes Weltanschauung als „überholt" und „unhaltbar" gilt.
Es handelt sich aber nicht um Goethes „Weltanschauung", d. h. um ein Entwicklungsglied der Philosophie etwa von Giordano Bruno und Spinoza her. Spinozas Bedeutung für Goethe ist sehr überschätzt. Er hat — wie schon gesagt — Goethe einen gedanklichen Halt für eine erlebte Wahrheit gegeben, aber er hat nicht etwa das Erlebnis dieser Wahrheit selbst vermittelt. Dies Erlebnis und seine Existenz in Goethe ist unmittelbar. Das Unmittelbare kann in den einen oder anderen stärker oder schwächer hervorbrechen, je nachdem ist seine Wirkung dauernder oder eher vom Geschichtlichen zugedeckt — die Bilder und Begriffe, in denen es ausgesprochen wird, sind zeitgebunden. Aber nicht zeitgebunden und darum auch nicht überholbar durch eine „Entwicklung" ist seine Verwirklichung im Leben an sich. Die großen Unmittelbaren stehen neben einander. Geschichtliche Epochen trennen sie nicht. Sie leuchten wie die ewigen Sterne über den Epochen. Als Unmittelbarer leuchtet Goethe über unserer Zeit, mag auch das Geschichtlich-Vergängliche ihn ferner rücken.
Dies heißt nicht, daß das irdische Leben dieses Unmittelbaren in irgend einem Sinne vollendet, klassisch, monumental sein muß. Ortega y Gasset hat in einem geistreichen aber dadurch überspitzten Aufsatz der „Neuen Rundschau" verlangt, man solle hinter dem feierlichen Bilde des Klassikers den Goethe entdecken, der „schiffbrüchig und verloren ist in seiner eigenen Existenz, der keinen Augenblick weiß was aus ihm werden wird — jenen Goethe, der sich selber fühlte wie eine magische Auster, über die seltsame Wellen weggehen." Nun, es ist bestimmt nicht richtig, daß Goethe, indem er sein Leben „unter dem Bilde der Pflanze denkt", geneigt ist, sich Harmonieen vorzutäuschen, die dem Menschen nicht beschieden sind. Daß er, im Gegenteil, die Natur dämonisch-spielerisch, souverän-launenhaft sieht, zeigt der Aufsatz von 1782. Eben daß er dies spiegelt, ist das Flimmernd-Lebendige an diesem Aufsatz. Wenn Goethe sein eigenes Lebensgefühl als das Leben der Allmutter in ihm empfindet, so offenbart sie ihm jenes Zwiefache: Gewalt und Folge hat er es selbst benannt. Und in diesen Worten ist Beides gesagt: Das Mächtige, Wilde, Drangvolle der Lebenskräfte und das Gehaltensein in einem Zusammenhang. Im menschlichen Schicksal wirkt das eine wie das andere sowohl segnend wie vernichtend — es sei an die Wahlverwandtschaften erinnert als die Tragödie der „Folge" Dies Wissen aber um die unerbittliche Macht, der wir überlassen sind, wird bei Goethe von einem höheren und ganz sicheren Vertrauen umschlossen: „sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen." Dies ist kein Optimismus, sondern eine besondere Art amor fati. Wenn die Frage lautet: „Zählst du dich zu jenen Helden? Zeige deine Wunden an", so darf Goethe antworten: „Schärfe deine kräftigen Blicke! Hier durchschaue diese Brust. Sieh der Lebenswunden Tücke, sieh der Liebeswunden Lust." Wunden sind nicht zu fürchten, aber der Sinn ist, sich im Sein zu erhalten. Und dies muß möglich sein. Auch von den echten Kindern der Natur gilt das Wort, daß ihnen alle Dinge zum Besten dienen müssen. Das Beste ist nicht Leidlosigkeit. Denn in ihre Ordnung gehört Schmerz und Tod. Aber der Tod ist ihr ein Kunstgriff, viel Leben zu haben. Und überdies: „Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos." Das Beste heißt: ihr zu gleichen, das heißt frucht-

Digitized by Google

bar zu sein und in allen kleinen und großen Taten, die unser Schicksal umschließt, den Ursprung höheren Lebens zu suchen: Stirb und Werde.
In diesem großen Sinne sucht Goethe die Bändigungsmotive für die Möglichkeiten seines eigenen Wesens — nicht nur wie Gottfried Benn meint, in seinen wissenschaftlichen Arbeiten über die Natur, vielmehr in einem eigentümlichen Sichineinssetzen mit ihr. Wenn das, streng logisch genommen, nur heißt, daß

„Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung"

ihm Symbol wird für das Gefüge des geistig-sittlichen Lebens, so ist damit das Geheimnis einer Beziehung noch nicht erklärt, durch die er immer wieder aus der Anschauung der Natur den Weg zu sich selbst und aus dem Leben mit sich selbst den Weg zur Natur fand. Sie half ihm zum Bewußtsein seiner — in einem innersten positiven Sinne: erhaltenden Kräfte, der Lebensbedingungen seines Wesens.

Das Selbst und das Schicksal.

Die Selbstverwirklichung Goethes ist bezeichnet durch eine einzigartige Verbundenheit von ursprunghaft-dämonischen mit ordnenden, von dionysischen mit apollinischen Kräften. Thomas Mann hat in seinem schönen Vortrag das „Würdig-Bürgerliche" seiner Herkunft als Heimat dieser charakteristischen Verbindung beschrieben, ohne damit ihr Wesen und ihre Ursprünge erschöpfen zu wollen. Und in der Tat: das Soziale ist Mitgift und Stütze, aber nicht Ursprung des „schönen Begriffs von Macht und Schranken", den dieses „Persönlichkeitswunder", — Thomas Mann braucht dieses Wort über Goethe — darstellt.
Der Ursprung ist — eben Wunder. Der junge Goethe erlebt sich selbst innerhalb der Natur, in der er sich findet und mit ihr als gebundene Gewalt. Natur offenbart sich als Kraft und Gesetz, unabsehbar mächtig, unabsehbar, aber sicher gehalten in einer ewigen Ordnung. Sie besteht zugleich und wird faßbar durch diese Ordnung. Beides: Dieses unerschöpflich quellende Leben und sein Gehaltensein in Formen ist Goethe in einer eigentümlich unmittelbaren Weise als Geheimnis der eigenen Existenz gegenwärtig. Er vertraut sich dieser Gewißheit an. Er wagt leidenschaftlich, enthusiastisch, hingerissen zu leben „schwebend im herrlichen und unendlichen Ozean unseres Vaters, des unbegreiflichen aber des Berührlichen" — er wagt sich dem Göttergeschenk der unendlichen Freuden wie der Schmerzen, der unendlichen, zu öffnen, weil sein Gestirn nicht aus der Bahn zu werfen ist. Er kann Leiden an seine Brust schließen, sein Herz auf Gefahren ausgehen lassen, Dämonen herbeirufen — weil er gegen Krankheit und pathologische Selbstzerstörung gefeit ist.
Um noch einmal auf die Bitte des Spaniers Ortega y Gasset zurückzukommen, ein Deutscher möge einen „Goethe für Ertrinkende" schreiben, einen Goethe, der in spannungsvoller Sorge um sein Sein lebt und es (das scheint doch gemeint) im letzten Sinne verfehlt — so ist diese Bitte in einer Hinsicht unerfüllbar: denn diese spannungsvolle Sorge um den Schiffbruch ist in Goethes ganzem Leben gleichsam eingeklammert durch einen über sich selbst hinausgreifenden Glauben. Ortega y Gasset scheint über Goethe zu sprechen außerhalb des durch diesen Glauben gegebenen Elementes. Dieser Glaube klammert auch die „Liebe zu sich selbst" ein, die Thomas Mann in der außerordentlich feinen Studie über Goethe und Tolstoi Goethe als einem der Götterlieblinge in

Digitized by Google

der Menschenwelt zuschreibt: das Interesse für sich, das Erfülltsein von sich aus dem naiv-aristokratischen Bewußtsein seiner Besonderheit. Es gibt wohl noch etwas Aristokratischeres als dieses Erfülltsein von sich: jene unbekümmerte Selbstlosigkeit, die aus dem Erfülltsein von einer Welt kommt, die das eigene Selbst nie zu umfassen, nur zu erleben und insofern zu repräsentieren vermag. In Goethe ist von Jugend auf das Selbstgefühl bedingt und relativiert durch ein Allbewußtsein, dem der einzelne Mensch nur als „der Wurf zu einem höheren Ziel hin" erscheint. Dieses breite, grenzenlose, großlinige Weltgefühl, das die Selbstliebe von aller subjektivistischen Befangenheit reinigt und die Angst um das eigene Schicksal beruhigt — ja aufzuheben vermag, wird im Aufbau von Goethes Leben immer mächtiger, sicherer und wirksamer. Es vermag zu „erlösen", indem es doch alle großen Spannungen, die ganze Dynamis einer dämonischen Persönlichkeit bestehen läßt, ja in einer gewissen stolzen und fruchtbaren Weise noch verstärkt und erhöht (weil sie aus der persönlichen in die Weltdimension hinübergehoben wird). In diesem Sinne spricht Goethe von der Pflicht, „die Absichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verselbsten genötigt sind, von der anderen in regelmäßigen Pulsen uns zu entselbsten nicht versäumen."

„Mein Gemüt war von Natur zur Ehrfurcht geneigt" — Gefühl eines Jenseits, aus dem sich das persönliche Leben zugleich erfüllt und begrenzt, verließ ihn nie. Der Einundzwanzigjährige: „Eine einzige Aufwallung des Herzens im Namen des, den wir inzwischen einen Herrn nennen, bis wir ihn unsern Herrn betiteln können, und wir sind mit unzähligen Wohltaten überschüttet." Dies ist nach seinem Bruch mit dem Pietismus. Er suchte s e i n e n Herrn — aber der unbekannte Gott begleitete ihn und er fühlt seine Gegenwart in jedem Augenblick. Dies verringert die Passion seines Ringens nicht, aber es macht die Sturmlieder seiner Leidenschaft erklingen von Frühling und Fruchtbarkeit. „Ich lasse nicht ab von meinen Gedanken und ringe mit dem unbekannten Engel, sollte ich mir die Hüfte ausrenken. Es weiß kein Mensch, was ich tue und mit wie viel Feinden ich ringe, um das wenige hervorzubringen. Bei meinem Streben, Streiten und Bemühen bitt ich euch nicht zu lachen, zuschauende Götter, allenfalls lächeln mögt ihr und mir beistehen."

„Allenfalls lächeln mögt ihr" — diese Relativierung der eigenen Nöte im unendlichen Raum des Seins war ihm natürlich.

Wieder: Das war kein sich selbst verkleinerndes Sichabfinden. Der Zeugnisse sind genug zusammengebracht, die zeigen, wie sehr es bei ihm um Sein und Nichtsein ging. Sein inneres Schicksal führte durchaus bis an „die Grenzen der Menschheit", im Denken wie im Erleben, im Schaffen wie im Erleiden. Wie alle Menschen, in denen die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, kannte er die Lebenslagen, in denen „Trost niederträchtig und Verzweiflung Pflicht ist." Gibt nicht das Bekenntnis dem Schauspieler Talma gegenüber, der ihn nach dem Erlebnis des Werther fragte, ein noch stärkeres Bild als der Schiffbrüchige Ortegas, von der Krisis, die er durchlitt? Er sagte: Werther, das seien zwei Personen in einer, wovon die eine untergegangen, die andere aber am Leben geblieben sei, um diese Geschichte der ersten zu schreiben, so, wie es im Hiob heiße: „Herr, alle deine Schafe und Knechte sind erschlagen worden und ich bin allein entronnen, dir Kunde zu geben." Es ist nicht das einzige Mal, daß ihm das Schicksal alles erschlug und nur den übrig ließ, der Kunde gab. Der

Digitized by Google

Alternde fürchtete und mied die Rückkehr in diese gefährlichen Engpässe. Wer das Bangen des Menschen vor dem ihn umlauernden Schicksal so beschreiben kann, wie es in den Worten des erblindeten Faust beschrieben wird, ist selbst am Abgrunde gewandert. Wo ist das Gefühl dessen, der einsam auf dunklem, dämonisch belebtem Wege tastend schreitet, ergreifender ausgesprochen? Stunden äußerster Verlassenheit, voll panischen Grauens, stumm getragen, zittern nach in vielen Bekenntnissen Goethes.

O Gott wie schränkt sich Erd' und Himmel ein,
wenn unser Herz in seinen Schranken banget!

Er spricht von den elementaren Kräften seiner Natur als von „kolossalischen Gegnern" und wußte nie ganz genau, ob er tüchtig genug geboren war, um ohne Kränklichkeit auf sein Inneres zurückgehen zu können.
Aber dies alles ist bekannt — und das Bild Goethes als des an goldenen Tischen thronenden Olympiers hat sich ebenso aufgelöst wie jene frühere Vorstellung vom Klassizismus als der Welt des ungestörten Ebenmaßes.

Im Sein erhalten.

Am Stoff dieses zu rasch bewegtem Überschwang des Leides wie des Glückes begabten Ich bildete sich nun jener durchaus ursprüngliche Glaube an eine Macht, die das All erschaffen hat — „und auch erhält", wie der erste Artikel des Glaubensbekenntnisses sagt. „Und so gewinnt sich das Lebendige durch Folg' aus Folge neue Kraft". In diese Erhaltung fühlt er sich eingeschlossen und dem Wirken der erhaltenden Kräfte in sich spürt er nach — immer wieder, um immer wieder geheilt aus der Verwirrung der Gefühle und der Verkehrtheit des Lebens sich zurückzufinden. Dieses sich immer wieder „ins Rechte denken", dieses Hinspüren auf das Auf- und Niedersteigen der Kräfte im eigenen Innern, das sein Leben im eigentlichen Sinne ermöglicht, ist das ganz Eigentümliche und Einzigartige bei Goethe. Er weiß, wie nahe die Störung dieses Auf und Nieder ist. „Das Geschöpf, das falsch lebt, wird früh zerstört." Und verallgemeinert: „eine ohnmächtige Generation wird durch das Erhabene zerstört." Seine in einem einzigartigen durchaus religiösen Sinn positive Natur, der in unvergleichlicher Art der Sinn des Lebens innewohnt (man kann das nicht weiter beschreiben) kontrolliert sich an der Natur mehr als an irgendeiner menschlichen Schöpfung.
Ehrenberg meint in seinem schon genannten sehr eigenartigen, wenn auch nicht immer ganz klaren „Nachspiel im Himmel" daß Goethe nach seinem Bruch mit dem Pietismus „keine Kristallisation um einen Punkt des Erlebens und der Entscheidung wieder bekommen habe." Das pietistische Erlebnis sei das wichtigste geistige Erlebnis gewesen, das Goethe überhaupt erfahren habe — Erlebnis eines Bruches. Ein positives gleicher Bedeutsamkeit stehe dem nicht gegenüber. Das ist bestimmt nicht richtig. Schließlich vollzieht sich dieser Bruch doch nur — wie alle revolutionären Akte bei Goethe — weil schon etwas anderes in ihm lebt. Trockene Blätter werden abgestoßen durch schwellende Knospen. Der klare Kristallisationspunkt seines gesamten Lebensaufbaus ist diese eigentümliche Vorstellung vom „Richtigen" und daher Lebensfähigen. Und diesem Geheimnis der Lebensfähigkeit geht er nach. Das ist nicht gleich mit gut und böse. „Was die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am

Digitized by Google

Platz, recht oder unrecht." Er sucht nach der Ordnung der Götter. Sie hat nichts zu tun mit „dem bißchen Moral" — es ist eine andere Ordnung.
Die Anschauung der Natur hilft ihm durch die Verworrenheit der menschlichen Gedanken, Gefühle und Wege, diese „Ordnung der Götter" zu finden. Ihr Wesen enthüllt sich ihm mehr und mehr als die absolute Einfachheit. Dieses Wort kehrt in dem Tasten nach dem Ausdruck immer wieder. Es wird zum Kriterium der im Felde moralischer Problematik entstandenen menschlichen Wertungen — zum Kriterium der „beschränkten Köpfe, die sich mit der Natur gewissermaßen im Widerspruch fühlen und deswegen das komplizierte Peinliche mehr lieben als das einfache Wahre". Jede Anschauung der Natur „beweist, daß das Größte, das Geheimnisvollste, das Zauberhafteste so ordentlich, einfach, öffentlich, unmagisch zugeht. Sie muß doch endlich die armen unwissenden Menschen von dem Durst nach dem Dunklen, Außerordentlichen heilen, da sie ihnen zeigt, daß das Außerordentliche ihnen so nahe, so deutlich, so unaußerordentlich, so bestimmt wahr ist." Die Natur hütet das Maß, Das heißt nicht. daß sie das Walten ihrer ungeheuren Kräfte ängstlich begrenzt, sondern es heißt, daß sie diese Kräfte so miteinander verbindet, daß sie sich tragen und halten. Ihre Wirkung muß auf Dauer gestellt sein und ihre Größe offenbart sich nicht in gewaltigen einmaligen Ausbrüchen, sondern in dem kraftvollen Rhythmus ihres Lebens. Und so sieht die Natur „auf bequemen Müßiggang so gut als überstrengte Arbeit, auf Willkür und Überfluß wie auf Not und Mangel mit traurigen Augen nieder. Zur Mäßigkeit ruft sie, wahr sind alle ihre Verhältnisse und ruhig alle ihre Wirkungen."
Dieses immer reinere Innewerden des Wesens aller wahrhaften Schöpfung führt in Betrachtung und Selbstbetrachtung des Lebens zu dem für Goethe im Kern charakteristischen Abstreifen alles theatralisch Aufgebauschten, aller künstlichen Problematik, aller jener Steigerungen, die aus überspanntem Moralismus oder überspanntem Selbstgefühl kommen: eben jene unglückselige Vorliebe für „das komplizierte Peinliche". „Vorsicht vor allen pittoresken Menschen!" Der Warnung Nietzsches hätte er zugestimmt. Im Grunde ist dies nichts anderes als die Erfüllung der neutestamentlichen Weisheit, daß der Mensch wieder werden müsse wie die Kinder. Goethe ist die einzige Persönlichkeit, in der das Geheimnis der Genialität in dieser Weise durchdrungen und für die Führung des Lebens selbst wirksam wird. Hier ist der Kern seiner Einmaligkeit. Hier ist Offenbarung im eigentlichsten Sinne des Wortes. „Alles Denken hilft nichts zum Denken. Man muß von Natur richtig sein, sodaß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns da stehen und uns zurufen: da sind wir."
So bildet sich ihm auch ein besonderer neuer Begriff von Größe. Wenn Ortega y Gasset meint, daß Weimar Goethes Unglück gewesen sei, weil es einen zu früh bezogenen, zu kleinen und zu sicheren Hafen seiner Existenz geboten habe, und daß durch Weimar Goethe und die deutsche Literatur zu ihrer möglichen Weltbedeutung nicht gelangt seien, so ist dem vielleicht zunächst die Frage entgegenzuhalten, welch anderer Lebensraum in Deutschland die Kräfte dieser Natur anders und größer hätte entfalten können. Der entscheidende Einwand ist aber doch der Hinweis darauf, daß ein so orientiertes Lebenswerk der äußeren Spannungen, gewissermaßen der geschichtlichen Materie des Wirkens immer weniger bedarf. Es steht in Dimensionen, innerhalb derer die Stürme eines

Digitized by Google

Menschenlebens immer nur klein erscheinen und die Fülle und Fruchtbarkeit nicht mehr abhängig ist von starken Reizen und Antrieben, die aus dem äußeren Lebensschauplatz kommen.

Die schöpferische „Entsagung".

Das größte Mißverständnis über Goethes Leben heftet sich an dieses sein gläubiges Suchen nach dem Gott, der nicht nur geschaffen hat, sondern „auch erhält". Ein doppeltes Mißverständnis derer, die das kitschige Schulideal des Olympiers geschaffen haben, und derer, die dieses Bild vom falschen Ausgangspunkt kritisieren: sie meinen, daß Goethe als Denker und Lebender zum Entstehen dieses Schulideals Anlaß gegeben habe, indem er seinem „botanischen Weltbilde" entsprechend wirklich gemeint habe, alles müsse ohne Angst und schmerzliche Verirrungen nach einer sanften kosmischen Notwendigkeit geschehen. Beides ist flach. Es muß das Adjektiv geändert werden. Goethe hat von der „ehernen" Notwendigkeit gesprochen. Das hebt dies Wissen um den „erhaltenden" Gott in eine ganz andre Sphäre.

Auch die Zentenarbetrachtungen beschäftigen sich sehr viel mit der eigentümlichen Ökonomie, die Goethe in der Gestaltung seines Lebens anwendet. Entstammte diese Sorglichkeit dem „Bürgerlichen" in ihm und damit, so wohlwollend man es werten mag, doch dem Gegenpol des Genialen? Oder ist sie noch weniger: Flucht vor dem Schicksal und seinen Gefahren, Flucht vor der aktiven Schuld, vor der eigentlichen Berufung, die er nur in einem ganz anders gewagten Leben hätte erfüllen können? Und ist es richtig, daß Goethe das Leben nur leidenschaftlich erlitten, aber nicht leidenschaftlich geführt habe? Ist Goethe der große Friedliche, dessen Haltung das Tragische ausschließt und ablehnt?

Die Zentenarbetrachtungen verfallen vielfach, indem sie eine übliche Art der Idealisierung und Heroisierung bekämpfen, ganz unbewußt in eine andere: sie messen Goethe am Unmöglichen und ihm selbst Wesenswidrigen. Sie vergessen, daß der Universalität seiner Möglichkeiten die vielfache Bedingtheit jedes konkreten Lebens gegenüberstand — eine Bedingtheit, deren Kern in seinem Fall war, daß seine Berufung die Gestaltung und Verkündung seiner Weltsicht und seines Welterlebnisses war. Diese Berufung verlangte als „höchste Pflicht, seine Tätigkeit immer mehr ins Innere zu ziehen". Sie verlangte, wie richtig gesagt ist, Tilgung der „dramatischen." Bestandteile des Lebens und Bewahrung der lyrischen. Das heißt: nicht die äußere Bewegtheit, sondern die innere Verjüngungskraft. Lebensökonomie kann Verarmung bedeuten, ängstliche Versteifung, Erstarrung. Aber Gehalt, Fruchtbarkeit und Bedeutung von Goethes Alter — heute wieder deutlicher gesehen und lebhafter gefühlt — zeugt für diese Lebensökonomie und erweist das, was von außen oft wie pedantische Sorglichkeit erscheint, als den viel tiefer bedingten Versuch, „richtig zu leben" um nicht zerstört zu werden. Wer im siebenten Jahrzehnt in der Diwandichtung mit dem leisen und leichten Griff unbetonter Worte Welten des Gefühls zu so grenzenlos und fast schmerzlich intensivem Erklingen bringen kann, hat „richtig gelebt". Er bewahrt den inneren Ertrag seines Daseins als „ein ewig Neues" in sich; in die von Fülle verhaltene Melodie seines Alters strömt Unendliches von fernher mit hinein, das beim leisesten Ruf der Gegenwart erwachend

Digitized by Google

hervortritt. Dies gibt seiner Altersdichtung das Verschleierte. Er blieb, wie seine Todesanzeige sagt: „geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauch."

Goethe hat die Notwendigkeit seiner Lebensökonomie im Jahre 1817 mit einer „Reizbarkeit und Beweglichkeit" erklärt, „welche sogleich die Stimmung von dem gegenwärtigen Gegenstand empfängt und ihn also entweder fliehen oder sich mit ihm vereinigen muß". Er wird in übermenschlicher Weise von den Erscheinungen der Welt sowohl rezeptiv wie produktiv beunruhigt, so fühlt er früh seine Gefahren.

Er fühlte, daß er „haushälterisch sein müßte, um freigebig sein zu können" — nämlich freigebig in dem großen Sinne, in dem er dies an Frau von Stein schreibt: „es sei mit Geld oder Gut, mit Leben oder Tod". Seine haushälterische Lebensführung hat den großen Zug, „den Tag aufzugeben, um Jahre zu gewinnen." Thomas Mann erwähnt in seiner Goethe-Rede (Neue Rundschau) die empörte Kritik des Novalis am Wilhelm Meister, er sei ein „Candide, gerichtet gegen die Poesie", die ökonomische Natur sei davon die wahre übrigbleibende. Das Romantische gehe daran zu grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Werk handle „nur von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mystizism seien ganz vergessen." In diesem Protest gegen die breite helle Zuständlichkeit des Wilhelm Meister kommt charakteristisch die ganz andere Lebensökonomie des zu frühem Tode bestimmten zum Ausdruck, der über die gewöhnlichen Dinge hinweg, für die er keine Geduld hat, die Essenz, das Seltene und Gesteigerte sucht. Goethes „Lebenshaushalt" ist auf das von der Natur gewollte Ausmaß, auf das Durchlaufen aller Stadien bis zum „Leichtsinn" des Greisenalters (wie er selbst eigentümlich und tiefsinnig sagt) angelegt. Er mußte die Absicht der Mutter mit ihm erfüllen. Und dies eben verlangte „Entsagung" in dem besondren Sinne, den er erstmalig und einzig geprägt hat.

Es gibt, um in dem unermeßlichen Irrgarten der menschlichen Möglichkeiten den Sinn seines Lebens zu erfüllen und ihre versucherische und gefährliche Fülle auf das Heilsame einzuschränken, verschiedene Haltungen der Entsagung. Da ist die christliche Askese — da ist der kategorische Imperativ. Goethes Entsagung ist anderer Art. Sein Problem war, die Unendlichkeit seiner rezeptierten und produktiven Kräfte zu binden, seine Fülle in Leben und Werk zu bändigen, damit sie im gegebenen Raum überhaupt Gestalt gewinnen konnte. Nicht zufällig heißt die fordernde Frage des Prometheus an die Götter: Könnt ihr den weiten Raum des Himmels und der Erde mir ballen in meine Faust? Vermögt ihr mich auszudehnen, zu erweitern zu einer Welt? Denn eben dies ist ja der zwiefache Trieb des Schaffenden.

Entsagung aus solcher Fülle ist eine andere Aufgabe als die des Menschen, der — wie Schiller — der Gehemmtheit seines Lebensganges und seines kranken Körpers den Sieg des Geistes abzuringen hatte. Oder als die des rein moralischen Kampfes um Reinheit und Würde gegen die acheronta der eigenen Natur.

Goethe hat zuweilen selbst versucht, seine im Ringen mit dem Unendlichen und Grenzenlosen des Daseins erworbene Entsagungsweisheit auszusprechen. Er spricht im Gegensatz zu dem streitbar sich aufbäumenden „von dem friedlichen plastischen, allenfalls duldenden Widerstreben, das die Obergewalt anerkennt, aber sich ihr gleichsetzen möchte". Das ist eine höchst charakteristische, aktive, einfühlende Ergebung in Gottes Willen, die dem Geschick widerstrebend, d. h. sich behauptend, doch zugleich Hilfsstellung leistet. Das Wort „plastisch"

Digitized by Google

meint immer, wo es als Bild verwendet wird, diesWirken auf das Gegenständliche des Daseins.
Man soll jenen Satz von der Alternative Vereinigen oder Fliehen sehr ernst nehmen. Es gibt für Goethe kein Drittes. Die sehr zarte Organisation, die er, zwar nicht von sich sprechend, aber aus sich, den Menschen zuschreibt, die Außerordentliches zu leisten haben, „ist im Konflikt mit der Welt und ihren Elementen leicht gestört und verletzt und kann leicht einer fortgesetzten Kränklichkeit anheimfallen." Das Leben im Disharmonischen, das duldende Verbundenbleiben mit Menschen, Zuständen, Lebenskreisen, oder auch geistigen Erscheinungen, mit denen die Vereinigung ihm nicht gelang, war zerstörende Qual. Daher eben die „Fluchten". Aber es blieb noch genug an ihm haften, das peinvoll war und seine Kraft des Ertragens und Widerstehens schmerzlich spannte. Das Amyntasgedicht zeigt es, daß die Rettung durch die Flucht oft ebenso wenig möglich war wie das Vereinigen.

„Behüt mir Gott alle frommen Herzen".

Goethe ist in einem ganz einfachen und unbedingten Sinne „fromm". Es ist ihm natürlich, sich bedingt und begrenzt zu fühlen, und ebenso natürlich, eben in dieser Begrenztheit des Menschen die Erhabenheit des gotterfüllten Alls anzuerkennen. „Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes" verbindet sich ihm zwanglos mit dem „heiteren Überblick des beweglichen Erdentreibens". So gewinnt er, früh Bedingung erkennend, jene heitere Freiheit, die so fern ist der „bitteren Freiheit" derer, die erst spät und von außen her gezwungen und gedemütigt, resignieren.
Er verwirklicht in einer besonderen, edlen und unbefangenen Art Gottes kindschaft. Guter Kern, durch göttliche Gnade belebt. Sein Streben ist auf Einklang mit dem Vater gerichtet. So ist er um Erkenntnis seiner Grenzen bemüht — sie so weit zu ziehen, wie ihm beschieden, ist er gewillt, aber zugleich gewiß, daß sie irgendwo unverletzlich gesetzt sind. Als er nach Straßburg kam — seine Mutter hat ihn später wieder daran erinnert — begegnete ihm zufälligbedeutsam das Wort aus Jesaias „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht. — Dehne Deine Seele lang und stecke deine Nägel fest, denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken." Dies Symbol, das damals erregend an das Geheimnis seiner schöpferischen Natur rührte, steht über seinem Leben.
In dem frommen Suchen nach seiner Bindung kann er allerdings keine von außen gesetzten Bedingungen annehmen. Das weiß er seit dem Bruch mit dem Pietismus. Vor Menschen wie Lavater oder Jacobi erkennt er unerschütterlich, daß in ihnen, wenn überhaupt selbständige, ursprüngliche Frömmigkeit, so doch nicht die ihm mögliche ist. Diese Frömmigkeit „des in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzens" — die ursprunghafte und dadurch einzig wahrhaftige Frömmigkeit findet er bei ihnen nicht. Jacobi ist „mit der Metaphysik gestraft" und Lavater auf eine nicht weiter zu beschreibende Art in seinen Gefühlen nicht „rein". Und an diesem Erlebnis wird ihm klar, daß Religion nicht Nacherleben eines einmal Dagewesenen ist — sondern immer wieder Durchbruch eines Ursprunghaften und daß es gilt, dieses in das eigene Leben ergossene Element — das Leben des Lebens — rein, unvermischt in sich wirken zu lassen. Kein Wort taucht in der religiösen Sprache Goethes so oft auf

Digitized by Google

wie das Wort: Reinheit — „rein wie das Herz der Wasser, rein wie das Mark der Erde" — gemeint ist immer das Wiedergewinnen der Gottesbegegnung im Menschen — „Gott begegnet sich selbst immer wieder im Menschen" — das Wiederberühren der führenden göttlichen Hand im labyrinthisch irren Lauf der menschlichen Welt, und dann die Treue zu dieser Gewißheit durch alles Gestrüpp hindurch.

Die Reinheit des urhaften religiösen Erlebnisses aber verbietet Gefolgschaft an Satzung von außen her. Gefolgschaft an Kirche. Goethe will sich erst „an den Grenzen der Menschheit resignieren", die er selbst ermessen muß, aber nicht vorher und von vornherein. So wagt er — und es klingt dennoch demütig — 1774 das vermessene Wort: „Sagt nicht selbst der Sohn Gottes, daß die um ihn sein werden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich der Vater für sich behalten will, wie mir mein Herz sagt?"

Hier noch einmal wird der Sinn der „Entsagung" greifbar. Sie ist die Resignation an den Grenzen. Vierfach sind sie. Der Mensch kann „sich nicht entfliehen", er muß dem Gesetz folgen, nach dem er angetreten — aber er kann ebensowenig sich selbst vollenden — sein Leben ist Fragment. Ihm bleibt nur, den Kreis seiner Enge rein zu ziehen. Und auch hier wieder ist er bedingt: durch seine Abhängigkeit vom „Irdisch Willenlosen" seiner Kreatürlichkeit und vor dem stummen Felsen des Schicksals, und durch die Schranken seiner Wahrheit, die vom Unerforschlichen umschlossen bleibt. Unausdenkbar seltsames Menschenschicksal, so von außen bedingt und von innen bestimmt, über dem dunklen Geheimnis der eigenen Existenz dennoch sich erhalten, ja, sinnvoll leben zu sollen! Das Bild des über das Meer wandelnden Petrus — was eigentlich trägt ihn? Ein Unnennbares, das ihn jeden Augenblick loslassen kann! Goethe hat das radikal Fragliche im eigentlichsten Wesen des menschlichen Daseins tief gefühlt — er kennt sehr wohl den plötzlichen Schwindel der Schwäche: und so verschüchtert, stehen wir allein — die Pforte knarrt, und niemand kommt herein.

Die christliche Religion, sagt einmal der Greis, sei nicht besser mit wenigem auszudrücken als durch das Bild Christi, wie er leicht über das Meer wandelnd dem sinkenden Petrus zu Hilfe kommt.

Wenn über Goethes Stellung zum Christentum — übrigens ist schon diese übliche Formulierung „Stellung zum" falsch — gesprochen wird, so ist die Frage fast immer von außen gestellt: was Goethe über die christliche Lehre oder über die christliche Kultur gedacht und gesagt habe. Selten hat die Frage innen eingestezt und sich darauf gerichtet, ob und wie Goethe das religiöse Erlebnis des Christen kenne und erfahren habe. In letzter Zeit hat die Auseinandersetzung der protestantischen Theologie mit dem philosophischen Idealismus hier Schranken des Vertsändnisses eher aufgerichtet als fortgeräumt.

Es kommt ja doch letztlich darauf an, ob in Goethes Religion Raum ist für die Erlösung oder noch bestimmter: ob in seinem Leben Erlösung geschieht.

Man kann, um eine solche Frage zu prüfen, sich nicht an „Aussprüche" halten. In der Verwendung von Goethes Aussprüchen besteht immer die Gefahr einer gewissen Orthodoxie, die jedem Wort eine isolierte und absolute Bedeutung geben will und weder beachtet, daß es Gebärde in einem Gespräch ist, noch die Erhebung ins Sentenziöse in Abzug bringt, der alle Aufzeichner solcher Gespräche

Digitized by Google

zuneigen. Aber noch wichtiger ist, daß Goethe, von der Unmöglichkeit, Existenz durch Vernunft zu dividieren, überzeugt, in seinen Worten über lebendige Dinge niemals rational erschöpfend, sondern immer nur symbolhaft andeutend verfährt. Seine Äußerungen berühren ihren Gegenstand an irgend einer wesentlichen und fruchtbaren Stelle, ohne ihn etwa begrifflich zu umklammern oder logisch erschöpfen zu wollen. Goethe selbst hat davor gewarnt, ihn so vom Einzelnen aus verstehen zu wollen. Er hat den „Wanderjahren" die Verse vorangestellt:

Wüßte kaum genau zu sagen
ob ich es noch selber bin;
will man mich im ganzen fragen,
sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
bald beängstet, bald ergetzt
und in so viel tausend Zeilen
wieder sich ins Gleiche setzt.

Die Art, Aussprüche anzuführen, ohne bei jedem einzelnen sowohl die augenblickliche Situation wie das Lebens g a n z e vor Augen zu haben, hat die Auffassung von Goethes Verbindung mit dem Christentum veräußerlicht und zersplittert. Etwas anderes kommt hinzu. Es kann ein Erlebnis einem Menschen zugänglich und möglich, es kann eine bestimmte seelische Dimension in ihm dauernd vorhanden sein, ohne daß doch dieser Mensch in a l l e n seinen Phasen sich in dieser Dimension tatsächlich bewegt. Bei der unabsehbaren Weite der Welten, die Goethes Universalität umfaßte, erfüllt ihn zeitweilig die eine oder die andere ganz: er geht in ihr auf, er findet volles Genüge: einmal in der Antike, dann in den Naturwissenschaften. Die Produktivität, die zur Form drängende Kraft seiner Natur gibt in solchen Phasen dem beherrschenden Motiv seines Lebens eine gewisse Ausschließlichkeit und die Vollendung des „reinen Kreises". Er wird eins mit dieser Welt, in der er im Augenblick lebt. Sie erfüllt ihn ganz mit ihrem Sinn und beglückt ihn mit ihrer Einheit. Dies aber hindert nicht, daß der große Umkreis anderer menschlicher Daseinsformen um das Gehäuse gelagert bleibt, das er bewohnt und noch weniger, daß die dunklen Tiefen, in die das Rätsel des geschöpflichen Daseins hinabreicht, sich jemals ganz vor ihm verschlossen haben.

Ehrenberg hat Goethes Stellung zum Christentum dahin bezeichnet, daß er nicht Christ g e w e s e n, aber Christ g e w o r d e n sei, und daß er das Christentum nicht in die Fundamente seines Lebens eingebaut, aber wohl dies Leben zu ihm als seinem Gipfel hinaufgeführt habe. Man darf dies aber nicht einfach zeitlich verstehen, vielmehr steht bei Goethe das christliche Erlebnis in einem anderen Zusammenhang.

Du-in-mir.

Goethes religiöses Bewußtsein setzt ein mit einem überwältigenden, überschwänglichen Lebensgefühl: „Herr mache mir Raum in meiner engen Brust!" „Trunken vom letzten Strahl, ein Feuermeer im schäumenden Aug'."

Der Ausgang für alle religiöse Erfahrung ist für ihn die Offenbarung der Göttlichkeit seiner selbst, das Erlebnis der eigenen Lebens- und Kraftfülle, die aus geheimnisvoller und unbezwungener Tiefe seine Brust bis zum Zerspringen füllt.

Digitized by Google

Dies bleibt Ausgang bis in sein Alter. In objektive Erkenntnis umgegossen, sprechen es die Worte aus:

„Wär nicht das Auge sonnenhaft,
die Sonne könnt es nie erblicken:
läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
wie könnt uns Göttliches entzücken?"

Die „glücklichen Augen" des Lynkeus gehören dieser Göttlichkeit des Menschen, der sich die Göttlichkeit der Welt erschließt. Unendlichkeit ist Erlebnis der Seele, die sich auftut, damit Himmel und Erde in sie hineinstürzen.

Religion ist Innewerden des ewigen Lebens — etwas ganz und gar Unbegriffliches, aber auch mehr und anders als nur Affekt und Stimmung: Unbedingtes Gefühl, Essenz und Vorbedingung aller Gefühle — in dem ihre Kraft, ihre Reinheit, ihre Glut besteht. Das Christentum nannte dieses Gefühl der Gefühle, den religiösen Sinn an sich: die Liebe. Goethe weiß auch keinen höheren Namen dafür: „Mein Inneres finde ich selbst in trüben und verworrenen Tagen immer ewig und allein der heiligen Liebe gewidmet, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold."

Die „heilige Liebe". Denn Unendlichkeit wird erlebt als eine Vermählung zwischen etwas Eigenem und einer überpersönlichen Macht. Es ist die Erhebung, das Sichausstrecken einer persönlichen Kraft zu einem die Welt durchwaltenden, außerhalb ihrer und doch geheimnisvoll mit ihr verbunden webenden Geist. Darum ist das religiöse Gefühl Liebe, denn es ist nicht nur Ichgefühl, sondern Erlebnis des Weltgeistes in einem tiefsten Icherlebnis zugleich.

„Glüh entgegen
Phöb Apollen!
Kalt wird sonst
sein Fürstenblick
über Dich vorübergleiten."

In den religiösen Ergießungen des jungen Goethe ist immer wieder dieses Gefühl des Sichhebens. In die Worte, mit denen religiöses Verhalten beschrieben wird, legt Goethe, über die Sprache der Bibel hinausgehend, diese Bewegung nach oben hinein. „Ich bet' hinan". „Reif der Sonne entgegen". Es ist im Grunde das gleiche, was die Bibel schlichter und menschlich einfacher in der Seligpreisung derer ausspricht, die hungern und dürsten.

Eines der gewaltigsten religiösen Dokumente aller Zeiten, der Ganymed, spricht dieses Gegeneinander der aufstrebenden Seele und des sich zu ihr neigenden Vaters unerhört ausdrucksvoll aus.

„Ich komm, ich komme! Wohin? Ach wohin? Hinauf! Hinauf strebt's. Es schweben die Wolken abwärts, die Wolken neigen sich der sehnenden Liebe. Mir! Mir! In eurem Schoße aufwärts! Umfangend umfangen! Aufwärts an Deinen Busen alliebender Vater!"

In wunderbarer geheimnisvoller Fülle wird hier das Steigen und Sichneigen, das Sichausstrecken und Umfangenwerden in einem Gefühl erlebt. Die ihrem innersten Drang folgende Seele fühlt zugleich die göttliche Liebe, die ihr naht, und ihre inbrünstige Sehnsucht ist in gleichem Maß Erfüllung, steigende Spannung

Digitized by Google

vor der Vermählung mit Gott. Dieser Zustand der Vereinigung mit Gott — religiös ausgedrückt des Gebets — wird im Sinnbild des Schwebens erfaßt.
Liebe, Leben und Geist ist hier, wie übrigens auch im Christentum, als das gleiche empfunden. Verschiedenartige Auswirkung des Einen als Sein und Bewegung, als Besitz, Verlangen und Erfüllung zugleich.
Und wieder erscheint in dem Wort von der heiligen Liebe jener großartige Begriff der Reinheit, den Goethe so oft gebraucht. Die heilige Liebe stößt durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, das Fremde aus. So ist hier die Reinheit dynamisch verstanden, als Inbegriff des Schöpferischen schlechthin, als „heiliger Geist". Von allen Kirchengesängen hat Goethe das veni creator spiritus, komm heiliger Geist, du schaffender, am meisten geliebt. Er sprach ihm dieses Erlebnis der Erlösung aus, der reinigenden Liebe, des alles durchglühenden Lebens, das die Schlacken schmilzt, das Fremde tilgt und zerstört und den Menschen zu Gottes Kind macht.
Aber diese Neugeburt des Pantheismus ist nur eine Zone Goethescher Frömmigkeit. Sie ist von einer anderen umlagert, die Tieferes und Größeres umfaßt.
Eine klärende Zwischenbemerkung über Goethes Verhältnis zum „Idealismus" ist hier einzuschalten.
Goethe hat sich niemals so vollkommen wie Schiller beschwingt und befriedigt gefühlt, wenn es ihm gelang, den Sinn des Lebens in der Idee zu fassen. Zwar hat auch seine künstlerische Freude an gedanklicher Formung und am Herstellen klarer Zusammenhänge ihn zum „Idealisten" gemacht. Insofern ist seine „Gedankendichtung" vielfach Idealismus, d. h. eben ideenhafte Umschreibung für den Sinn des Daseins. Aber nie ist das Gefühl in ihm verstummt, daß solche Vergegenwärtigung des Sinnes der Welt begrenzt ist; nie hat das Bewußtsein, daß Ideengebilde das ewige Geheimnis berühren aber nicht lösen, ihn verlassen. Von beiden Seiten her: dem Gefühl für das Wesen des Gegenständlichen, das in die abstrakte Idee nicht eingeht, also sozusagen vom Diesseits der Idee her, wie von ihrem Jenseits, dem Unfaßbaren und Unermeßlichen, ist Idealismus bei ihm „eingeklammert". In dieser Hinsicht darf man vielleicht sagen, daß die jüngste Philosophie der Eigentümlichkeit seines Weltgefühls näher zu kommen vermöchte als die bisherige Deutung.

Du-über-Mir.

Dieses Wissen, daß die menschlichen Ideale die Fülle des Gegenständlichen höchstens symbolhaft zu fassen und das Geheimnis des Seins höchstens von ferne zu berühren vermögen, macht ihn auf eine eigene Weise zum Christen. Es ist nicht das Sündenbewußtsein im moralistischen Sinne, aus dem heraus er Erlösung begreift. Mit „dem bißchen Moral", hat er an Jacobi geschrieben, „läßt sich eine große Weltansicht nicht fassen" — es ist eine viel größere, weitere, innerlichere Ohnmacht dem Wagnis des Seins gegenüber, die ihm das religiöse Erlebnis der Abhängigkeit mitteilt.
Von diesem Erlebnis spricht Goethe selten. In Sentenzen läßt sich fassen, was noch irgendwie rational ist — dieses Stillstehen vor dem Geheimnis macht stumm. Was ist zu sagen über diesen Augenblick, in dem der Mensch sich Gott ausgeliefert fühlt, weil ihn die Ewigkeit überfällt und das sichere und glückliche Gefühl, Göttliches in sich zu tragen, erschüttert wird durch die Ahnung eines unermeßlichen Jenseits dieser Gewißheit? Die letzte Größe und Tiefe von Goethes Per-

Digitized by Google

sönlichkeit enthüllt sich in solchen Augenblicken. Aus ihnen gewinnt er im positiven wie im negativen Sinne die Klarheit des religiösen Menschen über die dem Menschen bestimmte Daseinsform. Diese Haltung ist insofern anders als die der reformatorischen Theologie, als für Goethe die Gotthaftigkeit des Menschendaseins unumstößliche Gewißheit ist — eine Gotthaftigkeit jedoch, die ihrem Ursprung zwar verbunden, aber nicht gleich ist. Das Wesen dieses Verbunden- und Geschiedenseins läßt sich nur im Bilde andeuten: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. N u r ein Gleichnis, aber eben d o c h ein Gleichnis, eine Vergegenwärtigung, eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Nur eben: daß dieses glückliche und sichere Doch des Verbundenseins, dem alle Kraft zum diesseitigen Leben entspringt, immer wieder in der dunklen und undurchdringlichen Erhabenheit des Urgrundes ertrinkt.

Durch sein Schweigen über die Augenblicke, in denen er an den Grenzen der Menschheit in den Abgrund Gottes schaute, hat Goethe ihren Gehalt radikaler anerkannt als eine bestimmte Richtung der heutigen Theologie, die nicht der Philosophie, aber sich selbst das Recht zuspricht, über das Jenseits dieser Grenze noch etwas zu sagen zu haben.

In dem Wissen um solche Augenblicke beruht und besteht Goethes Christentum. Seine Zurückhaltung, sich als Christ zu bekennen, ist ebenso eigentümlich wie innerlich notwendig. Verglich er sich mit der historischen Gestalt des Christentums als einer Erscheinung der abendländischen Seelengeschichte, so mußte er sich fragen, ob er sich hier zugehörig fühlen dürfe. Seine Äußerungen über dieses in den Kirchen repräsentierte geschichtliche Christentum sind kritisch-sachliche Würdigung von außen her. Wo dieses Christentum der inneren Bestimmtheit seines eigenen Seins mit mittelbaren und unmittelbaren Ansprüchen gegenübertritt, kann er bis zur radikalsten, ja absichtsvoll zynischen Abwehr kommen. Aber diese Abwehr ist nicht titanischer Kampf gegen Gott selbst, sondern Klarheit über das Wesen s e i n e r Frömmigkeit, das der paulinischen fremd war und Abwehr der Vermenschlichung des Erhabenen, wie er sie in den geschichtlichen Daseinsformen der Kirche feststellt. Die Kirche ist ihm nicht heilig, sondern ein geschichtliches Gebilde und dadurch selbstverständlich in den geschichtlichen Kampfplatz hineingestellt. Dem Ewigen, das sie in menschlicher Unzulänglichkeit zu vergegenwärtigen beansprucht, galt dennoch sein Dienst. Er konnte 1814 unter ein Bild, das er Sulpiz Boisserée schickte, mit Recht schreiben: „Der Abgebildete vergleicht sich billig heiligem drei Könige, dieweil er willig dem Stern, der Osten her wahrhaft erschienen, auf allen Wegen war bereit zu dienen." Und zwei Jahre vor seinem Tode legt er erregt in den Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller das eigentümliche Bekenntnis seines der Welt gegenüber vorbehaltvollen Christentums ab: „Wer ist denn heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden achtet." Über den Sinn dieses Geständnisses, dessen bewußte Paradoxie aus verschlossenster Tiefe kommt, sollte man viel mehr nachdenken. Es spricht aus ihm die einsame und verschwiegene Verbundenheit eines Menschen, der seines religiösen Urerlebnisses so unerschütterlich gewiß ist wie seiner selbständigen Berufung, andere Form der Nachfolge Jesu zu verwirklichen als die von der geschichtlichen Kirche legitimierte.

Goethes Christentum ist Erlösungsreligion, aber ohne Moralismus und ohne Metaphysik. Vielmehr ist die Überwindung des moralistischen Sündenpessimis-

Digitized by Google

mus der Reformation seine Aufgabe und sein Werk gewesen. Das Christentum insbesondere in der paulinisch-lutherischen Prägung hat das Erlebnis der Geschöpflichkeit des Menschen zum moralischen Erlebnis verengt und so der Besorgnis des einzelnen Menschen um sein Heil eine krampfhafte Wichtigkeit gegeben. Goethe hat als Jüngling diese Züge in der Berührung mit dem Pietismus kennen gelernt. Die „schöne Seele" verwirft den „Halleschen Pietismus", weil sie einen schlichten Weg zur Erlösung ohne die Konvulsionen eines überreizten Schuldgefühls sucht — seelische Krämpfe, die ja doch letztlich aus einer Überbetonung des eigenen Ich entweder stammen oder zu ihr hinführen. Diesem Christentum der Sündenanalysen und Lasterkataloge gegenüber meint Goethe, daß sich nur von der moralischen Seite her keine große Weltansicht fassen lasse.
Es stehen in Goethe also zwei Formen religiösen Urerlebnisses einander in großartiger Entsprechung gegenüber: Das beseligende „Du-in-mir" der Gotteskindschaft und das überwältigende „Du-über-mir" — und das heißt zugeich: außer mir der menschlichen Begrenzung durch Gott. Das erste Erlebnis drängt zum dithyrambischen Bekenntnis, das zweite, selten ausgesprochen, durchdringt dennoch mit seiner stummen Gegenwart immer mächtiger Goethes Lebensgefühl. Und fern und ferner hängt eine Hülle mit Ehrfurcht . . .

„Was droben sich in ungemessenen Räumen
gewaltig seltsam hin und her bewegt,
belebt und tötet ohne Rat und Urteil,
das wird nach andrem Maß, nach andrer Zahl
vielleicht berechnet, bleibt uns rätselhaft."

Dies Wort aus der „Natürlichen Tochter", das die unerforschliche Willkür der göttlichen Wege mit antikisch-calvinistischer Härte groß-ergeben anerkennt, bezeichnet klar und streng die Grenze menschlicher Weltdeutung.
Aber dieser tiefste Augenblick verlangt Verhüllung, so wie Goethe in der pädagogischen Provinz das letzte christliche Geheimnis: des Opfertodes Jesu, das Geheimnis der religiösen Schöpferkraft des Leidens nur für Einzelne und selten erschlossen wissen will. Es darf nicht alltäglich gemacht werden, denn es ist das Äußerste, zu dem der sein Leben ermessende Mensch kommen kann: Sagt es niemand, nur den Weisen, weil die Menge gleich verhöhnet! Das Lebendige will ich preisen, das nach Flammentod sich sehnet.
Wo das „sagt es niemand" steht, ist der heilige Bezirk nahe. Im westöstlichen Diwan wie im Faust hat Goethe in der Tat noch einmal aus dieser Zone gesprochen, die an den Grenzen der Menschheit hinläuft.

In der Liebesnächte Kühlung
die dich zeugte, wo du zeugtest,
überfällt dich fremde Fühlung
wenn die stille Kerze leuchtet.

In den Augenblick höchster irdischer Liebeserfüllung weht geheimnisvoll Hauch aus einer andren Wirklichkeit. „Stirb und Werde" treten in einander. Diese mystische Vermählung ist schon dem jungen Goethe offenbar gewesen: Liebe und Tod verschmelzen im Prometheus. Nicht nur metaphysische Lebensangst, sondern auch gedrängteste Lebensfülle ist ein Hangen über dem Abgrund; fliehend hingestoßen das eine Mal vom Gefühl der Kreatürlichkeit, oder hinaufgerissen über die Schranken der Endlichkeit im Außer-sich des Eros.

Digitized by Google

Die Verwandlung — Transsubstantion — der Liebe zum religiösen Eros vollzieht sich in zwei Formen: in der unsagbaren Zartheit der Diwangedichte und in dem rauschenden Zug der irdischen und himmlischen Chöre zur Mater gloriosa. Es läßt sich nichts Edleres denken als das leise Hinüberspielen der Liebeslieder in die „selige Sehnsucht" an der Paradiesespforte in dem Gedicht „Anklang", wo die Wächterin zum Dichter spricht:

Draußen am Orte,
wo ich dich zuerst sprach,
wacht' ich oft an der Pforte,
dem Gebote nach.
Da hört' ich ein wunderlich Gesäusel,
ein Ton- und Silbengekräusel,
das wollte herein;
Niemand aber ließ sich sehen,
da verklang es klein zu klein;
es klang aber fast wie deine Lieder,
das erinnr' ich mich wieder.

Dichter:

Ewig Geliebte! wie zart
erinnerst du dich deines Trauten!
Was auch in irdischer Luft und Art
für Töne lauten,
die wollen alle herauf!

Die „Ewig-Geliebte" an der Himmelspforte, die sich sein von fern zärtlich mitleidig erinnert — das ist eine Parallele zur Gretchengestalt im Schlußakt des Faust — eine unendlich zarte heidnisch-christliche Heiligsprechung des Menschlichen mit all seinen Gebrechen. Daß Goethe sich dieser eigentümlichen Begegnung zweier religiöser Welten in seiner Persönlichkeit und seinem Werk bewußt war, spricht er aus in dem Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters. Nun aber zwischen beiden, sagt er, zwischen der Verkettung von Willen, Schicksal und Göttern in der Antike — und der christlichen Entsagung des Kriegs- und Pilgerschritts (sie treibt's zu leiden, weil der Höhcste litt):

Nun aber zwischen beiden liegt, so zart
ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schicksal und Glauben finden keinen Teil,
in reiner Brust allein ruht alles Heil:
Denn immerfort bei allem was geschah,
blieb uns der Gott im Innersten so nah,
wo Erd' und Himmel sich im Gruße segnen,
dem Kommenden als Herrlichstes begegnen.

O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt.

Was Goethe als Forscher und Seher der Natur bedeutet, ist von seiner Zeit nicht verstanden worden und beginnt heute erst in seinen eigentlichen geistesgeschichtlichen Proportionen hervorzutreten. Es war ein naiv genialer Schritt, der zur Natur als der dem Menschen gegenüber stehenden, von ihm nicht gemachten und in seine Problematik nicht verstrickten Schöpfung führte. Rationalismus

Digitized by Google

und Idealismus hatten diese Unbefangenheit zerstört. Sei es, daß sie die Betrachtungsweise vom Gegenständlichen abgezogen hatten, sei es, daß — später — die Erkenntniskritik („das Denken über das Denken") die Möglichkeit, Natur an sich zu erkennen, in Frage gestellt und unser Bild der Natur als eine Funktion des menschlichen Erkenntnisvermögens hingestellt hatte. Der junge Goethe fühlt ganz ursprünglich und unbefangen die einseitige Vergeistigung seiner Generation. Sein Zug und Verlangen zur Natur ist zuerst ein instinktives Ausgleichsbedürfnis seiner Seele und seiner Weltgewinnung „Wie es vor alten Zeiten", schreibt er an Knebel, „da die Menschen an der Erde lagen, eine Wohltat war, ihnen auf den Himmel zu deuten und sie aufs Geistige aufmerksam zu machen, so ists jetzt eine größere, sie nach der Erde zurückzuführen, um die Elastizität ihrer angefesselten Ballons etwas zu vermindern." Genau dieses Zerren seines zu luftig gefüllten und dennoch angefesselten Geistes fühlte er. Diese außerordentlich plastische Beschreibung der Geistesverfassung seiner Zeit ist zugleich das Zeugnis, wie in ihm ein neuer vollerer Menschentypus in die Zeit eintrat.

Größer aber noch ist die Bedeutsamkeit des Griffes, mit dem er den Kosmos in die Betrachtungsweise des damaligen „geistigen Anthropomorphismus" hineinzog.

Dieser Griff ist mehr als der Griff in ein großes Gebiet der Erkenntnis. Er ist zugleich der Griff nach einer großen Weltansicht — und nach Gott. Und hier liegt sowohl Produktivität wie wissenschaftliche Begrenzung von Goethes Naturschau begründet. Er sucht der großen formenden Hand nächste Spuren. Er ist geleitet von dem Bedürfnis nach Einheit, überzeugt, daß die Natur große Maximen inne halte, und immer auf der Suche nach dem „prägnanten Punkt", an dem die Natur diese ihre Maximen „freiwillig aus sich herausbringt und dem Forscher entgegenträgt". Aus dieser seiner Richtung auf das lebendig Zusammenhängende erklärt sich ein für allemal seine Verschlossenheit gegenüber der Eigenständigkeit physikalisch-mathematischer Betrachtung. Es ist ein Willensakt seiner inneren Selbstbehauptung, wenn er in der Farbenlehre sich Newton mit wachsender Hartnäckigkeit, ja Feindseligkeit gegenüberstellt. Eine Intuition, die letztlich Organisches auch da vermutet, wo die Wissenschaft zunächst nur mathematisch-physikalische Gesetze findet, treibt ihn zur Ableugnung auf der Hand liegender Teilwahrheiten. Er vermag Natur rein mechanistisch überhaupt nicht zu denken. In einer ganz eigentümlichen, bei ihm erstmalig hervortretenden Verbindung sieht er Idee und Erscheinung. Sie bilden ihm eine unauflösliche und vollständige Einheit, eine Einheit jedoch, die nicht von der Idee her, sondern nur vom Gegenstand aus und zwar durch genaueste und vollständigste Beobachtung ergriffen werden kann. Idee oder Theorie ist ihm nicht Abstraktion, sondern sozusagen das Innenbild der Erscheinung. „Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen. Sie selbst sind die Lehre." So ist seine Beobachtung der Natur eine beständige Selbstzucht, ja Entselbstung. „Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen", sagt er, „habe ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht?" Dieser allen Subjektivismus und alle geistige Herrschsucht abstreifenden Forscherdemut trägt in der Tat die Natur sich schließlich entgegen: „Es drängt sich mir alles auf. Ich sinne nicht mehr darüber. Es kommt mir alles entgegen

Digitized by Google

und das ungeheure Reich simplifiziert sich mir in der Seele, daß ich bald die schwersten Aufgaben gleich weglesen kann." „So viel Neues ich finde, find ich doch nichts Unerwartetes. Es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen."

Es ist hier nicht der Ort, um zu beschreiben oder zu würdigen, wie aus den beiden Konzeptionen Goethes: der „Gestalt" und des Zusammenhangs — der „Folge" sagt Goethe lieber — die Entwicklungslehre in den biologischen Naturwissenschaften ihre großen Anstöße erfuhr. Nicht diese Ergebnisse nach ihrer positiven wie negativen Seite sind wesentlich, sondern Auftreten und Existenz einer Betrachtungsweise, die nie überholt werden kann, deren die Naturwissenschaften in bestimmten Stadien ihrer Entwicklung immer wieder bedürfen werden — einer wagemutig demütigen synthetischen Schau, einer „zarten Empirie", die immer wieder die logische Gewalttätigkeit der Analyse in Frage stellen muß. „Denn", meint Goethe, „der Begriff vom Entstehen ist uns ganz und gar versagt." Dieser Resignation aber steht das Innewerden der in der Natur waltenden, sie in jedem Augenblick neu erzeugenden Kraft gegenüber. „Eine Tätigkeit zusammen bestehend und ewig gleichzeitig mit dem Element, auf das sie wirkt, diese Ungeheure personifiziert tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind."

In eine solche Schau der Natur muß der Mensch einbezogen gedacht werden. So ist die Übertragung der der Natur abgelauschten Gesetze auf das menschliche Leben im Ich wie in der Gesellschaft selbstverständlich. Auch im Lebensgesetz des Menschen müssen sich irgendwie die großen Maximen erkennen lassen. Das Wesen dieser Übertragung bleibt unbestimmt:

Ist es Analogie, ist es Gleichnis oder eine verborgene Identität, wenn die Natur dem Menschen zur Führerin zu werden vermag? Ist es Einheit, so bleibt sie geheimnisvoll und heilig, nur im Gleichnis zu ahnen. So werden die Gebilde der Natur ehrwürdig, „Heiligtümer" wie die Muschel, „welche die nach dem Regellosen strebende, sich selbst immer regelnde und im Kleinsten wie im Größten durchaus Gott- und Menschen-ähnliche Natur sinnlich vergegenwärtigen" übrigens eines der allerschönsten Beispiele für die Art, wie Goethe einen Gegenstand der Natur betrachtet. Ihm ist die Gestalt nicht etwas Stoffliches und Äußeres, sondern er fühlt sie als das Zusammenwirken bildender Kräfte. Blatt oder Blüte, Muschel oder Tier stellen in ihrer Form einen Bildungsprozeß dar aufgefangen im Spiegel des Auges, einen Stromkreis bewegter Energien, die einander erzeugen und erhalten, indem sie sich immer wieder in der gleichen Form aneinander binden. Und diese Erkenntnis wird ganz religiös erlebt, tief beglückt, ehrfürchtig erschauernd, ja mit der Erschütterung, die der Anblick des Göttlichen selbst hervorruft. Es gibt für ihn keine tiefere und vollere Beglückung. Es bewegt ihm die Eingeweide, diese Ahnung der schöpferischen Wege der Natur immer wieder durch Beobachtung bestätigt zu sehen.

Man hat gemeint, das sei ein rein ästhetisches Erlebnis des Künstlers. Eine Erkenntnis- und Denkform, die auf Naturforschung zu übertragen streng genommen unzulässig sei und letztlich in die Irre führe, auch wenn sie auf dem Wege Einblicke zu erschließen vermöge. Dieser Einwand gegen den Naturforscher läuft parallel dem Protest von Ortega y Gasset gegen die Übertragung des „botanischen Weltbildes" auf das aus ganz anderem Stoff gebildete Menschen-

Digitized by Google

leben. Hat Goethe die Grenzen naturwissenschaftlicher Begsiffsbildung überschritten und verwischt? Vor dem Urteil derer, die über „das Denken gedacht" haben, gewiß, und dennoch liegt in der großen Einheit seiner Weltschau eine Überzeugungskraft, eine unmittelbare in die Mitte unseres Lebenssinns treffende Wahrheit, der man sich gar nicht entziehen kann, und die allen Zersetzungsversuchen der Erkenntniskritik nun einmal standhält und sich lebendig widersetzt. Wie Goethe von dem Christentum gesagt hat, es sei ein „mächtiges Wesen" und insofern sich selbst beweisend und unangreifbar, so behauptet sich auch Goethes Geist einfach als „mächtiges Wesen", unmittelbar selbst da überzeugend, wo sein geistiger Mikrokosmos durch die unzulänglichen, nur halb durchsichtigen Begriffsgebilde und Wortgestalten, die die Sprache seiner Zeit ihm darbot, nur matt und abgeschwächt hindurchschimmert.

Diese Unterscheidung zwischen Wesen und Ausdruck machen zu können, ist überhaupt Vorbedingung, wo Goethe wirklich erfaßt werden soll. Auch in ihm selbst muß der „prägnante Punkt" aufgesucht werden, von dem aus er sich uns entgegenträgt. Die geradezu unfaßliche Breite der Wirklichkeit, in der seine weit ausgreifende Kraft sich bewegt, der riesige Stoff, über den die Einheit seiner Natur sich ausbreitet, macht es unmöglich, von jeder Stelle dieses gewaltigen Ringes aus den Weg zur Mitte zu finden. Nicht immer reicht der Strom der von der Mitte her das Ganze durchdringenden und belebenden Kraft aus, um auch die ferneren Adern ganz zu füllen. So erscheint ihr Pulsschlag zuweilen matt. Nicht immer gelingt es dem gigantischen Bemühen, solche Stoffwelt von den Steinen bis zu den Ideen, von der Farbe bis zur Geschichte der Menschen ganz zu bewältigen, und es bleibt unvermeidlich viel halb Durchdrungenes, dem die volle Bedeutung als Teil seines Ganzen zu geben, seine Kraft in ihrer physischen, geschichtlichen und zeitlichen Begrenzung nicht ausreichte. Es gibt in seinen Werken Stücke, in denen man Seiten und Seiten nach den aufleuchtenden Spuren genialer Berührung suchen kann. Das ist der Widerstand des Stoffs gegen ein universal gerichtetes Bemühen. Krämerhaft, kleinlich und stumpf wäre es aber, einen Geist, in dem die Saat dieses Universalismus ausgesät ist, nur von diesen menschlichen Schranken her würdigen zu wollen.

In der Tat ist Goethes Betrachtung und Deutung des Menschenleben bestimmt von den Gewißheiten, die ihm die „gott- und menschenähnliche Natur" geschenkt hat. Nicht, daß eine Übertragung geschähe, so etwa, daß seine Betrachtung zuerst auf dem einen Gebiet der Natur sich befestigt und dann auf Menschliches angewandt würde. Vielmehr bestrahlt dasselbe Licht dauernd gleichmäßig die beiden Reiche der Schöpfung. Dem jungen Goethe verschmilzt Offenbarung aus dem Straßburger Münster wie dem Rheinfall und dem Gotthard in eins: „großer Gedanke der Schöpfung, der in der Seele weckt und in Dichtung überstammeln läßt, was auch Schöpfung in ihr ist." Während er sein Leben in Weimar einer immer klarer erfaßten Formung unterwirft, „rast die Pflanzenwelt in seinem Gemüt" und findet er in der Natur jene lebendige Festigkeit, die er persönlich zu gewinnen und im Umkreis seiner Tätigkeit zu erziehen versucht. Mit dem Aufstrahlen der breiten gegenständlichen Welt der Antike dringt die unangreifbare, in sich selbst ruhende Wirklichkeit der Natur immer majestätischer auf ihn ein. Der Sinn des „Typus" — an der Natur erkannt — trägt sich ihm als Kulturgebilde entgegen aus der Antike und es ersteht zugleich

Digitized by Google

aus gegenwärtigem Lebensinhalt Herrmann und Dorothea als Bild eines Lebenskreises, in dem Individualität und Typus zusammenfällt. In der Auseinandersetzung mit Schiller wird ihm der Determinismus der Natur gegenüber der Idee der moralischen Freiheit bewußt, und dies ist wieder der erste Ansatz zu den „Wahlverwandtschaften", in denen auf höchst eigentümliche und bedeutende Weise eine andere naturverwandtere Verbundenheit und „Folge" der moralischen Phänomene gezeigt wird, wie die in der Sphäre der Willensfreiheit anerkannte.
Man könnte dies noch weiter ausführen, um immer wieder zu zeigen, daß keineswegs naturwissenschaftliche Begriffe auf das geistig-sittliche Leben des Menschen und der Gesellschaft übertragen werden, sondern daß nur die aus der gleichen Mitte sich bildende Weltanschauung sich in entsprechender Form an Natur, Leben und Kunst gleichzeitig ausprägt.

Lehre von der menschlichen Bildung.

Die populäre Auswertung von Goethes Lebensweisheit hat sich durch Jahrzehnte als an ihre Lieblingsidee an die der „Persönlichkeit" gewendet: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit". Es hat nichts geholfen, daß dieses Zitat immer wieder berichtigt worden ist. Es heißt nicht ist, sondern sei. Und die Sprecherin dieser indirekten Rede erhält die Antwort: „Kann wohl sein, so wird gemeinet, doch ich bin auf andrer Spur". Die Antwort, die in diesem Liebesgespräch nur die Wendung zur Huldigung an die Geliebte bedeutet, hat gleichwohl für den Goethe des westöstlichen Diwan noch tieferen und allgemeineren Sinn. Denn er ist bereits in der Phase, in der die Persönlichkeitsidee wenn auch festgehalten, so doch relativiert wird.
Aber auch wenn die Idee Individualität nur ein Stein im Bau von Goethes Weltansicht und damit von dem Fundament modernen Kulturbewußtseins überhaupt ist, so ist sie doch einer der Grundsteine, und ihn rein behauen und richtig eingefügt zu haben, verlangte einen Meister.
Goethe stand allen gesellschaftlichen Revolutionen kritisch gegenüber aus der Überzeugung, daß in ihnen stets ebenso viele gute Kräfte zerstört wie aufgebaut würden. Und so hat er in eigentümlicher und produktiver Weise die durchgebildeten Kulturkräfte des Rationalismus im Wilhelm Meister zugleich verwertet und überwunden. Denn dieser Bildungsroman ist künstlerische Schöpfung auf rationalem Einschlag. Er zeigt den Menschen, in dem ein eigentümlicher, ursprunghafter neuer Seinswille plötzlich aufkeimt: der Wille zur Persönlichkeit, der in dem durch den dreißigjährigen Krieg zerstörten Deutschland erst zwei Jahrhunderte später erscheint als in der italienischen Renaissance. Er zeigt, wie der Mensch mit diesem neuen Lebensinstinkt seine Selbstverwirklichung teils blind sucht, teils durch einen überlegenen pädagogischen Führerkreis ermöglicht bekommt. Individualität erwacht hier als Mitgift und Aufgabe. Ihr Merkmal ist nicht die Unterschiedenheit von anderen. Goethe hat von Anfang an geahnt, daß Individualität an Typus gebunden bleibt und individuelle Prägung nur in dieser Bindung sich vom einfach Absonderlichen und Eigenbrödlerischen unterscheidet. Individualität entsteht aus dem Wirken der dem einzelnen Menschen wie der Gattung innewohnenden Formkraft aus der Mitte des Lebens selbst heraus. Ein Zusammenstimmen aller Kräfte, Strebungen und Tätigkeiten vermöge ihrer Verbundenheit mit dieser Mitte. Im Wilhelm Meister erscheint zum ersten Mal in der Menschenbeschreibung des Abend-

Digitized by Google

landes der Begriff eines bestimmten geistigen Umrisses, den jedes Leben in seiner Ausbreitung und seinem Hingestrecktsein in die Zeit darstellen soll.
Dieser Umriß, Gestalt aus gelebtem Leben, soll bestimmt und vollständig sein, soll Totalität haben — nicht abstrakte Totalität, Vollkommenheit nach irgend welchen Tugend- und Wertbegriffen, sondern seine Totalität als Gestalt. Solche Forderung, vom Instinkt gestellt, verwirklicht nur Treue, Reinheit und Wahrhaftigkeit. Sie soll verhindern, daß man sich mit dem Unbestimmten, Unselbständigen, Unlebendigen, Verwischten und Verworrenen behilft. „Eigentlich aber, weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja alles loser und lockerer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduzieren sie zuletzt auf den sogenannten Effekt, alles ist relativ, und so wird auch alles relativ außer dem Unsinn und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regiert." Diese Formung kann nur von innen heraus, vom Menschen selbst erworben werden. Goethe — insofern ist er der große Liberale — hält Gewalt und Zwang gegenüber dem Sein eines Menschen für vollkommen unfruchtbar. Niemand soll herrschen wollen. Die Liebe herrscht nicht, sondern sie bildet. Und so gefährlich wie beherrscht werden ist diesem Bildungsvorgang die betrachtende Beschäftigung mit sich selbst. Er vollzieht sich nur im Tun, weil nur im Tun diese innewohnende schöpferische Kraft mit eingesetzt wird. Man erkennt sich selbst, man versteht sich selbst nur im Handeln.
Dieser Bildungsprozeß ist keineswegs unmittelbar, direkt und gerade. Er geht, um furchtbar zu sein, durch große Spannungen hindurch. Aufgereiht an einem kleinen Zweck oder einer begrenzten Idee bleibt er dürftig. Es kommt nicht darauf an, das Schädliche und Störende zu vermeiden, sondern daß es fruchtbar werde. Hier scheiden sich die Naturen. Wilhelm Weister von Werner, Lothario von seiner Umgebung. Vielleicht konnte Lothario an einem Tage zerstören, woran ein anderer jahrlang gebaut hat. Aber vielleicht teilt auch Lothario in einem Augenblick anderen die Kraft mit, das Zerstörte hundertfältig wieder herzustellen — es gibt Höheres in der Welt als Klarheit und Klugheit. In solchen lebendigen Bildungsvorgang ist der Schmerz einbezogen wie der Irrtum.

Und ich fühle dieser Schmerzen
still im Herzen
heimlich bildende Gewalt.

Entscheidend ist, ob der heilige Ernst, ob jene bildende Kraft vorhanden ist, die „das Schönste, das Höchste hinauf über die Sterne das Leben trägt". Diese Anschauung von Bestimmung und Gehalt des Lebens ist allerdings „Idee". Alles Inkommensurable des Dämonischen im Menschen wie das Dunkle außerhalb seiner erscheint hier absichtsvoll zurückgedrängt, und der Bildungsvorgang erscheint rational isoliert. Das gibt dem Wilhelm Meister das Experimentelle. Und es ist wiederum für Goethe bezeichnend, daß da, wo er eine in sich geschlossene Idee logisch durchführt, ihm zum Schluß deutlich wird, daß diese Geschlossenheit scheinbar und künstlich ist und daß im Leben überlegene Gegenmächte am Werke sind. Diese Gegenmächte sind die der Gesellschaft, die den einzelnen Lebensprozeß sowohl trägt, wie auch umschließt und bindet und aus der er sich schließlich doch nicht isolieren läßt.
So bilden die Wanderjahre die Wendung zur Gesellschaft.

Digitized by Google

Gesellschaft als Bedingung.

In den Wanderjahren ist die grundsätzliche Überwindung des Individualismus vollzogen, und zwar mit einer Entschiedenheit, die zuweilen in fast paradoxen Urteilen ausgesprochen wird. Das Bildungsproblem erscheint vollkommen eingebettet in den Zusammenhang des gesellschaftlichen Lebens. Es verschwindet fast als individuelle Aufgabe. Seine Lösung wird von den ordnenden und formenden Kräften der Gesellschaft erwartet und vollzieht sich nicht mehr durch die Leistung des Einzelnen, sondern durch das Gefüge des Ganzen.

Wenn man das Wort „Gesellschaft" aus Mangel an einem umfassenderen Begriff brauchen muß, so muß man sich dabei klar sein, daß es mehr bezeichnet als etwa den Gegenstand einer wissenschaftlichen Soziologie. Man kann beinahe sagen, daß Goethes Schau in das gesellschaftliche Leben weniger wissenschaftlich als mystisch ist. Man braucht nur die Wahlverwandtschaften zu nennen, aber auch an die eigentümliche träumerisch-prophetische Atmosphäre der Wanderjahre zu erinnern, um anzudeuten, wie sehr die rationale Betrachtung ergänzt wird durch Ahnung und Bewußtsein geheimnisvoller Bildungskräfte. Im deutlichen Gegensatz zu zeitgenössischen Anschauungen, wonach die Gesellschaft aus rationalen Beziehungen vernünftiger Wesen besteht, sieht Goethe diese begrifflich nicht definierbaren Kräfte, die einander anziehen und abstoßen, sich verbinden, Formen schaffen, sich gegenseitig stützen und tragen, und deren geheime Ordnung zu stören persönliche Vernichtung und soziale Auflösung nach sich zieht.

Dieses eigentümliche lebendige Weben der gesellschaftlichen Kräfte ist schon in Wilhelm Meisters Lehrjahren fühlbar, wenn auch hier in den Hintergrund gedrängt durch das Bild eines bewußt und rational durchgeführten Bildungsvorgangs. Die Lehrjahre sind aber auch das einzige und diese Bildungsphase abschließende Werk Goethes, das noch entscheidend auf dem Boden eines rationalen humanen Individualismus steht. Von da ab drängen sich in zwiefacher Form diejenigen doppelgestaltigen Kräfte in Goethes Anschauungen von Bildung und Gesellschaft in den Vordergrund, deren einen Strom man (auch wiederum sehr dürftig) als „Realismus" bezeichnet hat, deren anderer diese mit Goethes kosmischem Gefühl zusammenhängende Mystik ist.

Charakteristisch für die beiden Ströme, die sich an der Stelle bilden, an der Goethe endgültig aus dem rationalen Idealismus heraustritt, sind „Hermann und Dorothea" einerseits, „die Wahlverwandtschaften" andererseits. Hermann und Dorothea wird zum Symbol jener vollkommenen Anpassung des Lebens an seine Bedingungen, die als Voraussetzung von gesundem Gedeihen Goethe aus der Naturbetrachtung zur Gewißheit geworden war, „der schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung". Das Wort Idyll ist hier vollkommen fehl am Platz, ebenso wie jede Erinnerung an die Luise von Johann Heinrich Voß. Idyllen gibt es im Werther. Hier ist ein in der Formgebung klassifiziertes, aber in seinem Sinn und Gehalt höchst realistisch gemeintes Bild einer Gemeinschaft — der Ackerbürgerstadt —, in der persönliches Leben und Sein mit der Aufgabe und Einordnung im Ganzen schlechthin übereinstimmt. Der einzelne ist an dieser Stelle zugleich Typus und Glied. Darin liegt seine Bindung, seine Prägung

Digitized by Google

und seine Kraft. Alles Außerordentliche, alle individualistische Emanzipation von diesem Lebensgefüge macht schwankend, unwahrhaftig und formlos.
Wenn hier die greifbare und durchsichtige praktische Einordnung des Einzelnen in seinen Lebenskreis auf Grund von Arbeit und Gesittung gezeigt wird, so bewegen sich die Schicksale in den Wahlverwandtschaften unter dem geheimnisvollen, unverstandenen, aber darum um so mächtigeren Gebot der inneren psychophysischen Wachstumskräfte. Man kam — mit einem der Natur entlehnten Bilde — sagen, daß Hermann und Dorothea die physikalischen, die Wahlverwandtschaften die chemischen Kräfte in der Gesellschaft zeigen. In dem ersten geht es um Gleichgewichtsfragen, um Ausgewogenheit der Zustände, in dem zweiten um das Wesen der seelischen Mächte, die den Menschen in seinem Verhalten bestimmen und sich an ihm rächen, wenn er nicht gehorcht.
In beiden Werken wird die Bindung des einzelnen ausgesprochen „antiliberal" aufgefaßt. Individualismus erscheint als zerstörerische Macht. Dies wird zur letzten Konsequenz geführt in den Wanderjahren. Hier ist nicht nur die pädagogische Provinz pädagogisch. Sie ist sogar, vielleicht gerade weil hier Praxis halb symbolhaft und halb realistisch angedeutet wird, nicht der klarste und überzeugendste Ausdruck dessen, was gemeint ist. Eine zweigesichtige Weisheit strahlt aus den Wanderjahren in eine Gegenwart hinüber, die das humanistische Bildungsideal im sogenannten klassischen Sinn ablehnt, weil sie keine Möglichkeiten mehr sieht weder für eine Totalität des Weltbildes noch für eine Totalität der Person.
Goethe sieht — sieht es mit doppelter Schärfe angesichts des aufsteigenden Industriezeitalters —, daß der einzelne immer nur in einer fragmentarischen Lebens- und Tätigkeitssphäre steht. Er bejaht diese Begrenzung: „Es ist jetzt die Zeit der Einseitigkeiten." Sie bedeutet, auch das ist ihm bewußt, Verzicht. Der Roman trägt den Untertitel „Die Entsagenden". Das ist der schmerzlich entschlossene Abschied von einer Ideologie, die es für möglich hielt, Ganzes im Einzelleben zu verwirklichen. „Mache ein Organ aus dir." Entsagt muß werden dem Ideal einer universellen Bildung, dem Drang nach vielseitiger Tätigkeit, dem Schweifen des Geistes in Vergangenheit und Zukunft; die Gegenwart ist sein Lebensraum. Entsagt muß werden der ziellosen und genießerischen Vertiefung in das eigene Innere. Das Leben wende sich nach außen in entschlossener Tat.
So entsteht die Erkenntnis, daß „der Handwerker wichtiger ist als der Künstler." Treue und Zuverlässigkeit im ständigen Bau an den Fundamenten ist für das Ganze wichtiger als auf sich selbst bezogene eigenwillige Genialität. Eigenwille ist gefährliche Kraftvergeudung.
Dies braucht nicht Verarmung zu sein — und hier spricht die schöpferische Kraft: denn „in dem Einen, was man recht tut, sieht man das Gleichnis von allem, was recht getan wird."
So bleibt dennoch der Glaube an eine zusammenfassende, ordnende gestalthafte Kraft bestehen. Alles, was der Mensch gestaltend berührt, wird eben doch mehr als Fragment. Mindestens dadurch, daß es zum Gleichnis des Ganzen werden kann, zu dem es beiträgt. Dieses nur noch in Ahnung und Andeutung ausgesprochene Ergebnis Goethescher Lebensweisheit leuchtet mit eigentümlicher prophetischer Kraft in die heutigen Zweifel der Erziehungswissenschaft an der Möglichkeit einer Bildungsidee überhaupt. Hier ist der

Digitized by Google

Ansatzpunkt gegeben für die Erkenntnis dessen, was doch letztlich aus der produktivsten Epoche der deutschen Bildung bleibender und bleibend fruchtbarer Besitz ist.

Die Frauen.

In den unendlich vielen Betrachtungen, die im verflossenen Jahrhundert über „Goethes Frauengestalten" angestellt worden sind, ist eine entscheidende Vorbedingung meist nicht erfüllt, nämlich Klarheit über das Wesen von Goethes Frauenkenntnis. Sie mag charakterisiert sein durch zwei Aussprüche, die einander nur scheinbar widersprechen: „Darf ich die Vermutung wagen, daß ich die Weiblein kenne? Das gehört zu meiner dionysischen Mitgift." Und die andere spätere Altersfeststellung: „Meine Idee von den Frauen ist nicht von der Erscheinung der Wirklichkeit abstrahiert, sondern sie ist mir angeboren oder in mir entstanden, Gott weiß wie." Man soll in dem ersten, männlich-„kennerisch" wirkenden Ausspruch den Nachdruck auf den zweiten Satz legen. Goethe kommt zu den Frauen nicht als Psychoanalytiker, sondern als dionysischer Mensch, seine Frauenkenntnis geht nicht über die kühle Beobachtung, sondern durch die Ergriffenheit der dionysischen Mitgift. Er hat einmal von Charlotte Buff gesagt, daß er gar nicht wisse, was in ihr sei, da er sie viel zu lieb habe, um „acht auf sie zu haben". Dieser einfache Ausspruch ist sehr charakteristisch. Er beobachtet und seziert nicht, sondern er gewinnt den magischen Kontakt mit dem weiblichen Gegenpol und aus solcher Berührung heraus schafft er seine „Idee von den Frauen".
Goethes Frauen „entstehen in ihm" im Wechsel seiner eigenen inneren Lage; andere Frauen berühren ihn und andere Gestalten bilden sich aus dieser Berührung je nach den Phasen, die sein Wesen durchschreitet. Im Sturm und Drang der Jünglingsjahre sind es die Naturkinder, die anspruchslos und blumenhaft ihn entzücken, ohne seinen Dämon zu erfassen. Ausdruck seiner prometheisch-revolutionären Zeit sind männliche Gestalten. Erst mit der Bändigung und Abklärung seiner gärenden Kräfte, der Reife zur Humanität, beginnt er „das Ideelle in weiblicher Form zu konzipieren" (sein eigener Ausspruch). Es wird nie meßbar sein, wie weit in dieser Zeit Charlotte von Stein wirklich Führerin war, wie weit sie ihm zum Symbol der ihm selbst innewohnenden bändigenden Kräfte wurde. Daß er die Wirkung dieser Kräfte ihr huldigend zuschrieb, daß er sie lieber ihr als sich verdanken wollte, ist das Entscheidende. Sicher ist nie wieder in seinem Leben eine Frau so wesentlich mit dem Gang seines inneren Schicksals verbunden gewesen. Nie wieder war so sehr die Liebe zugleich Schutzgeist seines ganzen Werdens und seines Werkes. So ersteht in der einzigen heroischen Frauengestalt Goethes, der Iphigenie, zugleich der Sinn und Inbegriff des Humanismus, das höchste und vollendetste Symbol der Zeit. Hier war in der Tat das „Ideelle in weiblicher Form konzipiert". Und zugleich ein zeitenumspannendes, ewiges Symbol der Frau in der Weltgeschichte, unter dem doppelten Gesetz ihres weiblichen Seins: bluthaft verbunden mit ihrem wilden Geschlecht, in Haß und Liebe ihm zugehörig — und doch zugleich noch einem anderen Gesetz und einer anderen Wirklichkeit verhaftet: den Bann dieser sich immer neu gebärenden, zerstörenden Wut endlich und endgültig zu lösen. Nach der tragischen Gestalt der Antigone die erste siegende Trägerin desselben, des weiblichen Prinzips in der Ge-

Digitized by Google

schichte. Vielleicht kann heute der tiefe und bedeutsame geschichtliche Gehalt dieses Symbols noch voller erlebt werden von den Frauen, die sich in ganz anderem Sinne mit dem Gegenspiel von Gewalt und Frieden auseinanderzusetzen haben.
Es ist unabsehbar, wie das künstlerische Bild halbbewußter bewegender Wesensmächte ganze Frauengeschlechter mitgeprägt und entwickelt hat. Von keiner der Goetheschen Frauengestalten wird das so gelten wie von der Iphigenie.
Aber auch nach der Periode, deren Ertrag Iphigenie gestalthaft vergegenwärtigt, werden die Frauen der Goetheschen Dichtung zugleich Kristallisationen seiner persönlichen Entwicklung und Trägerinnen ganz bestimmter innerer und gesellschaftlicher Wirkensformen. Es ist das unverlierbare Erbe der klassischen Zeit, daß die Frau als eigene seelische Gestalt faßbar wird, nicht ein Mehr oder Minder neben dem Mann, sondern eine „Idee" im platonischen Sinn: „das Ewig-Weibliche".
Im Wilhelm Meister als Bildungs- und Gesellschaftsroman treten die eigenen Konturen des persönlichen Seins wie der sozialen Bestimmung der Frau hervor; in Reflexionen pädagogischer und sozialer Art wird etwa Natalie die Repräsentantin sowohl einer eigenen, von dem Bildungsweg des Mannes abweichenden Pädagogik wie einer anderen, unmittelbarer dem Mitmenschen zugewandten gesellschaftlichen Wirkung.
„Natalie kann man bei Leibesleben selig preisen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünscht und braucht." Sie scheint in der Tat nach dem Bilde der Pflanze erdacht, denn ihr Leben folgt geradlinig und ohne Verirrungen seiner Notwendigkeit. Sie hält auch das an Wilhelm Meister erprobte Bildungsprinzip, nach dem man den Menschen seine Irrtümer zu Ende leben lassen muß, für falsch. Warum ihm nicht gleich helfen, das Richtige zu tun? Sie ist eine der Frauen, die „der Ideen nicht fähig sind" einfach, weil sie ihrer nicht bedürfen. „Eure Neigungen sind immer lebendig und tätig und ihr könnt nicht lieben und vernachlässigen."
In einer ganz anderen Atmosphäre als dem klaren rationalen Humanismus des Wilhelm Meister stehen die Frauen der Wahlverwandtschaften. Statt der Planung, die in der Helligkeit des Wilhelm Meister Schicksale führt, wirkte hier eine verborgene Magie nicht nur in der mit dem Titel bezeichneten schicksalhaften Anziehung von Menschen, sondern auch in der Weise, wie sich die Gegenkräfte der Gesellschaft an denen, die „aus der Bahn geschritten" sind, rächen. Keine „moralische", sondern eine gewissermaßen naturgesetzliche Vergeltung, nicht wegen der moralischen und rechtlichen Ordnung der Ehe, sondern wegen der magischen Verbundenheit von Menschen, die einander angehört haben. Hier stellen die beiden Frauen im besonderen das Gesetz der Gebundenheit dar. In dem großen Gespräch, in dem der der Chemie entlehnte Titel erläutert wird, antwortet Charlotte als Frau symbolhaft auf die Bemerkung, daß der Chemiker der „Scheidekünstler" genannt werde: „Das Vereinigen ist eine größere Kunst, ein größeres Verdienst. Ein Einigungskünstler wäre in jedem Fache der ganzen Welt willkommen."
In Ottilie ist in einer ganz einzigartigen Weise die unlösliche, unbewußt zwingende Bindung einer weiblichen Natur gezeigt, die zwar durch elementare Mächte aus ihrer Bahn getrieben werden kann, aber dennoch gehalten bleibt, ihr Gesetz tragisch zu vollenden. Natur, die in der Selbstvernichtung sich entsühnt.
In einer noch weiteren als der humanistischen Sphäre der Iphigenie ist die er-

Digitized by Google

lösende Macht, deren Symbol und Hüter die Frau ist, schließlich im Faust als Weltprinzip hingestellt. Hier wird die Frau zum Symbol nicht nur der im bewußten sittlichen Tun personifizierten Macht, wie Iphigenie, sondern einer über die Grenzen menschlichen Vermögens in das Jenseits der göttlichen Gnade hinübergreifenden demütigen Sehnsucht. Die Frau — gerade als die menschlich Schwächere, in der menschlichen Hingabe schuldig Werdende — ist Symbol einer Kraft, die über das Begrenzte menschlicher Schicksalsmeisterung hinaus den Sinn dessen faßt, was „Erlösung" im religiösen Sinne bedeutet.
Goethe „konzipiert das Ideelle in weiblicher Form". Die Frauen, die solche Konzeptionen des Ideellen sind, verbindet eine innerste Einheit: immer sind sie Symbol einer Entspannung gewalttätiger Kräfte, immer der Gegenpol von Willkür, Selbstherrlichkeit, Ungebundenheit, immer in irgendeiner Form Vollzieherinnen der Selbstentäußerung, durch die der Mensch sich einer sittlichen, kosmischen oder höchsten metaphysisch-religiösen Ordnung verbindet.

Goethe-Millennium.

Es ist bezeichnend für das Feierjahr 1932, daß in ihm die volle Abwendung von Goethe einer besonderen Art von Wiedergeburt gegenübersteht. Nämlich der Wiedergeburt außerhalb der klassisch-humanen Epoche, als deren Vertreter, ja Inbegriff er bisher galt. Man erinnert sich (Ehrenberg, Thomas Mann) des Ausspruches von Thomas Carlyle bei seinem Tode, Goethe sei einer der Menschen, deren Inpulse 1500, ja zweitausend Jahre zu ihrer vollkommenen Auswirkung bedürfen würden. Thomas Mann erkennt seiner Gestalt mythosbildende Kräfte zu und Ehrenberg nennt den unbekannten Goethe des 20. Jahrhunderts den millenarischen Menschen, den Menschen des tausendjährigen Reiches. Sein Nachspiel im Himmel ist der Mythos des Anthropos Goethe.
Geistesgeschichtlich hat man in Goethe den Vollzug einer Verbindung der drei großen deutschen Bildungselemente sehen wollen: des Germanischen, der Antike, des Christentums. Gewiß ist er der einzige deutsche Geist, in dem diese drei Elemente mit dieser Kraft zu einander traten. Aber zu solcher Verbindung von drei Welten gehört eine vierte, die sie zu umfassen vermag, gehört die Formkraft, die nicht nur zusammenstellt, aneinander stückelt, sondern zu einer neuen Zeugung verschmelzen kann. Die Einung ist in seinem Wesen vollendeter als in seinem Werk. Ganzes kann nicht auf einmal ausgesprochen werden. Der Stoff für einen „Roman über das Weltall" läßt sich nicht ballen und bezwingen. Im Heraustreten aus der Ganzheit des Geistes in das Wort und das Werk spaltet sich dies Ganze seines Geistes. Antike lebt in der Jünglingszeit in den Oden, in der Pindarischen Lyrik, während der Abklärung in der Iphigenie, voller und reiner in den Werken der römischen Zeit, in Hermann und Dorothea, im Helena-Drama; die naturverbundene Mystik der Antike, das Walten der chthonischen Götter in der Altersperiode der orphischen Dichtung, des Faust. Christliches begleitet die gleichen Lebensphasen in einem gleichartigen inneren Wandel seines Sinns geschwisterlich: die Innigkeit und Inbrunst der Straßburger und Frankfurter Jahre, das Straßburger Münster, die schöne Seele, Lavater, dann der Durchbruch der sittlichen Kräfte des Christentums, die den antiken Stoff der Iphigenie zum christlichen Humanismus umwandeln, die kräftige Bejahung des Protestantismus während seiner realistischen Männlichkeitsperiode, und schließlich wiederum die Erlösungsmystik; nicht mehr wie in der Iphigenie die

Digitized by Google

Selbsterlösung durch die beherrschende Kraft des sittlichen Menschen, sondern die Demut an den Grenzen dieser Kraft, die gläubig und sehnsüchtig sich der himmlischen Gnade öffnet.
Schwerer faßbar und doch viel stärker gegenwärtig ist das germanische Element. Schwerer faßbar, weil dies ja doch die Wurzelkräfte des Lebens selbst angeht, die nur da bewußt werden, wo sie anderes sich gegenüber gestellt sehen oder wo sie sich durch Verkümmerung reinigen und durchzwängen müssen.
Der Straßburger junge Goethe ist ein herrlicher Durchbruch der deutschen Seele in die Freiheit ihres eigenen Schöpferbezirks — einer der Frühlinge, die wir alle dreihundert Jahre einmal erleben.
Diesem Ostern folgt ein Pfingsten — ein R e i c h deutschen Geistes baut sich auf unter den segnenden Blicken der Vergangenheit — aus allen den reichen Kräften des deutschen Volkstums, die Goethe an einer wenig bekannten Stelle der Farbenlehre aufzählt: „Abgründe der Ahnung, sicheres Anschauen der Gegenwart, Höhe der Vernunft, Schärfe des Verstandes, bewegliche sehnsuchtsvolle Phantasie, liebevolle Freude am Sinnlichen".
Überwindet nicht in Goethes Werk der deutsche Geist die letzten Spuren einer zu frühen kirchlichen Fürsorgeerziehung, die stolzes, aber junges und leicht irregeleiteten Blut mit der schwermütigen Angst um die Sünde erfüllte? Beschrieb nicht noch Wilhelm von Humboldt in einem Brief an Goethe nach Rom diesen peinvollen Zustand (wenn auch gewiß hier ohne tieferes Verständnis für das Christentum) richtig?
„Durch das Christentum und den Zustand gesellschaftlicher Wildheit (die Griechen kannten nur eine Naturwildheit) wurde der Mensch so mürbe gemacht, daß natürliche Ruhe, ungestörter innerer Friede auf ewig für ihn verloren war, und beide jetzt uns erst durch einen sauern Sieg erkämpft werden müssen. Man spaltete seine Natur, setzte der Sinnlichkeit eine reine Geistigkeit entgegen, und erfüllte ihn nun mit nie mehr weichenden Ideen von Armut, Demut und Sünde. Wenn er nun so, in seinem Innern zerknirscht, durch ein Gemisch gnostischer Spitzfindigkeiten und Schwärmereien, engherziger schreckenvoller Begriffe des Judentums, in seinem Äußeren geschreckt und geplagt durch willkürliche Gewalt, die aber immer mit dem Namen des Rechts (wie keine Tyrannei bei den Alten) Unterwerfung forderte, wenn er so zum erstenmal aufblicken konnte zu jenen Geschlechtern (der Antike), die in ganz entgegengesetztem Zustande gelebt hatten, wenn er ihre Werke noch dazu mit allem Zauber der Einbildungskraft umgeben sah, so mußte er niederfallen wie vor Göttergestalten, und da wir noch immer, nur hier und da geringer, in demselben inneren und äußeren Zweispalt fortleben, so muß auch jene Anbetung bei uns fortdauern."
Goethe war der „Befreier", sowohl von der A n b e t u n g der Antike wie von der dumpfen Unfreiheit eines verkrampften Christentums — aber freilich, diese Befreiung ist noch nicht zu Ende geführt, sie wird sich noch vollziehen. „Dieu se fait", jedes „mächtige Wesen" erfüllt den Äon, der seiner Wirkung bestimmt ist. Goethes Äon reicht über unsere Gegenwart hinaus.

Digitized by Google

Auseinandersetzung mit Goethe.

Von Marianne Weber.

Das mir gestellte Thema lautet: Goethes Einfluß auf meine Entwicklung. Ist eine solche Darbietung statthaft? Das heißt, kann durch mein persönliches Erleben Allgemeines ausgedrückt werden, das zur Erhellung der Wirkkraft eines Genius beiträgt? Ich weiß es nicht und besorge, es wird im folgenden weniger von Goethe als von mir die Rede sein. Andrerseits: der Versuch all die Huldigungen derer, die sich als musische Menschen oder berufliche Interpreten an ihm erheben, durch eine weitere freischwebende Betrachtung zu vermehren wäre erst recht unangemessen. In der Tat: für mich ist nichts anderes möglich als zu vergegenwärtigen, in welchem besonderen Sinn dieser große Dichter und Seher auch für eine Frau gelebt hat, deren Bestimmung es war, sich in eine Epoche der Auflösung der Goethewelt einzustellen, ja Mitverantwortung für Umwälzungen zu tragen, deren Erscheinungsformen der unvorbereitet vor sie hingestellte Dichter vermutlich zum Teil als unersetzlichen Verlust an Gesittung, Schönheit und Harmonie des Daseins beklagen würde. Aber vielleicht würde er uns verstehen, wenn wir ihm zeigen dürften, daß er ja selbst dem Innersten unseres Wollens ein herrliches Symbol geschaffen hat. Doch davon später.

Um mich für mein Thema zu beflügeln, veranlaßte ich einige junge Freunde zur Aussprache über Goethe's Bedeutung für sie. Sie äußerten sich in anmutig lebhafter Wechselrede. Günther, Studierender der Philosophie, ausgestattet mit reichem literarischem Erbe, aber Sozialist aus Brüderlichkeit, um die eigene Vorzugsstellung auszugleichen, nun bewußt lebend in der dialektischen Spannung zwischen Verpflichtung zur Daseinsfürsorge der Massen und seiner Mitverantwortung für die Erhaltung geistiger Kultur — Günther enthüllte den musischen Kern seiner herben Schale, bekannte sich dazu, hunderte von Gedichten auswendig zu wissen und darunter Goethes Lyrik als kostbarsten Besitz zu schätzen. Wilhelm Meister, die Wahlverwandschaften, vor allem Dichtung und Wahrheit, „diesen Behälter von Weisheit und Verschmitztheit" könne er nicht aus seinen inneren Beständen fortdenken. Ebensowenig den Faust, und wenn Marxisten ihn als Erlebnisausdruck des aufstrebenden Bürgertums zu deuten suchten, so müsse er solche Beschränktheit ablehnen. Er fühle darin die symbolhafte und doch unvergleichlich lebendige Anschaulichkeit welthaltigen titanischen Erlebens. — Dagegen Tasso und Iphigenie? Nein, die sprächen nicht zu ihm, sie seien Gebilde des Luxus, Ausdruck der Empfindsamkeit und Problematik überfeinerter Menschen, nicht Ausdruck eines Allgemeinmenschlichen. — Ob er glaube, daß die gegenwärtige Generation Studierender sich noch mit Goethe auseinandersetze? „Aber zweifellos." Viele allerdings mit dem Ergebnis, sich zunächst von Goethes geistiger Welt als einer veralteten abzustoßen. Aber sofern sie zu echten Menschen würden, tauche er wohl irgendwann auch in diesen Kindern einer andern Zeit wieder auf. Und die Arbeiter? Nein, die Seelen der handarbeitenden Massen könne man schwerlich durch Goethe befruchten. Dennoch sei — so bekannte Günther — die Erscheinung Goethe wie die anderer Schöpfergeister Anlaß zum Dank an das Schicksal, an die Gottheit, denn sie

Digitized by Google

habe uns mit einem neuen Maß unserer Möglichkeiten, mit einer neuen Welterfassung beschenkt. — Damit standen wir vor der bedeutsamen Einsicht, daß auch der junge, geistig bewegte Mensch unserer Zeit, dem die Gestaltung des Massenschicksals ins Gewissen brennt, Seinsformen bejahen muß, die zweifellos nur auf K o s t e n der Masse und in Abkehr von ihren Bedürfnissen entfaltet werden können. Ja, er muß die Seinsformen geistiger Schöpfer bejahen, nicht nur weil sie ihm p e r s ö n l i c h etwas zu bieten haben, sondern weil sie unser aller Leben über den bloßen Daseinsprozeß hinaus einen geheimnisvollen metaphysischen Sinn verleihen: Gleichnis unserer höheren Bestimmung.

Walter, der künftige Arzt, Kommunist von Abkunft, aber noch unsicher, ob er nach diesem oder andrem Gesetz angetreten ist, behauptete wenig zu wissen und wenig zu sagen zu haben. Nun, es zeigte sich, daß er mancherlei gründlich kannte und zu würdigen verstand. Vor allem von „Wilhelm Meister" und „Dichtung und Wahrheit" waren ihm ganze Teile wie eigenes Erleben gegenwärtig. Als Goethes Verhalten gegenüber dem jungen Plessing, der von einer persönlichen Berührung mit ihm Heilung seelischer Verstörung erhoffte, als Kälte gerügt wurde, bekundete Walter aus psychiatrischem Wissen eine andere Auffassung: Goethe habe auf seiner Harzreise einen egozentrisch an sich verhafteten, sich wichtig nehmenden Jüngling erkannt, der, um sich nicht an Goethes Person zu verklammern, besser aus der Ferne zu leiten sei. — Damit standen wir vor der Frage nach Goethes G e s a m t p e r s ö n l i c h k e i t, nach seinem Menschentum, sofern es sich nicht im Werk, sondern in einfachen zwischenmenschlichem Handeln bekundet. Es war die Frage, die viele Generationen beschäftigt hat: nach der V o r b i l d l i c h k e i t dieses begnadeten Wesens — die spezifische Frage der Werdenden, deren Verehrungsbedürfnis den makellosen, in allen Bereichen zulänglichen Menschen verlangt. — Nun hat Goethe uns nicht nur mit seinem Werk, sondern überdies mit der Fülle seines konkreten Erlebens beschenkt. Wir dürfen ihm folgen in seine Wirrnisse und Kämpfe, seine Siege und Niederlagen, ja wir wissen durch seine eigene Munificenz mehr von ihm als von den meisten unserer Zeitgenossen. Er selbst hat seinem Vergottungsprozeß die Schranke gesetzt, indem er uns gestattete, ihn als fehlbar und schuldbeladen zu erkennen. Deshalb scheint vor allem der junge Mensch, der das Große notwendig an absoluten Maßstäben mißt, zunächst nur die Wahl zu haben: für Goethe entweder eine besondere Geniemoral anzuerkennen, ihn also in ein Bereich außerhalb des Allgemein-Verbindlichen zu stellen, oder aber umgekehrt Anstoß daran zu nehmen, daß ein so Begnadeter an der Idee der Vollkommenheit gemessen eben auch M e n s c h bleibt, zwangsläufig in Irrtum und Schuld verstrickt.

Richard, der junge Philosoph, der unter außerordentlicher Anspannung und Entbehrung früh seine hohe Wissensstufe erreicht hat, bekannte daß das Eindringen in Goethes Leben während der eigenen Entwicklungsjahre ihm einen Rückstoß gegeben habe. Es sei unmöglich und eine Gefahr für junge Menschen, ihnen Goethe zu eigener Orientierung anzubieten oder auch als Bildungserlebnis aufzudrängen. Das war auch meine Meinung. — Aber, fuhr Richard fort — sein erstes nachhaltiges Goetheerlebnis sei nun durch neue Einsichten ausgeweitet: „Ein Mensch kann nicht zum Seher und Weisen von allumfassender Fülle und Tiefe werden ohne trotz aller ihm vom Schicksal gewährten Glücksgüter immer aufs neue tief und nachhaltig gelitten zu haben — bis an die Grenze des Unter-

Digitized by Google

gangs." Er habe nun auch erkannt, daß Goethe um seiner überpersönlichen Bestimmung willen in der persönlichen Sphäre habe schuldig werden müssen. „Ein Schöpfermensch wie er kann den polaren Kategorien von gut und böse nicht unterstellt werden — man muss ihn so wie er ist entweder ablehnen oder „mit Haut und Haaren annehmen". — Auf dieses Entweder-oder unseres Freundes wollten wir anderen uns nicht festlegen, aber wir erinnerten uns gern an Georg Simmels tiefsinnige Deutung, wonach es oberhalb der Polarität von gut und böse noch andere Kategorien gibt, durch die wichtige und alltägliche Verhaltungsweisen in einen Wurzelgrund des Seins gesenkt werden, wo Lebenswirklichkeit und Lebenswert noch nicht getrennt sind. Goethe selbst nennt dies „das Unerläßliche" oder auch „das Notwendige", „das Beste" und meint Verhaltensweisen, die zugleich den Bestand des Lebens und das Leben als Wertträger sichern.
Nun aber war es Zeit, das Gespräch aus den allgemeinen Erwägungen zurückzuführen zur Ausgangsfrage an die jungen Freunde, und jetzt kamen die beiden Frauen zu Wort, die sich in gegenpolarer für ihre Eigenart charakteristischer Weise äußerten. Lili, die ähnlich wie Richard, sich ihren geistigen Werdegang bei kargen Mitteln unter schwerer einseitiger Anspannung zarter Kräfte erkämpft hat, bekannte mit dem Freimut dessen, der sich im eigenen Bereich sicher fühlt und gern seine Grenze anerkennt, daß ihr jede eigenständige Beziehung zu Goethe fehle, obwohl oder vielleicht weil er ihr als Bildungserlebnis aufgenötigt worden sei. All die unter pädagogischer Leitung ihrer Seele eingepflügten Furchen seien total versandet und sie spüre nicht das leiseste Bedürfnis, sie wieder auszugraben: „Nein, ich begreife nicht, daß ein junger Mensch unserer Zeit, der sich seinen Weg zu eigener Wirksamkeit erarbeitet, zugleich aber die ungeheure Gegenwartsproblematik erkennen und mitbewältigen will, noch das Bedürfnis hat, sich z w e c k f r e i an die ästhetische Erlebniswelt Goethes hinzugeben." Sie selbst erwarte weder Weisung noch Erquickung aus seinem Werk. „Gibt es denn wirklich Menschen, denen Goethe hilft, das schwere Heute als sinnvoll zu ertragen?" Wir antworteten nicht darauf, sondern ermunterten nun Lotte zur Äußerung. Im Gegensatz zu Lili war ihr langjähriges Reifen ohne Druck und Hast vergönnt. Ihre wissenschaftlichen Bemühungen haben sie deshalb nicht gehindert, sich am Ausblick in mannigfache geistige Landschaften zu ergötzen und in musischen Gefilden Sträuße zu sammeln. Zu ihrer von Lili verschiedenen Lage kommt aber auch eine andere Anlage: alle Kunst und im besonderen die Poesie wurden ihr zur nahrhaften Speise, die sie sich von früh an selbsttätig aneignete. Lotte zögerte nun, sich zu äußern mit der Verhaltenheit dessen, der sich zur Liebe bekennen soll. Dann sagte sie: „Seit ich als halbes Kind mit Goethe in Berührung kam, habe ich mich immer völlig genießend zu ihm verhalten und mir genommen — schmökernd —, was ich im Augenblick grade brauchte. Kritische Auseinandersetzung mit seiner Gestalt war mir nie möglich. Denn Goethe blieb mir immer völlig unüberschaubar, und fast jede seiner Lebensäußerungen brachte mir durch ihren Reichtum und ihre überwältigende Lebendigkeit seine Unmeßbarkeit gegenüber meinem Urteil zum Bewußtsein. Ich bin für die wunderbare Wohltat, die in dem Genuß seines Werkes liegt zu dankbar, als daß ein irgendwo vielleicht durch ihn entstandenes Böses, das mich nicht betrifft und dessen Ursachen sich meiner Einsicht entziehen, dagegen in Betracht kommen könnte." — Wir schwiegen einen Augenblick und sprachen dann von etwas anderem.

Digitized by Google

Warum berichte ich über ein Gespräch mit Menschen der neuen Generation? In welchem Zusammenhang mit meinem Thema? Nun, was jener Austausch ergab, machte mir in mehrfacher Hinsicht Freude. Die verschiedenartigen Beziehungen der jungen Freunde zu Goethe entsprachen meiner eigenen Auseinandersetzung mit ihm in den verschiedenen Stadien meiner Entwicklung. Und indem ich im gegenwärtigen Nebeneinander das Nacheinander bei mir wiedererkenne, löst sich die Eigenerfahrung von ihrer bloßen Ichbezogenheit und rückt in die Sphäre des Allgemeinen. Freude war es aber auch, wieder einmal zu fühlen, daß es zeitlose Bereiche gibt, auf die sich das innere Erleben der verschiedenen Generationen noch in den nämlichen Bahnen hinbewegt.

Ich habe nun freilich den oben mitgeteilten Äußerungen noch mancherlei aus eigenem Erleben hinzuzufügen. Es erging mir wie Lili: Die erste Bezauberung der Reifenden durch Werthers Leiden, Faust, Iphigenie und Tasso unter pädagogischer Leitung verblaßte merkwürdig schnell zu völliger Gleichgültigkeit. Sobald das junge Mädchen eine ihr gemäße Lebensform zu ertasten begann und dabei überall an Schranken überlieferter Familienkultur und an ein Weiblichkeitsideal stieß, das sie zwar für andere, nicht aber für die eigene Natur anerkannte, hatte Goethe ihr nichts mehr zu bieten. Sie fand bei ihm nirgends ihre innere Not ausgedrückt, nirgends Weisung für den eigenen Weg. Die Norm, die Dorothea in gelassenen Hexametern über ihr Geschlecht spricht: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib ....." lehnte sie für sich selbst unter Protest ab. Denn ihr eigener Lebenstrieb drängte damals nicht zur weiblichen Hingabe an all die Details des unmittelbaren Daseins, das keine Spuren in den verfließenden Tagen hinterläßt, sondern zum Zusammenschluß unklarer Wirktriebe durch sachliche spezialisierte Aufgaben — so daß man auch greifen kann, was man getan hat. — Nur im faustischen Drang nach unbegrenzter Erkenntnis, tätigem Wirken und sinnlicher Erlebnisfülle fand sie — ins Gigantische gesteigert — eigene Sehnsüchte ausgedrückt. So wurde bald der Familienbücherschrank mit den gesammelten Klassikern als „dürre Heide", die keine Nahrung zu bieten hat, umgangen. Dagegen fand sie „die grüne Weide" in Ibsens und Hauptmanns Dramen, die Spannungen des Einzelnen zur Familie, zur Gesellschaft anschaulich machen.

Einige Jahre später wurde die Verschlossenheit gegen Goethe von tieferen Strömungen bewirkt. Im Kreise der Familie, der sich das Mädchen einpflanzte, bot sich die herrliche Frauengestalt Helene Webers als Leitstern dar. Unter dem Einfluß ihrer starken sittlichen Anspannung und ihrer Entsagungsbereitschaft, tief berührt von den Strömen ihrer dienenden Liebe, erschien eine behaglich harmonisierende, ästhetische Haltung zum Dasein unmöglich; Goethe deshalb als gegenwartsfremd, Hingabe an ihn als unsoziales Genießertum. Für gemeinsame entspannende Lektüre abends im Familienkreise paßte allenfalls der märkische Dichter Fontane. — War es in diesem Stadium der Einbruch s o z i a l e r Fragen, der die junge Seele gegen Goethe verschloß, so einige Jahre später, nach der Heirat, geistige Erlebnisse aus den letzten Tiefen menschlicher Existenz: die Begegnung mit Kierkegaard und Kant. Natürlich verstand die junge Frau, die grade am Beginn ihrer Denkschulung stand, nur einen Teil der von diesen Geistern dargebotenen Gehalte; aber genug, um sich mächtig zu begeistern — obwohl sie jetzt so wenig wie unter Helene Webers Einfluß bereit war, die eigene Natur durch die Strenge der radikalen Forderungen Anderer über das ihr gesetzte

Digitized by Google

Maß hinaus zu steigern. Dennoch wirkten diese geistigen Welten Richtung weisend in alle Lebensbeziehungen hinein — zumal da Max Webers Artung ihnen nahe war. In diesem Stadium sprach uns in Kunstform nur das Heroisch-Tragische, leidenschaftlich Gespannte an, allenfalls der junge Goethe, aber durchaus nicht der durch die Italienfahrt ausbalanzierte Olympier. Wir sahen in ihm den Günstling des Schicksals, ausgerichtet auf ein harmonisches Gleichgewicht der Kräfte, der sich schonsam erschütternden Erlebnissen entzieht, bevor sie an die Wurzeln der Existenz greifen.
In dem was wir für notwendig hielten: die durchgängige Unterstellung des persönlichen Daseins unter die Herrschaft allgemeingültiger Normen — tat Goethe uns nicht genug. Aber auch seine freischwebende, pantheistisch-antike Religiosität erschien uns nicht verpflichtend, nicht lebenprägend genug. Denn Religiosität war für uns unlöslich mit sittlicher Anspannung und mit dem Glauben an den persönlichen Gott christlicher Prägung verbunden. Und dann, da war — lebensnahe — Kierkegaard als gegenpolare Kraft. Dieser Mensch, der aus tiefster Schwermut, aus religiöser Angst und in übersteigerter intellektueller Reflexion, die keinerlei unbefangene Hingabe an das Dasein zuließ, dennoch — im Aufschwung zum Absoluten — ein J a fand zu der eigenen, in den Lebenswurzeln geknickten Existenz — er sprach zu uns, auch wo wir selbst ihm nicht folgen konnten. Daß er die Formung des Daseins durch Schönheit und die Gleichgewichtslage dessen, der sich nie in abgründiges Leiden fallen läßt, zwar auch als Möglichkeit in sich trug, aber entschlossen der ethischen Daseinsform unterordnet — dem stimmten wir zu. Daß er deshalb, obwohl aus religiöser Berufung Cölibatär, dennoch mit unüberbotener Tiefe die metaphysische Bedeutung der Ehe herausstellt, das dankten wir ihm vor allem. Und darüber hinaus: dies ungeheure Ringen des leidenden entsagenden Menschen — diese tägliche Mortifikation des eigenen durchdringenden Verstandes, um sich demütig unter das Kreuz Christi zu stellen — wir folgten ihm nicht — aber dies „Alles oder Nichts" erschütterte uns als ein äußerstes Bemühen, dem Absoluten nahe zu sein. Von dem was daraus zu uns sprach an Kampf, Qual und Sieg spürten wir in Goethe nichts. Er erschien uns allzu gedeihlich mit den Naturmächten verbündet, allzu tief eingesenkt in die nahrhafte Fülle irdischen Daseins, allzu einverstanden mit sich selbst. — So geschah es, daß die junge Frau in einem Kreise ä. thetisch feingebildeter Freunde, den diese entsetzenden Ausspruch tat: „Goethe ist mir völlig schnuppe" — und daß Max Weber diese Barbarei lächelnd zuließ.

Goethe sollte Genugtuung werden. Als nach Jahren schwerer Bedrängnisse, die nur tragbar gewesen waren durch eifervolle Anspannung der Kräfte zu sachlichen Leistungen, die dunkle Wolkendecke langsam von der Lebenslandschaft zu weichen begann, da wurde mir auf Anruf des nächsten Menschen bewußt, daß es nunmehr geboten sei, mich einmal wieder aus dem Bann sachlicher Strebsamkeit zu befreien, um das i n n e r e Sein aus dem Schatz zeitloser Güter zu speisen. Der unruhige Drang nach sofortiger neuer Arbeit wurde mir verwiesen mit dem Hinweis, daß Menschentum im Wesenskern kümmerlich werde, wenn man nicht verstände, zeitweilig hinter die eigenen Bestrebungen zurücktreten, um sich — zweckfrei — durchströmen zu lassen vom Hauche der Weiten. Man sei den großen Schöpfergeistern die Bemühung um ihre Aneignung einfach schuldig, sie dürften doch nicht umsonst gelebt haben. — Da beschloß

Digitized by Google

ich denn unverweilt, mich für einige Jahre arbeitsam und gründlich „auszuweiten". Goethe war nun der nächste dazu. Denn der Wunsch, ihm aufs neue zu begegnen, hatte sich längst geregt. Seine Fülle stürzte nun in das ausgedorrte Erdreich meiner geistigen Existenz. Es wurde aufs neue Sommer. Lebensangst, Lebensschwere lösten sich in tiefer Dankbarkeit dafür, daß der holde Tag noch scheint und dem Leben stets Erneuerungskräfte zuleitet.

Ich versank gleichermaßen in Goethes Werk wie in Goethes Leben, um dem Adlerflug seiner Wirklichkeits-gesättigten Dichtungen und Weisheiten folgen zu können. So breitete sich denn bald durch Goethes eigene Gunst das farbige Gewebe eines unermeßlich reichen Daseins vor mir aus, reich durch die immer neu herzuquellenden Gefühlserlebnisse einer empfangsbereiten, weiblich erregbaren erotischen Seele. Ich war tief ergriffen von den Briefen an Frau v. Stein, als Dokumente hingebender Liebe eines großen Herzens. Ihr schließliches Abwelken wurde nun nicht mehr als Untreue mißbilligt, sondern erkannt als die tragische Endlichkeit aller Liebe, die nicht in der Kontinuität der Lebensgemeinschaft Ewigkeit gewinnen kann. — Bewundernswert reich erschien nun dies Leben durch das rastlose, bis ans Ende ungesättigte Erkenntnisstreben, das selbsttätig mit den entsagungsvollen Bemühungen des Gelehrten in alle Falten des Universums hineinleuchtet; — bis zum Zersprengtwerden reich durch die ungeheure Spannung zwischen den in einem höfisch regulierten Kreis übernommenen Amts- und Gesellschaftspflichten und den andrängenden Forderungen des Genies. Wie bewegend war es zu erfahren, daß der junge Legationsrat Goethe auf einer seiner Amtsreisen, die der Erkundung der Nöte thüringischer Strumpfwirker diente, das Manuskript seiner Iphigenie unter das Aktenblatt geschoben hatte! — Ich sah nun ein, daß dies Leben in all seinen Spannungen zwischen geistigem Schöpfertum und pflichtmäßiger Alltagsbewältigung ebenso reich war an Leiden, Kämpfen, Erschütterungen und Entsagungen wie an den Genugtuungen der geistigen Machtstellung und der Werkvollendung.

Nun zog es mich auch endlich nach Weimar. Ich war mehrere Male dort mit Max Weber. Einmal auch an einem reichen Maitage mit Gertrud Bäumer, deren musische Seele früh und tief von Goethe durchtränkt war. Einmal mit Helene Weber, die sich in herbstlicher Milde aufs neue dem Zauber der Schönheit erschloß. Wir entzückten uns im sommerlichen Park an den von H. Böhlau um Goethe gewobenen Geschichten. Die Schatten der Entschlafenen kamen so nahe als tränken sie unser blutwarmes Leben. Wir trugen Schmerz um ihre Vergänglichkeit. Denn was vorstellende Phantasie noch versagte, fügte hier sinnliche Anschauung hinzu. Goethes Gestalt und die Gestalten derer, die zu ihm gehören, empfingen verstärkte Realität. Angesichts all der Geräte und Instrumente im Hause am Frauenplan, angesichts all der dort versammelten Kulturschätze und Andenken ermaß man noch besser den ungeheuren Fleiß, die Universalität dieses schöpferischen Menschen, der schon allein durch sein Dichtwerk das Maß des Menschseins erhöht hat. Aber die stummen Zeugnisse rastlosen Wirkens waren noch nicht das Letzte, was ans Herz griff, sondern die Maske, das in der Ruhe der Reife erhabene göttergleiche Antlitz, das, nicht Kunstwerk, wie die Bilder, doch stärker als sie von seinem Wesen zeugt. Im Anblick dieser von Goethes Geist geprägten Form trat alles Rechten darüber außer Kraft, daß auch Goethe nicht Gott, sondern Mensch ist und deshalb fehlbar und in Grenzen

Digitized by Google

gebannt. Er hat die ihm aufgetragene Sendung erfüllt und es ist unstatthaft, ihm auch noch die Verwirklichung der Sendungen anders Berufener abzuverlangen, etwa den Auftrag des tragischen Helden, der sich im Untergang erfüllt, oder die akosmistische Liebeshingabe und den Selbstverzicht des Heiligen. — Diese Erkenntnis veranlaßten mich nicht Goethe zum makellosen Götterbild zu machen oder zum „Vorbild", aber sie verwiesen mir die enge moralistische Betrachtung und das Herummäkeln an großen repräsentativen Menschen.
Diese Einsichten gingen mit dem Verständnis des Werkes Hand in Hand. Seine unfaßbare Fülle zog mich mit sanfter Gewalt in ihren Bann. Vorab der Gefühlsüberschwang des jungen Goethe und sein Aufbranden gegen die dem Einzelnen durch Gemeinschaft und Gesellschaft gesetzten Schranken, der herrliche titanische Trotz gegen die fühllos unbekümmerte Gottheit: „Ich Dich ehren? Wofür? Hast Du die Schmerzen gelindert je des Beladenen, je des Geängsteten? Hat mich nicht zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit, das ewige Schicksal . . . .?" Dann die Früchte des reifenden Genius, der die Grenzen des Einzelnen als die Form gebende, haltende Kraft anerkennt, sich von der Allgetriebenheit befreit, und, indem er sich in das Pflichtengefüge des Alltags einstellt, die Gefahr überwindet am Widerstreit seiner Begabungen und Interessen zu scheitern. Stufenweise wurde auch der Zugang zu den Werken des alten Goethe erobert, zwar nicht zu allen, nicht zu dem harmonisierenden Optimismus und dem schweifenden Fabulieren der Wanderjahre; um so stärker und lebendiger wirkten die Wahlverwandtschaften, in denen nicht mehr das Außergewöhnliche, Übermenschliche, sondern unmittelbares Alltagsdasein, seine Versuchungen und Bewährungen Symbol eines Ewigen werden. In einer Zeit, wo die Auflösung der tradierten Ideale der Geschlechtergemeinschaft sichtbar wurde, ergriff es mich um so mehr, daß dieser in allen Formen liebende Genius sich der in seiner eigenen Zeit beginnenden romantischen Entfesselung der individuellen Liebeswillkür in den Weg stellt und die Naturgewalt ekstatischer Leidenschaften der allgemein verbindlichen Norm opfert. — Überhaupt diese Klarheit und Selbstverständlichkeit des Wertgefüges, von dem aus Goethe den dynamischen Mächten in Rücksicht auf das Ganze des Daseins ihr Maß und ihren Ort zuweist! Welch' beneidenswerte Sicherheit der Allvernunft bei aller dem Einzelnen zugestandenen Freiheit! Und dann die Marienbader Elegie, dieses erschütternde Wunder eines großen Herzens, das im Greisenalter noch einmal „den winterlichen Selbstsinn", alle ordnende harmonisierende Weisheit durchbricht, um sich dem von blühender Jugend entfesselten Gefühlsstrom preiszugeben, bis an die Grenze des Abgrundes.

Erst in den letzten Jahren ergriff mich, was früher als übernommenes Wissen an mir vorübergegangen war, daß nämlich Goethe seine höchste Idee des Menschseins in Frauengestalt verkörpert hat: in Iphigenie. Ja, daß er grade uns, die wir neben dem gattungshaft Besonderen das Allgemeinmenschliche in der Frau durchsetzen wollen, in dieser Gestalt absichtslos mit dem herrlichsten Symbol beschenkt hat. — Iphigenie die Priesterin verkündet als Willen der Gottheit den noch gebundenen Seelen eines primitiven Volkes die Abschaffuug der Blutopfer und setzt sie durch als ein höheres Gebot. Sie gibt dem Volke aber nicht nur durch Verkündung neue Maßstäbe der Gesittung und des Menschseins, sondern durch die Reinheit und Hoheit ihres eigenen Wesens. Sie überzeugt es durch die Güte und Sanftmut ihres Frauentums: „Von Deinem Wesen

Digitized by Google

auf Tausende herab ein Balsam träufelt." Der König dieses Volkes liebt sie, wirbt um sie, sie versagt sich ihm aus Treue gegen sich selbst, gegen die ersehnte Heimat. Aber mit reiner überströmender Liebeskraft, die nicht das ihre sucht, als Schwester, als Mutter erlöst sie den Bruder aus den Fesseln des Wahnsinns. Unter dem Druck männlichen Wollens, das ihr zweimal ein Unrecht zumutet, durchbricht sie im Namen höherer Gesittung die Schranken ihres Geschlechts mit dem stolzen Wort: „Ich bin so frei geboren als ein Mann." Sie, die sonst Willige, Fügsame weigert sich der Werbung des Königs, verweigert aber auch die von dem Abgewiesenen geforderte Erneuerung der Menschenopfer. Als ihr dann in äußerster Gefahr die eigene Rettung und die der eben wiedergefundenen liebsten Menschen durch Betrug und List zugemutet wird, durchlebt sie den Konflikt zwischen der Verantwortung für die Ihrigen und der Verantwortung für die Seelen des Volkes, das in ihr die Trägerin einer höheren Menschheitsidee verehrt, mit äußerster Verzweiflung: als Zweifel an der Gerechtigkeit der Götter, die solches den Menschen zumuten. Aber dann handelt sie eigenständig, zugleich als echte Frau und als Heldin, wiederum wissentlich die Schranken ihres Geschlechts durchbrechend. „Hat denn zur unerhörten Tat der Mann allein das Recht?" — Ihre Tat ist Verzicht auf List und Gewalt, ihre Tat ist die Lauterkeit und Wahrheit auf alle Gefahr hin. Sie legt ihr und der Ihrigen Geschick in die Hand des Königs. Sie appelliert an seinen Edelsinn. Ihre Tat ist nicht nur vollkommen gut, sondern auch klug. Sie verhindert, daß die Männer sich mit neuer Blutschuld beladen, sie löst dadurch den Fluch ihres Geschlechts. Sie überwindet männliches Heldenethos mit dem Ethos reiner Menschlichkeit, und sie heilt die verletzte Seele des Königs durch überwindende Güte und frauenhafte Anmut.

Der Glaube an Humanität als eine höchste Stufe des Menschseins, dieser Glaube an die Erlösbarkeit irrender frevelnder Menschen durch Güte, Reinheit und Größe von Ihresgleichen, der Glaube an die Aufstiegsmöglichkeit bestimmter Menschen zu solchen hohen Stufen des Seins durch eigenes Streben — also der Glaube an die Selbstvervollkommnung der Geschöpfe und der Appell an ihre Bemühungen — wie verträgt er sich mit dem Glauben Kierkegaards, Luthers und anderer christlicher Propheten? Oder — da eine generalisierende Antwort auf diese Frage hier nicht versucht werden kann, wie vertragen sich diese polaren Glaubenswelten in der Seele der Schreiberin? Wurde die Wirkung Kierkegaards und des Neuen Testaments durch Goethe vernichtet? Nein. Sie kehrte als reifer Mensch auch zu diesen Kündern der unerhellbaren Abgründigkeit menschlicher Existenz aufs neue zurück. Dauernde Unvollkommenheit, Gebundenheit an Schuld und Sünde, Angewiesenheit auf Gnade, die Leiden der Gottverlassenheit blieben lebendige Vorstellungen. Aber mag der denkende Verstand oder auch der zum Halt am Absoluten drängende Glaube diese Geisteswelten und die aus ihnen stammenden Forderungen auseinanderreißen — mögen uns Verstand und Glauben vor ein Entweder-Oder stellen — was hilft das, wenn das eigene Sein solch ein Diktat nicht annimmt, sondern anders entscheidet? Die Antinomien beider Reiche bekunden die Größe und Weite menschlicher Möglichkeiten. Keine lebenprägende Wahrheit ist „absolut" im Sinne des Ausschließens anderer Wahrheiten. Vielmehr ist jede begrenzt durch die Grenzen menschlicher Einsicht: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Digitized by Google

Wege mit Goethe.

Das Wesen der Tiefenwirkung ist unerklärbar, da sie das Lebendige, welches in ihr Anziehungsbereich kommt, bewegt, verändert. Bewegt und verändert, vermag jenes Lebendige nun wohl erhöht zu leben, den Antrieb dazu begreift es jedoch nicht. Nachdem wir Deutschen, unserer Art getreu, den Dichter ein Jahrhundert lang bewundert, durchforscht, durchgrübelt, erklärt, zergliedert, ihn je nach der Denkmode des Jahrzehnts so und wieder anders durchsystematisiert haben, steht er im Jahre 1932 unter uns, herrlich anzusehen wie am ersten Tag, mit dem Schmelz, Tau und Schimmer des Lebendigen. Fähig, jede geistige Verbindung einzugehen, in der zerfallenden und neu sich bildenden Kultur dieser Zeitalterwende, ist er rätselhaft geblieben, ist er lebendig geblieben, — dies nach hundert Jahren einer deutschen Spezialphilologie!
Dem unbekannten Innern gleich nahe verwandt wie den Sternen, steht er unter uns, um, in hohen und erwählten Stunden der Begegnung, jeden der ihn erlebt, an seinem bleibenden, seinem ewigen Wesen zu fassen und zu halten.
Jene Erfahrung des Inkommensurabeln, von der er spricht, man macht sie seit einem Jahrhundert an seiner Gestalt, — dieser Gestalt, auf die man sich immer nur hinbewegt, der man nie ganz nahe kommt. Denn was man schon in Händen zu halten vermeint, immer umschleiert sich's wieder mit dem reinen Silberduft der Ferne, sein Kunstwerk wie sein Leben. In der Tat zeigt die Gestalt bereits hundert Jahre nach dem irdischen Tode die Notwendigkeit zum Symbolischen. Symbol werden heißt: vermöge herausgehobener höchster Persönlichkeitskraft bereits wieder einen neuen, ersten Grad der Allgemeingültigkeit erreichen, gleichsam als Folge auf eine niedere menschliche Oktave, auf die der Typen, die höhere der Persönlichkeiten, als werde diese, nach obenhin, wieder abgelöst durch eine ihr überlegene Form des neuen Typischen und Allgemeingültigen. Es heißt: in eine höhere Wirklichkeit eingehen, zu Raum und Zeit in ein neues Wirkungsverhältnis treten. Was die Kraft hat, Symbol zu sein, das stößt vor in höhere Formen der Anschauung. Über das Historische hinaus, gestaltet es sich fernerhin nach Gesetzen einer anderen Dimensionalität.
Älter geworden, erfährt man, daß jenes Vollkommene im Stil des älteren Goethe nicht mehr, wie oft in der Jugend, Abtrennung von ihm bewirkt. Man ermißt bereits, was einen Stil wie diesen allein zu formen fähig ist, einen beherrschten, gefaßten, gefälligen Stil, der unendlich klar bleibt bei allseitiger Erfassung des zu Sagenden, einen Stil, der zugleich alle Ferne und Nähe, die ein lebendiger Gedanke als Kraftfeld um sich herspannt, schwingen und einwirken läßt. Man fühlt, daß diese Ruhe, da sie so vollkommen lebt, aus Unruhe geboren ist, man fühlt unter dem harmonisch Klaren das Reißen und Wühlen einer Grundströmung, fühlt: auch diese Leuchtkraft entstammt, wie jede, der Finsternis, diese Heiterkeit unendlicher Beschattung, diese große Form dem Chaos, diese Bändigung der Selbstzerstörung, und trunkener Hingaberaserei an die alte Nacht diese Einsicht, welche milde Nahes wie Fernes überglänzt.
Denn was lebt, lebt aus der Unmöglichkeit, und das Höchste lebt im höchsten

Digitized by Google

Sinne so. Der Weg, welcher allein zu den höchsten Formen des Lebendigen führt, heißt denn auch Leben. Nicht Analyse, nicht Kritik. Er heißt: selbst werden, nicht abgetrennt in Betrachtung verharren. Weder Bewunderung noch Ergründungsversuch ist es, was dem höchsten Glück der Erdenkinder nahen darf, der Persönlichkeit. Vor der Persönlichkeit gilt einzig: selbst eine werden. Das aber trennt, um so viel es annähert, und um soviel es enthüllt, verbirgt es wieder. Es ist leidvoll und somit Kennzeichen jener Lebenserhöhung, zu welcher der Genius zwingt.

Susanne Trautwein.

An die Geheimnisse.

Einem völlig unliterarischen Kreis entstammt, durch die Grundsätze der alten bürgerlichen Mädchenerziehung auf das Haus beschränkt und infolge familialer Verhältnisse von Berührungen mit der Außenwelt nahezu ausgeschlossen, war ich in meiner geistigen Entwicklung ganz auf die Mittel angewiesen, die eine damalige höhere Töchterschule bot. Die erste Erscheinung über die Familienliteratur hinaus, mit der ein vierzehnjähriges Mädchen bekannt werden konnte, hieß Schiller. Noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts genoß Schiller weit größeres Ansehen als Goethe; er wurde als der hochgestimmte Idealist reinster Geistigkeit verehrt, während das schulmäßige Bild Goethes ein ganz unzulängliches, ja geradezu falsches war — worüber der Schüler natürlich kein Urteil hatte. Alle konventionellen Schlagworte mußten dazu dienen, dieses Bild zusammenzustellen: da war Goethe der Olympier, dem kein gewöhnlicher Sterblicher nahekam, der vornehme Geheimrat und steife Hofmann, der sich mit kalter Würde umgab, daneben aber auch der Frauenjäger, ja beinahe Libertin, der unbeständig von einem glücklichen Liebesabenteuer zum andern eilte — alles in allem eine Persönlichkeit, die in den Erziehungskanon der bürgerlichen Weiblichkeit nicht paßte.

Auch blieb Goethe mir fürs erste unzugänglich. Der einzige Ausspruch, der vorläufig in der Schule von ihm zitiert wurde, war: „Dienen lerne beizeiten das Weib" — für einen zur Selbständigkeit erwachenden jugendlichen Intellekt nicht eben anziehend und nur geeignet, die falschen Vorstellungen über den Autor zu vermehren.

Umso stärker war der Eindruck Schillers. Von meinem fünfzehnten bis zu meinem achtzehnten Jahr bildeten seine dichterischen Werke für mich die Quelle hingerissener Begeisterung, so die leidenschaftliche Romantik in der Gestalt des Karl Moor, die überwältigende Tragik in der des Marquis Posa, die gedankentiefe Naturverherrlichung im Spaziergang, die poesievolle Lebensdarstellung im Lied von der Glocke.

Diese starke Wirkung erstreckte sich allerdings nicht auf die Romanzen, die mich durch ihre Leitmotive in eine zwiespältige Haltung drängten; und gänzlich versagte die verehrende Nachfolge dort, wo meine früherwachte Individualität sich widersetzte. Das geschah vornehmlich gegenüber zwei Gedichten, die mich zuerst mit scheuem Unbehagen, später mit bewußter Auflehnung erfüllten: „Männerwürde" und „Die berühmte Frau". Von ihnen ging etwas aus, das allmählich mein Verhältnis zu Schiller trübte.

Ich war achtzehn Jahre alt geworden und in das Alter eingetreten, in dem die Beschränkung der persönlichen Freiheit sich lockerte. Nun stand es mir frei,

Digitized by Google

mich auch mit Goethe zu beschäftigen — und welche neue Welt tat sich da blendend vor mir auf! Die Wirklichkeit, die sich so schwer mit der pathetischen Lebensdarstellung Schillers vereinigen ließ und an dieser Folie immer häßlich und gemein erschien, gewann im Lichte des Goetheschen Geistes ein ganz anderes Aussehen; sie behielt ihre realen Eigenschaften und war doch voll Schönheit und Unschuld. Zwar hätte ich damals kaum angeben können, worin das Befreiende der Goetheschen Dichtung sachlich bestand. Es war eine Welt- und Menschenauffassung, die an die verborgensten, noch ungestalteten Impulse meiner eigenen Natur rührte; vor ihr fielen die konventionellen Vorstellungen in nichts dahin, die mich bisher dem wirklichen Leben entfremdeten. Ich rechne es zu den glücklichen Fügungen meines Jugenderlebens, daß ich aus den römischen Elegien die Erotik in einer realistisch freien, aber zugleich ästhetisch geadelten Gestalt kennen lernte, nachdem ich schon in Gefahr gewesen war, durch die Verfälschungen der Familienliteratur zusammen mit den aus Zeitungen und Dienstbotengesprächen her eindringenden Tatsächlichkeiten enttäuscht und abgestoßen in asketische Abwehr zu verfallen.

Wenn ich mir die stärksten Eindrücke zurückrufe, die ich damals von Goethe empfing, so sehe ich noch mit der ganzen Gewalt jugendlicher Empfänglichkeit neben jenem über alle Worte herrlichen Gedicht „Der Gott und die Bajadere" den Monolog aus Faust mit dem Erdgeist und dem Famulus. Da habe ich zuerst erschüttert das Los der geistigen Menschen geahnt, der, von höheren Mächten zurückgewiesen, von niedrigeren eingeschränkt, den tragischen Weg der niebeschwichtigten Unrast gehen muß. Und ich fühlte wohl, daß, was hier als dichterischer Vorgang dargestellt war, die Grundlage nicht nur des Goetheschen Werkes, sondern auch des Goetheschen Lebens sei.

Ein verbreitetes Mißverständnis hielt lange Zeit die Form, die Goethe zum Zweck seines Auftretens im gewöhnlichen Leben annahm, für den Ausdruck seines inneren Wesens. Vielleicht als erster hat Friedrich Jodl zum 50. Todestag Goethes ausgesprochen: „Wie groß immer Goethe als Dichter ist, noch größer ist er als Mensch." Das war um die Zeit, als ich selbst den Menschen Goethe zu entdecken begann. Als Dichter leicht erreichbar, muß er als Mensch von jedem in langer Beschäftigung mit ihm gefunden werden. Den Leitfaden dazu hat er selbst gegeben, indem er sagte, Alles, was von ihm bekannt geworden, seien nur Bruchstücke einer großen Konfession. So schenkt er sich mit jeder Zeile als Dichter und als Mensch zugleich. Und immer klingt als Unterton sein Wort: „alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit."

Die Gegenwart, eben jetzt zu erneutem Eingehen in Goethe verpflichtet, sucht seine inkommensurable Erscheinung von allen Seiten und mit allen reichlich gegebenen Behelfen zu erfassen. Aber seine menschliche Größe läßt sich eigentlich mit dem Verstand nicht begreifen, solange sie nicht ein innerliches Erlebnis wird. Die Eroberung der Goetheschen Seele ist ein Lebensziel. Je mehr man sie kennen lernt, desto höher wächst sie empor; und doch bleibt sie uns immer nahe wie ein kostbarer Besitz, der zugleich der Welt und jedem Einzelnen gehört. Unerschöpflich an Weisheit und Güte wird sie dem, der sich andauernd in sie versenkt, Halt, Erhebung, Vorbild.

Es ist eine zu wenig beachtete Eigenheit der Lebenskultur Goethes, daß sie nicht eine einseitig männliche ist; sie ragt über die geschlechtlich begrenzte

Digitized by Google

Sphäre in eine allgemein menschliche hinauf. Stand er doch nicht an, einer Frau den höchsten Einfluß auf sein Wesen zuzuerkennen!

„William, Stern der höchsten Höhe,
Lida, Glück der nächsten Nähe,
euch verdank' ich, was ich bin —"

aus dem Munde eines der größten Menschen ein Bekenntnis eben so sehr menschlich ergreifender Dankbarkeit wie übermännlich von Geschlechtsstolz freier Geistigkeit.

Auch die Richtung, die Goethe seinem ganzen Leben gab: Lebensbeherrschung durch Selbstbeherrschung ist keine einseitig durch das Geschlecht bestimmte. In den mystisch tiefen Strophen des Gedichtes „Die Geheimnisse" hat er diese Anschauung als höchste Verherrlichung menschlicher Geistesmacht ausgesprochen:

„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Ein schwer „verstanden Wort", ist es leider auch ein wenig gekanntes Wort, für mich aber bedeuteten die beiden Strophen, deren Schlußzeilen sie sind, eine Art Evangelium, dem ich in den schweren Schicksalen meines späteren Lebens Unaussprechliches an Trost und Aufrichtung verdanke, gemäß dem eigenen Kommentar Goethes dazu, der ihnen die Bestimmung für den Leser gibt, „sich daran in den Gesinnungen zu befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Monserrat, Glück und Ruhe finden kann."

Rosa Mayreder.

Zu den Müttern.

Soll ich mich hier zu der Frage äußern, welcher Art Goethes Bedeutung für meine geistige und künstlerische Entwicklung gewesen ist, so glaube ich, zu Beginn meiner Ausführungen einer Erkenntnis Raum zu geben müssen, die sich am kürzesten folgendermaßen formulieren läßt:

„Den entscheidendsten Einfluß auf unsere Entwicklung gewinnt, was der Bemächtigung durch Bewußtsein sich am raschesten entzieht."

Was also das Bewußtsein in seiner höchsten Wachsamkeit jemals von Goethe zu ergreifen und zu betreuen vermochte, ist sicherlich nicht, was uns am wesentlichsten befruchtete. Der eigentlich erzeugerische Same des Geistes, der von ihm, dem Genius und seinem Universum ausgegangen, ruht jenseits des Erkennungsvermögens. Bestenfalls in Bild- und Klangvisionen schwebend bewahrt, wechselnd erschaubar, erlauschbar, aus atmosphärischen Empfindungen heraus vielleicht hie und da noch zu ertasten und so, mit allerfeinster Behutsamkeit, — in die Erinnerung hinaufzulocken, zu deuten . . .

Wie nun dieser schwere Erinnerungsduft erneut in mir aufsteigt, sind schon Gestalten da! Zunächst — die schon so früh ergraute, geliebte Frau mit ihren geistvollen, scharfen Zügen, zuweilen an Voltaire, zuweilen an Friedrich gemahnend und doch in großer Ähnlichkeit verbunden dem Urgroßvater, ganz ein Gesicht des 18. Jahrhunderts — meine Mutter! Der Urgroßvater: Johann Gottfried Herder, genialer Anreger, Freund und Mentor Goethes, wie kein anderer in jenen entscheidenden Jungjahren . . .

Digitized by Google

Welch eine tragende Brücke über den Ahnen zu Goethe! Brücke lebendigen Odems aus Fleisch und Blut! Ach, Dokumente, Briefe, Anekdoten daneben, was sind sie? Schein gegen Leben! Schein gegen Ahnung und tiefste Gewißheit, Geborgenheit, Aufblick.

Gab mir die Mutter das ewige Vorbild? Ja, denn sie schenkte den ersten Band Goethe, seine Gedichte, als ich zehn Jahre alt war. Vierzehnjährig bekam ich die Dramen, die Sprüche, die Briefe und Epigramme, auch einige Epik. (Doch Gott sei Dank erst vierundzwanzigjährig „die Wahlverwandtschaften", die ich noch immer für den bedeutsamsten psychologischen Roman halte, der je in Deutschland geschrieben wurde.) — Ich las nicht, ich trank. Mit einer Gier des Geistes und der Sinne, die nicht zu beschreiben ist. Ich schmeckte die Quelle. Erstmalig brach der Glanz des Äthers in mich ein, verloren kleines Ich taumelte ich, ohne recht zu begreifen, in das große Du-Erlebnis. War, wie ein Knospenwald, der, plötzlich im Rausch eines übermächtigen Lichtes stehend, sein eigenes Blühen noch einhalten mußte, schmerzlichst ergriffen . . .

O, ich entsinne mich, oft vor Erschütterung, Bestürzung, Besessenheit nicht weiter gelesen zu haben! Das galt besonders den Briefen an Frau von Stein. Ich weiß, diese Briefe sind schuld daran, diese — und, was eigentlich nicht hierhergehört, eine nahezu magische Beziehung zu Napoleon Bonaparte, dem Einzigen, den Goethe als Brudergenius gegrüßt hat, — diese Briefe also sind schuld daran, daß ich so spät meinen Weg zu den „Lebenden" fand. Es klingt absurd, Ihr lächelt, aber es ist so. — Aus Goethe umfing mich erstmalig der kosmische Eros, wohl einziger, wahrer Gestalter von Seele und Geist. Vor Goethes Bildnis atmete ich in der Weite des Blicks, wie im Bann der bezwingenden Traumlandschaft, die den Weg ins Unendliche, in die Tiefe, zu den Müttern weist. Den Weg ins „Dämonische", um hier mit Goethe zu reden! Und was in den Jahren, Jahrzehnten übergeflossen von Werk zu Empfänger, in den immer noch übersehnsüchtigen jungen Menschen, der in großer Scheu vor den Daseienden und Vorübergehenden Zuflucht bei den Unsterblichen fand, stets einer geheimnisvoll hintergründigen, metaphysischen Gegenwart lebend, gerade hier dem Genius am nächsten verbunden, — mein Gott, wer vermöchte das auszusagen!

Mein erstes Bühnenerlebnis: Der Faust; in Berlin unter Reinhardt im Deutschen Theater. Dann anderthalb Jahre Weimar. Dann — Italien! Überall Goethe. Goethe um mich wie ein Kosmos. Um mich, in mir . . .

Was ist sichtbar geworden durch Goethe an mir? Darf ich es sagen? Die klar geschliffene Form der Verse. Form, die ich einzig und allein kraft Seiner habe durchsetzen können gegen die schwere, allzu gedankliche Last aus Herderschem Geiste.

Gerda von Below.

„Das Unerforschliche schweigend verehren."

Da ich in ein lebendiges Verhältnis zu Goethe erst in reifen Jahren getreten bin, so kann ich Ihre Frage nicht so, wie sie dasteht beantworten. Es ist wohl sonderbar, es zu sagen: ich habe ja auch in meinen Werdezeiten mit Hingabe den Werther und die Wahlverwandtschaften, den Wilhelm Meister und den Faust gelesen, habe lange Strecken aus der Iphigenie auswendig gelernt und meine Lieblinge unter den Gedichten gehabt. Aber es ging damit wie es

Digitized by Google

mir mit andern großen Erscheinungen ging: ich kehrte von ihnen immer wieder zu mir selbst zurück, unter eine gewisse Schutzschicht, wenn ich so sagen soll, die dazu da war, alles abgleiten zu lassen, was ein Eigenes, von der Natur geplantes nicht zum Bau aufnehmen konnte. Darüber wäre vieles zu sagen, was ich erst rückschauend recht sehe.

Ich bin im großen ganzen eigentlich gar nicht durch Literatur, auch im besten Sinne, sondern durch das Leben geformt worden. Dies ist schon eine Art von Antwort auf Ihre Frage. Die große und unbefangene Freiheit, in der ich mich den Großen des Geistes aussetzen durfte, ist erst spät zu mir gekommen. Und ich bejahe, ja ich segne diese Führung. Denn nun ist es Verbindung, Verwandtschaft, in aller Ehrerbietung sei es gesagt, ein Grüßen zu großen Brüdern hin.

Aber ich will nun sagen, worin für mich das starke Berührtsein von Goethe, oder auch das Bestätigtsein, das ja dann auch ein Beeinflußtsein ist, besteht. Da diese Berührung erst in höheren Jahren stattfand, so war es nicht unnatürlich, daß die kräftigste Wirkung vom Weisen, dem alten Goethe, ausging. Und am meisten von den Briefen und Gesprächen, da, wo er persönlich sich mit Menschen auseinander setzt. Dies ist vielleicht kein zufälliges: da es mir selber am besten gelingt, mein Wesentliches im persönlichen Austausch, in Briefen und Gesprächen auszudrücken.

Es trat mir aber in dem allem bei Goethe am stärksten die Gelassenheit des Beschauers, die Stellung zum Unbedingten, die fromme Hingegebenheit an das große Unbekannte und doch Erfühlte oder Geahnte, das schicksalgläubige, willige Annehmen des Seienden und Seinmüssenden, mutmachend zu mir selber, mutmachend im Stillehalten der großen, aufgewühlten Zeit gegenüber, entgegen. Und wo mir selber alles Geformte, in Worte Gefaßte fraglich geworden war, so weit es das Nicht-mehr-zu-Gestaltende, das Innseitige betraf, da erschien mir in den Einsamkeiten, die sich naturhaft in solchen Zeiten ergeben, der große Bruder in ihm, nicht d e r Bruder, aber ein naher doch, der „das Unerforschliche schweigend zu verehren" empfahl und es übte.

Und wo mir aus der Gelassenheit dem Schicksal gegenüber auch die Willigkeit zuteil wurde, die Menschen der Umwelt in ihrer eigenen und vielfältigen Art liebend und verstehend anzusehen und aufzunehmen, da waren die Urworte orphisch wie ein Gesang aus Brudersphären: „so mußt Du sein, Dir kannst Du nicht entfliehen". Und wo die Liebe zum Unermeßlichen sich mir auch in der Liebe zum Unscheinbaren, zum Kleinsten spiegelte, das doch immer nur ein Teil des „Alles in Einem" ist, da begegnete mir in dem Alten von Weimar der große Liebende, in dem das alles reich und mächtig aufgequollen und groß ausgesprochen war.

Und nun muß ich sagen, daß es auch hier ging, wie schon so oft in meinem Leben: rückschauend fand sichs, daß doch alles, was in der Edelreife vollendet lag, auch schon in dem jungen Dichter „nach dem Gesetz, wonach er angetreten" vorhanden gewesen war. Da glänzten dann auch die frühen Gipfel, deren weite Schau mir früher verborgen gewesen war, in einem hohen und lieben Schein auf — — — auch hier ein Menschenbrüderliches bestätigend. Denn wir alle finden, wenn wir uns treu geblieben sind, daß Wurzel und Krone unseres Lebens unteilbar, nach dem Gesetz der Vollendung durch den kreisenden Saft unseres Seins verbunden, nur Eines sind.

Anna Schieber.

Digitized by Google

Natur und Geist.

An Goethe gedenken bedeutet sich freuen dürfen, daß man ein Mensch ist, weil dieser Mensch war, lebte und siegreich bestand. Die Möglichkeiten des Menschen im vollendeten Ausgleich der Kräfte von Natur und Geist sind in ihm lebendige Gestalt geworden; es würde die Krone des Menschentums und der tröstliche Glaube an Sinn und Würde des Menschenlebens in seiner freien Entfaltung fehlen, wenn dieses gewaltige Bildnis fehlte.

Man braucht noch kein Goethe-Kenner im eigentlichen Sinne zu sein, um bis in die Substanz des Lebens von ihm durchdrungen zu werden. Denn jedes seiner Worte ist so nahrhaft und so umfassend, aus tiefstem Leben und Erkennen entsprossen, daß es ganze Lebensperioden und ganze Bücher von aus- und zu Ende gedachten Gedankengängen in sich hält und erleuchtend umfängt. Die Weisheit im genauen Erblicken des Realen immer überhöht von der tiefblickenden idealen Deutung, die Innigkeit des Vertrauens in die natürlichen Kräfte unlöslich vereint mit dem Gefühl für die aufrechte Freiheit des menschlichen Geistes: so bedeutet Goethes Leben und Werk eine ganze Kultur, deren Forderungen noch erst zu erfüllen sind, — Arbeit genug für künftige Zeiten.

Und er war Deutscher! Dies allein schon gibt uns Rang und Rechtfertigung unter den Völkern. An eine Volkssubstanz, die diesen Genius hervorbringen konnte, kann man nicht aufhören zu glauben!

Lenore Kühn.

Entdeckungen.

On revient toujours à ses premières amours — einige Gedichte Goethes und das Faust-Problem, — das war es, was ich in früher Jugend, in der Stille eines ostfriesischen Landhauses, eines barbarisch unliterarischen Hauses, — für mich entdeckte und zu dem ich, nach geistigen Fahrten und Irrfahrten, immer wieder zurückgekehrt bin. „Entdecken" mußte ich damals wirklich Goethe — als ich 1892 dreizehn Jahre alt war. Von keinem geistigen Führer wurde er an mich herangetragen. Die Tante, zu der ich, mutterlos, damals verschlagen war, war eine arme Seele, die nichts von Goethe wußte; und in der Schule lernte man Johanna Sebus, aus der kein Funke übersprang in das dichterisch-sehnsüchtige Gemüt des Kindes. Aber unvergessen ist die Stunde, in der ich — durch einen Zufall — das Gedicht „Füllest wieder Busch und Tal" las. Was heißt „las"! Ich schlürfte in mich hinein. Solche Verse hatte ich noch nie gehört, solche Verse zu dichten mußte wohl ein großes überschwengliches Glück sein. Goethe! — Zum ersten Mal floß Glanz und Schimmer um den Namen eines Dichters. Es war, als hätte er mir, wie weiland ihm der Mond, die Seele ganz gelöst. Goethe. Glücklicherweise lebte noch eine andere Tante im Hause, ein älteres Fräulein, gesegnet mit dichterischem Feingefühl und einer anständigen Bibliothek. In deren Zimmer schlich ich und holte mir ein paar Goethe-Bände. Den ersten mit den Gedichten und aus den anderen hatte ich mit dem Griff des Instinktes mir den Faust ausgewählt. Daß es keine lange Geschichte zu sein schien, sondern daß die Menschen mit einander sprachen wie ich es mit tiefer Erschütterung erstmalig und einmalig bei „Maria Stuart" erlebt hatte, flößte mir Vertrauen ein zu diesem „Faust". Und er rechtfertigte mein Vertrauen.

Digitized by Google

Wenn ich auch seinen großen Monolog wieder und wieder lesen mußte, so begriff ich doch bald, daß Faust da aussprach, was auch ich vor mir sah, als die große Aufgabe des Erdendaseins, den letzten Dingen, den verborgenen Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Wo Faust anfängt, das Leben zu studieren, konnte ich mit kindlicher Sprödigkeit noch nicht recht mitgehen; geschweige denn, daß mich Gretchen wie etwas Verwandtes angeregt und angesprochen hätte. Dies kleine Bürgermädchen, das durch einen Schmuck geködert werden sollte, und das einmal andächtig stammelt „ach Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann" berührte mich nicht.

Und doch sucht der Mensch nach einem Bild, nach einem Symbol, mit dem er sich vergleichen kann. Und das habe ich dann, auch in den späteren Jahren, unter Goethes Frauengestalten nicht für mich gefunden. Eine erste Erkenntnis dieses Fehlenden, was ich bis dahin nicht mit Bewußtsein gesucht hatte, erfuhr ich — nunmehr 22jährig — in einer goethisch bewegten Stunde im Hause Hans Pfitzners. Wir hatten einen Tasso-Akt mit einander gelesen — Pfitzner, seine aller Wunder volle Frau Mimi und ich. Mimis Augen glühten wie brennende Kohlen. „Wir wollen den Tasso aufführen. Hans spielte Tasso, du, Ilse bist die Prinzessin — das bist du nämlich sowieso — und ich" sagte sie mit süßem Lächeln" spiele die Eleonore San Vitale." Nein, ich war nicht die Prinzessin. Wenn mir auch gesagt wurde, ich gliche Giottoschen Frauen, so war ich doch nicht die Prinzessin und wollte sie nicht spielen. Tasso hätte ich spielen mögen. Tasso war die Gestalt, die mich etwas anging. Wenn ich auch noch jung war, so hatte ich doch längst empfunden, wie schwer es dem Dichtermenschen ist, dem einfachen Leben ohne Komplexe zu begegnen. Tasso grüßte meine Seele, wie sie Faust gegrüßt hatte. Was war mir die Prinzessin oder Iphigenie, Klärchen, Gretchen oder Werthers Lotte.

Als dann das Christentum anfing wesentlich zu werden in meinem Leben, kreisten die Gedanken zeitweilig nicht mehr viel um Goethesche Verse. Jetzt aber kehre ich zurück zu den ersten Erlebnissen — zu der Lyrik und zu dem ewig unerfüllten „Faust". Nur den faustischen Menschen in weiblicher Form, den ist er mir schuldig geblieben. Damals und heute.

Ilse von Stach.

Führung und Vorbild.

Goethe ist die eine große Beeinflussung meines Lebens gewesen, er wird diese verbleiben.

Noch recht jung, nachdem ich mich an Uhland und an dem Trompeter von Säckingen erfreut hatte, nachdem dann Schiller mich gepackt hatte, begann meine Liebe. Sie entwickelte sich, steigerte sich rasch, umfaßte nicht nur die Werke, immer mehr und mehr auch den Menschen. Wohlverstanden, innerhalb meiner bescheidenen Auffassungskraft. Heute empfinde ich sehr wohl deren klägliche Unzulänglichkeiten, doch weiß ich dankbar vom allmählichen Wachstum, von der zugleich weiteren als tieferen Erkenntnis jener Welt, die wir „Goethe" nennen. Bestimmt hoffe ich auch, daß mir, der Weißhaarigen, jedes kommende Jahr diese Welt noch näher bringen möge. Mit dieser Lebenssonne verglichen, sehe ich sonst nur Sterne; herrliche Sterne, aber das Licht leuchtet von der einen Sonne.

Digitized by Google

Verstandesgemäß weiß ich, daß viele hochkultivierte, feingebildete Ausländer mit einer recht geringen Goethekenntnis und Goetheliebe auszukommen vermögen. Ich weiß es, ich begreife es nicht. Zergliedere ich mein Verhältnis zum Ausland, das ich gut zu kennen glaube, und das meinem Herzen nahe steht, so ersehe ich als eigentlichste Trennungsschranke — Goethe. Nur wenigen drüben bedeutet er, was er uns bedeutet. Darüber komme ich im tiefsten Grund nicht hinweg, hier liegt wohl meine wahre Verwachsung mit dem Deutschtum.
Anderswo gewiß ein herrliches Orchester, nur hier der eine ergreifende Orgelton.
Er ist mir der „vertrauteste Freund" geworden. Wessen Lebenslauf liegt auch nur in annähernder Vollständigkeit ausgebreitet vor uns? Mögen wir auch, uns ehrfurchtsvoll bescheidend, rätselhafte Seiten vorderhand beiseite legen, wir glauben ihn zu kennen, wie wir nicht einen einzigen Anderen kennen. An vielen beglückend unveränderten Stätten leben wir in seiner Luft, sehen wir ihn, hören wir ihn. So in seinem hinreißenden Jugendüberschwang an den waldumgebenen Felsen vor Darmstadts Toren, so als Liebenden im Kochberger Schloßhof, als sinnenden Dichter unter jenen römischen Pinien, als weltüberwindenden Greis auf der Dornburger Terrasse. Und Weimar: Eine ähnliche Erinnerungsstätte gibt es ja nicht in der weitesten Welt, im Vergleich zu dieser noch lebenden Überlieferungsfülle verflüchtigen sich alle übrigen Stätten der Unsterblichen zu dünnen Schleiergebilden.
Er ist mehr und mehr „der Führer " geworden. Empfand ich auch dunkel das Unermeßliche, das Dämonische, ich konnte mich in allen Lebenslagen vertrauensvoll an ihn wenden, ihn um Rat befragen. In einer Krisis fand ich nirgends eine Antwort, kam dann auf einige anscheinend selten beachtete Zeilen. Sie wiesen mir den Weg, sie richteten mich auf.
Er ist auch „der Geliebte". Gewiß erkennen wir an allen geliebten Wesen geringfügige Schwächen, wie das Menschenlos sie mit sich führt; diese Schwächen sind uns selbstverständliche Begleiterscheinungen, wir leugnen sie nicht, sie erregen uns nicht, wir gedenken ihrer nicht. Zu seinen Lebzeiten wurde Goethe gewiß geliebt, seit seinem Tode haben Tausende von Frauen ihm eine vielleicht noch hingebendere, verständnisvollere Liebe entgegengebracht.
Meistens sind Träume kraus und grotesk, oder spannend und erregend, oder beängstigend und qualvoll — schön sind sie selten. Ein schöner Traum wurde mir zu teil. Ich ging mit Goethe in seinem Hausgarten auf und ab, wir sprachen über Blumen, Bäume und Berge, und beim Abschied umarmte er mich, drückte mich an sich. Es umflatterte, es umhüllte mich sein langer weißer Mantel, ich verspürte den Kuß, die Körperwärme, die Unmittelbarkeit seiner Nähe und beglückt wachte ich auf. (Natürlich ging der Traum auf irgendwelche Bettinazeiten oder andere gelesene Erinnerungen zurück, das hat nichts ausgemacht.)
Mehr und mehr wird er „das Vorbild". Das ist nicht eine Anmaßung, hierdurch wird der unübersehbare Abstand in keiner Weise überbrückt. Er leuchtet jedoch dieses Licht Allen, die sich demütig ihm nahen.

Marie von Bunsen.

Digitized by Google

Das Ewige im Fließenden.

Was Goethe für meine eigene geistige und künstlerische Entwicklung bedeutet? Fast vermessen erscheint mir, hier von einzelnem zu sprechen. Ist er nicht die Luft, in der ich atme?

Nicht jähe künstlerische Erweckung bewirken Goethes Gebilde in mir wie die Gebilde Shakespeares, dessen Berührung immer wieder die Erde vor mir aufreißt, mich in dunklen Urgrund, in geheime Untiefe schauen läßt — der mit der Zaubergerte in der magischen Hand verborgenen Quell in mir aufspringen läßt.

Menschlich aber war Goethes Erscheinung wie keine andre mir Weisung und Lehre.

Erinnerungen erstehen ... Ich sehe mich noch als jungen Menschen aus dem Goethehaus treten, fühle noch den Griff der Tür in meiner Hand — fühle wie mein ganzes Sein unter dem Anhauch dieser großartig erziehenden Gestalt sich in dem einen Wunsch festigt: die Linie meines Lebens nicht durch Zufälliges verwirren, mich nicht durch Unwesenhaftes von der Aufgabe abdrängen zu lassen ...

Jahrzehnte später, in der Zeit der Reife, stehe ich in Rom am Corso Umberto vor dem Hause, das Goethe einst bewohnte — betrete den Garten, zu dem sein Blick ging. Unklarer Wunsch hat mich in einer chaotisch erschütterten Gegenwart nach Rom gezogen: den geformten Niederschlag einstigen großen Weltgeschehens an diesen Stätten zu sehen. Über diesem ahnungsvoll dumpfen Wunsch leuchtete Goethes Wort: „ungeheure aber gebildete Massen — —“ Und wie ich in dem Garten umherschreite, beseligt empfinde, daß in einer Zeit, da die Geburt eines Neuen stürmend an uns pocht, Rom die sich wandelnden Gesichte des Göttlichen in ihrer letzten Einheit, das Ewige in dem Fließenden, in grandiosem Bilde in Antike und Christentum mich erschauen lehrte, gedenke ich der zu Rom hinlenkenden Hand. Meine Finger fassen rosige Blüten vom Boskett — ich atme den schweren heißen Duft des Eukalyptus, atme tief in ihm den Hauch schenkender Erinnerung ...

Adele Gerhard.

Zum deutschen Volkstheater.

Der Zerfall des romanischen Barocktheaters (das zu Unrecht den Namen: Deutsches Theater trug), den wir jetzt erleben, und der in Wahrheit den Sinn der gegenwärtigen Theaterkrise ausdrückt, trifft exakt und folgerichtig zusammen mit einer neuen Einstellung zum Lebenswerk Goethes.

„Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
zu Wahrheit und Natur zurückgeführt. — —“
(Friedrich von Schiller an Goethe).

Über alles prunkende und schnell verrauschende Feiern hinaus beginnt jetzt eine leise Wirk-lich-keit aus dieser Geistesfülle spürbar zu werden, die — unter günstigen Umständen wachsend — endlich deutsches Leben zu seiner wahren Gestalt formen könnte.

Bei den erdrückenden Massen wissenschaftlicher Abhandlungen über das gewaltige Werk und Leben Goethes, die über uns ausgegossen wurden, ist bisher kaum ein Hauch davon wirkendes Leben geworden.

Wie ein hohes, fernes Bild — viel bewundert und verehrt — wurde diese sprühende,

Digitized by Google

funkelnde Lebensfülle immer im gehörigen Abstand zu der Realität unseres Lebens feierlich vor uns aufgestellt.

Ich weiß nicht mehr, wie und wann der Einfluß Goethes auf mein Leben begann; — aber unvergeßlich sind mir die ersten Widerstände gegen seinen Einfluß geblieben.

Zwei davon als früheste Beispiele liegen dicht beieinander. Der erste kam von einer sehr geliebten Lehrerin und brachte mir den ersten Zweifel darüber, daß Liebe auch Verstehen bedingen müsse.

Zur Schadloshaltung für die Langeweile der Schulstunden in der Bildungsanstalt, die man früher „Höhere Töchterschule" nannte, hatte ich immer ein Buch für die Zwischenzeiten in meiner Schulmappe; so fiel eines Tages vor den Augen eben jener Lehrerin Goethes „Wilhelm Meister" heraus. Das Buch erkennen und mich entsetzt anschauen war eines; nach Schluß der Stunde ernste, liebevolle Strafpredigt: „Keine Lektüre für Mädchen meines Alters — —" (ich war eben 13 Jahre). Als Ersatz erhielt ich für den konfiszierten Goethe von der freundlichen Lehrerin ein anderes, „mir gemäßeres" Buch: „Hanna und die Küchlein" —

Kurze Zeit später, in der Vorbereitung zur ersten Kommunion kam die zweite Mahnung: Goethes Schriften als verderblich zu meiden, durch den geistlichen Religionslehrer, der mir ein Heiliger schien und großen Einfluß auf mich hatte. Die lange, nie zu vergessende Rede schloß mit den Worten: „Die Sterbestunde Goethes bestätigte sein gottfernes Leben und Tun, die der Hölle verfallende Seele rief im letzten Augenblick in der Erkenntnis des Höllenpfuhls verzweifelt: Mehr Licht!"

Das war die Erziehung der Jugend durch Goethe!

Obwohl im höchsten Grade Autoritäts-gläubig mußte ich, erschüttert wie ich war, doch meinem inneren Gesetz folgend — zu eigenem Urteil zu kommen suchen, und so begann von diesem Zeitpunkt an die leidenschaftliche Einwühlung in das Werk Goethes, das mir seither Führer im Leben war und Lehrmeister im künstlerischen Beruf.

Dann kam die beglückende Gestaltung der Frauen aus Goethes Dichterwelt. Sie führten mich erst wirklich in die geheimnisvollsten Tiefen des größten Künders irdischer und himmlischer Wahrheit und wahrer Weibwesenheit.

In jeder Lebensphase habe ich später in „Wilhelm Meister" neue Erkenntnisse gefunden, bis mir in der Bühnengestaltung des zweiten Teiles von „Faust" die Synthese von „Faust" und „Wilhelm Meister" als Inbegriff des großen Lebensringes von Goethe offenbar wurde, dem kein Ton der erhabenen Symphonie deutschen Geistes fehlt; hierbei auch wurde mir in letztem Verständnis der Weg zu der unvergleichlichen Makarie in „Wilhelm Meister" geöffnet.

Auf das Theater bezogen mußte ich zu der Einsicht kommen: wird sich aus diesem Niedergang alten Theaters romanischen Ursprungs eine neue Gestalt erheben als wirkliches, lebenschaffendes deutsches Theater, dann kann es nur geschehen, indem es die Dichtung, in der Goethe die Sehnsucht und das Ringen deutschen Geistes restlos in höchste Form gebannt hat, zu sinnfälligem Leben auf der Bühne erweckt und damit seine Aufgabe; diese Dichtung in volksbildende Kraft zu wandeln, erfüllt.

Louise Dumont.

Digitized by Google

Sehr viele Irrtümer und Mißverständnisse rühren daher, daß manche die beiden verschiedenen Arten des Denkens nicht kennen oder anerkennen: den Verstand, das Denken, welches vom Bewußtsein ausgeht und zum Bewußtsein zurückführt, und das intuitive oder anschauliche Denken, welches vom Unbewußten ausgeht und im Unbewußten endet. Der Verstand denkt schließend und geht auf geschlossene Systeme aus, welche immer da, wo sie sich schließen, einen Fehler haben, wenigstens an der Welt des Lebendigen gemessen. In sich selbst können sie leicht richtig sein; aber sie schweben in der Luft wie Seifenblasen und zerplatzen vor der schwellenden Gestaltung des Lebens . . .

„Das Schlimme ist", sagt Goethe, „daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man muß von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir!" Richtig sind wir dann, wenn wir die Gedanken sich von selbst, ihrem natürlichen Zusammenhange gemäß, ordnen lassen. Goethe preist deshalb das Kind und die „ruhige Heiterkeit seines Inneren" als guten Beobachter und sagt von sich selbst und jedem echten Dichter, daß die Kenntnis der Welt ihm angeboren sei . . . .

„Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren." „Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und danach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne." Freilich weiß das Kind nicht, daß es das Wahre weiß, und ist seiner eigenen Kraft nicht mächtig; es muß zur Unbefangenheit des Kindes hinzukommen, daß das bewußte Denken den Punkt bestimmt, auf den es jeweils ankommt. Wieder finden wir das Richtige in einem Zusammenwirken von Willkür und Unwillkürlichkeit oder Gesetz und Freiheit. Gestört wird der richtige Zusammenhang unweigerlich durch die Selbstbeziehung; so denke ich nicht mehr richtig, wenn ich im geringsten mich selbst, meinen eigenen Nutzen im Auge habe. Träger des natürlichen Zusammenhangs der Dinge, in welchem der göttliche Wille sich ausspricht, wird der Mensch nur im Zustande der Gnade, nämlich in den Augenblicken des Sichselbstvergessens.

Ricarda Huch (in „Entpersönlichung").

Goethe über seine Mutter.

„. . . Wie bedeutend das Leben eines Menschen sei, kann ein jeder nur an ihm selbst empfinden, und zwar in dem Augenblick, wenn er auf sich selbst zurückgewiesen das Vergangene zu betrachten und das Künftige zu ahnen genötigt ist. Alle späteren Versuche, solche Zustände darzustellen, bringen jedoch jenes Gefühl nicht wieder zurück. Deshalb sind Briefe soviel wert, weil sie das Unmittelbare aufbewahren, und der Roman in Briefen war eine glückliche Erfindung. Ganz vergebens wär es daher, obgleich hier am Ort, wenn ich von den Eigenschaften und den Eigenheiten meiner Mutter sprechen wollte, und doch ist es merkwürdig, wie in ihr das allgemeine Muttergefühl gegen einen Sohn, gegen ihren Erstgeborenen sich in eigentümlicher Weise hervortat und zu welcher Gestalt ein solcher Charakter gerade in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich ausbildete . . ."

(In „Aristeia der Mutter".)

Digitized by Google

Tage in Weimar.

Von Helene Böhlau.

Die Glocken klangen Luft und Herzen erschütternd. Die Gruft war aufgetan zum großen Freudenfeste. Ehrfurchtsfeuer brannten den Friedhofsweg entlang, der zwischen Gräbern Verstorbener und Vergessener zur heiligen Gruft führt. Hundert Jahre sind dahin gegangen seit ein Geheimnisvoller im Ministerstaatskleid mit Stern und Lorbeerkranz in Frieden sein langes, großes Leben beschließen durfte — und man hatte ihn nicht gekreuzigt und verbrannt — und dennoch waren alle Gluten der Erde von ihm in Worte gebannt, Unsagbares, Niegesagtes ausgesprochen und hingestellt — und er war behütet geblieben. Allwissenden Dämon im reinen Herzen, doch auch den Geist des sichern Menschensohns, aus starkem Bürgertum, Erdenkraft vor der auch Fürsten sich neigen — und den Dämon, das Unerforschliche, sich gefallen lassen mußten.

Und nach hundert Jahren zur Toten- und Freudenfeier ziehen die Menschen aus allen Reichen der Erde hinauf, über dem Weg der Ehrfurchtsfeuer, blumen- und kränzebeladen zu seiner Gruft. Sie kamen alle in das arme, mißachtete, gepeinigte Deutschland um den Menschen zu feiern, den einsamen, reinen Dämon, der bürgerlich tätiger Minister war, Staatskleid und Stern einst trug — dem ungezählte Gelehrte und weise Männer jedes Geheimnis seines Lebens durchforschten, jedes Wort mit Fußnoten versahen, — wie die heilige Theologie es Jahrtausende mit Christus getan, — und dennoch, Gott Lob, die göttlichen Geheimnisse blieben unenthüllt.

Als Kind und in meiner ersten Jugendzeit in Weimar habe ich Menschen gekannt, die Goethe noch erlebt hatten. Die sprachen mit gedämpfter Stimme von ihm, als läge er aufgebahrt im Nebenzimmer.

Diese lieben, alten Frauen, die ich meine, breiteten zarte Schleier über alles was sie von ihm wußten, lächelten weihevoll, erinnerten einander an Begegnungen, Worte, Scherze, sprachen von längst zerflatterten Feierkleidern, von Abenden in seinem Haus, die sie miterlebt hatten, von seiner Stimme, seinen Augen, seiner Güte. Ja, sie sprachen von ihm mit gedämpfter Stimme. So hörte ich sonst von keinem Menschen reden. Schauer überliefen mich und ich drängte mich sachte hinzu, wenn sie an ihren Erinnerungen woben. So konnten sie freilich keine Literaturgeschichte über ihn schreiben.

Ihre Ehrfurcht aber, ihre liebende Scheu — ihr Wissen, kam immer über mich, wenn ich später von seinem Geist Geprägtes las. Da fühlte ich das Erschauern meiner allerersten Jugend.

„Uns zu verewigen sind wir da", das sprach zu mir mitten aus den Geheimnissen Gottes.

Im Grenzenlosen sich zu finden
wird gern der Einzelne verschwinden
da löst sich aller Überdruß;
statt heißen Wünschen, wildem Wollen,
statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
sich aufzugeben ist Genuß.

Digitized by Google

Und aus dem heiligen Symbolum:

Und schwer und schwerer
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruhn oben die Sterne
und unten die Gräber.

Doch rufen von Drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister.
Versäumt nicht zu üben
die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen
in ewiger Stille
die sollen mit Fülle
die Tätigen lohnen
wir heißen euch hoffen.

Nach langen Jahren kam ich jetzt wieder nach Weimar zum hohen Feste des Geheimnisvollen, der alle Welt in schwerer Zeit zu sich gezwungen hatte.
Aus aller Herren Ländern kamen sie herbeigeströmt, feierten den Dichter und hörten das große Gebilde des Menschenlebens: „Faust". Alle Abgründe, Kämpfe, Gluten, Verzweiflungen des Daseins, alle Qual, Liebe, Arbeit, Entzücken und Not, Seligkeit, Schuld und Grauen, Befriedigung, Sorge, Jugend, Alter und Tod zogen an ihnen vorüber — und sie schauten in die Tiefen des Lebens.
Er, Goethe hat Faust zu den Müttern geschickt ins Unbetretene.

Und Faust sagt: „Die Mütter! Mütter! — 's klingt so wunderlich!"

Mephistopheles:

„Kein Weg! Ins Unbetretene, nicht zu Betretende; ein Weg ans Unerbetene.
Nicht zu Erbittende. Bist du bereit? — . . .
Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben. Hast du Begriff von Oed' und Einsamkeit?" . . .

Mephistopheles weiter: „Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's einerlei. Entfliehe dem Entstandenen,
in der Gebilde losgebundne Räume; . . .

„Ein glühnder Dreifuß tut dir endlich kund
du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn;"

. . . Gestaltung, Umgestaltung
des ew'gen Sinnes ewige Unterhaltung
umschwebt von Bildern aller Kreatur;

Als Goethe den zweiten Teil des Faust schuf, stieg er selbst Fausts unerforschlichen Weg zu den Müttern in die Tiefe des Schauens, wo kein Schauen mehr ist. — Und was er emporbrachte aus der Tiefe der Tiefen, war das rauschende Meer des Lebens, die Einheit aller Leben — das unfaßbare Wunder des Faust! Das Jeder spürt — in dem sich jeder schauervoll empfindet.
Die Herbeigeströmten hörten in diesen feierlichen Tagen geistvolle Gelehrte reden über alles, was hier erlebt wurde.
Die Wenigsten aber von den Vielen vernahmen, was ich vernahm.
In der uralten, dämmerig erleuchteten Kirche klangen aus der Höhe Goethes Worte, von einer schönen, ruhigen Männerstimme gesprochen — und fernes leises Meeresrauschen der Orgel — frei von all ihrem Ungestüm:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
und ihre vorgeschriebne Reise
vollendet sie mit Donnergang.

Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
wenn keiner sie ergründen mag;
die unbegreiflich hohen Werke
sind herrlich wie am ersten Tag.

Die Worte tönten im fernen Sphärenklang der gebändigten Orgel. Die größte Dichterfeier, die je gefeiert wurde!
Die Menschen hörten und lauschten. Stille sondergleichen — nur die gewaltigen Worte, die sich Gott dem Schöpfer in der Erscheinung anbetend näherten.
Einen Gottesdienst wie diesen hatte die alte Kirche, so lang sie steht, noch nicht erlebt: der entkörperte, verklärte Gekreuzigte auf Cranachs Bild breitete seine Arme liebend aus nach dem königlich Erdgebundenen und Göttlichen.
Die Gewalt des Wortes war über alle wie eine Offenbarung dahin gerauscht.

Digitized by Google

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

An Dr. Alice Salomon hat der Bund zum 60. Geburtstag nachstehenden Glückwunsch gerichtet:

Der Führerin, die einer ganzen Frauengeneration den Weg zu neuer Lebenserfüllung wies, der Forscherin, die unser Wissen von der Bedeutung der Familie auf eine neue Grundlage gestellt hat, der Mittlerin zwischen nationaler und internationaler Frauenarbeit übersendet der Bund Deutscher Frauenvereine herzliche und dankbare Glückwünsche.

Agnes von Zahn-Harnack.

Zur Frage der Jugendwohlfahrtspflege bringt die Aprilnummer des Nachrichtenblattes einen ausführlichen Artikel von Dr. Erna Corte. Ein anderer Aufsatz kommt noch einmal auf die Frage der Zusammenarbeit der humanitären Frauen- und Wohlfahrtsverbände zurück. Die Berufsfrau in der Siedlung behandelt ein interessanter Artikel von Frau Dr. Thea Iffland; Frau Dr. Wex gibt eine gute Übersicht über die Ergebnisse der deutschen Kundgebung zur Abrüstungskonferenz. Eingeleitet wird die Nummer durch eine Glückwunschansprache für Dr. Alice Salomon von Dr. von Zahn-Harnack.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud-Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Spenden:
Philologinnenverein Hamburg 107,60 RM. — Frauenstadtbund Bremen 65 RM. — Frau Bose-Teterow 5 RM. — Osnabrücker Lehrerinnenverein 45 RM. — Stadtverband Remscheider Frauenvereine (aus Anlaß eines Vortrags von Frau Dr. Bäumer) 55 RM. — Frau M. Stüwe-Hannover 5 RM. — Frau Dr. von Herwarth-Berlin 10 RM. — Landesgruppe Schleswig-Holstein-Ost des Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen 20 RM. — Frau Pfennigsdorf-Magdeburg 2,50 RM. — Frauenstadtbund Hannover 50 RM. — Verein Lübecker Fach- u. Fortbildungsschullehrerinnen 12 RM. — Lehrerinnen des Margareten-Lyceums Berlin 9 RM.

Abgeschlossen den 20. April 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.
Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

„Die Frau als Rednerin." „Die Stimme nicht zu hoch, weil sie sonst die Fülle verliert; auch nicht zu tief, damit sie nicht, männliches nachahmend unangenehm werde. Die Frau verrechnet sich im Redefluß leicht mit der Zeit, deshalb werden Redeübungen zu Hause mit der Uhr empfohlen. Auch der Spiegel soll helfen, damit die Gebärde gut wirke und die Rednerin — weil sie Frau — in Kleid und Bewegung das Bild der Schönheit nicht verletze."

Das blieb mir im Nachklang haften aus den Ratschlägen, die Dr. Irmgard Weithase (Münchener Neueste Nachrichten, Frauen-

Digitized by Google

zeitung, Nr. 359) schrieb. Ich bewundere die Frau, die wagt anderen Frauen solche Anleitung zu geben — weil sie nicht mehr gibt. —

Wer reden will, ob Mann oder Frau, braucht Ehrfurcht vor dem „Wort". Es ist die Sprache die heiligste Gabe des Menschen. Das Wort der Rede will erfüllt sein: bedacht; erfühlt; die künstlerische Gestaltung dessen, was man mitteilen will: das heißt nichts anderes als: erfüllt sein von der Persönlichkeit, die es ausspricht.

So allein wirkt es gut, weil es wahr ist. So gewinnt es an Kraft und Überzeugtheit, weil der Redner daran glaubt. Da geht es ohne Uhr, weil sich das besonnene Wort, auch wenn es mit Begeisterung gesprochen wird, selbst Maß und Ziel. Dies ist eine Rednererfahrung.

Der Maßstab aller Dinge für die Frau ist die Innerlichkeit. Für die Rednerin erst recht. Deshalb dürfte der Frau, die sprechend in die Arena der Öffentlichkeit heraustritt, nie ein „unerfülltes" Wort über die Lippen gehen. Es wirkt unangenehm nach im Hörer und verdirbt das Bild der Frau, wenn sie etwas ausspricht, das nicht vor ihrem eigenen Leben besteht. Die Erlebniskraft, die Helle und Dunkelheit der eigenen Erschütterungen, die das Wort herzhaft überzeugend durchwärmt, macht jeden aufhorchen, der es hört, weil man den Menschen darinnen spürt. Und die Frau, die intimste Dienerin an allem wahrhaft Menschlichen, dürfte sich nur solche Rede erlauben. Denn was soll ihr Eintritt in den Kulturkampf, wenn sie nicht die versachlichte, entseelte Welt wieder zum Menschen heranzieht!

Was hülfe der Spiegel zur schönen Gebärde? Das verkehrte Spiegelbild lehrt die Rednerin wenig, formte nicht die bewegte Begeisterung oder das Temperament, oder der stille Fluß oder die lastende Schwere der Wortgewalt im Menschen in jedem Augenblick die Gebärde neu.

Viele Regeln des Redners wären bald beschrieben. Aber die Frau beginne im Innern. Dies sei ihre erste Regel. Wie eine Mutter ihr Kind, so gebe sie ihr Wort als ein Geschaffenes in die Welt.

Wüßte ich nicht, wie ernst der Schritt der Frau auf das Podium im Gang der Geschichte wäre, würde dieses Echo nicht mit so viel Energie formuliert.

Gertrud Spörri.

Bildungswesen.

Die Zahl der Höheren Mädchenschulen in Preußen betrug im Jahre 1931, wie der 38. Jahrgang des Philologen-Jahrbuchs berichtet, 366. Von diesen öffentlichen Anstalten für höhere Mädchenbildung waren 252 Vollanstalten, 114 Nichtvollanstalten, gegen 249 und 112 im Vorjahr. 60 Lyzeen und weiterführende Bildungsanstalten, darunter neu Elbing, Gumbinnen und Stendal, sind staatlich. Von den Schulen sind 51 in der Entwicklung, gegen 92 im Jahre vorher. 20 Oberlyzeen haben ihren Aufbau 1930/31 vollendet. Umwandlung liegt an 5 Schulen vor, Abbau an 2 Schulen. Die Schülerinnenzahl ist etwas gesunken. Die Klassenzahlen haben sich um 136 Klassen (3%) verringert. Von den 135 000 Schülerinnen der höheren Mädchenschulen und weiterführenden Bildungsanstalten besuchen 88 000 ein Lyzeum oder Oberlyzeum, 9000 eine realgymnasiale Studienanstalt. Beide Schularten zählen zusammen mit denen mit gemeinsamem Unterbau 110 000. Von den übrigen Anstaltstypen fällt nur das Oberlyzeum der Oberrealschulrichtung mit 7500 ins Gewicht. 12 000 Mädchen besuchen höhere Knabenschulen, das sind von rund 300 000 Schülern 4%.

Nach den Frequenztabellen ist 30 mal auf der Unterstufe die Zahl von 50 Schülerinnen überschritten, darunter allein 26mal bei einer Sexta. Die vorgeschriebene Höchstzahl von 44 auf der Mittelstufe ist 25 mal in Untertertia, 13 mal in Obertertia, 16 mal in Untersekunda überschritten. „Wenn man von einer Obertertia mit 47 Schülerinnen liest, so fragt man sich allerdings wohl nicht mit Unrecht, wozu eigentlich behördliche Bestimmungen da sind, wenn sie überhaupt nicht gehalten werden. Auf der Oberstufe überschreiten 10 Obersekunden, 3 Unterprimen und 1 Oberprima die Höchstzahl von 33" (Ludwig Wülker in „Deutsche Mädchenbildung"). Es werden noch 183 private höhere Mädchenbildungsanstalten, meist Ordensschulen, aufgeführt, geleitet von 15 Direktoren und 152 Direktorinnen — an den öffentlichen Schulen sind 279 Direktoren und 67 Direktorinnen tätig.

Zur weiblichen Schulleitung in Leipzig. Der Stadtbund Leipziger Frauenvereine schreibt uns:

„Die Stelle des Oberstudiendirektors an der Goetheschule ist neu besetzt worden. Die im Stadtbund Leipziger Frauenvereine zusammengeschlossenen Frauen und Mütter

Digitized by Google

hatten gehofft, daß bei der Besetzung die alte Forderung der Frauen, Mädchenschulen unter weibliche Leitung zu stellen, erfüllt werden würde, nachdem die Erfüllung bereits wiederholt in Aussicht gestellt worden war und auch den Richtlinien des Ministeriums entsprochen hätte. Die Frauen durften das um so mehr hoffen, als ihnen bekannt war, daß sich unter den Bewerbern eine Frau befand, die in jeder Weise den Anforderungen dieser Stelle gewachsen gewesen wäre. Sie ist seit 22 Jahren im Mädchenbildungswesen tätig und verfügt über die besten beruflichen Zeugnisse, sie ist nur deshalb nicht gewählt worden, weil sie eine Frau ist. Der Stadtbund Leipziger Frauenvereine hält diese Durchbrechung des Leistungsprinzips für außerordentlich bedauerlich. Er hätte es begrüßt, wenn an der Goetheschule der weibliche Einfluß bei der Erziehung der Mädchen gestärkt worden wäre, da zur Zeit unter über vierzig Lehrkräften an dieser Schule nur noch acht Akademikerinnen und einige Fachlehrerinnen tätig sind. Der Stadtbund Leipziger Frauenvereine ist nach wie vor der Meinung, daß eine weibliche Leitung einer Mädchenschule die sicherste Gewähr für die Erfüllung der Frauenforderungen hinsichtlich der Erziehung der weiblichen Jugend bietet. Er bedauert es deshalb sehr, daß seine Bemühungen beim Rate der Stadt Leipzig auch in diesem Falle wieder erfolglos geblieben sind."

Gegen zu starken Abbau im Volksschulwesen bei allen nicht zu umgehenden Sparmaßnahmen wendet sich die Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände mit den Forderungen, daß

1. das Verhältnis der an den Volksschulen bestehenden Stellen für Lehrer und Lehrerinnen nicht zu ungunsten der Lehrerinnen verschoben wird,
2. daß auch an wenig gegliederten Landschulen die Lehrerinnenstelle erhalten bleibt.
3. daß die Trennung der Knaben und Mädchen wenigstens auf der Oberstufe bestehen bleibt,
4. daß das System der Klassenführung durch eine Lehrkraft (Klassenlehrerin) nicht verlassen wird,
5. daß auch bei Verkürzung der Stundenzahl die grundlegenden und gesinnungsbildenden Fächer (Rechnen, Religion, Deutsch, Geschichte) keine Einschränkung erfahren. Für alle Mädchen der Volksschule muß hinreichender Unterricht in weiblicher Handarbeit und Hauswirtschaft gesichert bleiben. Zu dem Zweck ist dieser Unterricht auf dem Lande möglichst durch geprüfte technische Lehrerinnen zu erteilen.

Für die Mädchenberufsschule wird von der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenberufsverbände verlangt, daß alles getan wird, den Mädchen durch die Schule zu gleicher Leistungsfähigkeit und gleichen Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf wie den Knaben zu verhelfen. Die Forderungen lauten im einzelnen:

1. Berufsschulzeit der Mädchen, ganz gleich für welche Berufe, nicht unter drei Jahren,
2. die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden für den reinen beruflichen Unterricht nicht unter der Zahl der für die Knaben vorgesehenen;
den außer den beruflichen Stunden in verschiedenen Schulen bestehenden hauswirtschaftlichen Unterricht zusätzlich zu den beruflichen Stunden zu erteilen. Wenn, und so lange eine Einschränkung der Stundenzahl nicht zu vermeiden ist, ist der hauswirtschaftliche Unterricht als fakultativer Unterricht zu geben,
3. die Klassenfrequenz nicht über 35 festzusetzen,
4. in kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen die bestehenden Fachklassen bzw. die beruflich gegliederten Schulen nach Möglichkeit zu erhalten,
5. die Berufsschulen der Hausangestellten und Haustöchter nicht abzubauen,
6. die berufliche Schulung der sogenannten An- und Ungelernten nicht außer acht zu lassen.

Berufliches.

Gesundheitliche Schädigung durch Röntgen- und Radiumstrahlen? Die Reveta, Reichsverband Technischer Assistentinnen e. V., sammelt einer Anregung von ärztlicher und berufsgenossenschaftlicher Seite folgend, durch eine Rundfrage unter seinen Mitgliedern Material. Es ist auch heute noch außerordentlich schwer, die Diagnose: Röntgen- oder Radiumschädigung mit absoluter Sicherheit zu stellen. Besonders die Berufsgenossenschaften, die Träger der Unfallversicherung, die sich bekanntlich nach den neuesten Bestimmungen auch auf Berufskrankheiten erstreckt, haben ein Interesse daran, solche Schädigungen frühzeitig diagnostizieren zu können; zur Klärung dieses Problems soll die Umfrage dienen. Es ist wichtig, daß so viel Fälle wie möglich erfaßt und mitgeteilt werden, damit ein recht großer Überblick die Möglichkeit der Lösung dieser Frage unterstützt. Auch außerhalb des Verbandes stehende Persönlichkeiten, die sich beruflich mit Röntgen- und Radiumstrahlen beschäftigen, und bei denen Blutveränderungen festgestellt worden sind, werden gebeten, geeignetes Material einzuschicken, sodaß eine breite Basis geschaffen wird, auf der wissenschaftliche Forschung über Blutschädigungen durch Strahlung aufgebaut werden kann. Möglichst genaue Mitteilungen bitte an den Reveta, Reichsverband Technischer Assistentinnen e. V., Berlin W 30, Viktoria-

Digitized by Google

Luise-Platz 6, von dem auch ein zweckdienlicher Fragebogen zu beziehen ist.

„Die Frau als Vorgesetzte". Kliemschs Druckerei-Anzeiger hat vor einiger Zeit in seiner Beilage „Der Fachkaufmann im graphischen Gewerbe" Antworten auf eine Rundfrage veröffentlicht, die lautete „Für oder gegen die Stellung der Frau als Vorgesetzte". Es äußern sich Fachleute aller Art aus Druckerei- und Papierbetrieben, teils für, teils wider. Vielfach wird aus praktischen Erfahrungen heraus die Tätigkeit der Frau in verschiedenster Praxis solcher Betriebe vorurteilslos anerkannt. Aber auch andere Stimmen werden laut. Besonders drastisch, aber ebenso unkontrollierbar äußert sich ein Schriftsetzer aus dem Rheinland. Nachdem er ausgeführt hat, daß „ein in seinen Ausmaßen erschreckender Großteil der heutigen Männer ehrlos genug ist, Konzessionen an das Fleisch machend, schrittweise dem vordrängenden Weibe zu weichen," bringt er die zahlenmäßig hier schon genügend widerlegte Ansicht vor, daß bei der Volksnot die Konkurrenz der Frau den Mann brotlos mache. Er ist ferner der Meinung, daß die Frau von „starker männlicher Führerhand geleitet, höchste Blüten edlen Menschentums zu treiben bestimmt ist, daß sie aber . . . in den Strudel des Berufslebens gerissen und ihrer natürlichen Bestimmung meist beraubt, haltlos und . . . zu einer Brutstätte menschlicher Verworfenheiten wird . . ."
Diesem von reger Phantasie zeugenden Bild widerspricht der Fachmann aus Stuttgart mit einer Schilderung aus der Wirklichkeit: „Warum denn nicht?" . . . Es fehlt nur ein Schritt zu einer Revision der Fragestellung, zum grundsätzlichen: Fähige oder unfähige Vorgesetzte?!

„. . . Frauen als Vorgesetzte kann man ruhig hinnehmen. So zahlreich sind diese Fälle gerade nicht. Wo sie aber bereits tätig sind, wird die Ursache die sein, daß die Betreffenden über geistige Qualitäten verfügen, die mindestens ausreichen. Für den Durchschnitt aber dürfte es kaum eine Frau als Vorgesetzte geben.
Drum keine Sorge, ihr Männer, die Frauenkonkurrenz braucht man nicht zu fürchten. Nur den Fähigsten bleibt eine solche Sonderstellung. Neidlos werden wir das dulden."
„Wir in einer Kleinstadt hatten schon vor 30 Jahren eine Frau als Prokuristin, die ledige Schwester des Prinzipals. So was von Arbeitsamkeit und Dauerfleiß bringt ein Mann nicht auf, wie es diese bejahrte Dame tat. Selbständig leitete sie das Druckereibüro, las Korrekturen, machte den Inseratenspiegel, bediente die Kundschaft. Jahrelange Tätigkeit gab ihr die Sicherheit. Und alle männlichen Angestellten behandelten sie mit unbedingter Achtung. Niemals vernahm ich ein Wort ablehnenden Verhaltens. Sie war taktvoll, trotzdem energisch und kurz in der Rede. Was bestimmt wurde, galt so viel, als wenn es der Chef selbst gesagt hätte."

Politik.

Nur 30 Frauen im neuen Preußischen Landtag. Die Zahl der Frauen im Preußischen Parlament beträgt nach der Wahl vom 24. April insgesamt 30 gegen 44 bisher bei wieder insgesamt 422 Abgeordneten. Ihre Verteilung auf die Parteien ist folgende:

	1930	1932
Deutschnationale Volkspartei	9	1
Deutsche Volkspartei. . . .	3	1
Zentrumspartei	8	8
Deutsche Staatspartei . . .	2	—
Sozialdemokratische Partei .	19	15
Kommunistische Partei . .	2	5
Christlich-Soz. Volksdienst .	1	—

Möglicherweise verschiebt sich das Ergebnis durch Zusammenrechnung noch in der Weise, daß in die Deutschnationale Fraktion noch eine Frau eintritt. Der Rückgang zeigt sich bei fast allen bürgerlichen Parteien und auch bei der Sozialdemokratie. Beim Zentrum ist der Frauenanteil der gleiche geblieben und in der Kommunistischen Partei gestiegen. Die Nationalsozialistische Partei, die grundsätzlich keine Frauen in die Parlamente entsendet, ist nach wie vor ohne weibliche Abgeordnete; auch die übrigen Parteien sind ohne Frauen.

Lady Astor in der Opposition. Der Londoner Berichterstatter der Vossischen Zeitung meldeten vor kurzem:
„Zum großen Erstaunen des englischen Unterhauses hat Lady Astor, konservatives Mitglied des Parlaments, bei der gestrigen Debatte der Weizenpolitik der Regierung eine temperamentvolle Rede gegen das Kabinett gehalten. Sie übernehme, wie sie selbst sagt, die Rolle der „anständigen Frau, die ihrem Mann die volle Wahrheit sage".
Über die Subventionen, die die englische Regierung den Weizenfarmern zukommen lassen will, sagte Lady Astor, wir wissen, daß das Geld für diese Subventionen weder vom Himmel noch von den Sternen kommt oder gar von den Müllern stammt, sondern es kommt aus den Taschen derer, die Brot kaufen.
Die Begeisterung der Arbeiterpartei über Lady Astors Rede war so groß, daß Rufe „Komm auf unsere Seite" laut wurden. Lady Astor zerstörte aber diese Freude mit der Bemerkung: „Lieber tot".

Eine Frauenliste haben die Lettländischen Frauen bei den letzten Kommunal- und

Digitized by Google

Parlamentswahlen aufgestellt. Es kandidierten auf ihr die meisten Frauen, die im sozialen Leben bislang hervorgetreten sind, während einige Mitarbeiterinnen der Frauenbewegung weiterhin im Rahmen der Parteilisten aufgestellt waren. Bei den Kommunalwahlen sind auf Grund der Frauenliste in verschiedenen Städten insgesamt sechs weibliche Abgeordnete gewählt worden. Auf Grund der Parteiliste kam in Riga die Vorsitzende des National-Frauenbundes in das Stadtparlament, in das gleichzeitig eine der sechs auf Frauenliste gewählten Kandidatinnen einrückte. Bei den Parlamentswahlen hatte die Sonderliste keinen Erfolg, während auch hier die Vorsitzende des National-Frauenbundes, Frau Pipin, durch die Partei einen Sitz errang.

Rechtsfragen.

Gegen die Erschütterung der verfassungsmäßigen Rechtsgleichheit der Beamtinnen, wie sie der Gesetzentwurf Esser (Zentrum) darstellt, den der 5. Reichstagsausschuß im Dezember 1931 angenommen hat, (Reichstagsdrucksache Nr. 1269) wendet sich der Verband Frankfurter Frauenvereine grundsätzlich. In der Befürchtung, daß der Entwurf trotz schwerer prinzipieller Bedenken angenommen wird, verlangt er zum mindesten zu Gunsten der betroffenen Frauen Milderungen. Diese beziehen sich auf die Voraussetzungen für die Zwangsentlassung: die wirtschaftliche Versorgung und die dienstlichen Erfordernisse. Hier muß im Wortlaut des Gesetzes klargestellt werden, daß unter dienstlichen Gründen für das Ausscheiden einzig Unzulänglichkeit in der Leistung zu verstehen sein darf. Für die Beurteilung, ob die wirtschaftliche Versorgung gesichert ist, scheint im Entwurf dem Ermessen der Schiedsstelle ein zu weiter Spielraum gegeben. Verlangt wird, daß für die Beamtin und ihre Familie eine standesgemäße Versorgung dauernd gesichert ist. Für die Zusammenstellung der Schiedsstelle selbst wird eine genaue Regelung gefordert: ihre Mitglieder sollen von der Behörde unabhängig und eine genügende Anzahl muß vorhanden sein. Für die Abfindungssumme wird verlangt, daß sie ein einigermaßen angemessenes Entgelt für den Anspruch auf die wohlerworbene Pension darzustellen hat, den Anteil am Gehalt, der den Beamtinnen entgegen allen Grundsätzen des Beamtenrechtes entzogen wird. Wenn die Voraussetzungen für die Zwangsentlassungen fortgefallen sind, muß die Beamtin einen Anspruch auf Wiederaufnahme geltend machen können.

Wieder einmal das französische Frauenstimmrecht. Am 1. April ist von der französischen Kammer erneut ein Gesetz für die Einführung des Frauenstimmrechts angenommen worden, und zwar der Vorschlag Bracke, dessen einziger Artikel vorsah, den französischen Frauen zum Jahre 1933 die politischen Rechte zu verleihen. Zugleich stellte er an die Regierung den dringenden Antrag, sie möge all ihren Einfluß beim Senat geltend machen, damit endlich die zu dieser Frage angenommenen Gesetzentwürfe, die ihm zugestellt worden sind, zur Beratung gelangen. Das Ergebnis zeigte diesmal eine erhebliche Majorität der Freunde des Frauenstimmrechts: von 506 abgegebenen Stimmen waren 446 dafür, nur 60 dagegen. Die notwendige absolute Mehrheit hätte 254 Stimmen betragen. Ob die Aussichten zur Verwirklichung sich nun endlich doch günstiger gestalten, ist nicht abzusehen. Tatsache ist bis jetzt, daß der Senat, der am 15. März das Frauenstimmrecht bearbeiten wollte, inzwischen beschlossen hat, die Erörterung abermals zu vertagen; als Termin wird bis jetzt der 21. Juni genannt. Wie berichtet wird, ist die Vertagung beschlossen worden, weil M. Héry, der Referent, am 15. März von Paris abwesend war, und entschlossen sein soll, diesen Bericht nicht zu erstatten!

Volkswohlfahrt.

Mütterfürsorge. Der Stadtverband für Frauenbestrebungen Düsseldorf legt einen Bericht über seine Müttererholungsstätte vor, der darlegt in welcher Weise 79 Frauen im vorigen Jahr in 4 Kuren zu je 26 Wochentagen versorgt worden sind mit aller Fürsorge für Ernährung, Körperpflege, Ruhe und ärztliche Versorgung. Die Zusammenarbeit mit der Familie ist vielfach angebahnt und soll ausgebaut werden, ebenso wie die Fürsorge, die in Kursen und Beratungen die Schützlinge auch weiterhin erfaßt. Die evangelische Frauenhilfe, die schon seit einigen Jahren in dieser Richtung arbeitet, berichtet über ihre Tätigkeit die 1928 sich auf 20, 1932 auf 32 eigene Erholungsfürsorgeheime für Mütter erstreckte. Es sind von hier aus 1929 6000 und im Jahre 1931 14 744 Mütter in die Erholungsfürsorge entsandt worden.

Das Gesetz über die Familienzulagen in Frankreich, das schon im Juli 1931 von der Kammer angenommen wurde, hat jetzt

Digitized by Google

auch die Zustimmung des Senats gefunden. Damit besteht nunmehr für sämtliche Arbeitgeber in Handel, Industrie, Landwirtschaft und freien Berufen, die Arbeiter oder Angestellte gleich welchen Alters oder Geschlechts beschäftigen, die gesetzliche Pflicht, einer Ausgleichskasse beizutreten. Ein Recht auf die Zulage steht jedem ehelich geborenen und anerkannten und jedem Adoptivkind zu, das noch nicht das schulpflichtige Alter überschritten hat. Während der Lehre oder des Fortbildungsschulbesuchs wird die Zulage bis zum 16. Jahre gezahlt und zwar an die Personen, die für die Kinder zu sorgen haben. Arbeiten Vater und Mutter, so erfolgt die Zahlung in der Regel an den Vater; die Kassen können aber in ihrem Statut Fälle festsetzen, in denen die Zahlung der Mutter oder der Person zustehen soll, die tatsächlich für die Erziehung des Kindes sorgt. Die Einführung des Gesetzes soll allmählich erfolgen, damit eine zu plötzliche und starke Belastung der französischen Produktion vermieden wird.

Persönliches.

Der Ehrendoktor wurde Alice Salomon von der medizinischen Fakultät an der Universität Berlin verliehen, ebenso die Silberne Medaille des Preußischen Staates durch das Preußische Staatsministerium. Die Wohlfahrtsschule Berlin-Schöneberg führt jetzt den Namen „Alice-Salomon-Schule".

Hertha von Sprung, die Vorsitzende des Bundes Österreichischer Frauenvereine, hat vor kurzem ihr 70. Lebensjahr vollendet. Sie ist aus der sozialen Arbeit zur Mitarbeit in den Frauenorganisationen gekommen und wurde schon bei der Gründung des Bundes Österreichischer Frauenvereine durch Marianne Hainisch seine erste Vizepräsidentin. Das Unterrichtsministerium berief sie, die gewerblichen und hauswirtschaftlichen Frauenschulen zu organisieren. — Ihre Lehrpläne suchen Fach- und Allgemeinbildung zu verbinden. An der Gründung der Bundeslehranstalten für wirtschaftliche und gewerbliche Frauenberufe ist Hertha von Sprung beteiligt gewesen. Sie war jahrelang Fachinspektorin, schon vor dem Kriege. 1923 ist sie als erste Frau in Österreich zur Regierungsrätin, 1926 zur Hofrätin ernannt worden. Sie wirkt auch seit Jahren in der internationalen Frauenarbeit.

Totenschau.

Eliza Ichenhäuser, eine langjährige Mitarbeiterin der Frauenbewegung, starb in Berlin. Sie wurde bekannt durch eine Veröffentlichung über das Frauenstimmrecht und durch die Gründung des Berliner Vereins Krankenhaus weiblicher Ärzte, den sie bis zuletzt geleitet hat, wie sie auch noch reges Mitglied der Berliner Frauenverbände gewesen ist.

Marie Kundt, die Begründerin und langjährige Führerin des Reichsverbandes der Technischen Assistentinnen ist am 2. April gestorben. Sie hat seit 1891 an der ein Jahr zuvor gegründeten Photographischen Lehranstalt des Lettevereins gewirkt, ist 1910 stellvertretende Leiterin geworden und war seit 1913 Direktorin der Lehranstalt. Die Ausbildung ist unter ihrer Führung vom rein Photographischen vielseitig im Laufe der Jahre nach den verschiedensten Richtungen hin erweitert worden; der Beruf der photographischen Röntgenschwester, ist durch diesen Ausbau mit entstanden; später wurden histologische Technik und Mikroskopie, auch die metallographische Technik aufgenommen. Aus dem Klub ehemaliger Schülerinnen entstand unter Leitung von Marie Kundt der Bund der Organisationen — heute Reichsverband — Technischer Assistentinnen, der sich über ganz Deutschland erstreckt.

Prof. Dr. von Wrangell-Andronikow, die Leiterin des Pflanzeninstitutes Hohenheim bei Stuttgart, die als eine der ersten Frauen auf diesem Gebiet der Naturwissenschaften Bedeutendes geleistet hat, ist nach kurzer Krankheit in ihrem 52. Lebensjahr gestorben. Wir werden über Werk und Persönlichkeit noch eine ausführlichere Würdigung bringen

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Der Verband der Studentinnenvereine Deutschlands fordert alle Alt- und Jungmitglieder, sowie seine Freunde auf, vom 20. — 23. Mai nach Hamburg zu kommen. Wir bitten, die Anmeldungen bis zum 10. Mai an stud. jur. Luise Schönewolf, Hamburg 13, Grindelhof 47 zu richten. Gastquartiere stehen uns in ausreichender Anzahl zur Verfügung. Das Programm lautet:
Freitag, den 20. Mai: Eröffnung des Schulungstages. Begrüßung. Führung durch

Digitized by Google

den Hafen durch AM. Dr. Marg. Koch. — „Sinn und Formen unserer Vereine und des Verbandes". Referentinnen: Rechtsanwältin Annemarie Wald, Annemarie Doherr. — Begrüßungsabend bei AM. Dr. Börner und Dr. Hermann, Oberstr. 65.
Sonnabend, den 21. Mai: Öffentl. Vortrag: Dr. Elis. Busse-Wilson: „Die Überwindung der Krise in der Frauenarbeit". — Geschäfts- und Delegiertensitzung. — Öfftl. Vortrag: Dr. Gertrud Bäumer: Bilanz der Frauenbewegung.
Sonntag, den 22. Mai: Öffentl. Vortrag: Oberschulrat Dr. Olga Essig: Die Berufslage der weiblichen Jugend. — Maria Steffann: „Die Stellung der Jugend zu den politischen Fragen der Gegenwart".

Tagung des Verbandes Deutsche Frauenkultur e. V., Kiel, 30. Mai bis 3. Juni 1932. Leitgedanke: Das deutsche Schicksal und unsere Aufgabe.
Begrüßungsabend im Haus der Landwirte. — Eröffnung der Hauptversammlung im Hotel Bellevue (geschlossene Sitzung):.— Öffentlicher Vortrag von Pastor Axel Werner Kühl-Lübeck: „Zeitenwende" in der Aula der Universität. — Im Hotel Bellevue: Vortrag von Frau Elisabeth Vormeyer-Kiel: „Frau und Gemeinschaft" und von Frau Ilse Burckhardt-Mülheim (Ruhr): „Frau und Familie". Anschließend Aussprache. — Vortrag von Frau Ilse Dieckmann, Direktorin der Obst und Gartenbauschule der Diakonissenanstalt Kaiserswerth a. Rh.: „Die Frau als verantwortliche Vermittlerin von Stadt und Land"; anschließend Vortrag von Frau Eleonore Späing-Düsseldorf: „Die Frau als Erwerberin und Gestalterin". Aussprache. — Schlußsitzung (geschlossene Versammlung): Nachmittags Ausflug in die Holsteinische Schweiz. Anmeldungen an die Ortsgruppe Kiel: Frau Johanna Philipp, Kiel, Düppelstraße 25. Teilnehmergebühr 5 RM.

Eine Pfingsttagung des Bodebundes über das Thema „Musik und Bewegung" findet vom 14. bis 18. Mai in Heidelberg statt. Die Tagung ist offen für jedermann. Die Leitung haben Dr. Rudolf Bode und Oskar Fitz, Dozent an der Staatsakademie für Musik in Wien.
Sommerlehrgänge der Bodeschule. Auch in diesem Jahre veranstaltet die Bodeschule wieder eine Reihe von Sommerlehrgängen in Warnemünde, Westerland, Borkum, Oberbayern u. a. Die Lehrgänge sind 14 tägig und behandeln: Bewegungslehre (Gymnastik und Rhythmik) und Begleitungslehre (Musik und Bewegung) unter Leitung von Dr. Rudolf Bode.
Prospekte und Auskunft durch das Sekretariat der Bodeschule Berlin, Kaiserallee 49/50.

Das Lehrerinnenheim,

Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.

Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

Goethebücher.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß das Jahr der Goethefeiern sehr produktiv auf die Goetheforschung gewirkt hat. Ein Zuviel ist eher in Zeitschriften, Zeitungen, Reden und Feiern festzustellen als in Büchern. Bedeutendes oder auch nur Erwähnenswertes ist wenig erschienen. Es bleibt die Frage nach den Gründen offen. Man soll diese Zurückhaltung doch nicht nur als eine Tugend, etwa Ausdruck der Ehrfurcht und Selbsterkenntnis, buchen. Daß die Selbsterkenntnis sie gebietet, ist schließlich doch auch Beweis einer Unzulänglichkeit. Denn es bleibt genug und anderes zu sagen, auch nach den Standardbüchern von Gundolf, Chamberlain (von Emil Ludwig zu schweigen). Es ist kein Zufall, daß das Wertvollste, was erschienen ist, auf zwei einander gegenüberliegenden Gebieten steht: Religion und Naturwissenschaften. **„Goethe als Seher und Erforscher der Natur"** bietet noch Erkennens- und Mitteilenswertes. Das schöne Buch, das die Leopoldina in Halle unter diesem Titel herausgegeben hat, zeigt nicht nur, daß der Stand der Wissenschaft Goethes schöpferische Ideen wieder neu beleuchtet, auch sogar in der von Physikern längst abgetanenen Farbenlehre, sondern auch, daß seine eigentümliche und einzigartige Beziehung zur Natur in ihrer religiösen Tiefe und Dämonie immer noch nicht ausgeschöpft ist. Die Veröffentlichung von Halle, zu der alle beteiligten Wissenschaften ihren Beitrag geliefert haben, gibt Beides.
Goethe als religiösen Propheten zeigt aus der lebendigsten Bewegung der Zeit heraus Hans Ph. Ehrenberg in seiner im Furche-Verlag erschienenen kleinen Schrift: **Goethe. Ein Nachspiel im Himmel.** Hier ist Goethe geschaut als der überhistorische Mensch eines neuen Milenniums, eines tausendjährigen Reiches. In die Mitte des innersten Sinnes seiner Erscheinung trifft die Feststellung, daß er „die Schöpfung vollendet" habe und insofern eine neue Phase auch des Christentums darstelle. Die kloine Schrift wird nur denen verständlich sein, die mitten in dem religiösen Ringen unserer Zeit stehen und zugleich dem religiösen Goethe nahe genug zu kommen vermögen.

Digitized by Google

Wertvoll durch ihre breite und gründliche Fundierung in Goethes Werk selbst und seinen geistesgeschichtlichen Beziehungen und Umkreisen ist die Schrift von Erich Franz **„Goethe als religiöser Denker"** im Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. Eine solche Darstellung gibt es in der Goetheforschung bis jetzt nicht, jedenfalls nicht aus der gegenwärtigen religiösen Lage heraus, die insbesondere auf protestantischem Boden gekennzeichnet ist durch die Auseinandersetzung mit dem Idealismus. Erich Franz berücksichtigt nicht nur mit großer Umsicht alle in Betracht kommenden Goetheschen Quellen, sondern auch die verschiedenen Seiten, von denen aus religiös und philosophisch Goethes Haltung verstanden werden muß. Als ein Mangel der Darstellung tritt allerdings hervor, daß das religiöse Denken Goethes zu wenig zurückgeführt wird auf seine Religion, seinen Glauben, die Art seiner Frömmigkeit. Insofern bleibt diese Darstellung an Tiefe und Weite der Konzeption hinter der von Ehrenberg zurück.

Stark geprägt durch Gundolfs Goethebetrachtung, aber doch auch nicht ohne persönliche Note ist die knappe Schrift von Wilhelm Willige **„Goethe. Umrisse seiner geistigen Gestalt"** im Verlag von Hermann Böhlaus Nachf., Weimar. Ihr Wert liegt darin, daß sie die vertrauten Linien noch einmal klar und ausdrucksvoll nachzeichnet, dabei auch, wie jede eindringlichere Betrachtung der Gegenwart, die mystischen Kräfte lebendig empfindend und ihre Wesentlichkeit betonend.

Der sprachliche Ausdruck ist allerdings nicht immer ganz sicher. Es gehört schon ein Mangel an Instinkt dazu, aus der Bibel zitieren zu können: Unser Wissen ist „Flickwerk" statt Stückwerk.

Auf das Sorgsamste ausgeformt ist dem gegenüber die Schrift **„Jugend ohne Goethe"** von Max Kommerell, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt a. M., schon im vorigen Jahre erschienen. Sie ist eine Ansprache an die Jugend. Hier ist von einem Kenner Goethes, im vollen Goetheschen Sinne des Wortes, in geschlossenster Form wirklich die Essenz gegeben. Dies nicht bezogen auf biographische Tatsachen oder Werkinhalte oder auch etwa Entwicklungsskizzen. Es ist gelungen, Wesen und Sein selbst aufzufangen und fühlbar werden zu lassen. Wenige Beispiele gewinnen ihre Leuchtkraft aus dem Hintergrund, auf den sie gestellt sind: eine im Ausdruck zurückhaltende Ehrfurcht aus einem innersten Wissen heraus. Goethe wird einer Jugend, die sich ihm entfremdet hat, nicht etwa aufdringlich gepredigt; es wird Beziehung der Verwandtschaft, aber auch notwendige Ferne feinfühlig gezeigt. Eine Schrift voll bester künstlerischer und wissenschaftliche Kultur.

In dem Buch von Thomas Mann **„Goethe und Tolstoi.** Zum Problem der Humanität" (S. Fischer Verlag, Berlin 1932) ist die Gegenüberstellung zumeist antithetisch gemeint, Thomas Mann nimmt das als berechtigten Sinn der Kopula „und" in Anspruch. Das Buch ist eine Apologie der abendländischen Kultur, wie Thomas Mann sie angesichts der Gefahren neuer Barbarei in den letzten Jahren immer eindringlicher gepredigt hat. Und hier wie immer liegt die überzeugende Kraft noch mehr in dem Wie als in dem Was seiner Gedankengänge. Thomas Mann hat eine eigentümliche Kunst: Zentrales für eine Erscheinung an scheinbar äußeren Merkmalen und Symptomen zu fassen. Er nähert sich dem Wesen von der Erscheinung her und erschöpft es nicht, indem er auf die Mitte eindringt, sondern indem seine Deutung es gewissermaßen an der Peripherie umschreitet. Diese Art ist sehr künstlerisch. Sie kann manchmal im Einzelnen daneben greifen, im Ganzen bleibt seine Kraft der Einfühlung ihm treu. In dieser Schrift ist Tolstoi überzeugender als Goethe. Goethe ist wie auch an anderer Stelle von Thomas Mann zu sehr aus einem Blickpunkt heraus, zu sehr als Typus abendländischer Kultur erfaßt und insofern in einem verengenden Sinne zu einer „klassischen" Gestalt gemacht.

Wenig geglückt ist der Versuch **„Goethe im zwanzigsten Jahrhundert"** von Hugo Bieber, Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiserverlag G. m. b. H., Berlin. Der Verfasser beherrscht durchaus das Terrain, auf das er sich begibt, im kulturwissenschaftlichen Sinne. Aber es fehlt ihm die Kongenialität sowohl zur Erscheinung Goethes wie zu der ganzen Tiefe und Dynamik der Auseinandersetzungen, die das 20. Jahrhundert bewußt oder unbewußt mit dem Goetheschen Geist vollzog. So bietet das Buch viel Wissenswertes, aber mehr aus der Breite der Kulturgebiete, von denen die Rede ist, als aus der Tiefe der Bewegungen, die einander überfluten.

In die Zeit der Epigonen führt ein anspruchsloses, aber lebendiges Memoirenwerk **„Der Hof von Weimar"**, Erinnerungen aus den Jahren 1893/97 von Wanda von Puttkamer, Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Die Verfasserin war Hofdame bei der Großherzogin Sophie und erzählt aus einem Lebenskreis, der gewiß nicht mehr bedeutend war, aber in seiner menschlichen Weisheit und Güte und persönlichen Vornehmheit und Kultur doch würdig der Vergangenheit, die er ehrfürchtig und verständnisvoll pflegte.

Unsere Leser

werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.

F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

„Die Frau" 1932

Photogr. Atelier Grete Batzke, Stuttgart

Frau Prof. von Wrangell-Andronikow

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 9 Juni 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die Frau und die Religion.

Von Dr. jur. et phil. Marianne Beth,
Mitglied des Wiener Religionspsychologischen Forschungsinstitutes.

I. Zur psychologischen Beurteilung.

Die Einstellung der Frau — als Frau — zur Religion — als Religion — ist seit alten Zeiten zum Gegenstand geschlechtspsychologischer Betrachtungen geworden. Fast immer kam man darauf hinaus, daß grundlegende Unterschiede bestehen, ob man nun der Frau religiöse Begabung oder Eignung, ja überhaupt kultische Reinheit, absprach, oder ob man ihr vorwiegend religiöse Talente zuschrieb. Und dies fast immer im Zusammenhang mit einer vorgegebenen allgemeinen Beurteilung sowohl der Frau als auch der Religion.

Schon Tacitus statuierte geschlechtspsychologische Unterschiede, wenn er erklärte, daß bei den Germanen die Frau nicht nur (im Gegensatz zum alten Rom) im religiösen Leben eine Rolle spiele, sondern auch noch eine ganz besondere Rolle, daß ihr der kultische Wahrsage- und Orakeldienst ausschließlich oder vorwiegend anvertraut sei, während in seiner Heimat das Orakelpriesteramt ausschließlich Männern vorbehalten war. Für uns freilich sollte gerade dies Erstaunen des Tacitus und die widersprechende Schätzung, die also offenbar die religiöse Begabung der Frau je nach der nationalen Einstellung findet, eine Warnung sein, allzufrüh aus irgendwelcher Konstatierung Schlüsse auf die wirkliche Beschaffenheit der weiblichen Psyche zu ziehen oder überhaupt zu generalisieren. Jedenfalls nicht, ehe man auch völkerpsychologisch differenzielle Erwägungen angestellt hat und sich die Bewertung ganz klar machte, welche die Religion oder ein bestimmtes religiöses Amt jeweils in der Gesellschaft erfährt.

* * * *

Die offizielle Ritualistik der meisten Kulturvölker hat der Frau einen hervorragenden Platz zu verweigern gesucht; dies ist für jede Untersuchung ein fester Ausgangspunkt. Am Kult des Alten Testamentes kann sie nur passiv teilnehmen — das Allerheiligste der koptischen Christen, das Hekal, dürfen beim Empfang des Abendmahles und bei anderen Gelegenheiten nur Männer und unreife Jungfrauen, niemals Frauen, betreten. In den verschiedenen christ-

Digitized by Google

lichen Kirchen waren Frauen bis fast auf den heutigen Tag grundsätzlich und restlos von priesterlichen Funktionen ausgeschlossen und auch heute noch ist die Mitarbeit der Frau im Pfarramt ein umstrittenes Problem, das von den verschiedenen Kirchen in sehr verschiedenem Sinne gelöst wird.
Dennoch zeigt die Religionsgeschichte, daß die Frau nicht immer im Kultus eine so prekäre Rolle gespielt hatte. Gerade das alte Rom bewahrte noch Erinnerungen an andere Ordnungen auf; wenn der flamen Dialis sein Amt nur solange behalten konnte, solange seine erste Gattin lebte, so steht diese Vorschrift in einer Parallele mit zahlreichen anderen Fällen, wo der Priester oder Zauberer ursprünglich nur der Substitut seiner Gattin war und auch späterhin nur zusammen mit ihr seinen Dienst versehen konnte. Die Stellung der Vestalinnen mit ihrer Eindruck gebietenden, auch politischen Macht, die Wichtigkeit der Mysterien der Bona Dea, die Überlieferungen von den übermenschlichen Gestalten der wahrsagenden Sibyllen, die Geschichte der Gesetze ratenden Egeria und vieles andere zeigen, daß die Frauen im Kult und Ritus nicht immer belanglos gewesen waren, daß man ihnen insbesondere religiöse Begabung, Gottnähe zugetraut hatte. Religiöse Begabung und kultische Macht ist ja keineswegs immer dasselbe, auch wenn man nicht daran denken will, daß sich kultische Macht gerne der „Mächtige" vorbehält, ob er nun der religiös Begabtere ist oder nicht. Was Cicero von den Auguren des späten Rom zu berichten weiß, spricht mehr für politische Klugheit und aufgeklärte Freigeisterei als für innerliche Frömmigkeit. Sie machten Religion zu einem Werkzeug der Politik; daher mußten Politiker die Religion in der Hand behalten.
Aber es liegt auch im Wesen, daß Kultus und Innerlichkeit geschieden sind, wie eben Tradition und wehende Neuformung nicht notwendig zusammenfallen. Priestertum und Prophetentum klafft nur zu oft auseinander. Und der Heilige, das Medium, durch das sich die Offenbarung des Göttlichen in die Welt ergießt, nimmt auf der Stufenleiter der Hierarchie sogar fast nie einen hohen Rang ein.
Die Geringschätzung der weiblichen Begabung für alles Religiöse erreichte im Mittelalter freilich ihren Höhepunkt, als sogar die Diskussion, ob die Frau eine Seele habe, möglich wurde. Dann aber wendete sich das Blatt; Religion zu besitzen, war nicht mehr höchster Wert; „Starkgeistigkeit" wurde die Mode, insbesondere als Privileg für Männer. Und in dieser Zeit, in der Zeit der Geringschätzung der Religion, kam es so weit, daß Frömmigkeit und ein sanft schwärmerischer Hang zur Mystik als ein notwendiger Bestandteil weiblicher Tugend und Kunstfertigkeit angesehen wurde, ungefähr auf derselben Linie wie ein angenehmes Dilettieren in Musik und Malerei, rein konventionell.
Dieser leidigen Gewohnheit, von vornherein vorauszusetzen, daß bei allen wichtigen Fragen grundlegende Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen, und über das Wie und Was dieser Unterschiede mit einigen Allgemeinheiten hinwegzugehen, ist es zum Teil zuzuschreiben, daß bisher nur sehr wenig Authentisches und der Prüfung Standhaltendes über die wirklich bestehenden Differenzen in der religiösen Einstellung von Mann und Frau festgestellt ist. Im Gegensatz zu der landläufigen Gewohnheit sollte es aber durchaus nicht gestattet sein, solchen allgemeinstmenschlichen prinzipiellen Haltungen und Reaktionen gegenüber, wie es die Reaktion des Menschen auf die Selbstoffenbarung des Metabiontischen ist, größere Unterschiede anzunehmen, es sei

Digitized by Google

denn, man hätte sie unwiderlegbar kennengelernt und nachgewiesen. Man geht aber leider gerne (und nicht nur bei der Beurteilung der weiblichen Eigenart in religiösen Fragen, sondern auch sonst vielfach bei differenziellen Untersuchungen weiblicher psychologischer Einstellungen) von einer noch durchaus unbewiesenen[1]) hypothetischen Verschiedenheit der Persönlichkeit aus, und sucht Differenzen zwischen den Geschlechtern, ehe sie sich sachlich aufgedrungen haben.

Heute ist man so im allgemeinen der Meinung, daß sich die Frau intensiver mit der Welt der Religion befasse als der Mann. Und daß ihr Religion wesensnäher, wesensverwandter sei, aus verschiedenen weiblichen Grundeinstellungen heraus. Ob aber mit Recht? Zu dieser Frage versuchen die folgenden Untersuchungen einen Fingerzeig zu bieten. Else Croner ist für die konventionelle Beurteilungsweise typisch. Sie führt an, daß „bei einer Umfrage, welche Bücher oder Schriften den tiefsten Eindruck ausgeübt hätten", sie in einer Klasse von 16jährigen Mädchen gefunden habe, daß bis zu zwei Drittel aller genannten Bücher Werke religiösen Inhaltes gewesen waren. Von 20 Oberlyzealschülerinnen zwischen 16 und 17 Jahren gaben ihr ferner 15 an, daß Religion ihr Lieblingsfach sei[2]).

In einer anderen Untersuchung über die „religiöse Entwicklung in der Reifezeit", die sich auf die Auswertung von 40 Tagebüchern (ganz verschiedenen Ursprungs) stützt, kommen Hildegard Hetzer und Fritz Frisch[3]) zu folgender Tabelle:

Tabelle der religiösen Äußerungen pro Tag und Jahr.

	Alter in Jahren					
	7—12	12—14	14—16	16—18	18—20	20—22
Knaben	0,4	2	3	7	3	2,5
Mädchen . . .	0,5	4	3	7	2,5	5

Diese Ziffern zeigen, daß bei den meisten Altersstufen das Interesse für religiöse Problematik bei den Mädchen überwiegt, und, was sich aus den Ziffern noch nicht mit Selbstverständlichkeit ergibt, es überwiegt auch die Lösung dieser Problematik im positiven Sinn.

Diesen und ähnlichen Beispielen kann man aber auch Ziffern entgegenhalten, die zu genau den entgegengesetzten Schlüssen führen müßten. Margarethe Rada[4]) findet, daß unter 90 genau untersuchten Proletariermädchen auch nicht ein einziges Religion als sein Lieblingsfach angibt. Und diese Abneigung ist nicht nur an das Milieu gebunden. Ein ganz ähnliches Resultat ergaben Nachfragen in einer österreichischen Mittelschule. Auch Voigts[5]), der an einem sehr großen Material sowohl in Deutschland als in der Schweiz arbeiten konnte, findet dieselbe Ablehnung des Religionsunterrichtes. In den unteren Klassen besteht noch eine gewisse Neigung, ein gewisses Interesse. Aber mit Untersekunda kommen die positiven Einstellungen zum Erlöschen und die negativen vermehren sich auffallend schnell. Aber auch diese negativen ziffernmäßigen

[1]) Wladimir Eliasberg in der Zeitschrift für angewandte Psychologie, 1924, S. 28.
[2]) Psyche der weiblichen Jugend, S. 27.
[3]) Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 62, 1928.
[4]) Das reifende Proletariermädchen (Wiener Arbeiten zur pädagogischen Psychologie, Heft 8).
[5]) Heinrich Voigts, Das Interesse für die Unterrichtsfächer an höheren Mädchenschulen. in der Zeitschrift für angewandte Psychologie, Bd. 24, S. 255 ff.

Digitized by Google

Ergebnisse sind nicht ohne weiteres im areligiösen Sinne zu deuten; so wenig man aus Else Croners Ziffern ohne weiteres so positive Schlüsse ziehen darf, wie sie es tut. Rada betont an anderer Stelle ihres Buches, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Mädchen, die sich so schroff gegen den Religionsunterricht stellen, getreue ja leidenschaftliche Anhängerinnen christlicher Sodalitäten sind. Auch Voigts meint, daß nicht A-Religiosität, sondern gerade sehr intensive Religiosität Ursache der Ablehnung eines Unterrichtes sei, bei dem die religiöse und philosophische lebendige Anteilnahme der jungen Mädchen an den behandelten Problemen unbefriedigt bleibt. Die Mädchen lehnen den Religionsunterricht ab, weil Methode und Lehrperson nicht ihren „Hunger nach Erkenntnis" befriedigen, der „riesenhaft" sei, „viel stärker als bei Knaben". Nun ist Liebe für ein Unterrichtsfach ja keineswegs immer gleichbedeutend mit Begabung für den unterrichteten Gegenstand und nicht einmal mit Neigung dafür. (Vgl. die Beobachtungen von Voigts bezüglich der ähnlich motivierten Ablehnung von Singen, Zeichnen und Handarbeiten in Mädchenschulen); so auffallend eindeutige Resultate zeigen aber dennoch, daß etwas nicht in Ordnung ist. Zumindest muß eine allgemeine und offizielle Geringschätzung des so behandelten Gegenstandes vorliegen. Die volle Ablehnung trifft denn auch bezeichnender Weise fast immer nur sogenannte Nebengegenstände, bei denen, wie jeder Schulmann weiß, der Lehrer immer unverschuldet mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Indes sollte man sich hüten, aus den Ergebnissen solcher Pauschalbefragungen allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Man ist sich heute schon vollkommen im Klaren darüber, daß die Fragebogenmethode in allen ihren Abwandlungen nur sehr ungenaue Ergebnisse liefern kann. Noch viel schlimmer aber wird es, wenn man sich mit einer solchen Inquirierung an Jugendliche wendet. Der Jugendliche ist mehr Stimmungsmensch noch als der Erwachsene, seiner wirklichen Intentionen noch viel weniger bewußt, viel weniger imstande, auf apodiktische Fragen eine apodiktische Antwort zu geben. Vor allem aber darf man nicht der gewaltigen Scheu vergessen, die der Jugendliche davor hegt, sein Seelenleben zu enthüllen. Junge Menschen gaben mir gegenüber wiederholt der Empörung über die indiskrete Fragerei Ausdruck, wie sie heutzutage in der Schule herrscht, wenn sich der Lehrer über Lebensgewohnheiten und Umstände des Hauses allzu eindringlich erkundigt. Noch viel intensiver aber macht sich eine solche Abneigung, das eigene Seelenleben zu enthüllen, geltend, je sublimer die aufgeworfenen Fragen sind. Der Jugendliche mag gelegentlich von seinem Temperament hingerissen oder in der Absicht zu belehren und zu bekehren, oder — aber das ist nach meinen Erfahrungen schon seltener — aus einem Bedürfnis heraus sich Rats zu holen, von seinen tiefsten Erlebnissen sprechen. Direkten Anzapfungen gegenüber leistet er Widerstand und greift mit bestem Gewissen zu der Taktik des primitiven Menschen: er lügt, wenn er nicht schweigen kann. Unter unzähligen Beispielen eines aus der jüngsten Zeit: Die (im übrigen hochverehrte) Lehrerin einer Mädchenklasse (Oberlyzeum) stellt das Aufsatzthema: „Meine Gedanken". Empörung, Bitten, es zurückzunehmen, Tränen; die Lehrerin bleibt fest. Das Entkommen schien in diesem Falle nahezu unmöglich, denn man kann doch nicht über Dinge schreiben, über die man nicht gedacht hat. Aber tatsächlich brachte die Schlauheit bedrängter Jugendlicher sogar dieses Kunststück zusammen. Man tauschte

Digitized by Google

nämlich die Gedanken aus. Ein Mädchen, das für Tiere gar nichts übrig hatte, schrieb über seine Hundeliebe. Ein anderes von ausgesprochen religiösen und geisteswissenschaftlichen Interessen nahm ein naturwissenschaftliches Thema — ich erfuhr sogar, wo es ausgeschrieben wurde; die Beste in der Klasse schrieb in ihr Heft eine Abhandlung über das Thema: Warum ich über meine Gedanken nichts schreiben kann und will. Und eine andere, weniger gute, daher nicht ganz so mutige Schülerin schloß ihre Auseinandersetzungen, in denen nicht ein wahres Wort war, mit dem klassischen Satz: „Außerdem habe ich noch andere Gedanken, aber die sage ich nicht." Nun ist dieser Aufruhr in der Klasse, die offene Revolte nur möglich, wenn es sich, wie in diesem Sonderfall, um eine Klasse von Mädchen handelt, die aus verschiedenen Gründen Privilegien besitzt, um eine extra gute Klasse — man bemerke auch die modernen liberalen Schulmethoden — wo also die Simulation nicht so notwendig ist, wie sie es noch vor einiger Zeit gewesen wäre. Jedenfalls aber zeigt diese Erfahrung zur Genüge, mit welcher Vorsicht man dergleichen statistische Erhebungen beurteilen muß. Und nun ist leider unser psychologisches Material zu einem sehr großen Teil an Jugendlichen und an Menschen gewonnen, bei denen innere und äußere Gründe eine restlose Klarstellung der psychischen Lage erschweren. Bei den Tagebuchschreibern besteht diese Scheu scheinbar nicht. Aber hier müssen wir mit der anderen Gefahr rechnen, daß nur ein bestimmt eingestellter Typ sich ausspricht — und dieser vieles verschweigt.

Man muß daher — wie es ja auch naturgemäß geschieht, diese Befunde durch seine persönliche Impression ergänzen, wenn man zu allgemeinen Schlußfolgerungen kommen will. Damit aber erklärt sich auch, warum diese Schlußfolgerungen so vage sind, so genau in das jeweilige System passen und auf der anderen Seite so weit auseinandergehen. Else Croner geht bei ihrer Beurteilung des weiblichen Wesens von dem Einfluß der Mütterlichkeit aus und verfolgt diesen Einfluß bis in jede einzelne Betätigung, daher auch bis in die Religion und bietet damit, wie bereits gesagt, die allgemein übliche, am stärksten die Tradition bejahende Linie: rezeptive Einstellung im Zusammenhang mit der Mütterlichkeit, „allumfassende Liebe und Religiosität entspringen dem gleichen Gefühlsquell", erzeugen „innige Seelengemeinschaft". „Es gibt wohl Mädchen, die auch schon in jungen Jahren Kirche und Dogma ablehnen"; eigentlich areligiöse aber gebe es kaum. „Die scheinbare Irreligiosität im Entwicklungsstadium erstrecke sich nur auf einzelne Glaubensformen", die Sehnsucht nach höchsten Werten bleibe. Auf der anderen Seite erfassen die erbitterten Kämpfe zwischen Glauben und Wissen, die die männlichen Pubertätsjahre begleiten, nur einen Teil der Mädchen und führen, weil bei den Mädchen Gefühl und Verstand in harmonischer Bindung leben, zu „Gefühlsreligion" in „Gefühlsgedanken".

Charlotte Bühler beurteilt die Lage wesentlich anders. Sie unterscheidet in der Entwicklung des jungen Menschen der Religion gegenüber zwei Stadien: die erste der frühen Kindheit, in der Gott der Urheber aller Dinge, die causa prima ist, Gott das Weltbild bestimmt. Dann aber kommt eine zweite Stufe der Entwicklung, wo der Mensch in seinem Inneren die großen Rätsel erfährt. „Dies ist das Stadium, in dem der Mensch zum erstenmal menschliche Ohnmacht erlebt, die selbst auf primitivster Stufe zu tiefer seelischer

Digitized by Google

Not wird."[1]) Und aus diesem Gefühl der Ohnmacht heraus, für welche die Umweltmenschen keine Hilfe bieten, kommt „der Jugendliche notwendig zu Gott": denn er sieht sich plötzlich als Objekt und als Spielball, Produkt oder Werk einer höheren Macht. „Dies ist die eigentliche Geburtsstunde der Religion im werdenden Menschen." Der Knabe allerdings bleibt noch jahrelang in langen Reflexionen und Diskussionen über Gottes Existenz und andere letzte Fragen des Weltzusammenhanges, bis auch er (durch die Not seiner negativen Phase und seiner Sexualprobleme) vom Gefühl her aufgerüttelt wird; während das Mädchen sogleich in die negative Phase eintritt. In der „negativen Phase", der Zeit der Schwäche und Hilfsbedürftigkeit, aber obsiegt „positive Religiosität"; während ein starkes vitales System seine Problematik, sein Zweifeln und Fragen energischer durchficht. „Das Mädchen bleibt aus der nun von uns verstandenen stärkeren Hilfsbedürftigkeit heraus allgemein positiver, wie der Knabe allgemein negativer in der religiösen Gesamteinstellung der Pubertät, aber das Verhältnis der Perioden bleibt innerhalb dieses Gesamtbildes das gleiche." In der Problematik spielt die Frage Glauben oder Wissen, die Existentialfrage und die Unsterblichkeitsfrage bei beiden Geschlechtern eine große Rolle.
M. von Tiling berührt sich mit Else Croner, wenn sie schreibt: „Das Hingewandtsein zum Seelischen, das Hingabebedürfnis und die Wichtigkeit, die die ethischen Werte für das Mädchen haben, bringen es zur Religion. In den meisten Mädchen lebt ein tiefes Verlangen nach der jenseitigen Welt. Die Unruhe, die Rastlosigkeit und die mannigfache Disharmonie seines seelischen Lebens läßt es einen Ankergrund für seine Seele suchen. Gerade das junge Mädchen von heute sucht in der Religion wieder Ewigkeitswerte. Die schroffe (von der Verfasserin dieses Aufsatzes gesperrt) oft intellektuell begründete Ablehnung mancher Mädchen, aller Religion gegenüber, ist oft im tiefsten Innern mit einer heißen Sehnsucht, Frieden zu finden, gepaart. Das religiöse Bedürfnis ruft heute zugleich bei den meisten Mädchen unendlich viele Fragen hervor. Das junge Mädchen will auch auf religiösem Gebiet erkennen."

2. Der weibliche Beitrag zum religiösen Leben.

Die angeführten Stimmen, denen man noch viele andere beifügen könnte, bestätigende und widersprechende, genügen jedenfalls, um zu zeigen, wie verschiedene Kräfte in der Mädchenwelt und bei der Religiosität der Durchschnittsfrauen sich geltend machen. Aber kann man überhaupt Religiosität oder die Eigenart eines Typus voll erfassen, wenn man sich nicht auch mit den Spitzenleistungen befaßt? Mit jenen Leistungen, in denen sich die Eigenart, wenn überhaupt vorhanden, am klarsten zeigen muß? Wenn man nicht auch ein wenig die Bewährung des Typus in der Geschichte prüft?
Die Geschichte der weiblichen Einflußnahme auf die Religion ist innerhalb des Gebietes des Christentums eine durchaus nicht eindeutige. Bei der ersten Ausbreitung des Christentums haben Frauen intensiv mitgewirkt, woraus sich wohl schließen läßt, daß Konservatismus, bloß um des Festhaltens an irgendeinem Alten willen, nicht ein so kennzeichnender Charakterzug der Frau sein kann, wie man es gerne haben möchte. Frauen haben im frühen Mittelalter als Kulturträgerinnen gewirkt und haben den im eigentlichen Sinne religiösen Gehalt des Christentums in innigster und verständnisvollster Weise erfaßt.

[1]) Kindheit und Jugend, 5. Aufl., S. 344 ff.

Digitized by Google

An dem Aufbau der Mystik waren sie hervorragend beteiligt. Nicht so aber an dem nicht weniger wichtigen und bedeutsamen Ausbau des scholastischen Lehr- und Denkgebäudes [1]). Um so interessanter ist es, daß die bekannten Frauen intensivst politisch, sozial und ethisch praktisch interessiert waren. Es waren Frauen, Katharina von Siena und Brigitte von Schweden, welche die Päpste dazu bewogen, aus Avignon nach Rom zurückzukehren; Elisabeth von Thüringen hob — ebenso wie so viele andere Frauen ihrer Verwandtschaft — die Armenpflege in ein geregeltes Spitalswesen hinein und zeigte das feinste soziale Gewissen. Wir finden auch Frauen unter den großen Schriftstellerinnen und Schrittmacherinnen des neuen Denkens, das durch Befreiung der Persönlichkeit von der Scholastik zu mystischer Vereinigung mit Gott (z. B. Margarethe Ebner und viele andere) die Übergänge zur Reformation schufen.

Gibt es in dieser Zeit auch originale religiöse Impulse, die von Frauen ausgegangen sind? Nicht viel vielleicht, was ganz ersten Ranges wäre. Besonders, wenn man nicht an die großen Mystikerinnen denken will.

Unter den modernen Sektenstifterinnen nimmt Mrs. Mary Baker Eddy, die Gründerin der Christian Science eine eigenartige und überragende Stellung ein. Sie war sicherlich kein originaler Kopf. Aber indem sie sich der zu ihrer Zeit in der Luft liegenden Ideen bemächtigte, aus ihnen ein in seiner logischen Konsequenz bewunderungswürdiges System schuf und ihre Anhänger zu einer „Kirche" gestaltete, zeigte sie eine systembildende und gemeinschaftsbildende Kraft von ungewöhnlichen Dimensionen. Mme. Blavatzky, die Begründerin der modernen Theosophie, ist anders geartet, ausgesprochener mystisch eingestellt, von größerer Bildung. Aber ebenfalls von eminenter Geistigkeit und Organisationsgabe. Diese letztere kann man noch mehr an ihrer Nachfolgerin Mrs. Besant beobachten. Mrs. Besant ist nicht nur eine religiöse, auch eine in ihrer Religiosität politisch energische Frau, die bedeutsam beigetragen hat, die Befreiung Indiens von den Engländern vorzubereiten.

Ich weiß nicht, ob man in diesem Zusammenhang die großen Quäkerinnen erwähnen kann, die zwar keine religiöse Originalität zeigen, aber aus ihrer übernommenen religiösen Grundeinstellung das soziale Bild der Welt fundamental umgestaltet haben. Wenn man in diesem Zusammenhang unwillkürlich an Franz von Assisi denkt, der die christliche Karitas in einer ganz neuen praktischen und intensiven Gewandung darzulegen wagte, so wird man zwischen seiner Art und der der Frauen, an die man hier denken muß, einen fundamentalen Unterschied erkennen. Franziskus predigt die Liebe im allgemeinen. Die Quäkerinnen gehen von der Tatsache der Liebe als gegeben aus und versuchen nun an einem bestimmten Punkt und in bestimmter Hinsicht eine ganz bestimmte Reform durchzuführen, weil die Liebe gewisse Zustände nicht ertragen kann. Ihnen ist ihr Glaube das selbstverständliche Fundament der Weltordnung und er muß notwendig Fundament der Welteinrichtung sein, soll der Wille Gottes geschehen. Wenn sie religiös nicht originell waren, so

[1]) Kann man daraus auf ein Vorwalten der emotionalen Begabung im Gegensatz zur intellektuellen schließen? Im geschichtlichen Zusammenhang nicht ohne weiteres. Denn die scholastische Bildung war der Frau in ihren höheren Stufen verschlossen. Viele der großen Mystikerinnen in Deutschland hatten nie Latein, den Schlüssel zur philosophischen Bildung gelernt. Sie verstanden sogar die Texte der Messe nur in „wundervoller Weise", durch besondere Offenbarung. Scholastik aber setzte strenge Schuldisziplin voraus.

Digitized by Google

war ihnen doch ganz ohne Zweifel eine existentiale Erfahrung der Religion gegeben, und sie kannten es gar nicht anders, als daß man religiöse Gedanken unerschrocken bis in die letzten praktischen Ausläufer verfolgen müsse, aber auch könne und dürfe.

In diesem Zusammenhang muß man aber auch erwähnen, daß unsere Zeit auch originelle und eigenartige religiöse Genies unter den Frauen besitzt, die nicht Sektenstifter sind. Ich nenne nur den Namen Selma Lagerlöf. Es ist unmöglich, ihre Eigenart und ihre Bedeutung in diesem Zusammenhang entsprechend zu würdigen. Man müßte sie dazu vor allem mit ihrem großen Gegenspieler Tolstoi kontrastieren. Aber wer irgend einmal ihre Werke nachgelebt hat, wird dort etwas gefunden haben, was sonst in der ganzen Literatur unserer Zeit so nicht vorkommt, was auch die religiöse Dichterin des Katholizismus Enrica von Handel-Mazzetti trotz aller Glut ihrer Darstellung nicht so leidenschaftlich empfinden läßt, was man aber in ähnlicher Weise in den ältesten Büchern der frühchristlichen Literatur findet: eine unerschütterliche Überzeugung von einem Durchdrungen- und Verschlungensein des Hier und Dort, von Welt und Überwelt, von einem notwendigen und segensreichen Zusammenwirken von Kräften, die menschliche Torheit sich allzu oft als getrennt vorstellt, wo nur menschliche Torheit einen Trennungsstrich gezogen hat. Ihre Darstellung ist das Gegenteil aller Trennung. Es ist eine Betonung der Identität. Sie stellt keine „Wunder" dar, im Gegensatz zu Handel-Mazzetti, sie will das richtige, normale, ganze und volle Leben schildern. Und deshalb schildert sie die polare Wirklichkeit, an deren beiden Polen sie Anteil hat, wie jeder andere Anteil haben kann und soll, eben in ihrer bipolaren Realität. Wenn sie vom Jenseits, vom wunderbaren Eintreten des Metabiontischen spricht, so zeigt sie nur jene Seite der Realität, die in unbegreiflicher Weise von anderen Menschen übersehen wird. Und sie zeigt sie mit jener Selbstverständlichkeit, mit der ein Naturforscher von seinen gesichertsten Entdeckungen spricht. Diese Selbstverständlichkeit gerade aber ist in religiösen Dingen fast verloren, ein Zeichen der Entfremdung oder der Schwäche der religiösen Gefühle, die seit langem die heilige Selbstverständlichkeit des Urchristentums vergessen ließen.

Selma Lagerlöf wird nicht wie Mrs. Eddy das Böse leugnen. Aber es ist ihr kein „Wagnis", daran zu glauben, daß durch die Liebe Tod und Teufel überwunden sind, sondern es ist ihr eine Notwendigkeit. Das Ineinander von Naturbeseelung und Christentum, von angespannter Ethik in leidendem, schuldvollem und natürlichem Werden ist bei ihr nicht nur intuitiv gesehen; in ihren Romanen steckt dichterisch verschleiert ein ganzes Lehrgebäude. Ein praktischer Geist hätte mit ihm Schule machen können.

Viele Umstände dürften dazu mitgewirkt haben, daß man im modernen Deutschland die religiöse Struktur der Frau nicht an ähnlichen überragenden Persönlichkeiten studieren kann, die sich den Dienst an der Religion in ähnlicher Weise zu ihrer Aufgabe machten. Prüft man aber die vielen bedeutenden Frauen, die frommen Geistes in anderen Diensten stehen, so wird man bestätigt finden, was diese Umschau auch für das Mittelalter zeigte: eine große Anzahl von starken religiösen Talenten der verschiedensten typologischen Prägung. Die stärksten Frauen, jedenfalls jene, die am meisten in der Öffentlichkeit hervortreten konnten, gehören dem mystischen, dem praktischen, oder dem

Digitized by Google

mystisch-praktischen Typus an[1]). Ich fand aber auch unter den Frauen der jetzigen Zeit den intellektualistisch-skeptischen Typus, ja den areligiösen Typus stark vertreten, viel stärker und häufiger, als man es im allgemeinen wahr haben will. Ich fand Frauen ohne Naturgefühl, ohne eine Spur von religiösem Bedürfnis, ohne Freude oder Verständnis für die einfachste religiöse Problematik, hochgebildete Frauen, die manchesmal nie einen Zugang zur Welt der Religion gesucht hatten, manchesmal ihn trotz Suchens nicht fanden und sehr oft schwere Irrtümer in ihrer Unorientiertheit begangen haben[2]). Ist es nicht bezeichnend, daß auch bei Girgensohn gerade eine Frau den extrem-areligiösen Typ repräsentiert? und von der Religion wie eine Blinde von der Farbe sagt:

„Die Menschen sprechen von einem Leben nach dem Tode: wie stellen sie sich das eigentlich vor? Ich sehe fortwährend, daß die Menschen, die an einen Gott und an ein Leben nach dem Tode glauben, etwas von diesem Gedanken haben. Und ich kann doch nicht verstehen, was sie eigentlich meinen . . . ich kann mir immer wieder nichts denken . . . und höre ich die anderen darüber sprechen, so kann ich nichts Gegebenes und Brauchbares für mich finden . . . ich kann nicht dahinter kommen, was die Menschen eigentlich am Religiösen haben . . ."

Wenn man von der Stellung der Frau zur Religion spricht, so darf man nicht vergessen, daß es eine starke Gruppe gibt, die in dieser Weise von allem Religiösen ausgeschlossen ist und daß der Einfluß dieser Gruppe, in Zeiten wie der unsrigen, nicht deswegen unterschätzt werden darf, weil die Frau oft weniger angriffslustig ist als der Mann und weil sie scheinbar den areligiösen Tendenzen, wie sie sich in den Austrittsbewegungen äußern, stärkeren Widerstand entgegenbringt (vgl. die jüngste Berliner Statistik). Diese Stellungnahme kann, wenn sich die äußeren Umstände ändern, leicht ins Gegenteil umschlagen. In der österreichischen Statistik findet man z. B. mehr Frauen, die aus ihrer Kirche austreten, als Männer, welche ihre Konfession wechseln und zwar in offenbarem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, konfessionsähnliche Ehen zu schließen. Es zeigt sich, daß in einem solchen Falle die Frau eher gewillt ist, ihre Konfession zum Opfer zu bringen als der Mann — was manchem Schluß — was manchen vorgefaßten Meinungen widerspricht.

Eine beträchtliche Anzahl von Frauen gehört auch zweifellos dem ruhig-kirchlich-passiven Typus an, den man so gern als spezifisch weiblich betrachtet hat.

[1]) Gerade bei Frauen bemerkt man sehr oft, daß auch der mystische, also vorwiegend intravertierte Typus früher oder später zu äußerer Betätigung geführt wird und nicht eher zufrieden ist, als bis in dieser Weise seine Erlebnisse dienend verwertet sind. Aber es wäre falsch, hierin eine weibliche Besonderheit zu sehen. Wenn die große Theresa von Avila, die Gründerin des strengen Karmeliterordens, bei all ihrer Sehnsucht nach Zurückgezogenheit im höheren Alter immer mehr in äußerlich praktische Obliegenheiten verstrickt wird, so teilt sie dieses Schicksal nicht nur mit Katharina von Siena und vielen anderen, sondern auch mit dem männlichen Begründer des Karthäuser-Ordens. Wenn Bettina Brentano durch ihre mystische Verinnerlichung, nicht trotz ihr, zu der Beschäftigung mit dem Weberelend sich gezogen fühlt, so sind hier ähnliche Motive geltend, wie sie auch das Verhalten des jüngst verstorbenen Erzbischofs Söderblom bestimmt haben. Aber: ist diese Verbindung von mystischer Innerlichkeit und praktischem Dienst nicht bei dem Durchschnitt der Frauen häufiger als bei dem Durchschnitt der Männer? Eine schwere Frage, auf die zu antworten ich heute noch nicht wagen würde. Die aber gestellt werden muß.

[2]) Auf Grund des neuesten religionspsychologischen Materials kann man also nicht ohne weiteres von einer allgemeinen Eignung aller Frauen für die Religion sprechen; so schroff hatten die ernsteren Forscher wie Else Croner derartige Aussagen auch nie gemeint, aber sie wurden öfter in diesem Sinn mißverstanden.

Digitized by Google

Es ist charakteristisch, wenn z. B. Paula Mueller-Otfried[1]) betont, daß „der deutsche evangelische Frauenbund nicht aus Frauenwillen heraus entstanden ist." Daß, wenn er auch berufen sei, spezifisch christlich deutsches Frauenwirken zu verkörpern, doch „Männer der Kirche und der Inneren Mission" es waren, welche „die evangelische Frauen riefen und die es ihnen als Gewissenspflicht zuschrieben, sich mit den Fragen der Frauenbewegung zu beschäftigen." Und doch hatte dieser Typus Frauen einen großen und segensreichen Einfluß nach innen und außen geübt.

Entspringt doch diese scheinbare Passivität keineswegs religiöser Lauheit, sondern einem ganz speziellen psychischen Habitus, einer ganz bestimmten religiösen Auffassung von den Aufgaben der Frau und von den Verhältnissen der Welt. Wir haben hier den Typus Frau vor uns, der in seiner Seele das Ideal des männlichen „Christentums" trägt, wie es Ritschl predigte zugleich mit einem starken Bewußtsein der eigenen „Weiblichkeit". „Männliches Christentum" soll hier, wie Wendt[2]) meint, „natürlich nicht in dem Sinne aufgefaßt werden", daß Ritschl „die allgemeine Art der Frau weniger als die des Mannes zum Christentum passend gefunden hätte. Wohl aber in dem Sinne, daß er im Gegensatz zu aller sentimentalen und weichlichen, auch zu einer sich von Gott bloß passiv abhängig fühlenden Art des Frommseins die aktive Energie des Wollens und Handelns, zu deren Entwicklung das rechte Christentum den Menschen treibt, besonders betont haben wollte." Aber diese Aktivität wird durch eine Einhegung für die Frau begrenzt und bestimmt, die nach außen hin sich zu einer ganz bestimmten Erscheinungsform verdichtet; denn die Selbst- und Weltbewußtheit bedeutet für sie Erkennung und Anerkennung ihrer irdischen Schranken. (Fortsetzung folgt.)

Wagnis des Lebens.

Je unverkürzter wir hineingehen in die „Forderung der Stunde", den vorliegenden Tatsachenmoment, in die Bedingungen von Fall zu Fall, statt am Bande von Vorschriften, von (— menschengeschriebenen! —) Direktiven, desto verbundener dem Ganzen gerade handeln wir, lebendiger getrieben von dem, was alles und auch uns ineinandergreift — mag es in unserer heraustastenden Bewußtheit auch alle Irrtümer und Mißgriffe mit umgreifen. Heißt das Jemandem unmoralisch überhebliche Willkür, so hieße mit mehr Recht die infantil-hörige Befolgung von erleichternden Vorschriften eine bequeme moralische Schlamperei. Denn was tat denn der Mensch, als er überhaupt wagte zu entscheiden, zu wählen, zu werten? Er tat seine strengste, gebundenste, weil autonome Tat — keine rechnerische trotz der Methodik ihres Zustandekommens, sondern seine schöpferisch in ihm aufflutende Aktion quand même, auf jedes Risiko hin. Legitimiert durch seine über ihn selbst hinausreichende Allwesentlichkeit, welche besagt: ich gehöre mit dazu, nicht nur gegenübergestellt zu feindlichem Kampf —. Zu keck gesagt? — Ja, denn das Keckste, was wir uns erfunden haben, ist unser Menschgewordensein: und damit den wertenden Menschen als die sublimste Abenteurerei des Lebens.

Lou Andreas-Salomé.

[1]) Der Sämann, 1931, S. 11.
[2]) Zeitschrift für Theologie und Kirche, 1922, S. 48.

Digitized by Google

Die politisch aktive Ehefrau und Mutter.

Von Dr. Lotte Utz.

Der Wahlkampf warf seine Wellen in alle Kreise, weitere und engere, bis in die engsten des Familienlebens. Denn Politik ist ja heute mehr als je Weltanschauung und wird mit der Erbitterung und Schonungslosigkeit, mit der weltanschauliche Kämpfe immer ausgetragen worden sind, geführt. Wie im konfessionellen Kampf der Streit erst dann beendet ist, wenn der eine Gegner den andern endgültig „bekehrt" hat, oder sonst ein latenter Kriegszustand die Luft vergiftet, so ist es auch im politischen Kampf geworden. Und die Ehefrau und Mutter, die sonst der Hort des Friedens ist oder sein soll, die alle die verschiedenartigen, ja manchmal widerstrebenden oder gar sich bekämpfenden Kräfte der Familie, Mann und Kinder, die verschiedensten Lebensalter vom Kindergartenkind bis zur Konfirmandin in ihren Wünschen und Lebensformen zusammenhält, sozusagen auf „Einheiten buchstabiert", die wird jetzt, da sie doch auch das Wahlrecht und die Wahlpflicht hat, mithineingerissen in den allgemeinen Lärm und Strudel. Sie kommt im Kampf auch in das Gedränge, in dem es so schwer ist die schöne, d. h. seelisch schöne Haltung zu wahren. Denn die Toleranz im politischen Kampf ist ein Ideal, ein fernes Ziel, aber leider keine Wirklichkeit in unserm heißen politischen Leben. Und nun beginnen die Schwierigkeiten und seelischen Nöte, die die moderne Ehefrau und Mutter in diesen Zeiten erleben kann.

Wir Frauen, wenigstens ein großer Teil, haben das Wahlrecht ersehnt und mit Freuden begrüßt. Scheint es doch die Möglichkeit zu geben, daß Mann und Frau an den großen politischen, kulturellen und besonders den sozialen Aufgaben gemeinsam arbeiten können wie Vater und Mutter in der Familie. Auch schien uns dies doch der Weg, um die harte männliche Kampfesweise mit milderer weiblicher Art zu durchsetzen und zu veredeln. Wie weit das in der kurzen Zeitspanne schon gelungen ist, ob hier überhaupt der rechte Weg liegt, soll nicht erörtert werden, sondern das theoretische Ziel soll als Ideal anerkannt werden und die Methode, das Wahlrecht, auch.

Nun aber kommt die Praxis, und Gertrud Bäumer sagt selbst einmal in ihrem Buch „Die Frau im neuen Lebensraum", „Formen des Seins lassen sich nicht voraussagen. Je zentraler der Einsatz neuer Kräfte, um so inkommensurabler das endliche Ergebnis." Und so ist es auch hier. Als unverheiratete Frau erlebte man den Wahlkampf in der Versammlung, im Kreise der Kommilitonen, unter Freunden. Und es ging dabei manche Freundschaft in die Brüche oder wurde zum mindesten schwer erschüttert, wie ich das selbst aus den Tagen des 9. November 1918 weiß. In der Familie erlebte man ihn nur, sofern man noch nicht selbständig war. Auch da ging es allerdings heiß her, wenn die gegensätzlichen Meinungen der Generationen aufeinanderprallten. Hatte man aber schon seine eigene Häuslichkeit und seinen eigenen Lebensraum und wohnte man gar in einer anderen Stadt, so wurde in den Briefen an seine Lieben, die man doch nicht kränken und aufregen wollte, wenn man sie in anderen Weltanschauungen wußte, das Trennende verschwiegen oder doch nicht ausführlich besprochen.

Digitized by Google

In den Ferien oder bei Besuchen überhaupt hatte man auch soviel anderes Persönliches in der kurzen Zeit zu besprechen, und unter der Perspektive des Abschieds und der Freude des augenblicklichen Beieinanderseins nahm man sich zusammen und vermied als Jüngere die Älteren zu reizen. Ganz anders ist das aber in der Familie, in der man selbst Ehefrau und Mutter ist. Da ist man jeden Tag beieinander. Man erlebt mit dem selbstverständlich politisch schwer interessierten Mann und den heranwachsenden Kindern jede Phase des Wahlkampfes. Die täglichen Zeitungen und die sich drängenden politischen Ereignisse bringen einen ständigen mehr oder minder aufgeregten Disput über diese Dinge zuwege. Man sieht sich täglich, und alle die oben erwähnten Hemmungen fallen fort. Da heißt es für die Ehefrau und Mutter: Hic Rhodos, hic salta!"
Wie gestaltet sich nun das Ehe- und Familienleben, wenn Mann und Frau Anhänger verschiedener Parteien sind? — denn Parteien sind doch heute Weltanschauungen. Das bedeutet heute doch etwa dasselbe, als wenn früher Katholik und Protestant eine Ehe eingingen und nicht nur um einander, sondern auch bald um die Seelen der Kinder kämpften. Am besten geht alles noch, wenn beide lau sind. Diese Lauheit mag auch unter dem Namen Toleranz segeln — es wird sich dann wenigstens keiner der Eheleute politisch so erregen, daß er sich zu leidenschaftlichen, verletzenden Worten hinreißen läßt, die sich selten wieder ganz verwischen lassen und oftmals auch den Übergang zu anders gelagerten Konflikten bringen. Auch wird man den Kindern, die, sobald sie heranwachsen, sich ja auch zu einer politischen Partei schlagen, man mag in der Theorie mit Recht dagegen sein — in der Praxis ist es ebenso — nicht das traurige Schauspiel der sich streitenden Eltern bieten und sie so verleiten, nun auch Partei zu nehmen. Aber wie viele sind denn heute lau oder sagen wir gemäßigt, besonders, wenn sie den extremen Flügelparteien angehören? Und aus den Zahlen dieser Parteien sieht man ja, daß das viele, viele sind. Allen diesen Menschen ist die politische Überzeugung Evangelium, eine Weltanschauung, die ihre ganze Lebensführung bestimmt. Wie geht eine Ehe zwischen Sozi und Nazi, wie eine zwischen Kommunist und „Bourgeoisie", wie überhaupt eine zwischen einem Anhänger der bürgerlichen und der Flügelparteien? Nun wird man einwenden: man kennt oder besser teilt doch die Weltanschauung dessen, den man heiratet, sonst ist es doch überhaupt keine Ehe. Dazu kann man sagen: zunächst sind längst nicht alle Ehen in der Praxis so gut fundiert, und für die sind diese Erschütterungen dann besonders schlimm; und zum andern ändert der reifende Mensch manchmal seine Weltanschauung und damit auch seine politsche Überzeugung. Und nun besonders Frauen, denen doch zumeist jedes sichere Fundament zur Begründung ihrer politischen Meinung fehlte, die erst allmählich anfingen, nicht nur das nachzureden, was in ihrer Familie oder Freundschaft das Gegebene war, oder die aus Opposition einmal versuchten, das Gegenteil zu glauben! Hierüber mache man sich keine Illusionen in Hinsicht auf die große Menge. Und eine der stärksten Parteien, der Nationalsozialismus, der besonders die heranwachsenden Kinder in seinen Bann zieht, hat sich überhaupt erst in den letzten Jahren zu einer Macht entwickelt. Last not least spielt beim Eingehen der Ehe ja das ganz irrationale Element, die Geschlechtsliebe im weitesten Sinne eine ausschlaggebende Rolle, die ja mit der später wachsenden politischen Überzeugung nichts zu tun hat. — Ich kann nur sagen, wenn in der Familie auch die Frau und Mutter eine leidenschaftliche Politikerin ist, so wird

Digitized by Google

durch all den seelischen Unrat, mit dem die Gemüter zur Zeit des Wahlkampfes überschwemmt werden, der seelische Bestand an gutem Willen, Versöhnlichkeit und der weiblichen Bereitschaft, sich in die Seelen der andern einzufühlen, schwer gefährdet und erschüttert. Der, der das Feuer hüten soll, darf nicht hineinblasen oder gar Öl hineingießen. Und mir scheint, daß eine noch so begeisterte Parteipolitikerin, wenn der Mann leidenschaftlich eine ganz andere Auffassung vertritt, es sich um des häuslichen Friedens willen versagen muß, kämpferisch für die ihre einzutreten. Die Einigkeit zwischen Vater und Mutter darf nicht gefährdet werden und es darf nicht die schwüle giftgeschwängerte Atmosphäre der Wahlversammlungen im Hause herrschen; da kann niemand gedeihen. Alles das, was ich hier sage und immer wieder sehe, ist ja schon ausgefochten und wird es immer wieder in den konfessionellen Mischehen. Lauheit auf beiden Seiten wirkt sich noch am besten im Familienleben aus und ist doch sonst vom religiösen Standpunkt aus gewiß nichts Gutes. Bei Überzeugtheit beider: ein erbitterter Kampf, der dann das Leben aufreibt. Meistens endet er mit dem Siege des noch Stärkeren, dessen Bekenntnis dann auch angenommen wird mit all dem geheimen Aufbegehren des Unterlegenen, — und dann der Kampf um die Seelen der Kinder!! Dieselbe Situation ist heute in politischen Mischehen gegeben. Das ist es, was mich quält, und weshalb ich diese Angelegenheit vor das Forum der Frau bringe. „Formen des Seins lassen sich nicht voraussagen" und wie sie sich auswirken werden, auch nicht. Diese Schwierigkeiten entstehen erst in der Praxis und auf dem Boden einer so politisch erregten Zeit. In der Theorie konnte man sie nicht voraussehen.

Die zweite Möglichkeit ist nun die, daß beide dieselbe Weltanschauung plus politischer Einstellung haben. Das gibt es nun ja, Gott sei Dank für die Familie, recht häufig sowohl in den bürgerlichen als auch in den Flügelparteien. Zunächst denkt man, so muß es ja sehr gut gehen. Die Streit- und Konfliktatmosphäre, die ja auch so leicht auf ferner liegende Probleme übergreift, ist aus dem Hause, wenigstens zwischen Vater und Mutter; die Konflikte mit der jüngeren Generation sollen hier nicht besprochen werden. Beide wollen, fühlen und denken dasselbe in dieser so lebenswichtigen Frage. In der Praxis habe ich nun unter solchen Verhältnissen folgendes gesehen: In den meisten Fällen tritt ja die Frau mit den weniger gut unterbauten, sondern mehr gefühlten politischen Anschauungen zum Ehepartner. Ich sagte schon, daß sie auf das Wahlrecht noch immer recht mäßig vorbereitet ist. So ist sie meistens in der Gefahr, wenn nun der von ihr geliebte Mann dieselbe Weltanschauung vertritt, darin eine Unbestreitbarkeit, ja fast möchte ich sagen Unfehlbarkeit eben dieser Weltanschauung zu sehen. Was sie beide sich täglich bestätigen, daran gibts nichts zu deuteln. Mit andern Worten, es gibt keine Kritik dieser politischen Meinung mehr und damit ist dann eine Übersteigerung vorhanden, die oft unerträglich scheint. Schwarz, nein kohlschwarz, hoch, nein himmelhoch! Das, was in der Ehe sonst so befruchtend wirken kann, das Ergänzen und Regulieren der Meinung des andern durch Betrachten derselben Sache unter einem andern Gesichtspunkte — natürlich spreche ich nicht von der oben gemeinten leidenschaftlichen Bekämpfung des gegenteiligen Standpunktes — fällt hier gänzlich fort. Und steht ein solcher Fall noch an führender Stelle, ich denke hier an den General Ludendorff und seine Frau, so kann durch diese gegenseitige Übersteigerung viel Unheil von ihm ausgehen. Im täglichen Leben des Durchschnitts

Digitized by Google

gehen solche Ehepaare den andern auf die Nerven, und in ihrem Hause schaffen sie leicht die Tyrannis. In der meistens milder auftretenden Form entsteht zwar kein Schaden für die Familie, aber die Frau, die in diesem Falle mit Recht politisch nur als Appendix des Mannes gilt, hat dann auch kaum noch die Möglichkeit, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Ich habe hier absichtlich mit starken Farben gemalt. Denn wenn es auch selten zu einer Zerrüttung der Familie noch zu der schweren Form der Übersteigerung kommt, so sind die Schäden auch in kleinerem Umfange schon groß genug, um sich einmal prinzipiell klar zu machen, welch eine zweischneidige Waffe das Wahlrecht der Frauen sein kann, und wie und ob man dem abhelfen könnte.

In der Praxis helfen sich viele Frauen auf ihre Weise, nämlich von außen gesehen als die Lauen, die immer wieder von ihren unverheirateten oder unabhängigen Schwestern aufgerfodert werden, ihre Pflichten, die Pflichten der politisch aktiven Frau zu erfüllen. Diese Lauen können nun ja wirklich indifferent sein, und solche gibt's gewiß viele. Und ich muß sagen, soweit ich das übersehe, sie sind in den Wahlkampfzeiten wenigstens nicht zum Schaden der Familie. Denn gerade in dieser bösen, gespannten Atmosphäre ist es nicht zu verachten, wenn noch ein Mensch existiert, der sich nicht alle Tage die Zeitung mit ihrem ganzen Gift einverleibt, der andere Gesprächsthemen und andere Sorgen hat. Denn das Vaterland wird wahrhaftig nicht nur durch Wahlen gerettet, sondern auch durch die Einstellung des Geistes und Herzens, die Mütter ihren Kindern mitgeben, durch ihre Heimatverwurzelung, durch ihr Pflichtbewußtsein, ihre Opferwilligkeit und Bereitschaft zur Gemeinschaft, die sich auch beim Stiefelputzen, Gartengraben und Tischdecken zeigen kann, damit sie einmal nicht formlose, „gottlose", allen Ständen, allen Anschauungen, allen „neusten" Richtungen preisgegebene „Masse", sondern heimattreues, opferbereites, verantwortungsfreudiges deutsches Volk werden.

Es gibt auch unter dem Deckmantel der Lauen die Philosophen und die Religiösen, die sich wirklich nicht leidenschaftlich für eine politische Partei einsetzen können, weil das Niveau zu diesseitig und der Blick wahrhaftig nicht sub specie aeternitatis ist; die glauben, daß die Geschicke der Völker in Gottes Hand liegen, daß „Gottes Wille schweigend über den Erdenstreit geht". Ihr Anker liegt im Religiösen so fest, daß sie sich nur für die überzeitlichen Werte leidenschaftlich einsetzen können. Auch sie scheinen mir als Frauen und Mütter für die Familie besser als aufgeregte Parteipolitikerinnen. Es wird nun gewiß der Einwand gemacht werden, daß man doch unter gutwilligen, gebildeten Leuten diese Fragen sachlich, tolerant besprechen könnte. Es ist ja nun aber in der Politik nicht wie in der Wissenschaft (und man weiß ja auch hier, wie grimmig sich wissenschaftliche Gegner befeinden), sondern es ist wie in der Religion. Der wirklich Überzeugte, und von den Leidenschaftlichen ist hier immer nur die Rede, will bekehren, treibt Mission, er will, daß auch die andern selig, d. h. hier seiner Ansicht werden. Nicht aus Überheblichkeit, sondern aus dem Gefühl, für die Wahrheit, die ja jeder einsehen muß, eine Lanze zu brechen! Daher die Intensität des Kampfes: „Heiß oder kalt, nur nicht lau, schwarz oder weiß, nur nicht grau!"

Was soll nun der langen Rede kurzer Sinn sein?

1. Das Frauenwahlrecht war lange eine theoretische Forderung, deren Auswirkungen sich nicht mathematisch ableiten ließen. Es fängt jetzt an, sich in

Digitized by Google

der Praxis auszuwirken. So froh wir über seine Errungenschaft sind, so stellt sich doch heraus, daß es wie viele Dinge eine zweischneidige Waffe ist, die klug und besonnen gehandhabt werden muß.

Um eine Waffe führen zu können, muß man zunächst mit ihr umgehen lernen, ihre Beschaffenheit und ihre Auswirkungsmöglichkeiten, ihre Art gründlich kennen, deshalb wäre es wünschenswert, wenn unsere Frauen politisch, nein historisch-volkswirtschaftlich, also politisch im weitesten Sinne des Wortes, so gebildet wären, daß sie unter dem Sekundenzeiger der Zeitung doch noch die großen Linien der Gegenwart erkennen könnten. Denn je mehr jemand befähigt ist, das Wesentliche zu sehen, um so weniger wird er sich vom politischen Tageslärm betäuben und hinreißen lassen. Auch wird es dann weniger zwar leidenschaftliche aber unmündige Politikerinnen geben, die ohne eignes Urteil blind auf des Meisters Worte schwören.

2. Zum andern kann im Kampf nur der ordentlich zum Hiebe ausholen, der einen freien Arm hat und nicht im Eifer des Gefechts unter seinen eigenen Leuten Verheerungen anrichtet. Daher erscheinen mir die Ehefrauen und Mütter nicht in die Front der politisch Aktiven zu gehören, wenn es ja auch ganz selbstverständlich ist, daß sie ihr Wahlrecht ausüben. Man muß sie nicht zu sehr als Staatsbürgerinnen im Wahlkampf aufrufen, denn was nach außen gewonnen werden könnte, wird nach innen zerstört. Die Mutter und Ehefrau, die es fertig bringt trotz leidenschaftlichen Interesses, sich um des Familienfriedens willen der politischen Betätigung zu enthalten und unbeirrt um den Lärm der Tagespresse ihr Schiff durch die hohen Wogen der politischen Meinungen der Familienmitglieder zu steuern, tut mehr, als wenn sie Wahlreden hält. Man muß den äußeren Kampf den unverheirateten Frauen und denen, die in ähnlichen Verhältnissen leben, überlassen, denen, die damit nicht in einen Widerstreit der Pflichten geraten.

Wenn so die einen den gewiß nicht leichten äußeren Kampf aufnehmen und die andern in der Familie durch die Beeinflussung und Aufzucht der neuen Generation dem Vaterlande dienen, also zwar getrennt marschieren, aber doch vereint schlagen, so wird das Ziel, das wir Frauen durch das Wahlrecht erreichen wollen, gewiß besser erreicht werden, als wenn alle dasselbe tun: denn wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.

Ein Einwand wäre noch zu machen: warum wird nur an die Ehefrau, nicht an den Ehemann, die Forderung zur Zurückhaltung im politischen Kampfe gestellt? Das ergibt sich ja aus meinen obigen Ausführungen: wer das Feuer hüten soll, der blase nicht hinein, und wer der Kompaß des Schiffes ist, der muß als Magnetnadel auch unentwegt auf das wahrhaft Unvergängliche und Wesentliche weisen und darf sich nicht a u c h in den Lärm des allzumenschlichen Wahlkampfes hineinziehen lassen. Denn im Leben der Familie ist der Blick des Mannes in erster Linie nach außen gerichtet, während die Frau ihren Wirkungskreis im Rahmen der Familie hat und diesen Aufgaben alles andre unterordnen muß. Hier sind „im engsten Ringe weltweite Dinge" umschlossen.

Digitized by Google

Americana.

Von Marie Baum.

Ich wähle diesen Titel, weil ich nach nur dreimonatigem Aufenthalt in einem fremden — tatsächlich in Vielem uns sehr fremden — Land nicht wage, anders als in der durch dieses Wort ausgedrückten mehr unverbindlichen Weise meine Eindrücke zu ordnen und zu Papier zu bringen. Einleitend sei gesagt, daß ich vier Wochen auf dem Lande und auf Reisen in Neu-England zubrachte, je zwei Wochen in New-York und Chicago, einige Tage in Washington, und den Rest der Zeit zum Zwecke von Vorträgen in zwei großen Mädchen-Colleges in Connecticut und New-York-Staat, sowie in New-Haven, dem Sitz der Yale-Universität. In Chicago hatte ich ebenfalls zwei Vorträge an der Universität zu halten. In New-York und Chicago lebte ich in den beiden bekannten sozialen Anstalten, Henry-Str.-Settlement und Hull House.

I. Neu-England.

Welche Überraschung war für mich, die ich doch viel über die Vereinigten Staaten gelesen und gehört hatte, dies Land! Wir lernen in der Schule: Maine, New Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut bilden den ältesten Teil der Staaten und gehören unter den Sammelnamen Neu-England; und wir verbinden dann wohl damit den Begriff, daß sich die älteste Geschichte der Siedlung, der Kampf mit den Ureinwohnern wie später die Befreiung vom Mutterland hier abgespielt habe. Im übrigen aber geht Neu-England dann in der Idee „Amerika" unter und fällt somit einer Generalisierung anheim, die mir in keinem Land der Erde weniger als in den Staaten am Platz zu sein scheint.

Was also ist Neu-England? Ich kann antworten: der anerkannte Spielplatz — the playground — Amerikas, was sehr viel Lieblichkeit und den Untergrund von Muße ahnen läßt. Ich kann auch mit dem Verfasser eines reizvollen Büchleins, „Harvest of a quiet eye", antworten: achtzehntes, vielleicht sogar siebzehntes, keinesfalls zwanzigstes Jahrhundert. Aber ich kann auch ernstere Hintergründe und ich kann Zukunftsaufgaben sehen, und von dem allen will ich nun versuchen zu erzählen.

Außer dem kleinen Rhode Island und dem landschaftlich sehr schönen, mir leider nicht erreichbar gewesenen Maine habe ich alle Staaten New-Englands kennen gelernt, am besten Connecticut, wo ich sowohl im Landhaus meiner Freunde wie in deren Stadtwohnung in New-Haven, dem Sitz von Yale-University, zu Gast war. Zu Gast sein — das bedeutet hier noch etwas, vergleichbar etwa der Gastfreundschaft unserer Eltern und Großeltern im Norden Deutschlands, z. B. zur Zeit meiner Jugend in meiner Heimat Danzig, wo sich in breiten, behaglichen Verhältnissen ein beziehungsreiches geselliges Leben entfaltete.

Meine Freunde besitzen ihr Landhaus freilich erst einige Jahre und auch die neue Stadtwohnung erst seit kurzem. Doch war die Familie in dem nur mit Schmerzen verlassenen früheren Stadthaus vier Generationen hindurch ansässig gewesen und hatte die Ferienzeit meist in einem der schönen Landorte Connecticuts verbracht. Ich lernte eine ihrer Freundinnen kennen, die mit Ausnahme einiger Reisejahre 50 Sommer am gleichen Ort und dort in freundschaftlicher Verbindung mit allen Einwohnern gelebt hat — Beispiele einer Bodenständigkeit, die selbst für Europa eine Seltenheit bedeuten würden.

Digitized by Google

Connecticuts grüne und New-Hampshires weiße Berge lassen offenbar den, der sie liebt, nicht wieder los. Der geologische Untergrund des Landes ist von Moränen überlagerter Gneis, das Urgestein der Erdrinde, und herrlicher Granit, der angesichts einer das Holz bevorzugenden Kultur des Hausbaus und der Technik nur in geringem Umfang ausgebeutet wird. Prachtvolle Granitfelsen kann man in Gärten oder Grundstücken anstehen finden, und ich kenne einen Fall, wo der Besitzer mit Hilfe einfacher Dorfarbeiter diesen schönen Stein brechen und zum Bau eines neuen Hauses verwenden ließ.

Das formende Element des Wassers strömt in einer Fülle von Bächen und Flüssen durch das Land oder bleibt gesammelt in ebenso zahlreichen, ruhigen, klaren, die Landschaft mit ihrer Anmut belebenden Seen. Man könnte an unsere Mittelgebirge erinnert werden, aber die unvergleichlich viel breiteren Täler schaffen doch ein völlig anderes Raumgefühl. Im Süden überwiegen niedrigere Hügel, im Norden steigen die Weißen Berge bis zu Höhen von 2000 m an. Die Hauptkuppen dieses Bergzuges tragen die Namen der Bundespräsidenten, die höchste den Washingtons. Obwohl sie mir ihre Häupter in Nebel verhüllten, bekam ich doch den Eindruck ihrer Größe zu spüren.

Das Land trägt viele, reiche, großenteils ungeforstete Wälder. Diese Ungepflegtheit ist herrlich, wenn sie wahrhafte Wildnis, aber abschreckend, wenn sie rohe, rücksichtslose Ausbeutung durch die jeweiligen Besitzer, oft Interessenten von Papiermühlen und Zeitungen, bedeutet. Allmählich, aber freilich sehr spät, haben sich Bund und Staaten zum Ankauf von Waldungen entschlossen, um sie nicht unter dem Gesichtspunkt wirtschaftlicher Verwertung, sondern unter dem der Schaffung von Naturparks zu behandeln. Ihre Zahl ist schon jetzt sehr groß. So hat z. B. der Staat Connecticut 35 Parks und 14 weitere Waldungen angekauft, deren Areal 1,7% des Landes ausmacht. Einer dieser Parks hat allein fünfmal so viele Besucher aufzuweisen wie der berühmte Yellowstonepark des Bundes. Der in dem Connecticut benachbarten Staat New-York gelegene Adirondack-Park überragt an Fläche bei weitem alle seine Nachbarn und umfaßt neben Urwald Hunderte von Seen, Flüssen und Bergen. Was diese allmählich erschlossenen Waldungen für die Stadtbevölkerung bedeuten, mag daraus ersehen werden, daß im Jahr 1930 der Adirondack-Park allein von 268 000, die dem Bund — nicht den Staaten — gehörigen Parks von 2 800 000 Menschen aufgesucht wurden. Das Automobil — über das noch viel zu sprechen sein wird — kann den Besucher nur an die Parks heran, zum Teil auf großen Straßen hindurch führen, — das Innere erreicht er jedoch nur auf Fußsteigen, oft genug nur durch weglose Kletterei. An schönen, leicht erreichbaren Plätzen sind gezimmerte Tische und Bänke angebracht und Strecken planiert, um das Aufschlagen von Zelten zu erleichtern. Ich sah u. a. die Waldung des berühmten „Old Man of the Mountains", einer nackten Felskuppe, die, ein Spiel der Natur, in den von den Ureinwohnern längst verlassenen Stätten das schwermütige und feierliche Profil eines alten Indianers festzuhalten scheint.

Wo keine Wälder stehen, trägt der Boden Neu-Englands Weiden und Wiesen mit üppig wucherndem Kraut- und Buschwerk, sehr wenig landwirtschaftlich genutzte Äcker und Felder, dafür aber Gärten mit Gemüse, Obst und Blumen und die herrlichsten Bäume, unter denen der breitausladende Zuckerahorn (maple) und die anmutig hochragende amerikanische Ulme (elm tree), ferner Weide, Walnuß, Kastanie vorherrschend sind. Nicht nur die ungeforstete

Digitized by Google

Waldung, auch das Weideland ist Wildnis, wie w i r sie eigentlich nur im Hochgebirge kennen. Hinter dieser aesthetisch so erfreulichen Erscheinung steht die Tragödie des Niedergangs der Landwirtschaft, die von dem fruchtbareren großmaschineller Erzeugung unterworfenen Boden des Westens überflügelt wurde. Vom mannigfaltigen Feldbau mußte sich die östliche Landwirtschaft im wesentlichen auf Milchwirtschaft umstellen. Verlassene, nicht mehr rentierende Farmen waren Jahrzehnte hindurch und sind noch heute für billiges Geld zu haben. Einer kleinen Sonderarbeit über den Staat Vermont entnehme ich, daß man dort z. B. im Jahr 1930 unter 1199 Farmen in sieben ausgewählten Gemeinden 102 verlassene zählte. Von ihnen waren zwei in Golfplätze umgewandelt, andere standen zum Verkauf oder zur Pacht ausgeschrieben, eine ganze Reihe fand nur noch zur Ausnutzung des Wald- oder Weidelandes Verwendung. Dieser freie wilde Boden gibt dem Land sein eigentümliches, aesthetisch ungemein reizvolles Gepräge.

In diese Landschaft nun hat sich die menschliche Siedlung in anmutigster Weise eingebaut. Zwischen Kleinstadt und Land ist kein scharfer Unterschied bemerkbar, wie sich das schon in der Bezeichnung „township", Stadtschaft, für die nach Art der rheinischen Bürgermeistereien zu Verwaltungseinheiten zusammengefaßten dörflichen und villenartigen Siedlungen ausspricht. Im Mittelpunkt liegt regelmäßig das „Green", eine ursprünglich als Weide und bei Überfällen der Indianer als Zufluchtsort für das Vieh dienende Grünfläche, heute Schmuckplatz mit Baumbestand, von den ältesten, oft sehr schönen Häusern umgeben. Keine Zäune oder Mauern trennen die einzelnen Grundstücke, die wie aus gemeinsamem Wiesenboden aufgewachsen scheinen — ein Bild des Friedens und Vertrauens und ein Ausdruck der Achtung vor des Nachbars Wohn- und Lebenssphäre. Der koloniale Baustil erinnert an die schönen Hausformen des Bergischen Landes und hat mit ihnen auch den Zug gemein, sich sowohl in einfachsten wie in vornehmsten Typen aussprechen zu können.

An öffentlichen Gebäuden umfaßt jede Stadtschaft außer Rathaus und Post die Schule und fast immer eine öffentliche Bibliothek mit besonders liebevoll ausgebauten Lesezimmern für Kinder. Im Staat Connecticut, mit seinen 1,6 Millionen Einwohnern etwa Hessen zu vergleichen, gibt es 242 solcher öffentlichen neben 1127 Schulbibliotheken. Im Schulwesen vollzieht sich augenfällig die Umwandlung aus einer Mehrzahl dezentralisierter kleiner Bauten zu schönen Zentralschulhäusern, in welche die weiterab wohnenden Kinder — im Jahr 1929 waren es 20 660 und zwar 14 000 Volksschüler und 6660 Schüler höherer Schulen — auf Staatskosten durch Autos zugeführt werden, — eine der vielen soziologischen Wirkungen des Kraftwagens. Diese Zentralschulen können mit ganz anderen Mitteln ausgestattet werden als eine Anzahl zerstreuter kleiner, und weisen gute Schulräume, Laboratorien, Bibliotheken auf. Außerdem trägt die Zusammenlegung dazu bei, allmählich die außerordentlich große Zahl der Schulkommissionen (School Boards) zu verringern, die in weitgehender Selbständigkeit die öffentlichen sowohl wie die privaten Schulen verwalten. Im Staat Connecticut handelt es sich um mehr als 1300 Schulen. In dem freilich weit größeren nicht zu Neu-England gehörigen Staate New-York erzählte mir später einmal bei einem Besuch in Albany der Leiter des Erziehungswesens, daß es ihm gelungen sei, die Zahl der Boards seines Bezirks von 11 000 auf 8000

Digitized by Google

herabzudrücken. Die Schwierigkeiten, angesichts solcher Zersplitterung mit den Schulkommissionen in lebendiger Verbindung zu bleiben und sachlichen Einfluß auszuüben, sind sehr erheblich. Mittelstellen wie Provinzial- oder Kreisschulverwaltungen gibt es in vielen Staaten nicht.

Neu-England, der Spielplatz Amerikas, ist begreiflicherweise zugleich der Sitz vieler in Amerika wie in England vielfach und zwar bis zu den Universitäten aufwärts mit Internaten verbundener privater Erziehungsanstalten. Außer den beiden ältesten und berühmtesten amerikanischen Universitäten Harvard und Yale befinden sich hier zahlreiche Colleges und Landerziehungsheime für das Mittelschulalter. Der Staat Connecticut allein zählt z. B. außer der Universität Yale 14 Colleges und 87 High Schools, von denen eine sehr erhebliche Zahl nicht ortsgebundene Landerziehungsheime für die gebildeten und begüterten Schichten darstellt. Außerdem ist Neu-England das Land der „camps", worunter einmal den verschiedenen Bedürfnissen und Finanzkräften angepaßte Ferienerholungsheime für Kinder und Jugendliche, sodann Wochenend- oder Urlaubskolonien für Familien zu verstehen sind. In der Nähe der schönen Seen und Wälder, treten diese geschmackvollen, leicht gebauten Kolonien auf. Sie mögen Settlements gehören und entsprechend einfach, wenn auch immer reicher als bei uns, eingerichtet sein — ich lernte außerhalb Neu-Englands die Camps von Henry Street Settlement New-York und von Hull House Chicago kennen — oder Privatanstalten, die von den Eltern der Pfleglinge sehr erhebliches Pensionsgeld — für 6 bis 8 Wochen etwa 350 oder sogar bis 500 D. — verlangen. Ein von uns besuchtes camp nahm 75 Mädchen in drei nach Altersstufen getrennten Gruppen auf, und ließ sie von Helferinnen (Berater, „councellors" genannt) in allen Künsten des Sports und der Handfertigkeit unterweisen. Das Leitmotiv sei, die jungen Mädchen oder Knaben zu einem guten Gebrauch ihrer Freizeit anzuleiten, ein Motiv, über das später noch zu sprechen sein wird. Einmal begegneten wir einer Schar von Knaben, Zöglingen eines solchen camp, hoch zu Pferd, zum Sport gerüstet. Der Bericht der Gesundheitsbehörde von Connecticut gibt an, daß in diesem Staat allein (im Berichtsjahr 1928/29) 372 camps zur Prüfung ihrer sanitären Einrichtungen besucht worden seien. Die Erschließung Neu-Englands zum Spiel- und Sportfeld Amerikas ist seine wirtschaftliche Rettung nach dem Zusammenbruch der Rentabilität der Landwirtschaft geworden. Die nicht unbedeutende, vorwiegend im Süden angesiedelte Industrie, — übrigens merkwürdigerweise auch wie im Bergischen Land viel Klein-Metallindustrie, — hätte allein das Land nicht in Blüte halten können.

So liegt das heutige Neu-England vor unseren Augen. Oft aber lüftet sich der Vorhang, um die dramatische Geschichte der Entstehungs- und Kampfzeiten der Vereinigten Staaten aufzuzeigen, dieser harten, unbarmherzigen ersten 150 Jahre! Die kleine alte Königskapelle in Boston, schaut noch heute auf den Platz, auf dem nach Hawthorne's Erzählung vom „Scarlet Letter" die stolze schöne Hester Prynne am Pranger stand, deren Ehebruch die puritanische Moral mit lebenslanger Ächtung strafte. In dem Hafenstädtchen Salem, Hawthornes Geburtsort, erinnert ein wuchtiges düsteres Puritanerstandbild an die Zeit grausamer Hexenverfolgungen. Auch der moderne Bildhauer St. Gauden (gest. 1907) hält in einem berühmten Bildwerk, the puritan, die Erinnerung an jene merkwürdig eindrucksvollen Gestalten fest. Gleichfalls an jene früheste Epoche erinnern die Gräber der drei Richter, die Karls I. Todesurteil unterzeichnet

Digitized by Google

hatten. Sie mußten vor der Reaktion in die Neue Welt flüchten und die Stadt New-Haven bewahrt in den nach ihnen benannten Straßen ihre Namen — Whalley ,Goffe und Dixwell — auf. Vom Kampf der ersten Siedler mit den Indianern sprechen kaum noch Erinnerungen, aber die Tragödie des Untergang der stolzen Ureinwohner lebt noch in ungezählten alt-indianischen Namen von Flüssen, Seen, Siedlungen weiter, und mehr als einmal glaubt die Phantasie, am bewaldeten Ufer des Connecticut, Hudson oder Housotonic die roten Gestalten der Lederstrumpferzählungen hervorspähen zu sehen In Stockbridge steht, wohl erhalten und behütet, das Haus des Missionars Sergeant, der im 18. Jahrhundert mit seiner Familie in die Wildnis zog, um den Indianern das Wort Gottes zu bringen. Diese Farbigentragödie ist zu Ende. Reste der indianischen Stämme leben, nach wie vor das Aufgehen in westlicher Kultur ablehnend, ohne eigentliche volkliche Exsitenz in den von der Regierung zugewiesenen und garantierten Reservationen. Die andere Farbigentragödie kommt in Neu-England nicht zum Bewußtsein, da die hier nur spärlich vertretenen Neger oder Mulatten, — insgesamt „coloured people" genannt — keinem wesentlichen Widerstand begegnen. Von ihr wird später zu sprechen sein.

Mit Stolz hochgehalten werden Erinnerungen an den Freiheitskrieg, der ja mit der berühmten „Bostoner Tea Party" einsetzte, als die Kolonisten, empört über die vom Mutterland auferlegten drückenden Steuern, durch die Versenkung einiger mit Tee geladener englischer Handelsschiffe, den Funken in das Pulverfaß warfen. Das Capitol in Hartford, der Hauptstadt von Connecticut, bewahrt Erinnerungszeichen an Lafayette und das schöne Bronzestandbild des Nathan Hale, der bevor die Engländer ihn als Spion hinrichteten, seiner Trauer darüber Ausdruck gab „dem Vaterland nicht mehr als ein Leben schenken zu können".

So ist die 300 jährige Geschichte in mannigfacher Gestalt lebendig. Ein Ahnherr meiner Gastfreunde hat die Verfassung mit ausgearbeitet und unterzeichnet, einer seiner Söhne brachte die erste Nachricht von der Schlacht bei Waterloo nach den Kolonien. Ein anderer Verwandter war Erfinder der Karde, jener zum Reinigen der Rohbaumwolle bestimmten Maschine, deren Einführung eine vorher unvorstellbare Ausdehnung der Baumwollpflanzungen des Südens ermöglichte. Die Universität Yale bewahrt Schätze, um die Europa sie beneiden kann: ich sah dort beträchtliche Reste von Lavaters, durch seine nach Neu-England ausgewanderten Nachkommen der Universität überlassenen Bibliothek, und eine der größten und schönsten Sammlungen von Goetheausgaben und -erinnerungen, die ein deutschstämmiger Amerikaner, Apotheker Speik, in mühseliger, Jahrzehnte langer Arbeit zusammengebracht hatte. Nein, Neu-England ist nicht geschichts-, nicht traditionslos, wie Europa sich so oft generalisierend das gesamte Amerika vorstellt. Hier herrscht nicht die nach Treitschke diesem Land eignende dünne, beziehungslose Luft. Aber ist Neu-England typisch für Amerika? Seine Bewohner, diese ältesten englisch sprechenden Kinder der Union — Spanier und Franzosen waren schon vorher in West, Nord und Süd des Kontinents ansässig gewesen — fühlen sich wohl zweifellos als die bevorzugten Kinder des Hauses, und behalten ja auch sich den Namen „Yankee" vor. Das voranstürmende, hastende Amerika des 19. und 20. Jahrhunderts muß wohl seinen Lebenssaft aus anderer Erde gezogen haben. Und doch können nicht beide beziehungslos neben einander hergehen! Sind sie nicht eine Einheit, so lassen sich Spannungen voraussehen. Bei meinem Vordringen nach Westen glaubte ich,

Digitized by Google

solche Spannungen zuweilen zu spüren, und es scheint begreiflich, daß die jüngeren, noch um Aufbau und Kultur ringenden Geschwister mit einer gewissen Zurückhaltung auf den traditionsgebundenen, in seiner alten Kultur ruhenden Osten schauen. Aber Neu-England ist keine Insel, das Andere, Neue dringt auch dort ein. Sollte sein geschichtlicher Auftrag darin bestehen, das Neue in seiner ruhigen, gesammelten Atmosphäre aufzufangen und zur Reife zu bringen? Es sind F r a g e n , die sich mir aufdrängen, vielleicht sehr europäisch geschaute Fragen. Keinesfalls schon Antwort oder klare Erkenntnis.

Kinder spielen heute ...

Zwei kleine Mädchen haben einmal ein altdeutsches Krippenspiel gehört. Als der Lichterbaum schon längst fort ist, spielen sie immer noch von Maria und Joseph und dem Engel. Ach Joseph, sagt Maria , kannst du denn die Miete bezahlen und die Steuer? Wir sind ja so arm. Joseph, spielen sie, sei arbeitslos. Und schickt den Engel nach Hause, weil er selbst die Arbeit machen will, daß er etwas zu essen hat. — Mir brennt das Herz! Arme kleine Mädchen! Habt ihr doch ein wenig zuviel mitbekommen von unserem Kampf und unserer Sorge? Wie paßt dies in euren Kinderhimmel: Joseph schickt den Engel nach Hause, kein Engel kann ihm helfen.
Als ich sie wieder spielen höre, stehe ich an der Türe und schreibe mit:

Engel: Ach bitte, laß mich eintreten.
Ich will kochen
Ich will das Kindlein windeln.
Ich will die Zimmer richten
die Maria soll sich ausruhen.
Joseph: Das Christkind kommt, sprach der Engel.
Engel singt: Vom Himmel hoch, da komm ich her.
Joseph: Ach Maria, ich bin so müde,
sing mir doch auch ein Lied. — (Maria singt: Stille Nacht, heilige Nacht.)
Engel: Was soll ich jetzt tun?
Joseph: Ach Kind, flieg nach Hause
ich habe nichts zu tun.
Ich bin selbst arbeitslos
ich will jetzt holzhacken
daß ich ein Feuer anmachen kann.
Ach, Engel, flieg nach Hause,
ich muß die Arbeit selbst tun,
daß ich was zu essen hab.
Maria: Joseph, laß den Engel doch was helfen!
Doch seid ganz leise
unser Kind ist am Schlafen
singt leise: Ihr Kinderlein kommt.
Joseph: Ach es ist ja so bitter kalt
und wir haben keine Betten.
Maria: Ach Jesuskind, sei doch nicht traurig,
ach Jesuskind sei doch still
dein Mütterlein gibt dir doch viel
dein Mütterlein hat doch alles.
Engel: Fürchtet euch nicht.
Ihr habt ja den Stern und das Mütterlein.

Mit diesen Worten „fliegt" der Engel hinaus. Mutter, sagt es nachher mit glühenden Backen, ich war ein ganz richtiger Engel. Ja, du warst schon ein richtiger kleiner Engel. Ach, Jesuskind, sei doch nicht traurig! — H. N o l t e.

Digitized by Google

Bemerkungen zur Psychoanalyse.

Von Trude Bez-Mennicke.

Vor einiger Zeit hat in der „Frau" ein Aufsatz von Else Hasse gestanden „Frauenurteil über Psychoanalyse".[1]) Er ging aus von dem Buch Hans Prinzhorns „Gespräch über Psychoanalyse". (Niels Kampmann, Verlag), in dem ja einige betont „weibliche" Urteile gefällt werden, und erweiterte sich zu einer kritischen Stellungnahme der Verfasserin selbst.

Ich hatte im Stillen gehofft, eine ausübende Analytikerin würde darauf antworten. Es ist leider nicht geschehen. So will ich es nachholen, so gut ich kann.

Ich maße mir nicht an, damit ein endgültiges Urteil über die Psychoanalyse abzugeben, ich möchte nur ein paar Mißverständnisse und Vorurteile beseitigen, denn ich fürchte, gerade manchen Frauen aus diesem Leserkreise könnte dadurch ein Weg verbaut werden, der ihnen Lebenshilfe, Klarheit und Reife bedeuten kann.

Ich sage „manche" Frauen, — mit absichtlicher Betonung. Es ist da die banale Wahrheit im Spiel: eines schickt sich nicht für alle. Kein Spezial-Fall der Analyse, weil sie „Geheimlehre" wäre. Jeder mag sie kennen lernen, so viel er will und — kann. Aber dieses „kann" ist ja eine Grenzlinie zwischen Zuständigkeit des Erkennenden und Gültigkeit der Erkenntnis, die sich immer deutlicher durch alle Wissensgebiete hinzieht, am schärfsten gerade da, wo es sich um Wissenschaft vom Menschen handelt. Es gibt da kein Wissen, das — für alle gültig und beweisbar — über der Erde schwebte. Es gibt nur Erkenntnisse, die mit den Menschen aus bestimmten Lebensräumen und Schicksalen aufwachsen, sichtbar und deutbar werden. Und das nicht etwa nur im soziologischen Zusammenhang (wo ja diese Relation und Relativität zuerst entdeckt wurde) — oder in kulturhistorischer Perspektive — sondern ganz ebenso im engsten und konkretesten Bereich, im individuell-geschichtlichen Lebensablauf. Es gibt auch da keine Erkenntnis im leeren Raum, — es gibt nur Wissen, — Einblick und Überblick — von ganz bestimmten Lebenssituationen aus. Was man von daher nicht wissen muß, das braucht man auch nicht. Und sollte es auf sich beruhen lassen. Es kommt bei solchem Un-Notwendigen nicht viel heraus. Gesprächsstoff vielleicht, aber damit allein noch nicht einmal ein wirkliches Menschengespräch.[2])

Und damit komme ich zu meinem ersten Einwand gegen Prinzhorns Buch: Es ist das für mein Gefühl ein ganz und gar überflüssiges „Gespräch", — weil ohne jede innere Notwendigkeit. Die „Frau" — der „Dichter" —, die beiden Gesprächspartner des (psychotherapeutischen) „Arztes" fühlen sich ja beide so gesund und sicher in ihrer Haut — die Frau als das „Vollweib", die „Nur-Frau"

[1]) April 1931.

[2]) Herrmann Herrigel hat über diese „Zuständigkeit und Entsprechung" innerhalb des Denkens und Wissens sehr Gründliches und Klärendes gesagt in einem kleinen Buch „Zwischen Frage und Antwort", Gedanken zur Kulturkrise. (Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem.) Speziell auf die Psychoanalyse angewandt behandelt diesen neuen Wissenschaftsbegriff Birnbaum in dem Prinzhorn'schen Sammelband. „Krisis der Psychoanalyse". (Neuer Geist-Verlag.)

Digitized by Google

— der Dichter als d e r Künstler, — der Unmittelbar-Schöpferische — was geht die beiden eigentlich die Analyse an? Dieses „Zeitscheusal", das doch nur von „problematischen Menschen, jenen irgendwie typischen Zeitgenossen", — „meist trüben Geistern" bevorzugt wird.
Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Man kann das ihnen ruhig zugestehen. Nur, daß einen freilich die Darstellung d i e s e r Gesundheit weder mit Neid noch mit Sehnsucht erfüllt. Was soll mir eine „kosmische Verbundenheit", wenn ich zu meiner eigenen Zeit und ihren Nöten in selbstgefälliger Distanz stehe, als zu einer Angelegenheit „der Anderen, — der Zeitgenossen"? Was soll mir ein „Vollweib", das den geschmcakvollen Ausdruck „Intellektualferkel" erfindet für eine ihm selbst nicht zugängliche, gegensätzliche Bewältigung weiblichen Schicksals?
Aber zum Glück — diese Gestalten sind erfunden. Leider nicht glücklich erfunden. Freud hat es sich in seinen Schriften und Vorlesungen mit s e i n e m Widerpart niemals so leicht gemacht. Er läßt den Widerspruch stets aus derselben lebendigen Konfliktslage aufsteigen, aus der heraus er seine Lösung zu finden meint.
Und so ist denn auch die Rolle des „Arztes" als des eigentlichen Gesprächführers eine recht undankbare. Man hat das peinliche Gefühl, als träfen Antworten und Fragen nie wirklich ineinander. Und wie sollte es auch anders sein? Wie kann man Blinden von der Farbe reden? Prahlerisch-Gesunden von Not, Leid und Konflikt der „Anderen"? — Und das macht mich auch stutzig gegenüber diesem „Arzt", der doch von seiner langjährigen psychoanalytischen Praxis spricht, daß er immer nur „die Anderen" meint, wenn er von „jenen Entwurzelten, vereinzelten, zum autonomen Dasein überdehnten Zeitgenossen" redet, von Menschen, „die mehr sie selbst sein wollen, die nicht des Lebensganzen teilhaftig sind". Nach allem, was ich erfahren habe, kann man psychoanalytischer Arzt nur sein, wenn man den ganzen Bereich seelischen Leidens erst in sich selbst erkannt hat, und immer wieder neu „erinnert". Und deshalb gibt es in der Analyse gerade nicht jene schroffe Zweiheit — hier der gesunde Arzt, dort die „Anderen", Kranken — es gibt da ein sehr einfaches einsichtig gewußtes „Wir".
Ja, es macht auch jenseits der eigentlichen Therapie geradezu das Kernstück analytischer Seelen-Erkenntnis aus, — daß der g a n z e Kosmos menschlichen Geschehens, — von der stumpf dumpfen Zwangshandlung der kriminellen Gewalttat bis zur mystisch-ekstatischen All-Liebe eingezeichnet ist — chiffernmäßig abgekürzt, symbolisiert in Bild und Zeichen — in jeder einzelnen Menschenseele. Denn durch jede fließt ja noch der ganze Lebensstrom aus Urzeit her, — beladen und gesättigt mit Geschichte, aufrauschend zu immer neuer Gegenwart, zu Menschengeburt, Kindheit, Reife, Alter und Tod. Goethes: „Nichts ist drinnen, nichts ist draußen" — angewandt in einem neuen erschreckenden — und zugleich offenbarenden Sinn.
Und damit komme ich zu dem Begriff der Krankheit, wie er in diesem „Gespräch" gehandhabt wird, handfest und unbefangen von den beiden „Gesunden", vom Arzt ein bißchen unschlüssig und zögernd, wenigstens an einer Stelle. Er spricht da von „Frauen von Rang", die sich „durch Krisenzeit der Analyse durchkämpfen" (— „obgleich der Ausdruck Intellektualferkel auch für sympathische und wertvolle Persönlichkeiten nicht ganz von der Hand zu weisen" sei, — da staunt man!) Und es scheint doch, als ob er hier, wenn auch widerstrebend, die Erfahrung bekundet, daß nicht nur Menschlich-Minderwertige in

Digitized by Google

Seelenkrankheit geraten. Aber freilich, das bleibt ein Rätsel, das im ganzen Gespräch kaum wieder berührt wird, und worüber sich niemand beunruhigt.
In der Psychoanalyse ist es eins der zentralen Rätsel: Wie kommt es, daß gerade hochkultiviertes, verfeinertes, vertieftes, verantwortungsbewußtes Seelenleben in zerstörende Krankheit stürzen, hineingleiten, ja mit unheimlicher Folgerichtigkeit hineinwachsen kann? Nicht in die einfach auslöschende, einhüllende Nacht des Wahnsinns, sondern in einen unerbittlich zwingenden Kreislauf von Hell und Dunkel, darin die normale menschliche Verantwortung und Zurechnung der Wirklichkeit gegenüber nicht aufgehoben, — eher verschärft — wird, und in dem auch dies noch, die „sittliche Freiheit", der „religiöse Gehorsam" den Akzent der Krankheit bekommt, des Unwirklichen, das nicht mehr steigt und fällt, schafft und ruht im freien Rhythmus des Wachstums, sondern eingebannt ist in ein geheimes starres Zirkelgeleise, in einen wirklichen grauenhaften circulus vitiosus. — Tiere werden so nicht krank, nur Menschen — und auch da oft gerade die menschlichsten.
Es ist da ein Begriff von „Krankheit", vielmehr die erschütternde Erfahrung von menschlicher Krankheit wieder aufgedeckt, wie sie die alten Völker hatten und die Primitiven noch haben: daß Krankheit verwoben ist mit dem Wurzelgewebe des eigentümlichen Menschenwesens überhaupt, — mit dem Ur-Bösen, — mit dem Ur-Heiligen. Eine Erfahrung, wie sie hinter Kierkegaards Konzeption von der „Krankheit zum Tode" liegt, — dieser letzten und strengsten Konsequenz christlicher Frömmigkeit. Wer sich für oder gegen die Psychoanalyse entscheiden muß, (und noch einmal: wer es nicht muß, der braucht es nicht und darf es eigentlich nicht), der muß bis an diese Entweder-Oder-Kreuzwege gehen. Gespräche wie das Prinzhorn'sche helfen da nichts. Sie täuschen über die Menschensituation hinweg, in der allein dies alles in Frage, dann aber in bitterernster Frage steht.
Und Else Hasse hat ganz recht, wenn sie ihr Mißtrauen gegen die Psychoanalyse nicht von dem „vielfach verklausulierten Ja und Amen" dieses „Arztes" beschwichtigen läßt.
Fünf Einwände sind es, die sie vor allem festhält:

Die überbetonte Funktion des Bewußtseins in der Analyse.
Die Überbetonung der Sexualität.
Die Gefahr unwürdiger Abhängigkeit in der analytischen Therapie.
Die Analyse als ungenügender Gewissensersatz.
Die Vernachlässigung des religiösen Moments in der Analyse.

Ich werde mich nicht genau an die Reihenfolge dieser Einwände halten, will aber mit dem ersten beginnen.
Zunächst — die Gefahr des überschätzten, mißbrauchten Bewußtseins, — ein Argument, das ja auch bei Prinzhorn eine große Rolle spielt — „die wahrhaft gottverlassene Seelenbohrerei". Mich wundert es sehr, daß der „Arzt" des Gesprächs, der doch die analytische Therapie anwendet, wie er sagt, diesen Ausdruck unwidersprochen läßt. Denn es entsteht von Hergang und Methode dieses Heilverfahrens dadurch ein irreführendes Bild.
In Wirklichkeit ist die „analytische Situation" gerade das Gegenteil jener verkrampften „bohrenden" Aktivität, in die das einsam-ausweglose Grübeln so oft hinein gerät. Sie schafft eine Atmosphäre seelischer Entspannung, Passivität. Durch das einfache, primitive Mittel, daß jeden Tag eine Stunde lang ein Mensch

Digitized by Google

für einen Einsamen, Grübelnden, Verquälten d a ist, — ungestört, ausschließlich, schweigend, zuhörend. Die einzige „Pflicht" des Patienten ist, zu sagen, was ihm einfällt, ohne Kontrolle, wie Kinder sprechen, — eine Art der Äußerung freilich, wie sie der Seelisch-Kranke zunächst garnicht k a n n, — und wie sie ihm doch, seltsamerweise, allmählich kommt: eine Art Kindersprache, impulsiv bildhaft, sprunghaft, bunt von Affekten, arm an Logik, — oder auch einmal sich verspielend in Überlogik, in Sprachkunststücken, Denkgebäuden und Begriffsträumen, — was eben alles so an Sprachmöglichkeit im Menschen des 20. Jahrhunderts steckt, und was meist viel zu früh verkümmert, weil — keiner zuhört.

Auch da ist Prinzhorns Darstellung mißverständlich. Er sagt: „Es gibt nur eine Spielregel. Die Analyse steht und fällt damit, daß der Patient zutiefst keinen Widerstand leistet, sondern sich auf Gnade und Ungnade ausliefern will." Wer könnte so etwas w o l l e n? Am wenigsten ein Seelisch-Kranker.

Nein, im Gegenteil: alles was die „Spielregel" stören kann, ist von vornherein in den Gang der Behandlung einbezogen — Stummheit, Trauer, Müdigkeit, Fremdheit, Unlust, Trotz, Mißtrauen. Der berühmte und vieldiskutierte „Widerstand" und seine Folge, — die Einschaltung der Bewußtseinskontrolle mitten im Fluß des unmittelbaren Sprechens (oder auch Schweigens) ist der „analytischen Situation" gemäß selbstverständlich und findet im Gang der Behandlung seinen entsprechenden, allmählich erkennbaren Platz. Nämlich gerade an den Stellen der Erinnerung oder der inneren „akuten Gegenwart" wo Narben, unverheilte Wunden, Verdrängungen verborgen liegen. Und — auch das wird häufig mißverstanden — diese verborgenen besonders dicht „getarnten" Stellen werden n i c h t etwa hervorgezerrt. (E. Hasse spricht von dem „tastenden Sich-Einwühlen" des Arztes.) Sondern die Erinnerung geht von selbst immer wieder gerade zu diesen unerledigten Resten zurück — „à la recherche du temps perdu" — Marcel Proust's Titel paßt sehr gut für diesen Vorgang, — bis sie gelöst werden, bis sie mit aufgenommen sind in den kreisenden Strom „Erinnerung" und damit zurück in den Kreislauf des Lebens, aus dem sie herausgeglitten waren.

W i e das geschieht, daß Erinnerung aufspringt gerade in dieser einfachsten Menschensituation von Sprechen und Hören, von Reden und Schweigen, — das weiß ich nicht. Ist eine Urfunktion des menschlichen Wortes damit getroffen? Oder ist das verlorene Kindervertrauen wieder geweckt — „einer hört zu, Mutter, Vater, der liebe Gott —"? Vielleicht. Nur soviel weiß ich: gerade das vielverwandte Wort „Bewußtmachen" paßt für diesen Vorgang schlecht. Aber es ist ja mit allen diesen statischen Begriffen schwer umzugehen, man muß sie erst flüssig machen, ihren dynamischen Gehalt aufwecken. Ist es doch nicht so, daß zwischen Bewußtem und Unbewußtem eine schöne feste Klappe wäre, und nun zöge man in der Analyse alles von unten herauf und packte es oben auf den Deckel. Die primitive Frage wäre dann wohl am Platz: um Gotteswillen, wo soll denn das alles hin? Oder — folgende Befürchtung las ich einmal in einem Buch Kurt Arams, der ja immer in Sorgen um die menschlichen Magie-Kräfte ist: „Was wird nun, wenn der Mensch kein Unbewußtes mehr hat?"

Ach, da ist nichts zu befürchten, denn diese Klappengeschichte ist ein Spuk. In Wirklichkeit ist der Austausch zwischen Bewußtsein und Unbewußtem ein Kräftespiel, vergleichbar etwa der Osmose der Pflanzen, und doch noch viel

Digitized by Google

beweglicher, gegenseitiger, — dialektisch. Gerade dann, wenn der Lebensstrom, ausgedrückt durch Wort, Bild, Geste, Erinnerung, Wiedererkennen, Wiedersehensfreude, Wiedersehensschmerz, voll im Fließen ist, gerade dann b l e i b t ja nichts an toter Stelle, weder im Bewußtsein, — es taucht wieder unter ins Vergessen, — noch im finster-abgekapselten Unbewußten, — es ist von nun an auch da bereit zu jedem Erwachen. Ist es doch auch selbstverständlich, daß nach beendigter Analyse der Geheilte nicht seine ganze innere Lebensgeschichte wie ein dickes Notizbuch mit sich herumschleppt. Im Gegenteil: das Vergangene sinkt zurück in tiefere Ruhe, als es sie vorher kannte, aber es wird dort nicht mehr eingesperrt, denn es ist keine Furcht mehr da vor Erinnerungen.

Mit einem Bild möchte ich es noch einmal so ausdrücken: es ist als sei der Mensch ein Baum, 20, 30, 40, 50 Jahre alt, mit 20, 30, 40, 50 Jahresringen dicht umeinander herumgewachsen, — die innersten, frühesten am dichtesten, am härtesten. Durch Verletzung von außen, durch Störung von innen haben sich tote Stellen gebildet, Verhärtungen: der Lebenssaft stockt, der Baum wird krank. Was müßte man tun, wenn man ein Baumarzt wäre? Die harten Stellen erweichen, lösen, so daß sie in ihre „Ringe" wieder einbezogen werden und der Kraftstrom durch den ganzen Stamm hindurchfließen kann. Das meint die „Lösung" der Analyse. Ein Vorgang, dem Vegetativ-Animalischen viel näher als dem Rational-Intellektuellen, und doch von einem Pol bis zum anderen ausgespannt vom innersten, frühesten „Ring" des Kindertraums bis zum äußersten, hellsten, bewußten.

Man kann mir einen Einwand machen: der Analytiker sei doch nicht nur stumm, er deutet doch die Bilder, die Erinnerungsreihen von Zeit zu Zeit, — sei das nicht doch eine rationale Überwältigung?

Ich glaube nicht. Wenigstens ist die Wirkung, die der Analysand erfährt, eine andere. Es ist garnicht so, daß der Analytiker mit seinen Deutungen immer recht hätte, aufklärte, bewußt machte, — manchmal auch das, aber nicht prinzipiell. Die Hauptsache ist: er geht m i t, den ganzen Seelenweg zurück, — er geht mit ein in Erinnerungs-Stimmung, -Bild und -Sprache, in Lust und Leid, man ist nicht allein. Ja, manchmal in Perioden des Widerstandes, des Widerwillens, der Angst, ist es, als sei e r noch tiefer darin zu Hause als man selbst. Und wahrscheinlich garantiert d a s allein die Kontinuität der analytischen Rückführung. A l l e i n würde man gerade an den kritischen Stellen immer wieder zurücklaufen, denn der Versteck-Schutz eines Schmerzhaft-Unbewußten ist stärker als der zugehörige Bewußtseins-Wille. Es muß da schon eine freiere Kraft von außen zu Hilfe kommen, festhalten, leise weiterdrängen, beruhigen — je nachdem. Aber die Hauptsache bleibt doch das einfache, aufnehmende Dasein des Anderen, alles Gesprochene ist dafür nur Bestätigung.

Und da beginnt nun ein neuer Einwand: ist dieses Verhältnis des Patienten zum Analytiker nicht eine furchtbare Preisgabe, Auslieferung, Würdelosigkeit? Gerade und vor allem dann, wenn es sich um eine Frau handelt? „Was bleibt von ihr noch übrig", fragt die „Frau" in Prinzhorns Gespräch — „ein dämonisch gelähmtes Wesen — ein gedemütigtes Weib?" Die Wirklichkeit ist viel weniger dramatisch und pathetisch: man geht zusammen einen langen, mühsamen Weg, den Weg einer Seelengeschichte. Auch der Analytiker ist dabei nicht der „kühle Vivisektor" wie die Prinzhorn-Frau vermutet, sondern er ist einbezogen, er

Digitized by Google

geht mit, abwartend, manchmal führend, manchmal aufmunternd, und auch das alles nicht aus rational-absichtlicher Einstellung, sondern weil es einfach so ist, daß lebendiges Leben, auch erinnertes, — ja gerade das, mit seiner aufströmenden Kraft, — daß es auch den Nicht-Eigentümer, den Begleiter, mit umfaßt, mittreibt und trägt. Es ist da ein Gemeinsames, Objektives, Drittes, was beide, — Analytiker und Analysanden — bindet: ein Weg, ein Lebensstrom, ein Heilwille. Deshalb stimmt auch Prinzhorns Bezeichnung „Führer" für den Analytiker nicht ganz, deutet sogar ein grundsätzliches Mißverständnis an, — als lenke der Analytiker den Patienten auf ein bestimmtes womöglich von ihm selbst aufgerichtetes Ziel hin, auf eine neue Weltanschauung, einen neuen Lebenssinn zu.

Aber die Analyse ist darin viel bescheidener: sie geht nur jedesmal mit jedem bestimmten Menschen einen bestimmten Lebensgang mit, bis zu dem Ende, wo der Lebenskreislauf sich schließt, Vergangenheit und Gegenwart sich versöhnen. Gerade d a n n aber muß sich die Freiheit des Geheilten erproben — im nächsten Schritt, in der Wahl der Richtung, — im Blick auf Ziel und Ferne.

Und Prinzhorn hat recht: d a s ist heutzutage eine harte Probe. Steht er nun nicht doch bloß im Chaos, einsam, verloren? Ja und nein. Er steht auf seiner eigenen Geschichte, in s e i n e m Schicksal, und das ist keine pure Verlassenheit mehr. Er ist wieder heimgeholt in ein Gewebe aus Leben — aus Menschen, Dingen, Landschaften — Wünschen, Entsagungen, Befreiungen, Bindungen. Er hat ein Stück Eigentum erworben, wohl nicht mehr im alten Sinn von Heimat, Boden, Stabilität, aber doch in einem guten neuen. Im Sinne jenes tapfer-wehmütigen „Omnia mea mecum portans", — als fühle man bei aller äußeren und inneren Bewegung doch immer eine stille A c h s e in sich — das Ich, — Wille und Gehorsam in einem. Amor fati.

Und damit ist wohl auch der Einwand Else Hasses berührt: die Psychoanalyse übersehe und vernachlässige das Gewissen, — „sie selbst sei nur ein moderner Gewissensersatz, und kein vollwertiger".

Als Antwort nur dies: Freud wurde einst — etwas besorgt — gefragt: ob man denn auch noch für seine Träume die Verantwortung übernehmen solle. Er antwortete: „ich wüßte nicht, was wir sonst damit anfangen sollten".

Ich gebe zu, es ist das eine andere Art „Gewissen" als wir es gemeinhin kennen. Es ist scheinbar duldsamer gegen menschliches Tun und Handeln als das tüchtige, klar urteilende gut-eingeübte Werk-Gewissen und seine zugehörige Werk-Gerechtigkeit. Es nimmt Tun und Handeln nur als A u s d r u c k menschlicher Z u s t ä n d l i c h k e i t und „versteht" sie von daher als Folge verhängnisvoller Ursache. Und hier, für diese Z u s t ä n d l i c h k e i t fühlt es sich verantwortlich, für den eigenen Seelen-Zsutand wie für den des anderen. Daher die enge Verknüpfung dieses neuen zuständlichen Individual-Gewissens mit einem neuen Sozial-Gewissen. Es kann sich nicht mehr beruhigen dabei, Strafe und Sühne zu verhängen oder zu leisten für geschehenen Rechtsbruch, — sondern empfindet den Z u s t a n d einer brüchigen Gesellschaft und der darin befangenen Menschen als Scham und Schuld.

Für diese Strukturbeschaffenheit, für das lebendige Zellengewebe, seelisch, körperlich, individuell, sozial, ist diese Art Gewissen empfindlich geworden, wach, streng und entschlossen. Es kann und will da keine billige Abfindung,

Digitized by Google

„Verdrängung", Vertuschung, Beschönigung ertragen. Es will da von Grund auf — von Geburt her — Änderung, Reinigung. Es ist kein Zufall, daß in Geschichte und Diskussion der Analyse der griechische Begriff der Katharsis vorkommt. Es gehört das alles in die seelische Luft und Landschaft Nietzsches: Dein einziges Gebot: sei rein.

Fast scheint es mir überflüssig, noch einmal besonders zu sagen, daß diese „Änderung" (ändert euren Sinn — und eure Sinne!) — keine sexuelle Entfesselung meint. Aber man ist immer wieder dazu gezwungen. Else Hasse schreibt: „Wenn man den Freud'schen Analytiker jenen Umtausch vollziehen sieht, den er für heilsam hält: anstelle der g e h e m m t e n , verdrängten Sexualregung die unbehindert auslaufende zu setzen, — so verbleibt doch auch dies in der Region der Unfreiheit." Man fragt sich immer wieder ganz ratlos: wer mag nur solche Erfahrungen gemacht und solche Darstellungen in die Welt gesetzt haben? Aber freilich, dieses Mißverständnis als bezwecke und erreiche die Analyse — grob gesprochen — sexuelle Libertinage, ist eng verbunden mit dem anderen: „für Freud gehe das menschliche Wesen von A bis Z im Geschlechtlichen auf". Man kann dazu nur sagen: lest Freud's Schriften. Sie enthalten die nicht-systematische, aber volle und reiche Darstellung einer dialektisch-bewegten und sich-bewegenden Seelengeschichte. Und wie in jeder dialektischen Darstellung sind es z w e i Grundkräfte, auf die das Geschehen zurück geführt wird, in Freud's Sprache z w e i Grund t r i e b e: Ich-Trieb und Eros- oder Sexualtrieb, — Todes-Trieb und Liebe. Und z w e i Pole sind es, zwischen denen das Geschehen verläuft: Erfüllung und Entsagung, Lust und Leid, Ruhe und Verwandlung. Seelen - K r a n k h e i t — Neurose im weitesten Sinn — entsteht, wenn dieser dialektisch-dynamische Kräfteaustausch stockt, sich staut. Und dies, das seelische K r a n k werden hat nach Freud's Erfahrung seinen Grund meist darin, daß die Sexualtriebe aus der Ganzheit des Seelengefüges heraus in I s o l i e r u n g geraten, in Verdrängung, Stauung, Verflachung oder Hypertrophie. Seine Methode der H e i l u n g aber versucht, sie aus dieser Isolierung zu lösen, sie wieder einzufügen ins Ganze der Menschenperson, nud sie damit wieder fähig zu machen zur Entsagung und zum Glück. Und beides ist ja gleich schwer.

Was die Analyse als Therapie angeht, so ist wohl deutlich genug geworden, daß sie ein Weg erotischer V e r s a g u n g ist, und zwar nicht aus Verleugnung und Entwertung des Persönlich-Erotischen (das würde ja wieder die alte „kränkende" Isolierung des Geschlechtlichen bedeuten) — sondern weil es für den zerspaltenen oder zerstörten Menschen ein Primär-Notwendiges gibt: g a n z zu werten. Sich s e l b s t zu finden.

Das klingt wie die alte Weisheit des Sokrates. Und nicht aus Zufall. Und so will ich auch den Vorwurf gegen Freud's Irreligiosität nur einfach nach rückwärts weitergeben: Es ist da eine Stelle im „Phaidros", wo Sokrates gefragt wird, was er über die Götter denke — er antwortet: „Ich kenne nicht einmal mich selbst . . . . . darum rühre ich nicht an diese Dinge . . . . . und forsche wie gesagt, lieber in mir selbst, ob nicht gerade hier ein Tier stecke, gewundener und von mehr Wut gebläht als Typhon, oder — ob ich nicht ein stilleres und ganz offenes Wesen sei, und irgendwie an einem göttlichen und lichten Leben teilhabe."

Digitized by Google

Die Frau im Proletariat.

Von Dr. Elisabeth Busse-Wilson.

Im Jahre 1832 starb der Dichter, der eine Welt verkörpert, die heute im Schwinden begriffen ist. Das bürgerliche Zeitalter, die Atmosphäre schlichten Behagens, die aus dem Wetzlarer Bürgerhaus weht — noch mehr die kultivierte aristokratische Muße, die in den Wahlverwandtschaften blüht, diese ganze Welt des fein gesponnenen Lebensfriedens ist versunken. Verwandelt ist auch der Lebensraum der Frau, seitdem Goethe seine Romane schuf.

Wenn man sich in ein Buch versenkt, wie das von Lisbeth Franzen-Hellersberg, über die „Jugendliche Lohnarbeiterin“ [1]), so wird man sich bei einigem Instinkt für Kultursituationen fragen, wieviel muß vorgegangen sein mit dem weiblichen Geschlecht, daß eine Frau in der Blüte ihrer Jahre — mit einem Erfolg, von dem eben dieses Buch zeugt — eine Welt des Elends und der Kulturlosigkeit erforschen kann. Aus ihm spricht nicht nur Unbedingtheit und Sachlichkeit, sondern eine seelische Annäherungsfähigkeit an außerbürgerliche Existenzen, die tiefe Bewunderung weckt. Denn es ist nicht Karitas, auch nicht die „säkularisierte“ Karitas der modernen Wohlfahrtspflege, die zu dieser Einsicht in das proletarische Sein führte. Nur ein ethischer Impuls vermochte allein dies Zeugnis tendenzfreier Wahrheit hervorzubringen. Es ist ein heroisches Frauengeschlecht, wie das unsere, das unteilhaftig aller Bewunderung, Verehrung und zärtlichen Ehrfurcht, die ihm im Goetheschen Zeitalter zuteil geworden wäre, sich so rückhaltlos in den Dienst der Erkenntnis eines Objektes stellen konnte, das goethisch gesehen „nicht zum gebildeten Sinne spricht“. Ja, es befällt einen ein wenig Angst angesichts des weiblichen Asketismus innerhalb unseres Zeitalters.

Es liegen bereits viele soziale Studien und Forschungen aus dem Arbeiterleben vor, auch aus weiblicher Feder. Enquêten über Wohnungsnot und Kinderelend, über Arbeitsfreudigkeit und Aufstiegsmöglichkeiten. Sie kommen der Wahrheit so nahe, wie man ihr mit den Hilfsmitteln des Fragebogens kommen kann. Dem tatsächlichen Leben gegenüber blieben sie unzulänglich. Wie nun hier der „Lebensraum“ der Arbeiterin bloßgelegt wird, das ist einzigartig in zweierlei Hinsicht, denn es ist das unorganisierte, das „echte“ Proletariat, das hier zum ersten Mal erfaßt wird. Die dünne Schicht des Proletariats, die in Parteien, Volkshochschulen, Sport- oder Wohlfahrts-Vereinen arbeitet, sie repräsentiert nicht die Arbeiterschaft, sie ist intellektualisiert, verdient also die Bezeichnung Proletariat nicht mehr. Dem Bürgertum wiederum, repräsentiert durch Wohlfahrtspflege und Rechtsprechung, begegnet die große Masse der Lohnarbeiterschaft in Teilausschnitten: als wirtschaftlich Bedürftige oder als „Gesunkene“. Die Maßstäbe von L. Franzen-Hellersberg sind auch hier überbürgerlich und übermarxistisch zugleich. Die Tragik vom Leben und Schicksal der jugendlichen „Ungelernten“ ist ein dreifacher Beitrag zur Psychologie des wirklichen Proletariats, der Frau und der Jugend. Hier in den unter-

[1]) Lisbeth Franzen-Hellersberg: „Die jugendliche Lohnarbeiterin, ihre Arbeitsweise und Lebensform“. Verlag Mohr-Tübingen 1932, 150 S.

Digitized by Google

bürgerlichen Schichten ist die Lage des Weibes noch so wie im Dunkel barbarischer Naturvölker. Lasttier ist sie, auf dem alle Arbeit ruht, zum Entbehren und zum Verzicht bestimmt. Als Lohn für Fron und Angst erntet sie Mißachtung und Nichtachtung in der Familie, denn die abgerackertste Arbeiterfrau, das gehetzteste Mädchen muß immer noch den arbeitslosen Gatten, Sohn und Bruder bedienen. Das proletarische Weib steht schon darum unter einem anderen Gesetze als das bürgerlich gesicherte und geachtete. Hier ist tiefstes Ghetto inmitten der Zivilisation der Großstädte. Entscheidend ist die proletarische Kindheit, d. h. die Nichtkindheit ohne Nestwärme. Sie zeitigt jene lebenslange innere Ruhelosigkeit und Zentrumslosigkeit der proletarischen weiblichen Existenz. Vielsagend sind einige proletarische Kinderspiele: Der betrunkene Vater kehrt heim. — Der Polizist macht Haussuchung. — Der Gerichtsvollzieher kommt.

Auch die Schilderungen von L. Franzen-Hellersberg bestätigen, daß die proletarische Familie keinen Vater kennt, er ist wesentlich ein Gegenstand der Furcht. Das einzige, was von den ewigen Banden des Blutes übriggeblieben ist, ist vielmehr die verzweifelt-inbrünstige gleichzeitig verwöhnende wie verhärtende Liebe der Mutter zu ihrem Kind.[1])

Die proletarische Jugendzeit kennt keine Spannung, keine Ahnung und keine Sehnsucht. Nichts Verschleiertes liegt über den Jahren, die für die Kultur-Pubertät erfüllt sind von Hoffen und Warten. „Der frohe Rausch, zu werden und in die Welt hineinzuwachsen, erfüllt sich für den Jugendlichen am Wochenende sehr realistisch mit 12 bis 16 RM. selbstverdientem Geld."

Um dies Leben, das mit allzufrüher Arbeitsüberlastung und Angst um den Pfennig schon in der Kindheit einsetzt, auszuhalten, greift das Mädchen nun nach vitalen Ausgleichen. Geschlechtlicher Frühverkehr, leichtes „Anbandeln", Putzsucht und primitivste erotische Konkurrenzkämpfe machen diese Frauenschicht für die „Höhergestellten", vom Werkmeister bis zum gebildeten Bürgerlichen verächtlich. Aber sie sind nur die „normalen" Reflexe auf eine untermenschliche Existenz: die Zentrumslosigkeit und Gewichtslosigkeit des proletarischen weiblichen Lebens, vor allem ihre immer wieder beobachtete chronische Unsachlichkeit, alle diese Eigenschaften, die dem Misogynen zu beweisen scheinen, wie minder das Weib an sich ohne Bildungsschicht ist, haben ihre Wurzel in jenem vitalen Ausgleichs-Bedürfnis auf das chronische Hungerstadium einer dürftigen und armen Jugend. Durch einen wahrhaft „klassenlosen" Blick gelangt die Verfasserin zu einer wertfreien Urteilsbildung über dies Gebiet proletarischen jugendlichen Lebens. Sie weist überzeugend nach, daß Wertwelt, Ehrbegriff und Gefühlsrhythmus des proletarischen Menschen anders sind als beim Bürger, der trotz bester Absicht an dem Leben dieser Schicht immer wieder verzweifelt. „Die bürgerlichen Sitten gelten für das Proletariat nicht, da es unter anderen Lebensnotwendigkeiten steht."

Denn wem es gelingt, den Zugang zu Kopf und Herzen dieser Mädchen zu gewinnen oder andere Milieueinflüsse an sie heranzubringen, der macht recht

[1]) Die Mutter-Kind-Liebe als einzige Substanz des Familienlebens, das Fehlen der Vater-Kind-Gemeinschaft, vor allem der Gemeinschaft mit dem erwachsenen Kind in der proletarischen Lebenssphäre, wird auch bestätigt durch die umfassende große Publikation: Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart. Veröff. d. Akad. f. soz. u. päd. Frauenarbeit.

Digitized by Google

positive Erfahrungen. In dem unerbittlichen Gemälde sozialer Prädestination leuchten so auch helle Lichter. Die Mädchen, denen alle übergeschlechtlichen Dinge scheinbar unzugänglich sind, zeigen lebhaftes Interesse für technische Vorgänge im Fabrikbetrieb, wenn man sich einmal Mühe gibt, sie überhaupt ernst zu nehmen. Ebenso rühmt die Verfasserin den naiven Wirklichkeitssinn der jungen Lohnarbeiterin, der sie vor dem Illusionismus und den Katastrophen der Kleinbürgermädchen bewahrt. Ihr geschlechtliches Leben ist, innerhalb ihrer Wertmaßstäbe genommen, rein. Sehr aufschlußreich sind hier auch die psycho-soziologischen Ursachen, die für die Tatsache beigebracht werden, daß sich die meisten Prostituierten nicht aus dieser Schicht, sondern aus früheren Ladnerinnen und Dienstboten rekrutieren.

Von besonderem Verhängnis für die proletarische weibliche Existenz ist aber das völlige Fehlen des Solidaritätsgefühls. Es ist ja generell beim weiblichen Geschlecht wenig entwickelt, aus einer psychischen Situation heraus, die die Verfasserin wiederum sehr tiefblickend analysiert. Der primitive Individualismus der Frau, der es noch nicht vollbracht hat, das eigene Geschick in einer höheren Gesamtheit wiederzufinden, muß in der weiblichen Lohnarbeiterschicht besonders hemmend wirken. Denn wenn irgendwo, ist hier das Schlagwort von den „Ausgebeuteten" eine bittere Wahrheit. Die Fabrikatmosphäre läßt sie zittern vor Vorarbeiter und Werkmeister und prägt ihnen noch mehr ein als schon das proletarische Familienleben, daß sie hoffnungslos Abhängige sind. Überall werden diese Menschen zur Unsachlichkeit geradezu erzogen, zum Erhaschen von Vorteilen „hintenherum". Es sind die alten Sklaven-Eigenschaften, die erst verschwinden, wenn der Sklave frei wird. Zwangsmäßig werden die „Ungelernten", die noch ganz in der vorsozialistischen und hochpatriarchalischen Situation leben, zu den blinden Augenblicksmenschen, die also auch deswegen keine Frauensolidarität aufbringen können, geschweige denn Klassenbewußtsein. Nur ein bis zwei Prozent der beobachteten Mädchen finden in der Tat dauernden Anschluß an eine Arbeiterpartei! (Die Zahl derjenigen, die vorübergehend am Parteiwesen teilnehmen, wird indessen auf über 30% angegeben, was nur beweist, wie ungemäß dem Jugendleben das politische Agitations- und Rekrutenwesen ist!)

Unbedingt Neues wird auch zur Psychologie des Aufstiegs von unten gesagt. Nicht etwa ungewöhnliche Intelligenz und Begabung ermöglichen ihn schon, sondern Illusionsfähigkeit und Robustheit des Charakters. Gerade die feineren, seelenvolleren und komplizierteren Naturen dagegen sinken nach erfolglosen Bemühungen wieder zurück. Von den Erfolgreichen gehören überdies 60% der Kinderfreunde-Bewegung an, stammen also aus der „Arbeiter-Aristokratie". Ganz von unten scheint, wenigstens aus der Frauenwelt, niemand nach oben zu kommen.

Wie nicht so sehr die tieferen als die unkomplizierteren und ehrgeizigen Naturen nach oben kommen, so sind es auch umgekehrt nicht die leichten und oberflächlichen Charaktere, die sinken. Mit feinem Instinkt hat die Verfasserin gespürt, daß vielmehr die Mädchen, die innerlich schlecht werden, die also zu den eigentlich Gefährdeten gehören, gerade solche sind, die wir die problematischen nennen würden. Es sind diejenigen, die nach oben wollten, aber nicht konnten, die seelische Ansprüche hatten und daher wirklich „fielen". Zynismus und Bitterkeit lassen immer darauf schließen, daß der Mensch etwas ersehnte aber ent-

Digitized by Google

täuscht wurde. Gefährdet sind also nicht so sehr die leichten und genußfähigen, die unbedenklichen Naturen, ihre Flachheit ist gerade der Tiefenlosigkeit des proletarischen Lebens gemäß. Dagegen ist Seele haben hier ein Unglück, keine Sicherung.

Dies Buch ist mit einer seltenen Menschenkenntnis (und Menschenliebe) geschrieben. Die einzige Forderung, die es für die Fürsorgeaufgaben stellt, ist unausweichlich — unausweichlich gerade deswegen, weil alle Darstellungen mit einer tendenzfreien Selbstverständlichkeit geschehen: nie wird eine Institution angegriffen; gerade darum ist die Wirkung unerbittlich. Gefordert wird nur, daß sozialpädagogisch tätige Menschen zu der Einsicht kommen, daß ihre eigene Wertwelt garnicht die der befürsorgten Menschen sein kann. Für das proletarische Weib haben die Erlebnisse und Dinge ein anderes Gewicht als für den bürgerlichen Menschen. Was für uns ein „Sinken" ist, kann für den Angehörigen dieser Schicht ein Sichbehaupten sein. Das Ehrgefühl dieser Mädchen, die nach unseren Maßstäben die Ehre längst verloren haben, ist äußerst empfindlich. Eine Rettung, ja eine erziehliche Beeinflussung proletarischer Mädchen ist darum nur dann möglich, wenn die vitalen Ausgleichsbedürfnisse anerkannt werden. Erst dann kann man ihnen für die Armut und Bedrängnis ihres Daseins andere als erotische Erlebnisse anbieten: Sport, Wanderung und Kameradschaften. Man hebt ein Mädchen dieser Schicht durchaus nicht, man degradiert es, wenn man es von Männern fernhält. „Keinen zu haben" ist ein Makel, eine Knickung des weiblichen Selbstbewußtseins, die gerade das Gegenteil von dem bewirken kann, was erreicht werden soll.

Die seelische Eigengesetzlichkeit einer Menschenschicht, die sonst das Objekt von Jugendämtern und Kriminalisten und das Kalkulationsobjekt eines Fabrikbetriebes ist, wurde selten so dargestellt. Das Buch beweist „Rings um den Alexanderplatz" noch einmal auf wissenschaftliche Weise. In einer Zeitstimmung, die dumpf oder offen den emanzipierten Schichten — Frauen und Arbeitern — wieder Autorität und Führung anempfiehlt, überzeugt es, daß nur der freie und glückliche Mensch gut ist. Es überführt die Ideologie von dem generellen Segen und der verinnerlichenden Wirkung des Leides als eine Ideologie allein für Kulturmenschen.

Menschen miteinander.

Über das Verhältnis von Menschen entscheidet, was sie als Verkehrsform unter sich anerkennen, nicht ob dies Anerkannte einmal in einer leidenschaftlichen Bewegtheit, welcher Art immer, durchrissen wird.

Daseinsmächte.

Würde ist nicht zergliederbar, wie Freude nicht zergliederbar ist. Letzte Lebensmächte wie diese lassen sich nicht unter Mikroskop und Seziermesser nehmen. — „Aha", sagen die Naturforscher, „weil man dann sieht, daß es windig mit ihnen bestellt ist". — Jene leben in einem Land, in dem anders erfaßt wird als mit der Zergliederung.

Marie Luise Enckendorff.

Digitized by Google

„Die Frau“ 1932

Photogr. Atelier Grete Batzke, Stuttgart

Frau Prof. von Wrangell-Andronikow

Digitized by Google

Digitized by Google

Sigrid Undset.

Von Heinrich Meyer-Benfey.

„Kristin Lavranstochter", einer der größten Bucherfolge der neueren Zeit, hat ihre Verfasserin in die erste Reihe der norwegischen Autoren und unmittelbar neben Selma Lagerlöf gestellt. Selten war ein Erfolg so wohlverdient. Man weiß nicht, was man bei diesem Meisterwerke mehr bewundern soll: die intensive Vergegenwärtigung einer vergangenen Kulturepoche, die Fülle und Kraft der Menschenschöpfung, die Tiefe und Feinheit der Seelenkunde, die ruhige Größe und Sicherheit eines wahrhaft epischen Stils. Aber diesem Werke waren eine lange Reihe andrer vorausgegangen, die uns seitdem zum größeren Teile auch zugänglich gemacht sind. In allen diesen Dichtungen offenbart sich eine ausgeprägte künstlerische Persönlichkeit, die sich, wie die meisten bedeutenden Menschen, als eine Einheit von Gegensätzen darstellt. Sie ist idealistische Dichterin, insofern alle ihre Dichtungen von einfachen ethischen Ideen durchleuchtet und erwärmt sind und eine persönliche Lebensanschauung ausdrücken. Ihre Landsleute bezeichnen sie als Moralisten; mit Recht, wenn man darunter nur nicht einen Moralprediger oder tadelsüchtigen Krittler versteht. Aber damit verbindet sich ein scharfer, nüchterner Wirklichkeitsblick, eine Unbefangenheit der Aufnahme und eine Feinheit der Beobachtung, die jedem Naturalisten Ehre machen würde; ein Realismus, der gleich weit von romantischer Verklärung wie von satirischer Übertreibung und Verzerrung der Wirklichkeit ist. Eben diese Verbindung gibt ihrer Darstellung den Stempel der Meisterschaft und eine gleichsam klassische Geltung.

In ihrem Schaffen sind zwei Perioden scharf abgesetzt. Die erste umfaßt die Jahre 1907—1918; ihre Erzeugnisse sind, bis auf wenige Ausnahmen, längere und kürzere Erzählungen aus dem Leben der Gegenwart, die später in den 5 Bänden der „Gesammelten Romane und Erzählungen aus der Jetztzeit" (1921) zusammengefaßt wurden. Mit 1920 beginnt die Zeit der mehrbändigen Romane aus der norwegischen Vergangenheit. In beiden Perioden sind die Grundzüge ihrer künstlerischen Physiognomie die gleichen. Und gleich, wenn auch in den Anfängen am stärksten hervortretend, ist auch die entscheidende Eigentümlichkeit in bezug auf den Inhalt: es ist ausgesprochen weibliche Dichtung in ungewöhnlichem Grade. Allerdings nicht, was die künstlerische Arbeit angeht. Nichts von der für weibliche Autoren gewöhnlichen Schlages charakteristischen Neigung, das Harte zu mildern, das Abstoßende zu umgehen, Gegensätze auszugleichen, alles zu verschönern und die Wirklichkeit in ein Märchenreich umzudichten. Sigrid Undset scheut sich nicht, die Konsequenzen zu ziehen, und meidet nicht das enthüllende Wort. Darin ist ihre Kunst durchaus männlich. Weiblich ist sie in der Auswahl dessen, was sie darstellt, und in dem Gesichtspunkt, unter dem sie es darstellt.

Ihr eigentlicher Gegenstand, wenigstens in ihren größeren Werken, ist die Problematik des Frauenlebens. Und dies faßt sie ganz in der alten Weise auf: sein wesentlicher Inhalt sind die spezifisch weiblichen Lebensbeziehungen in Liebe, Ehe, Mutterschaft. Nur dies wird ganz und unbedingt bejaht, und dafür werden

Digitized by Google

die höchsten Anforderungen gestellt. Sigrid Undset ist nicht schlechthin Gegner der weiblichen Berufsarbeit. Ihre meisten Frauen sind berufstätig, wie sie selbst zehn Jugendjahre hindurch das Leben einer „Kontorratte" geführt hat. Aber weder solche Arbeit für das tägliche Brot noch auch die Kunst kann allein volles Glück verleihen und für Liebe und Ehe Ersatz bieten; sie muß im Konfliktsfalle vor der Forderung der Familie zurücktreten. Andrerseits ist das Leben der Frau ohne Beruf nicht minder problematisch. Sigrid Undset hat eine so hohe Auffassung von der Liebe (und das ist vielleicht das Eigentümlichste bei ihr), daß die Wirklichkeit des Lebens kaum jemals vor ihr besteht. Wahre Liebe ist, wie das Höchste, so auch das Schwierigste und Seltenste, denn selten haben beide Teile die Kraft, in solcher Höhe zu leben. Nun ist ja die allgemeine und gewiß nicht grundlose Annahme, daß Frauen zu solcher unbedingten, unwandelbaren, lebenfüllenden Liebe mehr veranlagt sind als Männer, die die Liebe mehr im Nebenamt pflegen und mehr zum Wechsel neigen. Das Bild, das Sigrid Undset entwirft, ist entgegengesetzter Art: da sind es die Frauen, die versagen, während die Männer, auch wenn sonst nur brave Durchschnittsmenschen, das Geforderte leisten. Denn sie will eben die Problematik des Frauenlebens aufzeigen, die sie so gründlich kennt und auf die ihr Interesse konzentriert ist, und diese kommt stärker und reiner heraus, wenn die zugehörigen Männer unproblematisch sind. So sind besonders in den Frühwerken die Männergestalten weniger realistisch, ja geradezu weniger real, weil sie dem Bedürfnis der Frauendarstellung dienen und vom Blickpunkt der Frau aus aufgenommen sind.

Dies ist sehr deutlich in dem ersten Werk der Dichterin: „Frau Marta Oulie" (1907). Hier wendet sie ein Verfahren an, das sonst bei ihr nicht begegnet: sie gibt das Ganze in Tagebuchform, und sie setzt an einem Punkte ein, wo das Entscheidende längt geschehen ist, und gibt die zusammenhängende Erzählung der Geschichte im Rückblick. Es ist die Geschichte eines Ehebruchs. Eine Frau hat ihren Mann mit seinem besten Freunde betrogen. Er liegt lungenkrank in einem Sanatorium und darf nichts ahnen, denn er würde nichts begreifen und darunter zusammenbrechen. So ist ihr die Erleichterung versagt, ihm ihre Schuld zu beichten — das Tagebuch muß die Beichte ersetzen. Auch der Tod des Mannes bedeutet keine Befreiung, denn er kann die Last des Schuldgefühls und der Reue nicht von ihr nehmen. Vielmehr gibt sie jetzt dem Geliebten, einer sehr sympathischen und in einer unerschöpflichen Treue und Geduld rührenden Gestalt, den endgültigen Abschied; denn ihre Liebe galt in Wahrheit immer ihrem Manne, und das andre war eine Verirrung. Dies Verhältnis ist ebenso charakteristisch für Sigrid Undset wie der sittliche Ernst und der hochgespannte Idealismus, der auf jedes „Glück" und äußere Behagen verzichtet, um einen Rest von Selbstachtung zu retten.

Sonst hat Sigrid Undset das Thema des Ehebruchs erst in den letzten Erzählungen dieser Reihe wieder aufgenommen. Zunächst läßt sie eine Reihe Liebesgeschichten folgen. Edele Hammer, die Heldin der Erzählung „Ein Fremder" (in dem Bande „Das glückliche Alter" 1908) läßt sich mit einem Pensionsgenossen ein, der durch seine Einsamkeit ihr Mitleid erregt. Er ist ein Typ, der öfter bei der Dichterin begegnet: leidenschaftlich, anhänglich, treu, aber eifersüchtig, beschränkt und etwas muffig. Sie läßt sich von der Leidenschaft, mit der er sie bedrängt, anstecken, glaubt ihn zu lieben und gibt sich ihm endlich hin, womit sie nun Verlobte sind. Und gleichzeitig fühlt sie, daß sie nicht zu einander passen

Digitized by Google

und daß sie nicht mit ihm leben kann; und sie leidet so unter diesem Mißverhältnis, daß sie sich zuletzt zum Bruche aufrafft. Sie trifft einen alten Freund wieder, der sich ihrer mit verstehender und hilfsbereiter Güte angenommen hat, der inzwischen Witwer geworden ist und ihr nun seine Neigung und Lebensgemeinschaft bietet. Doch sie, die ihn liebt, fühlt sich durch ihr früheres Erlebnis beschmutzt und unwürdig und flieht in den Tod. Indessen, der Schuß in die Brust war nicht tödlich, sie wird gerettet; und hier entläßt uns die Dichtserin einmal ausnahmsweise mit dem Ausblick in eine durch Irren und Leiden erreichte glückliche Ehe. Die alte Idee der Reinheit des Weibes erhält hier einen neuen und tiefen Sinn: ihre Seele wird durch die Hingabe an einen Mann ohne wirkliche Liebe und ohne innere Notwendigkeit befleckt und erniedrigt.

Diese Erzählung mutet an wie eine Vorstudie zu einem Hauptwerk dieser Frühzeit, dem Roman „Jenny" (1911). Die Tragödie einer Malerin — für diese Kunst hat Sigrid Undset, die mit einem Maler verheiratet ist, das lebhafteste Interesse und das feinste Verständnis —, und doch nicht die Tragödie der Malerin, sondern des Weibes. Denn sowenig das Künstler-Milieu hier nebensächlich ist, sowenig wir die Geschichte ohne weiteres in ein andres Milieu verpflanzt denken könnten, für das Problem hat der Umstand, daß Jenny Malerin ist, keine entscheidende Bedeutung. Ein Konflikt zwischen Liebe und Kunst liegt nicht vor. Vielmehr steht auch Jenny zwischen zwei ähnlichen Männertypen. In der leichten römischen Luft und einer Maler-Atmosphäre kommt sie mit einem Landsmanne zusammen, der sich in sie verliebt; sie wird allmählich von seiner Liebe angewärmt, es kommt zum ersten Kusse und damit zur Verlobung. Aber als Jenny dann in Oslo Helges Umgebung sieht, das häßliche Heim in der häßlichen Straße, das die Eifersucht der Mutter vergiftet, und erkennt, wie auch er selbst von dem Gift des Mißtrauens infiziert ist, da kann sie es nicht ertragen und reißt sich los, ehe das Letzte geschehen ist. Inzwischen jedoch ist ihr Helgas Vater näher gekommen, nicht ein Lebemann, wie er zuerst schien, sondern eine Künstlernatur, die stets Liebe gesucht und Liebe gegeben hat, und nun wird sie die letzte Liebe des unverbesserlichen Anbeters. Sie fühlt sich so wohl in seiner demütigen, verstehenden Bewunderung, daß sie sich und ihn glauben macht, sie liebe ihn. Erst der Tod des Kindes zerreißt das Band endgültig. Ein Malerkollege, der ihr stets als guter Freund nahe stand, versucht sie dem Leben zurückzugewinnen, doch sie ist müde und mutlos; auch die Sonne Italiens vermag die quälenden Erinnerungen nicht zu verscheuchen. Und da auch Helge wieder erschienen ist und ihr zusetzt, so überläßt sie es dem Zufall, wer zuerst zu ihr kommt. Nachdem sie der Leidenschaft Helges erlegen ist, weiß sie, daß jetzt für sie der Tod der einzige Ausweg ist. So stirbt Jenny daran, daß sie ihre Liebesfähigkeit nicht zusammenhält und spart für den Tag der Erfüllung. Sie macht in bester Meinung zwei Versuche, bei denen sie sich zutiefst bewußt ist, daß sie falsch sind; als schließlich der Rechte kommt, hat sie nicht mehr die Kraft zu einem ganzen, tragfähigen Gefühl. Dies ist die erschütterndste Tragödie, die Sigrid Undset geschrieben hat.

Die Spannung zwischen Liebe und Künstlertum ist dargestellt an Uni Hirsch, deren Geschichte in zwei getrennten Teilen durchgeführt ist. Bis zur Heirat führt „Das glückliche Alter" (1908). Uni ist verlobt mit Ingenieur Hjelde. Sie fühlt den Drang zur Schauspielkunst und setzt es durch, neben der Kontorarbeit ihre Ausbildung zu vollenden. Er hat dafür keinen Sinn, aber

Digitized by Google

er hindert sie nicht. Doch seine bürgerliche Ehrenhaftigkeit kann nicht umhin, an einer allzu exponierten Rolle in einem französischen Lustspiel Anstoß zu nehmen, und darüber kommt es zum Bruch. Sie hat auf der Bühne anfangs Glück, aber dies bleibt ihr nicht treu; sie erlebt Enttäuschungen, und ihr Erfolg geht zurück. So wird sie entmutigt und des Ringens überdrüssig; und als sie Kristian wieder trifft, da kehrt sie reuig zu ihm zurück; es kommt zu einer gefühlvollen Versöhnung und weiterhin zur Heirat. In der Ehe ist Uni vom Theater abgegangen, nicht sogleich und gegen Kristians Willen; doch sie fühlt, daß der wilde, ohnmächtige Drang hinaus noch nicht tot ist. Dieser Schluß ist also kein wirklicher Abschluß, und wir begreifen, daß es die Dichterin später drängte, die Geschichte fortzusetzen.

Am klarsten und entschiedensten kommt ihre Auffassung von der Liebe heraus in dem Roman „Frühling" (1914), weil hier jede Komplikation des Themas vermieden ist. Rose Wegner steht nicht zwischen zwei Männern und nicht zwischen Liebe und Kunst. Das eine Verhältnis zwischen ihr und Torkild Christiansen, zwei Vollmenschen, die einander ebenbürtig und für einander bestimmt sind, füllt das ganze Werk aus. Beide sind schon als Kinder zusammen aufgewachsen. Aber aus dieser Kinderfreundschaft ist bei ihm in einem Schicksals-Augenblick die große, einzige Liebe seines Lebens geworden. Da ist nichts Fragliches und Problematisches. Auch für sie, die sonst keine Freunde hat, ist seine Freundschaft das Beste, was ihr das Leben gegeben hat; aber sie ist für sie ein Teil ihres gewohnten Lebens, etwas Selbstverständliches, ein für allemal Gegebenes. Die Liebe dagegen ist das ganz Neue, das Wunder, das sie aus dem gewohnten Leben herausreißen, davontragen und um sie eine neue Welt schaffen wird. Und im Warten auf dies Wunder, das nie eintritt, versagt sie sich seiner Liebe, die sich bescheidet und hofft, sie doch noch einmal zu gewinnen. Indessen als er sich doch einmal von ihr verirrt hat, da fühlt sie, wie sie ohne seine Freundschaft nicht leben kann; jetzt glaubt sie, ihn zu lieben, und alles scheint in Ordnung. Der treue Schäfer hat seine Angebetene durch seine Treue — und durch einen Anschein von Untreue gewonnen. — Auf diese Liebesgeschichte folgt im zweiten Teile die Geschichte ihrer Ehe, besser: ihrer Liebe in der Ehe. Das Glück des Anfangs hält nicht stand, als das erwartete Kind tot zur Welt kommt. Rose kann sich nicht aus ihrer Niedergeschlagenheit aufrichten. Und die Sache wird schlimmer, als sein Bruder Alf sich mit seiner Leidenschaft an sie drängt, die sie keineswegs erwidert. Sie will Torkild lieben, aber er muß ihr entgegnen, daß hier das Wollen nichts hilft. Und so finden sie den Entschluß zur Trennung, der die gesetzliche Scheidung folgt. Als sie sich nach Jahr und Tag wieder treffen, ist Rose eine andre geworden. Sie hat ihn in der Trennung anders sehen und nun wirklich lieben gelernt. Das Neue ist zu ihr gekommen, aber in der Gestalt Torkilds. Und so kann nun eine wahre Ehe beginnen. Diese kann sich nur auf wahre Liebe gründen. Wahre Liebe aber ist etwas andres als Freundschaft (die war im vorliegenden Falle stets vorhanden) und als sinnliche Leidenschaft (Alf), sie ist auch nicht beides zusammen, obwohl sie beides einschließt, sondern sie liegt auf einer andern Ebene. Sie ist das Mächtigste im Leben und hat die Kraft, einen Menschen umzuwandeln. Alles andre war Spiel; sie ist bitterster Ernst.

Nur solche Liebe taugt zum Fundament einer rechten Ehe. Denn Liebe und Ehe sind zweierlei. Die Liebe ist Erhebung über den Alltag, Asyl vor dem Alltag.

Digitized by Google

Die Ehe ist selbst Alltag, ist für die Frau der Alltag schlechthin; eine Bürde von Pflichten, eine unaufhörliche Forderung, die keine Ruhe läßt, ein ewiges graues Einerlei. Diesen Alltag malt Sigrid Undset wiederholt mit schonungsloser Wahrheit aus. In seiner niederziehenden, abstumpfenden Wirkung liegt die Gefahr für die Liebe in der Ehe. Aus ihr entsteht leicht die Sehnsucht hinaus (das „utve"), der Trieb zur Flucht, der zum Abenteuer und zum Ehebruch führt. Das ergibt das Thema der beiden letzten Erzählungen, die im Original in einem Band mit dem etwas gesuchten Titel „Der Splitter vom Trollspiegel" (nach dem Andersenschen Märchen „Die Schneekönigin") zusammengefaßt sind (1917). Beide sind deutlich als Seitenstücke entworfen. Beides sind Geschichten von der Frau, die in ihrer Ehe unbefriedigt ist, obwohl sie einen in jeder Hinsicht lobenswerten, fürsorgenden, treuen, häuslichen, ehrenhaften und rücksichtsvollen Mann hat; sie fühlt sich unverstanden, die Naturen sind verschieden. Beide finden, was sie im Heim vermissen, bei einem Freunde, mit dem sie der Zufall zusammenführt. Doch nun scheiden sich die Wege. Im einen Falle ergibt sich daraus ein richtiggehender Ehebruch mit Scheidung und neuer Ehe, die wieder zu einer Enttäuschung wird. Im andern findet sich die Frau zurecht, ehe Unwiderrufliches geschehen ist, sodaß ein versöhnlicher Ausgang möglich wird. Was von beidem eintritt, hängt einesteils davon ab, ob die Frau den Mann im letzten Grunde liebt, andernteils davon, ob Kinder da sind. Sigrid Undset hat in ungewöhnlichem Grade Liebe und Verständnis für Kinder; davon zeugt ihre Dichtung wie ihr Leben. Gleichwohl ist das Verhältnis der Mutter zum Kinde in keiner ihrer größeren Dichtungen in den Mittelpunkt gerückt. Dagegen wird die Bedeutung des Kindes für die Ehe in übertriebener Weise betont. Kinder halten eine Ehe zusammen, auch wenn sonst nicht viel Gemeinsamkeit besteht. Umgekehrt trennt der Tod des Kindes eine Verbindung, die nicht ganz fest begründet ist — so schon in „Jenny" und im „Frühling". — In der Erzählung mit gutem Ausgang treffen wir alte Bekannte, denn ihre Heldin heißt „Frau Hjelde", früher Uni Hirsch. Wir sehen sie in ihrer täglichen Plackerei, dann in ihrer Erschöpfung und Kränklichkeit nach der vierten Niederkunft, dann im Sanatorium, wo sie mit Dr. Lüders zusammentrifft, und verfolgen das allmähliche Vertrautwerden. In der entscheidenden Aussprache mit ihrem Manne, der ihr Abenteuer erfahren hat, gibt die Dichterin die Quintessenz ihres reifen Lebensverständnisses; nie hat sie Weisheitsvolleres geschrieben als was sie hier über den Sinn des Lebens und über das dem Menschen mögliche Glück sagt. Wie überhaupt diese Erzählung, auch in der Kunst der Komposition, zu ihren Meisterwerken gehört. — „Frau Waage" fällt stark dagegen ab, wenn sie auch die allgemeinen Vorzüge der Dichterin in vollem Maße aufweist. Frau Waage ist ein verzogenes Luxusweib, bei der wir eigentlich nirgends positive Werte und Leistungen bemerken und daher nicht recht begreifen, weshalb sie immer als etwas Besonderes hingestellt und hingenommen wird. Dadurch hat nicht nur die Geschichte geringeres Interesse, auch das Gefühl der Verfasserin scheint gegenüber ihrem eigenen Gebilde nicht ganz sicher.

Ich habe bisher die Thematik der Hauptwerke dieser ersten Periode dargelegt, indem ich mich jeweils auf die Hauptlinie beschränkte. Ich habe dabei weder die Lebensfülle noch die auserlesene Darstellungskunst dieser Werke andeuten können. Sigrid Undset ist eine Meisterin der Komposition. Sie weiß das Hauptthema mit Nebenthemen zu umspinnen, die sich davon charakteristisch abheben

Digitized by Google

und den Gehalt sowohl klarer machen wie bereichern. Neben Uni Hirsch steht Charlotte Hegels, eine heimliche Dichterin und viel stärkere Persönlichkeit, die so sehr Persönlichkeit und so intellektuell ist, daß sie sich nicht mehr rückhaltlos hingeben kann, und freiwillig den Tod sucht; und auf der andern Seite die recht unpersönliche Kusine, die ganz weibliche Hingabe ist und zusammensinkt, als ihr Leutnant ihr abschreibt. Im „Frühling" lernen wir die Helden schon als Kinder kennen und blicken so in zwei sehr gegensätzliche Heime und Ehen. Und so umgibt uns überall ein quellender Reichtum von Leben, der absichtslos hingeworfen scheint und doch immer seinen künstlerischen Sinn hat; der andererseits niemals die Klarheit der einfachen Grundlinien verdeckt. Doch Sigrid Undset sieht nicht nur ihre Menschen von außen und von innen mit höchster Klarheit und Lebendigkeit, sondern ebenso die zugehörige Dingwelt. Vor allem die Szene erwacht zu ausdrucksvoller Gegenwart und eigentümlichem Leben. Das Bild der Hauptstadt, in der alle diese Geschichten spielen, mit ihren verschiedenen Vierteln, in den verschiedenen Jahreszeiten, erhält ein persönliches Gesicht und wird uns innig vertraut; wir erhalten nicht nur das äußere Bild, sondern zugleich ihre Atmosphäre, ihre Stimmung, ihre Seele. Vor allem groß ist Sigrid Undset doch als Menschenbildnerin, und für die Kenntnis des Seelenlebens der Frauen ihrer Generation wird ihre Dichtung die wichtigste Quelle sein. Das alles wird geboten in einer Sprache, die leicht und natürlich fließt, ohne stilistische Experimente, und sich dem Inhalt aufs feinste anschmiegt.
Gleichzeitig mit den Romanen entstehen Novellen, die ihnen an künstlerischem Wert und Reiz nicht nachstehen. Sie liegen in mehreren Bänden gesammelt vor (Das glückliche Alter. 1908; Ärmliche Schicksale. 1912; Die klugen Jungfrauen. 1918). Ihr besonderer Vorzug liegt darin, daß sie sowohl den gegenständlichen Umkreis der Darstellung erweitern — auch Männer und Kinder werden hier als Hauptpersonen um ihrer selbst willen mit gleicher Liebe und Meisterschaft geschildert — wie auch das Register der Töne erfreulich bereichern. Hier begegnet uns, neben dem vorherrschenden schweren Ernst und tragischen Pathos, in einigen der besten Stücke auch ein lächelnder Humor und eine schalkhafte Ironie („Simonsen"; „Um den Sittlichkeitsball").

* * * *

Sigrid Undset mochte zuletzt das Gefühl haben, daß ihr bisheriger Problemkreis wirklich ausgeschöpft sei. Wenn sie sich nunmehr ins Mittelalter begibt, so ist das nicht die romantische Flucht in eine rein poetische Phantasiewelt. Sie betritt auch hier festen, wohlvertrauten Boden. Von ihrem Vater, einem bekannten Archäologen, hatte sie das lebhafte Interesse für das nordische Altertum geerbt und sich gediegene Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben. Sie hatte altisländische Sagas übersetzt und nordische Volkslieder studiert. Sie hatte sich in literarischer Gestaltung geübt in zwei Werken, die schon während des betrachteten Zeitraumes erschienen: der am Sagastil geschulten „Erzählung von Viga-Ljot und Vigdis" (1909) [1]) und den volkstümlichen „Erzählungen

[1]) Diese Erzählung, die erst seit kurzem in deutscher Sprache vorliegt, ist ein durchaus vollwertiges Werk, auf das ich nur aus Raumrücksichten nicht eingehe. In ihm herrscht der echte Geist des Wikingertums, und wir spüren, wie die Dichterin sich behagt in der wilden Größe der Gestalten und Ereignisse. Doch das Thema ist auch hier ein Frauenschicksal, allerdings eins, das ganz im Sinne der mittelalterlichen Saga erfunden ist: wie

Digitized by Google

von König Arthur und den Rittern der Tafelrunde" (1915). Trotzdem mußte es auch die Kenner ihrer Dichtung überraschen, als das erste Großwerk ihrer geschichtlichen Epik, „Kristin Lavranstochter", ans Licht trat (1920—1922, deutsch 1925—1926). Es ist in jeder Hinsicht, nicht nur nach seinem Umfang, etwas Neues. Es entwirft ein Weltbild von großen Ausmaßen. Ganz Norwegen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ersteht vor uns. Wir bleiben nicht auf den engen Kreis des reinen Privatlebens beschränkt, auch die großen Mächte der Zeit, Staat und Kirche, fallen in den Gesichtskreis und nehmen am Geschehen teil. Und diese Welt ist aufgebaut in einem Raume, der für den gewöhnlichen Leser durchaus leer, terra incognita ist; denn es ist hier nicht mehr die Sagazeit, die Zeit der politischen Machtkämpfe und Wikingerfahrten, der grimmigen Fehden und der trotzigen, todverachtenden Helden, sondern eine mildere und zugleich schwächere Zeit, die sich selbst schon als Verfallszeit empfindet. Und diese Zeit ersteht durch die Zauberkraft einer begnadeten Dichterin in solcher handgreiflichen Konkretheit, solcher unmittelbar überzeugenden Bestimmtheit, daß wir im Nu in ihr zu Hause sind, — eine staunenswürdige Leistung einer mit gründlichen Studien genährten historischen Phantasie. Für Sigrid Undset ist das Mittelalter nicht die romantische Fabelwelt, sondern eine ebenso reale, konkrete, fest auf der Erde stehende Welt wie die Gegenwart. Immerhin ist es — und trotz allem auch das hier dargestellte Spätmittelalter — eine Zeit, die im Vergleich mit der Gegenwart mehr Einfachheit und Größe und das „Pathos der Distanz" hat. Wie unglaublich wenig geschieht in den modernen Romanen, und wie unscheinbar und alltäglich ist das! Zwei Menschen finden sich und trennen sich wieder. Ein Kind wird geboren, und ein Kind stirbt. Schon ein Kuß ist ein schicksalschwangeres Ereignis. Hier spielen immerhin politische Vorgänge und Kämpfe herein; es kommen Überfälle und Totschläge vor. Die Menschen sind noch weniger verfeinert und gespalten; sie bringen noch eher ganze Gefühle zustande. Dies allerdings nur mit Einschränkung. Im ganzen leiht die Dichterin auch den Menschen des 14. Jahrhunderts die reiche und feine Psychologie unsrer Zeit; und der Unterschied liegt mehr in einzelnen Gefühlsinhalten und in den allgemeinen Zuständen und Einrichtungen. Aber daß doch mehr und äußerlich Größeres geschieht, stellt das Werk näher zu dem alten klassischen Epos und ist für die Wirkung auf breitere Lesermassen günstig. Jetzt spielt die Geschichte auch zum weit überwiegenden Teile nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande, im oberen Gudbrandstale, an dessen Ausgange sich die Dichterin selbst seit ihrer Heirat angesiedelt hat und wo sie jeden Weg und Steg kennt. Der entscheidende Grund für diese Auswanderung ins Mittelalter ist doch wohl ein andrer gewesen.

In den Gegenwartsromanen zeigt sich Sigrid Undset trotz starker gefühlsmäßiger konservativer Neigungen doch als moderner Mensch. Sie hat den weiten und freien Lebenssinn, der durch keine Vorurteile und Traditionen beengt ist. Zumal bei der Liebe kommt es ihr nur auf die innere Wahrheit an, nicht auf Übereinstimmung mit äußeren Normen. Aber die freien Individuen, die ihre Dichtung bevölkern, sind zumeist der Forderung des Lebens nicht gewachsen und enden

beleidigte Liebe in grimmen, tödlichen Haß umschlägt. Die Geschichte hat ein mehrfaches Interesse: als Flucht aus der kleinen, zahmen Gegenwart in ihr äußerstes Widerspiel, während doch selbst hier die durchaus weibliche Einstellung beibehalten wird; als kongeniale Nachfolge des alten Sagastils, und zugleich als eine Art Vorstufe zu „Kristin Lavranstochter".

Digitized by Google

tragisch oder in Resignation. Und so bildet sich allmählich bei ihr ein tiefes Mißtrauen gegen das autonome, losgebundene Individuum. Darin sind die Menschen des 14. Jahrhunderts völlig anders: sie sind in jeder Richtung gebunden und bestimmt, durch feste gesellschaftliche Traditionen, durch den Zusammenhang des Geschlechts und durch die allbeherrschende Autorität der Kirche. Und wenn dies auch wahrheitsgemäß mit historischer Objektivität dargestellt ist, wir spüren doch, wie die Dichterin im Grunde ihres Herzens damit einverstanden ist und es billigt. Der gebundene Mensch hat es leichter, gut und glücklich zu sein, als der ungebundene moderne. So ist es nicht zufällig, daß Sigrid Undset selbst in eben dieser Zeit ihren Übertritt zur katholischen Kirche vollzogen hat.

Ein umfassendes Weltbild bietet der Roman. Und doch ist die gewaltige Stoffmasse übersichtlich um einen sehr einfachen Kern gelagert, eine Liebes- und Ehegeschichte ohne innere Komplikationen. Liebe auf den ersten Blick führt Kristin Lavranstochter und Erlend Nikolaussohn zusammen, eine Liebe, die durch ihr ganzes Leben aushält und nie von anderer Leidenschaft bedroht wird. Bei solcher Liebe war bisher alles in Ordnung und durch sie geweiht. Hier wirkt sie anders; denn diese Welt kennt das Recht freier Liebeswahl nicht, sondern über das Schicksal des Weibes entscheidet der Wille des Vaters. Und beide Teile sind bereits anderweitig gebunden und können sich ihrer Liebe nicht hingeben, ohne in schwere Konflikte und Schuld und Schande zu geraten. So ist der ganze erste der drei starken Bände aufgefüllt von dem Kampfe dieser Liebe um ihr Recht gegenüber andern und um ihre Durchsetzung in den gegebenen Verhältnissen. Die beiden folgenden Bände geben dann die Geschichte der Ehe, wo die Liebe der Frau brüchig wird und sich mit Haß durchsetzt, ohne doch zu sterben oder kraftlos zu werden. Die Ursache ist einmal die Sünde, durch die sie gehen mußte, um ans Ziel zu gelangen und für die sie den Geliebten verantwortlich macht; sodann die Enttäuschung in der Ehe. Denn Erlend ist ein Ritter in einer Zeit, die für den Ritter eigentlich keine Verwendung mehr hat; ein echter Ritter mit allen Tugenden und Mängeln eines solchen. Er hat weder Geschick noch den festen Willen, selbst die Bewirtschaftung seines Bauernhofes und die entsprechende Erziehung seiner Kinder in die Hand zu nehmen. So fällt dies alles Kristin zur Last, die unter dem Druck dieser Aufgabe erst alle ihre Kräfte entfaltet, doch auch erschöpft und die überlegene Hand des Mannes vermißt. Diese Gestalt Erlends, wundervoll ausgeglichen in dem Reiz seiner Ritterlichkeit und seiner treuen Liebe und seinem Versagen im praktischen Leben, so durchaus jenseits der naiven Unterscheidung von gut und böse, bezeichnet eine neue Stufe in der Menschengestaltung der Dichterin.[1])

Von dem andern Roman aus dem Mittelalter, „Olav Audunssohn", läßt sich Ähnliches sagen. Auch er hat die Weite der Zeitdarstellung und die ruhige Sicherheit des epischen Stiles. Hier steht ein Mann im Mittelpunkte des Ganzen, und nur zwei der drei Teile werden von dem Verhältnis Olavs zu Ingunn eingenommen; der erste führt bis zur Heirat, der zweite bis zu Ingunns Tode. Hier ist die Liebe nicht durch freie Wahl, sondern durch den Willen der Väter hervorgerufen, die schon die Kinder verlobt haben und zusammen aufwachsen

[1]) Eine tief eindringende und durchleuchtende Deutung der Dichtung hat M. Philips-Steinius gegeben in der Deutschen Lehrerinnenzeitung vom 1. Mai 1928.

Digitized by Google

ließen. Aber so legitim in ihrem Ursprunge, auch diese Liebe muß durch Schuld und Not aller Art hindurch, bis sie nach mannigfachen Verwicklungen und Verirrungen, nach zehnjähriger Wartezeit am Ziele steht, zermürbt und ohne Kraft zu einem reinen Glücksgefühle. Gleichwohl hat dieser erste Teil noch ganz den großen Zug und das glühende Leben der „Kristin" und ist ihr durchaus ebenbürtig. Die erste ausgeführte Episode, die Bootfahrt der Kinder nach Hamar, wo in beiden zuerst das Geschlechtsgefühl erwacht, gehört zu dem Allerschönsten, was uns Sigrid Undset geschenkt hat. Auch der zweite Teil hat noch die strenge thematische Einheit und die Innigkeit des Tones. Doch der Inhalt ist quälend: wie beide von dem Gefühl einer Schuld, die halb entschuldigt ist, niedergedrückt und um den reinen Genuß ihres Zusammenlebens betrogen werden. Im letzten Teil ist ein gewisses Herabsinken von der stolzen Höhe der früheren unverkennbar. Das zweibändige Werk ist ohne rechte Einheit, indem nach einander Olav selbst, sein angenommener Sohn und seine Tochter in den Verdergrund treten, alle mit verschiedenen Themen. Der tiefe Lebenssinn der früheren Werke ist durch einen krankhaften Moralismus getrübt, und auch die Psychologie scheint nicht mehr an allen Stellen stichhaltig.

Mit ihrem neuesten Werke, einem Roman in zwei Bänden mit gesonderter Benennung (Gymnadenia 1929; Der brennende Busch 1930) kehrt Sigrid Undset in die Gegenwart zurück, behält aber den weiten zeitlichen und räumlichen Rahmen bei, vereinigt also scheinbar die Vorzüge beider Gruppen. Jedoch die neue Dichtung hat weder die Geschlossenheit und Intensität der früheren noch die Größe, den monumentalen Stil der späteren Romane. Nur ihre Gabe, lebendige Menschen zu schaffen, ist noch auf der alten Höhe. Zwar der Held Paul Selmer erweckt kaum tieferes Interesse. Aber wir finden hier einzelne Frauengestalten, wie sie uns bisher noch nicht begegnet sind. Besonders Pauls Mutter ist eine Prachtgestalt: die tüchtige, selbständige moderne Frau, freisinnig in jeder Hinsicht und dem Leben gewachsen; eine ausgezeichnete Vertreterin der Epoche, die im Norden mit dem Namen Georg Brandes bezeichnet wird. Nur schade, daß die Dichterin selbst den Wert ihres Geschöpfes nicht ganz zu empfinden scheint; das schöpferische Unbewußte in ihr war hier weiser als die bewußte Tendenz.

Der Inhalt setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen. Die Hauptsache ist Pauls Liebes- und Ehegeschichte; nicht nur, weil sie den meisten Raum einnimmt, sondern weil sie dichterisch der wertvollste Teil ist. Sie gibt wirklich gestaltetes Leben und steht gegen die früheren Werke nur darin zurück, daß die Hauptpersonen wenig gehaltvoll sind. Den ersten Band füllen Pauls beide Verlobungen aus. Die erste mit einem Mädchen aus sehr kümmerlichen Verhältnissen, dessen gesunde Sinnlichkeit durch die finstere, lebensfeindliche Enge des norwegischen Pietismus und durch schlimme Erfahrungen verdrückt und verbogen ist — auch dies ein ganz neuer, trefflich ausgeführter Typ. Um Lucy früher heiraten zu können, wechselt Paul den Beruf. Der begeisterte Geologe, dicht vor dem Abschlußexamen mit Aussicht auf Forschungsreise und Assistentenstelle, gibt plötzlich ohne ernstlichen Konflikt alles auf und tritt als Kompagnon in das Holzgeschäft eines Freundes in Drontheim ein. Schon ist die Heirat in naher Sicht, da erhält er ganz unerwartet den Absagebrief der Braut, der ihm ein völliges Rätsel ist, das erst spät aufgeklärt wird. Noch unglücklicher gerät die

Digitized by Google

zweite Verlobung, eine Zufallssache, die sich wieder auf einer Hochgebirgstour anspinnt und dann rasch und unaufhaltsam, eigentlich gegen Pauls Willen, in die Ehe hinübergleitet, — in eine hohle und verfehlte Ehe mit einem verzogenen Kinde ohne Ernst und menschlichen Fonds. Den Zerfall dieser Ehe zeigt der zweite Band. Vorher aber tritt ein andres Ereignis ein, das nun die Scheidung unmöglich macht: Pauls Übertritt zur katholischen Kirche. Hier erwarten wir mit Spannung die Motivierung für die eigne Konversion der Dichterin zu erhalten — und werden schmerzlich enttäuscht. Denn Pauls Konversion wird nicht auf dichterische Weise aus einem entscheidenden Erlebnis hergeleitet. Die hohe Schätzung der katholischen Kirche und die Neigung dahin ist vielmehr von Anfang an vorhanden. Bei einem Menschen ohne gesunden Instinkt wie Paul, der es nicht versteht, seinem Leben selbst Gestalt zu geben, ist es ja begreiflich, daß es ihm Bedürfnis wird, durch feste Bindung Ordnung zu schaffen, ist aber doch nur ein Beweis persönlicher Schwäche. Der Übertritt selbst wird dann durch Räsonnement herbeigeführt, und das ist Sigrid Undsets schwache Seite. So feine und tiefe Weisheit sie aus dem Leben selbst heraufzuholen weiß, so unbedeutend ist sie, wo sie bloße Theorie spinnt. Sie hat zeitweilig eifrig katholische Propaganda getrieben. Was davon vorliegt (die so benannte Schrift von 1927), ist kümmerlich und ganz auf geistig Arme eingestellt; es verrät zu deutlich, daß sie zu allen geistigen Mächten der neueren Zeit, von der Reformation an, kein persönliches Verhältnis hat. So ist dieser Teil des Romans im ganzen (von einzelnen feinen Menschenbildern abgesehen) dichterisch wie geistig nicht vollwertig. Auch das dritte Element, das Hereinspielen der großen politischen Ereignisse, besonders des Weltkrieges, ist so flüchtig ausgeführt und so wenig mit der Hauptgeschichte verwoben, daß es keinen wesentlichen Gewinn bedeutet.

So ist es letzten Endes bei Sigrid Undset auch nicht anders als bei manchen Konvertiten der deutschen Literatur (obwohl es zunächst nicht so aussah): daß der Übertritt auf ein Nachlassen der schöpferischen Kraft hindeutet, das bei ihr allerdings erst viel später in Erscheinung tritt und vielleicht nicht endgültig ist. Jedenfalls mindert diese Feststellung weder den begeisterten Dank für das gewaltige Werk, das sie uns in einem knappen Vierteljahrhundert geschenkt hat — von dem manche Teile, wie die unlängst deutsch erschienenen prächtigen Kinderbücher, das Märchenspiel von Weißbär König Valemon („Östlich der Sonne und westlich vom Mond") und „Die Sage von Vilmund Vidutan und seinen Gefährten", oder die Essaybände „Ein Frauenstandpunkt" 1919 und „Etappen" 1929, nicht einmal erwähnt werden konnten — noch die frohe Erwartung, mit der wir ihrem ferneren Schaffen entgegensehen. Gewiß wird sie uns noch mit mancher neuen Wendung überraschen, nachdem sie das Thema des Katholizismus auf ihre Weise verarbeitet hat. Eins aber, was bisher durch alle Wandlungen gleich geblieben ist, dürfte sich auch in Zukunft nicht ändern: daß der eigentliche Gegenstand ihres Dichtens die Problematik des Frauenlebens ist. Als Dichterin der Frau wird sie ihren Ehrenplatz in der Literatur unsrer Zeit behaupten.

Digitized by Google

Margarete Fürstin Andronikow-Wrangell,

Professor der Pflanzenernährungslehre an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim.

Von Dr. Agnes von Zahn-Harnack.

Der Tod der Fürstin Andronikow-Wrangell bedeutet einen schweren Verlust nicht nur für die Wissenschaft, der sie diente, sondern auch für die Frauenbewegung. Sie war die erste und bisher einzige Frau, die ein Ordinariat an einer deutschen Hochschule inne hatte; und sie war eine Persönlichkeit, die keiner vergessen wird, der das Glück hatte, sie kennen zu lernen.

Ein wechselvolles farbiges Leben lag schon hinter ihr, als sie im Jahre 1923, sechsundvierzig Jahre alt, die Leitung des für sie und nach ihren Plänen erbauten Instituts für Pflanzenernährung übernahm.[1]) Geboren war sie in Moskau als Tochter eines russischen Offiziers von baltischer Herkunft und einer Mutter, die ebenfalls aus dem alten Geschlecht der Wrangell stammte. Nach glücklichen Kinderjahren im alten Rußland folgten nach dem frühen Tode des Vaters die Schuljahre in Reval, an die sie eine besonders dankbare Erinnerung bewahrt hatte; „wir lernten die Freude am Lernen und eine fast an mittelalterliche Blutstreue erinnernde Kameradschaft". Mit diesen Worten steht das Bild einer jener baltischen Schulen vor uns, die es in besonderer, in Deutschland nicht allzu häufiger Weise verstanden haben, den Charakter ihrer Schüler zu erfassen und ihn zu prägen durch Askese der äußeren Lebensgestaltung, höchste Bescheidenheit in materieller, und höchste Ansprüche in geistiger Beziehung fordernd. Aber dem Wunsche nach vertiefter wissenschaftlicher Schulung, den Margarete von Wrangell empfand, konnte zunächst nicht Folge gegeben werden. „Im Familienrate fand man diesen Gedanken unnütz, emanzipiert und nicht einmal standesgemäß", und so vergingen Jahre innerer Leere und unerfüllter Sehnsucht, bis die Mutter, die volles Verständnis für ihre Tochter hatte, im Jahre 1905 mit ihr nach Deutschland ging und ihr das Studium in Tübingen ermöglichte. Nach der Promotion arbeitete sie als Assistentin in Dorpat, in London bei William Ramsay, in Paris bei Madame Curie und endlich in Straßburg. 1912 übernahm sie die Leitung der Versuchsstation des Esthländischen landwirtschaftlichen Vereins in Reval. Ihre erfolgreiche Arbeit an dieser Stelle unterbrach der Krieg und vor allem die Kommunistenherrschaft in Esthland. Da sie sich weigerte, schriftlich anzuerkennen, daß sie ihr Laboratorium einer „Kommission" von roten Terroristen übergeben hätte und nun unter deren „Verwaltung und Aufsicht" weiter arbeiten würde, wurde sie unter einem nichtigen Vorwand ins Gefängnis geworfen. „Ich war überzeugt, daß ich sofort erschossen werden würde; mein Herz war aber so erfüllt von Verachtung und Haß gegen die rohe Gewalt, daß ich keine Spur von Furcht empfand, sondern mein einziger Gedanke war, jenen brutalen und dummen Verbrechern nichts als Gleichgültigkeit zu zeigen." Zunächst aber erschoß man sie nicht, sondern sperrte sie mit über hundert Leidensgefährten in einen fensterlosen Schuppen, in dem sie mehrere Wochen blieben. Mit bewundernswerter innerer Kraft wurde dieser menschenunwürdige Aufenthalt

[1]) Vergl. zu dem Folgenden: Elga Kern, Führende Frauen Europas. Neue Folge, S. 141 ff.

Digitized by Google

zu einer Zeit innerer Erhebung gestaltet. Es gab Gottesdienste, wissenschaftliche Vorträge und künstlerische Darbietungen, und dazu täglich eine „Stunde heiliger Ruhe" in der kein Wort gesprochen werden durfte. Die vierzehn Wächter, die mit angelegtem Gewehr um die Gefangenen herumschlichen, waren auf das äußerste bestürzt, als zum erstenmal das „Gemurmel der hundert Stimmen wie auf einen Zauberschlag verstummte" und ihrer offenbaren Angst gegenüber hatten die Gefangenen „alle Mühe, den Ernst zu bewahren". — Näher und näher kam die Gefahr der Erschießung — da, im letzten Augenblick brachte der Einzug der deutschen Truppen die Rettung. „Die Geschichte hat es gewollt, daß das Geschick der deutschen Nation und mit ihr das der Balten später wieder von schweren Wolken verhüllt wurde, aber das Glück und der Stolz jener Stunden ist erlebt worden und bleibt unverwischbar."

Margarete von Wrangell kehrte zu ihrer Wissenschaft zurück. Die Frage nach der Ertragssteigerung des Bodens hatte ja für das ausgesogene Deutschland eine besondere Bedeutung. Das Armeeoberkommando beauftragte sie mit Vorträgen; dann beschäftigte sie sich in Zusammenarbeit mit Professor Aereboe in Hohenheim speziell mit der Frage des Phosphorbedarfes, als die Nachricht sie traf, daß der Rückzug der deutschen Truppen ihr die Rückkehr in die alte Heimat unmöglich machte. 1920 habilitierte sie sich in Hohenheim; schon nach zwei Jahren erhielt sie zwei gleich ehrenvolle Berufungen, die eine an das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie in Berlin, die andere in ein Ordinariat mit eigenem Institut in Hohenheim. Sie entschied sich für die letztere, nachdem sie noch ein Jahr als Gast an Professor Habers Institut in Berlin hatte arbeiten können. Von 1923 an verwaltete sie ihr Amt in Hohenheim. 1928 verheiratete sie sich mit dem Oberst Fürst Andronikow. Ihr erlebnisreiches Geschick schien ihr nun endlich ruhige, innerlich erfüllte und beglückende Lebensjahre schenken zu wollen. Aber die Kräfte ihres zarten Körpers waren aufgebraucht. Eine schwere Krankheit nagte an ihr; sie wehrte sich gegen sie mit demselben Heldenmut, mit dem sie einst den Kugeln der Bolschewiken entgegengesehen hatte; aber alle Liebe, die sie umgab, alle Sorge der Pflegenden, alle Willenskraft, die das Staunen und die Bewunderung der Ärzte erweckten, konnten das fliehende Leben nicht aufhalten; im April 1932 erlag sie ihren langen Leiden.

Eine Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen von Margarete Andronikow-Wrangell steht einem Laien nicht zu. Er muß sie ihren Fachkollegen überlassen, die auch bereits das Wort ergriffen haben.[1]) Aber davon soll hier Zeugnis abgelegt werden, was sie für die Frauenbewegung und hier insbesondere für den Deutschen Akademikerinnenbund bedeutet hat. Zunächst: sie stand sehr bewußt, sehr positiv zu der Bewegung. Sie hatte nichts von der leise überlegenen Ablehnung, die wir manchmal gerade bei den Frauen finden, die in der vollen Ernte der Früchte dieser Bewegung stehen. Sie sah die Probleme in ihrem ganzen Ernst, mit dem Auge des Naturforschers und in ihrer ganzen Kompliziertheit. Manche von ihnen wurden ihr in allerpersönlichster Erfahrung nahe gebracht, so als sie sich bei ihrer Verheiratung verpflichten mußte, für sich und ihre Hinterbliebenen auf alle Pensionsansprüche zu verzichten. Auch in den gespanntesten Situationen behielt sie die überlegene Haltung eines bis in die Tiefe erzogenen Menschen und die Unabhängigkeit und den Freimut ihres Urteils. Sie trat

[1]) Vergl. Die Naturwissenschaften, Organ der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, (Verlag Julius Springer), 20. Jahrg., Heft 19.

Digitized by Google

entschlossen für die Abseitigen und unbequemen Mitarbeiter ein, wenn sie ihre Auffassung für richtig hielt, und wir sahen sie mit kühler Ruhe einer international anerkannten Größe den sonst allgemeinen Beifall vorenthalten, weil sie die menschliche Kleinheit dieser Größe erkannt hatte. Durch die Unbeirrbarkeit ihres Urteils war sie uns von besonderem Wert bei der Begutachtung von Stipendienbewerbungen im In- und Ausland.

Sie wußte nicht nur, was die Pflanzen für Nährböden brauchen, sondern ebenso gut, was ein junger Mensch braucht, um sich kraftvoll und fröhlich zu entfalten. Darum galt ihren Schülern, und dem weiteren Kreise der Studierenden, ihre besondere Sorge und Liebe. Das Tübinger Studentinnenheim erfreute sich ihrer stärksten Anteilnahme. Ihre bedeutsame Rede bei der Eröffnung des Heims bejahte die Frage, ob die akademische Frau imstande sei, dem von ihr gewählten Beruf ein besonderes Gepräge zu geben. Diese Bejahung durfte sie aus ihrer eigenen Arbeit schöpfen. Wer ihr Institut betrat, fühlte in eigenartiger Weise, daß hier die Forscherin und die Frau in einer Person wirkte; er fühlte es in der Art des Verkehrs in den Laboratorien zwischen Leiterin, Assistenten und Studenten; und er erlebte es in den Wohnräumen oben. Das war ein baltisches Gutshaus, wie es echter nicht bei Reval oder Dorpat stehen könnte, baltisch bis zur Wahl der Tapeten, der Anordnung der Möbel und Bilder, der Speisen auf dem Tisch. Da gab es nichts Lebloses, nichts Zufälliges, nichts Sinnloses, aber auch keine Weichlichkeit und Gefühligkeit. Eine menschliche Kraft stand im Zentrum; das „Leben war die Liebe und des Lebens Leben Geist". Viele, die in diesem Hause eine Heimat gefunden haben, trauern heute um sie und fühlen sich durch ihren Tod verwaist. Und wenn ihre Asche, dem Wunsch der Verstorbenen entsprechend, in der baltischen Heimaterde beigesetzt wird, so bedeutet das eine neue Verbundenheit zwischen Deutschland und dem alten Ordensland der Schwertritter, eine Verbundenheit, die keine Zollmauer und kein Grenzschutz zerschneiden oder unterbinden kann.

Oelzweig und Lorbeer.

Laßt uns winden den Kranz von Ölzweig und Lorbeer,
laßt uns knieen vor Demeter wie vor Apollon,
lasset heilig uns halten Mutter wie Vater,
so nur wird Friede.

Was einst dunkele Macht den Sterblichen wirkte
siehe, tiefer ist's durch die Seele gewandelt!
Was einst herrisch sich losriß von ewigen Quellen,
weh, es verwelkte!

Kraftvoll walteten früh des Weibes Gewalten,
Opfer brachte sie fromm der Lichtbahn des Sohnes —
treu gedenkend ihrer uralten Bestimmung
trug sie das Leben.

Preiset alle die Große, die Heilige Mutter,
ihr entrangen sich Bakchos so wie Apollon!
Bald nun steigt sie empor zu lichtesten Göttern,
ewig und heilig.

Lenore Kühn.

Digitized by Google

Das Recht der verheirateten Beamtin.

Das Gesetz über die Rechtstellung der weiblichen Beamtin ist in der Reichstagssitzung vom 12. Mai angenommen worden [1]) und zwar in der Fassung, die der Entwurf Esser (Euskirchen) und Genossen (Ztr.) nach den Beschlüssen des Reichshaushaltsausschusses [2]) erhalten hatte. Für die Annahme war die qualifizierte Mehrheit verfassungsändernder Gesetzgebung notwendig. Von insgesamt 546 abgegebenen Stimmen waren 460 für, 73 gegen das Gesetz. 13 Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Die Stellungnahme der Parteien war dabei folgende: die kommunistische Partei stimmte gegen das Gesetz, die Deutsche Staatspartei enthielt sich der Stimme und alle übrigen Parteien nahmen das Gesetz an. Bevor über die Stellungnahme und ihre Begründung im Einzelnen berichtet wird, sei der wesentliche Inhalt des Gesetzes kurz skizziert.

* * * *

Der Redner der sozialdemokratischen Partei Dr. Völter, stellte im Reichstag dar, in welcher Weise der Zentrumsantrag im fünften Ausschuß, der in der ursprünglichen Form für seine Partei unannehmbar gewesen wäre, verändert worden ist. Es handelt sich zunächst um das Kündigungsrecht der Beamtin (§ 1). Ursprünglich war vorgesehen, daß es im Ermessen der Verwaltung allein stehen sollte, ob Entlassungsanträge verheirateter Beamtinnen angenommen oder abgelehnt würden. Jetzt ist ein Antragsrecht der Beamtinnen auf Entlassung mit Anspruch auf Gewährung einer Abfindungssumme im Gesetz begründet.

Neugeregelt ist ferner (§ 1 und 2) die Frage der zwangsweisen Entlassung durch die vorgesetzte Behörde. Diese Entlassung kann jetzt verfügt werden „wenn die wirtschaftliche Versorgung des weiblichen Beamten nach der Höhe des Familieneinkommens dauernd gesichert erscheint" (§ 1, Absatz 2). Im Urentwurf war dagegen von dieser dauernden Sicherung nicht die Rede. Er enthielt auch noch eine weitere Ermächtigung der Behörde, Entlassungen vorzunehmen, wenn „nach ihrem Ermessen das Ausscheiden aus dienstlichen Gründen erforderlich sei." Die zwangsweise Entlassung ist in den Verhandlungen besonders umstritten gewesen. Von der Regierung aus wurde geltend gemacht, es sei untunlich, den Beamtinnen der Verwaltung gegenüber einseitig das Kündigungsrecht zu geben, während, wie die Kreise der Frauenbewegung, auch die Parteien, die nicht für das Gesetz eingetreten sind, auf dem Standpunkt stehen, es müsse der freien Entscheidung der Beamtin überlassen bleiben, ob sie nach der Verheiratung kündigen oder im Beruf verbleiben will. Übrigens hat bis zur Einführung der Personalabbauverordnung im Herbst 1923 ja die gesetzliche Regelung bestanden, daß im Bereich der Reichspost- und Telegraphenverwaltung das Ausscheiden bei Verheirateten nur auf Freiwilligkeit beruhte — mit dem Ergebnis, daß 80% der in Frage kommenden Beamtinnen das Gesuch um Entlassung unter Gewährung einer Abfindungssumme einreichten!

Eine besondere Schwierigkeit bietet es, das Merkmal der „dauernden Sicherung der wirtschaftlichen Versorgung" genau zu bestimmen. Bereits in den Ausschußverhandlungen hatten die Abgeordnete Frau Bohm-Schuch und andere darauf hingewiesen, daß diese Voraussetzung keineswegs als erfüllt angesehen werden kann, wenn der Ehemann etwa als Reichspostbeamter ein Monatseinkommen von 130—150 RM. oder gar als Arbeiter an dieser Stelle von 25—28 RM. die Woche bezieht. Es muß festgehalten werden,

[1]) Bericht über die 64. Sitzung am 12. Mai 1932, ausgegeben den 20. Mai.
[2]) Drucksache Nr. 1269, ausgegeben am 19. Dezember 1931.

Digitized by Google

was der zuständige Staatssekretär des Reichspostministeriums diesen Einwendungen gegenüber geltend gemacht hat: daß Beamtinnen in dieser Lage keineswegs entlassen werden sollen. Selbstverständlich muß die Forderung erhoben werden, nicht nur schematisch das absolute Familieneinkommen, sondern auch die soziale Lage, Kinderzahl usw. bei den Entscheidungen zu berücksichtigen.

Wesentlich ist ein weiteres Moment: in der neuen Fassung liegt die Beweislast dafür, ob die wirtschaftliche Versorgung vorhanden ist, bei der Verwaltung, die vor der Kündigung von sich aus zu prüfen hat, ob diese Voraussetzung vorliegt. Sofern nicht der Ehemann unkündbar angestellter Beamter ist, muß die vorgesetzte Behörde die Entscheidung einer Schiedsstelle einholen, die nach besonderen Vorschriften gebildet wird. Nur wenn die Schiedsstelle das bejaht, kann die zwangsweise Entlassung erfolgen. Sie kann, aber muß nicht ausgesprochen werden. Die Schiedsstelle wird aus Vertretern des Personals und der Verwaltung zusammengesetzt sein, das Gesetz enthält noch keine genauen Angaben darüber. Es wird wichtig sein, daß die Kreise der Betroffenen angemessen darin mitwirken — der nach § 2 Abs. 3 „falls er im Bereich der Zuständigkeit vorhanden ist" zur gutachtlichen Äußerung heranzuziehende weibliche Beamte dürfte mit seinem Urteil leicht zur belanglosen Formalität werden, wenn er allein die verheirateten Beamtinnen vertreten sollte!

Eine grundlegende Änderung erfuhr der § 7 des Gesetzes, der den Personenkreis, der von den Bestimmungen betroffen wird — ursprünglich noch weiter faßte. Der heutige Text bezieht sich laut § 1 auf „verheiratete weibliche Reichsbeamte". Nach § 7 sind fernerhin auch die Deutsche Reichsbahngesellschaft und die Reichsbank ermächtigt, für ihre Beamten eine entsprechende Regelung zu treffen. Keine Ermächtigung, für die dem Landesrecht unterstehenden Beamten solche Veränderungen vorzunehmen, haben die Länder bekommen. Die Übertragung dieses Rechtes auf die Länder, die der Entwurf vorsah, hätte rechtlich die Möglichkeit gegeben, auch die Beamtinnen der Einzelstaaten unter die Wirkung dieses verfassungsändernden Gesetzes zu stellen. Da es sich nicht auf sie erstreckt, bleibt es unmöglich, durch Gesetzgebungs- oder Verwaltungsakt nachträglich die Reichsbestimmungen auch etwa auf die verheirateten Frauen aus dem Schuldienst oder der Wohlfahrtspflege der Länder zu übertragen.

Neben diesen Hauptbestimmungen finden sich noch genaue Vorschriften über die Höhe der Abfindungssumme (§ 3), durch die sowohl für die planmäßig wie für die nicht planmäßigen Beamtinnen, die auf Grund des Gesetzes ausscheiden, alle Versorgungsbezüge abgegolten werden. Sie bezieht sich auf die Dienstzeit, die nach Vollendung des 17. Lebensjahres (§ 4) im Reichs-, Landes- oder Kommunaldienst oder im Dienst einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zurückgelegt ist, — soweit nicht bereits andere Leistungen der Verwaltung dagegen stehen und bewegt sich gestaffelt vom Zweifachen des letzten Monatseinkommens nach vollendetem zweiten Dienstjahre bis zum Sechzehnfachen nach einer 18 oder mehrjährigen Dienstzeit. Die Reichsregierung ist auch ermächtigt, früheren weiblichen Beamten, die vor Inkrafttreten des Gesetzes und nach dem 1. Juli 1931 wegen Verheiratung ausgeschieden sind, die ihnen hieraus zustehenden Abfindungssummen zu zahlen. Auch diese Ermächtigung ist neu. Das Gesetz soll gelten bis zum Inkrafttreten eines neuen Reichsbeamtengesetzes.

* * * *

Es ist kaum notwendig, hier nochmals auszuführen, daß diese Sonderstellung der Beamtinnen, die der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung gerade entgegengesetzt ist, als ein Rückschritt und eine Minderberechtigung betrachtet werden muß, die grundsätzlich abzulehnen ist. Es haben sich nicht nur die großen Frauenverbände immer wieder in diesem Sinne ausgesprochen — der Bund Deutscher Frauenvereine zuletzt grundsätzlich in seinem Vorstands-

Digitized by Google

beschluß vom 20. Januar [1]), ebenso der Deutsche Staatsbürgerinnenverband im April 1932 in seiner Eingabe an den Reichstag; — auch die Spitzenorganisationen der Beamten wie der Deutsche Beamtenbund selbst haben unter Hinweis auf Artikel 128 der Reichsverfassung gegen den erneuten Eingriff in das Recht der weiblichen Beamten protestiert. Von dieser Seite wird ein Zwang zum Ausscheiden abgelehnt als ein Versuch, Ausnahmerecht zu Normalrecht zu machen, ein Versuch, der dazu der vorhandenen Entwicklung modernen Rechts auf Gleichberechtigung der Geschlechter zuwider läuft.

In der entscheidenden Sitzung des Reichstags wurde das von den Vertretern der Parteien, die dem Gesetz nicht zustimmten, mit vielfältiger Begründung zur Geltung gebracht.

Während Dr. Helene Weber den Antrag des Zentrums verteidigte, indem sie sich gegen den Doppelberuf der Frau wandte, und Frau Eitner vom Christlichsozialen Volksdienst für das Gesetz als „eine befristete Notmaßnahme" sprach, „die hoffentlich zu anderer Zeit und unter anderen Verhältnissen wieder geändert werden kann", begrüßte Frau Lehmann (Deutschnationale Volkspartei) das Gesetz als Erfüllung einer seit Jahren von ihrer Partei aufgestellten Forderung.

Dr. Völter (S. P. D.) hatte grundsätzlich den Gedanken der weiblichen Gleichberechtigung in Bezug auf die wirtschaftliche Selbständigkeit vertreten und darauf hingewiesen, daß noch nie den arbeitenden Frauen etwa die miserabel bezahlte Fabrik- oder Heimarbeit mit dem Argument vom Schutz der Familie und der Heiligkeit der Ehe streitig gemacht worden sei. Allein er stimmte für den Augenblick doch den Maßnahmen des Gesetzentwurfs zu, unter Hinweis auf den Kampf seiner Partei um den Schutz der arbeitenden Mutter, indem er den Beamtinnen nahelegte, für die Herbeiführung von Verhältnissen zu kämpfen, die der Frau ihre wirtschaftliche Selbständigkeit frei von sozialem Druck als Frau und Mutter gestalten.

Gegen den Antrag Esser mit allen beschlossenen Änderungen wandte sich Frau Reese (K. P. D.), weil es hier grundsätzlich um die Gleichberechtigung der Frau geht und weil die verheirateten Beamtinnen zum Sündenbock für die Krise des Kapitalismus gemacht werden sollen. Als Beispiel für eine planmäßige Haßpropaganda gegen die Frauen zitiert sie einen Antrag, der am 3. Februar dieses Jahres auf der badischen Lehrerkonferenz von nationalsozialistischen Lehrern gegen eine Minderheit vertreten wurde und der fordert:

> Beschränkung des Rechtes der Frau auf Arbeit im Sinne der zehnprozentigen Kürzung,
> Abbau aller verheirateten Beamtinnen,
> Abbau aller ledigen Beamtinnen, deren Eltern in günstigen Verhältnissen sind,
> Abbau aller geschiedenen Beamtinnen,
> Abbau aller verwitweten Beamtinnen.

Sie bezweifelte die Stichhaltigkeit all dieser Anträge, nach denen angeblich die Berufsarbeit in jedem Fall die verheiratete Frau zu sehr belastet und äußerte ihr Erstaunen darüber, daß keinerlei Maßnahmen getroffen werden, etwa die Heimarbeiterinnen von ihrem schlecht entlohnten Doppelberuf zu befreien.

[1]) Der Beschluß lautet: „Der Bund Deutscher Frauenvereine sieht mit tiefer Sorge die an vielen Stellen anwachsende Feindschaft gegen die Wirksamkeit der Frau im öffentlichen und Berufsleben und die zunehmenden Bestrebungen, über ihre verfassungsmäßigen Rechte hinwegzugehen. Unter dem Druck der Notzeit, unter Berücksichtigung ihrer besonderen Berufslage und mit Befristung bis zum Inkrafttreten eines neuen Reichsbeamtengesetzes hat sich eine Gruppe von Reichsbeamtinnen entschlossen, unter bestimmten, genau zu regelnden Kautelen dem Zwangsentlassungsrecht der Behörde gegenüber der verheirateten Beamtin unter Gewährung einer Abfindungssumme zuzustimmen. Bei voller Würdigung der Gründe, die hierzu geführt haben, muß der Bund Deutscher Frauenvereine grundsätzlich an den Bestimmungen der Reichsverfassung festhalten und alle Kräfte einsetzen, um zu verhüten, daß solche Tendenzen auf irgend ein anderes Gebiet beruflicher Frauenarbeit übergreifen."

Digitized by Google

Gertrud Bäumer faßte die grundsätzlichen Einwände gegen den Gesetzentwurf zusammen, der ja der praktischen Durchführung der Gleichberechtigung, die der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei als Ziel gezeigt hatte, einen schweren Stoß versetzt. Sie warf die Frage auf, was eigentlich die Maßnahme bezwecke, gegen die sogenannten „Doppelverdiener"? Sollte es sich um eine Verminderung dienstlicher Schwierigkeiten durch die Beschäftigung verheirateter Frauen handeln, so müsse darauf hingewiesen werden, daß das Verfahren in anderen Ländern ein sehr abweichendes ist: z. B. Italien nimmt in der Gestaltung des Dienstes weitgehend Rücksicht auf die verheiratete Beamtin, ja für bestimmte Berufe, vor allem die Schule, wird die Verbindung von Ehe und Beruf aus bevölkerungspolitischen wie beruflichen Gründen als erwünscht betrachtet.

Eine Entlastung des Arbeitsmarktes tritt durch die Ausschaltung der hier in Betracht kommenden Frauen kaum ein. Nach Angaben der Verwaltung, die Dr. Völter zitiert hatte, geht es insgesamt um 1200 Beamtinnen, von denen selbstverständlich längst nicht alle in Frage kommen, da von wirtschaftlicher Sicherung nur bei einem kleinem Bruchteil auch dieser Familien die Rede sein kann. Bei den meisten berufstätigen Ehefrauen handelt es sich heute um solche, die nur durch ihre Erwerbsarbeit die Gründung und Führung ihres Haushalts in den ersten Jahren ermöglichen können. Die seit dem Kriege gestiegene Zahl junger Ehen ist zum Teil auf die wirtschaftliche Mitarbeit der Frau mitbegründet. In diesen Fällen würde das Ausscheiden im Sinne der Verwaltung fast immer erfolgen, wenn es freiwillig gegen eine Abfindung geschähe. Vielfach sind auch die Frauen zum Verdienen genötigt, weil sie für Eltern zu sorgen haben, denen ihr Ehemann eine Unterstützung weder rechtlich geben muß, noch wirtschaftlich gewähren kann.

Besondere Bedenken erheben sich gegen die Prüfung, ob die Frau durch das Einkommen des Mannes wirtschaftlich gesichert ist. Die hier wirksamen Tatsachen können, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse oft persönlich sehr schwierig gelagert sind, vielfach gar nicht genügend sachlich durchleuchtet werden.

Die Lage der Beamtinnen in den Ländern ist keineswegs als gesichert zu betrachten. Sie sind, auch wenn man ihnen rechtlich nichts anhaben kann, doch oft als „Doppelverdiener" schikanöser Behandlung in ihren Ämtern und Kollegien ausgesetzt; es wird ihnen sogar — wie es bei der Postverwaltung vorgekommen ist — mit Versetzung gedroht, damit sie ausscheiden. Auch wenn man es nicht für einen wünschenswerten Zustand hält, daß die Frau mit vollem Familienberuf daneben den vollen Erwerbsberuf hat, ist man genötigt, die Zwangslage zu sehen, unter der heute Eheschließung ein Wagnis ist, das nur bei der Sicherung einer Arbeit auch für die Frau riskiert werden kann. Aus diesem Grunde legt die Staatspartei auch großes Gewicht auf die Möglichkeit der Wiedereinstellung. Gerade vom volkspolitischen Standpunkt sind in manchen Ländern für die verheirateten Beamtinnen aus bewußt bevölkerungspolitischer Tendenz die größten Erleichterungen geschaffen worden. Das ist unter den obwaltenden Verhältnissen ein richtigerer Schutz von Familie und Mutterschaft als die zur Entscheidung stehende Vorlage. Die Staatspartei verkennt nicht, daß die große Organisation der besonders betroffenen Beamtinnen im Augenblick die vorgelegte Regelung wünscht. Aber es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Organisation selbst, solange sie konnte, gegen den Zwangsabbau gekämpft hat und für die Abfindung bei freiwilligem Ausscheiden, und daß sie jetzt nur aus der Zwangslage heraus sich entscheiden muß, in der sie Gefahr läuft, daß keine Frauen mehr in das unkündbare Dienstverhältnis überführt werden. Angesichts dieser Lage, in der der Verlust eines von den Frauen lang erkämpften Rechtes droht, sofern verheiratete Beamtinnen von der Verwaltung nicht entlassen werden können, lehnt die Staatspartei das Gesetz nicht ab: ausdrücklich, um der Stellungnahme der weiblichen Beamtenschaft, die hier in Frage kommt, durch Stimmenthaltung Rechnung zu tragen. Sie kann

Digitized by Google

aber keineswegs für das Gesetz durch Zustimmung die Mitverantwortung übernehmen, da es für die Frage der verheirateten Beamtin keine Lösung, sondern ein sehr bedenkliches Provisorium schafft, das einen gefährlichen Präzedenzfall darstellen kann. Die Staatspartei wird dafür eintreten, daß eine solche Auswirkung nicht eintritt, und eine Regelung gefunden wird, die der weiblichen Beamtin die Arbeit ermöglicht und sie im wohlverstandenen volkspolitischen Interesse dabei schützt, wenn sie genötigt ist, den Beruf der Mutter mit dem Erwerbsberuf zu verbinden.

* * * *

Von der gleichen Grundhaltung gehen die großen Frauenverbände, der Bund Deutscher Frauenvereine und der Deutsche Staatsbürgerinnenverband in ihrer Argumentation aus. Sie würdigen die augenblickliche Notlage von Beamtinnengruppen, die von für den Moment zwei Übeln das kleinere wählen müssen, aber sie können nicht darauf verzichten, weiterhin um ein Recht zu kämpfen, das alles andere bedeutet als ein dürres Prinzip: das Menschenrecht auf die Freiheit eigener Entscheidung in persönlichen Fragen, nicht allein im Interesse des Individuums, auch in dem der Volkskraft und dem anderen wertvoller sachlicher Leistungskräfte für das Ganze.

Frauen- und Kinderschutz in internationaler Beleuchtung.

Von Dr. Otto Siegel, Berlin.

Das Internationale Arbeitsamt hat in einem Bericht, der an die 14. Internationale Arbeitskonferenz zur Vorlage gelangte, die Entwicklung der gesamten zwischenstaatlichen Sozialpolitik im Verlaufe des Jahres 1929 behandelt und in diesem Zusammenhang auch die Probleme des Frauen- und Kinderschutzes besonders herausgehoben. Die Internationale Arbeitsorganisation hat den Versuch unternommen, auf zwischenstaatlichem Gebiet die besonders im Vordergrund des Interesses stehende Frage des Frauen- und Kinderschutzes einheitlich zu regeln und zu diesem Zwecke eine Anzahl von Übereinkommensentwürfen und Empfehlungen herausgegeben, die die Grundsätze dieser zwischenstaatlichen Regelung beibehalten. Es handelt sich hier um das Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen vom Jahre 1929, um das Übereinkommen über die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft vom Jahre 1919, um das Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur gewerblichen Arbeit vom Jahre 1919 sowie um das Übereinkommen über die Nachtarbeit der Jugendlichen im Gewerbe vom Jahre 1919. Der Bericht der Leitung des Internationalen Arbeitsamtes stellt bezüglich der Nachtarbeit der Frauen fest, daß die Mehrzahl der europäischen Staaten das entsprechende Übereinkommen vom Jahre 1919 ratifiziert haben, während von den außereuropäischen Staaten bisher erst wenige die Ratifikation vollzogen haben. In Panama wurde das Übereinkommen über die Nachtarbeit der Frauen dem Staatssekretariat für auswärtige Angelegenheiten zur Vorlage an die Nationalversammlung während ihrer Tagungen im Jahre 1930 unterbreitet, in Uruguay vom Parlament gegen Ende des Jahres 1928 genehmigt und dem Senatsausschuß für internationale Fragen zur Prüfung vorgelegt. In Deutschland decken sich die Bestimmungen des Arbeitsschutzgesetz-Entwurfes mit den grundsätzlichen Absichten des internationalen Übereinkommens. In Bolivien hat die Regierung zum Zwecke des Schutzes der Frauen- und Kinderarbeit eine Verordnung erlassen, welche die Beschäftigung von Frauen zwischen 21 und 6 Uhr verbietet. Die chinesische Regierung hat den Entwurf eines Fabrik-

Digitized by Google

gesetzes ausgearbeitet, das die Nachtarbeit von Frauen von 22 bis 6 Uhr untersagt. Das Frauenschutzamt der Vereinigten Staaten hat, in einer vom Arbeitsdepartement herausgegebenen Denkschrift die Annahme einheitlicher Frauenschutzbestimmungen und vor allem die allgemeine Beseitigung der Nachtarbeit empfohlen. In Frankreich hat der oberste Arbeitsrat den Wunsch ausgesprochen, die Nachtarbeit von Frauen in allen Berufen zu untersagen, in denen eine einschlägige Regelung noch nicht besteht. Ein entsprechender Gesetzentwurf wurde von der panamischen Kammer vor Kurzem angenommen. Auch in Hongkong wurde die Beschäftigung von Frauen in der Zeit zwischen 22 und 6 Uhr untersagt. In Japan ist die Beseitigung der Nachtarbeit von Frauen und Jugendlichen in sämtlichen japanischen Fabriken im Laufe des Jahres 1929 durchgeführt worden.

Im Jahre 1929 konnte keine neue Ratifikation des Übereinkommens über die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft vom Jahre 1919 verzeichnet werden. Trotzdem stellt der Bericht des Internationalen Arbeitsamtes fest, daß der Einfluß des Übereinkommens auf den Fortschritt der Gesetzgebungen weiter gewirkt hat. In sichtbarer Weise vollzieht sich der Fortschritt: die Mutterschaftsurlaube werden länger, zuweilen betragen sie sogar mehr als die 12 vorgeschriebenen Wochen. Es entstehen Einrichtungen, die in der Lage sind, tatsächlich angenommene Leistungen zu gewähren. Noch kürzlich hat der belgische Arbeitsminister dem belgischen Parlament den Regierungsentwurf über die Sozialversicherung vorgelegt, der besondere Bestimmungen über die Mutterschaftsentschädigung enthält. Der Gegenstand des genannten Übereinkommens hat auch in einem chinesischen Gesetzentwurf über die Handwerksbetriebe seine Regelung erfahren. Der kubanische Regierungsentwurf eines Arbeitsgesetzbuches hat die Bestimmungen des zwischenstaatlichen Übereinkommens fast wörtlich übernommen. In Spanien sieht eine Verordnung vom Jahre 1929 die Pflichtmutterschafts-Versicherung für weibliche Arbeiterinnen und Angestellte vor, nach der die Versicherungsleistungen im Verhältnis zu der Zeit erfolgen, während der die Berechtigten ihre Beiträge regelmäßig eingezahlt haben. Ein indisches Gesetz vom 1. Juli 1929 regelt die Mutterschaftsurlaube und ihre Entschädigung. Ein italienischer Gesetzentwurf vom 13. Mai 1929 verbietet die Beschäftigung von Frauen während einem Monat vor und einem Monat nach der Niederkunft. Auch der Regierungsentwurf des neuen panamischen Arbeitsgesetzbuches befaßt sich mit dem Gegenstand des Übereinkommens, ebenso das am 1. März 1930 in Kraft getretene Gesetz über die Pflichtkrankenversicherung und das für gewerbliche und kaufmännische Betriebe geltende Arbeitsgesetz aus dem Jahre 1928 in Venezuela.

Das Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur gewerblichen Arbeit aus dem Jahre 1919 wurde in Panama dem Staatssekretariat für auswärtige Angelegenheiten zur Vorlage an die Nationalversammlung während ihrer Tagungen im Jahre 1930 unterbreitet, während der schwedische Reichstag auf Grund einer Anfrage eines seiner Mitglieder den Beschluß gefaßt hat, nicht in Beratungen über die Frage der Ratifikation des Übereinkommens einzutreten, solange ihm nicht der Entwurf zur Abänderung des Arbeitsschutzgesetzes vorliegen wird. In Brasilien wurden Maßnahmen getroffen, um eine strengere Beobachtung des Gesetzbuches über Kinder zu gewährleisten, während die Regierung von Groß-Britannien im Parlament einen Gesetzentwurf zur Erhöhung des schulpflichtigen Alters von 14 auf 15 Jahre eingebracht hat und Unterhaltsbeiträge für Kinder über 14 Jahren vorgesehen wurden. Ein chinesischer Regierungsentwurf untersagt die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Betrieben mit mehr als 30 Arbeitern für das ganze Gebiet der chinesischen Republik. In entsprechender Weise regelt — analog dem Wortlaut des zwischenstaatlichen Übereinkommens — ein kubanischer Gesetzentwurf die Beschäftigung von Kindern. Auch in Finnland, Panama und Venezuela wurden Vorkehrungen nach dieser Richtung hin getroffen.

Digitized by Google

Das zwischenstaatliche Übereinkommen über die Nachtarbeit der Kinder in gewerblichen Betrieben vom Jahre 1919 wurde bisher von 21 Staaten ratifiziert. In Panama wurde das Übereinkommen dem Staatssekretariat für auswärtige Angelegenheiten zur Vorlage an die Nationalversammlung unterbreitet, während es in Uruguay von der Abgeordnetenkammer Ende des Jahres 1928 genehmigt und dem Senatsausschuß für internationale Fragen zur Prüfung vorgelegt wurde. Entsprechende Maßnahmen wurden in Australien, Bolivien, Brasilien, China, den Vereinigten Staaten, Finnland, Frankreich, Groß-Britannien, Hongkong, Japan, den Niederlanden und der Tschechoslowakei getroffen.

Über Frauen- und Kinderarbeit berichtet das Internationale Jahrbuch der Sozialpolitik für das Jahr 1930, daß sich der während des Krieges und in den unmittelbar auf seine Beendigung folgenden Jahren festgestellte Beschäftigungsstand der Frauen bis dahin noch erhalten hat, So zeigte beispielsweise in Groß-Britannien trotz des natürlichen Anwachsens der Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie, in der die Frauenarbeit außerordentlich verbreitet ist, die Statistik der Arbeitslosenversicherung im Dezember 1930 einen geringeren Hundertsatz der arbeitslosen Frauen als der Männer. In Rußland hat sich die Frauenarbeit weiter ausgebreitet; so führt die Verwirklichung des Fünfjahresplanes zu einem dringenden Aufgebot aller Reserven an weiblichen Arbeitskräften. Der Wirtschaftsplan für 1931 sah beispielsweise die Arbeitsvermittlung von 800 000 Frauen in der Industrie und im Baugewerbe vor; außerdem soll weitgehend Verwendung von Frauenarbeit in der Landwirtschaft gemacht werden, um hierdurch eine bestimmte Zahl männlicher Arbeitnehmer für die Industrie frei zu geben. Es ist verständlich, daß durch diese weitere Ausdehnung der Frauenarbeit auch die Förderung der Maßnahmen sich als besonders notwendig erwiesen hat, die den Schutz der Frau bei der Arbeit bezwecken.

Die 14. Internationale Arbeitskonferenz hat eine Entschließung angenommen, durch die das Internationale Arbeitsamt ersucht wurde, nach Mitteln zu suchen, um den gesundheitlichen und allgemeinen Schutz der Kinder und Jugendlichen in höherem Maße zu sichern.

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Bibliographie der Frauenfrage und Frauenbewegung. Der Deutsche Akademikerinnenbund hat im Einvernehmen mit der Preuß. Staatsbibliothek und mit Unterstützung zahlreicher Behörden, Verbände und Vereine in fast fünfjähriger Arbeit die gesamte deutschsprachige Literatur zur Frauenfrage und Frauenbewegung von 1790 bis zur Gegenwart aufgenommen und inhaltlich durchgearbeitet. — Jedem Titel ist eine kurze Inhaltsangabe beigegeben, so daß der Benutzer dieser Bibliographie sich über Inhalt und Charakter jedes aufgeführten Buches unterrichten kann. Sie umfaßt etwa 7000 Titel, die nach folgenden Sachgruppen geordnet sind:

1. Bibliographien. 2. Physiologie und Psychologie der Frau. 3. Die Frau im Geistesleben. 4. Die Frau in der Kulturgeschichte. 5. Die Frau im Recht. 6. Die Frau im System der Wirtschaft. 7. Persönlichkeiten. 8. Organisationen. 9. Kongresse, Konferenzen. 10. Ausstellungen. 11. Soziologie der Frauenbewegung. 12. Geschichte der Frauenfrage und Frauenbewegung. 13. Allgemeines zur Frauenfrage und Frauenbewegung.

Digitized by Google

14. Gegner der Frauenbewegung und Abwehr. 15. Frauenfrage und Religion. 16. Frauenfrage und Rassenfrage. 17. Frauenfrage und sozialrevolutionäre Bewegungen. 18. Die Frauenfrage in der Dichtung. 19. Ehe, Mutterschaft und Familie. 20. Sexualethik und -reform. Ehereform. 21. Prostitution und Mädchenhandel. 22. Anti-Alkoholbebewegung. 23. Erziehung und Bildung. 24. Studium. 25. Beruf und Erwerb. 26. Sozialpflege am weiblichen Geschlecht. 27. Körperliche Ertüchtigung. 28. Reform und Stilwandel der Kleidung. 29. Frau und Kirche. 30. Frau und Staat, Frau und Gemeinde. 31. Frauenfrage und Frauenbewegung im Ausland.

Diese Bibliographie ist die erste und einzige ihrer Art, da weder in Deutschland noch im Ausland bisher eine solche Zusammenstellung gemacht worden ist. Sie ist die Grundlage für jede künftige wissenschaftliche Arbeit aus dem Gebiet der Frauenfrage und Frauenbewegung und ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung über die vorliegende Literatur zu jeder Frage dieses wichtigen und umfassenden Bereichs.

Um die Herausgabe dieses fast 700 Seiten umfassenden Werkes zu ermöglichen, beabsichtigen die unterzeichneten Verbände Subskriptionen zu sammeln, um dadurch die Drucklegung zu ermöglichen. Jedes Mitglied eines Vereins, der den unterzeichneten Organisationen angeschlossen ist, erhält bei Bestellung durch Subskription bis zum 1. Juli d. J. die Bibliographie zum Preise von: 18 RM. für das kartonierte Exemplar, 19,80 RM. für das Exemplar in Ganzleinenband. Sollte die Anzahl der Vorbestellungen größer als erwartet eingehen, so ist noch mit einer Ermäßigung des an sich schon niedrigen Preises zu rechnen. Der spätere Verkaufspreis wird um 20% höher als der Subskriptionspreis angesetzt.

Um die Drucklegung dieses Werkes möglichst noch im Sommer d. J. durchführen zu können, bitten die Unterzeichneten um recht baldige Einsendung der Bestellkarten.

Deutscher Akademikerinnenbund: Frau Dr. M. E. Lüders, Vorsitzende. Bund Deutscher Frauenvereine: Frau Dr. v. Zahn-Harnack, Vorsitzende. Vereinigung evangel. Frauenverbände Deutschlands: Frau D. M. v. Tiling, Vorsitzende. Kathol. Deutscher Frauenbund: Frau Dr. G. Krabbel. Vorsitzende. Verband der weibl. Handels- und Büroangestellten: Frau K. Müller, Vorsitzende. Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenberufsverbände: Frau K. Müller, Vorsitzende, Frau C. Mleinek, Geschäftsführerin.

Außer zahlreichen Privatpersonen haben die Durchführung der Bibliographie unterstützt: Reichsministerium des Innern,

Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung,

Deutsche Gemeinschaft zur Erhaltung und Förderung der Forschung (Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft).

Akademikerinnenbund: Ortsgruppen: Emden, Frankfurt, Hannover, Leer, Marburg, Stettin.

Bund Deutscher Frauenvereine: Allgemeiner Deutscher Lehrerinnenverein, Altmitglieder-Verband des Verb. d. Studentinnen-Vereine Deutschlands, Badischer Verband für Frauenbestrebungen, Berufsorganisation der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen, Deutscher Philologinnenverband, Deutscher Staatsbürgerinnenverband, Deutscher Verband der Hauspflege, Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Frauengruppen des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, Landesverein Preußischer Lehrerinnen für Nadelarbeit, Leibesübungen und Hauswirtschaft, Reichsverband der Beamtinnen und Fachlehrerinnen in Haus, Garten und Landwirtschaft, Reichsverband Deutscher Volksschullehrerinnen, Landesverband Preußischer Volksschullehrerinnen, Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauen-Vereine, Reifensteiner Verband für wirtschaftliche Frauenschulen auf dem Lande, Verband d. deutschen Reichs-Post- u. Telegraphenbeamtinnen, Verein Frauenbildung Frauenstudium, Verein Frauenwohl Danzig, Vereinigung der Nationalökonominnen Deutschlands.

Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands: Deutsch-Evangel. Frauenbund. Katholischer Deutscher Frauenbund: Verein Kathol. Deutscher Lehrerinnen.

Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten.

Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenberufsverbände.

Verein Deutscher Chemikerinnen — Lette-Verein.

Deutscher Lyzeum-Club

und die Verlage: Eugen Diederichs, Jena; Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.; F. A. Herbig, Berlin; Herder & Co., Freiburg (Breisgau); Ferdinand Hirt, Breslau.

Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstr. 22, entgegen.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud-Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge:

Lehrerinnen der Cecilienschule, Berlin 38 RM. — Frauenstadtbund, Bremen 70 RM. — Frau H. Krümmer, Berlin 20 RM. — Verband Kasseler Frauenvereine 25 RM. — Landesverb. Braunschw. Frauenver. (gesammelt bei einem Vortrag von Frau Dr. von Zahn-Harnack) 47,50 RM. — Frau M. K., Frankfurt (Main) 100 RM. — Frau Dr. von Schückmann-Unna 30 RM. — Frau K. Pfennigsdorf, Bernburg 22,50 RM. — Dtsch. Philologinnenverband, Landsberg 8 RM. — Ver. Lüb. Fach- u. Fortbildungsschullehrerinnen 12 RM. — Lehrerinnen des

Digitized by Google

Margarethenlyzeums, Berlin 9,50 RM. — Philologinnenverein Hamburg, 67,30 RM. — Verein Frauenbildung-Frauenarbeit, Heidelberg 113 RM. (gesammelt bei einem Vortrag von Frau Dr. Marie Baum).

Abgeschlossen am 20. Mai 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22. Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Betreuung der schulentlassenen erwerbslosen Jugend beantragt der Reichsverband Deutscher Volksschullehrerinnen:

„Es handelt sich darum, in das Arbeitsbeschaffungs-Programm der Reichsregierung auch die schulentlassene Jugend miteinzubeziehen, die noch nicht im Arbeitsprozeß gestanden hat oder steht. Die Betreuung dieser besonders gefährdeten Jugendlichen soll durchaus nicht engschulischen Charakter haben, sondern ist auch als Jugendorganisation mit verschiedenen Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten gedacht, so hauswirtschaftlicher und technischer Art, oder als Sportlehrgang u. dgl. Die Betreuung gibt erwerbslosen Junglehrern und in der Wohlfahrtspflege geschulten Kräften wieder Arbeitsgelegenheit. Sie kann daneben auch Studenten und junge Angestellte zu einer befriedigenden Tätigkeit führen. Und aus diesem freien Zusammenarbeiten erwerbsloser Jugendlicher aus den verschiedensten Schichten des deutschen Volkes erhoffen wir ein besseres Verständnis für die allen gemeinsame Not."

Sozialpädagogische Weiterbildung der erwerbslosen Lehrkräfte fordert eine Entschließung des Reichsverbandes Deutscher Volksschullehrerinnen mit folgender Begründung:

„Die wirtschaftliche Not stellt die Pädagogik vor immer neue und immer schwerere sozialpflegerische Probleme und Aufgaben. Dies erfordert eine sozial-pädagogische Fortbildung der Volksschullehrerschaft, wie sie von vielen Berufsorganisationen schon in die Wege geleitet worden ist. Aber auch der Staat darf sich dieser Aufgabe trotz aller Sparmaßnahmen nicht entziehen. Eine solche Weiterbildung muß er in das Arbeitsbeschaffungs-Programm für die erwerbslosen Lehrkräfte aufnehmen. Es darf nicht vergessen werden, daß die Lehrkräfte der Volksschule immer die zuerst eingreifenden Helferinnen sein werden müssen, die die ihnen anvertrauten Kinder bei allen Jugendwohlfahrtseinrichtungen und -behörden zu vertreten haben. Nur dadurch wird die ‚Schulpflege' vor pädagogischem Mißgriff und besonders unnötiger Verzögerung der Hilfsmaßnahmen bewahrt."

Berufliches.

Die Technische Assistentin. Der Reichsbund Technischer Assistentinnen hat zur Berufslage folgende Entschließung gefaßt:

1. Der verantwortungsvolle Beruf der Technischen Assistentin an medizinischen Instituten und seine Bedeutung für Leben und Gesundheit unzähliger Mitbürger bedingt eine gründliche, planmäßige Berufsausbildung. In den meisten deutschen Ländern sind bereits staatliche Regelungen erfolgt, die z. T. nicht unerhebliche Verschiedenheiten aufweisen. Eine einheitliche Regelung für das ganze Deutsche Reich ist dringend erwünscht.
2. Die in dieser Berufsarbeit liegenden Gefahrenquellen für die Berufsangehörigen selbst und für die Umwelt machen eine gesetzliche Regelung dahin erwünscht, daß die medizinisch-technische Hilfsarbeit im Röntgenbetrieb und im medizinischen Laboratorium nur durch Kräfte erfolgen darf, die durch eine staatliche Anerkennung den Nachweis für eine ausreichende Berufsausbildung erbringen.
3. Die außerordentlich großen Unterschiede in der Besoldung der Technischen Assistentinnen in den verschiedenen Ländern und Gemeinden sind nicht gerechtfertigt. Eine Vereinheitlichung ist dringend erwünscht nach der allgemeinen Richtlinie, daß die Besoldung der Technischen Assistentin der Besoldung der Fürsorgerin anzupassen ist.
4. In Reichs-, Staats- und Kommunalbetrieben ist die Anstellung der Technischen Assistentinnen im Beamtenverhältnis notwendig.
5. Die besonderen Gefahren, denen die Technische Assistentin durch ihre Berufsarbeit dauernd ausgesetzt ist, erfordern eine Sonderregelung über Arbeitsschutz und Arbeitszeit in Laboratoriumsbetrieben und in Betrieben, die mit Röntgenstrahlen arbeiten. Die Durchführung der Arbeits-

Digitized by Google

schutzbestimmungen in diesen Betrieben ist durch geeignete Kontrollen zu gewährleisten. 6. Dem Volontärunwesen in der medizinisch-technischen Hilfsarbeit ist durch Bestimmungen Einhalt zu gebieten, daß ähnlich wie in anderen Berufszweigen die Zahl der Volontärinnen in einem angemessenen Verhältnis zur Zahl der angestellten Technischen Assistentinnen stehen muß.

„Doppelverdiener?" Der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in einem vor kurzem an die Landesarbeitsämter und Arbeitsämter gerichteten Erlaß bestimmt, es möge bei der wachsenden Arbeitslosigkeit der Ausschaltung ungerechtfertigten Doppelverdienstes ganz besonders nachdrückliche Aufmerksamkeit gewidmet werden. Und zwar sollen bei jedem einzelnen Arbeitsgesuch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse genau geprüft werden, sodaß für keine offene Stelle Doppelverdiener in Vorschlag kommen. Leider ist auch diesem Erlaß nicht mit Bestimmtheit zu entnehmen, wie der Begriff des „Doppelverdieners" zu verstehen ist!

Die weibliche Jugend des G. D. A. erscheint in ihrem Wachstum in dem Jahresbericht 1930 der Mädelgruppen. Aus der Not ergibt sich das Bedürfnis nach Zusammenschluß, nach Zusammenarbeit um Lebensraum für Stand und Volk. Im Jahre 1930 ist die Zahl der Mädelgruppen in Jugendbund des G. D. A. — mit Recht der „wachsende Bund" genannt — um 63% gestiegen. Die Beteiligungsziffer bei den wöchentlichen Heimabenden hob sich von 41 616 auf 76 459; bei größeren Vortragsabenden von 19 646 auf 26 843. Auf Vorträgen über Berufsfragen war ein Ansteigen des Besuchs auf 12 547 (von 10 192 im Vorjahr) festzustellen. Bei der praktischen Fortbildung in einer „Scheinfirma" beteiligten sich im Berichtsjahre 48 777 (gegen 19 567 im Jahre vorher). An gemeinsamen Veranstaltungen von Jungen und Mädchen im Jugendbund des G. D. A. stieg die Teilnahme der Mädchen auf 119 294 gegen 88 776 im Jahre 1929. Zu der rein beruflichen Weiterbildung kommen hinzu vielerlei Veranstaltungen im Sinn der Persönlichkeitsbildung, der staatsbürgerlichen Erziehung, auch in Sport, Wandern, Singen, Volkstanz u. Ä.

Gleiche Leistung bei gleicher Bezahlung in Frankreich. Für die Frauen im höheren Mädchenschulwesen in Frankreich bringt ein Erlaß des Unterrichtsministers Mario Roustan vom 11. Februar 1932 den La Française veröffentlicht, die Gleichstellung mit der männlichen Lehrerschaft. Bis jetzt war es nämlich so, daß zwar die Bezahlung hinter der der Lehrer nicht zurückstand, dafür aber größere Leistungen, d. h. eine höhere Stundenzahl von den Frauen verlangt wurde. Der neue Erlaß beseitigt diese Ungleichheit vollkommen.

Die verheiratete Lehrerin in Irland. Nach einer Mitteilung der Equal Rights werden seit dem 1. April in den Staatsschulen des Freistaats Irland keine verheirateten Lehrerinnen mehr angestellt. Es können aber diejenigen, die schon im Amte waren, ihren Posten behalten. Noch weiter geht die Stadt Belfast, wo nach einem Erlaß vom Dezember 1931 Lehrerinnen bei ihrer Verheiratung ihre Stelle aufgeben müssen. Zur Begründung wird auf die große Zahl der stellungslosen Junglehrerinnen hingewiesen.

Eine Frau erbaute das Shakespeare-Jubiläumstheater in England, das am 23. April am Ufer des Avon in Stratford eröffnet wurde. Der Entwurf der Architektin Elisabeth Scott war aus 70 eingereichten Arbeiten einstimmig preisgekrönt und zur Ausführung bestimmt worden.

Politik.

Die Ergebnisse der Landtagswahlen. In den preußischen Landtag sind bei der endgültigen Feststellung noch zwei weitere Frauen gekommen, eine von der Deutschnationalen Volkspartei, die andere von der Kommunistischen Partei. Es ergibt sich also jetzt eine Gesamtzahl von 32 Frauen gegen 44 im vorigen Landtag. Die Gegenüberstellung im Einzelnen zeigt folgendes Bild:

	1930	1932
	Frauen	
Deutschnat. Volkspartei . . .	9	2
Deutsche Volkspartei	3	1
Zentrumspartei	8	8
Deutsche Staatspartei . . .	2	—
Sozialdemokratische Partei .	19	15
Kommunistische Partei . . .	2	6
Christl.-sozialer Volksdienst .	1	—
	44	32

In Bayern ist die Zahl der Frauen im Landtag von 6 auf 4, d. h. von 4,69% auf 3,12% bei insgesamt 128 Abgeordneten zurückgegangen. Hier haben die Frauen der Bayerischen Volkspartei ihre Plätze behalten, dagegen zeigt sich bei der Sozialdemokratischen Partei ein Rückgang von 3 auf 1 und die Deutsche Volkspartei, mit bisher einer Frau, hat gar keine weibliche Abgeordnete mehr; dafür hat die Kommunistische Partei jetzt eine Frau im Landtag:

Digitized by Google

	1930	1932
	Frauen	
Bayerische Volkspartei . . .	2	2
Sozialdemokratische Partei .	3	1
Kommunistische Partei . . .	—	1
Deutsche Volkspartei	1	—
	6	4

In Württemberg haben die Frauen bei der Neuwahl einen Sitz gewonnen. Es waren 1930 auf 80 Abgeordnete 3 Frauen (= 3,75%) und es sind heute 4 (5%). Der Gewinn entfällt auf die Kommunistische Partei. Die Gegenüberstellung sieht so aus:

	1930	1932
	Frauen	
Zentrumspartei	1	1
Sozialdemokratische Partei .	2	2
Kommunistische Partei . . .	—	1
	3	4

In Anhalt ist das eigentliche Wahlergebnis zugunsten der Frauen ausgefallen. 1930 war eine Frau (SPD.) Mitglied des Landtags (2,8% bei 30 Abgeordneten). 1932 entfiel ein Mandat auf eine Kandidatin der SPD., ein zweites auf ein Mitglied der KPD. Die erste hatte das Mandat angenommen, legte es aber schon wieder nieder, die zweite hat es sofort abgelehnt, sodaß jetzt der Anhaltische Landtag ganz ohne Frauen ist.

Hamburg zeigt, wie Preußen und Bayern, einen Frauenrückgang. Von den 160 Mitgliedern der Bürgerschaft waren nach den vorigen Wahlen (von 1931) 14 Frauen (8,75%); es sind heute 12 (7,5%). Hier zeigt sich eine Zunahme bei der Staatspartei von 1 auf 2 Frauen; unverändert bleibt der Frauenanteil bei der Sozialdemokratischen Partei; ihren einzigen Frauensitz verloren die Deutschnationale Volkspartei und die Deutsche Volkspartei und auch die Kommunistische Partei hat einen Rückgang von 6 auf 5 Frauen.

	1930	1932
	Frauen	
Sozialdemokratische Partei .	5	5
Deutschnat. Volkspartei . . .	1	—
Deutsche Volkspartei	1	—
Deutsche Staatspartei . . .	1	2
Kommunistische Partei . . .	6	5
Mittelstandspartei	—	—
	14	12

Gasamtergebnis also: überall Verminderung der Frauenmandate, abgesehen von Württemberg, wo ein Sitz gewonnen wurde.

Erklärung des Abrüstungsausschusses der Internationalen Frauenorganisationen anläßlich der Konferenz für die Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen. Die nachstehende Erklärung des Abrüstungsausschusses der Internationalen Frauenorganisationen ist dadurch gekennzeichnet, daß hier der Versuch gemacht wird, ausgehend von der Grundlage der Gleichberechtigung aller Nationen zu einer ehrlichen und wesentlichen Abrüstung zu gelangen. Ihre Annahme durch diesen Abrüstungsausschuß bedeutet, daß 45 Millionen Frauen dieses Programm zu dem ihrigen machen und daß in 56 Ländern die öffentliche Meinung in diesem Sinne beeinflußt werden soll:

Einleitung.

Diese Erklärung, die von den Vertreterinnen der internationalen Frauenorganisationen auf der Sitzung des Abrüstungsausschusses vom 23. Februar 1932 angenommen worden ist, will kein vollständiges Abrüstungsprogramm sein. Sie kann auch nicht alle Gesichtspunkte der im Abrüstungsausschuß der internationalen Frauenorganisationen vereinigten Verbände darstellen. Sie soll als Grundlage für ein Arbeitsprogramm dienen, das unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage allgemeine Linien verfolgt, die als Maßstab für die Beurteilung der in der jetzt tagenden Abrüstungskonferenz sich entwickelnden Diskussion dienen können.

Wir anerkennen, daß das Abrüstungsproblem viele Seiten, darunter „wirtschaftliche" und „moralische" Abrüstung umfaßt, aber wir sind hier nur mit den Maßnahmen für eine materielle Abrüstung befaßt und hierauf vor allem bezieht sich das Folgende. Wir hoffen, daß wir bald eine besondere Denkschrift über die moralische Abrüstung und über andere Probleme, die in dieser Erklärung gestreift werden, herausgehen lassen können.

Allgemeine Grundsätze.

Wir schließen uns der Erklärung an, in der Mr. Henderson, der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz, die Aufgaben der Konferenz in seiner Eröffnungsansprache wie folgt umschrieben hat:

a) Erzielung einer Übereinkunft, die ein wirksames Programm von praktischen Vorschlägen enthält, zu einer schnellen substantiellen Verminderung und Begrenzung aller nationalen Rüstungen.

b) eine Abmachung dahingehend, daß keine Rüstungen außerhalb des Vertrages, durch den alle hier vertretenen Nationen die Durchführung einer allgemeinen Abrüstung zu ihrem gemeinsamen Ziel machen, aufrecht erhalten werden dürfen.

c) Sicherung der Kontinuität in der Richtung auf unser letztes Ziel: ohne dabei unser nächstes Ziel, die Einberufung ähnlicher Konferenzen in angemessen kurzen Zeitabschnitten, aus dem Auge zu verlieren.

Wir sind davon überzeugt, daß die vorhandenen ungeheuren Rüstungen nicht nur eine unerträgliche finanzielle Last und eine der Ursachen der gegenwärtigen Wirtschaftskrisis sind, sondern auch eine unmittelbare Bedrohung für den Frieden und ein Hindernis für die Entwicklung einer gerechten internationalen Ordnung. So fordern wir, daß

Digitized by Google

die von der Ersten Abrüstungskonferenz zu beschließende Konvention eine tatsächliche Herabsetzung aller Rüstungen vorsieht.
Weiterhin unterstützen wir die Abrüstung auf der Basis der Gleichberechtigung und der gleichen Sicherheit für alle Nationen in Übereinstimmung mit Artikel VIII der Völkerbundsatzung, und wir fordern, daß die Konvention diesen Grundsatz anerkennt.
Wir glauben nicht an die Möglichkeit, die Methoden der Kriegführung zu vermenschlichen und die Zivilbevölkerung vor Giftgasen und anderen Methoden des modernen Krieges zu schützen. Die einzige Sicherheit besteht in der Abschaffung des Krieges selbst.

Einzelvorschläge.

Herstellung von Waffen und Handel mit Waffen.
Wir unterstreichen die besondere Wichtigkeit einer nationalen und internationalen Kontrolle des Waffenhandels, und wir fordern, daß während der Abrüstungskonferenz Beschlüsse in dieser Richtung gefaßt werden.
Wir sehen mit Entsetzen den Mißbrauch, der mit den durch Herstellung von Waffen und Munition gewonnenen Privatgewinnen getrieben wird. Wir sind der Überzeugung, daß diese unmöglich gemacht werden sollten, und wir fordern internationale und nationale Überwachung der privaten und staatlichen Herstellung von Waffen und Munition; ferner, daß diese Herstellung sowohl einer Lizenz als der Kontrolle durch die Öffentlichkeit unterworfen wird.

Luftkrieg, chemischer und bakteriologischer Krieg.
Da der Luftkrieg und der Gebrauch von Giftgasen nicht nur die Erwachsenen, Militär- sowohl als Zivilbevölkerung, sondern auch die Kinder bedroht, geht er besonders die Frauen in ihrer Eigenschaft als natürliche Hüterinnen der Familie an.
Der Luftkrieg ist außerdem eine Kriegsmethode, gegen die es keine Verteidigung gibt, die sich sehr schnell entwickeln und die alle anderen Kriegsmethoden übertreffen wird. Deswegen sind wir überzeugt, daß keine Abrüstungskonvention ihr Ziel erreichen wird, wenn sie dieser Gefahr nicht von Grund auf begegnet.
Deswegen fordern wir:
daß der Gebrauch von militärischen Land- und Seeflugzeugen abgestellt wird,
daß wirksame internationale Maßnahmen gegen die Militarisierung der Zivilluftfahrt ergriffen werden,
daß den Regierungen nicht nur die Benutzung sondern auch Finanzierung und Vorbereitung des chemischen und bakteriologischen Krieges untersagt wird, und daß die schon vorhandenen, zum Kriegsgebrauch bestimmten Läger zerstört werden.

Abschaffung der Angriffswaffen.
Wir verlangen ferner, daß die Kriegswerkzeuge, die allgemein als Angriffswaffen gelten, abgeschafft werden.
Die Abschaffung dieser Waffen würde der Anfang zur Verwirklichung einer gewissen Gleichheit unter allen Staaten sein und würde so einen Beitrag zur Lösung des Abrüstungsproblems auf der Grundlage der Gleichberechtigung und einer gleichen Sicherheit für alle Völker entsprechend dem Artikel 8 der Völkerbundssatzung darstellen.

Beschränkung des Budgets.
Wir halten es für wesentlich, daß die Rüstungen nicht nur direkt, sondern auch indirekt durch die für sie bewilligten Ausgaben beschränkt werden.
Deswegen schließen wir uns den Vorschlägen an, daß jeder Staat die in seinem Budget für Rüstungen vorgesehene Summe beschränkt, und wir verlangen, daß der Betrag für jede einzelne Waffenkategorie getrennt festgesetzt wird.

Ständiger Abrüstungsausschuß.
Wir glauben, daß die Innehaltung der unter der Konvention eingegangenen Verpflichtungen durch einen ständigen Abrüstungsausschuß am Sitz des Völkerbundes gesichert werden sollte, der eine gleichmäßige Kontrolle über alle Länder ausübt. Wir lenken die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit der öffentlichen Kontrolle in Bezug auf die Rüstungen und die Rüstungsstärke jedes Landes und der entsprechenden Information, die dem Ständigen Abrüstungsausschuß unterbreitet werden muß.

Vertrauen und Sicherheit.
Wir glauben, daß eine allgemeine und radikale Abrüstung, die schon an sich Vertrauen schaffen wird, leicht erreichbar sein wird, wenn die Länder bei der Durchführung der Abrüstung ein Gefühl des Vertrauens und der Sicherheit haben.
Maßnahmen zur Sicherstellung dieser Sicherheit sind in der Völkerbundsatzung (Art. X, XI, XII, XIII, XV und XVI) vorgesehen und sind seitdem bestärkt worden, z. B. durch die Unterzeichnung der Fakultativklausel des Internationalen Ständigen Gerichtshofes, die von 37 Ländern ratifiziert worden ist, durch den Vertrag von Locarno sowie auch durch
den Briand-Kelloggpakt,
die allgemeine Schiedsgerichtsbarkeitsakte,
die Konvention über finanzielle Unterstützung,
die Konvention zur Verbesserung der Mittel der Kriegsverhütung.
Wir fordern:
1. daß alle Staaten die Verpflichtung übernehmen, alle internationalen Differenzen, gleichviel welchen Charakters, durch friedliche Mittel zu regeln, daß sie anerkennen, daß die Nation, die trotz ihrer gegenteiligen Verpflichtungen zu feindseligen Handlungen greift, tatsächlich der Angreifer ist,
2. die Entwicklung eines mit dem Geist der Völkerbundssatzung übereinstimmenden Systems, das ohne zur Gewalt zu greifen, den in der Welt vor sich gehenden politischen und wirtschaftlichen Änderungen Rechnung trägt,
3. ein wirksames gemeinsames Vorgehen, um dem Bruch des Weltfriedens zuvorzukommen oder im äußersten Falle ihn zum Stillstande zu bringen.

Moralische Abrüstung.
Wir sind uns darüber klar, daß die vorgenannten Maßnahmen auf die Dauer nicht

Digitized by Google

ohne moralische Abrüstung, die durch die gemeinsamen Bemühungen der Regierungen und der Völker verwirklicht werden muß, wirksam sein werden."
(Sekretariat Genf, 25 Quai du Mont Blanc.)

Zwei Frauen im irischen Parlament. Bei den irischen Wahlen sind zwei Frauen Mrs. Collin O'Driscoll und Mrs. Raynoulds als Abgeordnete in das Parlament eingezogen.

Rechtsfragen.

Das Recht der Frau in Rumänien. Auf unsere einer französischen Frauenzeitschrift entnommene Zusammenstellung der europäischen Länder, die das Stimmrecht besitzen, im Märzheft der „Frau", wurde uns aus Bukarest mitgeteilt, daß bis dahin die rumänischen Frauen noch ohne Erfolg in heftigstem Kampf um die politische Gleichberechtigung standen, wenn auch in einer anderen Beziehung die Rechte der rumänischen Frauen schon seit langem weitergehen als die unseren: sie haben selbstverständlich die Leitung der Mädchenschulen, die nach dortigem Gesetz kein Mann innehaben darf. Wie die Mainummer der „Nachrichten des Internationalen Frauenbundes" meldet, ist inzwischen im neuen Zivilgesetz den Frauen die gleiche Stellung zugesprochen worden wie den Männern. Über die Einzelheiten liegt noch kein Bericht vor.

Das Frauenstimmrecht in Brasilien. Die neue Regierung in Brasilien hat ein Wahlgesetz angenommen, das auch den Frauen die politischen Rechte zuspricht — allerdings mit einer leisen Abweichung von den für die Männer geltenden Bestimmungen. Es sind zwar „wahlberechtigt alle brasilianischen Bürger, ohne Ansehen des Geschlechts, die das 20. Lebensjahr vollendet haben und im Sinne des Gesetzes stimmberechtigt sind", aber nach Artikel 120 ist die Ausübung des Wahlrechts obligatorisch allein für alle Männer unter 60 Jahren, nicht obligatorisch dagegen für die Frauen und für Männer über der genannten Altersgrenze. Wählbar sind alle Bürger, die spätestens vor vier Jahren die Staatsangehörigkeit erworben haben. In bezug auf die Staatsangehörigkeit der Ehefrau stellt die Wahlordnung ausdrücklich fest, daß die Staatsangehörigkeit und damit das Wahlrecht der Frauen durch Verheiratung mit einem Ausländer in keiner Weise beeinflußt wird. Bis auf das Fakultative des neuen Rechtes entsprechen die Bestimmungen den Forderungen, für die die brasilianischen Frauenorganisationen seit zehn Jahren sich planmäßig einsetzten, und die sie dem Regierungsausschuß, der die Wahlordnung ausarbeitete, unterbreitet haben.

Volkswohlfahrt.

Gegen den Abbau der Jugendhilfe erhebt eine Entschließung des Landesvereins Preußischer Volksschullehrerinnen e. V. schärfsten Protest. Es heißt da:

„Nicht Abbau, sondern Ausbau der Jugendhilfe in allen ihren Zweigen — Jugendpflege und Jugendfürsorge — ist eine wirkliche Sparmaßnahme, eine Sparmaßnahme auf Sicht.
Unterernährung der Kinder, Wohnungs- und Bettennot, langandauernde Erwerbslosigkeit von Eltern und Geschwistern, wachsende Schulnot fordern gebieterisch die Verhinderung weiterer Sparmaßnahmen. Erhaltung und Ausbau von Kindergärten, Horten, Tagesheimen und offenen Stuben, vermehrte Erholungsmöglichkeiten durch Verschickung und ausreichende örtliche Erholungsstätten während der Ferien, Wiederaufnahme der Schulspeisungen, Verbesserung der schulärztlichen und zahnärztlichen Versorgung besonders auf dem Lande und in den kleinen Städten sind auch in dieser Notzeit unerläßliche Maßnahmen."

Zu Kindernot und Kinderhilfe hat die Zeitschrift „Soziale Arbeit" (Charlottenburg, Goethestr. 22), eine Sondernummer herausgebracht mit höchst aufschlußreichen Berichten aus der Praxis der Kindertagesheime. Die kleine Denkschrift zeigt sinnfällig das Tagesheim als Kinderheimat für das Kind arbeitender Eltern, bei allen Fällen notleidender und unvollständiger Familien, bei Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, unfähigen Erziehungsberechtigten usw. Eine Stätte verständnisvoller Erziehung ist es besonders für Kinder mit schwierigen Anlagen, Schwererziehbare, Einzelkinder, irgendwie Anormale. Was hier an Volkserziehung und Volksgesundheitsarbeit geleistet wird, ist gar nicht hoch genug zu veranschlagen. Besonders eindrucksvoll ist — gerade angesichts der vielfach planlosen Spar- und Abbaumaßnahmen der Gemeinden auf diesem Felde, die zahlenmäßige Gegenüberstellung der Gesamtaufwendungen, die in zwei großen Städten aus öffentlichen Mitteln für die Jugendhilfe gemacht wurden. Es zeigt sich nach den Aufzeichnungen der Reichsfinanzstatistik, daß der Prozentsatz gegenüber den Ausgaben für das allgemeine Fürsorgewesen sich auf nur 3—7% beläuft, sodaß das Wort gelten kann: „Kindernot ist teuer — Kinderhilfe ist billig!" Die Zahlen aus den

Digitized by Google

beiden großen Städten seien nachstehend aufgeführt.

„In einer Stadt mit 700 000 Einwohnern:

Gesamtzuschuß		Jugendwohlfahrt
1928 27 500 000 RM.	davon	7,2%
1929 31 400 000 „		6,4%
1930 35 400 000 „		4,8%

In einer Stadt mit 144 000 Einwohnern betrug der

Gesamtzuschuß		Jugendhilfe
1928 2 070 000 RM.	davon	7 %
1929 3 628 000 „		6,3%
1930 7 954 000 „		2,6%

Persönliches.

Adele Schreiber-Krieger hat vor kurzem ihr 60. Lebensjahr vollendet. Sie ist nicht nur als Parlamentarierin — sie gehörte dem ersten Reichstag und gehört dem jetzigen an — bekannt, sondern auch als soziale Schriftstellerin, als eine Mitarbeiterin der internationalen Frauenbewegung und als Vorkämpferin für Bestrebungen des Friedens. — Sie war eine der ersten Frauen, die für die Rechte der unehelichen Mutter und ihres Kindes und für ihre soziale und gesellschaftliche Gleichberechtigung eintraten. Als Vorsitzende der „Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht" und gemeinsam mit dem Sozialhygieniker Geheimrat Mayet arbeitete sie in Berlin an der praktischen Verwirklichung ihrer Ideen zur Reform des Mutterschutzes. Als soziale Schriftstellerin wurde sie früh bekannt durch Herausgabe der großen Sammelwerke „Mutterschaft" und „Das Buch vom Kinde". Im letzten Jahr erschien von ihr ein neues Sammelwerk „Das Reich des Kindes" und seit mehreren Jahren der Jahreskalender „Mutter- und Kinderland".

Als langjährige Leiterin der Abteilung „Mutter und Kind" des Deutschen Roten Kreuzes und Gründerin des deutschen Zweiges der „Internationalen Vereinigung für Kinderhilfe" nahm sie praktischen Anteil an der Umgestaltung der Jugendwohlfahrtspflege in den Jahren nach dem Kriege.

In den letzten Jahren hat sie sich noch stärker als früher auf die Arbeit im Interesse der Befriedung der Völker und des kulturellen Fortschritts durch Stärkung internationaler Beziehungen konzentriert. Sie ist jetzt erste Vizepräsidentin des Internationalen Frauenstimmrechtsverbandes.

Totenschau.

Louise Dumont. Die Leiterin des Düsseldorfer Schauspielhauses, deren Bild wir im Märzheft der „Frau" gebracht haben und die für unsere Goethe-Nummer noch einen Beitrag sandte, ist plötzlich in Düsseldorf gestorben. In einem schönen Aufsatz in der „Hilfe" charakterisiert sie Julius Bab: „Da ist eine große Schauspielerin gestorben, und noch etwas Merkwürdigeres — eine Bühnenleiterin — eine Frau, die vielleicht als die erste seit den Tagen der Neuber wieder einen weiblichen Namen in die Geschichte deutscher Theaterführung einschrieb. Aber auch das war nicht das Wesentlichste und das eigentlich Erschütternde: da ist ein außerordentlicher Mensch von uns gegangen, ein ungewöhnlicher, großartiger, seltsam kühner Mensch, der viel Liebe und auch manchen Haß erregte, dem aber niemand unbewegt begegnen konnte. Ein sehr wunderbares Spiel der Naturkräfte in der ewig unergründlichen Menschenform.

Bronze — das ist der Ton, die Farbe, der Klang, die für mich immer da sind, wenn ich an Louise Dumont denke. So etwas war in der bräunlichen Haut dieser kraftvoll großen Rheinländerin — so etwas im braunen Goldglanz ihrer Augen — so war vor allem die mächtig schwingende Musik ihrer tiefen Stimme. Eine großtönende Bronzeglocke! Dieses seltene körperliche Material von einem hellen, kühnen, selbstbewußten Geist gelenkt, diente zuerst der Menschendarstellung. Die Lust der Bühne hatte die junge Rheinländerin früh und stark gepackt — immerhin hört man, daß sie zu allererst in ein Kloster gehen wollte. Und etwas von priesterlichem Enthusiasmus hat sie in der Tat alle Zeit mit ins Theater gebracht. Hier lag eine Schwäche im Einzelnen, aber die entscheidende Kraft im Ganzen für sie!"

Er schildert dann ihre Theaterlaufbahn, die sie über Hanau und das Deutsche Theater, über Reichenberg ans Wiener Burgtheater, dann nach Stuttgart brachte und sie 1894 zu Otto Brahm an das Lessing-Theater führte, wo sie in Ibsens Dramen eine große Möglichkeit für ihre Kunst fand. Bab schreibt über diese Zeit:

„Es waren nicht wenige und vielleicht nicht die schlechtesten damals in der Berliner Jugend, die sich das Bild einer rechten Frau, eines großzügig fühlenden und denkenden weiblichen Menschen nach dem Bilde der Louise Dumont schufen. — Und doch waren in dieser merkwürdig starken Natur die Kräfte so gemischt, daß sie durchaus nicht einfach als ein Urbild des Weiblichen gelten konnte. Ihr priesterlicher Drang, ihr Wille zu verkünden und beispielhaft zu wirken, brachte etwas sehr Männliches in das Leben dieser Frau, und führte sie vom rein Künstlerischen fort ins Organisatorische. Diese sehr kluge, sehr aufmerkende Schauspielerin spürte längst ungeduldig die zu engen Grenzen des Brahm'schen Realismus, der ihren Sinn für Pathos und Wucht in Banden hielt.

Mit ihrem Gatten, Gustav Lindemann, ging sie auf eine große Ibsen-Tournee und

Digitized by Google

begründete mit ihm 1905 das Düsseldorfer Schauspielhaus:

„Ihr Theater wurde bald das erste im westlichen Industriegebiet; das einzige, zu dem auch aus anderen Städten die Menschen gefahren kamen. 70 Jahre nach Karl Lebrecht Immermann wurde Düsseldorf noch einmal eine Theaterstadt ersten Ranges. Eine Theaterschule wurde eröffnet, Morgenfeiern eingeführt, neue Dramatiker und neue Szenenkünste vielfach erprobt. Es gibt nicht viel Schauspieler, nicht viel Dramaturgen, nicht viel Dichter in Deutschland, die nicht einmal den Weg über diese Bühne genommen haben. Die Leidenschaft, mit der Louise Dumont immer wieder neue Menschen, neue Werke, neue Ideen aufgriff, war außerordentlich. Freilich, sie verbrauchte sie auch erschreckend schnell. Auch der Wechsel von Menschen und Idealen an dieser Bühne war außerordentlich. Aber jedenfalls Leben und Bewegung hörten hier nie auf, und damit nie der beunruhigende Reiz, der diese Bühne von hundert anderen gleichmäßigen unterschied. Gewiß, die ständige priesterliche Hochspannung, unter der diese mannhafte Frau, die doch ganz und gar eine Schauspielerin war und blieb, alle Dinge erscheinen ließ, gefährdete in manchem Sinn den täglichen Betrieb, ließ das Theater in manchem Einfachen und Nützlichen vorbeigreifen. Aber es kamen auch immer wieder außerordentliche Leistungen zustande, wie noch ganz zuletzt die Inszenierung des zweiten „Faust". — Und dabei muß man nicht vergessen, was dazu gehörte, rein materiell in diesem Industrieland, das Immermann einmal an 6000 Talern scheitern ließ, solch ein Theater 27 Jahre lang aufrecht zu erhalten! Und was für Jahre die letzten 17 davon waren! Wahrscheinlich hat auch die ruhige, kluge Festigkeit von Gustav Lindemann ihren Anteil daran. Aber die beflügelnde, immer wieder überwindende Kraft wird selbst im Materiellen von dieser außerordentlichen Frau gekommen sein. Eben zuletzt war noch viel die Rede davon, das Düsseldorfer Schauspielhaus mit dem Kölner Ensemble als „Theater am Rhein" zu verschmelzen und dadurch den Wirkungsbereich der Dumont neu zu sichern und zu erweitern. Und nun ist sie dahin. —"

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Tagung der preußischen Volksschullehrerinnen in Berlin.

Das Thema der öffentlichen Kundgebung am Dienstag, dem 17. Mai, die in Verbindung mit dem Reichsverband Deutscher Volksschullehrerinnen im Reichswirtschaftsrat veranstaltet wurde, beleuchtete die Fragen, die sich für die Volksschule aus der heutigen Not ergeben, in psychologischer und methodischer Hinsicht.

Die Vorsitzenden beider Verbände, Frau von Kulesza und Frau Mars, konnten Vertreter der Reichs- und Landesbehörden und anderer Organisationen begrüßen.

Im Mittelpunkt der Kundgebung stand der Vortrag von Frau Anna Mosolf, Hannover, über „Notstandspädagogik". Sie führte aus: Der Lebensraum der Jugend wird mehr und mehr eingeengt. Die daraus entspringende Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung läßt die Jugend von heute schlechter erscheinen als die früherer Zeiten. Sie ist aber das keinesfalls, sie ist nur führerloser, denn alle Wertmaßstäbe schwanken. Um so stärker erwächst dem Erzieher die Aufgabe, ihr die Kraft zu geben, wahre Werte zu erkennen, damit sie nicht von Phrase und Verhetzung eingefangen wird.

Es ist die Tragik des Erziehers, daß die Volksschüler gerade im erziehungsbedürftigsten Alter seinen Händen entrissen werden. Die Einrichtung des 9. Schuljahres muß daher mit Nachdruck gefordert werden. Selbstverständliche Forderung ist es, daß der heranwachsende Mensch vorwiegend von Erziehern seines Geschlechtes geleitet wird, da sie am ersten imstande sind, seine Nöte zu verstehen.

Die Versammlung nahm hierzu eine Entschließung an, in der es u. a. heißt: „Die deutschen Lehrerinnen wissen, daß die gebieterische Notwendigkeit des Sparens auch der Schule ihre Opfer auferlegen muß und sind bereit, sie tragen zu helfen. Aber alle Notmaßnahmen, die Jugend und Schule treffen, müssen getragen sein von der Verantwortung gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht."

„Gerade die Schwere der Zeit, in der Erziehung mehr denn je nottut, fordert die Schaffung der Eigengestalt der deutschen Volksschule, die innere und äußere Ausgestaltung. Gegen Verhetzung und tödlichen Haß junger Menschen gibt es kein wirksameres Mittel als die Erziehung zum echten Menschentum. Erziehung kann nur in zielbewußter, planvoller Arbeit gedeihen. Wenn der Abbau die Kinder immer wieder auseinandertreibt, wenn er die Jugend des Lehrerstandes als Jugendführer noch immer ausschließt, so wird hierdurch der Schule das beste Teil ihrer Arbeit zerschlagen."

„Für die Mädchenbildung fordern wir um der zukünftigen Mütter unseres Volkes willen den weiblichen Einfluß in Klassenführung und Schulleitung. Das vorgelebte Beispiel ist der beste Erzieher, besonders in einer Zeit, in der so viele Werte schwankend geworden sind."

Ein Sondergebiet der Notstandspädagogik behandelte Frau Dr. Lion, Berlin, in der Mitgliederversammlung am Mittwoch, dem 18., unter dem Thema „Die Schule von heute als Stätte der Jugendhilfe". Aus dem Ergebnis einer Umfrage, die sie in Zusammenarbeit mit

Digitized by Google

den preußischen Volksschullehrerinnen über die Lage des Volksschulkindes während des Winters 1931/32 gemacht hat, schilderte sie die allgemeine Wirkung der Arbeitslosigkeit auf die Schulkinder und deren Leistungen. An Beispielen zeigte die Rednerin, wie die Lehrerinnen tatkräftig der Not entgegentreten. Weitergreifende Hilfe wird oft durch Zusammenarbeit mit dem Jugendamt möglich sein. Notwendig und vielfach schon gut durchgeführt ist auch eine Aktivierung der hilfsfreudigen Kräfte in der Elternschaft und im Schülerkreise selbst. Der arbeitshungrigen Junglehrerschaft wies die Rednerin besondere Aufgaben zu unter Betonung der großen Bedeutung solchen Tuns für sie selbst: sie könnten die Kinder in ihrer Freizeit sammeln zu anregender Beschäftigung auf Spielplätzen wie in „offenen Stuben".

Einmütig wurde in der Aussprache die Bedeutung einer regen Zusammenarbeit von Jugendamt und Schule anerkannt.

Daß sich der Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen mit dem Kapitel Schulnot nach jeder Seite hin beschäftigt, bewies eine Veranstaltung, die alle Fragen, die die Junglehrerschaft berühren, in den Mittelpunkt stellte. Junglehrerinnen und Akademiestudentinnen und angestellte Kolleginnen aus allen Teilen Preußens waren in großer Zahl erschienen. Zur Erörterung standen besonders die Fragen: „Wie wird die Beschäftigung der Fortbildungszuschuß-Empfänger gehandhabt?", „Wie vollzieht sich der Ausgleich innerhalb der Junglehrerschaft zwischen Überschuß- und Bedarfsbezirken?", „Wie ist dem drohenden Abbau des weiblichen Einflusses zu begegnen, der sich in vermehrter Einstellung männlicher Lehrkräfte zeigt?"

Das gewaltige Maß von Arbeit, das die Lehrerinnenorganisation wie auf pädagogischem und sozialem so auch auf standespolitischem Gebiet leistet, war auch aus den Berichten des Vorstandes und der Ausschüsse zu erkennen. So wurde u. a. berichtet über wirtschaftliche Fürsorge, Schulpolitik, Rechtsschutz, Junglehrerfragen, Statistik, die Arbeit im Beamtenbund.

Zur Frage der sozialpädagogischen Weiterbildung und der Betreuung der schulentlassenen Jugend und gegen den Abbau der Jugendhilfe wurden Entschließungen angenommen (s. S. 582 u. 586 dieses Heftes).

In einer besonderen Sitzung gaben die psychologischen Arbeitsgemeinschaften Bericht über ihre im Auftrage des Ministeriums geleistete Arbeit.

Mit der Tagung verbunden war eine Ausstellung „Naturkundlicher Unterricht auf der Oberstufe der Volksschule."

Im ganzen bewies die Tagung, daß gerade in dieser Notzeit die Lehrerinnen sich ihrer besonderen Aufgaben und Verantwortung gegenüber der Jugend des Volkes und derjenigen des eigenen Standes voll bewußt sind.

Literarischer Bund. Ostern fand in Berlin die Tagung des Literarischen Bundes (Geschäftsstelle: Berlin-Steglitz, Mariendorfer Str. 12) und zugleich die Feier der 25jährigen Mitgliedschaft und 10jährigen Leiterinnentätigkeit seiner Vorsitzenden Alice Türk statt.

Wenn die Arbeit des Literarischen Bundes, wie es die Tagung erwies, heute eine bedeutsame Stelle im Frauenschaffen einnimmt, so ist dies zum weitaus größten Teil dem vorbehaltlosen Wirken von Alice Türk zu verdanken, die durch richtigen Ansatz der Kräfte und Einbau des Bundes in das geistige Leben der Frau ihn zu einer Gemeinschaft gestaltete, in der sich künstlerische und kritische Kräfte zu fruchtbarem Austausch begegnen.

An öffentlichen Veranstaltungen brachte die Tagung am Ostersonnabend einen Vortrag von Marie Buchhold, Schwarzerden (Röhn), dessen Thema „Die schöpferische Aufgabe der Frau, gedeutet aus ihrer Natur und ihrem Schicksal" eine zahlreiche Zuhörerschaft fesselte. Die Rednerin untersuchte die biologischen und soziologischen Gegebenheiten, die für die Entwicklung der Frau richtunggebend geworden sind. Sie sieht die Aufgabe der Frau zuvörderst in vertiefter Selbstbesinnung und in mutigem Bekenntnis zum wesenhaft fraulichen Auftrag an die Welt: die Liebe neu zu schaffen als den Weg der unendlichen Anbetung des Lebens.

Am Ostersonntag las Gertrud Wuppermann, Schlebusch (Köln), einen prägnanten, tiefgeschürften Auftakt „Das Werk" und zwei Gedichte. Karin von Woikowsky-Tillgner, Pohlsdorf (Schlesien), brachte mit einigen Kürzungen ihre Novelle „Der Überfall" zu Gehör, die Konflikte und Lösung einer an den wesensfremden Mann gefesselten Frau herausarbeitet. Die tragische Bedrückung dieser Erzählung löste sich bei den Gedichten von Erica Dieckerhoff, Köln, deren Sprachvermögen kleine Dinge und seelisch-geistige Wirkungen beglückend zu Kunstwerken formt. Marie Buchhold, Schwarzerden, las aus dem „Rembrandt-Zyklus" Gedichte, deren sprachliche Größe, rhythmische Wucht von großer Herbe und Schönheit sind.

Die Veranstaltung brachte zum Bewußtsein, wie reich unsere heutige schwer ringende Kulturgemeinschaft an geistigen Kräften und schöpferischer Gestaltung ist. Ch.

Der Weltfriedensbund der Mütter und Erzieherinnen will die Frauen zusammenschließen, um die Jugend im Geist gewaltloser Völkerverständigung zu erziehen. 1927 in Frankreich von einer französischen Mutter, deren Sohn im Kriege fiel, gegründet, umfaßt er heute in Frankreich 60 000 Mitglieder; Gruppen in England, Belgien, Holland, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, Ägypten; mit Österreich und Polen schweben Verhandlungen. In Deutschland sind die ersten Gruppen im März 1931 in München und Berlin gegründet, bald folgten 12 andere Städte: Köln, Frankfurt (Main), Hamburg, Heidelberg, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Stettin u. a. mit 5000 deutschen Mitgliedern. In Berlin zählt die

Digitized by Google

Gruppe nach einem Jahr 1200 Mitglieder. Es finden fortlaufend Zusammenkünfte in den Stadtbezirken statt, neben großen gemeinsamen Versammlungen, wie im Oktober 1931 bei dem Besuch der Gründerin, der Französin Mme. Eidenschenk-Patin; im Januar 1932 die Kundgebung mit dem Vortrag von Frau Dr. Bäumer und dann die Hauptversammlung mit dem Vortrag von Frau Dr. Lüders. Die französische Sektion sandte an die deutsche eine Weihnachtsbotschaft an die Mütter; freundschaftliche Karten und Geldsendungen französischer Kinder an Kinder deutscher Arbeitsloser, deren Dank in der französischen Zeitung des Bundes veröffentlicht ist. So fördert der Bund die Verständigung der Völker in der Kleinarbeit, auch in Briefwechseln und im Austausch Jugendlicher; er sandte deutsche Studentinnen in die Ferienkolonien von Thonon und Saint-Claude nahe dem Genfer See, die alljährlich im August eröffnet sind (Pensionspreis 3 RM.). In der Geschäftsstelle, Berlin W 62, Landgrafenstr. 1 III findet jeden Dienstag eine Sprechstunde statt mit reger Aussprache und Verteilung von Flugschriften. Der Bund erwartet Anmeldungen (Jahresbeitrag nur 60 Rpf.). Im Juli ist in Köln die erste große Tagung des Bundes geplant, um die deutsche Sektion sowie den internationalen Rat zu organisieren.

Stipendien für Wohlfahrtsausbildung. Für das Studienjahr Oktober 1932/33 sind der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit zwei Stipendien für sozialpädagogische Berufsarbeiterinnen in Höhe von je 600 RM. zur Verfügung gestellt worden, eines durch die ehemaligen Schülerinnen der Alice-Salomon-Schule und eines durch die der Konferenz sozialer Frauenschulen (Wohlfahrtsschulen) angeschlossenen Anstalten, das Alice Salomon anläßlich ihres Geburtstages übergeben wurde.
Bewerbungen mit ausführlichem Lebenslauf und Berufszeugnissen sind zu richten an: Dr. phil., Dr. med. h. c. Alice Salomon und Dr. Hilde Lion, Berlin W 30, Barbarossastraße 65.

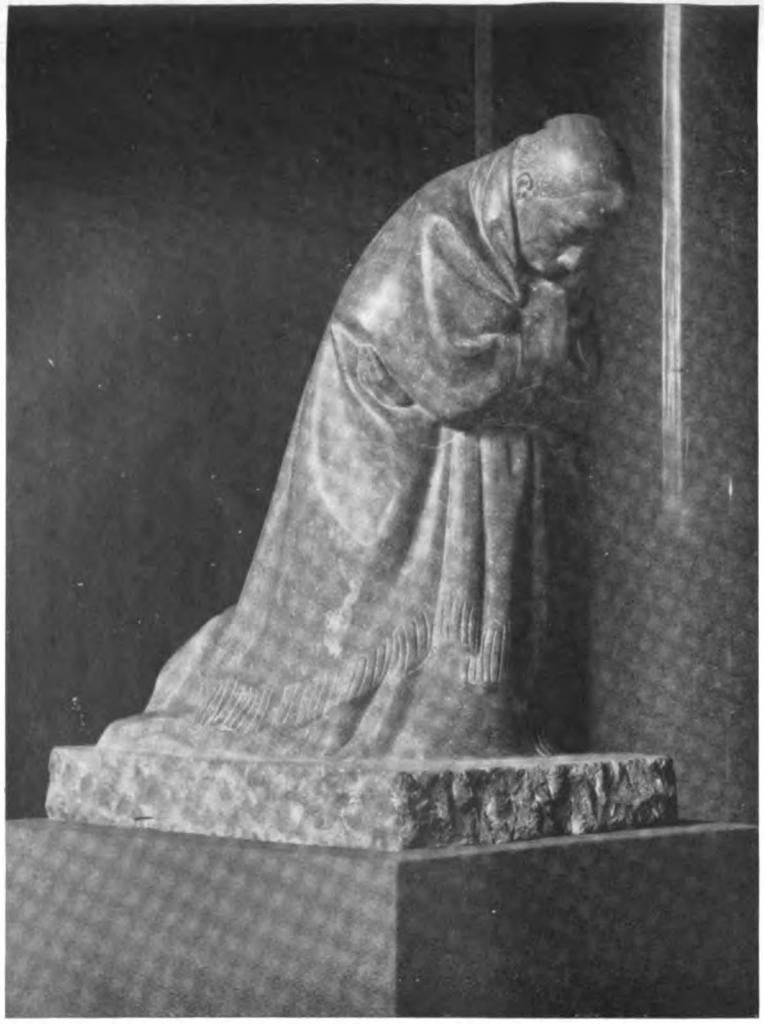
Ein Heim für gebildete Frauen, die berufstätig gewesen sind, soll in Mitteldeutschland in der Nähe einer Universitätsstadt errichtet werden; in einem Gartengelände, auf dem schon ein Haus steht und wo noch ein weiteres gegebenenfalls schon nach den Wünschen zukünftiger Insassen errichtet werden soll. Die Aufnahme wird bei einem Aufenthalt von mindestens drei Jahren, sofern die Zahlungen für diese Zeit gesichert sind, ohne Kapitaleinzahlung erfolgen, gegen monatlich 90 bis 140 RM. für ein leeres Zimmer, volle Verpflegung, Heizung, Warmwasser, einfache Bedienung, bestimmten Lichtverbrauch. Das Heim soll nicht karitativen Charakter tragen und den Insassen möglichst Spielraum für ihre individuellen Gewohnheiten geben. Auf Wunsch ist Diätkost vorgesehen, auch eine Krankenpflegerin soll zum Haus gehören. Die Besitzerin, selbst früher berufstätig, übernimmt volles Risiko für das Unternehmen, das sie mit ihrer dafür vorgebildeten Tochter persönlich führen wird. Dem geschäftsführenden Ausschuß gehören u. a. an: Maria Leo, Musikseminarleiterin, Berlin. Annie Schrabach, Geschäftsführerin des A. D. L. V., Berlin. Sophie Unger, Konrektorin i. R., Berlin. Helene Vehrs, Privatmusiklehrerin, Berlin. Käthe Wagner, Techn. Assistentin, Berlin. Änne Fischer, Städt. Lehrerin i. R. Etwaige Anfragen und Meldungen sind möglichst bald an Frau Konrektorin Sophie Unger, Berlin W 30, Gleditschstr. 53, zu senden.

Volkshochschulheim. Vom 19. bis 25. Juni 1932 findet in dem Volkshochschulheim Prerow an der Ostsee eine Körperkulturwoche statt. Zu dieser Woche haben ihr Erscheinen schon zugesagt: Dr. Fritz Böhme, Berlin-Steglitz; Prof. Dresel, Greifswald; Frau Kallmeyer, Berlin-Lichterfelde; Frau Jutta Klamt, Berlin-Grunewald; Herr Medau, Berlin; Turnrat Plager, Spandau; Frau von Prosch, Kallinchen und andere.
Das Ziel der Woche ist, die verschiedenen Methoden, mit denen die moderne Körperkultur arbeitet, praktisch gegeneinanderzustellen und theoretisch ihre Ansatzpunkte zu geistiger Erziehung herauszuarbeiten. Wir wenden uns mit dieser Tagung an Gymnastiklehrerinnen und -lehrer sowie an Sport- und Turnlehrerinnen und -lehrer. Darüber hinaus sind alle, die an der Frage der Leibesübungen praktisch und pädagogisch interessiert sind, eingeladen. Auskunft gibt das Büro des Volkshochschulheims Prerow (Darß), Regbez. Stralsund.

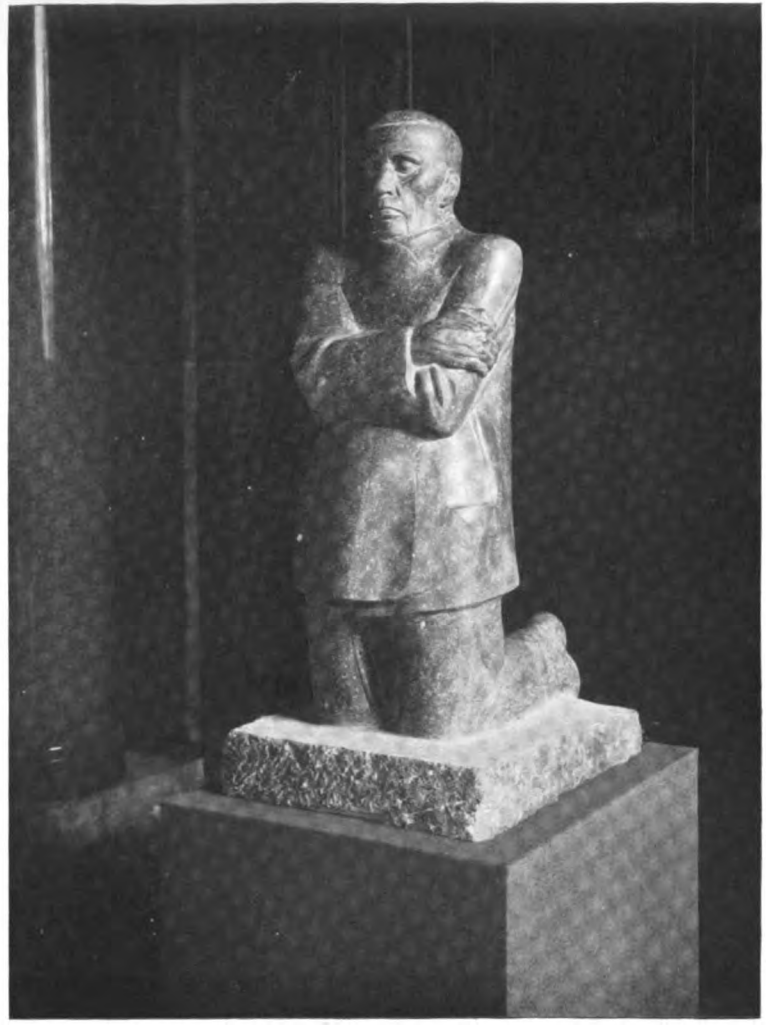
Dr. Fritz Klatt.

Die Sommerkurse der Schule Hellerau-Laxenburg für Gymnastik, Rhythmik, Tanz und Musik beginnen in diesem Jahre am 6. Juni und dauern bis 3. September. In dieser Zeit werden verschiedene Kurse von je drei und vier Wochen Dauer abgehalten. I. Kurs: 6.—25. Juni (drei Wochen), II. Kurs: 27. Juni—16. Juli (drei Wochen), III. Kurs: 18. Juli—13. Aug. (vier Wochen), IV. Kurs: 16. August bis 3. September (drei Wochen).
Zu gleicher Zeit mit diesen allgemeinen Kursen für gymnastisch, tänzerisch und musikalisch Interessierte werden verschiedene Sonderkurse für Kleinkinderzieher, Schulpädagogen, für Gymnastiklehrende und für Musiker und Tänzer, sowie Kurse in englischer und französischer Sprache abgehalten.
In den Monaten Juli und August werden auch Kinder aufgenommen.
Neben der praktischen, gymnastischen, tänzerischen und musikalischen Arbeit werden namhafte Fachleute Vorträge und Kurse aus den Gebieten der Pädagogik, Psychologie, Tanzgeschichte, Kostümkunde usw. abhalten.
Der ausführliche illustrierte Prospekt wird auf Wunsch kostenlos durch das Sekretariat der Schule Hellerau-Laxenburg, Schloß Laxenburg bei Wien zugeschickt.

Digitized by Google



„Die Frau" 1932



Phot.: F. Nitzsche, Berlin

Käthe Kollwitz
Gefallenendenkmal für Dixmuiden

Digitized by Google

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 10 Juli 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die Front der Frauen.

Von Gertrud Bäumer.

Die Möglichkeiten innerer und äußerer Entfaltung im Volksleben, die sich den Frauen in den letzten Jahrzehnten geöffnet haben, sind seit einiger Zeit in die Unsicherheiten einer gewaltigen wirtschaftlich-sozialen und zugleich seelischen Krisis hineingerissen. In den nächsten Wochen wird diese Krisis in ein akutes Stadium treten. Der Nationalsozialismus wird den Kampf um die absolute Mehrheit im Reichstag aufnehmen. Das wird zunächst eine Zurückdrängung der Frauen im bisherigen parlamentarischen System bedeuten. Dahinter stehen die — allerdings noch sehr unbestimmten — Umrisse einer Neuorientierung der Frauenfrage im „Dritten Reich".

Daß diese Parole in weitesten Schichten zündet, verdankt sie weniger sich selbst, sondern vor allem der wirtschaftlichen Lage. Ist doch es vor allem das furchtbare Schicksal der Wirtschaftskrisis, das Deutschland in einen Kampfplatz aller gegen alle verwandelt hat. Jeder, der irgendwie unter dieser Krisis zu leiden hat, trägt in sich die Wunde, die nur berührt zu werden braucht, um bittere Gefühle aufsteigen zu lassen. Es ist kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Kampfruf, daß die Frauen im Wege seien, einschlägt. Es nützt in der heutigen Stimmung unseres Volkes wenig, wenn man immer wieder nachweist, wie wenig für den um seine Existenz kämpfenden Mann arbeitsmarktpolitisch die Konkurrenz der Frauen bedeutet — wie sich schon heute eine Arbeitsteilung im Großen und Ganzen durchgesetzt hat, bei der für eine schädliche Konkurrenz nur noch verhältnismäßig kleine Gebiete übrig bleiben. Es nützt wenig, darauf hinzuweisen, eine wie geringe Rolle die „Doppelverdienerin" arbeitsmarktpolitisch spielt. Solche Tatsachen lassen sich schon schwer an die breiten Massen herantragen, weil die Tagespresse ungern gegen den Strom populärer Stimmungen schwimmt. Auch solche Kreise, die imstande wären, sie zu würdigen, nehmen sich nicht die Zeit, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, und immer wieder begegnet man jener seelischen Verfassung, an die man ungern glaubt, die aber doch nun einmal vorhanden ist, daß nämlich die Menschen die Wahrheit gar nicht sehen w o l l e n , weil sie irgend einen Sündenbock oder mehrere für ihre Sorgen und Leiden suchen und sich in ihrer Verzweiflung die Genugtuung auch ungerechter Beschuldigungen nicht nehmen lassen wollen.

Digitized by Google

So schwer das uns alle trifft, die wir um Objektivität bemüht sind, so liegt doch zugleich eine tiefe Tragik in dieser selbstzerstörerischen Verzweiflung, die wir fühlen und würdigen, auch wenn wir ihren Wirkungen widerstehen müssen.

* * * *

Für Stellung und Wirkung der Frauen im heutigen Volksleben ist aber nicht einmal dies die größte Gefahr. Nicht die Bedrohung des weiblichen Staatsbürgertums durch andere politische Gedankengänge, nicht das Wiederaufbrennen des Konkurrenzkampfes aus wirtschaftlicher Angst ist das Gefährlichste. Das Gefährlichste ist, daß das Prinzip der Gewalt, daß die Atmosphäre des Bürgerkrieges sich heute von Tag zu Tag verschärft. Darin liegt eine viel wesentlichere Bedrohung der Frauen. In dem gleichen Grade, ja vielleicht in noch höherem, in dem dieses Gewaltprinzip siegt, schwindet für die Frauen der Boden unter ihren Füßen und zwar nicht nur äußerlich, indem ihre Rechte und ihr Arbeitsplatz bedroht sind, sondern noch viel mehr innerlich, indem das Element ihrer Wirkensmöglichkeit zerstört wird. Hier ist das Wesen der weiblichen Wirkung im Volksganzen selbst bedroht. Die Parole der Gewalt, die heute den innenpolitischen Kampf bis zur Gefährdung der persönlichen Sicherheit des Schwächeren bedroht, läßt allerdings das Volksleben vom Gegenpol alles dessen beherrscht erscheinen, was Frauen zu vertreten haben, worin ihre Macht und ihre Bestimmung beruht. Die alte Wahrheit, daß sie nichts sind, wo die Gewalt das Wort führt, wird heute noch einmal wieder und in nie dagewesener Form zur Formel des Frauenschicksals.

* * * *

Wie schwer schon der politische Kampf an sich die Friedensaufgabe der Frauen in der Familie gefährden kann, ist aus dem Erfahrungskreis einer Mutter im Juniheft der „Frau" dargestellt worden. Dies ist kein Argument gegen das Stimmrecht als solches, denn die innere Anteilnahme der Frau am politischen Kampf, das zeigt sich heute, hängt nicht vom Stimmrecht ab und würde auch ohne Stimmrecht nicht schwächer werden. Auch der Nationalsozialismus, wenn er das Stimmrecht ablehnt, muß die lebendige Anteilnahme der Frauen an der politischen Bewegung sowohl voraussetzen wie fordern. Er hat sich der Konsequenz dieses Erwachens der Frauen nicht entziehen können und wenn er sie mobilisiert, so doch sicher nicht nur, weil sie heute das Stimmrecht haben, sondern weil ein politischer Volkswille, wie schon Bismarck gesehen hat, ohne sie schlechthin nicht denkbar ist. Weder könnte man sie heute noch von der politischen Bewegung absperren, noch könnte umgekehrt eine Bewegung, die volkstümlich sein will, auf sie verzichten.

Damit aber sind sie allerdings stärker als je darauf angewiesen, daß das öffentliche Leben, die gemeinsame Arbeit unseres Volkes an der Gestaltung seines Schicksals sich in Formen vollzieht, die ihnen nicht nur die Beteiligung ermöglichen, sondern auch Raum für ihre Wirkung lassen. Das wäre gegen die Erwägungen von Frau Utz im Juniheft einzuwenden: daß es ja doch statt der Zurückhaltung im Kampf noch die positive Möglichkeit gäbe, den Kampf anders zu führen, nämlich gebändigt und in Schranken gehalten durch das

Digitized by Google

Bewußtsein der Zusammengehörigkeit trotz allem und das Bewußtsein des gemeinsamen nationalen Schicksals — durch eine wirkliche „nationale Konzentration".
Heute, das ist klar zu erkennen, bestehen hierfür infolge der furchtbaren Verbitterung und Verhetzung solche Möglichkeiten nur in sehr geringem Maße. Es ist überhaupt das Unglück des neuen Staatsbürgertums der Frauen, daß es verwirklicht wurde in einer Zeit tiefernster politischer Kämpfe, hinter denen gewissermaßen ein tragischer Zwang stand. Aber diese Ungunst der Zeit für die Verwirklichung weiblichen Staatsbürgertums als eigener Form darf noch nicht zur Resignation oder zum hemmungslosen Mitläufertum in den politischen Bewegungen führen, die vom Rausch der Gewalt vorwärts getrieben werden.

* * * *

Dies ist die Sachlage, die sich die Frauen angesichts der kommenden Wahlen ganz klar machen sollten. Die Entscheidungen, um die es sich für sie handelt, hängen nicht mit Erfolg und Niederlage dieser oder jener Parteien zusammen, sondern mit der Macht einer Welle, die durch die gesamte politische Bewegung hindurch geht. Gewalt ruft Gewalt hervor, und reiner Machtkampf führt zur schließlich hemmungslosen Steigerung der angewendeten Mittel. Deutschland ist heute jener tragischen Gestalt der griechischen Sage vergleichbar: dem rasenden Ajax, der über erlittene Schmach in Wahnsinn verfällt und die Herden erschlägt, von denen das Heer leben mußte, weil er sie für die Feinde hält, und der dann, erwacht, sich selbst in sein Schwert stürzt. An dieses große legendäre Symbol der sich selbst zerstörenden Kraft wird man heute immer wieder erinnert.

* * * *

Aber was kann geschehen? Selbstverständlich werden von allen Verbänden, die Fraueninteressen in wirtschaftlichem oder staatsbürgerlichem Sinne zu vertreten haben, die ihnen zugänglichen Kreise zum Widerstand gegen die Gefahren der Sachlage aufgerufen. Flugblätter, Versammlungen, „Mundpropaganda" wird eingesetzt werden. Von der Tagespresse werden die Frauen nicht viel Hilfe haben. Das läßt sich schon heute feststellen.
Aber das, was an solchen Versuchen, in die Breite zu wirken, heute möglich ist, scheint doch nicht das Entscheidende. In Krisen wie der gegenwärtigen, im Widerstand gegen eine breit entfaltete Politik, die auf die Suggestion der Machtwirkung abgestellt ist und mit allen Mitteln der Einschüchterung und des Terrors arbeitet, wird nur widerstehen, was wirklich ganz tief und fest verwurzelt ist. Den Wettkampf mit solchen Methoden der Volksbeeinflussung können ja die Frauen ohnehin nicht aufnehmen. Wir können jetzt nicht die Gewaltformen etwa der englischen Suffragettes von vor dem Kriege anwenden. Darum müssen wir uns klar sein, daß jetzt nur Bestand haben wird, was unvergängliches innerstes Wachstum ist.
Die Entwicklung des Frauenlebens in den letzten Jahrzehnten kann sich auf dreifache Art ausdrücken: als Verbreiterung ihrer Organisation, als Befestigung der Ideen, als Umwandlung des Frauentypus. Von diesen drei Erscheinungsformen ist die letzte die wichtigste und geschichtlich entscheidende. Über dieses

Digitized by Google

Wachstum können Hagelschauer und Regenfluten einmal hinweggehen, es kann aber nicht zerstört werden.

Die äußere Organisation der Frauenbewegung ist durch die politischen Kämpfe nicht unberührt geblieben. Genau wie in der Jugendbewegung, deren Entwicklung ja überhaupt viele Parallelen zur Frauenbewegung zeigt, haben sich nach einer Periode, in der das Gemeinsame im Vordergrund stand, die Besonderheiten der weltanschaulichen und politischen Überzeugungen stärker geltend gemacht. Unter den Jugendbünden galt noch vor etwa fünf Jahren die Generationsverbundenheit für wesentlich, der politische Standort für unwesentlicher. Das hat sich jetzt vollkommen verändert.

In der Frauenbewegung liegt die Zeit, in der das Gemeinsame den unbedingten Vorrang hatte, noch weiter zurück. Die Schwierigkeiten, bei der wachsenden Betonung des politischen Standpunktes, das Gemeinsame festzuhalten, setzten früher ein und wurden ja von den Parteien bewußt, zum Teil auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit, geschürt. Man braucht nur beispielsweise die Darstellung über die Nachkriegsentwicklung der deutschen Frauenbewegung in der Zeitschrift des Ringes nationaler Frauen zu verfolgen, um von diesen Geschichtsfälschungen und ihren Tendenzen ein charakteristisches Bild zu bekommen. Auch der Austritt des Reichsverbandes der deutschen Hausfrauenvereine aus dem Bund Deutscher Frauenvereine ist, wie die Kommentare einer gewissen politischen Presse zeigen, im Kern eine Folge politischer Zersetzung. Es muß immer wieder festgestellt werden, daß die Haltung des Bundes Deutscher Frauenvereine keinen Anlaß gegeben hat, ihm irgend welche politische Einseitigkeit vorzuwerfen. Wenn insbesondere in diesen Kommentaren behauptet wird, der Bund habe nationale Forderungen immer nur so weit vertreten, als es seine Zugehörigkeit zur Internationale der Frauen zuließ, so ist ja genau das Umgekehrte der Fall. Es ist dem Bund im Zusammenwirken mit anderen deutschen Frauenverbänden gelungen, die Anerkennung des deutschen Rechtsstandpunktes in der Abrüstungsfrage in dem internationalen Kreise der Frauen durchzusetzen.

* * * *

Diese Verdunkelung der Einsicht aus politischer Leidenschaft mag in Zeiten leidenschaftlicher Erregung begreiflich sein. Man kann vielleicht sogar hoffen, daß sie ohne tiefere Wirkungen auf das Wesentliche der Frauenentwicklung vorübergeht, auf das es uns schließlich allein ankommt.

Der Schritt aber des Reichsverbandes der deutschen Hausfrauenvereine bedeutet darüber hinaus etwas Schlimmeres: nämlich Reaktion im eigentlichen und unfruchtbaren Sinne des Wortes. Der Bund Deutscher Frauenvereine selbst hat zu Beginn des Krieges die Hausfrauenbewegung begründet und sie während des Krieges entwickelt. Ihre Absicht war, den Hausfrauen für die Aufgabe des wirtschaftlichen Heimatdienstes ihre volkswirtschaftliche Verantwortung stärker zum Bewußtsein zu bringen, sie aus dem blinden Familienegoismus herauszuführen in den weiteren Umkreis volkswirtschaftlicher Einsicht und Verpflichtung. Insofern bildete die Hausfrauenbewegung einen Teil der Frauenbewegung, denn Frauenbewegung war niemals und sollte niemals sein eine Angelegenheit der erwerbstätigen Frau im engeren Sinne. Es handelte sich viel-

Digitized by Google

mehr darum, den in seiner Aufgabe voll verantwortungsbewußten Frauentypus herauszubilden auf jedem Gebiet, und auf dem der Familie und Hauswirtschaft vor allem. Und angesichts dieser inneren Zugehörigkeit der Hausfrauenbewegung zu der großen Entwicklung der letzten Jahrzehnte verrät es in der Tat eine unfaßliche Schwäche und Kurzsichtigkeit der Führung, wenn es ihr nicht gelang, bei einer Mehrheit von 6: 5 für den Austritt aus dem Bund Deutscher Frauenvereine den Sinn der Zugehörigkeit trotz aller Schwierigkeiten und gegen alle Widerstände überzeugend herauszustellen.

Die Hausfrauenbewegung hat sich immer und auch jetzt wieder sehr stark darauf berufen, daß sie eine rein wirtschaftliche Bewegung sei. Vielleicht ist sie dies in einem zu einseitigen Sinn gewesen. Sie konnte, um ihre Mitglieder zusammenzuhalten, geistige Ziele nicht aufstellen, weil an ihnen wiederum die weltanschaulichen Gegensätze trennend hervorgetreten wären. Diese Enthaltsamkeit aber, wenn sie organisatorisch eine Stärke war, war doch sicher für die Sinngebung der Bewegung eine Schwäche, aus der heraus sie heute zu jener schweren Verleugnung der Frauensolidarität an einer großen Schicksalswende gekommen ist.

Der Sache wird dieses Versagen von Frauen, die ihrerseits auch unter den Ressentiments gegen die berufstätigen Frauen stehen, endgültig keinen Schaden zufügen können, denn es geht eben um eine Entwicklung, die das Wesen der Frauen ergriffen hat und an ihm bildet. Ob das heute von den Organisationen erkannt und verkündet wird oder nicht, ist mehr oder weniger gleichgültig, auf weite Sicht gesehen, auch wenn es für den Augenblick Hemmung bedeuten kann.

Solche Vorgänge bestätigen nur, daß es jetzt vor allem wieder wie in den Anfängen auf die innere Haltung ankommt. Kompromisse mit irgend welcher Halbheit, nur um große Zahlen zu gewinnen, sind insbesondere in kritischer Zeit dem Wesen einer Bewegung gefährlich, die aus tatsächlich neuen Lebenskeimen hervorgeht und in die Zukunft weist. Wer das Ethos dieser Bewegung in sich und ihre bildende Macht an sich nicht fühlt, der wird der Suggestion wuchtiger Angriffe oder einer feindseligen Banalität erliegen.

Diese Gefahr besteht vielleicht noch ganz besonders für breite Schichten der bürgerlichen Hausfrauen. Während sich in den Vereinen für Frauenkultur in deutlicher und bedeutsamer Weise die Vertiefung vollzieht, die diese Vereine von einer Teilaufgabe her in eine schöne Totalität vergeistigter und beseelter Frauen- und Familienkultur hineingeführt hat, ist es charakteristisch, daß eine Hausfrauenorganisation, die bei der Teilaufgabe stehen geblieben ist, sich selbst aus dieser Entwicklung ausschaltet.

Sie wird, wie gesagt, die Entwicklung selbst weder aufhalten noch gar zurückführen. Unsere Zeit braucht nichts mehr als die bewußte Stärkung der geistig-seelischen Macht der Familie und des Heims, noch viel mehr als die bloße wirtschaftliche Leistungsfähigkeit. Alles, was in diesem Sinne bewußt getan wird, stärkt die aufbauenden und Friede bringenden Kräfte, ohne die ein Volk auch nach außen hin nicht stark sein kann.

Digitized by Google

Frau und Familie.[1)]

Von Ilse Burckhardt.

Die Aufgabe, über „Frau und Familie" zu sprechen, hat mich zunächst betroffen. Zum Einen, weil ich selbst erst zwei Kinder habe und wir bei dem Gedanken „Frau und Familie" doch wohl — immer noch — eine Mutter und einen Kranz von Kindern vor uns sehen. Und ich weiß, es sind Frauen unter Ihnen, die diesen Gedanken durften lebendige Wirklichkeit werden lassen. Zum Andern, weil ich glaube, daß die letzte tiefste Antwort auf die Frage „Frau und Familie", „Mann und Familie" lautet und das Geheimnis ihrer verbundenen Kraft: Ehe. Es mag gewagt erscheinen, solches heute zu sagen. Denn es ist in Frauenkreisen über das Kräfteverhältnis von Mann und Frau viel Eifern — und nicht immer allzuviel Frauentum dabei. Selbstverständlich wird bei Rundfragen in Proletarierkreisen die Liebe der Kinder zur Mutter überwiegen, nämlich in all den vielen und traurigen Fällen, da der Vater als Stütze seiner Frau versagt und nicht bereit ist, die „Last" der Familie unter Opferung eigener Ruhe tragen zu helfen. Ein gleiches Bild mag sich in bürgerlichen Kreisen ergeben dort, wo der Mann nicht stündlich mehr als Vater, d. h. als Zuflucht, Helfer und Führer im geistigen Sinne sondern nur noch als Ernährer sich fühlt. Dennoch möge dies unser Maß nie sein, sondern vielmehr die Familie, in der die Kinder neben der Mutter gegenwärtig den Vater spüren — auch wenn er im Dienst ist und erst heimkommt, indes sie längst schlafen. Diese Einheit Familie zu schaffen, ruht — ungreifbar — täglich in Händen der Frau. Ich meine, es hat uns — als Frauen — zutiefst beglückt, diesen Jahrgang unserer Zeitschrift durch die Wiedergabe von Kolbes herrlicher Plastik des knieenden Menschenpaares eingeleitet zu sehen.

Wenn wir nun auf dieser Basis von „Frau und Familie" sprechen, so erstehen die eigentlich mütterlichen Aufgaben der Frau, die des Erhaltens, Bergens, Wärmens — davon in unserem Kreise so oft schon gesprochen und geschrieben worden ist, daß wir sie allgemein jetzt nicht behandeln wollen — heute in einem besonderen Licht, inmitten des Dunkels und der Ratlosigkeit, die uns umgibt, nicht eigentlich verhüllt als vielmehr doppelt sichtbar. Es gilt etwas zu bergen, und es bedarf der Kraft einer Mutter, es täglich neu zu empfangen und zu lebendigem Sein erstehen zu lassen. Es gilt das Leben zu retten und seinen tiefsten geistigen Sinn. Es gilt in einer Zeit, die materiellen Besitz immer noch bis zum Götzendienst wertet, aus dieser Sackgasse zurückzufinden in den Kreislauf der lebendigen ewigen Schöpfung. Daß Ehepaare aus dem Leben gehen, ihr lebendiges Leben abwerfen — nicht weil sie hungern, nein, nur weil sie es nicht ertragen, daß das Geld schwindet; daß gesunde sorgenfreie Menschen in Anbetracht von ein paar Gehaltskürzungen auf die Frage nach ihrem Wohlsein meinen „Wie soll es gehen? schlecht!" oder — bestenfalls — „den Umständen entsprechend"; daß kleine Proletarierjungen auf die Erkundung „Wo arbeitet denn der Vater?" antworten: „In der Hütte, aber er verdient weniger als ein Arbeitsloser!"; daß schließlich einzige Kinder aus Direktorenhäusern seufzen:

[1)] Vortrag, gehalten auf der Tagung des Verbandes Deutsche Frauenkultur in Kiel, 30. Mai bis 3. Juni 1932.

Digitized by Google

„Diesen Weihnachten kann ja das Christkind nicht soviel bezahlen!" — solche Erlebnisse sollten der Frau und Mutter eine Kraft des Heilens, des Lösens und wieder Bindens geben, die den Wandel nicht übersteht, sondern ihn schafft. Frau und Familie. — Da ist eine Not, die liegt am Anbeginn, eigentlich noch vor der Familie. Aber von ihr als Not spricht keiner. Junge Menschen begegnen einem, gesund, frisch, jahrelang verheiratet. Sie haben Arbeit, Wohnung — aber Kinder wollen sie nicht. Die Zukunft scheint ihnen undurchdringbar. Gewissenhaftigkeit? Verantwortung? wofür? für wen? Sie erkennen Kinder nicht. Sind sie nicht Dinge, die man sich nicht leisten kann, leisten wie etwa ein Auto oder ein eigenes Haus? Was sind Kinder, was das unermeßliche Geschenk, das in ihrem „zu uns kommen" beschlossen ist — und das wir Armen abzahlen mit Studium, Ausbildung und einem ganzen Stapel von Wissen, Bildung und Berechtigungen, die wir ihnen schuldig zu sein glauben? Und werden doch durch sie täglich überwältigt — überschüttet mit Leben, mit Hingabe an Sonne, Licht und Raum und mit bedingungslosem Glauben an das Morgen!

Mensch, wirst du nicht ein Kind, so gehst du nimmer ein
Wo Gottes Kinder sind: die Tür ist gar zu klein.

Daß wir einmal das Vertrauen faßten, Menschen zum Wachstum zu verhelfen — auch wenn es ohne Latein und höhere Mathematik sein sollte —, Leben aufzubauen, das einst als Gärtner oder Kleinsiedler schaffte, weniger bedacht auf „Niveau" und „Milieu" als auf den vollen und tiefen Sinn!
Ausbildung —. Ich war zu einer „Hausmusik" in benachbarter Ortsgruppe geladen. Schön und köstlich: Die Dame des Hauses sang Wolf und Mahler, Orchesterlieder. Ein Herr gab Erläuterungen. Trotz strahlender Sonne verdunkelter Raum, vielhundert Kerzen Licht, Blumen, Applaus — — — Hausmusik Wenn nun kein Klavier da sein kann und die Mutter sänge mit den Kindern allabendlich? Und eins, das brav ist und tüchtig, dürfte dann eine Blockflöte blasen und ein anderes später eine Gambe streichen, und dies ganz verbunden dem Tag und dem Abend in der Familie, wie das einst war, da Gott und die Welt sich noch die Hände reichten im Tagewerk —: ob das wohl weniger beglückend wäre als ein jahrzehntelanger Klavierunterricht und weniger formend und echt? Wenn es uns einmal schlecht geht — und die meisten Menschen meinen, es ginge einem schlecht, wenn man das Anrecht auf Stellung, Behagen, Ruhe verloren habe — wird er dann tragen, der Schatten jenes Liederabends ohne den Stachel des „vorbei"? Gibt es in Zeiten solcher Schwankungen eine andere Rettung als in die feuerfeste Zone unseres geistig-seelischen Bestandes, in das unangreifbar Tragende, was durch allen Wandel unser eigen bleibt: weil nicht die Umstände es ermöglichen, sondern weil es täglich neu aus uns herausgeboren wird?
Das tiefste Erlebnis der Geburt, zu dessen bewußtem Ertragen moderne Medizin uns Frauen trotz Gymnastik und Sport die Kraft nicht mehr zutraut, scheint mir Schlüssel und Symbol allen mütterlichen Seins. Männlicher Geist, männliches Werkschaffen erringt die Stufe, auf der eine Familie der menschlichen Ordnung eingegliedert ist. Eine Mutter aber erlebt am eigenen Leib durch die Geburt den unmittelbaren Beginn nackten neuen Lebens, verkettet nicht den äußeren Verhältnissen als vielmehr dem lebendigen Blutstrom, der in die Tiefe führt; dem Blutstrom, dessen Wellen im Auf und Ab der Geschlechter uns tragen anstatt erschrecken sollten.

Digitized by Google

Wovor fürchten wir uns, da wir unser Herkommen und unser Geleise so angstvoll krampfhaft festhalten? Schwer fallen wird nur der Unbewegliche, der Starre, Versteifte, und ein Lebenszeichen ist der ewige Wandel. Nicht der Wankelmut, sondern die Ent-wickelung zum eigensten letzten Kern. Ich meine, es gäbe für den tapfer Kämpfenden — und wieviel Mütter kämpfen heute schwer — es gäbe für den Kämpfenden nur eins: abtun, fallen lassen alles, was uns nicht zu eigen angehört — und: sein Leben keine Sekunde als ein Provisorium zu nehmen. Dieser Weg scheint schwer, ungangbar vielleicht. Dennoch wird, wer ihn mutig wagt, verborgenes Licht wahrnehmen und an neuen klaren Quellen trinken.

Mensch, werde wesentlich: denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen das besteht.

Abtun, fallen lassen —. Es sind Nächte in schicksalschwangeren Zeiten, da die Frau aufsteht aus dem Schlaf und umhergeht durch ihr Reich und in der Stille sichtet und sinnt: Was nähmest du wohl mit, was gehört ganz, untrennbar zu dir, was schuldest du deinen Kindern zu erhalten? Und daß sie dann im Fallenlassen erkennt, was ihr eigen ist. Und, nach einer Weile Lebens geht sie wieder und denkt: Was kannst du aus den Händen lassen, daß du noch leichter gingest, noch unzersplitterter, ganz eins? Und ihre Kreise werden enger und enger, es ist als ginge sie in den Krieg und griffe ein Letztes. Und dann leben dürfen — wahrhaftig, dann erhalten wir es neu geschenkt. Und eins schwindet und schleicht sich fort: die Angst. Die Angst, die uns heute in Gesprächen und auf den Gesichtern rundum erschreckt; die Furcht, da man Maßstäbe wanken sieht oder auch nur glaubt, sie könnten um ein weniges sich verschieben; und die doch versänke unter der aufsteigenden Kraft, persönlichen Besitz und persönlichen Wunsch hingebend fallen zu lassen im Augenblick, da das Schicksal es fordert, und unter der befreienden Erkenntnis, daß der Mensch Mensch bleiben darf, Mensch werden kann.

Da steht ein Wort an der Wegscheide wie eine Gefahr. Führer will es sein und kann doch unseren Blick trüben: Tradition — Familientradition. Nehmen wir nur ein Beispiel: Es ist Sitte, daß am Sonntag Mittag eine Flasche Wein auf dem Tische steht. Dort, wo der Vater das Glas nimmt, um der Hausgemeinschaft für einen Augenblick das Geschenk ihres gesund miteinander Lebendürfens tief zum Bewußtsein zu bringen oder um eines Fernen oder Kranken in besonderer Liebe mit seiner Familie zu gedenken, dort ist das Glas Wein Symbol gesammelter Kraft, ist lebendige Tradition und des Erhaltens wert. Überall da aber, wo der Wein auf dem Tische steht, weil eben Sonntag ist und es immer so war: da ist er Gewohnheit und hat mit unserem Leben nichts zu tun.

Als wir vorm Jahre in Aachen über „Heimat" sprachen, vermißte ich eines tief: die Ausdehnung jenes Begriffes ins Metaphysische. Wohl ruht ein tiefer Segen in der eigenen Erde, wohl ist es unser schwerster Fluch, daß wir ihr so entwachsen konnten, und dennoch: beheimatet ist letzten Endes wohl nicht so sehr, wer Haus und Gut besitzt, als vielmehr, wer zu jeder Stunde und zu jeder Aufgabe ja zu sagen vermag, innerlich ja sagen muß. Es ist sehr wahr, daß „eine Mutter, die ihre Einordnung in das Lebensganze bejaht, ihren Kindern auch in großer materieller Armut stets einen unaufwiegbaren Reichtun an Herzensfröhlichkeit und Lebensbejahung mitzugeben haben wird." (Russell.) Wäre diese tief-innerste Bejahung ihres Schicksals nicht eine ganz weibliche, ganz

Digitized by Google

mütterliche Kraft, wie vermöchte die Frau bedingungslos den heute oft verschütteten Weg ihres Mannes aufrecht und helfend mitzugehen? Ist es nicht ihre letzte Erfüllung und ihr Sinn, die Kinder und die zu ihrer Hausgemeinschaft gehören, bei der Hand zu nehmen und sie wirklich hinein zuführen in das unter jedem Schicksal strömende Leben, das kraft ihrer mütterlichen Wurzeln wahrhaft ihr eigen ist?

Es ist im heutigen Schrifttum soviel davon die Rede, daß die Frau nunmehr — endlich — berufen sei, eine neue Kulturführung zu übernehmen. Wir haben auch zu Beginn unserer Gedanken dieses eifrigen Kampfes Erwähnung getan und wollen ihn ruhen lassen. Aber dies eine möchten wir der Frau wohl zutrauen: Den Mut und die Tat der Bejahung dort, wo es an einer Kehre des großen Serpentinweges, den wir alle seit Jahrtausenden gehen, gilt ohne überkommenen Maßstab im Vertrauen in die eigene Kraft zu gehen und im Vertrauen in die übermenschliche Kraft zu glauben: die Kraft und die Demut, mit einem Schicksal nicht sich abzufinden sondern es umzuwandeln in Licht, darin ihr Mann aufrechter gehe und darin ihre Kinder den Weg finden zum Leben.

Clara Schumann an Wilhelmine Schröder-Devrient.

Wien, den 28. Januar 1859.

Liebe verehrte Wilhelmine,

ist mir je ein Brief schwer geworden, so ist es heute dieser! ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr mich Deine Nachricht, daß Du den Weg der Öffentlichkeit wieder betreten willst, bestürzt hat.

Teuerste Wilhelmine, kannst Du es noch ändern, so tue es. Du gehst trüben Erfahrungen entgegen, glaube es mir, und das sollst Du, die große hohe Künstlerin? Du, die Du unerreicht dastandest, die Du ein Kunst-Ideal selbst warest, Du willst Dich jetzt der leichten seichten Menge hingeben, die nach — „Stimme" schreit! und sängest Du Dir das Herz aus dem Leibe, sie würde es doch noch nicht zugeben, weil die Stimme nicht mehr die Jugendfrische hat und leider ist es ja diese Menge, die zahlen muß. Entgegnest Du mir, daß man Dir in Dresden von allen Seiten zugeredet, so glaube nur, daß die Meisten von diesen, denen Du jetzt umsonst vorgesungen, die Ersten sind, welche über Dich herfallen, sobald Du es öffentlich tust. Warum willst Du nicht lieber talentvolle Mädchen zur Bühne ausbilden, ihnen das deutsche Lied erschließen? Genies wie Du wirst Du freilich keine finden, aber Talente, die Dir Freude machen, doch. Denke einmal welches Feld sich Dir da öffnete, wie manche Glückliche würdest Du machen, wie würde Dein Name in Deinen Schülern fortleben! Du, die Einzige welche es kann, würdest der Welt noch dramatische Sängerinnen schaffen, und welch ein Bewußtsein würde Dich täglich beglücken, während Du im andern Falle immer unglücklich sein wirst. Du wirst immer der früheren Zeiten gedenken müssen, Du wirst Dich oft tief gekränkt fühlen, kurz liebe Wilhelmine, ich bitte Dich, bedenke es noch, tue es nicht, laß unbeschattet die alte Glorie Deinen Namen umprangen und beglücke mit Deiner Kunst im Privatkreise die, welche es verdienen. Darum hauptsächlich liebe Freundin, nahm ich Dein früheres Anerbieten, in meinen Concerten zu singen, nicht an. Du warst mir ein Ideal, welches mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, ich lebe noch immer in innigster Dankbarkeit in der Erinnerung der Genüsse, die Du mir geschaffen, und jetzt sollte ich die Hand bieten zu diesem Schritt? nein, ich kann es nicht, selbst auf die Gefahr hin, daß Du mir bös wirst, weil ich es für meine Pflicht halte, alles zu tun, was Dich vielleicht noch abhalten könnte . . .

Aus Litzmann, Clara Schumann, ein Künstlerleben, Verlag Breitkopf u. Härtel, Leipzig.)

Digitized by Google

Sappho, die Wunderbare.

Von Dr. Lenore Kühn.

Aus dem Nebel der Jahrhunderte taucht ein Antlitz auf, beladen mit Seele, — in einer Zeit und einer Umgebung, die sich auf dem jung erstehenden griechischen Kulturboden des siebenten Jahrhunderts v. Chr. noch erst aus der schlichten Naturexistenz zu stammelndem Geist und höherer Ordnung und Formung des Menschenlebens anschickte; — überströmend von Sang, Sang in Worten und auch Sang in Tönen. So sehr sind in dieser wunderbaren Gestalt bereits alle Oktaven vom dunklen Schmerz tiefer Seeleneinsamkeit bis zu lichtestem Entzücken an Natur- und Menschengebilde angeschlagen, daß, wen ein Blick dieser schwermütig-leidenschaftlichen Augen über die Zeiten hinweg traf, ihn nicht mehr vergessen kann.

Solon hatte kaum noch seine Gesetzgebung aufgestellt, Thales erst kaum das Element des Wassers zum Gegenstand seiner Spekulation gemacht, König Alyattes, der Vater des Krösus, kündete noch nicht durch seinen gewaltigen Grabhügel — eines der Wunder jener Zeit — die gigantisch-rohen Maße der Epoche, Tarquinius Priscus' Zeitalter dämmerte erst über Rom, als von der Insel Lesbos, am Rande der griechischen und der asiatischen Welt, schon die Strophen erklangen, die uns blitzartig die erstaunliche Verfeinerung der Seelenkräfte und die Geburt der Lyrik aus dem Geist der Landschaft im Spiegel einer tiefempfindenden Menschenseele verkünden:

— — „Aber rings durchsäuselt die Quittenzweige
Kühlung, und von bebenden Blättern fließet
Schlummer hernieder."

Wahrlich, zu jener Zeit unerhörte Zeilen, noch nie gehörte Klänge, aus der vollzogenen Vermählung von Seele und Natur, — etwas völlig Anderes als die episch schildernde und erzählende oder tatenpreisende Dichtung, oder die bloß gedankliche Reflexion des Geistes auf ein Vorhandenes. Wäre von dem Werk der Sappho und von ihrem Leben nichts weiter übermittelt, als jene dichterische Wendung, die von bebenden Blättern den abendlichen Schlummer herabrinnen sieht — wir würden erstaunt aufhorchen und nach Wesen und Schicksal der menschlichen Seele fragen, die dieses als Erste erspürte und erformte, in einer Kunst, die oft nur Laut gewordene Natur zu sein scheint, fast noch wie das süße Melos irgend eines freude- oder leiderfüllten Vogelherzens.

Vom Schicksal aber dieser ersterwachten, feinbesaiteten und leidenschaftlichen Frauenseele, die nicht aufhörte, nach verwandten Schwesterseelen zu suchen, kündet uns die düstere Zeile, die sie, verlassen von Mond und Sternen, zur Zeit der einsam erwarteten Mitternacht wie eine ewige Klage in die Nacht der Zeiten hinaussendet:

— — „Aber ich, ich liege einsam."

Denn dies war, durch ihre Einzigartigkeit, ihr unentrinnbares, ihr natur- und schicksalgeborenes Los, das zugleich Größe und Tiefe, Ansturm und schön geformte Fassung ihres Menschen- und Dichterlebens bestimmte.

* * * *

Digitized by Google

Als ein Wunderbares aber ist diese hochragend vereinsamte Gestalt einer Frau am kaum erst erglühenden Himmel der Dichtung und des höheren Menschentums bereits von ihren Zeitgenossen wie von den nächsten und ferneren geistigen Nachfahren in Griechenland — und auch noch bis in die heutige Zeit — empfunden worden. Denn sie war ja nicht nur die erste Frau unter lyrischen Dichtern, sondern überhaupt die erste echte Lyrikerin, Erfinderin von lyrischem Formausdruck, Empfinderin von subtilen Gefühlen und Finderin von anschaulichen Wortwendungen, die, wie das Wort von der „süßbitteren Liebe", bis zur Abgedroschenheit zu den späteren Dichterrequisiten gehörten. Noch des römischen Catulls Verse im Kaiserzeitalter (der nicht umsonst seine Geliebte als „Lesbia" besang) sprechen — so heute noch zu lesen an der Gartenmauer in San Vigilio am Gardasee — von jener „süßbitteren" Erfahrung, die einst Sappho übermächtig empfand — sie, die von der Gewalt der Liebe gepackt und geschüttelt wurde „wie der Sturm die Eichen des Gebirges packt". Keinerlei fertige lyrische Konvention lieh ihr bereits die Sprache, — urhaft fügten sich erst die leidenschaftlich bewegten Gefühle ihres Herzens zur Bändigung durch die dichterische Form. Das ist von sonstigem, in gegebener Form Hingesagtem, wenn auch noch so Tiefgefühltem, so verschieden wie die wuchtige Türmung des ersten Rustica-Palastes von der Baukonvention der gleichen Formen in geglätteten späteren Großstadthäusern. Das innere Gewicht, das in solchen erstmalig gefundenen Wort- und Gefühlsformen lebt, ist ein ganz verschiedenes, eben weil es selbsterrungene Formung und eigene Gestaltwerdung ist, vom Hauch des glutflüssigen Lebens noch durchzittert.

Dies ist auch ganz stark zu Sapphos Zeit verspürt worden. Als der greise Solon einige von ihren Versen hört — sie fingen gerade an bis Athen vorzudringen vom fernen Lesbos — möchte er „vor seinem Tode" noch mehr von der wunderbaren Dichterin hören. Und der berühmte Zeitgenosse der Sappho, der große Dichter Alkaios, ihr Landsmann, der den Ruhm der „lesbischen Dichterschule" weiter befestigte, singt ihr seine tiefe Verehrung in den Zeilen:

„Veilchenlockige, reine, sanftlächelnde Sappho,
möchte dir etwas sagen, — aber mich hindert die Scheu."

(Dagegen gehört Anakreons angebliche Liebe zu ihr — er lebte etwa 50 Jahre später — zu den vielen Fabeln, die sich um Sapphos Leben wie vor allem um ihren Tod ranken). — Strabo aber berichtet anläßlich seiner Beschreibung von Mytilene (Lesbos): „Es brachte viele berühmte Menschen hervor, wie Pittacus, einen der sieben Weisen, Alkaios den Dichter und andere. Gleichzeitig mit ihnen blühte Sappho, die etwas Wunderbares war; in keiner Zeit, die man irgend gedenken kann, ist eine Frau bekannt geworden, welche in irgend einem Maße mit ihr in Bezug auf Dichtung verglichen werden könnte." Plato spricht, wie auch andere, von der „schönen Sappho", vor allem wohl im übertragenen, geistigen Sinne, als von einer wunderbar edlen Gestalt. Und man hat es zu seiner Zeit noch als eine Art Sakrileg empfunden, wenn die Gesänge der Sappho bei fröhlicher Tafel unter den üblichen Trinkliedern und ähnlichem vorgetragen wurden. Und Aristoteles erwähnt eine Münze, die zu Ehren Sapphos geschlagen wurde, „obwohl sie eine Frau war".

Späterhin verschob sich das Bild — ebenso sehr durch die tatsächliche Entwicklung der lesbischen Frauenschaft, die zum Inbegriff hemmungsloser körperlicher Liebe zwischen Frauen wurde (den sogenannten Tribaden), wie vor allem aber

Digitized by Google

wohl durch das immer stärkere Herabsinken des Wesensbildes der Frau im neuen, androkratisch bestimmten Zeitalter, wie es sich besonders in den attischen Komödiendichtern spiegelt. Sapphos Gestalt war nun undeutlich und auch schon unverständlich geworden, wie auch die später auftauchende Fabel von ihrem Liebessturz vom leukadischen Felsen um den Jüngling Phaon beweist. Bei Ovid — in seiner dichterischen Epistel von Sappho an Phaon — wird die Dichterin zwar nur mit leisem Tadel versehen. Zu Ciceros Zeit gehörten ihre Dichtungen sogar unbedingt zum allgemeinen Bildungsgut. Man kannte damals noch von ihr, in vollständigem Zustand, kultische Hymnen, Oden, heroische und Mythengesänge, Hochzeitslieder, Liebes- und Totenlieder, eine Reihe von Bänden lyrischer Lieder und Elegien, dazu eine Fülle von Epigrammen, manche allerdings unecht und oft auch nur über sie, nicht von ihr geschrieben. Bei dem christlichen Verbrennungsautodafé unter Gregor von Nazianz (i. J. 381 n. Chr.) scheint auch Sapphos Werk, von dem die Grammatiker und Kommentatoren der ausgehenden Antike noch lange nachtönen, in seinen Hauptbestandteilen vernichtet worden zu sein. Einige wenige große, vollständige Oden — durch den letztgefundenen Papyros Oxyrhynchos um eine große sogenannte Nereiden-Ode, wichtige große Fragmente und biographisches Material zum Glück ergänzt, — so vor allem die Ode an die „Goldenthronende Aphrodite" und die vielfach nachgeahmte, leidenschaftliche Liebesode an eine Gefährtin (Atthis? Agallis?), die alle Merkmale echter Erotik zeigt, und endlich eine verwirrende, traurige Fülle von kleinen und kleinsten Bruchstücken, die aber doch bisweilen erhellende Schlaglichter auf diese reiche Gestalt werfen, — das ist der niederschlagende Trümmerrest ihres umfassenden Lebenswerkes, das aber ebenso sehr den lebendigen Menschen — die geistige Formung der Frauenseelen ihrer Zeit — wie das Wort und den Ton mit seiner Formungskraft umfaßte. Außer dem „Sapphischen Vers", einem Elfsilbengefüge mit dem abklingenden fünfsilbigen versus adonicus am Schluß der Strophe, ist sowohl ein besonderes Musikinstrument, eine Art der Lyra, von ihr erfunden worden, wie auch die „Sapphische Tonart" (eine Tonleiter von h bis h, auf einem verminderten Akkord von seltsamer, gespannter Wehmut stehend) an ihren Namen geknüpft ist.
Er leuchtet noch immer wieder durch die Jahrhunderte auf, und seltsamerweise ist es das spröde England, das dem schwer verdunkelten Andenken der Dichterin durch seine Dichter die glühendste Verehrung bezeugt, — so Pope, so Elisabeth Barrett-Browning, so vor allem Swinburne, der sie für die Dichterin schlechthin erklärt und die tiefblickende Doppelcharakterisierung aussprach:

„Priesterin der Liebe, trunken von Sangesglück und -leid!
Priesterin des Sanges, trunken von Liebesglück und -leid!"

* * * *

Denn in der Tat ist in dem Eros dieser Seele Sinnliches und Seelisch-Geistiges so wenig zu trennen und zu unterscheiden, wie dies in der Substanz der Lyrik selber möglich ist. Und deshalb greift auch eine Beurteilung ebenso vorbei, die in Sappho vor allem die Vertreterin der „lesbischen Liebe" sieht, welche nur „auch" Dichterin war, wie wiederum die krampfhaften wohlgemeinten „Reinigungsversuche" gegenüber der Eigenart der Dichterin vorbeigreifen — Reinigung von einer Art der erotischen Empfindung, die sich in der Ode an eine Geliebte bis zu den körperlichen Erschütterungssymptomen — übrigens

Digitized by Google

meisterhaft geschildert — unleugbar ausspricht. Dieser Widerhall auch ihrer ganzen Physis durch das erotisch-seelische Gefühl für die geliebte Frau wird, in oft sehr unklarer Wertungsweise, von wohlwollenden Eiferern für ihre „Reinheit" bestritten. Es erweist sich aber auch hier, daß nie das Was, sondern das Wie einer Liebesempfindung ihren menschlichen Wert bestimmt.

Gegenüber der Bruchstückhaftigkeit ihrer Werküberlieferung erscheint die Lebensüberlieferung Sapphos, bis auf die letzten Lebensjahrzehnte etwa, fast erstaunlich reich, in Anbetracht des grauen Alters solcher überlieferten Einzelheiten. Wir wissen, teils aus Sapphos dichterischen Bruchstücken selbst, teils aus zeitgenössischen und sonstig zeitlich nahestehenden Überlieferungen, doch ziemlich viel von ihr, — so, daß sie zwischen 650 und 630 v. Chr. (jedenfalls näher an 630) auf Lesbos geboren war, daß ihre „Blüte" um 612—609 lag, daß sie noch bis 572 gelebt hat, wobei die Thronbesteigung des ägyptischen Königs Amasis als Anhaltspunkt dient. Ein Bruder von ihr lebte als Händler in Naukratis in Ägypten, und der heftige Kampf Sapphos gegen seine Geliebte Doricha oder Rhodope, eine losgekaufte Sklavin, die sein Vermögen aufzehrte, überliefert uns sogar sehr menschlich-konkrete Züge von ihr. Wir wissen ferner, daß Sappho zwischen 604 und 592 nach Sizilien „floh", — nach der Fabel auf der Suche nach dem Jüngling Phaon. In der auf Mytilene gefundenen Inschrift, die diese „Flucht" (oder einfach: „Fahrt") erwähnt, ist aber nichts von einem Phaon gesagt. Jene Zeit kennt ihn nur als sprichwörtliches Muster von Schönheit und Bezauberungskraft, dem Aphrodite, die er angeblich als „Fährmann" bediente, eine zauberkräftige Liebessalbe zum Dank geschenkt habe, oder der auch der Geliebte der Aphrodite selber war (womit Phaon, „der Glänzende", als Helios, und Aphrodite als Erdkraft nur wieder einmal die Himmel-Erdenvermählung darstellen würden). Die Tatsache eines ehemaligen Apollotempels der Stadt Mytilene wie anderer Ortschaften der Insel, unterstreicht bedeutsam diesen Kult des Phaon-Helios. Im übrigen sind auf der Insel die beiden höchsten Berggipfel und auch hochgelegene Klöster dem ohnehin „sonnenroßverdächtigen" Propheten Elias oder „Heiligen Elias" (Ilios oder Ilias) geweiht, der nur eine leichte Überchristlichung des örtlichen antiken Sonnenkults — auch die Sonne, „helios", wird heute „ilios" gesprochen — zu bezeugen scheint. Im übrigen, wenn man den griechischen Sprachgebrauch des Verbes „fliehen" berücksichtigt, — es „flieht" noch heute jeder Zug und jedes Dampfschiff, d. h. es fährt ab, — so möchte man hinter die „Flucht" der Sappho nach Sizilien fast ein Fragezeichen machen. Motive dafür sind nicht mit Sicherheit anzugeben, auch nicht politische, obwohl man die Regierung des Tyrannen Myrsilos oder Pittacus vielleicht mit Recht mit dieser „Flucht" in Zusammenhang gebracht hat, da eine Reihe von Aristokraten, auch Alkaios, Lesbos in jener Zeit verließen.

Wir hören ferner, bei Ovid, daß Sappho mit 6 Jahren bereits ihre Eltern verlor — sie erwähnt aber selber noch ihre Mutter in einem der Bruchstücke —; wir wissen, daß sie aus wohlhabendem Kaufmannshause (Weinhändler) stammte, daß einer ihrer Brüder städtische Ehrenpflichten erfüllte, welche nur der Nobilität der Stadt zustanden; daß die Familie aus der Landschaft Troas in Kleinasien stammte und dem äolischen Volksstamm angehörte, der ja auf Mytilene seine Hauptentfaltung erlangte. Er hat sich sowohl in dem (heute noch in der Aussprache und Akzentgebung erkennbaren) äolischen Dialekt ein charakte-

Digitized by Google

ristisches Denkmal gesetzt, wie in dem herrlichen, urtümlich großartigen äolischen Kapitäl und auch in der äolischen Tonart, welche fast mit unserer Molltonart übereinstimmt. Wir wissen auch, daß Sappho als Jugendliche verheiratet war, obwohl der Name des Mannes und die Dauer der Ehe im Dunkeln bleiben; vermutlich wurde sie früh Witwe. Jedenfalls hatte sie eine Tochter Kleis — auch ihre Mutter hieß so —; ein Name, der noch jetzt sich in Mytilene-Lesbos auf älteren Grabsteinen nachweisen läßt. Von der musischen, musikalischen, dichterischen, aber auch Kenntnisse orphisch-religiöser Art umfassenden Bildung, welche Sappho einem Kreise von Freundinnen und Schülerinnen vermittelte, zu dem sich aus Ägypten, Kleinasien und Griechenland die Frauen drängten, berichten sowohl die oft sehr konkret-anschaulichen Bruchstücke ihrer Dichtung wie auch die ganze antike Tradition; ebenso von dem innigen Verhältnis dieses eingeweihten Kreises, des Thiasos, zu der Meisterin und Freundin. Diese vollkommene Lebens- und Bildungsgemeinschaft der Frauen befaßt sich auch noch mit Sachen der Mode, — meist von der nicht allzu fernen, üppigen lydischen Hauptstadt Sardes inspiriert, — und mit den Regeln feinerer Lebensart. Die Innigkeit des Zusammenlebens steigerte sich bis zu der schmerzlich-eifersüchtigen oder sehnsuchtsvollen Gefühlsbindung. Die spätere Vermählung und überhaupt die Liebe zum Mann war nicht etwa auf dem Lebens- und Vollendungswege der Zöglinge ausgeschlossen; wir finden daher bei Sappho auch oft sehr anmutige Hochzeitslieder — eines wurde zugleich zur Totenklage — unter den mannigfachen dichterischen Äußerungen, die aber auch die Schmerzen der räumlichen Trennung von den geliebten Mädchen oft erschütternd schildern. Die Namen dieser Sappho nahestehenden Frauen sind vielfach bekannt, so Erinna oder Gyrinna, durch eigenen dichterischen Ruhm — eine erstaunliche Ode auf das kaum erst 150 jährige Rom wird ihr zugeschrieben, — Anactoria, Atthis, der besondere Liebling; Arignota, Mnesidika, Pamphylia, — auch als Dichterin erwähnt — und andere schließen sich an, aus den verschiedensten Gegenden stammend.

Die Unterweisung in Dichtkunst, Musik, Religion und anmutiger Sitte bildete also im Rahmen ungezwungener, naturfroher Lebens- und Lernweise, den Inhalt dieser in jener Zeit einzigartigen Bildungsarbeit am weiblichen Geschlecht. Auch die heutigen Bewohnerinnen von Lesbos zeigen noch, sehr im Gegensatz zur typischen Griechin oder auch Kleinasiatin, neben auffallender Anmut und auch Schönheit, die aber beide mehr zart seelisch als eigentlich physisch bedingt wirken, vielfach einen lebhaften Geist und einen Gesichtsausdruck, der eignes inneres Leben verrät. Zugleich zeigt sich eine bemerkenswerte Freiheit der Sitten und Unbefangenheit im Verkehr mit dem männlichen Geschlecht, die von der Art der sonstigen griechischen Frau sehr stark absticht. — Sappho selbst, dunkel und zierlich, — sie wird mit der unscheinbaren Nachtigall verglichen — galt als nicht eigentlich schön nach dem Ideal jener Zeit.[1])

[1]) Die Darstellungen von Sappho in Reliefs, Büsten, Vasenmalerei können natürlich keinen wirklichen Begriff von ihrer Erscheinung geben, die auch meist ausgesprochen heroisiert wird (so in dem schönen Kolossalkopf des Konstantinopler Museums und der Bronzebüste in Neapel). Meist wird sie — auf Vasen — mit Alkaios oder mit ihren Schülerinnen zugleich abgebildet. Sehr fein, obwohl verstümmelt, ist der archaische Marmorkopf im Thermenmuseum in Rom. Ihr Reliefbild (mit Alkaios) im Britischen Museum, von sehr altem Stil, scheint am nächsten an Sapphos Jahrhundert heranzurücken; doch ist auch damit nichts über Portraitähnlichkeit gesagt. — In Mytilene selbst fand ich in einem Seewärterhäuschen

Digitized by Google

Wir wissen ferner, daß Sappho, die sich selbst in einem Bruchstück als „schon älter" bezeichnet, mindestens über 50 Jahre alt geworden ist. Ihr ständiger Wohnort — mit Ausnahme des sizilianischen Aufenthalts — war die Stadt Mytilene, herrlich auf einer bergumkränzten Küstenebene gelegen, mit zwei Häfen, jetzt durch eine Halbinsel getrennt, mit der nahen kleinasiatischen Küste im Blick und dem meist schneebedeckten Idagebirge am Horizont. In dem alten Genueser Castell der heutigen Stadt, das auch viele Marmortrümmer des Apollotempels in seinen Mauern noch aufzeigt, ist ein Sarkophag aufbewahrt, von dunkelgrünem Granit mit einfachen Ornamenten (Guirlande und der Sonnensymbolkreis, mit Kugelmitte), jedenfalls aus den frühesten griechischen Jahrhunderten stammend; er soll, bis zur barbarischen Zerstörung durch türkische Soldaten, Sapphos Asche enthalten haben. Heute steht dieser Sarkophag, traurig durch roten und weißen Anstrich entstellt, leer vor einer ehemaligen Moschee, die jetzt griechischen Soldaten als Wachtstube dient.

Als Geburtsort der Sappho wird das liebliche und fruchtbare weite Bergtal Eresus mit der antiken Burgstadt genannt, an der Südküste der Insel gelegen, — obwohl diese Tradition von bestimmten Seiten auf eine spätere Verwechslung mit einer Courtisane gleichen Namens aus Eresus zurückgeführt wird (aber wer will sagen, wie sich das Bild der Sappho in roherer Zeit im Volksbewußtsein gewandelt hat). Jedenfalls hält das heutige Eresus selbst an dem Ruhm seiner Sapphotradition fest, die auch durch Münzen gestützt wird. Und nahe den Ruinen des uralten Burgstadthügels am Meer wird auch der angeblich wahre „leukadische" Fels gezeigt, von dem Sappho sich herabgestürzt habe. Auch mit Eresus ist übrigens eine uralte kultische Tradition verknüpft, die sich noch in seinem Ruhm als Pilgerort lange fortgesetzt hat. Das „wohlgebildete" Tal von Eresus und auch die merkwürdig saubere und regsame moderne Ortschaft, vom Blütenschnee der Obstbäume umgeben, mit stattlichem neuklassischem Schulgebäude und anmutig von schlichten Landhäusern belebter Landschaft bis zur Küste hin, ist jedenfalls für die Phantasie eine einleuchtende Heimat der Dichterin. Und ebenso ist die zwischen erhabener, düsterer Großartigkeit und zauberhafter Lieblichkeit wechselnde Natur der Insel Mytilene, — die neben vulkanisch verbrannten Höllenlandschaften bezaubernd liebliche, fruchtbare Himmelslandschaften aufweist und irgendwie „beseelt" wirkt, — von einer Art, die gerade der „Geburt der Lyrik" günstig sein mußte.

* * * *

Denn nicht in der maßlosen Großartigkeit und elementar entfesselten Heftigkeit der Naturkräfte des nahen kleinasiatischen Festlandes, glühend und schwergesättigt in seinen Farben und gelöst, oft bis zur Formlosigkeit, in den Formen, dazu im Innern von grandioser Monotonie und der Schwermut des Unendlichen belastet, — konnte sich die empfindende Menschenseele neben der Natur lyrisch behaupten und mit ihr liebend sich vermählen. Dort fühlt sich der Mensch vor allem als demütiges Stäubchen und hilflosen Spielball in der Gewalt elementarer Naturmächte. Die phrygische Kybele ist eine unerbittlich wilde und grausame oder doch eine üppig-erdrückende machtvolle Naturmutter. Aber auch

einen populären Farbendruck, den lorbeerumkränzten typisierten Kopf einer klassisch-schönen Frau. Aber von der Bedeutung dieser Darstellung ahnten die Betreffenden nichts mehr.

Digitized by Google

nicht die soviel kühlere, sanftere und blassere Heiterkeit, die mehr rein sinnliche, obwohl edel gestaltete Formschönheit der eigentlich griechischen Landschaft, nach Anblick und Stimmung mehr statisch, als dynamisch bewegt, konnte als getreues Spiegelbild und mitschwingendes Instrument menschlicher Seelenvorgänge ihr Bild herleihen. Das Eigentümliche der Landschaft wie auch der Seelenart Mytilenes ist, daß sie schon die ungriechische kontrastreiche Farbigkeit und tiefe Glut Asiens hat, aber wie gedämpft durch einen seelischen Schleier und noch gehalten von der griechischen Form: mehr innerlich glühend, edel in der Linie, vielfach gebrochen in der Farbe durch viele feine Grau's und schwärzliche Schatten; das Himmelsgeschehen häufig bewegt durch wechselnde Lichter und Wolkenzüge. Ein feines rosiges Lila, wie persischer Flieder, ist eine Farbe, die in Atmosphäre wie Pflanzenwelt auf Lesbos gerne wiederkehrt. Es ist die Seelenfarbe dieser Insel, schon angestrahlt von Asiens Gluten, aber weit entfernt von der Maßlosigkeit seines sinnlichen Taumels wie auch von dem letztlich kalten, rationalen Denken des Orients, das keine wirkliche Umbildung des naturhaften Innern durch die geistige Form erreicht. Eine ganz unklassische Sehnsucht und schönbewegte Form vereinen sich auf Lesbos, der größten nördlichen Insel Griechenlands, in Landschaftsbild und Seelenart zu einer Mischung, die irgendwie auch schon der nordischen Seelenart und Naturempfindung nahesteht, welche über die antikisch schöne reine Daseinsfreude immer seelenhaft herausdrängt und auch viel mehr dynamisch innerlich bewegt ist, als die statische Naturgebundenheit im einfachen Lebensgefühl des eigentlich klassischen Menschen. So verstehen wir sowohl die Geburt der Lyrik wie auch Sapphos Persönlichkeit aus diesem stark bewegten, aber doch noch in edle Form gebändigten Seelentum der äolischen Insel, deren Natur den Menschen nicht dämonisch überwältigt, aber sich auch nicht nur in göttlicher ruhiger Selbstgenügsamkeit darbreitet, abgerückt von den Leiden und Freuden des menschlichen Herzens.

* * * *

Von Sapphos Persönlichkeit können wir uns sowohl durch ihre fragmentarischen Verse wie durch die von ihr überlieferte Tätigkeit einigermaßen ein Bild machen. Ein von Gefühlen aufs stärkste bewegtes Inneres („im Gemüte rasend" nennt sie sich in der großen Ode an Aphrodite), aber doch ein ebenso kraftvoll sich wieder fassendes Temperament; sie sagt bei anderer Gelegenheit von sich selbst, daß sie nicht zornig nachtragend, sondern kindlichen Sinnes sei. Jedenfalls ein mit unendlicher Feinheit seelischen wie sinnlichen Empfindens begnadeter Mensch, zu innerst zugewandt den höchsten geistigen Menschheitsgütern, Religion, Dichtung und Musik. Unerhört eigenartig und reich begabt — man bedenke, außer dem „eigenen" Versmaß ihrer neuartigen Verse und der „eigenen", sogar höchst eigenartigen Tonart, da sie weder auf Dur noch auf Moll als Grundakkord steht, wie sonst auch die älteren Tonarten, sondern in herber Wehmut den Charakter beider vereint —, so wird ihr noch die Neuerung einer harfenartigen Lyra, der Pektis, zugeschrieben, die sie nicht mit dem Plektron, sondern mit den Fingern spielte [1]); innig der Natur ebenso sehr wie allem Menschlichen verbunden, und von der zertretenen Hyazinthe bis zum Jugendreiz und dem erwachenden Seelentum ihrer geliebten Gefährtinnen jede Erscheinung

[1]) Doch sind über letzteres, wie über so Vieles, die Nachrichten unklar und widersprechend.

Digitized by Google

aufs tiefste empfindend. Je tiefer sie schon von Natur im Geistigen verwurzelt war, desto unbefangener konnte sie von dort aus der erdhaften Sinnenschönheit und sogar den kleinen weiblichen Modefragen sich hingeben. Auch ihre Erotik konnte nicht anders als eine im höchsten Maße seelische sein.

Daß eine Persönlichkeit, welche die tiefsinnigen, ermahnenden Worte fand (die sie an ihre Tochter Kleis richtet): „Im musengeweihten Hause ist das Klagen nicht Sitte (genauer: „Satzung", θέμις); dies ziemt uns nicht", — Worte, die an die späteren des Sokrates erinnern — daß eine solche Persönlichkeit etwa in kopfloser Flucht oder Verfolgung hinter dem schönen Jüngling Phaon — falls er überhaupt eine menschliche Gestalt ihrer Zeit ist — hergejagt sei oder sich seinetwegen, als Beschluß ihres Lebens, vom Felsen herabgestürzt habe, wie dies die spätere Legende behauptet und wie es noch mit einer gewissen Befriedigung von Grillparzer bis zum heutigen Tage Sappho zugeschrieben wird, — hat wenig innere Wahrscheinlichkeit. Es wird auch immer mehr als Fabel betrachtet. Betrachten wir aber die Elemente näher, die zu dieser Fabel geführt haben können, so begreifen wir diesen legendären Synkretismus aus den allerverschiedensten Splittern der Tradition. Da ist der sprichwörtliche Fabelheld der Insel, der Liebling der Aphrodite, der „Schiffer" Phaon (welcher, wie gesagt, sehr wohl einen Attributsnamen Apollos bedeutet haben kann). Da ist auch die Nachricht von „einer Frau" — keineswegs als Sappho benannt — die sich aus unglücklicher Liebe von einem Felsen gestürzt habe. Da ist ferner jener weitberühmte Apollotempel auf der Insel Leukas, von dem ein Sturz von Liebe „heilen" soll. Tatsächlich hat man, in späterer Zeit, Verbrecher auf Leukas herabgestürzt und sie begnadigt, wenn sie dabei am Leben blieben und aufgefischt wurden. Und auch Mytilene hatte ja ein Apolloheiligtum, welches mit dem von Leukas in diesem Zusammenhang verwechselt werden konnte. Da ist die — aber in ganz andere Richtung gewendete und geartete — leidenschaftliche Erotik der Dichterin Sappho, welche ebenfalls einen Ruhm der Insel bedeutete. Zudem gibt es auch dort bei Mytilene „leukadische" Felsen, d. h. „weiße" Inselriffe. Da ist — vielleicht als Folge eines stilleren Sich-Zurückziehens der alternden Sappho vom öffentlichen Ruhm — das Fehlen einer bestimmten und allbekannten Todesnachricht; wie gesagt besteht die Tradition vom Sarkophag mit ihrer Asche in Mytilene, ihrem Wohnort selber, ganz ungestört, neben der sonstigen Tradition von ihrem Sturz vom leukadischen Felsen, — obendrein auf Leukas (der heutigen Insel Santa Maura), das ganz weit ab gelegen ist, im Ionischen Meer nahe dem Eingang zum großen Golf von Korinth. Da liegt die dichterische Redewendung vor, daß nur ein Sturz vom leukadischen Felsen von der Liebe heilen könne. Kein Wunder, wenn die Volkslegende den von Aphrodite selbst durch Zaubermittel unwiderstehlich gemachten Phaon, den „Glänzenden", dem sogar ein „Tempel" gewidmet gewesen sein soll — was wiederum auf Apollo hinweist —, mit der andern, glänzenden und wunderbaren Gestalt der Sappho in Verbindung bringt, deren Stellung zur Liebe ohnehin unbegreiflich erscheinen mußte oder doch, schon wegen der darin liegenden Nichtbeachtung des Mannes, auch irgendwie „bestraft" werden sollte. So mußte die große Dichterin, die Sängerin der Liebe und geistige Lehrmeisterin der Frauen nach der Legende in monomanischer Verzweiflung um den schönen Phaon sich am Schluß ihres Lebens angeblich selbst zerstören, eben durch den Sturz vom leukadischen Felsen.

Digitized by Google

So sehr nun auch eine solche tragische Version eine symbolhafte Bedeutung hätte und den tiefen Konflikt von hoher geistiger oder sonst auferlegter Aufgabe und den Sehnsüchten des Herzens, gerade bei der Frau, darstellen kann (wir sehen es an der Gewalt des Penthesilea-Konfliktes), so wenig scheint dies im Falle Sappho psychologisch wie dokumentarisch wahrscheinlich, selbst wenn wir ihre melancholische Altersode, einen neugefundenen resignierten Dialog mit der Schülerin Gongyla über das Schwinden der Liebe und den ersehnten Tod berücksichtigen. Ja, dieser Dialog spricht gerade ihre gefaßte Erwartung des Todesboten Hermes aus („bereit bin ich zum Tod") und ihre Hoffnung und Bitte, an ihn, den „Herrn", daß sie einst wieder „gepflanzt würde in das tauige Tal, um wieder aufzublühen vielleicht in Schönheit und Duft, der Liebe herbeizieht", jedoch herbeizieht — hier zeigt sich vielleicht die innerste Sehnsucht und ein Schlüssel zu ihrem ganzen Geschick —: „nicht unedle, s o n d e r n g r o ß e S e e l e n a l l e i n".[1]) Sie hat vielleicht vergeblich nach dem ebenbürtigen und großdenkenden Gefährten ihrer Liebe ausgeschaut. „Ich sehne und ich suche", lautet eines ihrer Fragmente.

Schöner und tiefer als die Phaonlegende mit dem Verzweiflungstod ist die Auffassung ihres Todes, wie sie sich in der Darstellung der kürzlich entdeckten sogenannten orphischen Basilika bei Rom zeigt. Dort stürzt sich Sappho nicht in die Flut, sondern die Geister der Fluten erheben und entrücken sie unter die Unsterblichen.

Denn diesen darf sich Sappho, die Wunderbare, die erste beseelte lyrische Stimme, die aus griechischem Geist aufsteigt, die erste geistig und seelisch vollerwachte Frau, die Kämpferin und Meisterin für alle Zeiten zugesellen.

[1]) Den Inhalt der Ode entnehme ich dem Zitat bei Sir Galahad („Mütter und Amazonen") ohne daß ich aus dem stark verstümmelten Fragment die ergänzende letztzitierte Deutung ersehen konnte.

Sappho: Fragmente.

O süße Mutter, nimmer
vermag ich zu weben das Linnen —
Mich zwingt mit Sehnsucht zum Knaben —
die ruhlose Aphrodite! . . .

*

Schon versunken mit dem Monde
die Plejaden; Mitternacht —
und vorüber ging die Stunde —
Aber ich, ich liege einsam . . .

Übertragen von L e n o r e K ü h n.

Aus einem Hochzeitslied.

— So wie ein süßer Apfel errötet am obersten Aste,
oben hoch im Gezweig; ihn hatten die Pflücker vergessen —
Nein, sie vergaßen ihn nicht — nur konnten sie nicht ihn erlangen.

Übertragen von V e r o n i k a E r d m a n n.

Digitized by Google

Krisis des Frauenstudiums.

Von Gertrud Bäumer.

VII. Vorschläge und Wege der Lösung.[1])

Von einer bestimmten Problematik ist die Berufsvorbereitung der Frauen nicht zu befreien. Das ist die Möglichkeit, daß der Beruf hernach nicht ergriffen oder bald wieder verlassen wird. Das Doppelziel des Frauenlebens: Beruf oder Ehe ist nun einmal gesellschaftliches Schicksal. Es bedeutet ein für allemal, daß materiell gesehen, der Aufwand für die Berufsausbildung vergeblich gemacht sein kann, wenn man seinen Zweck lediglich in der Ausübung des Erwerbsberufs sieht und die allgemeinen Bildungswerte der Berufsausbildung nicht mit in Rechnung stellt. Es sollen Studenten gegen das Frauenstudium eingewandt haben, daß die Universität nicht dazu da sei, die Frauen für die Ehe vorzubereiten. Solche Gedankengänge (wenn man ihnen die Ehre antun will, sie so zu nennen) tauchen heute selbstverständlich nicht selten auf. Sie werden für die Entscheidung der einzelnen Familien im aktuellen Fall kaum wirkliche Bedeutung gewinnen können; so lange wir nicht zur Sitte des deutschen Mittelalters oder von Völkern mit primitiveren Gewohnheiten zurückkehren, daß Ehen schon für die Kinder von den Familien verabredet werden, wird in dem einzelnen Frauenschicksal immer die Notwendigkeit zwingend sein, sich für die Zeit bis zur Ehe oder für die Eventualität der Ehelosigkeit vorzubereiten. Daß sie diese Zeit einfach verwartet oder der Familie die Sorge für ihr Schicksal überläßt, kommt unter gegebenen wirtschaftlichen wie sozialen Verhältnissen nur in einer unmaßgeblichen Oberschicht in Frage.

Damit wird keineswegs bestritten oder verkannt, daß hier ein Problem liegt. Der private und öffentliche Aufwand für eine langfristige Berufsausbildung, die möglicherweise nicht verwertet wird, wird in einem Lande von äußerst beschränkter wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit ein ökonomisches und soziales Problem darstellen. Das Problem verschwindet, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse von Privaten und Staat gestatten, eine solche Ausbildung rein um ihrer selbst willen sich anzueignen. Aber heute besteht es ohne jede Frage.

Es gibt nun im wesentlichen drei Möglichkeiten, diese Problematik zu überwinden oder einzuschränken. Die eine besteht für diejenigen Ausbildungen, die zugleich einen besonderen Wert für den künftigen Familienberuf der Frau haben können: das sind die hauswirtschaftlichen, pflegerischen, pädagogischen Berufe. Dabei muß aber allerdings in Betracht gezogen werden, daß diese Berufe, insbesondere wenn man etwa den höheren Lehrberuf ausschalten will, nur — wie in dem ersten Aufsatz gezeigt ist — eine verhältnismäßig recht geringe Aufnahmefähigkeit haben. In einem weiteren Sinne hat natürlich jede straffe Berufsausbildung einen Wert für die menschliche Leistungskraft, wo sie auch nachher wirken möge. Aber es soll durchaus zugestanden werden, daß dieser Wert auch in anderen weniger aufwendigen Vorbildungen als der akademischen gewonnen werden kann.

Die zweite Möglichkeit, dem Problem der unentschiedenen Alternative des weiblichen Schicksalsweges gerecht zu werden, ist, daß eben wirklich nur die im eigentlichen Sinne berufenen und befähigten Frauen in die akademischen Berufe Zugang finden. Für die anderen ist das Risiko auch im Vergleich zu ihrer späteren

[1]) Vgl. Märzheft der „Frau" (S. 322 ff.).

Digitized by Google

Berufsleistung zu groß. Für diese eigentlich Befähigten verringert sich das Problem nach allen Richtungen hin, denn einmal ist für sie die Ausbildung auf alle Fälle lohnend, ferner werden sie am ersten im Beruf volle Befriedigung und Lebenserfüllung finden und am wenigsten dafür geeignet sein, ganz und ausschließlich in der Familie aufzugehen, und schließlich werden sie möglicherweise die Leistungsfähigkeit für die Durchführung eines Doppelberufes mitbringen.

Die Frage des Doppelberufes muß heute in Zusammenhang mit der Umgestaltung der Arbeit gesehen werden. Wir gehen ohne Zweifel einer Zeit veränderter Arbeitsteilung entgegen. Und in diesem Zusammenhang wird, wie es an dieser Stelle schon so oft dargestellt ist, das Problem der Frauenarbeit überhaupt neu gestellt werden. Es darf noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die produktive Mitarbeit der Frau in früheren Wirtschaftsformen natürlich und selbstverständlich war. Auch heute ist sie selbstverständlich in der Landwirtschaft und im Handwerk, Handel und Gewerbe. Wir finden in der großen Enquête über das deutsche Handwerk, die im Jahre 1929 erschienen ist, Berichte über Kurse, in denen die Handwerkerfrauen, ohne eigentlich gelernte Handwerker zu sein, doch in gewissen Techniken so weit geübt werden, daß sie Gesellen ersetzen können. Das ist genau dieselbe Verdrängung anderer Kräfte wie in der außerhäuslichen Arbeit der Frauen, nur daß sie hier legitimiert erscheint dadurch, daß sie sich im Betrieb des Mannes abspielt. Arbeitsmarktpolitisch bedeutet das aber kaum einen Unterschied. Es kommt hinzu, daß auch akademische Berufe vielfach familienhaft betrieben werden können und daß dies eine in jeder Beziehung erwünschte Lebensform sein kann. Ohne daß darüber umfassende Zahlen vorliegen, lehrt die Erfahrung, daß die Medizinerinnen in zahlreichen Fällen Mediziner heiraten. Das Ärzteehepaar stellt beruflich, wirtschaftlich und familienpolitisch gesehen, eine Ideallösung einer beruflichen, wirtschaftlichen und geistigen Familiengemeinschaft dar, die Frau kann den Mann im Beruf, er kann sie im Falle des Wochenbetts vertreten! Ganz ähnlich würde es im Rechtsanwaltsberuf liegen. Man soll das doch nicht erschweren wollen. Die Frau bringt ihre Arbeitskraft als Mitgift und sie wird für die Familie wieder nutzbar wie bei der Landwirtschaft.

Was die außerhäusliche Frauenarbeit angeht, so dient sie der Familie so gut wie die häusliche und kann ebenso unentbehrlich sein. Es ist jedoch über diese Frage in dieser Zeitschrift Grundsätzliches so oft gesagt, daß es in diesem Zusammenhang nicht nochmals ausgeführt zu werden braucht.

Dagegen tritt in den Vordergrund für die Krisis des Frauenstudiums die Aufgabe der richtigen Auslese.

Diese Frage kann nur beantwortet werden im Zusammenhang mit der Hochschulauslese als Gesamtproblem, und hier handelt es sich um die grundsätzliche Frage: ob man weiterhin diese Auslese der Selbstregulierung überlassen oder ob man die Zulassung zur Hochschule kontingentieren soll.

Geht man den ersten Weg, so ergeben sich, um den Zuzug einzuschränken, Maßnahmen für die Verschärfung der Auslese, richtiger: für die zweckmäßige Leitung der Auslese. Es muß versucht werden, diejenigen Begabungen, die für die Hochschule nicht in Frage kommen, von der Hochschule nicht nur fernzuhalten, sondern sie anderer Verwertung rechtzeitig zuzuführen. Das gilt im gleichen Maße für beide Geschlechter, und ebenso sind die Fehler einer Überschätzung der Aussichten erweiterter Schulbildung bei beiden Geschlechtern gemacht worden.

Digitized by Google

Allerdings bisher, wie in dem ersten Teil dieses Aufsatzes gezeigt ist, bei weitem nicht in gleichem Maße für die Mädchen. Trotzdem erscheint auch bei ihnen eine energische Ablenkung vom Abitur für die Nichtgeeigneten notwendig. Zum Teil kommt man damit eigenen geheimen Wünschen ohne Zweifel entgegen.
Diejenigen, die den Weg zur Hochschule machen wollen, müßten sich dagegen eine strenge Prüfung ihrer Eignung durch die Art ihrer Vorbildung gefallen lassen. Helene Lange hat nichts schärfer bekämpft in der Entwicklung der höheren Mädchenbildung, als den sogenannten „Vierten Weg", das Oberlyzeum für Mädchen, das ganz ohne Zweifel in geringerem Maße als Ausleseschule für die Hochschule angesehen werden kann als die Studienanstalten. Die Tendenz, Schultypen die Hochschulreife zu geben, die ihrem Wesen nach eine andere Aufgabe haben als die der Auslese für das akademische Studium, ist noch weiter gegangen im Kampf um die Frauenoberschule. Ob die Frauenoberschulen eine in sich wertvolle und praktisch brauchbare höhere Lehranstalt für Mädchen sind, muß sich erweisen. Verhängnisvoll aber wäre es, einer Anstalt, deren Bildungsidee aus dem Zusammenhang mit den praktischen Frauenberufen stammt, nun die Hochschulreife anzuhängen und dadurch nicht nur die Zahl der weiblichen Hochschulanwärter an sich, sondern zugleich die Zahl der unzulänglich ausgerüsteten oder nicht entsprechend veranlagten zu vermehren. Wir müssen gerade um der Überfüllung willen zu den alten ganz scharfen und strengen Grundsätzen zurück, die — nicht im Einverständnis mit der Frauenbewegung — aufgeweicht worden sind: daß die aus den Voraussetzungen des Studiums abgeleiteten Anforderungen streng und gleichmäßig an männliche wie weibliche Schüler gestellt werden. In dem Maße als der Oberbau des Lyzeums an die Stelle der rechtzeitig gegabelten Studienanstalt getreten ist, ist die Einrichtung von Oberbauten erleichtert und der Zugang zur Hochschule für die Mädchen erheblich verbreitert worden. Diese Entwicklung ist, so lange es möglich war, von der Frauenbewegung bekämpft worden. Sie trägt daran keine Schuld und ist dafür nicht verantwortlich zu machen. Sicher ist es im Interesse der erziehlichen Seite der Mädchenbildung bedauerlich, wenn heute mehr und mehr die Mädchen auf die Knabenschulen verwiesen werden. Es ist auch für die praktisch begabten unter ihnen sicher nicht der richtige Weg. Die Sachlichkeit der Auslese für die Hochschule gewinnt hier aber möglicherweise wieder etwas Rückgrat. Die schon erwähnten Erfahrungen zeigen, daß die Mädchen im Aufstieg durch die höheren Knabenschulen ein ziemlich erheblich günstigeres Leistungsbild bieten als die Mädchen in Mädchenschulen und als die Knaben selbst. Zu fordern ist also, daß die Verschärfung der Auslese, durch die insbesondere die Oberstufe der höheren Schulen wieder ihrem ursprünglichen, der Hochschule zugewandten Zweck zurückgegeben wird, auch an den Mädchen mit aller Strenge vollzogen wird. Die schon heute erkennbare Tendenz, die Mädchen im Falle geringerer Leistungen den Weg abbrechen zu lassen, wird das erleichtern. Die Anmeldungen sowohl für die höheren Schulen an sich wie für die Oberstufen lassen erkennen, daß die wirtschaftliche Lage die Eltern schon heute zu sorgfältigerer Überlegung führt, ob die Ausbildung lohnt.
Dies ist natürlich zugleich eine Gefahr für die wirklich Befähigten, wenn ihnen nicht die Schule selbst mit ihren Stipendien zu Hilfe kommt. Darum ist es so wichtig, daß die rückflutende Welle sich nicht etwa gegen die höhere Frauenbildung als solche wendet, sondern daß es gelingt, die Überzeugung von dem

Digitized by Google

Wert der geistigen Frauenleistung an sich und damit den Willen, die Befähigten ans Ziel zu führen, aufrecht zu erhalten. Insbesondere kann der Frauenbewegung bestimmt nicht an vielen, sondern nur an fähigen Akademikerinnen liegen.

Die Frage ist, ob mit solcher Verschärfung der Auslese durch die Schule, der bestimmt eine gewisse Panik angesichts der Aussichtslosigkeit akademischer Berufe zu Hilfe kommen wird, der Andrang zur Hochschule ausreichend eingedämmt werden kann, oder ob noch andere Maßnahmen notwendig sind. Von den Berufsorganisationen der Akademiker wird zum Teil die Kontingentierung der Zulassung nach Maßgabe des Bedarfs gefordert. Die Schwierigkeit des Problems liegt auf der Hand. Der Bedarf läßt sich außerordentlich schwer übersehen, und zwar gradweise schwer für die einzelnen Berufsgruppen.

Drei Kategorien lassen sich hier unterscheiden. 1. die beamteten Berufe, 2. solche freien Berufe, deren Ausdehnungsfähigkeit im wesentlichen mit der Bevölkerungszahl zusammenhängt und 3. die Berufe, deren Gebiet ausdehnungsfähig ist. Zu der ersten Gruppe gehören die Verwaltung, die Lehrberufe und in gewissem Sinne auch das Pfarramt. Hier lassen sich Bedarfsschätzungen mit gewisser Sicherheit vornehmen. Allerdings auch nur Schätzungen, bei denen man sich wiederholt ganz außerordentlich verrechnet hat, besonders im Hinblick auf den Lehrberuf. Zu der zweiten Gruppe gehören Ärzte und Rechtsanwälte. Es ist gerade eine ausgezeichnete Arbeit erschienen, die von Herrn Dr. Meerwarth unter Mitwirkung der volkswirtschaftlichen Zentralstelle für Hochschulstudium und akademisches Berufswesen in Kiel verfaßt ist: „Bedarf und Nachwuchs an Ärzten". Man gewinnt aus ihr den Eindruck, daß sich für einen gewissen Zeitraum Schätzungen vornehmen lassen, allerdings nicht auf länger hinaus, weil die Tendenzen der Geburtenbewegung nicht sicher vorhergesehen werden können.

Eine besondere Stellung haben diejenigen Berufe, die mit der Wirtschaft zusammenhängen und zu denen im wesentlichen die technischen Hochschulen vorbereiten. Ihre Ausdehnungsfähigkeit hängt in gewissem Ausmaß von ihnen selbst ab: von Entwicklung der Technik, von Entwicklung der Wirtschaft. Hier läßt sich schlechthin nichts voraussehen.

In diesen Verschiedenheiten liegt die außerordentliche Schwierigkeit einer Kontingentierung. Man kann nur innerhalb gewisser Berufe kontingentieren, muß sich aber gleichzeitig klar darüber sein, daß unter Umständen dadurch der Zudrang nur verschoben, aber nicht beschränkt wird. Daraus ergibt sich die weitere Konsequenz, daß, wenn kontingentiert wird, es für möglichst viele Berufe geschehen müßte. Das Wie? einer solchen Regelung ist außerordentlich schwierig.

Am einfachsten noch in der Volksschullehrerbildung, wo die Zulassung zur Berufsausbildung ja deshalb von Anfang an in Beziehung zum Bedarf erfolgt ist, weil der Staat diese Ausbildung bezahlte. Aber auch hier gibt es erhebliche Unsicherheitsfaktoren: die Geburtenbewegung allerdings kann für die in Betracht kommenden Zeiträume übersehen werden. Wenn der Lehrer in die Akademie eintritt, sind die Kinder schon geboren, die er nach Abschluß seiner Vorbildung zu unterrichten haben wird. Nicht aber voraussehbar ist die Fluktuation der Bevölkerung. Geht sie von der Stadt aufs Land, so braucht man unter Um-

Digitized by Google

ständen mehr Lehrerstellen für kleinere Kinderzahlen. Geht sie umgekehrt, so vielleicht weniger. Trotz alldem: hier ist die Rekrutierung verhältnismäßig leicht zu übersehen, insbesondere, so weit die Ausbildung nicht auch in andere Berufe hineinführt.

Dies Letzte ist nun der Fall bei dem Studium für das höhere Lehramt. Die Zulassung zum Studium der Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften kann nicht auf die Zahl von Studenten beschränkt werden, die für das höhere Lehramt benötigt werden. Denn das Studium führt auch noch in mannigfache, statistisch schwer übersehbare andere Berufe, abgesehen von der privaten Lehrtätigkeit. Dabei sei die Frage, wie weit man einem Menschen, der diese höhere Bildung erwerben will, überhaupt den Weg dazu versperren dürfte, nicht einmal grundsätzlich in die Debatte gezogen.

Die Ärzte haben die Kontingentierung am radikalsten vertreten, und es muß zugegeben werden, daß sie für diesen Beruf erleichtert wird durch zwei Momente: die Übersehbarkeit des Bedarfs und die Tatsache, daß die medizinische Ausbildung im wesentlichen nur diese eine Berufsverwertung zuläßt.

Nun bleibt allerdings die Frage offen, in welcher Form die Auslese von Kontingenten vorgenommen werden soll, wie überhaupt die Frage nach Auslesemöglichkeiten, die noch auf der Hochschule selbst liegen: Vorsemester, Zwischenprüfungen und dergleichen.

Geht man zu irgendwelchen Formen einer Kontingentierung über, die sich nach dem Bedarf richtet, so entsteht für die Frauenberufe ein ganz besonderes und sehr schwieriges Problem: des Maßstabes, nach dem der Bedarf zu bemessen ist.

Es ist nachgewiesen worden, daß die Frauenberufe noch in der Entwicklung sind. Infolge der verschiedenen Zeitpunkte der Erschließung sind einige Berufe schon annähernd gefüllt, andere noch kaum in Besitz genommen. Sowohl quantitativ wie im Hinblick auf die Verteilung stehen wir nicht vor endgültigen Zahlen. Diese Feststellung heißt nicht: es sind noch nicht genug Frauen im Beruf, sondern: der Frauenanteil im Beruf ist noch nicht richtig verteilt. Darum wäre es in höchstem Maße verhängnisvoll, etwa von dem gegenwärtigen Stand auszugehen und ihn in irgend einem Sinne zu stabilisieren.

Die großen Fachverbände der Ärzte haben verlangt, daß bei der Kontingentierung 5% der zugelassenen Gesamtzahl den Frauen überlassen werden soll. Diese Zahl bleibt unter dem gegenwärtigen Stand. Nach Meerwarth gab es 1930 2611 Ärztinnen, d. h. 5,9% bezogen auf die Zahl der Ärzte. Nach dem deutschen Medizinalkalender für 1931 betrug die Zahl der Ärztinnen 2807 in einer Gesamtzahl von 49 974. Die Zahl der Ärztinnen auf die Ärzte bezogen 5,5%. Schon heute also ist der Anteil größer als das Kontingent, das die Fachverbände zulassen wollen.

Für den höheren Lehrberuf sind die Zahlen nach der Statistik von 1926/27 schon angegeben. Mir liegen noch aus einer Statistik für das Jahr 1931 die Zahlen von 15 Ländern (außer Preußen und Bayern) vor. Danach beträgt in diesen Ländern die Zahl der akademisch gebildeten männlichen Lehrkräfte an den Mädchenanstalten 945, der weiblichen 649, sodaß die weiblichen erst etwa $^2/_5$ der Gesamtzahl an den Mädchenanstalten ausmachen. An den öffentlichen Knabenanstalten, die ja heute von zahllosen Mädchen besucht werden, sind neben

Digitized by Google

7741 männlichen 92 weibliche akademische Lehrkräfte. Legt man den Maßstab einer sinn- und wesensgemäßen Arbeitsteilung der Geschlechter im Schulwesen an, so kann nicht behauptet werden, daß sie in dieser Verteilung bereits zu suchen sei. Tatsächlich aber scheinen die amtlichen Bedarfsschätzungen fast durchweg von dem gegenwärtigen Stand auszugehen, auch wenn selbst amtliche Bestimmungen über den Mindestanteil der Frauen am höheren Schulwesen noch nicht erfüllt sind.

Die Zahl der weiblichen Rechtsanwälte betrug, wie schon erwähnt worden ist, nach der letzten Berufsstatistik 54 gegenüber etwa 14 000 männlichen Kräften. Die Zahl der zum Richteramt zugelassenen Frauen und die Zahl der in Regierung, Verwaltung, Kommunaldienst arbeitenden ist nicht feststellbar, aber zweifellos sehr gering. Eine Schätzung des weiblichen Zuzuges zu diesem Beruf in den letzten Jahren läßt sich aus den Berichten der Prüfungskommission für die große juristische Staatsprüfung gewinnen. Es haben in Preußen von 1924 bis 1931 die große Staatsprüfung bestanden:

Männer:	850,	808,	871,	928,	1016,	1241,	1345,	1390.
Frauen:	8,	6,	9,	11,	17,	35,	28,	31.

Das sind insgesamt 8449 Männer und 145 Frauen, d. h. auf 100 Männer kommen 1,72 Frauen. Auch von diesen Ziffern wird man nicht behaupten können, daß sie einen bedrohlichen Zuzug von Frauen zur Rechtsanwaltschaft in Aussicht stellen, denn von diesen Frauen wird auch wieder nur ein kleiner Prozentsatz den Beruf des Rechtsanwalts wählen. Und die Ziffern im Reich, die zu diesen preußischen Ziffern noch hinzukommen würden, werden im Verhältnis zum männlichen Zuzug bestimmt nicht „bedrohlicher" sein, wahrscheinlich sogar im Gegenteil noch geringer.

Diese Sachlage wird die Frage, wie das Frauenstudium bei einer Kontingentierung zu behandeln sei, außerordentlich kompliziert machen. Wie gesagt ist die bisherige Verteilung insofern zufällig, als sie rein chronologisch durch die Erschließung der Berufe bedingt ist. Sie bildet keinen Maßstab. Wollte man ihn anwenden, so hieße das, vom Standpunkt der Konkurrenz gesehen, diejenigen akademischen Berufe benachteiligen, die infolge ihrer früheren Zugänglichkeit den weitaus größeren Prozentsatz von Frauen umfassen, und diejenigen bevorzugen, in denen die Mitwirkung der Frauen eben erst beginnt. Diese Überlegung führt ja überhaupt auf die Gefahr jeder Kontingentierung, daß nämlich zu Gunsten der Besitzenden der Zugang der neuen Kräfte eingeschränkt wird. Es liegt ohne Zweifel insbesondere in der Kategorie der freien Berufe die Frage nahe, mit welchem Recht eigentlich die Jungen vom Wettbewerb mit der älteren Generation zurückgehalten werden sollen. Diese Frage läßt wieder erkennen, daß das Problem der Kontingentierung für die verschiedenen Berufsgruppen ganz verschieden liegt und verschieden behandelt werden muß.

Es ist gezeigt worden, daß das Angebot, das sich durch die Neuimmatrikulationen in den Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften für das höhere Lehramt anbahnt, ganz ohne Zweifel die Aufnahmefähigkeit des Berufes überschreitet, sowohl auf der männlichen wie auf der weiblichen Seite. Es wird sich deshalb hier die Frage irgend einer Einschränkung des Zuzugs nicht umgehen lassen, mindestens insofern, als die gewohnheitsmäßige bestimmte Erwartung, in den Beruf aufgenommen zu werden, nur einer beschränkten Zahl von Studierenden in Aussicht gestellt werden kann.

Digitized by Google

Die Zulassung zur Vorbereitung für das höhere Lehramt ist in Preußen unbegrenzt. (Ordnung der Anwärter für das Lehramt an höheren Schulen 1924.) Noch nachdem die wissenschaftliche und pädagogische Prüfung für das höhere Lehramt abgelegt ist, wird der Studienreferendar zwar zum Assessor ernannt, ihm aber eröffnet, daß ihm dadurch ein Recht auf Anstellung nicht zustehe. Aus der Zahl der Assessoren und Assessorinnen wird dann entsprechend dem voraussichtlichen Bedarf eine Anwärterliste aufgestellt, die Aufnahme in diese Liste erfolgt nach E i g n u n g , nicht wie früher nach dem Dienstalter. Erst hier also — nach Abschluß einer langen Ausbildung — geschieht eine Auslese der Geeigneten. Den nicht Geeigneten soll vom Verbleiben im Beruf abgeraten werden.

Im Gegensatz zu dieser preußischen Praxis hat Bayern schon seit dem Jahre 1923 einen numerus clausus vor Eintritt in das Hochschulstudium eingeführt. Einer beschränkten Zahl von Studenten wird die Anwartschaft auf spätere Verwendung im höheren Schuldienst ausdrücklich eröffnet, ohne daß die anderen etwa an sich vom Studium ausgeschlossen werden. Diese Anwartschaft wird gewährt auf Grund des Reifezeugnisses und eines Schulgutachtens, in dem auch, so weit es möglich ist, pädagogische Eignung schon beachtet wird. Ähnliche Bestimmungen sind im Jahre 1930 in Baden und Württemberg erlassen. Die württembergische Verordnung eröffnet keine bestimmte Aussicht auf Anwartschaft, sondern sie merkt nur vor auf Grund einer Anmeldung vor Beginn des Studiums und nach Maßgabe der Reifezeugnisse und eines Schulgutachtens. Die endgültige Aufnahme in die Anwärterliste erfolgt erst nach Abschluß der Gesamtausbildung. In jedem Fall werden natürlich diejenigen von der Liste wieder gestrichen, die in der Dienstprüfung oder im pädagogischen Seminar versagen. Wer nicht in den numerus clausus aufgenommen ist, hat immer noch gewisse Möglichkeiten, nachträglich durch besondere Leistungen den Zugang zum Beruf zu erwerben. Eine hessische Neuordnung vom Januar 1931 trifft die Auswahl erst bei der Aufnahme in die pädagogischen Seminare. In den übrigen Hochschulländern haben bisher noch die Bedenken gegen diese Form des numerus clausus den Ausschlag gegeben.

Für die Berücksichtigung weiblicher Bewerber bestehen keine festen Bestimmungen. Sie richtet sich einerseits nach der Qualität, aber vor allem nach dem im Ermessungswege festgestellten Bedarf. Dieser Bedarf aber wird im allgemeinen nach dem v o r h a n d e n e n Stellenbestand geschätzt.

Ehe man zu weiteren entscheidenden Versuchen der Bedarfsregelung kommt, wäre allerdings abzuwarten, ob sich nicht doch jetzt die Kontingentierung von selbst durch die Einsicht der Bevölkerung in die Aussichtslosigkeit bestimmter Laufbahnen vollzieht. Es kommt vielerlei zusammen, das diese Vermutung nahe legt. Vom Jahre 1934 ab werden die Abiturientenjahrgänge durch den Geburtenrückgang kleiner werden. Es kommen dann die Kriegsjahrgänge von 1914 ab zum Abgang von den höheren Schulen. Dann allerdings wird die Zahl bei den unmittelbar nach dem Kriege Geborenen noch einmal wieder ansteigen. Diese Grundlagen lassen sich heute voraussehen. Dazu aber kommt ein zwar im ganzen voraussehbarer, aber schwer genau bestimmbarer Faktor: Verarmung der Bevölkerung und die dadurch verstärkte Vorsicht, kostspielige Ausbildungen auf unsichere Verwertung hin zu bezahlen. Diese Besorgnis wirkt sich, wie schon heute erkennbar ist, stärker den Mädchen gegenüber aus als den Knaben. Es wird

Digitized by Google

sich in allernächster Zeit zeigen, wie weit diese Selbstregulierung geht, und es ist gar nicht unmöglich, daß sie nach der anderen Seite übertrieben wird.

Eine Notwendigkeit allerdings geht aus diesen Überlegungen eindeutig hervor. Das ist die genauere Beobachtung des ganzen Gebietes: die Rekrutierung von der Schule her wie die Entwicklung innerhalb der Berufe selbst und beides in dauern der Verbindung miteinander. Für das Frauenstudium insbesondere fehlt es an einer solchen Spezialuntersuchung bis jetzt durchaus. Es müßte dauernd festgestellt werden, 1. der Aufstieg der Mädchen durch die Schulen bis zur Hochschulreife. Dies wird künftig geschehen durch ein Jahrbuch für das höhere Schulwesen, das, vom Reichsministerium des Innern veranlaßt, für das Jahr 1931 zum ersten Mal bearbeitet worden ist. 2. eine genauere Statistik des Frauenstudiums, bei der erkennbar wird das Verhältnis der Neuimmatrikulationen zu den Abgängen, die Zahl der Ausscheidenden im Verhältnis zu der Zahl der zum Abschluß Gelangenden und dies für alle Fakultäten; dann die Frage des Eintritts in den Beruf und des Verharrens im Beruf. Es ist unbedingt notwendig, endlich einmal zu einem Eindruck davon zu kommen, wie stark der Abgang aus Studium und Beruf zur Ehe ist und in welchem Umfang die Berufsfähigkeit in der Ehe noch ausgenutzt wird. Wenn solche Ergebnisse regelmäßig zur Verfügung stehen, können sie sowohl für die Berufsberatung wie für eine klarere Bildungspolitik und insbesondere für das Kontingentierungsproblem bei den akademischen Frauenberufen ausgewertet werden. Der dargelegte Zustand der akademischen Berufsrekrutierung zeigt handgreifliche Mißstände, denen gegenüber doch die Frage aufgeworfen werden darf, ob die Selbstregulierung genügt. Auch bisher hat ja diese Selbstregulierung immer wieder zu Überflutungen geführt, denen dann meist eine panikartige Flucht aus dem Beruf gefolgt ist. Das Problem von heute ist die gleichzeitige Überflutung aller akademischen Berufe. Diese Verstärkung des mit der Selbstregulierung verbundenen Mißstandes muß allerdings die Frage nach der Kontingentierung neu aufwerfen. Für das höhere Lehramt wird man das Vorgehen der süddeutschen Länder mit dem Vorbehalt für richtig halten müssen, daß ausreichend Spielraum für ein Studium außerhalb der Anwärterliste bleibt. Die Anwärterliste, wenn sie nachträglich während des Studiums noch korrigiert und ergänzt werden kann, hat zweifellos den Wert, denen, die sich dem Studium zuwenden, einen besseren Anhalt für ihre Berufsmöglichkeiten zu geben, als sie ihn heute besitzen, und dadurch die blinde Studienwahl besser zu orientieren. Allerdings müßte dann auch für die Fortentwicklung des weiblichen Arbeitsraums entsprechende Vorsorge getroffen werden, während heute zweifellos die Entwicklung auf dem bisherigen Stande zu stagnieren droht. Insbesondere müßte dafür gesorgt werden, daß nicht Einzelne, die vielleicht auf Grund besonderer Fähigkeiten auch das Gewagte versuchen, daran nicht gehindert und auch nicht allzu sehr entmutigt werden, denn die Gefahr, daß durch planwirtschaftliche Maßnahmen der eigentlichste und wesentlichste Antrieb zum Hochschulstudium, die Freude und Kraft der geistigen Arbeit verdorben wird, darf nicht zu gering eingeschätzt werden.

Und dies muß, nachdem hier das Frauenstudium wesentlich berufs- und arbeitsmarktpolitisch behandelt worden und mehr von dem wirtschaftlich-sozialen Bilde der Krisis ausgegangen ist, zum Schluß mit Nachdruck gesagt werden. Wer den Gewinn, die Freude, die stählende Kraft der geistigen Arbeit nicht zu erleben vermag, soll der Universität fern bleiben. Der Maßstab für das Heimat-

Digitized by Google

recht auf der Hochschule ist einzig und allein die Fähigkeit zur beschwingten geistigen Arbeit. Daß dieser Maßstab noch niemals eindeutig gegolten hat und heute in stärkeren Verfall gerät als jemals, darf das Urteil nicht verwirren. Die Hochschule ist nicht dazu da, um dem geistig Unberufenen einen mühsam und unfroh zurückgelegten Weg in einen Beruf der gehobenen sozialen Schicht zu erschließen. Dieser Satz soll auch auf die Frauen streng angewendet werden. Dabei ist natürlich zweierlei zu unterscheiden: wissenschaftliche Leistung im engsten Sinne des Wortes, d. h. produktive wissenschaftliche Arbeit, und auf der anderen Seite die Fähigkeit der geistigen Unterbauung und Durchdringung eines praktischen Berufs. Für die große Mehrzahl der Studierenden liegt Sinn und Ziel der Hochschule auf dem zweiten Gebiet und vielleicht für die Frauen noch etwas mehr als für die Männer, obgleich auch dies nicht endgültig erwiesen ist. Immerhin bleibt die Geistigkeit der Lebenseinstellung entscheidend. Hunderte von Frauen haben bewiesen, daß es einen geistig bestimmten, dennoch seelisch warmen und allem Menschlichen einfühlend zugewandten Frauentypus gibt — den Idealtypus der Akademikerin, das eigentliche Ziel der Aristopädie der Hochschule ihren weiblichen Bürgern gegenüber.

Sappho:

Göttern gleichend muß der Mann mir erscheinen,
jener, der, dein Angesicht dicht vor Augen
dasitzt und dich süß Ertönende anhört
dir in der Nähe,

und dein Lächeln sieht, das lockende — mir doch,
mir erbebt das Herz in der Brust gewaltig:
wann ich dich nur flüchtigen Blickes anschau,
stockt mir die Stimme,

hilflos stammelt die Zung, und jäh durchrieselt
feines Feuer unter der Haut die Glieder,
nicht mehr schauen die Augen, es rauschet dröhnend
mir in den Ohren,

nieder strömet der Schweiß, ein Zittern faßt mich
ganz mich schüttelnd — blaßgrün bin ich wie Gräser,
und dir deucht, es fehle nur wenig, daß ich
sterbe, Agallis.

Aber dulden müssen wir das, was da ist.

(Übertragen von Veronika Erdmann.)

Digitized by Google

Die Frau und die Religion. (Schluß.)

Von Dr. jur. et phil. Marianne Beth,
Mitglied des Wiener Religionspsychologischen Forschungsinstitutes.

Religiöse Typen.

Die Typologie der religiösen Frau ist leider noch nicht geschrieben, und die vorhergehenden Auseinandersetzungen können bestenfalls eine Ahnung erwecken, wie vielfältig in der Praxis die Fragen sind, über welche man sich so gern mit einigen undeutlichen Verallgemeinerungen glaubt hinwegsetzen zu können. Mit den großen Einteilungen: amystischer, mystischer, praktisch-originaler, praktisch-abhängiger, „glaubender", d. h. in Spannung verharrender[1]) oder intellektuell-ungläubiger Typ, religiös verständnisloser und religiös feinfühliger Typ ist die Variationenbreite noch nicht einmal angedeutet. Karl Beth hat den Frauentypus aufgezeigt, der die lau ideologische Luft seines Gesellschaftskreises nicht ertrug und lieber um seines Glaubens willen in Not und Elend ging, als daß er ein „Hautchristentum" geduldet hätte[2]). Hier empörte sich praktische Einstellung gegen Dogmatismus und Konventionalismus. Anderen Frauen ist Unklarheit, Unlogik, Systemlosigkeit in den religiösen Fragen vollständig unerträglich. Es gibt aber wiederum ebenso tief in konventionellen Bindungen, auch bei religiösen Fragen, steckende Frauen, und Frauen, die stillschweigend der Konvention zuliebe lügen und heucheln. Es gibt Frauen, die tief mystisch die Vereinigung mit dem Ewigen erleben und andere, die es vollständig verstandesgemäß auffassen. Frauen von tiefster religiöser Sicherheit und Frauen von vollständiger religiöser Unsicherheit. Es gibt Frauen, denen Gemeinschaft und Kirche Voraussetzung ihrer Frömmigkeit, alles ist; und andere Frauen sind unfähig, an kirchlichen Versammlungen auch nur teilzunehmen und dort ein Minimum von Andacht aufzubringen, das ihnen im stillen Kämmerchen von selbst geschenkt wird. Es gibt intuitive, spekulative, ekstatische Frauen; und zu jedem Typus Mischformen, Übergänge und auch den entgegengesetzten Typus. Alle diese Typen und die vielen anderen, auf die hier nicht einmal andeutend verwiesen werden kann, sind heute noch nicht richtig und vollständig beschrieben, geschweige denn, daß man sagen könnte, welcher Typus in einem bestimmten Land (auch die völkerpsychologischen Unterschiede verlangen Berücksichtigung) der überwiegende ist.

Auf Schätzungen und allgemeine Eindrücke sollte man sich hier weniger verlassen als sonst. Die Vorliebe für statistische Übersichtlichkeit, für Formeln und mathematisch aussehende Tabellen hat gewiß manche Berechtigung. Aber wo es sich um Geisteswissenschaft handelt, erweckt sie noch mehr Bedenken, als man jeder anderen Statistik gegenüber sich auch schon vorbehalten muß. Unzulängliches Material, umstrittene und unzulängliche Grundlagen, Vieldeutigkeit der einzelnen Resultate und dgl. mehr vereint sich hier mit der Möglichkeit einer inneren und äußeren Simulation und Dissimulation.

[1]) Vgl. die Zeitschrift für „Religionspsychologie", Jahrgang 1926, Heft 1, Jahrgang 1927, Heft 3.

[2]) Vgl. die Definition von Karl Beth in „Frömmigkeit der Mystik und des Glaubens".

Digitized by Google

Aber daneben gibt es noch eine Fehlerquelle, die es verbietet, sich vorzustellen, man werde jemals den einen maßgeblichen und vorbildlichen Typus rein darstellen können wie irgend ein chemisches Produkt.
Was wir im praktischen Leben beobachten, was sich bei der psychologischen Untersuchung zunächst zeigt, muß noch keineswegs die psychische Gegebenheit der Untersuchten sein, oder gar ihr bleibender psychischer Typus. Untersuchungen von Schneider-Riga haben gezeigt, daß sich der Typus nicht ohne weiteres gegen die Einflüsse des Milieus durchsetzen läßt, besonders nicht im jugendlichen Alter, wo das Streben zunächst dahin geht, nicht aufzufallen sondern mitzutun. Vor allem auch vor sich selbst bemüht man sich zu sein, wie alle anderen. So kann, das zeigen ja viele Beispiele, unter dem Einfluß einer areligiös eingestellten Umwelt auch angeborene religiöse Begabung nicht zur Entwicklung kommen oder umgekehrt, der Areligiöse sich zu einer Seelenhaltung mitgerissen fühlen, oder wenigstens zur äußerlichen Nachahmung dieser Seelenhaltung, zu ihrer Simulation vor sich und anderen, die ihm typushaft und genuin nicht gegeben wäre.
Bei psychologischen Beobachtungen muß man also zwei Möglichkeiten der Täuschung oder nur der vorläufigen Geltung des Resultates ins Auge fassen: erstens die eben geschilderte Art seelischer Mimikry und die Möglichkeit eines echten Umschlagens der Persönlichkeit. Stransky-Wien hat wiederholt darauf hingewiesen, daß in einem einzelnen Individuum infolge der mannigfachen Erbmassen, die jeder in sich trägt, ganz verschiedene Anlagen und Fähigkeiten vereinigt sind, die sich zu verschiedenen Persönlichkeitskomplexen gestalten können. Solche Persönlichkeitskomplexe können nebeneinander, in schnellem Wechsel, aber auch langsam nacheinander hervortreten, ohne daß diese Änderung irgendwie in einem pathologischen Geschehen begründet wäre. Man beobachtet sehr oft, daß ohne besondere Ursache und jedenfalls nicht als krankhafte Veränderung ein Mensch von blondem Typ auf einmal mehr dem brünetten sich angleicht, daß sich Geschmacksrichtungen und Bedürfnisse ändern, dasß Stimmungslagen umschlagen; bei den Menschen des zyklisch manischen Typs findet sich dieses Umschlagen in verhältnismäßig kurzen Perioden. Bei anderen aber ergibt es sich im allmählichen und dauernden Wandel, ohne daß ein solcher Typenwandel darum erstaunlicher würde. Es handelt sich hier um anlagemäßige Vielfältigkeit in der menschlichen Seele. Die meisten Menschen sind psychisch auf ein „ich kann auch anders" in echter Weise angelegt. Es hängt nun von sehr verschiedenen Umständen ab, welcher dieser innerhalb derselben Psyche möglichen Persönlichkeitstypen jeweils aktualisiert wird. Unter anderen inneren und äußeren Verursachungen macht sich hierbei natürlich auch die Wirkung des Milieus geltend.
Es ist kein Zufall, daß scheinbar zu gewissen Zeiten ein Typus einseitig vorschlägt, eine Erscheinung, mit der sich die Soziologie sehr viel beschäftigt hat, ohne sie ganz in befriedigender Weise aufklären zu können. Man hat darauf verwiesen, daß jeweils immer ein bestimmter Typus der machthabende, der den Zeitverhältnissen angemessene, besser angepaßte und deshalb dominierende ist; der entgegengesetzte Typus muß sich einfach verstecken, er kommt nicht zur Geltung, obwohl er da ist. Aber eine solche Erklärung sagt ja nicht, warum der eine Typus „virulent" wird und der andere zur Ohnmacht verurteilt erscheint. Sie konstatiert nur. Man müßte annehmen, daß zeitweise die Majorität sich nicht

Digitized by Google

durchsetzen kann, um dann plötzlich wiederum an Selbstbehauptung gewinnen zu können, wenn eine solche Veränderung nicht eben dadurch zustande käme, daß bei der Mehrzahl der an sich ambivalent eingestellten Menschen gerade dieser eine bestimmte Komplex zur Dominanz kommt. Die Stransky'sche Erklärung von der polaren Möglichkeit in der einzelnen Menschenseele erklärt die gleichmäßige Resonanz und erklärt auch, warum es nach dem Gesetz des Gegensatzes so leicht zum Umschlagen kommt, von einem Extrem ins andere. Die Möglichkeit dazu ist eben anlagemäßig gegeben, und wird zum Teil durch auf gleiche Anlagen gleichmäßig wirkende äußere Anlässe und nur zum Teil durch die gegenseitige Ansteckung hervorgerufen. Wo die inneren Anlagen gleichmäßiger sind, ist ein solches Umschlagen weniger wahrscheinlich als dort, wo von vornherein verschiedene Tendenzen in der Einzelseele im Streite sind. Manchmal wird in einem Volk oder Individuum ein Typus dauernd überwiegen. Aber ein solcher seelischer Hermaphroditismus ist die Grundlage des erstaunlichen Umklappens von pessimistisch-nihilistisch-mystischer Grundstimmung in naiv materialistischen Fortschrittstaumel, wie wir es in Rußland erleben und von optimistischer Gründertum-Psychologie zu einer eschatologisch gefärbten Verzweiflungsstimmung, wie sie sich in dem modernen Deutschland zeigt.
Neben dem Typus bewahrt sich die Eigenart. Und der Typus seinerseits ist wiederum nur ein Mosaikstein und kommt aus vielen typen-zusammengesetzten Bildern eines Volkes. Wenn man sich alle diese Einschränkungen vollständig klar gemacht hat, sieht man wie schwierig es heute ist, auf die Frage nach einer geschlechtsdifferenziellen Stellung der Frau zur Religion eine Antwort zu geben. Religion ist im eminentesten Sinne die Sache des geistigen Menschen in seiner Einstellung zur geistigen und übergeistigen Wirklichkeit. Wenn daher die vorige Untersuchung im wesentlichen dazu gekommen ist, daß die Frau die verschiedensten Einstellungen zur Religion haben kann und daß die Unterschiede ihres Empfindens gegen das Männliche nur im untergeordneten Belange liegen, vielleicht in gewissen Intensitätsschwankungen, vielleicht in einer gewissen Verschiebung der Zeit- und der Reihenfolge der auftretenden Wandlungen, so sind wir doch nirgends auf grundlegende Differenzen gekommen und können aus diesem psychologischen Befund heraus verstehen, daß die Frau im modernen Geisteskampf an der Seite des Mannes steht und von denselben Problemen erschüttert wird wie er.
Trotzdem kann sich aus dem, was die Frau als ihre Sonderaufgabe erfaßt hat. die Notwendigkeit ergeben, Probleme der Zeit in einer anderen Weise zu lösen als der Mann. Etwas, was der Mann als endgültig und unüberwindlich erfaßt, wo er verzweifelt und resigniert, wird für die Frau keineswegs immer schon das Ende der Welt bedeuten. Gerade bei der derzeitigen Krise nämlich ergibt sich, nicht aus letzten Einstellungen zur Religion heraus, sondern aus letzten Einstellungen zum Leben, eine verschiedene Haltung, Wertung und Überwindung.

Religiöse Strömungen und die Frau.

Die Not der Kriegs- und Nachkriegszeit hat nun in Deutschland zu ganz eigenartigen theologischen Formen geführt. Man muß hier streng zwischen einer die Diskussion beherrschenden Theologie und dem wirklichen Strom religiösen Lebens unterscheiden, wie oben ausgeführt wurde; aber die Problematik der

Digitized by Google

Theologie zeigt doch auf, mit welchen Problemen sich eine in der Kirche maßgebliche intellektuelle Schicht beschäftigt.
Die moderne protestantische Theologie nun ist ein ergreifender Ausdruck eben dieser herrschenden Not und Ratlosigkeit. Viele ihrer Führer kommen vom Sozialismus her; sie bringen also vom Sozialismus die Problemstellung mit. Die Diskussion des Gemeinschaftsproblems, die Hintansetzung des Individuums, ja seine Verachtung und religiöse Entwertung, ihre erbitterte Kulturkritik, ihr Ringen um eine dynamische Haltung gegenüber der Welt und um ein Offensein für neue Konstellationen, wie es besonders Tillichs Verdienst ist, ihr Bemühen zugleich um eine neue Objektivität, sei es im Du (Gogarten), sei es in der Offenbarung (Barth): das alles ist bekanntes Erbgut. Auch für die dialektische Methode zeichnet Marx mindestens so verantwortlich wie Kierkegaard. Das Neue, ja das Eigentliche der dialektischen Theologie aber ist und war dies, daß sie einer Theologie und einer Religion des Optimismus, des Behagens und Beharrens, des Fortschrittglaubens und der Unbekümmertheit gegenüber mit aller Energie und Offenheit dem Gemütszustand Jener Ausdruck gab, die einfach tatsächlich, ohne Umschweife und Beschönigungen „verzweifelt" waren. Sie hatten gut Verzweiflung predigen. Die Lage war ja an sich schon verzweifelt. Sie hatten gut predigen, der Mensch sei als Mensch außerstande dem Bruder zu helfen. Diese Wahrheit sah jeder, der mit offenen Augen seine Zeitung las. Und jeder Zeitungsleser wartete seit 1914, zum Frühstück im Blättchen die Nachricht von dem großen Wunder zu lesen. Aber leider: während die Franzosen ihr Wunder an der Marne erlebten, blieb es hier aus — und die Ohnmacht, die Verzweiflung wuchs! Sie hatten gut gegen die Subjektivität eifern, wenn das direkte, das heilvolle, das tragende Gotteserlebnis einer in sich zerschlagenen Welt unzugänglich war. Wenn die Jugend nur Worte hörte, und dieses Wort nur erfassen konnte, wenn sie es eben als den krassen Gegensatz gegen alles, was Herz und Hirn ihr sagte, im Glauben an das (eigentlich) Nicht-Geglaubte irgendwie doch erfassen konnte, so ergab sich die eigentümliche Lehre vom „Wort Gottes" mit allen ihren Schwierigkeiten und Implikationen von selbst. Und in einer Zeit, die wie keine andere die Kunst des Denkens verlernt hat, dafür aber die Kunst wortreicher und inhaltloser Schwülstigkeit beherrscht, ergab sich der Nachweis leicht, daß strenges Denken nirgendwohin führt — und am allerwenigsten zu einem Denken Gottes — wer wohl überhaupt auf den heillosen Gedanken gekommen ist, daß sich Gott „denken" lasse?
Die dialektische Theologie war also der Ausdruck für eine sehr weitverbreitete Stimmung; es fiel ihr verhältnismäßig nicht schwer, für diese Stimmung Analogien im Reformationszeitalter zu finden, und, noch mehr, diese Stimmung entsprach einer der grundlegenden Anlagen des germanischen Geistes, dem Pessimismus und Skeptizismus. Sie war — dies ist ihr größter Vorzug — neu, stellte neue Probleme, neue Menschen, neue Stimmungen, neue Forschungen, neue Stilarten heraus und sie war echt. Sie sprach einem großen Kreise von Menschen, der durch das praktisch fortschrittselige wilhelminische Zeitalter und seine Vorläufer ungerecht in den Hintergrund gedrängt war, aus der Seele und gab ihnen endlich einmal auch Stimme. Sie wurde also von diesem lange vergewaltigten Typus mit Begeisterung aufgenommen — und diese Begeisterung zog, angesichts der handgreiflichen Not der Zeit, auch andere nur typusverwandte Naturen an. Jedenfalls verlangte ja das Gebot der Wissen-

Digitized by Google

schaftlichkeit, daß man sich mit dieser neuen Strömung auseinandersetze und sie prüfe. Und so kamen neue Zuflüsse des Interesses und der Sympathie.

Dennoch aber würde man die Stimmen der Zeit sehr falsch deuten, wollte man annehmen, es handle sich um einen ausschlaggebenden Typus. Tatsächlich braucht man ja nur die Wahlergebnisse auf ihren geistesgeschichtlichen Hintergrund zu prüfen, um zu sehen, daß nur ein recht geringer Bruchteil — allerdings ein geistig sehr bedeutender — im Lager der dialektischen Theologie zu finden ist. Was sagen denn die Wahlergebnisse? Wer sind die mächtigen, die ausschlaggebenden Parteien? Da finden wir drei. Zum ersten die Sozialdemokratie mit dem Kommunismus; zum zweiten das Zentrum; zum dritten den Nationalsozialismus mit seinen Ausläufern. Geistesgeschichtlich heißt das: eine ungeheure Zahl von Menschen bringt der Materialismus (ob passiver oder militanter Schattierung), der im strengen Sinne christlich-mystische Katholizismus und der pantheistisch-mystische Germanismus auf die Beine. Neben diesen drei Gruppen steht dann noch eine unübersehbare Zahl von Grüppchen, die politisch irgendwo in der Mitte wählen, die aber geistesgeschichtlich ebenfalls zum Mystizismus zu zählen sind. Da haben wir die Spiritisten und Okkultisten, die Anthroposophen und die Christengemeinschaft, die Theosophen und die Mazdasnan-Leute, die Weißenbergianer und den Wotan-Kult, die Pietisten und die verschiedenen Gemeinschaften — und dann noch den alten Kirchenglauben liberaler Tendenz, all die Kreise um Otto, um Johannes Müller, um Hauer, um Rade, um den evangelisch-sozialen Kongreß — und dann haben wir die vielen anderen, die, wie der Landbewohner, für solche Problematik rein intellektuell nicht vorbereitet sind. Und von dem, was dann übrig bleibt, ist noch lange nicht alles dialektische Theologie, nicht einmal alles, was behauptet, in diesem Kreise mitzutun.

* * * *

Wenden wir uns nun zu der engeren Frage einer Beziehung der Frau zur dialektischen Theologie, so ergibt sich aus dem Gesagten, daß diese Beziehung nur so weit bestehen wird, wie eben der Typus der Frau sich mit dem männlichen Typus berührt, der die Dialektik geschaffen hat, dem scholastisch-paradoxen, weltgelösten, an Weltangst und Gottesangst leidenden Typus.

Selbstverständlich gibt es auch eine gute Anzahl Frauen dieses Typs. Selbstverständlich werden noch mehr „influenziert", der Typus „schlägt um", schlägt durch, auch wenn er nicht primär vorwiegt, wie bei den Männern, sobald Umgebung und Lage sich mit ähnlichen Tendenzen berühren. Aber die Frau als Frau steht hier unter anderen Einflüssen. Sie kann auf diesem Standpunkt schwer längere Zeit beharren. So vorsichtig früher bei Herausarbeitung etwaiger Unterschiede zwischen männlicher und weiblicher Eigenart ein vorschnelles Differenzieren zu vermeiden versucht wurde, kann man doch einige Eigenschaften der Frau als im Geschlecht verankert betrachten. Das ist ihre Mütterlichkeit mit der Implikation, daß diese Mütterlichkeit ein lebendiges und weltzugewandtes Dienen am Leben ist. Die Frau kann nicht verzweifeln, die Frau kann nicht aufhören, ihre täglichen Werke zu tun; die Frau wirkt im Dienste des Lebens bewußt und unbewußt mit ihrem Denken und ihrem Körper. Wenn die Mutter aufhört, ihre tägliche Pflicht in frohem Glauben zu erfüllen, dann bricht die

Digitized by Google

Welt zusammen; solange die Mutter wirkt und trägt, können alle Welterschütterungen nur ein Übergang zu anderen (es müssen nicht bessere) Formen sein.

Michel (Das Leiden am Ich) hat hervorgehoben, daß die Frau nicht so an Weltangst leidet wie der Mann. Auch eigene Untersuchungen, die ich, durch ihn angeregt, anstellte, haben dies bestätigt. Weltangst ist der Frau nicht wesenhaft fremd; aber sie wird leichter überwunden, jedenfalls bekämpft, nicht gehegt. Angst ist dabei für Michel nicht etwa ein Zeichen der Schwäche; Angst[1]) ist das Anzeichen einer Berufung zu besonders breitem Lebensraum. „Sie ist die Verkündigung des größeren geistigen Schicksals." Aber „Liebe tötet die Angst." Und deswegen findet er in ihr eine „vorwiegend männliche" Krankheit. Der eigentlichen Weltangst dürfte die Frau nur sehr selten verfallen sein. „Denn die Frau ist die Liebe und steht durch die Liebe mit der Welt, mit Gott in engerer Verbindung."

Michel spricht hier etwas aus, wozu uns die vorangegangene Untersuchung — bei allen Vorbehalten, die wir machen müssen — auch zu führen schien. Die religiöse Frau liebt Karitas und Agape, die rein intellektuellen Probleme berühren sie tief, aber sie sind ihr sehr oft ein Durchgangspunkt zu einer Entscheidung, ohne die ein Frauenleben sich eigentlich unvollkommen fühlt; zu der Entscheidung der Liebe. Der Gegensatz, den Gogarten z. B. zwischen einem Handeln macht, das Gottes Schöpfermacht beeinträchtigt, und einem Sichhineinstellen in die Gegebenheit des Du, wird für die Durchschnittsfrau kaum ein Gegensatz sein. Die Frau als mütterliche Frau handelt immer zum Du, fühlt sich dem Du immer verantwortlich, erkennt in ihm immer den Anspruch Gottes und behält ihm gegenüber doch ihre Freiheit und Überlegenheit. Die radikale Gegensätzlichkeit besteht nicht für die Mutter; aber auch ein dauernder Übergang der Beziehung ergibt sich ihr. Jedes Frauenleben ist „dogmatisch". Es ist „Leben". Und damit hat es nicht die Last der Isolierung. Daß sich sehr ernstliche Stimmen gegen die dialektische Theologie, gerade von Seiten der Frau her erheben, kann demgegenüber nicht verwundern. Viel wichtiger wird aber die große Auseinandersetzung sein, die jetzt erst anhebt. Wird es möglich sein, den Gedanken der Agape in die Welt wieder hineinzutragen, dem verschiedene Formen der Verkündigung zugrunde liegen? Werden die objektiv religiösen Kräfte wieder erstarken und wird es der Frau gegeben sein, in der großen religiösen Auseinandersetzung, die sich sowohl theologisch wie praktisch abspielt, ihre Eigenart zum Durchbruch und zur Geltung zu bringen?

Wir stehen in dieser Beziehung ganz im Anfang. Die aktive Teilnahme an der Gestaltung des Religiösen ist außerhalb der angelsächsischen Welt von wenig Frauen noch erwählt worden. Und doch öffnet sich hier ein unendlich wichtiges Gebiet. Das Zentralgebiet für viele andere Bestrebungen.

Wenn also der erste Teil unseres Aufsatzes aus den verschiedensten Gründen mit einem non liquid enden mußte, wenn es sich zeigte, daß in der Seele der Frau die Möglichkeit zu den verschiedenen religiösen Einstellungen und damit die Möglichkeit zur Anteilnahme an jeder Stimmung gegeben ist, so ergibt sich daraus der Schluß, daß sie diese Möglichkeiten auch einsetzen muß und kann, und besonders dann, wenn, wie jetzt, das mütterlich verbindende Element, die größere Lebenssicherheit der Frau, dem religiösen Mann in so auffallender Weise entschwunden ist.

[1]) Im Heideggerschen Sinne genommen als Gegensatz zur Furcht.

Digitized by Google

Americana II.

Von Marie Baum, Heidelberg.

Die Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung.

Nicht in Neu-England muß man die Amerika bedrängenden Probleme aufsuchen. Auch in Boston freilich waren die schönen Parks und Bürgergärten mit unfreiwillig Feiernden angefüllt, und in den Fabrikstädten des Südens begannen Mangel und Not sich zu zeigen. Aber die Sonne schien warm, die Frühherbstfarben glühten in unbeschreiblicher Schönheit, und noch vermochte es die Großartigkeit der Meeresküste und die Lieblichkeit des Landes, das Elend gütig zu verhüllen.

Aber in New-York, Chikago und anderen größeren Städten packte einen die Wucht der selbst vor diesem schier unerschöpflichen Land nicht Halt machenden Weltkrise wie das unentrinnbare Schicksal selbst. Zur Zeit meines Aufenthaltes — August/Oktober 1931 — versuchten wohl Finanzmänner noch, das Abebben jeder wirtschaftlichen Initiative als eine der regelmäßig wiederkehrenden, mit dem Privatkapitalismus untrennbar verbundenen zyklischen Krisen (Konjunkturkrisen) und als unabhängig von der Weltverflochtenheit zu erklären. Die Vereinigten Staaten hätten (so etwa lautete die Argumentation) 300 Milliarden Volksvermögen, 60 Milliarden jährliches Volkseinkommen und seien nur mit 20 Milliarden Jahresaustausch mit dem Ausland verknüpft; selbst wenn dieser Faden völlig abrisse, könne die von einem enormen Binnenmarkt in Anspruch genommene Wirtschaft nicht in lebenswichtigen Punkten getroffen werden. Tatsächlich konnte ja aber nichts mehr als eben dieses Verhältnis beweisen, wie wenig es heute nützt, rein geldlich, überhaupt rein wirtschaftlich zu denken und zu werten. Die Weltkrise ist eine tief im Innern der Menschen sich vollziehende Vertrauenskrise gegen eine Wirtschaft, die Güter zwar in Hülle und Fülle hervorbringt, aber sie verderben lassen, ja vernichten muß, während Millionen von Menschen an Brot und Kleidung tödlichen Mangel leiden. Nirgends wie in Amerika ist mir dies Aufkündigen des Vertrauens so zur lebendig empfundenen Erfahrung geworden. Von jedem anderen Standpunkt aus unbegreiflich wäre die Schlaffheit, die Gelähmtheit eines Riesenkörpers, dem doch alle Mittel zu Arbeit und Genuß, dem ein riesiger Binnenmarkt zur Aufnahme erzeugter Güter zu Gebote stehen, der — anscheinend! — wirklich nur den Arm zu regen brauchte, um den gestörten Zirkulationsprozeß wieder in Gang zu setzen.

Inzwischen — ich schreibe im April 1932 — sind die Dinge offenbar auch dort noch weit schlimmer geworden. Die „Nation" ist voll von Schilderungen schreiender Not, von Mitteilungen über die Zunahme kommunistischer Unruhen, nach einem erstaunlichen Maß von Beherrschtheit noch während dieses Winters, von Klagen über die Tatenlosigkeit der Regierung.

Tatsächlich ist diese Zurückhaltung einer der Punkte, durch die sich unser europäisches, im besonderen deutsches Empfinden lebhaft und schmerzlich berührt fühlt. Unsere Lage ist gewiß schwer und wirkt sich zweifellos in weit breiteren Schichten drückend aus als in Amerika; aber sie wird doch dadurch gemildert, daß jeder zu seinem Teil an der Last mitträgt und hierzu durch das im Staatsgebot verkörperte soziale Gewissen gezwungen wird. Das völlige

Digitized by Google

Fehlen dieses staatlichen Gewissens — ich rede nicht von dem Gewissen der Einzelnen und der Gesellschaft, das sogar besonders stark entwickelt, aber einer so lastenden Depression gegenüber unzulänglich ist — und die Auswirkung dieser Situation zwingen uns zur ersten größeren Auseinandersetzung mit der Denk- und Empfindungsart Amerikas. Gerade weil man dort oft einer hohen Sittlichkeit begegnet und auf Schritt und Tritt das Wohlwollen begrüßt, mit dem die Menschen sich begegnen und einander hilfreich sind, gerade deshalb muß man vor dem Versagen jeder öffentlichen Hilfe so erschüttert stehen. Der kürzlich zitierte Ausspruch eines Senators, das Volk habe den Staat zu stützen, nicht der Staat das Volk, klingt freilich in diesem Augenblick, der nach einem Staatsmann großen Formates verlangt, zunächst fast wie Hohn. Und doch muß man versuchen, auch diese Einstellung aus der Entwicklung zu verstehen.

Bund und Staaten.

Dem Wirken schöpferischer, gestaltender Kräfte auf das Ziel hin, in der Inneren und in der Sozialpolitik die Linie von der Vergangenheit zur Zukunft zu ziehen, stellen sich in den Staaten ungewöhnlich große Hemmnisse in den Weg, die sowohl in der Psychologie des Amerikaners wie in der durchlebten Geschichte wurzeln. In erster Linie muß man das Verständnis jener Epoche suchen, in der die Seele des Amerikaners geformt wurde: Des Jahrhunderts zwischen 1786 und 1890, während dessen die zur Zeit der kolonialen Abhängigkeit von England nur am Ostrand des Kontinents angesiedelten Bewohner angelsächsischen Ursprungs unter dem Druck der natürlichen Volksvermehrung und der Einwanderung sowohl wie aus dem Trieb nach Kolonialausbreitung Siedler über Siedler nach Westen sandten, bis die Berührung mit den ursprünglich spanischen Niederlassungen am Rande des Großen Ozeans erreicht war. Es ist die Zeit der „Grenzer", die ja auch bei uns aus mannigfacher Literatur bekannt geworden ist, eine Zeit heroischer, entbehrungsreichster Arbeit am Boden, eine Zeit völligen Auf-sich-selbst-gestelltseins und innerer Unabhängigkeit, eine Zeit auch voll von nie endenden grausamen Kämpfen gegen die zu verdrängenden Ureinwohner, die Indianer, deren kümmerliche Reste jetzt in Reservaten den Schatten eines volklichen Daseins führen. Eine Zeit, da die einzelne Grenzerfamilie, fast unbeschränkter Herrscher im eigenen Reich, aber zugleich auch Kämpfer und Verteidiger ihrer selbst, fern von jedem staatlichen Schutz den Staat nur als blassen Schemen erschauen konnte, und sich daran gewöhnte, im Fall der Not höchstens noch auf Hilfe der meist weit entfernten Nachbargrenzer zu rechnen. Bei völliger Losgelöstheit von der in den Oststaaten inzwischen entwickelten Kultur erhielt der Grenzer als Preis für dieses harte, entbehrungsreiche Leben zunächst nur das Gefühl seiner Freiheit und Unabhängigkeit. Auch später, als der urbar gemachte Boden seine Schätze hergab, die nur zum kleinen Teil in der ihm mühsam abgerungenen landwirtschaftlichen Nutzung, zum unverhältnismäßig viel größeren in Öl, Gold und dem schwindelnden Ansteigen städtischer Bodenpreise bestanden, war der Einzelne erst recht auf individuelles Aufspüren und Ausnutzen wirtschaftlicher Möglichkeiten angewiesen. Kein Wunder, daß er diese Freiheit als seine Lebensatmosphäre empfand, und daß die Wirtschaft sie als unveräußerliches Grundrecht wertete.

Die Grenze ist 1890 geschlossen worden. War das 19. Jahrhundert überhaupt in allen Ländern der Wirtschaftsfreiheit günstig, so ist es verständlich, daß

Digitized by Google

sie in einer solchen Wachstumsatmosphäre auf unbeschränkte Rechte pochen und besonders jedem staatlichen Eingriff widerstreben mußte.
So ist der Amerikaner zwar stolz auf sein Amerikanertum, auf die Zugehörigkeit zur Nation, aber die Zugehörigkeit zu seinem Staat wird mehr nur auf der Ebene des Heimatgefühls empfunden. In seltsamem Gegensatz zu dieser Verteilung der Akzente nun steht die Tatsache, daß der Bund in Bezug auf Bewegungsfreiheit in schöpferischer gesetzgeberischer Gestaltung außerordentlich beschränkt ist und das Volk ihm gegenüber die Rechte der Einzelstaaten eifersüchtig wahrt. Diese von der Konstitution festgelegte und für jene Zeit auch durchaus verständliche Verteilung der Gewalten wird heute nach 150 Jahren bei doch durchaus veränderten Verhältnissen noch bejaht. Grundlegende Gesetze kann der Bund nur als Amendement zur Konstitution beschließen, und ein solcher gesetzgeberischer Schritt setzt die Zustimmung von zwei Drittel der 48 Staaten voraus. So ist es erklärlich, daß während des mehr als $1^1/_2$ Jahrhunderte währenden Bestehens des Bundes nur 19 Amendements beschlossen wurden, von denen — was an dieser Stelle interessieren mag — das XVI. dem Alkoholverbot, das XVIII. dem Frauenstimmrecht gilt. Daß selbst ein scheinbar so fest gesichertes Bundesgesetz unter Umständen nicht als verpflichtend empfunden wird, beweist uns die weitgehende Boykottierung des Alkoholverbots, die jeden an europäische Achtung vor dem Gesetz Gewöhnten auf das äußerste erstaunen muß.
Der Bund wirkt also innerpolitisch nur innerhalb bestimmter enger Grenzen. Andererseits sind die in der Gesetzgebung weit weniger beschränkten, aber an sich schwachen Einzelstaaten kein Boden für eine den Staatsbürger interessierende und zur Mitarbeit aufrufende schöpferische Gesetzgebung und Verwaltung. Gelegentlich dringt hier oder dort eine entschiedene Minorität mit einer Forderung durch, wofür wiederum das Alkoholverbot ein gutes Beispiel bietet, schafft aber dann unter Umständen erst recht Verwirrung statt lebendigen staatlichen Lebens.
Wir kennen in Deutschland bei 18 Bundesstaaten die Schwierigkeiten der Verteilung der Gewalten zwischen Reich und Ländern, des rechten Maßes von Zentralgewalt und Dezentralisation, und können demnach eigene Erfahrungen auf die geschilderten amerikanischen Verhältnisse übertragen. Die Erhaltung der Mannigfaltigkeit ist dort wie bei uns, besonders in kultureller Hinsicht, von hohem Wert. Aber auf kulturellem Gebiet läßt sich schon durch Vereinbarung und freiwilligen Zusammenschluß eine gewisse Angleichung oder Hebung des Niveaus erzielen, was auch z. B. auf dem mir genauer bekannten Spezialgebiet der Wohlfahrtspflege in erstaunlichem Maße gelungen zu sein scheint. Aber im 20. Jahrhundert auch die Probleme der Wirtschaft, des Arbeitsschutzes und der gesamten Sozialpolitik der Landesgesetzgebung von 48 Staaten zu überlassen, zudem solcher Staaten, die an sich zu schwach sind, um vom „big business" gefürchtet zu werden, — das führt doch zu sehr ernsten Konsequenzen.
Nun hat zwar der Bund von Zeit zu Zeit in das Wirtschaftsleben eingegriffen, stützte sich hierbei aber auf eine Ideologie, deren gesetzliche Festlegung jetzt neue Schwierigkeiten schafft. Im Jahr 1888 stempelte die sogenannte Sherman-Act die Trusts und überhaupt alle der wirtschaftlichen Freiheit entgegenstehenden, den Einzelnen in Handel und Wandel hemmenden Vereinbarungen als „illegal". Weder das Gesetz noch dessen dem „big bussiness" günstige Auslegung durch die Gerichte haben jedoch tatsächlich die Macht der Trusts hint-

Digitized by Google

anhalten können. Schon bald nach der Sherman-Act behauptete sich auf Grund gerichtlicher Entscheidung der Zuckertrust. Die empörende zwangsmäßige Einverleibung einer Eisenbahngesellschaft durch ihren mächtigeren Konkurrenten im Jahr 1901 wurde als den gesetzlichen Bestimmungen nicht zuwider hingenommen, der Standard-Oil-Skandal im Jahr 1905 in keiner Weise unterbunden. Das Gesetz konnte die Kleinen nicht schützen — war auch wohl als bloßes Verbot den veränderten Wirtschaftsbedingungen nicht mehr entsprechend, — hütete sich andrerseits aber sehr wohl, die Großen zu bedrängen. Jetzt steht es zusammen mit der Konstitution als eine fast unübersteigliche Schranke vor jeder planvollen, die Ländergrenzen überschneidenden Formung, für die doch die sozialpolitische Kritik die Zeit als reif empfindet. Jene alte, so oft zur Deutung amerikanischer Zustände herangezogene Grenzer-Psychologie hat ein Jahrhundert hindurch und länger den vorwärtsdrängenden Unternehmern freiesten Raum zugestanden. Aber sie sind eben seit langem nicht mehr jene Pioniere, die mit Einsetzung der ganzen Kraft und selbst des Lebens in härtester körperlicher Arbeit und unter größten Entbehrungen den Kontinent Schritt für Schritt erschlossen. Ihre Äxte fällten längst schon nicht mehr Bäume, sondern Menschen, während sie sich selbst noch als die „christian men" erschienen, die glaubten, „Gott habe ihnen den Kontinent sozusagen als Privatklub zugeteilt". Trotzdem verbürgen Konstitution und Sherman-Act nach wie vor dem Wirtschaftsindividualismus doppelt fest gefügte Sicherheit.

Amerikas Traum.

Diese Sicherung des wirtschaftlichen Individualismus ist natürlich nicht ohne inneren Zusammenhang mit der Stellung, die Amerika dem Individualismus als gestaltendem Prinzip des gesellschaftlichen Lebens überhaupt zugesteht. Präsident Hoover, der dem Empfinden des Durchschnitts-Amerikaners oft schlagenden Ausdruck zu geben vermag, sagt in einer Deutung amerikanischen Wesens: „Die elementarste Sicherung des amerikanischen Individualismus ist das Verständnis für ihn, . . . das Bekenntnis, daß er das kostbarste Kleinod der amerikanischen Kultur ist sowie die Bereitwilligkeit, jeden Prozeß unseres Volkslebens mutig an dem Prüfstein dieser grundlegenden sozialen Voraussetzung zu untersuchen." Auch dieser Individualismus amerikanischer Prägung wurzelt in der heroischen Lebensauffassung des Grenzers. Er ist völlig uneuropäisch, insofern er nicht das uns unbedingt verpflichtende Ideal der Ausbildung der eigenen Persönlichkeit im Sinne des ethischen Individualismus umfaßt. Er will — das liegt im Wort — Bewegungsfreiheit für den Einzelnen, diese aber begrenzt und zwar weitgehend begrenzt durch die Anerkennung des gleichen Anspruchs auch für jeden Anderen, also zugleich Entwicklungsmöglichkeit für Alle. In dieser Doppelformel verbirgt sich die Schwungkraft der amerikanischen Demokratie. Unter Betonung der gleichen Entfaltungsmöglichkeit Aller ist sie, wie James Truslow Adema in seinem schönen Buch „The Epic of America" dargelegt, der in der Geschichte des Landes allen Widerständen zum Trotz immer wieder nach Verwirklichung drängende Traum Amerikas. Seinen ersten politischen Ausdruck fand er im Jahre 1812 im Siege Jeffersons über den Aristokraten Hamilton. Er versetzte das Volk in Rausch, als im Jahr 1828 der erste Mann aus dem Volk — und natürlich aus dem Westen! — Andrew Jackson, — „Old Hickory", zum Präsidenten gewählt wurde. Er verkörperte

Digitized by Google

sich in Lincoln. Er lebt heute in einer Jane Addams, die den Namen des „besten Bürgers Amerikas" trägt und weitet sich in ihr und Anderen zur weltumfassenden Friedensidee. Er gibt dem Leben drüben seine elastischen Formen und beschwingt den Amerikaner mit einem optimistischen Glauben an die den Fortschritt in der Welt verbürgende Macht der Einsicht und des guten Willens, zu dem uns Schwerblütigeren, im Nationalen schicksalhaft Verwurzelten oft genug der Zugang fehlt.

So muß man begreifen lernen, warum der Amerikaner die elastische Luft, in der er atmet, nicht gegen ein stabileres, verfestigteres, damit aber auch zäheres, widerstandsreicheres Element vertauschen mag. Wer an einen ständigen Fortschritt und damit an eine prästabilierte Harmonie glaubt, bedarf der Sicherung des äußeren Lebens nicht; für den g u t e n Schwimmer ist das Abenteuer lockender, und für den Anderen bleibt immer noch Candide's unsterbliche Weisheit, auch in den elendesten Lagen den farbigen Abglanz der besten aller Welten zu erkennen. War doch auch tatsächlich bis vor kurzem der Übergang von unten nach oben, das „Hinauf und Hinab und Zurück", in jedem einzelnen Leben nicht nur möglich, sondern hundertfach erprobte Wirklichkeit. Auch für die Arbeiterschicht. Der Arbeiter konnte, wenn nicht für sich selbst, so doch bestimmt für seine Kinder, denen kostenlos alle Schulen und Ausbildungsstätten offen stehen, denen Hunderte von Bibliotheken das Bildungsgut ihres Landes darreichen, den Aufstieg ins Bürgerliche erhoffen — und das erklärt allein schon die eigentümliche Spannungslosigkeit zwischen Kapital und Arbeit, die geringe Kraft der Arbeiterbewegung, des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses. „Es ist das Paradoxe in der amerikanischen Arbeiterbewegung, daß die, deren Kraft zum Umsturz der Gesellschaft nicht ausreicht, davon träumen, ihn zu verwirklichen, während die, welche die Kraft besitzen, garnicht den Wunsch danach hegen." Von den in Amerika geborenen Weißen der Arbeiterklasse lebten vor der Krise nach Hoover's Angabe 80% über dem Durchschnitt der gleichen Klasse in europäischen Ländern, welche Angabe freilich dahin ergänzt werden muß, daß die große Zahl der Farbigen und der nicht in Amerika geborenen Weißen in erheblich ungünstigeren Lebensbedingungen verharren. Daß diese jetzt zu murren beginnen und kommunistische Gruppen, wie z. B. eine in Chikago unter Führung eines Negers, energisch hervortreten, fordert auch seine Beachtung in dem Strom heutigen Geschehens.

Überhaupt aber erhalten diese Fragen unter dem Gesichtswinkel der so lang andauernden Krise ein neues Gesicht. Auch dem Arbeiter, wie dem Unternehmer, muß einmal die längst vollzogene Schließung der Grenze und die daraus mit Naturnotwendigkeit folgende Umbiegung von der Dynamik zur Statik zum Bewußtsein kommen. Erfolgte diese Schließung formal auch schon im Jahre 1890 und wurde im Jahre 1912 durch Einbeziehung der letzten beiden Staaten — Arizona und Neu-Mexiko — in den Bund auch politische Stabilität erreicht, so konnte das hinreißend stürmische Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung doch noch längere Zeit anhalten. Einmal aber muß es abebben; einmal müssen auch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach anderen Formen als denen der dynamischen Epoche verlangen. Die Krise scheint ein Menetekel.

Digitized by Google

Was geschieht inzwischen?

Der Bedürftige ist auf zwei Quellen angewiesen: die gesetzlich geordnete Armenpflege und das Freie Wohlfahrtswesen. Die Armengesetzgebung in Amerika ist mindestens in den mir bekannten Staaten rückständig. Sie beschränkt sich auf Gewährung von Lebensmittelscheinen, selten Barmitteln, wenn irgend möglich — was aber natürlich heute in der Regel ausgeschlossen ist — Gewährung von Arbeit. Selbst Krankenversorgung Bedürftiger war bisher nicht in sie eingeschlossen. Diese ist in einer Reihe von Staaten durch Sondergesetzgebung geordnet, ebenso wie die Sorge für alte Leute [1]) und für Witwen oder eheverlassene Frauen mit Kindern. Im Gegensatz zu den unentwickelten Formen der öffentlichen Armenpflege erfolgt die Durchführung der genannten Gesetze offenbar in der Regel nach modernen wohlfahrtspflegerischen Gesichtspunkten im Einzelfall in befriedigender Weise. Aber alle diese Hilfsmaßnahmen zusammen sind auch nicht entfernt imstande, der derzeitigen Not Herr zu werden, sodaß der Rückgriff auf die Freie Wohlfahrtspflege unerläßlich ist.
Diese freie Wohlfahrtspflege nun hat sich in den Vereinigten Staaten in jahrzehntelanger, ausgezeichneter Arbeit ihren beachtlichen, überall anerkannten gesellschaftlichen Raum errungen. Das deutsche Fürsorgewesen blickt aufmerksam auf die amerikanische Entwicklung. Eine Reihe bedeutender Veröffentlichungen sind bereits ins Deutsche übertragen und werden beim Unterricht in Sozialen Frauenschulen oder an den Universitäten berücksichtigt. Mit großer Hingabefähigkeit und großen Mitteln wurden die Organisationen für gute individualisierende Fürsorge aufgebaut und mit Hilfe gut geschulter Fachkräfte geführt. Aber wie kann man erwarten, daß eine solche Freie Wohlfahrtspflege sich unter dem Ansturm einer Krise sofort auf einen vielfachen Bedarf umstellt? Schon die finanzielle Grundlage kann sich nicht im Laufe weniger Monate verzehn- oder verzwanzigfachen, im besonderen nicht in einer Zeit wirtschaftlichen Niedergangs, ebenso wenig wie sich die persönlichen Hilfskräfte den gesteigerten Anforderungen anpassen können. Aus den Reihen der Wohlfahrtsorganisationen kann man verzweifelte Klagen darüber hören, daß sie etwa in Chikago für die Betreuung von 50 000 Familienschicksalen ausgerüstet, gegenüber dem Ansteigen der Arbeitslosenziffer auf 500 000 ohnmächtig seien. In New York lauteten die entsprechenden Zahlen für den Winter 1930/31 etwa 70 000 und 700 000. Besuche in den Sprechstunden der Fürsorgeorganisationen erbrachten hierfür mannigfache Bestätigung. Obwohl der amerikanische Arbeiter bis zum letzten Augenblick zuwartet, ehe er die Hilfe der Wohlfahrtspflege in Anspruch nimmt, obwohl er oft mühsam erworbene Ansprüche bei Abzahlungsgeschäften auf ein eigenes Haus oder dergleichen verloren gehen läßt, ehe er den für ihn sehr

[1]) Zur Zeit schwebt ein Bundesgesetz, wonach der Bund den Staaten ein Drittel der für Altersversorgung ausgegebenen Beträge erstatten soll, jedoch mit der budgetmäßigen Begrenzung auf 10 Millionen Dollar und unter Annahme des Höchstbetrages des täglichen Versorgungssatzes von ein Dollar. „Nation" macht dazu folgende Aufrechnung: Die Zahl der Personen von 65 Jahren und mehr beträgt 6 600 000; von ihnen benötigten schätzungsweise ein Drittel die Altersversorgung. Bei Annahme eines Tagessatzes von ein Dollar würde die Versorgung 800 Millionen Dollar erfordern. Die 10 Millionen Bundesbeitrag bedeuten daher auch unter Hineinrechnung der von den Staaten zuzuschießenden 20 weiteren Millionen eine völlig unzureichende Hilfe.

Digitized by Google

bitteren Schritt tut, häufen sich in beängstigender Weise die Zahlen der Hilfesuchenden, deren Not man nicht im entferntesten zu beheben vermag.
Es ist begreiflich, daß trotz aller psychologischen Hemmnisse unter solchen Umständen doch auch der amerikanische Geist nach planmäßiger Ordnung sucht, und diese Ordnung wie unter ähnlich gelagerten Verhältnissen in Europa nur in der einen oder anderen Form der Sicherung für die Zeit der Arbeitslosigkeit sehen kann.
Amerika ist bekanntlich das Land ohne soziale Versicherung. Alters-, Kranken- und Hinterbliebenenhilfe beruht, wie oben dargelegt, soweit sie überhaupt besteht, auf besonderen Landesgesetzen, nicht auf einer Zwangsbeitragspflicht, und ist nur auf ganz bedürftige Kreise beschränkt. So ist die Angliederung an Bestehendes nicht möglich. Die privaten Krankheits- und Lebensversicherungen haben wohl einen erheblich größeren Umfang als bei uns, können aber für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit schon aus technischen Gründen nicht herangezogen werden. Die Bundesgesetzgebung anzurufen ist aus den oben dargelegten Gründen außerordentlich erschwert, eigentlich außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Was es auf der anderen Seite heißt, die Gesetzgebung von 48 Staaten ohne ein Bundes-Rahmengesetz in dieser schwierigen Frage zu einheitlichem Vorgehen zu veranlassen, braucht nur angedeutet zu werden. Nehmen wir hinzu die Abneigung des Amerikaners gegen jeden staatlichen Eingriff, so ist es begreiflich, daß zunächst einmal der Versuch gemacht wurde, ohne gesetzlichen Zwang auf Grund freiwilliger Vereinbarungen die Sicherung der Arbeitslosen zu erreichen.
Als Beispiel hierfür mag der sogenannte Rochester-Plan genannt werden. Er sieht auf Grund von Vereinbarungen der Industriellen dieser östlichen Großstadt untereinander sowohl wie mit der Stadt- und Kreisverwaltung Arbeitsstreckung, Bereitstellung besonderer Beschäftigungsgelegenheiten und Arbeitslosenunterstützung vor, alle drei Maßnahmen im Rahmen eines einheitlichen Systems. Hierfür wird seit 1930 ein Fonds angesammelt, die Unterstützung soll mit dem 1. Januar 1933 einsetzen. Ähnliche Pläne tauchen an verschiedenen Stellen auf. Im anderen Extrem am weitesten gehend ist der gleichfalls viel diskutierte Swope-Plan. Gerard Swope, Direktor der General Electric Co., verlangt ein Rahmengesetz des Bundes, durch welches die Industrie zur Schaffung fachlicher Organisationen gezwungen werden soll, in deren Rahmen sie alsdann die für Stabilisierung der Arbeit und Schutz der Arbeitskraft erforderlichen Maßnahmen von sich aus zu treffen hat. Eine dieser Maßnahmen betrifft die Ansammlung von Mitteln für Zeiten der Arbeitslosigkeit, wie sie z. Zt. bereits praktisch in der General Electric Co. mit ihren 86 000 Arbeitern und Angestellten so durchgeführt wird, daß mit deren Zustimmung Lohn- und Gehaltsabzüge von 1—2% statthaben. Der Plan hat bisher überwiegend Ablehnung gefunden, und zwar nicht sowohl seines sachlichen Inhaltes wegen, als wegen seiner Unvereinbarkeit mit der Konstitution.
Am meisten Aussicht scheint trotz aller auch darin liegenden Schwierigkeiten doch das Vorangehen der einzelnen Bundesstaaten zu besitzen. Tatsächlich hat der Staat Wisconsin im Februar 1932 ein Gesetz erlassen, das staatliches Eingreifen nach Jahresfrist vorsieht, sofern nicht die Industrie bis dahin aus eigener Kraft ein bestimmtes Mindestmaß der Sicherung ihrer Arbeiter und Angestellten für den Fall der Arbeitslosigkeit durchgeführt haben sollte. Es

Digitized by Google

ist kein Zufall, daß Wisconsin als erster Staat in dieser Weise vorgeht — ist es doch der am meisten mit deutschstämmiger Einwohnerschaft durchsetzte, in dem Karl Schurz lebte und wirkte.

Immer aber bleibt auch bei solch einzelstaatlichem Vorgehen noch ein Bedenken, unter dem ja auch wir bei unserer staatlichen Zerrissenheit leiden: die Nichtübereinstimmung staatlicher Grenzen mit denen der Wirtschaftsgebiete. Dieser Schwierigkeit trägt ein interessanter Vorschlag Rechnung, der von einer Frau, Francis Perkins, leitender Beamtin am Arbeitsministerium des Staates New-York, ausgeht, und darauf abzielt, das von sieben östlichen Staaten umschlossene einheitliche Wirtschaftsgebiet von New-York, New-Jersey u. a. durch gleichzeitiges und gemeinsam vereinbartes gesetzliches Vorgehen zu erfassen. Die Regierungsvertreter dieser Staaten sind auch sonst schon gelegentlich zu Beratungen zusammengetreten; und das Beispiel der Hafenbehörde New-Yorks, die gleichfalls überstaatlich durch die beiden Länder New-York und New-Jersey errichtet worden ist, wirkt gerade hier ermutigend. Die Architektur des von Francis Perkins entworfenen Planes erinnert an unsere Landesversicherungsanstalten und ist dadurch ausgezeichnet, daß der Behörde eine weitgehende Unabhängigkeit besonders auch von politischen Strömungen gesichert werden soll. An eine Mitbeteiligung der Arbeiterschaft, die auch von Beiträgen befreit bleibt, ist dabei offenbar nicht gedacht. Francis Perkins ist eine sehr eifrige und energische Verfechterin des Versicherungsprinzips und wendet sich mit großer Entschiedenheit gegen die aus der amerikanischen Psychologie fließende ablehnende Haltung, die dazu neigt, in der gesetzlich gewährleisteten Unterstützung — benefit — etwas Ähnliches wie die verpönte Armenhilfe — dole — zu erblicken. Sie hat die Verhältnisse in England studiert und an ihnen gelernt, wie sehr die in guten Zeiten begründete Arbeitslosenversicherung, wirtschaftlich gesehen, ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Kaufkraft und damit zur Milderung von Wirtschaftskrisen bedeuten kann.

Es ist von unserem europäischen Standpunkt aus außerordentlich interessant, wie sich diese Frage in einem Land entwickeln wird, das sich sowohl in seinen wirtschaftlichen wie in seinen psychologischen Voraussetzungen so stark von europäischen Industrieländern unterscheidet.

„Sokratie der Frau Rat"

. . . Die hohlen Phrasen regieren schon lange die Welt, statt der lebendigen Moral; — Ihr Staatsmänner seid froh, sie als Staatskunst, wie die Kunst der Religion, in Glaubensartikeln aneinander gereiht zu haben auf die Euer Unsinn paßt, von dem Ihr selbst die Spielbälle seid. Ihr habt keine freie Energie, die selbst Gott notwendig hatte, um die Welt zu schaffen, Eure Sprache belügt Euer Denkvermögen, denn die Worte, die Eure Ideen abrunden, wirken mächtiger auf Euch zurück als ihr Inhalt. Euer Unglaube an die Naturstimme erzeugt den Aberglauben an eine falsche Politik, der Ihr die reinen Menschheitsinteressen aufopfert, und Ihr bekennt: die Vernunft würde nichts ausrichten mit Euch — und beschließt so über Leben und Tod!

(Aus „Dies Buch gehört dem König", Bettina von Arnim.

Digitized by Google

Aus einer Frauensiedlung.

Von Dr. Helene Turnau.

Früher, wenn eine berufstätige Frau wenig Geld hatte, mietete sie sich ein möbliertes Zimmer mitten in der Stadt. Staub, Lärm und dumpfe Luft auf der Straße; das Fenster ging in einen Hof, in den die Sonne nicht drang. In der Zimmereinrichtung blieb die Arme fremd. Wollte sie Tee kochen, so mußte sie die Wirtin fragen, und hatte sie Besuch, so entschied die Wirtin, wie lange er bleiben durfte. Stritten aber der Hausherr und die Hausfrau, so kam sich die Mieterin selber wie ein Eindringling vor.

Heute ist das anders. Manche Frauen, die billig wohnen müssen, melden sich in der Siedlung draußen auf dem Felde an. Es kommen die Röntgenassistentin und die Zeichnerin von der Klinik, die junge Kindergärtnerin und die Lehrerin für rhythmische Gymnastik, die man zu Rad heraus- und hineinfahren sieht. Es kommen Weißnäherinnen, die wenns gut geht, außer Hause arbeiten, es kommen Krankenschwestern und ein paar Arbeiterinnen aus der Fabrik. Kriegerwitwen wohnen da mit ihrem Kind, und einzelne Frauen, die in städtischen oder staatlichen Diensten stehen. Eine Reihe von kaufmännischen Angestellten lebt hier, die zuweilen etwas mehr als das Existenzminimum verdienen, die sich dann aber in ihrer Arbeit aufreiben.

Die meisten Bewohnerinnen lieben den Ausblick, den sie von hier aus genießen. Tag und Nacht spannt sich ein weiter Himmel über ihnen. Auch ihre Selbständigkeit lieben sie. Und keine kommt weit über das Existenzminimum hinaus. Sonst besteht nicht viel Gemeinsames zwischen ihnen.

Sie wohnen in 60 kleinen einzelnen Wohnungen. Zu diesen gelangt man über eine steinerne Treppe, die in einer Höhlung in der Mitte des Hauses hinaufführt, ohne Vorderwand, und von außen sichtbar. Dann geht man über lange Wandelgänge oder Galerien, auch im Freien, wie über die Lauben an einem Berner Bauernhaus. Von den Galerien sieht man über eine Wiese hin auf die nächsten Wohnblocks mit ihren langen orangefarbenen Lichterreihen des Abends. Von der anderen Seite aber, von den Riesenfenstern der Zimmer und von den Balkonen davor blickt man gegen Südwesten über das große Feld, über das man sicher 20 Minuten zu gehen hat. Luft und Licht und Weite hat man hier genug. Kochen darf man in seiner eigenen Küche, wann und wieviel man will, und Besuch bekommen, wann es einen freut. Wasser und Klosett hat jede Mieterin für sich. Sie führt ihren eigenen Haushalt. Zum Baden muß sie freilich hinunter gehen in die gemeinsamen Badezellen, und der kleine Raum in ihrer Wohnung, in dem sie sich wäscht, enthält kein Heizrohr und ist kalt. Öffnet man die Wohnungstür, so bläst der Ostwind über die Galerie herein, und von der Westseite her drängen sich an die Scheiben des Zimmers ungeschwächt Regen, Sturm und Schnee. Alles bekommt man aus erster Hand: die Sonne und auch den Wind.

Nun haben die Bewohnerinnen schon heiße und nasse und stürmische Zeiten durchgemacht: sie wohnen ein und ein Viertel Jahre da. Jetzt müssen sie sich mit dem Haus, mit der Wohnung und miteinander ein wenig eingelebt haben.

Die Einen empfinden immer stärker das Glück, Hausfrauen sein zu dürfen.

Digitized by Google

Sie putzen mit Freuden Stube und Nebenräume morgens, bevor sie in ihr Amt gehen. Und sie waschen und bügeln so oft wie möglich die vielen Gardinen und Vorhänge, die sie überall angebracht haben.

Die Andern, die größere Räume gewöhnt waren, in die man vielleicht die ganze neue Wohnung hätte hineinstellen können, samt Vorplatz, Küche und Klosett, fühlen sich etwas beengt. Müssen sie sich in einem Gartensälchen, in einem Sporthäuschen, in einer Schiffskabine für die Dauer einrichten?

Die 60 einzelnen Wohnungen bilden 60 Welten für sich. Es ist gar nicht für Verbindung unter diesen gesorgt; höchstens in der Hausmeisterwohnung kann man sich treffen, wenn man telephonieren, einen Beitrag bezahlen oder seine Wäsche zum Waschen bringen will. Sonst kommt man nicht zusammen, es sei denn bei persönlicher Freundschaft. Die meisten Frauen stehen aber sogar in Verteidigerstellung da. Sie weichen sich oft aus, grüßen sich nicht immer, und haben es in der Regel nicht gern, wenn ihnen andere in ihre Wirtschaft hineinsehen.

Eine der alten Frauen, die mit ihrer Tochter die Einzimmerwohnung teilen, ist zu gutherzig, um je einen Bettler fortzuschicken. Ihre Nachbarinnen verstehen so etwas nicht, und werfen ihr vor, sie ziehe fremde Elemente, wie sie das nennen, ins Haus. Die alte Frau hat das nun so verwirrt und gekränkt, daß sie lieber gar niemandem mehr, der klingelt, ihre Wohnungstüre aufmacht. Da kann ihr wenigstens keiner etwas Böses nachsagen. Eine Abgebaute huscht durch die Gänge und über die Treppe und möchte sich unsichtbar machen, damit keiner sehen soll, wie schlecht es ihr geht. Grammophone und Lautsprecher stören die Ruhe der Nachbarinnen; das kleine Kind wirft Sand vom Balkon herunter: so entstehen Spannungen. Politik spielt keine sehr große Rolle. Höchstens vor den Wahlen lassen sich ein paar Frauen von ihren Amtskollegen zu heftigen Reden anfeuern, die sie dann in der Siedlung wiederholen; gleich darauf sind sie wieder die Einzelwesen, die sie waren.

Wenn man wissen will, wie diese Frauen leben, so schaut man am besten ihre Wohnungen an. Ist es wirklich bei allen dasselbe zart rosa getünchte Zimmer von 4 m Länge und 4 m Breite, mit dem Wandschrank, dem aufklappbaren Bett und dem Balkon vor dem Riesenfenster? Überall sieht es anders aus.

Hier erscheint der Raum aufgelöst in Luftiges und Leichtes. Korbmöbel mit pastellfarbigen Kissen fügen sich den rosa Wänden ein. Hüben ein helles Kinderbett, drüben ein hell gedecktes Klappbett, auf der Kommode sitzen in einer Reihe Puppen und Bären.

Dort treten wir in ein Wandervogelnest von 1920. Bunte Bänder flattern von der Gitarre, Kissen in allen Farben tummeln sich auf dem Liegesofa.

Dann kommt ein Reich der gehäkelten Decken, der Gardinen, Vorhänge, der Blumenstöcke und der Bildchen mit den blauen Bandschleifen an der Wand.

Manche Einrichtungen fühlen sich hier fremd: der große grünseidene Lampenschirm und der dunkle gemusterte Teppich nehmen keine Notiz von der Wand und dem ganzen Haus.

Die treue frühere Hausangestellte lebt in geschenkten Möbeln, die nicht zu einander passen. Aber an den Wänden erblickt man, was diese verbindet: die Familie, bei der sie so lange gearbeitet hat, und noch die Gräber der Familienmitglieder, alles im Lichtbild.

Dann ist da eine Schneiderwerkstätte: leerer Raum, beherrscht von Nähmaschine und Schneidertisch; der Teppich von halbgenähten Stücken bedeckt.

Digitized by Google

Funkelnagelneue Einrichtungen kommen nun. Kaufmännische Angestellte haben sich fertige neue Ausstattungen gekauft, und eine hat sich einen Schreibtisch, der zugleich als Bücherschrank dient, zeichnen lassen. Das steht sehr brav und hilflos da: diese Möbel müssen erst etwas erleben. Dagegen wohnen andere mit Vorliebe in alten Sachen. Der Veloursteppich dort ist nicht neu. Damit, erzählt die Besitzerin gern, war der Salon bei uns zuhause 30 Jahre lang bespannt.
Am wenigsten Platz hat die Sammlerin von Barockmöbeln. Die Kommoden und Truhen ragen so weit ins Zimmer, daß seine Bewohnerin kaum vorbeigehen kann.
Einem Studierzimmer sind wir begegnet. Bücher an den Wänden, die Couch zum Schlafen, der breite Schreibtisch quer vor dem langen Fensterbrett, auf dem die Blattpflanzen stehen. In der Mitte ein freier Tanzplatz. Das Licht kann ungehindert hereinströmen, keine Gardine hindert es. Das warme Braun des Holzes geht auf die rosa Wände ein, das heitere Blau der Polsterstühle antwortet ihm. An den Wänden zwei Originale.
Kann zwischen den Bewohnerinnen so verschiedener Stuben eine Beziehung hergestellt werden? Es wurden im Anfang Versammlungen aller Mieterinnen einberufen. Die Wenigen, die kamen, machten den Mund nicht auf. Nur die Besitzerin der Veloursbespannung redete viel, was aber die anderen nicht interessierte. Man hält nun keine Versammlungen mehr ab, sondern gibt zwei Vertrauensfrauen das Amt, Beschwerden und Anregungen entgegenzunehmen.
Die Leute reden über das Haus; sie finden, es gehen zu viele Männer darin aus und ein. Aber die Insassinnen des Hauses haben nicht in gleicher Weise darauf geantwortet. Ein Sonnenschutz für die Balkone soll angeschafft werden; man kann sich über den Preis nicht einigen. Man möchte einen Telephonbeitrag ausmachen für diejenigen, die an den Apparat geholt werden wollen, wenn jemand sie anruft; das stößt auf Schwierigkeiten. Lieferanten klingeln manchmal aus Versehen an einer falschen Türe; sie werden streng zurecht gewiesen.
Das Leben ist hart, vor Ausgaben hat man Angst, und vor der Nachbarin hat man auch Angst; und daß auch die Andere nichts besitzt, wie schwach ist diese Besänftigung!
Eher schon könnte es verbinden, wenn man für einander arbeitet. Die Schneiderin näht einigen Hausgenossinnen ihre Kleider. Die Kriegerwitwe holt ihnen gegen eine Erkenntlichkeit ihre Lebensmittel im Laden. Die Gymnastiklehrerin turnt mit einigen Frauen und unterrichtet ein junges Mädchen im Klavierspielen. Die frühere Köchin kocht für zwei Berufsfrauen im Hause. Und zwei Frauen halten wenigstens miteinander eine Zeitung.
Aber das ist ja auch nur vom Nutzen eingegeben und betrifft nur Wenige.
Gemeinschaft könnte hier nur fühlen, wer sie lange vermißt hat. Ein „Wir" empfinden könnte nur, wer demütig genug wäre, sich seiner eigenen Armut nicht zu schämen. Denn dann stünde er frei vor den Anderen da. Vom Zusammenhang wüßte nur, wer die Störungen durch die Nachbarinnen auf höherer Ebene als bloße Schatten am Rande seines Daseins zu erblicken möchte.
Für solche Menschen wäre es Verbindung genug, daß alle, die hier wohnen, um jeden Bissen ihres täglichen Brotes kämpfen müssen, daß alle ihre Selbständigkeit mehr als die Bequemlichkeit lieben, und daß sie alle Trost finden in dem weiten Himmel, den sie von ihrem Fenster aus sehen. Arbeit und Freude, Herkunft und Geschmack: alles ist bei den Frauen hier verschieden. Aber Reisegefährten sind sie doch, die alle auf einem Schiff, auf hoher See ihre Reise wagen.

Digitized by Google

Der deutsche evangelische Frauenverein in Rom.

Von Ilse von Kruse.

Den besten Einblick in den eigenartig differenzierten und daher so oft mißverstandenen Charakter unserer Volksgenossen gibt vielleicht die Geschichte des Deutschtums im Ausland. Es ist als ob der Deutsche, der große Individualist unter den Nationen, sich am Besten in der Fremde, unter der Einwirkung der Widerspiegelung anderer Rassen, Sitten und Gebräuche seiner nationalen Eigenart bewußt werde. Darum ist auch die Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde und des Frauenvereins in Rom eines der interessantesten Kapitel. Diasporagemeinde, Diasporaverein haben sie jeder ihre besondere Aufgabe, der sie aber nur gerecht zu werden vermögen, wenn sie eng, sei es in Übereinstimmung, sei es auch im Gegensatz, mit der Heimat verbunden bleiben. Ihrer beider Entstehung ist so innig mit einander verknüpft, daß man nicht der Einen ohne des Anderen gedenken kann.

Die engen Wechselbeziehungen, die seit den Zeiten Karls des Großen, zwischen Deutschland und Rom bestanden, hatten naturgemäß durch die Reformation eine schwerwiegende Unterbrechung erfahren. Auch als endlich die ein volles Jahrhundert währenden Religionsstreitigkeiten beendet waren, kamen nur wenige nicht katholische Deutsche nach Rom. Die deutsche Kolonie, einst die Mächtigste unter den Fremden, war zu fast völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Selbstständigkeit gewann das deutsche Leben in Rom erst wieder, als um die Mitte des 18. Jahrhunderts Mengs und Winckelmann hierher kamen. Ihnen und der stetig anwachsenden deutschen Künstlerschar fehlte aber jegliches Interesse für eine evangelische Gemeinschaft. Selbst die Humboldts brachten trotz stark religiöser Einstellung infolge ihrer überkonfessionellen Ideale keinen Zusammenschluß der Evangelischen zustande. Erst als 1819 der Historiker Niebuhr preußischer Gesandter beim päpstlichen Stuhle wurde, tauchte zum ersten Male Wunsch und Wille nach einer evangelischen Gemeinde in Rom auf. Nur den Gesandten stand eigentlich freie Religionsausübung zu. Aber als der erste deutsche evangelische Pfarrer Schmieder eine Gemeinde um sich versammelte, ließ Papst Pius VII. es aus politischen Gründen stillschweigend geschehen. Die Keimzelle zur evangelischen Auslandsgemeinde war damit geschaffen.

Die ersten Gottesdienste fanden in der Privatwohnung Niebuhrs im Palazzo Orsini, der in das Marcellustheater eingebaut ist, statt. Sein Nachfolger Bunsen, der die preußische Gesandtschaft nach dem Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol verlegte, ließ dort eine Kapelle errichten, in der bis zum Ausbruch des Weltkrieges die deutsche evangelische Gemeinde ihre Gottesdienste abhielt.

In den Anfangsjahren war der Zusammenschluß der kleinen Gemeinde ein besonders starker und schöner, Künstler wie Schnorr v. Carolsfeld, Wilhelm v. Kügelgen und Ludwig Richter waren tonangebend. Die Geistlichen waren ihren Gemeindemitgliedern nicht nur in seelischen Dingen treue Berater, sondern kümmerten sich auch um das leibliche Wohl. Schon in den allerersten Jahren war eine kleine Krankenstation gegründet worden.

Digitized by Google

Bunsen hegte den großen Plan, ein internationales Krankenhaus zu bauen, was ihm aber von den päpstlichen Behörden nicht gestattet wurde. Er konnte aber auf dem Monte Tarpeo ein Privatkrankenhaus einrichten, das sich bereits während der schlimmen Choleraepidemie im Jahre 1837 aufs Beste bewährte. Pfarrer Abeken, Bismarcks späterer Mitarbeiter, und der Legationssekretär Kestner, der Sohn von Goethes Lotte, waren die Führer der Gemeinde, die sich ohne jegliche moralische oder materielle Unterstützung von der Heimat selbst erhielt.

Die politischen Konstellationen änderten sich. Nach Jahren der Toleranz folgten schwere Zeiten für das evangelische Deutschtum in Rom.

Engerer Zusammenschluß und straffere Organisation schienen Lebensbedingung. In den sechziger Jahren wollte der damalige Pfarrer Frh. v. d. Goltz einen Frauenverein gründen, fand aber wenig Interesse für seinen Plan. Der allgemeine Wunsch, Kaiserswerther Diakonissen zur Leitung der Wohlfahrtsarbeit nach Rom kommen zu lassen, war aus konfessionellen Gründen ausgeschlossen.

Man sah gewiß in den beteiligten Kreisen die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses, und besonders der Frauenwelt, der kleinen Gemeinde ein. Aber es fehlte an der geeigneten Führerpersönlichkeit, die heiße Ideale mit kühler klarer Sachlichkeit zu vereinigen wußte. Sie wurde der evangelischen Frauenwelt erst in Elisabeth von Nast-Kolb geschenkt.

1868 hatte der junge aus dem württembergischen Pfarrhaus stammende Adolf Nast-Kolb das Bankhaus seines verstorbenen Onkels Karl von Kolb übernommen. 1870 verheiratete er sich mit Elisabeth von Hardegg, der Tochter des württembergischen Ministers von Hardegg in Stuttgart. Beide waren sie überzeugte glaubenstreue Protestanten, und ihr Haus wurde bald der Mittelpunkt des Gemeindelebens. Bei der Einnahme Roms durch die italienischen Truppen leistete Adolf Nast-Kolb der Kurie einen großen Dienst. Unter eigener Lebensgefahr rettete er eine große Summe Goldes aus dem Vatikan. Er konnte sich fortan des größten Wohlwollens des päpstlichen Stuhles erfreuen.

Durch die Auflösung des Kirchenstaates und die Gründung des Deutschen Reiches waren alle Nöten der Gemeinde eigentlich mit einem Schlage behoben. Aber gerade in diesen Jahren lockerte sich der feste Zusammenhalt, der in den vergangenen schweren Zeiten über so Vieles hinweggeholfen hatte. Zugleich machte die stetig anwachsende Kolonie eine systematisierte Wohlfahrtspflege zur Notwendigkeit. Botschaftsprediger Roennecke griff daher den alten Plan des Frh. v. d. Goltz auf und versuchte die im sozialen Denken noch recht ungeschulte Frauenwelt der damaligen Zeit für die Gründung eines evangelischen Frauenvereins zu gewinnen. In der jungen und zielbewußten Frau von Nast-Kolb fand er eine verständnisvolle Mitarbeiterin. Nach langem, zähen Bemühen konnte man 1885 zur Gründung des Vereins schreiten, dessen damals aufgestellte Statuten heute noch gelten. Nachdem die römische deutsche Frauenwelt ihre Hemmungen einmal überwunden hatte, setzte sie sich voll für die Sache ein. Das erste Jahr brachte bereits die erfreuliche Zahl von 50 Mitgliedern.

Die erste große Leistung des Vereins war die Berufung von zwei Kaiserswerther Diakonissen. Am 17. Dezember trafen die Schwestern Karoline Quenstedt und Susanne von Roeder in Rom ein und wurden bereits am folgenden Sonntag nach dem Gottesdienst feierlich in ihr neues Amt eingeführt.

Digitized by Google

Neben der Armen- und Krankenpflege richteten die Schwestern eine Strickschule für kleine Mädchen und eine Stellenvermittlung für Hausangestellte ein. Ihre Tätigkeit war durch einen großen Bazar, der die stattliche Summe von 22 000 Lire erbrachte, auf länger hinaus gesichert worden.
Der Frauenverein hatte noch einen besonderen Armen-Nähverein gebildet, in dem Kleidungs- und Wäschestücke für die Bedürftigen angefertigt wurden. 1887 stickten die Mitglieder den schönen Teppich, der noch heute den Altarraum der neuen Kirche schmückt.
Jährlich im Frühjahr wurde das Stiftungsfest mit einem feierlichen Gottesdienst, dem ein heiter-fröhliches Beisammensein im Pfarrhaus oder an einem schönen Ort außerhalb Roms folgte, begangen.
Immer notwendiger, ganz besonders auch wegen der Liebesarbeit an den stellungslosen jungen Mädchen, erschien ein Heim für die Diakonissen. In der Passeggiata di Ripetta 19 wurde eine kleine Wohnung gemietet, die als der eigentliche Anfang des heutigen Diakonissenheims gelten kann. Bereits im nächsten Jahre mußte man vergrößern, um Raum für einen geordneten Pensionsbetrieb von 6—8 Damen zu schaffen. Vier Schwestern waren jetzt tätig, und ihr Wirkungskreis wuchs ständig. Um älteren evangelischen Damen ein Heim für dauernden Aufenthalt bieten zu können, nahm man noch eine Etage dazu. Die Möbel für diese Vergrößerung wurden von den Mitgliedern gestiftet. Wie immer ging hier Frau v. Nast-Kolb voran. Viele der schönen alten Stücke, die noch heute im Diakonissenheim bewundert werden, stammen aus ihrem Besitz.
Die Leitung der Diakonissenarbeit lag in den Händen von Schwester Karoline Quenstedt, die ihren arbeitsreichen und verantwortungsvollen Posten bis zum Ausbruch des Weltkrieges versah. Als 1903 das Mädchenheim in der Via Ripetta hinzugefügt wurde, ließ man zu dessen Führung Schwester Else Schröder nach Rom kommen.
Der Wunsch nach einem eigenen Haus war bei dem so gut gehenden Hospiz natürlich und berechtigt. Doch der Frauenverein allein konnte nicht das dazu notwendige Kapital aufbringen. Wieder war es die Großzügigkeit der Familie Nast-Kolb, die die Grundlage schaffte. Zur Feier des 50jährigen Jubiläums seiner Anwesenheit in Rom stiftete Konsul von Nast-Kolb 20 000 Lire als Grundstock eines Baufonds für ein Diakonissenhaus. Durch sein gutes Vorbild wurden andere hochherzige Stifter angeregt, wie der Legationsrat von Bohlen-Halbach, der zum Gedächtnis seiner Verlobung mit Berta Krupp, die er in Rom kennen gelernt hatte, 60 000 Lire gab. Das noch fehlende Geld sammelte Pfarrer Schubert, und mit diesem Kapital wurde das heutige Diakonissenheim in der Via Alessandro Farnese erworben. Nach den nötigen Umbauten konnte es am 1. Dezember 1909 durch den Botschafter von Jagow seiner Bestimmung übergeben werden. Mit Zustimmung aller Stifter wurde das Haus dem Diakonissenmutterhaus in Kaiserswerth geschenkt, da der Frauenverein keine juristische Person war.
Dann brach der Weltkrieg aus und vernichtete mit so vielen anderen unersetzlichen Werten auch diese Kulturarbeit. 1915 wurde das Haus geschlossen, und die Schwestern mußten Rom verlassen.
1920 kam Pfarrer Schubert zurück. Ihm ist es an allererster Stelle zu danken, wenn sich die evangelische Gemeinde, eine allerdings sehr verkleinerte und sehr viel ärmere Gemeinde, so schnell wieder zusammenfand. Mit nie versagender

Digitized by Google

Mühe und Geduld baute er aus den Trümmern des Vergangenen das Neue auf.
Schwester Else traf in Begleitung einer zweiten Schwester 1923 wieder ein. Das Haus in der Via Alessandro Farnese stand immer noch unter dem Sequester. So wurden die Schwestern in einer kleinen Dreizimmerwohnung im Pfarrhaus in der Via Sardegna einquartiert. Krankenstation und Mädchenheim mußten sofort dort eingerichtet werden. Es grenzt beinahe an das Unglaubliche und Unmögliche, was die Diakonissen im Laufe des nächsten Jahres unter den allerprimitivsten Verhältnissen leisteten.
Währenddem war Pfarrer Schubert dauernd bemüht, das Haus frei zu bekommen, um den unhaltbaren Zuständen ein Ende zu machen. Dank seiner Diplomatie und Zähigkeit und der großen Unterstützung durch den Botschafter von Neurath wurde 1924 der Sequester aufgehoben. Die Schwestern zogen wieder in ihr altes Reich ein.
Da das Deutsche Reich sich kein eigenes Krankenhaus mehr leisten konnte, wurde provisorisch in einigen Räumen des zweiten Stockes eine kleine Krankenstation eingerichtet, bis diese durch den Aufbau, der 1927 mit Hilfe des Zuschusses vom Reiche ausgeführt wurde, ihre heutige Gestalt erhielt.
Den Vorsitz des Frauenvereins hatte vor dem Kriege, mit einer kurzen Unterbrechung, der jeweilige Pfarrer. Jetzt unter den ganz veränderten Verhältnissen, die auch der Frau im öffentlichen Leben eine andere Stellung gegeben hatten, hielt man es für zweckmäßiger, auch den Vorsitz in weiblicher Hand zu lassen. Frau Giulia Nast-Kolb geb. Poensgen, die Schwiegertochter Frau Elisabeths, wurde als erste Vorsitzende gewählt. Sie hat an dem Wiederaufbau des Vereins einen großen Anteil und ihr plötzlicher Tod 1927 riß eine schmerzliche Lücke. In Frau S. Toscano fand man zum Glück eine neue Vorsitzende, die ganz besonders geeignet erschien, die schweren Klippen der Nachkriegszeit ruhig und sicher zu umschiffen und den Verein wieder auf die alte Höhe zu bringen.
Im Juni 1929 starb Frau Elisabeth von Nast-Kolb, nachdem ihr Gatte schon 1921 im Tode vorausgegangen war. Es war ihr vergönnt gewesen, wenigstens aus der Ferne den Wiederaufstieg ihres schon fast verloren geglaubten Lebenswerkes mitzuerleben.
Der Frauenverein setzt sein deutsches Kulturwerk stetig, unbeirrt, allen wachsenden Anforderungen gerecht werdend fort.

Was bleibt . .

Alles, was geschehen ist, geschieht oder geschehen wird, mag es offenkundige Torheit oder scheinbare Weisheit sein, füllt das Leben der Generationen aus, führt sie ihren Weg bis zum Vergehen, und keine Torheit ist Torheit genug, daß sie nicht ein Menschenleben würdig beschäftigen könnte, eins oder das Leben von Millionen.
Gut ist es, wenn man während des tollen Reigens, der durch das Leben führt, zu dem Mode, Sitte, Vorurteil und Verwirrung den Takt geben, einen ruhigen, praktischen Gedanken in Hirn und Herz halten kann, den nämlich: „Es ist gut, einander zu helfen, es ist das einzige was Wert hat."

Helene Böhlau.

Digitized by Google

Heinrich Herkner zum Gedächtnis.[1])

Von Charlotte Leubuscher.

In Heinrich Herkner, dem hervorragenden Lehrer der Staatswissenschaften an der Berliner Universität, der am 27. Mai aus reichem wissenschaftlichen Schaffen und aus fruchtbarer Lehrtätigkeit abberufen worden ist, haben die akademisch gebildeten Frauen und unter ihnen besonders die Nationalökonominnen einen ihrer besten Freunde und wärmsten Fürsprecher verloren.
Welch hohe Bedeutung Herkner dem Frauenstudium für sein Fach beimaß, bekundete er bereits im Jahre 1898, als er bei Übernahme seines Züricher Lehramtes zum Thema seiner Antrittsvorlesung „Das Frauenstudium der Nationalökonomie“ [2]) wählte. In einer Zeit, in der in Deutschland den Frauen die Hörsäle der Hochschulen und der Zugang zu den meisten akademischen Berufen noch fest verschlossen war, als die Mehrzahl der deutschen Professoren der Zulassung von weiblichen Studierenden ablehnend, ja feindselig gegenüberstand und die wenigen Pionierinnen, die sich an Schweizer Universitäten den Doktorgrad holten und allen Widerständen zum Trotz eine Stellung im Beruf zu erringen suchten, nicht nur gegen sachliche Schwierigkeiten, sondern auch gegen Hohn und Spott anzukämpfen hatten, wurde hier dem Streben der Frauen nach Anteilnahme am öffentlichen Leben und den bereits von Frauen vollbrachten Leistungen auf sozialwissenschaftlichem Gebiet eine so vorurteilsfreie und ehrliche Würdigung zuteil, wie sie auch heute im Zeitalter der formalen Gleichberechtigung nicht häufig zu finden ist. Hohe Anerkennung zollte Herkner vor allem den wissenschaftlichen und praktischen Leistungen englischer Nationalökonominnen auf dem Gebiet der Sozialpolitik; namentlich gedachte er mit Bewunderung der Arbeiten Beatrice Webbs, der er nach einer auch später wiederholt geäußerten Meinung das größere Verdienst an dem hervorragenden sozialwissenschaftlichen Forschungswerk des Ehepaares Webb zusprach, da „die Arbeiten des Junggesellen Webb von denjenigen des Ehepaares Webb stark verdunkelt werden, während die Genossenschaftsbewegung des Fräulein Potter dem vom Ehepaare Webb verfaßten Gewerkvereinsbuche durchaus ebenbürtig zur Seite steht.“ Aber auch die Arbeiten der deutschen Pionierinnen auf dem Gebiete der sozialwissenschaftlichen Forschung und der sozialen Berufsarbeit, — von Elisabeth Gnauck-Kühne, Gertrud Dyrenfurth, Lily Braun, Helene Simon u. a. — fanden seine warme Anerkennung. Schon damals, als die wissenschaftlichen Leistungen von Frauenseite in der Nationalökonomie noch nicht zahlreich waren, kam er zu dem Urteil: „Wir schulden Frauen bereits eine Reihe von Arbeiten, die nicht ausgeschaltet werden können, ohne wichtige Glieder in der Kette der nationalökonomischen Forschung preiszugeben, ohne den Stand unseres Wissens empfindlich zu verletzen.“

[1]) Hier soll nur auf die besondere Dankesschuld der Frauen gegenüber H. hingewiesen werden; eine Würdigung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes wird an anderer Stelle erfolgen. Die Verf.

[2]) Erschienen in „Archiv für Soziale Gesetzgebung und Statistik“, 13. Bd., Berlin 1899, S. 227 ff.

Digitized by Google

Angesichts dieser Leistungen von Frauen verschiedener Nationalität bekannte sich Herkner zu der Überzeugung, daß nicht nur die Sozialwissenschaften den Frauen ein reiche Befriedigung gewährendes Betätigungsgebiet verheißen, sondern daß auch die nationalökonomische Wissenschaft von der Arbeit der Frauen Förderung erhoffen dürfe und zwar vorzugsweise in einer Richtung, in der von der Arbeit der Männer weniger zu erwarten sei. Er war der Meinung, daß die größere Lebensnähe, der stärker entwickelte intuitive Sinn, die mehr persönliche Einstellung die Frauen befähigen werde, tiefer in die sozialen Verhältnisse einzudringen und ein lebenswahreres Bild von ihnen zu entwerfen, als es den mehr der abstrakt-deduktiven Forschung zuneigenden männlichen Nationalökonomen allein möglich sein würde.

Über das Interesse seines Faches hinaus sah aber Herkner in dem Streben der Frauen nach Erweiterung und Vertiefung ihrer Bildung, nach tätiger Anteilnahme an öffentlichen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen „eine Bewegung, welche aus den modernen ökonomisch-technischen Umwälzungen mit der gleichen inneren Notwendigkeit hervorbricht wie unsere Arbeiterbewegung", und ebenso wie die Arbeiterbewegung wertete er die Frauenbewegung als einen der wichtigsten Träger des allgemeinen kulturellen und gesellschaftlichen Aufstiegs. „In dem Maße, in welchem die Frauen Verständnis für die Aufgaben des öffentlichen Lebens gewinnen, wird eine ungeheure, bisher latente Energie für den gesellschaftlichen Fortschritt freigesetzt, werden alle sozialreformatorischen Bestrebungen mit neuen reichen Hilfsquellen ausgestattet."

So begrüßte Herkner die sich der Nationalökonomie zuwendenden Frauen in erster Linie als Mitarbeiterinnen auf seinem eigenen bevorzugten Arbeitsgebiet, dem Gebiete der wissenschaftlichen Sozialreform. Eine große Zahl von Frauen, die in verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens — in der Frauenbewegung, in der Politik, in der sozialen Arbeit, in der Wissenschaft, — hervorgetreten sind, gehörten zu seinem Zürcher Schülerkreis, Frauen von so verschiedener weltanschaulicher und politischer Prägung wie Rosa Luxemburg, Alexandra Kollontay, Frieda Duensing, Elisabeth Altmann-Gottheiner, Else Kesten-Conrad, Elsbeth Georgi, Josephine van Aanroy, Margarete Bernhard, u. a. m. Auch später, als das Frauenstudium der Nationalökonomie nichts Außergewöhnliches mehr war, und als die weiblichen Studierenden nicht mehr eine den studentischen Durchschnitt überragende Elite darstellten, konnten Frauen, in denen er ernstes Streben und Befähigung für sozialwissenschaftliche Studien erkannte, seiner verständnisvollen Förderung gewiß sein. Es erscheint fast wie ein Symbol für seine Stellung zum Frauenstudium, daß die erste und die letzte Doktorarbeit, die unter seiner Führung während seiner Berliner Lehrtätigkeit entstanden, von Frauen stammten; — im Sommersemester 1913 durfte die Verfasserin dieses Aufsatzes bei ihm als erster Doktorand nach seiner Ernennung zum Nachfolger Schmollers auf dem Berliner Lehrstuhl promovieren mit einer Arbeit aus dem Gebiete der englischen Arbeiterbewegung, im Sommer 1932 ging als letzte Dissertation aus seinem Seminar hervor eine von ihm mit besonderer Anteilnahme betreute vorzügliche Arbeit von Johanna Gunz über „Religion und Sozialismus im Deutschland der Nachkriegszeit". Auch hat er der ersten Nationalökonomin den Weg zur Habilitation an einer deutschen Universität geebnet.

Digitized by Google

Man würde jedoch der ethisch hochstehenden Persönlichkeit Herkners nicht gerecht werden, wenn man als Motiv seines Eintretens für die Betätigung der Frauen als Nationalökonominnen nur die Tatsache annehmen wollte, daß er in den Frauen willkommene Helferinnen auf seinem eigenen Arbeitsgebiet sah. Die Einstellung Herkners zur studierenden und akademisch gebildeten Frau entsprang vielmehr denselben Quellen wie seine Begründung der Sozialreform.

In den grundlegenden Abschnitten seines großen Werkes „Die Arbeiterfrage" [1]) hat er ausgeführt, daß die soziale Reform ein Gebot des wirtschaftlichen Fortschrittes und der nationalen Selbstbehauptung sei, daß sie aber über allen anderen Erwägungen aus dem allgemeinen Sittengesetz abgeleitet werden müsse. Der praktische Imperativ Kants „Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst" war für ihn das oberste Prinzip jeder gesunden und sittlich zu rechtfertigenden Gesellschaftsordnung. Wie bei wenigen Menschen standen bei Herkner Lehre und Handeln im Einklang. Der stärkste Eindruck, der sich jedem aufdrängte, der ihn näher kennen lernen und vor allem in der Ausübung seines Lehramtes beobachten konnte, war sein unbestechlicher Gerechtigkeitssinn und seine unbedingte Achtung vor der Persönlichkeit des Mitmenschen. Jeder, dessen Arbeit das Gepräge ernsten und ehrlichen Wollens trug, konnte auf eine gerechte Würdigung und wohlwollende Förderung bei ihm rechnen ohne Ansehn von Herkunft, Rasse, Nationalität, Geschlecht oder politischer Richtung; es war immer nur die Leistung, die er bewertete, niemals die Person.

Die Achtung vor dem Bereich fremder Persönlichkeit gab seiner Lehrweise eine Note starker Zurückhaltung. In dieser Hinsicht unterschied er sich grundlegend von seinem eigenen, von ihm hochverehrten Lehrer Lujo Brentano. Dieser in seiner Beredsamkeit hinreißende und in seinem Ideenreichtum und seiner scharfen Dialektik außerordentlich anregende Hochschullehrer, der ebenfalls ein warmer Freund des Frauenstudiums gewesen ist, suchte mit starker Suggestivkraft die von ihm geförderten jungen Nationalökonomen in bestimmte Bahnen des Forschens, auf bestimmte Lösungen hinzulenken; selbständigen Naturen, denen diese feste Leitung widerstrebte, blieben bei dieser Methode mitunter Konflikte nicht erspart. Herkner dagegen übte in der Art, wie er Rat und Führung gewährte, größte Zurückhaltung und Vorsicht; ihm kam es vor allem darauf an, die wissenschaftliche Persönlichkeit des Schülers sich selbständig entfalten zu lassen; jede über das wissenschaftlich gebotene Maß hinausgehende Beeinflussung wie auch jede Intoleranz gegenüber von der seinigen abweichenden weltanschaulichen und politischen Richtungen lag ihm fern. Diese Zurückhaltung hat es besonders jungen Menschen oft nicht leicht gemacht, den Weg zu ihm zu finden; hinter ihr bargen sich aber Wohlwollen und tiefes menschliches Verstehen, die manchem Verzagten über Klippen und schwierige Situationen, nicht nur beruflicher Art, hinweggeholfen haben.

Die unbedingte Achtung vor der Persönlichkeit des anderen hinderte ihn auch, jemals die Hilfe jüngerer Menschen für sich in Anspruch zu nehmen, ohne dem Helfer die vollen Früchte für die geleistete Arbeit zugute kommen zu lassen. Leider haben ihn sein großes Pflichtgefühl und die Scheu, andere für sich arbeiten

[1]) 8. Aufl., Berlin und Leipzig 1922.

Digitized by Google

zu lassen, gehindert, in den letzten Jahren, als ihn die Pflichten des Lehramtes zusammen mit anderen übernommenen Aufgaben übermäßig in Anspruch nahmen, sich von Arbeiten zu entlasten, für die auch minder wertvolle Kräfte ausgereicht hätten.
Die auf Gerechtigkeitssinn und Achtung vor der Persönlichkeit des Mitmenschen gegründete Auffassung, daß jedem Menschen die Möglichkeit zur Entfaltung seiner Anlagen und zur Betätigung seiner Fähigkeiten und Kräfte gegeben werden müsse, war letzten Endes bestimmend für Herkners warmherzige Anerkennung und tätige Förderung des Strebens der Frauen nach Ausbildung und nach Zulassung zu den höheren Berufen. Nichts Besseres als Gerechtigkeit und vorurteilsfreie Würdigung ihrer Arbeit können sich auch heute die der Wissenschaft dienenden und in ihr strebenden Frauen wünschen. Die Persönlichkeit und das Wirken Heinrich Herkners bürgen ihnen dafür, daß sie keine Utopie sind; ihm aber, dem bedeutenden Gelehrten, dem mutigen Sozialreformer, dem vornehmen, gütigen Menschen ist der Dank seiner Schülerinnen und eines großen weiteren Kreises von Akademikerinnen über das Grab hinaus gewiß.

Der Gottesacker bei Dixmuiden.

Im kommenden Monat wird zwischen den Feldern von Dixmuiden in Belgien ein Denkmal aufgerichtet werden für die Gefallenen, die dort liegen: zwei stille Gestalten, ein Vater und eine Mutter. Sie stammen von Käthe Kollwitz und wurden eine Reihe von Tagen in der Eingangshalle der Nationalgalerie gezeigt.
Wie kann es sein, daß Darstellungen so schwermütiger Art wie die ihren befreiend wirken können? — Wir alle wissen, es gibt übermächtige Dinge, viel zu groß, als daß sie im Inwendigen des Menschen Platz haben sollten. Sie gären und wühlen es um bis zur Verdunklung, aber sie wollen nicht heraus, und wir selber tun alles, um sie zu verbergen; dabei preisen wir jedoch die Künstler glücklich, die, wie man sagt, die bohrenden Gewalten aus sich heraus ans Licht zu stellen vermögen, vor jedermanns Augen. — Der Schlüssel des scheinbaren Widerspruchs ist der, daß ein Kunstwerk nicht das innere Geschehen dem Mitleid der Welt preisgibt. Es zeigt vielmehr den Schmerz so wie er in uns haust, das ungefüge Raubtier mit Schnabel und Klauen und peitschenden Flügeln, oder die Liebe, aus Licht geflochten wie die Milchstraße und ausgerüstet mit der Gewalt und dem Tönen des Meeres. Darin liegt die Befreiung, daß das Kunstwerk die scheuen Majestäten in ihrer ganzen Größe draußen neben uns hinstellt, mit einem eigenen Leben angetan — eine Geburt, nicht eine Krankheit unserer Seele.
Die Künstlerin Käthe Kollwitz ist eine große Geburtshelferin. Stellvertretend kann sie „das Seufzen der Kreatur" in Gestalten fassen. Was sich als Instinkt der Mutter, als Hunger, als Angst, als verzweiflungsvolle Auflehnung oder verzweiflungsvolles Sinkenlassen im Menschen regt, dem geben ihre Blätter Stimme, daß es über den Alltag hinaus mit Schicksalslauten redet.
Von ihren plastischen Werken ist ihr seit 1914 dies eine überaus wichtig, das nun seine Stelle auf dem belgischen Friedhof haben wird, wo ihr eigener Junge mit anderen Freiwilligen liegt. Sie werden nicht mehr in der Fremde sein, wenn diese beiden Gestalten bei ihnen knien, zusammengefaßt, aber nicht zusammengesunken unter dem Gram. Es ist ein stetes, waches Darbringen des letzten Opfers, das sie ausdrücken. Der Oberkörper der Frau ist ein wenig aus der senkrechten Linie vorgeneigt. Dadurch ist die Haltung der Ruhe in ein gespanntes, wartendes Darreichen umgewandelt. Aus dem Tuch, das sie eng um sich zu-

Digitized by Google

sammenzieht, kommt die eine Hand geöffnet mit stiller Bewegung hervor: Nehmt hin, was mir und dem Mann dort drüben lieber ist als das eigene Leben, das Gefäß meiner Hoffnung, meinen Sohn!
So knien die beiden zwischen den Holzkreuzen. Wer ihrem Opfer-Tun zusieht, das sich stille, mit nach innen gewandtem Blick vollzieht, den faßt die Zuversicht, daß Brüderlichkeit werden muß in unserem Volk und zwischen den Völkern, in denen solche Kraft der Hingebung möglich ist.

Beate Bonus
(in der „Hilfe").

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Zur bevorstehenden Reichstagswahl hat der Bund Deutscher Frauenvereine in seiner engeren Vorstandssitzung vom 13. Juni folgende Entschließung für eine genügende politische Vertretung der Frauen in den Parlamenten einstimmig angenommen:
„Der Bund Deutscher Frauenvereine erwartet von sämtlichen politischen Parteien, daß sie das staatsbürgerliche Recht der Frau in vollem Umfang anerkennen und aufrecht erhalten helfen. Dieses Recht schließt die Möglichkeit ungehinderter politischer Betätigung auf allen hier in Frage kommenden Arbeitsfeldern ein und verlangt unabweislich eine der Bedeutung der Frau in Staat und Volk entsprechende Beteiligung der Frauen an der politischen Vertretung in den Parlamenten. Die Frau, die gewillt ist und befähigt ist, die vollen Verantwortungen für das Schicksal ihres Vaterlandes mit auf ihre Schultern zu nehmen, darf von diesem höchsten Bürgerrecht und dieser heiligen Pflicht nicht abgedrängt werden.
Der Bund Deutscher Frauenvereine ruft insbesondere alle Frauen auf, bei der Ausübung ihres Wahlrechts diesen Gesichtspunkt fest im Auge zu behalten."

Zu dem Antrag im preußischen Landtag über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten hat der Bund lebhaft Einspruch erhoben. Er protestiert gegen den Versuch, daß die weiblichen Beamten ganz allgemein unter Ausnahmerecht gestellt werden und weist auf die schwere Schädigung hin, die das Rechtsbewußtsein durch solche willkürlichen Rechtsbeschränkungen der Frauen erleiden muß. In der Entschließung deutet der Bund
„1. mit Nachdruck darauf hin, daß ein derartiger Beschluß des Landtags verfassungswidrig wäre und zur Anrufung des Staatsgerichtshofs führen müßte. Der Reichstag hat ausdrücklich auf den § 7 des Gesetzentwurfs über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten, der die Ermächtigung an die Länder enthielt, gleiche Bestimmungen zu schaffen, verzichtet; nur durch diese ausdrückliche Beschränkung auf die Reichsbeamten ist die verfassungsmäßige Mehrheit für das Gesetz erreicht worden.
2. Sachlich ist es unerträglich, daß die weiblichen Beamten, zumal die große Gruppe der Lehrerinnen, gezwungen werden sollen, den erwählten, auf Grund einer langen Ausbildung ausgeübten Beruf aufzugeben, und daß so im Widerspruch zu dem ausdrücklichen Willen der Verfassung, siehe Artikel 109 und 128, eine, im Verhältnis zu der Zahl der erwerbstätigen Ehefrauen überhaupt verschwindend kleine, Zahl von Frauen aus dem sonst allen Staatsbürgern zustehenden Berufs- und Arbeitsrecht ausgeschlossen wird. Noch einmal sei betont, daß dieser Abbau zu der Entlastung des Arbeitsmarktes kaum etwas beiträgt."
Es wird hierzu noch festgestellt, „daß im Gegensatz zu dem Ziele, das die Antragsteller mit dem Gesetz verfolgen, schon jetzt der vorgenommene Abbau der nicht unkündbar angestellten Frauen bei ihrer Verheiratung vielfach dahin geführt hat und führt, daß sie die Eheschließung aufgeben oder schon vollzogene Ehen scheiden lassen. Der Bund Deutscher Frauenvereine hält keine Verwaltung und kein Parlament für berechtigt, Frauen in einen so schweren Gewissenskonflikt zu zwingen und weist im Gefühl ernstester Verantwortung auf die Erschütterung hin, die solche Maßnahme für Ehe und Familie mit sich bringt."

Ein Flugblatt. „Nimmt die berufstätige Frau dem Mann den Arbeitsplatz weg?" (Kosten 1 Rpf. pro Stück, 8 RM. 1000 Stück) ist bei der Geschäftsstelle des Bundes, Berlin W 30,

Digitized by Google

Motzstr. 22 zu haben. Es bringt eine einfache Aufstellung „In welchen Berufen steckt die erwerbstätige Frau?" und folgende zahlenmäßige Zusammenfassung zur Doppelverdienerfrage:
In welchen Berufen stecken die erwerbstätigen Ehefrauen?
2,5 Millionen, d. h. 70% aller erwerbstätigen Ehefrauen sind Mithelferinnen im Betrieb des Mannes, und hiervon stecken wieder $2^1/_2$ Millionen allein in Land- und Forstwirtschaft, weitere 400 000 helfen als Handwerker-, Kaufmanns- und Gastwirtsfrauen ihrem Mann, oft sind sie die Seele des Geschäfts. Kein vernünftiger Mensch aber wird ein solches Ehepaar als Doppelverdiener bezeichnen!
Fast $^3/_4$ Millionen erwerbstätiger Ehefrauen sind in der Industrie und Heimarbeit tätig. Sie arbeiten dort, um das Existenzminimum für ihre Familie zu erreichen. Sollen sie ihre Kinder hungern lassen?
In allen übrigen Berufen ist die Zahl der Ehefrauen sehr klein. Nur 5—6% aller weiblichen Angestellten sind verheiratet. Unter den Lehrerinnen, deren Berufslage immer besonderer Kritik ausgesetzt zu sein pflegt, gibt es im ganzen deutschen Reich etwa 1000 Ehefrauen. Von diesen 1000 kann man nach genauer Prüfung nur einen kleinen Bruchteil als durch ihre Ehe versorgt betrachten. Ihre berufliche Weiterarbeit oder Arbeitsniederlegung spielt für den Arbeitsmarkt keine Rolle. So sieht der so viel bekämpfte „Doppelverdienst" der Ehefrau aus!"
Aus diesem einleuchtenden Material ergeben sich ohne weiteres die am Schluß des Flugblattes aufgestellten Sätze und Forderungen:
„1. die berufstätige Frau ist für unsere Volkswirtschaft unentbehrlich;
2. die berufstätige Frau ist für die Erhaltung der Familie unentbehrlich;
3. die berufstätige Frau erspart dem Staat Kosten; sie unterstützt in unzähligen Fällen Familienangehörige; die ältere Generation unseres Volkes wird in großem Umfang von der berufstätigen Frau erhalten;
4. die berufstätige Frau darf daher in ihren Rechten nicht geschmälert, es darf ihr die Berufsausübung nicht erschwert werden."

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (**Gertrud-Bäumer-Stiftung**) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Laufende Beiträge vom 20. März bis 20. Juni 1932 einschl.:
Frau Ella Backhaus, Hamburg 3 RM. — Frau Dr. Baum, Heidelberg 30 RM. — Frau Dir. Becker, Sterkrade 9 RM. — Frau M. Becker, Wilhelmshaven 9 RM. — Frau A. Beerensson, Berlin 6 RM. — Frau A. Bensheimer, Mannheim 90 RM. — Frau Olga Beschütz, Hamburg 12 RM. — Vier Fürsorgerinnen 10 RM. — Frau Else Beyer, Gaschwitz 60 RM. — Frau E. Bleicken, Cuxhaven 28 RM. — Breslauer Frauenklub 5 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Dresden 10 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Essen 12 RM. — Bund Deutscher Ärztinnen, Hamburg 6 RM. — Deutscher Philologinnenverband, Hirschberg 19,50 RM. — Deutscher Philologinnenverband, Königsberg 120 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Braunschweig 15 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Braunschweig 15 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Flensburg 5 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen, Königsberg 10 RM. — Deutscher Verband der Sozialbeamtinnen und Jugendamt, Halle 78 RM. — Frau Martha Dönhoff, Soest 15 RM. — Frau M. Drechsler, Hannover 5 RM. — Frau Emma Ender, Hamburg 5 RM. — Frau E. F., Berlin 9 RM. — Frauenarbeitsgemeinschaft im Reichsverein d. hauptamtl. Lehrkräfte an Berufs- und Fachschulen, Berlin 937,30 RM. — Frauengewerbeverein, Leipzig 50 RM. — Frau Marg. Fuchs, Berlin 30 RM. — Frau Bertha Gebhard, Elberfeld 30 RM. — Frau Dr. A. Haenicke und Dr. Varrentrap, Neuzelle 20 RM. — Frau Frieda Hahn, Berlin 75 RM. — Frau Else Herz, Berlin 20 RM. — Frau Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen, Berlin 30 RM. — Frau Min.-Rat Dorothea Hirschfeld, Berlin 30 RM. — Frau Dr. O. Hoffmann, Berlin 6 RM. — Frau Gertrud Israel, Berlin 6 RM. — Frau Edith Kaufmann, Berlin 15 RM. — Frau M. Kayser, Berlin 20 RM. — Frau Maria Keller, Thale, Harz 5 RM. — Frau Dr. Losch-Alexander, Berlin 15 RM. — Frau E. L., Berlin 90 RM. — Frau Dr. M. E. Lüders, Berlin 3 RM. — A. D. L. V., Ortsgruppe Weimar 20 RM. — A. D. L. V., Berlin 30 RM. — Landesverband Preuß. Volksschullehrerinnen, Duisburg 20 RM. — Landesverband Preuß. Volksschullehrerinnen, Essen 45 RM. — Verein d. Lehrerinnen a. d. Berufl. Schulen zu Hamburg 25 RM. — Lehrerinnen d. staatl. Friedrichschule Schweidnitz 15 RM. — Zentralfortbildungsschulen f. Mädchen, Leipzig 45 RM. — Lehrerinnen d. Cecilienschule, Berlin 76 RM. — Lehrerinnen d. Margaretenlyceums, Berlin 28 RM. — Lehrerinnen d. Luisenschule, Essen 70 RM. — Viktoria-Ober-Lyzeum, Berlin 33 RM. — Oberlyceum u. Studienanstalt Pankow 50 RM. — Lehrerinnenkoll. d. Staatl. höh. Mädchenbildungsanstalt Dresden 51 RM. — Lyceum Homberg a. Niederrhein 20 RM. — Marburger Lehrerinnenverein 30 RM. — Mecklenburgischer Lehrerinnenverein, Wismar 25 RM. — Anhaltischer Lehrerinnenverein, Dessau 30 RM. — Verein bremischer Lehrerinnen 105 RM. — Leipziger Lehrerinnenverein 30 RM. — Lehrerinnenverein Plauen 11 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Weimar 20 RM. — Thüringischer Landeslehrerinnenverband, Kreisverein Sonneburg 10 RM. — Frau Alice Marcus, Berlin 6 RM. — Dr. Hilde Mayer, Dresden

Digitized by Google

30 RM. — Frau Dr. Mayer-Kulenkampff, Berlin 30 RM. — Frau Dr. Marie Munk, Berlin 20 RM. — Frau Dr. Frieda Nicolaier, Breslau 15 RM. — Frau G. Oldermann, Osnabrück 10 RM. — Frau Martha Poensgen, Düsseldorf 30 RM. — Frau Marg. Rackow, Braunschweig 9 RM. — Frau E. Rosenthal, Berlin 30 RM. — Frau E. Seetzen, Leipzig 15 RM. — Frau M. C. Seidl, Berlin 20 RM. — Frau Siefart u. Frau Schwarzkopf, Kassel 60 RM. — Frau Dr. Schiepan-Hirsch, Berlin 4 RM. — Schlesischer Frauenverband, Steinau 15 RM. — Frau Stud.-Rat Schulz, Spandau 10 RM. — Frau Dr. Schwörer-Jalkowski, Berlin 6 RM. — Frau Dr. Stegemann, Bautzen 60 RM. — Frau Stöckel u. a., Gera 49 RM. — Frau Dr. Turnau, Berlin 15 RM. — Frau Oberreg.-Rat Voit, Weimar 15 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen 250 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Aachen 15 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Breslau 10 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Flensburg 14 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Hamburg 50 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Hannover 50 RM. — Verband der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen, Leipzig 30 RM. — Altmitgliederbund der V. Std. V. Dt., Bremen 15 RM. — Verein f. Frauenbestrebungen, Elberfeld 75 RM. — Verein Frauenhilfe, Hirschberg 15 RM. — Verein Frauenwohl, Witten 30 RM. — Frau Dr. Weiland, Berlin 6 RM. — Frau Prof. Dr. Wunderlich, Berlin 15 RM. — Frau Olga Zanders, Bergisch-Gladbach 30 RM.

Einmalige Beiträge:
Herr Dr. Seligsohn, Berlin 100 RM. — Vereinigung Erfurter Frauenverbände 12 RM. — Liegnitzer Fürsorgerinnen 10 RM. — Verein d. Lehrerinnen a. d. höh. Schulen Westfalens 30 RM. — Verein für Fraueninteressen, Frankenthal 20 RM. — Stadtbund Leipziger Frauenvereine 15,80 RM. — Verb. Brandenburgischer Frauenvereine (gesammelt) 40,50 RM. — Schlesischer Frauenverband (gesammelt) 50 RM. — Stadtverband Plauener Frauenvereine 29 RM. — Dt. Staatsbürgerinnenverb. Hamburg (Vortrag von Frau Dr. Bäumer) 20 RM. — Verein Lübecker Fach- u. Fortbildungsschullehrerinnen 12 RM. — Verband Sächsischer Lehrerinnen, Leipzig 55 RM. — Verband Darmstädter Frauenvereine (Vortrag von Frau Dr. Bäumer) 105,40 RM. — Lehrerinnen des Margaretenlyceums, Berlin 9,50 RM. — Lehrerinnen der Cecilienschule, Berlin 38 RM. — Deutscher Philologinnenverband, Hannover 90 RM. — Verband Königsberger Frauenvereine 125 RM. — Philologinnenverband, Bremen, 50 RM. — Frau Dr. Börner, Hamburg (Vortragshonorar) 50 RM.

Abgeschlossen den 20. Juni 1932.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

„Was haben wir Mädel zu sagen?" Unter dieser Überschrift nimmt Henni Warninghoff in einem Frühjahrsheft der „Schar", des Älteren- und Führerblattes der Turnerjugend, aus einem ganz ursprünglichen Verantwortungsgefühl und Bewußtsein Stellung zur „Mädelfrage". Es heißt da:

Und wenn mich in dieser Zeit die Mädel mehr als je fragen: „Welches ist unsere Aufgabe in der Turnerjugend?" dann könnte ich ihnen antworten: „Stellt euch in tätiger Volksliebe in den Dienst der Fürsorge für die erwerbslosen und kranken Volksbrüder! Kümmert euch um alles, was in der Gegenwartsgeschichte des Volkes vorgeht." Wichtiger aber ist die Antwort: „Nehmt den Kampf gegen die volksfeindliche Gesinnung des Mißtrauens auf, sie gilt es zu besiegen. Noch immer ist es Aufgabe der Frau, Bindungen zu schaffen." Mögen die Jungen sagen, das sei Schwäche; sie wissen es nicht besser. Wozu gehört mehr Kraft: zum Trennen und Zerstören oder zum Zusammenfügen und Binden? Was schafft mehr Werte für das Ganze? Möge man sagen, die Frauen hätten eine verwaschene Gesinnung. Durch unser Tun, nicht durch Reden wollen wir das Gegenteil beweisen. Es handelt sich hier überhaupt nicht um irgendwelche Ansichten, sondern um eine Charakteranlage. Muß man den Wert des gegenseitigen Sichsuchens immer wieder betonen? Wo bliebe die Einheit der Familie ohne die wundervolle Fähigkeit des Ausgleichens? Dazu sind oft gar keine Worte nötig, es genügt das Dasein der Mutter. Es ist keine Seltenheit, daß eine Familie gerade nach dem Tode der Mutter zerfällt, daß selbst das Heimweh schwindet, wenn die Mutter nicht mehr im Elternhause lebt. Und diese bindende Kraft

Digitized by Google

der Mütterlichkeit, die organisch Gewachsenes schützen will, die ihre Hände sorglich über alles Lebende hält, sollte, weiß Gott, über die Grenze der Familie hinaus fruchtbar gemacht werden. Wohin geraten wir in Deutschland mit Überfällen auf andersdenkende Volksbrüder? Ist das der Weg zur deutschen Einigkeit und Einheit? Mehr als je hat die Frau eine nationale Aufgabe. „So viel Roheit könnte nicht geschehen, wenn Mutteraugen nach dem Rechten sähen."

Sie wehrt sich dann sehr temperamentvoll gegen den Versuch, in der Turnerjugendbewegung Jungen und Mädchen bis zum achtzehnten Jahre zu trennen, nachdem doch erst in jahrelangem Kampf die Jugend die Werkgemeinschaft der Geschlechter errungen hat. Sie fordert die Jungen auf, die Beweggründe dieser von ihnen ausgehenden Forderung auseinanderzusetzen. Daß ein Junge von dreizehn Jahren vom Mädel nichts wissen und lieber auf Bäume klettern als tanzen wolle, sei keine gerade sehr neue Entdeckung. Auch die Mädchen der Bewegung haben immer auf dem Standpunkt gestanden, daß auch für die Größeren bestimmte Arbeitsgebiete zu trennen seien. Für eine vollkommene Absonderung aber wären sie nicht. Die sei undurchführbar, weil widersinnig. Motiv dieser Tendenz sei doch wohl der Wunsch, die Frau auf ein ganz bestimmtes Lebensgebiet zu beschränken. Mit einem klaren Gefühl für die eigene Notwendigkeit von Freiheit und Bindung sagt Henni Warninghoff im Namen der weiblichen Turnerjugend hierzu:

„Vielleicht noch unbewußt, ruht im Hintergrund der Gedanke, die Mädchen hinter ganz bestimmte Grenzen zurückzudrängen. In verschiedenen Blättern wird das unumwunden mit herrlich klingenden Schlagworten von der „eigentlichen Aufgabe" der Frau gefordert. Man vergißt dabei, daß diese Forderung im denkbar ungünstigsten Augenblick gestellt wird; denn in der Gegenwart ist es kaum möglich, ohne berufliche Mithilfe der Frau einen eigenen Herd zu gründen, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, eine so starke Bewegung, wie es die Frauenbewegung ohne Frage ist, um 50 Jahre zurückzuschrauben. Zudem ist es eine Entstellung, wenn man leugnet, daß die Frauenbewegung sich schützend vor die Familie stellt. Sie tat es zu allen Zeiten; denn viele ihrer Führerinnen waren und sind Ehefrauen und Mütter. Die Jungen brauchen es uns wahrlich nicht immer zu sagen, welches unsere höchste Aufgabe ist. Ein gesund empfindendes Mädchen mag davon nichts mehr hören, weil es ihr selbstverständlich und heilig ist. Das lebt in jedem Mädel, in jeder Frau, und wir wünschen nicht, daß das, was uns höchstes Gut ist, als Schlagwort auf die Straße gezerrt wird. Für uns Frauen geht es jetzt darum, daß wir uns die Freiheit der Persönlichkeitsentwicklung bewahren, die Freiheit, die für uns niemals von der Bindung an Pflichten losgelöst gewesen ist. Bisher war es in der Jugendbewegung nicht nötig, um diese Freiheit zu kämpfen, und das war gut. Soll es wirklich anders werden?

Für uns heißt vaterländische Gesinnung das Einsetzen der besten Kräfte für unser Volk. Wer uns daran hindern will, meint es nicht gut mit seinem Vaterland. Das Einsetzen der Kraft muß aber überall da möglich sein, wo wir etwas geben können; es ist keine Selbstüberhebung, sondern Pflicht, wenn wir Frauen uns mit in die Reihen stellen. Ich sage sogar: es ist heute notwendiger denn je.

Das Schicksal bewahre unsere Sache vor fanatischer Einseitigkeit und geistiger Knechtschaft!"

Frau im Flugsport. Mrs. Earhart hat in einer Rekordzeit von 13 Stunden 12 Minuten unter besonders ungünstigen Witterungsumständen im Eindecker den Atlantischen Ozean überflogen. Sie war im Kriege Krankenschwester, hat später die Universität in Boston besucht und in der sozialen Berufsarbeit gestanden und ist überzeugte Mitarbeiterin der Frauen- und der Friedensbewegung. Einem Journalisten, der sie in Paris interviewt hat, antwortete sie, „ich habe den Ozean überflogen, um zu zeigen, daß eine Frau das genau so gut kann wie ein Mann, und um all den Frauen Mut zu machen, die davon träumen, solche Leistungen zu vollbringen. Der Mut ist den Frauen ebenso angeboren wie den Männern. Sie sind nur nicht gewöhnt, ihn auf diese Weise zu üben. Die große Überlegenheit der Männer besteht darin, daß sie sehr genau vorbereiten und geduldig in der Durchführung sind, während die Frauen gern Etappen überspringen möchten. Ich habe mich in diese männliche Schule begeben und ich glaube mit Erfolg". — Eine weibliche Organisation für Luftschiffahrt ist in Frankreich entstanden mit dem Ziel, den Frauen die Erlangung des Pilotenzeugnisses zu erleichtern, und für die Fliegerei zu werben. In England nimmt die Zahl der Fliegerinnen dauernd zu; es bestehen schon mehrere Organisationen weiblicher Flieger, so beim Forum-Club und bei der Gesellschaft weiblicher Ingenieure.

Bildungswesen.

Für die Lehrerin an Knabenschulen, die von Mädchen besucht werden, setzt sich nachstehende Entschließung des Hauptverbandes bayerischer Frauenvereine ein:

Digitized by Google

Aus Mangel an geeigneten Schulen ihres Wohnortes sind Eltern kleiner und mittlerer Städte in steigendem Maße genötigt, ihre Töchter zwecks Erlangung der Hochschulreife in Knabenschulen zu geben, deren Lehrkörper durchweg aus männlichen Lehrkräften besteht.
Diese jungen Mädchen entbehren vom 5., oft sogar vom 4. Schuljahre ab bis zum Abgang aus der höheren Schule, also in dem wichtigsten Entwicklungsstadium, des schulischen Einflusses und der Führung der Frau.
Der Hauptverband Bayerischer Frauenvereine ersucht daher das Ministerium für Unterricht und Kultus, dafür Sorge tragen zu wollen, daß entsprechend der Zahl der eine Knabenschule besuchenden Mädchen weibliche Lehrkräfte an dieser Schule angestellt werden.
In Städten, in welchen der Besuch einer Knabenschule durch Mädchen eine Trennung nach Geschlechtern gestattet, ist dieselbe durchzuführen. Mit dem Ordinariat der Mädchenabteilungen sind weibliche Lehrkräfte zu betrauen.

„Über Erziehung zum Diskutieren" berichtet Studienrat Dr. Walter Bacher in der „Deutschen Mädchenbildung". Er stellt die im allgemeinen mangelnde Fähigkeit der Jugend zum Debattieren fest und bringt besonders über die Haltung der Mädchen lebendige Beispiele:
„Mir sind in eigener Praxis bereits mehrere Jahrgänge Berliner und Hamburger Oberklassen bekannt geworden, denen jede Übung im gründlichen Diskutieren auftauchender Probleme fehlte. Namentlich bei einigen Primen eines Mädchenrealgymnasiums beobachtete ich, daß Fragen des Frauenrechtes, der Wirtschafts- oder der Parteipolitik zwar fühlbares Interesse erregten, daß aber Aussprachen nie über Ansätze hinauskamen. Suchte man den Gründen für das Versagen im Einzelgespräch nachzuspüren, dann zeigte sich Furcht vor gegenseitiger Kritik als das Haupthindernis. „Wir können uns nicht frei aussprechen, weil außerhalb der Stunden maßlose und verletzende Angriffe von Kameradinnen die Folge jeder Offenheit sind." — „Wir haben Mitschülerinnen unter uns, die niemals die Berechtigung eines fremden Urteils anerkennen." — „Wenn bei uns ein Lehrer verschiedenen Standpunkten gerecht zu werden sucht, sehen ihn viele als Heuchler an." — Die Behandlung von Rassenfragen im Unterricht eines Jahrgangs war unmöglich, weil jüdische Schülerinnen von nationalsozialistischen Kameradinnen nach den Stunden rücksichtslos beleidigt werden."
Der Verfasser führt diese Schwierigkeiten in der Oberstufe auf die Fehler in der Erziehung in den unteren Klassen zurück, wo vielfach die Lehrer, um Konflikte zu vermeiden, sich auf bloße lerntechnische Ziele beschränken, sodaß vom Elternhause und Verkehrskreise her mitgebrachte Vorurteile in weltanschaulichen und politischen Fragen sich einfressen können. Nur durch frühzeitige Gewöhnung an freie Aussprache noch in der Unbefangenheit der Grundschule und der Anfangsjahre auf höheren Schulen kann man dem Übel abhelfen. „Je häufiger schon hier verschiedene Meinungen in das Bewußtsein der Kinder treten, je früher sie sich daran gewöhnen, Fremdartiges zu achten, desto tiefer dringen sie später kameradschaftlich in ernste Probleme ein . . . Manches, was der Lehrer bisher für seine alleinige Aufgabe hielt, gehört vor die Klassengemeinde, deren Aufgabenkreis im Rahmen der Gesamterziehung liegt."

Berufliches.

Gegen die Entbeamtung der Frauenstellen richtet der Landesverband Sächsischer Frauenvereine eine Eingabe an das Sächsische Innenministerium. Sie drückt Besorgnis und Befremden aus gegenüber der Tatsache, daß in Sachsen, vor allem in Gemeinden und Gemeindeverbänden, weibliche Beamtenstellen fast restlos als „künftig wegfallend" bezeichnet werden, sodaß die Frau als Beamtin in Kranken-, Wohlfahrts-, Erziehungspflege und Verwaltung bedroht ist. Daß diese Entbeamtung ganz oder vorwiegend die weiblichen Berufe trifft, ist mit dem Sinn der Reichsverfassung (Art. 109) nicht im Einklang. Die Tätigkeitsgebiete der Frauen innerhalb der Behörden stehen, soweit sie nicht selbst obrigkeitliche Befugnisse in sich schließen, in engem Zusammenhang mit den Ämtern. Schon deshalb sollte diese Arbeit in den öffentlichen Aufgabenkreis als staatliche Funktion eingegliedert bleiben und werden. Die Eingabe nimmt Bezug auf das Gutachten für den Finanzausgleich von Prof. Popitz, der die Beamtung von Kräften für pflegerische und fürsorgerische Aufgaben, soweit sie einem dauernden Bedürfnis entsprechen, anerkennt. Sein Gutachten stellt überdies fest, daß eine Einsparung von Personalkosten durch Einstellung nichtbeamteter Arbeitnehmer keineswegs eintritt. Im besonderen protestiert der sächsische Frauenverband dagegen, daß die Entbeamtung von Frauen durchgeführt wird, um bestimmte Berufe von der Gemeindebesoldungsordnung zu lösen und die Gehälter zu vermindern — wie beispielsweise der Stadt Plauen i. V. von der Kreishauptmannschaft Zwickau jetzt ausdrücklich die Genehmigung zur Entbeamtung der Stellen von Wohlfahrtspflegerinnen und

Digitized by Google

Kindergärtnerinnen erteilt worden ist, damit eine niedrigere Besoldung eintreten kann!

Wie die weiblichen Angestellten bezahlt werden. Die jetzt veröffentlichte Tarifstatistik des Gewerkschaftsbundes der Angestellten nach dem Stande vom 31. Dezember 1931 erfaßt 1037 Tarifverträge, von denen 816 für weibliche Angestellte einen „Abschlag" vorsehen — bekanntlich werden die Frauen geringer bezahlt als ihre männlichen Kollegen auf gleichem Posten. Der Abschlag beträgt bei der Mehrzahl der Verträge (511) 10%. Er steigert sich aber vielfach bis zu 25%. In 54 Verträgen findet sich die Bestimmung der Minderbezahlung für weibliche Angestellte ohne genaue Bezeichnung der prozentualen Höhe. Nach den 4 Gruppen der Entlohnung, die sich von schematischer bis zu leitender Tätigkeit und vom 21. bis zum 30. Lebensjahre als untere Altersgrenze bewegen, verdienen die weiblichen Angestellten im Gesamtdurchschnitt des Deutschen Reiches in Gruppe I 115,04 RM., in der höchsten Gruppe IV durchschnittlich 297,07 RM. Dazu ist zu bemerken, daß der größte Teil aller Angestellten den mindestbezahlten Gruppen I und II angehört, und daß die Durchschnittszahlung etwa für den Einzelhandel hier mit 104,59 RM. noch unter dem Gesamtdurchschnitt liegt. Das Höchstgehalt in Gruppe IV beträgt 312,98 RM.

Frau und Siedlung.

Siedlungsberaterinnen. Die Preußische Landwirtschaftskammer hat in Rügenwalde einen Ausbildungs-Lehrgang für Siedlungsberatung eingerichtet. In zwölf Ortschaften des Ostens sollen Stellen für Siedlungsberaterinnen geschaffen werden, die den Frauen der Siedler zur Seite stehen. Eine Lehrerin der Landwirtschaftlichen Haushaltungskunde soll die Oberleitung haben. Die Siedlungsgesellschaften stellen die Wohnräume, das Gehalt soll monatlich 100 bis 200 RM. betragen. In Stolp ist schon eine Siedlungsberaterin tätig. Für den achttägigen Ausbildungskursus kommen nur Teilnehmerinnen in Frage, die haus- und landwirtschaftliche, aber auch pflegerische, soziale und pädagogische Eignung und Kenntnisse haben — er wird als Anfang oder Abschluß entsprechender gründlicherer Schulung nützlich sein.

Siedlerberatung durch sachverständige Frauen erstrebt auch ein Vorschlag des Verbandes der Beamtinnen- und Fachlehrerinnen in Haus-Garten und Landwirtschaft. Er beantragt bei Stadtrand- und ländlichen Siedlungen, jeweils einer Gärtnerin und einer landwirtschaftlichen Haushaltspflegerin oder Geflügelzüchterin eine Siedlerstelle zu geben mit der Verpflichtung, die Siedler auf ihren Fachgebieten zu beraten, evtl. auch bei Haushaltsführung, Säuglings- und Kinderpflege usw. Der Vorschlag ist vom Reichskommissar für vorstädtische Kleinsiedlung befürwortend weitergegeben worden mit der Empfehlung, diesen Siedlerinnen Stellen mit etwas größerer Landfläche für Musterwirtschaften zu geben. Es könnte von ihnen die Zubereitung gemeinsamer Mahlzeiten für die Anwärter und die Herrichtung von Nutzgärten verlangt werden. Die ländlichen Siedlungsgesellschaften haben sich bereit erklärt, Versuche mit der Ansiedlung solcher sachverständigen Frauen: Gärtnerinnen, Geflügelzüchterinnen, Haushaltspflegerinnen, landwirtschaftlichen Lehrerinnen, Jugendleiterinnen, Krankenpflegerinnen, je 2—3 gemeinsam, zu machen. Für 8—10 Morgen Land, kleines Wohnhaus und Stall mit lebendem und totem Inventar sollen bei ländlicher Siedlung ein Einlagekapital von 3—600 RM. und jährliche Verzinsung und Amortisation von etwa 220 RM. nötig sein.

Volkswohlfahrt.

Über die Wohlfahrtsarbeit des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz gab der Bericht auf der Mitgliederversammlung dieses Jahres einen Überblick, der zeigte, daß sich die freie Liebestätigkeit in weit größerem Maß erhalten konnte als die öffentliche Wohlfahrtspflege — sogar Neueinrichtungen sind noch verzeichnet. Der Bestand Ende 1931 betrug 154 Kreisverbände und 2844 Zweigvereine mit 739 000 Mitgliedern, über 18000 Vereinshilfskräften, mehr als 16 000 Jugendmitgliedern. Der Hilfe im amtlichen Sanitätsdienst konnten 18 000 Samariterinnen und Helferinnen, 2400 Schwestern und Hilfsschwestern gestellt werden. 2000 Gemeindekrankenpflegestationen werden unterhalten, 11 Entbindungsheime, 45 Säuglingsheime, 57 Erholungsheime, 29 Krankenhäuser, 43 Kinderheime, 72 Alters- und Siechenheime. Ferner bestehen 9 Haushaltungsschulen und 450 Kindergärten. Dazu sind eine Reihe von

Digitized by Google

Müttererholungsheimen errichtet worden. Der Vaterländische Frauenverein hat in der Winterhilfe in verschiedenster Form mitgearbeitet, auch in der offenen Jugendfürsorge durch zahlreiche freiwillige Kräfte. Hauptaufgabe soll nach einer Erklärung der Vorsitzenden, Gräfin von der Groeben, im kommenden Jahr Erhaltung und Ausbau der Fürsorge für Mutter und Kind und Hilfe für die erwerbslose Jugend sein.

Persönliches.

Else Lüders, Oberregierungsrat im Reichsarbeitsministerium, feiert im Juli ihren 60. Geburtstag. Sie ist früh in die Frauenbewegung gekommen und hat vor allem im Verband fortschrittlicher Frauenvereine gearbeitet. Ihr besonderes Interesse wandte sie den Fragen der Heimarbeit, des Arbeiterinnenschutzes und des Schutzes der Kinder und Jugendlichen zu, als Mitarbeiterin im Büro für Sozialpolitik und an der „Sozialen Praxis". Sie hat auch von 1915—1925 an der Sozialen Frauenschule der Inneren Mission in Berlin unterrichtet. Seit Jahren bearbeitet sie die schon genannten Gebiete im Reichsarbeitsministerium; ihre Tätigkeit gilt zur Zeit vor allem der arbeitsrechtlichen Lage der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten, denen ihr lebendiges Interesse seit langem zugewandt ist.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Der Verband Deutsche Frauenkultur stellte seine Arbeitstagung in Kiel unter den Leitgedanken: Das deutsche Schicksal und unsere Aufgabe.

Pastor **Axel Werner Kühl,** Lübeck stellte seinen Vortrag „Zeitenwende" unter Hebbels Nibelungenwort „Das große Rad der Welt wird umgehängt, vielleicht gar ausgetauscht, und keiner weiß, was kommen soll". Drei Wandlungskräfte formten unsere Zeit: die Technik, — in ihrem Schattengefolge das Spezialistentum, die Hetze des Arbeitstempos und das Denken vom Mechanischen her, statt vom Organisch-Lebendigen, — die Idee der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, und seit der Renaissance, die wachsende Ichhaftigkeit, das Selbstbewußtsein, das sich nicht mehr Himmel und Erde eingeordnet fühlt. Diese bisherige Zeit in ihrer rein männlichen Tendenz hat ihre Gedanken zu Ende gedacht, der neue Typus, weiblich und männlich gemischt, ist aufsteigend aus den Urgründen des Lebens ohne Menschenangst. Unsere Zeit ist groß durch die Möglichkeiten, die sie in sich birgt, möge sie ein großes Menschentum finden, das sie austrägt und ausgestaltet.

Frau **Elisabet Vormeyer,** Kiel kennzeichnete in „Frau und Gemeinschaft" das Wesen der Gemeinschaft aus drei Quellen entspringend: Zum Schutz, aus Liebe, aus Macht, und als ihre Arten die Familien-, Rassen-, Volks-, der Berufs- und Interessenwahlgemeinschaft. Die Frau wünscht der einmal geliebten Gemeinschaft Lebensdauer; aus der Liebe zur Gemeinschaft und durch sie will sie zur Tat kommen.

Frau **Ilse Burckhardt,** Mülheim sprach über „Frau und Familie" (abgedruckt S. 598 ff. dieses Heftes).

Frau **Ilse Dieckmann,** Direktorin der Obst- und Gartenbauschule der Diakonissenanstalt Kaiserswerth behandelte das Thema: „Die Frau als verantwortliche Vermittlerin zwischen Stadt und Land".

Sie zeigte an sprechenden Zahlen Not und Belastung der Landwirtschaft.

Von drei Seiten her erhofft man Lösung der Schwierigkeiten: 1. die Siedlung, die man nur dann befürworten kann, wenn der heimische Markt geschützt wird, nicht durch Zollmauern, sondern durch Kenntlichmachung der Auslandsware. Ferner dadurch, daß die Landwirtschaft in Mengen und Sorten gekennzeichnete Ware auf den Markt bringt 2. die Arbeitsdienstpflicht, die als freiwillige Aufgabe Erfolge zeitigen kann, 3. die Autarkie, deren Einführung durch die Ausfuhrnotwendigkeit von Industrieerzeugnissen kaum durchzuführen sein dürfte. Nicht Einfuhrverbote helfen, sondern die deutsche Frau, die Auslandsware nicht kauft. Der Mut der Beschränkung auf das, was der deutsche Boden hervorbringt, der Mut zur Armut sei die Kulturtat.

Das Schlußthema war „Die Frau als Erwerberin und Gestalterin", Frau E. Späing, Düsseldorf. — Die Frau kann Erwerberin sein durch Geldverdienen, durch Geldausgeben und durch Sparen. Die Frau als Gestalterin im öffentlichen Leben hat diesem keine andere Richtung gegeben. Berechtigt die Sachlage dazu, sie wieder herauszudrängen aus Parlamenten und öffentlichen Ehrenämtern? Kann die Frau zur Ordnung im Weltgeschehen, zur Sicherung des Friedens beitragen? Der Gestaltung ihres Lebenkreises wird weniger das äußere Wirken, als die innere Einstellung Richtung geben. Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne Schweitzers läßt soziale Unterschiede schwinden. Ihr Kraftspenden gelte vor allem dem Gesunden, Lebensfähigen. Hausfrau und Berufsfrau können sich im Zusammenstehen ergänzen. Die Mutteraufgabe der Menschengestaltung ist die schöpferische Aufgabe der Frau, gelebtes Beispiel und Festigkeit in kameradschaft-

Digitized by Google

licher Führung sind Wegweiser zur Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit.
Helfen können dazu Gymnastik, Hausmusik, handwerkliches Arbeiten, rechte Heimgestaltung. Aber ebenso nötig wie Erarbeiten praktischer Dinge ist heute oft stilles Anhören einsamer Menschen.
Der Verband möchte helfen, kulturelle Werte zu erhalten, dadurch daß er versucht, schöpferischen Menschen und ihrer Arbeit den Boden zu bereiten. Mit fraulichen und mütterlichen Kräften möchten wir die Zeitenwende mitgestalten im Sinne des Rilkewortes: Wolle die Wandlung.
Freundliche Begrüßung zahlreicher Behörden, Schulen und Verbände, liebevollste Aufnahme der Kieler Ortsgruppe, eine Abendsonnendurchglühte Feierstunde auf dem Marineehrenmal in Laboe umschlossen in schönster Weise die Arbeit, die in dankbarer Erinnerung an viel und freundlich Gebotenes ihre Kraft ausstrahlen wird auf das kommende Jahr. Dank Kiel! E. S.

Die Tagung des Verbandes der Studentinnenvereine Deutschlands hat drei Aufgaben zu erfüllen: Studentinnen aus allen Teilen Deutschlands sollen einander nahekommen und unmittelbar fühlen, daß sie in einer weitgespannten Gemeinschaft gleichen Zielen dienen. Grundsätzliche Vorträge und Diskussionen sollen den Weg zum Ziel neu klären, und zuletzt: nur bei einer Zusammenkunft vieler Glieder des Verbandes können wichtige organisatorische Fragen erledigt werden.
Die Arbeitsgebiete waren sehr wesentlich und umfassend: Die Stellung der Frau in der Gegenwart; die Lage der jungen Generation und ihre Geisteshaltung; und das Thema des Schulungstages: „Sinn und Formen unseres Verbandes", das Rechtsanwältin Annmarie Wald als Vertreterin des Altmitgliederbundes und cand. jur. Annemarie Doherr, 2. Vorsitzende des Verbandes, behandelten.
Von ihrem persönlichen Erlebnis des Verbandes, der ihr die Gefährten und den Standpunkt gegeben habe, ging Annmarie Wald aus. Heute droht dem Verband von zwei Seiten Gefahr: die reinen Individualisten können sich nicht zum Bund bekennen, — im eigentlichen Sinne auch nicht diejenigen, die irgendeine politische Tendenz in den Bund verpflanzen wollen, die nicht hineingehört. Der Verband will erziehen zu einer eigenen Lebensgestaltung durch eine positive aber kritische Haltung zu allen Gegenwartsfragen. Er will eine aktive Mitarbeit der Studentin an der Arbeit der Hochschule erreichen.
Annemarie Doherr ging auf die Gründe ein, die den geringen Widerhall des Verbandes unter den Studentinnen verursachen. Von der einen Seite wird ihm „Liberalität" und Passivität vorgeworfen, während auf der anderen Seite gerade die Passivität der Freistudentin ein starker Feind des Verbandes ist. Die positiv neutrale Haltung des Verbandes muß ihren Ausdruck finden in einer Auseinandersetzung nach allen Richtungen politischer wie weltanschaulicher Art. Die Frage nach dem Sinn des Verbandes und weitergefaßt nach der Stellung der Studentin wurde in allgemeineres Geschehen eingegliedert durch die Vorträge von Oberschulrat Dr. Olga Essig: „Die Berufslage der weiblichen Jugend" und Maria Steffann: „Die Stellung der Jugend zu den politischen Problemen der Gegenwart".

Die berufliche Lage der weiblichen Jugend der Gegenwart wird durch zwei Faktoren bestimmt: Die besondere berufliche Lage der Frau und die Eingliederung des jugendlichen Menschen in das Erwerbsleben der Gegenwart. Es wurde vor allem gezeigt, wie hoffnungslos die Lage der Jungakademiker ist, die, wie die Zahlen einwandfrei beweisen, besonders bedingt ist durch den Andrang der männlichen Jugend zum Studium, erst in zweiter Linie durch die Zahlen der weiblichen Studierenden. Gefordert wird: ein pädagogischer Arbeitspflichtdienst für Jugendliche und eine auf das gesamte Berufsleben zu beziehende Streckung der Arbeit und des Lohnes, gleichmäßig für Mann und Frau.

Maria Steffann charakterisierte die geistige Haltung der Jugend in ihrer Stellung zu den politischen Problemen der Gegenwart. Quellen für eine entschiedene Stellungnahme sind in großer Zahl vorhanden für die männliche Jugend, während sie für die weibliche Jugend fast völlig fehlen. Allgemein können drei Generationstypen unterschieden werden: Die junge Frontgeneration, geprägt durch das Erlebnis der Kriegs- und Nachkriegszeit; die Kriegsjugendgeneration, deren Werdejahre in die Inflationszeit, fielen und so eine kollektivistische Einstellung bedingen; noch stärker rational und kollektivistisch ist die Einstellung der Nachkriegsgeneration, in der sich geistige Unerschlossenheit mit selbstbewußtem Auftreten paart. Insgesamt umfassen diese drei Generationstypen 34 Mill. Menschen gegenüber 21 Mill. Älteren. Die Jugend stellt einen zwar unverbrauchten aber ungeheuer rohen Grundstoff dar. Es ist die Aufgabe der Führer des öffentlichen Lebens, diesen Grundstoff zu erfassen und zu formen. Die Läuterung kann nur geschehen durch eine bis ins Letzte gehende Auseinandersetzung in dem Bewußtsein der Verantwortung.

Eine klare Einordnung der Frauenbewegung in das Gesamtgeschehen unserer Zeit gaben die Vorträge von Dr. Elisabeth Busse-Wilson: „Die Überwindung der Krise im Frauenwirken" und Dr. Gertrud Bäumer: „Bilanz der Frauenbewegung". Dr. Busse-Wilson analysierte die Haltung des Mannes zur Frau seit dem Beginn der Frauenbewegung. Es wird heute allgemein von einer Reaktion gesprochen und damit die Situation ungeheuer überschätzt. Die äußerliche Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau änderte nichts daran, daß sie einer Sexual- und nicht einer Sozialordnung unterworfen blieb. Die Einengung des Lebensraumes macht diese Tatsache nur wieder sichtbarer. Erst dann, wenn eine neue Wertung des Lebens vom Menschen

Digitized by Google

aus gefunden ist, kann die Frau die wahre Gleichberechtigung erreichen.
Ein großer Zuhörerkreis hatte sich zu dem Referat Dr. Gertrud Bäumers eingefunden: Eine Bilanz der Frauenbewegung kann noch nicht gezogen werden. Jedoch müssen Rückblicke immer wieder gegeben werden, um Klarheit über die Bedeutung und den letzten ethischen Sinn der Bewegung zu schaffen. Die Frauenbewegung kann unter drei großen Linien gesehen werden: Aus der Vorzeit klingt die Auffassung des Weiblichen als religiöse Kategorie herüber in den Anfang der Geschichte, aus einer Zeit, in der Mütterlichkeit an sich ein gestaltendes Prinzip war. Die Entwicklung der abendländischen geistigen Kultur vollzog sich ohne die Frau schon in der Antike. Im Mittelalter konnte die Frau nur als Nonne, unter Verzicht auf ihre gattungsmäßig bestimmte Aufgabe am Geistesleben teilhaben. Grundsätzlich Neues bringt das 18. Jahrhundert durch seine Forderung nach Selbstverantwortung und geistiger Freiheit auch für die Frau, die sich erst am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts verwirklicht. Dieser Vorgang ist seinem Wesen nach spezifisch germanisch und ein Teil der Loslösung germanischer Kultur von romanischer Auffassung. — Die Einordnung geschah im technischen Zeitalter, das spezifisch männlich bestimmt war, es ist Aufgabe der Frauenbewegung, die die Berufsarbeit der Frau nicht geschaffen hat, sie zu korrigieren und den Durchbruch ins öffentliche Leben zu einer Durchdringung zu gestalten, die auch dem mütterlichen Prinzip wieder Raum gibt. Die Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben ist heute nach Form, Inhalt und Quantität durchaus unbefriedigend. Es wird von einem „Versagen" der Frau gesprochen, ohne Berücksichtigung dieser Tatsache. Der Augenblick, in dem die Frau ins öffentliche Leben trat, war denkbar ungünstig. Trotzdem darf sie sich nicht entmutigen lassen, sondern es gilt jetzt, mit verstärkter Kraft darum zu kämpfen, daß auch die Frau Raum gewinnt, einen ihr wesensgemäßen Kulturanteil zu schaffen.
Von den Ergebnissen der Geschäfts- und Delegiertensitzung mag die Neuwahl des Vorstandes erwähnt werden:
1. Vorsitzende: Lore Scheer, Stuttgart.
2. Vorsitzende: Annemarie Doherr, Hamburg, Hammerstr. 34.
3. Vorsitzende: Käthe Ulrich, Hamburg, Hammerstr. 8.
Kassenwart: Else Loreck, Zwiefalten, Württemberg. Käthe Ulrich.

Eine psychologisch-pädagogische Schulungswoche findet vom 1. bis 6. August d. J. auf dem Heuberg statt für Berufserzieher (Lehrer und Lehrerinnen aller Art, sowie Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen) und für an Erziehungsfragen besonders interessierte Eltern. Vorträge mit anschließenden Aussprachen über die Psychologie der verschiedenen Entwicklungsstufen sind vorgesehen. Zu Sport, Gesang, Besichtigung und Wanderungen ist täglich Gelegenheit geboten.
Näheres Programm durch die Leitung des Kinder-Erholungsheimes Heuberg e. V., Post Stetten am kalten Markt (Baden). Preis 2,50 RM. bis 3,50 RM. pro Tag. Kinder können während dieser Zeit im Kinder-Erholungsheim zu 2 RM. bis 2,20 RM. pro Tag untergebracht werden. Anmeldungen bis 15. Juli.

Das Lehrerinnenheim,
Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.
Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Bücherschau.

„Deutscher Geist in Gefahr." Von Ernst Robert Curtius. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1932. — Der bekannte Romanist hat gesammelte Aufsätze unter diesen Weckruf gestellt. Den aktiven Kern dieser Aufsätze bildet eine Betrachtung: Humanismus als Initiative. Er setzt sich, mit Quellen und Wesen abendländischer Kultur vertraut, mit den Mächten auseinander, die heute diese Formkräfte zerstören, ohne sie zu kennen oder wirklich erfaßt zu haben. Für die Rebarbarisierung, der insbesondere auch die Studentenschaft der Universitäten sich überläßt, findet er scharfe Worte der Warnung. Sie müßten zünden, weil sie kein hohler Appell sind, sondern gefüllt mit Besitz und Bewußtsein der Werte, die auf dem Spiele stehen. Man möchte nur wünschen, daß diese eine und seltene Stimme endlich einmal die Front aller derer zusammenruft, die es wissen könnten, was heute für Deutschland faktisch verloren gehen kann oder vielleicht schon verloren ist.

Ehe- und Eherecht.

Praxis der Eheberatung. Herausgegeben von Ministerialrat Prof. Dr. Thiele. Schriftenreihe der Blätter für Wohlfahrtspflege, Nr. 19, Dresden. — Eheberatung, wie dieses Heft sie darstellt, ist einer der Wege, um eine qualitative, aufbauende Bevölkerungspolitik zu schaffen. Sie ist nicht lediglich ein gesundheitliches Problem, wenn auch dieses in erster Linie, sie dringt als ein Teil der sozialen Frage tief in die rechtlichen, wirtschaftlichen und erzieherisch-religiösen Verhältnisse des Volkes ein. Sie geht jeden sozial interessierten Menschen an. Das vorliegende Heft orientiert ausgezeichnet an Hand von Dokumenten: Denkschriften,

Digitized by Google

Richtlinien, Fachgutachten über den systematischen Aufbau der Eheberatung in Sachsen. Das lebendige Hin und Her der Meinungen, im Stenogramm einer Landtagssitzung wiedergegeben, führt in die umstrittenste Frage, die der Geburtenregelung, ein. Mehrere Aufsätze bringen die Erfahrungen des Arztes, des Juristen, des Volkswirts aus mehrjähriger Arbeit an Eheberatungsstellen, Beiträge eines evangelischen und eines katholischen Geistlichen vertiefen die allgemeine Problematik.

Ehenot und Eherat. Von J. B. Schairer. Band I. Vom Reiche des Du. Verlag Bertelsmann, Gütersloh. — Auch dies Buch möchte ein „Handbuch für Eheberatung" sein. Es stellt sich in den Dienst der „Deutschen Gemeinschaft für Vertrauensstätten". Es möchte die Ehenot der Gegenwart durch die christliche Lehre heilen.

Die verkommene Ehe. Von Albert Halbert. Verlag Winckelmann & Söhne, Berlin-Leipzig. — Die Ehe ist Halbert, wenigstens in ihrem jetzigen Auflösungserscheinungen, in ihren „Scheidungsfieber" eine hysterische Angelegenheit. Versagende Nerven, vor allem versagendes Verantwortungsgefühl gegenüber den Kindern! Kurze literarische Illustrationen mit Ehezerwürfnissen, die an Strindbergsche Motive erinnern, schildern die gegenwärtigen Eheverzerrungen. Das Wollen des Verfassers ist auf „die Ehe der Zukunft." gerichtet: „Ehescheidung ist nur möglich und erlaubt, wenn erwachsene oder gar keine Kinder da sind."

Wie werde ich geschieden? Von Dr. Heinz Rosenthal. Atlas-Verlag, Berlin. — Das Buch will interessierten Ehegatten die Unterlagen geben, aus denen man sich selbst ein Urteil über die wesentlichsten in Betracht kommenden Fragen bilden kann.

Dora Hansen-Blancke.

Lebensbild eines deutschen Schuljungen. Tagebuch einer Mutter von Gertrud Scupin. Dürrsche Buchhandlung, Leipzig. — Dies ist das dritte Buch von „Bubi", dem Jungen mit dem Allerweltskosenamen und dem höchst individuellen Gesicht, den seine Mutter so zu schildern weiß, daß Einzigartiges und Typisches gleich eindrucksvoll die Gestalt des Knaben, diesmal des Schuljungen, erstehen lassen. Die Besprechung eines Fachmannes registriert das Buch unter seine pädagogische Fachliteratur. Mütter sind bekanntlich keine Pädagogen vom Fach, aber dies Buch ist ebenso gut ihr eigenstes Besitztum wie das der Fachleute. Eine geschulte Mutter schrieb es, aber weder der Absicht der Schreiberin noch seinem Inhalt nach bietet das Buch ausschließlich pädagogisch-psychologischen Stoff. Wie Eltern in der Photographie die körperlichen Entwicklungsstufen ihres Kindes festhalten, will diese Mutter die geistig-seelische Entwicklung ihres Jungen und ihr Erleben an und mit ihm sich zum Dauerbesitz erhalten. So entsteht ein Buch, das als Schilderung der Wohnstube einer intellektuellen Bürgerfamilie in der Großstadt oder der Weltkriegswirkungen auf Lebenshaltung und Gesinnung dieser Schicht ebenso großen Wert hat wie als Beitrag zur Psychologie des Schulalters. Und über die Lehre, was wir Mütter an und mit unsern Kindern erleben und mit leiser, guter Hand richten, lenken können und sollten, hinaus, gibt dies Buch Anlaß zum Nachdenken über das Nichtgesehene und doch so Wirkliche, Wirkende in dem Kinde, das da neben uns in sein Eigendasein hineinwächst: Knospe, deren Wachsen, Anschwellen, Farbigwerden wir pflegend beobachten und deren Innerstes braune und grüne Hüllen auch vor unserm Blick schützen. Als Mutter eigner Jungen wird man bei der Lektüre des Buches, fesselnd vom ersten bis zum letzten Wort, immer wieder das Gefühl haben, als fände eigene Erfahrung Bestätigung und Gestaltung. Als Mensch mit dem Erinnerungsbesitz an eigne Kindheit oder als Leser von dichterischen Eigenkindheitsdarstellungen (Hans Carossas Buch über seine Schuljahre im Internat wurde von mir zu gleicher Zeit mit Gertrud Scupins Buch gelesen) wird uns das Gefühl überkommen, wie ganz von Außen gesehen, wie erstaunlich konfliktlos im Letzten das Entwicklungsbild eines Schuljungen im Spiegel des mütterlichen Auges aufgefangen ist.

Dora Hansen-Blancke.

Alle Wege führen zu Franz. Roman von Käte Biel. Verlag von E. R. Tal & Co. — Dieser Roman ist, unter einem anderen Titel allerdings, durch die Jury eines Preisausschreibens des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes mit einem Preise ausgezeichnet worden. Der Preis galt der großen darstellerischen Kraft, mit der hier ein bestimmter kleinbürgerlicher Mädchentypus in seinem Milieu gefaßt und dargestellt ist. Der ursprüngliche Titel hieß: „Irma ist ordinär" und kennzeichnete damit den Zug, den anschaulich zu machen der Verfasserin wesentlich war. Mit außerordentlicher psychologischer Schärfe und Rücksichtslosigkeit ist dieser Typus des sexuell triebhaften, weniger begabten als gerissenen Mädchens schlechter sozialer Mischung wiedergegeben, dessen einziger Halt der entschlossene Wille nach Genuß und Bequemlichkeit ist. Von ihrer vulgären Intelligenz getrieben steuert sie durch ihre unverbindlichen Abenteuer zu dem Ziel, zu dem alle Wege führen, dem ihr an Lebenskraft unterlegenen, aber ein wenig feineren und jedenfalls die bescheidene Sicherheit bietenden Mann. Dieses Leben ist in die Zeit der Inflation hineingestellt, die noch mehr als andere Zeiten der primitiven Skrupellosigkeit freien Lauf ließ.

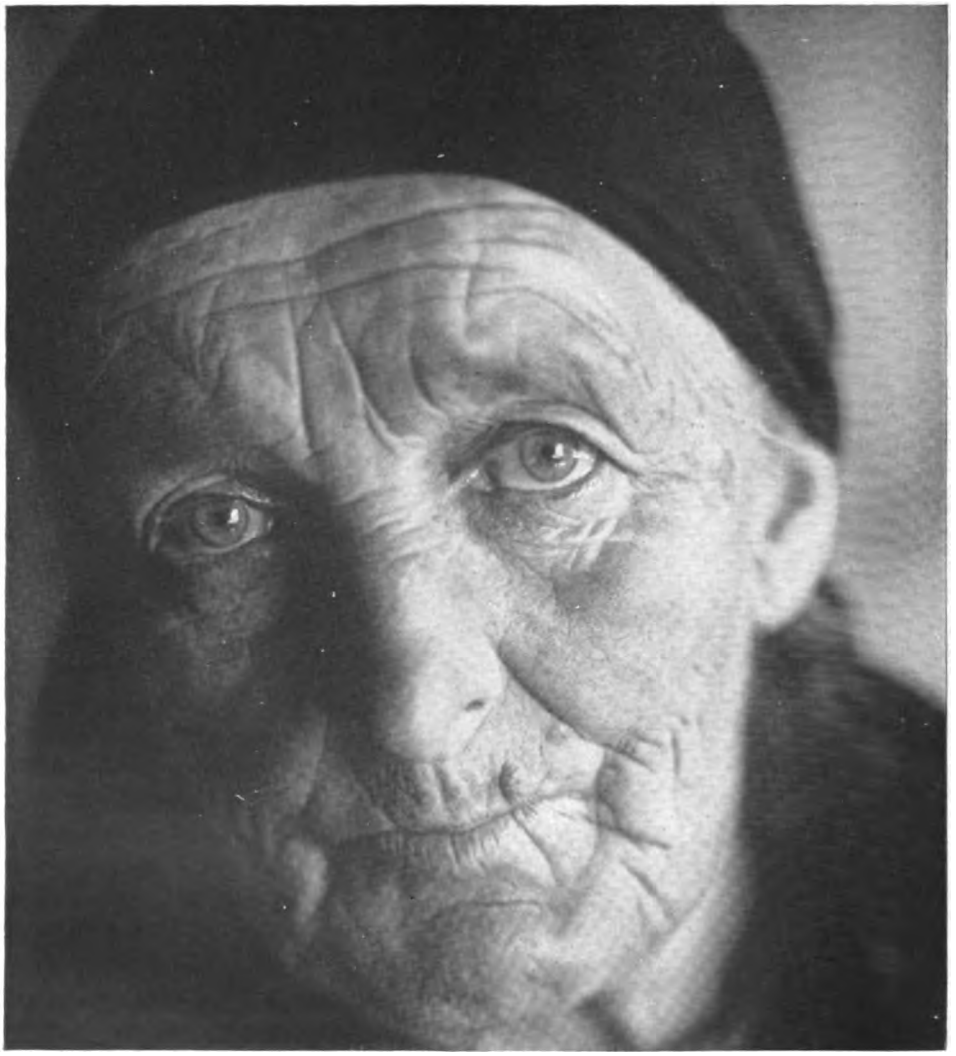
Alles in allem ein sehr wenig anziehender Gegenstand für ein Talent, das sich in seinem noch nicht durchgebildeten, aber doch kräftigen und zupackenden Können an diesem Stoff beweist. Dabei fehlt, wie leicht, wenn eine solche Aufgabe aufs Korn genommen wird, die Herstellung des menschlichen Gleichgewichts. Es sieht dann leicht so aus, als sei das kleine unerfreuliche Kraftfeld einer solchen Natur symptomatisch für Volk schlechthin. Man möchte deshalb wünschen, daß die Verfasserin einmal ihr Können an einem menschlich stärkeren Motiv zeigt.

Digitized by Google

„Die Frau“ 1932 Phot.: Lendvai-Dircksen, Charlottenburg

Alte Frau aus der Rudolstädter Gegend

Digitized by Google



„Die Frau" 1932 Phot.: Lendvai-Dircksen, Charlottenburg

Die Frau eines Geigenbauers aus Mittenwald

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 11 August 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Die Frau im deutschen Staat.

Eine Betrachtung zu Gertrud Bäumers gleichnamigem Buch.

Von Dr. Lenore Kühn.

Von Gertrud Bäumer erschien in den „Fachschriften zur Politik und staatsbürgerlichen Erziehung" eine inhaltsreiche Schrift unter obigem Titel.[1]) Das Grundsätzliche wird weitblickend dargelegt, das Bild der heutigen Lage und der dringendsten Forderungen plastisch vor Augen geführt; gedankliche Ausblicke, zahlenmäßige Einblicke wichtigster Art in die direkte und indirekte Staatsbetätigung, in parlamentarische wie berufliche Frauentätigkeit und Frauenvertretung werden gegeben.

Für den, der nachdenkt, fällt von dieser Lampe, die das noch immer schlummernde Gesicht der Frau im Staat beleuchtet, jedes Wort wie ein heißbrennender Tropfen Öl auf lebendiges Fleisch. Nicht nur wo das ideelle Soll erörtert wird, das dem Gedanken „Frau im Staat" innewohnt, also wo Fehlendes erschaut wird. Das Ideal ist weiträumig, die Wirklichkeit füllt es nur langsam aus. Aber gerade an dem schmalen, kümmerlichen Bestand des Habens, des tatsächlichen Anteilhabens der Frau am Staat, wird es grell und schmerzlich offenbar, wie unendlich inadäquat, sogar vom rein zahlenmäßigen Standpunkt (vom innern Gewicht garnicht erst zu reden!) der Anteil der Frau, als Mensch, als weibliches Wesen, als mütterliche Kraft von unersetzbarer Bedeutung — an den bestimmenden Kräften des Staates ist, der sie seine Staatsbürgerin nennt. Und selbst dies Geringe steht auf unsicherer, willkürlich wieder zu nehmender Basis und muß noch verteidigt und erkämpft werden, gegen Gewalten, welche offenbar die Frau im deutschen Staat als ein Spielzeug von Konjunkturen und Meinungen ansehen und sie immer mehr als quantité négligeable betrachten und behandeln — obwohl das Wort „quantité" in diesem Zusammenhang eigentlich ein wenig stutzig machen sollte —.

Es ist zuviel, was der Frau im deutschen Staat jetzt zugemutet wird! Der Punkt ist erreicht, wo ein geduldiges Schweigen von Grund auf gebrochen werden muß, wo Ansprüche von Grund auf angemeldet werden müssen von seiten der

[1]) Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1932.

Digitized by Google

deutschen Frau. Nur auf diesem neuen, festen Grunde läßt sich sicher bauen und lebendig wohnen, — zumal in einer Zeit, die das Lebendige in jedem Sinn aus unserer gesamten Kultur auszumerzen und zu töten sich anzuschicken scheint, — von der hoffnungsreichen Perspektive der Gasmaske als dringenden Gebrauchsgegenstandes eines künftigen Deutschen, bis zum Mord des letzten Vertrauens zwischen Volksteilen und Völkern, die sich bald nur noch wie böse Tiere mißtrauisch anknurren und möglichst restlos vertilgen werden, wenn wir auf dem bisherigen Wege weiterschreiten, — trotz schöntönender Reden allerseits.

Ich greife einige Sätze heraus, an die anzuknüpfen ist, damit „die Frau im Staat" kein Schemen, sondern eine Wirklichkeit wird. Da ist z. B. bei Gertrud Bäumer von der „betrachtenden Weisheit" die Rede, die in Bürgerkunde und literarischer Form an die Frau herangebracht wird, aber nicht bis zum „Anpacken" vordringt: „sie stößt immer noch nicht, trotz der Ansätze, richtig in die Wirklichkeit, die Aktualität, das Forum des Tuns hinein" (S. 25). Ja, die Frauen im Ganzen gesehen stehen immer noch als müßige oder kritisierende Betrachterinnen am Forum, am öffentlichen Markt, wo das Geschick von Staat und Kultur verhandelt wird, — um nicht zu sagen verschachert wird! Ist die Frau im Staat, und ist auch Staat in der Frau, — warum stellt sie sich nicht auf dieses „Forum des Tuns"? Denn eine Illusion, unter dem Deckmantel gewährter staatsbürgerlicher und beruflicher Rechte und unter dem Banner bloßer folgenloser Phrasen von der Wichtigkeit der Familie und der Mutterschaft ist es, womit die Frauen sich haben bis jetzt abspeisen lassen. Und von hier aus gesehen, von dem Bild einer wirklichen staatlichen Teilhabe der Frau her, stimmt es auch nicht, daß heute schon die „politische Schuldhaft" für die Frau als Staatsbürgerin „zu untragbarer Belastung werden kann" (S. 28). Nämlich etwa in der Frage Krieg und Frieden. Stimmt es denn, daß sie heute die Entscheidung selbst mittrifft in dieser oder andern Fragen? Eine wirkliche Schuldhaftung im Ernstfall für den Staat oder auch für die soziale und gesamte Kulturgestaltung, muß vielmehr heute noch von ihr mit dem Hinweis darauf abgelehnt werden, daß man ihr garnicht die Macht in die Hand gibt, diese Staatsführung oder Kulturgestaltung wirklich zu beeinflussen. Heute wie ehedem kann, sofern es nicht auf einen Volksentscheid herausläuft, ein Krieg von den wirklich Verantwortlichen angenommen und von einem Parlament bestätigt und bewilligt werden, in dem nur verloren hier und da ein paar Frauen sitzen. Wir müssen sogar die Verantwortung im vollen Sinne des Wortes ablehnen, solange man uns nicht an die Hebel dieser Verantwortung heranläßt, und wir weder der Zahl nach noch dem Gewicht des Amtes nach mit ausschlaggebend sind. Wir Frauen können dabei nur die Rolle der — vielleicht revoltierenden — Zuschauer am Rande des „Forums des Tuns" haben, die dann aber dabei — wenigstens dem heutigen Anschein nach — nicht ein Recht, sondern nur ein Gefühl zur Basis ihrer Handlungsweise haben. Wir haften aber weder für den heutigen Staat noch für die heutige Kultur, die uns beide nicht entsprechen. Wir müssen sogar im Ernstfall ausdrücklich die Haftung auch für die Folgen einer Kultur ablehnen, in der die weibliche Hälfte der Nation, ihre Lebensanschauungen, ihr grundlegen-

Digitized by Google

des Weltbild, ihre dringendsten und für die Gesamtheit lebenswichtigsten Interessen in der Vertretung des Volkes nicht einmal zahlenmäßig die geringste grundlegende Berücksichtigung finden, und wir lehnen erst recht die Haftung für einen Staat ab, in dem die Staatsbürgerinnen nach den Stichproben zwar über 50% (bis 53,4%) Wählerstimmen stellen, aber jetzt allerhöchstens 6,97% lebendige Vertreter im Reichstag haben [1]), und wo auch in den Ausschüssen, z. B. bei den auswärtigen Angelegenheiten oder beim Reichshaushalt (außer bei letzteren in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei), nicht eine Frau ihr Wort mitzureden hat, wo — in diesen wichtigen Arbeitsausschüssen für verschiedenste Lebensgebiete — 616 männlichen Stimmen nur insgesamt 49 Frauenstimmen gegenüberstehen; oder wo, innerhalb von 575 Abgeordneten des Volkes, 41 Frauen, meist zu je einer oder allenfalls zu 5, (außer in der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei) sich der kompakten männlichen Majorität von bis zu 63 männlichen Parteiangehörigen gegenübergestellt sehen! Wie soll da von einem Einfluß auch nur auf die eigene Partei, geschweige denn Einfluß auf den Geist des Parlaments und der Politik oder auf den von dort ausgehenden Teil der Wirkung für Staat und Kultur die Rede sein! Ein parlamentarisches Spielzeug, — trotz ernstester und sogar überbürdeter Arbeit in speziellen Fragen von seiten der Frauen — aber eben doch nur ein Spielzeug, der Frau hingeworfen zur Täuschung über ihre staatsbürgerliche Stellung und nach Belieben auch ihr wieder entzogen, wie es jetzt scheint. Nein, von Verantwortung, von dem, was man mit gutem Gewissen unter Verantwortung für die Belange und Zustände des Staates und der Kultur nennen kann, ist noch nicht die Rede für die Frau im deutschen Staat! Denn was sie verantworten soll, muß sie auch gestalten können oder wenigstens abändern können. Das weiß im Grunde ja auch Gertrud Bäumer, wenn sie von Gewissenskonflikten spricht, mit denen sich die Frauen, durch die „unreine Daseinsform" des „von ihnen nicht mitgestalteten Staates", belastet fühlen. Wenn sie aber in der Folge sagt: „es wird Generationen fordern, um die Mitwirkung der Frau im Staat wirklich fruchtbar zu machen" (S. 29), so müssen wir angesichts der heutigen Zustände sagen: es darf nicht erst Generationen fordern, um die Mitwirkung der Frau im Staat auch nur ernstlich im Sinne verantwortlicher wirklicher Teilhabe zu beginnen. Und sie beginnt erst da, parlamentarisch, wo nicht ein paar Frauen von 10—20fachen männlicher Übermacht einfach in der Praxis beiseite geschoben werden. Und wenn die politische Mitschuld nicht nur darin liegt, daß man etwas mitmacht, sondern auch darin, daß man zu schwach ist, etwas zu verhindern (S. 27) — so frage ich: Haben wir Frauen tatsächlich alle Mittel und Wege versucht, um politisch dieses unser „Zu-schwach-sein" zu verhindern, — es zu verhindern, bei Ausübung unseres Staatsbürgertums, wenigstens durch das zahlenmäßige, als das einfachste und elementarste Mittel „stark zu sein", in den Parteien wie im Staat? Falls nicht, — so haben wir dann allerdings eine politische Mitschuld an dem Lauf der Dinge, an deren Struktur wir gegenüber den Bewirkenden und wirklichen Gewalten im Staat nur peripherisch herumtasten.

[1]) Nationalversammlung, Reichstag 1928 und Landtage haben auch höhere Prozentsätze gehabt. Vgl. G. Bäumer a. a. O.

Digitized by Google

Denn es erweist sich, daß wir Frauen zwar eifrige Wählerinnen sind, also unser aktives Wahlrecht, das neu gewonnene Staatsbürgerrecht, allenfalls hinreichend ausgeübt haben, daß wir aber die zweite, im Prinzip unabtrennbare wichtige Hälfte dieses grundlegenden und für die Verhältnisse grundformenden Staatsbürgerrechts, nämlich das passive Wahlrecht, also die Erlangung von angemessenen Mandaten, einfach durch die Praxis der Parteien haben unter den Tisch fallen lassen! Folglich sind wir Frauen in den agierenden Parteien nur „bittweise", gnadenweise und „randweise" vertreten, — oder auch einfach garnicht vertreten, — wie es jeder Partei gerade paßt, und je nach Zeitläuften und Laune! Gestern drei, heute eine, morgen vielleicht keine. Warum fordert nicht die gesamte Frauenschaft die gesetzliche Festlegung einer Proportionalität der weiblichen Mandate zu der Anzahl der weiblichen Wählerstimmen in jeder Partei, — eine gesetzliche Festlegung, welche auch für die Frau dieses Grundrecht von jedem Belieben unabhängig macht? Mit einem Schlage wäre sowohl das Gesicht dieser Parteien wie das Gewicht der Frauenstimmen innerhalb derselben verändert, — statt einer oder zwei Frauen, die vereinzelt dastehen, eine mehr oder weniger geschlossene Meinung von 20 oder 30 oder mehr derselben. Nicht auszudenken, welchen Fragen und welchen Anschauungen auch in grundlegenden kulturellen Dingen — und hier blicken wir auf die Bedeutung, Beachtung und Gestaltung alles dessen, was eine mütterliche Kultur biologisch, sozial und politisch bedeutet — mit diesem Schritt erst ein Weg auf das lebendige „Forum des Tuns" eröffnet wäre, und welche tiefgehende geistige Umwälzung eine solche Neugestaltung bedeuten würde — vor allem bei gleicher Wendung in andern Staaten —, eine solche nun nicht mehr spielerische, gnadenweise, theoretische und bittweise, sondern eine rechtsmäßig fordernde und praktisch bestimmende Anteilnahme der Frau als Staatsbürgerin!

Die Frau ist vollgiltige Vertreterin der Nation; sie ist auch vollgiltige Vertreterin der Frauenschaft, die über die Hälfte des deutschen Volkes ausmacht. Sie ist also Staatsbürgerin, der das aktive und passive Wahlrecht entsprechend ihrer Zahl und ihrer kulturellen und biologischen Bedeutsamkeit genau in dem Sinne und Maße zusteht, wie sie dem Mann als Vertretung des Volkes ohne weiteres praktisch zugestanden worden ist. Es kann auch nicht die Rede davon sein, daß es sich um ein bloßes „banales Interessententum" der Frau bei der Forderung ihrer auch zahlenmäßig angemessenen Berücksichtigung als Vertreterin der Nation handelt. Der Beweis ist zum Glück bereits erbracht worden. Bekanntlich haben bisher vor allem weltanschauliche und ideelle Motive die Frau den Parteien zugeführt, und auch die Anzahl der tatsächlichen Aufstellung von Frauenmandaten hat — bisher — ihre rein objektive Sachlichkeit und ideelle Überzeugungstreue nicht merklich beeinflußt. Dies lehrt ein Blick auf die Stichproben der Anzahl weiblicher Wählerstimmen der Parteien von rechts und links. — Aber warum fordern die Frauen insgesamt nicht die Fixierung des klaren Rechts einer zahlenmäßigen Entsprechung von weiblichen Wählerstimmen und Mandaten, und sei es durch Befragung des Volkes, — falls die autoritativen Stellen — von den Parteien erst garnicht zu reden — diese staatsbürgerliche Gerechtigkeit zu weigern wagen sollten,

Digitized by Google

also falls sie damit praktisch und faktisch das Staatsbürgertum der Frau als Wählerin nur zu einer Hälfte, und zwar der weniger folgenreichen, anerkennen? Aus dem nackten, aber festen Boden des unbestreitbaren verfassungsmäßigen Rechts und der unbestreitbaren Zahl erst kann sich die Blüte einer ergänzenden weiblichen Kultur erheben. Verharren wir Frauen aber aus Resignation und Uneinigkeit in der selbstgewollten Schwäche, die sich nicht in Frauen, sondern in Männern ein weitertragendes und weiterwirkendes Organ ihrer tausendfältigen Wünsche für das Volksgeschick wie für den Lebenskreis in Haus und Beruf als Vertretung bildet, wagen wir nicht einmal, in Massen, öffentlich und klar diese selbstverständliche gesetzliche Regelung des Wahlrechts zu fordern, so haben wir uns alles selbst zuzuschreiben, wenn man uns im Kampf um das tägliche Brot und den Lebensformen nach in überlebte Zeiten zurückschleudert, im Gesinnungsmäßigen uns vergewaltigt und im Lebensmäßigen uns erstickt. Für diese Schwäche sind wir verantwortlich.

Ein Gesetz oder auch nur eine Präzisierung des Wahlrechts im Sinne dieser Proportionalität von weiblichen Vertreterinnen des Volks zu weiblichen Wählerinnen ist zu fordern. Diese Forderung ist so wenig utopisch wie das Staatsbürgerrrecht der Frau überhaupt in einem Rechtsstaat utopisch ist.

Der Weg ist klar und einfach vorgezeichnet und niemand, auch der schlichteste Verstand, der billig und unverdorben denkt, wird die Vertretung von Millionen von Frauen — von Müttern wie von Berufstätigen, die ja heute in so hohem Maße in Personalunion verquickt sind — durch ein paar Dutzend Frauen in den Parlamenten im Ernste für ausreichend halten oder angemessen finden. Wer aber das verbriefte Grundrecht der Frau als Staatsbürgerin wirklich anzutasten gedenkt, soll dies dann — und zwar in allen Parteien — auch öffentlich mit seinen guten oder schlechten Gründen bekennen und vertreten. Der milden Duldung dieses unwahrhaftigen Zustandes in der staatsbürgerlichen Situation, die von seiten der Frau durch eine seufzende Resignation gegenüber den Zeitströmungen und dem Belieben der Parteigewaltigen geübt wird, muß jetzt ein Ende gesetzt werden. Und man verstecke sich allerseits nicht etwa hinter den oberflächlichen Einwand, daß der mütterliche Geist geschützt und gefördert werde, wenn er gerade nicht alle und jede Institution auf dem Wege einer angemessenen weiblichen Volksvertretung durchdringt, oder, daß das Geltendmachen des Muttergeistes innerhalb des Volksgeistes etwa in den bleibenden Institutionen gar Sache des Mannes mehr als der Frau sei! Sowie man nur etwas schärfer zusieht und weiter ausblickt, fallen diese schönen Kulissenbauten eines einseitigsten männlichen Machtwillens und eines völlig unfruchtbar gewordenen Kulturgeistes in Staub zusammen. Es gilt, nur deutlich und unablässig nun auf dieses elementare Recht der Frau im Staat hinzuweisen und die unheilvollen Folgen der bisherigen Handhabung — bis zu den Formen des heutigen politischen Lebens selber herab — klar zu übersehen! Die Frau im Staat, die dann auf, nicht neben dem „Forum des Tuns" steht, hat den „Staat im Sinne der Frau" neben dem bisher allein sichtbar gewordenen „Staat im Sinne des Mannes" hinzustellen. Es ist die höchste Zeit — vielleicht die letzte Minute vor dem Bankerott der europäischen Kultur.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Frauenarbeit in der Volkswirtschaft.[1])

Von Dr. Charlotte von Reichenau, Privatdozentin der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Gießen.

Wir verstehen unter Wirtschaft die planmäßige Versorgung der Menschen mit Gütern. Zu wirtschaftlichen Gütern gehört alles, was in seiner Menge hinter dem Bedarf der Menschen zurückbleibt, also produziert werden muß. Zu ihnen gehören nicht nur materielle Objekte wie Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, sondern auch Immaterielles wie Theateraufführungen, wissenschaftliche Arbeiten, ärztliche Dienstleistungen, Dienstleistungen für Krankenpflege, für die Erziehung der Jugend u. a. Volkswirtschaft ist die Wirtschaft innerhalb einer bestimmten, staatlichen Schicksalsgemeinschaft.

In die Volkswirtschaft ist die Frau auf zweifache Weise verflochten: einmal indem sie selbst als Herstellerin bzw. Verkäuferin von Gütern auftritt: Arbeiterin, Krankenschwester, Gelehrte, Lehrerin ist, also indem sie Berufe innerhalb der Volkswirtschaft ergreift. Das andere Mal indem sie als Käuferin in der Volkswirtschaft Güter dem Markte entnimmt, entweder für sich allein oder — wie es meist der Fall ist — auch vertretend für Mann und Kinder. Die Frau ist also als Produzentin und Konsumentin in die Volkswirtschaft verflochten.

Als Konsumentin hat die Frau einen Einfluß auf die Richtung der Produktion in der Volkswirtschaft. Nichts kann auf die Dauer hergestellt werden, was sie nicht nachfragt. Sie hat es dadurch also in der Hand, bestimmte Produktionen zu fördern; Auslands- oder Inlandsware, mit Maschinen oder durch Handwerk hergestellte Erzeugnisse zu kaufen. Die Frauen Amerikas versuchten bereits durch Gründung einer national consumers league ihren Einfluß auf die Arbeitsverhältnisse geltend zu machen. Diese Liga boykottierte z. B. Waren, die durch ungenügend bezahlte Heimarbeit hergestellt waren, um dadurch höhere Löhne für die Heimarbeiterinnen zu erzwingen. Hier liegen für Frauenorganisationen noch weite Möglichkeiten. — Als Produzentin kann die Frau, wie die Geschichte zeigt, in sehr verschiedenem Maße in die Volkswirtschaft verflochten sein. Bereits im Mittelalter gab es eine Zeit, in welcher die Frau innerhalb der durch Zünfte geregelten Wirtschaft gleichberechtigt neben dem Manne zu wirken begann, bis sie durch den Mann, im Kampf um einen verknappten Nahrungsspielraum, aus ihrer Position wieder verdrängt wurde. Auch in der Gegenwart besteht ja die Tendenz, die Frau zurück, ja sogar überhaupt möglichst aus den Berufen in der Volkswirtschaft herauszudrängen. Nähme sie doch dem Manne in der jetzigen Zeit der Arbeitslosigkeit die Erwerbsmöglichkeiten.

An und für sich ist es vom Ganzen der Volkswirtschaft aus gesehen gleichgültig, wer arbeitet! Immer muß der Arbeitende, ob Mann oder Frau, die nicht Arbeitenden direkt oder vermittelst Umweg über Staat und Gemeinde miternähren. Doch scheint — vom Ganzen aus gesehen — die Arbeit des Mannes in der Volkswirtschaft wertvoller, weil er die Familie gründet, wobei die Agitation gegen die Frauenarbeit dann noch weiter auf den Argumenten basiert, daß die Arbeit

[1]) Vortrag. Gehalten auf der Tagung Hessischer Frauenvereine in Bad-Nauheim. Mai 1932. Für Drucklegung gekürzt.

Digitized by Google

der Frau in der Volkswirtschaft von vornherein ein Eindringen in die Berufssphäre des Mannes gewesen sei und daß die Frau „von Natur" in die Familie oder nur in eine geringe Zahl spezifisch weiblicher Berufe gehöre. Kann man das erstere dieser beiden letzten Argumente zum großen Teil auch, wie Elisabeth Schwarzhaupt dargelegt hat[1]), durch den Hinweis als nichtig aufzeigen, daß die Frau ja nur den von ihr früher im Hause geleisteten Verrichtungen, die ihr durch die Maschine genommen wurden, in die Volkswirtschaft nachgewandert sei, so scheinen die beiden anderen Argumente immer noch eine ungeheure Stoßkraft zu besitzen. Auch bei Frauen! Daher wird die augenblickliche Krise in der Volkswirtschaft wiederum zu einer Krise unserer beruflichen Position in der Volkswirtschaft, und dies zeigt uns wiederum, wie tief der Einzelne und das Ganze miteinander verflochten sind. Was jedoch für das Einzelleben gilt, gilt auch für eine Bewegung. Jede Krise kann fruchtbar werden, wenn um Kräfte zu ihrer Überwindung gerungen wird, Kräfte, die letzten Endes aus Selbstbesinnung erfolgen — ich erinnere an die Lehre vom Wert des Leidens in den Religionen — Kräfte, die dem Menschen, ihn ein für alle Mal erhöhend, auch nach der Überwindung der Krise bleiben. Darum ist es notwendig, daß wir Frauen uns in der jetzigen Krisis die alte Frage erneut stellen, welche Bedeutung unsere Mitarbeit in der Volkswirtschaft besitzt. Ist die Bedeutung derselben eine derartige, daß wir trotz des verengerten Nahrungsspielraumes das Recht auf Berufe fordern können, auch wenn dieselben Opfer fordert, weil vom Ganzen aus gesehen, diesen Opfern höhere Vorteile gegenüberstehen?

Welche Vorteile bietet die Frauenarbeit? Sie bietet — das hat die Frauenbewegung in ihrem ersten Stadium immer wieder betont — der Frau den Vorteil tieferer Persönlichkeitsausbildung. Sie bietet ihr erstens den Vorteil innerer Freiheit und Wahrhaftigkeit. Sie, die diesen Beruf ergreifen kann, braucht nicht um jeden Preis zu heiraten. Sie ist infolgedessen nicht gezwungen „zu gefallen" und kann im Leben unbekümmert um das Urteil ihrer Umwelt in verantwortungsvoller Selbstbestimmung ihren Weg gehen. Zweitens bietet der Beruf auch der nicht heiratenden Frau Entfaltung ihrer Kräfte und lehrt sie zugleich dabei doch Selbstzucht üben. Denn jeder Beruf erfordert Hingabe und Opfer, erfordert Überwindung von Reibungen und Ärger, und Durchhalten auch in jenen Zeiten, in denen wir den Bezug auf das verlieren, was uns an unseren Beruf kettete, erfordert Kampf mit uns selbst, um diese innerliche Beziehung wiederzugewinnen. Trägt die Frau doch noch größere Verantwortung als der im Beruf stehende Mann, da jeder Fehler, den sie macht, nicht ihr allein, sondern heut noch meist den Frauen als Ganzes zur Last gelegt wird. Und schließlich bahnt die Berufsarbeit der Frau ihr durch die Bewährung im Beruf — sei es durch die eigene, sei es durch die anderer Frauen — den Weg zum Selbstvertrauen. Wir wissen heute, daß die Frau schöpferisch ist. Früher konnten die Ideen der Frau sich nur über Anregungen des Mannes auswirken.[2]) Der Grund liegt nicht nur darin, daß der Frau die intellektuelle Schulung und die Kenntnisse fehlten, um ihre neuen Blickpunkte auszugestalten. Wenn in die menschliche Bewußtseinssphäre ein „Einfall" stattfindet — das Wort ist typisch für den Vorgang des hier

[1]) E. Schwarzhaupt: „Was hat die Frau vom Nationalsozialismus zu erwarten". Deutsche Erneuerung. Berlin.

[2]) Vgl. zum Folgenden G. Bäumer: „Die Frau im neuen Lebensraum". Berlin 1931. „Die Frau in der Krisis der Kultur". Berlin 1930.

Digitized by Google

Irrationalen: Gjellerup läßt seinen Helden einmal sagen, er „fange" Gedanken — so muß ein auf Vertrauen wurzelnder Glaube das jahrelange schwere Ringen um die Ausgestaltung unterstützen. Wo dies Vertrauen fehlt, erlischt der Funke, wird der Gedanke vielleicht überhaupt nicht „gefangen". Und dies Vertrauen hat den Frauen, die überall im Leben auf den zweiten Platz gedrängt wurden, gefehlt und rief nun den Anschein weiblicher Unproduktivität hervor. Dies Selbstvertrauen wurde und wird den Frauen heute durch die Leistungen der Frau geschenkt, sodaß sie nun nicht nur am Gegebenen mitarbeiten, sondern das Leben wirklich im tiefsten Sinne mitgestalten können. All das sind allgemeinmenschliche Werte, die bei der Frau durch ihre Mitarbeit in der Wirtschaft realisiert werden. Vergessen wir aber nicht das Problem, von dem wir ausgingen! Die Vorteile, die durch die Frauenarbeit realisiert werden, sollen die Opfer überwiegen, die diese auf der anderen Seite hervorruft. Und diesen Vorteilen stehen bei Arbeitslosigkeit des Mannes nicht nur mangelnde Familiengründungen, sondern auch Nachteile in der Volkswirtschaft gegenüber, die s e i n e Persönlichkeit treffen. Das Gefühl überflüssig zu sein, Kräfte nicht verwerten zu können, das Demütigende des Bittens und Suchens um Arbeit, der Verfall ungenützter Fähigkeiten und Kenntnisse, das Niederdrückende des Unterstütztwerdens durch andere, all das lastet nun auf i h m. In einer Zeit knapper Arbeitsgelegenheit steht, wenn die Frau arbeitet, also dem plus an Persönlichkeitswerten bei der Frau ein minus an Persönlichkeitswerten bei dem Manne gegenüber. So scheint sich zwischen den Geschlechtern im Augenblick ein reiner Interessenkampf abzuspielen. „Du oder ich!" Einer m u ß die Nachteile tragen und unsere Frauenorganisationen erscheinen nun als reine Kampforganisationen getragen vom Geschlechtsegoismus, als reine Zweckverbände für unsere Interessen, damit die Last der wirtschaftlichen und seelischen Not in der gegenwärtigen Krise nicht auf unsere Schultern gewälzt wird. — A b e r s o i s t e s n i c h t! Das Zurückdrängen der Frau ist für das Ganze der Volkswirtschaft weder belanglos, noch vorteilhaft. Und diese Auffassung, daß die Frauenarbeit in der Volkswirtschaft für das Ganze Bedeutung hat, hebt unsere Bewegung weit über den Geschlechtsegoismus hinaus, gibt uns das Recht, Erreichtes zu verteidigen und die Arbeit der Frau außerhalb der Familie auch in dieser Zeit knapper Arbeitsgelegenheit zu fordern!

Denn rückschauend in die Vergangenheit können wir, diese vereinfachend, erkennen, daß die Geschichte sich in Gegensätzen bewegt, daß mit einem zu allen Zeiten vorhandenen Allgemeinmenschlichen sich ein historisch Wandelbares mischt. Die Menschen denken zu verschiedenen Zeiten anders, ihr Lebensgefühl ist ein anderes, ihre Religionen, ihre Wirtschaft sind zu verschiedenen Zeiten ganz verschieden. So ist nach Levy-Brühl die Denkweise der Naturvölker eine von der unsrigen völlig verschiedene. Sie scheint uns widerspruchsvoll, den logischen Gesetzen nicht zu gehorchen, denn die Welt wird von ihnen mystisch erlebt und nach dem Gesetz der Partizipation erfaßt.[1]) So klafft zwischen dem Mittelalter, in welchem sich alles unter die Kirche beugte, und in welchem dem Irdischen als der Bühne, auf der die Menschen nur kurze Zeit eine Rolle zu spielen hatten, nur geringer Wert zukam, und der Gegenwart mit ihrer Lebensbejahung und ihrem Streben nach Lebensgenuß eine tiefe Kluft. So wechseln die Stilepochen: Romanisch, Gotisch, Renaissance und Barock. Es gibt ferner Zeiten,

[1]) L. Levy-Brühl: „Das Denken der Naturvölker". Übersetzt von W. Jerusalem. Wien 1921.

Digitized by Google

wo man im Einzelnen das Höchste zu erkennen meint und Zeiten, wo man ihn nur als dienendes Glied höherer Ganzheiten erfaßt. Es gab weiter Zeiten, in denen die Frau im Mittelpunkt des Lebens stand, Oberhaupt der Familie, Priesterin, Kriegerin und Herrscherin. Sie allein alles ordnend und bestimmend, bis ihre Vorherrschaft — das Matriarchat — allmählich vom Manne gebrochen wurde, dadurch die Lebensgestaltung für Jahrhunderte an ihn überging und diese damit zugleich auch ein völlig anderes Gepräge bekam.[1])

Diese gegensätzliche Bewegung der Geschichte lehrt uns zweierlei. Erstens: daß es für unsere augenblicklich herrschende Lebensform, welche mit der Renaissance beginnt, keine Ewigkeit gibt. Sie ist geworden und wird auch wieder vergehen. Diese augenblicklich herrschende Lebensform hat im Großen und Ganzen folgendes Gepräge: Ihr gilt der Einzelne als das Höchste. Ferner schenkt sie dem Einzelnen in allen Dingen fast unbegrenzte Freiheit, stellt das Verstandesmäßige am höchsten, ist atheistisch, bejaht den Lebensgenuß und zeigt dadurch einen Vorrang der Wirtschaft wie nie eine Zeit zuvor. Überließ der antike Mensch die Wirtschaft als minderwertig dem Sklaven und diente selbst nur dem Staate, drängte das Mittelalter die Wirtschaft auf einen Teil des Tages zurück und strebte der Einzelne in der Wirtschaft auch nur nach einem festumgrenzten, standesgemäßen Einkommen, so besteht im Gegensatz zu all diesem heute ein uferloses Streben nach Geldgewinn bei jedem Einzelnen und die dadurch hervorgerufene Konkurrenz in der Volkswirtschaft nutzt die menschlichen Kräfte in einer Weise aus, daß dem Menschen die Freude am Schaffen, sowie die Fähigkeit, tiefere Werte in seiner Freizeit zu genießen, völlig verloren geht. So schlägt das unbegrenzte Streben nach Lebensgenuß den Lebensgenuß selbst tot. Der Natur und den Mitmenschen entfremdet, schwankt das Leben der meisten Menschen zwischen Erschöpfung im Beruf und Aufpeitschung in der Freizeit hin und her. Möglichst hohe Zahlen imponieren, und der Sinn für Form ist verloren. Denn Form heißt Bezogensein auf eine Mitte, heißt Begrenzung und Eigenart der Gestalt. Und all dies ist bis zu einem Punkte gekommen, daß das Gefühl entsteht — ich erinnere an die Jugendbewegung — „So kann es nicht weitergehen!" Die Gegenwart bietet daher nicht nur das Bild einer wirtschaftlichen, sondern viel länger schon das Bild einer schweren, kulturellen Krise. Kritiken unserer Zeit mehren sich und Prophezeiungen, daß wir einem Untergang des Abendlandes entgegengingen. Aber nur dann wären wir dem Untergang geweiht, wenn es uns nicht gelänge, neue Lebensformen zu finden. Mit neuen Werten — das zeigt die Geschichte — kann auch immer wieder eine neue Jugend gefunden werden!

Die Geschichtsbetrachtung lehrt uns zweitens, daß wir Frauen dem Leben einmal ein ganz bestimmtes, den späteren Jahrhunderten fremdes Gepräge gegeben haben; ein Gepräge, das ohne Zweifel mit aus unserer weiblichen Eigenart entsprang. Zwischen den Gegensätzen, die das Leben hervorbringt, die miteinander ringen, sich ergänzen und ablösen, ist der Gegensatz männlich-weiblich der eine. Die Kette der vergangenen Jahrhunderte war spezifisch männlich gestaltet. Die Aufgabe der Frau als Produzentin und Konsumentin muß es sein, ihre Eigenart in der Volkswirtschaft zur Geltung zu bringen. Ihre Aufgabe muß es sein, daß die kommende Zeit kein Untergang, sondern ein Umbruch wird. In der vom anderen Geschlecht gestalteten Welt ist sie — die bis dahin zurückgedrängt war — auf Grund ihrer weiblichen

[1]) J. Bachofen: „Mutterrecht und Urreligion". Leipzig 1927.

Digitized by Google

Eigenart noch Trägerin bisher nicht realisierter Werte. Darum fordern wir nicht aus Geschlechtsegoismus, sondern im Hinblick auf das Ganze auch in dieser Zeit knappen Nahrungsspielraums das Aufrechterhalten der Frauenarbeit trotz der Opfer, welche diese erfordert. Aus diesem Grunde ist unsere Frauenbewegung — wie Gertrud Bäumer einmal gesagt hat — wirklich zutiefst „Bewegung", das heißt etwas Lebendiges, etwas, das schaffen und gestalten will; ist sie eine Kulturbewegung. Aus diesem Grunde sind unsere Frauenvereine nicht nur Kampforganisationen; sind sie nicht eine Summe durch äußeren Zweck zusammengeschlossener Einzelner, sondern stellen sie eine innerliche Verbundenheit, eine Gemeinschaft, durch die Erkenntnis einer Aufgabe dar. Einer Aufgabe, die lange war, bevor wir Einzelne waren, denn Leben ist über einer letzten es tragenden Einheit Mannigfaltigkeit, ist sich entfaltender Reichtum der Formen! Und darum fordern wir auf Grund unserer fraulichen Eigenart nicht nur das Aufrechterhalten der Frauenarbeit in der jetzigen Wirtschaftskrise, sondern die Mitarbeit der Frau in der Volkswirtschaft schlechthin, für alle Zeit!

Was aber ist die Eigenart der Frau? Müssen wir das nicht klarstellen, wenn wir das Leben mittels unserer Eigenart gestalten wollen? Und doch ist es unmöglich, darauf eine Antwort zu geben. Sicher ist eines. Der Gegensatz männlich und weiblich ist nicht der Gegensatz Verstand — Gefühl. Das ist viel zu trivial und zudem falsch. Verstand ist das für das Handeln beider Geschlechter zur Verfügung stehende Werkzeug. Die heutigen Frauen lassen es, wenn sie die richtige Schulung erhalten haben, an gedanklicher Schärfe im Vergleich zum Manne nicht fehlen. Was das Erfassen der weiblichen Eigenart so schwer, ja unmöglich macht, gilt für viele Dinge im Leben. Was ist an einer Erscheinung zeitbedingt und daher änderbar, was drängt dagegen als ewige, überzeitliche Gestalt zur Realisierung? Frühere Zeiten haben z. B. an der Bibel alles für ewige Wahrheit gehalten. Unsere Zeit tendiert dahin, alles zu historisieren. Das sind extreme Antworten! Dazwischen liegen unendlich viele Möglichkeiten, wo man die Schnittlinien zwischen dem Zeitlosen und dem historisch Bedingten ziehen kann. Auch bei der Frau. Bei manchen Völkern heißt es, daß die Frau keine Seele habe oder daß sie „von Natur" keinen Verstand besitze oder daß ihre Weiblichkeit „von Natur" aus mit Schwäche gepaart sei. Wir belächeln das heute und bewundern z. B. an den Arbeiten einer Sigrid Undset und an den an die Gesänge der alten Propheten gemahnenden Gedichten einer Gertrud von Le Fort die Kraft, die ihrer Weiblichkeit für uns keinen Abbruch tut. Während frühere Zeiten alles an der Frau ihrer Zeit für ewig frauliche Eigenart hielten, besteht im Gegensatz dazu heute in der Psychologie der Versuch, eine zeitlose weibliche Eigenart überhaupt abzuleugnen. Was wir bei der Frau als weiblich ansähen, das seien nur Eigenschaften Unterdrückter, Reaktionserscheinungen der sozialen Lage. So zeigten unterdrückte Völkerschaften ebenfalls die sonst für typisch weiblich gehaltenen Eigenschaften: Demut, Weichheit, Ängstlichkeit, Gefallsucht usw.

Wir wissen heute, wie eng Persönlichkeit der Forscher und Arbeitsergebnisse zusammenhängen. Je nach den Persönlichkeiten der Forscher hebt sich ihnen an der Welt anderes heraus. Jene suchen hinter allem Wechsel, hinter dem Bunten und Vielfachen das Einheitliche im Strom der Zeit, diese nur das Gegensätzliche

Digitized by Google

und Verschiedene; und sie halten ihre Sichten dann jeweils für das allein Richtige. In Wirklichkeit bietet die Welt in Fülle Beides. Hatte die Frauenbewegung im ersten Stadium mehr das Allgemeinmenschliche an der Frau betont und darum Gleichberechtigung gefordert, so ist die Gleichberechtigung uns jetzt nur noch Mittel, um durch unsere weibliche Eigenart n e b e n dem Manne die Welt zu gestalten. Beides ist kein Widerspruch. Wie in der Natur der Baum neben der Gemeinsamkeit mit allem Lebendigen in Struktur und Rhythmus seiner Zweige eine ihm zu Grunde liegende, nur ihm eigene Form realisiert, die Wind und Wetter, Zeit und Ort nur modifizieren, aber nie völlig abändern können, so liegt auch uns Frauen nicht nur als Einzelpersönlichkeiten, sondern als Gattungswesen neben dem menschlich Allgemeinen auch eine nur uns eigne Form der Persönlichkeit zu Grunde, die Zeit und Ort ebenfalls nur modifizieren, aber nie völlig abändern können; ein uns zur Realisierung gesetztes Wesen. Zwar werden wir niemals im Stande sein, durch Grübeln oder Selbstbeobachtung unsere weibliche Eigenart erfassen zu können. Was ist an der Lebensgestaltung des Martriarchats fraulicher Eigenart zuzuschreiben, was der frühen Kindheitsstufe der Menschheit? Nicht einmal mit „Mütterlichkeit" wie sie sich in der Kunst einer Käthe Kollwitz und in den Ideen einer Maria Montessori offenbart, scheint mir die Eigenart der Frau voll erfaßt zu sein, denn von der Mütterlichkeit aus kann man die Welt noch sehr verschieden erleben und gestalten. Weiß die Birke um die Eigenart ihrer Form, die sie zu entfalten hat? Geben wir dem Keime Licht und Luft, und er wird sich unbewußt entfalten! Denken wir auch nicht etwa, wir müßten nun alle etwas Besonderes darstellen. Es liegt viel Größe um einen schlichten Menschen! Unsere Eigenart wird sich von selbst im Erleben und Ringen bei der einzelnen Frau offenbaren, bei der Geschäftsfrau, der Arbeiterin an der Maschine, der Landfrau und Angestellten. An jenen Punkten, wo das Leben uns vor Scheidewege stellt, seien sie auch noch so geringfügig, wird nicht nur Zeitgebundenes, sondern auch ewige Wesenheit des Fraulichen zur Verwirklichung drängen; und zwar umsomehr, je mehr wir uns an jenen Wendepunkten von unserer Umwelt nicht beeinflussen lassen. Sie wird zur Lebensgestaltung drängen, ohne daß wir nun unsere Entscheidung mit einem Kennzeichen versehen müßten. Kann manche Frau im Beruf auch nur sehr, sehr wenig die Umwelt gestalten; Geschichtliches wird nicht von heute auf morgen, aus tausenden von Frauengenerationen und Millionen von Frauenherzen wird unsere Eigenart in verantwortungsvollem Ringen allmählich emportauchen und sich schließlich doch symbolisieren im Werk.

Aus dieser unserer spezifisch fraulichen Eigenart folgt jedoch nicht, daß wir nur das Recht auf sogenannte spezifisch weibliche Berufe innerhalb der Wirtschaft haben oder überhaupt nur in die Familie gehören. Aus zwei Gründen nicht. Einmal weil diese Eigenart ja eben garnicht völlig feststeht, sodaß das, was man als „weiblichen Beruf" bezeichnet, selbst in der Geschichte schwankt. Es hat Zeiten gegeben, wo man im Theater Frauen durch Männer darstellte, wo auch die Erziehung der Kinder der Frau bis auf ein Minimum genommen war. Dann aber auch zweitens — und das soll ganz besonders betont werden — weil sich die eizelnen Lebensgebiete garnicht streng voneinander sondern lassen. Auch hier muß auf Ausführungen G. Bäumers verwiesen werden.

Nehmen wir einmal an, die Eigenart der Frau wäre mit „Mütterlichkeit" voll erfaßt, so würde daraus doch noch nicht die Festlegung der Tätigkeit der Frau

Digitized by Google

allein auf die Familie folgen. Die Familie selbst ist ja beeinflußt von der gesamten Wirtschaft: Der Mensch in der Familie ist der gleiche wie der Mensch in der Wirtschaft. Was ihn hier formt, wirkt sich auch dort aus. So muß die Ermüdung langer Arbeitszeit des Vaters auch auf das Verhältnis zur Frau und Kindern ausstrahlen. Der Zusammenhang der Eintönigkeit des Berufs mit der sexuellen Frage ist ja bekannt. Ebenso der der Regelung des Berufs — z. B. der Gestaltung der Fabrikräume — mit der Gesundheit der Familie, der Höhe des Erwerbs des Mannes mit der Kinderarbeit und der Heimarbeit der Mutter. Und dann vor allem ist ja die Familie nicht nur eine seelische, sondern auch eine Konsumtionsgemeinschaft. Die Familie verbraucht, was in der Wirtschaft hergestellt wird. Sie bewohnt die Häuser, sie gebraucht die Möbel usw. und das Leben in der Familie ist davon abhängig, ob diese dem Markt entnommenen Güter beim Verbrauch wirklich Freude und Kräfte fördern — die Einwirkung des Spielzeugs auf die Entwicklung des Kindes ist z. B. von der Montessori aufgedeckt — oder ob die Familie, wie es heute bei den ärmeren Schichten meist der Fall ist, verhältnismäßig teuren Kitsch verbrauchen muß. Der eingangs erwähnte Einfluß der Konsumentin auf die Richtung der Produktion ist immer nur auf dem Wege der Wahl zwischen schon Angebotenem möglich, denn wenn die Familie etwas braucht, muß von dem Angebot irgend etwas gekauft werden. Daher kann wirklich Neuartiges nur aus der Sphäre der Produktion selbst kommen. Will also die Frau z. B. für die Familie wirken, so müßte sie eigentlich als Produzentin in der Wirtschaft in allen Sphären wirken. Daran müssen wir unbedingt festhalten: das Ideal wäre, daß wir in jedem Beruf neben dem Manne unsere Eigenart zur Geltung bringen!

Vergleichen wir zum Schluß ganz kurz die Frauenbewegung mit der Arbeiterbewegung, speziell der marxistischen: zwei Bewegungen, die sich miteinander verschlingen, denn die Frauenbewegung umfaßt ja auch die Arbeiterin. Beide sind die größten Bewegungen der Gegenwart. Beide sind ausgelöst durch das Zeitalter der Technik, denn die Maschine zerstört das Handwerk und verengert zugleich den Arbeitskreis der Frau im Hause. Beide sind in ihrem Ziel auf das Ganze ausgerichtet, dem auch die Arbeiterschaft, soweit sie von der marxistischen Arbeiterbewegung erfaßt wird, glaubt — ob mit Recht oder Unrecht, ist hier irrelevant — indem sie ihr Klasseninteresse vertritt, zugleich eine historische Aufgabe zu erfüllen, die über ihr Klasseninteresse weit hinausgeht: die Menschheit mit der Änderung der Eigentumsordnung in den Zustand gesellschaftlichen Friedens überzuführen. Das gab der Arbeiterbewegung den ungeheuren Schwung, diese Verankerung ihres Handelns in einer höheren Aufgabe. Beide, marxistische Arbeiterbewegung wie Frauenbewegung, bauen ferner auf Geschichtsbetrachtung auf. Jene gründet sich auf die materialistische Geschichtsauffassung, wir verweisen auf die Zeit des Matiarchates als Beweis für die Möglichkeit einer Lebensgestaltung durch die Frau. Beide Bewegungen blicken zugleich auf Zeitloses wie auf Gegensätzliches in der Geschichte. Doch bei diesen beiden letzten Punkten liegen zugleich tiefgreifende Unterschiede. Soweit es sich um „Zeitloses" handelt, glaubt die marxistische Arbeiterbewegung an blinde, kausale, ewig wirkende Naturgesetzlichkeit in der Geschichte. Wir dagegen sehen auf die ewig geformte Natur, auf das zielstrebige Drängen in ihr, Wesenheiten zu realisieren. Soweit es sich um „Gegensätzliches" handelt, berücksichtigt die marxsitische Arbeiterbewegung den Klassenkampf, wirtschaftliche d. h. diesseitig bedingte

Digitized by Google

Gegensätze; Gegensätze, die aus der Welt geschafft werden können und ihrer Ansicht nach auch aus der Welt geschafft werden. Wir sehen im Glauben an unsere Eigenart den Gegensatz männlich-weiblich und damit ewig unaufhebbare, miteinander in höherer Einheit sich ergänzende Gegensätzlichkeiten, die, als Letztes nicht mehr durch Irdisches bedingt, der Welt zu Grunde liegen. Und damit ist im Gegensatz zu der auf Wissenschaft aufbauenden Arbeiterbewegung unsere Bewegung letzten Endes im Metaphysischen verankert! Mittels unserer Eigenart die Welt auch außerhalb der Familie zu formen — denn die Welt ist auch uns als ein Erbe übergeben — das erleben wir zutiefst als ein inneres Gebot, als einen höheren Sinn unseres Lebens, in uns hineingelegt.

Wir leben im Erinnerungsjahr Goethes. Aristoteliker in einer unaristotelischen Zeit, in einer Zeit, die die Welt aus einzelnen Teilen und ihren quantitativen Beziehungen heraus zu verstehen suchte und von allem Qualitativen, aller Form abstrahierte, forschte er nach den den Erscheinungen zu Grunde liegenden, letzten gegensätzlichen Formen, den Urphänomenen. Darum gehört er uns Frauen ganz besonders; gehören zu unserer Bewegung ganz besonders seine Worte:

„Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
im Kreis das All am Finger laufen ließe?
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen.
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist
nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt".

Und den Gegnern unserer Frauenbewegung in Bezug auf jede in der Volkswirtschaft tätige Frau zwei Zeilen Goethes aus dem Westöstlichen Diwan:

Und Ihr sollt „in jeder Lampe Brennen
Ehrfurchtsvoll den höh'ren Glanz erkennen".

Verstand bei Mann und Frau.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich als ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Notwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren für notwendig — und für nützlich, was ihnen gefällt.

Goethe („Maximen und Reflexionen").

Ja, bei Gelegenheiten, von denen eine Frau keinen Verstand zu haben behauptet wird, da steht als dem Mann derselbig ihm allein zugemessene Verstand still, daß er wehklagt: Ach was fangen wir an? — Da antwortet die Frau und schlägt dem Nagel auf den Kopf. — Die Welt wird immer hinkend bleiben wenn der Verstand auf dem Mann seiner Seit hinüber hinkt, mit dem er die verrückte Weltangelegenheiten so schwermütig hinter sich drein schleppt. Was batet's dem große Weltgeist, daß er das Eheprinzip in sich trägt, wenn der männliche Verstand ein Hagestolz bleibt.

Frau Rath (in den Gesprächen und Erzählungen von 1807 bei Bettina von Arnim).

Digitized by Google

Americana III.

Von Marie Baum.

Frauenarbeit in Haus und Beruf.

I.

Im Jahr 1931 hat ein großes Mädchen-College eine Umfrage bei den 250 Schülerinnen angestellt, die im Jahre 1921, damals 22 Jahre alt, die Anstalt verlassen haben. Der Fragebogen war umfassend, uns interessiert hier aus den Fragen der Lebensgestaltung im besonderen die des Berufes und der Vereinigung von Beruf und Ehe, während des für die Frau entscheidenden Jahrzehntes zwischen dem 22. und 32. Jahre. Die Aufarbeitung von 240 ausgefüllten Fragebogen liegt in Form eines ansprechenden, mit einer Fülle reizender Kinderbilder geschmückten Büchleins vor. Von den 240 B. A. (Bachelors of Art) haben sich 169 verheiratet, 71 sind ledig geblieben. In Erwerbstätigkeit standen von den Verheirateten 26 d. i. 15%, jedoch ganz überwiegend nicht im Hauptberuf, von den Unverheirateten 50 d. i. 70%. Ehrenamtliche Tätigkeit ist daneben sehr verbreitet. Bei den Berufen überwiegt die Lehrtätigkeit (28), es folgen geschäftliche Berufe (14), Schriftstellerei (10). Diesen Zahlen gegenüber treten alle übrigen — z. B. Medizin 4, Theologie 1, Soziale Fürsorge 3, Jurisprudenz 2, Kunst einschließlich Bühne und Musik 7, Wissenschaft 3 — zurück. In den folgenden ganz kurz zusammengefaßten Auszügen soll zunächst lebendige Anschauung vermittelt werden.

Betätigung in Haushalt, Beruf oder Ehrenamt von 30 Absolventinnen (B. A.) während der ersten 10 Jahre nach ihrem Austritt aus dem College.

Unverheiratete Frauen.

1. War im New-Yorker Gesundheitsamt und in einem Biologischen Laboratorium tätig, machte große Reisen, drei nach Europa, dann nach West-Indien, Kalifornien und Hawai. Augenblicklich beendet sie einen Kursus in Landschaftsarchitektur.

2. Hat sich nach dem College berufsmäßig im Harfenspiel ausgebildet und lebt z. Zt. mit Vater und Bruder in einem 900 km vom nächsten Hafen entfernten Bergwerksunternehmen im Inneren von Australien.

3. Nach dem College erst Assistentin in der volkswirtschaftlichen Abteilung eines College, dann mit der Doktorarbeit beschäftigt. Während dieser vorbereitenden Zeit eine Menge bezahlter Nebenbeschäftigungen „von Adressenschreiben und Kinderpflege bis zur Assistentin einer sozialwissenschaftlichen Abteilung und juristischen Untersuchungen für einen Professor der Jurisprudenz". Seither Professor der Nationalökonomie. „Ich glaube, daß Kinderpflege und -erziehung und die Führung eines Haushaltes in sich selbst eine Berufsarbeit bedeutet und zwar eine höchst interessante. Nur mein eigener Beruf als Professor eines College vermag mich ebenso oder mehr zu fesseln."

4. Hat mehrere Jahre in China gelebt und dort Englisch und Französisch unterrichtet, dann Englisch und Geschichte in ihrer Heimat. „Was die Vereinigung von Haus- und Erwerbsarbeit angeht, so habe ich zwar keinen eigenen Haushalt, aber ich bin doch oft in meinem Leben verantwortlich in der Haushaltführung tätig gewesen. Meine Auffassung ist, daß, wenn die Verhältnisse einfach und klar gelagert sind und häusliche Arbeit einem Freude macht, diese sich gut mit einem Berufe verträgt, vorausgesetzt, daß der Beruf ganz andersartige Ansprüche stellt. Aber wenn die häuslichen Verhältnisse schwierig sind und einem zu Herzen gehen, dann absorbiert der Haushalt zu viel Kräfte, die dem Beruf gehören sollten."

Digitized by Google

5. Sie ist mit ihrem Bruder assoziiert, beide arbeiten als Rechtsanwälte. Nach dem College hat sie zunächst als Assistentin im Physikalischen Laboratorium gearbeitet und mehrere Aufsätze technischen Inhalts veröffentlicht, sodann zwei Jahre in einer Schule unterrichtet und dann die Rechte studiert. Neben dem Beruf ist ihre Leidenschaft jetzt Reiten und Jagen. Sie besitzt zwei eigene Pferde.
6. „Zur Zeit sind meine Hauptbeschäftigungen Familien-Chauffeur und Kindermädchen für die ganz reizenden Kinder meiner Schwester. Vorher war ich 6 Jahre Bakteriologin in einem Krankenhaus."

Verheiratete kinderlose Frauen.

7. Ging mit ihrem Mann, dem Geschäftsführer einer elektrischen Gesellschaft, nach Südamerika, wo Beide mit Eisenbahn, Schiff und Aeroplan das ganze Land hin und her durchquert und ein ganz abenteuerliches Leben geführt haben.
8. Nach dem College erst als Assistentin in einem bakteriologischen Laboratorium, dann als Dekorateurin tätig. Die letztere Arbeit ließ sich gut mit dem Haushalt verbinden. Jetzt hat der Mann eine Schaf-Farm übernommen und Beide arbeiten intensiv an der Wiederherstellung des alten Farmhauses, hoffen dann genug zu verdienen, um 10 Kinder hochzubringen, eine Yacht kaufen und mit den Kindern reisen zu können.
9. Ihr Mann ist Fliegerleutnant bei der Marine. Buntes Leben. Einmal ein Flug über den ganzen Kontinent von New-York nach Los Angeles, dann zwei Jahre Sekretärin der Haiti-Abteilung des Roten Kreuzes und eine Expedition nach Haiti. Längere Reisen in Europa, dann Anschluß an eine Bermuda-Expedition für Tiefseeforschung. In Haiti hat sie Haushalt und Berufsarbeit vereinigt, und es ging dort gut, „weil das Leben sehr einfach war und man überhaupt in den Tropen gemächlicher lebt."
10. Sie ist eine Schriftstellerin von Namen. Ihre Doktorarbeit galt der Nachforschung des Hl. Gral. Ihr erster Roman ist ein sehr kritisch gehaltenes Buch über das College-Leben. Zur Zeit ist sie in eine wissenschaftliche Arbeit vertieft: die Übersetzung eines Leben Jesu aus dem 10. Jahrhundert vom Lateinischen ins Englische.
11. Sie ist in Radcliffe (Mädchen-College bei Harvard) stellvertretender Dekan und verheiratet mit einem Instructor an Harvard University. „Die Vereinigung geht wundervoll, weil mein Mann auf meine beiden Berufskreise stolz ist und mir in jeder Beziehung tatkräftige und moralische Hilfe leistet."
12. Verheiratet mit dem Vorsitzenden einer Radioreklame-Firma. Bisher hat sie „ungefähr alles auf dem Gebiet des Vergnügungsbetriebs getan außer etwa selbst im Zirkus aufzutreten", im besonderen allerlei Lustspiele, Stücke für den Rundfunk und kleinere musikalische Sachen geschrieben. „Beruf und Hausarbeit lassen sich gut vereinigen . . . Ich habe aber eine Negerin zur Hilfe, die wirklich alles für mich tut . . . Diese Notizen schreibe ich im Zuge, während ich mit einer Theatergruppe umherreise."

Verheiratete Frauen mit 1—4 Kindern.

13. Verheiratet mit einem Professor der Soziologie. Ein Kind von $2^1/_2$ Jahren. Hat immer Haus- und Erwerbsarbeit vereinigt und zwar teils als Lehrkraft, teils bei Enqueten. Z. Zt. unterrichtet sie in Psychologie. Die Vereinigung war beim Unterrichten verhältnismäßig leicht, schwer nur, solange die Enquete einen strammen Acht-Stunden-Tag verlangte.
14. Ehemann Physiologe an der Universität. Ein Kind von $^1/_2$ Jahr. Bevor das Kind kam, arbeitete sie im Büro des Präsidenten der Universität. Das ging damals noch gut, doch wurde die Arbeit aufgegeben als das Kind erschien. Ehrenamtliche Arbeit in der Frauenstimmrechtsbewegung.
15. Verheiratet mit einem Geschäftsmann. Zwei Jahre hat sie soziale Arbeit verrichtet und ist der Meinung, daß Erwerbsarbeit und Haushalt gleichzeitig wahrgenommen werden können, „wenn keine kleinen Kinder da sind, dafür aber ein gutes Mädchen". Aber auch dann „kostet es viel Geld, und die Verantwortung für beide Berufskreise verlangt von der Frau den Einsatz großer Willenskraft."
16. Verheiratet mit Radio-Ingenieur, ein Kind. Sie ist Aushilfslehrerin in einer Mittelschule und lehrt dort „alles, von Englisch bis Gymnastik!". Sie hat die ganze Zeit über das Gefühl gehabt, daß sie weder dem Haushalt noch der Erwerbsarbeit so gerecht werde, wie es nötig sei. Jetzt ist sie hauptsächlich mit Haushalt und Kind beschäftigt.

Digitized by Google

17. Verheiratet mit Rechtsanwalt. Zwei Söhne von 7 und 6 Jahren, und eine erst kürzlich geborene Tochter. „Eine Tochter — herrliches und stolzes Gefühl!" Ehrenamtliche Arbeit bei zwei sozialen Vereinen.

18. Verheiratet mit Großindustriellem. 3 Kinder. Vor der Heirat hat sie eine wissenschaftliche Untersuchung durchgeführt und zugleich Kochen gelernt. Die Ehe hat ihre Tätigkeit gewandelt. Sie ist jetzt „Mechaniker, Autoführer, Gärtner, Elektriker, Buchhalter und alles Andere sonst". Sie ist der Meinung, daß die Vereinigung von Berufsarbeit und Ehe für die meisten gesunden und wohlhabenden Frauen die richtige Lösung ist und hofft, daß sie auch noch einmal dazu kommt.

19. „Es kann sein, daß Ihr das keine Berufsarbeit nennt, aber ich habe genug damit zu tun, für meinen 16 Monate alten Sohn zu sorgen. Manchmal tröste ich mich damit, daß ich wirklich eine gute Lehrerin war und wundere mich, was für eine gute Hausfrau und Mutter ich jetzt geworden bin. Es macht die denkbar größte Freude."

20. Verheiratet mit einem Nervenarzt. Drei Kinder unter 4 Jahren. Sie hat einen „24-Stunden-Arbeitstag" und wirft die Frage auf, ob man wirklich dächte, Haushalt und Erwerbsarbeit ließen sich vereinigen. „Ein Augenblick für mich allein ist ein seltener Luxus." Aber ihre hauptsächliche Nebenbeschäftigung ist, „sich des Lebens zu freuen". Zu ihren drei eigenen Kindern hat sie jetzt den kleinen Jungen erwerbsloser Eltern ins Haus genommen und versorgt ihn ganz.

21. Verheiratet mit einem Bankbeamten. Zwei Kinder. Vor der Ehe Sekretärin eines Arztes. Sie versuchte auch nach der Ehe, diesen Beruf wieder aufzunehmen, „um ihr eingeschlafenes Gehirn wieder zu beleben und den nachmittäglichen Bridge-Partien zu entgehen". Die Vereinigung von Haushalt und Erwerbsarbeit ging ganz gut, so lange ihre Arbeitsstunden zu bestimmten Stunden lagen, ihr hie und da einen freien Nachmittag erlaubten. Als sie dann im Sommer auf ihre Farm hinauszogen, wo sie nur Halbtagsarbeit und zwar im eigenen Hause verrichten wollte, fand sie das sehr schwer. Nicht nur die Kinder, sondern auch der Garten, das Einmachen der Früchte, die Kleintierzucht stellten Anforderungen. So befürchtet sie, daß sie die Vereinigung nicht mehr wird durchführen können.

22. Hat nach dem College in verschiedenen Schulen unterrichtet und war sowohl auf der Bühne wie in der Redaktion eines viel gelesenen Magazins tätig, dessen Herausgeber sie später heiratete. Zwei Kinder. Bei der Vereinigung von Erwerbs- und Hausarbeit erwies es sich, daß sie ihre besten Kräfte an die Arbeit setzte und das Haus die Spuren abnehmender Aufmerksamkeit zu zeigen begann. Als sie dann die berufliche Arbeit aufgab schien es ihr, daß das Haus mehr von ihren Kräften forderte, als für ihre Fortentwicklung gut war, und sie schließt daraus, daß das Ideale wäre, eine halbtägige Berufsarbeit mit dem Haushalt zu verbinden.

23. Verheiratet mit Rechtsanwalt. Mutter von Zwillingen. „Ich sehe mit hoher Achtung auf die Frauen, welche Familie und Berufsleben vereinigen können. Ich habe es nicht vermocht."

24. Drei Jahre Unterrichtsarbeit. Heirat mit einem Bankier. Ein Kind. Kein Beruf. Sie ist ehrenamtlich in einem Jugendverband tätig, organisiert Arbeitsgemeinschaften für Kinderpsychologie und veröffentlicht kleine Skizzen.

25. Verheiratet mit einem Psychologen. Drei Kinder. Nach dem College Lehrtätigkeit und Examina, dann als Psychologin in einer großen Heilanstalt für psychopathische Kinder. Später psychologische Untersuchungen an Negerkindern und Doktorprüfung. Nach der Heirat weitere Studien zur Fortbildung, aber keine Erwerbsarbeit mehr. Sie muß gestehen, daß, seit ihre Kinder geboren sind, sie nur noch Augen für diese hat. Die kleine Tochter wird von den Eltern, — beide Psychologen —, in höchst wissenschaftlicher Weise beobachtet und gepflegt.

26. Kurze Zeit als Psychologin in einer Erziehungsberatungsstelle tätig. Nach der Heirat ist sie „ihre eigene Erziehungsberaterin, was meinem vielleicht dunklen Sinn als ein sehr schöner und großer Beruf erscheint, — so lange ich nicht um mich schaue und die beruflichen Leistungen Anderer ins Auge fasse."

27. Leitete zusammen mit einer Freundin eine Mädchenschule. Die langen Ferien ließen ihr viel Zeit zum Reisen nach Europa und anderen Ländern. Nach der Heirat gab sie die Schule nicht auf, die, von geringem Umfang, ihr nicht übermäßig viel Arbeit machte. „Zum

Digitized by Google

Wochenende vergesse ich überhaupt, daß sie existiert. Ich gehe mit meinem Mann auf das Land, wo wir eine Farm besitzen. . Seit kurzem haben wir ein Kind. Ich bin noch nicht ganz klar darüber, wie ich es als dritten Kreis in meinem Leben unterbringen werde, aber Beruf und Ehe sind bisher so gut zusammen gegangen, daß ich hoffe, es wird auch in Zukunft möglich sein."

28. Verheiratet mit dem Leiter eines kleinen Privat-Sanatoriums für Nervenkranke. Zwei Kinder. Sie hilft ihm bei seiner Beschäftigungstherapie. „Im ersten Jahre habe ich eine volle berufliche Tagesarbeit neben dem Haushalt gehabt und es ging sehr gut zusammen, aber Kinder machen alle diese Fragen viel komplizierter."

29. „Mein Mann, Ingenieur, war bei unserer Heirat damit einverstanden, daß ich auf der Bühne bleiben solle, und ich habe das auch bisher durchgeführt; aber die Ankunft unseres Sohnes bedeutet doch eine nicht leicht zu nehmende Unterbrechung. Im übrigen kann ich sagen, daß die Vereinigung von Beruf und Haushalt bei mir insofern sehr gut ging, als ich die häusliche Arbeit nicht liebe und sie sehr viel besser ertrage, wenn ich noch etwas Anderes zu tun habe und dadurch zugleich in der Lage bin, eine Hausangestellte für die gröberen häuslichen Arbeiten einzustellen."

30. Verheiratet, zwei Kinder. Gerade vor kurzer Zeit hat sie in einer Klub-Diskussion über „Vereinigung von Ehe und Beruf" den Standpunkt vertreten, daß diese Vereinigung nicht durchführbar sei. Ihre ehrenamtliche Tätigkeit ist sehr ausgedehnt.

Abgesehen von der allgemeinen, besonders am Umfang der Reisen erkennbaren Breite der Lebensführung und von der lebendigen, wenn auch nicht tiefen Art der Darstellung fällt dem deutschen Blick dreierlei auf: In erster Linie die Elastizität der Berufswahl und -ausübung, die der Erklärung bedarf. Das amerikanische College entspricht in seinen mit dem B. A. (Bachelor of Art) abschließenden vier Jahrgängen etwa den beiden Primen unserer Mittelschulen und den zwei ersten Universitätsjahren. Aber seine Eigenart besteht darin, daß diese letzten zwei Jahre berufliche Schulung zwar begründen können aber nicht müssen, sodaß die gesamte College-Zeit häufig nur der Allgemeinbildung unter starker Betonung der Charakterfestigung dient. Nach dem Abgang vom College kann die Universitätsbildung weiter verfolgt werden und führt dann nach einem weiteren Jahr zum M. A. oder M. S. (Master of Arts, Master of Science), nach drei Jahren zum Ph. D. (Doktor der Philosophie).[1]) Sehr häufig aber werden zwischen diese drei Prüfungen Zeiten der Pause oder irgend einer Erwerbstätigkeit gelegt, die besonders zwischen dem B. A. und M. A. auf Grund irgend eines Interesses oder auch mehr oder minder zufällig zum Zweck des Gelderwerbs erfolgen kann. Lehrtätigkeit an Volks- und in gewissem Umfang auch an Mittelschulen ist auf Grund des B. A. gestattet; andere Berufszweige, z. B. auf hauswirtschaftlichem oder sozialfürsorgerischem oder wissenschaftlich-technischem Gebiet werden den Absolventinnen des College nach relativ kurzer fachlicher Weiterschulung eröffnet. Aber auch das Abspringen in das Geschäftsleben ist nicht selten, wie andererseits auf Grund der im College zu erwerbenden mannigfaltigen Kenntnisse auch Assistententätigkeit bei soziologischen, psychologisch-pädagogischen oder naturwissenschaftlichen Untersuchungen in Frage kommt. Diese keineswegs auf die weibliche Berufssphäre beschränkte Auflockerung des Arbeitslebens wird durch nichts besser charakterisiert als durch das kleine, außerordentlich viel gebrauchte Wort „job", das bezahlte Arbeit jeder Art, sei es des Fabrikarbeiters, sei es der Putzfrau, des Professors, der Fürsorgerin oder des Künstlers bedeutet.

Die fast unvermeidliche Folge eines solchen Zustandes ist häufiger Wechsel der Arbeit. Für die Arbeiterklasse ist das oft beschrieben und beklagt

[1]) Für das Studium der Rechte und der Medizin bestehen besondere Bestimmungen.

Digitized by Google

worden, bleibt aber keineswegs auf sie beschränkt. „Ein Jahr ist die Durchschnittsdauer der Tätigkeit einer Fürorgerin an der gleichen Stelle", sagte mir die ärztliche Leiterin des Gesundheitsfürsorgedienstes eines großen Staates. „Wir sparen uns in ein bis zwei Jahren so viel zusammen, um eine größere Reise machen zu können", bekannte eine junge Lehrerin in New-York. Natürlich gibt es auf allen Gebieten einen festen Stamm seßhafter Arbeitskräfte, aber daneben fluktuiert eine große Schicht hin und her, wobei es für den Außenstehenden nicht zu erkennen ist, ob sich hierin überwiegend bewegliche Lebensfreude, Unabhängigkeit und Beschwingtheit oder aber Unrast und Wurzellosigkeit offenbart.

Das Zweite, was dem Leser obiger Skizzen und dem europäischen Reisenden auffällt, ist die sehr verbreitete Diskussion über die Vereinigung von Beruf und Ehe, die offenbar häufig vorkommende Vereinigung beider in jungen, noch oder bleibend kinderlosen Ehen, die Anerkennung der Familienpflichten als einer zumeist als unübersteiglich empfundenen Schranke. In Amerika wie auch bei uns scheint also die Vereinigung von Ehe und Beruf verhältnismäßig leicht, die Vereinigung von Familie und Beruf jedoch nur besonders energischen und konzentrierten Frauen möglich zu sein. Auch in den Lebensläufen spricht sich diese Auffassung in Praxis und Theorie deutlich aus.

Als Drittes ist die lebendige Teilnahme aller Frauen an Arbeitsaufgaben des gesellschaftlichen Lebens, seien sie politischer, sozialer oder kultureller Art, im Ehrenamt zu erwähnen.

Aus eigener Erfahrung könnte ich eine große Zahl ähnlicher, z. T. sehr fesselnder Lebensläufe beifügen und durch sie sei es die starke Beteiligung der Frau an ehrenamtlicher Arbeit, sei es die außerordentlich befriedigende Gestaltung akademischer Lehrtätigkeit, sei es die vorbildliche, sehr oft ohne irgend eine Hilfe geleistete Hausfrauenarbeit oder auch an vereinzelten Beispielen die Vereinigung von Vollberuf, Ehe und Mutterschaft bestätigen.

Persönliche Einblicke in die Erwerbstätigkeit der handarbeitenden Schichten habe ich trotz zahlreicher Hausbesuche in Stadt und Land nicht gewinnen können, sondern bin hier auf Literatur, im besonderen amtliche Angaben angewiesen. Eine Reihe der vom Women's Bureau in Washington herausgegebenen Schriften legt aufs deutlichste dar, daß die Erwerbstätigkeit der Hausfrau und Mutter in erheblichem Umfang, — wenn auch, wie spätere Zahlen lehren werden, in weit geringerem als bei uns, — von der Not gefordert, daß sie aber durchaus als trauriger Notbehelf gewertet wird.

II.

Diesen ersten, mehr der Erfassung des lebendigen Lebens gewidmeten Ausführungen möge nun eine Schilderung der Frauenarbeit auf Grund der letzten Berufszählungen von 1920 und 1930 folgen und zwar, so weit möglich, in direktem Vergleich mit der dazwischen liegenden deutschen Zählung des Jahres 1925. Dabei wird die relativ so viel geringere Verbreitung der Frauenberufsarbeit überhaupt und besonders die der verheirateten Frau die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Der Grad der Erwerbstätigkeit zweier Länder ist nur im Zusammenhang mit dem Altersaufbau zu verstehen. Da ist nun zu sagen, daß seit der Auswirkung des

Digitized by Google

Geburtenrückgangs in Deutschland die früher vorhandenen, übrigens nie sehr großen Verschiedenheiten zwischen den beiden Ländern völlig überwunden sind. Amerika ist sogar etwas reicher an Kindern unter 14 Jahren, in verschwindendem Ausmaß ärmer an alten Leuten über 65 Jahren. Die erwerbsfähigen Altersstufen von 15—65 Jahren umfassen dort rund 65%, in Deutschland etwas mehr als 68% und bei den hier in erster Linie interessierenden Frauen dort 65% (1930), in Deutschland 69,2% (1925). Die Frauen in erwerbsfähigem Alter haben also in Amerika für mehr Kinder zu sorgen als die Deutschlands, und es kann daher erwartet werden, daß ihre Arbeitskraft um einen kleinen Bruchteil weniger für allgemein volkswirtschaftliche Arbeitsleistung zur Verfügung steht. Das durch die Zählungen (1920 und 1930) festgestellte Verhältnis zeigt aber weit stärkere Abweichungen, als sie hierdurch allein erklärbar wären.

Nun sind freilich die Zählungen zweier Länder trotz aller Bemühungen der auf internationalen Vergleich hinstrebenden Statistiker niemals völlig gleichartig aufgebaut und daher in Einzelheiten nie genau an einander zu messen. Der amerikanische Zensus trennt z. B. nicht zwischen haupt- und nebenberuflicher Arbeit, vergleichbar sind daher seine Ziffern nur mit den deutschen Ziffern der hauptberuflich Erwerbstätigen. Haushaltführung wird, wie bei uns, nicht als Beruf gewertet.

Von 32 Millionen weiblicher Personen aller Altersstufen waren in Deutschland (1925) 11,5 Millionen hauptberuflich erwerbstätig d. i. 35,6%. Von 60,6 Millionen weiblicher Personen in den Staaten 10,8 Millionen d. i. 17,8%. Bezieht man die Zahl der Erwerbstätigen nicht auf die gesamte weibliche Bevölkerung, sondern nur auf die im erwerbsfähigen Alter Stehenden, so ergibt sich für Deutschland ein Prozentsatz von 45% gegenüber 25,2% in den Staaten.

In einem Radiovortrag hat der Direktor des Zensus-Büros am 31. August 1930 ausgeführt:

> Von den 37 Millionen weiblicher Personen im Alter von 16—64 Jahren sind 10 Millionen, also rund 1/4, in Erwerbstätigkeit, und von diesen die überwiegende Zahl Lohn- oder Gehaltsempfängerinnen. Etwa die Hälfte ist in der Güterproduktion, die andere mit Leistungen verschiedener Art beschäftigt. Neben diesen 10 Millionen Erwerbstätigen stehen 23 Millionen Hausfrauen, von denen die überwiegende Zahl ihre Hausarbeit eigenhändig besorgt. Zieht man die beiden Gruppen zusammen, so erhält man einen Beschäftigungsgrad von rund 90% für diese Altersgruppe, und das entspricht ungefähr dem gleichen Grad wie bei der männlichen Bevölkerung.

Durchschnitte für ein großes Land könnten leicht irre führen, daher seien ergänzend noch die Zahlen der vom Zensus unterschiedenen neun größeren geographischen Gebiete für das Jahr 1930 mitgeteilt, wobei leider nicht die Ausschaltung der Personen über 14 Jahre, sondern nur die der Personen über 10 Jahren möglich ist. (Siehe Tabelle I S. 676.)

Aus den beiden letzten Spalten ist ersichtlich, daß Abweichungen vom Durchschnitt im Sinne eines höheren Anteils erwerbstätiger Frauen auf die Ostküste beschränkt und hier besonders in Neu-England bemerkbar sind. Auch hier bleibt aber der Prozentsatz noch weit hinter dem für Deutschland (1925) festgestellten zurück.

Bei näherem Vergleich beider Länder ist ferner die im wesentlichen durch Art und Ausmaß der Landwirtschaft bedingte Verschiedenheit in der Struktur der Wirtschaft zu beachten. Infolge der Verdrängung des Bauerntums zu Gunsten

Digitized by Google

Tabelle I.

Gebiet	Weibl. Bevölkerung in Millionen	Weibl. Bevölkerung über 10 Jahre in Millionen	Weibliche Erwerbstätige		
			überhaupt in Millionen	In % aller weiblichen Personen	In % der weibl. Personen über 10 Jahre
Neu-England [1]) . . .	4,1	3,4	0,9	22,8	27,6
Mittel-Atlantik [2]) . .	13,1	10,8	2,6	20,2	24,6
Zentral Nord-Ost . .	12,4	10,1	2,1	16,7	20,5
Zentral Nord-West .	6,5	5,3	0,9	14,6	18,0
Süd-Atlantik	7,9	6,1	1,5	18,7	24,1
Zentral Süd-Ost . . .	4,9	3,8	0,8	16,8	21,9
Zentral Süd-West . .	5,9	4,6	0,9	14,4	18,6
Bergland	1,8	1,4	0,2	13,5	17,3
Pacific	3,9	3,3	0,8	19,5	23,2
Vereinigte Staaten . .	60,6	48,7	10,8	17,8	22,1

der großbetrieblichen Erzeugung von Getreide ist in Amerika die Zahl der in der Landwirtschaft erwerbstätigen Bevölkerung und hier wieder ganz besonders die der Frauen gewaltig gesunken. Von den erwerbstätigen Männern sind noch rund ein Viertel (25,8%) landwirtschaftlich tätig, von den erwerbstätigen Frauen nur noch ein Zwölftel. Die folgende kleine Tabelle mögen den Vergleich näher erläutern:

Tabelle II.

Von 100 weiblichen hauptberuflich Erwerbstätigen entfielen auf die folgenden Berufsgruppen:

	USA. 1930	Deutschland 1925
Land- und Forstwirtschaft	8,5	48,6
Industrie und Handwerk	24,7	22,7
Handel und Verkehr	20,1	12,9
Verwaltung, freie Berufe, Gesundheitswesen	17,5	4,7
Dienstleistungen	29,2	11,1
Zusammen	100,0	100,0

Diese Strukturverschiedenheit und das fast völlige Ausfallen der bei uns so bedeutsamen landwirtschaftlichen Frauenarbeit läßt es wünschenswert erscheinen, den Vergleich ohne Berücksichtigung dieser Berufsgruppe durchzuführen. Für die alsdann übrig bleibenden 9,9 Millionen weiblicher Erwerbstätiger in Amerika (1930) und rund 6 Millionen (1925) in Deutschland ergibt sich alsdann folgendes Verhältnis:

[1]) Darunter am stärksten mit Frauenarbeit durchsetzt der kleine Industriestaat Rhodes Island (weibl. Bevölkerung: 352 000) mit 25% Erwerbstätiger bezogen auf alle weiblichen Personen, 30,4% bezogen auf die weiblichen Personen über 10 Jahre; ferner Massachusetts (weibliche Bevölkerung 1,8 Mill.) mit entsprechenden 24,3 und 29,2%.

[2]) Darunter der Staat New-York (weibliche Bevölkerung 6,2 Mill.) mit 22,6 bzw 27%.

Digitized by Google

Tabelle III.

Von 100 in den nachfolgenden Erwerbszweigen tätigen weiblichen Personen entfielen auf:

	in USA.	in Deutschland
Industrie und Handwerk	27,2	44,1
Handel und Verkehr	21,9	25,2
Verwaltung, freie Berufe, Gesundheitswesen	19,1	9,1
häusliche u. pers. Dienstleistungen [1])	31,8	21,6
Zusammen	100,0	100,0

Die bei diesem Vergleich sich ergebende relativ schwache Beteiligung der Frau in Industrie, Handel und Verkehr und ihre hohe Anteilnahme an häuslichen und persönlichen Dienstleistungen scheint frühkapitalistischen Stadien zu entsprechen. Dagegen ist hiervon völlig unabhängig und sehr auffallend die starke Heranziehung der Frau in der Gruppe Verwaltung, freie Berufe und Gesundheitswesen. Die Tatsache, daß Lehrtätigkeit, sozialfürsorgerische Arbeit und verwandte Berufe in den Vereinigten Staaten ganz überwiegend Frauenhänden anvertraut sind, ist bekannt; und die bestätigenden statistischen Ziffern gewinnen noch an Gewicht, wenn man bedenkt, daß farbige Frauen und die erste Generation der Zuwandernden nur in geringem Grade an dieser Gruppe teilhaben. Befremdliches ist mir freilich auch hier begegnet, so die verbreitete Differenzierung des Gehaltes nach dem Geschlecht [2]), die Nichtzulassung weiblicher Dozenten in den Porfessorenklub einer großen Universität u. a. m. Aber in Bezug auf Selbständigkeit und Bewegungsfreiheit ist etwa der Posten eines weiblichen College-Professors oder einer höheren Beamtin im „Civil Service" hoch zu werten, und er gewährt hierdurch und in Verbindung mit langen Ferien und gutem Gehalt eine ideell und materiell gleich befriedigende Wirkungssphäre. Auch die Universitäten öffnen sich mehr und mehr den weiblichen Lehrern. Selbst die älteste unter ihnen, Harvard, die sich bisher den Frauen verschloß, hat bei Alice Hamilton, der Gewerbehygienikerin, eine Ausnahme machen müssen.

An den Bundesministerien in Washington ist das weibliche Element an einigen sehr wichtigen Punkten vertreten, in erster Linie in dem dem Arbeitsministerium angegliederten Women's Bureau — Direktor Mary Anderson — und Children's Bureau, Direktor Grace Abbot, jede mit einem ganzen Stab von Mitarbeiterinnen; ferner in der dem Landwirtschaftsministerium zugeordneten unter Dr. Stanley's Leitung stehenden Abteilung für Hauswirtschaft (Home economics), von der ein beachtlicher Einfluß auf die Leistung der Haushaltführung in Stadt und Land ausströmt. Des weiteren sind nach Mitteilung des Women's Bureau in 28 Staaten Frauen an den staatlichen Arbeitsämtern an mehr oder weniger verantwortlichen Stellen tätig. Der industriereiche bedeutende Staat New-York besitzt in Francis Perkins, deren Posten wohl mit dem eines Ministerialdirektors im Arbeitsministerium zu vergleichen ist, eine überall mit hoher Achtung genannte, schöpferisch gestaltende Frau, die z. B. jetzt ihre ganze Kraft für die Einführung der Arbeitslosenversicherung in geschlossenen Wirtschaftsgebieten einsetzt.

[1]) In diese Gruppe sind abweichend von der deutschen Statistik auch Wäscherei, Färberei, sowie das Beherbergungs- und Erquickungsgewerbe und einige verwandte kleine Zweige mit einbezogen, so daß ein genauer Vergleich nicht ohne weiteres möglich ist.

[2]) Zuweilen nicht als solche zugegeben, aber infolge der Verteilung der besser oder schlechter besoldeten Posten an Männer oder Frauen oder in ähnlicher Art sich auswirkend.

Digitized by Google

In dem Zahlenverhältnis 19,1 : 9,1 (Tabelle III) drückt sich dieser gegenüber Deutschland außerordentlich starke Einfluß der amerikanischen Frau im öffentlichen Leben deutlich aus. Er beschränkt sich freilich überwiegend auf die bürgerlichen Kreise und muß für die Arbeiterschicht schon im Hinblick auf die Schwäche des gewerklichen Zusammenschlusses gering bleiben. Hier ist mehr die Not als der Wunsch nach Entfaltung eigener Kräfte oder der Wunsch nach Einfluß der zur Erwerbsarbeit zwingende Anlaß.

Leider sind die ins Einzelne verarbeiteten Angaben über die Berufstätigkeit verheirateter Frauen für das Zensus-Jahr 1930 noch nicht erschienen, sodaß wir bei Vergleichen auf das Jahr 1920 angewiesen sind.

Zunächst einige kleine orientierende Zusammenstellungen: Von der Gesamtzahl der Ehefrauen waren in Deutschland (1925) 28,7%, in Amerika (1920) 9% hauptberuflich erwerbstätig:

Tabelle IV.[1])

	Gesamtzahl der Ehefrauen	davon erwerbstätig	in %
USA. 1920	21,3 Mill.	1,9 Mill.	9,0
Deutschland 1925 .	12,7 „	3,6 „	28,7

Unter den weiblichen Erwerbstätigen überhaupt stellten die Verheirateten in Deutschland 31,6%, in Amerika 22,4%:

Tabelle V.

	Erwerbstätige überhaupt	davon verheiratet	in %
USA. 1920	8,5 Mill.	1,9 Mill.	22,4
Deutschland 1925 .	11,4 „	3,6 „	31,6

Die letzte kleine Übersicht zeigt die Verteilung der verheirateten Erwerbstätigen auf die verschiedenen Berufsgruppen. Im Hinblick auf die erwähnte grundlegende Verschiedenheit der landwirtschaftlichen Arbeit in den beiden Ländern seien auch hier die Zahlen einmal unter Einbeziehung der landwirtschaftlich berufstätigen Ehefrauen (a), das andere Mal unter Ausschluß dieser Gruppe (b) aufgeführt:

[1]) Während dieser Aufsatz schon im Druck war, erhielt Verf. die am 28. VI. 1932 herausgegebene neuste Veröffentlichung des Zensusbüros USA., aus der ergänzend wenigstens noch folgende Daten gegeben werden sollen:

		Von der Gesamtzahl sind erwerbstätig		
	Gesamtzahl	absolut	v. Hunderts. in Bez. auf Sp. 1	v. Hunderts. in Bez. a. d. Zivilstand
Sp. 1	Sp, 2	Sp. 3	Sp. 4	Sp. 5
1930 U. S. A. zusammen .	42 837 149	10 632 227	24,8	100,0
alleinstehend u. unbekannt	11 359 038	5 734 825	50,5	53,9
verheiratet	26 170 756	3 071 302	11,7	28,9
verwitwet u. geschieden .	5 307 355	1 826 100	34,4	17,2

Digitized by Google

Tabelle VI.

Von je 100 verheirateten erwerbstätigen Frauen befanden sich in den unten aufgeführten Berufsgruppen:

Berufsgruppe	USA. 1920		Deutschland 1925	
	a	b	a	b
Landwirtschaft	19,3	—	65,10	—
Industrie und Handwerk	24,4	30,3	20,0	57,1
Handel und Verkehr	16,2	20,1	11,7	33,4
freie Berufe, Verwaltung, Gesundheitswesen	6,8	8,4	1,6	4,6
häusliche und persönliche Dienstleistungen .	33,3	41,2	1,7	4,9
	100,0	100,0	100,0	100,0

Bei Ausschluß der Landwirtschaft (b) zeigen sich, wenn auch nicht ganz so ausgesprochen, hier dieselben Unterschiede, wie sie in Tab. III bei Betrachtung der Gesamtzahl der weiblichen Erwerbstätigen — Verheirateten, Verwitweten, Geschiedenen, Ledigen — hervortraten. Jedoch bleibt der prozentuale Anteil der Verheirateten in den freien Berufen, Verwaltung und Gesundheitswesen mit 8,4% sehr stark hinter dem Gesamtanteil (19,1%) zurück, während andererseits die Beteiligung der Ehefrau an häuslichen und persönlichen Dienstleistungen mit 41,2% gegenüber 31,8% noch stärker hervortritt.

Das berufliche öffentliche Leben ist ganz überwiegend Domäne der unverheirateten Frau. Nun aber ruht weiblicher Einfluß durchaus nicht nur in der Berufssphäre. Aus der außerordentlich breiten Schicht nicht erwerbstätiger Ehefrauen helfen zahlreiche vom Zentrum des Hauses aus mit, am Aufbau des gesellschaftlichen Lebens zu bilden. Wo der schwach gehaltene Staat — im weitesten Sinne, — Bund, Staat, Gemeinden, — sich von gestaltender Arbeit so zurückhalten muß, wie es in den Staaten der Fall ist, da liegt ein für europäisch-festländische Verhältnisse überraschend großes Gewicht auf der freien gesellschaftlichen Initiative, und somit auf der ehrenamtlichen Mitbeteiligung von Männern und Frauen an Einrichtungen, die bei uns öffentlich-rechtlich verwaltet werden. Im Krankenhauswesen wie in der sozialen Fürsorge, in den Schulen aller Gattungen wie in Vereinen und Klubs, die auf anderem Wege der Bildung und Kultur dienen, wirkt sich diese ehrenamtliche Arbeit schöpferisch, richtunggebend oder kontrollierend aus. So erwächst dort ein reich verzweigtes Geflecht von Gemeinschaftsarbeit und von an dieser Arbeit orientierten Beziehungen, durch welche der Tag mancher berufslosen Amerikanerin reicher ausgefüllt erscheint als der mancher Erwerbstätigen. Solche Ehrenarbeit ist auch für die Berufstätige in Ergänzung ihrer sonstigen Beanspruchung soziale Pflicht. So weit ich es übersehe, ist aber auch diese Wirksamkeit auf die weißen Frauen der bürgerlichen Kreise beschränkt, im besonderen findet Hinzuziehung der arbeitenden Schichten offenbar in erheblich geringerem Maße statt als bei uns in der Nachkriegszeit. Was oben über die farbige Frau und die erste Generation von Einwanderern ausgeführt wurde, mag auch hier gelten. Aber innerhalb des gegebenen Kreises zeigt sich eine wohltuend selbstverständlich anmutende Gemeinschaftsarbeit der Geschlechter, deren Wurzel, die gesinnungsmäßige Hochachtung des Mannes vor der Frau, wie so vieles Andere in der Psychologie der Kolonial- und Grenzerzeit zu suchen ist, als der einzelne Pionier beim Aufbau seines Lebens auf die Mitarbeit der Frau unbe-

Digitized by Google

dingt angewiesen war. Auch heute noch scheint mir Frauenarbeit in Amerika, und zwar wirtschaftliche sowohl wie geistig-kulturelle, in hohem Maße vom Zentrum des Hauses auszugehen. Von der in Europa am meisten ins Auge fallenden soziologischen Schicht der überhaupt nicht „zentrierten" ein oberflächliches Leben ohne tiefere Bindung führenden Frau, sehe ich als für die Gesamtheit des Bildes völlig unwesentlich ab. Aber es ist sicher nicht nur der größere Reichtum des Landes, sondern auch der eigene, offenbar durch Eigentümlichkeiten der Ausbildungswege verstärkte Wunsch der amerikanischen Frau, daß zwischen den Sphären des Hauses und des Berufes bzw. der Erwerbsarbeit in weit höherem Maße Berührungen bestehen, oder auch Wechsel vor sich geht als es bei uns die Sitte ist. Bei viel größerer Elastizität des beruflichen Lebens überhaupt, bei ungleich geringerer Bedeutung des Berechtigungswesens, sind alle Grenzen, also auch diese für die Frau so wesentlichen fließend. Mindestens wird der Entschluß, sich mit aller Kraft einem bestimmten Berufe hinzugeben, oft um Jahre weiter hinausgeschoben und damit wohl in zahlreichen Fällen nach Versuchen hier oder dort auch aufgegeben.

Auf der anderen Seite bleibt der verheirateten Frau, wenn sie nur irgend Lust und Sinn dafür hat, mannigfachste Gelegenheit, sich ernsthaft sozial, politisch oder kulturell zu beschäftigen und dadurch mit dem außerfamiliären Leben in alltäglicher Fühlung zu bleiben. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß bei einem so leichten Hinüber und Herüber zwischen Haus und Beruf und einer so starken Mitwirkung der nicht erwerbstätigen Ehefrau — oder auch Tochter oder Schwester — an ehrenamtlicher Arbeit die Geschlossenheit des Familienlebens sich auflockert, und daß außerhalb wirkende Einflüsse im guten wie im übeln Sinne mit einer Leichtigkeit und in einem Umfang, den wir erst in der chaotischen Nachkriegszeit kennen lernten, ihren Weg in die Familie finden. Damit werden an die Erfüllung der Familienaufgaben höherer Ordnung ungemein große Anforderungen gestellt, wovon in einem weiteren Aufsatz zu sprechen sein wird.

Das neue Frauenideal.

Es ist verlockend, das Bild der festgewurzelten, mütterlichen, sozialen Frau zu zeichnen, nach der die Zeit verlangt. Aber man sollte sich hüten, es allzu rasch aus Splittern zusammenzustückeln, die man aus Trümmerhaufen gelesen hat. Die Erschütterungen der Zeitenwende, in der wir stehen, sind zu tief, als daß man versuchen dürfte, Splitter zusammenzufügen ohne Rücksicht darauf, ob sie zueinander passen, und ohne auf das Neue zu achten, das mit der neuen Zeit heraufsteigt. Sehr allmählich erst werden uns die Konturen eines neuen Frauenbildes sichtbar werden, und vielleicht erst nach jahrelangem Mühen wird ein neues Geschlecht ein von allen gemeinsam anerkanntes Bild schauen, das dann starke erzieherische Kraft auf Generationen ausüben kann. Umso eher aber wird das geschehen, je mehr Frauen ihr Leben so leben, als sollten sie ein neues Frauenideal verkörpern.

Bertha Ramsauer.

Digitized by Google

„Die Frau" 1932 Phot.: Lendvai-Dircksen, Charlottenburg

Bäuerin von der Insel Föhr

Digitized by Google

Digitized by Google

Gedanken über die Stellung der christlichen Frau zur Frauenbewegung.

Von Charlotte Baenitz.

Das eine möchte ich gleich vorausschicken: Es handelt sich in der nachfolgenden Betrachtung nicht etwa um eine Untersuchung historischer Art, die feststellen will, wie die Beziehungen zwischen christlicher Religion und Frauenbewegung in den verschiedenen Zeiten gewesen sind. Daß Verknüpfungen zwischen Christentum und Frauenbewegung vorhanden waren, weiß jeder, der die Geschichte der Frauenbewegung einigermaßen kennt. Außerdem sind derartige Untersuchungen von kundiger Seite gemacht worden, z. B. von Gertrud Bäumer, Paula Mueller-Otfried u. a.

Mir handelt es sich hier lediglich um folgenden Gedanken: Wenn eine Frau

1. weltanschaulich durch das Christentum gebunden ist und
2. durch die Tatsache, daß sie studiert hat oder eine andere, besonders die geistigen Kräfte entwickelnde Ausbildung empfangen hat und nun beruflich tätig ist, zur Frauenbewegung gehört,

muß es sie meiner Meinung nach zur Lösung der Frage hindrängen: Wie stelle ich mich von meinem christlichen Standpunkt aus grundsätzlich zur Frauenbewegung? Jedenfalls muß diese Frage jedem kommen, dem an Klarheit seiner Lebensgestaltung liegt. Darüber hinaus aber scheint mir diese Fragestellung unerläßlich für jede Frau, die wirklich innerlichst vom Christentum ergriffen ist. Denn dahinter steckt die Sehnsucht und der Wille des christlich gerichteten Menschen, nur in solchen Lebensbeziehungen zu stehen, die sich mit dem Christentum vertragen. Und wieder damit verbunden muß die Bereitschaft sein, Lebensbeziehungen zu lösen, die dem Christentum widersprechen.

Durch das eben Gesagte habe ich schon angedeutet, in welcher Form sich mir die Problemstellung ergibt: Es wird vom Standpunkt des Christentums aus die Frage beantwortet: wie stehe ich zur Frauenbewegung? Das heißt, die christliche Weltanschauung ist das Hauptsächliche, Übergeordnete, das, was die Stellung zu allen anderen Dingen bestimmt. Im Denken der christlichen Frau kann also meines Erachtens die Frauenbewegung als solche mit ihren Erfolgen, ihren Zielen usw. nicht den ersten Platz einnehmen. Der christlichen Frau wird es in erster Linie nicht darauf ankommen, ob es eine Frauenbewegung in der Welt gibt, sondern ob es eine „Gottesbewegung", eine Bewegung hin zu Gott, in der Welt gibt. Aber auch dies kann bei der denkenden Frau nicht Gleichgültigkeit zur Folge haben gegenüber d e r Bewegung, der sie ihren Beruf verdankt.

Es gibt bekanntlich eine sogenannte „christliche Frauenbewegung". Aber es würde unbefriedigend und ungenügend sein, wenn man sich damit abfinden wollte, daß man sagte: ich bejahe die „christliche Frauenbewegung", der „bürgerlichen Frauenbewegung" stehe ich gleichgültig gegenüber. Denn einmal ist es aus mancherlei Gründen durchaus nicht selbstverständlich, daß jede christlich gerichtete Frau auf dem Boden der christlichen Frauenbewegung in ihrer organisierten Form stehen müßte. Aber ganz davon abgesehen — es ist doch schließlich die bürgerliche, nicht die christliche Frauenbewegung gewesen, die der

Digitized by Google

Frau das Studium, den Beruf, die Lebensstellung verschafft hat. An ihr vorübergehen zu wollen, wäre darum Gedankenlosigkeit, ja, man könnte sagen, innere Unehrlichkeit.

Man kann nun die Frage stellen: Ja, können sich denn wirklich der christlichen Frau eben aus ihrer christlichen Weltanschauung heraus irgend welche Bedenken gegenüber der Frauenbewegung ergeben? Kann man nicht vom christlichen Standpunkte aus die Frauenbewegung genau so selbstverständlich bejahen, wie man z. B. ohne weiteres die Tatsache bejaht, daß die Menschen irgend welche bestimmten Berufe haben? Nein, ganz so ist es nicht. Ich muß da immer an ein Erlebnis denken, das eine christlich gerichtete Ärztin bei der Pfingsttagung der Deutschen Christlichen Vereinigung Studierender Frauen 1930 in Wernigerode erzählte. Sie schilderte, wie sie sich als junge Studentin bemüht hätte, verschiedene maßgebende Persönlichkeiten für den Gedanken einer christlichen Studentinnen-Vereinigung zu gewinnen. Dabei sei sie häufig auf die Auffassung gestoßen: Man kann Christin sein oder man kann Studentin sein — aber christliche Studentin? Das gibt es doch nicht. Man kann diese Anschauung auch allgemeiner fassen, und dann lautet sie ungefähr so: öffentliches Hervortreten, Teilhaben-Wollen an allen Gebieten des öffentlichen Lebens — nicht etwa nur an dem karitativen — paßt nicht zu der christlichen Gesinnung einer Frau. — Wohl mag diese Ansicht vielen veraltet und abgetan klingen. Ist sie es aber wirklich so ganz? Mir will es manchmal scheinen, als wenn sie auch heute noch lebendig ist, gerade in christlichen Kreisen manchmal lebendiger, als wir Frauen, die wir im Beruf stehen, im allgemeinen denken.

Die Dinge liegen ja auch ganz klar: das Hervortreten der Frau in Studium und Beruf bedeutet eine völlige Änderung dessen, was man lange im Christentum als das Frauenideal vor sich sah. Sicherlich hat die Frauenbewegung wesentlich dazu beigetragen, einen neuen Frauentyp, vielleicht auch ein neues Frauenideal zu schaffen. — Daß die christliche Auffassung über Stellung und Berechtigung der Frau in früheren Zeiten bestimmt war durch einzelne Aussprüche in den Briefen des Paulus und anderer biblischen Schriften (z. B. mulier taceat in ecclesia!) und durch die wieder zum großen Teil davon abhängige Anschauung Luthers, wird oft erwähnt und ist sicherlich richtig. Besonders klar zeigt sich dann meiner Meinung nach das christliche Frauenideal zur Zeit des Pietismus. Ich denke da an Frauen, wie sie uns z. B. entgegentreten in den Lebenserinnerungen eines Wilhelm von Kügelgen oder in den Romanen des Pietismus. Es sind jene oftmals sehr fein gebildeten Frauen, die aber doch ganz im Familienkreise aufgehen, schlicht, fromm, gütig und hilfreich. Wenn sie einmal im öffentlichen Leben hervortreten, geschieht es höchstens auf karitativem Gebiet. Ein stiller, feiner Reiz liegt über diesen Frauen. — Mir will es nun manchmal scheinen, als ob für viele Menschen, und auch gerade für viele christliche Kreise, dieser Frauentyp auch heute noch das Frauenideal ist. Wohl mag auch hier der Begriff „Weiblichkeit" im einzelnen etwas weiter gefaßt werden, als man es früher tat, aber im Grunde ist er doch derselbe geblieben.

Demgegenüber steht nun allerdings der Frauentypus, der durch die Frauenbewegung geschaffen oder — besser gesagt — zu voller Entwicklung gekommen ist. Es ist hier nicht meine Absicht, die moderne Frau schildern zu wollen. Es wird so vieles über sie geschrieben, Wahres und Falsches. Und man hat sie ja schließlich auch immer vor sich. Daß in vielen Beziehungen eine Gegensätzlichkeit zwischen

Digitized by Google

ihr und dem vorhin erwähnten Frauentypus besteht, ist wohl klar. Der Gegensatz liegt nicht etwa nur in der Tatsache: hier Familienkreis — dort Beruf, er zeigt sich vor allem auch in Lebensanschauungen und Lebensformen. Und er kann vom Großen bis ins Kleinste gehen.

Ich wage nicht zu entscheiden, welcher Frauentypus mehr Berechtigung hätte oder wertvoller sei oder gar der „gottgewollte" sei. Ich werfe nur die Frage auf: Ist es überhaupt richtig, sich vom christlichen Standpunkt aus für ein bestimmtes Frauenideal entscheiden zu wollen? Sagen zu wollen: dies scheint mir der Frauentyp zu sein, der am meisten der christlichen Religion entspricht. Ich glaube, daß dies eine unendlich schwere Entscheidung sein müßte, ja, ich halte sie für uns, die wir ja doch nur „durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" sehen, für unmöglich. Denn je tiefer und je persönlicher das Christentum erfaßt wird, um so individueller beeinflußt es die Lebensgestaltung eines Menschen. Um so weniger kann man also von der christlichen Frau Angleichung an ein bestimmtes Ideal verlangen oder erwarten. Nur eins kann man von ihr verlangen und erwarten: vollkommenen Ernst bei der persönlichen Entscheidung und vollkommene Gewissenhaftigkeit vor Gott. Liegt dann die von ihr gewählte Lebensform in der Richtung dessen, was man so vielfach in christlichen Kreisen unter „weiblich" versteht, dann ist es gut. Liegt sie aber auf einer anderen Linie, dann ist es auch gut. Und gerade vom christlichen Standpunkte aus sollte man mit der Verurteilung irgend welcher Lebensäußerungen — wie sie einem also z. B. an der modernen Frau entgegentreten — sehr vorsichtig sein. Denn es muß einem immer klarer werden: göttliche und menschliche Maßstäbe sind einander unendlich fern, und menschliche Maßstäbe müssen zerbrochen werden, wenn göttliche Raum bekommen sollen.

Noch eine andere Frage möchte ich in diesem Zusammenhange berühren, nämlich die Frage nach dem „Ewig-Menschlichen" in der Frau. Gibt es in der Frau ein Allgemein- und Ewig-Menschliches, was jenseits aller Grenzen des Geschlechtes liegt? Die Frauenbewegung glaubt daran und leitet gerade aus diesem Ewig-Menschlichen die Berechtigung und die Verpflichtung für die Frau ab, an allen Gebieten des menschlichen Lebens teilzunehmen. Dies „Ewige" läßt die Frau bewußt die Grenzen, die durch das Geschlecht gezogen waren, durchbrechen.

Nun will ich diese Frage nach dem Allgemein-Menschlichen einmal vom religiösen Standpunkte aus betrachten. Sie lautet dann: hören die Grenzen „männlich" und „weiblich" auf, wenn Menschen nach Gott suchen oder hören sie nicht auf? Eins steht hierbei zunächst fest: Jesus hat seine tiefsten Gedanken genau so der gottsuchenden Frau gesagt wie dem suchenden Manne. Man braucht ja nur daran zu denken, daß das Gespräch mit der Samariterin neben dem Gespräch mit Nikodemus im Johannesevangelium steht. — Und durch die Jahrhunderte hindurch klingt das Wort des Paulus: Hier ist nicht Mann noch Weib ... Für Paulus war es also auf dem Gebiete der Religion durchaus möglich, die Grenze „Mann und Weib" wesenlos zu machen, zu vergessen. Der Apostel dachte, als er dies Wort schrieb, an das Eins-Werden aller Menschen im Geiste der Liebe, also an eine Höhenstimmung in der Gemeinde. Allerdings — dies Wort gilt sicherlich nur für Höhepunkte des religiösen Lebens, da aber auch heute noch und noch in anderem als dem paulinischen Sinne. In den täglichen Äußerungen der Religiosität, in besonderen Interessen, die die Menschen für einzelne Gebiete oder Gestalten der Religion haben, da kann, ja soll sich vielleicht der Unterschied

Digitized by Google

des Geschlechtes bemerkbar machen. Aber wenn Menschen — Mann oder Frau — um letzte Entscheidungen Gott gegenüber ringen, wenn die Frage sie gepackt hat: Wie ist meine ganz persönliche Stellung zu Gott?, oder besser gesagt mit Luthers Worten: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? — denn hierum geht es letzten Endes —, da versinkt doch wohl der Unterschied „Mann oder Frau". Dann handelt es sich nur noch um den suchenden, kämpfenden Menschen. Ja, man kann wohl sogar sagen: Solange das Frauentum die Frau in dieser Stunde noch mit irgend welchen Wünschen oder Zielen b e w u ß t umfangen hält, ist die letzte Tiefe des Erlebens noch gar nicht erreicht. Alle Bindungen müssen fallen, und eben nur das Menschsein bleibt. Nicht Mann und Gott oder Frau und Gott stehen einander gegenüber — sondern Mensch und Gott. Vielleicht ist dies das einzige Lebensgebiet, wo die Grenze „Mann oder Frau" schwindet.

Hat dies nun eine Bedeutung für die Stellung, die man vom christlichen Standpunkte aus gegenüber der Frauenbewegung einnimmt? Ich glaube, sogar eine große. Ich sagte vorhin, daß die Frauenbewegung getragen ist von dem Glauben an das Allgemein-Menschliche in der Frau. Es ist dies wohl der eigentlichste und tiefste Gedanke der Frauenbewegung. Und gerade dieser Glaube findet in dem eben erwähnten, religiösen Erleben eine Bestätigung. Die christliche Religion glaubt an das Ewige und Allgemein-Menschliche in der Frau, so kann man zu dem Glauben der Frauenbewegung an die Frau „ja" sagen. Und darum kann also meinem Erachten nach die christlich gerichtete Frau zu der Frauenbewegung eine bejahende Stellung einnehmen. — Ich betone allerdings ganz stark: es handelt sich hier um eine prinzipielle Stellungnahme. Die Bejahung, von der ich spreche, erstreckt sich, wenn ich so sagen darf, auf die Idee der Frauenbewegung. Es braucht dies noch keine restlose Bejahung aller einzelnen Formen zu sein. Für die Stellungnahme zu Einzelheiten wird man aber nie eine allgemeine Entscheidung geben können.

Zum Schluß möchte ich nur noch einmal das eine betonen: Die vorliegende Arbeit will in keiner Weise eine erschöpfende Behandlung des großen Fragekomplexes, der hier berührt ist, sein. Vieles mag ungenügend, manches anfechtbar sein — es sind eben nur „Gedanken" über die Stellung der christlichen Frau zur Frauenbewegung.

Maßstäbe.

Die Zeit ist vorbei, wo die Frau ihren letzten Maßstab in dem fand, was dem Manne gefällt. Den letzten und höchsten Maßstab ihres Wesens kann sie nur in sich selbst, in ihrem vollendeten Frauentum finden. Also werde sie zuerst ganz sie selbst, fest in sich, ein erfreuliches Geschöpf von sicherer Bildung. Nur darin liegt ihre . . . emporbildende Kraft. Auf jedem anderen Wege wird sie ein Spielball der Verhältnisse und der Launen; nur auf diesem Wege wird sie frei.

E d u a r d S p r a n g e r.

Digitized by Google

Die Bedeutung der Frau in Goethes Naturerkenntnis.

Von Paula Elkisch.

Nur wer den Blick auf die Einheit des Goetheschen Seins zu richten weiß, wird das Erstaunliche und doch so Verständliche erkennen: daß Goethes Naturanschauung und -Forschung in einem unlösbaren Zusammenhang steht mit seiner Beziehung zu den Frauen. Einen solchen erhellenden Blick verdanken wir einem naturerforschenden Goethe-Kenner, Walter Jablonski, der in einer schmalen, aber gehaltumspannenden Schrift aufzeigt, daß Goethes Naturerkenntnis mit seinen Liebeserfahrungen organisch zusammenhängt.[1])

„Naturerkenntnis" darf hier zwar auch, aber nicht nur in einem eingeschränkten Sinne verstanden werden. Goethes Verhalten zur Natur oder auch das Verhalten der Natur zu ihm wird bestimmt und abgewandelt durch die Stufenfolge seiner Frauenlieben.

Schon die erste Neigung, die Gretchenliebe, gibt seinem Fühlen eine neue entscheidende Wendung. Denn hatte der Knabe und der Jüngling Goethe sich bis dahin dem unbestimmten „bildfeindlichen" Naturgefühl dumpf-erleidend überlassen, so führt ihn diese erste Liebe bereits zur Bändigung des bloß naturhaft Gefühlten: „Er fing an, mit der ganzen Unbeholfenheit des Anfängers nach der Natur zu zeichnen." Dieses erste Anheben tätiger „Bildung", die das bisher Gestaltlose Bild werden läßt, entsteht ihm aus der „Gestalt (Gretchens), an der sich der Begriff des Schönen ihm hervortat".

In seiner Liebe zu Käthchen Schönkopf und ihrer Überwindung tritt das Verhältnis zur Natur weniger faßbar in die Erscheinung. Denn dieses Erlebnis ist ein sehr komplexes. Der Zeitstrom trägt es ins Überpersönliche fort — in den Rationalismus des deutschen Rokoko — und in Reaktion gegen ihn wurde Goethe wiederum dem Mystizismus — dem Pietismus des Fräuleins von Klettenberg — in die Arme getrieben, in dessen Geist er sich den Naturwissenschaften nun auf magisch-faustische Weise hingibt, — auf Paracelsus, „den Alldurchstürmer und Kräftespürer", im Besonderen gerichtet. Goethes chemische Experimente dieser Zeit haben mystischen Charakter, d. h. sie „verspekulieren" gewissermaßen den eigentlich realen Erkenntniswert der Naturwissenschaft; dann aber vermag er doch die Magie von seinem Pfad zu entfernen: „Treue Beobachtung der Naturvorgänge . . ., die Richtung auf das schlicht Tatsächliche" verfolgt er von nun an. Durch die Lektüre des chemischen Kompendiums des Boerhave wurde Goethe dem Ärztlichen näher gebracht; und dies mußte eine eigene Anziehungskraft auf ihn ausüben, denn die Medizin beschäftigt sich mit dem ganzen Menschen. „So leitete Goethe das Leipziger Liebeserlebnis durch Rokoko-Stil und mystischen Überschwang" . . . — auch in Bezug auf das Naturerkennen — „zur eigenen Art zurück und führte ihn auf scheinbaren Abwegen der dumpf gesuchten Klarheit ein Stück näher, die Spirale seines Lebens um eine dem Ganzen unentbehrliche Windung erhöhend."

[1]) Walter Jablonski: Naturerkenntnis und Frauenliebe in Goethes Leben bis zur italienischen Reise. Sammlung: Die Tafel, herausgegeben von Hans Eberl u. Hellmut Mebes, Leipzig 1931, Adolf-Klein-Verlag.

Digitized by Google

Dagegen erreicht die Einheit von Frauenliebe und Naturerkennen im Friederike-Erlebnis eine besondere Sinnfälligkeit. „Natur" ist hier „Landschaft" und zwar die bereits geformte, deutscheste, dem Dichter durch Blut und Wahl tief verwandte Landschaft des Rheines. Natur, die uns als Landschaft entgegensteht, ist nicht mehr bloße blinde Naturkraft, ein Bild ist bereits sichtbar in ihr, das Abbild einer Idee, die durch sie hindurch erscheint. Nur dem schauenden Auge kann Natur zur Landschaft werden, aber auch nur das liebend-schauende Menschenauge vermag im anderen Menschen das Natürliche und Kreatürliche umformend als geistige Landschaft zu erkennen. Wie dieses geheimnisvoll sich durchdringende Wechselspiel, diese Identität von Natur und Geist sich so auswirkt, das wird hier offenbar: „In Gestalt und Bewegung zeigt sich Friederike als der sichtbare Geist der sommerlichen Heimat . . . sie öffnete Goethe die Augen für die Landschaft, der sie verwachsen war. Und an der Seite des geliebten Mädchens schritt er dann Tag um Tag nach den verschiedenen Richtungen in das gesegnete Elsaß." Aus der Enthüllung dieser bestimmten Landschaft erwuchs Goethe ein neuer Antrieb zur Erdforschung: er hatte die Gewißheit, „daß in der starren Erdrinde die gleichen Kräfte am Werke seien, die sich uns schließlich in organischen Formen und überwältigend im schönen Menschen enthüllen".

Als ein Gegenspiel zu der von vornherein auf Form und Bild zielenden Friederike-Liebe stellt sich uns Goethes Beziehung zu Charlotte Buff dar. Die nicht zur Erfüllung gelangende Sehnsucht überwältigt den Liebenden, so daß wieder das Dumpfe und Blinde der Naturgewalten seinen Formwillen erschüttern. Er verströmt sein Fühlen uferlos in die unendliche Fülle der ihn umgebenden Natur; Werthersches Streben ins Grenzenlose und dieses restlose Eingehen in die Natur würde zur Aufhebung des Ichs, zum Tod geführt haben, hätte aus ihm nicht Goethes Lebensdrang sich neu gezeugt. Dem alles verschlingenden Ungeheuer Natur begegnet der die Werther-Krise Überwindende mit neuer tätiger Lebensforschung. Das eigene ihn fast vernichtende Schicksal enthüllt sich ihm in der Begegnung und dem ersten Studium Spinozas als eine von der Natur gesetzte Bestimmung, ein ehernes Gesetz, dem er unentrinnbar sich zu beugen habe. Das Gesetz der Entsagung so erfüllend „verlor das lebenverneinende Werthererlebnis seine Bitterkeit, indem es sich einer W e l t eingliederte".

„Abermals eine neue Seite des Seins enthüllte sich Goethe durch die Liebe zu Lili. Und zwar trat ihm überwältigend diejenige Macht entgegen, die er als das Dämonische zu bezeichnen liebte." Das Dämonische ist das in sich Widerspruchsvolle, das uns im Leben begegnet und das Goethe nun in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten zu entdecken glaubte. Ein Stachel in seiner Leidenschaft, war dem Dichter das Dämonische hier zuerst aufgegangen, ohne das all sein Ringen um Naturerkenntnis flach und schal hätte werden müssen.

Löste bis dahin die Frauenliebe in Goethe eine jeweils bestimmte individualisierbare Anschauung, Erfahrung oder Erkenntnis der Natur aus, so trat ihm die Natur in Frau von Stein als „das Unwandelbare", als die „ewig sich gleichbleibende Nährerin und Mutter" entgegen. „Das ist wohl das Letzte, was ihm die Frau als Offenbarerin des lebendigen Seins gewähren konnte." Erst auf diesem gesicherten Grunde gelang Goethe in Weimar die bejahende Einordnung in die gesellschaftlichen Normen, die Anerkennung der jeweils bestehenden staatlichen Ordnungen. Diese Unwandelbarkeit manifestiert sich in ihm als das Erlebnis einer

Digitized by Google

ebenso unerklärlichen wie unlösbaren Bindung an die Geliebte, einer Bindung, die er zu beheimaten sucht in der Verwandtschaft aus vorgelebten Zeiten. Und auch sein Forschertrieb richtete sich nun auf das Festeste, Unbeweglichste in der Natur. „Dem Felsen galt seine Liebe und sein Eifer, und von der Menschengestalt studierte er vor allem das Knochengerüst, an dem die anderen Teile den Halt finden." Gegen Ende des Weimarer Jahrzehnts — 1784 — entsteht jene Abhandlung über den Granit, in der Goethe vom „Geist des Widerspruchs" geführt, von der Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung, zu der Beobachtung des ältesten, festesten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur — des Granits — gelangt. In diesem Widerspruch sind die beiden Pole: liebender — geliebter Mensch und fühllose Natur umspannt und ineinander gewachsen: der Natur ist in ihrer Unveränderlichkeit Leben gegeben — der fühlend lebendige Mensch darf auf ihrer Festigkeit ruhen, er ist und hat teil an der Ewigkeit dieses Lebens.

Das kleine Buch Walter Jablonskis, das ebenso tief ist im Sehen wie reich in der Bildfülle des Gesehenen, läßt den Leser unmittelbar teilhaben an jenem liebenden Naturerkennen Goethes. Ist es sprachlich sozusagen von Goethes eigenem Wort bewußt mitgestaltet, so hat es als geistiges Gebilde seinen durchaus eigenen, ja bei aller Schmiegsamkeit strengen Stil: das Eingehen nämlich von Goethes Sprachelementen in eine Form, die ihn darstellt, eine Plastik, die ihn, den schauend Machenden, selbst zur Schau werden läßt.
Jenes Einsehen aber in den Zusammenhang von Goethes Frauenliebe und dem Fortschreiten seiner Naturanschauung, die Einsicht in diese aus der Liebe sich nährende Erkenntnis, die wir dieser Schrift verdanken, drängt sich — wohl nicht zufällig — in der Form einer spinozistischen Anschauung auf: man sieht die „substantia" — das ist Goethes Eros — in den beiden „modi" — die Natur und die Frau — als e i n Wirkendes.

Die Ehe.

Die Ehe ist der Amfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld ist es, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er, sich unglücklich zu finden. Lasse man den Augenblick vorübergehen, und man wird sich glücklich preisen, daß ein so lange Bestandenes noch besteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menschliche Zustand ist so hoch in Leiden und Freuden gesetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander schuldig werden. Es ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal sein, das glaub' ich wohl, und das ist eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?

G o e t h e („Wahlverwandtschaften").

Digitized by Google

Charitas Pirkheimer, eine deutsche Humanistin und Äbtissin.

Zu ihrem 400. Todestag am 17. August 1932.

Von Dr. Maria Faßbinder.

Lesen wir den Briefwechsel und die „Denkwürdigkeiten" der Charitas Pirkheimer, so tritt vor unsern Geist das Bild einer edlen Frau von großer Geistes- und Herzenskraft, überragender Bildung, echter Frömmigkeit, vorbildlicher Treue und Standhaftigkeit „in allerbetrübtesten Jahren"; deren Wesen aber am deutlichsten durch ihren Namen Charitas ausgeprägt ist, wie ihre Freunde wiederholt sagen. In der überschwänglichen Art des Humanismus nennen die Bewunderer sie „Krone des weiblichen Geschlechts, Zier des ganzen deutschen Landes, gleich geschmückt durch Verstand, Wissenschaft, Zucht und Schönheit, vergleichbar der Mutter der Gracchen" u. ä. Ihr Leben, fast ganz hinter Klostermauern verbracht, jedoch durch seine mannigfachen Beziehungen zu bedeutenden Männern der verschiedensten Richtungen und die Kämpfe der letzten Jahre stark hineingestellt in die mächtigen Bewegungen und Gärungen der Zeit, spiegelt ein gutes Stück des deutschen Humanismus und der Reformation wieder.

Das Geschlecht der Pirkheimer „war nicht allein mit außerordentlich gebildeten und der Frömmigkeit ergebenen Männern geschmückt, sondern auch mit frommen Frauen von überraschend großer Gelehrsamkeit", schreibt Charitas' einziger Bruder Willibald, der bekannte Humanist und Freund Dürers. In der geistig bewegten Luft des Vaterhauses wurde schon in dem Kinde die Vorliebe für humanistische Studien geweckt. Mit zwölf Jahren gab man sie wie viele andre Patriziertöchter zur weiteren Ausbildung in das Klarakloster ihrer Vaterstadt Nürnberg, wo die durch Gelehrsamkeit hochberühmte Großtante, Katharina Pirkheimer, ihre Lehrmeisterin wurde. „An der Schülerin kann deutlich das Bild der Meisterin erkannt werden", heißt es in einem Briefe Willibalds. Bewundernd schreibt der junge Rechtsgelehrte Christoph Scheurl an die gelehrte Charitas: „Du warfst Dich auf die edlern Wissenschaften, zogst der Wolle das Buch, der Kunkel die Feder, der Nadel den Griffel vor, und schwangest Dich weit über die gewöhnliche Fassungskraft weiblichen Verstandes zu solch einem wissenschaftlichen Höhepunkt hinan, daß Du Briefe schreibst und Reden verfassest, welche durch Feinheit, Eleganz, Korrektheit und Gelehrsamkeit ganz besonders sich auszeichnen, und welche, obgleich eine gewisse jungfräuliche Grazie allenthalben uns darin entzückt, dennoch Ernst und Lebensweisheit in wunderbarer Fülle enthalten." Wenn Charitas sich mehrmals über ihr mangelhaftes Latein beklagt, so ist das übertriebene Bescheidenheit. Immerhin sind uns ihre deutschen Briefe lieber, die mit ihrer frischen Unmittelbarkeit das Wesen der Schreiberin besser wiederspiegeln als die im Geschmack der Zeit verfaßten lateinischen.

Wir wissen wenig von den Entwicklungsjahren der Charitas, nicht einmal, wann sie eingekleidet wurde. 1502 wird sie zum erstenmale als Klarissin genannt, 1503 — 37 jährig — als Äbtissin. Sie lebte ganz der strengsten Erfüllung ihrer Ordenspflichten; aber die Zeit, die Amt und Chor ihr ließen, wurde der Wissen-

Digitized by Google

schaft, besonders der theologischen gewidmet. Darin „zeigte sie sich kundiger als manche Männer, die sich auf ihr Wissen etwas einbilden", bemerkt Willibald an Erasmus. Täglich las die Äbtissin mit den Schwestern das Alte und Neue Testament und zwar lateinisch und deutsch, daneben die Kirchenväter. Mit besonderem Entzücken erfüllen Charitas „die höchst anmutigen Schriften des hl. Hieronymus, der auf die Bitten von Jungfrauen hin den größten Teil der hl. Schrift ins Lateinische übertragen hat". Aus diesen eifrigen Studien erwuchs ihr eine starke geistige Kraft, die später ihre Sieghaftigkeit erweisen sollte.

Großen Einfluß auf die junge Klosterfrau gewann in den ersten Jahren der gelehrte und fromme Probst an St. Lorenz, Sixtus Tucher, der Bruder ihrer Herzensfreundin und gleich ihr hochgebildeten Mitschwester Apollonia. Er gehörte wie Mirandola, Dalberg, Agricola u. a. der biblischen Richtung im Humanismus an, die von der Mystik herkommend, aus den antiken Schriften nur formale Bildung schöpfte. Tucher kam häufig ans Sprechfenster des Klosters, um sich mit den Schwestern zu unterreden; auch schrieb er ihnen zahlreiche Briefe „von der Art wie weiland St. Hieronymus an Paula und Eustochia" (so Scheurl, der 40 „Sendbriefe" ins Deutsche übersetzte). Charitas' Antworten erregten oft sein freudiges Staunen „über des weiblichen Geschlechts Sinnreichigkeit und Kunst, so unsern Zeiten seltsam ist". Anfangs hatte sie Bedenken, dem in hoher kirchlicher und weltlicher Stellung stehenden Gelehrten zu schreiben und meinte, ihr Stil sei nicht würdig genug für die Behandlung religiöser Dinge. Tucher beruhigte sie. Auf der Grundlage gleicher religiöser Überzeugung befestigte sich ihr gegenseitiges Verhältnis zu einer wahren Seelenfreundschaft, „die bis an das andre Leben nicht aufhören" sollte. Der frühe Tod des Probstes löste das Band für diese Zeit.

Inzwischen war Willibald Pirkheimer nach vollendeter Studien- und Reisezeit nach Nürnberg zurückgekehrt und hatte sein reiches Haus am Schönen Brunnen zur „Gastherberge der Gelehrten" gemacht. Zu keiner seiner sieben Schwestern (sechs waren im Kloster, eine verheiratet) fühlte er sich so hingezogen wie zu Charitas, die sicher die geistig bedeutendste der klugen Pirkheimerinnen war. In ihr fand er einen verwandten Geist, weil „sie sich, gegen die Gewohnheit des Lebens, mit ihrer Bildung beschäftigte und ein besonderes Verlangen nach schönen Wissenschaften trage". Er stellt sie als das Muster der Frauen Nürnbergs dar an Bildung sowohl als an Tugend. „Außerdem, daß ich auf einzige Weise Dich liebe", schreibt er einmal, „weiß ich nicht, warum alle Deine Schriften mir so wohl tun und gleichsam als Heiligtümer in meiner Seele ruhen". Charitas hatte nicht nur wie die übrigen Schwestern liebevolle Teilnahme für seine persönlichen Erlebnisse, sondern auch Verständnis und Interesse für seine ausgedehnten Studien. Sie und ihre um vieles jüngere Schwester Klara empfingen reiche Anregungen von dem bewunderten Bruder, den sie deshalb ihren „einzigen Lehrer und hochverehrten Meister" nennen. Er „tröstete sie bei jedem Anlaß durch hl. Bücher" aus seiner kostbaren Bibliothek, da er wußte, „daß es für sie keine größere Freude gebe, als schöne Bücher zu lesen". Außerdem widmete er der „hochgelehrten Mutter" mehrere seiner eigenen Werke: die Hymnen der altchristlichen Dichter Prudentius und Fulgentius; eine unbenannte Schrift des hl. Hieronymus; sechs für die Schwestern eigens ins Latein übertragene Reden des hl. Gregor von Nazianz und das Büchlein des Griechen Plutarch „Über die späte Rache der Gottheit", das er sich selbst zum Troste gegen Anfeindungen

Digitized by Google

seiner Gegner ins Lateinische übersetzt hatte. Klara, „die Lehrerin des jungfräulichen Chors", erhielt „Die moralischen Sprüche des Bischofs Nilus". Der Dankbrief der Charitas für den Plutarch ist ein Beweis für ihre Bescheidenheit und Herzensinnigkeit, für den hohen Grad ihrer Bildung und ihre geistige Selbständigkeit. Ohne ihrer christlichen Gesinnung etwas zu vergeben, ja gerade weil sie sich in ihrem Glauben so sicher fühlt, erkennt sie an, daß sich in den Schriften der Alten manche edlen Perlen finden, Plutarch erscheint ihr wie ein zweiter Hiob und fast wie ein Kirchenlehrer. Gleich Hieronymus will sie die antiken Dichter lesen, prüfen und das Beste von ihnen behalten, aber niemals abweichen von dem Glauben der Kirche Christi. — Ihre Gelehrsamkeit ist durchtränkt vom Geiste des Glaubens und der Liebe. „Wissen ist Liebe", sagt sie mit Trithemius.

Trotz strenger Klausur trat Charitas durch Vermittlung des Bruders in freundschaftlichen Verkehr mit einer Reihe von Gelehrten, die entweder zu geistvoller Rede ans Sprechfenster des Klosters kamen oder Briefe mit der berühmten Äbtissin wechselten. Aus dem Kreise der Freunde Pirkheimers, der die bedeutendsten Männer der Stadt umfaßte und zu gleichem Streben innig verband, bis die kirchlichen Kämpfe ihn lösten, ist zunächst Christoph Scheurl zu nennen, ein Neffe Tuchers und begeisterter Verehrer der hochgebildeten und tugendreichen Äbtissin. In Bologna sammelt er für sie Aussprüche von Kirchenvätern über den Nutzen der Messe und schickt sie ihr unter dem Titel „Utilitates missae" mit überströmenden Worten des Lobes und der Bewunderung. 1519 schreibt er an Luther, Charitas gehöre zu den freundlichsten, rechtschaffensten, reinsten und aufrichtigsten Menschen, die er kenne.

Manchmal — seltener als die Klaras — verraten die Briefe der Charitas fröhlichen Humor. Den Freunden Spenglers, Nützel und Dürer, die ihr von Augsburg aus einen lustigen Brief geschrieben haben, antwortet sie in scherzendem, launigen Ton: „Ich habe Euer Schreiben mit großer Andacht gelesen, daß mir die Augen darob mehr denn einmal sind übergegangen, doch mehr Lachens, denn Innigkeit halb". Dürer möge sich die Gebäude in Augsburg recht gut ansehen, dann könne er ihnen vielleicht eines Tages den Chor anders bauen „mit weiten Schlupfenstern, damit uns die Augen nicht gar zu sehr ersticken."

Conrad Celtis, damals die Zierde der deutschen Literatur, der während seines unstäten und genußreichen Wanderlebens gastliche Aufnahme in Pirkheimers Haus gefunden und Charitas vielleicht persönlich kennen gelernt hatte, bezeugt ihr seine Hochachtung in feiner, sinnreicher Weise. Er widmet ihr mit schmeichelhaften Worten die von ihm aufgefundenen Werke einer andern humanistisch gebildeten Nonne: Rosvitha von Gandersheim. Mit fraulichem Stolz dankt Charitas ihm, daß er „die Dichtungen einer Frau ans Licht gebracht habe". „Fürwahr, ich muß gestehen, ihr habt solches gegen die Gewohnheit vieler Gelehrten oder vielmehr Hoffärtigen getan, welche sich unbillig bemühen, alle Worte, Taten und Aussprüche der Frauen so gering zu schätzen, als wenn das andre Geschlecht nicht denselben Schöpfer, Erlöser und Seligmacher hätte". Entzückt von der Antwort, widmet Celtis ihr noch zwei kleinere Werke und dichtet eine Ode auf sie, „die hochverdiente Muse". Obwohl über die erwiesenen Huldigungen beschämt und erfreut, bekennt die fromme Frau der heidnisch-weltlichen Richtung des Dichters gegenüber offen und freimütig ihren christlichen Standpunkt: „Weil mir an Eurem Seelenheil gelegen ist, so bitte ich Euch ..

Digitized by Google

die Liebe zu den weltlichen Wissenschaften zwar nicht aufzugeben, sondern ihnen einen tiefern Gehalt zu verleihen; wollet Euch von der Dichtung der Heiden zur hl. Schrift, von den irdischen zu den himmlischen Dingen, vom Geschöpf zum Schöpfer wenden! Wollet abstehen von den schnöden Fabeln der Diana, der Venus, des Jupiter und anderer Verdammten, deren Seelen jetzt in den höllischen Flammen gepeinigt werden!" Diesen Brief, der zum Besten gehört, was wir von Charitas haben, hat sie nur auf Drängen des Bruders dem berühmten Manne geschrieben, und jetzt fürchtet sie, daß er wegen „der eingestreuten Vermahnung nicht angenehm sei". Wir wissen nicht, welche Aufnahme er gefunden hat.

Celtis und Scheurl waren es vor allen, die den Ruhm der Äbtissin weit über Nürnberg hinaus verbreiteten und sie zu einer gefeierten Größe in Humanistenkreisen machten.

Mit inniger Freude empfingen die Schwestern von Willibald die Bibelübersetzung des Erasmus; aber sie scheuten sich, einem so ausgezeichneten Kenner in lateinischer Sprache zu schreiben und baten den Bruder, an ihrer Stelle zu danken. Erasmus huldigte ihnen durch den Ausspruch: „England hat seine Morien (die Töchter des Thomas Morus) Deutschland seine Pirkheimerinnen."

Auch Reuchlin, den die Nonnen wegen seiner biblischen Richtung hochschätzten, ist erstaunt und erfreut zu hören, daß seine Schriften im Klarakloster mit so großem Eifer gelesen werden. — Conrad Pellicanus, der Lektor der Minoriten in Basel, ehrt die Äbtissin mit seiner eben erschienenen Übersetzung des Pentateuch. Der Chronist Kilian Leib von Rebdorf nennt sie eine mit dem Schmuck der Sittsamkeit und jeder Tugend gezierte Jungfrau und bewundert ihre Kenntnis der lateinischen Sprache; in ihrer klugen Klosterleitung erkennt er einen großen und männlichen Geist.

Aus den Briefen Scheurls an seine Wittenberger Freunde erfahren wir, daß Charitas auch diesen nicht unbekannt war. Spalatin, Hector Pöhmer, Jodokus Trutvetter, Anton Tucher, Kreß u. a. standen in Briefwechsel mit ihr und schickten ihr Bücher.

Von dem ihr verschwenderisch erteilten Lob ließ sich die demütige Tochter der hl. Klara keinen Augenblick beirren. Inmitten einer Generation, wo die gegenseitige Beweihräucherung unter den Gebildeten allgemeine Sitte war, blieb sie einfach, bescheiden und selbständig in ihrem Urteil, das immer von der Liebe getragen war. Ihr frommer Sinn bewahrte sie vor den Gefahren, die leicht durch einseitige Beschäftigung mit den Wissenschaften gegeben sind. Sie nahm übrigens nicht schaffend daran teil wie manche ihrer italienischen Zeitgenossinnen. Sie will auch nur „als Freundin gelehrter Männer gelten".

Bedeutender als die Humanistin und für immer bewundernswert ist die Äbtissin, „die starke Ritterin Christi". Mit Frömmigkeit und Liebe, mit Würde und Klugheit verwaltete sie ihr hohes Amt. Die Leitung des großen Klosters und seine Vertretung dem Rate gegenüber — für die rein weltlichen Angelegenheiten war ein Pfleger eingesetzt — nahm ihre ganze Kraft in Anspruch. In allen wichtigen Fragen suchte sie Rat bei Willibald, „ihrem treubesorgten Vater". Er erfreute die Schwestern nicht nur mit Büchern, sondern auch bei festlichen Anlässen mit Kerzen, Wein, Fischen, Gebäck, ausländischem Obst u. a.

Während der ersten 20 Jahre gingen die Tage im Kloster in Ruhe und Frieden hin: Gebet, Betrachtung, Studium, Unterricht wechselten ab mit weiblichen

Digitized by Google

Handarbeiten. In St. Klara wurde z. B. der Krönungsornat für Karl V. hergerichtet. Berühmt war die Teppichwirkerei des Klosters.
Die Nonnen — etwa sechzig an der Zahl — aus den bekanntesten Nürnberger Geschlechtern hingen mit großer Anhänglichkeit an ihrer „getreuen, nützlichen, würdigen, lieben Mutter". Von deren aufopfernder Hingebung für die kranken Schwestern berichtet eine Anzahl Briefe Tuchers aus dem Pestjahr 1505. Den übertriebenen asketischen Eifer der kränklichen Äbtissin suchte der Freund einzudämmen im Namen dessen, „der unser aller Gesundheit ist".
Die schönen Jahre edlen Strebens und herzlicher Freundschaft machten einer bittern Zeit Platz, wo die bisher Hochgefeierte geschmäht, verleumdet und hart bedrängt wurde, wo sie aber auch die edelsten Seiten ihres Wesens entfaltete.
In Nürnberg hatte die Lehre Luthers rasch zahlreiche und eifrige Anhänger gefunden. Der Rat wollte alle Klöster aufheben. Zunächst versuchte er, die Äbtissin von St. Klara zu gewinnen; „denn habe man sie, so habe man die ganze Landschaft". Man gewann zwar die ganze Landschaft — mit Ausnahme der Franziskaner — aber nicht Charitas, die sich „mit Worten und Werken wehrte, soviel sie konnte". Sie durfte sich mit Recht in Fragen des sittlichen Verhaltens auf den unbefleckten Ruf ihres Klosters berufen und in Glaubenssachen sagen, sie stehe „auf dem grundhaften Boden des Evangeliums, das ihnen von Gnaden Gottes nicht verborgen sei". Obwohl sie schreibt: „Wir sind viel zu schwach, um gegen so große Doktoren im Disputieren bestehen zu können", hat sie doch immer eine treffende Stelle aus der Bibel oder den Vätern zur Hand, mit der sie ihre Gegner zum Schweigen bringt. Klar, scharfsinnig, manchmal witzig, eingehend — mit Osiander unterredet sie sich einmal vier Stunden lang — setzt sie ihnen die umstrittenen kirchlichen Lehren auseinander, ohne je die Liebe zu verletzen, wenn sie auch manchmal ihre „Grobheit" bedauert. Sie weiß, daß „das hl. Evangelium ein Gesetz der Liebe ist". Allen Bitten, Überredungsversuchen und Drohungen gegenüber betont sie immer wieder ihre und der Schwestern Gewissensfreiheit: „Der Glaube ist eine Gnade von Gott und kann daher keinem Menschen mit Gewalt oder Drohung eingegossen werden. — Gott, unser aller Herr, will selber die Gewissen frei haben." In allem will sie gehorsam sein, aber nicht „in Dingen, die unserer Seele Seligkeit angehen", und sie bittet den Pfleger, Kaspar Nützel, der ihr — meist mit höflichen, frommen Worten — am heftigsten zusetzt, er möge doch helfen, „daß ihnen nicht unter der Gestalt des Glaubens und der brüderlichen Liebe unglaubliche und unbrüderliche Dinge zugefügt würden". Es berührt eigentümlich, daß sie gerade mit den Verfechtern der evangelischen Freiheit so sprechen muß. Einmal findet sie ein Wort ähnlich wie Jeanne d'Arc ihren Verfolgern gegenüber: („Wenn ich in der Gnade Gottes bin, so möge er mich darin erhalten, sonst möge er sie mir verleihen.") „Wir bitten Gott täglich, wär' die neue Lehr' eine Gnade, möge er sie uns auch mitteilen; wär' es aber eine Plag', daß er uns davor behüte!" „Sie will bei dem alten christlichen Glauben bleiben, bis ein allgemeines Konzilium die Einheit der Lehr' wiederherstellen wird."
Obwohl sie „ihre Zuversicht nicht auf die Regel ihres klösterlichen Lebens, sondern allein auf Gott setzt", verteidigt sie doch ihren Beruf, den ihr der eingeborene Sohn Gottes erlaubt habe. „Warum soll es uns nicht gestattet sein, gemeinschaftlich zusammen zu wohnen?" schreibt sie in einem von tiefer Erregung zitternden Brief. „Guter Gott, duldet man doch Freudenhäuser, ob wir gleich

Digitized by Google

in dem Rufe stehen müssen, noch schlechter und gottloser als jene Dirnen zu sein!" Die Schwestern ihres Gelübdes ledig zu sprechen, sei nicht sie, sondern Gott allein befugt. Um ihre Gewissensfreiheit und die Rechte ihres Konvents zu verteidigen, schreibt sie Briefe über Briefe an den Rat, an den Pfleger des Klosters, an evangelische Gelehrte, an die wenigen treugebliebenen Freunde, vor allem an Willibald, der eine kühne und warmherzige Bittschrift an den Rat im Namen der Nonnen verfaßt.

Alles ist vergebens. Beständig werden Vorschläge gemacht, neue Bedingungen gestellt, Unterhändler ins Kloster geschickt, um frei mit den Schwestern selbst sprechen zu können. Aber während alles um sie her schwankt, geloben sich die Äbtissin und „ihre lieben Schäflein, treu miteinander zu bleiben bis zum Tod". Sie sind bereit, in unwesentlichen Dingen nachzugeben, im Wesentlichen halten sie unerschütterlich fest. Es war eine sehr schwere Zeit für St. Klara. Gleich zu Anfang wurden die Franziskaner, die seit Jahrhunderten „in allen Ehren" die Seelsorger der Klarissen gewesen waren, entfernt und die Schwestern gezwungen, die Predigten der Prädikanten anzuhören. Fünf Jahre blieben sie ohne Messe und ohne Sakramente „auch in Todsgefahren". Aus dem geschlossenen Kloster wurde ein „offenes Haus" gemacht. Die Schwestern waren vor Drohungen, Kränkungen und Verspottungen, „sogar während sie die hl. Hymnen sangen", nicht sicher. Die Unruhen der Bauernkriege nahten heran. „Wir glaubten jede Nacht, es sei die letzte im Kloster; das Mark erstarrte in unsern Knochen", berichtet Charitas, „ließen aber von Gnaden Gottes keine Nacht ohne Läuten und Metten".

Nur eine Schwester — Anna Schwarz — schied freiwillig aus dem Kloster, während drei andere — eine Ebnerin, eine Tetzlin und eine Nützlin — trotz heftigsten Widerstrebens mit Gewalt von den Müttern entfernt wurden. „Da war groß' Angst und Not und Herzeleid. Man kann sich nicht denken, welch elende Zeit die Kinder hatten; nie sagten sie etwas gegen den Konvent aus."

Dem Eingreifen Melanchthons verdankte das Kloster sein ferneres Bestehen. Als er, „ein frommer, redlicher, aufrechter Mann, ein Liebhaber der Gerechtigkeit", — so nennt Charitas ihn — bei seinem Besuch im Kloster hörte, daß die Schwestern „ihr Vertrauen nicht auf ihre Werke, sondern auf Gott setzten, meinte er, dann könnten sie auch im Kloster selig werden". Er warf dem Rat und dem Pfleger „große Sünde vor", daß sie die Schwestern so in Gewissensnot gebracht hätten und schied in guter Freundschaft. Das Kloster wurde nur gesperrt, es durften also keine neuen Schwestern mehr aufgenommen werden.

Inmitten der schweren Kämpfe und schmerzlichen Entbehrungen bewahrte Charitas, wenn sie sich auch oft „die Augen ausweinte", eine Geistesfreiheit köstlichster Art. Ein frohmachender Beweis dafür ist ihr 25 jähriges Äbtissinnenjubiläum im Jahre 1528. Aus dem Bericht von Schwester Katharina, einer Tochter Pirkheimers, klingt uns noch heute der Festjubel entgegen. Nach der selbstgehaltenen kirchlichen Feier gab die Mutter jeder Tochter ein Ringlein, das sie aus geschenktem Silber heimlich hatte anfertigen lassen zur Erinnerung an die schweren Jahre und „zum Zeichen der Beständigkeit und Treue". Im Refektorium haben sie dann aus edlem Silbergeschirr die guten Dinge gegessen, die sie Willibald und seiner Tochter, der Sträubin, „der allzeit getreuen und frohbegrüßten Trösterin", verdankten. Und nach Tisch hat selbst die alte

Digitized by Google

Apollonia Tucher „noch ein Tänzlein gewagt, wozu die Braut der geistlichen Hochzeit auf dem Hackbrett (einem Musikinstrument) schlug".
Wenige Jahre darauf starb Charitas. Die Schwestern widmeten ihr einen herrlichen Nachruf, in dem es heißt: „Sie war eine Liebhaberin des göttlichen Dienstes und Handhaberin aller geistlichen Ordnung, die ritterlich und standhaftiglich für sich und uns gestritten hat in den allerbetrübtesten, beängsteten Jahren, da sie allerbeständiglichst verharret hat bis ans Ende. Gott belohne ihr alle Angst und Not, die sie unsertwegen gehabt hat." Ihr Geist lebte fort in der Klostergemeinschaft, die sich gegen Ende des Jahrhunderts auflöste. Heute sprechen auch die Nachkommen ihrer Gegner mit Hochachtung von „der standhaften, edlen, treuen Äbtissin".

„Es gibt Niederlagen, die an Triumph mit Siegen wetteifern."

(Montaigne.)

Das deutsche Volksgesicht.

Frau Lendvai-Dircksen hat unter diesem Titel eine Sammlung von Bildern geschaffen, die in einer durchaus einzigartigen Weise den deutschen Menschen wiedergeben — von Masuren bis an die Mosel, von Friesland bis zu den bayrischen Alpen. Aus diesem Buch sind die Frauenbilder dieses Heftes genommen. Sie lassen — auch der begleitende Text legt dafür Zeugnis ab — das Rassige nicht als eine Sache von Fleisch und Blut allein, sondern von Seele und Geist hervortreten. Die Bilder bekommen die höchste Schönheit, die letzte charakterisierende Kraft aus ihrer sittlichen Menschlichkeit. Darum zeigt Frau Lendvai-Dircksen besonders das alte Gesicht — ohne Scheu vor den überdeutlichen Runen des Lebens — aber auch ohne die häßliche Indiskretion der durch den Film üblich gewordenen Großaufnahme. Die Bilder verbinden eine große Wahrhaftigkeit mit viel Zartgefühl, einen ganz sicheren Blick für das Wesentliche mit ebenso viel künstlerischem Formsinn. Es ist ein künstlerisch und seelisch schöpferisches Buch, das eine unserer begabtesten Photographinnen mit dieser Sammlung geschaffen hat — es sagt mehr und Tieferes über die Frauen und Männer des deutschen Volkes, als viele Volkskunden und erst recht mehr als die platten und rohen Rassenbetrachtungen, die zeitgemäß sind. Die Beispiele sind zu wenige, um davon einen ausreichenden Eindruck geben zu können. Man soll das Buch besitzen und oft betrachten — seine Männer und Frauen, seine Mädchen und Burschen. Dann weiß man etwas von einem Reichtum, der sich ja nicht in Wort und Werk, sondern nur im Sein ausdrückt und um den darum so wenige wissen.

G. B.

Digitized by Google

Zwei Nachfahren Goethes.

Von Dr. Beate Berwin.

Wenn wir als „Nachfahren Goethes" die im Geiste Goethes: im Sinne der durch ihn verwirklichten Menschlichkeit Nachfolgenden bezeichnen wollen, dann dürfen wir die Schriftstellerin Fanny Lewald-Stahr und den Grobherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar, deren vollständiger Briefwechsel jetzt vor uns liegt, gewiß so nennen.[1]) Die durch den Namen „Goethe" bezeichnete Weltanschauung war der einigende Grund, auf dem sich die beiden, im übrigen recht verschiedenen Naturen: der Fürst und die Republikanerin zusammenfanden. Sie waren Verkörperer einer Generation, für die Goethe noch ein ganz anderes Gewicht besaß als für das gegenwärtige Geschlecht, — einer Generation, der Goethe noch wesentlich angehörte.

Der Gedankenaustausch, der in diesen Briefen beschlossen liegt, vermittelt uns die in unserem Zeitalter gehässiger Parteiungen erstaunliche Tatsache, daß zwei Menschen in religiösen und politischen Ansichten vielfach auseinandergehen konnten, aber gleichwohl, sich wechselseitig achtend und zu verstehen suchend, fähig waren, sich immer wieder zu vereinigen, weil beide auf verschiedenen Wegen dem gleichen Ziel: der sich zu autonomer Freiheit entwickelnden Menschlichkeit zustrebten. Dieses Streben entsprang einer gemeinsamen, idealen Gesinnung, einem wahrhaften „Wohnen auf der Menschheit Höhen". Fanny Lewald schrieb in diesem Sinne einmal an Carl Alexander: „. . . das Schillersche Wort vom Dichter, der mit dem Könige gehen solle, hat darin seine Wahrheit, daß beide über dem Treiben des Tages zur Atmosphäre der reinen Menschlichkeit und des Wahren zu gelangen haben, wenn sie, jeder auf seinem Platze, das Rechte zu leisten denken". Das Bewußtsein der Verpflichtung, das aus dieser Äußerung spricht, drückt sich nicht minder deutlich in dem eigenen Geständnis Carl Alexanders: „Wer regiert, dient" aus und kennzeichnet die Gesinnung der beiden Briefschreibenden in hohem Maße. Aus jeder Zeile des Briefwechsels leuchtet das immer strebende Sichbemühen eindringlich hervor; vernehmlich wird dabei das Bekenntnis zu Goethe laut, — zugleich der Wunsch, tiefer und tiefer in seine Welt einzudringen. Es erhöht, ja, es rechtfertigt überhaupt erst den Wert dieesr schriftlichen Äußerungen, daß ihnen das lebendige Wirken des verantwortungsbewußten Regenten und der von ihrer sittlich-pädagogischen Berufung durchdrungenen Schriftstellerin durchaus entsprach. Mit Recht durfte Fanny Lewald (an Goethes Geburtstag 1864) Carl Alexander stolz zurufen, daß es ihrer beider „Vorzug und Glaubensbekenntnis" sei, von Goethes Geist und Nachfolge etwas in sich zu tragen. Carl Alexander gesteht, daß Goethes Lebensweisheit sein „Rudersteuer" sei, daß er in dem großen Menschen und Dichter sein „immer neues Vorbild" suche und seine Hilfe finde. Goethe ist der Grundton in dem melodienreichen Hin und Her der beiden Schreibenden; einer nimmt ihn vom anderen auf, führt ihn fort und leitet ihn wieder hinüber, — er wird

[1]) „Großherzog Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr in ihren Briefen 1848—1889". Eingeleitet und herausgegeben von Rudolf Göhler. 2 Bd. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1932. Vgl. „Die Frau", Dezember 1931, S. 185 f.

Digitized by Google

zum unerschöpflichen Thema, zum Leitmotiv aller Gedanken. „Ich verstehe jetzt Goethe mit jedem Jahre mehr", schreibt im Jahre 1864 die 53 jährige Fanny Lewald und fügt erklärend hinzu: „Er wußte das Vorübergehende, das Vergängliche von dem Unvergänglichen, Ewigen zu sondern, und während Europa in Flammen stand, arbeitete er still an dem Fortschritt des Geistes, der sich wie ein Phönix aus der Asche erhebt. Mit solchem Troste muß man sich in Tagen, wie die unsern, in seiner stillen Klause helfen". Carl Alexander antwortete, den Gedanken weiterführend: „Sehr seltsam ist es, daß Sie gerade in dem Augenblick mir den Beweis Ihrer Vorliebe für Goethe und seines wohltuenden Einflusses auf Ihre Seele entgegenbringen, wo ich — fast möchte ich sagen: mehr als je — ganz gleichem Eindruck mich hingegeben fühle. Dieselbe Ursache: der furchtbare Ernst dieser Zeit, ist das Geheimnis dieser Gleichheit der Ansicht wohl zunächst; doch es kann nur Wurzel aus dem Bewußtsein fassen: daß Goethe durch das große Beispiel seiner Selbsterziehung einen magischen Einfluß auf all' die Seelen äußern muß, die streben, den Zweck des Lebens siegreich aus dem Leben davonzutragen". (Dies als Beispiel für die — im besten Sinne — dialogische Art des brieflichen Meinungsaustausches.) Die Geständnisse der Zugehörigkeit zu Goethe werden bei dem älter werdenden Fürsten immer eindringlicher. „Ich begreife", sagt er, „daß man für Schiller schwärmt, zu leben begreife ich nur mit Goethe"; und: „Goethe braucht ein jeder, der wahrhaft sich zu bilden strebt". In diesem Sinne schreibt er: „Natürlich scheint es mir, daß die deutsche Nation sich immer wieder und immer mehr mit Goethe beschäftigt, denn je mehr unsere Nation vorwärts schreitet, desto mehr wird sie auf Goethe zurückkommen, denn sie wird ihn, gerade ihn, immer mehr und mehr brauchen". Von sich selbst beteuert der Fürst, daß Goethe der Geist sei, den er „absolut immer nötig habe, um sich weiterzubilden und um das Leben möglichst richtig zu verwerten". Er sieht das Ziel, dem er selbst zustrebt, vorbildlich durch Goethe erreicht und urteilt: „Er aber verstand es, das Leben zu behandeln und seine Seele durch das Leben, an dem Leben heranzubilden. Egoismus nannte die Torheit oder der Neid seine Objektivität. Sie war dennoch nur das richtige Mittel zum erhabensten und erreichten Ziel".

Das feinsinnige Verständnis Carl Alexanders für Goethe, dem er in seiner Jugendzeit persönlich nahe sein durfte, — wodurch sich zweifellos das Tiefste dieser Beziehung herleitet — bestätigt die Hoffnungen, die der Dichter selbst in den jungen Prinzen setzte. Sicher war es mehr als bloße freundliche Redensart, wenn Goethe am 14. Februar 1825 an Maria Paulowna (die Mutter Carl Alexanders) schrieb: „. . . wend' ich nun endlich meine Blicke auf die nächste Nähe, so kann ich nicht anders als mit vielem Vergnügen melden: wie schön unser teurer Prinz in allem Guten zunimmt und das Sittliche dem Physischen auf jede Weise gleichstellt". Von dem Zehnjährigen, der in Begleitung seines Lehrers: des republikanisch gesinnten Schweizers Frédéric Soret häufig zu Goethe kam (er war der Spielgefährte der Goetheschen Enkelkinder, denen er zeitlebens befreundet blieb), sagte Goethe zu Eckermann, daß er zu großen Hoffnungen berechtige. Welcher Art diese Hoffnungen waren, darüber gibt dasselbe Gespräch mit Eckermann indirekt einen bedeutsamen Aufschluß. Es war von der Schlichtheit Carl Augusts (des Großvaters von Carl Alexander) und dessen Abneigung gegen alles übertriebene, fürstliche Gepränge die Rede gewesen, und Goethe hatte dazu bemerkt: „Das ist jetzt bei Fürsten überhaupt kaum mehr an der Zeit. Es kommt jetzt

Digitized by Google

darauf an, was einer auf der Wage der Menschheit wiegt; alles übrige ist eitel. Ein Rock mit dem Stern und ein Wagen mit sechs Pferden imponiert nur noch allenfalls der rohesten Masse, und kaum dieser!"

Die Gesinnung, die sich in diesen Worten kundgibt — und im vertrauten Umgang gewiß noch nachdrücklicher kundgegeben haben mag, ist in dem jungen Prinzen (der im 14. Lebensjahr, also in entscheidendem Entwicklungsalter, stand, als Goethe starb) glücklich aufgelebt. Auch ihm war es klar, daß es lediglich darauf ankam, was einer „auf der Wage der Menschheit" wog. Aus dieser Überzeugung erklärt sich die schöne, über vierzig Jahre währende Beziehung zu der bürgerlichen Frau jüdischer Herkunft, der er gestattete, ihre Ansichten über Welt und Menschen, sie mochten von den seinigen noch so verschieden sein, unumwunden zu äußern, — von der er, der Jüngere, in bescheidener Weise gern Belehrung und Rat annahm. Fanny Lewald machte von der ihr zugestandenen Freiheit in freimütiger, aber stets taktvoller Weise Gebrauch; auch bei gegensätzlicher Meinung wurde das gemeinsame Ziel der Humanität nie vergessen. Bezeichnend war es, daß Fanny Lewald ihren Roman „Die Familie Darner", in dem sie lebhaft für das Bürger- und Judentum eintrat, dem Großherzoge widmete, und daß Carl Alexander die Widmung des Werkes, das er sogleich mit Interesse las, besonders freudig annahm.

In dem Briefwechsel dieser beiden Nachfahren Goethes, der nach der ersten persönlichen Begegnung in Weimar (im Oktober 1848) aufgenommen und bis zum Tode Fanny Lewalds (1889) fortgeführt wurde, tritt uns die Schriftstellerin meist als die Anregerin entgegen, während Carl Alexander, der sich als ihr tatkräftiger Freund in allen schwierigen Lebenslagen bewährte, sich mehr auf feinsinniges Zuhören und liebevolles Eingehen auf angeschlagene Themen beschränkt, wodurch das Kundgeben der eigenen liberalen Gesinnung aber keineswegs verdeckt wird. Fanny Lewald war — nach ihren eigenen Worten — „gewohnt, mit der Feder in der Hand zu denken". Daraus erklärt sich die Leichtigkeit, mit der sie sich brieflich auszusprechen vermochte. Carl Alexander verstand es vorzüglich, auf diese lebendige Unterhaltung einzugehen; er bestrebte sich immer. das „Menschliche" aufzufassen, weil er darin einen „Schlüssel zur Erkenntnis, zur Führung der Menschen" sah. „Ich trachte hiernach", schreibt er, weil ich fühle, daß diess mir helfen wird, meine Zeit zu erkennen und mein Steuerruder zu lenken. Ist doch das Menschliche auch wahr, und erfordert doch diese Zeit ewig die Wahrheit". In dieser Lebensauffassung stimmen beide Briefschreiber völlig überein. Die scharfe Beobachtungsgabe Fanny Lewalds (die keine große Dichterin, aber eine ungewöhnlich kluge, warmherzige Frau von reinster Gesinnung war) zeigt sich besonders in ihrer brieflichen Schilderung fremder Länder und Menschen; ihre Berichte aus Italien — dem Lande, das auch ihr Briefpartner leidenschaftlich liebte — gehören, auch zeitgeschichtlich, zu den anziehendsten Dokumenten dieser Art. Mit Vorliebe zitiert die Schreiberin Aussprüche von Goethe. Es kam ihr dabei nicht immer auf wortgetreue Genauigkeit an; der Sinn, die Bedeutung des Wortes war ihr die Hauptsache. „Leider bin ich im Citieren nicht fest", gesteht sie selbst einmal. Sie gehörte (wie Ludwig Geiger in der Einleitung zu dem Buch „Gefühltes und Gedachtes von Fanny Lewald" bemerkt) „offenbar zu den Frauen, die nur aus dem Gedächtnis citieren". Es ist seltsam: in der Ungenauigkeit, mit der Fanny Lewald zitiert, liegt ein besonderer, unnachahmlicher Reiz. Man fühlt: diese Goethe-Worte sind nicht

Digitized by Google

nachgeschlagen, — sie sind erlebt, die Schreiberin hat ihr Herz davon erfüllt, „so groß es ist". Aus diesen so oft fehlerhaften Zitaten wird ihr eigenes Bekenntnis (mitgeteilt von L. Geiger: „Dichter und Frauen", S. 326) daß „Goethe sie vollständig bestimmt und durchaus geleitet" habe, eigentümlich glaubhaft.
Als Fanny Lewald den damaligen Erbprinzen von Sachsen-Weimar in dem denkwürdigen Jahre 1848 kennen lernte, war sie bereits eine angesehene, vielgelesene Schriftstellerin. Sie war damals 37 Jahre alt (7 Jahre älter als der Prinz), hatte schon allerhand von der Welt gesehen und war dadurch und durch den Umgang mit bedeutenden Menschen zu einer größeren Sicherheit im Auftreten gelangt als der Durchschnitt ihrer Geschlechtsgenossinnen. So erklärt sich der anfänglich bisweilen etwas pädagogisch anmutende Ton ihrer Briefe, der aber zugleich in der Überzeugung Fanny Lewalds, daß ihre Begegnung mit dem Erbprinzen eine schicksalhafte Notwendigkeit sei, gegründet ist. Sie ist davon durchdrungen, daß sie „einen Beruf" — wie sie sagt — für den Prinzen haben muß und betrachtet sich von Anfang an als eine Mittlerin zwischen Volk und Thron. Der Menschheit im allgemeinen und den Frauen im besonderen gilt ihre Mission. Als Volksfreundin und als mutige Kämpferin für das Recht ihrer Mitschwestern tritt sie dem fürstlichen Freund entgegen. Schon bei dem ersten Zusammentreffen — von dem sie ihrem nachmaligen Gatten Adolf Stahr ausführlichen Briefbericht gab — konnte sie ihre „vollste Überzeugung in ein edles, offenes Menschenherz" legen. Es war von Frankfurt die Rede, wo Fanny Lewald kurz vorher den Verhandlungen der Nationalversammlung beigewohnt hatte, von den dortigen Zuständen, von Emanzipationen, und Fanny durfte die freie Bemerkung wagen: „Nicht nur das Volk ist emanzipiert, das Schöne an unserer Zeit ist, daß man auch die Fürsten emanzipieren will von ihrer einsamen Höhe, wo sie zwischen Schmeichelei und Lüge außerhalb der Menschheit standen." Der Prinz sprach in diesem Gespräch „mit tiefer Wärme, mit Enthusiasmus den Wunsch aus, helfen, nützen, beglücken zu können" und rief in Fanny die Empfindung hervor, daß er diese Stunde nicht vergessen werde und die Zuversicht, daß sie Freunde werden, Freunde bleiben würden. Diese Hoffnung erfüllte sich in schönstem Maße. Wie bei der ersten Begegnung, so konnte Fanny Lewald auch in der Folge in schriftlichem und mündlichem Verkehr mit dem Fürsten freimütigst ihre Überzeugungen aussprechen und fand immer wieder ein verstehendes, teilnehmendes Herz. Fast ein Menschenalter dauerte das geistige Verbundensein der beiden hochstrebenden Menschen; es reichte von der Zeit des ausgehenden Biedermeier bis in die Neuzeit hinein. Die Briefe atmen den Geist dieser Übergangsepoche; sie sind ein Stück Geschichte, Kulturdokumente einer vergangenen, uns immerhin noch nahe stehenden Zeit — und zugleich wertvolle Spiegelungen der schreibenden Persönlichkeiten, die bereits den Geist einer neuen, kommenden Zeit heraufbeschwören. Fanny Lewald insbesondere ist dem Kommenden, Werdenden, das sie ahnend voraussieht und sehnend herbeiwünscht, mit ganzer Seele zugewandt. Sie tritt für das ewige Recht der Frau, für ihre menschliche Gleichberechtigung mit derselben Wärme und demselben Gerechtigkeitsgefühl ein wie für das Wohl des Volkes, der Menschheit überhaupt. Daß sie in diesen Bestrebungen dem vorwärts drängenden Zeitgeist selbst folgte, mindert ihr Verdienst durchaus nicht. Die erstaunliche Fähigkeit Carl Alexanders, aufmerksam zuhören und verständnisvoll auf Fremdes eingehen zu können, gibt den Äußerungen der temperamentvollen Frau eine würdige Resonanz.

Digitized by Google

Die politischen, insbesondere antikriegerischen Betrachtungen der Fanny Lewald sind wert, auch heute noch gehört zu werden. Der große Gesichtspunkt der Vervollkommnung des Menschengeschlechts bewahrt sie (und den fürstlichen Briefpartner) vor dem Teilhaben an kleinlichem politischem Tageskram. Anfang März 1849 schreibt Fanny Lewald an Carl Alexander: „. . . im Ganzen nehme ich an den politischen Details weniger Anteil, als Sie vielleicht glauben dürften . . . Zum Teil mag diese anscheinende Teilnahmlosigkeit daher rühren, daß ich durch mündliche Mitteilung der mir befreundeten Männer immer au courant der Tatsachen und Vorgänge erhalten werde, . . . zum Teil aber ist mir diese ganze Zeit, wie sie sich jetzt entwickelt hat, nur das Vorspiel der Zukunft, das Stimmen der Instrumente für die neue große Harmonie." In diesem Sinne ermahnt sie den jungen Fürsten: „Sie, die jetzt in das Mannesalter tretende Generation der Fürsten, haben die Aufgabe, die Völker mit den Fürsten auszusöhnen", so lange bis die republikanische Staatsform, die vorerst noch unmöglich erscheint, verwirklicht werden kann. „Alle meine Hoffnungen für die nächste Zeit" — so schreibt sie — beschränken sich auf „gute Fürsten", denn ich weiß, daß jetzt die Republik unmöglich ist in Deutschland . . . Ich habe tiefen Schmerz bei dieser Einsicht und finde nur Trost in dem Bewußtsein, daß die Weltgeschichte nicht nach Tagen, sondern nach Jahrhunderten zählt, und daß wir Eintagsfliegen uns begnügen müssen, an jedem unsrer Tage nach bestem Gewissen das Beste zu tun, auch dann — wenn wir das Ende nur ahnen, nicht wissen können. Diese Ergebung in die Pflichterfüllung, diese Resignation unter die Notwendigkeit ist auch ein Gottesdienst, eine Religion, und zwar die, welche ich bekenne und in der Sie und ich uns immer zusammenfinden und verständigen werden." Warnend erhebt die unabhängige Frau ihre Stimme: „Es gibt einen furchtbaren Fluch, der in diesem Jahrhundert von dem Schicksal über die Häupter der Machthabenden ausgesprochen zu sein schien — das „zu spät!" — Möchten Sie, ich hoffe es, nie nötig haben, dies Wort auszusprechen." Von ähnlichem Freimut wie Fanny Lewald war in der damaligen Zeit höchstens Bettina von Arnim beseelt, der wir die tapferen Worte, die Fanny an Carl Alexander richtete, auch zutrauen dürften: „Halten Sie den Gedanken fest, daß die Länder nicht den Fürsten gehören, daß die Völker nicht die Diener der Fürsten sind, sondern die Fürsten die Diener des Volkes, und daß man einem mündigen Volke anders dienen müsse als ein Gouverneur dem ihm zur Erziehung anvertrauten Kinde." Immer wieder betont die wahre Volksfreundin den Schaden, der dadurch angerichtet wird, daß die Regierenden „so verbarrikadiert in ihren Verhältnissen" sind, daß man so schwer „ohne besondere Einlaßkarte" an sie herankommt; und, einen bedeutungsvollen Blick in die Zukunft werfend, mahnt sie: „Die Monarchieen in Deutschland wären nur zu erhalten für lange hinaus und als förderlich für den Fortschritt, wenn die alten Fürsten ihre Kronen niederlegten und junge, der Zeit angehörende Männer . . ., losgerissen von dem unglückbringenden Schlingkraut der Kamarilla, mit entschieden liberalen Ministerien das Ruder in die Hände nähmen." Der Mut, mit dem Fanny Lewald ihre innerste Überzeugung vorträgt, ist zugleich der Ausdruck für ihren Glauben an den Sieg der Wahrheit. Mit Leidenschaftlichkeit spricht sich Fanny Lewald gegen den Krieg, der ihr immer „als die fürchterlichste aller Plagen" erschien, aus. Den Genfer Friedenskongreß von 1867 hält sie für so wichtig „wie die ersten unscheinbaren und wie manche verunglückten Vorläufer der großen kirchlichen Reformation". Ver-

Digitized by Google

trauensvoll fügt sie hinzu: „und diese Bestrebungen werden auch Folge haben". Sie hatte dem Kongreß „Zehn Artikel wider den Krieg" eingesendet, die (wie die „Kölnische Zeitung" am 16. September 1867 berichtete) neben einer Rede von Ludwig Simon „die einzigen, wirklich ganz zur Sache und zum Programm gehörigen Mitteilungen" waren. Am 15. Januar 1868 schreibt sie dem Großherzog, erfüllt von der bangen Aussicht, „daß von dem Throne dieser oder jener Großmacht im Frühjahr wieder die Kriegsfackel geschwungen werden" könnte:

„Ich frage mich zuweilen, wie Ihnen zu Mute sein muß, wenn Sie genötigt sind, Ihre friedlichen Bürger- und vielleicht jetzt auch schon den einzigen Sohn — zu dem Verbrechen dieses gegen alle Humanität und gegen alles Christentum verstoßenden Mordens ausziehen zu lassen? Eine Weltordnung, welche der Chassepots und der Kugelsprützen bedarf, um sich zu behaupten — auf der ruht ein Fluch — und die muß zu Grunde gehen, so gewiß die Religionen untergegangen sind, die ihren Göttern die Blüte der Jugend zum Schlachtopfer gebracht haben." Und: „Daß in dem letzten Kriege alle die Friedenspetitionen aus den preußischen Städten sich zu König Wilhelm begaben, — daß sich jetzt die Friedensligen bilden, sind unverkennbare Zeichen davon, daß die Völker den Wahnsinn und Graus des Krieges begriffen haben und verabscheuen — sehr mit Grund — denn sie tragen die Lasten davon —, und ich sehe es recht eigentlich als eine Aufgabe der Frauen an, allen ihren Einfluß in der Erziehung darauf zu richten, die falschen Ehr- und Ruhm- und Nationalitätsprinzipien in dem heranwachsenden Geschlechte zu zerstören. Aber das steckt alles noch so tief in den armen, verfinsterten Köpfen; und leider sind Mächte genug vorhanden, die es in ihrem Interesse finden, das Lichtwerden zu verhindern."

Was Fanny Lewald hier über die eigentliche Aufgabe der Frau sagt (sie hat in dieser Auffassung eine bedeutsame Vorgängerin in Rahel Varnhagen, deren Geist und Bildung sie überhaupt sehr nahe stand), hat für unsere Zeit nichts an Wert und fruchtbarer Bedeutung verloren! Wir spüren — nach den Erschütterungen des Weltkrieges — die Wahrheit des Ausspruchs: „All unser Denken, Tun, Trachten ist auf den Frieden basiert" („Gefühltes und Gedachtes von F. L.", S. 109)! Der Anhängerin des Friedens ist jeder Nationalitätenhaß fremd. „Ich bekenne", schreibt sie dem Großherzog, „daß ich im höheren Sinne das Hängen an der Nationalität — sofern es zu einer Scheidung von andern Nationen führt — als eine Beschränkheit ansehe." „Als ein bindendes Nationales" erkennt sie nur „die Art der geistigen Bildung" an, „die wir innerhalb unseres Volkes genossen haben." Die starke Wertung geistigen Besitzes läßt sie die Verkehrtheiten in der Welt umso schmerzlicher empfinden. So klagt sie: „Wenn man das sieht, wie viel Kluges und Gutes durch die Jahrhunderte gedacht worden ist, wundert man sich, daß es noch so viel Verkehrtes in der Welt gibt, und daß wir noch immer nicht über den Krieg als letztes Entscheidungsmittel hinaus sind."

Dem Anspruch auf das ewige Recht der Frau, das darin besteht, für den Frieden zu wirken, gesellt Fanny Lewald die — erst in unserer Zeit verwirklichten — Forderungen auf die menschlichen und bürgerlichen Rechte des weiblichen Geschlechts. Fanny Lewald war eine unermüdliche Vorkämpferin für die Stellung der Frau, eine der leidenschaftlichsten Pionierinnen der modernen Frauenbewegung. Sie will zwar keineswegs zu den sogenannten „Emanzipierten" gehören, die — nach einem Wort der Louise Otto-Peters — „das Weib zur Karrikatur des Mannes herabwürdigten". Was sie selbst unter „Frauenemanzipation" verstand, hat sie im 7. ihrer Briefe „Für und wider die Frauen" klar zum Ausdruck gebracht: „. . . die vollständige Entwicklung und der dadurch allein mögliche freie Gebrauch der Fähigkeiten, das ist die wahre Emanzipation (zu deutsch:

Digitized by Google

Befreiung aus dem Sklavenbande) des weiblichen Geschlechts, wenigstens wie ich diesen so vielfach gemißbrauchten Ausdruck verstehe".

Fanny Lewald, deren geistiges Niveau weit über der Durchschnittsbildung ihrer Mitschwestern lag, zog den Umgang mit hochstehenden Männern dem Verkehr mit Frauen (von einzelnen bedeutenden Ausnahmen, wie Bettina von Arnim, abgesehen) von jeher vor. Sie fand, daß die Seelen der meisten Frauen „unfertig oder zerbrochen worden sind durch den alles vernichtenden Dualismus von Körper und Geist" und war — vom Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeit an — bestrebt, zu helfen: den Frauen neue Wege des Wirkens zu weisen. Bei diesem Bemühen merkte sie bald, welche ungeheuren Schwierigkeiten der menschlichen Befreiung des weiblichen Geschlechts entgegenstanden, wie es z. B. mit der Verehrung, welche die Deutschen den Frauen zollten, „garnicht so weit her" war. Umso dringlicher wurde ihr Kampf: sie trat zunächst für eine bessere Bildung der Frauen ein und verlangte, „daß die Schulen — Bürgerschulen, Realschulen, Gymnasien — g e r a d e s o für die Frauen wie für die Männer errichtet" würden; den Großherzog wies sie — mit Erfolg — auf die Beteiligung der Frauen an der Volkserziehung hin. Sie bekannte sich zu einem „großen Glauben an die Naturanlage der Frau" und drang immer wieder darauf, daß diese Anlage gebildet und gefördert werden müsse. Die Tatsache, daß sie in ihrem ganzen großen Bekanntenkreise „nicht sechs wirklich bedeutende Frauen" zusammenbringen könne, zwang sie zu dem Schluß: „das beweist eben, daß man sie so erziehen muß, daß Chignons und Schleppkleider nicht mehr ihrer Seele Seligkeit ausmachen".

Fanny Lewald hat fast alle ihre Schriften dem Großherzog Carl Alexander zugeschickt und sein Urteil erbeten. So sind auch ihre eigentlichen — zu Unrecht vergessenen — Frauenschriften: die „Osterbriefe für die Frauen" und die Schrift „Für und wider die Frauen" in seine Hände gelangt. Ein intensiver Widerhall fehlt hier, — immerhin mag die Tatsache, daß der Fürst — als Mann in einem durchaus „männlich eingestellten" Zeitalter! — auch diesen Frauenfragen aus dem Munde einer Frau aufmerksam zuhörte, als Teilnahme gelten. —

Mit Recht hielt Fanny Lewald „die völlige Emanzipation der Frauen" nur noch für eine Zeitfrage; einsichtsvoll in die Zukunft blickend, bemerkt sie in einer Tagebuchnotiz: „Die Einwände gegen das freie Selbstbestimmungsrecht der Frauen sind so dumm und roh, daß sie unglaublich gefunden werden in einer späteren Zeit, — ohne daß deshalb das Familienleben aufhören oder die Menschheit aussterben wird".

Die Briefe der Fanny Lewald regen in hohem Maße an, sich mit ihren Schriften zu beschäftigen; wir finden in ihnen die Bestätigung für ihr eigenes Briefgeständnis: „Ich habe immer nach dem Höchsten gestrebt und das Gute und Edle zu verkünden und zu lehren gesucht, so weit ich es vermochte".

Beim Versenken in den Briefwechsel drängt sich, fast beklemmend, der Vergleich jener sich in den Briefen spiegelnden Epoche mit unserer eigenen Zeit auf. Scheint es doch, als wäre die damalige Kultur, das Ausgebildetsein des „Menschlichen" weiter fortgeschritten gewesen als heutzutage. Es wäre müßig, darüber klagen zu wollen, eingedenk der — von Fanny Lewald ausgesprochenen — Einsicht, „daß die Weltgeschichte nicht nach Tagen, sondern nach Jahrhunderten zählt".

Digitized by Google

Maria Keller zum Gedächtnis.

Von Dr. Dora Lotzin-Friedländer.

Am 23. Juni 1932 ist nach einem schrecklichen Autounfall Maria Keller, die Leiterin der Sozialen Frauenschule Thale a. H. gestorben.

Niemals wird man je ganz erfassen, daß dieses leuchtende, reiche Leben nicht mehr sein soll. Niemals wird, wer sie kannte, ihre von großer seelischer Stärke beschwingte Anmut vergessen. Sie war voller Unerschrockenheit, unbeirrbarem Glauben an das Gute und unerschöpflicher liebreicher Kraft.

Aus einem geistig reichen Elternhaus, das ihrem Bildungsstreben alle Wege eröffnete, fühlte sie vor den Geschwistern sich besonders dem Vater verbunden, Ludwig Keller, dem Philosophen und Kulturhistoriker des Humanismus und seiner Strömungen, Begründer und Leiter der Comeniusgesellschaft. Wenn sie, die schon in jungen Jahren an seinem Schaffen teilgenommen hatte, — selten und zurückhaltend — von ihm sprach, dann zeugte ein verwandter Geist von Ludwig Kellers kühnem Glauben, idealistischem Schwung und seiner stillen Tapferkeit, die jedem Ehrgeiz und äußerlichem Erfolgstreben abgewandt war. Auch in ihrem Streben, in einem e i g e n bestimmten Werk an der hohen Aufgabe der Bildung von Persönlichkeiten und einer echten Gemeinschaft zu arbeiten, fühlte sie sich dem väterlichen Vermächtnis verpflichtet.

So war ihre langjährige Tätigkeit als Leiterin am Seminar des Jugendheims Charlottenburg von Anna v. Gierke nur eine — reiche zwar und wichtige und für sie viel bedeutende — Vorbereitungszeit, bis sie im Jahr 1921 zur selbständigen Leitung der neuzugründenden Wohlfahrtsschule und allgemeinen Frauenschule nach Thale a. H. berufen wurde.

Sie kam in ein großes Haus, ein ehemaliges Hotel, das mitsamt seiner Einrichtung vom Kreis Quedlinburg angekauft worden und dem damaligen Provinzialwohlfahrtsamt Magdeburg angeboten worden war. Die schwere Aufgabe, hier mit fremden Menschen und Dingen einem eigenen Leben Boden zu bereiten, wurde ihr noch unsäglich erschwert durch Anfeindungen und Verleumdungen, unter denen sie furchtbar litt. Ihr ganzer entschlossener Mut und Glaube wurden zur Bewährung aufgerufen, nicht vor den kleinlichen Intriguen zurückzuweichen und auch nicht das Geringste an ihren eigenen Gestaltungsmöglichkeiten preiszugeben. Aus diesen Tagen datiert die schöne und freundschaftliche Beziehung zwischen ihr und Frau Ministerialrat Weber, an der sie seitdem mit der ihr eigenen unmittelbaren Dankbarkeit festgehalten hat.

In einem rastlosen Vorwärtsstreben nach Ausweitung, das den Mitarbeiterinnen wohl manchmal als verwirrende und ablenkende Unruhe erscheinen konnte, hat sie der Wohlfahrtsschule, die ihr jedoch immer der Mittelpunkt der Schule blieb, im Lauf der Jahre ein Kindergärtnerinnen-, Hortnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar, eine Haushaltungs- und Kinderpflegerinnenschule angegliedert. Sie hat die Schule in das Land hineinwachsen lassen und ihr schrittweise neue Aufgaben der Kinder- und Jugendfürsorge und Volkspflege gegeben. Ein eigener Kindergarten und Hort, später ein Tagesheim, Lesestube und Klub-

Digitized by Google

räume wurden geschaffen, der bestehende Kindergarten im Ort erobert, die Lehrerschaft für Schulfürsorge gewonnen. Auf ihr Betreiben bekam die Stadt Thale im Jahr 1925 ein eigenes Jugendamt, zu dessen Mitgliedschaft und Geschäftsführung sie Mitarbeiterinnen entsandte. Das im Haus befindliche Säuglingsheim konnte sie in ihre Verwaltung nehmen. Der freiwillige Arbeitsdienst wurde zur lebendigen Zusammenarbeit von arbeitslosen Jugendlichen, Schülerinnen und Lehrerinnen. Ihre letzte Sorge galt der örtlichen Erholungsfürsorge. Kaum Jemand war so wie sie allen Stellen der praktischen Arbeit persönlich verbunden.

So hat sie in diesem Haus in den erfüllten elf Jahren ihres Wirkens in einer ihr wohl auch schmerzlichen Verwandlung überkommenen väterlichen Vorbildes eine schöpferische Frauenleistung im wahrsten Sinn vollbracht: lebendige Form in schönem Gleichmaß der beiden schöpferischen Gewalten, Geist und Natur, zur Weiterentwicklung zu prägen.

Hier auch konnte sich ihre einzigartige Kraft bezeigen, daß der so oft beklagte Bruch zwischen toter Organisation und dem lebendigen Menschen nicht aufkommen konnte, weil Alles aus den Aufgaben und Fähigkeiten der Menschen und der Gemeinschaft erwachsen war. Nirgends ein Leerlauf, nirgends Entwürdigung zur Mittelbarkeit. Alle Organisation wurde unter ihren Händen wunderbar verwandelt ins Einmalige, Organische. Sie diente dem Menschen, und der Mensch sollte durch sie wachsen. Die Aufgaben, die das Haus an die Gemeinschaft stellte, waren Bildungsmittel von größter Bedeutung. Die regelmäßigen Volksunterhaltungs- und bildungsabende weckten nicht erkannte Kräfte. Fähigkeiten der Mitarbeiterinnen wirkten sich fruchtbar für die Schule aus, die fortan ihre eigenen Bilder, ihre Singabende, Zeitungsberichte und Vorträge hatte.

Jede der Schülerinnen wird in ihrer Ausbildungszeit einmal die verpflichtende Freudigkeit, mitarbeiten zu müssen und zu dürfen, als Steigerung ihres Lebens erfahren haben. Es war Maria Keller Herzenssache, die Menschen zu dieser Haltung zu bilden. Und so war ihre erzieherische Kraft: immer mitten dabei zu sein, ganz erfüllt von der Aufgabe, hinreißend durch ihre Gegenwart, vor der es keine Stumpfheit gab, hinreißend auch durch ihre immer bereite Teilnahme, die für Jeden in einem intuitiven Verstehen die richtige, fördernde Aufgabe wußte, Alles, auch das Kleinste in seiner Bedeutung umfassend. Und wenn, wie gerade in der letzten Zeit, ihr von draußen die Anerkennung kam, daß die Schülerinnen sich in der Arbeit bewährten, — so schickte ihr das Berufsamt einer großen Stadt aus diesem Grunde neue Schülerinnen zu — so war ihr das eine beflügelnde Bestätigung ihrer selber und ihrer Arbeit.

Das einmal erkannte Gute und Richtige vertrat sie mit zwingender und hinreißender Sicherheit. Sie machte so gar kein Wesen von sich und der eigenen Leistung und zog doch einen großen und wachsenden Kreis in den Bann ihrer Persönlichkeit, Freundschaft verband sie mit bedeutenden Frauen und führenden Männern der Wissenschaft und Verwaltung.

Ihrer impulsiven Art und innerlichsten Sprödigkeit gegenüber war es nicht immer und Allen leicht, sich zu ihr zu stellen. Aber es war, als wenn vor ihrer Zartheit alle Ritterlichkeit wach werden müßte und zugleich vor ihrem starken Willen Ehrfurcht, Beherrschtheit und Gesammeltheit gefordert werde, ohne die

Digitized by Google

man sich ihr nicht nähern konnte. Sie wiederum vergalt es dann mit unbedingtem Zutrauen, einer unerschöpflichen herzlichen Fürsorge und selbstlosem Bemühen, zu fördern, aufzurichten, Kraft zu geben. Immer war sie ganz für einen da, und ihre Besuche bei all denen, die draußen in der Arbeit standen, waren jedesmal ein Fest, fröhliche Erhebung und gute Bestätigung. Wie konnte sie überschütten mit liebevoller Kraft und wie in Allen das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft wach erhalten! So ist auch Thale die immer bereite Heimat, und das Haus stets für Alle offen. Symbolisch ist die Landkarte im Eingang, auf der in verschiedenen Farben eine Jede ihr Fähnchen am Orte ihrer Arbeit hat.

Mit Liebe hat sie das Haus ständig vollkommener und schöner ausgestattet. Wer einmal von ihr durch alle Stockwerke geführt worden ist, dem bleibt der unmittelbare Eindruck, daß dies in allem Größten und in jeder rührenden Kleinigkeit ihr allereigenstes beseeltes Werk ist. Es war, als ob mit jedem neuen Raum, den sie in dem weitläufigen Gebäude für die Schule eroberte, und mit jedem neuen Arbeits- und Lebensgebiet, das sie der Gemeinschaft eröffnete, auch neue Quellen von Phantasie, ordnender Gestaltungskraft und Schönheitssinn aufsprängen. Sie, die sich unmusikalisch schalt, hat der Schule Radio und Grammophon geschenkt. Sie freute sich an einer schönen Wiedergabe edler Musik und konnte von einem Bach oder Schubert entzückt sein. Sie pflegte das gemeinsame Singen und Musizieren. Wie viele Feste überglänzen das Jahr! Das Krippenspiel wird in jedem Jahr in anderen Harzdörfern in den Kirchen gespielt, jedesmal aber in Neinstedt vor den armen Epileptischen der dortigen Anstalten. Der brennende Baum im Wald verabschiedet die Schülerinnen vor den Weihnachtsferien. Der Weihnachtsmarkt ist ein Volksfest für den Ort. Zahllos die Frühlings- und Sommerfeste, ja sogar die Prüfung wird zum festlichen Höhepunkt.

Im ganzen Haus, auf dem Lindenplatz und im hinteren Garten standen die Blumen unter ihrer besonderer Liebe. Denn auch das war eine Wesensart dieser Frau, daß sie bei aller Geistigkeit doch jeglicher Kreatur unmittelbar und liebend verbunden war. Sie konnte Landschaften wie ihr zugehörig lieben, die Natur stets von neuem und mit allen Sinnen genießen, sonnenverbrannt und atmend Teil von ihr werden. Noch kurz vor ihrem Tode hat sie ein kurzer Erholungsaufenthalt bei der Mutter in deren Häuschen am Meer, einer geliebten Zuflucht und Kraftquelle, wo sie noch ihren 49. Geburtstag feierte, so erneuert und gestärkt, daß sie danach Allen, die ihr noch begegnen durften, ein doppeltes Leuchten auszustrahlen schien.

Tiere und Kinder hingen ihr an; für die hundert Kinder des Tagesheims, für die ehemaligen Hortkinder, die in stillschweigender Ritterlichkeit für sie freiwillig dem Haus Dienste leisteten, war sie ein allgegenwärtiger Mittelpunkt. Mit entzückender Freude konnte sie von dem kleinen Jungen der geliebten Schwester erzählen, der ihr ebenso zutraulich zugetan war wie der Mutter.

Das letzte Bild, das Schülerinnen von ihr aufgenommen haben, zeigt sie mit einem der Kleinen des Säuglingsheims auf dem Arm, in ihrer ganzen liebevollen Anmut und hinreißenden Zärtlichkeit, unverletzt und strahlend.

So wird sie in uns allen fortleben.

Digitized by Google

Der „Fall Furna".

Zum Dienst der Frau in der Kirche.

Von Annemarie Rübens.

Folgendes begann vor Monaten: Die kleine Kirchengemeinde Furna im Schweizer-Kanton Graubünden, 1380 m hoch gelegen, suchte einen neuen Pfarrer. Trotz vieler Anstrengungen vermochte es aber Furna nicht, einen solchen zu finden. Blieb der Ausweg einer Versorgung vom Tal aus: gegen den jedoch wehrte sich die Gemeinde. Für ihre Verhältnisse — man möge an die lange Winterszeit mit ihren großen Schneefällen und mächtigen Stürmen denken — genüge nur ein Pfarrer oder ein Vertreter desselben, der seinen ständigen Wohnsitz in der Gemeinde habe.

So fiel denn die Wahl der Furner auf eine Graubündnerin, auf die junge Pfarrerin Greti Caprez-Roffler. „Wir wählten sie zur Vornahme sämtlicher pfarramtlicher Funktionen und zwar gestützt auf Art. 11, Abs. 5 der Kantonsverfassung, die den Kirchgemeinden klipp und klar ohne Vorbehalt das Recht zugesteht, ihre Geistlichen selber zu wählen und zu entlassen", schrieb der Kirchenvorstandspräsident. Der evangelische Kirchenrat des Kantons Graubünden versagte aber dieser Wahl, als mit dem Kirchengesetz nicht vereinbar, die Zustimmung.

Allerdings, die Zulassung der Frau zum Pfarramt ist im Kanton Graubünden noch nicht gesetzlich geregelt. Jedoch schon im Jahre 1927 hatte sich die Synode von Graubünden mit überwältigender Mehrheit für die Zulassung der Frau zum Pfarramt ausgesprochen, wenn auch dieser Beschluß noch der Genehmigung des evangelischen großen Rates und darüber hinaus als eine Verfassungsänderung der Volksabstimmung bedürfte.

Die Gemeinde Furna indessen will sich nicht irre machen lassen. Sie beharrt und beruft sich dabei auf die Kantonsverfassung, nach der ihr die Wahl gestattet ist. Ist sie doch sehr froh um ihre Pfarrerin, froh auch, für ihre kleine Gemeinde eine eigene Seelsorgerin gefunden zu haben: „bis dahin sind wir sehr zufrieden mit unserer Pfarrerin."

Draußen im Schweizer Land aber geht natürlich der Kampf der Geister; und zwar geht es da vor allem um die Frage: darf die verheiratete Theologin das Amt der Pfarrerin bekleiden? (NB. Daß es der unverheirateten grundsätzlich offen stehen sollte, wird nämlich — ganz im Gegensatz zur Lage dieser Dinge bei uns in Deutschland — kaum noch bestritten!)

Aber hören wir, was Greti Caprez-Roffler als die, die es zunächst angeht, selbst dazu sagt (Im Schweizer Frauenblatt vom 11. Dezember 1931):

„Über meinen Zivilstand und die Möglichkeit, ihn mit dem Theologinnenberuf zu verbinden, haben sich nun schon eine Menge Leute den Kopf zerbrochen. Zwei Fragen standen vor allem zur Diskussion. 1. Die Möglichkeit, den Aufgabenkreis einer Familienmutter mit dem einer Theologin zu verbinden. Ich weiß nicht, aber das Faktum an sich, daß verheiratete Frauen einen Beruf ausüben, dürfte es wohl nicht sein, das Anstoß erregt, denn die Schweiz allein zählt 210 000 berufstätige verheiratete Frauen, und ich habe noch nie einen Zeitungsartikel gelesen, der sich gegen die Arbeit der Bäcker-, Metzger-, Ladenfrauen oder Landwirtinnen ausgesprochen hätte, trotzdem hier sicher die soziale Fürsorge ein weites Arbeitsfeld hätte und es für ihre Pflicht erachten sollte, den viel geplagten arbeitenden Frauen zu mehr Zeit, Energie und Frohmut für ihre Familien zu verhelfen. Die Verbindung von Ehe und Beruf an sich kann es also kaum sein, was so Anstoß gibt. Es muß die Verbindung dieser einen speziellen Berufsart mit der Ehe sein, deren Möglichkeit fraglich erscheint. Aber einmal hat auch eine verheiratete Frau nicht ewig Kinder zu erziehen. Sobald das Jüngste 7 Jahre alt ist, hat ihr der Staat sowieso tagsüber die Kinder weggenommen. Also um

Digitized by Google

diese Frau kann es doch wohl auch nicht gehen. Es kann sich also nur um die Mutter handeln, die nichtschulpflichtige Kinder hat, also wirklich um meinen Fall. Hierzu ist zu sagen, daß dies von Familie zu Familie wieder anders zu lösen ist. Es kommt auf die Zahl der Kinder und, vor allem, auf die Größe der Gemeinde an. Ich kann also nur von meinem, dem einen praktischen Fall sprechen und ich möchte das einmal gründlich tun. Meine Gemeinde zählt 216 Einwohner. Ich habe jeden Sonntag zu predigen, Montags 3 Unterrichtsstunden, Donnerstag 2 und Samstags 2, jeweilen vormittags.
Sämtliche Haushaltungssorgen sind mir abgenommen. Ich habe eine überaus tüchtige selbständige Haushälterin, und wir fühlen uns so sicher viel wohler, als wenn ich selber kochen und abwaschen und nähen würde, weil sie es viel besser versteht als ich. Bleibt also einzig die Sorge um das Wohlergehen meines kleinen Sohnes. Und ich freue mich jeden Tag, daß er noch keine Ahnung hat, daß man sich sogar in den Zeitungen um sein Wohlergehen kümmert, dann wäre er vielleicht nicht so vergnügt, kräftig und gesund, wie der kleine 10 Monate alte Kerl es ist. Ich bade ihn jeden Morgen um 7 Uhr selber. Während der Unterrichtsstunden ist er in der Obhut meiner Haushälterin oder schläft, die übrige Zeit spielt er im Kinderhag in einer sonnigen Ecke meines Studierzimmers. Ich bin von klein auf an Kinder gewöhnt, und ihre Anwesenheit stört mich gar nicht im Arbeiten. Über Mittag kommen die Schulmädchen und streiten sich darum, mit ihm spazieren zu gehen. Um 6 Uhr abends bringe ich ihn selber zu Bett und habe den ganzen stillen Abend für mich. Das wäre die Lösung des Problems. Und die Gemeindearbeit? Wie schon gesagt, ist sie nicht sonderlich streng, und die Theologin wird von selber eine solche Gemeinde vorziehen, solange ihre Kinder klein sind. Ich darf nach bestem Wissen und Gewissen sagen, daß um meines Kindes Willen bis jetzt noch keine Konflikte mit der Gemeindearbeit entstanden sind. Bei Besuchen haben die Leute schon selber gewünscht, ich möchte den Kleinen doch mitbringen, und ich stand anderen Müttern dann sofort nahe. Ich für mich erachte dazu die Verbundenheit mit der praktischen Arbeit durch die Arbeit am Kinde als einen großen Segen für den geistig arbeitenden Menschen. Es bedeutet größere Lebensnähe.
2. „Ob der Beruf dem Gatten erlauben würde, ohne weiteres nach Furna überzusiedeln?“ Nein, wir wohnen getrennt. Und es sind in letzter Zeit darüber öfter herbe Urteile gefällt worden. Als wir uns dazu entschlossen, haben wir gedacht, daß das ganz allein unsere Sache und vielleicht noch die Sache der betreffenden Gemeinde sei. Aber gerade hierin hat man uns heftig angegriffen. Zuerst möchte sich sagen, daß alle diejenigen, die die Trennung für einen Mißstand ansehen, vollkommen recht haben. Es kann wohl niemand so darum wissen, wie mißlich und schwer das ist, wenn man nur alle 10 Tage auf ein paar Tage zusammen ist, als wir selber. Aber ich bin nicht schuld, daß eine andere Gemeinde, die in der Nähe des Wohnortes meines Mannes und lange vakant war, nicht so mutig war wie Furna. Aber ich weiß nicht, schließlich kann Ehe auch bestehen über örtliche Trennung hin. Wenn Gott uns braucht, dann steht sein Befehl höher als die örtliche Ehegemeinschaft. Wir haben unsere Ehe schon geschlossen mit dem Gedanken, daß unser Leben sich wohl so gestalten werde, daß von uns beiden Opfer verlangt werden würden, daß wir überhaupt nur so sie eingehen dürften. Und wenn mein Mann bereit war, dieses Opfer zu bringen, warum braucht sich nun die ganze Welt darum zu kümmern? Daß wenige Männer dazu imstande wären, weiß man ja schon, aber deswegen hat doch niemand das Recht, das Opfer selber zu bemängeln.“
Daneben sei jetzt noch einiges Grundsätzliche angeführt, was eine andere Schweizer Theologin Verena Pfenninger-Stadler zur Frage des Pfarramts der Frau, speziell auch der verheirateten Frau, schreibt (Schweizer Frauenblatt): „Schon öfters ist darauf hingewiesen worden, daß man endlich aufhören sollte, jene unglückselige Unterscheidung zu machen zwischen Frauen, die „dienen“ wollen und solchen, die bloß Rechte fordern. Wir alle, die wir Rechte fordern, verlangen damit ja nichts anderes als die Möglichkeit, unseren Dienst so zu gestalten, wie es uns aus unserer praktischen Arbeit heraus notwendig

Digitized by Google

erscheint, ohne von vornherein durch allerhand oft sehr unpassende Vorschriften gehindert zu sein. (Man denke an das Verbot der Sakramentsausteilung in Deutschland!)
Selbstverständlich wollen wir es (das Pfarramt) nicht deshalb, weil es gerade die Männer sind, die dieses Amt inne haben, sondern weil wir glauben, daß dieses Amt nun doch nicht bloß ein männliches Amt ist, aus der besonderen Art und vielleicht auch aus den besonderen Fehlern männlichen Wesens erwachsen, sondern, daß dieses Amt, so wie es heute ist, und trotz seiner ganzen Fraglichkeit — wir kennen diese Fraglichkeit gut genug — irgendwie aus der Sache heraus gewachsen ist. Unser Pfarramt stammt in seiner heutigen Form aus der Zeit der Reformation. Nicht, weil es der männlichen Eigenart entsprach, sondern weil sie meinten, daß es zum Wohle der Gemeinde das Beste und Notwendigste sei, wenn das Evangelium unter ihren Gliedern überall gehört und verstanden werde, haben die Reformatoren die Wortverkündigung in den Mittelpunkt gestellt. Darum, so lange wir noch eine evangelische Kirche sind, muß die Verkündigung des Evangeliums das Zentrum unseres Amtes bleiben, und jeder, der sich zum Pfarrerberuf vorbereitet und nicht in erster Linie das Amt der Verkündigung will, hat nicht verstanden, was in unserer Kirche das Pfarramt bedeutet.
Was heute fraglich ist, ist die Form, in der sich diese Verkündigung vollzieht. Aber uns Theologinnen hat die Erfahrung gelehrt, daß die Neugestaltung des Pfarramts nur vom Pfarramt selbst aus geschehen kann, daß sie vielleicht auch von einem Außenstehenden angeregt werden mag, jedenfalls aber nicht von jemandem durchgeführt werden kann, der eine unselbständige und abhängige Stellung inne hat. Wir können uns dieses „der Eigenart der Frau gemäß" zugestutzte Amt, das man uns geben will, nicht gefallen lassen, weil die Erfahrung uns immer wieder lehrt, daß man als der Eigenart der Frau entsprechend gerade die unwesentlichen Dinge, gerade alles das, womit sich das Pfarramt heute sehr zu seinem Verderben belastet hat, hinstellen will. Unter dem Vorwand des „Dienens" verlangt man von uns, daß wir unsere Zeit vor allem dazu verwenden, die Korrespondenz des Pfarrers zu führen, die Päckli für die Sonntagsschulweihnacht einzupacken, die Tassen nach einem Gemeindeabend zu waschen, und dann vielleicht auch noch ein paar Besuche zu machen, jedenfalls aber lauter solche Dinge, bei denen es auf das Entscheidende, auf ein geistiges Ringen des Evangeliums mit den Mächten dieser Welt, welche es heute von allen Seiten her hart genug bedrohen, gerade nicht ankommt. Daß wir Theologinnen uns gegen diese Art des „Dienens" wehren, daß wir heute überhaupt auf das Wort „Dienen", welches beständig zu dem Versuch verwendet wird, unsere Arbeit ins Belanglose, geistig Bedeutungslose herabzudrücken, nicht mehr gut zu sprechen sind, muß jedem, der einmal in diese Dinge hineingesehen hat, verständlich sein. Wir wollen zunächst einmal ein Recht, nämlich das Recht, unsere Arbeit frei, vom Zentrum, von der Sache des Evangeliums her zu gestalten, und nicht entsprechend der Vorstellung, die irgend ein Pfarrer von weiblicher Eigenart und weiblichem Dienen hat! Diese Art weiblicher Besonderung können wir eben nicht anerkennen, aber eben diese ist es, welche bewußt oder unbewußt stets den konkreten Hintergrund jener Theorien bildet.
Noch ein Wort von der verheirateten Pfarrerin. Warum soll gerade das Pfarramt, das seinem Träger in der Einteilung seiner Zeit eine so große Freiheit läßt wie heute kaum ein anderer Beruf, und warum soll gerade das Pfarramt in einer so kleinen Gemeinde wie Furna — man weiß ja, wie oft die Pfarrer solch kleiner Gemeinden noch Zeit haben für Landwirtschaft und Bienenzucht — sich für die Frau nicht mit der Ehe vereinigen lassen?
Wir Frauen müssen freilich endlich einmal lernen, zwischen Ehe und Haushalt, und auch zwischen Familie und Haushalt zu unterscheiden. Die Hauswirtschaft ist ein Beruf wie jeder andere auch, und darum sollte es selbstverständlich sein, daß eine Frau, die einen anderen Beruf ausübt, nicht meint, daneben auch noch ihren Haushalt ausüben zu müssen. Ehe aber und Mutterschaft sind menschliche Beziehungen, die ernst genommen und gelebt werden müssen, einerlei, welche

Digitized by Google

Tätigkeit die Frau sonst ausübt. Beim Pfarramt erscheint mir, wie gesagt, die Sache noch bedeutend leichter als bei manchem andern Beruf, der eine feste Bürozeit verlangt. Selbst beim stärker belasteten Stadtpfarramt sollte schließlich daher die Vereinigung von Beruf und Ehe auch für die Frau nicht ausgeschlossen sein. Was durch die Ehe der Pfarrerin an Extensität, an Umfang und Ausdehnung der Arbeit verloren geht, kann dafür vielleicht durch größere Intensität, durch die Fähigkeit zu menschlichem Verstehen, welche die Voraussetzung ist jeder fruchtbaren Verkündigung, mehr als wettgemacht werden. Wie aber diese Vereinigung von Familie und Beruf praktisch gestaltet werden soll, wo etwa die Theologin zu wohnen und wieviel von ihrer Zeit sie mit ihrem Gatten und ihren Kindern zu verbringen hat — darüber, scheint mir, haben wir ihr keine Vorschriften zu machen.

Der einzige wirklich stichhaltige Einwand gegen die Ehe der Pfarrerin könnte der religiöse sein. Warum aber haben die Reformatoren die Ehe des Pfarrers gewollt? Sie waren der Ansicht, daß, wo Gott die Menschen als Mann und Frau zueinander und für einander geschaffen habe, der Mensch nicht mit menschlichen Verboten dazwischen treten dürfe. Sie meinten freilich auch nicht, daß ein Pfarrer unter allen Umständen heiraten müsse, vielmehr, die Ehe ist eine Berufung und die Ehelosigkeit ist eine Berufung, aber weder das eine noch das andere braucht notwendig mit dem Amt der Verkündigung verbunden zu sein.

Entscheidend ist vielmehr, daß der Mensch, der das Amt der Verkündigung auf sich nehmen will, erst einmal selber seine eigene Existenz in Gehorsam gegen Gott zu leben versucht, der ihm und gerade ihm allein von Gott her geboten ist. Zu solchem Gehorsam kann im einzelnen Fall auch die Ehe gehören.

Wir Theologinnen sind nun freilich auch nicht in der Lage, mit irgendwelchen menschlichen Argumenten zu beweisen, daß der Weg, den wir meinen gehen zu müssen, der Weg des Gehorsams ist. Wir können diesen Weg nur im Glauben wagen.

Gerade aber weil es hier um das Wagnis des Glaubens geht, können wir Theologinnen uns von keinen menschlichen Argumenten und auch von keiner menschlichen Gesetzgebung davon abhalten lassen, unseren Weg zu gehen und auch in die Ehe zu treten. Wo uns die Menschen — wie einst in der Frage der Wortverkündigung, so jetzt in der Sache der Ehe, mit ihren Verboten meinen hindernd dazwischen treten zu können, da werden wir eben den Kampf von vorne beginnen müssen. — — —"

Wenn ich hier, im wesentlichen zitierend, ein Stück tapferen Schweizer Theologinnenlebens lebendig werden ließ, so ist das nicht allein geschehen, damit etwa an solchem Beispiel wir — das Häuflein der ernsthaften deutschen Theologinnen — und die große Menge der zu unserem Glück ernsthaft an der Theologinnenfrage interessierten Laien einmal unsere Freude haben durften — (NB. Auch in Deutschland geschieht von Theologinnenseite im Kampf um das Pfarramt schon einiges, nur daß es, entsprechend der mit den jeweiligen Kirchengesetzen gegebenen ungeheuer schwierigen Lage, nicht angängig wäre, Bericht davon zu erstatten) — ich tue es auch als Antwort an Dr. Dürck, die derzeit (Die Frau, Jahrgang 38, Heft 11) dankenswerter Weise einen Appell an die Theologinnenschaft richtete und die bisher nur durch Lic. Eyl, die 1. Vorsitzende des Verbandes ev. Theologinnen Deutschlands eine Erwiderung erhielt (Die Frau, Jahrgang 39, Heft 2), eine Erwiderung, von der wir Theologinnen von der Vereinigung ev. Theologinnen jedenfalls weit abrücken müssen und wollen.

Antwort, insofern als gerade ihr nun besonders gerne versichert sein möge, daß, wenn auch wie gesagt in aller Stille, wir und alle ernsthaften Theologinnen mit uns unsere Sache weiter vorwärts tragen, doch Frauen vorhanden sind, „die mit ihrem ganzen Menschen, mit ihrer letzten Verantwortung auf die Kanzel treten (wollen!) und die Last und Gefahr dieser Situation auf sich nehmen müssen", Frauen, die sich zu den Worten ihrer tapferen Graubündner Kollegin bekennen „entweder, man sieht die Notwendigkeit des Dienstes und will ihn ganz, oder man sieht sie nicht und läßt dann eben auch seine Hände von der Theologie".

Möge hier mißverstehen, wer mißverstehen will!

Digitized by Google

Aussprache.

„Frau und Familie". — Eine Entgegnung.

Aus dem im Juli-Heft der „Frau" abgedruckten Vortrag von Ilse Burckhardt über „Frau und Familie" darf m. E. ein Abschnitt nicht unwidersprochen bleiben. Es ist die Stelle: „Ich war zu einer „Hausmusik" in benachbarter Ortsgruppe geladen. Schön und köstlich: Die Dame des Hauses sang Wolf und Mahler, Orchesterlieder . . . . . Wenn nun kein Klavier da sein kann und die Mutter sänge mit den Kindern allabendlich? Und eins, das brav ist und tüchtig, dürfte dann eine Blockflöte blasen und ein andres später eine Gambe streichen . . .: ob das wohl weniger beglückend wäre als jahrzehntelanger Klavierunterricht und weniger formend und echt?"

Wäre die Einstellung von Ilse Burckhardt eine Besonderheit, so bedürfte sie kaum der Entgegnung: leider ist sie symptomatisch für die bedenkliche Kunstauffassung und Kunstpflege breitester Kreise.

Es wäre kurzsichtig, wollte man die Bedeutung der volkstümlichen Gemeinschaftsmusik, wie sie u. a. das Blockflötenspiel darstellt, verkennen. Das an sich gesunde Bestreben, musikalische Betätigung möglichst vielen Menschen zu erschließen, hat seine tiefste Wurzel in der kollektivistischen Einstellung unserer Tage. Es ist eine natürliche Reaktion gegen den überschärften Individualismus in der Musikerziehung des 19. Jahrhunderts und daher, wie alle Reaktion, nicht frei von Einseitigkeit. Jeder Gegenschlag im seelisch-geistigen Geschehen wirkt durch seine Neuartigkeit und Notwendigkeit überzeugend: er zeitigt aber auch die Gefahr einer Verkennung bisher gesicherter Werte.

Nimmt man die Gemeinschaftsmusik auf Volksinstrumenten als das, was sie sein kann: als Vorbereitung, als Stufe zu weiterem Vordringen in höhere künstlerische Bezirke, so kann sie sich zu einem wichtigen Faktor innerhalb der musikalischen Kultur auswachsen. Aber durch sie letzte musikerzieherische Aufgaben verwirklicht zu sehen, ist verhängnivoller Irrtum. Wie ist es möglich, daß in einem Vortrag, in dem die Worte „tief" und „wesentlich" eine so große Rolle spielen, die rhetorische Frage gestellt werden kann, ob die oben geschilderte Hausmusik „wohl weniger beglückend wäre als ein jahrzehntelanger (sic!) Klavierunterricht und weniger formend und echt"! Wer ein inneres Verhältnis zur Musik hat, wer sie tatsächlich zu erleben und zu verstehen vermag, der weiß, daß nur ganz große Kunst die latente Kraft besitzt, ihr Gestaltetsein in ein Gestalten zu verwandeln. Je stärker diese formende Kraft ist, umso schwerer ist sie zu erwecken. Nur ernste Arbeit, jahrelanges Bemühen erschließt wirkliche Werte. Wen ein Lied von Wolf einmal gepackt, wen diese Musik je geschüttelt und von allem Wesenlosen befreit hat, der wagt es nicht mehr, sie mit Blockflötenspiel in einem Atem zu nennen. Große Kunst macht bescheiden, aber nicht in dem Sinne eines Begnügens mit Surrogaten, sondern in dem der Ehrfurcht, des „Bescheidwissens" um ihre göttliche Kraft, an der nur der teilhaben kann, der sich demütig und stetig um sie bemüht. „Beglückend" ist nur die restlose Hingabe an ein Vollkommenes, ein Streben, das keine Zugeständnisse kennt, das nicht die Anspruchslosigkeit materiellen Gütern gegenüber gedankenlos auf das Gebiet „wesentlicher" Werte überträgt.

Dr. Luise Leven

Digitized by Google

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

In einer Sitzung des **Engeren Bundesvorstandes** am 13. Juni wurden neben den Entschließungen zur Vertretung der Frauen in den Parlamenten und zur Lage der verheirateten Beamtinnen (s. Juliheft S. 645) und dem Flugblatt über die Berufstätigkeit der Frauen (ebenda) der nachstehende Aufruf zur Reichstagswahl beschlossen. Die nächste Tagung des Gesamtvorstandes soll am 24. und 25. September in Hirschberg stattfinden. An die Tagung soll sich eine Besichtigung des Boberhauses in Löwenberg schließen, wo der freiwillige Arbeitsdienst in vorbildlicher Weise organisiert ist. Über die Tagesordnung ergehen noch nähere Nachrichten. Einstimmig war man der Meinung, daß der Bund Deutscher Frauenvereine dem Vorsitzenden der Abrüstungskonferenz und der Vorsitzenden des Ausschusses im Internationalen Frauenbund für Frieden und Schiedsgericht seine schwere Sorge über die bisherige Ergebnislosigkeit der Genfer Verhandlungen zum Ausdruck bringen sollte. In bezug auf die Reichstagswahlen wurde erneut festgestellt, daß der Bund Deutscher Frauenvereine allen Parteien gegenüber strengste Neutralität wahren wird, solange nicht von diesen die Idee der Frauenbewegung selbst angegriffen wird, für die der Bund jederzeit und mit äußerster Entschiedenheit einzutreten hat. (Vgl. das Flugblatt: Deutsche Frau, deutsche Mutter usw.).

Die Aufgabe des Bundes in bezug auf die Reaktion gegen die Frauenbewegung war Gegenstand eingehender Besprechung, deren Ergebnis die den Verbänden bereits übersandte Korrespondenz und das Flugblatt: „Nimmt die berufstätige Frau dem Mann den Arbeitsplatz weg?." war

Über die der Bundesvorstandssitzung vorangegangene geschlossene Sachverständigenkonferenz zur Frage der Sexualmoral ergeht gesonderter Bericht.

Aufruf zur Reichstagswahl!

Deutsche Frau! Deutsche Mutter!

Was geht dich das Frauenwahlrecht an?

Seit 13 Jahren haben wir Frauen im Reichstag; hat man irgend etwas von ihrem Einfluß merken können? Hat ihre Arbeit der Jugend, der Familie gedient?

Seit der Mitwirkung der Frau in der Gesetzgebung ist das Kind und der Jugendliche in Deutschland besser geschützt als in irgend einem andern Land der Welt.

1. Unser Jugendwohlfahrtsgesetz erkennt die Verpflichtung des Staates an, unsern Kindern gesunde und sittlich einwandfreie Entwicklungsbedingungen zu schaffen.
2. Unser Jugendgerichtsgesetz verhütet, daß straffällige Kinder und Jugendliche vor die breite Öffentlichkeit gezerrt und damit für ihr ganzes Leben seelisch geschädigt werden.
3. Unser Gesetz über die religiöse Kindererziehung sichert den Einfluß der Mütter auf diesem zartesten Gebiet kindlichen Lebens.
4. Das Gesetz zum Schutz der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften sowie das Lichtspielgesetz wollen dazu beitragen, unserer Jugend häßliche, sittlich gefährdende Eindrücke fernzuhalten.

An allen diesen Gesetzen haben unsere Parlamentarierinnen entscheidend mitgewirkt. Über die Parteigrenzen hinweg haben sie sich in solcher Arbeit immer wieder zusammengefunden.

Auch für den Schutz eines gesunden und reinen Familienlebens konnte manches getan werden.

1. Das Gesetz zum Schutz der Frau vor und nach der Niederkunft gewährt der Frau in entscheidenden Zeiten eine Erholungspause, die auch für das Leben des Säuglings von großer Bedeutung ist.
2. Das Heimarbeitslohngesetz sichert der gedrücktesten Schicht der Arbeiterschaft und ihren Familien wenigstens einen bescheidenen Arbeitsertrag.
3. Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat der doppelten Moral ein Ende gemacht und die Möglichkeit geschaffen, verheerenden Volksseuchen erfolgreich entgegenzutreten.

Große Forderungen für die gesunde Entwicklung der Jugend, der Familie, des Staates sind noch zu erheben. Gerade die Notzeit macht sie besonders dringlich.

Ohne die Mitarbeit der Frauen werden sie nicht erfüllt werden.

Frauen! Wählt nur solche Parteien, die Frauen für den Reichstag aufstellen und ihnen auf den Wahllisten aussichtsreiche Plätze zuweisen!

Flugblatt, herausgeg. vom Bund Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstr. 22.

Digitized by Google

Zur Abrüstungskonferenz sagt der Bund in seinem Schreiben an Mrs. Cadbury, die Vorsitzende des Friedensausschusses im Internationalen Frauenbund:

„Der Bund Deutscher Frauenvereine fühlt sich dazu gedrängt, Ihnen darzulegen, wie tief die Enttäuschung des deutschen Volkes ist über den Gang der Abrüstungskonferenz in Genf. Insbesondere haben die Kommissionsverhandlungen unsere schwersten Befürchtungen gerechtfertigt: in kleinlichen und selbstsüchtigen Streitigkeiten und Haarspaltereien wird der große Gedanke des Weltfriedens verzerrt und herabgewürdigt.

Mit Spannung sieht das deutsche Volk auf den Neubeginn der Verhandlungen in großem Rahmen; es knüpft an sie seine letzte große Hoffnung auf einen Erfolg. Sollte diese Hoffnung auf eine wirksame und für alle Völker verbindliche Abrüstung zu schanden werden, so wäre mit den verhängnisvollsten Folgen zu rechnen.

Der Bund Deutscher Frauenvereine bittet daher den I. C. W. seinen ganzen Einfluß darauf zu verwenden, daß alle unsere Nationalbünde in diesem Sinne bei ihren Regierungen vorstellig werden. Wir Frauen dürfen den politischen Vorgängen, der Haltung und den Handlungen unserer Diplomaten nicht mehr unselbständig und untätig gegenüberstehen. Von unserer Energie hängt es ab, ob die Welt zum Frieden kommen oder aufs neue in unabsehbares Unglück stürzen soll.

Wir brauchen nicht zu betonen, daß der Bund Deutscher Frauenvereine alles tun wird, was in seinen Kräften steht, um dieser drohenden Gefahr vorzubeugen — damit die Welt sich endlich, ungehindert von der Sorge um kriegerische Entwicklungen, ihrer dringendsten Aufgabe, der Überwindung der Arbeitslosigkeit zuwenden kann."

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud-Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Neue laufende Beiträge:
Frau Behrens, Berlin monatl. 2 RM.

Einmalige Beiträge:
Frau A. Bruck, Frankfurt a. M. 3 RM. — Frau Studienrat Grohberger, Dresden 10RM. — Verein für Frauenbestrebungen, Bunzlau 10 RM. — Frau Dr. Lore Spindler, Berlin 3 RM. — Lübecker Fach- und Fortbildungsschullehrerinnen 12 RM. — Frl. M. Stüwe, Hannover 5 RM. — Frau Planck, Ludwigsburg 100 RM. — Gesammelt in Opladen 10RM. — Stadtverbd. Hanauer Frauenvereine 60 RM, aus Anlaß eines Vortrages von Frau Dr. Bäumer. — Verein Frauenhilfe Lahr 60RM.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Frauenfront 1932. Zur Verteidigung der Frauenrechte in Staat, Familie und Beruf. Diese Front, der nach § 1 der Satzung alle politischen Richtungen angehören, ist am 2. Juli 1932 in Hamburg gegründet worden. Parteipolitische Stellungnahme schließt sie aus dem Kreis ihrer Aufgaben aus. Sie besteht aus Einzelmitgliedern. Es kann jede Frau für einen Mitgliedsbeitrag nach eigener Einschätzung, jedoch mindestens von 5 Rpf. wöchentlich beitreten. Jedes Mitglied hat eine Stimme. Für die ersten drei Monate des Bestehens ist ein geschäftsführender Ausschuß eingesetzt worden, der am Ende dieser Zeit einer Mitgliederversammlung Rechenschaft über die bisherige Tätigkeit ablegen und eine endgültige Satzung zur Beschlußfassung vorlegen soll. Die Ziele der Frauenfront sind in § 1 der vorläufigen Satzung folgendermaßen umrissen:

Die Frauenfront ruft auf:
zum Kampf gegen alle Versuche, die Frauen aus dem politischen und öffentlichen Leben zu verdrängen,
zum Kampf gegen alle Versuche, den Frauen das freie Recht auf Berufs- und Erwerbsarbeit zu schmälern oder zu rauben,
zum Kampf gegen jede Gewaltanwendung bei weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzungen.
Durchdrungen von der Überzeugung, daß ein Volk in unserer Lage den vollen Einsatz von Frauenkraft und Muttergeist nicht entbehren kann,

Digitized by Google

kämpft die Frauenfront:
für Wiederherstellung und Ausbau der Gleichberechtigung der Frauen in Familie, Beruf und Staat,
für Verwirklichung ihres Menschenrechtes auf Arbeit und Beruf,
für eine der kulturellen Überlieferung unseres Volkes angemessene politische Kampfesweise.

Wohin geht der Weg der Frauen? Im Anschluß an die Frauenbildungstagung der deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung hat sich das Volkshochschulheim Edewecht mit dieser Frage auseinandergesetzt. Bertha Ramsauer nimmt jetzt in dem Mitteilungsblatt für die Freunde und Mitglieder ihrer Volkshochschule das Wort dazu. Sie kennzeichnet u. a. die Unsicherheit, in der die Frauen heute stehen, in bezug auf die Frage: Beruf oder nicht, Beruf und Ehe, Form und Wesen der Ehe, Stellung zur Mutterschaft, Stellung zur Religion usw. Als Weg des Heils wird heute vielfach der Weg „Zurück an den häuslichen Herd" gezeigt, und das Bild des „mädchenhaften" Mädchens, der „fraulichen" Frau ist für viele eine Verlockung. Allerdings zwingen die wirtschaftlichen Tatsachen meist doch auf den andern Weg. Was nützt die Berufsausbildung für eine Frau, die sich verheiratet? Vorfragen dazu: 1. Liegt in der geistigen Weiterbildung an sich schon für die Frau selbst ein Wert, 2. Soll die Frau in der Öffentlichkeit stehen, d. h. Anteil nehmen an allem Leben auch außerhalb von Küche, Kinder- und Wohnstube?
„Ich beantworte beide Vorfragen mit Ja. Die erste auf Grund meiner Erfahrungen der letzten zwölf Jahre, in denen ich im Volkshochschulheim mit über 500 beruflich ausgebildeten und nicht ausgebildeten Mädchen und Frauen zusammengelebt und gearbeitet habe. Die Haustochter, die sich im Hause der Eltern betätigt, erlebt seltener den Durchbruch ihrer eigenen Persönlichkeit als das Mädchen, das in der Berufsausbildung steht. Der modern eingerichtete, meist kleine Haushalt gibt ihr zu wenig Gelegenheit, Zeiteinteilung, Selbstüberwindung und Zucht in der Arbeit zu üben, während die Berufsausbildung heute fast zu viel in dieser Beziehung von den Jugendlichen verlangt. Die Haustochter gewinnt schwer Fühlung mit dem öffentlichen Leben, weil dieses keine direkten Forderungen an sie stellt. — Eine Gruppe von Haustöchtern möchte ich hier ausnehmen: Die Töchter der Siedler und Bauern, die sich als unentbehrliche Arbeitskräfte in den vielseitigen elterlichen Betrieb einordnen müssen und hineingestellt sind in eine Wirtschaft, die täglich ihre Abhängigkeit vom Weltmarkt spürt. —Auch die zweite Vorfrage beantworte ich mit Ja und weiß mich darin eins nicht nur mit den Frauen der Frauenbewegung, sondern auch mit vielen denkenden Männern unserer Zeit. Im „öffentlichen Leben" kann jetzt und in Zukunft die Arbeit der Frau nicht entbehrt werden."

Eine Mutter und die Jugendherbergen. (Aus der Zeitschrift „Schule und Elternhaus"). „Mich hat Widerspruchsgeist zu einem Freund des Jugendherbergswerkes gemacht. Ich hörte abfällig über die Jugendherbergen reden: So ein Überfluß, wo wir schon so kein Geld für Wohnungen haben. — Sollten warten, bis sie genug verdienen, die jungen Leute, um Reisen machen zu können! — In unserer Jugend ging's auch ohne diese neumodischen Ansprüche! usw. Da fing ich an, mich für das Jugendherbergswerk zu interessieren, und bald ging ich zur Herberge meiner Heimatstadt, um mich als Mitglied anzumelden und um einen Ausweis als Führer zu bitten. — Die Mitgliedskarte bekam ich gleich, aber einen Führerausweis? ‚Zu welchem Verein oder welcher Schule gehören Sie?' — ‚Zu keiner.' — ‚Ja, aber . . .!' — ‚Ich bin nur eine Mutter und möchte mit meinen drei Mädels und ihren Freundinnen wandern.' — ‚Ja, da muß ich erst mal anfragen, ob das geht, so ein Fall ist uns doch noch nicht vorgekommen!' Nach einiger Zeit bekam ich dann die Nachricht, daß ich einen Führerausweis bekommen könne, und daß man hoffe, daß sich noch mehr solcher Mütter finden mögen. — Das war vor sieben oder acht Jahren, und seitdem bin ich schon manches liebe Mal mit meinen Mädeln quer durch Deutschland gewandert, und immer haben sich andere gefunden, die sich gern angeschlossen haben. Bisher habe ich unterwegs noch keine zweite Mutter in Jugendherbergen gesehen und gehört, aber ich hoffe, das ist nur ein Zufall!"

Bildungswesen.

Aus dem Kampf gegen die Frauen in der Mädchenbildung. Im ganzen Deutschen Reich gibt es nach der Reichsschulstatistik von 1931 783 höhere Mädchenanstalten. In ihnen unterrichten hauptamtlich 11 372 Frauen, 4278 Männer. Der Gesamtvorstand des Philologenverbandes hat beschlossen, dafür einzutreten, daß die Regierung bei allen Umstellungen im Lehrkörper der höheren Mädchenschulen darauf Rücksicht nehme, die Zusammensetzung wieder dem Verhältnis anzupassen, wie es 1908 als Norm aufgestellt wurde (1: 1). Zur Betreuung der

Digitized by Google

Mädchen, die Knabenschulen besuchen, genüge die technische Lehrerin. Die Unterrichtstätigkeit müsse restlos in den Händen der Männer bleiben. D. h. der durch die Bemühungen der Lehrerinnenverbände endlich verstärkte weibliche Einfluß soll wieder ausgeschaltet werden.

Der Philologenverband der Provinz Sachsen ist zu einer entsprechenden Stellungnahme gekommen: In keinem Fall dürfe an den Schulen, an denen neben Knaben auch Mädchen unterrichtet werden, der Charakter als Knabenanstalten verloren gehen. Die Erziehung gehöre ausschließlich in die Hand von Männern. Der deutsche Philologenverband erklärt, daß eine stärkere Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer und der verheirateten Assessoren den weiblichen gegenüber notwendig sei, besonders denen gegenüber, die sich wirtschaftlich in gesicherter Familienlage befinden.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat beschlossen, die verheirateten Lehrerinnen, deren Männer Beamte sind, unverzüglich abzubauen.

Zur Ausbildung der Gewerbelehrerinnen bestimmt ein Erlaß des Preußischen Ministers für Handel und Gewerbe, daß bis auf weiteres die Annahme von Praktikantinnen zur Ausbildung als Gewerbelehrerinnen bei den berufspädagogischen Instituten eingestellt werden soll, wegen des großen Überangebots an Kräften. Bei Bewerberinnen, denen Überwachung des Praktikums zugesagt worden ist, soll diese weiter durchgeführt werden, im ganzen nicht länger als 2 Jahre. Empfohlen wird zur besseren Vorbereitung auf die Gewerbelehrerausbildung noch die Ablegung einer Prüfung als Haushaltspflegerin oder eine Gesellen- oder Meisterprüfung.

Neue Bestimmungen zur sozialpädagogischen Ausbildung in Württemberg. Nach der neuen württembergischen Prüfungsordnung (15. Dezember 1931) für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen wird dort besonderes Gewicht auf häuslich-praktische Ausbildung gelegt. Die praktische Prüfung erstreckt sich entweder auf häusliche Kinder- oder Krankenpflege oder auf Küchen-, Nadel-, Haus- oder Gartenarbeit, da sich erwiesen hat, daß die häuslichen Vorkenntnisse als Vorbedingung für die Aufnahme in das Seminar für den Beruf keineswegs ausreichen. Im Gesundheitsunterricht sollen praktische Übungen im Verbinden, im Desinfizieren von Geräten und Spielsachen, in der ersten Hilfe bei Unglücksfällen und plötzlichen Erkrankungen die theoretische Ausbildung ergänzen. Der Deutschunterricht tritt zugunsten der Jugendliteratur etwas zurück. Statt Natur- und Kulturkunde wird ein Fach „Heimatkunde" eingeführt, das die beiden genannten Fächer ersetzen soll und mehr Gewicht auf das Leben der Gegenwart als auf Altertumskunde legt. — Die Jugendleiterinnenausbildung ist in diesen Bestimmungen zum ersten Mal für Württemberg amtlich geregelt. Zugelassen werden nur Bewerberinnen mit guten Zeugnissen, mit mindestens dreijähriger praktischer Tätigkeit nach Ablegung der Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenprüfung. Voraussetzung ist ferner eine mindestens dreimonatliche pflegerische Tätigkeit im Säuglingsheim oder Krankenhaus. Der Stundenplan der einjährigen Ausbildung umfaßt 42 Schulwochen, davon entfallen 4—6 auf eine sozialpädagogische oder soziale Tätigkeit.

Dem Studentinnenheim in Tübingen hat Fürst Andronikow in Erinnerung an Professor Dr. Fürstin Andronikow von Wrangell 300 Bücher ihrer Bibliothek aus den verschiedensten Interessengebieten geschenkt.

Rechtsfragen.

Zur Rechtsstellung der weiblichen Beamten in Preußen hatte die Zentrumspartei am 24. Mai dem Landtag einen Gesetzentwurf vorgelegt, der ein Sonderrecht auch für die verheirateten Lehrerinnen vorsah — d. h., wie im Reich, die Möglichkeit der Entlassung 1. auf Antrag, 2. „wenn die wirtschaftliche Versorgung nach der Höhe des Familieneinkommens dauernd gesichert erscheint". Im A. D. L. V. weist Reichsgerichtsrat i. R. Dr. Sontag in einem ausführlichen Gutachten nach, daß dieser Entwurf mit der Reichs- wie mit der Preußischen Verfassung unvereinbar, verfassungswidrig, ist und nicht Gesetz werden darf. Es sprechen nicht nur juristische, sondern auch moralische und taktische Erwägungen gegen den Entwurf.

Der Vorstand des A. D. L. V. hat am 16. Juni in einer Eingabe schärfsten Einspruch erhoben. In der Begründung heißt es u. a.:

1. Er weist mit Nachdruck darauf hin, daß ein derartiger Beschluß des Landtags verfassungswidrig wäre und zur Anrufung des Staatsgerichtshofs führen müßte. Der Reichstag hat ausdrücklich auf den § 7

Digitized by Google

des Gesetzentwurfs über die Rechtstellung der weiblichen Beamten, der die Ermächtigung an die Länder enthielt, gleiche Bestimmungen zu schaffen, verzichtet; nur durch diese ausdrückliche Beschränkung auf die Reichsbeamten ist die verfassungsmäßige Mehrheit für das Gesetz erreicht worden.

2. Sachlich ist es unerträglich, nun auch die Lehrerinnen in Ländern und Gemeinden zu zwingen, den erwählten, auf Grund einer langen Ausbildung ausgeübten Beruf aufzugeben und so im Widerspruch zu dem ausdrücklichen Willen der Verfassung — siehe Artikel 109 und 128 — eine, im Verhältnis zu der Zahl der erwerbstätigen Ehefrauen überhaupt verschwindend kleine, Zahl von Frauen aus dem sonst allen Staatsbürgern zustehenden Berufs- und Arbeitsrecht auszuschließen. Noch einmal sei betont, daß dieser Abbau zu der Entlastung des Arbeitsmarktes kaum etwas beiträgt.

Die Theologinnen in Hessen-Kassel. Am 1. Mai d. Js. ist die Verordnung erlassen worden, für die der Landeskirchentag schon im vorigen Jahre die Kirchenregierung ermächtigt hatte. Es wird ähnlich wie in den Gesetzen der altpreußischen Union und der Hannoverschen Landeskirche bestimmt: Zur Unterstützung des Pfarramts in der Wortverkündigung, im Unterricht und in der Seelsorge können in einer Kirchengemeinde, in einem Gesamt- oder einem Kreiskirchenverband Pfarrhelferinnen angestellt werden. Die Bestimmungen für die wissenschaftliche Vorbildung und die beiden Examen sind denen für die Theologen angeglichen. Zwischen dem 1. und 2. Examen sind zu leisten 1 Jahr Lehrvikariat und $1^1/_2$ Jahre weiterer praktischer Betätigung in Anstalten christlicher Liebestätigkeit, Frauenschulen, und Einrichtungen der Wohlfahrtspflege. Über die Anstellung wird gesagt:

§ 13. 1. Die Anstellung als Pfarrhelferin im Dienst einer Kirchengemeinde oder eines kirchlichen Verbandes erfolgt auf Antrag des Kirchenvorstandes oder des Verbandsvorstandes durch das Landeskirchenamt. 2. Erforderlichenfalls soll der Pfarrhelferin die Ordination erteilt werden.

§ 14. Die Pfarrhelferin ist befugt:

a) zur Wortverkündung, namentlich in Kinder- und Jugendgottesdiensten, in Bibel- und Bibelbesprechstunden für Frauen und Mädchen; die Sakramentsverwaltung soll nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein;

b) zur Lehrtätigkeit im kirchlichen Unterricht an der weiblichen Jugend (Konfirmandenunterricht) sowie im Unterricht an Berufsschulen;

c) zur Seelsorge, insbesondere an der weiblichen Jugend, in Mädchenheimen, in Altersheimen und in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und der Gefangenenanstalten.

§ 17. Die Gehalts- und Pensionsverhältnisse sind durch Ausführungsverordnung des Landeskirchenamts zu regeln.

Durch diese Verordnung ist der Theologin, wie in den Regelungen der anderen Landeskirchen, die öffentliche Gemeindekanzel verwehrt. Das geht zwar nicht eindeutig aus der Verordnung hervor, wurde aber auf einer Pressebesrpechung von dem Landeskirchenamt ausdrücklich betont. Die Befugnis zur Sakramentsverwaltung in Anstalten hat die Verordnung mit den Regelungen in Hamburg, Thüringen, Mecklenburg-Schwerin und Nassau gemein.

Das französische Frauenstimmrecht ist wieder einmal als Beratungsgegenstand zurückgestellt worden, nachdem der Senat eine ganze Sitzung lang darüber debattiert hatte, mit dem einzigen Erfolg, daß schließlich in der Abstimmung von 293 Stimmen nur 40 — sowohl Freunde als Gegner der Sache — den Entwurf als dringlich erklärten. In den stundenlangen Reden wurde geltend gemacht, daß die Abgeordnetenkammer überhaupt den Entwurf nur angenommen habe in der Voraussetzung, der Senat würde ihn ablehnen. Sie hätte einfach dem — immerhin beträchtlichen! — Druck der Frauenbewegung nachgegeben. Diese aber vertrete ja nur eine Minderheit von Frauen. (Umso erstaunlicher, daß diese Minderheit nach den Äußerungen von M. Duplantier doch die Macht hatte, anscheinend auch auf die politischen Parteien einen solchen Druck auszuüben, daß sie sich, zum Teil wohlwollend, mit der Sache befaßten!) Im übrigen wollten — wie er sagte — ja die Frauen gar nicht stimmen, das Wahlrecht sei auch gar kein Recht, sondern eine Funktion und es wäre erst noch festzustellen, ob alle Glieder der Volksgemeinschaft als solche für diese qualifiziert seien — wie ja auch ein Teil der Bevölkerung, nämlich die Minderjährigen, dafür nicht in Betracht kämen. Alles in allem gäbe es keinen stichhaltigen Grund, althergebrachte Traditionen umzustürzen! Den Tatsachen der Statistik über Zahl und Berufstätigkeit, wirtschaftliche Selbständigkeit der Frauen usw. ging der Redner mit einer billigen Bemerkung über die Fragwürdigkeit der Statistik aus dem Wege.

Digitized by Google

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Der Verband Norddeutscher Frauenvereine hielt am 28. Mai in Lübeck seine Generalversammlung ab. Aus mehreren Gründen, unter denen die wirtschaftlichen leider an erster Stelle standen, konnte sie nur als Geschäftstagung abgehalten werden. Trotzdem war das Interesse der Vereine erfreulicherweise recht gut und der Verlauf der Sitzung einheitlich und erfolgversprechend. Im Vordergrund stand der Arbeitsbericht von Frau Timmermann, dessen Hauptpunkte in folgendem bestanden:

1. Mitarbeit zur Abrüstungskonferenz,
2. Die Arbeit des Bundes zu den Fragen der Berufsarbeit der Frau.
3. Leipziger Bundestagung.
4. Jugendherbergswerk.
5. Schöffinnen und Geschworene.
6. Soziale Arbeit der Mitgliedsvereine u. a.
7. Vorbereitung der Vorstandswahlen und neuen Satzungen.

Der Kassenbericht von Frau Hartmann, Lübeck zeigte insofern Hoffnungsblicke, als es gelungen ist, trotz Verlust des Verbandsvermögens durchzukommen und nach sehr pünktlich erfolgter Zahlung der Mitgliedsbeiträge die Arbeit stärker wieder aufzunehmen. Eine rege Aussprache über die Tätigkeit der verschiedenen Vereine fesselte alle Teilnehmerinnen und ergab ein hoffentlich fruchttragendes Hin und Her über Möglichkeiten, Pläne und Taten der in ihrer Struktur so von einander abweichenden Vereine. Gerade diese Vielfältigkeit der Arbeit, die sich zusammenfindet in dem Gedanken der Frauenbewegung, in dem Miteinandergehen und dem Zusammenstehen, ist das Erfreuliche und das trotz aller heutigen Belastung unseres Tuns immer wieder Hoffnungbringende.

Die Vorstandswahl ergab Wiederwahl des bisherigen Vorstandes, aus dem leider Frau Schering, Grabow (Meckl.) ausscheidet. Ihr auch an dieser Stelle zu danken, ist uns eine liebe Pflicht. Für sie wurde Frau Crain, Schwerin, Vorsitzende des Landesverbandes der Hausfrauenvereine beider Mecklenburg, in den Vorstand gewählt. Zum Ehrenmitglied wurde Frl. Drenkhan, Hamburg ernannt infolge ihrer langjährigen Verdienste um den Verband Norddeutscher Frauenvereine.

Der Schlesische Frauenverband hielt am 28. und 29. Mai in Oppeln seine 28. Hauptversammlung ab, die als Grenzlandtagung besondere Bedeutung hatte und durch die Anwesenheit der Bundesvorsitzenden, Frau Dr. v. Zahn-Harnack, und schlesischer Schwestern von außerhalb der Reichsgrenzen einen festlichen Einschlag erhielt. Aus den geschäftlichen Verhandlungen ist folgendes hervorzuheben: die Zusammenarbeit mit dem interkonfessionellen V. Wohlfahrtsverband ist zu fördern. Als neue Arbeitsgebiete werden empfohlen: die Volkstumsarbeit, die Heranbildung tüchtiger Siedlungsfrauen und die Einbeziehung der Frauen in den freiwilligen Arbeitsdienst. Die aufklärende Vorarbeit für die Unterschriftensammlung zur Abrüstungskonferenz hat den Vereinen die Notwendigkeit weiterer Belehrung gezeigt.

In ihrem Vortrage: „Die deutsche Frauenbewegung und ihre nächsten Aufgaben" beleuchtete Frau Dr. v. Zahn-Harnack nach einem zusammenfassenden Rückblick die gegenwärtige Lage. Wie eine Gleichung nicht aufgehen kann, wenn ein Glied im Ansatz fehlt, so kann die Menschheitsaufgabe nicht gelöst werden, wenn die Frau fehlt. Für diese Zusammenarbeit mit dem Mann will die Frau geschult werden und ehrlich und unter großen Opfern wird um diese Schulung gerungen. In diesem Kampf stehen Unverheiratete, Frauen und Mütter, diese, nicht obwohl, sondern weil sie Mann und Kinder haben, für die sie die Welt mitbauen wollen. Das Frauenwahlrecht brachte der Frau die volle Verantwortung und sieben Jahre reicher Ernte folgten, deren Früchte sich in der Gesetzgebung zeigen. Seit 1927 sind wir um 40 Jahre zurückgeworfen, und unsre Lage ist der von 1895 zu vergleichen. Den Frauen wird, leider mit Erfolg, das erotisch betonte Frauenideal der romanischen Völker gepredigt, das der germanischen Wesensart nicht entspricht.

Werden sie aus dem öffentlichen Leben herausgedrängt, so verlieren sie jeden Einfluß auf die Gesetzgebung, neuen Kämpfen gehen wir entgegen.

So gilt es die Reihen zu schließen, keine Zeit und Kraft für private Meinungsverschiedenheiten zu vergeuden, das Gegensätzliche von Stadt und Land, Berufs- und Hausfrau zu überbrücken und Querverbindungen zu allen Spitzenorganisationen zu schaffen. Die beste Waffe ist vorbildliche Leistung und Unanfechtbarkeit im Beruf. Aufklärend muß in den eignen Reihen gewirkt und um die gegenseitige Anerkennung der verschiedenen Weltanschauungen gerungen werden. Welchen Namen sie auch tragen, sie sind die Quellen usnerer sittlichen Kraft, die uns befähigt, durch unser Leben Sinn und Ziel der Welt zu verwirklichen.

Auf gleicher Höhe stand der Vortrag, den Fr. Direktorin Besser von der sozialpädagogischen Frauenschule in Breslau hielt über das Thema: „Die Jugendwohlfahrtspflege im Kampf mit den Sparmaßnahmen."

Sparen muß in dieser Notzeit die Losung sein, aber unter dieser Firma verhüllen sich Anfeindungen, mit denen die Jugendwohlfahrtspflege von Anfang an zu kämpfen hatte.

Die Ämter auf dem Lande lassen den Geist der Verantwortung gegenüber der jungen Generation vermissen. Die Fürsorgerinnen sind so stark überlastet, daß sie ihrer eigent-

Digitized by Google

lichen individuell-vorbeugenden Aufgabe nicht gerecht werden können. Die Fürsorge wird in übermäßiger Weise abgebaut und eingeschränkt.

Und Vorbeugung bleibt doch notwendig. Die gefährdeten und gefährdenden Elemente dürften nicht ihrer Entwicklung überlassen bleiben im Interesse der Allgemeinheit. Gespart werden kann durch Einschränkung des bürokratischen Elements in den Ämtern und stärkere Betonung des Geistes pädagogischer Verantwortung, durch stärkeres Heranziehen der freien Wohlfahrtspflege, zu fruchtbringender Zusammenarbeit.

Die Notwendigkeit toleranter Zusammenarbeit der verschiedenen Weltanschauungen und engerer Fühlung zwischen Jugendamt und Publikum wurde in der Aussprache hervorgehoben und größere Einsicht der männlichen Stadtverordneten gewünscht. Die Spanne der Verwaltungskosten von 1 bis 35 RM. für einen Säugling zeigt, daß gespart werden kann. Im Schlußwort betonte die Rednerin, daß die Jugendwohlfahrtspflege für beide Geschlechter Raum schaffen und sich familienhaft auswirken müsse. Sie muß als Gesamtkulturarbeit aufgefaßt und von allen Volkskreisen getragen werden.

Die eindrucksreiche Tagung fand ihren freundlichen Abschluß durch eine gemeinsame Autofahrt nach dem waldreichen kleinen Badeort Karlsruhe. A. Scholz.

Der Hauptverband Bayerischer Frauenvereine, dem über 60 Organisationen angehören, hatte am 1. Juni in München eine Generalversammlung. Die 1. Vorsitzende, Frau Elise Hopf, Nürnberg sprach ihr Bedauern aus, daß aus materiellen Rücksichten, sowohl die Arbeitstagung im vergangenen Jahr, als ein Frauentag unterbleiben mußte, obwohl wir Frauen uns bewußt sind, daß die jetzigen Verhältnisse, die vielfach den Frauen Rechte wieder zu nehmen versuchen, mehr denn je die Verbindung nötig machen.

Die Geschäftsführerin, Dr. d'Haussonville erstattete den Geschäftsbericht. Sie gab ein umfassendes Bild über die vielseitige soziale Tätigkeit des Verbandes; insbesondere in der sozialen Arbeit entfalteten die Vereine eine rege und vielseitige Wirksamkeit, die in der Berichtszeit noch erweitert und ausgebaut werden konnte. Neu aufgegriffen wurde insbesondere in einer Reihe von Städten der Ausbau der Arbeitsfürsorge und der Fürsorge für Erwerbslose. Die Gruppe der Frauenbewegungsvereine kümmerte sich insbesondere um die Durchführung von Vortragsabenden und Kursen, in denen die Frauen zur staatsbürgerlichen Mitarbeit geschult wurden. Diese Kurse fanden großenteils sehr regen Zuspruch, sie waren örtlich ganz verschieden ausgestaltet.

Der Vorstand des Verbandes nahm in Eingaben und Anträgen Stellung zu Fragen der Mädchenschulbildung und Berufsausbildung und setzt sich lebhaft dafür ein, daß Frauenbildung und Frauenarbeit in jeder Weise gefördert werden.

Es folgte die Vorstandswahl. Die 1. Vorsitzende, Frau Elise Hopf, trat zurück. Frau Stadtrat Dr. Gertraud Wolf wurde zur 1. Vorsitzenden gewählt; Ehrenvorsitzende ist Frau Clara Lang, Monbijou, Pfalz.

Weiter standen drei Anträge zur Mädchenbildung und Berufsausbildung und zur Mütterberatung zur Erörterung. Sie wurden einstimmig angenommen. Es folgten vier kurze Referate mit anschließender eingehender Aussprache über: I. Die gegenwärtige Lage der Berufstätigen. Frau Regierungsrat Margarete Fitting, München: „Die Lage der Frauen in den geistigen Berufen." Fr. Dora Preiß, Nürnberg: „Die gegenwärtige Lage der Angestellten." II. Neue Aufgaben der sozialen Frauenarbeit. Frau Dr. Anna Pohlmann-Heim, München: „Freiwilliger Jugenddienst für erwerbslose Jugendliche." Frau Hed Sailer-Abromeit, Augsburg: „Einrichtung von Speisungen."

Den Abschluß bildete ein öffentlicher Vortrag von Frau Maria Hellersberg, Berlin über: Die Aufgaben der Frauenbewegung von heute.

Verband Brandenburgischer Frauenvereine, (zugleich Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine) hielt am 4. und 5. Juni d. J. in Kottbus seine 11. Generalversammlung ab. Im Mittelpunkt der Tagung stand der Vortrag von Frau Dr. von Zahn-Harnack: „Die ideellen Grundlagen der Frauenbewegung und die Forderungen des Tages." Die Mitgliederversammlung am 5. begann mit einer Gedenkfeier für Frau Schlief, Guben, in der der Verband eine der eifrigsten und wärmsten Vertreterinnen des Bundesgedankens betrauert. Ihre letzte Arbeit, die Einrichtung der Nothilfe für erwerbslose Frauen, will der Verband aufnehmen und in ihrem Sinne fortführen, indem er kleineren Vereinen, die bisher noch keine Nothilfe einrichten konnten, Mittel und Wege weist. Die Tagung schloß mit einem geselligen Beisammensein in Branitz in dem vom Fürsten Pückler geschaffenen Park. Unter den herrlichen Bäumen sprach Frau Dr. Litty, Frankfurt (Oder) über „den unzeitgemäßen Pückler".

Das Entgegenkommen des Kottbuser Magistrats ermöglichte es, daß 14 erwerbslose Jugendliche (Kindergärtnerinnen) an der Tagung teilnehmen konnten; die Stadt gewährte den jungen Mädchen für zwei Tage Unterkunft und Verpflegung. Auf der Tagung wurden 40 RM. für die Altershilfe der Frauenbewegung gesammelt.

Der Deutsche Verband Akademischer Frauenvereine (D. V. A. F.), hielt vom 14. bis 20. Mai 1932 in Göttingen seine diesjährige Verbandstagung ab. Außer den recht arbeits- und ergebnisreichen Geschäftssitzungen wurden in Vorträgen und Referaten Themen aus verschiedenen Gebieten des

Digitized by Google

heutigen Lebens unter dem zusammenfassenden Gedanken: „Das Deutschtum und die heutige Kulturkrise" gebracht, denen rege Diskussionen folgten. Der seit 1914 bestehende Verband ist ein Zusammenschluß Deutscher akademischer Frauenvereine (Studentinnenvereine und Altmitgliederbünde), er arbeitet auf nationaler und christlicher Grundlage und will seine Mitglieder zu tätigen Volksgenossen erziehen. Mit Deutschen Studentinnenvereinen in den Ostgebieten steht er in Arbeitsgemeinschaft.

Goethe-Feier des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins in Weimar.
Im Zusammenhang mit seiner Gesamtvorstandssitzung in Weimar veranstaltet der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein am Sonnabend, den 3. September eine öffentliche **Goethe-Feier** im großen Saal der Weimarer-Halle.
Es werden sprechen:
Frau Ina Seidel und Frau Dr. Gertrud Bäumer.
Die Feier soll den Dank der deutschen Frauen an Goethe zum Ausdruck bringen. Goethes Stellung zu der Frau wird der Hauptgegenstand der Vorträge sein. Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen-Verein hofft, daß die Frauen weitester Kreise sich an der Feier beteiligen werden.
Teilnehmerkarten und alles Nähere später in der Hauptgeschäftsstelle des A. D. L. V., Berlin W 30, Aschaffenburger Str. 10 II.

Der Vorstand des A. D. L. V.
E. Beckmann.

Deutscher Staatsbürgerinnenverband (Allg. Deutscher Frauenverein).
87. Generalversammlung und 5. Kommunalpolitische Tagung, Stuttgart, 6. bis 8. Oktober 1932. Vorläufige Tagesordnung:
Donnerstag, 6. Oktober: Kommunalpolitische Tagung. Vorm.: „Siedlung am Stadtrande". Redner: Herr Oberbürgermeister Heimerich, Mannheim. Nachmittag: Geschlossene Sitzung für Mitgliederund in der Stadtverwaltung tätige Frauen: „Vorbereitung der Kommunalwahlen". Leitung: Frau Elsa Meyring, Stettin.
Öffentliche Abendversammlung: Dr. Gertrud Bäumer: „Der deutsche Mensch".
Freitag, 7. Oktober: 37. Generalversammlung. Vorm.: „Grundlagen für die Mitarbeit der Frau am Staate". Rednerin Dr. Margarete Kurlbaum-Siebert, Berlin. Nachm.: Berichte der Ortsgruppen über ihre Tätigkeit. Wahlvorbesprechung.
Sonnabend, 8. Oktober: Vorm.: Geschlossene Mitgliederversammlung. Geschäftsbericht. Kassenbericht usw. Wahlen. Nachm.: „Das Recht auf Arbeit". Rednerinnen: Frau Dr. Obermaier-Schoch, München. Frau Agnes Möhrke, Berlin, M. d. R. W. R.
Sonntag, 9. Oktober: Ausflug. Führungen.

Für Studentinnen-Ferien auf dem Lande.
Unsere heutigen Studentinnen kämpfen einen schweren Kampf mit dem täglichen Leben. Viele begabte und, man kann wohl sagen, die berufensten unter ihnen, rekrutieren sich aus den Schichten, die in der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not die sichere Lebensgrundlage verloren haben. Die Studentinnen haben zumeist das Studium unter auskömmlichen Verhältnissen begonnen, aber viele werden durch Arbeitslosigkeit des Vaters, Bruders oder sogar Verlust eines der Elternteile aus ihrer Bahn herausgeworfen. Dann brauchen sie umsomehr eine Vorbereitung auf den Beruf, um helfend zur Erhaltung der Familie einzugreifen. Diese jungen Mädchen können Hindernisse wirtschaftlicher Art nur durch übergroße Kraftanstrengung überwinden. Nicht selten beginnt die heutige Studentin den Tag mit der Reinigung einer fremden Wohnung, um dafür selbst die Miete für ihr Zimmer zu haben, wandert danach in dieUniversität, um am Nachmittag wiederum Kinder bei den Schularbeiten zu beaufsichtigen und dadurch einen kleinen Barverdienst zu erhalten. Diese tapferen Mädchen nehmen derartige Opfer im Dienste des Volkes freudig auf sich, um ihres Zieles willen, einmal ihren Beruf im Dienste des Volkes, des Staates, der Nation auszuüben. Wird ihnen keine hilfreiche Hand geboten, so leiden diese Studentinnen, die Mütter der kommenden Generation, durch ständige Überanstrengung schweren Schaden an ihrer Gesundheit. Ihnen zu helfen, ist daher eine Aufgabe im Interesse des Volkes und seiner Zukunft.
Wer nimmt ein solches tapferes Mädchen für ein paar Wochen zu sich ins Haus, wo es in einer kleinen Stadt oder auf dem Lande in ruhiger Umgebung in der Familie neue Kräfte sammeln kann?
Der Deutsche Akademikerinnenbund, die Spitzenorganisation aller akademischen Frauenberufsverbände hat in seinen Ortsgruppen in enger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Studentenwerk eine Studentinnenhilfe eingerichtet und bemüht sich, unter sorgfältigster Auswahl der für den Einzelfall geeigneten Persönlichkeit, erholungsbedürftigen Studentinnen einen Landaufenthalt während der Hochschulferien in der Zeit vom etwa 1. August bis 1. Oktober zu vermitteln. Den Wünschen der Gastgeber wird soweit irgend möglich in jeder Beziehung Rechnung getragen. Die als Gast aufzunehmenden Studentinnen übernehmen in der Regel kleine Pflichten wie Kinder beaufsichtigen o. ä.
Der Deutsche Akademikerinnenbund bittet um Meldungen an Frau Dr. Hinrichsen, Berlin-Zehlendorf, Prinz Handjerystr. 24.

Das Lehrerinnenheim,
Pension für berufstätige und studierende Frauen Berlin-Charlottenburg, Grolmanstr. 34, bietet bei mäßigen Preisen für volle Verpflegung gut ausgestattete Zimmer sowohl für Passanten als für Dauermieter. Das Heim hat vorzügliche Verbindungen nach allen Richtungen.
Anmeldungen sind zu richten an die Leiterin Frau Margarete Schmidt.

Digitized by Google

Bücherschau.

Der juristische Aufbau des evangelischen Diakonissenwesens. Von Dr. Ida Brumhard. Druck von L. Kloos in Nidda.
Luise Döring schon betont, daß Fliedner mit Gründung der Diakonissenmutterhäuser nicht nur der christlichen Liebestätigkeit eine unerschöpfliche Segensquelle erschlossen sondern dadurch gleichzeitig der Frauenwelt des 19. Jahrhunderts die Formen geschaffen habe, durch die sie sich als Dienerinnen der christlichen Gemeinde in der Öffentlichkeit eine ganz neu gewertete und geachtete Stellung erringen konnten.
Ida Brumhards Verdienst — sie ist eine Schülerin des großen Kirchenrechtlers Holstein — liegt nun darin, daß ihr Buch dem Stoff in seiner doppelten Bedingtheit gerecht wird: wenn sie die Diakonisse in ihrer rechtlichen Stellung zeichnet, vergißt sie nie, durchsichtig zu machen, daß diese rechtliche Stellung in ihrer Eigenart von vornherein bedingt und begrenzt ist durch die Eigenart der religiösen Persönlichkeit, für die sie geschaffen wurde. Sowohl wenn sie das Einsegnungsgelöbnis der Diakonisse abhebt gegen das ähnliche Gelöbnis der katholischen Nonne, das doch ein so anderes bedeutet, vor allem ein unwiderrufliches, während es sich bei der Diakonisse nie um eine äußere, sondern nur um eine innere Bindung handelt, allerdings um eine Bindung, die über sonstige Berufsbindung hinaus den ganzen Menschen verlangt; wenn sie sehr fein zeigt, daß die Diakonisse diene, aber nicht ver-dienen wolle; daß daher aber auch gegeben sei, daß andere Stellen für ihren Lebensunterhalt sorgen müssen, durch „Wirtschaftsgeld" bei einzeln lebenden Diakonissen, aber nicht etwa durch Gehalt — dann legt sie den Finger auf ein wichtiges Kennzeichen dieses Berufes; bei den freien Schwesterschaften freilich wird dann eben auch zur Betonung der individuellen Unabhängigkeit ein „Gehalt" ausgehändigt, aber auch hier nur zum Zeichen der Selbständigkeit, nicht des Erwerbsgedankens.
Interessant und folgerichtig durchgeführt ist auch die Scheidung zwischen den in Mutterhäusern (mit stiftungsmäßig-herrschaftlicher juristischer Konstruktion) und den in Verbänden, z. B. im Diakonieverein verbundenen Schwestern. Man erkennt klar, wie sich Verschiedenheiten der juristischen Formulierung aus ursprünglichen Verschiedenheiten der Voraussetzungen und des Zieles ergeben. Sie zeigt auch sehr fein gerade die Unfertigkeiten der juristischen Konstruktion, und zugleich, wie gefährlich es wäre, hier nun etwa zu konstruieren, da es doch gerade darauf ankommt, daß sich die offenen Probleme, die Gestaltung der Schwesterngemeinschaft, die Aufgabengestaltungen des Schwesternrates u. a. aus sich heraus entwickeln. „In diesen Gemeinschaften vermag sich bei aller festen Ordnung das dem Protestantismus eigene innere Leben zu entfalten. Diese neue in der Diakonissensache verkörperte wahre Gemeinschaft ist ihrem Wesen nach eine Glaubensgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft und Lebensgemeinschaft." So ist Ida Brumhards Untersuchung eine wirkliche Bereicherung unseres Wissens und eine Vertiefung in religiös-praktische Zusammenhänge.
Dr. Marianne Beth.

Farben zu einer Kinderlandschaft. Von Erik Graf Wickenburg, Verl. Cassirer, Berlin.— Es sind bunte, ausdrucksvolle Farben, die hier vor uns ausgebreitet werden, leuchtend und doch zusammenhangslos, wie auf einer Palette. Der Verfasser überläßt es ganz uns selbst, aus ihrem Leuchten ein Bild zusammenzustellen, das uns das Wesen und das noch in unklarer Entwicklung begriffene Leben seiner Hauptperson zu einem Ganzen zusammenfügen soll. Jede Farbe, jedes Einzelerlebnis, ist anschaulich, und wenn wir auch am Schlusse des Buches kein wirkliches, geschlossenes Ganzes vor uns sehen, so haben wir doch einen Strauß zarter Blüten, — vielleicht etwas zu zart, um uns festzuhalten und stark zu fesseln, — aber doch die bunten Farben zu einem Bilde.
M. E. Lüders.

So kann ich sparen! Das Wirtschaftsbuch der Hausfrau von Frau F. Pfannes. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. 90 S., 2,80 RM. — Seit Jahren ist dieses Buch, das jetzt wieder von Frau F. Pfannes neu herausgegeben ist, vielen Hausfrauen ein bewährter Gehilfe im Haushalt gewesen. Gerade in der jetzigen Zeit, in der Zeit der Wirtschaftskrise, in der es auf jeden Pfennig ankommt, muß der Haushaltsetat mit den notwendig werdenden Ausgaben genau ausbalanziert werden. Das ist aber nur möglich, wenn sich die Hausfrau Tag für Tag und Monat für Monat Rechenschaft über ihre Ausgaben geben kann. Dazu will dieses Buch beitragen. Mit wenig Aufwand von Arbeit und Zeit ermöglicht es eine Fülle von Eintragungen. So finden sich Rubriken für Lebensmittel, Haushaltgegenstände, persönliche Ausgaben, Außergewöhnliches, usw. Jedem Monat geht ein Merkzettel für Anschaffungen, wichtige Daten usw. voran. Weiter gibt es Anweisungen in den wichtigsten Ernährungsfragen wie „Woraus muß eine gesunde und billige Ernährung bestehen?" „Wie spart man Nährwerte?" u. Ä. Eine übersichtliche Jahresabrechnung beschließt das Buch.
J. Zimmermann.

Digitized by Google

39. Jahrgang. Heft 12 September 1932

DIE FRAU

Begründet von Helene Lange
Herausgegeben von Gertrud Bäumer

Neuer Aufbruch — oder?

Versuch eines Frauenprogramms.

Von Gertrud Bäumer.

Nicht, daß die Zahl der weiblichen Reichstagsmitglieder bei diesen Wahlen einen fühlbaren Ruck nach unten getan hat, ist der Hauptanlaß zu einer neuen Bestandsaufnahme über den Fraueneinfluß im heutigen Deutschland. Es gibt ernstere und wesentlichere Symptome. Das sind vor allem diejenigen, die auf das Ansteigen der Gewaltinstinkte deuten. Mag man die Seuche sinnloser Gewalttätigkeiten, die das Deutschland des 20. Jahrhunderts überflutet, auf den Verzweiflungsdurchbruch von ungebändigten Kräften zurückführen, die immer unter der Oberfläche der Zivilisation lauern — das Gefährlichere ist die Gelassenheit oder gar die geheime und offene Zustimmung von Menschen und Schichten, die sich auf die Kulturseite rechnen. Das Gefährliche ist der immer vollständigere Verzicht auf jede Billigkeit in der Beurteilung des Gegners, jede Loyalität der Haltung zu einander, ist die Hemmungslosigkeit innerpolitischer Haßgesänge, die skrupellose Wahrheitsentstellung — alles in allem dieser Aufbruch berauschter Gewaltanbeter in die Primitivität des Kampfes aller gegen alle ohne Maß und Grenze.

Diese Rückkehr zur ultima ratio der Gewalt scheint auch über das außenpolitische Verhalten der Völker wieder den Sieg zu gewinnen — aus Mißtrauen, Skepsis, Verkettung an den Geist von 1918, die Völkerbund und Abrüstungskonferenz nicht zu lösen vermocht haben. Man fühlt, wie tief der Wasserstand des Vertrauens und Glaubens an eine Lösung der Genfer Aufgabe überall abgesunken ist.

In dieser Atmosphäre wird ohne Weiteres Bedeutung und Wirkung der Frauen wesenlos — am wesenlosesten, wenn sie sich diesem Zuge der Gewaltanbetung anschließen in dem Glauben, auf diese Art an einer so gewonnenen oder behaupteten Macht Anteil zu haben. Es gibt keine radikalere Selbsttäuschung.

Man kann auch bei dieser seelischen Krisis die Frage aufwerfen, ob sie konjunkturell oder strukturell ist — ob sie vorübergehen wird mit der verzweiflungsvollen Lage oder ob es tieferer und dauernder Überwindungskräfte bedarf, um sie zu beherrschen und zur Heilung zu führen. Nur ist es nicht fraglich, daß dies letzte notwendig ist.

Digitized by Google

Dann aber dürfen sich die Frauen nicht auf eine bloße Defensive, auf Erhaltung ihres Besitzstandes und Abwehr der Bedrohung beschränken. Es müssen ganz andere positive Kräfte eingesetzt nnd diese Kräfte müssen ganz anders gesammelt und aktiviert werden.

Denn sicher ist das, was wir heute erleben, die große Götterdämmerung des 19. Jahrhunderts. Und wenn jede soziale Bindung zerfällt und Recht und Rücksicht so gering gewertet wird, so ist das doch wohl das Kennzeichen für eine große Abkehr von einer Entwicklung, an deren Motive man nicht mehr glaubt, — eine Abkehr, die Ewiggiltiges mit Zeitgebundenem preisgibt und deren Leidenschaftlichkeit noch keine ausreichend klare neue Verpflichtung gegenübersteht. Hier aber muß — im Suchen nach neuen Grundlagen einer tragenden Lebensordnung — die Mitarbeit der Frau auf eine ganz neue Art eingesetzt werden. Denn sie ist nach meiner festen Überzeugung die wesentlichste und produktivste mitgestaltende Kraft an der Ordnung des 20. Jahrhunderts.

Eine klare Inventur des bisherigen Standes ist notwendig. Lenore Kühn hat im letzten Heft nach einem radikalen Maßstab des Sinnvollen und Seinsollenden die bisherigen Anfänge der politischen Mitwirkung der Frauen gewertet. Das, was bisher an parlamentarischer Tätigkeit der Frauen vorliegt, ist nur als Anfang wertvoll. Lehrzeit für die Frauen, Vorstufe definitiver Einordnung. In seiner bisherigen Begrenzung hat es nicht viel Sinn — gemessen an dem Ziel sowohl einer entsprechenden quantitativen wie qualitativen Vertretung — Vertretung von Zahl und Art der weiblichen Bevölkerung. Ja, gerade in ihrem Mißverhältnis von Möglichkeiten und Aufgabe fordert diese parlamentarische Mitwirkung der Frauen naturgemäß Kritik und Skepsis heraus.

Aber nicht nur hier, sondern mehr noch in dem Maß geistiger Mitgestaltung auf anderen Gebieten tritt die Frau zu wenig einprägsam und aktiv hervor. Es ist zum Beispiel doch sehr auffallend, wie wenige Frauen an der Erörterung der heutigen Schicksalsfragen in Politik, Wirtschaft, Sozialordnung, Lebenssinn überhaupt teilnehmen. Soweit diese Erörterung in Zeitschriften, Zeitungen und Büchern sich vollzieht, begegnet man kaum einem weiblichen Namen. Zeitschriften — z. B. „Die Tat" — rein männliche Mitarbeiterkreise; Meinungsaustausch: etwa die Sammlung von zwanzig Antworten auf die Frage, was vom Nationalsozialismus zu erwarten sei — zwanzig männliche Antworten. Eine Sammelschrift des Studentenwerks über den Lebensraum der akademischen Jugend — nur männliche Teilnehmer, trotzdem hier ja schließlich auch ein weibliches Problem besteht, das dann folgerichtig nur soweit behandelt wird als die weibliche Jugend dem Lebensraum der männlichen im Wege steht, nicht aber sofern sie selbst welchen braucht.

Wie kommt das? Es gibt, wenn nicht genug, so doch sicher mehr Frauen, die hier etwas zu sagen haben, als es nach diesem Bilde erscheint. Sie werden sicher zum Teil einfach nicht hereingelassen. Denn auch in der literarischen Produktion gibt es einen überfüllten Arbeitsmarkt. Dennoch: wenn sie Überzeugendes und Fruchtbares beisteuerten, würden sie wenigstens mehr zu Wort kommen. Sie sind nicht aktiv genug; sie werden nicht genug herausgeholt aus irgend einem beruflichen oder häuslichen Lebenskreis, den sie ausfüllen und der sie ausfüllt. Sie müßten, genau wie einmal in den Anfängen der Frauenbewegung, zu einer höheren Verantwortung gerufen und mit ihr erfüllt werden. Denn erstens ist in diesem Entwicklungsweg der Frau ganz bestimmt Stagnation

Digitized by Google

gleichbedeutend mit Verfall auf der ganzen Linie. Mit dem Anlauf eines halben Jahrhunderts kann eine so eingreifende Entwicklung nicht stehen bleiben. Sie kann nur vorwärts, sonst war sie sinnlos. Und dann ist die Weltlage heute so, daß die Frauen sich darüber Gedanken machen und sie aussprechen müßten — ganz anders aktiv und nachdrücklich. Gerade die Diskussion, die heute um eine innere Neuordnung des Volkslebens geführt wird, wartet auf sie. Richtig verstanden, enthält die tiefe Erschütterung des Glaubens unserer Zeit an sich selbst die Berufung der Frau.

* * * *

Es wäre zuerst notwendig, daß die Frauen in die große Auseinandersetzung über die Gesellschaftsordnung des 20. Jahrhunderts ihre Wertungen nachdrücklicher und grundsätzlicher als bisher hineinstellten. Trotz der Begleiterscheinung einer bedenklichen und gefährlichen Rebarbarisierung: daß die Selbstsicherheit des industriellen Zeitalters so energisch aufgelockert wurde, ist ihrer Botschaft günstig. Sie standen bisher viel starreren Anschauungen, einer viel überzeugteren Selbstzufriedenheit gegenüber. Es war viel schwerer, die Meinung zu vertreten, daß dieser höchsten der Zivilisationen etwas sehr Wesentliches fehle. Aber jetzt wo Wirtschaft und Staat, Volk und Welt, Kultur und Gesellschaft im Zeichen der Krisis steht, wo Dinge geschehen wie in den Vereinigten Staaten die Verjagung der Veteranen, wo Hungerscharen durch Überproduktion verursacht werden — und die Männer in der ganzen Welt, weil sie nicht weiter wissen, schon wieder nach dem bewährten und beliebten „Ventil" schielen und die Flucht in den Krieg ins Auge fassen, Ankurbelung der Wirtschaft von der Rüstungsindustrie her und Verminderung der Zuvielen durch Giftgas (gleichzeitig wird aber zur Geburtensteigerung gemahnt) — wo dies alles vor unser aller Augen ist, da hat ja wohl der Stolz derer, die all dies Herrliche vollendet, einen sehr empfindlichen Stoß erhalten, und die Meinung, daß von anderem Ausgangspunkt aus wieder angefangen werden muß, tritt einen Eroberungszug an.

Jetzt sollen auch wir von vorne anfangen und an einer anderen, einer tieferen Stelle als bisher einsetzen. Bis jetzt sind ja die Frauen im großen und ganzen doch Mitläufer gewesen. Das Neue seit der Reichsverfassung war, daß sie in Deutschland überall mittun durften. Sie durften alles werden, bei allem dabei sein; diese Möglichkeit auszunutzen, gelang einem kleinen Bruchteil, und eine Auffassung, genau so flach wie die übrigen Wertungen der Zeit, beruhigte sich dabei, daß Frauen in ganz angesehene und einträgliche Berufe (verglichen mit früher) kommen können und hielt mit der Sicherung dieser Chance die Frauenbewegung für erledigt. Auf der anderen Seite rief gerade dieses äußere Ergebnis, — wenn es weiter nichts war! — Zweifel und Kritik hervor. Eugen Diesel hat in der Kulturkritik seines Buches: „Der Weg durch das Wirrsal" vollkommen recht, wenn er sagt: „Die Frau ist in eine besonders mißliche Lage geraten, denn die moderne Welt, die ihre Entstehung den Vorzügen und Gebrechen des Mannes verdankt, könnte im Sinne ihres mechanisch-sterilen Fortschrittsideals auch ohne weiblichen Einfluß funktionieren." So lange es uns nämlich nicht gelingt, diesen mechanisch-sterilen Charakter des zivilisatorischen Leistungssystems zu ändern, hat unser Mittun nicht viel Sinn — außer dem einen provisorischen, aber sehr wichtigen der neuen Erfahrung; wir können nun Möglich-

Digitized by Google

keiten und Grenzen dieser ganzen Apparatur, z. B. des Parlaments oder der Verwaltung oder eines Berufsgebietes ermessen. Das ist sehr wichtig — als Vorstufe und Voraussetzung.

Aber ein neuer Einsatz ist notwendig. Seine Art ergibt sich aus dem innersten Sinn der Frauenbewegung, sein Aktionsfeld ist durch die tiefste Not der Zeit selbst gegeben. Was tut ihr not?

Man kann diesen Mangel im letzten Kern und Sitz unseres Lebens wahrscheinlich denen schwer beschreiben, die ihn nicht fühlen. Die Begriffe und Stichworte, die sich dafür finden lassen, berühren nur den, der etwas von dieser Not und Leere fühlt. Diesel nennt es „das Bild der lebendigen Menschlichkeit", das aus der Verlarvung wieder herausgeholt und auf den Altar aller Wertungen gehoben werden soll. Das Lebendige und Lebenschaffende, das Menschlichwürdige, Sinnerfüllte, wahrhaft Verbindende muß rücksichtslos als Oberwert aller Werte wieder eingesetzt werden.

Sinn und Inhalt aller unserer Mühe sollte auf den Reichtum, die Kraft, die Formung des Lebens selbst gerichtet sein. Zwischen den Lebensimpuls, mit dem jedes Kind wieder aus dem Schoße der Mutter hervorgeht, dem Willen zur „lebendigen Menschlichkeit" und seinem Ziel wird heute der unübersehbare, verwirrende Irrgarten der zivilisatorischen Wege eingeschaltet, der raffinierte Mechanismus einer ungeheuren Gütererzeugung — die den organischen Zusammenhang mit dem Bedarf verliert, das, was Diesel das „Imperium der Abstraktion" nennt, all das Großbetrieblich-Indirekte, alle die Schemata, die sich zwischen den Impuls und seine Verwirklichung schieben und in denen er sich vor dem Ziel verbraucht.

Diese Erkenntnis brach schon einmal im 19. Jahrhundert durch: bei Carlylle und Ruskin dem beginnenden Industriezeitalter gegenüber. Wir Frauen haben es seit Jahrzehnten gesagt. Jetzt ist es, so oder so formuliert, große Bewegung, Zeitgefühl, allgemeine revolutionäre Stimmung. Jetzt ist Zeit für unser p o s i t i v e s Programm, eine neue Etappe ist da mit einer klaren Aufgabe. Die Frage ist, ob sie die entschlossenen, die schöpferischen Kräfte findet.

* * * *

Sinn und Inhalt aller bewußten Kulturgestaltung ist, dem L e b e n zu helfen: den leiblich-seelischen Wachstumskräften, dem Menschen als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt", das heißt für uns, dem d e u t s c h e n Menschen. Und dem V o l k als der organisch verbundenen, organisch aufeinander wirkenden Gemeinschaft dieser Menschen.

Die große unverzeihliche geschichtliche Sünde des kapitalistischen Maschinenzeitalters ist, daß es diesen Sinn dem technischen Fortschritt und dem wirtschaftlichen Machtstreben geopfert hat. Die materialistische ist über die biologische Lebensordnung Herr geworden. Die Lebensformen selbst, Großstadt und Mietskaserne, sind dem Dienst der technischen Gütererzeugung unterworfen. Jahrzehnte waren vollkommen gleichgiltig gegen die Verkümmerung von Männern, Frauen und Kindern an der Maschine. Sie merkten nicht, daß dann das Leben selbst von seinen eigenen Mitteln vernichtet wird. Die Sozialpolitik als Korrektur dieses Mißbrauchs war nicht entschlossen und radikal genug. Sie war auch in ihren Möglichkeiten begrenzt. Es soll nicht gesagt werden, daß die Technik an sich und n o t w e n d i g diese Wirkung hat. Die

Digitized by Google

Technik ist nur ein Machtmittel, das für dieses oder jenes Ziel eingesetzt werden kann. Wir können und wollen und brauchen nicht in vortechnische Zeiten zurück. Aber wir können dieses Mittel und dieses ganze beispiellose Können anders benutzen. Eugen Diesel hat in dem vorerwähnten Buch die Wege zu einer richtigen und heilsamen Anwendung der Gestaltungsmächte der Technik gewiesen.

* * * *

Der große, drohende unentrinnbare Anlaß, sich mit dieser verpfuschten Welt auseinander zu setzen, ist die Arbeitslosigkeit. Selbst wenn das, was an ihr „konjunkturell" ist, überwunden sein wird, zwingt sie zu der radikalen Frage, wie die Wirtschaft zum Heil des Menschen und der Völker gebändigt werden kann. Der Glaube, daß eine Wirtschaft, die von einem Machthaberkreis ausschließlich nach Rücksichten des Vorteils für sie selbst geleitet wird, nach irgend welchen Gesetzen einer prästabilierten Harmonie automatisch Heil für die Völker als Völker bringen werde, ist endgiltig erschüttert. Das Gesetz der Rentabilität für den Aktionär ist noch keine Gewähr für „den Segen der Erde".

Niemand entzieht sich mehr der überzeugenden geschichtlichen Erfahrung, daß der einfache eigenständige Ablauf der privaten Konkurrenzwirtschaft nicht von selbst das größtmögliche Gedeihen der größtmöglichen Anzahl herbeiführt.

Dies aber erkennen, heißt, daß die Staatspolitik der Frage nach dem Schicksal des Menschen nicht mehr ausweichen kann. Sicher: es gibt irgendwo eine Grenze für das, was der Staat auf wirtschaftlichem Gebiet machen kann. Er kann kein Kapital aus der Erde stampfen und ihm wächst kein Kornfeld auf der flachen Hand. Dennoch sind die alten Anschauungen von den Grenzen der Staatsführung ja praktisch längst überholt. Der Staat hat notgedrungen und darum zweifellos vielfach in einer mehr Schaden als Nutzen stiftenden Form eingegriffen. Grenzen und Möglichkeiten staatlicher Wirtschaftspolitik sind heute noch nicht endgültig festlegbar. Was wir aber aus der überorganisierten Anarchie der Gegenwart als unverlierbare Forderung in uns aufnehmen, ist dieses: daß fortan alle Wirtschaftspolitik kontrolliert sein muß durch die Überlegung ihrer Wirkungen auf das Schicksal von Mensch und Volk und dies ganz radikal und ganz kompromißlos.

Es entsteht, mindestens der F o r d e r u n g nach, vor uns die Aufgabe, Wirtschaft als tragenden Boden für ein Volksleben zu ordnen und zu entwickeln, das die ihm innewohnenden Werte zu verwirklichen imstande ist. Man sollte anstelle der ebenso unbezeichnenden wie irreführenden Begriffe für politische Richtungen: konservativ, liberal, sozialistisch, heute nur noch von den Aufgaben selbst sprechen, wie sie sich ganz praktisch und konkret und ohne theoretische Firmenschilder darbieten. Es würde eine ganz andere Politik der Sachen statt der Meinungen daraus hervorgehen.

Der internationale Kongreß der Sozialarbeiter im Juli dieses Jahres in Frankfurt hat seine Beratungen über die Familie als Gegenstand der sozialen Fürsorge auf dem Hintergrund einer Krisis geführt, die mit den Mitteln der Fürsorge nicht zu überwinden ist. In dieser Einsicht, die mehr oder weniger entschieden durch alle Berichte hindurchleuchtete, sind sich die Angehörigen der verschiedenen krisenbetroffenen Länder durchaus begegnet. Es enthüllen sich zwei Reihen

Digitized by Google

von Aufgaben und Maßnahmen. Die eine ist die große Linie einer von Grund aus umgestalteten Wirtschaftspolitik; die andere die vom Zwang jeden Tages mit seinen akuten Bedürfnissen beherrschte Reihe der menschlichen und sozialen Nothilfe. Dieser letzte Weg, mühsam und undankbar, mündet schließlich mit dem Strom seiner Erfahrungen und Überzeugungen in den ersten ein und hat damit eigentlich erst seine Bestimmung erfüllt. Es gibt nichts, was heute dringender wäre als die Rechenschaft über eine Entwicklung, die in diesen Zustand hineingeführt hat, selbst wenn aus dieser Rechenschaft zunächst nur die Ratlosigkeit sich erhöht.

Und da steht doch wohl am Anfang der großen Schuld der Zeiten, daß der Mensch in diesem industriellen System rein als Produktionsfaktor und nicht als Sinn und Zweck dieses Systems betrachtet worden ist. Im Bann dieser Betrachtung ist eine Rationalisierung durchgeführt worden, die gleichmäßig auf Leistungssteigerung des maschinellen und Einschränkung des menschlichen Produktionsfaktors ausgegangen ist. Technische und ökonomische Rationalisierung gingen Hand in Hand. Die technische steigerte die Produktionsfähigkeit der Maschine, die ökonomische verringerte vor allem den Lohnposten, aber damit auch den eigenwilligeren, unbequemeren und unrationalisierbaren Faktor Mensch. Man macht sich im allgemeinen über das Maß der technischen Produktionssteigerung und die gleichzeitige Verminderung der Arbeitskräfte nicht ausreichend deutliche Vorstellungen. In Deutschland hat sich für die Produktionsmittelindustrien, in denen $2^1/_2$ Millionen Arbeiter beschäftigt waren, von 1925 bis 1929 eine Steigerung der Arbeitsproduktivität um 30% vollzogen, in den Verbrauchsgüterindustrien mit 600 000 Arbeitern eine Steigerung um 24%, das bedeutet eine jährliche Steigerung von etwa 5%, und auf den Arbeiter berechnet, daß der Erfolg seiner Arbeitsleistung um etwa 28% gestiegen ist. Welche Entwicklungsmöglichkeiten in der Rationalisierung liegen, hat der Direktor des Internationalen Arbeitsamts in einem Vortrag im deutschen Reichsarbeitsministerium beschrieben, in dem er ausführte, daß die Schuhproduktion der Vereinigten Staaten, die heute in 1329 Fabriken mit 202 191 Personen geschieht, nach dem Stande der technisch besten Fabrik mit 81 811 Arbeitern erzeugt werden könne. In der Roheisenindustrie könnte die Arbeit von 28 000 durch 3000 Arbeiter geleistet werden, in den Sägemühlen wären statt 292 000 nur 45 000 notwendig, in den Kohlengruben statt 750 000 nur 420 000, in der Landwirtschaft statt 8,1 Millionen Landwirte und Landarbeiter 3,5 Millionen. Diese Möglichkeiten sind bis heute auch in den Vereinigten Staaten noch nicht verwirklicht worden, und unsere deutsche Entwicklung bleibt noch weiter hinter ihnen zurück. Sie deuten aber eine Tendenz an, die ganz ohne Zweifel in der bisherigen Richtung weitergeht und uns unentrinnbar vor die Frage nach dem künftigen Schicksal des Menschen stellt. Wir stehen vor dem merkwürdigen und unheimlichen Bild, daß die Produktion nach ihrem eigenen Gesetz sich technifiziert und ökonomisiert, indem sie gleichzeitig die Konsumkraft zerstört, die sie aufnehmen soll.

Das Menschenfeindliche dieser doppelten Rationalisierung zeigt sich auch darin, daß die körperliche Arbeit mehr und mehr ihren Wert für den Körper selbst verliert. Die Arbeitsforderung intellektualisiert sich auf der einen Seite — für die Beobachter des maschinellen Apparates — und mechanisiert sich auf der anderen Seite für die Handarbeit. Indem die schwere Arbeit von der Maschine

Digitized by Google

übernommen wird, wird die menschliche Leistung zwar physisch e n t l a s t e t aber gleichzeitig durch die Anforderungen an mechanische Arbeitspräzision nervös b e l a s t e t. Die Denkschriften des Reichsgesundheitsamtes, die alljährlich über den Gesundheitszustand des deutschen Volkes dem Reichstag Bericht erstatten, bezeichnen als die wesentlichste Erscheinung der letzten Jahre die Zunahme nervöser Erkrankungen bei der krankenversicherten Bevölkerung. Während Krankheiten des Nervensystems bis 1905 bei etwa 1,5% der Versicherten vorkamen, ist ihr Anteil 1926 auf 4,7 bei den männlichen, 6,9 bei den weiblichen, und 1927 auf 5,9 bei den männlichen und 7,9 bei den weiblichen Mitgliedern gestiegen — Zahlen, die noch viel eindringlicher als die Zunahme etwa von Infektionskrankheiten die systematische Zerstörung der leiblich-seelischen Lebenskraft der Bevölkerung beweisen. Daß diese Erscheinungen nicht mehr auf Wirkungen der Nachkriegszeit zurückzuführen sind, wird heute erkannt. Daß sie gerade in den Jahren industriellen Aufstiegs sehr wahrscheinlich mit der technischen Arbeitsgestaltung verbunden mit dem Antreibesystem zusammenhängen, wird eingesehen. Diese Steigerungstendenz hat bis heute angehalten.

Es kann diesen ganzen Erscheinungen gegenüber natürlich hier nicht darauf ankommen, schon bestimmte Wege einer „Volkserhaltungspolitik" zu beschreiben. Sie müssen gesucht werden. Es handelt sich vielmehr um den neuen Ansatz für den politischen Hebel, um die entschlossene Wahl des Standortes, von dem aus gewertet, reformiert, revolutioniert werden muß. Solche Volkserhaltungspolitik kann nicht wie bisher von dem Bilde der Bilanzen her gemacht werden, in dem der Mensch nur als Lohn- oder Dividendenempfänger auftaucht. Inhalte und Ziele einer solchen Volkserhaltungspolitik sind vielmehr abzulesen von den lebendigen Bilanzen der Gewinne oder Verluste, wie sie sich etwa darstellen in einem einzigen Jahrgang der schulpflichtigen Kinder des deutschen Volkes. Die Heime oder Nichtheime, aus denen sie kommen, ihre Körper, ihre seelische Entwicklung, der Lebenshunger in ihren Augen, das ist die Erfahrungs- und Eindrucksgrundlage, von der aus sich politische Ziele ergeben. Hier wird der Katalog der Wichtigkeiten aufgestellt. Der Inbegriff der Politik ist die Frage: Was habt ihr diesen Kindern zu bieten?

Wir sollten von allen dogmatischen und interessenhaften Zusammenfassungen politischer Tendenzen uns grundsätzlich freimachen und die Lebensfragen als Lebensfragen vom Ganzen her zu fassen versuchen. Das ist bisher an keiner Stelle der politischen Willensbildung wirklich geschehen. Überall ist es verhindert worden, durch die Befangenheit in sei es klassenmäßigem Denken, Interessenpolitik oder — wie beim Nationalsozialismus — sinnloser und unsachlicher Übersteigerung des Gegensatzes zu Schichten, die in dem Bilde dieses Ganzen nicht fortzudenken sind.

* * * *

In einer solchen Betrachtung steht die Frage des L e b e n s r a u m s als solchem im Vordergrund und zwar sowohl als innerdeutsche Frage: Ausgleich von Stadt und Land, wie als Frage der deutschen Außenpolitik. Die Betrachtung dieser Frage hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr mit klareren volksbiologischen Instinkten durchsetzt: nicht der Maßstab des geldwirtschaftlichen Arbeitsertrages ist entscheidend, sondern die Möglichkeit zu einem kraftvollen,

Digitized by Google

seiner selbst frohen und irgendwie doch ganzheitlichen Leben. Die Wirkung der äußeren Lebensbedingungen auf eine gesunde und ausgewogene Vitalität, das sind die Werte, von denen aus ein Volk, das sichtbar zu gesunderen Instinkten sich zurückfindet, seine Lebensgestaltung betrachtet. So fällt auf die Siedlung und noch mehr auf die Erhaltung ländlicher Lebenskreise ein neues Gewicht — möglicherweise auch auf eine im deutschen Wirtschaftsleben mehr und mehr ausgebreitete Durchdringung von Industrie und Landwirtschaft. In diesem Zusammenhang ist in der Tat das Frauenproblem verhältnismäßig noch wenig durchgearbeitet. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß zum Beispiel in der Veröffentlichung des Deutschen Studentenwerkes über den Lebensraum der deutschen Jugend, die in der Mehrzahl ihrer Vorschläge diesen Raum in der Landwirtschaft sucht, das Problem der weiblichen Jugend überhaupt nicht berührt wird. Es liegt ja aber auf der Hand, wie eng sowohl das Familienschicksal wie das Berufsschicksal der Mädchen in diese Fragen verflochten ist. Wenn im Anfang dieses halben Jahrhunderts der Umgestaltung des Frauenlebens die Fragen des Berufs, das Ringen um den Beruf und die Berufsgestaltung im Vordergrund stehen mußten, so rückt jetzt im Zusammenhang mit den dargestellten Gefährdungen einer natürlichen Volksordnung das Familienproblem in den Vordergrund. Und genau so, wie sich einst die Frauenbewegung einsetzen mußte für den Lebensraum der Frau im Beruf, hat sie nun die wirtschaftlich-soziale Gestaltung des Lebensraums der Familie durchzuarbeiten. Sie ist hier noch weniger entbehrlich, weil die früheren Stadien der wirtschaftlichen Entwicklung ihrem eigenen Schwergewicht folgten. Hier aber stehen Dinge auf dem Spiel, die viel entschiedener willensmäßig beeinflußt werden müssen.

Als akute Einzelfrage erscheint in diesem Zusammenhang die Wohnfrage. Die augenblickliche Krisis hat ganz ohne Zweifel den Fatalismus, mit dem man der Entwicklung der Großstädte zusah, aufgelockert. Ein unentrinnbarer Instinkt der Bevölkerung selbst hat sich in der Kleingartenbewegung, in der ganzen Verbreiterung des Freiluftlebens der Städter manifestiert. Die Stadtrandsiedlung, wie man sie auch wirtschaftlich oder krisenpolitisch betrachten mag, entspricht dieser charakteristischen und ergreifenden Flucht aus dem steinernen Meer. Die große Fülle von Familienbeschreibungen, die in den Bänden der Forschung über Bestand und Erschütterung der Familie zusammengebracht sind, zeigen immer wieder das bis zum Unerträglichen verschärfte Leiden der Menschen unter Enge, Luft- und Lichtlosigkeit ihrer Wohnungen. Sie zeigen auch in erschütternder Weise die Mißleitung und den Mißbrauch von Volkseinkommen, wenn selbst Familien mit ausreichendem Einkommen sich angewiesen sehen auf die in der Großstadt allein verfügbaren engen Behausungen, und wenn sie dadurch gezwungen werden, ihr Bedürfnis nach Lebensgenuß auf seelisch und leiblich unergiebigen Besitz oder unergiebige Erholung zu richten. Charakteristisch für solche Verhältnisse: genug Möbel, genug Kleider, genug Essen, aber zu wenig Raum und Naturverbindung. Die von Marie Baum und Alice Salomon gesammelten Familienbilder erstaunen durch die Begrenzung der Wohnungen selbst in Mittelstandsverhältnissen. Nur bei einem Teil dieser Wohnungen ein Raum, der nicht zugleich zum Schlafen dient. Hierher gehört dann auch die Frage nach der Lage von Wohnung zu Arbeitsstätte, nach Verkehrsregelungen, überhaupt stadtbaulicher Gestaltung. Das alles ist heute trotz der Krisis weniger

Digitized by Google

aussichtslos als sonst, weil eben diese große Auflockerung ehemals feststehender Anschauungen sich vollzogen hat. Sicher beobachten wir heute unter dem Druck der Krisis ein tragisches Rückfluten von Arbeiterfamilien in Altwohnungen (auch hier übrigens eine soziale Aufgabe, wie dieser ja letztlich auch volkswirtschaftlich sinnlosen Rückflutung Einhalt zu tun ist). Aber in der Lösung des Wohnproblems wirken doch heute neue und ganz anders treibende Kräfte vor allem in der Bevölkerung, die aus der biologischen Stumpfheit von früher endgiltig erwacht ist.

Ein drittes Gebiet dieser Volkserhaltungspolitik ist die Gestaltung der Arbeit. Die Gestaltung der Arbeit (so entscheidend für Menschentum und Volkstum) ist gewiß in der Ausführung eine technische Frage. Aber der Anstoß und Druck, damit diese Gestaltung dem Menschen mehr als bisher gerecht werde, muß von den Stellen ausgehen, die zu Hütern des „Kapitals höherer Ordnung", wie man diese biologischen Werte genannt hat, bestimmt sind. Und das sind die Frauen. Sie brauchen nicht Ingenieure oder Betriebswissenschaftler zu sein, um aus den Berichten von Krankenkassen und Enquêteausschüssen, ja, um aus dem Anblick der Menschen selbst die Aufgabe herauszulesen. Und auch der Laienverstand genügt, um zu erkennen, daß die Zunahme der Rationalisierung schließlich einmal eine Verkürzung der Arbeitszeit herbeiführen muß, wenn sie nicht durch den einfachen Abwurf überflüssiger Menschen diese vernichten und sich selbst direkt und indirekt die Kaufkraft zerstören soll. Es muß eine Stimmung, eine Bewegung zur Umstellung des Problems entstehen, und sie muß von den Frauen geführt werden.

Damit hängt die Durchbildung der Leistungsfähigkeit angesichts der bevorstehenden und sich vollziehenden Umgestaltung der wirtschaftlichen Schichtung und der Leistungsansprüche zusammen. Hier liegt neben der gemeinsamen Aufgabe für die gesamte Jugend eine besondere gegenüber der weiblichen Jugend vor. Die Entwicklung unseres Mädchenbildungswesens nach der fachlichen wie nach der allgemeinen Richtung korrespondiert wohl noch nicht durchaus mit dieser Veränderung der wirtschaftlichen Umwelt. Für die Gesamtheit der Jugend wie insbesondere für die Mädchen kommt es heute stärker nicht nur auf eine äußere „Wendigkeit" sondern auf ein größeres Maß von Selbständigkeit, Initiative, Orientierungsvermögen und praktischer Energie an, um in einem Leben ihren Platz zu finden, das unberechenbarer geworden ist als Jahrzehnte vorher. Sehr groß ist wie auf allen Gebieten die Gefahr der einfachen Reaktion: zurück ins Haus, in die hauswirtschaftliche Bildung, in die hauswirtschaftlichen Berufe. Die weibliche Arbeitslosigkeit ist am allerhöchsten in den hauswirtschaftlichen Berufen — sie war hier mit 220 000 Arbeitslosen im Mai um 70 000 höher als in dem nächstbetroffenen Frauenberufsgebiet. Es kann gar nicht nachdrücklich genug gesagt werden, daß es für die praktisch gestaltenden Kräfte der Frauen heute noch ganz andere berufliche Gebiete gibt als die Hauswirtschaft. Darum ist es auch gefährlich falsch, wenn etwa die Umkehr von der Über-Intellektualisierung der Unintellektuellen, die betrieben worden ist bei Mädchen und Knaben, bei den Mädchen in allerlei Typen von konturlosen Frauenschulen führte, die weder praktischen Handwerksernst in den von ihnen betriebenen Tätigkeiten noch eine vernünftige geistige Disziplin erziehen können. Die Zukunft gehört der weiblichen Werkschule, die mehr leistet als

Digitized by Google

nur gerade die hauswirtschaftliche Technik für eine $2^1/_2$-Zimmerwohnung, die einfach trotz aller Sublimierung keinen ausreichenden Bildungswert hat.
Aber an diesem großen und drängenden Bildungsproblem der Gegenwart sind ja die Frauen keineswegs nur vom Gesichtspunkt der Mädchenbildung aus beteiligt. Sie sollten sich als Mütter in ganz anderer Weise noch aufgerufen fühlen durch die Zweifel, die gegenüber der bisherigen so einseitig auf höhere Schule und Hochschule abgestellten Bildungsauslese heute erwacht sind. Wir vergeuden heute einen unabsehbaren Schatz praktischer Anlagen. Es ist uns nicht gelungen, einen deutschen Menschen zu schulen, der unbeirrt die Wirklichkeit seines eigenen und des größeren Lebenskreises zu sehen vermag und ihn ohne Umwege und Umschweife anpackt. Auf vielen Irrwegen sucht die Pädagogik den Weg zum Unmittelbaren und Ganzen des Kindes, durch viele Überschätzungen und Fehlurteile den Blick auf die meist viel einfacheren Gegebenheiten der kindlichen Natur und ihrer körperlich-geistigen Lebensinstinkte. Mobilisierung der mütterlichen Erfahrung für solche Erkenntnis ist bis jetzt noch sehr wenig geglückt. Wir haben aber jetzt Generationen ganz anders gebildeter Mütter, solche, die vorher in pädagogischen oder sozialen Berufen gewesen sind — und trotzdem spielt die Mutter zum Beispiel in den Elternbeiräten, aber auch in dem ganzen Umkreis der Beziehungen zwischen Schule und Haus noch eine sehr geringe Rolle. Man hat den Eindruck, als ob es nur des Anstoßes bedürfte, um hier einen Schatz von verwertungsbereiter Erfahrung zu mobilisieren.
Und hiermit hängt die Aufgabe der Frauen als Trägerinnen einer Jugend- und Familienpolitik zusammen. Es ist schon öfter darauf hingewiesen worden, daß der Gattungsinstinkt der Natur wie der Völker in bedrohter Zeit vor allem an erster Stelle die Jugend und damit die Zukunft sichert. Wenn bei uns nicht durch die Verblendung überwältigenderer anderer Zwecke und Ziele der volksbiologische Instinkt so außerordentlich beirrt worden wäre, würden wir heute eine ganz andere Jugendwohlfahrtspolitik treiben. Wir würden, wenn wir handelten wie die Natur, unter Opfern der älteren Generation die sozialen Schutzeinrichtungen für Familie und Jugend nicht verfallen lassen, sondern im Gegenteil verstärken. Es gibt natürlich in Vereinen, Stadtparlamenten und anderen Körperschaften viel weibliche Aktivität auf diesem Gebiet. Aber es fehlt eben doch an der starken zwingenden Zusammenfassung. Sie wird vereinzelt zu wenig sichtbar. Sie erzeugt keinen mitreißenden Strom. Die Aufgaben des Winters müßten geradezu mit totenerweckenden Fanfaren einsetzen, die zur Vergegenwärtigung dieser Jugendnot ganz anders als bisher zwingen.
Jugendpolitik ist nach Reichsverfassung und Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt Familienpolitik, denn der Staat hat der Familie die nächste und erste Verantwortung für den Nachwuchs ausdrücklich übertragen. Hier aber wird einem immer wieder klar, daß eine „Familienpolitik" heute überhaupt keinen starken Träger hat. Es gibt eine Bevölkerungspolitik, der es auf Zahl und Qualität der Kinder ankommt, die aber an dem was die Familie mehr ist als Zeugungsstätte, wenig Interesse nimmt. Es gibt einen Bund der Kinderreichen — aber die Familie ist ja nicht nur eine Angelegenheit der Kinderreichen. Es gibt Familienpolitik im Rahmen der Konfessionen, sogar der Parteien. Aber eine Gesamtanschauung von den Ansprüchen, Bedürfnissen, Problemen, den sozialen und sittlichen Grundlagen und eine daraus entwickelte alle Seiten erfassende Politik

Digitized by Google

gibt es nicht. Und ist nicht hier — an der Stelle leiblich-seelischer Lebenserneuerung — ein wesentlicherer Kristallisationspunkt für politische Orientierung als bei den Fragen der Staatsform oder der Wirtschaftspolitik (da wo sie ohne Beziehung zum Menschen bleibt).

Wie sehr und in welcher z. T. verhängnisvollen Weise diese Fragen unterdessen die Volksmeinung beschäftigen, das zeigt eine Zusammenstellung des von Dr. Harmsen herausgegebenen Archivs für Bevölkerungspolitik, Sozialethik und Familienkunde über die bestehenden — meist proletarischen — Laienorganisationen für Geburtenregelung mit ihren vielen Tausenden von Mitgliedern. Hier läßt sich die Gefahr der medizinisch veräußerlichten und zunächst rein negativen Behandlung von Einzelfragen — Aufklärung über Verhütung, § 218 — mit Händen greifen und die Bedeutung jener Lücke, die dadurch entstanden ist, daß es an einer klaren, eindeutigen, vom positiven Sinn der Familie ausgehenden und dennoch der Wirklichkeit nicht — absichtlich oder unabsichtlich — blind gegenüberstehenden Volkshaltung zu diesem ganzen Gebiet fehlt. So nur kommt es, daß die Fragen der Verhütung und des § 218 als Einzelfragen herausgelöst eine isolierte Bedeutung bekommen und als Inbegriff aller „Sexualreform" erscheinen. Familienpolitik aber würde von einem Grundgedanken der biologischen, seelischen und geistigen Höherführung des Volkes aus (das will auch der Proletarier) alles umfassen: Von einer entschlosseneren körperlichen und sexualbiologischen Volks- insbesondere auch Müttererziehung über die längst notwendige Reform des Unehelichenrechtes im Sinne gesteigerter Verantwortung des Vaters und wirksameren Schutzes des Kindes, die Frage der wirtschaftlichen Erleichterung der Familiengründung (z. B. gemeinnützige Einrichtungen zur Aussteuerbeschaffung) die Rechtsordnung der Familie, Besoldungs- und Steuerpolitik, bis zu einer die Familie stützenden Mütter- und Kinderschutzpolitik. Wie unzulänglich und lückenhaft die dafür vorhandenen Einrichtungen heute noch sind, zeigt die Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes über die in Deutschland vorhandenen Einrichtungen für Mutter und Kind, die 1930 im Auftrage des Reichstags erschienen ist. Die damit gegebene Iventur hat sich ohne Zweifel seitdem noch bedeutend verringert. Sie beweist schon damals, wie keine Rede davon sein kann, daß wirklich im Mittelpunkt der sozialpolitischen Bemühungen die Substanz, das Leben selbst steht. Man braucht nur einmal irgend ein anderes Verwaltungssystem — z. B. die Branntweinmonopolverwaltung — samt seinen gesetzgeberischen Grundlagen zu vergleichen, um sofort den Unterschied der Intensität, Lückenlosigkeit, Systematik zu sehen, der überall da vorhanden ist, wo wirtschaftliche Interessen verwaltet werden, gegenüber der immer noch amateurischen Art, in der diese zentralen Lebensgebiete gepflegt werden. Was hier getan wird, geschieht vom Staat aus gesehen, mehr „im Gnadenwege" als auf Grund rechtlich unterbauter und verwaltungsmäßig gesicherter Institutionen. Das kann man schon daran sehen, daß im Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt diese Aufgaben als „fakultativ" betrachtet werden. Diesel hat Recht, wenn er sagt, daß die organisierten Bemühungen der heutigen Gesellschaft ihre Ziele ins Unwesentliche stecken und am Wesentlichen vorbeigehen.

Es soll damit nicht einer Sozialisierung individuellster und lebendigster Aufgaben das Wort geredet werden. Das sowjetistische System, das der Familie die Verantwortung für ihre Kinder abnimmt, würde in Deutschland auf einen

Digitized by Google

unerschütterlichen Bestand von Familiensinn stoßen. Die Untersuchungen der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit haben dies in einer immer wieder überraschenden Form gezeigt — gerade im großstädtischen Proletariat. Noch in der heimlosen Familie erweist sich diese zusammenhaltende Kraft. Man braucht der deutschen Familie nur das Existenzminimum vor allem an Licht, Luft, Raum und Naturverbundenheit zu geben (die Tausende von Zeugnissen, die hier zusammengebracht sind, sprechen fast nie vom physischen Hunger, sondern immer wieder vom unbefriedigten Luft- und Naturhunger) und sie wird ihre biologische und seelische Aufgabe durchaus erfüllen. Zum Moralisieren über die subjektive Sittenverderbnis ist viel weniger Anlaß wie zur praktischen Familienpolitik, die jene brutale und zerstörende Vergewaltigung der natürlichsten und gesündesten Lebenstriebe, besonders durch das Wohnungswesen überwindet, und, so lange das nicht möglich ist, der werdenden Mutter und der Wöchnerin, dem Säugling und dem Kleinkind mit dem sozialen Ersatz für all diese Mängel hilft.

* * * *

Solche sachliche, aufbauende, zusammenfassende, sich selbst nicht in kämpferischen Schlagworten inszenierende Politik bedarf des inneren Friedens und erzeugt ihn. Die alte Volksweisheit, daß Unfriede v e r z e h r t, gilt für nichts so sehr wie für produktive Leistung der Volksgemeinschaft. Es wird nicht nur Kraft abgelenkt und vergeudet, guter Wille zerstört, sondern tiefere und schwerer greifbare Einflüsse von Gewalttätigkeit, Bedrohung und Verhetzung vernichten die lebenzeugende schöpferische Kraft des Guten. Jede Gemeinschaftsarbeit braucht, um beschwingt zu bleiben, die Sonne des gegenseitigen Vertrauens. Dies aber vor allem fehlt uns heute so sehr, und darum ist auch das Aufbauende so unendlich mühsam und seelisch belastet.

Die staatsbürgerliche Leistung der Frauen sollte deshalb jetzt vor allem auf jenen Gebieten eingesetzt werden, die unmittelbar und nicht erst durch den Engpaß von Parteien dem Volksganzen angehören. Die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes belebt die alten Gedanken einer weiblichen Dienstpflicht, die schon vor dem Kriege in den Kreisen des Bundes Deutscher Frauenvereine besprochen worden sind. In der Ausgestaltung des freiwilligen Arbeitsdienstes der Mädchen werden die Formen gefunden werden können, in denen vielleicht ein solcher Dienst zu einem bleibenden Teil der Volksordnung wird. Hier sind Vorarbeiten vorhanden, an die angeknüpft werden kann, und auch hier handelt es sich darum, wie auf allen Gebieten, daß der weibliche Beitrag auf eigenem Boden erwächst, seine eigene Form findet und dadurch seine Ebenbürtigkeit erweist.

Es ist für diejenigen von uns, die über den reichhaltigsten Erfahrungskreis der staatsbürgerlichen Mitarbeit der Frauen verfügen, eine unumstößliche Überzeugung, daß diese Mitarbeit so lange in der Sphäre eines kleinlichen Machtkampfes bleibt, als nicht die Frauen auf dem eigenen unvergleichbaren Boden stehen und als nicht durch das Gleichgewicht ihrer Mitwirkung die Natur- und gottgewollte Polarität wirklich rein und voll zum Ausdruck kommt. Das ist ja auch der tiefere Sinn des Vorschlags von Dr. Lenore Kühn, diese ebenbürtige

Digitized by Google

Eigenständigkeit des weiblichen Anteils am Ganzen einem an sich unwürdigen und sinnlosen politischen Kampf zu entziehen, in dem sich nur zu leicht die Frauen auf ihnen wesensfremde Methoden einlassen müssen und den Kürzeren ziehen.

Es wird ja möglicherweise durch die politische Entwicklung selbst ein Anlaß gegeben sein, sich noch in anderer Form mit der Sicherung der politischen Wirkenssphäre der Frauen zu beschäftigen. Wenn der Gedanke einer „Ersten Kammer" erörtert wird, die in irgend einem Sinne das ständische Prinzip in die Verfassung einbauen soll, dann wird nicht nur der Reichswirtschaftsrat in Frage gestellt, der ja daneben nicht auch noch bleiben könnte, sondern vor allem die Überlegung akut werden, wie hier die Frauenvertretung eingeordnet wird. Dann wäre es Zeit, sich auf den alten Begriff des „Familienstandes" zu besinnen, um neben den wirtschaftlichen Gruppen, an die bei solchen Vorschlägen männiglich denkt, die volksbiologischen Kreise zur Geltung zu bringen und in diesem Aufbau den Frauen einen Wirkenskreis zu sichern, der auf ihrem besonderen Verantwortungsbereich als Hausmutter einerseits, als Berufstätige andererseits beruht. Es könnte sehr notwendig werden, sich dies bald zu überlegen.

Es bleibt noch etwas zu sagen über die Formen, in denen eine solche Intensivierung unserer Arbeit erfolgen kann. Wir haben uns meines Erachtens in den letzten Jahrzehnten der starken organisatorischen Verbreiterung der Frauenbewegung zu sehr auf Verbände gestützt, die sich naturgemäß nach Interessenausschnitten zusammenschlossen. Es war beruhigend, auf große Zahlen und eine geschulte klare und lückenlos wachsame Vertretung der verschiedenartigen Interessen sich verlassen zu können. Und doch ist bei dieser mechanistischen Aufgliederung der Frauen nach gewerkschaftsähnlichen oder gewerkschaftlichen Berufsorganisationen etwas geschwächt worden, was der Interessenvertretung eigentlich erst ihren tieferen kulturellen Sinn gibt. Der Bund Deutscher Frauenvereine hat auf meine Anregung sich einen Beirat geschaffen, in den er Persönlichkeiten als solche um ihres unvergleichbaren und unvertretbaren Leistungswertes willen beruft. Damit ist der Erkenntnis Ausdruck gegeben, daß in der heutigen Krisis wieder etwas anderes notwendig ist als nur die fachlich tüchtige Bearbeitung von Teilaufgaben. Es kommt in der Gesamtrichtung des heutigen Menschen auf etwas menschlich Ganzes hin auch wieder ein Wille zum Ausdruck, der sich mit der Bearbeitung eines mehr oder weniger mechanischen Lebensausschnittes nicht begnügt. Die Krisis unserer Zeit fordert den Einsatz lebendiger Menschlichkeit von der unzerteilten Mitte des Lebens her. So wie die Klassen- und Interessenbewegungen in den Hintergrund gedrängt sind durch Volksbewegungen, die irgendwie das ganze Leben zum Schauplatz und Ziel haben, so verlangt auch die vor den Frauen stehende Aufgabe heute, daß sie von den Frauen als solchen, d. h. von ihren persönlichsten, unzerteilten, schöpferischen Kräften angefaßt wird. Die Gemeinschaften, die heute notwendig sind, müßten wieder in stärkerem Maße auf persönlicher Zugehörigkeit, persönlicher Verantwortung beruhen und sich nicht automatisch aus dem Eintritt in einen Beruf oder von irgend einem gegebenen wirtschaftlichen oder sozialen Standort aus ergeben. Wir haben in dem Schema unserer weiblichen Berufsorganisationen alles mobilisiert, was an Frauenkraft kollektiviert werden kann, kollektivierbar ist. Wir haben bis jetzt für das Ganze nur sehr unvollkommen mobilisiert die heute

Digitized by Google

schon vorhandenen Hunderte und Tausende von Kräften und Leistungen, die nicht von vornherein in ihrem bestimmten Kollektiv-Rahmen stehen. Es gibt heute Tausende von Frauen, die unsere Zeitprobleme und den tiefen Wertwandel für sich erleben und verarbeiten ohne Verbundenheit, die sie suchen, aber nicht finden. Wir müßten uns mehr bemühen, alle diese Kräfte, die uns in den letzten Jahrzehnten unbemerkt zugewachsen sind, anders anzuschließen und anders zu verwerten. Wir haben zum Beispiel heute schon an den deutschen Hochschulen insgesamt etwa 70 Dozentinnen, jede mit ihrem Stück ungewöhnlicher Lebensleistung, viele durch ihr Wissenschaftsgebiet selbst zu schöpferischer Mitarbeit berufen.

Dieser vorhandenen, aber für sich selbst und die Welt zum Teil fast unsichtbaren Phalanx entspricht, wie schon gesagt, die aktive Beteiligung der Frauen an den zentralen Lebensfragen der Zeit nicht. Es ließen sich schon Möglichkeiten und Vorkehrungen denken, diese Beteiligung jeweils noch ganz anders anzuregen und hervortreten zu lassen.

Diese Aktivierung des in keinem vorhandenen Schematismus schon eingefügten Frauenkönnens und Frauenwillens wird die Aufgabe des Bundes sein. Wenn frühere Jahrzehnte dem Ausbau der Organisation galten — was die Gegenwart fordert, ist lebendigere Verbindung der Menschen durch das Menschliche, der Volksgenossen durch das Volkliche, der Frauen durch ihr Frauentum. Darum sind wieder Kreise notwendig, die, auf persönlicher Zusammengehörigkeit beruhend, ein Netz lebendiger Beziehungen über das Volk spannen, das den Schematismus der organisierten Gesellschaft überspannt, durchsetzt und, wo er Schranken bedeutet, durchbricht. Ich sehe Ansätze zu solchen Verbindungen in den Vereinen für Frauenkultur, in Kreisen, die etwa den Gedanken der Rotarier für die Frauen übernehmen, in allem mehr Ordensmäßigen als Parteiischen und Gewerkschaftlichen (das natürlich damit in seiner Notwendigkeit keineswegs bestritten und in seinem Wert keineswegs unterschätzt werden soll).

Eine Bilanz, wie ich sie in der Schrift „Die Frau im deutschen Staat" über das „Erreichte" im Vergleich zum Notwendigen und Sinnvollen versucht habe, beweist f ü r die Frauen so viel, daß sich in der Nachkriegszeit eine Fülle von persönlicher und gemeinschaftlicher Tatkraft und Tätigkeit, von lebensvollen Ansätzen, hier und da von mitgestaltendem Einfluß entwickelt hat. Aber eine solche Bilanz zwingt auch zu der Erkenntnis, daß die bisherigen Formen der Einordnung und Betätigung der Frauen nicht ausreichend sind, um ihnen eine quantitativ ausreichende, aber vor allem wesensgemäße Mitgestaltung zu ermöglichen. Notwendig ist Konzentration auf das Wesentliche i h r e s Auftrags im Aufbau, Zusammenfassung aller Kräfte für solche Aktionen, und Belebung und Heranziehung der heute so vielfach zerstreuten, beziehungslosen Kräfte zu einem lebendig verbundenen Wirken. Damit würde von selbst die Gegenkraft in allen Lagern entstehen, die dem Gewaltglauben und der Gewaltpraxis im Innern positiv entgegenwirkt.

Digitized by Google

Goethe und die Frau.[1]

Von Ina Seidel.

In der Reihe der Betrachtungen, durch die die Münchener Goethe-Akademie die Erscheinung Goethes und seine einmalige, phänomenale Lebensleistung von allen Seiten beleuchten und würdigen läßt, ist mir zu meiner Freude das Thema zugefallen, das, wie mir scheinen will, die Person des Gewaltigen am unmittelbarsten angeht, weil es das vitale Kraftzentrum umschreibt, das für jeden schöpferischen Menschen, welchen Ausmaßes er immer sein möge, in seinem Verhältnis zum andren Geschlecht liegt. Ich schicke voraus, daß ich, schon allein mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit, nicht daran denke, Ihnen an der Hand eines biographischen Abrisses den Reigen von Frauengestalten vorzuführen, der Goethes Leben begleitet. Auch muß ich Sie bitten, nicht etwa Untersuchungen über das Schicksal Friederike von Sesenheims oder über die Natur des Verhältnisses zu Frau von Stein zu erwarten. Was ich versuchen möchte, ist eine allgemeine Beleuchtung der Wechselwirkung zwischen diesem großen Vertreter seines Geschlechtes und dem weiblichen Gegenpol, so wie sie sich in vier Erlebniskreisen: dem der Mutter — der Schwester — der Tochter — und der Geliebten offenbart. In Goethes sich beständig von innen heraus erneuerndem Leben überschneiden sich diese Erlebniskreise vielfach — fließen ineinander über und vermischen ihre Farben, denn für alle diese Beziehungen gibt es einen Generalnenner: sie unterstehen letzten Endes nicht dem eingeborenen Gesetz des Mannes, sondern dem des Menschen Goethe. Sein Menschentum gibt den Ausschlag hier, wie in allen andren Gegebenheiten seines Lebens. Ich bin überzeugt, das bekannte Wort Napoleons: Voilà un homme! ist nicht einfach mit: Ein Mann! zu übersetzen, wie es gewöhnlich geschieht. Hundertprozentige Männer hatte der Kaiser schließlich so reichlich in seiner Umgebung, daß noch einer mehr ihn schwerlich zu einem anerkennenden Ausruf hätte hinreißen können. Napoleon aber, gewohnt, in den Menschen nur mehr oder minder ernst zu nehmende Machtfaktoren zu sehen, und der diese Schachfiguren im Grunde verachtete — Napoleon, der angesichts Goethes betroffen zu sich selber sagt: Voilà un homme! — siehe da, ein Mensch . . . Erschiene uns unter dieser Beleuchtung die Begegnung im Erfurter Schloß nicht erst in ihrer vollen symbolischen Bedeutung, und taucht nun hinter ihr nicht der gewaltige Schatten einer andren historischen Begegnung auf, bei der das „Ecce homo" auch von einem Kriegsmann und Machthaber ausgesprochen wurde?

Von der Betrachtung des Wechselverhältnisses in dem der Mensch Goethe zur Frau seiner Zeit stand, werde ich übergehen zu der Spiegelung und Überhöhung, die dies Verhältnis in seinem Werk fand, um schließlich nach dem unvergänglichen Gehalt zu fragen, der für die Frauen aller Zeiten in Werk und Leben unsres großen Vaters — Bruders — Sohnes — und Geliebten beschlossen liegt.

[1]) Vortrag, gehalten in der Münchener Goethe-Akademie, am 1. Juli 1932.

Digitized by Google

Der Sohn und der Bruder.

Fangen wir bei der Wurzel an, so finden wir Goethe, den einzigen Sohn, und Goethe, den einzigen Bruder, wie er sogleich mit durchschlagender Beseligungskraft ins Leben der beiden Frauen tritt, die seinen Ursprung hüten und begleiten. Es ist unnötig, Ihnen die Kindheit und Jugend Goethes, gespiegelt in seinem Zusammenleben mit Mutter und Schwester zu schildern; es wäre sicherlich auch unmöglich, Ihnen hierüber etwas Neues zu berichten. Worauf es uns hier ankommt ist nur dies: festzustellen, daß er der Sohn — der Bruder war, wie Frauen ihn sich nur träumen können. Wenn Morgenstern sagt, „im Sohn will die Mutter Mann werden", so trifft das im Falle Goethes und seiner Mutter insofern vollkommen zu, als die Natur es hier einer Frau wirklich gestattet hatte, die ihr eigenen Gaben der Phantasie, der geistigen Anmut, der Fähigkeit, menschlich beglückend zu wirken, die noch nicht zur würdigen Entfaltung — zu dem sie erst voll zum Erklingen bringenden Widerhall gekommen waren, auf ihren Sohn zu übertragen, und in seinem geistigen Siegeslauf gleichsam die Bestätigung ihrer selbst zu erfahren. Diese Rückwirkung auf die mütterliche Persönlichkeit können wir von den Kinderjahren des Sohnes an bis zum Tode der Mutter beobachten; ja, je älter Frau Aja wird, und je höher das Gestirn des „Hätschelhans" steigt, desto wohliger in sich selbst eingebürgert erscheint sie, desto sicherer und glücklicher überläßt sie sich der eigenen freudeausstrahlenden Natur, und so wahr es ist, daß der Sohn ihr seine besten Lebenskräfte zu danken hat, so wahr darf sie ihn als Kronzeugen für die Berechtigung ihres innersten Seins und Wesens lieben. Kein Wort einer Königin war je von echterem Stolze getragen, als das, mit dem die Frau Rat sich im Jahre 1804 Frau von Staël, der berühmtesten Literaturdame des damaligen Europa, vorstellt, deren ganzer Esprit vor diesem hoheitsvollen: „Je suis la mère de Goethe!" verblaßt, wie ein Kerzenlicht vor der aufgehenden Sonne. Was aber die Schwester betrifft, — hat nicht die wunderliche Cornelie in ihrem kurzen Leben nur durch ihn eine Ahnung ihrer Bestimmung erfahren, da er mit so sichrem Takt auf die positiven Seiten ihrer verwinkelten Veranlagung einzugehen wußte und ans Licht lockte, was entwicklungsfähig war?

Schon in diesen beiden ersten, durch die Beziehungen des gemeinsamen Blutes bedingten Verhältnissen Goethes zur Frau spüren wir das Element, das das grundlegende und bestimmende in diesem Verhältnis ist, nämlich das Zündende, Lebenzeugende und Lebenerweckende — hier in dem geistigen Sinne, daß der Frau die Möglichkeit geschenkt wird, von ihm gespiegelt sich selbst zu erkennen, sich selbst zu finden und durch ihn erst ganz sie selbst zu werden. Freilich tritt diese entscheidende Wirkung gerade in diesen Beziehungen so rein in Erscheinung, weil sie, wenn schon nicht frei, sondern vielmehr bedingt durch ein erotisches Fluidum, das als allgemeine Erwärmung der Atmosphäre vorhanden ist, doch unbeeinträchtigt durch den physischen Magnetismus sind, der die Harmonie zwischen Mann und Frau durch seine schwankenden Spannungen sonst beständig bedroht. Abarten des Mutter-Sohnes — des Schwester-Bruderverhältnisses hat es in Goethes Leben aufs mannigfachste gegeben: ich erinnere nur an seine Beziehungen zu Maxe Laroche, zu Fräulein v. Klettenberg, zur Herzogin Anna Amalia — an seine Freundschaften mit Gustgen Stolberg, mit Angelika Kauffmann u. a. Ja, ein Anklang an den selbstverständlichen, zärtlich-kameradschaft-

Digitized by Google

lichen Ton jener naturgegebenen Bindungen schwingt auch dort mit, wo die Leidenschaft das Verhältnis bestimmt. Auch als Liebender ist Goethe der brüderliche Freund, sieht er in der geliebten Frau die Mutter. Die tiefe Verbundenheit zu Frau von Stein erklärt er sich in einem seiner herrlichsten Gedichte damit, daß sie „in abgelebten Zeiten" seine Schwester o d e r seine Frau gewesen sein müsse.

D e r V a t e r.

Schlagen wir in diesem Zusammenhang den Bogen zu der dritten der Blutsbindungen, die Mann und Frau verknüpfen, zum Vater-Tochterverhältnis, so begegnet uns als wahrhaft blutsverwandt in absteigender Linie nur eine Gestalt, die auch keine unmittelbare Fortsetzung seines eigenen Blutes bedeutet, sondern die von seinem Sohn in der Ehe mit Ottilie von Pogwisch erzeugt ist: Alma, jene süße zarte Blüte am absterbenden Stamm der Familie, in deren verklärter Seelenhaftigkeit das Abendgold des großväterlichen Lebens nachzuzittern scheint, bis es neun Jahre nach seinem Tode am Horizont hinschwindet, wie die von der Nacht endgültig aufgesogene letzte Ausstrahlung seines körperlichen Daseins, zu der keiner der männlichen Enkel die leuchtende Wesenssubstanz aufzubringen vermochte. Hat der Greis dies Kind, das bei seinem Tode erst fünf Jahre alt war, wohl sehr geliebt und sich an seiner Anmut erquickt ohne doch einen anderen Einfluß auf es auszuüben, als daß er es nach sich — zu den Müttern hinab — zog, war er also im physischen Sinne nie einer Tochter Vater, so hat er sich doch geistig mehr als eine gezeugt, und gleichwie Athene dem Vater Zeus, werden Goethe mit den wachsenden Jahren Töchter, die seinem Haupte entsprungen zu sein scheinen, und die ihm huldigend den blühenden Überschwang ihrer Jugend zu Füßen legen. Nenne ich den e i n e n Namen: Bettina — so ist es nicht mehr notwendig, den übrigen nachzugehen, etwa den Gräfinnen Egloffstein, der Luise Seidler, der Johanna Schopenhauer, denn in dem Verhältnis der Enkelin der schönen Maxe Laroche zu ihm ist alles, was das wesentliche der Beziehungen solcher Wahltöchter zu ihrem geistigen Erzeuger ausmacht, in der Essenz enthalten: nämlich, daß er ihr Ich schöpferisch angerührt hat allein durch sein D a s e i n, durch das Erlebnis einer Existenz wie die seine, in deren Bannkreis geraten, für gewisse Naturen die stärkste Anregung zu eigener Entfaltung erfahren hieß, die sie überhaupt zu finden vermochten. Der erweckende Eros, der hier am Werk ist, zieht seine gewaltigsten Antriebe aus jener Unerreichbarkeit und Vergottung des angebeteten Gegenstandes, wie Bettina sie an Goethe erlebte, und wie sie der Vaterstellung keineswegs widersprechen, wenn wir bedenken, daß das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, das den Gegensatz Vater-Kind in seiner äußersten Sublimierung ausdrückt, ebenfalls von seiten des Anbetenden durch eine ekstatische Liebe getragen wird, die sich geistig und sittlich aufs nachhaltigste lebenerzeugend auszuwirken vermag. In der Beziehung des durch Alter und Bedeutung überragenden Mannes zu einem jungen Weibe, bei der die physische Vereinigung von vornherein ausgeschlossen ist, sei es, weil das Vater-Tochter-Verhältnis auf veritabler Blutsverwandtschaft beruht — sei es, wie in Bettinas Fall, daß der Mann gar nicht geneigt ist, sich anders wie als väterlicher Freund zu verhalten — in einer solchen Beziehung ist dennoch die naturhafte Polarität immer noch stark genug wirksam.

Digitized by Google

um den vom Manne ausströmenden Kräften und Einflüssen eine Empfänglichkeit gegenüberzustellen, die sich des Überflusses dann nur durch Blühen und Fruchttragen wieder entledigen kann. Bettinas ganzes Leben ist eine solche Tochterschaft, und wer jenes Altersbild von ihr kennt, auf dem die Weißhaarige still im Schatten des von ihren Händen geschaffenen, überlebensgroßen Goethedenkmals sitzt, der weiß, daß auch sie selber sich bis zum Ende der Herkunft ihrer „inneren Gestalt" demütig bewußt geblieben ist.

Der Liebende.

Zwischen Mutter und Sohn — Schwester und Bruder — Tochter und Vater jedoch erleben die Geschlechter des christlich-europäischen Kulturkreises ihre Polarität gewissermaßen nur latent und gebunden, in jenen Grenzen, die Sitte und die durch Ketten von Generationen vererbten Moralbegriffe vorschreiben. Dort erst, wo jene Schranken nicht mehr bestehen, wo der natürlichen Anziehung nachgegeben werden darf, erlebt der Mann die Frau zugleich unmittelbar als Gegensatz der eigenen Natur und als unbedingt notwendige Ergänzung seines Wesens, als einen Teil seiner selbst — als jene ihm vom Schöpfer entzogene „Rippe, deren Wiedereinverleibung die Bedingung physischen und psychischen Gleichgewichtes ist. In dem Lebenskreise, in dem um diese Vereinigung gekämpft wird, vibriert die Atmosphäre durch den unaufhörlichen Wechsel von Spannung und Ausgleich fortwährend so stark, daß eine endgültige Entspannung erst eintreten kann, wenn die Persönlichkeit im Zentrum dieses Kreises ihn entweder durch ihr inneres Wachstum sprengt und abstößt, wie eine Schlangenhaut, oder Macht genug über sich gewinnt, um ihn zeitweise freiwillig zu verlassen, wie einen einengenden Kerker, und freiwillig aufzusuchen, wie einen Jungbrunnen — wie den Bezirk der eigenen Natur, in den wieder und wieder untertauchen können, das ewig erneuernde Erlebnis wiederholter Pubertät gewährleistet, das Vorrecht und Fluch des schöpferischen Menschen zu sein scheint. Ein Vorrecht vom Standpunkt des unwiderruflich zum Altern verurteilten Menschen, dessen Entwicklung sich auf der geraden Linie von Keim, Blüte, Reife und Welken unaufhaltsam vollzieht, und der mit Wehmut oder Mißgunst hinüberblickt auf den in seinen Augen bevorzugten Bruder, der aus geheimnisvollen Quellen die Kraft trinkt, auch noch im Herbst Blüten zu treiben und Früchte auszureifen im Winter. Ein Fluch dagegen, gemessen an jenen seltenen Erscheinungen, die sich auf religiös-ethischer Ebene in beständiger Läuterung und sittlicher Verklärung vollenden, und die in der erotischen Bindung eine Verhaftung im Irdischen sehen müssen, deren sie kraft der ihnen innewohnenden Bestimmung ohne Einbuße an Leistungs- und Wirkungsfähigkeit Herr zu werden vermögen. Nennen wir es ein Vorrecht des lebengestaltenden — einen Fluch für den lebenüberwindenden Menschen — stellen wir fest, daß der Lebengestaltende der in Kunst und praktischer, wissenschaftlicher Erkenntnis fruchtbare Mensch ist, der nach unbedingter Erkenntnis Strebende und sie Verkörpernde aber als lebenüberwindend bezeichnet zu werden verdient, so kommen wir zu der Einsicht, daß Goethe als Forscher und Künstler, und Goethe als Lebensphilosoph und Weiser, beide Möglichkeiten in sich vereinigte, und daß in dieser Doppelveranlagung das Geheimnis seiner zwiespältigen Stellung zur Erotik begründet liegt. Jenem unwiderstehlichen Zwang, der ihn bis ins hohe Alter hinein immer

Digitized by Google

wieder in die Verstrickung der Liebe geraten ließ, um alle aufwühlenden Martern und Wonnen des Verlangens — der noch im Besitz unstillbaren Sehnsucht zu erfahren; der ihn trieb, um der kurzen überschwänglichen Erfüllung willen am Leiden andrer schuldig zu werden oder sich selbst bis an die Grenzen der seelischen Tragfähigkeit dem Leiden zu unterziehen, und das Herz, den eigentlichen Acker aller dichterischen Saat, von den stampfenden Rossen der Leidenschaft mit scharfer Pflugschar immer wieder von Grund aus aufwühlen und umstürzen zu lassen — jenem Zwange entspricht der andere, den Kreis der erotischen Passion fluchtähnlich zu verlassen, sobald seine Erschütterungen zum Selbstzweck zu werden drohten: ein ohne Zweifel nur dem einfältigen Sinne egoistischer — ein im Grunde wahrhaft höherer Zwang, das Erlebnis, die Erfahrung in einer anderen Sphäre auszutragen, und die Geliebte letzten Endes als Werkzeug, als Pfeil des heilsam verwundenden Gottes zu werten, wenn auch niemals in bewußter Richtung auf dieses Ziel hin, so doch durch das immer wiederholte, immer in gleicher Weise nur dem eigenen Genius verantwortliche Verhalten.

Die Welt, und vor allem die Nachwelt, hat sich vielfach angemaßt, in den Frauen, die Goethe in dieser Weise verließ, oder die ihm zugegebenermaßen nichts waren, als eben Geliebte, Opfer zu sehen, deren Menschlichkeit er mißachtete; dieses nicht von spießbürgerlicher Seite allein immer wieder geäußerte Urteil beruht auf dem großen Mißverständnis, dem ein so reich abgestuftes Menschentum wie dasjenige Goethes von vornherein überall dort ausgesetzt ist, wo man gewohnt ist, mit fest abgegrenzten Typen zu rechnen, und das Wunder einer Persönlichkeit, die eine Symbiose scheinbar einander widersprechender Typen darstellt, nicht zu begreifen vermag. Wir wissen nicht allzu viel von den Gretchen oder Kätchen, über die der junge Goethe als Knabe, der das Röslein brach, hinweggegangen sein soll; Friederike von Sesenheim ist uns aller Philologenemsigkeit ungeachtet ebenso schattenhaft geblieben, wie etwa die Freundinnen der italienischen Reisen und wie der Reigen heiterer Weimarer Mädchen, der „Miesels". Haben diese Frauen durch ihn leiden müssen, welches Recht steht denn uns zu, dieses Leiden auf ein moralisches Schuldkonto Goethes zu setzen? Warum sehen wir hier nicht vielmehr Einzelschicksale, die ihr eigenes Gesetz erfüllten, indem sie in Leiden gerieten — vorausgesetzt, d a ß sie es taten, was wohl mit einiger Sicherheit nur von Friederike anzunehmen ist, von der wir mit gleicher Gewißheit annehmen können, daß sie selbst nie einen Vorwurf erhoben hätte. Ja, könnten die gestrengen Richter, die geneigt sind, den Stab über Goethe zu brechen, und die die ethische Höhe seines Werkes angesichts erschnüffelter Details aus seinem Privatleben in Frage zu stellen wagen, jene Frauen als Zeuginnen vor ihr Forum fordern, sie würden wohl bald freiwillig auf die Beweisaufnahme verzichten, denn sie würden erleben müssen, daß sie, anstatt Belastungszeuginnen zu finden, glückselige Fürsprecherinnen vorgeladen hätten. Denn die von einem solchen Geliebten ausgeströmte m e n s c h l i c h e Beglückung wiegt auch für die verlassenste Frau d i e Leiden reichlich auf, die der Mann ihr angetan hat — und kommt es hierauf nicht einzig an?

Mehr als von d e n Frauen, denen er zum Schicksal wurde, wissen wir von jenen andren, die i h m Entsagung und Leiden auferlegten — jenes produktive Leiden, aus dem er jedesmal verjüngt aufstieg wie ein Phoenix. Die Wetzlarer Lotte — Lili Schönemann — Frau von Stein — Minna Herzlieb — Marianne von

Digitized by Google

Willemer und endlich Ulrike von Levetzow — alle diese Namen bedeuten aufreibende Kämpfe, bedeuten Leiden und Wunden, und bezeichnen zugleich unsterbliche Dichtungen, wie das Glück sie so nie aus den tiefsten Schächten des Seins heraufbeschworen hätte.

Die Ehe.

Was nun Christiane Vulpius angeht, die Frau, der zuliebe er eine jener grandiosen Konzessionen seines Lebens machte, indem er sie heiratete, so hat ihm Umwelt und Nachwelt diesen Schritt in die Legitimität ebenso übellaunig verdacht, wie vorher und nachher Handlungen, die sich außerhalb der üblichen Grenzen vollzogen. Die dreifach orientierte Stellung dieses aus dem Bürgertum nicht nur blutmäßig hervorgegangenen Grandseigneurs und Fürstenfreundes, der der berufenste Dichter seines Volkes, und im Bildungssinne sein größter Vertreter war und bleibt, brachte es mit sich, daß er es damals wie heute niemand recht machen konnte. Für uns kommt diese bürgerlich legitimierte Eheschließung nur als eine der Erscheinungsformen des vielfältig verzweigten Netzes von Beziehungen, das Goethe mit dem andren Geschlecht verband, in Betracht, — als Verkörperung einer der Möglichkeiten, die ihm offen standen. Denn — hätte sich diese Möglichkeit auch theoretisch in jeder andren Frau, die ihm etwas gewesen ist, verkörpern können, — unzulänglich im letzten Sinne wäre doch jede Ehe geblieben, die er hätte eingehen können, da die ebenbürtige Partnerschaft, auf der das Ideal der Einehe beruht, so wie es schon in weniger komplizierten Fällen kaum jemals mehr als ein utopischer Wunschtraum ist, in Goethes Fall völlig ausgeschlossen war. Ob er nun also Friederike geheiratet hätte oder die Wetzlarer Lotte, die beide der reinen Naturpoesie seiner Jünglingsjahre entsprachen — oder Charlotte von Stein, an deren Wesen sich schließlich die ganze unerfüllte, angestaute Sehnsucht des Mannes brach, um ihm, mit der eigenen Wucht zurückflutend, zur höchsten Steigerung menschlicher Entfaltung und künstlerischer Produktivität zu verhelfen: weder eine von diesen, noch eine derjenigen, die ihn im weiteren Verlauf seines Lebens entflammen ließen, konnte in Wahrheit mehr für ihn bedeuten, als bestenfalls die Partnerin für ein Stadium seiner Entwicklung — für eine der Seiten seiner Natur, die wir vorher als eine Symbiose unterschiedlicher Typen annähernd zu bezeichnen versuchten. Die Verbindungen, die wir ihn eingehen sehen, entsprechen einer Gefühlsskala, die von innigster, einfältigster und heidnischster Naturnähe bis hinauf in die labyrinthische Welt vielfältig verschlungener seelischer Vorgänge reicht, einer Stufenleiter, auf der, was ihn selbst betrifft, unleugbar fortwährend „die Himmelskräfte auf und nieder steigen", deren Sprossen aber von den unmittelbar in seine menschlichste Nähe Gezogenen in ihren Zusammenhängen bestenfalls nur ahnend erfaßt werden konnten. Christiane entsprach jedenfalls dem naturhaften Wurzelgrund seines Wesens sehr vollkommen, und daß er dies Gewohnheitsverhältnis schließlich sanktionierte, geschah in Übereinstimmung mit den bürgerlichen Elementen seines Charakters, der sich gerade in einer Zeit, da alle bestehenden Gesetze durch die politischen Ereignisse mit Auflösung bedroht waren, einer Dankesschuld gegen die dienende Gefährtin langer Jahre und die Mutter seines Sohnes nachdrücklich bewußt ward und die Konsequenz daraus zog. Von diesem Augenblick an hat er selbst zweifellos aller geistigen

Digitized by Google

Unebenbürtigkeit seiner Frau ungeachtet seine Ehe als vollgültig und schicksalsgemäß anerkannt. In allen seinen Äußerungen über die Ehe überhaupt klingt die dem großen Realisten selbstverständliche Skepsis mit Bezug auf ihre durch die menschliche Unzulänglichkeit bedingte Unvollkommenheit durch, zugleich aber auch die unbedingteste Ehrfurcht vor der als Kulturfaktor unanfechtbaren sozialen Institution, vor der unersetzlichen Gelegenheit zur Bewährung eines höheren Menschentums. Und mögen die Verse, die er an Christianes Todestag niederschrieb: „Der ganze Gewinn meines Lebens — ist, ihren Verlust zu beweinen", vielleicht nicht höher zu werten sein, denn als Stimmungsausbruch, mit dem er dem niederdrückenden Erlebnis des Sterbens begegnete — sie lassen doch einen Rückschluß auf den Durchschnitt des Gefühls zu, das er für sie gehegt hat. Ein so gestaffelter Mensch wie Goethe es war, mag er immer von seinem Gegenspiel nur in bestimmten Schichten seines Seins angerührt werden, er kann doch nicht anders, als sich mit seiner Ganzheit hinzugeben. Eine Saite ist angeschlagen und alle anderen geraten ins Mitschwingen; das ganze Instrument erdröhnt und ein Überschwang tut sich kund, vor dem das Wesen, das ihn entfesseln durfte, vielleicht fassungslos steht. Wann aber je „beschränkt der Rand des Bechers einen Wein — der schäumend wallt und brausend überschwillt?"

Holde Leitmotive großer Musik wurden die Namen dieser Frauen in eine Unsterblichkeit getragen, die nicht die ihrer Person ist, die aber der Ewigkeit des Prinzips gleichkommt, das sie dem offenbaren durften, dem es zwar nicht gegeben war, sich in der Gemeinschaft mit einer Einzelnen zu vollenden, der aber wie kaum einer vor oder nach ihm aus der Wechselwirkung zwischen sich und dem Gegenpol seiner Natur die Kraft zu immer erneuertem Schöpfertum zog. Der Vierundsiebzigjährige, im Reisewagen, wie er Marienbad und Ulrike von Levetzow hinter sich versinken fühlt, und dem Schmerzenssturm in seinem Inneren die Äolsharfenmusik der Trilogie abgewinnt, in der doch auch die jünglingshaft hilflose Zeile steht: „Da hilft kein Rat, als grenzenlose Tränen . . ." — bedarf es einer beweiskräftigeren Illustration für die immer von neuem treibende Keimkraft dieses Herzens?

Frauenrechte?

Dafür, daß Goethe in der Frau nicht den Menschen, das Individuum, sondern nur die Vertreterin ihres Geschlechts gesehen habe, dafür ließe sich irreführend eine Stelle aus den „Wahlverwandtschaften" zitieren. „Jede Frau schließt die andre aus", heißt es da: „Jede Frau schließt die andre aus ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht zu leisten obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann: er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe; die Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, sich ihresgleichen hervorzubringen." Diese Stelle, so ganz subjektiv männlich bedingt, indem hier der Mann den andern Mann als Mitmenschen anerkennt, das Weib aber gewissermaßen nur als Mittel zu dem Zweck der Erschaffung dieses Mitmenschen sieht, als Trägerin der Geschlechtsfunktion, die sich's im Ausüben dieser Funktion genügen läßt und ihrerseits keines unter gleichem Daseinsgesetz stehenden Mitmenschen bedarf — diese Stelle ist gerade in ihrer Bedingtheit und Vereinzelung unter anderen Äußerungen Goethes über das Thema wertvoll und bezeichnend, als eines jener

Digitized by Google

aus unterbewußten Tiefen steigenden Worte, in denen der Mensch elementare Voraussetzungen verrät und Geheimnisse seines ihm selbst verborgenen Wesens offenbart von dort her, wo dies Wesen noch verschmolzen ist mit einer Gesamtheit — in diesem Falle mit der Gesamtheit des männlichen Geschlechtes. Goethe spricht hier völlig als Sohn des patriarchalisch eingestellten Weltzeitalters, das er als eine der letzten großen synthetischen Verkörperungen dieses Äons vertritt. In diesem jahrtausendelangen Abschnitt stellt die einzelne Frau als Individuum tatsächlich nur auswechselbares Werkzeug im Dienste der Erhaltung der Menschheit dar; vereinzelte Ausnahmen ändern hieran garnichts, sie bestätigen die Regel nur aufs nachdrücklichste. Die vom Manne ausgehende Suggestion ist so stark, daß die Frau selbst vollständig überzeugt von ihrer begrenzten Bestimmung zum Empfangen, Tragen und Dienen ist. Ihr Leben vollzieht sich im Kreise des Gesamtschicksals ihres Geschlechtes, und innerhalb dieser Kollektivbestimmung entwickelt sich nur ein naturhaftes, höchstens pflanzenmäßiges Solidaritätsbewußtsein, das versagt, sobald eine an eine Einzelne herantretende Aufgabe über die im Naturhaften verwurzelte Verantwortung hinausgeht. Nun ist das Versagen der Solidarität, sei es dem Einzelnen gegenüber durch die Gesamtheit oder umgekehrt, zunächst immer ein Anzeichen dafür, daß einzelne Individuen ihre Interessen als nicht mehr identisch mit denen der Gattung erkennen; auf der untersten Stufe ist es mithin dem Erwachen einer Individualisierung überhaupt gleichzusetzen und bedeutet Gliederung — Organisierung — d e n Gegensatz, der Entwicklung bedingt. Die Rückkehr zur Kollektivbildung erfolgt dann auf einer gehobenen Ebene zwangsläufig, indem das Individuum sich der Gesamtheit gegenüber nicht allein behaupten kann, und durch Gruppenbildung Verstärkung seiner Stellung anstreben muß: es sucht Interessengemeinschaft mit andren Individuen. Diese Tatsache bestätigt Goethes Axiom: Der Mann verlangt den Mann — er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe. Selbst ein aufrührerischer Titan, wie Prometheus, formt sich nach seinem Bilde ein Geschlecht, das ihm gleich sei. Weil der Mann auf seinem Wege aus dem alten Matriarchat in ein patriarchalisches Zeitalter den Kameraden brauchte — den Freund, — den Genossen, entstand jegliche Hierarchie, jegliches Klassenwesen, jegliche Staatsform, die aus dem Zusammenschluß individuell bedingter Gruppen und ihrer allmählichen Unterordnung unter ein allen gemeinsames Lebensinteresse zurückgeht. Daß die Frau unter dieser Konstellation nichts bedeutete, als den Stoff, aus dem der Mann sich Menschen formte — als jenen Bereich der Natur, in den er zur Regeneration seiner Kraft hineintauchte, das bestimmte noch zu Goethes Zeit ihre Haltung und ihr Verhalten: mit Recht konnte gesagt werden, daß jede einzelne die andre im Grunde ausschlösse. D a ß es aber ausgesprochen und durch das Aussprechen ins Licht des Bewußtseins gehoben wurde, das konnte nur auf der Schwelle zwischen dem langen Gestern und dem aufdämmernden Heute geschehen, und so stehen dieser Betrachtung eines Zustandes, der im Absterben begriffen ist, andre gegenüber, die im Hinblick auf eine noch nicht voll angebrochene Zukunft unzeitgemäß und prophetisch wirken. An sehr verborgener Stelle, in einer kleinen dialogischen Studie, die an und für sich zufällig und beiläufig erscheint[1]), hat Goethe ein paar Sätze gesagt, die aus dem damaligen Weltbild heraus verstanden einigermaßen erstaunlich sind. Ich führe sie hier zusammenhängend an, wiewohl sie im Rahmen des Ge-

[1]) Die guten Weiber.

Digitized by Google

sprächs getrennt stehen, denn ein innerer Zusammenhang verbindet sie. „Die Frauen können sich nicht mehr beklagen", heißt es da. „Sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja, fast mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei, ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib. Der Ausspruch „Er soll dein Herr sein", ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbilden, stand die Wagschale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich nun die Wagschale zu ihren Gunsten. — Wir sind nur herrschsüchtig (sagt sodann eine Frau), insofern wir auch Menschen sind, denn was heißt Herrschen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf seine Weise ungehindert tätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder Gebildete mit Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze ebenso zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat. — (Endlich:) Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im ganzen das Übergewicht gewinnen müssen. Bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er: denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib vom Mann etwas an, so gewinnt sie: denn wenn sie ihre übrigen Kräfte mit Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommener denken läßt."

Die Formel einer lange vergangenen, barbarischen Zeit — Zugeständnis gleicher Rechte — Was die Männer besitzen, müssen die Frauen erwerben — Frauen müssen das Übergewicht gewinnen — — — nun, solche Dinge aus dem Munde eines Mannes jener Zeit, der obendrein ein Goethe war, bedeuten schon allerhand, wenn sie auch von ihm gewissermaßen ganz „beiseite" gesagt worden sind. Sicherlich wäre derjenige im Recht, der mir jetzt einwendete, daß nicht jede beiläufige Anmerkung eines Genies als Ausdruck innerster Überzeugung gewertet und mit Beweiskraft verwendet werden dürfte; daß sich aus der Bibel und aus Goethes gesammelten Werken schließlich für jeden Standpunkt etwas Beweiskräftiges anführen ließe. Daß sich Goethe im Grabe umdrehen würde — und so weiter. Aber es kommt hier ja gar nicht darauf an, Goethe zum Kronzeugen für die Rechte der Frau anzurufen, sondern nur darauf, festzustellen, daß die Kehrseite seiner traditionell bedingten und ihm als Sohn seines Jahrhunderts selbstverständlichen Auffassung vom Wesen der Frau ein ahnungsvolles Begreifen der durch jahrtausendelange Gewöhnung und Anpassung und unter Verkümmerung andrer Anlagen erst zu dieser Wesensform gelangten Natur des weiblichen Mitmenschen war! Und wie sollte es anders gewesen sein, als daß sein Auge nicht auch durch die Maske des andren Geschlechts hindurch das entdeckt hätte, was ihm als das „eigentliche Studium der Menschheit" galt und über allem andren wichtig war: den Menschen.

Der Künder der weiblichen Seele.

Denn dies ist es, was Goethe zu dem unübertrefflichen Künder der weiblichen Seele gemacht hat: daß ihm, wie er es in Wilhelm Meister einmal formuliert, „der Mensch das Interessanteste" war, daß „der Mensch den Menschen vielleicht

Digitized by Google

ganz allein interessieren sollte, damit das Gefühl des eigenen Wertes und das Gefühl der Gesellschaft erhalten bleibe". Es ist oft ausgesprochen worden, daß Goethe die Natur der Frau so tief zu begreifen vermochte, weil seine eigene Natur weibliche Elemente enthalten hätte: gewiß eine Wahrheit, aber wie mir, scheinen will, eine Teilwahrheit, untergeordnet dem einen großen Tatbestand, daß dichterisches Genie hier von einem vollkommen ausgewogenen, unverkümmerten Menschentum getragen und genährt wurde. Solches Menschentum verhält sich fremdem Menschentum gegenüber wie ein untrüglicher Probierstein — mehr noch, wie ein unbeirrbarer Gradmesser auch der leisesten Nuance in der menschlichen Zusammensetzung des andern; es zeigt nicht nur die ins Auge fallenden spezifisch weiblichen oder männlichen Qualitäten an, es reagiert auch auf alle jene unwägbaren Beziehungen, die sich innerhalb einer Persönlichkeit durchdringen müssen, um den Mann nicht nur zum Gegensatz, sondern zum Partner der Frau — die Frau nicht nur zum Widerspiel, sondern zur Ergänzung des Mannes werden zu lassen. Auch in seiner Darstellung der Frau ist Goethe der große Meister der Synthese. Tiefenpsychologie, die immer auf Analyse und Zergliederung, auf Vivisektion hinausläuft, betreibt er so wenig, wie irgend ein anderer Dichter seiner Zeit; aber er bietet uns nicht auf Flaschen gezogene Weiblichkeit, wie etwa Schiller, sondern immer sind seine Frauen ganze Menschen. Ob wir uns Lottens erinnern, oder Gretchens und Klärchens; Philines oder Mignons — ob einer Therese, einer Natalie, einer Ottilie, einer Charlotte; ob wir der beiden Leonoren gedenken oder Iphigeniens — ja, bis zu Gestalten höchster Sublimierung hinauf, wie denen der schönen Seele oder der edlen und weisen Makarie — von den naturnächsten Kindern aus dem Volke bis zu Gestalten priesterlicher Prägung — immer wissen wir, daß wir nicht konstruierten Gebilden mit überbetonten weiblichen Eigenschaften begegnet sind, sondern daß wir den Anhauch wahrer Lebendigkeit verspürt haben, der nur dort von den Geschöpfen eines Dichters ausgeht, wo sie nicht in der Retorte des Gehirns aus klug gewählten Bestandteilen zusammengebraut worden sind, sondern wo sie unter der zeugenden Kraft des Erlebens unbewußt empfangen wurden — wo bildquellende nährende Phantasie sie austrug und gestaltendes Können sie im Lichte der Dichtung zutage treten ließ, auf daß sie ihr Schicksal handelnd und leidend vollenden möchten. Es liegt mir fern, hier eine vollzählige Aufstellung Goethescher Frauengestalten geben zu wollen; ich nannte absichtlich nur die, die sich dem Bewußtsein der Allgemeinheit am unvergänglichsten eingeprägt haben, weil sie, entsprechend der umfassenden Schöpferkraft ihres Dichters aus den unterschiedlichen Phasen seiner eigenen Entwicklung als endgültige Repräsentantinnen ihrer Typen ein tiefes Recht auf diese Wirkung und auf dieses Weiterleben von vornherein hatten.

Ohne ein realistischer oder gar naturalistischer Dichter im heutigen Sinne zu sein, konnte doch Goethe völlig darauf verzichten, die Frau auf ein Piedestal zu erheben und eine Distanz zwischen ihr und dem Mann aufzurichten, die auf bewußter perspektivischer Täuschung beruht. Aber ebensowenig hatte er es nötig, sie als Verkörperung niederer Triebziele und damit selbst im Triebhaften verhaftet zu sehen und darzustellen. Diese beiden, einseitig vom Geschlechtsgegensatz aus konstruierten Einstellungen, in der Frau entweder nur den biologischen Faktor — die Gebärerin und zugleich das Lustobjekt, alles in allem nichts als eine Erscheinungsform der physischen Natur — o d e r aber die

Digitized by Google

gnadengewährende Göttin zu sehen, die beide irgendwie auf einer Störung des Gleichgewichtes im männlichen Selbstbewußtsein beruhen müssen, scheiden bei Goethe vollständig aus. Gestaffelt aufgebaut, ergibt sich aus seinem dichterischen Werk das Bild der Frau in Vertreterinnen aller Möglichkeiten des weiblichen Menschen; auch auf den untersten Stufen finden wir nicht die Verworfene, sondern die in schöner Gelassenheit ihre Naturbedingtheit menschlich Beseelende oder die aus dieser Naturbedingtheit Aufstrebende. Der Boden der Natürlichkeit aber wird auch auf den höchsten Stufen niemals verlassen, solange das Ziel der Dichtung ihm Kunst ist — also: „ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament."

Symbol des Ewig-Weiblichen.

Es gibt aber noch ein weiteres Ziel der Dichtung, als jenes, in Überhöhung oder Konzentrierung der Wirklichkeit eine vom Unwesentlichen befreite Realität zu schaffen — dort nämlich, wo der Dichter zum Seher wird — wo die mythenbildende Kraft sich seiner bemächtigt — wo Dichtung nicht mehr Kunstmittel ist, sondern Sprache und Symbol einer Erkenntnis, die sich in den Grenzen der Vernunft nicht mehr ausdrücken läßt, an die allein Ahnung und Inspiration zu rühren vermögen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wo Goethe dieses Gebiet betreten hat und den Urbildern der sinnenhaften Welt begegnet ist. Wenn der Ewigkeitsgehalt der weiblichen Seite der Schöpfung jemals ausgedrückt wurde, so ist es im zweiten Teil des Faust geschehen. Dennoch ist vor keiner Auffassung nachdrücklicher zu warnen, als davor, hier eine Apotheose der Frau zu sehen. Was uns in den gewaltigen mit übermenschlichem Maß gemessenen Symbolgestalten der Dichtung entgegentritt, angefangen bei Helena und durch das unterweltliche Gewimmel des klassischen Spuks, den Sphinxen, Sirenen, Lamien, Lemuren, Nymphen, Ameisen, Pygmäen und so weiter hindurch zu den gigantischen Hüterinnen der Geheimnisse, Manto, Erichtho, Phorkyas, hinab zu den nicht in Erscheinung tretenden, den nur genannten, aber aus dem Erdzentrum den Hörer mit unsagbarem Schauder anwehenden Müttern, und endlich hinauf zu den verklärten Lichtgestalten des Epilogs — das trägt freilich nicht nur zufällig weiblichen Charakter. Doch erschiene es mir vermessen, im Rahmen eines allgemeinen Vortrages an die tiefe Esoterik dieser Welt heranzugehen — einer Welt, deren Schwelle so hoch über, oder so tief unter der Ebene der alltäglichen Gegebenheit liegt, daß sie ein Mysterium darstellt, zu dessen Auffassung wohl nur gradweise Einweihung den Berufenen und wahrhaft nach ihr Strebenden hinführen kann. Nur dies sei gesagt: daß hier die beiden Seiten, nicht nur der Weiblichkeit schlechthin, sondern vor allem der Mütterlichkeit begriffen und dargestellt sind, wie sonst nur in den ungeheuren Urtypen der Mythologien. Daß Mütterlichkeit nicht nur Licht — Wärme — Fruchtbarkeit, sondern ebensosehr Nacht — Tod — Untergang bedeutet; daß es nicht nur einen Genius, sondern einen ebenso mächtigen Dämon der Mütterlichkeit gibt, denen auf der andren Seite nur Gott und Satan entsprechen — (Sie erinnern sich, daß Mephisto während der Helena-Episode bezeichnenderweise in der Maske der erbarmungslosen Phorkyas auftritt!) — Gott als zeugender Schöpfer — Satan als lustvollhämischer Vernichter und Auflöser; daß beide Seiten jedes dieser Paare sich untereinander bedingen und daß wiederum eins das andre erst möglich macht;

Digitized by Google

daß Gott-Satan und Maria-Proserpina sich gegenseitig verhalten wie Geist und Natur, zwischen denen das Wesen des Menschen — ja des Menschen, sei er Mann oder Weib! — sich vollendet oder untergeht: dies erscheint mir als die zusammengefaßte Lösung dieser geheimnisreichsten Dichtung Europas. Das Ewig-Weibliche, das Faust und Gretchen, also sowohl Mann als Weib hinanzieht, es ist ihre eigene von Gott überwältigte und durchdrungene Natur; denn der Mensch, Mann oder Weib, ist ursprünglich Natur, aber der biologische Funktionsgegensatz der Geschlechter ist überwunden, sobald außerhalb des von Tod und Geburt beschränkten Wirkungsraumes nach letzter Bestimmung gefragt wird.

Was ist Goethe uns Heutigen?

Es bleibt uns die Frage aufzuwerfen, was Goethe der Frau von heute zu bedeuten habe, und nach dem bisher Gesagten können wir nur zu dem Schluß kommen, daß diese Frage mit jener nach seiner Bedeutung für den Menschen der Gegenwart und der Zukunft an und für sich zusammenfällt. Eine Frage, die in diesem Annum sanctum bis zum Überdruß aufgeworfen ist; ja, man hat sogar unmündige und schlecht unterrichtete Jugend aller Lager auf ihr Verhältnis zu Goethe hin interviewt und hat aus den hilflosen Antworten herauslesen wollen, daß Goethe eben „der Gegenwart" im Grunde nichts mehr zu sagen habe. Als ob man vor fünfundsiebzig — fünfzig — fünfundzwanzig Jahren bei ähnlichen Umfragen zu andren Ergebnissen gekommen wäre, als dazu, daß die Siebzehn- bis Zwanzigjährigen, seien sie nun Schüler, Studenten, junge Arbeiter, Verkäufer oder Büroangestellte gewesen, durchschnittlich erklärt hätten: Goethe könnte ihnen im Mondschein begegnen! Wo ist denn die Generation, der Goethe als solcher wirklich in Fleisch und Blut übergegangen wäre, der sein Name das Losungswort der Verbundenheit wurde? Ist es überhaupt möglich, daß eine derartige Massenwirkung je von ihm ausgehen könnte? Allen solchen Fragen steht eine gelassene Antwort bereit, die der zu dieser Antwort am meisten Berufene — Goethe selber — erteilt hat. „Liebes Kind", hat er einmal zu Eckermann gesagt, „ich will Ihnen etwas anvertrauen, das Ihnen sogleich über vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zugute kommen wird. Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist im Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind." Eckermann versinkt darauf in Meditation, wo denn wohl solche Menschen zu suchen seien, und er kommt zu dem Schluß, daß „es alle künstlerisch und wissenschaftlich Strebenden seien, die bei der reichbesetzten Tafel von Goethes Werken zu Gast gingen . . ." Aber was der liebenswürdige Eckermann da in jene Worte eines gelassenen Verzichts hineingelegt hat, entsprach doch wohl nicht ganz dem, was Goethe eigentlich hatte sagen wollen; wir, die wir das gewaltige Gebirgsmassiv, an dessen Abendseite Eckermann herumbotanisierte, aus größerem zeitlichen Abstand zu sehen vermögen, hören etwas andres heraus — auch ein Bildungsziel, dem die Richtung gilt, auf das Goethe diejenigen seiner Leser begriffen sehen wollte, denen er etwas sein zu können meinte, doch glauben wir jetzt zu wissen, daß der Begriff „Bildung" für Goethe keinesfalls mit wissenschaftlichem oder künstlerischem Streben an und für sich zusammenfiel. Hören

Digitized by Google

wir heute, ein Mensch habe Bildung oder er sei gebildet, so ist darunter meist ein Zustand verstanden, der sich lernend erwerben läßt. Goethe dagegen bemerkt einmal, daß „unsere Sprache das Wort „Bildung" sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem Hervorgebrachtwerdenden gehörig genug zu brauchen pflege", was, aus dem abstrahierenden Stil seines Alters übersetzt, nichts andres heißt, als daß er das Wort Bildung sowohl im Sinne von Gebilde, als von Gestaltwerdung — in einem organischen, biologischen Sinne also — begriffen haben will. Ein Kristall — eine Blüte — ein Baum — ein Tier, endlich aber ein Mensch und zwar durchaus auch als geistiges Wesen, bedeuten jedes in seiner Art eine Bildung als Gebilde; und Bildung als Gestaltwerdung, das ist das in der Bildung begriffene Gebilde: somit ist Bildung für ihn die „geprägte Form, die lebend sich entwickelt", und es ist letzten Endes eine Frage der sich von innen heraus nach eingeborenem Gesetz entwickelnden Gestalt, was Goethe unter Bildung versteht. In der abgegriffenen und verschliffenen Sprache unserer Zeit ist ein gebildeter Mensch einer, der etwa Französisch und Englisch versteht und über ein gewisses leicht bewegliches allgemeines Wissen verfügt — einer, der, wie man zu sagen pflegt, „mitreden kann". Fachbildung ist streng davon unterschieden; ein allgemein gebildeter Mensch kann auch noch eine Fachbildung haben, aber diese ist dann gewöhnlich auf Kosten seines gesamten übrigen Weltbildes unverhältnismäßig entwickelt, wie das Muskelsystem eines Boxers, und das Spezialistentum der Gegenwart bringt es mit sich, daß auch der Typus, den wir als „gebildeten Menschen" bezeichnen, und in dem immerhin noch eine schwache Nachwirkung des alten allseitigen humanistischen Erziehungsideals lebendig war, mehr und mehr verschwindet. Goethe verstand unter Bildung die organische Entfaltung der in einem Menschen angelegten Keimkräfte, wobei zu beachten ist, daß zwar sowohl eine Bohne als eine Eichel diese Kräfte haben, daß aber aus einer Bohne kein Eichbaum zu erwarten ist; doch ist eine Bohnenstaude in ihrer Art ein nicht weniger vollkommenes Gebilde, als eine Eiche. Ein guter Handwerker — eine gute Hausfrau — wenn sie nur ganz dem Sinn ihres Daseinskreises entsprechen, sind demnach ebenso oder sogar richtiger „gebildet", als ein durch alle möglichen Schulen gelaufener Mensch, an dem Form und Wissen nur hängen wie fertig gekaufte und nach der Schablone zugeschnittene Kleider. Bildung im Goetheschen Sinn ergibt sich also in organischer Entfaltung der im einzelnen Menschen keimhaft vorhandenen Wesensart, einem Vorgang, bei dem die sich darbietenden oder in früher Jugend aufgezwungenen Bildungselemente in geheimnisvoll naturhafter Weise entweder aufgesogen oder abgestoßen werden, je nachdem sie dem geistigen Organismus dienen und von ihm verarbeitet werden können. Bildung ist ihm einem großen Gesetz der Anpassung untergeordnet — der Anpassung an die besondere Lebensaufgabe des einzelnen innerhalb seiner Umgebung: an die menschliche Gesellschaft einerseits, sodann aber an den gesamten Kosmos, dessen Einwirkungen der Mensch durch seine Gabe der Erkenntnis unendlich vielfältiger ausgesetzt ist, als irgend ein andres Lebewesen. Bildung — ein organisch bedingtes System der Entsprechungen der Außenwelt gegenüber, seien diese Entsprechungen nun handelnd oder erkennend — das war es im Grunde, was Goethe darunter begriff. Daß keine Seite der Menschennatur von diesem Gesetz der Anpassung ausgeschlossen ist, drückt er einmal folgendermaßen aus: „Wer nicht überzeugt ist, daß er a l l e

Digitized by Google

Manifestationen des menschlichen Wesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften bei ihm auch die vorwaltende sei, der wird sich in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen".

Es handelt sich also bei den Menschen, für die Goethe selbst gewirkt und gelebt zu haben glaubt, nicht um die „wissenschaftlich und künstlerisch Strebenden", wie Eckermann meint — auch nicht um die, die sich heute die „Gebildeten" nennen — sondern schlechthin um die wahrhaft Lebendigen, denn diese sind es, „die etwas ähnliches wollen wie er, die in gleicher Richtung begriffen sind" — die ewig Jungen und unerschöpflich Bildsamen! Diese sind an kein Zeitalter — an kein Geschlecht gebunden, und wenn sie geboren wurden, ihr besonderes Schicksal in der Gestalt und in dem Aufgabenkreis einer Frau zu vollenden, so werden sie ihr Menschentum bewußt in dieser Form zu verwirklichen suchen. Grenzen, die der Entfaltung des Menschentums durch Brauch und Sitte gesteckt zu sein scheinen, können immer durch organisches Wachstum von innen heraus — aber nur auf diese Weise — gesprengt werden. Welchen besseren Beweis gäbe es für diesen Satz, als Goethes Leben, das aus der bedingten Enge der bürgerlichen Herkunft in die Weltgeltung eines unsterblichen Symbols hineinwuchs? Goethe, der Dichter, mag einer Zeit, die aus einer inneren Notwendigkeit heraus nicht eigentlich der Dichtung, also der Verdichtung, Destillierung und Konzentrierung des Lebens, sondern seiner Zergliederung, Zerlegung und Auflösung bedarf, in manchem Teil seines Werks nichts zu sagen haben; Goethe, der Wissenschaftler, mag es sich gefallen lassen müssen, historisch eingeordnet zu werden, und der Staatsmann mag seine von überwundenen Zeitumständen abhängige Bewertung erfahren dürfen: alle diese Einstellungen werden hinfällig, sobald sie dem Blick auf die Gesamterscheinung untergeordnet werden und wir erleben, daß hier einmalig ein Mensch von höchster Vollendung der individuellen Bildung ist, bei dem jede Äußerung, jede Tätigkeit, seien sie persönlicher, dichterischer, reflektierender oder betrachtender Natur, vom Zentrum des Wesens aus bestimmt und notwendig sind — bei dem Sinnlichkeit und Vernunft — Einbildungskraft und Verstand wirklich eine organisch ineinandergreifende Einheit wurden, und der darum Welt und Leben sowohl zu begreifen, als zu deuten, und darum zu meistern wußte. Zu erkennen, daß in ihm das Vollendungsbild des europäischen Menschen verkörpert war, und mit dieser Erkenntnis die eigene Bestimmung zu erfassen — unter dieser Beleuchtung Irrtum und Umweg einzusehen, und der Magnetnadel, die vom Herzen der Erde aufwärts zu den Sternen weist, aufs neue in Demut zu folgen — dies uns zu vermitteln, das ist die unvergängliche Bedeutung, die Goethe nicht für eine einzelne Nation — nicht für ein begrenztes Zeitalter — aber für den Menschen, sei er Mann oder Frau, hat, und auf ewig behalten wird.

Digitized by Google

Jugend und Leben.

Von Professor Dr. Hanna Link

Jugend, die heute den Weg ins Leben geht, hat einen schweren Gang vor sich. Das wissen wir alle, und wir müssen diese Tatsache klar aussprechen: Das Leben ist schwer und wird schwerer sein für unsere jungen Menschen, die aus mehr oder weniger behüteter Kindheit über die Schwelle des selbständigeren, bewußteren, verantwortlichen Lebens treten.

Ganz leicht ist dieser Übergang wohl nie einem Menschen gewesen. Heute ist er besonders schwer.

In einer Zeit wirtschaftlicher Unsicherheit und Krisis stehen wir; in einer äußeren Lebensnot, wie wir sie noch nicht kannten. Sie trifft alle Schichten des Volkes. Wer wäre ganz frei von Sorge um die eigene Existenz oder die seiner nahen und nächsten Menschen?

Aber es sind nicht nur wirtschaftliche Nöte und Aussichtslosigkeit und die damit verbundenen Berufs- und Arbeitsschwierigkeiten, die uns bedrücken, wenn wir an die jungen Menschen denken. Es herrscht Unsicherheit in allen Lebensbezügen; Sitte und geistige Überlieferung sind in Frage gestellt; eine zersetzende Kritik an allem Bestehenden trifft Scheinwerte wie echte Lebenswerte. In diese Rat- und Haltlosigkeit wächst der junge Mensch hinein und muß doch seinen Standort im Leben gewinnen. Das ist schwer. Bei der Gelockertheit aller Tradition ist Leben mehr als je ein Wagnis, ein Risiko. Und für viele, die sich auf einen festen Standort zu retten suchen, ist es fast Zufall, wo sie diesen finden. Und wie bietet sich das Leben den jungen Menschen an, vor allem in der Großstadt? Welche Vorstellungen vom Leben werden in ihnen erweckt? Aufdringlich und laut stellen sich die Scheinwerte des Lebens auf der Straße dar in den Schaufenstern; im Film oder beim Tanz, in Kitsch- und Schundliteratur, in aufreizender, gehaltloser Musik. Wie seelenlos und flach sind die Formen geselligen Miteinanderlebens der Menschen geworden!

Ein junger Mensch, der all diesem ausgesetzt ist, kann leicht den Trieb nach Fülle und Gehalt des Lebens, der an sich echt und gut ist, falsch und frühzeitig befriedigen. Der Junge sieht in allen Illustrierten die Filmschönheiten mit jenem nur-sinnlichen unbeseelten Ausdruck; in jedem Kinoeingang sieht er auf Bildern, wie solche Menschen, die jedermann bewundert, sich benehmen, und seine Vorstellung von der irgendwie erstrebenswerten Frau bildet sich. Er hört Männer über Frauen sprechen; er meint, er müsse sich auch erproben als Kavalier, als Mann. Die Wirkung des auf der Straße und nicht nur dort Geschauten und Miterlebten auf das Mädchen ist ebenso eindrücklich und mitbestimmend. Gesunde Hemmungen werden gelockert. So bringt das Leben, wie es breit und auffällig sich darbietet, Reiz, Verlockung, Versuchung an den jungen Menschen heran. Und wir müssen verstehen, daß es noch nicht Schlechtigkeit ist, wenn er auf den Reiz antwortet.

Noch eine schwere Gefahr sehe ich, der die Jugend immer mehr preisgegeben wird. Sie ist gegeben in der immer stärkeren politischen Radikali-

Digitized by Google

sierung ganzer Volksmassen. Parteien kämpfen miteinander, um die Jugend und damit Macht für die Zukunft zu gewinnen. Junge Menschen sind ihrem Wesen nach unbedingt, aufs Ganze gehend, es ist nicht verwunderlich, daß sie dem Ruf der extremen Parteien am ehesten folgen. Aber die allzufrühe Festlegung, ehe überhaupt ein sachliches politisches Urteil gefällt werden kann, ist eine große Gefahr, führt leicht zu blinder Verhetztheit oder zu Einseitigkeit und Ungerechtigkeit. Man lernt gar nicht erst, den andern als Menschen zu achten. Als politischer Gegner ist er auch menschlich abgestempelt. Solche schroffe politische Zerklüftung des Volkes erscheint mir fast als das schwerste Verhängnis, das jetzt über unserm Volke schwebt. Eine äußerste politische Reizbarkeit gerade der jungen Menschen ist da, oft nicht aus Eifer für die wohldurchdachte Sache einer Partei, sondern aus blindem Fanatismus, aus Abenteuerlust oder Verhetztheit, der die Ehrfurcht vor dem Leben fehlt. Der Wille zum Miteinanderleben aber darf einem Volke nicht verlorengehen, sonst kann es zerfallen.

Wirtschaftlich, kulturell und politisch birgt das Leben, in das der Mensch hineingeht, schwere Gefahren für das eine, was not ist in diesem Dasein: für die Entwicklung vollen, reinen Menschentums.

Wie ist nun die Jugend beschaffen, die in dieses gefahrvolle Leben hineingeht?

Unter diesem Inslebengehen verstehe ich natürlich nicht das Verlassen der Schule, obwohl beides meist zusammenfällt. Auch die Schüler der höheren Schulen, für die ja oft das äußere Gehaltensein durch die Schule sehr wenig bedeutet, treten durch das Tor, das zu ganzem und verantwortlichem Leben führt. Die Pubertätszeit mit ihren schweren Erschütterungen stellt alle vor die gleichen Aufgaben.

Wir brauchen nur an den Kranz-Prozeß zu denken, der uns vor einigen Jahren so tief bewegte, gerade weil er kein Einzelfall war, und uns ist sofort deutlich, wie sehr wir die jungen Menschen in allen ihren Lebensnöten ernst nehmen müssen.

Für den vierzehn- bis siebzehnjährigen Menschen weitet sich die Welt in das Unendliche. Die Dinge des Erwachsenenlebens werden wichtig; vielseitige Interessen regen sich und verlangen Nahrung. Geistige Auseinandersetzung mit der Welt wird nötig, und meistens fällt schon eine erste Entscheidung für einen Beruf, den man einmal ausüben will. Diesen starken Anforderungen hält der Mensch am besten stand, wenn er Ausgleich in der Natur findet, die normalerweise jetzt Zuflucht und Kraftquelle werden müssen: ein Gegengewicht gegen den geistigen Ausdehnungsdrang, gegen die Zunahme an theoretischem Lebensverständnis, das isoliert, den Menschen gefährden kann. Um es im Bilde zu sagen: je höher der Baum hinaufwächst in das freie schutzlose Wehen des Windes, desto tiefer und fester müssen seine Wurzeln in den Boden greifen. Wir wissen aber, daß junge Menschen oft innerlich entwurzelt statt wurzelfest werden, wenn sie die Kindheit verlassen. Wie der Mensch in die immer weiter werdende äußere Welt hineinwächst, so weitet sich ihm auch die innere Welt. Es versenkt sich in sich selber; der Gegensatz zu allem Außenseienden wird empfunden.

Das Verhältnis zur Gemeinschaft wird bewußt, es verliert die frühere Selbstverständlichkeit und wird schwierig und zweifelhaft. Der

Digitized by Google

reifende Mensch fühlt sich vereinsamt, fühlt sich selten verstanden und stets gegenüberstehend, nicht einbezogen. Und er schwankt zwischen dem Gefühl eigener Unsicherheit und Minderwertigkeit und dem Trieb nach Geltung, nach sich auflehnender Selbstdurchsetzung, einem Trieb, der einer noch ungeordneten, chaotisch aber ständig wachsenden Kraft entspringt.

Diese seelischen Schwankungen und Störungen sind zurückzuführen auf den körperlichen Reifungsprozeß. Wir dürfen nicht vergessen, was wir einst doch alle erlebt haben: daß da plötzlich Schleier fielen, die uns so selbstverständlich gewesen waren, daß wir sie gar nicht als Schleier empfunden hatten, und daß wir nun dem Leben mit seiner unergründlichen Tiefe und Rätselhaftigkeit gegenüberstanden. Der eigene Körper wurde fremd, man ahnte den Sinn der Veränderung, die, ohne daß man wollte, mit einem vorging; aber niemand gab klare Auskunft. Man fühlte sich unwissend und suchte stets das Wissen. Dasselbe erlebt jede junge Generation. Die Fragen, die auftauchen, sind immer dieselben. Die jungen Menschen werden entweder scheu, in sich gekehrt und verschlossen, oder sie experimentieren mit sich und anderen; und erleben sie verfrühte Lust, so verfallen sie ihr oft gänzlich, ohne Widerstand und Hemmung. Ist denn die Jugend so schlecht heute? So ohne Sinn für Zucht, Sitte und Sittlichkeit? Ich meine, wir dürfen nicht so fragen. Wir müssen uns zunächst nur prüfen, ob wir die Fragen der Jugend verstanden haben — auch wenn sie vielleicht gar nicht laut gestellt waren — und ob wir geholfen haben, wie ein Kamerad dem andern in seiner Not hilft, schlicht und ohne viel Aufwand. Oder haben wir sie mit ihren schwersten Fragen allein gelassen, wie wir einmal selbst allein gelassen wurden? Manche Leute meinen, man solle jungen Menschen nicht in diese Dinge hineinreden, sie müßten sich selbst durchkämpfen. Sicher gibt es Menschen, die ohne Hilfe auskommen; aber wenn man weiß, wie schwer die Gefahren sind, die aus sexueller Ratlosigkeit entstehen können, so soll man sich wohl fragen, ob der uns anvertraute Mensch Kraft hat, sie ganz von sich aus zu überwinden..

Wir wagen unsere jungen Menschen, wenn wir sie ganz sich überlassen wollen. Manchmal wird es glücken, aber meist glückt es nicht — das sehen wir aus der wirklich sehr unbefriedigenden Haltung der Geschlechter zueinander. Für die Einstellung zum andern Geschlecht ist die Erfahrung der Reifezeit, die Art der ersten Begegnungen und Beziehungen entscheidend.

Auch für die religiöse Haltung des Menschen ist die Reifezeit entscheidend. Kindliche Frömmigkeit, falls sie in Haus oder Schule gepflegt war, fällt ab; das Bild und Gleichnis, das dem Kinde gegeben war von Gott, dem gütigen Vater, dem alten Mann mit dem weißen Bart, der von seinen Engeln umgeben im Himmel thront, es verblaßt, ja es wird oft dem Menschen, der um Welt- und Lebenserkenntnis ringt, lächerlich. Und der Bruch ist da. Jugend um Fünfzehn, Sechzehn ist rational. Sie erkennt, daß die Erwachsenen mehr sagen, als sie wissen können. Sie verlangt Mitsuchen und Mitfragen. Und wer am ehrlichsten zugibt, daß wir auf die religiösen Fragen nicht mit festen Wissenssätzen antworten können, den wird Jugend am ehesten anerkennen als Führer und Freund. Aber wer steht der Jugend, wenn sie fragt und sucht? Wer antwortet ihr und nimmt sie ernst? Wenige tun es. Hie und da einmal Eltern, hie und da einmal Pastoren und Lehrer. Die helfen dann wirklich; und wenn

Digitized by Google

auch die tiefsten religiösen Erlebnisse später, in Einsamkeit und vielleicht in schwerer Lebenserfahrung gewonnen werden, so bedeutet doch Verstehen und Hilfe des älteren Menschen die Vermeidung eines Bruches, der in den meisten Fällen nicht zu heilen ist. Es ist uns öfter gesagt von jungen Leuten, daß sie, entmutigt, weil sie bei dem Zusammenbruch ihres Kinderglaubens keinen hatten, der ihre Fragen ernsthaft zu beantworten versuchte in aller Offenheit und menschlichen Redlichkeit, sich nicht mehr um Religion gekümmert hatten. Tiefe Feindschaft nicht so sehr gegen die Religion, als gegen alle Vertreter des Christentums, die den fragenden und suchenden Menschen beruhigen und still und brav machen wollten, klingt noch aus dem Satze des kommunistischen Programms, der Religion als Opium für das Volk bezeichnet und verdammt. Das ist wie Haß aus verschmähter Liebe. Diese Menschen, die den Satz vertreten, ringen um die letzten Fragen des Lebens genau so ernst und schwer wie wir. Wir haben kein Recht, sie als gottlos zu bezeichnen. Aber ihr Suchen ist nicht ernst genommen, ihr Fragen ist still gemacht. Es sind oft Steine statt Brot gegeben worden, gerade in der lebendigsten Suchezeit, von der wir sprechen.

Reifezeit ist eine Zeit stärkster innerster Bewegtheit; sexuell, weltanschaulich, religiös sucht der junge Mensch, und in diesem Suchen ist immer Aufschwung und Schönheit. Manches Menschenleben trägt nur in dieser Zeit einen solchen Reichtum in sich; die innere Schwungkraft wird gestört, wenn die Widerstände zu hart sind, der Mensch wird ruhig, stumpf, wenn seine Fragen nicht verstehende Antwort finden. Leben bedeutet dann allmähliche Eingewöhnung in die Begrenztheit des Daseins. Und wie die Augen des ganz kleinen Kindes noch heilig-fremd wie aus unergründlicher Weite leuchten und doch sich immer mehr an die Schau der irdischen nahen Dinge gewöhnen, so läßt sich die lebendige Seele des Jugendlichen oft so bald einfangen von den Aufgaben, der Not und dem Reiz des Alltags, läßt sich treiben durch die Mächte der Umwelt und verliert dadurch ihr bestes. Je mehr der Mensch seelisch und geistig an Schwung und drängender, fragender Kraft verliert, desto mehr wird er Massenmensch ohne eigene Gestaltung des Lebens, ohne den Sinn seines Menschentums zu erfüllen. Wir erleben es jetzt, wie schlimm das für ein Volk ist, wenn seine jungen Menschen müde und schlaff und mutlos sind, wenn ihnen die Kraft zu wirklicher Gestaltung ihres Lebens schon vor der vollen Reife ermattet und verloren geht. Sinnlosigkeit des Daseins ist das Gespenst, das unter diesen Menschen umgeht, die doch alle in sich einmal das erlebt haben, wovon ich spreche, dieses erwartungsvolle Hinübergehen aus der Kindheit in das andere Leben, ein Hinübergehen, das Schrecken und Schmerz ist und doch irgendwie auch Glück und Befreiung. Sie haben das auch erlebt, kurz vielleicht, momentan, oft auch zu früh, oft entstellt.

Und nun: in Tausenden von jungen Menschen eine Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit. Wo wäre auch ein Ziel? Arbeit? Gibt es nicht. Selbständigkeit, Heim und Familie? Wie unendlich fern liegt das dem jungen Menschen! Unerreichbar! Es lohnt nicht, um solch ein Ziel zu kämpfen. „Wir sind ja doch Jugend ohne Zukunft", sagt einer aus meiner Erwerbslosengruppe. Das ist keine Phrase, er steht in der langen Reihe vorm Arbeitsamt, er sieht Mutlosigkeit, Abgestumpftheit, Haltlosigkeit, wie sie ist.

Digitized by Google

Wer sich der Jugend und also dem Leben überhaupt verantwortlich fühlt, dem krampft sich das Herz zusammen, wenn er sieht, wie schon wenige Jahre, nachdem die jungen Menschen ins Leben hinein erwacht sind, Hoffnungslosigkeit und Öde sie lähmen.

* * * *

Aber wenn uns das einmal voll bewußt geworden ist, muß die Klage schweigen. Dadurch ändern wir nichts. Die eine Frage bleibt: Wie können wir den jungen Menschen, die es schwer haben von außen und innen, helfen zu eigenem starken und tiefen Leben, das Sinn und Wert hat? Wie schaffen wir der Jugend ein Leben, das aufbauend und bejahend ist? Und indem die Aufgabe klar und groß vor uns steht, taucht die andere Frage auf: Was haben wir überhaupt zu geben? Hat sich unser Eigenes so bewährt im Leben, daß wir davon weitergeben dürfen? Sind es reine und lautere Kraftquellen, aus denen wir schöpfen? Solche Selbstprüfung müssen wir auf uns nehmen, wenn wir erzieherisch wirken wollen. Selbstkritik macht uns bescheiden und verstehend und macht uns nachsichtig gegen andere. Wir müßten viel mehr Beispiel sein, d. h. in unserm Wesen und Handeln das verwirklichen, was wir der Jugend als Ideal hinstellen. Das ist das Erste und Wichtigste: daß unsere jungen Menschen heranwachsen in der steten Anschauung echten Menschentums, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt, das sich verantwortlich weiß vor Gott. Das ist eine hohe Aufgabe des Erziehenden, und wir können sie alle nicht ohne Rest erfüllen. Darum sollten wir uns, wenn Jugend versagt, immer selbst fragen, worin wir schon vorher versagt haben. Solche Erkenntnis macht uns ja nicht schlaff und weich und allzu nachgiebig gegen die Jugend, sondern sie macht uns nur härter gegen uns selbst. Es ist richtig, wenn wir fest und schlicht Anforderungen an die Heranreifenden stellen. Sie wollen solche Gebundenheit im Grunde ihres Wesens, wenn Gebundenheit im Augenblick auch vielleicht unbequem ist. Wirken wird aber die Forderung nur, wenn wir sie in entsprechender Form auch an uns stellen. Der Lehrer, der auf einer Wanderung Alkohol und Nikotin verbietet, selbst aber raucht und Bier trinkt, fordert zur Übertretung seines Gebotes heraus; Eltern, die ihr Kind für eine Lüge bestrafen, aber selbst es mit der Wahrheit nicht genau nehmen, können keinen Erfolg ihrer Erziehung zur Wahrhaftigkeit erwarten. Also immer wieder gilt es: Gedenke, daß du Beispiel bist!

Das zweite, was wir tun können, ist: auf die Fragen der Jungen und Mädchen hören, sie recht verstehen und redlich beantworten. Es ist das Natürliche, daß der Nichtwissende fragt. Aber wenn seine Frage nicht ernst genommen wird, schweigt er, sucht sich anderswo Antwort oder stumpft ab und hört allmählich auf zu fragen. Wenn Eltern nicht auf die Fragen ihrer Kinder achten, sie vielleicht als lästig abweisen, hört die enge Beziehung zwischen Kind und Eltern auf, eine Brücke bricht, und die Kluft ist da. Wenn der Lehrer nicht hellhörig ist für den Seelenton des Kindes, der manchmal sehr scheu und leise durch die Schulworte des Kindes hindurchklingt, dann ist auch die Kluft da, und das Kind lebt sein eigenes Leben neben dem Schulleben her, wird unzugänglich, reizbar, es sondert sich ab und gebärdet sich im Gefühl seiner Isoliertheit anmaßend und frech. Und es brauchte doch nur ein wenig wirkliches Verstehen und rechte Antwort.

Digitized by Google

Die Fragen der Reifezeit beziehen sich nach meinen Erfahrungen mit Tertianerinnen immer wieder auf Religion, Zusammenleben mit Menschen, Verhältnis zum andern Geschlecht, Beruf und Politik. Am drängendsten sind in der Reifezeit die Fragen nach dem Leben selbst, woher es kommt, wie es in jedem Menschen wird und wächst. Und wir sollten, soweit wir es vermögen, Aufschluß geben, ganz einfach, ganz wahr, in der Ehrfurcht vor dem Leben, das doch Gottes Leben ist. Dann würde alles Sensationelle, alle geheime Lüsternheit den Seelen unserer Kinder fernbleiben, und sie würden heilige Scheu empfinden, weil auch sie Träger des Lebens, Verwirklicher und Überlieferer des Heiligen sein sollen. Sie würden empfinden, daß eine Einheit zwischen draußen und drinnen ist, zwischen der Natur, wie sie sie außer sich erleben, und den Kräften in sich. Solches Einbezogensein gibt Ruhe und Geborgenheit, Verantwortlichkeit. Leben wird als Aufgabe empfunden, und der Sinn der Aufgabe liegt in den Worten: Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, oder mit Jesu Worten: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Mir erscheint es wichtig, ja notwendig, wenn man den jungen Mneschen die Einheitlichkeit des Wesens bewahren will, daß sie die Welt des Natürlichen mit ihren konkreten Aufgaben — nicht als abgesondert von der Welt des Göttlichen empfinden. Die gegebene Welt in uns und um uns ist täglich und stündlich der Ort, wo wir Gott verwirklichen sollen, d. h. wo wir in allem Denken und Handeln den Auftrag Gottes an uns auszuführen haben mit Einsatz aller Kraft. Nicht, als ob wir das g a n z könnten. Aber das Leben ist ja Kampf und Ringen. „All Leben will Widerstand, all Licht will Trübe, all Wesen will Stamm und Wand, daß es sich daran übe." Gott muß das Negative und Böse für uns wollen, damit wir nie vergessen, die Kräfte des Guten zu üben, damit wir unseres Lebens Sinn erfüllen: damit wir ringen um die Verwirklichung Gottes. So erhält vom Religiösen her auch das Leid und die Not des Lebens einen Sinn. Wir sind nicht voll und ganz Menschen, wenn wir über die Not nur klagen, wenn wir uns mutlos und willenlos vom Schicksal treiben und unsere Kräfte verkümmern lassen. Es fehlt uns dann das Allermenschlichste, das zugleich das Göttliche ist. Alles, was in uns ist an Kraft und Lebensgläubigkeit, muß sich des äußeren Schicksals bemächtigen, um es umzuwandeln, zu verinnerlichen, um ihm Sinn zu geben und das Göttliche in ihm zu verwirklichen. Es ist schwer, diese Dinge in Worte zu fassen. Ich will in Beispielen sagen, was ich darunter verstehe, dem Schicksal einen Sinn zu geben und will damit A u f g a b e n umreißen, die auf den jungen Menschen warten und die wir ihm stellen müssen. Das Leben braucht ihn anscheinend nicht, es ist kein Platz für ihn da. Nun t r o t z d e m die Zeit ausnützen und lernen und sich beweglich halten, sich ausbilden, wo und wie man kann, daß dieses Leben einen Wert in sich bekommt und n i c h t überflüssig ist. Ohne alle Gunst der Zeit a u s s i c h sein Leben wertvoll machen — ja vielleicht auf die größere Aufgabe mit dem größeren Krafteinsatz und Willen antworten, das müßte doch den gesunden jungen Menschen reizen, wenn nur jemand ihm zeigt, daß hier gerade die Aufgabe liegt. Oder nehmen wir das Gebiet des Geschlechtslebens. Seit das Triebleben wach ist, ist der Mensch aufmerksam geworden auf die Vorgänge des Erotisch-Sexuellen. Alles, was er sieht und beobachtet, muß ihn zu der Auffassung bringen, daß Befriedigung des Triebes, Lust das Ziel ist. Sollten wir nicht lieber versuchen, die Aufgabe, die mit Ge-

Digitized by Google

schlechtlichem uns gegeben ist, als groß und einsatzwürdig hinzustellen, indem wir sie selbst zu erfüllen suchen? Dies aber ist doch wohl die Aufgabe: die Einheit des Wesens sich zu bewahren, nicht Isolierung der einzelnen Wesenskräfte Geist, Seele, Sinnlichkeit, die getrennt ihre Befriedigung suchen, sondern Durchgeistung, Durchseelung des Sinnlichen. Ich sehe die Einheit der drei Wesenskräfte des Menschen unter dem Bilde der rechten Familie. Das Geistige hat die Führung, wie der Vater sie hat, er gibt die Richtung. Das Seelische gibt dem Leben Wärme und Reichtum, wie die Mutter sie dem Familienleben gibt. Und die Sinne und Triebe sind wie die Kinder, die in der rechten Familie nicht angebunden und gefesselt, nicht unterdrückt zu werden brauchen, sondern die sich in freier Liebe unterordnen und sich doch ihres Daseins freuen. Und verliert sich ein Kind, löst es sich eigenwillig aus dem Zusammenhang, in den es gehört, so ist immer wieder Heimkehr möglich und neue Verbundenheit. Stiftung einer solchen Dreieinheit des Lebens zwischen Geist, Seele und Körper ist eine schwere und hohe Aufgabe, sie steht fordernd vor jedem, der im Reifeprozeß des Körpers erlebt, daß er nun Verantwortung für sich trägt. Solche menschliche Einheit, in ganz neuer Form, ist etwas Seltenes, das Ziel ist weit, und wir sind vielleicht alle nur auf dem Wege. Aber daß wir Ziel und Mühsamkeit des Weges bejahen, ist entscheidend. Es ist eine Entstellung des Menschlichen, wenn ein Zug des Gesichtes uns verrät, daß der Mensch zu brutalem nur triebhaftem Handeln fähig ist. Es ist eine Aufgabe, daß man sich selber eine solche Isolierung der Sinnlichkeit vom Geistig-Seelischen nicht durchgehen läßt. Gerade Jugend mußte Sinn dafür haben, da natürlicherweise in ihrer ersten Beziehung zum anderen Geschlecht das Geistig-Seelische die treibende Kraft ist. Geschlechtliche Verbindung ohne Liebe ist Abfall vom Menschlichen, ein Untreuwerden der Aufgabe. Geschlechtliche Verbindung aus echter Liebe aber wagen wir nicht mehr wie früher verständnislos zu verurteilen, wenn die standesamtliche Anerkennung fehlt. Wir denken an die weitherzig-gütige Art Jesu, der von dem sündigen Weibe sagen konnte: ihr wird viel vergeben, denn sie hat viel geliebt. Welcher Mensch, der in gesicherter Ehe lebt, oder welcher andere, der zu einer Klarheit der Lebensgestaltung gekommen ist, möchte einen jungen zukunftlosen Menschen verdorben schelten, wenn er aus Sehnsucht nach der Fülle des Lebens eine tiefe Liebe auch im Geschlechtlichen verwirklicht? Das Richten ist uns vergangen. Nur das Verantwortungsgefühl müssen wir verfeinern, und die Fähigkeit der Unterscheidung zwischen Leidenschaft, Liebelei einerseits und echter Liebe müssen wir wecken. Das tun wir, indem wir mehr Liebe im Leben zu verwirklichen streben. Das ist wieder eine Aufgabe, die wir durch unser Beispiel verpflichtend an die Jugend stellen müssen: mehr Liebe üben! Blick und Herz haben für des Andern Not. Durch freundliches Wort, durch hilfreiches Tun, durch Güte einander das schwere Leben leichter machen. Aufeinander zugehen, nicht sich verdrossen verschließen: soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, das sollten wir lernen, unseres Bruders Hüter sein, unseren Nächsten lieben, wie uns selbst. Nicht fragen nach Parteizugehörigkeit und Würdigkeit, sondern offen und bereit dem andern gegenübertreten, willig zum Verstehen und zum Helfen. Wenn die Not uns sehender und liebender machte, hätten wir Segen aus ihr gezogen. Sollten wir nicht aus der Erfahrung heraus, daß wir diesen Segen bis heute noch nicht oder nur vereinzelt aus der Not herausgewandelt haben, der Jugend die Aufgabe neu stellen,

Digitized by Google

da wir sie nicht zu lösen vermochten? Sollte nicht Jugend sich ergreifen lassen von dem Ideal echter Brüderlichkeit und Menschlichkeit, die nicht äußere Gleichmacherei bedeutet, sondern dieses: In jedem Menschen Gottes Kind zu sehen und zu lieben?

So gibt das Leben in dieser Zeit Aufgaben in Fülle. Die ältere Generation versagt in vielem. Geben wir nun der Jugend unsere Einsicht weiter und schenken wir ihr unsern Glauben an sie, damit wir ihre besten Kräfte zur Tat herausfordern in dem Sinne, wie ich es beschrieb. Innerlich sind wir nicht behängt mit Ketten, wir stehen frei unserem schweren Schicksal gegenüber. Wir können ihm einen Sinn geben und uns als Menschen in ihm bewähren. In diesem Glauben und zu diesem Glauben müssen wir unsere Jugend erziehen.

Wenn wir uns bemühen, Beispiel zu sein, wenn wir redlich Antwort geben auf die Fragen der Jugend, wenn wir ihr echte Aufgaben stellen, können wir vielleicht ihr helfen bei dem langsamen Aufbau einer Weltanschauung. Das bedeutet also nicht, daß wir eine philosophische Theorie übermitteln, sondern daß wir den jungen Menschen zu sich verhelfen, zu einer von ihrem Wesenskern aus bestimmten tätigen Haltung zur Welt und zu einer gläubigen Bejahung ihres Schicksals. Wer zu seinem Schicksal ja sagen kann, hört aus allem, was ihm begegnet, den Auftrag Gottes heraus. Er versteht aus eigener Erfahrung das tiefe Wort des Paulus: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Noch eines zum Schluß! Gerade wenn solche Gläubigkeit, solch kraftvolles Vertrauen des Menschen zum Leben uns als Ziel erscheint und wenn wir immer wieder erfahren, wie schwer in den Bitterkeiten und Enttäuschungen des Lebens solch eine Gläubigkeit sich bewahren läßt, so steht als Hilfe vor uns das Bild vieler großen Menschen, die sich zu dem demütigen und innerlich starken Ja durchgerungen haben.

Und keine Gestalt redet eindringlicher, verstehender und gütiger zu uns als Jesus, wie wir ihn aus den Evangelien — unverstellt durch kirchliche Dogmatik — kennen. Er hat mit seinem Schicksal gerungen, er hat Versuchung gekannt, er hat Lebensnot gekannt: er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte; Feindschaft, Mißtrauen, Mißverstehen begegneten ihm. Die Menschen verschmähten seine Liebe. Das Kreuz legten sie ihm auf. Und ihm geschah das Schlimmste: er durchlitt Gottverlassenheit, er, der doch erfüllt gewesen war von dem Wissen, er und der Vater seien eins. Das Wort „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen", läßt uns in einen Abgrund seelischer Qual hineinfühlen. Aber aus tiefster Not erwächst ihm, der will, wie Gott will, der Sieg, das reinste Ja.

Diese Überwindung seines Schicksals läßt uns seinen Kreuzestod nicht als Ende, als Abbruch seines Lebens sehen. Es ist die Vollendung eines Lebens, das ewig ist, das heute und allezeit hineinwirkt in unser persönliches Leben und Kraft werden möchte in uns.

So sind wir nicht allein. Das Grauen der Einsamkeit und Hilflosigkeit dem Leben gegenüber weicht, wenn wir uns offen und empfänglich halten für die Kräfte wahren Lebens, für die Gegenwart Gottes, die uns hilft.

Digitized by Google

Ein Buch über die Ehe.

Von Dr. Camilla Jellinek.

Kaum jemals zuvor hat das Problem der Ehe derart im Mittelpunkt der Erörterungen gestanden wie heute. Es dürfte daher ein Buch in weiten Kreisen Interesse erregen, das Francesco Barbaro vor fast 500 Jahren über die Ehe unter dem Titel de re uxoria in lateinischer Sprache geschrieben hat und das Percy Gothein im Rahmen einer gründlichen Monographie über den Verfasser in deren IV. Kapitel ausführlich bespricht[1]).

Gothein geht davon aus, daß die Gestalt des venezianischen Edelmannes und Staatsmannes eine für seine Zeit und seine Stadt typische Erscheinung gewesen sei; er sei nicht von seinem Hintergrunde loszulösen, wie die großen Söhne anderer italienischer Landschaften, sondern gliche wie seine engeren Landsleute überhaupt den Seelen des Dantischen Venushimmels, die nach erfülltem Tun und Sagen wieder zurücktauchen in die lose Glut ihres Elementes, um dort mit ihresgleichen in eins zu verschmelzen.

Francesco Barbaro, ein junger Humanist, schreibt dieses Buch 1415 in seinem fünfundzwanzigsten Jahre. Es gelingt ihm gleich der große Wurf: sein Erstlingswerk bleibt für alle Zeiten sein Hauptwerk. Er hatte fieberhaft gearbeitet und sich alle erreichbaren lateinischen und griechischen Schriftsteller angeeignet. „Doch wie die auf ein Blatt regellos ausgeschütteten Feilspäne sich alsbald nach den Kraftlinien ordnen, wenn man einen Magneten darunter hält, so ordnet sich vor dem geistigen Auge Francescos mancherlei Gelesenes; und die gar nicht einstimmigen, sondern ‚wirr und gegenwendig' durcheinanderklingenden Stimmen der Vorzeit reihen sich ihm zu harmonischem Gefüge als Klänge der eignen Welt."

De re uxoria ist die norma bene vivendi, die Norm des rechten Lebens für den jung verheirateten Mann. Der Titel bedeutet nicht, daß in diesem Buche die Gattin im Mittelpunkt der Betrachtung stehen solle, sondern das Eheleben und Ehewesen. Die äußere Veranlassung des Entstehens des Werkes war die Verheiratung des wenig jüngeren Lorenzo von Medici, dem Barbaro die in kurzen Wochen verfaßte Schrift an Stelle einer Hochzeitsgabe zukommen läßt. Er nimmt seine Arbeit ernst, ja heilig und nennt sie divina studia humanitatis. Sie ist in zwei Hauptstücke gegliedert: in das von der Gattenwahl und in das von den Pflichten der Gattin. Die Gliederung seines Stoffes findet Francesco bei den Alten, bei denen in verschiedener Stufung für die Hauptsache bei der Gattenwahl gegolten hatte: Sitte, Alter, Herkunft, Gestalt und Mitgift. Diese Reihenfolge bei Barbaro ist nicht zufällig. Er fordert, daß beim Suchen der Lebensgefährtin an erster Stelle ihre Sitte und an letzter die Mitgift kommt.

Der zweite Teil handelt wie gesagt von den Pflichten der Frau. Wörtlich genommen wäre sein Inhalt: der Mann befiehlt, die Frau gehorcht, aber bei näherem Zusehen sieht man doch, daß die Frau auf ihre Weise ihre Überlegenheit wahren

[1]) Percy Gothein, „Francesco Barbaro Früh-Humanismus und Staatskunst in Venedig" (Verlag die Runde, Berlin 1932), 419 S.

Digitized by Google

kann. Die Forderung Barbaros der drei Haupttugenden: Liebe zum Gatten, züchtiges Leben und fleißige Sorge für das Hauswesen bietet nichts Überraschendes. Man horcht aber auf, wenn er im weiteren Verlauf sagt: „Nun wollen wir zur ehelichen Liebe zurückkehren, deren höchste Macht und größte Würde — beinahe das Bild der vollkommenen Freundschaft darstellt."
Barbaro stellt die kretische Sitte, daß die Brautleute sich erst in Liebe erproben sollen, als empfehlenswert hin. Es werden dadurch zum erstenmal Liebe und Ehe mit einander vereint und dadurch wird der Frau menschlich eine weit höhere Stellung als bisher zugewiesen. Dies ist von großer Bedeutung, da Barbaros Buch bahnbrechend und für die Eheauffassung von Jahrhunderten maßgebend wurde.
Der humanistischen Schreibgepflogenheit folgend, ist zwar das Buch Barbaros auf weite Strecken eine Zitatensammlung aus antiken Schriftstellern, doch ist er in seinem Denken durchaus selbständig und trifft weise Auswahl, um seine eigene Meinung zu unterstützen. Im griechischen Altertum hatte verhältnismäßig spät die theoretische Erörterung über die Ehe angefangen. Die Philosophen hielten ihre gelehrte Tätigkeit mit dem Ehe- und Familienstande für unvereinbar. Wo doch Stimmen darüber ertönten, sind sie meist der Ehe abgeneigt. Platon hatte sich dahin geäußert, daß noch nie einem Manne für seine leiblichen Kinder ein Denkmal errichtet worden sei, wohl aber für seine geistigen; und Aristoteles hat gesagt, daß eine Frau nur die Hälfte so viel wert sei wie ein freibürtiger Mann. Sehr scharf hat sich dann ein Schüler des Aristoteles — Theophrast — ausgesprochen. Der Weise soll nicht heiraten: man könne nicht zu gleicher Zeit den Büchern und dem Weibe dienen. Die Ansprüche der Frau an den Mann seien zu groß. Die ganzen Nächte hindurch habe man ihren kläglichen Wortschwall auszuhalten. Die Frau und ihre Untugenden lerne man erst nach der Hochzeit kennen usw. Theophrast ganz besonders wurde dann von den Kirchenvätern bis auf die Scholastik als Eideshelfer ihrer der Ehe abgeneigten Haltung angerufen. Gothein erwähnt hierzu besonders Ausführungen des gelehrten mittelalterlichen Mönches Hugo von St. Viktor, der aus ähnlichem Anlasse wie Barbaro sein Werk, über die Ehe (de nuptiis) geschrieben hat, und sich dabei stark auf Theophrast beruft. Einem Jüngling, der ihn fragt, ob er heiraten soll, antwortet er: „Frauenliebe ist wie Todesschlund, wie schlingende Woge. Frauenliebe bindet umso fester, wenn sie durch unauflöslichen Knoten der Ehe schnürt. Lassen wir also das Ende des geistigen Seiles herab, daß du daran heraufgezogen, und nicht von den Fesseln der Ehe festgehalten werdest. Das Ende des geistigen Seiles ist aber die Predigt heiliger Ermahnung. Höre also Geliebter, welches die Beschwerlichkeiten der Ehe sind und beruhige dich bei dem Zuspruch nicht nur der philosophischen, sondern auch der göttlichen Männer." Außer dem erwähnten Theophrast zitiert Hugo Cicero und nennt einige der berühmtesten Männer, die schlechte Frauen gehabt hätten: Sokrates, den Zensor Marcus Cato und König Philipp von Mazedonien. Auch läßt er Euripides und Herodot gegen die Frauen aufmarschieren.
Barbaro wendet sich dagegen und meint, es liege bei den Männern selbst, welche Frauen sie haben können. „Bei Männer, wenn sie auf mich hören wollen, werden die Frauen stets das Ziemliche wahren."

Digitized by Google

Schwieriger als sich gegen das Zeugnis der antiken Philosophen zu wehren, war es für Barbaro, den Zeugnissen der heiligen und göttlichen Gestalten des Christentums entgegen zu treten. Wie Hugo ausführt, sei nach der Heiligen Schrift der Verkehr mit den Weibern und die Fleischeslust selbst in der Ehe verwünscht: „Das Weib ist der Grund des Übels, der Urbeginn der Schuld, der Herd der Sünde." Nun kommt für Barbaro als gläubigen Christen ein Gegensatz zu, oder gar Abfall von den Lehren der Kirche nicht in Betracht. So beruft er sich auf Augustinus, der zwar gegenüber der Ehe nur N a c h s i c h t, nicht Billigung ausspricht („Wenn sie sich nicht enthalten können, sollen sie heiraten, denn es ist besser zu heiraten als in der Begierde zu brennen) aber doch die Ehe, sobald sie einmal besteht, für heilig erklärt, wobei er sich auf Matth. XIX, 9 beruft: „Ich sage euch aber: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn der Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe; und wer die Geschiedene freiet, bricht auch die Ehe." Schwierigkeiten, die dem Augustin durch die Genesis selbst entstehen, dadurch daß der Herr schon vor dem Sündenfall zu Adam und Eva gesprochen hat: Wachset und mehret euch und füllet die Erde" scheinen Barbaro die Zuversicht zu geben, daß wenn auch seine Ansichten mit denen der Kirche nicht übereinstimmen, seine Meinung wenigstens nicht mit der Kirche im Widerspruch steht, sondern von ihr geduldet werden würde. Er sagt: „Wie sehr die Ehe, die durch Sakrament, Treue und Nachkommenschaft gefestigt ist zu billigen sei, hat uns Christus unser Herr im Evangelium bekräftigt, einmal dadurch, daß er verbot, die Gattin zu verstoßen und dann weil er zur Hochzeit von Kana kam."

Was ist der tiefe Grund des leidenschaftlichen Bemühens Babaros, trotz aller ehefeindlichen Tedenzen im heidnischen Altertum und in der Askese des Mittelalters die Fahne der Ehe so hoch zu halten?

Er bedarf — wie Gothein ausführt — der Ehe als eines starken, nicht eines morschen Pfeilers für den Lebensbau seines staatlichen Menschen. Es ist der S t a a t s mann Barbaro, der der Ehe ein hohes Niveau geben muß. „Wir glauben also", so sagt er an einer Stelle „daß die Ehe gut ist wegen der Nachkommenschaft und wegen der Gemeinschaft beider Geschlechter, welche uns die Natur in wunderbarer Weise anheimgibt." Er stellt sich freudig und diesseitsgewandt auf den Boden der Natur, deren wunderbare Fügung er preist, die er ohne Vorbehalt bejaht. Er bemüht sich, das leidige Sexuelle, das immer den Anspruch erhebe, inmitten des Sinnens und Trachtens des Menschen zu stehen und die einzige Triebfeder seines Lebens zu sein, aus dem Mittelpunkte wegzuschieben und es durch die „societas utriusque sexus" zu ersetzen. „Andernfalls", fährt er fort „ginge die Würde der Ehe zwischen alten Leuten verloren, wenn sie keine Kinder haben und ihnen die Hoffnung geraubt ist, solche noch zu zeugen . . ."

Barbaros Ansicht ist, wie wir sehen, artverschieden von der der Kleriker und auch von der der Philosophen. Diese letzteren sprechen als Einzelstehende, als Denker, die die Sphäre des Weibes in der philosophischen Einsamkeit ihrer Studien stört, während alle Worte des Francesco Barbaro von dem Mitglied eines Gemeinwesens, dem Träger des Staatsgedankens ausgehen. Es ist die venezianische Tradition, die bei ihm einsetzt. Nachdem sie jahrhundertelang in der Stille von den sich ablösenden Geschlechtern geübt worden war, wartete sie darauf, daß einer ihrer Söhne nicht nur nach ihr lebte, sondern sie auch als

Digitized by Google

wirksam verkündete. Hierzu berichtet Gothein von einer alten Überlieferung aus dem Leben der Veneter. Dieses Volk hatte aus Kleinasien, woher es eingewandert sein soll, einen eigentümlichen Brauch mitgebracht. Bei ihm fand die Gattenwahl von Staats wegen statt. Einmal im Jahre versammelten sich unter Aufsicht der Behörden die heiratsfähigen Jünglinge und Mädchen, und jeder der Männer wählte nach Herzenslust das Mädchen, das ihm gefiel. Natürlich waren es die schönen Mädchen, die sogleich vergeben waren. Die weniger anziehenden blieben übrig. Aber auch für diese traf der Staat Vorsorge, indem er bestimmte, daß wer von den Männern sich eine schöne Braut gewählt hatte, eine Abgabe zahlen mußte, woraus eine Aussteuer der minder glücklichen Mädchen gebildet wurde, damit auch deren Verheiratung sichergestellt sei. Diese Nachricht, so fügt der Verfasser hinzu, zeige, daß in diesem Volke, das vom unteren Po bis in die Alpen seine Wohnsitze hatte, das Heiraten von jeher nicht nur als eine Familien- sondern als eine wichtige Staatsangelegenheit gegolten habe.

Wollte Venedig seine Blütezeit dauernd machen, so mußte es die größte Sorgfalt auf die Erhaltung der herrschenden Familien legen, auf die diese Stadt aristokratisch aufgebaut war. Es ist also der staatserhaltende Trieb Venedigs, der Barbaro es eingibt, entschieden Partei gegen die Ehelosigkeit zu nehmen. Er sucht nach Bundesgenossen unter den Gesetzgebern und findet sie bei den Zensoren Camillus und Postumius, die diejenigen, die bis ins Alter Junggesellen geblieben waren, als Strafe Steuern an den Staatsschatz abführen ließen. Noch strengere Bestimmungen als bei den Römern findet Barbaro bei den Spartanern, wo Lykurg die mit 37 Jahren noch Unbeweibten der Verspottung aussetzt. In diesem Zusammenhang zitiert Barbaro den Plutarch, der erzählt, daß ein Jüngling einem Feldherrn in Lakedämon im Theater nicht Platz gemacht, sondern gesagt hätte: „Hast du Kallikles, doch keinen gezeugt, der mir einmal Platz machen muß!" Bezeichnend für Barbaro ist es, daß er sich als Vorbilder blutstarke frühe Gründungszeiten staatlicher Gebundenheit wählt, wo die ungeschwächte Erhaltung des Blutes über allem steht, damit die Stoßkraft des staatlichen Lebens nicht erlahme. Des Vorhandenseins eines geistlichen Standes und seines Zölibates in der Gegenwart wird mit keinem Worte Erwähnung getan, wie ja in dieser ganz auf das Weltliche gerichteten Schrift, obwohl sie in höchstem Maße ethisch ist, niemals eine Verankerung in einem überweltlichen Reich gesucht wird.

Barbaros Werk ist der Hauptsproß eines eigenen Literaturzweigs und leitet die damals vielgeübte Gattung der Hochzeitsschriften ein. Diese haben alle die Ehe und deren vornehmste Aufgabe, die Erziehung des Nachwuchses zum Gegenstand. Auch was die Erziehung betrifft, so zeichnet Barbaros Ausführungen der frische Lufthauch aus, der sie durchzieht zum Unterschiede z. B. von seinem Zeitgenossen, dem Dominikanermönch Johannes Dominici, aus dessen Buch engstirnige sittliche Unfreiheit spricht. Barbaro hält zwar auch hier unerschütterlich an seinem christlichen Glauben fest, weiß ihn auch mit der Huldigung vor dem Altertum zu verbinden, greift doch aber dabei alte Anschauungen, die seiner Gesinnung nicht entsprechen, die seiner Meinung nach Tadel verdienen, mutig an. So ist das Christentum des Dominici tief von Mißtrauen gegen die menschliche Natur durchdrungen: der Mensch ist böse von Natur. Von früh

Digitized by Google

an hat die bigotte Erziehung Furcht vor sittlicher Entgleisung der Kinder. Aus Dominicis Worten spricht immer das eine: Angst vor dem Leibe! Er scheut sich nicht, selbst die Mutterliebe zu verdächtigen und verbietet der Mutter z. B., ihr Kind, wenn es das fünfte Lebensjahr überschritten hat, noch weiter zu umarmen und zu küssen. Gegenüber solchen fortwährenden: „Du sollst nicht", sind die lebenaufbauenden Worte Barbaros immer von einem bejahenden „Du sollst" erfüllt. Er verlangt von den Müttern, daß sie Verstand, Mühe und Sorgfalt darauf verwenden, daß die Kinder geistig und leiblich hervorragen. Also hält er sie auch dieser Aufgabe für fähig! Eigentümlich ist es, — worauf Gothein hinweist — daß Barbaro den Hauptnachdruck darauf legt, daß die Kinder zur Ehrfurcht erzogen werden, zur Ehrfurcht vor Gott, Vaterland und Eltern, womit er über die Jahrhunderte Goethe die Hand reicht, der in der „Pädagogischen Provinz" es ja ausspricht, daß das worauf alles ankommt ist: daß der Mensch — Ehrfurcht habe!

Mäßigung in Speise und Trank sollen die Mütter die Kinder lehren, womit gleichsam der Grundstein der Selbstbeherrschung für das künftige Leben gelegt ist. „Auf diejenigen Studien sollen sie Geist und Überlegung lenken, die durch großartige Taten Ehre, Nutzen und Freude verleihen." Es liegt seiner Erziehung ein heldischer Geist zugrunde. Das Werk Barbaros hat eine starke unmittelbare Wirkung ausgeübt, auch jenseits der Grenzen. In Deutschland kann dies besonders deutlich verfolgt werden: „das bahnbrechende Buch auf unserem Gebiete" sagt ein Beurteiler der Schriften über die Ehe[1]) ist das 1415 geschriebene Buch de re uxoria des Francesco Barbaro. Die Schrift hatte einen glänzenden Erfolg und machte den jugendlichen Verfasser über Nacht zum berühmten Manne."

Kaum war das Buch erschienen, so wurde es nach Konstanz, wo das Konzil tagte, geschickt, damit sich dort die auserwählten Geister, die Italien zum Konzil geschickt hatte, daran erfreuen könnten. Der Kardinal Zabarella, der die größten Aussichten hatte, Papst zu werden, las es sofort. Vergerio fand ihn beim Lesen, lieh sich das Buch aus und schrieb darüber begeistert. Auch Poggio, der päpstliche Sekretär, las es und spürt das menschliche Gewicht und Würdegefühl, das in dem jungen Verfasser steckt. Zwanzig Jahre etwa später läßt er in einer Schrift den florentinischen Staatskanzler Marsuppini das Wort Barbaros von der Ehe als der societas utriusque sexus noch vertiefen, indem er ihm sagen läßt „daß es eine große Bereicherung des Lebens ist, jemand zu haben, dem man sein Leben anvertrauen und mit dem man Gedanken austauschen kann; sowohl ein Greis wie ein Jüngling finde das in der Ehe."

Barbaros Schrift über den Ehestand fand, wie es nach all diesem nicht zu verwundern ist, nicht nur in seinem Jahrhundert das lebhafteste Interesse, sondern muß, nach ihrer Verbreitung zu urteilen, auch im nächsten viel gelesen worden sein. Der erste Druck von ihr erschien 1513, der zweite 1523, ein dritter später ohne Angabe der Jahreszahl; 1613 ein vierter und schließlich — in Amsterdam — ein fünfter. Auch einige Übersetzungen wurden von dem Werk gemacht ins Italienische und ins Französische. Eine deutsche bestand bisher nicht. Percy Gothein, der Verfasser der uns vorliegenden Monographie, hat als erster eine gemacht, die demnächst — mit gegenübergestelltem lateinischen Text — etwa

[1]) Max Hermann in seinem Buch „Albrecht v. Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus", 1893.

Digitized by Google

sieben Bogen stark — im gleichen Verlag wie die Monographie erscheinen wird.

Es ist das Verdienst von Francesco Barbaro — dies sei zum Schluß mit Gotheins Worten noch zusammenfassend gesagt — daß er mit seiner Schrift de re uxoria einer neuen Eheauffassung zum Durchbruch geholfen hat. Die Kirche hat dieser Strömung nachgegeben und sich die vom Laiengeiste ausgehende Höherwertung der Ehe zu eigen gemacht. Wenn heute der sakramentale Charakter der Ehe von der katholischen Kirche besonders betont wird, wenn der Papst verkündet, daß Ehe und Familienerziehung die Grundpfeiler der Kirche seien, so ist das in den zwei Jahrtausenden der christlichen Ära nicht immer die maßgebende Ansicht gewesen und konnte es nicht sein, solange in der Kirche die Askese der Mönche das Übergewicht hatte. Gegen dieses Übergewicht hat aber die Renaissance — ganz besonders in ihrem Vertreter Francesco Barbaro — gekämpft und ihre Auffassung zum Siege geführt.

Familie — und Volksgemeinschaft.

Wirklich, unser Glück ist groß! Wir besitzen mondäne Frauen, die in der Gesellschaft auftreten können, die in der Rangliste des Neids und des Geltungsbedürfnisses genau Bescheid wissen und uns Tips geben können. Sie richten sich direkt und vornehm nach der Mode und reden über Kunst und Musik mit. Sie geben sich auch redlich Mühe, die Eheprobleme zu ergründen, und mehrere Monate lang liegt auf dem Salontisch das Buch über die Ehe, das „vierundzwanzig führende Köpfe der Gegenwart" geschrieben haben. An der Wand hängen Holzschnitte eines ersten Künstlers, di uns unser Hochofen- und Industriegelände künstlerisch glorifizieren. Ein berühmter Romandichter wurde durch unsere Familie angeregt, „Das Hohelied der Arbeit" zu schreiben. Die Frau hat uns zwei Kinder geschenkt. Der Junge, brav gescheitelt und gut erzogen, mit guten Manieren beim Essen, im Matrosenanzug, ist intelligent in der Schule, spielt sehr nett mit der Eisenbahn, setzt sich hie und da mutig ans Steuer des Autos und grämt sich unaussprechlich, wenn Bekannte ein stärkeres Auto besitzen. Er kennt alle Marken am Kühler oder schon von ferne an einem mysteriösen Gesamteindruck. Er baut sich Radioapparate, die funktionieren. Die Teile waren alle fertig gekauft. Er spielt bei Religionsgesprächen mit Kameraden Darwin gegen Adam aus, aber er muß den Religionsunterricht mitmachen, weil er sonst die christliche Mythologie nicht verstehen und sich vor den Malern des Cinquencento blamieren würde. Das Mädchen ist ganz reizend, hat, trotz Großstadt und Schule, dank Sanatogen, Eisen, sterilisierter Milch und fleißigem Landaufenthalt, rote Backen. Es wird einmal in Lausanne in die Pension gehen und spielt schon gut Klavier. Zu Weihnachten singen Grammophon und Radio, der Baum strahlt elektrisch in Nadelkleid und Schokoladenbehang, und wenn die Ehe der Eltern gut bleibt, so ist am Glück der Familie kaum etwas auszusetzen.

Aber allmorgendlich und allabendlich kommt die Zeitung. Man erfährt alles, was auf dem Globus passiert, und es passieren viele häßliche Dinge. Man versteht nicht recht, warum es so viele dumme Politiker, unzufriedene Proletarier, hassende Völker gibt. Bei Gott, wir sind doch am Ziel und hätten uns auf dieser Erde kaum mehr zu wünschen. Dem Mob wird es auch allmählich besser gehen mit Invaliden- und Altersversicherung. Eigentlich hat er's heute schon besser als wir selber. Wir persönlich können doch nichts für den Mob und das Elend und die Politik. Hoffen wir, daß ein Wunder den Mechanismus des patenten Glückes betriebsicher durch die Jahrhunderte trage, oder wenigstens, solange wir leben!

Aus: Eugen Diesel, Der Weg durch das Wirrsal.

Digitized by Google

Maria Gaetana Agnesi.

Von Dr. Suse Weiner.

Maria Gaetana Agnesi war Professorin der Mathematik an der Universität zu Bologna in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Meistens werden diese Angaben mit größtem Erstaunen aufgenommen. Während Sonja Kowalewsky, die ein Jahrhundert später einen Lehrstuhl der Mathematik in Stockholm innehatte, weiteren Kreisen bekannt ist, wissen selbst Mathematiker wenig oder nichts von M. G. Agnesi. Allerdings steht uns auch von S. Kowalewsky das interessante Lebensbild, das ihre Freundin A. Ch. Leffler von ihr zeichnete, als Reclambändchen so bequem zur Verfügung, während über M. G. Agnesi bisher keine deutsche Biographie vorliegt. So muß man lateinische oder italienische Schriften aufsuchen, wenn man sich für diese Frau interessiert, deren Leben nicht nur zeitgeschichtlich, sondern auch allgemein menschlich fesselnd ist. Die wichtigste Beschreibung ihres Lebens bietet uns eine „Geschichtliche Lobrede" von A. F. Frisi[1]), die wenige Monate nach ihrem Tode erschienen ist. Da Frisi mit der Familie Agnesi befreundet war, im persönlichen Verkehr mit M. G. Agnesi gestanden hatte und mit der Verwaltung ihrer Manuskripte und ihres Briefwechsels betraut wurde, war er wohl berufen, ein Lebensbild der von ihm hochverehrten Frau zu zeichnen.

M. G. Agnesi wurde am 16. Mai 1718 zu Mailand geboren als die älteste einer zahlreichen Geschwisterschar. Sie entstammt einem edlen Geschlecht Oberitaliens. Ihr Vater, Don Pietro Agnesi, war königlicher Lehnsvasall von Monteveglia. Im Geiste seiner Zeit betrachtete er es als eine vornehme Pflicht des Edelmannes, die Wissenschaften und Künste zu pflegen und gelehrte Männer in den Freundeskreis des Hauses zu ziehen. Schon frühzeitig entdeckte er die außerordentliche Begabung seines ältesten Kindes und ließ ihm eine sorgfältige Ausbildung zuteil werden. Frisi rühmt an dem Kinde nicht nur Frömmigkeit und Bescheidenheit, sondern auch „eine lebhafte natürliche Neigung zu wissenschaftlichen Kenntnissen, ein bewundernswertes Gedächtnis, sodaß sie gleichsam mit der Muttermilch die ersten Elemente der anmutigen französischen Sprache trank." Als der Vater durch Zufall merkte, daß sich das Mädchen die lateinischen Lektionen ihrer Brüder spielend leicht aneignete, ließ er es auch in dieser Sprache unterrichten. Maria Gaetana machte darin so rasche Fortschritte, daß sie mit kaum neun Jahren den ersten Schritt in die Welt der Gelehrsamkeit wagen konnte. Im Garten des Hauses Agnesi versammelten sich die Freunde des Hauses zu einer akademischen Unterhaltung. Man sah Gelehrte aus der Stadt und Umgebung, Geistliche, Professoren der Palatinischen Schule, und das neunjährige Mädchen trug frei eine lateinische Rede vor, eine wahre „Philippika gegen die Klugschwätzer, die den Frauen das Studium verwehren wollen." Ganz Mailand war erfüllt von dem Ruhm der anmutigen kleinen Rednerin, und sie wurde mit Lobsprüchen und Gedichten überschüttet.

Doch alle, die ihre Geistesgaben loben, rühmen zugleich auch ihren bescheidenen Sinn und ihre zurückhaltende Scheu vor öffentlichem Auftreten, eine Scheu, mit der sie auch späterhin stets zu kämpfen hatte. Ihre Rede erschien dann

[1]) Antonio Francesco Frisi: Elogio storico di Donna M. G. Agnesi, Mailand 1799.

Digitized by Google

im Druck, und einige der ihr gewidmeten italienischen, lateinischen und griechischen Gedichte wurden beigefügt, „damit der Leser sich daran erquicke, wenn er sich bei der Betrachtung ihres sich noch entwickelnden Geistes gelangweilt habe."

Außer der französischen und lateinischen Sprache lernte Maria Gaetana nun noch griechisch und hebräisch, deutsch und spanisch. Daß aber mehr als ein Wunderkind an Sprachfertigkeit aus ihr wurde, war in ihrem ernsthaften Streben nach wissenschaftlicher Erkenntnis begründet. Als Fünfzehnjährige begann sie mit dem Studium der Philosophie und Mathematik, und schon von der Siebzehnjährigen findet sich in einem Briefe an Bertucci ein Zeugnis ihres kritischen Geistes. Bei ihrem Studium einer Abhandlung von de l'Hospital waren ihr Zweifel über eine mathematische Formel aufgestiegen, mit denen sie sich in dem erwähnten Briefe auseinandersetzte.

1738 fand wieder eine größere Disputation im Hause Agnesi statt, die Maria Gaetana über philosophische, mathematische und physikalische Thesen abhielt. In Gegenwart der ersten Würdenträger Mailands und zahlreicher Gelehrter verteidigte sie in freier Rede ihre Thesen, die unter folgendem weitschweifigen Titel im Druck erschienen: Philosophische Themen — welche in häufigen zu Hause abgehaltenen Disputationen — vor den berühmtesten Männern klarlegte — theoretisch und praktisch verteidigte — M. G. Agnesi — aus Mailand. Mailand 1738. Donna Maria Teresa, eine jüngere Schwester Maria Gaetanas, erfreute diese gelehrte Gesellschaft durch ihr musikalisches Talent. Wie ihre Schwester in der Wissenschaft, so erwarb sie sich als Musikerin großen Ruhm, und ihre Kompositionen und ihre Fertigkeit im Spiel des Klavizimbels brachten ihr in ganz Europa Anerkennung.

Maria Gaetana widmete sich nun ganz der Mathematik unter Führung Rampinellis, der als Lehrer einen vorzüglichen Ruhm besaß. Als Frucht ihrer zehnjährigen mathematischen Studien erschienen 1748 zu Mailand die „Istituzioni analytiche", das Werk, das den Höhepunkt ihres Schaffens bedeutet. In der Einleitung spricht sie von den Schwierigkeiten, die in Italien dem Mathematikstudium entgegenständen, weil es in vielen Städten an geeigneten Lehrern fehle. Dem Mangel sollen nun die Istituzioni analytiche abhelfen. Alle zeitgenössischen Kritiken rühmen, daß sie sich als Lehrbuch besonders gut eignen durch klare Stoffeinteilung, durch Einfachheit und eine Fülle von Beispielen. Die Schönheit des Stiles und die Klarheit ihrer Sprache wird hervorgehoben im Gegensatz zu dem Kauderwelsch, das man damals in Italien sprach und schrieb. Die Verfasserin meint, sie habe absichtlich italienisch und nicht lateinisch geschrieben, um ihrem Buche die größtmögliche Anwendung zu sichern. Als Lehrbuch hat es denn auch lange Zeit großen Ruf besessen. Doch bedeutende neue mathematische Erkenntnisse sucht man vergeblich darin. Es beschränkt sich auf systematische Zusammenfassung der schon vorhandenen, wie es dem Geiste der Zeit entsprach; erweisen sich doch die meisten Werke dieser Zeit als kritische Zusammenstellungen.

Die „Nova acta eruditorum" vom Oktober 1750 bringen eine Besprechung und ausführliche Inhaltsangabe des Buches, aus der folgendes wiedergegeben sei: „Das Buch läßt die Verfasserin als eine hochgelehrte Frau erkennen, die nicht nur die einzige Vertreterin ihres Geschlechtes ist, von der bisher ein Buch über Analysis verfaßt worden ist, sondern auch ohne Zweifel die einzige Frau ist,

Digitized by Google

die bisher eine solche Höhe von Wissen und Gelehrsamkeit erreicht hat. — Es gibt keinen Großen im Reiche der Mathematik, dem es nicht zum Ruhme gereichen dürfte, eine solche Methodik verfaßt zu haben."

Die Instituzioni analytiche waren noch garnicht der Öffentlichkeit vorgelegt, als sie schon allgemein Aufmerksamkeit erregten. M. G. Agnesi wurde 1748 einstimmig zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bologna ernannt, und nach Erscheinen ihres Werkes häuften sich die Ehrenbezeugungen, die ihr von allen Seiten zuteil wurden. Die Kaiserin Maria Theresia nahm die Widmung des Buches an und bewies der Verfasserin ihre Anerkennung durch kostbare Geschenke. Die Pariser Akademie der Wissenschaften ließ das Werk unter den Privilegien der Akademie drucken. Später erschienen auch beide Bände in englischer Sprache.

1750 wurde M. G. Agnesi ein Lehrstuhl der Mathematik an der Universität zu Bologna angeboten. Sie schrieb deswegen an den Papst, und bedankte sich nicht nur für die durch den Antrag einer außerordentlichen Professur ihr angediehene Ehre, sondern bat auch zugleich um seine besondere Einwilligung zur Annahme dieser Professur. Der Papst Benedikt XIV. hat ihr hierauf unterm 26. September geantwortet: „daß es nicht nur eine Ehre für ihn selbst, sondern noch viel mehr für die Universität sei, daß sie in die Zahl ihrer Lehrer ein solches Fräulein aufgenommen, welche in denjenigen Wissenschaften, zu deren öffentlichen Unterweisungen sie berufen worden, in gegenwärtigen Zeiten fast niemand ihresgleichen habe."[1])

Doch nur kurze Zeit hatte sie den Lehrstuhl inne. Als im Jahre 1751 ihr Vater plötzlich starb, entsagte sie völlig den Wissenschaften und zog sich in ein Kloster in Mailand zurück, um sich ganz den Armen und Kranken zu widmen. Dieser Entschluß erregte viel Verwunderung und Befremden, und die verschiedensten Vermutungen wurden laut, was wohl der Grund dazu sein möge. Dem Fernerstehenden mußte es ja als ein völliger Bruch mit ihrem vergangenen Leben erscheinen, wer sie aber näher kannte, fand auch hier Fäden, die das Leben der Wissenschaftlerin von europäischem Ruf mit dem der mildtätigen Nonne verknüpften. Sie hatte schon als junges Mädchen den Wunsch geäußert, sich in ein Kloster zurückzuziehen, um Gott in aller Stille zu dienen, und nur ihrem Vater zuliebe davon abgestanden. Sie selbst äußerte sich zu ihrem Entschluß: „Der Mensch muß immer auf ein Ziel zustreben, für den Christen heißt das Ziel: Der Ruhm Gottes. Ich hoffe, daß ich bisher durch mein Studium zum Ruhme Gottes beigetragen habe, weil ich damit meinem Versprechen folgte und dem Wunsch und Willen meines Vaters Gehorsam leistete. Nun aber will ich auf eine bessere Weise Gott dienen und meinem Nächsten helfen."

In größter Zurückgezogenheit und Einfachheit lebte sie noch fast fünfzig Jahre als Wohltäterin des Volkes. Ihr Wirken muß gesegnet gewesen sein, da die Erinnerung an sie fortlebt als an die Gründerin und Beschützerin der gesamten Wohlfahrtspflege Mailands. Doch uns sind nur wenige Zeugnisse aus jener Zeit erhalten. So wird berichtet, daß sie, die ihr ganzes Vermögen den Armen hingegeben hatte, schließlich selbst in Not geriet und sich entschließen mußte, die Geschenke der Kaiserin Maria Theresia zu veräußern. Als der Fürst Antonio Tolomeo Trivulzio eine seiner Besitzungen als Heim für alte und kranke Leute einrichtete, wurde ihr die Leitung des Stiftes übergeben.

[1]) Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Leipzig 1751.

Digitized by Google

Auf Wunsch ihrer Vorgesetzten mußte sie als Nonne aller wissenschaftlichen Arbeit entsagen, dafür suchte sie in theologischen Studien Befriedigung. „Der mystische Himmel, d. h. Betrachtung über die Tugend, das Mysterium und die Erhabenheit unsres Herrn Jesu Christi", lautet der Titel eines umfangreichen Manuskriptes, welches Frisi nach ihrem Tode auffand. Am 9. Januar 1799 starb M. G. Agnesi in ihrer Zelle im trivulcischen Stift. Ihr Grabstein trägt die Worte: „Maria Cajetana Agnesi Pietate Doctrina Beneficentia Insignis."

Allgemein betrachtet man den Beginn des Kampfes der Frauen um das Hochschulstudium als eine Folge der französischen Revolution. Doch war es in Italien zur Zeit der Renaissance gar keine Seltenheit, daß Frauen studierten. Auch späterhin war ihnen der Zutritt zu den italienischen Universitäten stets gestattet. Die Anschauung der Renaissance, daß die Frau von Stande ganz wie der Mann nach einer abgeschlossenen in jeder Hinsicht vollendeten Persönlichkeit streben müsse, erhielt sich und pflanzte sich fort in den edlen Geschlechtern Oberitaliens. So wird es uns verständlich, daß sich die wissenschaftliche Begabung M. G. Agnesis so frei entfalten konnte. Vergleicht man damit die Entwicklung der Mathematikerin Sonja Kowalewsky, so tritt die Gunst des Schicksals, das M. G. Agnesi zuteil wurde, noch deutlicher hervor. Hier die verständnisvolle Ausbildung im elterlichen Hause, das Heranwachsen in einer wissenschaftlich interessierten, hochgebildeten Umgebung, dort der bittere Kampf des erwachenden Geistes gegen die Teilnahmslosigkeit der Angehörigen, das Studium im Ausland unter schwierigsten äußeren Verhältnissen. So finden wir hier die schöne Harmonie des allseitig ausgebildeten Geistes, dort innere Zerrissenheit, unruhvolles Streben und trotz aller Erfolge die Klage, daß es für die Frau ein wahres Unglück sei, wissenschaftlich begabt zu sein, „da sie gewaltsam fortgerissen wird in eine Tätigkeitssphäre, wo sie das Glück nicht finden kann". Wer kann es wissen, ob M. G. Agnesi nie solchen Zwiespalt empfunden hat? Doch betrachten wir ihr Leben, so ist es die tiefe Religiosität ihres Wesens, die es uns so harmonisch und ruhevoll erscheinen läßt.

In einem schönen Bilde spricht Luisa Anzoletti[1]) von dem Verhältnis der Wissenschaft zur Religion in ihrem Leben. „Ihre Frömmigkeit und ihre Wohltätigkeit ruhen wie das hehre Gewölbe des Himmels über ihrem Leben; die Wissenschaft gleicht dem Stern, der daran emporsteigt und seine Bahn vollendet."

Das Schöne.

Alles „Schöne" ist uns „unvergleichlich", als hätte die „Allmacht der Gedanken", womit wir zum Leben erwachen, in noch ungebrochener Zuversichtlichkeit des Urseins selber, im Schönen für immer das Kunststück vollbracht, Allseitiges festzulegen auf Erscheinungen, die es als einzelne doch gar nicht fassen können. Dadurch bleibt es, von diesen aus, ein Schein bei all dem Sein, ein Hinweis drauf, statt des Realbesitzes dran; es bleibt ein Blick durch die Tür in eine erstrahlende Weihnachtsstube, nicht ein Griff in die ausgebreiteten Weihnachtsgaben unter dem leuchtenden Baum, um sie in praktische Einzelverwendung zu nehmen; um deswillen bleibt der Friede und Glanz darüber liegen, der das Ganze für uns zum ewigen Abschied eines nicht zu übertreffenden, vollkommen Erreichten, Unvergleichlichen macht. Lou Andreas-Salomé.

[1]) L. Anzoletti: M. G. Agnesi, Mailand 1900.

Digitized by Google

Aussprache.

Verhältniswahlrecht und Frauenmandate.

Von Annmarie Wald, Rechtsanwältin.

Die an ihre Besprechung von Gertrud Bäumers Buch über „die Frau im deutschen Staat" in der August-Nummer der „Frau" angeknüpften Betrachtungen von Dr. Lenore Kühn enthalten und unterbauen die Forderung, die tatsächliche Ungleichheit der Geschlechter im politischen Leben durch eine neue gesetzliche Bestimmung zu beseitigen: Der Anzahl der bei den Wahlen abgegebenen weiblichen Stimmen habe die Anzahl der weiblichen Mandate zu entsprechen, mit andern Worten, die Parteien sollen getrennte Kandidatenlisten für Männer und Frauen aufstellen und die auf sie entfallenden Stimmen je nach dem Geschlecht der Wähler verteilen. Keine Frau, die auf dem Boden der Frauenbewegung steht, wird den Zweck, den die Verfasserin damit zu erreichen sucht, nämlich der Frau endlich den ihr längst zustehenden Einfluß in der Politik, das heißt wenigstens im Parlament zu verschaffen, die Notwendigkeit und Berechtigung dieser Einflußnahme, nicht selbst als Ziel mitvertreten wollen. Wenn ich trotzdem, zugegeben: banausische und vielleicht allzu unjugendliche Bedenken äußere, so geschieht es nicht aus Mißachtung des dort zum Ausdruck kommenden mutigen Verantwortungsgefühls für die Nation, sondern einfach aus der nüchternen Überlegung heraus, ob sich jene Gedanken auch praktisch verwirklichen lassen. Denn Dr. Kühn wird ihren Aufsatz schwerlich als akademische Erörterung gedacht haben, sonst könnte sie ihn nicht an dieser Stelle und in diesem Zeitpunkt veröffentlichen.

Meine Bedenken richten sich so auch zuerst gegen den Zeitpunkt, in dem die Forderung erhoben wird. Wir haben es erlebt, daß man uns einen halbwegs arbeitsfähigen Reichstag zerschlagen hat, um ihm einen arbeitsunfähigen nachfolgen zu lassen. Wenn früher die Ablehnung der bei uns gültigen Form der Repräsentation des Gesamtvolks nur agitatorisch verwertet wurde, so ist heute die Stimmung allgemein, nicht nur daß unser Reichstag abgewirtschaftet hat, weil er nur noch eine Karikatur der sozialen und wirtschaftlichen Organisation unseres Volkes darstellt, sondern daß wir uns in einer tiefen Krise des Parlamentarismus befinden. Große politische und wirtschaftliche Entscheidungen, in denen heute das Schicksal der Menschen liegt, sind nicht mehr das Ergebnis parlamentarischer Debatten und Verhandlungen. Es ist praktisch ganz unmöglich geworden, anders als in immer engeren Ausschüssen die eigentliche Arbeit leisten zu lassen und das Plenum seinem eigentlichen Zweck zu entfremden und dadurch zu einer Fassade zu machen. Lohnt es sich also, in diesem Augenblick und diesem zweifelhaften Instrument wie dem Parlament der Gegenwart gegenüber, aus der Frage des passiven Frauenwahlrechts eine Haupt- und Staatsaktion zu machen?

Dr. Kühn läßt durchblicken, daß sie für die Durchführung ihres Plans eine Gesetzesänderung für unumgänglich hält. Tatsächlich findet er weder in der Reichsverfassung noch im Reichswahlgesetz eine genügende Basis. Zwar haben nach Art. 109 Abs. II RV. Männer und Frauen grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. Daraus ist aber auch nicht mit Hilfe einer wohlwollenden Auslegungskunst etwas über die Ordnung der Verteilung der Abgeordnetenmandate herauszulesen; außerdem kann sich ja hinter dem Wort „grundsätzlich" immer die für uns Frauen ungünstigere Auffassung verbergen. Wenn wir daher eine Ergänzung etwa des Reichswahlgesetzes vorbereiten müßten, ist es überhaupt denkbar, daß wir eine, auch nur eine einzige der heutigen parlamentarischen Parteien für die Vertretung dieser Frauenforderung gewinnen könnten? Denn die bürgerliche Frauenbewegung, wie sie im Bund deutscher Frauenvereine zusammengefaßt wird, die vermutlich der Träger dieses Gedankens sein müßte, hat selbst heute kaum noch die Möglichkeit, ihre Wünsche im

Digitized by Google

Parlament zur Geltung zu bringen. Und die Parteien, die noch Frauen in den Reichstag geschickt haben — es sind dies bei den einzelnen immerhin noch durchschnittlich 10% ihrer Mandate gegenüber einem Prozentsatz der Frauenmandate im ganzen von nur 5 v. H. — würden sich voraussichtlich energisch dagegen verwahren, ungefähr die Hälfte der erzielten Stimmen auf ihre weibliche Liste verrechnen zu lassen. Sollte aus diesem Grund der normale Gesetzgebungsweg ungangbar sein, so könnte der eines Volksbegehrens und Volksentscheids beschritten werden. Abgesehen davon aber, daß durch die Einbringung des Volksbegehrens, für das zuerst über vier Millionen der Stimmberechtigten gewonnen werden müßten, neue Beunruhigung unter die Bevölkerung getragen werden würde, daß über dieser Frage noch leidenschaftlichere Kämpfe entbrennen würden als über der der Fürstenenteignung und des Young-Plans, setzen sich die Frauen nutzlos allen möglichen Anwürfen und — noch schlimmer — der Lächerlichkeit aus, wenn sie nicht von vornherein annehmen können, daß sie die überwältigende Mehrheit der Wählerschaft auf ihrer Seite haben, und dies ist keineswegs der Fall.

Damit komme ich schon zu den Widerständen, die sich aus der Haltung der in sich nicht geschlossenen Frauenfront selbst ergeben. Viele Kreise auch gebildeter Frauen sind weit davon entfernt, das aktive, mehr noch das passive Frauenwahlrecht als erstrebenswertes Gut und als Mittel zur Vertiefung des Fraueneinflusses aufzufassen; im Gegenteil: die Abneigung gegen den weiblichen Politiker ist stark gewachsen. Die Gründe sind hier nicht zu untersuchen. Ferner ist ganz allgemein die Zeit selbstverständlicher weiblicher Solidarität vorbei. Die Auflockerung, man kann sie auch die Zersetzung der Frauenschaft nach individualistischen Gesichtspunkten und Interessen nennen, ist fortgeschritten, und die Lehren, die die auf dem Boden des Liberalismus groß gewordene organisierte Frauenbewegung ihren Anhängerinnen mitgab, werden jetzt gegen diese selbst angewandt. Ist wohl unter diesen Verhältnissen die in dieser ungeheuer schwerwiegenden Frage unbedingt erforderliche Einigkeit der sämtlichen deutschen Wählerinnen zu erreichen? kann man nach dem Fiasko der Frauenlisten bei verschiedenen Wahlen eine auch nur ad hoc zu schaffende Frauenpartei überhaupt ernsthaft in Erwägung ziehen?

Inhaltlich bedeutet die Neuordnung des Wahlrechts nicht nur, daß die politische Auffassung der weiblichen Bevölkerungshälfte als Idee und Interesse, sondern daß die weibliche Wählerschaft als zahlenmäßiger Komplex nur wieder von Frauen vertreten werden kann. Ich halte diesen Gedanken für unglücklich. Denn ich bin immer noch idealistisch genug, zu glauben, daß sowohl vernünftige Männer selbstlos für die Sache der Frauen eintreten und eintreten werden, als auch daß der heimliche Einfluß der Frauen, der Wählerinnen wie der einzelnen Volksvertreterinnen, auf ihre männlichen Abgeordneten nicht gering zu veranschlagen ist. Sehr viele würden auch, wenn sie die Wahl zwischen einem männlichen und einem weiblichen Kandidaten hätten, ihre Stimme dem besseren Politiker geben wollen und sich dann die Freiheit, darüber zu entscheiden, nicht von der zufälligen Zugehörigkeit zu einem Geschlecht beschneiden lassen mögen. Und gerade wenn wir wieder zu einer stärkeren Verbundenheit zwischen dem Abgeordneten und seinem Wahlkreis kommen wollen, müssen wir die Wahl frei von solcher Bindung gestalten. Ich kann überhaupt der These einer so weitgehenden Verschiedenheit der Geschlechter, wie sie der Forderung Dr. Kühns notwendig zugrunde liegen muß, nicht beistimmen, fürchte vielmehr, daß durch ein Vorgehen in der gewünschten Richtung die Kluft zwischen Mann und Frau, die nach der schönen Kameradschaft der Kriegs- und Nachkriegszeit im öffentlichen Leben bereits wieder merklich breiter wurde, in unverantwortlicher Weise aufgerissen würde, und daß gerade die Jugend, die eigensinnig an ihrem Ideal der Kameradschaft festhält, hier nicht mitgehen könnte.

Schließlich muß man in dem neuen Vorschlag die Übertragung der heute üblichen, die wahre parlamentarische Verfassung mißverstehenden rein rechenhaften Methoden der politischen Meinungsbildung auf das Frauenwahlrecht erblicken,

Digitized by Google

von denen wir uns bisher glücklicherweise, aber vielleicht gezwungen, rein gehalten haben. Tagtäglich geht durch die Zeitungen die Meldung von den Ansprüchen unserer stärksten Reichstagspartei auf Übernahme der Regierung, gestützt eben auf das zahlenmäßige Gewicht der errungenen Abgeordnetensitze. Dies ist eine rein mechanische Auffassung unseres Parteiensystems, die natürlich nicht darin allein zum Ausdruck kommt, sondern sich überall da deutlich zeigt, wo auf die Gewinnung der Masse und Massenerfolge hingewirkt werden will. Das Argument, das charakteristische Kennzeichen für eine echte parlamentarische Diskussion verschwindet, es macht Platz einer Unzahl von Propagandamitteln, die ihre Wirkung nur auf die primitiven Interessen und Leidenschaften der Massen auszuüben vermögen. Die Agitation der NSDAP. richtet sich gegen das Westlertum und gegen die Demokratie und verfällt gleichzeitig einem Amerikanismus und Zahlenrausch wie keine unserer demokratischen Bewegungen. Und gerade dieses Prinzip der schematisch-mechanischen Stimmenauszählung sollen wir Frauen unserem Wahlrecht zugrunde legen? Dieser Gedanke muß für sehr viele unerträglich sein. Oder sie sind vielleicht schon damit zufrieden, daß, wie sich der witzige Wyndham Lewis in seinem Buch „The art of being ruled" den soeben angedeuteten Übergang vom Intellektuellen zum Affektiven und Sensuellen zu erklären versucht, infolge der modernen Demokratie der männliche Typus bereits zurückgedrängt wird und eine allgemeine Feminisierung eintritt? Scherz beiseite! Es genügt doch nicht, daß die Frauenwelt nach ihrer Stimmenzahl im Parlament „vertreten" ist (und entsprechend dem heutigen Frauenüberschuß alsbald die Macht übertragen erhält, nachdem sie anscheinend nicht gewillt ist, sie einfach an sich zu reißen), es handelt sich doch um unsere Mitarbeit. Diese kann aber nicht von heute auf morgen durch ein Gesetz dekretiert werden. Zunächst haben wir dazu nicht die genügende Anzahl geeigneter und vor allem geschulter Frauen, die dem Frauenwillen im Sinne einer „mütterlichen Kultur" (gibt es diese heute „schon"?) Ausdruck verleihen und Verwirklichung geben könnten. Vielleicht sieht man darin in Berlin und anderen großen Zentren, wo die Führerinnen der Frauenverbände vereinigt sind, kein Problem. Zu leicht wird aber vergessen, daß, je kleiner der Bezirk, die Zahl der politisch qualifizierten Frauen abnimmt, während gerade in der Provinz die besten Frauen aufgestellt werden müßten. Daß man sie nicht aus der Hauptstadt eigens heranholen und über die Wahlkreise blind verteilen kann, ist klar. Wollte man übrigens das tatsächliche Gewicht der männlichen und der weiblichen Bevölkerung nach ihrer Bedeutung für die Allgemeinheit auf grund ihrer mengenmäßigen Arbeitsleistung oder der Einkommenshöhe oder welchen Gesichtspunkten immer, mechanisch miteinander vergleichen, so muß man heute noch, selbst bei aller Anerkennung der Hausfrauenarbeit, doch ehrlicherweise zugeben, daß die der Männer schwerer wiegt und daher bei einer Anwendung bloß mechanischer Grundsätze auf das Wahlrecht auch die einflußreichere Vertretung beanspruchen kann. Damit ist selbstredend nichts gegen eine Verbreiterung des Fraueneinflusses im öffentlichen Leben gesagt. Es bleibt aber dann bei der Ungeheuerlichkeit, daß wir Frauen eine Verantwortung für die Leitung unseres Staates, eine Haftung für die Folgen der Regierungshandlungen übernehmen müssen, ohne die Bildung der Staatsleitung und ihrer Entschlüsse nach unserem Sinn auch nur im entferntesten beeinflussen zu können. Dasselbe gilt aber auch von der Masse der Männer. Oder sollten diese um deswillen freudiger ihr Los aus der Hand der Regierung empfangen, weil diese auch aus Männern besteht, und mit ihr deshalb stets eines Sinnes sein? In Wahrheit ist gerade die jetzige Diskrepanz zwischen Führern und Geführten für das altdeutsche Volks- und Staatsbewußtsein besonders hart zu ertragen.

Wir Frauen sind nach meiner Meinung genötigt, den vor Jahrzehnten eingeschlagenen und seitdem unbeirrt gegangenen Weg weiter zu verfolgen und unablässig an uns selbst und an der politischen Schulung der Frauen, die tatsächlich immer noch in den Anfängen steht, weiterzuarbeiten, bis schließlich einmal die Massenkrise eintritt und die Bahn für die freie weibliche Persönlichkeit

Digitized by Google

wieder geöffnet wird. Der Weg führt nicht mechanisch von oben (Gesetz) und außen (Kandidatenliste), sondern organisch von unten und innen, aus dem durch Arbeit und Leistung schlicht erdienten Anspruch heraus zum Ziel, und mag es auch in der Ferne liegen. So bestechend der Gedanke von Dr. Kühn ist, er widerspricht unserem Wesen, besser: dem Wesen des Menschen, wie wir es auffassen, noch mehr, er würde einen ungeahnten Umsturz nicht nur unseres gesamten öffentlichen Lebens, sondern unserer Kultur überhaupt bedeuten. Oder sollte am Ende Mussolini in seinen Gesprächen mit Emil Ludwig recht haben, wenn er von der Frau behauptet, sie sei gar nicht synthetisch, sondern analytisch?

Siedlungshelferin — ein schwerer Beruf.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: „Gegenwärtig wird über die Arbeit der Siedlungshelferin so mancherlei behauptet, was den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht und geeignet ist, in den Kreisen der berufstätigen Frauen und bei sämtlichen Stellen, die sich mit der Siedlungsfrage beschäftigen, falsche Vorstellungen zu erwecken.

Es trifft nicht zu, daß „soeben in Rügenwalde auf Veranlassung des Preußischen Landwirtschaftsministeriums der erste Einführungslehrgang für Siedlerberaterinnen eingerichtet worden ist." Weder das Landwirtschaftsministerium noch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern haben den Plan, einen derartigen Lehrgang durchzuführen.

Anfang April d. J. hat eine Arbeitsgemeinschaft für einen kleinen Kreis von Frauen stattgefunden, die in diese Arbeit gehen wollten. Bei dieser Zusammenkunft wollten die für die Anstellung dieser Kräfte verantwortlichen Stellen die einzelnen Menschen näher kennen lernen und vor allem feststellen, ob sie auf Grund einer vielseitigen Ausbildung und ihrer persönlichen Einstellung für diese Arbeit geeignet wären. Oder glaubt jemand, daß man in sechs Tagen Menschen für die „Siedlung schulen" kann?

Aber auch ein mehrwöchiger Schulungslehrgang kann weder jetzt noch in Zukunft in Frage kommen. Es handelt sich keineswegs um einen neuen Frauenberuf, sondern nur darum, daß berufstätige Frauen und zwar solche, die bereits in der ländlichen Schul- und Bildungsarbeit stehen oder in ihr gestanden haben, den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit augenblicklich auf die Siedlungspflege legen. Die Arbeit der Siedlungshelferin gehört also in den großen Bau des ländlich-hauswirtschaftlichen Schul- und Bildungswesens hinein. Der Siedlungsbetrieb im Osten ist doch nichts anderes als ein klein-bäuerlicher Betrieb. Und wenn auch im Augenblick durch die besonderen Verhältnisse, unter denen der Neusiedler lebt, manche neue oder anders gerichtete Aufgaben für die Frau in der ländlichen Siedlungsarbeit erwachsen, so muß eine tüchtige Berufsfrau diesen besonderen Anforderungen auf Grund ihrer allgemeinen ländlich-hauswirtschaftlichen, pädagogischen und sozialen Ausbildung gewachsen sein. Man kann und soll sie dafür nicht schulen. Es kann sich nur darum handeln, die Menschen, die als Siedlungshelferinnen arbeiten, regelmäßig durch Arbeitsgemeinschaften weiterzubilden, genau so wie es bei den Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde der Fall ist. Daß diese Arbeitsgemeinschaften dann die jeweils akuten Fragen in den Mittelpunkt ihrer praktischen und theoretischen Arbeit rücken müssen, ist selbstverständlich. Es sei nur nebenbei erwähnt, daß aus dieser Erkenntnis heraus die nächste Arbeitsgemeinschaft der Siedlungshelferinnen die Frage des hauswirtschaftlichen Gartenbaus in der ländlichen Siedlung bearbeiten wird, weil die Förderung des Gartenbaus in unseren ostpommerschen Siedlungen von besonderer Wichtigkeit ist. Darüber hinaus sollen

Digitized by Google

die Siedlungshelferinnen Gelegenheit haben, an einer Singefreizeit der Fichtegesellschaft im Kreise Neustettin teilzunehmen, weil im kommenden Winter auch jugendpflegerische Aufgaben in den Siedlungen zu leisten sein werden und nach den bisherigen Erfahrungen die Pflege des Volksliedes und geistlichen Liedes und auch die Pflege des Volkstanzes in der Arbeit an der Landjugend von ganz besonderer Bedeutung ist. Diese Arbeitsgemeinschaften vermitteln den Siedlungshelferinnen nicht nur Kenntnisse, sondern sie geben ihnen wieder neue Kraft für ihre Arbeit.

Diese Arbeit ist unglaublich schwer und verlangt ein hohes Maß an Aufopferung. Die Siedlungshelferinnen wohnen in einzelnen Fällen ganz allein in einem verlassenen Gutshaus. In ihrer alltäglichen Arbeit ist die Siedlungshelferin auf sich selbst gestellt; selten kann sie sich mit anderen Menschen darüber aussprechen. Sie muß auf jede Bequemlichkeit und äußere Abwechslung verzichten, und das Gehalt, das ihr gezahlt wird, ist gerade so hoch, daß sie ihren Lebensunterhalt bei bescheidenster Lebensweise davon bestreiten kann. Es ist darum unverantwortlich, eine Gehaltshöhe anzugeben, die in keiner Weise zutrifft. Ob die Menschen, die derartige Angaben in die Öffentlichkeit bringen, sich darüber klar sind, daß sie damit diese ganze so wichtige und ungeheuer schwierige Arbeit zu Fall bringen können? Wie leicht kann es sein, daß diese Ausführungen von den Siedlern selbst gelesen werden. Wer in der Siedlung arbeitet, weiß, daß diese Menschen kaum über einen Pfennig bares Geld verfügen. Das Vertrauen zur Siedlungshelferin wird bei den Siedlerfamilien in dem Augenblick zerstört, wo es heißt: „Sie verdient gut." Wenn der Siedler aber weiß, und so ist es in den Siedlungshelferinnenstellen im Regierungsbezirk Köslin, daß diese Frauen, die zu ihrer Hilfe da sind, nicht viel verdienen, und daß sie ganz bescheiden leben, daß sie bereit sind, von diesem bescheidenen Verdienst hier und da den Kindern und Alten Freude zu machen, so wird erst damit der richtige Grund zum gegenseitigen Vertrauen gelegt.

Dann ein Letztes. Auch der Vorschlag des Reichsverbandes der Beamtinnen und Fachlehrerinnen in Haus, Garten und Landwirtschaft, jeweils eine ländliche Haushaltspflegerin, eine Gärtnerin oder eine Geflügelzüchterin auf einer Siedlungsstelle anzusiedeln und von diesen Frauen dann die Siedlungspflege durchführen zu lassen, ist sehr vorsichtig aufzunehmen. Wer wirklich eine kleine Siedlungsstelle erhalten will, muß vom frühen Morgen bis in die späte Nacht arbeiten, ganz abgesehen davon, daß ohne eine männliche Arbeitskraft manche schweren Arbeiten in der Siedlung gar nicht geleistet werden können. Nach den Erfahrungen, die die Siedlungshelferinnen bisher in ihrer Arbeit gemacht haben, sind sie mit der Arbeit für die ihnen anvertrauten Siedlerfamilien äußerlich und innerlich so stark ausgefüllt, daß darüber hinaus eine etwaige Betätigung in einer eigenen Siedlungsstelle überhaupt nicht in Frage kommen kann.

Es ist wirklich kühn zu behaupten: aussichtsreich sei dieser neueste notwendige Frauenberuf auf jeden Fall. Es wird sich bei der Schwere dieser Arbeit und der Größe der Verantwortung immer nur um eine kleine Gruppe von Frauen handeln, die diesen Anforderungen gewachsen ist, und auch nur um solche, die mit dem Lande verwurzelt sind und den deutschen Osten kennen.

Die Siedlungshelferin wird hoffentlich in kurzer Zeit zur Dorfhelferin. Schon jetzt wird Wert darauf gelegt, daß sie durchaus nicht nur die Siedler in ihrem Dorf betreut, sondern wo alteingesessene Bauern und Tagelöhner wohnen, soll sie in gleicher Weise für diese Familien arbeiten. Es kommt doch alles darauf an, die Neusiedler einzugliedern und zu bodenständigen Bauern zu machen, und hier kann die Siedlungshelferin eine ganz wertvolle Arbeit leisten, weil sie bei allem, was sie unternimmt, seien es Lehrgänge für die Frauen, sei es Jugendpflege, alle Bewohner ihres Dorfes erfassen und damit das Entstehen einer wahren Dorfgemeinschaft fördern kann.

Digitized by Google

Bund Deutscher Frauenvereine.

Adressen des Vorstandes: Vorsitzende: Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Berlin-Grunewald, Kunz-Bundschuh-Straße 2. — Kassenführerin: Dr. Käthe von Herwarth, Berlin W 9, Köthener Str. 43. Berliner Geschäftsstelle: Berlin W 30, Motzstraße 22, Sekretärin Frl. Käthe Lindenau, Bürostunden täglich 9—5 Uhr. — Frauenberufsamt: Berlin-Friedenau, Fregestr. 70 I, Leiterin: Dr. Käthe Gaebel. Nachrichtenblatt: Dr. Frances Magnus von Hausen, Bochum, Friederikastraße 106. — Postscheckkonten: Zur Einzahlung der Mitgliederbeiträge: Bund Deutscher Frauenvereine, Mannheim, Postscheckkonto Nr. 754 97 in Karlsruhe. Nur für das Nachrichtenblatt: Mannheim, Kaiserring 5/6, Postscheckkonto „Nachrichtenblatt" Nr. 20 270 in Karlsruhe. Für den Verkehr mit der Berliner Geschäftsstelle: Bund Deutscher Frauenvereine, Geschäftsstelle Berlin 203 55.

Die Tagung des Gesamtvorstandes vom Bund Deutscher Frauenvereine findet am 24. und 25. September 1932 in Hirschberg statt. An die Tagung soll sich eine Besichtigung des Boberhauses in Löwenberg anschließen, wo der freiwillige Arbeitsdienst in vorbildlicher Weise organisiert ist. Die genaue Tagesordnung folgt im Septemberheft des Nachrichtenblattes.

Der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wendet der Bund seine besondere Aufmerksamkeit zu. Um für eine systematische Behandlung Grundlagen zu schaffen, hat er eine Umfrage bei den angeschlossenen Verbänden veranstaltet über die Mitwirkung bei Veranstaltungen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, insbesondere über die Durchführung und den Erfolg von Einrichtungen des freiwilligen Arbeitsdienstes. Das Ergebnis wird auch Darstellungen über Erfahrungen in der Arbeit, Bewährung oder Versagen von Methoden, Vorschläge zur Ausgestaltung usw. bringen.

Eine Fachkonferenz über § 218 hat unter Mitwirkung der Ausschüsse für Bevölkerungspolitik und für Eheberatung im Juni in Berlin getagt. Die Leitung des Bundes hatte einen kleinen Kreis von Teilnehmern, sachverständigen Männern und Frauen aus verschiedenen Gebieten der Arbeit und mit verschiedener Einstellung, zu dieser Besprechung gebeten. Als Ergebnis der Konferenz wurde dem Bundesvorstand empfohlen, grundsätzlich bei dem auf der Bundestagung in Dresden festgestellten Grundsatz zu bleiben. Der bevölkerungspolitische Ausschuß und der Ausschuß für Eheberatung werden die Probleme weiter verfolgen und für den Bund die Mitarbeit bei einer gesetzlichen Regelung sachlich mit vorbereiten.

Denkt an die Altershilfe der Frauenbewegung!

Für die Altershilfe der Frauenbewegung des Bundes Deutscher Frauenvereine (Gertrud-Bäumer-Stiftung) sind folgende Beiträge gezeichnet bezw. eingegangen:

Einmalige Beiträge:

Philologinnenverein Hamburg 43,10 RM. — Städt. Lyzeum Opladen 14 RM. — Wohlfahrtsschule Berlin 10 RM. — Frau Dr. Schulze-Bahr, Guben 50 RM. — Lübecker Fach- und Fortbildungsschullehrerinnen 12 RM. — Deutscher Philologinnenverband Hannover 90 RM.

Abgeschlossen am 20. August.

Mit herzlichem Dank

Der Ausschuß für die Altershilfe der Frauenbewegung

Dr. Agnes von Zahn-Harnack, Vorsitzende, Edith Kaufmann, geschäftsführendes Mitglied.

Geschäftsstelle des Bundes Deutscher Frauenvereine, Berlin W 30, Motzstraße 22.
Postscheckkonto Berlin 122 353 Bund Deutscher Frauenvereine (Altershilfe der Frauenbewegung), Berlin W 30, Motzstraße 22.

Werbt für laufende Beiträge!

Zur Frauenbewegung.

Bildungswesen.

Studentinnen für die Geschichte der Frauenbewegung an den Mädchenschulen. Auf dem 22. Verbandstag der Studentinnenvereine Deutschlands in Hamburg wurde ein Antrag der Heidelberger Studentinnengruppe angenommen, der sich dafür einsetzt, daß auf der Oberstufe sämtlicher Mädchenschulen die Gestalten der deutschen Frauenbewegung und ihre Geschichte der weiblichen Jugend lebendig und eindringlich

Digitized by Google

dargestellt werden. Denn in der gesamten Jugend „herrschen erschreckende Irrtümer über Wesen und Geschichte der Frauenbewegung". Die meisten jungen Frauen können darum gar nicht zu einer richtigen Stellungnahme kommen. Die Studentinnen wenden sich gegen diese Unwissenheit, die das Geschichtsbild fälscht und gegen die „Würdelosigkeit, die sich geradezu der Vorkämpferinnen für die eigenen Rechte schämt."

Für Studium und Wirksamkeit im öffentlichen Leben haben sich in Münster auf den Ruf der Studentinnenschaft etwa 500 Studentinnen erklärt. Es entstand als Ergebnis des Abends, an dem Dr. h. c. Helene Weber und Frau Professo- Peters (Dortmund) sprachen, nach einer lebhaften Diskussion eine Arbeitsgemeinr schaft, um die Fragen der Frauenbildung und öffentlichen Frauenarbeit weiterzuklären. Sie will auch weitere Gruppen mit gleichem Ziel ins Leben rufen. Gegen die starke Reaktionsbewegung, die sie aus ihren geistigen und Wirtschaftsursachen zu verstehen suchen, sagen die Studentinnen:

„Wir würden auf Studium und öffentliche Wirksamkeit verzichten, wenn wir glaubten, daß unser Verzicht sinnvoll wäre. Wir sind aber überzeugt, daß durch das Ausscheiden der Frau aus Beruf und politischem Leben ein ungeheurer Rückschlag erfolgen würde, der unser ganzes kulturelles Leben aufs schwerste träfe. Die kulturelle Entwicklung des letzten Jahrhunderts hat die Frau zur Arbeit ins öffentliche Leben gerufen. Es ist unmöglich, diese Entwicklung plötzlich abzuschneiden und zurückzuschrauben. Denn man kann nicht ein Teilgebiet eines Organismus willkürlich ausschalten ohne großen, Schaden für das Ganze anzurichten.
Die Frauenbewegung hat uns die Wege zu Beruf und staatsbürgerlicher Betätigung geöffnet. Und die Frauen haben in den letzten Jahren, in einer für die Menschheitsgeschichte winzigen Zeitspanne, bewiesen, daß sie neben dem Manne wertvolle und notwendige Arbeit im öffentlichen Leben leisten. Sei es als Politikerin, Wirtschaftlerin, Lehrerin, Ärztin und als Arbeiterin auf allen sozialen Gebieten.
Diese Frauen haben gezeigt, daß sie unbedingt mit dem Mann arbeiten wollen. Denn erst die gemeinsame praktische und geistige Arbeit von Mann und Frau kann eine Harmonie im Staatswesen schaffen.
Weil wir nun die Aufgaben der Frau im öffentlichen Leben bejahen, so müssen wir, damit sie ihnen gerecht werden kann, fordern, daß jede Frau die Möglichkeit hat, sich dazu geistig zu schulen. Denn auch die Mutter kann nur dann ihre Kinder für das Leben erziehen und die Familie damit zum Kulturträger machen."

Krisis des Frauenstudiums. Die unter diesem Titel in der „Frau" erschienenen Aufsätze von Gertrud Bäumer sind jetzt in erweiterter Form als Broschüre im Verlag Voigtländer, Leipzig, erschienen. Angesichts der Gefahren, die durch die falsche Orientierung der öffentlichen Meinung das Frauenstudium und die akademischen Frauenberufe bedrohen, erscheint diese Zusammenfassung wegen ihrer grundsätzlichen Stellungnahme und des umfangreichen Materials, das sie verarbeitet, besonders wichtig. Sie enthält Auskünfte und Zahlenübersichten, die an anderer Stelle nicht zu finden sind und kann vor allem auch für die Beratung der weiblichen Jugend dienen, die die Hochschule besuchen will.

Frauenbildung in der Türkei nach einer in der „Egyptienne" abgedruckten Statistik (April/Mai-Heft 1932) sind an den 6853 türkischen Schulen 12 530 Lehrkräfte beschäftigt, von denen 4397 Frauen sind. Danach ist die Zahl der Schulen in der Türkei seit dem Wechsel des Regimes um 30%, die der Lehrkräfte um etwa 90% und die der Schüler um 35% gestiegen. Die Universität wird besucht von insgesamt 2381 Studenten. Sie verteilen sich folgendermaßen: Faculté des lettres 460 Studenten, davon 13 Frauen, Naturwissenschaften 362, davon 10 Frauen, Recht 631, davon 1 Frau. Medizin 663, davon 12 Studentinnen und 131 Pflegerinnen, Hebammen und Masseusen.

Berufliches.

Behördliche Maßnahmen zur Verhinderung der Eugenik (zum Doppelverdienerproblem). Unter dem Titel hat Professor Rittershaus auf dem Kongreß für psychische Hygiene in Bonn Stellung genommen zu der behördlichen Bekämpfung der Doppelverdiener. Er hat ausgeführt, daß durch diese Maßnahmen Ehe und Nachwuchs gerade unter den tüchtigeren Mitgliedern der Gesellschaft verhindert werden. Der Staat hat die Bekämpfung des Doppelverdienertums ja wesentlich in der Hand gegenüber den Beamten, d. h. der Oberschicht, während die gleiche Erscheinung in den breiten Volksschichten sich der Beeinflussung mehr oder weniger entzieht. Auch insofern treffen diese Maßnahmen im wesentlichen die Oberschicht, als sie den Ausweg des Konkubinats selbstverständlich in höherem Grade scheut als die Unterschicht. Wie sinnlos der Schematismus dieser Maßnahmen wirken kann, beweist der

Digitized by Google

folgende Fall. Das Reichswehrministerium ist dazu übergegangen, in seinem Bereich die Berufstätigkeit der Ehefrauen von Offizieren und Beamten zu verbieten. Dieses Verbot wirkt sich in einem uns bekannt gewordenen Beispiel folgendermaßen aus: Das Gehalt des Mannes beträgt netto 250 RM. Er ist seit sieben Jahren mit einer Ärztin verlobt, die erst ihre Ausbildung abschließen wollte, ehe sie heiraten, um dann selbstverständlich einen Beruf, auf den sie im ganzen zwölf Jahre Ausbildung verwendet hat, auszuüben. Das Verbot verhindert diese Ehe. Denn auf 250 RM. Gehalt ohne Vermögen und mit den geringen Aufstiegsmöglichkeiten der Reichswehr eine Ehe von schon reifen Menschen gründen mit der Aussicht, dann auf Kinder verzichten zu müssen, erscheint umso weniger möglich, als die Frau, wenn sie den Beruf nicht ausübt, die Approbation und damit das Ergebnis zwölfjähriger Arbeit verliert und im Falle des Todes des Mannes vor dem Nichts steht. Hier ist also die Sachlage die: durch das Verbot wird die Ehe und der Nachwuchs wertvoller Menschen verhindert. Ein Arbeitsplatz für andere wird nicht frei, im Gegenteil; denn nun wird die Frau selbstverständlich ihren ganzen Lebensinhalt im Beruf suchen, während sie sonst den Beruf in eingeschränkter Form neben der Ehe durchgeführt hätte. Höchstens entsteht ein Platz weniger für eine Hausangestellte, was angesichts der Tatsache, daß die Arbeitslosigkeit in keiner Berufsgruppe auch nur annähernd so hoch ist wie bei den Hausangestellten, ja auch nicht gerade arbeitsmarktpolitisch weise ist.
Es wäre dringend erforderlich, daß man Maßnahmen, deren Wirkung doch arbeitsmarktpolitisch sein soll, wenigstens auf solche Fälle beschränkte, in denen diese Wirkung auch wirklich eintreten kann.

Frau und Frauenpolitik in der Zeitung. „Die Österreicherin" bringt in einem Aufsatz von Gisela Urban einen Bericht, den Ina Neundörfer aus einem Fortbildungskursus für Berufsjournalisten in Berlin veröffentlicht. Aus den statistischen Angaben des Jahrbuchs der Tagespresse und durch Umfrage bei 30 Berliner Zeitungen ergab sich, daß die großen Berufsorganisationen der Deutschen Presse noch rein männlich orientiert waren. Der „Verein Berliner Presse" nimmt überhaupt keine weiblichen Mitglieder auf. Im Verein Deutscher Zeitungsverleger wirkt keine Frau an irgendwie maßgebender Stelle. Auch der Reichsverband der Deutschen Presse hat weder in seinem Vorstand eine Frau noch in seinen 19 Landes- und seinen Bezirksverbänden, obwohl ihm 120 hauptberufliche Journalistinnen als Mitglieder angehören. Nur ein Bezirksverband, der von Berlin, besitzt eine Frauengruppe. (Vorsitzende: Annie Juliane Richert) .Inhaberinnen oder Mitinhaberinnen von Zeitungen sind 94 Frauen, Geschäftsführerinnen 3, Prokuristinnen 3, Auslandsvertreterinnen 3, rechtsverbindliche Vertreterin 1. Bei 30 Berliner Zeitungen ist keine Frau Hauptschriftleiterin; es arbeiten vereinzelt feste Mitarbeiterinnen in verschiedenen Ressorts. Die größte Zahl von Frauen entfällt auf die Mitarbeit über die Mode (10). Von den 30 Zeitungen geben 10 eine eigene Frauenbeilage heraus. Davon stehen 7 unter weiblicher Leitung. Von 48 Familien- und Frauen-Blättern werden nur 20 von Frauen redigiert — es gibt eine ganze Zahl ausgesprochener Hausfrauen- und Frauen-Zeitungen, die von Männern gemacht werden.

Über die Frauenerwerbsarbeit in der Welt bringt Antonina Vallentin kürzlich in der „Internationalen Rundschau der Arbeit" eine Untersuchung, die sich auf die Nachkriegszeit bezieht. Es ergibt sich, daß gegenüber dem Anwachsen der Frauenarbeit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in vielen Ländern nach dem Kriege (1920/21) eine Abnahme zu verzeichnen ist — bei 18 miteinander vergleichbaren Staaten wird eine Zunahme nur in 6 vermerkt. Die stärkste Entwicklung der Frauenarbeit (— um 5,2% —) in dieser Zeit zeigt sich in Deutschland. Das Land, das den höchsten Prozentsatz erwerbstätiger Frauen und auch erwerbstätiger verheirateter Frauen hat, ist Frankreich. Die Vereinigten Staaten haben einen Zuwachs von 2,2%, die Schweiz von 2,8%. Abgenommen hat die Frauenarbeit in Österreich um 12,6%, in Belgien um 7,9%, in Dänemark um 10,1, in Italien um 5,6%. Fast überall wird über eine Umschichtung der erwerbstätigen Frauen berichtet, und zwar allgemein eine Abwanderung aus der Landwirtschaft: 1910 waren es in den Vergleichsländern insgesamt 22,4%, 1920 nur noch 12,7%. In Deutschland sank der Anteil der landwirtschaftlichen Frauenarbeit in dieser Zeit von 47% im Jahre 1907 auf 43,3% im Jahre 1925.

Digitized by Google

Fast überall wird ferner ein Rückgang der Beschäftigung als Hausgehilfin festgestellt. So aufschlußreich diese Zahlen sind, so sehr muß darauf hingewiesen werden, daß inzwischen unter dem Druck der Wirtschaftskrisis die Zahlenverhältnisse sich erneut verändert haben.

Als Dirigentin leitete vor kurzem Carmen Studer im Berner Stadttheater Mozarts „Entführung aus dem Serail". Das Schweizer Frauenblatt berichtet darüber:

„Nein, eine „Sensation" ist Felix Weingartners junge Frau nicht. Man darf und muß sie ernster nehmen. Sie dirigiert Mozarts „Entführung" mit jener leicht federnden Technik, die sie als Schülerin Weingartners kennzeichnet, aber sie gibt dazu so viel Eigenes, daß man von einer geborenen Dirigentenbegabung sprechen muß. Ohne irgendwelche aufdringliche Bewegungen führt sie Orchester und Sänger fest und sicher nach ihrem Sinn, stellt sich aber dabei völlig mozartisch auf die Musik ein. Besonders reizvoll schien mir die Vereinigung von zwei Dingen: die sehr bewußte Betonung des kantilenen Charakters auch in den beschwingten Teilen und der nicht minder ausgebildete Sinn für Rhythmus. Gerade diese beiden Eigenschaften geben der Musik des Mozartschen Jugendwerkes die entzückende Mischung von Wärme und Frische.. Wieviel der Dirigentin an einer ausdrucksvollen Kantilene liegt, spürte man schon im Andante-Mittelsatz der Ouvertüre, den Carmen Studer eindringlich aus dem Ganzen heraushebt und in vielen Einzelheiten, wo plötzlich ein warmes Licht über das Orchester zu fluten scheint. Die junge Künstlerin hat der Aufführung mit wenigen Proben den Stempel einer zarten und feinsinnigen Persönlichkeit aufzudrücken vermocht.

Frauen im diplomatischen Dienst. Nach dem Bulletin der Pan-Amerikanischen Union sind außer Lucie Atcherson, die als erste Frau 1927 Legationssekretär der Vereinigten Staaten in Kanada wurde, noch mehrere Frauen im diplomatischen Dienst tätig: Francis Willis als Vizekonsul der Vereinigten Staaten in Valparaiso in Chile und Signora Delia Robles de Andreve als Geschäftsträger für Panama in Cuba. Sie ist hier Nachfolger ihres Mannes, der von seinem Posten in Habana aus zum Justiz- und Innenminister in Panama berufen wurde.

Politik.

Die Frauen im neuen Reichstag. Bei den Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 ist die Zahl der weiblichen Abgeordneten abermals geschrumpft, obwohl die Gesamtzahl der Mandate sich von 575 auf 607 erhöht hat. Gewählt waren 38 Frauen (gegen 42 im Reichstag von 1930). Tatsächlich sind 37 Frauen Abgeordnete, da Paula Müller-Ottfried (DNVP.) ihr Mandat niedergelegt hat. Die einzelnen Parteien haben jetzt: Deutschnationale Volkspartei 1 Frau, (früher 3), Deutsche Volkspartei 1 Frau (früher 1), Deutsche Staatspartei keine Frau (früher 1; Gertrud Bäumer hat nicht wieder kandidiert); Zentrum 7 Frauen (früher 7), Bayerische Volkspartei 1 Frau (früher 1), Sozialdemokratische Partei 15 Frauen (früher 16), Kommunistische Partei 12 Frauen (früher 8). Es haben also Frauenmandate verloren die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Staatspartei und die Sozialdemokratische Partei. Den früheren Stand behielten die Bayerische Volkspartei, das Zentrum und die Deutsche Volkspartei. Eine Zunahme zeigt sich nur bei den Kommunisten. Mit der starken nationalsozialistischen Fraktion ist selbstverständlich keine Frau in den Reichstag gekommen.

Wie die Frauen stimmen. Bei den Reichstagswahlen 1930 haben sich im Wahlkreis 2 von 840 131 weiblichen Stimmberechtigten nur 659 776 (78,5%) beteiligt gegenüber 585 484 (83,6%) von 700 607 männlichen Stimmberechtigten. Im gesamten Reichsgebiet sind die Stimmbezirke mit getrennter Stimmabgabe nicht gleichmäßig verteilt gewesen; Nord- und Mitteldeutschland waren mit Berlin, Potsdam I und II, Thüringen, Köln-Aachen, Leipzig viel stärker vertreten als Süddeutschland (Hessen-Nassau), zu denen noch eine Anzahl von Stimmen kommen, die sich auf eine größere Zahl von Wahlkreisen in ganz Deutschland verteilen. Insgesamt war die Beteiligung der gezählten Männerstimmen 1 799 616 auf 2 133 318 Stimmberechtigte (84,4%); bei den weiblichen Stimmberechtigten wählten 2 001 174 (78,4%) von 2 551 351. Die abgegebenen gültigen Stimmen verteilen sich in folgender Weise: Bei Staatspartei und Wirtschaftspartei sind die Stimmenzahlen von Männern und Frauen ungefähr gleich. Ein beträchtliches Überwiegen der Frauenstimmen ist festzustellen bei der Deutschnationalen Volkspartei, dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und dem Christlich-sozialen Volksdienst, während bei der Sozialdemokratischen Partei etwas weniger Frauenstimmen als Männerstimmen

Digitized by Google

zu zählen sind. Bei der Nationalsozialistischen Partei ebenso wie bei der Kommunistischen ist die Beteiligung der Frauen wesentlich schwächer als die der Männer.

Das Geschlecht der Wähler[1]) bei den Wahlen zum Reichstag am 14. September 1930	Abgegebene gültige Stimmen					
	insgesamt[1])		Männer		Frauen	
Parteien	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.
Sozialdemokratische Partei . .	1 654 362	28,1	790 645	28,1	863 717	28,0
Deutschnationale Volkspartei .	465 295	7,9	184 023	6,5	281 272	9,1
Zentrum . . . . . } Bayerische Volkspartei . . . }	403 820	6,8	147 652	5,2	256 168	8,3
Kommunistische Partei	1 230 286	20,9	647 310	24,0	555 976	18,1
Deutsche Volkspartei	347 728	5,9	147 027	5,2	200 701	6,5
Deutsche Staatspartei	274 062	4,6	131 050	4,7	143 012	4,6
Wirtschaftspartei	224 291	3,8	108 324	3,8	115 967	3,8
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	961 024	16,3	489 139	17,4	471 885	15,3
Deutsches Landvolk	105 632	1,8	53 419	1,9	52 213	1,7
Deutsch-Hannoversche Partei } Konservative Volkspartei . . }	60 417	1,0	28 143	1,0	32 274	1,1
Christlich Sozialer Volksdienst (Evangel. Bewegung)	77 170	1,3	23 909	0,8	53 261	1,7
Andere Parteien	93 039	1,6	38 320	1,4	54 719	1,8
Zusammen	5 897 126	100,0	2 815 961	100,0	3 081 165	100,0

Werden die Frauen radikal? Im Gegensatz zu den oben festgestellten Ergebnissen früherer Wahlen zeigt sich an einigen Orten bei der letzten Reichstagswahl vom Juli 1932, daß die Frauen sich viel mehr als bisher radikalen Parteien zugewandt haben. In Leipzig haben die Sozialdemokraten 5000 Frauenstimmen verloren, die Kommunisten um 3000 Frauenstimmen zugenommen. (Es wurden aber doch noch auf 70 000 Männerstimmen etwas über 80 000 Frauenstimmen bei der Leipziger SPD. gezählt.) Bei den Nationalsozialisten waren noch 1928 weniger Frauenstimmen als Männerstimmen, 1930 überwogen sie und 1932 kamen auf 65 700 Männer 76 300 weibliche. Stimmen für die nationalsozialistische Liste — also auf 100 Männer 116 Frauen. Es läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen, wie weit diese stärkere Radikalisierung von Frauen, die hier stellenweise eingesetzt hat, typisch ist.

Bei der Wahl des Reichspräsidenten zeigt die Aufstellung, die wir folgen lassen, daß die Frauen in viel stärkerem Maße als die Männer für den Reichspräsidenten von Hindenburg gestimmt haben. In dem erfaßten Gebiet waren schon beim ersten Wahlgang mehr als die Hälfte der Frauenstimmen Hindenburg zugefallen (51,6%). Die Frauen hätten also Hindenburg schon im ersten Wahlgang gewählt. Bei der zweiten Abstimmung sind sie mit 56,0% der Stimmen den Männern (mit 52,4%) immer noch überlegen:

Das Geschlecht der Wähler bei der Wahl des Reichspräsidenten[1])	1. Wahlgang 13. März 1932					
	Abgegebene gültige Stimmen					
	insgesamt[1])		Männer		Frauen	
Bewerber	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.
Duesterberg	153 949	7,5	74 720	7,5	79 229	7,6
von Hindenburg	978 666	48,0	440 866	44,2	537 800	51,6
Hitler	558 133	27,4	281 621	28,3	276 512	26,5
Thälmann	342 284	16,8	196 517	19,7	145 767	14,0
Winter	5 692	0,3	3 137	0,3	2 555	0,3
Zersplittert	174	0,0	143	0,0	31	0,0
Zusammen	2 038 898	100,0	997 004	100,0	1 041 894	100,0

[1]) Soweit nach dem Geschlecht getrennt abgestimmt worden ist.

Digitized by Google

Das Geschlecht der Wähler bei der Wahl des Reichspräsidenten[1])	2. Wahlgang 10. April 1932					
	Abgegebene gültige Stimmen					
	insgesamt[1])		Männer		Frauen	
Bewerber	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.	überhaupt	v. H.
Duesterberg	—	—	—	—	—	—
von Hindenburg	1 012 519	52,4	462 007	48,7	550 512	56,0
Hitler	671 044	34,7	341 036	35,9	330 008	33,6
Thälmann	248 273	12,9	146 447	15,4	101 826	10,4
Winter	—	—	—	—	—	—
Zersplittert	172	0,0	139	0,0	33	0,0
Zusammen	1 932 008	100,0	949 629	100,0	982 379	100,0

Ein Schulungskursus für Abrüstungsfragen hat im Juli in Genf stattgefunden. Er war von einigen internationalen Organisationen der Frauen, der Studenten, christlicher Verbände, der Völkerbundsgesellschaften u. a. veranstaltet. Der Kursus vereinigte 28 Teilnehmer aus neun verschiedenen Nationen.

Von deutscher Seite nahmen teil: Dr. Else Wex, Berlin, als Geschäftsführerin des deutschen Arbeitsausschusses, Dr. Margarete Kurlbaum-Siebert, Berlin, Frau Brauweiler, Hannover (Vorsitzende der Ortsgruppe des Staatsbürgerinnen-Verbandes, Vera von Trott zu Solz, Imshausen bei Bebra (Vertreterin der evangelischen weiblichen Jugend), Dr. jur. Schwarzenberg, Heilbronn. Die Zusammensetzung der deutschen Gruppe war eine sehr günstige, die deutschen Teilnehmer waren sachlich soweit vorgebildet, daß sie die deutsche öffentliche Meinung entsprechend zur Geltung bringen konnten. Trotzdem sie verschiedenen Parteien angehörten (überwiegend der politischen Rechten), waren sie sich in der Vertretung des deutschen Standpunktes jederzeit völlig einig und es erwies sich als besonders glücklich, daß sie aus verschiedenen Teilen des Reiches stammten und verschiedene Lebensalter repräsentierten.

Die Teilnehmer an dem Kursus übernahmen die Verpflichtung zu möglichst reger Aufklärungsarbeit im Sinne des Abrüstungsgedankens auf der Grundlage der Gleichberechtigung.

Persönliches.

Dr. h. c. Gertrud Dyhrenfurth feierte ihren 70. Geburtstag auf ihrem Gut in Schlesien. Vom Lande stammend, aber in städtischen Verhältnissen lebend hat sie sich zuerst mit den Fragen der Heimarbeit und insbesondere der Frauen in der Heimarbeit praktisch und theoretisch beschäftigt. Durch ihre Arbeiten auf diesem Gebiet wurde sie eine der ersten deutschen Sozialpolitikerinnen. Nachdem ihr persönlicher Lebensgang sie auf das Land zurückgeführt hatte, wandte sich ihre wissenschaftliche Arbeit dem Problem der Landwirtschaft und hier auch insbesondere der landwirtschaftlichen Frauenarbeit zu. Sie beteiligte sich an der großen vor dem Kriege von dem Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen durchgeführten Erhebung über die Frauenarbeit in der Landwirtschaft. Durch eine Monographie ihres eigenen Rittergutes hat sie einen wertvollen Beitrag zur schlesischen Agrargeschichte geliefert. Die staatswissenschaftliche Fakultät von Tübingen verlieh ihr für diese Arbeiten den Ehrendoktor.

Vereine, Versammlungen, Kurse.

Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit hat mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage neue Arbeitsgebiete aufgenommen. Es wurden sozialpädagogische Bildungsunternehmen, die Versuchscharakter trugen, organisiert, um Erfahrungen zu schaffen, die für sozialpädagogische Arbeit verwertet werden können. An solchen Unternehmungen, teils in Verbindung mit anderen Einrichtungen, fanden statt, bezw. werden fortgesetzt:

1. Freiwilliger Arbeitsdienst für soziale Hilfe: Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen u. a. haben zusätzliche, gemeinnützige soziale Hilfsarbeit übernommen, z. B. Neueinrichtung einer offenen Stube für Kinder, Arbeit an jugendlichen Erwerbslosen seit Dezember 1931. Zur Zeit läuft das zweite vom Landesarbeitsamt bewilligte 20-Wochen Unternehmen.
2. Sozialwissenschaftliche und sozialpädagogische Arbeitsgemeinschaften gemeinsam für erwerbslose Junglehrer

[1]) Soweit nach dem Geschlecht getrennt abgestimmt worden ist.

Digitized by Google

und Sozialbeamte zum gegenseitigen Erfahrungsaustausch und neuen Bildungserwerb. Das Thema war „Stadt und Land".
3. Eine Schulungswoche für Berliner Mitarbeiter in der Jugendpflege, vorwiegend für Führer von „offenen Stuben", Erwerbslosentagesheimen usw.
4. Sozialpädagogischer und methodischer Weiterbildungskursus für Jugendleiterinnen von Rheinland-Westfalen.
Die Deutsche Frauen-Akademie unterhält eine Beratungsstelle, in der die Erfahrungen dieser Versuche für ähnliche Unternehmungen nutzbar gemacht werden können.
Das Programm für das im Herbst beginnende Studienjahr zeigt Kurse für alle Gattungen sozialer und pädagogischer Berufsarbeiter an und ist wie auch der Bericht über den freiwilligen Arbeitsdienst zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Deutschen Frauen-Akademie, Berlin W 30, Barbarossastr. 65.

Internationaler Akademikerinnenbund (I. F. U. W.). Der Weltbund der Akademikerinnen hielt vom 26. Juli bis 4. August in Edinburg seine 6. Mitgliederversammlung ab. Der Gesamtlage entsprechend war die deutsche Delegation so klein wie möglich gehalten worden. Sie setzte sich zusammen aus: Professor Dr. Lise Meitner, Studiendirektorin Anna Schönborn, Dr. med. Ilse Szagunn. Professor Meitner sprach in der Eröffnungsfeier zu dem Thema: „Wissenschaftspflege als Zeitproblem" und war außerdem beteiligt als Mitglied des „Committee for the tward of international Fellowship". Frau Schönborn vertrat die in letzter Stunde durch Krankheit verhinderte Dr. Marie Elisabeth Lüders und war beteiligt als Vorsitzende des „Committee on exchange of secondary school-teachers" und als Mitglied des „Committee on Information abount secondary schools". Dr. Szagunn nahm als Mitglied an der Sitzung des „Committee on Standard" teil und leitete in Vertretung von Dr. Camina, Wien das „Joint-Committee for exchange of medical women".
Die Konferenz hat einen durchaus befriedigenden Verlauf genommen. Die Hauptaufgabe für die Deutschen war die Erledigung des Antrages des Deutschen Akademikerinnenbundes betr. die volle Gleichberechtigung der deutschen Sprache neben dem Englischen und Französischen. Der Antrag, der in Übereinstimmung mit dem britischen Akademikerinnenbund gestellt und von diesem der Konferenz der Delegierten vorgelegt wurde, ist in der beantragten Form einstimmig mit der Stimmenthaltung der italienischen Delegierten angenommen worden. Die Wiederwahl der deutschen Mitarbeiterinnen in den Kommissionen ist für die nächste Geschäftsperiode erfolgt. Der deutsche Akademikerinnenbund hat für die nächste Konferenz im Jahre 1936 nach Deutschland eingeladen. Diese Einladung hat lebhafte Zustimmung gefunden. Die neugewählte Präsidentin ist Professor Dr. Westerdyk an den Universitäten Utrecht und Amsterdam.

VI. Tagung der Heilpädagogischen Gesellschaft für Nordwestdeutschland. Am 7. und 8. Oktober dieses Jahres findet die 6. Tagung der Heilpädagogischen Gesellschaft für Nordwestdeutschland in Kiel statt. Das Thema der Tagung heißt: Beiträge zur psychologischen Fundierung der Heilpädagogik. Anmeldungen sind an Dr. Gustav Naß, Kiel, Moltkestraße 52, zu richten.

Zwei Fortbildungskurse im „Sozialen Institut" Charlottenburg. Die Erfahrungen der bisherigen vierzehntägigen Fortbildungskurs haben gezeigt, wie groß das Interesse der Besucher für die praktische, technische, hauswirtschaftliche Weiterbildung auf der einen Seite und für die psychologisch-pädagogischen Fragen auf der anderen Seite ist. Das Soziale Institut veranstaltet im kommenden Herbst zwei Kurse:
1. „Sparsamkeit im sozialen Betrieb" vom 17. bis 29. Oktober 1932, veranstaltet in Verbindung mit der Fachgruppe „Erziehungsfürsorge" des V. Wohlfahrtsverbandes.
2. „Neue Möglichkeiten der Hilfe an schwierigen Kindern." Für die in der Kinder- und Jugendfürsorge tätigen Kräfte vom 7. bis 19. November 1932. Der Kursus wird neben einer Einführung in die theoretischen Grundlagen der Psychoanalyse, der Individualpsychologie und der Jungschen Psychologie Gelegenheit geben, typische Schwierigkeiten der Kindheit und der Reifezeit zu besprechen. Auch ist eine $1^1/_2$tägige Tagung eingebaut über Kinderzeichnungen, auf der von den verschiedenen psychologischen Richtungen Bildermaterial gezeigt und gedeutet werden wird.
Gebühr: für jeden Kursus 15 RM., für Mitglieder des V. Verbandes 12 RM. Ausführliche Prospekte und Anmeldungen im „Sozialen Institut", Charlottenburg, Goethestr. 22.

Die Schule Hellerau-Laxenburg (Schloß Laxenburg bei Wien) eröffnet ihre diesjährigen Berufskurse für Gymnastik, rhythmische Erziehung und Tanz am 15. September. Sie besitzt im ehemaligen kaiserlichen Schloß Laxenburg, 15 km von Wien ein eigenes Schulheim, in dem die Schülerinnen Wohnung und Verpflegung erhalten. Die Schule entsendet alljährlich eine große Anzahl von diplomierten Lehrkräften der körperlichen und musikalischen Erziehung in fast alle Kulturstaaten der Welt. Die Tanzgruppe Hellerau-Laxenburg hat anläßlich des internationalen Tänzerkongresses in Paris den zweiten Preis (10 000 Frs. und die silberne Medaille) errungen.
Die Einschreibungen für das neue Schuljahr haben bereits begonnen. Ausführliche Prospekte und Auskünfte durch das Sekretariat der Schule Hellerau-Laxenburg, Schloß Laxenburg bei Wien.

Digitized by Google

Bücherschau.

Aus dem Bildersaal meines Lebens. Von Lita zu Putlitz. Verlag Köhler & Amelang, Leipzig. — Die Verfasserin dieser Memoiren ist die Tochter des bekannten Karlsruher Theaterintendanten. Ihr Bruder war bis zur Revolution Intendant in Stuttgart. Es ist aber doch nicht diese Beziehung, die ihre Persönlichkeit und ihr Leben prägt. Viel entscheidender als diese städtisch-künstlerische Welt ist für sie die ländliche Heimat in der Prignitz. Sie ist die Tochter eines märkischen Adelsgeschlechts, und dies prägt sie in dem Maße, daß die gesellschaftliche Welt um das Theater herum daneben fast wesenlos bleibt. Ihre Wertungen sind letztlich dadurch überhaupt nicht berührt. Sie bleiben an die Anschauungen einer märkischen Grundbesitzerin gebunden. Sie ist glühend (wenn man dies Wort auf die Prignitz anwenden darf) märkisch, preußisch, monarchistisch und hohenzollernsch, und im allgemeinen bedeuten diese Bindungen für sie die Welt schlechthin. Innerhalb dieses Rahmens aber imponiert sie durch die unbedingte Ehrlichkeit und unangreifbare Festigkeit ihrer charakterlichen Haltung. Und gerade dadurch offenbart dieses Lebensbuch etwas von der deutschen Tragik, daß Menschen von solchem Wert durch ihre Verständnislosigkeit für „das andere Deutschland" doch der Volksgemeinschaft und der Gegenwart Wesentliches schuldig bleiben. Das tritt hier umso stärker hervor, je mehr man von der Kraft, Gescheitheit und Tüchtigkeit der Persönlichkeit berührt ist und je eindrucksvoller in diesem Buch die menschliche und frauenhafte Größe anderer Frauen dieses Kreises, vor allem der Großherzogin Luise von Baden, lebendig wird.

Daß es auch hier Brücken zu dem neuen Deutschland gibt, beweist zum Schluß der Brief eines Neffen von ihr, der bei der deutschen Botschaft in Amerika ist. Es ist wiederum ein Zeugnis für sie selbst, daß sie diesen Brief in ihre Memoiren aufgenommen hat. Die wesentlichen Sätze daraus folgen:

„Du bist einer der wenigen Menschen aus der älteren Generation — vielleicht aus unseren Kreisen überhaupt — vor dem ich eine wirkliche Achtung habe, denn ich fühle, daß Deine Einstellung zu den Dingen dieser Welt, die uns alle bewegen, auch wenn ich sie in Vielen nicht teile, wahrhaft, stark und moralisch gerechtfertigt ist. Deine Sorte ist leider fast ganz ausgestorben. Um so mehr wünschte ich, daß die wenigen, die uns noch erhalten geblieben sind, noch recht lange mit uns bleiben. Auch wenn sie unser neues Deutschland, wie Du wahrscheinlich, innerlich völlig ablehnen, so geben sie uns doch durch ihr bloßes Dasein Zeugnis davon, daß unsere letzte Vergangenheit, so unheilvoll sie uns auch erscheint, doch auf Grundlagen gestanden hat, deren Wert auch wir im Sturm des Zusammenbruchs und ersten Wiederaufbaus doch wohl oft verkannt haben. Ich weiß, daß Du großzügig genug bist, mir nicht jede anständige Gesinnung abzuerkennen, wenn ich den Geist des jetzigen Deutschlands, wenn auch keineswegs für ideal, so doch sicher auch nicht für ohne Ideale halte.

Was ich aber an Dir schätze, ist nicht Deine deutsche, sondern Deine altpreußische Tradition. Sie hat, auch wenn sie heute veraltet sein mag, doch immer Stil und Größe. Beides hat in meinem Augen die alte Zeit weniger gehabt, und auch wir Heutigen haben es keineswegs. Wir haben aber auch nicht üble oberflächliche Großspurigkeit, sondern wir wollen uns ehrlich und durch geistige Arbeit unser neues Haus bauen und wissen, daß wir gerade bei Leuten Deines Schlages viele solide Bausteine finden können."

In diesem aufrichtigen und feinen Urteil wird jeder geschichtlich und menschlich verständnisvolle Leser die Zusammenfassung seines eigenen Eindrucks finden.

Deutsche Volkskunst, Band XII: **Die Pfalz.** Von Theodor Zink, Konservator an der Pfälzischen Landesgewerbeanstalt in Kaiserslautern. Delphin-Verlag München. Preis kart. 11,75 RM. — Inhalt und Form fügen sich in diesem Werke zur Harmonie. In 231 herrlichen Photographien werden Auge und Seele für all das Schöne und Eigenwertige geöffnet, das pfälzer Volkskunst in den vergangenen Jahrhunderten gestaltete. Hübsche pfälzer Dorfbilder, schmucke Kirchlein und Fachwerkhäuser, schöne Türen und Tore, gemütliche Bauernstuben mit ihrem anheimelnden Hausrat, schöne Handarbeiten, Trachten und vieles andere, was einst der Gestaltungsdrang der Pfälzer auf dem Gebiete der weltlichen und kirchlichen Volkskunst hervorbrachte, schaut man in diesem vor einigen Monaten mit Unterstützung des Reichsministeriums des Innern und der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften herausgegebenen, allseits sehr günstig beurteilten Buche von Theodor Zink. Der geistvolle Verfasser, der als Heimats- und Geschichtsforscher weithin bekannt ist, schickt den Abbildungen eine Übersichtskarte und klare, anschauliche Einführungsworte über Land und Leute, Dorf und Stadt, über das pfälzer Haus von außen und innen, über den Hausrat im engeren Sinn und über kirchliche Volkskunst voraus. In einem feinen Nachwort würdigt er den der Volkskunst zugrundeliegenden Wertgedanken heimischen Volkstums in deutschem Geist, der allen Wechsel der Zeit überdauert. — Im Hinblick auf den reichen Inhalt und die vorzügliche Ausstattung ist der Preis sehr mäßig. E. K.

Digitized by Google

Inhalt
des neununddreißigsten Jahrganges.

Seite

Baenitz, Charlotte. Gedanken über die Stellung der christlichen Frau zur Frauenbewegung 681
Baum, Dr. Marie. Über den Wandel sozialpflegerischer Methoden . 405
„ Americana I. Neu-England . . . 544
„ „ II. Die Arbeitslosigkeit und ihre Bekämpfung 626
„ „ III. Frauenarbeit in Haus und Beruf 670
Bäumer, Gertrud. Die große Stunde der Frauen 3
„ Reaktion gegen die Frauenbewegung 153
„ Geknickte Reiser am Volksstamm . 228
„ Zum Beginn der Abrüstungskonferenz 257
„ Krisis des Frauenstudiums . 322, 611
„ Goethe — überzeitlich 465
„ Die Front der Frauen 593
„ Neuer Aufbruch — oder? 721
Berwin, Dr. Beate. Zwei Nachfahren Goethes. 695
Beth, Marianne. Die Frau und die Religion 529, 620
Bez-Mennicke, Trude. Bemerkungen zur Psychoanalyse 550
Böhlau, Helene. Tage in Weimar . 517
Bröckelschen-Kemper, Dr. Else. Politik, Frauenbewegung und junge Generation 236
Bunsen, Marie von. Elisabeth Ney 41
Burckhardt, Ilse. Frau und Familie 598
Busse-Wilson, Elisabeth. Die Frau im Proletariat 557
Das Recht der verheirateten Beamtin 574
Die Frau in der sozialen Arbeit. Urteile und Erfahrungen 454
Dietrich, Dr. Charlotte. Die Sinngebung der Wohlfahrtspflege 387
Dietrich-Troeltsch, Martha. Vom Urwesen der Frau 303
Doherr, cand. jur. Annemarie. Wie wählen die Studentinnen? . . 365

Seite

Dürck, Dr. Johanna. Bekenntnis der Frau zum Beruf 335
Ehlert, Margarete. Freiwilliger Arbeitsdienst — eine neue Verantwortung der Frau 268
Eiserhardt, Dr. Hilde. Von Wert internationalen Erfahrungsaustausches in der sozialen Arbeit. . . 450
Elkisch, Paula. Die Bedeutung der Frau in Goethes Naturerkenntnis 685
Enckendorff, Marie Luise. Die Dichterin Anna Schieber 134
Eyl, Lic. Meta. Die Theologin und ihre Zukunft 105
Faßbinder, Dr. Marie. Charitas Pirkheimer, eine deutsche Humanistin und Äbtissin 688
Frauenstimmen aus aller Welt zur Abrüstung:
Marianne Hainisch 5
Carrie Chapman Catt 6
Elizabeth Cadbury 7
F. G. Plaminková 8
Gräfin Albert Apponyi 10
Hertha Sprung 11
Ilmi Hallsten 11
Dr. C. E. van Dorp 13
E. Zellweger 14
C. Brunschvicq 15
Nancy Stewart Parnell 16
Melanie Vámbéry 18
Ernestine Fürth 20
Hon. Mrs. Franklin 22
Emilie Gourd 24
Valeria H. Parker 25
D. Iwanowa 27
Ishbel Aberdeen and Temair . . . 258
Margerie Corbett Ashby, London. . 259
G. Avril de Sainte-Croix 260
Germaine Malaterre-Sellier 262
Mary Hayden, M. A. 263
Helene C. Meißner 264
Irena Pannenkowa 265
Goebel, Dr. med. Liese. Die Auseinandersetzung der Generationen 296

Digitized by Google

Seite

Gorm, Ludwig. Die Stellung der Frau im Leben und im System Hegels 219
Hansen-Blancke, Dora. „Kriegerwitwen gestalten ihr Schicksal" . . . 112
„ Familieneinkommen und Frauenarbeit 283
Heine, Margarete. Ellinor Drösser . . 82
Hirschmann-Wertheimer, Dr. med. Ida. Zur Psychologie des Wochenbettes 36
Hoechstetter, Sophie. Zu Juliane Karwaths Gedächtnis 346
Hoffmann, Florence von. Vom Wesen des Heroischen 274
Jellinek, Dr. Camilla. Ein Buch über die Ehe. 757
Klapheck-Strümpell, Dr. Anna. Der geistige Führer des neuen Spanien über die Frau 350
Koch-Weser, Erich. Zur Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau 129
Kolshorn, Else. 20 Jahre Verband der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphen-Beamtinnen . . . 362
Kraus, Dr. Hertha. Winternot und Winterhilfe 89
„ Gegenwartsfragen der kommunalen Fürsorge: ein Zeitbild 436
Kruse, Ilse von. Der deutsche evangelische Frauenverein in Rom . 637
Kühn, Dr. Lenore. Hegel, der Kulturphilosoph 72, 147
„ Die Entthronung der Frau im Weltbild 328
„ Ölzweig und Lorbeer 573
„ Sappho, die Wunderbare 602
„ Die Frau im deutschen Staat. . . 657
Leubuscher, Prof. Dr. Charlotte. Heinrich Herkner zum Gedächtnis. 641
Link, Prof. Dr. Hanna. Weibliche Lebensführung 214
„ Jugend und Leben 749
Lion, Dr. Hilde. Die Ausbildung zum sozialen Beruf 446
Lotzin-Friedländer, Dr. Dora. Maria Keller zum Gedächtnis . . . 702
Mennicke, Prof. Carl. Die Jugendbewegung als Impuls der Wohlfahrtspflege 396
Meyer-Benfey, Heinrich. Sigrid Undset 561
Munk, Dr. Marie. Die Bedeutung der Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen und ihr erster internationaler Kongreß . . . 43
Muthesius, Stadtrat Dr. Behördliche Wohlfahrtspflege 433

Seite

Nitzsche, Elisabet. Formwandel der Freien Wohlfahrtspflege . . . 420
Pappritz, Anna. Dr. med. Agnes Bluhm zum 70. Geburtstage 234
Polligkeit, Prof. Dr. Wilhelm. Der soziologische und seelische Strukturwandel der Hilfsbedürftigen 399
Rathgen, Dr. Irmgard. Wissen und Praxis 425
Reichenau, Dr. Charlotte v. Die Bedeutung der Frauenarbeit in der Volkswirtschaft 662
Rübens, Annemarie. Der Fall „Furna" 705
Salomon, Alice. Die Berufslage der Sozialarbeiterinnen 140
Salomon, Alice, zum sechzigsten Geburtstag 385
Sattler-König, Dr. Jenny. Lucretia de Groebendoncq 240
Schneider, Maria. H. P. Blavatsky, die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft 47
Seidel, Ina. Die Entwicklung der Friedensbewegung in Europa bis zur Entscheidungsstunde der Gegenwart 193
„ Goethe und die Frau 735
Siegel, Dr. Otto. Frauen- und Kinderschutz in internationaler Beleuchtung 578
Steinhauer, cand. phil. Walter. Die geistige Situation Student-Studentin 30
Thadden, Helene von. Wohlfahrtspflege auf dem Lande 430
Treuge, Margarete. Das soziale Werk Amalie Sievekings 290
„ Die Frauenbewegung als Impuls der Wohlfahrtspflege 392
Turnau, Dr. Helene. Aus einer Frauensiedlung 634
Ulich-Beil, Dr. Else. Wohlfahrtspflege als Beruf 414
Utz, Lotte. Die politisch aktive Ehefrau und Mutter 539
Utz, S. Was kann die Gymnastik den Frauen der Gegenwart geben? 355
Voigtländer, Dr. Emmy. Maria Slavona 301
Weber, Ministerialrat Dr. h. c. Helene. Die Wohlfahrtsschulen im Volksstaat 440
Weber, Marianne. Auseinandersetzung mit Goethe 497
Wege mit Goethe 505
Susanne Trautwein 505
Rosa Mayreder 506

Digitized by Google

Seite

Gerda von Below 508
Anna Schieber 509
Lenore Kühn 511
Ilse von Stach 511
Marie von Bunsen 512
Adele Gerhard 514
Louise Dumont 514
Ricarda Huch 516
Weiner, Dr. Suse. Maria Gaetana Agnesi 763
Wex, Else. Volkes Stimme zur Abrüstung! 339
Wolff, Emmy. „Frauen in Not" . . 99
„ Blick in Bücher 169
Zahn-Harnack, Dr. Agnes von. Die Leipziger Bundestagung . . . 65
„ Frauenweltbund und Abrüstung . 210
„ Margarete Fürstin Andronikow-Wrangell 571
Zarncke, Dr. Lilly. Elisabeth-Leben . 95
„ Gertrud von le Fort 162
Zilliken, E. Die Erziehungsfürsorge in der Wohlfahrtspflege 408
Zum 13. März 321

Aussprache.

Dürck, Dr. J. „Fragen an die Theologin und ihre Zukunft" . . . 243
Georgi, Dr. Elsbeth. Das Wohnheim für berufstätige Frauen — „ein Notbehelf"? 115
Kühn, Dr. Lenore. Zur Abrüstungskonferenz 176
Leven, Dr. Luise. „Frau und Familie." — Eine Entgegnung 709
Mönkemeyer, Dr. Hildegard. Die unpolitische Frau 307
Steinhauer, cand. phil. Walter. Die geistige Situation Student-Studentin 370
Velsen, Dr. Dorothee von. Volksschulen für Politik 308
Voigt v. Bock u. Polach, Luise. Über das Priestertum der Frau . . 243
Wald, Annmarie. Verhältniswahlrecht und Frauenmandate 767
Siedlungshelferin — ein schwerer Beruf 770
Wolff, Sylvia. Die Not der sozialpädagogischen Berufe 245

Bildbeilagen.

Heft 1: Losbruch von Käthe Kollwitz
„ 2: Portrait von Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen
„ 3: Portrait von Marie Luise Enckendorff
„ 4: Portrait von Jane Addams
„ 5: Selbstportrait der Malerin Maria Slavona
„ 6: Portrait der Generalintendantin Louise Dumont
Heft 7: Portrait von Dr. Alice Salomon
„ 8: Goethe. Nach dem Gemälde der Gräfin Egloffstein
„ 9: Portrait von Prof. v. Wrangell, Fürstin Andronikow
„ 10: Käthe Kollwitz: Gefallenendenkmal für Dixmuiden
„ 11: Drei Bilder aus „Das deutsche Volksgesicht" von Frau Lendvai-Dirksen

Bund Deutscher Frauenvereine: Seite 51, 118, 177, 246, 309, 373, 459, 519, 580, 645, 710, 772.
Zur Frauenbewegung. Seite 53, 119, 178, 248, 310, 374, 519, 582, 647, 711, 772.
Vereine, Versammlungen, Kurse. Seite 60, 124, 180, 252, 317, 379, 461, 524, 588, 651, 715, 777.
Bücherschau. Seite 61, 181, 317, 381, 462, 525, 653, 718, 779.

Unsere Leser
werden gebeten, sich beim Ausbleiben einer Nummer stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt zu wenden. Erst wenn Nachlieferung in angemessener Frist nicht erfolgt, wende man sich an uns.
F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 35.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 005 488 536

HQ 1103
F7
v.3
1931

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063
(650) 723-1493
grncirc@stanford.edu

All books are subject to recall.

DATE DUE

Digitized by Google